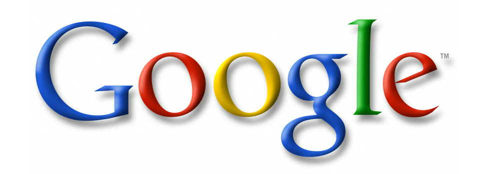
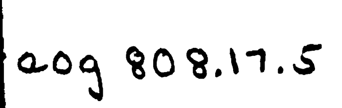
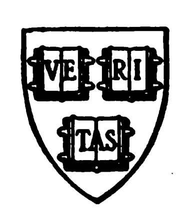
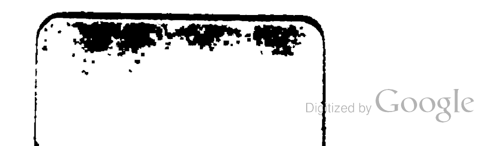



Google





VE RI
TAS



Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter.

Band VIII. Zweite Abtheilung.

Die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien.

Dritter Abschnitt.

Syrien.

Berlin, 1854.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. u. Prof. p. Ord. a. d. Univ. u. allgem. Kriegssch. in Berlin, Mitgl. d. Kön. Acad. d. Wissensch. das., Ritter d. rothen Adl.-Ord. zweit. Kl. m. Eichenl., wie d. Ord. p. le Mérite Friedenskl.; Command. 2. Kl. d. Kurhess. Hausord. v. gold. Löw., Command. d. Erlös. Ord. v. Griechenl. und d. Königl. Bayerschen St. Michaels-, wie Maximilians-Ordens für K. u. W., Ritt. d. Dannebrog-, Nordstern- u. K. Sächs. Civ.-Verd.-Ord.; Wirkl. Mitgl. d. Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturk.; corresp. Ehr.-M. d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtsk.; ausw. Mitgl. d. K. Soc. d. Wiss. in Gött., d. Senkenberg. Naturf. Ges. z. Frankf. a. M.; ausw. Mitgl. d. Soc. Asiat. u. Géogr. in Par., d. Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br., d. Roy. Geogr. Soc. in Lond., d. K. Dän. Ges. d. W. in Kopenhag., wie d. K. Ges. f. nord. Alterthumsk. das.; Ehr.-M. d. Kais. R. Acad. d. W. in St. Petersb., wie d. Kais. R. geogr. u. d. geogr. Ges. in Frankf. a. M., d. Soc. d. W. in Stockh.; Corresp. de l'Acad. Roy. des Inscr. et Bell. Lettr. de l'Inst. de Fr., Mitgl. d. Soc. Egypt. in Kairo, d. New-York Hist. Soc., d. Amer. Ethnolog. Soc., d. Soc. Ethnolog. in Par., d. Cornw. Polytechn. Soc., d. Soc. scientifiq. d. Pyrén. oriental. in Perpign., d. Bas. Naturf. Ges., Membre correspond. de la Comm. centr. de Statistiq. du Royaume de Belgiq.; ord. M. d. deutsch. morgl. Ges., Ehr.-M. d. Kais. Acad. d. W. in Wien, Foreign Member of the Royal Soc. of Lond. for the promot. of Natural Knowledge, auch d. Archäolog. Societ. in Athen, d. Kön. Bayer. Acad. d. W. in München, ord. ausw. M. u. ausw. Ehr.-M. d. Amer. Acad. d. Künste u. Wiss. zu Boston, Massachusetts.

Siebenzehnter Theil.

Erste Abtheilung.

Drittes Buch. West-Asien.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1854.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aphor. X.

Vergleichende Erdkunde

der

Sinai-Halbinsel, von Palästina

und

Syrien

von

Carl Ritter.

XVII[1]

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

Phönicien, Libanon und gebirgiges Nordsyrien.

Berlin, 1854.
Verlag von G. Reimer.

Die

Sinai-Halbinsel, Palästina

und

Syrien.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

Vorwort.

Nur ein kurzgedrängtes Vorwort mag hier für den XVII. Theil der Allgemeinen Erdkunde genügen, dessen reicher und in mancher Hinsicht ganz neuer Inhalt für sich selbst sprechen mag. Wir verdanken diesen dem unaufhaltsam wissenschaftlich betriebsamen Fortschritte der Zeit, wie den zahlreichen uns diesmal im Inland und Ausland unterstützenden Freunden und wissenschaftlich für unser Fach sich bethätigenden Zeitgenossen, denen wir hiemit für ihre uns zu Gute kommende Mühwaltung und oft zuvorkommendste Güte in Mittheilung wichtiger Documente öffentlich den wärmsten Dank aussprechen. Wie wäre es auch nur möglich gewesen, ohne sie das Geringe zu leisten, womit wir, wie wir uns schmeicheln dürfen, da die Tagesliteratur mit ihren frischen Kräften vorzüglich dem jünger auftauchenden und, wie sie wähnt, hoffnungsreichern Gestirn der Neuen Welt sich zuzuwenden pflegt, diesmal dennoch die geographische Wissenschaft des so sehr vernachlässigten Orientes der Alten Welt wahrhaft bereichert zu haben glauben.

Wir erinnern hier nur daran, daß uns noch der literarische Nachlaß unsers edeln, verstorbenen Freundes, des Königl. Preuß. Consuls Schultz in Jerusalem zu Gute kam, daß wir unsrer verehrten amerikanischen Freunde E. Robinson und Eli Smith höchst wichtige, und zumal des letztern für Nordsyrien, wo er

seit Jahrzehenden einheimisch gewesen, unschätzbare handschriftliche inhaltreiche Mittheilungen zum ersten Male benutzen durften, die beide Männer, mit manchen Opfern erworben, uns großmüthig überließen; deren größter Gewinn einer bisher gänzlich in Mittel- und Nord-Syrien fehlenden cartographischen Orientirung durch die neu von H. Kiepert danach construirte Karte demnächst in das gehörige Licht treten wird. Bisher war meist das philologisch-antiquarische oder auch mythologisch-historische Element in den orientalisch-geographischen Versuchen vorherrschend geblieben, und sehr oft dem eigentlich Geographischen nur substituirt worden, welches dagegen, genauer betrachtet, dabei fast leer ausging, hier aber sein ihm eigenes Recht, wenn schon nicht ohne den Beistand von jenen, selbstständig zu behaupten hatte. Möge ihm dieses wenn auch nur in wesentlichen Theilen gelungen sein.

Die historisch umfassenden Arbeiten von F. C. Movers haben uns für die Geographie Phöniciens ganz neue Wege gebahnt, die durch die trefflichen, zuvor fast unbenutzt gebliebenen geographischen Arbeiten von Callier, v. Wildenbruch, v. Schubert, Graf Schlieffen, Squire und Andern, durch die geologisch-physicalischen von Brocchi, Russegger, Botta, durch die botanischen von Bové, Roth, Th. Kotschy, der uns mit höchster Liberalität und zuvorkommender Güte seine reichhaltigen botanischen Beobachtungen über Nordsyrien handschriftlich mittheilte, wesentliche Fortschritte gewonnen. Des Königl. Preuß. Consuls Th. Weber in Beirut und des Malers Loeffler Wanderung nach Schir el-Midân im Libanon, gleich den neueren historischen Forschungen an Ort und Stelle, wie die von Eli Smith, Schultz; H. Guys, Corancez, W. Thomson, oder die sprachlichen Quatremère's, v. Hammer-Purgstalls, Prof. H. L. Fleischers oder Tuchs, v. Kremers und Andrer, wie vieler älteren Berichterstatter und mancher neuern Augenzeugen, auch die Berichtigung orientalischer Autoren, die wir vorzüglich den handschriftlich mitgetheilten Vorarbeiten des berühmten Orientalisten zu Paris M. Reinaud zum letzten Theile seines noch ungedruckten

Abulfeda verdanken, dem wir uns insbesondere deshalb freundschaftlichst verpflichtet fühlen, wird man nicht ganz unerheblich für unsere geographisch-vergleichende Betrachtung dieser Ländertheile finden, so wenig wie die neuern Forschungen über die zuvor ganz vernachlässigten Gebiete der Nasairier und Ismaëlier durch Walpole, Lyde, Thomson im Oriental Herald und der Bibliotheca Sacra, die, ungeachtet der so verdienstvollen früheren Arbeiten Seetzens, Burckhardts, Niebuhrs, Buckinghams, v. Richters und Andrer, doch eine wahre Terra incognita geblieben waren, in der wir uns aber ohne die handschriftlich mitgetheilten jüngsten Routiers Eli Smiths (1848) nicht hätten orientiren können, die uns ein ganz neues geographisches Feld erst zugängig gemacht haben.

Endlich, so erinnern wir nur noch daran, daß wir auch für den Orontes lauf und seine verwüsteten Prachtstädte, welcher in der unmittelbar nachfolgenden Zweiten Abtheilung dieses Bandes vollständig dargelegt sein wird, durch unsere amerikanischen und englischen Freunde, wie W. Thomson, Capt. Allen, Dr. Holt Yates, Colon. Chesney, durch Wolcott, de Forest, Porter, Wilson u. A., die vortrefflichsten, zum ersten Male hier im Zusammenhange veröffentlichten, Beiträge erhielten, die zu den reichen Fundgruben in R. Pococke's, Ottfr. Müllers und andern schon früher veröffentlichten Arbeiten gehören, die wir überall, so wie die Verdienste der ersten Entdecker und Beobachter, dankbar erwähnten, weil wir auch die fortschreitende Wissenschaft gewissenhaft nachzuweisen uns bemühten, um überall zugleich ihre noch vorhandenen Lücken aufzudecken.

Wir verkennen nicht, daß uns manche auch gelehrte Werke über dieselben Erdgegenden vorangegangen waren, welche, wie z. B. S. Munk, Palestine, F. Hoefer, Chaldée, Phénicie und Andere, dankenswerthe Forschungen enthalten; aber das specifisch-geographische Feld, die Lehre der erfüllten Räume und ihre Einwirkung auf den Entwicklungsgang der Völkergeschichten blieb dabei meist unberührt, oder erstickte unter dem Ballast philologisch-mythologischer Daten; den dabei gebliebenen

Mangel suchte unsere Arbeit als ihre Hauptaufgabe zu verfolgen.

Wir glaubten durch unsere alles specialisirende Methode die Frische der Anschauung zu erhöhen, und der Wahrheit mehr als durch Verallgemeinerung nach gewöhnlicher Art nahe treten zu können; aber auch dazu beitragen zu müssen, daß das frühere Verdienst nicht unerkannt bleibe, daß auch nicht, wie so oft, wieder vergessen werde, was schon einmal in Besitz der Erdwissenschaft gekommen war; so wie auch dem oberflächlichen, Zeit und Geld kostenden, oft unwissenden und uncritischen Geschwätz der Touristen in diesen, und der beispiellosen Gleichgültigkeit sogenannter geographischer Compendienschreiber in den oft allerwichtigsten, aber von ihnen gänzlich ignorirten Dingen, für Erd-, Welt- und Menschengeschichte, während sie blos unnützen Ballast anhäufen, wo möglich entgegen zu arbeiten.

So wenig auch dieses unser angestrebtes Hauptziel der tiefern Begründung eines erst im Werden sich befindenden großartigen Aufschwungs einer Wissenschaft, wie wir selbst am besten wissen, erreicht ward, und auch kaum im Auslande aufgefaßt werden mag (s. die Stimme im Londoner Athenaeum 1848. No. 1072, p. 486, und die zwar lobende, aber ganz inhaltleere Recension im Bulletin de la Soc. Géogr. Paris. T. IV. 1852. p. 245 u. f., welche nur eine leichte angenehme Lectüre statt wissenschaftlicher Arbeit für das zu erreichende Hauptziel hinstellt; vergl. Bullet. IX. 1848. p. 257—59), so erfreuen wir uns doch der regen Theilnahme im Inlande und auch anderwärts, welche es uns und unserm edel gesinnten Verleger allein möglich machte, das seit dreißig Jahren begonnene literarische Werk als ein Bedürfniß der Zeit in gleichem Maaßstabe auch durchführen zu können, so lange unsere Kräfte es gestatten werden, was ohne eine solche Theilnahme unmöglich sein würde.

Bei allen Fortschritten, die wir erstrebt haben, sind wir uns jedoch auch der Mängel und Lücken unserer Arbeit wohl bewußt, die nur als ein erster Versuch, ein mächtiges Chaos zu durch-

bringen und dessen wesentlichsten Inhalt aus dem rohesten Aggregatzustande, ohne die verführerische Parade des rhetorischen Phrasenschmucks, den unser westlicher Nachbar verlangt, gediegener und geistiger umzugestalten, angesehen werden kann, zu welchem viele Kräfte und Beiträge nöthig sind, deren Besitzergreifung zuweilen die Ungunst der Zeiten unmöglich macht.

Noch ist die mehrjährige Küstenaufnahme ganz Syriens und Palästina's durch die Admiralitätsschiffe uns verborgen geblieben; Colonel Churchills lehrreiches Werk, Mount Libanon, 1853, ist erst nach dem Druck unserer Capitel über dasselbe Gebirge erschienen, und konnte in dem, was es wesentlich Neues darbot, nicht mehr benutzt werden. Die Aufnahmen der Ingenieure Zimpl und van der Velde in den innern Landschaften Syriens sind noch unveröffentlicht; die Nachrichten, welche der dort so erfahrene General Jochmus uns ankündigte, diejenigen welche wir von unserm verehrten Collegen, dem Orientalisten Petermann während seines Aufenthaltes in Syrien erhofften, die Aufnahmen dortiger ungarisch-türkischer Ingenieure, die Pläne von Damaskus und andere Provinzen Syriens betreffend, konnten noch nicht zu unserer Kenntniß kommen. Auch W. A. Schmidts gelehrte Abhandlung über die Purpurfärberei der Alten ist uns leider erst zu spät bekannt geworden.

Dagegen hatten wir den Vortheil, daß durch H. Kieperts Sorgfalt, der in den orientalisch-grammatischen Studien einheimisch ist, eine fast durchweg consequente, dem orientalischen Sprachgenius gemäß durchgeführte Schreibart der zahllosen, in den meisten geographischen Werken sehr verunstalteten Namen in diesem Bande möglich, und dadurch, wie durch Dr. G. Fr. H. Müllers treuerfolgten Beistand bei der Correctur des Drucks, mancher Uebelstand der früheren Bände vermieden werden konnte.

Der Umfang des hier nicht desultorisch, wie bisher zumeist in geographischen Schriften, und nur fragmentarisch berührten, sondern wirklich allseitig durchgearbeiteten Gebietes, und sein innerer historischer wie hier zum ersten Male wirklich ausge-

beuteter Reichthum an neuen auch local-antiquarischen, die wichtigsten Monumente betreffenden, und mit der geistigeren Entwicklung der Völker in innigster Verbindung stehenden Thatsachen, voll speciellen wie allgemein weltgeschichtlichen Interesses hinderte es, das in sich zu Einer natürlichen Gruppe Zusammengehörige, und auch für sich als besondere Abtheilung bestehende Werk: Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien (im 14ten, 15ten, 16ten und 17ten Theile), schon mit gegenwärtiger Abtheilung abzuschließen. Da die gegenwärtig hier vorliegende Hälfte des XVII. Theils ganz Phönicien mit dem Libanon und das gebirgige Nordsyrien enthält: so wird für das noch übrige Stufenland des Orontessystems und das innere flache Syrien noch als zweite Abtheilung ein sechster mäßiger Band, oder die zweite Hälfte des XVII. Theiles des Ganzen, mit den Monographien von Damaskus, Palmyra, Aleppo und dem Amanus samt dem Golf von Alexandrette nachfolgen müssen, der sich auf einem für den classischen Boden der Weltgeschichte so überaus reichen Gebiete an die Beschreibung des schon früher beendigten Euphratlandes (im X. Theile der Allgem. Erdk. 1843) unmittelbar anreiht, und samt dem ihm angehängten Register (zum XVI. und XVII. in zwei Abtheilungen) mit den frühern Bänden ein für sich abgeschlossenes Ganze bilden wird, da Theil XIV. und XV. auch schon sein besonderes Namen- und Sachverzeichniß erhalten hat.

Es besteht also diese geographische Gruppe des Werkes aus:

Thl. XIV. Sinai-Halbinsel. (1 Band. 1848.)

Thl. XV. 1. Abthl. Einleitung und Jordanland.
2. Abthl. Ost-Jordanland und Register zu XIV. und XV. (2 Bände. 1850 u. 1851.)

Thl. XVI. Judäa, Samaria, Galiläa. (1 Band. 1852.)

Thl. XVII. 1. Abthl. Phönicien, Libanon und gebirgiges Nordsyrien.
2. Abthl. Stufenland des Orontessystems mit dem innern Syrien, Damaskus, Palmyra, Aleppo u. s. w. wird unmittelbar folgen. (2 Bände. 1854.)

So wird demnach die Darstellung dieses für die europäische Civilisation allerwichtigsten, und immer bedeutungsvoller werdenden vorderasiatischen Ländergebietes in dessen vollständigem Zusammenhange aus IV. Theilen in 6 Bänden bestehen, die in sich eine Gesamtgruppe ausmachen, für welche auch durch die Nachlieferung der dazu nothwendigen und ausreichenden cartographischen Hefte des längst begonnenen und jetzt wieder in frischem Fortschritte befindlichen Atlasses durch H. Kieperts unermüdete und critisch gesichtete Arbeiten, wie durch den Eifer des Herrn Verlegers schon gesorgt ist.

Wir hoffen hiermit auf eine möglichst ersprießliche Weise einem wissenschaftlichen Bedürfnisse für die Studien dieses wichtigen Theiles des Orientes zu Hülfe gekommen zu sein; denn im 6ten Bande, der mit dem zweiten vollständigen Namen- und Sachverzeichniß noch in diesem Jahre erscheinen wird, können die im Obigen bemerkten Desideraten, insofern sie indeß zugänglich werden sollten und wirkliche Fortschritte enthalten, als Nachträge beigefügt werden.

Zur Uebersicht der ganzen allerdings etwas colossalen Bearbeitung des freilich auch größten und schwierigsten Erdtheiles der alten Welt, Asien, in deren innern Zusammenhang mancher Leser vielleicht nicht schnell genug sich zurechtfinden möchte, bemerken wir zu Obigem zuletzt noch, daß sie gegenwärtig aus vier Hauptgruppen besteht, denen noch zwei andere nachfolgen werden.

I. Aus der Einleitung und Ost-Asien in 5 Theilen, das mittlere Hochasien, die sibirische, chinesische, indische Welt (II. bis VI.), mit Register.

II. Aus West-Asien, 5 Theile, die turanische und iranische Welt, das Euphrat- und Tigrisland (VII. bis XI.), mit Register.

III. Arabien, in 2 Theilen (XII. bis XIII.), mit Register.

IV. Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien, nebst dem nachfolgenden 6ten Bande, 4 Theile (XIV. bis XVII.) in 6 Bänden mit Register.

Es bleibt demnach — wenn der barmherzige Gott, wie bisher, dem Schwachen Leben und Kraft dazu verleihen sollte — noch Klein-Asien und das kaukasische Ländergebiet zur Beendigung des asiatischen Erd-Ganzen übrig, wozu mir, dem bejahrten, jedoch schon der treue, dankenswerthe Beistand von meinem jungen und rüstigeren wissenschaftlichen Freunde H. Kiepert zugesagt ist.

Berlin, den 14ten Januar 1854.

Carl Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Allgemeine Erdkunde Th. XVII.
Erste Abtheilung.

Drittes Buch.
West-Asien.

Fünfte Abtheilung.
Die westlichen Gliederungen von West-Asien.

Das Gestadeland West-Asiens.
Die Sinai-Halbinsel, Palästina und Syrien.

Zweiter Abschnitt.
Palästina und Syrien.
Fortsetzung.

II.

Phönicien, Libanon und Nord-Syrien.

Die
Sinai-Halbinsel, Palästina
und
Syrien.

Vierter Band.

Drittes Buch.

West = Asien.

Fünfte Abtheilung.

Die westlichen Gliederungen von West=Asien.

Das Gestadeland West-Asiens.

Die Sinai=Halbinsel, Palästina und Syrien.

Zweiter Abschnitt.

Palästina und Syrien.

(Fortsetzung.)

II.

Phönicien und Nord-Syrien.

§. 17.

Einleitung.

Wir sind in den früheren Mittheilungen nach einer allgemeinen Uebersicht des syrischen Landes (Erdk. XV. 1. S. 3—23), des Landes Kanaan und seiner Bevölkerungen (ebend. S. 9—151) schon längs den Quellen des Jordan, über das System des Hermon und südlichen Anti-Libanon, in das Gebiet des Libanon-Gebirgs von der Südseite her eingeschritten, bis zum Durchbruch des Litany oder des südlichen Grenzstroms der Phönicier (ebend. S. 152—161). Dann überstiegen wir die Gebirgsübergänge von Hasbeiya und Rascheya nach Damaskus (ebend. S. 177—187), wenigstens vorläufig so weit eben dies zur genauern Ermittelung und Erläuterung der Nordenden des gelobten Landes nothwendig erschien. Weiter westwärts der

Jordanquellen, im Hasbany-Arme, drangen wir bis Dan, dem antiken Lais, vor, das schon der alten Grenze der Sidonier ganz benachbart lag; wir erstiegen den Hochrücken der grünen Plateauhöhe von Merdsch Ayun, welche die Wasserscheide des Jordanbassins gegen die Küstenströme Phöniciens bildet (ebend. S. 218), von der man wieder zum untern Laufe des Litany hinabsteigt. Auch diesen Grenzstrom haben wir schon von Tibnin aus, an dem Nordsaum Galiläa's, zwischen dem Belad Beschara im Süden und dem Belad el Schukif im Norden, an seinem berühmten Felsschloß Belfort, in seinem Laufe westwärts verfolgt (Erdk. XVI. 1. S. 788—789), bis er, das Gebirgsland gänzlich verlassend und von Nordgaliläa sich abwendend, mit dem veränderten Namen Kasimiyeh (ebend. S. 791) das mittelländische Meer im Norden des heutigen Sur (Tyrus) ereilt. Hier bewässert er schon die Mitte der fruchtbaren tyrischen Ebene, die südlichste Phöniciens, welche vom Promontorium album (Ras el abiadh), als der südlichsten Grenzgebirgsgruppe Phöniciens, beginnt, von der wir auch schon längs der Küstenstraße, wie von der Bergstraße her (ebend. S. 790 bis 795), bis zum großen Quellbrunnen (Ras el Ain, ebend. S. 803 bis 816) fortgewandert waren.

Von diesen angegebenen Grenzen wird es also nun unsere Aufgabe sein, zwischen dem Meere im West und dem Orontesthale im Ost weiter nordwärts das Land zu durchwandern, über die Orontesmündung hinaus bis zu den quer vorliegenden Taurus-Ketten und dem Amanus, mit denen das Gebiet von Nord-Syrien gegen Klein-Asien hin natürlich abgeschlossen erscheint. Aber zunächst, ohne wieder jene schon hinreichend im Allgemeinen dargestellten plastischen Gestaltungen dieses weiten Ländergebietes zu wiederholen, in denen wir als Hauptform das Gebirgsland in der Mitte von dem Stufenlande des Orontes in Osten und dem niedern Küstenlande des Mittelländischen Meeres in Westen erkannt haben, und wieder das centrale hohe Alpengebirgsland, das Bergrevier des Libanon im südlichern Theile, von dem mehr niedrigern Bergland im nördlichern Theile, dem heutigen Soristan, dem eigentlichen Syrien im engeren Sinne der Alten (ἡ ἄνω Συρία der Griechen oder das obere Syrien) [1]), unterscheiden konnten (Erdk. XV. 1.

[1]) K. Mannert, Geographie der Griechen und Römer. VI. Th. 1. B. Syrien. S. 339.

S. 13—23), gehen wir sogleich zu demjenigen Theile über, den wir die Central-Gruppe genannt haben, mit welcher der Begriff der Alten von Phönicien, der Hauptsache nach, zusammenfällt.

A. Phönicien oder die alpine Central-Gruppe von Syrien mit ihren nächsten Umgebungen.

Namen, Umfang, Umgrenzungen.

Nur der Hauptsache nach, sagen wir, fällt das auf historischem Wege in der antiken Zeit bekannt gewordene Phönicien mit dem, erst etwa seit einem Jahrhundert bekannter werdenden Naturgebiete dieser Central-Gruppe zusammen, die ihrer Naturplastik nach kaum erst in unsern Tagen in bestimmteren Umrissen in unsern Karten, wie in unsern Beschreibungen aufzutauchen beginnt, und auch heute noch an unzähligen Stellen geo- und kartographisch sehr zweifelhaft und lückenvoll erscheint; wie viel mehr im Zeitalter der Alten Welt, in welchem zwar bei unzähligen Autoren fast unübersehbare Mengen der Einzelheiten, der Besitzergreifung, der Kriegführung, der Staatenwechsel, der Völkerschicksale in dieser Centralgruppe zur Sprache kamen, aber kein einziger Versuch gemacht wurde, die dort so mannigfaltig gestalteten Naturverhältnisse in ihren geographischen Umrissen zu ergründen, zu messen, und oro- wie hydrographisch festzuhalten und darzustellen. Man blieb nur nach dem jedesmaligen Zustande der Völker, die sich dort niederließen oder der Herrschaft sich zu bemächtigen suchten, bei dem nächsten Bedürfniß der Besitzergreifung stehen, und dieses kommt dann in den landschaftlichen Strichen bei den Historien zur Sprache, wenn die Stämme Israels, wie wir oben gesehen, sich in ihrem nördlichen Stammesantheile nach dieser Centralgruppe hineindrängen, oder wenn dies die asiatischen Eroberer, Perser, Assyrier, Chaldäer, Araber, Sarazenen, von Nord und Ost, die europäischen Eroberer, wie Alexander, die Seleuciden, Ptolemäer, Römer, Franken, von Nord, West und Süd her thaten. Von einer genauern Auffassung des Ganzen, von einer Weltanschauung der Gesammtverhältnisse und einer Abwägung der Besonderheiten, von einer Characteristik der Formen und Gliederungen und ihrem Einflusse auf den historischen Weltgang, wie auf die Zustände und

Wechsel der Begebenheiten, konnte daher kaum in einigen Hinweisungen bei Strabo, Josephus oder Plinius die Rede sein, und wir vermissen daher Vieles von dem, worüber uns die einheimische Geschichte Palästina's im Alten Testamente, durch die Gesetzgeber, Propheten, Geschichten, ein belehrendes Licht auf Palästina geworfen hat, bei der Betrachtung Phöniciens und Syriens, denen die einheimische Geschichtschreibung, wenn sie auch nicht gänzlich fehlte, doch für die Nachwelt wenigstens nicht erhalten oder überantwortet geblieben ist.

Um so mehr wird die neuere Forschung noch hinzuzufügen haben, um zur wahren Erkenntniß dessen zu erheben, was hier so lange Zeiten hindurch im Verborgenen lag, um die Grundanlagen der Natur in ihren, durch die Metamorphose der Zeiten fast unkenntlich gewordenen, Verhältnissen und Einflüssen zu entschleiern, die für Vergangenheit und Gegenwart, so verschieden diese auch erscheinen mögen, doch denselben Grundcharacter beibehielt, und dieselbe Gestaltung auch für die Zukunft bewahren wird, sollte diese auch durch den Fortschritt der Civilisation sich noch ganz neue Bahnen brechen.

So abgeschwächt, ja abgestorben in der mohammedanischen Gegenwart das historische Element auf diesem Gebiete der Weltgeschichte erscheint, das heutzutage wie ein brachliegendes Ackerfeld nur Disteln und Dornen trägt, statt der fruchtbaren Aehren, eben so lebenerregend und Frucht ausstreuend zeigte dieses sich in frühester Phönicierzeit, und erleuchtete durch seinen Weltverkehr die Zeitgenossen, bis es durch seinen Reichthum und seine Weltverbindung die großen Monarchien und die Blicke der Eroberer verblendete, und durch ihre Habsucht von allen Seiten her gedrängt und gefesselt in Ohnmacht versank.

Die von allen Weltgegenden her zuführenden natürlichen, maritimen und continentalen Bahnen des Weltverkehrs, auf denen der Handelsgeist seiner Bewohner zum gemeinsamen Weltmarkt Phöniciens alle Producte der Natur und des Menschenfleißes zu concentriren vermochte, um sie von da dem Osten wie dem Westen, dem Norden wie dem Süden, weithin zuzuführen, diese wurden nach und nach, wie so viele Lebensadern oder befruchtenden Canäle, mehr und mehr ihnen durch den allgemeinen Fortschritt der Civilisationen und der politischen Bestrebungen der Weltmächte abgeschnitten und anders gelenkt. Nicht nur die eigenen Häfen versandeten und der Karawanenverkehr wurde durch Wegelagerer unterbrochen: in

sich selbst uneins und treulos werdend, zerstückelte sich das Handelsvolk in seine Parzellen, in seine Colonien, und der belebendste Kern des Volkes wanderte gegen Westen aus, in das afrikanische Karthago, und band da mit den Mächten des Abendlandes an, wie das abgeschwächte Heimathland Phönicien, nun auch schon seiner Selbständigkeit beraubt, nur noch als Zankapfel der großen Monarchien am Nil und am Euphrat, wie ein hin- und herschwankendes Rohr kaum noch sich zu erhalten vermochte. Dieser Wechsel blieb, bis es unter Alexander und seinen Nachfolgern gänzlich seine Selbständigkeit verlor, und später unter der Römer- und Byzantiner-Herrschaft den letzten Rest seines welthistorischen Einflusses eingebüßt hatte, von dem die mohammedanische Zeit, mit geringer Unterbrechung einer kurzen lebendigern Periode der Kreuzfahrer, in ihrer thatenlosen Erschlaffung kaum noch die Erinnerung und wenige Ruinen übrig gelassen.

Nur die neuerweckten kriegerischen Kämpfe zwischen dem Nil und dem Bosphor, und die politischen, die mercantilen, die religiösen Tendenzen des europäischen Abendlandes zu einer Regeneration des Morgenlandes, haben diesem, seit so langer Zeit von dem allgemeinen Weltverkehr fast abgestorbenen Theile der Levante ein verjüngtes Interesse einzuhauchen gewußt, dem in wissenschaftlich-geographischer Beziehung zu entsprechen auch in Folgendem unsere besondere Aufgabe sein muß, da wir auch hier die Hoffnungen einer bessern Zukunft nicht aufzugeben vermögen.

Da wir das geographische und ethnographische Verhältniß Phöniciens zu Kanaan schon hinreichend kennen gelernt haben (Erdkunde XV. 1. S. 95—100 u. a. O.), und in etymologischer Hinsicht auch der allgemeinen Ansicht folgen müssen, daß der Name des Landes, Phönike (*Φοινίκη*, später erst Phoenicia) oder Phönicien, dem palmenreichen Küstengebiete (wie vielleicht einst auch Carien) [2]) seinen Ursprung durch die ersten griechischen Küstenanfahrer, die von dessen Schönheit überrascht wurden, verdankte (Erdk. XIII. S. 765), so können wir uns sogleich zu dem Lande und seinen näheren Bestimmungen selbst wenden. Wenn dies die Veranlassung der Benennung des Landes ward (*Φοινίκη*, eine Gegend, wo *φοίνικες*, d. i. Palmenbäume, wachsen) [3]), da Griechen

---

[1]) F. Hoefer, Chaldée .... Phénicie etc. Paris, 1852. 8. p. 1; Athenaei Deipn. Lib. IV. Tom. II. p. 177 ed. Schweighäuser.
[2]) Rosenmüller, Handb. der bibl. Alterthumsk. Th. II. 1. S. 54.

hier zuerst zahlreichere Gruppen von Palmen, die auch heute noch von Beirut an südwärts in nicht geringen Höhen über der Küste wie am Strande [4]), und in größern Gruppen und Wäldchen, wie irgend wo weiter im Norden, beisammen stehend vorgefunden werden, vorfanden: so erklärt sich daraus zugleich der anfänglich nur auf die Küste beschränkter gebliebene Gebrauch dieses Namens, der auch mehr auf die südliche Küstenseite gegen Aegypten hin, auf uneigentliche Weise nur auf gewisse palmenreichere Uferstellen weiter übertragen wurde, wie auf der nördlichen Küstenseite nach der Orontesmündung zu. Der Palmbaum wurde daher auch Symbol Phöniciens und der phönicischen Städte, wie auf den Münzen von Tyrus und Sidon; in der phönicischen Coloniestadt Karthago wurde noch das Roß zum Palmbaum hinzugefügt [5]). Wenn zu Kanaan, obschon in seiner Urbedeutung nur die Niederung bezeichnend, doch auch in ältester Zeit schon das innere Bergland bis zum Jordanthale mitgerechnet wurde, so bleibt dagegen die Benennung Phönicien, im ältesten Sinne, nur auf die Küstenstaaten von Sidon und seinen beiden Nachbarseiten in Tyrus und Aradus, im Süden und Norden, und auf das zwischenliegende Küstenland beschränkt; auf das innere Gebirgsland wird dieser Name in alter Zeit nie angewandt; er scheint die hohe Kette des Libanon nie, so wenig wie der Palmbaum, überstiegen zu haben; denn hier hat der Name Syrien im hohlen Syrien, Coelesyria (ἡ κοίλη Συρία), sich fortwährend behauptet; eine ältere Gesammtbenennung ist für diesen Landestheil freilich nicht bekannt, als seine Thäler vor Davids Eroberungen noch zu der alten syrischen Herrschaft von Damaskus gehörten; später aber unter der Seleucidischen Monarchie diese griechische Benennung erhielten. Erst in noch spätern Zeiten römischer Cäsaren mußte dieser Name einer Erweiterung phönicischer Provinzialbenennung, unter Diocletian, nämlich einer Phoenicia Libanesia am Libanon (acclinis Libano monti Phoenice, Ammian. Marcell. XIV. 8) Platz machen, die aber, weiter nordwärts gezogen, auch Emesa und Damaskus mit umschloß [6]), und von Kaiser Theodosius von der maritimen Phönicia getrennt wurde (J. Malalae Chronogr. ed. Bonn. 1831. l. XIII. p. 345, 3). Zu Kaiser Justinians Zeit ward diese Benennung Phöniciens sogar noch weiter landein, über

---

[4]) Burckhardt, Reise, b. Gesen. I. S. 314. [5]) Movers, Die Phönizier. 2. B. 1. Th. S. 4. [6]) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. VI. 1. B. S. 313.

Damaskus und den Orontes hinaus, bis nach Palmyra gezogen, das Procop noch zu Phoenice ad Libanon rechnete (de Aedific. II. 11, 13. p. 243 ed. Bonn.). Diese Erweiterungen lassen sich auf die früheren Zeiten Phöniciens aber nicht übertragen, in denen man sich vergeblich nach genaueren Angaben der Phönicierherrschaft im Binnenlande umsieht, und kaum einzelne Spuren vom weitern Umsichgreifen derselben, als an der Meerseite, finden kann. Zu diesen Erweiterungen Phöniciens der ältesten Zeit gehören nur die schon oben angeführten phönicischen Einwirkungen auf die Hörigkeit und Abhängigkeit der nördlichsten Stämme Israels, und (s. Erdk. XVI. 1. S. 17—21) die Angabe, daß das freie, herrenlose Volk zu Lais bei dem Ueberfall der Daniten zu fern von Sidoniern lag, um sie zu Hülfe rufen zu können (Richter 18, 7 u. 28; Erdk. XV. 1. S. 214), woraus sich die ungemein geringe Ausdehnung des damaligen Phöniciens in die Breite gegen Osten ergiebt, die sich späterhin nur um weniges südostwärts erweitert haben kann, da die Stadt Kedes schon als Grenzort des tyrischen Territoriums, im Onom. bei Hieronymus, gegen Galiläa bezeichnet wird (Erdk. XV. 1. S. 251), wie auch das wenig bekannte Baca (Reland, Pal. 611), und noch später erst ein Theil Galiläa's, bis zum See bei Bethsaida, einmal dazu gehört haben soll. In wie fern hier, gegen Osten zu, die kleinern kanaanitischen Königsstaaten, deren so viele noch in der Zeit Josuas und der Richter unbesiegt geblieben waren, das Gebiet der Phönicier beschränken mochten, läßt sich nicht näher ermitteln. Die Landesgrenzen Phöniciens im Süden waren sicher durch das Vordrängen der Philistäer und die Stämme Israels weiter nordwärts zurückgedrängt und verenget worden, während eben dies die Veranlassung zur Erweiterung ihrer Nordgrenzen gegeben haben mag.

Diese Nordgrenzen scheinen jedoch am Gestade nicht über die Gegend der später erst unter dem Seleucus Nicator erbauten Küstenstadt Laodicea, am Südabhange des Mons Casius, hinaus gegangen zu sein; denn am Vorgebirge Posidium (jetzt Posidi oder Ras el Buseit), das die Westspitze dieses Berges (der heutige Dschebel Okrah) bildet, siedelten sich, nach Herodots Angabe (III. 91), schon sehr frühzeitig, nämlich unmittelbar nach dem trojanischen Kriege, die aus diesem Kampfe unter Amphilochos, des weissagenden Amphiaraos Sohne, zurückkehrenden argivischen Colonisten an, und stifteten dort die Stadt Poseidion, ein Heiligthum

des Poseidon, was nicht geschehen konnte, wenn damals schon Phönicier die alleinigen Herren der Hafenküste gewesen wären, die jedoch schon im Besitz des trefflichen, etwas südlicher gelegenen Hafens von Laodicea gewesen sein mögen, da diese Stadt vor der Erbauung der Seleuciden auch schon unter ihrem ältesten Namen Ramitha oder Ramantha (nach Steph. Byz. Ῥάμιθα, ed. Meineke, oder Ῥάμαθα, von ῥαμ-ἀνθας, „Celsus es tu" scil. Deus, nach Bochart) bekannt war, ein Name, welcher der griechischen Benennung Λευκὴ ἀκτή, album litus, wie Stephanus sagt (s. v. Λαοδικεία πόλις τῆς Συρίας, nicht Phöniciens), schon vorhergegangen war, und auf früheste einheimische Ansiedlung deutete. Ob dies schon Phönicier waren, erfahren wir nicht, vielleicht nur ihnen verwandte oder auch schon vermischte Geschlechter der Kanaaniter, da Laodicea auch später noch, aus der Zeit des Antiochus Epiphanes, ihre Münzen mit dem hebräischen, pomphaften Titel und der Umschrift, als Metropole von Kanaan, aufzuweisen hatte [7]). Und sollte auch schon bis hierher, in frühester Zeit, sich Phönicier-Macht ausgedehnt haben, so war diese doch nicht eine ununterbrochene längs des ganzen Gestades hin. Denn wie an der Südseite, längs dem palästinischen Gestade, die Philistäer zwischen den einzelnen Anfuhrten der Phönicier, zu Gaza, Askalon, Asdod, Jabne, Dor, Acco (Erdk. XV. 1. S. 60 u. f., 598, 610, 726), das innere Uferland behaupteten, so auch blieb im Norden des eigentlichen Phöniciens, Sidon nordwärts, zwischen Berytus und Tripoli, dem ächt phönicischen Staate, das Gebiet der Gibliter von einem Volke beherrscht, das nicht einmal zu den kanaanitischen Völkern gerechnet ward, sondern als selbständig noch von Josua mit seinen Nachbaren im Libanon, bis gegen der Sonnen Aufgang, gen Baal Gad und dem Berge Hermon (Josua 13, 5), als zu dem verheißenen Ländergebiete gehörig, aufgeführt wird. Diese Gibliter (Giblim im 1. B. d. Kön. 5, 18, und die Klugen von Gebal bei Ezech. 27, 9 genannt) kamen jedoch so wenig wie Sidonier unter die Zucht Israels; aber sie wurden zu König Hirams Zeit, als die besten Werkmeister unter den Tyriern, in den Steinbrüchen und Wäldern verbraucht, zum Bau der Tempelhäuser mit behauenen Steinen, oder zur Zimmerung der Schiffe. Im Süden wurden diese Gibliter von dem Mutterlande der Sidonier, im Norden

---

[7]) Movers a. a. O. B. II. Th. 1. S. 116.

von dem ihrer ausgesandten sidonischen Colonien begrenzt; in ihrer gebirgigen Mitte erhob sich die uralte Burg Semar Gebail (d. h. Πάλαι Βύβλος); von den Griechen aus der alten syrischen, dort einheimischen Sprache als Palaebyblus wiedergegeben, womit die erste Anlage ihres einheimischen Königs und Gottes (Baal Kronos, der spätere Adonis) [8]) bezeichnet ward, welcher späterhin die phönicische Stadt Byblos gefolgt ist, als Phönicier auch dort die Küstenbeherrscher geworden. Und auch diese Byblos (in welcher die alte einheimische Benennung nicht zu verkennen sein mag, da auch im Phönicischen Gybl, und in alter hebräischer Aussprache Gobl nach Euseb. Onom. so viel als „die Höhe" bedeutet, und die heutige arabische Benennung in Dschebeil längst den späteren griechischen Anklang, den Mannert [9]) irrig für den ursprünglichen gehalten hatte, abgestreift hat) war nicht die einzige Unterbrechung antiker phönicischer Gestademacht, die nicht durch ursprünglich phönicische, sondern durch mehr syrisch redende, einheimische Völkerschaften bedingt ward. Denn auch das zwischen ihnen und Sidon, diesem schon weit näher gelegene Berytus (gräcisirte Form von Βερόη, das heutige Beirut), mit seiner Bevölkerung der ältesten Zeit, gehörte zu den mit den Giblitern verwandten Völkerstämmen. Doch müssen sich diese in den beiden Küstenstaaten Berytus und Byblos nach und nach phönicisirten Gibliten doch sehr umgewandelt haben, während ihre in den Gebirgen zurückgebliebenen Stammgenossen viel längere Zeit in ihrer ursprünglichen Rohheit verharrten. Auch noch 5 andere kleinere, nicht phönicische Stämme, nordwärts der Gibliter bis zu den Aradiern (Aradus) hin, werden aufgezählt, die alle am Westgehänge der höchsten, alpinen Libanonkette gegen die Meeresseite hin, vor der Zeit der Sidonier und Tyrier, oder doch mit ihnen zugleich, dort schon einheimisch waren: die Arkiter, Siniter, Semariter, die jedoch kaum dem Namen nach bekannt geworden, aber schon in der Mosaischen Völkertafel (1. B. Mos. 10, 17 u. 18) nicht als Phönicier, sondern mit den beiden Tribus der Aradier und Hamatiter (s. Erdk. XVI. 1. S. 5), als die nördlichsten kanaanitischen Stämme zusammengestellt werden, deren Stammväter auch als Söhne Kanaans genannt sind, die aber zu keinem phönicischen Staatenverbande traten.

---

[8]) Movers a. a. O. II. 1. S 103—107. [9]) Mannert a. a. O. VI. 1. S. 298.

Von diesen aus dem Süden nach dem Norden hin zerstreuten Stämmen verschwinden die drei ersteren, kleineren, schon frühzeitig aus der Geschichte als selbständige Gemeinschaften, und werden in Abhängigkeit der sidonischen Staaten gekommen sein. Zumal seitdem die sidonischen Auswanderer (Strabo XVI. 754.) auf der, den continentalen Aradiern vorliegenden Insel, Aradus, sich eine Tochterstadt erbaut hatten, die sehr frühzeitig auch die Bewohner des gegenüberliegenden Festlandes (die Urenkel Noahs und Kanaans, 1. Mose 10, 15, eines Bruders von Sidon) sich unterwarf oder sonst in ihr politisches Interesse zu ziehen wußte, und neben Tyrus und Sidon zum dritten mächtigen phönicischen Hauptstaat erwachsen war. Diese drei Hauptstaaten waren es nun, welche zur Feststellung ihres, unter sich geschlossenen eidgenössischen Bundes und zur Sicherung ihrer Herrschaft, es für nöthig erachteten, in ihrer Mitte die gemeinschaftliche Bundesstadt (Sidon, Tyrus, Aradus) der drei Tribus, nämlich „Tripolis," zu erbauen. In dieser Dreibundesstadt, deren einheimischen Namen wir nicht einmal erfahren, in welcher die Staatsverfassung der drei Bundesstaaten in dem dortigen Synedrium, dem Bundesrath, ihren Centralsitz nahm, und den Staat der Phönicier erst zu einem Gesammtstaat von bestimmter Form erhob, wurde auch der Cultus der drei Hauptkabiren, d. i. der localen Nationalgötter (*θεοὶ μεγάλοι* nach Gesenius) der drei Staaten, als der religiöse Verband derselben mit aufgenommen und festgestellt[10]). Denn mit ihren Landesgöttern, die auch als die ältesten Regenten und die Stammväter der einheimischen Geschlechter die höchste Verehrung genossen, hing das ganze Staats- und Völkerleben der Phönicier auf das innigste zusammen, das wir bei dem fast gänzlichen Mangel aller einheimischen Geschichten nur aus dieser tiefsten Grundlage ihrer religiösen Einrichtungen zu beurtheilen im Stande sind, weshalb Movers durch seine mythologischen Forschungen auch ein ganz neues Licht auf die historischen und politischen, wie geographischen Verhältnisse dieses Küstenbodens zu werfen im Stande war. Von dem Institute dieser Eidgenossenschaft blieben aber in jeder Hinsicht die Gibliter, obwol mitten im Lande lebend, als Nicht-

---

[10]) Movers a. a. O. S. 106 u. 550—559; Gesenius, Script. Linguaeque Phoeniciae Monumenta. Lips. 1837. 4. Lib. IV. Nomina propria etc. Fol. 404.

phönicier, ja selbst in der Mosaischen Völkertafel nicht einmal zu den Kanaanitern gerechnet, völlig ausgeschlossen, und werden immer mit diesen nur etwa nebeneinander, also geographisch beisammen, genannt; sie blieben auch in spätern Zeiten in ganz verschiedenen politischen und religiösen Beziehungen zu ihren Nachbarn. Und hierin scheint uns schon die Grundursache aller spätern feindseligen Völkerverhältnisse der Gebirgsvölker des hohen Libanonzuges gegen ihre Umgebungen zu liegen.

Denn sollte selbst der Name der Gibliter (vom phönicischen Gybl und dem hebräischen Gobl, die Höhe) nicht ursprünglich überhaupt jene Bergvölker bezeichnet haben, die eben nur als ihr gewaltigster und merkwürdigster Stamm hier in den ältesten historischen Annalen diesen Namen als einen speciellen behielten, der sich aber durch Jahrtausende bis heute in den semitischen Sprachen jener Landschaften überhaupt in derselben allgemeinsten Grundbedeutung erhalten zu haben scheint? Und ist es nicht dies Gabal der Phönicier (mons nach Gesenius)[11]), das in Gaball, Gebel, Gebalene in Idumäa, als Dschebel bei Arabern, Dschebel Tor (im Sinai, Erdk. XII. 172), als Jebeil, Jebili, Dschebli, Dschebili in Syrien und in unzähligen anderen dialectologischen wie schriftartlichen Abweichungen der arabischen und syrischen Völkerstämme durch ganz Arabien, Palästina und Syrien bis zum Dschebel Tur am Tigris und zum Tur des Ararat am Euphrat sich in so vielen Berglandschaften und ihren Bevölkerungen erhalten hat? Mag die Bezeichnung auch noch so entstellt sein, wie die dem gelehrten Wesseling[12]) noch gänzlich unverständlich gebliebene Mutatio al Cobile, 12 Mill. im Norden von Berytus, im Itinerar. Hierosolym., oder *Ζεβελὲτ* des J. Phocas, oder dem Gybiseth des Mittelalters: immer liegt dieselbe Bedeutung zum Grunde, die schon Strabo in seiner Beschreibung von Byblos hervorhob (*κεῖται δ' ἐφ ὕψος τινὸς*, in excelso, Strabo XVI. 755), nämlich die Bergstadt, mag nun die gleichberechtigte Schreibart *Βύβλος* oder *Βίβλος*, die Mannert verwerfen wollte, gebraucht werden, da der im phönicischen Worte Gybl so beliebte Mittelvocal y in heller Aussprache wie i, in dunkler wie o und u lautet. Auf der phönicischen Münze mit dem Bilde des Enylus (d. h. Ocu-

---

[11]) Gesenius l. c. fol. 406. [12]) Wesseling, Vetera Romanorum Itineraria. Ed. Amstel. 1735. 4. fol. 583 Not.; Parthey, Itin. Hieros. p. 271 und Index p. 300.

lus Dei, nämlich Saturns oder Kronos, des Sadtgottes)[13]) wird dieser wirklich König von Gybl, d. i. der Gibeliter oder Byblier, geschrieben, dessen Dynastie erst in später Zeit durch Pompejus ein Ende gemacht ward, da dieser die Stadt Byblos von ihrem Tyrannen Kinyras durch Hinrichtung befreite (Strabo a. a. O.). Schon in der ältesten Mythe von Byblos ist der Name Kinyras, eines antiken Königs, einheimisch.

Und sollten die wilden Ituräer, welche Strabo im hohen Libanongebirge, südwärts Laodicea ad Libanon (nicht die bekanntere nördliche am Meere, sondern[14]) die auf dem Wege von Heliopolis oder Baalbek nach Emesa, jetzt Hôms, oberhalb des Sees Kades gelegen; Laudicia des Itin. Antonin. 198 und 199 ed. Wessel.), als dortige Bergbewohner nennt, auf demselben Gebirgsboden auch stammverwandte Nachkömmlinge jener nicht-phönicischen, aber dort einheimischen Gibliter gewesen sein? von denen er recht characteristisch ausspricht, daß sie alle Bösewichte (*κακοῦργοι πάντες*, Strabo XVI. 755), durch Raub und Mord ein Schrecken der Nachbarn seien. Die Bewohner der anliegenden Ebene, sagt Strabo, sind Ackerbauer, welche von jenen überfallen und mißhandelt oft der Hülfe von außen her gegen jenes Raubvolk bedurften, das seine festen Verstecke auf dem Libanon hatte: denn oben, auf den Berghöhen des Sinnan (vielleicht derselbe Name, den heute der Dschebel Sannin trägt) und Borrama (*Σιννᾶν καὶ Βόῤῥαμα* oder *Βόραμα*) und anderwärts hatten sie ihre Schutzmauern, abwärts aber auch in Botrys und Gigartos am Gestade hin ihre Höhlensitze, und auf dem Vorgebirge des Theuprosopon ihr Bergschloß errichtet. Diese wurden von Pompejus M., nach Strabo, als er Syrien der römischen Herrschaft unterwarf, alle zerstört, und Byblos, der Sitz des Kinyras, durch ihn von seinem Tyrannen befreit[15]). So verschiedenartig auch diese Stelle der Strabonischen Angaben verstanden worden ist, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Sitze jener Ituräer von Laodicea am innern Libanon und von den Quellen des heutigen Orontes südwestwärts über die Hauptkette des nördlichen Libanon (jetzt Dschebel Akkar) mit dessen Westabfall gegen das heutige Batrun (Botrys

---

[13]) Gesenius a. a. O. Tafel 36, F. VII. [14]) J. G. Droysen, Alexanders Städtegründungen. 1843. 8. S. 11. [15]) Strabo XVI. 755; s. die Commentare über diese Stelle bei Mannert, VI. 1. S. 305; Letronne in Strabon. Ed. Paris. 4. T. V. p. 217—219; Großkurd, Strabo, Uebers. Not. S. 250—251; vergl. Plutarch. Pompej. 39.

bei Strabo) und Jebeill (Byblus bei Strabo), bis zum weit vorspringenden Ras es Schukah (Theuprosopon, das Götter-Angesicht), mit den Gebirgssitzen der alten Gibliter zusammenfallen, zwischen dem heutigen Nahr Ibrahim (Adonisfluß) im Süden und dem Nahr el Kebir (Eleutherus) im Norden, zwischen Strömen und Bergen, noch heute, wie seit der Gibliter und Ituräer (wol gleichbedeutend Bergvolk, vom syrischen und arabischen antiken Tur, Tor, Turan, Taurus, s. Erdk. X. 650; XI. 90, 395, 652 u. a. O.) Zeiten, die Sitze der ungebändigsten Bergbewohner Syriens durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben, die unter den verschiedensten Namen, wie der Assassinen, Ismaelier, Drusen, Araber, Ansarieh und anderer, aufgeführt zu werden pflegen, unter denen die letzteren noch in denselben, nur etwas weiter im Norden erweiterten Sitzen, in der bei Plinius genannten Tetrarchia Nazerinorum (Plin. V. 19; im Sing. Nosairi, Nasairi; Ansairie Collective in syrischer Sprache) [16]) bis heute eine gleichwichtige, allen Umgebungen feindliche Rolle spielen. Ebenso wie zu Pompejus und Josephus Zeiten, bei denen sie oft als Sicarii (Σικάριοι, die Assassinen) genannt werden, welche ganz Ituräa und Galiläa bis nach Jerusalem in mächtigen Schaaren beunruhigten (Jos. Antiq. XX. 8, 5; de Bell. II. 13, 3, und IV. 7, 2). Leider ist uns von diesen Ituräern (Ituraei, Ityraei, Itharaei gleichberechtigte Schreibweisen) ebenso wenig wie von den Giblitern Nachricht gegeben, und wir erfahren nur von Vibius Sequester, daß sie Syrer und treffliche Bogenschützen waren (Vib. Sequ. ed. Oberlin p. 35 und Not. 400), wobei es merkwürdig ist, daß sie in der Verfertigung dieser Geschosse (arcus balistarum nennt sie Ludolph de Suchem [17]) im J. 1341) bis in die neuere Zeit Meister blieben, die sie aus ihren trefflichen Wäldern in großer Menge weit und breit zu den Türken und Saracenen verschicken mußten. Noch ist zu bemerken, daß Plinius V. 19, Ituraeorum gentium noch weiter nordwärts in Cyrrhestica verbreitet angiebt. Von den beiden Autoren Cicero und Josephus wurden die damaligen Parteigänger in Syrien angeklagt [18]), die ärgsten Barbaren, die rohesten Ituräer in ihren Rotten zu Vorkämpfern gewählt zu ha-

---

[16]) Burckhardt Reise b. Gesenius Not. S. 517—519. [17]) Ludolphi de Suchem de Itinere Terrae Sctae Liber. Ausg. von Dr. F. Deycks. Stuttg. 1851. 8. S. 99. [18]) Cellarius, Not. Orb. Asia. Lips. 1706. 4. p. 623: Auranitis et Ituraea.

ben. Eine Provinz Ituräa wurde mit den Tetrarchien von Batanäa, Trachonitis und Auranitis öfter in Verbindung genannt, woraus auch die Verbreitung der Ituräer weiter gegen Süden und Osten nach den südlichen Gegenden des Libanon, Galiläa und auf die arabische Ostseite des Jordan hervorgeht, wo ein Theil derselben durch Aristobulos, wie Josephus sagt, so sehr gebändigt ward, daß sie sich der Beschneidung unterwerfen mußten. —

Die Ostgrenzen Phöniciens der ältesten Zeit gegen die Bergvölker des Gebirges, unter denen nur die Gibliter und Ituräer in gewissen Perioden als die hervorragendsten genannt wurden, lassen sich daher bei diesen wechselnden Verhältnissen der Gebirgsvölker gar nicht näher bestimmen, da die einheimischen Nachrichten, die aus den Küstenstaaten etwa auf die Nachwelt gekommen sind, hierüber ein völliges Stillschweigen behaupten, nicht einmal darauf hindeuten, ob die Gebirgswand des Libanon eine solche Naturgrenze darstellte, und in wiefern ihre Bewohner von den phönicischen Staaten abhängig werden mochten. Die neuern Ansichten hierüber sind alle erst durch Schlüsse gewonnen oder aus späterer Zeit geschöpft, dagegen von jeher die Westgrenze des Mittelländischen Meeres um so fester gestellt, und auch die Südgrenze gegen Galiläa und Palästina hin durch Obiges schon hinreichend bekannt geworden.

Wir haben diese ältesten Grenzverhältnisse Phöniciens deshalb hier nur im Allgemeinen vorangeschickt, weil aus ihnen mit Bestimmtheit hervorgeht, daß wir nicht von der Gebirgslandschaft wie bei anderen Civilisationsentwicklungen ausgehen dürfen, um von ihr große Aufschlüsse über das Leben der phönicischen Völker zu erwarten; da eben diese Landseite Phöniciens für seine Bevölkerung weniger gestaltend und einflußreich war, und darum auch für die Nachwelt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt blieb, und das ganze Alterthum darüber gänzlich schweigen konnte. Nur das schmale Gestadeland mit seinem Städte- und Staatenleben tritt uns lichtvoller in seinen historischen Ueberlieferungen hervor, und von da aus erst lassen sich Rückschlüsse auf das dahinterliegende breitere Binnenland finden, von dessen an sich so merkwürdig mannichfaltigem und einflußvollem Reichthum die ganze alte Welt geschwiegen. Aber eben dieser Mangel eines sichtbarern Einflusses der continentalen Natur- und Gebirgsverhältnisse des syrischen Heimathlandes auf den Entwicklungsgang des phönicischen Staatenlebens und den maritimen Entwicklungsgang seiner einzelnen Republiken, ist ein Beweis für das Eigenthümliche und Selb-

ständige ihrer Entwicklungen. Diese sollten mehr auf der Basis einer richtig erfaßten, grandiosen Weltstellung zwischen Morgen- und Abendland, zwischen dem Norden und Süden, zwischen Land und Meer und allen Umgebungen zu so außerordentlicher Größe und Bedeutung für den weltgeschichtlichen Fortschritt sich erheben, als daß sie, eben so wenig wie der göttliche Weltberuf eines so nüchternen Palästina's, blos aus der Natur eines so eng beschränkten continentalen Territoriums hätten hervorwachsen können und sollen. Erst als die Bodengestaltung im Wechselbesitz der Dynastien Vorderasiens und der Nachbarumgebungen die Herrschergewalten zum Bewußtsein der ihnen verliehenen Hülfsmittel ihrer militairischen, politischen und mercantilen Selbsterhöhung verhalf, mußte die bis dahin inselartig von der übrigen Welt abgeschiedene, maritime Phönicier-Republik in Ohnmacht versinken. Statt der bis dahin bei Phöniciern sich bewußt gewesenen Stellung zu einer maritimen Weltverbindung, trat nun der allgemeinere Landverkehr in den Vordergrund, der mehr von den Ereignissen der continentalen Kriegführungen, der politischen Bestrebungen der Landmächte, von den Begünstigungen der Staatenverhältnisse, den Förderungen der verschiedensten Machthaber und von den Bodenverhältnissen ganz Vorderasiens und ihren Benutzungen abhängig werden mußte. Mit dieser Entwickelung Vorderasiens, die im Gegensatz der maritimen phönicischen Blüthenperiode für diese Erdgegend nach und nach, bis in die neuere mohammedanische Gegenwart, eine solche von fast rein continentalem Interesse geworden war, konnte daher auch erst eine genauere Kenntniß seiner geographischen Länderverhältnisse beginnen, die meist nur mit den großen Völkerbewegungen gleichen Schritt zu halten pflegt. Gehen wir daher hier zunächst von den Verhältnissen der Küstengebiete aus, um dann, wo es die Natur des Zusammenhanges gebietet und der chronologische Fortschritt der Länderkenntniß diesen Gang unterstützen kann, zu denen der inneren Gebirgslandschaften fortzuschreiten. So glauben wir in diesem also bedingten historischen Entwicklungsgange der äußern Anordnung unserer Untersuchungen eine hellere Beleuchtung so mancher auf diesem so viel besprochenen und doch so wenig erforschten Boden noch zweifelhaft gebliebener Thatsachen zu finden, als es auf eine entgegengesetzte, die beliebte compendiarische, Weise der Fall sein würde, in der wir von vorn herein als wie von lauter längst schon bekannten Feststellungen, die es doch keineswegs sind, und die keinen realen Hintergrund haben, ausgehen würden. Wir

durchwandern daher hier zuerst, weil nur von da erst alle geographische Kenntniß, gleich der historischen, ausgeht, das Gestadeland, ehe wir uns zu dem Systeme der centralen Gebirgsgruppe erheben und ihre Gesammtverhältnisse in ihrem großen Zusammenhange zu überschauen versuchen. Doch, werden wir uns durch viele Einzelheiten ihrer westlichen Gliederungen, welche dem Gestadelande seine characteristischen natürlichen Abtheilungen und Unterschiede, so wie seine mannichfaltigste Physiognomie gegeben haben, hindurchschlagen müssen, ehe wir zu der Natur der Gesammtmasse, von der diese Gliederungen ausgehen, fortschreiten können, über die wir erst in den allerletzten Jahrzehenden einige wissenschaftliche Aufschlüsse erhalten haben.

§. 18.

Erstes Kapitel.

Das Gestadeland von Phönicien.

Erläuterung 1.

Die Gestadeentwicklung und ihre drei natürlichen hydrographischen Quartiere.

Die nordsyrische Küste zieht sich vom Cap Karmel (32° 50′ n.Br.) nordwärts bis in den innersten Winkel des Golfs von Alexandrette, d. i. von Iskenderun (oder Sinus Issicus, 36° 56′ n.Br.), oder in directer Distanz einige 50 deutsche Meilen weit in immer fortschreitender östlicher Abweichung der Meridiane.

Die von Niebuhr, Gautier, Hell und Andern gemachten astronomischen Beobachtungen geben für die zwischenliegenden Orte folgende Breitenbestimmungen:

Cap Karmel	32° 50′	N.Br.
Sur (Tyrus)	33° 18′	"
Saida (Sidon)	33° 34′	"
Cap Beirut	33° 50′	"
Tripolis	34° 26′	"
Arwâd (Aradus)	34° 50′	"
Ladikieh (Laodicea)	35° 30′	"
Cap Possidi (Posidium)	35° 32′	"
Ras el Khanzir (Rhosicum Promont.) .	36° 16′	"
Scanderun, nordwärts des Cap Myriandros	36° 35′	"
Innerster Winkel des Golfs	36° 56′	"

Diese Linie in der Distanz von 3½ Breitengraden [19]), oder einigen 50 deutschen Meilen in directer Entfernung ihrer Endpunkte von S. nach N., schreitet aber nicht in gleichem Meridian gegen Nord fort, sondern neigt sich immer weiter gegen Osten hin: denn Sur (Tyrus) liegt unter 32°53′ östlicher Länge von Paris, Scanderun (oder Iskenderun) aber fast um 1° weiter östlich, nämlich unter 33°52′ ö. L. v. Par.

Die Länge der ganzen palästinisch-phönicisch-syrischen Gestadelinie zwischen Aegypten und Klein-Asien würde von Gaza bis zum innersten Winkel des Golfs von Scanderun (nach englischen Breitenbestimmungen [20]) von 31° 23′ bis fast 36° 56′ oder fast 37° n.Br.) eine Distanz von 80 deutschen Meilen Ausdehnung betragen oder etwas über 160 Stunden. Hiervon nimmt das mittlere Theil, die phönicische Küste von Sur bis Ladikieh, das größere Drittheil ein, und beträgt in seiner ostnordöstlich gerichteten wirklichen Ausdehnung an 70 Stunden Küstenlinie; das südliche Drittheil, vom Karmel bis Gaza, die palästinische Küste, 60; das nördliche Drittheil, die syrische Küste, von Ladikieh über die Orontesmündung bis zum innersten Gestade Klein-Asiens an der Nordspitze des Golfs von Scanderun, direct noch keine volle 50 Stunden. Diese drei Messungen von 180 übertreffen aber jene astronomische Breitendistanz von 160 um 20 Stunden. Diese Ueberzahl ergiebt sich aus obigen Längenangaben, da die Gestadelinie immer in schiefer Richtung von der directen Nordrichtung etwas gegen N.N.O. abweicht und dieser Abweichung vom Meridian etwa diese Summe von 20 Stunden entsprechen mag, welche

[19]) H. Berghaus, Karte von Syrien. Gotha 1835; die erste kritisch und quellengemäß mit Meisterschaft bearbeitete Karte, nach denen von Paultre, Lapie 1803, Rennell 1810, Jacotin, Burckhardt, Leake, Arrowsmith 1823 u. A., von einem geographischen Memoir in 4. begleitet, auf dessen für kartographische Bestimmungen so lehrreichen Inhalt wir ein für allemal verweisen, wenn wir nicht neuere Daten hinzuzufügen haben. [20]) Admiralty Map: the Levant or the Eastern Basin of the Mediterranean. London 1839; Col. Chesney, Map of Northern Syria, 1849; Rennell, Map of Syria, 1810, in Atlas to accompany a Treatise on the comparative Geography of Western Asia by the late Maj. J. Rennell. Folio. — Das beste uns bis jetzt bekannt gewordene Generalblatt von Palästina und Syrien, vom Sinai bis zur Orontesmündung, läßt den jüngsten Fortschritt auf diesem Gebiete mit einem Blick übersehen; es ist ein von J. M. Ziegler in Winterthur mit kritischer Sorgfalt ausgearbeitetes Blatt, Nr. 20 seines allgemeinen Atlas, Winterthur 1851. Obwol nur im Maßstabe von 1:1,600000 ausgearbeitet, ist es für oro- und hydrographische Uebersicht lehrreicher als alle ähnlichen Blätter.

die Küstenbestimmung giebt. Aber nimmt man die wirkliche Küstenkrümmung zu dieser blos nach astronomischen Breitenabständen genommenen Ausdehnung hinzu, so steigert sich der Küstencontour der ganzen Gestadelinie noch über 200 Stunden. Denn obwol die Küstenkrümmung von keiner so großen Bedeutung ist, wie bei vielen andern Gestadelinien, so ist sie durch die vielen vorspringenden kleineren und größeren Vorgebirge des Landes (an zwei Dutzend sind bei Schiffern durch besondre Namen bezeichnet), wie durch einige ziemlich tief einschneidende Buchten, bei denen die im Norden von Cap Karmel, im N. von Beirut, die im Norden von Tripoli, vor allem aber die von Scanderun nur die bekanntesten sind, nicht unbedeutend.

Die Küstenkrümmung der palästinischen Gestadelinie ist die einfachste und unentwickeltste, denn sie weicht fast gar nicht von der directen Distanz ab; messen wir von Gaza bis Askalon 5 Stunden, bis Jaffa 14, bis Cäsarea 15, bis Haifa am Karmel 10 und bis Tyrus 16 Stunden: so ist diese wirkliche Küstenlinie fast ganz der directen Distanz entsprechend. Ganz anders im mittleren Drittheil, wo der Ueberschuß der Krümmung der phönicischen Gestadelinien die directe Distanz schon fast um 10 Stunden übertreffen wird, also die gerade Ausdehnung schon um ein ganzes Siebentheil mit mannichfaltigeren Formen bereichert hat, was eben dem phönicischen Gestade einen so großen Vorzug vor dem palästinischen gab, daß die ganze Nationalentwicklung sich hier der ihr darin gegebenen natürlichen Mitgift bemächtigen konnte, um jene Culmination im Seeleben der alten Welt, und jenen den übrigen alten Völkern so unbekannt gebliebenen Cosmopolitismus zu erschwingen, der die Ergänzung zu der anachoretischen, von allen nach außen hin abgeschiedenen Wirkungsweise ihres südlichen palästinischen Nachbarvolkes für die Gesammtentwicklung des Menschengeschlechts schon im hohen Alterthum abgeben sollte. Von Tyrus auf Sidon nimmt die Krümmung der Gestadelinie etwas über 10 Stunden ein, von da bis Beirut über 9, von da zum Nahr el-Kelb 3, zum Nahr Ibrahim über 6 Stunden, von da bis Batrun 7, zum Theuprosopon oder Ras esch-Schaka über 9, bis Tripoli 5, zum Nahr el-Kebir 10, nach Arwad 6 und bis Ladikieh 20 Stunden, in Summa etwa 80 Stunden, nach unseren besten Karten gemessen, die freilich nur annähernde Data geben können, so lange nicht, an Stelle der bisher nur theilweisen, eine vollständig be-

richtigte Küstenaufnahme Syriens stattgefunden haben wird, zu welcher unser hochverehrter Gönner, Admiral Beaufort, uns die Aussicht gestellt hat, daß wenigstens im nächsten Jahre, 1853, diese durch zwei Schiffe der Admiralität, die damit beauftragt sind, begonnen werden soll, wodurch dann auch erst eine berichtigte Karte der dahinterliegenden Länderräume möglich gemacht werden kann.

Die reichste Küstenentwicklung erhielt aber das nördlichste, wiewol kürzeste Drittheil der syrischen Gestadelinie, von Ladikieh bis zum Fuße der Tauruskette am Nordende des Sinus Issicus; einen Ueberschuß von 14 Stunden über die directe Distanz von 50; also die größte Mannichfaltigkeit von Küstenwechseln, zu denen noch der Vorzug einer schiffbaren Mündung eines großen Stromes aus weiten continentalen Fernen der ganzen Ostseite des Libanon-Systems, nämlich des Orontes der Alten, kam; wodurch eben dieser, dem Raum nach beschränktere Theil doch im dauernden Weltverkehr für alle Zeiten das Uebergewicht davon tragen mußte, wie dies sich in den großen Emporien von Seleucia und Antiochia an jenen Gestaden, und im Verhältniß der Küstenstellung zu den freieren Thalbildungen des Binnenlandes bis zur westlichsten Biegung des Euphratlaufes durch antiken und neuen Welthandel kund gegeben hat. Hier drängt sich die größte Menge von Vorgebirgen und Buchten dicht zusammen, und endet mit der einzig grandiosen Bay im ganzen syrischen Gestadesaum, mit dem Golf von Scanderun, der eben durch diese seine Weltstellung, wie für die alte Zeit, so auch für die Zukunft, zum Weltverkehr im Orient berufen ist. Kommt die projectirte Eisenbahn von der Orontesmündung zum Euphrat wirklich zu Stande, so wird diese Erdstelle bald ihrer größern Bestimmung entgegen gehen. Messen wir den hier reich gegliederten Gestadesaum, seinen einzelnen Aus- und Einsprüngen folgend, so sind von Ladikieh, um 5 bis 6 Vorgebirge herum, bis zum großen Ras el-Buseit (Cap Posidium) 18 Stunden Küstenkrümmung; von da bis zur Orontesmündung 9 Stunden, von dieser bis jenseit Sueidieh zu den Ruinen Seleucia's 3 Stunden, zum mächtigen Ras el-Khanzir (Rhosicum Promont.) 8 Stunden, zur Stadt Scanderun 13 und zum innersten Winkel des Golfes gegen Klein-Asien zu wieder 13, also in Summa 64 Stunden Gestadeentwicklung, die demnach, auf verhältnißmäßig gleichen Raumdistanzen, die der beiden südlichen Drittheile bedeutend übertrifft. Daher denn auch diese Küste eine Fülle der mannichfaltigsten Naturschönheiten und reizender Landschaften.

darbietet, die noch wenig gekannt ist, die wir aber noch ganz kürzlich durch die lehrreichen Mittheilungen eines dortigen Bewohners und vieljährigen Beobachters, des Herrn Holt Yates, näher kennen zu lernen die Gelegenheit hatten. Eine unmittelbare Folge dieser Eigenthümlichkeiten der Gestadebildung mußte ihre Einwirkung auf die Küstenmeere, die Winde, auf ihre Bewegungen und auf die Schiffahrten der Küstenvölker und deren maritime Verhältnisse abgeben. Obgleich darüber noch sehr wenig vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle gemacht sind, die wir dereinst von den Admiralitätsschiffen erwarten dürfen, wenn sie auf ihren dortigen Stationen längere Jahre hindurch verweilt haben werden, so zeigt sich doch aus dem bisher bekannt gewordnen schon etwa folgendes allgemeine Ergebniß.

Die Tiefenmessungen der dortigen Meere sind noch zu sparsam angestellt, als daß sich schon daraus Schlüsse auf die dortige Bassinbildung und den Meeresgrund folgern ließen; nur die zur Sicherheit der Ankerwerfung auf den äußern Seiten der Uferstädte und ihren Rheden, die meistens in einem Abstand von 1 bis 1½ Seemeilen (60 auf 1°) höchstens eine Tiefe von 20 Brassen (60 Fuß) Ankergrund zeigen, sonst aber viel seichter zu sein pflegen, ganz nothwendigen Sundirungen sind gemacht. Ebenso die zu den meist klippigen, versandeten und sehr seichten Einfahrten in die inneren kleinen Buchten, die aber sehr localen Wechseln unterworfen sind. Ob daher die ganze Gestadelinie aus einer größern Meerestiefe, die man am Cap Karmel bis zu 400 Fuß tief sundirt haben will, emporgestiegen, läßt sich daher noch nicht beurtheilen, wenn dies auch aus dem zuweilen sehr mächtigen überfluthenden Wogendrange bei Erdbeben und Orkanen wahrscheinlich sein mag. Die Versandung der alten syrischen Küsten durch den Verlauf der Jahrhunderte ist so oft besprochen[21]), daß wir hier nur im allgemeinen an v. Hoffs Worte zu erinnern brauchen, wenn er sehr richtig sagte, daß dieselben seit den ältesten Zeiten nicht unbedeutend gegen den Westen vorgerückt erscheinen, obwol dies doch nur auf die speziellen Localitäten der flachen Gestadestellen zu beschränken sein wird: denn die Stirnen der gegen Westen vorspringenden zahllosen, hohen, felsigen Vorgebirge fallen meist steil in die größere

---

[21]) K. v. Hoff, Geschichte der natürl. Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, 1822. Th. I. S. 253—255; Allgem. Erkunde, 1818. 1. Ausgabe, Th. II. S. 235 und 458—464.

Meerestiefe ab, wo die vorüber peitschende Meereswoge kein dauerndes Vorland zu bilden im Stande war, viel eher Zertrümmerungen davon weggewälzt haben wird, die aber in die Nachbarschaft niedergelegt werden mochten. Dies konnte nur in der Richtung der allgemeinen Küstenströmung des syrischen Meeres geschehen, die von dem ägyptischen Meereswinkel bis in den kleinasiatischen Sinus Issicus, an der ganzen Gestadelinie Syriens von Süd nach Nord, mit solcher Heftigkeit vorüber zieht, daß sie überall in 24 Stunden das Schiff mit einer Schnelligkeit von 6 bis 8 Seemeilen fortreißt, eine Geschwindigkeit, die bis Sidon beobachtet ist[22]), die aber von Tripolis an noch beschleunigt und gegen den Golf von Scanderun heftiger verstärkt wird durch die Gegenwirkung der quervorziehenden klein-asiatischen Küste, welche den syrischen Küstenstrom zu einem Rücklauf gegen West nach Cypern und zum cilicischen Südgestade umzubiegen nöthigt. Diesem haben nicht nur die alten Phönicier ihren frühesten Verkehr mit Cypern durch die leichteste Ueberfahrt nach dieser Insel durch das Gängelband der Strömung zu danken, sondern auch die heutige Levanteschiffahrt folgt noch immer denselben Naturgesetzen der Meeres- und Wind-Bewegungen. Denn im West von Cypern und der Insel Rhodos werden nun die N.W.- und N.N.W.-Winde vorherrschend, die von da bis gegen die ägyptische Küste wehen, so wie auch gleichmäßig mit ihnen die nach O. und S.O. gehenden Strömungen der östlichen Hälfte des syrischen Meeres. Mit diesen kann also das Schiff die direkte Fahrt zur ägyptischen Küste zurücklegen und dann deren vorherrschenden ost- und südöstlichen Küstenströmungen folgend, die palästinische Küste erreichen, von der nun die Südwinde und Nordströmungen die ganze syrische Küste entlang das Schiff an der Levante vorüberführen, bis wieder nach Cypern zurück. Ein natürlicher, jedoch in seinen Wirkungen für Menschengeselligkeit wunderbarer Kreislauf der Bewegungen zur peripherischen Küstenstellung Phöniciens, dessen Bewohner sich ihrer Weltstellung zu demselben am frühzeitigsten praktisch als Schiffer bewußt wurden, und in ihrer ganzen Entwicklung frühzeitig den Gewinn für ihren Geschichtsgang dadurch erlangen konnten.

---

[22]) Capit. de Hell, Description des Côtes d'Egypte, de Syrie etc., in Annales maritimes et coloniales, 1827. 2 Part. T. I. p. 315, 328, 331; J. Purdy, Sailing directions for the Strait of Gibraltar and the Mediterranean sea. London, 1850. 8. p. 10 u. 11, und in Directory for the Mediterranean etc.

Die vorherrschenden Winde an dieser ganzen syrischen Küstenseite sind W.-, S.W.-, und S.S.W.-Winde, die also die Hinfahrt von Aegypten nach den syrischen Häfen in jeder Hinsicht beschleunigen, und nebst der Küstenströmung den heftigen Wogenschlag bedingen, der die flachen Gestade durch Dünenreihen stetig zu erweitern vermag (Erdk. XVI. 1. S. 736).

Die 2 großen Baien am äußersten Süd- und Nordende Syriens mochten vielleicht durch das Zusammentreffen entgegenlaufender, sich in fast rechten Winkeln begegnender Küstenlinien erst sich erweitert haben; die zwischenliegenden syrischen Busen- und Hafenbildungen sind aber nicht nur kleinerer, sondern auch ganz verschiedener Art: denn sie gingen hervor aus den von Süd nach Nord streichenden, unter sich mehr parallelen Bergzügen, die ostwärts in immer höhern Gebirgsketten aufsteigen, und sich zu mächtigen Gebirgsmassen zusammenschaaren, während sie sich nach der Meeresseite, westwärts, nur zu mäßigen Vorketten hinabsenken, von vielen Küstenströmen mit ihren Klüften quer durchbrochen werden, und sich so mehr und mehr gliedern. Da die drei großen Drittheile der Gestadelandschaft, wie drei gegen den Westen vorspringende Stufen in ihrem massigen Gebirgszusammenhange, welcher dem gesammten syrischen Gebirgssysteme angehört, der aber nur im mittlern Drittheil wahre alpine Höhe erreicht, immer weiter gegen Ost von einander zurückweichen, bis zur höchsten alpinen Kette des Libanon, die gegen Ost, also nach der Landseite, plötzlich in steilere Tiefen hinabfällt, so scheint die ganze gegen das Meer in Stufenabsätzen absinkende Westseite dieses Systemes ihre Construction nur der ganzen nebeneinander vorliegenden Reihe unter sich paralleler Küstenketten ihr Dasein zu verdanken.

Ihre Längenaxen bilden in gleichen Normalrichtungen vorherrschend von S. nach N. langgestreckte Bergzüge, die unter sich in derselben Richtung durch mehr oder weniger Längenthäler geschieden, gegen das Binnenland höher und höher aufsteigen, aber gegen Norden in ungleichen Längenerstreckungen mit ihren Nordcaps, meist in ziemlicher Steilheit, plötzlich abbrechen, nur in niedrigeren Inseln oder Klippenreihen hier und da etwa fortsetzen, oder auch ganz verschwinden, und durch die dadurch gebildeten Sinuositäten, den jedesmal an der Ostseite liegenden Einsenkungen, an den Nordausgängen der Längenthäler, Raum zum Eindringen der Meereswasser gaben, welche nun hier überall zu Buchten und Hafenbildungen sich entwickeln konnten. Im südlichen Drit-

theile der dadurch bedingten großen Stufenabsätze der syrischen Gestadelinie, nämlich dem palästinischen, gestattete die nur mäßige Erhebung des syrisch-palästinischen Bergsystems nur breite, plateauartige, mit sanfteren Westgehängen gegen das Meer abfallende zusammengeschlossene Bergrücken, deren keiner, bis zum Karmel hin, in wildern und höhern Felswänden nordwärts zum Meere abstürzte. Dieses Karmel-Cap aber ist die erste dieser, dem weiter nördlichen Gestade so characteristischen Küstenformen, die sich in den vielen, mehr oder weniger scharfen oder schärfsten, Formen nordwärts, dem Wesentlichen nach auf dieselbe Weise, wenn schon mit mannichfachen Abwechslungen und Dimensionen vielfach wiederholen. Denn wie dieser Typus der drei großen Stufenabsätze nur das Gesammte des syrischen Küstenstrichs bezeichnet, so kehrt er in vielen kleinen Wiederholungen in jedem der drei genannten Küstentheile, und in dem nördlichsten in den ausgezeichnetsten, wildesten, schroffesten, malerischsten Gestaltungen wieder, dadurch entsteht die ganze Succession von abwechselnden Vorsprüngen (contreforts), gegen Norden gerichteter höherer und niederer Promontorien, und die der dahinter mehr oder weniger geschützt liegenden kleinern oder größern Buchten, Baien, Häfen, Ankerstellen und Ansiedlungspunkte, die dem Küstenbewohner und Küstenwanderer eine so große Mannichfaltigkeit der günstigsten Verhältnisse bieten konnten.

Mit diesem Gesammttypus stimmt die Normaldirection fast aller syrischen Flüsse überein, die vom Kison an nordwärts erst bedeutender werden konnten, durch ihr hohes Quellgebiet, da weiter südwärts die palästinischen sich zum Meere absenkenden Wadis nur kurze und wasserarme periodische Regenflüsse enthalten konnten. Das bis zur alpinen Höhe aufsteigende Libanonsystem, mit seinem Schnee- und natürlichen Quellenreichthum, konnte aber erst im mittlern phönicischen Drittheil perennirende Ströme von dauernder Fülle (nicht mehr Wadi, gewöhnlich Nahr genannt) in weit größerer Zahl erzeugen, von denen ein Theil auch eine weit längere Entwicklung seines Stromlaufes und durch Längen- und Quer-Thäler, in den Parallelrichtungen der Hauptketten, oder in ihren Durchbrüchen, auch ein mannichfaltigeres, reicheres Geäder der Zuflüsse erhalten konnte, als die ebenfalls keineswegs fehlenden, freilich weit kürzeren Küstenflüsse, die zwischen jenen Hauptflüssen ebenfalls in nicht geringer Anzahl nur von den vorderen oder westlichen Ketten und Gebirgshöhen abfließen, während jene von längerm Laufe, erst von den Hochketten herabkommend, theils als vordere

Ströme dem Westgehänge entströmen, wie die größere Zahl derselben, oder auch selbst der nach der Landseite zugekehrten entgegengesetzten Abdachung des großen Libanonsystems entquellen, wie der Litany (Leon oder Leontes), der Nahr el-Kebir (Eleutherus) und der Orontes. Diese letztern entquellen also den hintern Thälern, und können darum, zum Unterschiede der vielen vordern, von uns die drei hintern Stromsysteme genannt werden, die wesentlich von jenen darin verschieden sind, daß sie auch noch durch gewaltige Querthäler, jedoch nicht wie jene nur theilweis, sondern die ganze Breite des Gebirgssystems nach Westen hin durchbrochen haben. In drei ganz verschiedene Classen zerlegen sich also die Libanonströme von selbst nach ihren Stromentwicklungen: in die hintern durchbrechenden, die vordern durchbrechenden und die blos ablaufenden Strombildungen, oder die Küstenflüsse im engern Sinne, gegen jene Landströme, die mehr aus dem Innern kommen. Durch diese characteristischen Unterschiede der Strombildungen entstehen drei, ihrem Naturverhältniß nach, sehr verschiedenartige hydrographische Küstenquartiere der von uns näher zu betrachtenden Gestadelandschaften.

I. Das südliche hydrographische Küsten-Quartier: die Sidonische Gruppe mit dem Libanon oder die phönicische Gruppe im engern Sinn. Zwischen dem hintern (östlichen) Stromlaufe des Litany und dem hintern Stromlaufe des Nahr el-Kebir ist dies von Süd nach Nord ausgebreitet. Zwischen diesen beiden äußersten Grenzströmen sind wol an 30 namhafte, jedoch nur vordere, das phönicische Gestade durchschneidende kürzere Flüsse eingeschlossen, von denen an zwei Drittheile sehr kurze Küstenflüsse sind, die nur von den vordersten Gliederungen der nächsten am Meere liegenden Bergzüge (Gestadeketten zu nennen) ihren Ablauf finden. Das noch übrige Drittheil entwickelt sich in einem weit größern Maßstabe aus den zwischen den niedern Gestadeketten und den Hochketten des schneereichen Libanon nach innen gelegenen mittlern Gebirgszügen desselben Systems. Zu jenen größern vordern Strömen des Libanon (nicht mehr Wadi, sondern Nahr, d. i. Strom, mit perennirrendem Wasser, genannt) gehören von S. nach N. fortschreitend:

1) der Nahr ez-Zaharâny;
2) der Nahr el Auwaleh (Bostrenus) im N. bei Sidon;
3) der Nahr ed-Damur (Tamyras);

4) der Nahr Beirut (Magoras);

5) der Nahr el-Kelb (Lycus), dem vorigen ganz benachbart. Weiter nordwärts folgt:

6) der Nahr Ibrahim (Adonis);

7) der Nahr Abu Aly oder Kadischa, d. i. heiliger Strom;

8) der Nahr el-Barid;

9) der Nahr Akkâr bis zum

10) Nahr el-Kebir, d. i. der große Strom (Eleutherus), welcher aus zwei Hauptarmen aus dem Süd (Wadi Khalid) und aus dem Nord (Wadi el-Höön oder el-Husn) von den hintern Libanonthälern seine Wasser erhält, die bei seinem flachen Durchbruch durch den Gebirgszug zusammenfließen.

Das Characteristische dieser genannten Flüsse ist, daß sie aus obern, weit sich erstreckenden Längenthälern herabkommen, die zwischen der Hauptkette des Libanon und seinen Mittelketten eingeschlossen sind, theils südliche, theils nördliche Senkungen haben, dann aber plötzlich in wechselnden, kurzen Zickzackthälern dieselben vorliegenden Ketten nach dem Meere zu erst durchbrechen müssen, aus deren Westabhang die kürzern Küstenflüsse unmittelbar ihren Ablauf haben, um so erst in die ganz enge Küstenebne eintreten zu können, wo sie dann auch unmittelbar zum Meere fallen. So wiederholt der Nahr el-Auwaleh, der längste unter ihnen, ganz dieselbe Stromentwicklung, obschon nur im verhältnißmäßig kleinen Maßstabe und im vordern Mittelgebirge, wie dies auch bei dem Litany im größten Maßstabe der Fall ist, nur daß dieser im großen Längenthale des Bekaa, am hintern Ostabfalle der hohen Libanon-Hauptkette seinen Ursprung nimmt, der el-Auwaleh aber nur am vordern Westabfalle desselben Hochrückens. In dem Laufe des Nahr el-Auwaleh sieht man die entschiedenste normale Form dieser großen, vordern Libanonströme, die bei den mehrsten andern auf gleiche Art, nur weniger normal, in entschiedenen Längen- und querlaufenden Thälern auch kartographisch sich verfolgen läßt; bei dem Fluß von Tripoli, d. i. dem Nahr Kadischa, tritt blos die Veränderung ein, daß das Längenthal sich hier nicht erst nach Süd, sondern vom höchsten Libanongipfel direkt gegen Nord wendet, und in dieser Nordwendung, im Gegensatz der bisherigen Südwendung der früher genannten Ströme dieser Classe, bleiben nun auch vorherrschend die Normalrichtungen der nachfolgenden genannten nördlichern Strombildungen bis zum Nahr el-Kebir, weil dort am Nordende der hohen Libanon-Kette die Gipfel dieses alpinen Ge-

birgssystems am höchsten und am dichtesten zum Meere heranrücken, und das ihnen anliegende Vorland des Gestades auf die geringste Breite zusammen geengt ist. Denn während man von Tyrus, Sidon oder Beirut doch von W. nach O. ein paar Tagereisen ansteigen muß, um den Hochrücken der Libanonkette zu erreichen, so läßt sich der Hochgipfel des Dschebel Machmel oder Dschebel Akkâr von Tripoli aus schon in einer halben Tagereise besteigen.

Innerhalb dieser südlichen hydrographischen Abtheilung zwischen den beiden Grenzflüssen, Litany im Süden und Nahr el-Kebir (Eleutherus) im Norden, ist nun zugleich die Hauptkette des hohen, schneereichen Libanon mit allen seinen bedeutendsten Gipfeln: Dschebel el-Baruk, Kuneiyiseh, Dschebel Rihan, Dschebel Sannin, Dsch. el-Muneitirah, Libnan, Dschebel Machmel und Akkâr, und berühmten Gebirgspässen eingeschlossen. Mit dem Dschebel Akkâr, dessen Nordende, das unter 34½° N.Br. in das tiefe Querthal des Nahr el-Kebir abfällt, hört das Hochgebirge des Libanon auf, eine in sich zusammengeschlossne alpine Gebirgskette zu sein, die wir im engern Sinn den schneereichen Libanon nennen dürfen, welches der ganzen Ländermasse den characteristischen Stempel der Natur aufprägt, die wir im engern Sinne die eigentliche phönicische Landgruppe oder die Sidonische Gruppe mit dem schneereichen Libanon nennen können, da an ihrem Westfuße die alten phönicischen Hauptstaaten Tyrus, Sidon und Tripolis ihre großartige Entwickelung gewannen, die dann von da aus nur vom Mutterstaat auf die noch übrigen phönicischen Staatengebiete übertragen erscheint. Da in dieser Sidonischen Gruppe mit dem schneereichen Libanon die hydrographischen mit den orographischen Hauptverhältnissen harmonisch zusammenfallen und in dem ganzen syrischen Gebirgssystem für sich eine abgeschlossene natürliche Gliederung, aber das Hauptglied, sowol in physikalischer wie in historischer Hinsicht bilden: so werden wir sie auch als solches in unsrer fernern Betrachtung, nämlich als ein zusammengehöriges, für sich von dem übrigen gesondertes Ganze, zusammenfassen. Es ist gegenwärtig das Land der Metawileh, der Drusen und der Maroniten.

II. Zweites hydrographisches Quartier. Die nördliche phönicische Gruppe mit dem Gebirge der Nosairier. Es ist das mittlere Quartier zwischen dem Nahr el-Kebir (Eleutherus) im Süden und dem Nahr Ladikieh, d. i.

dem Ladiakieh-Strom, im Norden, der auch wegen seiner Größe diesen Namen el-Kebir führt, und den wir daher, um ihn nicht mit dem südlichen gleichnamigen Strome zu verwechseln, den nördlichen el-Kebir nennen können; denn es ist nicht gebräuchlich geworden, den südlichen Nahr el-Kebir, von dem wir hier ausgehen, mit dem ihm vom türkischen Geographen Hadschi Chalfa characteristisch gegebenen Namen Nahr el-Akbâr (Nehr ol-Ekber)[23], d. h. der größere Fluß, im Gegensatz des Nahr el-Kebir von Ladikieh zu belegen, wodurch seine Eigenschaft als bedeutendster Nahr el-Kebir noch genauer bestimmt wird. Das volle Dutzend dieser auf einer Küstenlinie von etwa 26 Stunden sich entwickelnden strömenden Gewässer gehört insgesammt zu den vordern Strömen des Libanon, und bei deren bei weitem größern Zahl zu den nur direkt den vordersten Bergreihen ablaufenden kurzen Küstenflüssen, die zwar local als Scheidungen und Bewässerungen zu beachten, aber als Stromläufe von keiner größern Bedeutung sind. Denn nur etwa ein Drittheil oder ein Viertheil von ihnen gehört zu der Classe der zwar auch durchbrechenden, aber nur vordern, dem Westabfall der höhern Gebirgskette entquellenden Bergströme, und kein einziger von ihnen, auch der nördlichste nicht, tritt aus den hintern Thalgehängen der Ostseite hervor.

Der südliche el-Kebir oder el-Akbâr, der Grenzstrom Phöniciens im engern Sinn, zwischen beiden hydrographischen Quartieren, ist mit seiner großen Wasserfülle dadurch vom nördlichen el Kebir verschieden, daß er allein zu der Classe der hintern durchbrechenden Libanonströme gehört, der, wie wir oben bemerkten, erst aus zwei Hauptarmen zusammenfließt, die in dem hintern Längenthale der Libanonkette, beide ihren Ostabfällen entquellend, sich erst einander in entgegengesetzter Richtung begegnen. Nämlich der Nordarm Wadi el Hösn, so genannt, weil er vom gleichnamigen Castell (Kalaat el Hösn vom Dschebel Nusairieh) vom Norden herabkommt, der Südarm, der Wadi Khalid erst 1852 von Robinson[24]) entdeckt, welcher von Süden her, von dem Ostabhange und Nordende des Dschebel Akkâr, seinen Ursprung nimmt. Beide durchziehen dann vereint, gegen West umbiegend, den Gesammtzug des dortigen

---

[23]) Im Dschihan Nüma des Hadschi Chalfa, nach J. v. Hammer-Purgstall in Wien. Jahrb. 1836. B. LXXIV. S. 42. [24]) Robinson, Msc., 1852.

Libanon-Systems, das aber eben hier so bedeutungslos in eine so große Tiefe herabgesunken ist, daß eben dadurch eine breite Einsenkung, eine große Lücke zwischen der südlichen schneehohen Hauptgruppe und der nördlichen Fortsetzung des ganzen Zuges gebildet wird, die früherhin fast unbekannt geblieben war. Burckhardt[25]) war der erste Beobachter (im J. 1812) derselben, auf seinem Wege von Hamah am Orontes zur Meeresküste nach Tripoli, der ihn am ersten Tagemarsch aus der Ebene des Orontes nach dem Kalaat el Hösn führte, ohne Berge überstiegen zu haben. Dessen geringer Hügel, sagt er, liegt in der großen Ebene, die zwischen dem Orontes mit seinem See von Kedes (Bahr el Kuds) westwärts sich bis zur westlichen Küstenebne ohne alle Unterbrechungen von Bergzügen, bis zur Ebne von Arwad im Norden sowol, wie in die im Süden nach Arka und dem alten Orthosia austritt. Dieser Schloßberg el Hösn, fährt Burckhardt fort, dominirt die ganze Ebne, die vom Orontes zum Meere hinabgeht, durch welche die große Straße von Tripoli nach Hamah führt. Im Süden desselben endet der Libanus und nordwärts von ihm fangen die Berge des nördlichen Syria wieder an aufzusteigen, so daß hier die bequemste Verbindung zwischen dem Gestadeland und dem Binnenlande des Orontes stattfindet. Die weite Ebne öffnet sich da bis zum Meere, wo sie die ersten Küstenberge bei Tartus (Orthosia) an ihrer Südseite trifft. Im Süden dieser Zwischenebne, an deren westlichem Ausgange zum Meere der wasserreiche Strom des Nahr el-Kebir (Eleutherus) mündet, endet die nördlichste Fortsetzung des Libanon mit dem Dschebel Akkâr. An ihrer Nordseite dagegen heißt die erste aufsteigende Berghöhe Dschebel Schara. Dies ist der erste Anfang des nördlichen Libanon, der aber hier nicht mehr den Namen Libanon führt. Nach seinen Bewohnern, den Ismaeliern, wurde er von den Türken Dschebel Ismaeli genannt, in noch älterer Zeit wird er von Abulfeda als das Gebirge der Assassinen recht characteristisch mit Sikin, d. h. das Messer[26]) (bei Abulfeda: Sekkhin vocatur, quod cultrum significat, wegen der meuchlerischen Dolche)[27]), bezeich-

---

[25]) Burckhardt, Reise, b. Gesenius S. 264, 267, 269. [26]) v. Hammer-Purgstall im Dschihan Nüma, s. Wien. Jahrb. 1836. LXXIV. S. 50. [27]) Abulfedae Tabul. Syr. Ed. Koehler. p. 19.

net, in neuern Zeiten ist er Dschebel Nosairieh (oder Ansarieh) genannt, weil er von dem Tribus der Nosairieh bewohnt, beherrscht und schwer zugänglich gemacht wird.

Später hat besonders W. Thomson[28]) in den Jahren 1840 bis 1846, nachdem auch schon Colonel Squire 1802[29]) auf diese Depression, die er jedoch nur von Hamah aus erblickte, aufmerksam gemacht hatte, wiederholt diese merkwürdige Paßlücke vom Kedes-See bei Homs (Emesa) und dem Orontes westwärts direct durchwandert und zur nähern Kenntniß gebracht. Er hatte hier zugleich ein weit verbreitetes basaltreiches und von zahlreichen Lavaströmen (?) in weiten Strecken durchzogenes plutonisches Gebiet aufgefunden, das sich als eine oft erschütterte Erdbebenregion gezeigt hatte. Schon Homs gegenüber, sagt er, sind die westlichen Berge so niedrig geworden, oder die Ebne, auf der man hier am Kedes-See steht, so hoch gehoben, daß man über das Castell Hösn hinaussehen konnte, wo ein langer Weg zur Seite der Berge hinab zum Meere führt. Doch unten, bei dem Gebirgssystem, wird das weitere von dieser so eigenthümlich gebildeten und romantischen Landschaft, die durch ihre Cultur und Bevölkerung viel Eigenthümliches darbietet, die Rede sein; für jetzt haben wir nur noch darauf hinzuweisen, daß auch hier die hydrographische Naturabtheilung mit der eben so naturgemäßen orographischen wiederum, wie bei der vorhergenannten Gruppe, ganz zusammenfällt. Denn von hier an weiter nordwärts breitet sich ein andres, nördlicheres, niedrigeres Glied des syrischen Gebirgszuges aus, das keine alpine Höhe erreicht, zu keinen hohen Kegeln, wie die eigentliche Libanon-Kette, emporschießt: der Bargylus der Alten (Plin H. N. V. 17), von dem schon Th. Shaw (1721)[30]) die richtige Bemerkung machte, daß er nicht, wie der südliche Libanon, seine Streichungslinie von W.S.W. gegen O.N.O. nehme, sondern in einer andern Richtung direct gegen Norden gerichtet sei, weshalb er die älteste Grenze der Phönicier nur bis zu seinem Südfuß reichen ließ, und ihn schon ganz zum Gebiet des ältesten Syriens zog; und wirklich finden wir auf seinen Gebirgshöhen keine Spur anti-

---

[28]) W. Thomson in Missionary Herald. Boston, 1841. 8. Vol. XXXVII. p. 365 sq.; in Bibliotheca Sacra. New-York, 1848. Vol. V. No. XX. p. 691. [29]) C. Colon Squire, Travels through Coele Syria etc. in Rob. Walpole, Tr. in var. Countries. Lond. 1820. 4. p. 320, 323. [30]) Th. Shaw, Reisen in die Barbarei und Levante. Uebers. Leipz. 1765. S.

ker phönicischer Herrschaft, sondern nur an seinem Westfuße die Meeresküste entlang. Dieser Dschebel Nusairieh der neuern Zeit, der im Norden mit den Quellhöhen des Ladikieh-Stroms seine Endschaft erreicht, wird von keinem andern hintern Stromthale durchbrochen, da der Orontesstrom, der an seinem ganzen Ostfuße mit seinem parallelen Nordlauf, an der steilen Contrepente dieses Dschebel dahinzieht, genöthigt ist, erst um dessen ganzes Nordende, an dessen Steilabhang Antiochia erbaut ward, sich herumzuwinden, ehe er der Westwendung zum Meere folgen kann. Die von dieser niedrigsten Gruppe des Dschebel Nusairieh gegen Westen ablaufenden Ströme sind, da der Gestadestrich durch sein östliches Abweichen von der Meridianrichtung dem Gebirgszug schon um vieles näher gerückt und dadurch bedeutend verengt ist, auch viel kürzere Küstenströme als die südlichern, weniger wasserreich, da sie von keinem schneereichen Hochgebirge mehr ihre Quelle erhalten, auch von geringerer Bedeutung und weniger bekannt, bis auf den Ladikieh-Strom. Denn dieser Nahr Ladikieh[31]) oder nördliche Nahr el-Kebir gewinnt durch seinen obern Lauf in einem größeren Längenthale, als die andern neben ihm, zwischen der mittlern Kette und dem östlichen Hochrücken eine größere Bedeutung, und so zeigt er auch wiederum eine größere Analogie in seiner normalen Thalbildung mit dem zuerst genannten Nahr el-Auwaleh, als mit den der Größe nach ihm nur sehr untergeordneten benachbartern Küstenströmen seines hydrographischen Quartiers. Dieser Ladikieh-Strom entspringt nur wenige Stunden im Westen des Orontesthales, auf dem Westabhang seiner unmittelbaren Uferhöhen, aus mehreren Armen, in der Breite der dortigen Stadt Schogr am Strome, über welchen die Brücke Dschisr el Schogr auf der großen Straße von Aleppo gegen S.W. nach Ladikieh führt. Ist von der Stadt in ein paar Stunden die nächste zwar klippige, aber keineswegs sehr hohe Gebirgskette erstiegen, so sammeln sich auch schon die verschiednen Gebirgsbäche[32]) zu dem in den Regenzeiten sehr bedeutend anschwellenden Bergstrom, dem Nahr el-Kebir, der hier auf dem Karawanenwege den Passanten oft Gefahr bringt und daher wol den Namen „des Gewaltigen" erhalten haben mag, dem seine Wasserfülle jedoch nicht zu allen Zeiten entspricht. Da-

[31]) Buckingham, Travels among the Arabs. Lond. 1825. 4. p. 532.
[32]) Corancez, Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie Mineure (et de Syrie etc.). Paris, 1816. 8. p. 44—46.

her sein Uebergang unmittelbar im Osten von Ladikieh, wo er sich zum Meere ergießt, öfter nicht einmal erwähnt wird, und Burckhardts Karte ihn gänzlich vermissen läßt. Am sorgfältigsten in ältester Zeit ist dieser, sonst von Reisenden weniger begangne, Gebirgspaß von dem trefflichen Maundrell [33]) schon im Jahre 1697 beschrieben, in neuester Zeit von de Salle (1838) [34]).

Wir zweifeln nicht daran, daß die beiden Hauptthalbildungen am Süd- und am Nordende dieses hydrographischen Quartiers in dieser nördlichsten phönicischen Gebirgsgruppe, die man, wie jene, die tyrisch-sidonische, die südliche, so diese, die von Araadus und Laodicea nämlich, die nördliche nennen könnte, den wichtigsten Einfluß auf die älteste Civilisation der ihr zugehörigen Gestadegruppe ausgeübt haben werden. Denn eben da, wo ihre Thäler die großen und bequemsten, ja heute noch einzigen Verbindungsstraßen zwischen der Küste und dem Binnenlande am Orontesthale über die niedrigsten Bergpässe bedingen, sind von phönicischer Seite die Städte Arca, Orthosia, Simyra, Aradus, Antaradus an der Heerstraße von Tripolis nach Emesa nahe der Mündung des südlichen el-Kebir, und eben so an der Mündung des nördlichen el-Kebir, durch dessen Thal die große Straße über el-Schogr nach Aleppo führt, die einst so große Laodicea angebaut. Auf diesen Communicationslinien mußte einst der bequemste Waarentransport vom Euphrat und Tigris zum nördlichen Syrien führen.

Ganz analogen hydrographischen Verhältnissen, durch welche die bequemsten Gebirgspässe erschlossen wurden, entsprechen auch in der südlichen sidonischen Gruppe die dortigen Anlagen der Hauptemporien, wie die von Tyrus, Sidon, Berytus und Tripolis, deren große Transportstraßen selbst über den hohen Libanon immer genauer sich werden verfolgen lassen, je aufmerksamer die Beobachtung auf die Monumente gerichtet sein wird und auf die vielen Ueberreste von großartigen, über die Felshöhe gehauenen antiken Kunststraßen, an denen das Ländergebiet der alten Phönicier so reich ist, die aber bisher noch wenig Beachtung in ihrem Zusammenhange gewonnen haben, wie sich dies weiter unten aus mancher unsrer Untersuchungen ergeben wird. Also nicht blos ein Moment, nämlich das der Küsten- und Hafenbildung, war

---

[33]) H. Maundrell, Journey from Aleppo to Jerusalem. Oxford. Ed. 1740. 8. p. 5—12. [34]) Eusèbe de Salle, Peregrinations en Orient. Paris, 1840. 8. T. I. p. 227—230.

die Bedingung der Ansiedlung der phönicischen Emporien und ihrer Colonialstaaten, sondern die Combination von zweien, nämlich der Zugänglichkeit von der Landseite wie von der Meerseite, welche einen so mächtigen Einfluß auf ihre Anlagen und Entwicklungen ausübte.

Das dritte hydrographische Quartier ist das nördlichste, das syrische im eigentlichen Sinne, dem nur der Orontes-Strom mit seinen Zuströmen angehört, und mit den beiden Gebirgsgruppen an seinen Süd- und Nordufern, dem Mons Casius (jetzt Dschebel Okrah), wie dem Rhossus und Pieria Mons (jetzt Keserik und Dschebel Mûsa), von denen auch die Landschaft auf der Südseite des Stroms, bis gegen Laodicea hin, den Namen Casiotis erhielt, die Landschaft an der Nordseite aber Pieria genannt ward, und das an der Mündung des Orontes so berühmt gewordene Emporium der Seleuciden daher, zum Unterschiede von andern Städten dieses Namens, Seleucia Pieria genannt wurde (Plin. H. N. V. 18). Da diese ganze syrische Gruppe, zu Syria Antiochene gehörig und im Norden an den Amanus und den Taurus anstoßend, schon ganz außerhalb dem Gestade Phöniciens liegt, so kann erst später von ihr die Rede sein: denn wenn schon an ihr, auch nach dem Sinus Issicus hin, noch Phönicier wohnten, wie denn schon Scylax im Norden des Ras el-Buseit (Posidium Promontorium) ein *Μυρίανδρος Φοινίκων* (Scyl. ed. Huds. 40) nannte, so war dadurch eben nicht eine Stadt Phöniciens, sondern nur eine Colonie der Phönicier bezeichnet[35]), die sich dorthin schon frühzeitig ausgebreitet haben mußten. Die Lage dieser Myriandros ist neuerlich von Col. Chesney[36]) genauer als zuvor im S.W. unfern von Scanderun nachgewiesen worden.

---

[35]) Movers, Phön. 2. B. 1. S. 12. [36]) Col. Chesney, Map of Nothern Syria, in Expedition for the Survey of the Rivers Euphrates and Tigris etc. 1835—1837, by Lieutn. Colonel Chesney. London, 1850. 4. Vol. I. p. 409.

Erläuterung 2.

Die maritime Ansicht der Küste Phöniciens.

Schiffen wir nun am bezeichneten Gestade von der geradlinichten palästinischen Küste mit der Fregatte Galatea, unter Capt. de Hell's Commando, vorüber[37]), so ändert sich von dem Weißen Vorgebirge, Ras el-abiadh (Promont. album, Erdk. XVI. 776, 804), nordwärts nach Sidon hin (40⅔ Seem.), sogleich die Ansicht der Küste, die etwas erhöhter und weniger öde als die südlichere palästinische sich dem Auge zeigt. An 6 Mill. im Nord des Caps stehen die Ruinen der Stadt Tyrus, die sich hinter einer Klippenreihe hervorheben, welche noch nordwärts derselben auf eine kurze Strecke fortsetzen, hinter welcher der Hafen von Tyrus[38]), doch nur für kleinere Schiffe, sich öffnet; die großen müssen außerhalb desselben, um keine Gefahr zu laufen, eine Seemeile (3 bis 4000 Fuß) von den Klippen in offener See zurückbleiben. Das nächstfolgende Cap, Ras Sarfand (unter 33° 30' n.Br.), ist an einem kleinen Fels erkennbar, der sein Ende bildet, auf welchem die Ruine eines Thurms liegt. Nur wenig fern von da, in N.O., zeigt sich Sidon mit seinem Castell an der Nordseite (Kalaat el-Bahr) unter 33° 34' n.Br.[39]); die Annährung zum kleinen Hafen ist für große Schiffe zu gefährlich, sie bleiben außerhalb der vorliegenden Klippen auf der Rhede, an deren Ostseite sie, auch in Winterzeiten, bei 19 Brassen (57 Fuß) Tiefe Anker werfend, Schutz finden können, eine Seemeile fern im West der Stadt, wo der Seeboden einen grauen, feinen, sandigen Ankergrund darbietet. Die allgemeinen S.W.- und Südwinde sind auch hier die vorherrschenden wie an der ganzen Küste, so wie die Küstenströmung gegen Nord, mit der die kleinern Schiffe, ostwärts um die Klippen biegend, in den Hafen einlaufen können. Auch hier herrschen unmittelbar an dem Küstenstriche, bis auf geringe Breite des Gestades, die täglich wechselnden Land- und Seewinde, die Brisen, vor, die so regelmäßig in der Nacht kühl gegen das Land, am Tage warm gegen das offene Meer wehen, daß

[37]) de Hell, Descr. des Côtes etc. in Annal. Marit. l. c. 2. P. T. I. p. 327. [38]) Sour the ancient Tyre by H. A. Ormsby J. N. 1831. Admir. Map No. 1242. [39]) Saïd, the ancient Sidon, by H. A. Ormsby J. N. 1833. ebd.

ein Schiff nach jenen Directionen manövrirend, wenn es nur nach dem Auf- und Untergange der Sonne sich richtet, und in der Nähe der Küste verbleibt, aus- und einlaufen, und selbst gegen Wind und Strömung gen Süden schiffen kann. Doch muß es am Abend an der Küste sich halten und am Morgen hinaus auf die freie See gehn. Außer diesen die Küstenfahrt begünstigenden allgemeinen Verhältnissen, hat der französische Seecapitain de Hell[40]) noch eine für die sidonische Küste eigenthümliche Erscheinung beobachtet, daß nämlich, obwol in dem ganzen mittelländischen Meere nur sehr wenige Stellen sich befinden, an denen eine Ebbe und Fluth dieses Meeres wahrnehmbar, doch eben in dem Hafen von Sidon ein Wechsel derselben sehr merkbar sein soll[40]), den auch schon Mitte des 17. Jahrhunderts der aufmerksame Monconys (1647)[41]) genauer beobachtet hatte, worüber jedoch weder der New Mediterranean Pilot, noch Purdy's Sailing Directions eine Auskunft geben; eine Erscheinung, die, wenn sie regelmäßig mit den allgemeinen Gesetzen dieses Phänomens übereinstimmen sollte (auch im Golf von Neapel und Venedig wiederholt es sich), ein neues Licht auf die Beobachtungsgabe der ältesten Ansiedler dieser „Mutter der sidonischen Städte" werfen würde.

Die phönicische Küste verändert nun, weiter nordwärts schiffend, dem Seeman ihr Ansehn ganz; sie hebt sich bedeutend, so wie man sich dem Libanon nähert, dessen erste Gruppe bis an die Nordostseite von Sidon heranreicht. Diese Hebung hält an über Beirut und das Ras esch-Schak'ah hinaus bis Tripoli, wo die Vorberge mit dem Fuße des hohen Libanon noch dichter an das Gestade herantreten. Das Ras esch-Schak'ah, noch im Süden von Tripoli ist durch seine Form auch dem vorübersegelnden Schiffer sehr ausgezeichnet: denn es ist nicht nur das am weitesten in das Meer vorspringende, sondern es fällt mit einer mit 1000 Fuß hochgehobnen ganz senkrechten Felswand[42]) zum Meere ab, und zeigt sich auf seiner Oberfläche ganz als plattes Tafelland. Dies ist das berühmte *ὄρος Θεοῦ πρόσωπον*, das Theoprosopon (Euprosopon bei Mela I. 12, 3), das Gottes-Antlitz, das schon Scylax mit diesem griechischen Namen belegte (Scyl. Caryandens. Peripl. l. c. p. 42), leider wie alle Nachfolger den einheimischen Götter-

---

[40]) de Hell, Descr. l. c. 328. [41]) Voyages de Monconys en Syrie etc. Paris, 1695. 8. p. 81; J. Purdy, Sailing Directions in the Mediterranean Sea. London, 1850. 8. p. 10.
[42]) Buckingham, Trav. among the Arabs. p. 459.

namen, den es unstreitig bei den Phöniciern führte, verschweigend. Dieser ist auch dem ganzen Alterthum unbekannt geblieben (Polybius, Histor. V. 68). Daß auch hier ein „Berg Gottes", wie am Karmel (Erdk. XVI. 1. S. 707), diesem Vorgebirge den Namen gegeben, ist sehr wahrscheinlich, da Strabo (XVI. 774) sagt, daß eben mit ihm der Libanus, der immer, wie Casius und so viele andre in Syrien[43]), als ein dem Baal geheiligter Berg galt, seinen Anfang nehme. Dies konnte nur in mythologischer Hinsicht eine Bedeutung haben, da dies Vorgebirg vielmehr von dem Süd- wie von dem Nordende des ganzen Gebirgszugs am weitesten entfernt ist. Aehnliche Namen waren im Lande Kanaans nicht ungewöhnlich, wie Pniel, d. i. Gottes Angesicht (1. B. Mos. 32, 31; Richter 8, 8), der in Peräa, aber auch zu Sichem in Samaria als eine sichtbare Manifestation der Gottheit galt (Erdk. XV. 447; XVI. 15).

Dieses Ras esch-Schak'ah unter 34° 19' n. Br.[44]) heißt bei den Schiffern, denen es als das prominirendste immer zuerst auf der hohen See in das Auge fallen muß, auch Cap Madore bei Gautier, Cap Pondico bei de Hell. Schon Ptolemäus gab seine Lage ziemlich genau an, unter 34° 15' n. Br. (tab. Syriae 15, fol. 137). Durch Polybius Angabe von Antiochus Marschroute am Theoprosopon vorüber, auf dessen Einzug über Botrys nach Berytus (Beirut) in Feindes Land, ist diese Localität auch von der Landseite her festgestellt; daß die Ituräer zu Pompejus Zeit ihre feste Burg dort erbaut hatten, ist schon früher angegeben. Doch ist zu beachten, daß die jetzige Form dieses steilen Vorgebirges nicht ganz dieselbe sein kann wie zur alten Phönicier-Zeit, da nach den Angaben des Chronographen Malalas und den damit übereinstimmenden des Geschichtsschreibers Cedrenus[45]), im 23. Regierungsjahre Kaiser Justinians (im J. 550 n. Chr. G.), ein heftiges, ganz Syrien erschütterndes Erdbeben auch einen so großen Theil des Theoprosopon (bei den christlichen Autoren *Λιθοπρόσωπον* genannt) in das Meer hinabstürzen machte, daß dadurch die Stadt Botrys (Batrûn), die an dessen südlichen Fuße liegt und zuvor keinen Hafen gehabt hatte, einen sehr geräumigen Hafen für große Schiffe

---

[43]) Movers, Phönizier. I. S. 667. [44]) Berghaus, Syrien. S. 26.
[45]) J. Malalae Chronograph. Ed. Dindorf. Bonn, 1831. p. 485; G. Cedrenus, Histor. Compend. Ed. J. Bekker. Bonn, 1838. T. I. p. 659.

erhalten haben soll. Die Stadt Tripolis liegt am Fuße[46]) eines hohen Bergs, der vorübersegelnden Schiffern zur Landmarke dient, um den Ankergrund zu finden, so wie ihm zur Seite der Berg zum heiligen Kreuze (St. Croix), der weniger hoch ist, aber durch seine gerundete Form sehr ausgezeichnete Contouren zeigt. Der Ankerplatz von Tripoli ist zwar keineswegs ganz sicher, aber doch außer dem zu Scanderun noch der beste an der ganzen syrischen Küste. Er wird durch eine bedeutende östliche Einbucht[47]) in die syrische Gestadelinie, nach der großen Paßlücke des südlichen Nahr el Kebir zu, wo sich Libanon und Bargylus von einander scheiden, gebildet, und durch eine Inselkette geschützt, welche in der Norddirection des steil abfallenden Gebirgscaps, an dem die Citadelle liegt, dasselbe, gleich einer der Stadt Tripolis vorliegenden niedrigen, sandigen Landzunge, welche den Hafenort Mina trägt, mit ihren Klippen fast 5 Seemeilen, also eine deutsche Meile weit gegen Nord fortsetzt.

Diese etwas nordweststreichende Inselkette, die an der Mina oder Marina aus sehr vielen kleinen Klippen und an ihrem Nordende aus einigen größern Inseln besteht, schützt die im Ost dahinterliegende Ankerstätte; diese ist gegen W.-, SW.- und S.S.W.-Winde vollkommen geschützt; aber die darin stationirenden Schiffe bleiben doch den Nordwinden so ausgesetzt, daß die größern Fahrzeuge dann, wenn diese zu wehen beginnen, stets die offene See zu erreichen suchen. Die kleinern Schiffe finden dagegen sichern Schutz hinter den kleinern Inselreihen; die Anker-Taue der großen Schiffe würden in dem klippigen Hafenboden auch leicht durch das Hin- und Herschlagen der Wogen zerreißen. Jedes große einlaufende Segelschiff muß, wenn es mit den Südwinden herbeikommt, so segeln, daß es 4 bis 5 Taulängen von der größten nördlichsten Insel fern bleibt, und also die ganze lange Klippenreihe zu meiden hat, ehe es vom Norden gegen Südost nach der Einbucht zu umlenkt, wo es dann südwärts gegen die Marina, bei 18 bis 21 Fuß Tiefe den Küstenthürmen zusteuernd, die dort in einer Reihe zu Landmarken und zur Sicherung des Ankerwerfens errichtet sind, eine sichere Station finden kann.

---

[46]) Town, Port and Roads of Trablous al Shamor (Tripolis in el Sham), the Site of ancient Tripoli, 1834, von Walker im Report of Steam Navigat. in India. Tabul. III. [47]) de Hell, Descr. l. c. p. 330.

Das frische süße Wasser an allen syrischen Küstenflüssen, sowol hier am Abu Aly, wie Nahr Barid (Kaltwasserstrom) und andern, zu schöpfen, wie auch bei Tyrus, Sidon und andern Gestaden, hat für den Seefahrer eine besondre Schwierigkeit, da der hohe Wellenschlag der Brandung an den Mündungen der Flüsse es oft sehr gefahrvoll macht; daher war des assyrischen Königs Salmanassar, bei seiner zweiten fünfjährigen Belagerung der Insel Tyrus, an den benachbarten Flußmündungen Aufstellung der Kriegswachen (um das J. 700 v. Chr.)[48]), um die Insulaner vom Schöpfen des Wassers für ihren Bedarf abzuwehren, kein gleichgültiges Manöver, um den hartnäckigen Feind mürbe zu machen; ein Verfahren, das auch seinen Zweck erreichte.

Von Tripoli nordwärts nach Ladikieh zu bleibt die Küste für den Vorüberschiffenden zwar immer noch hoch, doch keineswegs von der Höhe wie bei Tripoli; sie senkt sich bedeutend gegen Tripoli, da sie den dahinterliegenden nur mäßig hohen, wenn schon klippigen Bergzügen der Nosairi entspricht; beide Städte liegen 64½ Seemeile von einander fern. Vom Gestade vor Tripoli ist wol die erhabenste Ansicht vom Meere aus, da man hier mit einem Blick das schneebedeckte Hochgebirge bis zum 9000 Fuß hohen Gipfel des Libanon, Dschebel Machmel, mit drei bis vier andern ihm zur Seite liegenden ähnlich hohen Gebirgsgipfeln überschaut, zu deren erhabensten Rücken bis Bescharre, Eden und zu den berühmten Cedern hinauf steigend man zahllose Dörfer erkennen kann. Weiter im Norden an der Insel Arwad, der berühmten Aradus, und Antaradus vorüberfahrend, ehe man noch die Breite von Ladikieh erreicht, kann man im S.O. im Strahl der untergehenden Sonne den glühenden Schneegipfel des Machmel erblicken, und zu gleicher Zeit im N.W. ganz deutlich die östlichsten Gebirge der Insel Cypern im Cap St. Andrea emporsteigen[49]) sehen, auf welche der Phönicier durch seine Lage natürlich angewiesen war,

Die Insel Arwad (einst Aradus) ist eine der wenigen größern Inseln an der syrischen Küste, die befähigt waren, ganze bevölkertere Städte zu herbergen; doch sind diese wenigen immer noch von sehr geringem Umfange und quellenleer gewesen; also von dieser insularischen Seite ist sie nicht besonders von der Natur begünstigt; die vorliegende Cyprus mußte diesen Mangel der Nachbarinseln

---

[48]) Movers, Phönizier. 2. Bd. Th. I. S. 397. [49]) J. Russegger, Reise u. s. w., Stuttgart, 1841. B. I. S. 353—358.

ersetzen, gewissermaßen wie Sicilien Süditaliens Gestade erweiterte, oder Creta das peloponnesische[50]).

Schon gegen Ladikieh hin verlieren die Formen der Berge, die man vom Meere aus sehen kann, ihre scharfen Umrisse und ihren Ausdruck; die kühnen Spitzen und Kuppen der Libanonketten gehen hier in langgedehnte Rücken über, die aber dafür stark bewaldet erscheinen. Ihre größten Höhen hinauf erscheinen, vom Meere aus gesehen, wenig über 1000 Fuß[51]), und sind viel milder, freundlicher und zeigen sich dem Auge fast überall schön begrünt. Hinter ihren niedrigen Waldhöhen und lieblichen Thälern im S.O. des Hafens von Ladikieh ragen hinter den einförmigen Rücken des Dschebel Nosairi (Bargylus, auch häufig Aka genannt, was aber auch einen einzelnen Berg bezeichnet) auch wol noch einzelne Schneespitzen (zumal Mitte März) des schon sehr fernen und hohen Libanon hervor. Der lang am Ufer hin gedehnte Bau der untern und obern Stadt, die, wie zu Tripoli, entfernter von der Küste die Anhöhe hinauf und ganz im Grün der Weinberge, Feigen, Oliven und einzelner hervorragender Palmen gelegen, einen reizenden Anblick gewährt, entschädigt für das, was den Bergformen an Reizen abgeht. Der halbverschlammte Hafen ist nur noch für kleine Schiffe zugänglich; große Schiffe müssen eine Seemeile vor der Stadt liegen bleiben, wo sie bei 50 Fuß Ankertiefe finden.

Von Ladikieh an gewinnt aber die Nordküste an den vorspringenden Vorgebirgen Ras Ziyaret (Heracleum Prom.) und Ras el-Buseit (Possidium Prom.) gegen den Dschebel Okrah (Mons Casius) im Gebiete der alten Casiotis wiederum ein viel pittoreskeres Ansehn, und bietet die erhabensten Scenerien einer Küstenlandschaft dar.

Hierzu tragen die beiden großen Wächter Mons Casius im Süden und Mons Rhossus[52]) im Norden der Ufer des Orontes und der Bucht von Suedia (des alten Seleucia) nicht wenig bei. Die hohe pyramidale Spitze des heutigen Okrah (Casius) die bis zu 5050 Par. Fuß unmittelbar über der Meeresfläche aufsteigt[53]), verkündet schon durch ihre ungemein schön geschwungene Form, daß hier das Kalksteingebiet des Libanon ein Ende hat und

[50]) W. Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia etc. London, 1838. 8. p. 308. [51]) ebendas. l. c. p. 418. [52]) E. de Salle, Peregrinations. I. p. 160. [53]) W. Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia etc. London, 1838. 8. p. 22, 303—307, und danach Russegger a. a. O. S. 404, 434 u. a.

die Region der plutonischen Gesteine der Euphotidformation (die Serpentine, Diallage) und andre metamorphe Massen beginnen. Eben so der Rhossus[54]) im Norden, der sich noch höher bis zu 5207 Par. Fuß erhebt. Eine dichte Vorüberfahrt an diesen Gestaden ist bei ruhigem Meere eben so lieblich und entzückend durch die landschaftlichen Reize und Wechsel des Gestades, wie gefahrvoll bei dem hohen Wogenandrang gegen die vielen vorspringenden felsigen Ufer und Vorgebirge, wenn die furchtbaren Nordstürme des Boghaz hier, zumal in den Monaten October und November vorherrschend, das Meer zu wilder Empörung aufpeitschen, wo dann gegen diesen, meist von N.W. her am gewaltigsten eindringenden Boreas am syrischen Gestade kein Schutzort zu finden ist.

Der Dschebel Keserik (Rhossus), der im Cap Khanzir über dem Meere steil emporsteigt, und sich von da gegen O.N.O. um die nördlichste Bucht von Scanderun, an ihrem Süd- und Ostgestade, zu dem Paß von Beilan (Pylae Syriae) mit seinen zerrissenen Gebirgsgipfeln herumschwingt, endet diese ganze Scenerie der syrischen Gestadelandschaft mit den wunderbarsten Bergformen, indem auf seinem kurzen Rücken plutonischer Gesteine nicht weniger als 15 Kegelpiks unmittelbar im Norden des Orontesthales, nach Chesney's Zählung, riesenhaft emporstarren. Um die künstlerische Auffassung und Darstellung dieser von den Neuern selten gehörig gewürdigten nördlichsten Küstenlandschaft Syriens, welcher die Seleuciden mit Recht einen so großen Werth beilegten, haben sich in den letzten Jahrzehenden die Herren Barker und Holt Yates besondre Verdienste erworben, die nur noch von ihrer Wirksamkeit für Wiederbelebung der Civilisation dieses Küstengebietes übertroffen werden.

Erläuterung 3.

Die drei Hauptstämme der Phönicier nach ihren Wohnsitzen und Staaten.

Die Sidonier, Tyrier, Aradier.

Nachdem wir nun von der Land- wie von der Seeseite die Zugänge zur phönicischen Gestadelandschaft und die dadurch ge-

[54]) Col. Chesney, Expedition for the Survey etc. Vol. I. p. 385.

gebnen Naturverhältnisse in allgemeinen Umrissen kennen gelernt haben, welche die Ansiedlungen der ältesten Zeit auf eine doppelte Weise in ihren Niederlassungen, Ausbreitungen, Städteanlagen und Staatenentwicklungen bedingen mußten, so haben wir nun zunächst die historischen Anfänge der so eigenthümlichen phönicischen Völkerzustände nach ihren gesonderten Stämme- und Orts-Verhältnissen zu beachten, von denen in der Folgezeit so vieles zwar aus der ältesten Periode davon wieder verschwinden mußte, vieles aber auch durch die wichtigsten geographischen Verhältnisse einen dauernden Einfluß auf die Gegenwart ausüben konnte.

Da uns hier die Geschichte, ganz verschieden wie bei der Betrachtung Palästina's, nicht die innern Hergänge eines durch gemeinsame religiöse, politische Bande und Schicksale der väterlichen Heimat zusammengehörigen Volks aufbewahrt hat, wie dies bei den Ausbreitungen und Entwicklungen des Volks Israel der Fall war, sondern nur die äußern Verhältnisse seiner von Anfang an gesonderten einzelnen Stämme, Stammsitze, Städtegründungen und Corporationen, mit ihren in die Ferne gehenden mercantilen, colonialen und politischen Bestrebungen, so werden wir hier auch nur die einzelnen Mittelpuncte dieser Bestrebungen nach ihren gesonderten Localitäten in Beziehung auf das Alterthum und die Gegenwart nachzuweisen im Stande sein.

Die Kanaaniter schieden sich schon zu Mose Zeiten (1. B. 10, 15—18) in die 6 Stämme an der Meeresküste, während die 5 andern sich im Innern des Landes von Palästina verbreiteten, wie die Söhne Heth, Jebusi, Amori u. a. (Erdk. XV. 1. S. 110—118). Jene Altvordern der Küstenansiedler sind: Sidon, Arki, Sini, Arvadi, Zemari, Hamathi, in denen die Sidonier, Arkiter, Siniter, Aradier, Semariter und Hamathiter leicht wieder zu erkennen sind, nach den bei den Abendländern gewöhnlicher gewordenen Benennungen: Sidon (Saida), Arca (Erek), Sin (Syn), Aradus (Arwad), Simyra (Sumra oder Simri) und Hamath (Hamah oder Epiphania). Schon hier zeigt sich die Herkunft dieser Namen von Städten und Stammsitzen, während die andern zerstreuten kanaanitischen Völkerschaften des Binnenlandes nicht nach den Stammsitzen ihre Namen führten, außer dem einen der Jebusiter (Erdk. XVI. 1. S. 13) von Jebus, dem alten Jerusalem. Ihr frühester Uebergang vom Hirtenleben zu Gewerbe und Handel hatte sie auch vor jenen allen schon zu Stämmen gebildet, in Städten und Staaten concentrirt, indeß jene

noch umherzogen, andre durch den Einzug Israels untergingen, sie aber, unabhängig bleibend, sich selbst Andre unterwarfen, während auch Schwächere sich freiwillig an sie anschlossen (wie die nördlichen Grenzstämme Israels, Erdk. XVI. 1. S. 17—21), und sie selbst schon sehr frühzeitig, wie zumal die Sidonier, ihre Colonien (z. B. Sarepta, vielleicht auch Lais) aussandten. So entstanden, sagt Movers[55]) in seinen trefflichen Forschungen, denen wir so vieles Licht über Phönicien verdanken, ihre verschiedenen Zustände: herrschende Aristokratien, wie Sidon; hörige oder Schutzstaaten; unterwürfige durch Eroberung.

1. Der Stamm der Sidonier; Sidon, *Σιδών* (jetzt Saida).

Von dem Gewerbe, dem Fischfange[56]), d. i. Sidon in ältester phönicischer Sprache (wie in Beth-Saida am Tiberias-See, Erdk. XV. 1. S. 334), genannt (und nicht sowol von Fisch, wie Justinus XVIII. 3, 4 sagt: condita ibi urbe, quam a piscium ubertate Sidona apellaverunt: nam piscem Phoenices Sidon vocant), ging der Name der Stadt auf den Staat und seine Begrenzungen schon sehr frühzeitig über, da Sidon der allerältesten Zeit einst mit seinem Gebiete südwärts über die spätere Anlage von Tyrus hinaus noch bis ans Land Zebulon, d. i. bis an die Berge des Karmel, und früher, vor den Landkriegen mit den Philistäern von Askalon (Erdk. XVI. S. 76), wahrscheinlich noch weiter nach Süden reichte (1. B. M. 49, 13). Dagegen war es in Nord und Ost sehr beschränkt, da in geringer Entfernung von ihm das fremde Volk der Gibliter mit ihren Königreichen zu Byblus und Berytus (s. ob. S. 13) an sie grenzte. Hier war der Tamyras-Fluß (Magoras, Plin. V. 17) jetzt Nahr Damur, der nördliche Grenzstrom von Sidon (Strabo XVI. 756), der auch noch später, nach Alexander M., eine alte Staatengrenze zwischen der Usurpatoren-Herrschaft des Antiochus in Syrien und der des Ptolemäus in Aegypten geblieben war (nach Polyb. Hist. V. 68, 9, der ihn *Δαμοῦρας* schreibt). Den Ort Platane (wahrscheinlich *Πλάτανος πόλις Φοινίκης* b. Steph. B., obwol es auch noch eine andre nördlichere phönicische Stadt dieses Namens gab) an seinem südlichen Ufer nennt Josephus ein Dorf, wahr-

---

[55]) Movers, Phönizier. Th. II. 1. S. 84. [56]) Nach Michaelis und Gesenius.

scheinlich im Norden das erste der Sidonier (Jos. Antiq. XVI. 11, 2). An seiner Südseite führt Strabo einen Hain des Asklepios auf, unter welchem dem syrischen Cultus fremden Namen wol nur ein alteinheimischer Landesgott der Phönicier, Baal Tamyras[57]), zu verstehen ist, von dem der heilige Strom seinen Namen erhielt. Derselbe Gott wird auch Dionysos genannt, kommt als schützender Priap, ein Wächter der Grenzen, im ältesten Phalluscultus jener Völker vor, und ist nach Sanchuniathon einer der ältesten dortigen Könige (Zeus Demarus), die zugleich auch Götter des Landes waren, dessen Krieg mit dem Poseidon (der Kampf des Gebirgsstroms mit dem Meere) in der einheimischen Mythe erzählt wird. Dieser für das sidonische Gebiet gewiß nicht unwichtig gebliebne Gebirgsstrom, denn an einem seiner obern Zweige führt einer der bequemsten Hauptpässe über den hohen Libanon nach Damaskus hin, tritt aus den innersten Hochthälern des heutigen Gebirgs der Drusen, aus der Umgebung von Deir el-Kammar und Bteddin hervor, im Westen des obern Nahr el-Auwaleh, als eines der vordern durchbrechenden Stromsysteme. Es begrenzt vom Norden her heute noch die südlichere Gebirgsprovinz esch-Schuf, die daher einst zum sidonischen Gebiete gehört haben muß. Es ist daher dankenswerth, daß diese früherhin selbst einem Burckhardt (auch Berghaus Karte stellt sie irrthümlich dar) unbekannt gebliebene merkwürdige Entwicklung und Verzweigung dieses Gebirgsstroms, durch unsern Freund Colon. Callier eine besondere Aufmerksamkeit und eine berichtigte Zeichnung[58]) in seiner handschriftlichen Karte von Syrien erhielt, die dann auch in die neuere Robinsonsche Karte aufgenommen werden konnte.

Nach der Theilung und Trennung Tyrus von Sidon griff der jüngere Staat von Tyrus von der Südseite nur wenig in das sidonische Gebiet ein; denn Scylax nennt in dieser jüngern Zeit, als letzte

[57]) Movers, Phöniz. I. S. 661—662. [58]) Colon. Camille Callier in Bulletin de la Soc. Géogr., Voyage en Asie mineure, Syrie etc. 1835. 2. Sér. T. III. p. 18. Dazu dessen nicht im dem Handel veröffentlichte Carte de la Syrie Méridionale et de la Palestine, dressée en 1835 d'après les ordres du Directeur du Dépôt général de la guerre L. Général Pelet, p. Camille Callier, Chef d'Escadron au Corps Roy. d'Etat-Major, d'après ses observations et connaissances, faites en 1832—1833, à l'Echelle de $\frac{1}{500000}$, die wir der gütigen Privatmittheilung des Verfassers verdanken.

Stadt des sidonischen Gebietes, im Süden von Sidon und ihrem Hafen, die Vogelstadt, die Ornithopolis, welche nur etwas nördlich von Sarepta (Sarepta, Plin. V. 17; Σάραπτα Τυρίων πόλις, Scylax Car. Peripl. Ed. Gail. 1826. I. p. 303 und Not. p. 493) an der Stelle des heutigen Surafend oder Sarfand lag. Diese letztere Sarepta nennt Scylax ausdrücklich eine Tyrier-Stadt. Doch muß zu verschiednen Zeiten die dortige Grenze geschwankt haben, da derselbe Ort, das biblische Sarphat, im 1. Kön. 17, 9, in welchen der Prophet Elia zur Wittwe einging, im 9. Jahrhundert vor Christo eine Grenz-Stadt der Sidonier genannt ward, was eben so (Σάρεπτα τῆς Σιδῶνος) noch zu Christi Zeiten wiederholt wird (Evang. Luc. 4, 26). Wie weit Sidon in ältester Zeit gegen Osten reichte, ist unbekannt, in später römischer Zeit unter Agrippa bis an die Grenze der Damascener; die jedoch nicht genauer angegeben wird (wahrscheinlich gegen Coelesyrien, das von Damaskus beherrscht wurde), wo es (nach Joseph. Antiq. XVIII. 6, 3) gelegentlich bei Grenzstreitigkeiten genannt wird. Diese Grenze mochte schwerlich den Passagerücken des Libanon am obern Arme des Tamyras gegen das heutige Bekaa hin übersteigen.

Ein Erstgeborner bezeichnet im politischen Sinne des ganzen Orients die durch Priorität der Geburt bevorzugte Stelle als Familienhaupt; diese ward auch Sidon als Erstgeborner Kanaans eingeräumt, und damit hängt sein höheres Alter, sein erster Rang unter allen den Staaten Phöniciens zusammen. Sidon ist dadurch auch zugleich als Herrscherstamm bezeichnet; er ist unter allen zur ältesten Zeit Israels auch der mächtigste und angesehenste Stamm der Phönicier. Unter dem Namen Sidonier werden im Sinne des Alterthums, wie überall im Alten Testament, nicht blos die Bewohner der Stadt gemeint, sondern eben der Herrscherstamm, unter dem dann auch ihre colonialen Abkömmlinge, sollten sie auch eben nicht von demselben Geschlechte sein, wie die Tyrier, mitbegriffen sind, selbst ihre Könige. Daher Ithobaal, wie der berühmtere Hiram zu Salomos Zeit, zwar Könige von Tyrus, doch auch Könige der Sidonier heißen, und eben so Kadmus aus Tyrus von den Griechen ein Sidonier, und das Land Tyrus bei Griechen und Römern eben so oft auch Sidon genannt wird. Der Name der Sidonier, der im noch weitern Umfang auch die Schutz-Göttin der Sidonier mitbezeichnete, die auf Münzen Mutter (d. i. Metropole) der Sidonier

heißt, und sonstige Götter, begreift selbst alle Phönicier überhaupt mit in sich.

Die politische Bedeutung dieser geographischen Benennung von Sidon und der Sidonier überschreitet also im Alterthum weit die ursprünglichen räumlichen Grenzen und geht nicht als identisch, sondern im politischen Sinn, der aber leicht zu spätern Mißverständnissen führen konnte, auf alle Städte Phöniciens als abhängige Filialstädte von den sidonischen Städten Sidon und Tyrus über; selbst auch auf ihre Erzeugnisse, wie auf den tyrischen Purpur, der bald sidonischer, bald tyrischer heißt (Tyrius murex Horat. Epod. 12, 21; Sidonius murex ebend. Epod. 1, 10), und eben so wurden die Namen der kostbaren Gewande und Anderes in gleicher Art nicht selten wechselnd bezeichnet.

2. Tyrus; jetzt Sur (Σώρ und Sarra der Phönicier).

Es erscheint nicht als eigner Stamm in der angegebenen Reihe der Phönicier, wird deshalb allgemein als eine Colonie von Sidon, der Mutterstadt (Metropolis), genannt; aber schon im 11. Jahrh. vor Chr., vor König Davids und Salomons Zeiten, tritt Tyrus als zweiter selbständiger Staat der Sidonier hervor, und wetteiferte früh mit jenem an Größe und Ruhm. Obwol im Auslande, wie bei Homer, frühzeitig nur Sidon gerühmt (Il. XXIII. 744; Odyss. XIII. 285, XV. 425), Tyrus nicht einmal von dem Dichter genannt wird, so war es doch ein Stolz der Tyrier, sich ihres urweltlichen Alters zu rühmen; wie der Prophet Jesaias sagte (23, 7: ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte; daher Τύρος ὠγυγίη b. Dionys. Perig. v. 911); zumal verbreiteten ihre in weite Ferne, bis zu den Säulen des Herakles hinausgesandten vielen Colonien diesen Ruhm. Sidon hieß „Mutter" (Metropolis) als Aussenderin vieler Töchter (Colonien); Tyrus aber sandte die berühmtesten und glänzendsten nach dem Westen aus, wie Karthago und andere; daher bald Sidon, bald Tyrus bei den Westvölkern den Ruhm einer „Mutter der Phönicier" theilte. Auf Münzen[59]) wird Sidon die Mutter von Kakkabe (Altkarthago), Hippo, Citium, Tyrus genannt; Plinius dagegen nennt Tyrus als solche (H. N. V. 17: Tyrus olim portu clara, urbibus

[59]) Movers, Phön. II. 1. S. 120, nach Gesenius, Monum. II. Tab. X. und XXXIV. Lib. II. c. 3.

genitis, Lepti, Utica, Carthagine, Gadibus etc.). Strabo nennt sogar, nach Posidonius, Tyrus „die älteste Stadt der Phönicier"; sagt aber: beide, Sidon wie Tyrus, sind berühmt und herrlich, sowol ehemals als jetzt; welche von ihnen man aber Metropole der Phönicier nennen solle, darüber ist zwischen beiden Streit (XVI. 756).

Die Mutterstädte nahmen ihre ausgesandten Colonien als Töchter mit in den Grundverband ihres Staates auf. Die zweite, stärkste und angesehenste Colonialbevölkerung von Karthago, welche der ersten Altkarthago nachfolgte, trat in tyrischen Verband, und so die vielen von Tyrus ausgesandten oder doch verstärkten Ansiedlungen an den Küsten von Nordafrika, Südspanien und an der atlantischen Küste, wodurch Tyrus zum so großen und mächtigsten Hegemoniestaat der Phönicier heranwuchs, daß nun auch der Name der Tyrier den der Sidonier überflügeln konnte. Hierin und in der reichern mythologischen Ausstattung des tyrischen Staates durch seine Götter, ihre Tempel und ihren Cultus, zumal dem des Melkart, bis zu den Säulen des Herakles am atlantischen Ocean, lag für die Tyrier dieses Uebergewicht in der Folgezeit; denn Sidon war arm an Göttermythe. Melkart (von Melek, der König, und Kart, die Stadt, daher König der Stadt)[60]) hatte aber selbst Tyrus erbaut, war da gestorben, begraben, und seine jährlichen Erinnerungsfeste, als die der Schutzgottheit in der Metropole, wurden die mitgefeiertesten im ganzen Hegemoniestaat bis nach Gades. So groß dieser Ruhm, so klein das Gebiet, von dem er ausging; ein Gebiet, das auch durch die weitgreifende Weltmacht in der Heimatstelle fast keine Erweiterung seiner ungemein beschränkten Grenzen erhalten zu haben scheint. In der Zeit der Römerherrschaft reichte das tyrische Gebiet, wie auch schon das antike sidonische zu Moses Zeit, wie Josephus sagt, südwärts bis zu dem Berg Karmel, der doch den Galiläern verheißen war und zum Reiche Israel gehörte zu Ahabs Zeit (Erdk. XVI. 1. S. 706); daher auch Acco eine phönicische Stadt genannt werden konnte (Erdk. XVI. 1. S. 727). Auch von Osten her war Tyrus und das tyrische Gebiet (*Τυρίων χώρα* b. Jos. de Bell. J. III. 3, 1) noch von Galiläa begrenzt geblieben, wie seit den ältesten Zeiten. Welches der Fluß der Tyrier südwärts Tyrus gewesen sein mag, den Scylax so nennt,

---

[60]) Movers a. a. O. II. 1. S. 125, 131, 167 u. a.

bleibt wegen der daselbst (ed. Hudson 42 und Gail p. 303) starken Corruption der genannten Stelle im Texte unermittelt. Nach der Umbauung der Stadt Acco durch die Ptolemäer in Ptolemais mag die Südgrenze der Tyrier, nach der spätern Benennung zu urtheilen, bis zum Ras en-Nakura (Erdk. XVI. 1. S. 807), das schon eine gute Verschanzungslinie gegen Süden abgeben konnte, gereicht haben: denn eben dieses Vorgebirge, bis wohin von Süden her das Territorium von Ptolemais (Acco) an 100 Stadien (d. i. 5 Stunden, vergl. Erdk. XVI. 1. 803) reichte, ward von den Einheimischen selbst, nach Josephus Angabe, die Leiter der Tyrier oder die Scala Tyriorum (ὅ καλοῦσι κλίμακα Τυρίων οἱ ἐπιχώριοι, Jos. de B. II. 10, 2) genannt (Scala Zor im Talmud). Die Nordgrenze der Tyrier gegen Süden hin mag nach der obigen Angabe von Sarepta in verschiedenen Zeiten schwankend gewesen sein, auf jeden Fall floß der heutige Kasimieh in seinem untern Laufe durch die Mitte des tyrischen Gebietes, da er sich nur eine gute Stunde im Norden der Stadt zum Meere ergießt[61]. Leider hat Scylax in seinem Periplus Phöniciens diesen Fluß ganz übergangen und Strabo giebt nur den Fluß ohne seinen Namen an, der sich im Norden bei Tyrus zum Meere ergieße (εἶτα πρὸς Τύρῳ ποταμὸς ἐξίησι etc. Strabo XVI. 758); so daß wir seinen antiken Namen gar nicht kennen lernen; denn auch Plinius hat ihn übergangen. Selbst der sonst so genaue Claud. Ptolemäus, der dem Marinus Tyrius in seinen Kartennetzen gefolgt ist, hat ihn, der doch der bei weitem größte Strom Phöniciens ist und der einzige, der aus weiter Ferne aus dem hintern Thale des Bekâa (Cölesyria) von Heliopolis, dem heutigen Baalbek, herabkommt, was doch sehr auffallen muß, nicht einmal erwähnt. Er giebt folgerecht die Breitengrade an von 1) Tyrus 33° 20′; 2) Sidon 33° 30′; 3) Mündung des Leon 33° 35; 4) Berytus 33° 40′ Lat. (Sie zeigen sich nach den heutigen Ortsbestimmungen nach obigen Angaben doch wenigstens consequent mit Differenzen zwischen 1 bis 2 von 10 Minuten, die nach neueren astronomischen Bestimmungen 16 Minuten betragen, und ebenso von 2 bis 4 von 10 Minuten, die nach astronomischen Messungen ebenfalls 16 Minuten Unterschied sind.)

Ptolemäus führt den Fluß Leon (Λέοντος ποταμοῦ ἐκβολαί, d. i. Leontis fluvii ostia, Tab. Syr. l. c.) unter der bestimmten

---

[61]) H. Maundrell, Journey. p. 48.

Breite gerade in der Mitte zwischen Sidon und Beirut an, wo aber in der That heutzutage kein Flußlauf dieser Breitenangabe entspricht. Daher kann es wol zweifelhaft erscheinen, welcher von den beiden dortigen bedeutenden Küstenströmen, Nahr el-Auwaly oder Damur, darunter zu verstehen sei; aber auf keinen Fall kann jener Leon auf den Kasimieh bei Tyrus, mit dem er doch so oft verwechselt ward, bezogen werden, und eben so wenig kann man ihn für einen blos hypothetisch dem Namen nach fingirten Fluß Leontes, der niemals existirte, aber mit dem Litany im Thale Bekaa identificirt wurde, halten, wofür er seit dem Mittelalter in den Geographien allgemein genommen zu werden pflegte. Dieser Name ist offenbar nur in Unwissenheit aus der griechischen Flexion des Leon-Flusses hervorgegangen, und bei blos scheinbarer Analogie mit dem im Gebirgslande einheimischen Namen des Litany zusammengestellt und verwechselt. Schon Edrisi[62]) hat diesen letztern zwischen Tyrus und Surafend, also dicht am Meere, mit dem Namen Nahr Lanteh (Lanta bei Jaubert) belegt, und Reland vermuthete, daß dieser Name aus jenem Leon, nämlich Leontes, der aber in Wirklichkeit niemals existirt hatte, verdreht sei (Nomen Lante, des Edrisi, sagt er, videtur ortum ex Leontes. Reland, Pal. p. 290). Daß dieser Fluß von Tyrus nicht identisch mit dem weit nördlichern Eleutherus der Alten sein könne, wie dies im Mittelalter allgemein angenommen war, ist schon von Reland, Mannert, Robinson[63]) u. A. hinreichend widerlegt.

Die Ostgrenzen der Tyrier scheinen sich nie über wenige Meilen hinaus erstreckt zu haben, wenigstens ist von ihrer Verbindung mit dem Hochgebirge des Libanon niemals die Rede, und nur einmal geschieht bei Josephus der Stadt Kedes (Erdk. XV. 1. S. 246; XVI. 667 u. a. O.) Erwähnung im Norden von Galiläa, auf dortigem südlichsten Rücken der Vorberge des Libanon, als eines Grenzortes von Galiläa (Jos. Antiqu. V. 1, 18), der freilich wol keine andre, als die dortige Grenze gegen die Tyrier, bezeichnen kann (vergl. Erdk. XV. 152; XVI. 677). Daß die Tyrier überhaupt auf den dortigen Länderbesitz keinen Werth legten, geht schon aus der Geringschätzung des Königs Hiram von Tyrus hervor, als ihm von König Salomon die 20 Ortschaften des Districtes Kabul angeboten wurden (1. B. d. Kön. 9, 13; s. Erdk. XVI. 1. S. 19 u. 677).

---

[62]) Edrisi, b. Jaubert. I. 349. [63]) Robinson, Pal. III. S. 686.

3. Aradus, Ἄραδος, jetzt Ruad; Arvad.

Da die Zustände der Arkiter- und Siniter-Stämme und ihrer kleinen Republiken sehr dunkel bleiben und erst später sich erörtern lassen, so gehen wir sogleich zu den nördlichen Arvadi, dem Stamm der Aradier und ihrem Staate, dem dritten phönicischen von Bedeutung, über, der zwar auch erst in der macedonischen Zeit deutlicher hervortritt, aber doch für die Geographie des Landes nicht unwichtige Denkmale hinterlassen hat, wenn schon seine Anfänge ebenfalls sehr verschleiert geblieben. Dieser größere Staat mit seiner Metropole[64]) lag auf der gleichnamigen Insel, die noch bis heute ihre in gewisser Hinsicht selbständig gebliebene Gemeinde beherbergt. Sie wird eine Colonie der Sidonier genannt, die frühzeitig selbständig ward und auch den ihr direct gegenüberliegenden Küstenstrich im Norden von Tripolis beherrschte. Es sollte, nach Posidonius, dem Strabo folgte, die Inselstadt Aradus von Flüchtlingen aus Sidon gegründet, also Tochterstadt von jener, sein (Strabo XVI. 753 u. 754).

Dem nur scheinbaren Widerspruch dieser doppelten Angabe der Begründung, nämlich durch Arvadi, den Urenkel Noah's, den Sohn Kanaans und Bruder Sidons, und auch durch sidonische Flüchtlinge, läßt sich, nach Movers Untersuchung, insofern leicht begegnen, daß wol die Erweiterung der Inselstadt von Sidon ausging (wie die von Karthago durch Tyrus), aber ihre ursprüngliche Stiftung nicht. Denn Aradus war wol lange vor der Erweiterung des aradischen Staatsgebiets erbaut, das erst durch die Uebersiedelung der Sidonier auf dieser Inselstadt, wie auch auf seinen continentalen Sitzen der Aradier, kräftiger geworden sein mag, als es zuvor gewesen. Dieselbe Erscheinung ist aus der Geschichte Karthago's bekannt. Diese Uebersiedelung der Sidonier nach Aradus ist es wol, welche Eusebius in das Jahr 761 vor Christo setzt, und seitdem erst entwickelt sich schnell die Blüthe dieses Inselstaats, der in persischer Periode als dritter Bundesstaat der Sidonier, mit einem größern Gebiete auf seiner gegenüberliegenden Küste Phöniciens, bekannt wird. In dieser Periode sind die Aradier, nach Ezechiel, nicht nur nebst den Sidoniern die geschicktesten Seefahrer, sondern auch die tapfersten Krieger, welche Tyrus als Garnison schützten und verherrlichten (Ezechiel 27, 8: Die von Zidon und Arvad

---

[64]) Movers, Phönizier II. 1. S. 98—102.

waren deine Ruderknechte; — u. V. 11: Die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern her, und Wächter auf deinen Thürmen; die haben ihre Schilde allenthalben von deinen Mauern herabgehangen und dich so schön gemacht).

Auf dem Gegengestade lagen sehr alte Städte, Karne und Marathus, die wahrscheinlich, wie Aradus, alle drei von demselben Volksstamm der Arvadi in ältester Zeit erbaut sein mochten, da es kaum denkbar ist, daß der aradische Stamm sich blos auf der fast zu kleinen Insel von nur 7 Stadien in Umfang, die Strabo nur einen wogenumrauschten Fels (πέτρα περίκλυστος) nannte, zu einer so bedeutenden Staatsmacht hätte emporschwingen können, um als gleichberechtigte dritte, mit Sidon und Tyrus vereint, die gemeinsame Bundesstadt Tripolis, die Dreistadt, aufzubauen. Die Aradus-Insel hatte nicht einmal Quell-Wasser, sie schöpfte ihren Bedarf auf dem Festlande, oder in Kriegszeiten durch eigene künstliche Vorrichtungen aus süßen Wasserquellen, die aus dem Meerwasser in der nur 8 Stadien breiten Meerenge, die sie vom Festlande trennte, und die sogar ein tüchtiger Schwimmer durchschwimmen konnte, wie Diodor (Hist. Fragm. XXIII.) erzählt, emporstiegen und auch heute noch [65]) emporsteigen. Doch war die kleine Insel außerordentlich stark bewohnt und ihre Häuser dicht und zu hohen Stockwerken emporgebaut (Arados in Phoenice est parva et, quantum patet, tota oppidum: frequens tamen, quia etiam super aliena tecta sedem ponere licet. Pomp. Mela II. 7, 6) [66]).

In ältester Zeit, sagt Strabo, nach Posidonius, hatten die Aradier ihre eigenen Könige, aber von Persern, Macedoniern und Römern erlitten sie später viele Umänderungen in ihrer Verfassung. Bei den vielen Wechseln der syrischen Zustände bewahrten sie sich ihre Rechte doch in ihren Bündnissen mit den Seleuciden, unter Seleucus, Callinicus und Antiochus M. Dies beweise eine große Selbständigkeit, da sie sich in denselben das Recht vorbehalten, auf ihrer Insel, wie in einem Asyl, die politischen Parteigänger und alle Flüchtlinge der Syrer unter den Schutz ihrer Könige zu stellen, ohne sie wider ihren Willen ausliefern zu müssen, was ihnen auch zu großem Vortheil gereichte, da viele der Würdenträger und die angesehnsten Männer bei ihnen durch jenes

---

[65]) Thomson in Bibl. Sacr. Vol. V. 1848 p. 253.
[66]) Pomp. Mela, ed. Tzschucke. Vol. III. P. 2. Notae p. 632—636.

Asylrecht ihre Rettung fanden, die dann später, nach ihrer Befreiung und Rehabilitation, ihre Freunde blieben, sie öfter als ihre Wohlthäter ehrten, und, in ihre Heimath zurückgekehrt, ihrer auch wol in Dankbarkeit gedachten. Auf diese Weise erwarben die Aradier auch vieles Land auf ihrem Gegengestade, das sie noch zu Strabo's Zeiten besaßen, und gelangten zu großem Wohlstande. Mit diesem Glück verbanden sie aber, fährt derselbe Autor fort, Weisheit und in der Schiffahrt und dem Handel große Thätigkeit, und ließen sich nicht, wie ihre cilicischen Nachbarn, zum Seeräubergeschäft verleiten. Erst spät wurde unter Constans die Stadt zerstört, nach Theophanes[67]) verbrannt und ihrer Bewohner beraubt. Die Stadt Karne, etwas nördlich von der Insel Aradus, nennt Strabo das Navale (τὸ ἐπίνειον), nicht sowol den Hafen, als das Arsenal mit der Seemacht, oder das Emporium mit dem Schiffsplatz von Aradus, Marathus aber die uralte Stadt (*Μάραθος πόλις ἀρχαία Φοινίκων*, Strabo XVI. 753), die jedoch zu seiner Zeit schon einmal (wann? läßt sich, nach Gesenius[68]), nicht genauer bestimmen) zerstört war, doch später wieder aufgebaut wurde. Karne ist wol schon von Shaw[69]) (1721) in der schönen Bucht wieder erkannt, die er 7 Seemeilen im Norden von Tortosa als einen Cothon, d. i. guten Schiffsplatz, bezeichnet; vollständiger ist 1845 dieselbe Gegend von Karnun, wie sie jetzt heißt, von Thomson erforscht worden. Marathus ist wol identisch mit Antaradus, der Inselstadt Aradus direct gegenüber gelegen, wo später die moderne geringere römische und dann die mohammedanische Stadt Tartus, zwischen den an der Küste weithin verbreiteten vielen und eigenthümlichen Felsmonumenten und Grottengrüften, erbaut wurde. Dortige Sepulcralmonumente hat schon Maundrell beschrieben (1697)[70]), auch Shaw; in neuerer Zeit aber haben Buckingham, Thomson (1840)[71]) u. A. längs der ganzen Küstenstrecke vom Nahr el-Kebir nordwärts bis zum Nahr el-Husein und bis Karne noch viele andere alte Reste kennen lernen. Diese scheinen in sehr hohes Alter zurückzugehen und sehr

---

[67]) Theophanes, Chronographia. Ed. I. Bekkeri. 1841. Vol. II. p. 171. [68]) Gesenius, Script. linguaeq. Phoeniciae monumenta. 1837. 4. p. 271—274. [69]) Shaw, Reisen. Uebers. Leipz. 1765. 4. S. 231. [70]) Maundrell, Journ. l. c. p. 22. [71]) Buckingham, Trav. among the Arabs l. c. p. 509—524. Thomson, Miss. Herald. 1840. Vol. XXXVII. p. 97 ff. u. Bibl. Sacra. Vol. V. 1848. p. 247—255.

eigenthümlicher, vielleicht altphönicischer Art zu sein, so daß sie dem Ausdruck des Pomponius Mela I. 12 wol entsprechen, der Marathos eine „urbs non obscura" nannte. Auch Arrian nennt sie in der Zeit, da Alexander M. als Sieger in ihr verweilte, wo er die persischen Legaten des unglücklichen Königs Darius empfing, die ihn um Befreiung der königlichen Gemahlin ersuchten, eine große und reiche Stadt (Arrian. de Exped. Alex. II. 3.: urbs magna et opulenta).[72]) Bis dahin hatte Aradus ihre eigenen Könige gehabt, aber der letzte derselben, Gerostratos (Γηρόστρατος, der alte Stratos, vielleicht nur dessen Titel?) war mit seiner Kriegsflotte zu den Feinden übergegangen. Dessen Sohn, der Jüngling Strato, kam Alexander M., der siegreich vom Orontes zur phönicischen Küste vorrückte, entgegen, überreichte ihm einen goldenen Kranz und unterwarf ihm das Gebiet seines Vaters, das östlich, eine Tagereise weit, noch an das Gebiet von Mariamme (das heutige Kalaat el-Hösn, s. oben S. 29.) reichte, also auch die Inselstadt Aradus und die ihr gegenüberliegende Marathus (*Ἄραδον αὐτῷ τὴν νῆσον καὶ τὴν Μάραθον τὴν καταντικρὺ τῆς Ἀράδου ἐν τῇ ἠπείρῳ κειμένην, πόλιν μεγάλην κ.τ.λ.*). Hieraus geht deutlich hervor, daß diese Marathus identisch mit der von spätern Autoren Antaradus (d. i. die gegenüberliegende) genannten Localität sein muß (Ptolemäus griechischer Text nennt diesen modernen Namen Antaradus nicht, obwol Mannert[73]) dieses irrig behauptet, denn nur Orthosia führt Ptolemäus Tafel[74]) an; erst das Itin. Anton. 148 nennt Antarado; das Itin. Burdig. 582 Mansio Antaradus und Tab. Peut. Segm. X. D. Andarado). Auf welchen speciellen Punct aber an der mehrere Stunden weit auf der dortigen Küste sich hinziehenden Ruinenstrecke antiker zerstörter Städte dieselbe zu fixiren sein mag, worüber die verschiedensten Hypothesen stattgefunden,[75]) wird erst nach berichtigter Küstenaufnahme und genauer Erforschung dieser Monumente möglich sein. Die mehrsten folgten dem Cretischen Mönch Joann.

---

[72]) Movers a. a. O. S. 102, Not. 80, nach Arrian. Exped. Al. II. 13, 11, ed. Schmieder, Berichtigung zu Mannerts Syrien, S. 307 u. 335; vergl. Droysen, Geschichte Alexanders. 1833. S. 181—182.
[73]) Mannert, Syrien, S. 308. [74]) Ptolemaeus, ed. Wilberg. Essen, 1838. Lib. V. cap. 4, fol. 363. [75]) Cellarius, Asia. III. 12, p. 415 etc.; Mannert, Geschichte d. Gr. u. R. Syrien, S. 308; Movers a. a. O. S. 101; Forbiger, Handbuch. 1844. II. S. 664—665.

Phocas, der die spätere Tortosa im Jahre 1185 mit Antaradus (τὸ κάστρον ἡ Ἀντάραδα ἤτοι ἡ Τορτοῦσα) identificirt.

Beide Städte, Karne und Marathus, waren gleichsam die Vorstädte der Inselstadt Aradus (πρόσοικοι, Nachbarn, nennt Arrian ihre Bewohner); sie standen wol in politischen Verhältnissen zu ihr, wie Palätyrus zur Insel Tyrus. Die Kühnheit der Schiffer von Karne war schon frühzeitig in der Mythe gefeiert (Steph. Byz. s. v. Κάρνη), was ihr hohes Alter bestätigt; ihre Münze ist mit dem Füllhorn bezeichnet, wie die Münzen der Aradier mit den Symbolen der Schiffahrt.

Marathos Namen leitete Gesenius[76]), nach den von dieser Stadt erhaltenen Münzeninschriften[77]), vom bittern Wasser ab; nach Movers aber war er vom Flusse Marathias entlehnt, der die Stadt umgab, und der „vom Fließen" seine Benennung erhalten hatte. Daß die ältesten Bewohner des Festlandes wol auch zugleich die Insel colonisirt hatten, und also gleiches Stammes waren, ergiebt sich schon daraus, daß sie beide dieselben Stammgottheiten verehrten. Dies erfahren wir durch Diodor in der angeführten Stelle, welche den schändlichsten Verrath erzählt, den die Aradier an ihren eigenen Stammgenossen und an ihren Stammgöttern übten, um aus Eifersucht Marathus zu vernichten. Das politische Band, das die einzelnen Städte des aradischen Stammes mit Aradus verband, scheint eben so lose gewesen zu sein, wie bei den Städten im südlicheren Kanaan. Die Hauptmacht, sagt Movers, war auf der Insel; erst später ward ihre Uebermacht über die Schwesterstädte auf dem Continente höchst drückend, und artete in Streitigkeiten (Polyb. V. 68, 7), in Usurpation und, aus Handelsneid, in Haß und schändlichsten Verrath aus (Diodor. Fragm. XXIII.), der, wie Diodor erzählt, gegen Marathus selbst auf Vertilgung ausging.

Gegen Osten mag das Gebiet des aradischen Staats, das von dem jungen Strato an den siegreichen Alexander abgetreten ward, bis in die Gegend des Orontes gereicht haben, wenn man Curtius Angaben folgt (IV. 1, 51: Aradus quoque insula deditur regi. Maritimám tum oram et pleraque longius etiam a mari recedentia rex ejus insulae Strato possidebat, quo in fidem accepto castra movit, scil. Alexander, ad urbem Marathon).

---

[76]) Gesenius l. c. Tab. 36, D. [77]) Gesenius l. c. Tab. 35, No. A—K. u. l. p. 272; Movers, Phön. II. 1. S. 101 Not.

Da Mariamme (*Μαριαμμία* b. Steph. B.) wol dem heutigen Kalaat el-Hösn (Hosn al-Akrad bei Abulfeda[78]) d. i. Curdorum castrum) entspricht, welches den bequemsten Paßweg zwischen der Küste durch die große Gebirgslücke bis zum Oronteсthale auf der großen Hauptstraße nach Höms und Hamah (Emesa und Epiphaneia) beherrscht, so sieht man, daß auch Aradus Macht hier weit landein reichen konnte, um davon für seinen Handel mit dem Orient nicht geringen Vortheil zu ziehen. Daß ihr Gebiet sich wirklich so weit ausdehnte, bestätigt Steph. Byz., der sagt, die syrische Stadt Epiphaneia (d. i. Hamah am Orontes) bei Raphanea (jetzt in Ruinen bei dem Dorfe Rafineh), die, nur wenige Stunden im West von Hamah fern, dicht unter dem Hauptsitz der Nosairieh liegt, begrenzt nach dem Innern des Landes das Gebiet der Aradier (Steph. Byz. s. v. *Ἐπιφάνεια*). Und dies ist der directeste und bequemste Weg, den Alexander M. unstreitig genommen, da er aus Cölesyria zurückkam vom Orontes, als der junge Strato ihm daselbst an der Grenze seiner Herrschaft die Huldigung dargebracht hatte, ehe er noch Marathus erreichte.

Gegen Norden lag das Gebiet der Aradier entlang an der ganzen Küste jener kriegerischen Bergvölker, welche die heutigen Nosairieh-Bergbewohner, vielleicht zum Theil noch ihre Nachkommen, im Dschebel Nosairieh einnehmen, deren Vorfahren einst wol in Kriegsdiensten der Aradier stehen mochten. Ihr Gebiet grenzte dort an das von Laodicea; es begann bei Gabala und zog sich seitwärts über die Orte von Paltus, Balanea, Enydra, Marathus, Simyra, das heutige Sumra oder Zimri, am Nahr el-Kebir (Eleutherus), den wir schon oben als nördlichen Grenzfluß der südlichen Gruppe Phöniciens im engern Sinne kennen gelernt.

Erläuterung 4.

Die Stammsitze der Gibliter. Die phönicische Bundesstadt Tripolis in ihrer Mitte; Byblus und Berytus.

Zwei Königreiche bildeten sich in dem Stammsitze der Gibliter aus, deren Mittelpunkte Gybl und Beroë, die spätern Byblos und Berytus, jetzt Dschebeil und Beirut, im Ursitze auf der

[78]) Abulfeda, Tab. Syriae. Ed. Koehler. p. 102.

Berghöhe ihren Stammnamen, freilich mit einiger Umwandlung, noch bis heute erhalten haben. Es ist daher nicht gleichgültig, wenn Strabo seine Beschreibung von Byblas gleich mit der characteristischen Bemerkung anfängt, zu sagen, daß sie auf einer Berghöhe in einigem Abstande vom Meere erbaut sei (κεῖται δ' ἐφ ὕψους τινὸς κ.τ.λ. Strabo XVI. 755), und daß sowol Byblos, wie Berytus, zwischen dem hohen Vorgebirge Theoprosopon und dem Sidonier-Gebiet, d. i. dem Tamyras-Strom (dem heutigen Ras esch-Schuk'ah und dem Damur) sich ausbreiten. Die Byblier sind also selbst die Gibliter, von den Sidoniern abgeschieden; die Berytier gehörten aber zu ihnen und waren mit ihnen verwandt.

Darüber geben zwar die Geschichtschreiber keinen Aufschluß, wol aber die Mythologie dem scharfsinnigen Forscher [79]). Beide Staaten hatten von den sidonischen verschiedene Local-Götter; darum waren sie, wie in religiöser, so auch in politischer und historischer Beziehung von ihnen verschieden, wenn auch kein andrer Beweis dafür vorhanden wäre. Bei den Sidoniern und südlichen Phöniciern waren Baal (Baalsamin), Astarte und Baal Melkart die Stamm- und Local-Götter; bei den Bybliern und Berytiern war eine andere Trias von Stammgottheiten: El oder Kronos, die Baaltis und Adonis (der einheimische Name ist Hadad in ältester Zeit, statt dessen auch der Name Esmun hervortritt), von denen bei Sidoniern keine Spur sich findet. Die Verehrung des El war, nach Sanchuniathon, in beiden uralt (daher von Ausländern Kronos genannt), und in Byblos, wie in Berytus, sollte er als ältester Landesgott regiert haben. Vom Baaltis- und Adonis-Cult, die beide eigenthümlich syrisch waren, kommt in allen von Tyrus ausgegangenen Colonialculten keine Spur vor. Der in seiner ältern Gestalt bei den Giblitern heimische Cult des Adonis zeigt mit Sicherheit, daß dieser Volksstamm den Syrern, denen er auch local nahe stand, ursprünglich enger verwandt war, als den Canaanitern in den drei sidonischen Hauptstaaten.

Daher auch in politischer Beziehung bei der sidonischen Eidgenossenschaft in dem gemeinsamen Centralorte der Bundesstadt derselben, nämlich in der Dreistadt Tripolis, die von Sidon, Tyrus und Aradus erbaut wurde, die Gibliter durchaus unbetheiligt blieben: denn in ihr, dem Bundes-

[79]) Movers, Phöniz. II. B. 1. S. 103—107.

sitze ihrer Tribus, wurden die drei phönicischen Haupt-Kabiren[80]) oder Stammgötter als die Repräsentanten und Beschützer der drei Völkerschaften und ihrer Staatsverfassung verehrt.

Auch die Localmythen von Byblus und Berytus, die bei profanen Scribenten erwähnt werden, zeigen, daß sie in keiner Verwandtschaft mit der kanaanitischen Urgeschichte standen, und wo etwa, wie beim Venusdienst, verwandtscheinende Culte vorkommen, unterscheidet sich doch z. B. der Cultus der Baaltis in Byblus, der auch im ganzen Libanongebirge vorherrschend war, durch seine Lascivität schroff von dem der jungfräulichen Göttin der Sidonier. Jeder einzelne Stamm hatte bei Kanaanitern im höhern Alterthum, wie bei Syrern und Arabern, seinen eigenthümlichen Schutzgott. Der Cultus der Stammgötter wurde mit der größten Pietät beibehalten; die gemischten Bevölkerungen bei den Phöniciern zählten so viele Schutzgötter, als ihre Stämme betrugen. Bei ihren Colonien gesellten sich die Landesgötter der älteren Bevölkerung zu den mitgebrachten Stammgöttern der Colonisten. So zeigen sich die religiösen Feiern solcher phönicischen Coloniestaaten, wie in Cypern, Tarsus, Cyrene, Ephesus, Rhodus, Thasos, Sinope und anderen.

Beide Landesgötter und Schutzgötter der Stämme wurden dann in einer dritten Kategorie als Schutzgötter des Staates verehrt. Die Dreiheit der Schutzgötter in den phönicischen Staaten führt auf die drei Elemente der Urbevölkerung zurück, und die Stammordnung der Schutzgötter erklärt die Stellung der Volksstämme zu einander, so daß nun hierdurch die Völkerzustände selbst, wie sie uns in einer früherhin verwirrenden chaotischen Ueberlieferung aus den geretteten historischen Fragmenten überkommen waren, selbst für die geographischen Verhältnisse von Land und Volk und seine hinterlassenen Monumente höchst lehrreich werden konnten.

Das Princip der Trias zeigt sich in der Zahl der in allen phönicischen Staaten gemeinsam verehrten Landesgötter, wo in der Dreistadt zu Tripolis auch die drei Haupt-Kabiren, d. i. die drei Mächtigen, in dem Centralsitz des phönicischen Staatenbundes verehrt waren, weil diese, nach Sanchuniathons mythologischer Angabe, auch ursprünglich das Land regiert hatten. Dasselbe Princip tritt wieder hervor in der Anzahl der Schutzgötter der ein

[80]) Movers a. a. O. S. 511—515 u. 550—559.

zelnen Staaten: in Tyrus waren es Baal Melkarth, Baal Baalsamin und die Landeskönigin Astarte, die Größte, des Sidonierstammes; in dem nördlichen Phönicien war es El (Kronos), Baaltis (eine abweichende Form der Astarte) und Hadad (Adonis in verschiedenen Formen).

Jene drei kabirischen Götter waren ursprünglich Stammgottheiten der drei in Phönicien vorhandenen Völkerschaften: 1) Astarte, die Stadt- und Stammgöttin der Sidonier, die erste Landesgöttin, daher Königin Astarte genannt; 2) Melkart (d. i. König der Stadt), der uralte Cultus in Tyrus (auch Baal Melkart, und in einer andern Potenzirung auch Baal Baalsamin genannt, auch Zeus Demarus); daher seine Verehrung die größte Pietät in Tyrus und dessen Colonien, wo dann Astarte nur erst in zweitem Range hervortritt; 3) Hadad (der alte Adonis, als König der Götter), der Stammgott der im Norden Phöniciens wohnenden ältern Bevölkerung, die sich von den später eingewanderten kanaanitischen, sidonischen und andern Stämmen scharf unterscheidet. Dieser tritt daher in dem Cultus des südlichern Phöniciens in der Rangordnung der Staatsgötter in die unterste dritte Stelle, hinter Melkarth und Astarte bei den Tyriern zurück. Daher treibt Melkarth, oder der spätere Herakles, sein Hauptwesen nur in Tyrus und dessen Colonien bis nach Karthago und Gades, zu den Säulen des Herakles; das Andenken an Adonis aber bleibt vorzüglich nur im Norden, in der Umgebung des durch die Mythe von seinem Tode ihm geweihten Adonisflusses, des jetzigen Nahr Ibrahim (südlich von Byblus), zurück, dessen alter Name von seinem Blute (Adon)[81]) abgeleitet wurde, das sich, nach jener tödtlichen Verwundung des Gottes durch den wilden Eber, mit dem Flusse zu blutrothem Wasser vermischt haben sollte.

Die Erinnerung der drei Haupt-Kabiren aber hat sich bis an die Nordgrenze des eigentlichen phönicischen Dreistaats im Nahr el-Kebir (Eleutherus), wenn auch unter veränderter allgemeiner Bedeutung, erhalten. Ob der gräcisirte Name, der Freie, der Freigebige, der Edle (ἐλευθερός) zu der Heilighaltung dieses Stromes in irgend einer Beziehung stand, ist nicht bekannt; aber es wäre wol möglich, da er als Grenzstrom galt. Aber der griechische Name war im Lande niemals einheimisch, und konnte

[81]) Movers, Phön. I. S. 665.

daher bei den späteren Autoren, nach Strabo, Ptolemäus und Andern, auf verschiedene Flüsse leicht verlegt werden. Der heutige Nahr el-Kebir, identisch mit dem ältesten Eleutherus, trennte Aradus Gebiet[82]), das doch zu Phönicien gehörte, in eine nördliche Hälfte mit den Städten Karne, Balanea, Paltus u. a., und in eine südliche, die halb im eigentlichen Phönicien, im engern Sinne, lag. Diese auffallende Erscheinung ließe sich etwa daraus erklären, daß die Aradier, als antike Arvadi, in ältester Zeit, in der sie nur als Phönicier gegolten, nur an dessen Südseite gesessen, späterhin erst ihr Gebiet an dessen Nordseite hin vergrößert hätten, zu einer Zeit, als die alte Karne erst eine Hafenstadt von Aradus geworden.

Hadad (in phönicischer Aussprache Hadod), in der griechischen Mythe Adonis, ist der, dem nördlichen Phönicien und Syrien eigenthümlich angehörende, Stammgott, dessen Cultus nur durch die dort eingewanderten kanaanitischen Stämme in den Hintergrund zurück gedrängt worden. Er gehörte ursprünglich einer andern Religionssphäre an, als der kanaanitischen, und ward daher nur bei den Syrern und den ihnen verwandten Stämmen der nördlichen Provinzen, wie Sanchuniathon sagt, König der Götter genannt. In der Mythe der südlichen Staaten war seine Stelle durch Baal Balsamin (dem Zeus Olympius entsprechend) eingenommen. Die Stelle, welche Zeus Demarus, dessen Namensform im Gibliter-Strome Damur, Tamyras (südwärts von Berytus), der den sidonischen Staat im Norden begrenzte, sich local erhalten hat, in jener Trias der Urbevölkerung, in der weiter sich entwickelnden Landes-Cultur einnahm, ist weniger bekannt worden. Von diesem Tamyras mag eine Priesterfamilie der Tamyraden in Paphos, die wol mit dem Landescultus in jener Insel sich verbreitet haben konnte, ihren Namen erhalten haben. Die beiden Hauptstädte dieser Gibliter sind aber Byblus und Berytus.

---

[82]) Movers a. a. O. I. S. 666 u. II. 1. S. 12.

1. Byblus, *Βύβλος*, *Παλαίβυβλος*. Gybl der Gibliter und der Phönicier, El Cobile, daher Gjibeleth, Giblet der Araber b. Abulfeda, *Ζεβελέτ* b. Joann. Phocas, Esbelen b. Pococke, Dschibeil (Jebeil) der heutigen Bewohner.

In vielen Mythen wird diese Byblus als älteste Stadt der Welt gefeiert (*Βύβλος πόλις Φοινίκης ἀρχαιοτάτη πασῶν, Κρόνου κτίσμα* b. Steph. Byz.), und so auch von Sanchuniathon. Dies beweist, daß noch in der Mythe sich eine dunkle Kunde von der ältesten Verbreitung kanaanitischer Stämme über die in der Geschichte bekannt gewordene alte phönicische Landesgrenze hinaus bis in das Gebiet der Gibliter erhalten hatte. Daher erscheint in Sanchuniathons Theogonie, im ersten Götterkreise des werdenden Menschengeschlechts, in der Urzeit, zu denen die Götter mit altem Localculte gehören, auch der vielbesungene Gott von Byblus, mit dem alterthümlichen Namen Gauas, d. h. der Erhabene, genannt, der später erst Adonis heißt. Auch Eljun, d. h. der Höchste, wird dort in derselben Urzeit als Bewohner um Byblus genannt, welcher auf der Jagd von wilden Thieren zerrissen wurde, eine analoge Localmythe, wie vom Adonis, der vom Eber zerrissen sein sollte. Erst im zweiten Götterkreise tritt nun derselbe Höchste unter dem Namen Baal Kronos als Erbauer von Byblos und als Landesbeherrscher Phöniciens hervor. In dieser chronologischen Aufeinanderfolge und Combinirung der beiden Höchsten zu Einem, mit dem Baal vereinten ältesten Kronos scheint aber die Erinnerung an eine ältere Bevölkerung mit syrischen, und an eine später hinzugekommene mit kanaanitischem Culte erhalten zu sein. Dieses gibt nun Aufschluß über die späteren Zustände. Der alte Baal Kronos, hieß es, habe zuerst die Burg mit einer Mauer umgeben, und dann Byblus gebaut. Unter dieser Burg, wo der Alte gehauset, ist dann Paläbyblus zu verstehen, das, älter als Byblus, auch Semar Gebail (Asseman, Bibl. Or. T. I. p. 497, 504) hieß. Den späteren Geographen sind diese Verhältnisse unbekannt geblieben, daher sie ganz irrige Einmischungen von Erbauung der Griechen bei dieser Stadt annahmen. Strabo[83]) hatte noch eine Erinnerung an diesen alten Herrschersitz des Kronos, der in einiger

[83]) Mannert, Syrien a. a. O. S. 298.

Entfernung vom Meere auf der Berghöhe lag; dessen Stelle ist von keinem Neuren nachgewiesen; aber merkwürdig bleibt es, daß die späteren Beherrscher des dahinter unmittelbar hochaufsteigenden Gebirges, bis zu den Ruinen des alten Tempels der Venus vulgivaga zu Apheca, immer im Besitz dieses ganz hafenlosen Vorlandes von Byblos, wie Fakhardin und die Drusenfürsten des Hochgebirges, geblieben waren, bis in die neuere Zeit der Türkenherrschaft, durch welche erst diese Gegend ganz bedeutungslos wurde, und der Ort zu einem elenden Dorfe, Dschebeil, an der Stelle von Byblos herabsank[84]).

Da die Gibliter Meister im Behauen der Bausteine waren, so könnte man auf den Gedanken kommen, die im Grunde des dortigen sehr festen Kastells an der Südostecke der sicher jüngeren Stadmauern liegenden colossalen, bis 20 Fuß langen Quaderblöcke, die schon Pococke gesehen, für uralte Grundmauerreste der Burg zu halten; aber hier fehlt die dominirende Höhe und die größere Entfernung von dem Meere, und man wird diese Burg des alten Kronos (auch Kinyras, der Vater des Adonis, in der Mythe) wol eher auf den benachbarten Berghöhen zu suchen haben. Bis jetzt ist zu wenig Aufmerksamkeit auf die localen Verhältnisse des alten Byblos gerichtet, dessen felsige Küste von Squire für völlig unnahbar angegeben wurde.

Paläbyblos, der älteste Herrschersitz des Kronos, war wol auch der frühere Königssitz, der mit dem Culte von der Höhe hinab erst nach Byblus am Meere verlegt wurde, und da eben dort Adonis, als Schutzgott, mehr als andere Götter gefeiert ward, so läßt sich bei seinem nichtkanaanitischen Character schließen, daß hier in der Urzeit ein Stamm mit diesem syrischen Cult wohnte. Dennoch werden in Beziehung auf Adonis und Kronos die Cultusverhältnisse in Byblus (hält Movers dafür) sich eben so gestaltet haben, wie in Tyrus, wohin die sidonische Colonie den Cult der sidonischen Astarte brachte, die daselbst seitdem in zweiter Ordnung neben dem Stadtgott Melkart verehrt ward.

Das Gebiet von Byblus soll in alter Zeit von Königen beherrscht gewesen sein, deren einer, Kinyras, den Tempel zu Apheca auf dem Hochgebirge des Libanon gestiftet haben soll. In einer Schlucht des oberen Damurflusses (Tamyras), an der

[84]) Maundrell, Journ. p. 33; Pococke, R. II. p. 143; Col. Squire, Trav. in Syria, in Rob. Walpole, Trav. in Various countries in the East. Lond. 4. 1820. p. 300 u. a.

Hauptpassage des Gebirgsrückens zwischen Byblus und Heliopolis (Baalbek) in Coelesyrien bei dem Dorfe Afka (τὰ Ἄφακα bei Lucian. de Dea Syra §. 9)[85]) sind die Ruinen eines antiken Tempels wieder aufgefunden, wahrscheinlich derselbe, wo der ausschweifendste Cultus des Adonis und der syrischen Aphrodite durch die Hierodulen und die Preisgebung der Jungfrauschaft noch zu Bischof Eusebius (de Vita Constantini Lib. III. 55) und Kaiser Constantins M. Zeiten im Schwunge war. So weit werden also wol die Grenzen der alten Byblier gegen Osten bis zum Hochrücken des Libanon hin sich ausgedehnt haben. Dieser mythische Kinyras ist nicht mit dem späteren Tyrannen und Raubmörder in Byblus zu verwechseln, den Pompejus enthaupten ließ. Zu Alexander M. Zeit war Enylus ein König zu Byblus. Im Norden ward Byblus durch den tyrischen Colonialstaat Botrys (jetzt Batrun) sehr nahe, schon in der Ferne von anderthalb Stunden, begrenzt, von dem aber fast gar nichts Näheres bekannt ist.

Gegen Süden scheint der Lycus, jetzt Nahr el-Kelb, d. i. Hundsfluß, die Grenze von Byblus gegen Berytus gemacht zu haben; der Hund, wie der Wolf waren dem Mars, der auch mit dem Adonicult in Verbindung gesetzt ward[86]), geweiht, weshalb dieser Name, von dem die dort einheimische Sage auch heute noch einen großen Felsblock, als altes Idol, in der Mündung des Nahr el-Kelb mit dem Bilde eines Hundes vergleicht, ebenfalls eine antike Erinnerung an jenen Adonicult der Byblier zu enthalten scheint, weil auch hier einst jene ausschweifenden Adonisfeste gefeiert sein werden. Byblus hieß die heilige Stadt des Adonis (Ἀδώνιδος ἱερά)[87]) auf den Münzen der heiligen Byblus[88]) (Βύβλου ἱερᾶς); ihm war hier mit der Baaltis, der Aphrodite, gemeinschaftlich ein Tempel geweiht, in dem die Adonisfeste begangen wurden.

2. Berytus, Beroë, Beirut

war, nächst Byblus, eine der ältesten Städte, denn auch sie ward von Kronos erbaut, die sich, wie Steph. Byz. sagt, aus kleinerem Anfang zu bedeutender Größe erhob (s. v. Βηρυτὸς, πόλις Φοινίκης, ἐκ μικρᾶς μεγάλη, κτίσμα Κρόνου). Die Aussprache: Βηρυτὸς, sagt Movers, gehe von einem Plural aus, indeß die

[85]) Mannert, Syrien a. a. O. S. 321; Movers, Phön. I. S. 192.
[86]) Movers, Phön. I. S. 665. [87]) Movers a. a. O. I. S. 191 ff.
[88]) Movers, Phön. II. 1. S. 110—113.

gräcisirte Form *Βερόη*, bei Nonnus Dionys. 41, 367, sich an den Singular schließe. Schon Steph. Byz. leitet ihren Namen von dem Quellenreichthum ab, und sagt: *Βῆρ* bezeichne in ihrer einheimischen Sprache Brunnen, mit denen auch heute die Gegend von Beirut vorzüglich begabt ist[89]). Andere Etymologien scheinen weniger Begründung zu haben, jene aber wird durch die Nymphe von Beroë bestätigt, die auf den Münzen der Stadt erscheint. Die localen Mythen der Stadt überbieten sich darin, das hohe Alter der Stadt zu preisen, wenn sie erzählen, daß hier zu allererst die Menschen gleichzeitig mit dem Götterpaare Aion und Protogonos aus dem Schlamme der Urwelt entstanden seien, und alte Königslisten der Berytier sollten das hohe Alter bestätigen. Die aus einheimischen Sagenkreisen in Nonnus Dionys. aufbewahrte Erzählung, daß Dionysos und Poseidon um den Besitz von Beroë, der Geliebten des Meergottes, gestritten, die dieser als Sieger im Streit über Dionysos auch in Besitz erhielt, was auch durch Abbildungen auf Münzen bestätigt wird, ist nicht ohne Inhalt für die Geschichte von Berytus. Die Bevölkerung bestand hier aus dem älteren, den Syrern näher stehenden Volksstamme, zu dem auch die Gibliter gehörten, und aus eingewanderten Kanaanitern, zumal aus sidonischen Colonisten. Dies zeigt der gemischte Cult beider Kämpfer in der gräcisirten Mythe, des syrischen Adonis und des phönicischen Kronos, nämlich der zwei feindseligen Götter. Adonis, der Stammgott der Gibliter, ist also auch der des Volksstammes in Berytus. Der Cultus des kanaanitischen Kronos herrschte in beiden Staaten noch in späterer Zeit gleichmäßig, als dem Localgott angehörig, vor. Der Adonis in der Mythe ist aber, bei Nonnus, der Dionysos, und der phönicische Kronos ist der Meergott, der den Character des Poseidon hatte. Hier ist also der Kampf des syrischen Landesgottes Adonis-Dionysos gegen den kanaanitisch-phönicischen Stammgott Kronos-Poseidon um den Besitz der Stadt ganz deutlich, welcher der Sieger bleibt, während der ältere syrische Localcult, nämlich des Adonis, verdrängt wird oder in den Hintergrund tritt. Mit der Einwanderung kanaanitischer Stämme und ihrer Verbreitung gegen Norden zog auch ihr Stammcultus; daher daß in Berytus kein Adoniscult erwähnt wird, obgleich Adonis der erste Gott in dem von demselben Stamme bewohnten Byblus war.

---

[89]) Maundrell, Journ. l. c. p. 39.

Dieselben Resultate zeigen die Cultusverhältnisse in Berytus, wie in Byblus, nur dunkler, und wie in Tyrus, Mischung verschiedener Volksstämme; daher denn auch ganz eigenthümliche Cultusverhältnisse, die sich in Byblus und Tyrus nur darin von Berytus unterscheiden, daß dort aller Localcult sich in seiner Priorität erhielt, — in Berytus dieser Localcult, weil sein Heiligthum von geringerem Rufe und der Ort unbedeutender war, weichen mußte, und vom kanaanitischen Culte verdrängt wurde. Ob diese Berytus, als die Berothai des Ezechiel 47, 16, an der Nordgrenze des verheißenen Palästina, angesehen werden darf, bleibt zweifelhaft[90]) und ist nicht wahrscheinlich, sondern deren Lage wol mehr in der Umgebung von Hamat zu suchen, mit welcher Stadt sie nebst Damascus vom Propheten gleichzeitig genannt ist.

Erläuterung 5.

Die kleineren Stämme der nördlichen Provinzen Phöniciens[91]).

Auch den nördlicheren Küstenstrich Phöniciens bewohnten kanaanitische Colonisten, die, in ältester Zeit durch Völkerbewegungen im südlichen Lande über die alte Grenze Kanaans hinaus gedrängt, hie und da an der Küste oder im Innern sich ansiedelten. Eine Zeitlang hielten sie sich als Stämme in selbständigen Staaten, bis sie einem der großen sidonischen Staaten anheim fielen, oder, wie die im Innern Syriens angesiedelten Hamatiter, in der einheimischen Bevölkerung untergingen.

Theils aber waren auch diese an dieser Nordküste gelegenen Colonien von einem der größeren sidonischen Staaten, oder, wie Tripoli, von allen dreien gemeinsam, oder auf andere Veranlassungen gegründet.

Es waren die in der Mosaischen Völkertafel noch als selbständig aufgeführten drei nächsten nördlichen kanaanitischen Nachbarstämme der Gibliter, nämlich die Arkiter, Siniter und Semariter, frühzeitig aus der Geschichte als solche verschwunden, so daß kaum ihre Namen sich noch in Ortsbenennungen erhalten konnten, da sie selbst in Abhängigkeit ihrer Nachbarstaaten gerathen sein mochten. Von den drei großen Staaten wurde, wie gesagt, Tripolis gegründet; Tyrus aber erbaute die Colonie Botrys

[90]) Winer, Bibl. Realw. 1. S. 155. [91]) Movers, Phöniz. II. 1. S. 113—117.

(*Βότρυς*, Steph. Byz.), die von Scylax, obwol er in ihrer Nähe Trieris (statt *Τῆρος*, ed. Huds. 42, zu lesen *Τριήρης*, s. Gail ed. Not. 491) angab, nicht einmal genannt ist. Doch wird sie von Polyb. V. 68 beim Vorübermarsch des Antiochus, der in ihrer Nähe Trieris und Calamon verbrannte, genannt; weil sie schon im Vorübergehen nach Berytus so leicht in seine Hände fiel, so mag das wol ihre damalige Geringfügigkeit bezeichnen. Von ihrer eigenen Geschichte ist nichts bekannt, und bei Pompejus späterem Eroberungszuge in Syrien wird sie von Strabo (XVI. 756) nur, nebst Gigartum, wie andere dortige Raubnester und Schlupfwinkel, als von dem Sieger zerstört angeführt.

Der Stammsitz der Semariter, die Stadt Simyra (*τὰ Σίμυρα*), die Strabo, XVI. 753, mit Marathos, Orthosia und dem Eleutherus-Strom, an Aradus Küste gegenüber, zusammenstellt, wo schon Schaw eine Ortschaft Sumrah[92]) auffand, im Süden der Ebene von Marathus mit den Monumenten, an der Nordseite des Nahr el-Kebir, in derselben Gegend, die auch Maundrell in der Nähe des dortigen Schlangenquelles für die Lage der alten Simyra hielt, scheint nur diesen schwachen Anklang in der Historie behauptet zu haben. Denn nichts Näheres ist darüber historisch zu ermitteln, als daß eben hierher wol auch schon die Zemari des 1. B. Mos. 10, 18 zu verlegen sind, womit auch schon Büsching einverstanden war, obwol ihm unter sehr vielen auch noch die falsche, durch Abschreiber verdorbene Lesart *Ταχίμυρα* bei Strabo vorschwebte[93]).

Arke und Sin mögen durch ähnliches Schicksal in Vergessenheit gerathen sein, ohne daß sie zu Ruhm gelangen konnten; nur die Namen werden in derselben Gegend bei classischen Autoren[94]) und im Mittelalter als Arka und Syn, zwei nur eine halbe Stunde weit auseinander liegende Ortschaften an der Küste, gegeben, die auch heute noch Erek und Sin heißen sollen, was sich nur erst weiter unten wird ermitteln lassen. Movers vermuthet, daß beide mehr im Binnenlande lagen als an der Küste, wo man sie in der Nähe des Flüßchens Arka und des Tell Erek, im Süden des Nahr el-Kebir, wiederzufinden geglaubt hat; sie würden dann wol eher vom Anbau des Landes, als von Handel und Schiffahrt, wie

---

[92]) Schaw, Reise. I. S. 233. [93]) Tzschucke, Pomp. Mela, Not. in L. I. 12, 3, p. 412. [94]) Mannert, Syr., S. 304; Forbiger II. S. 672.

ihre anderen phönicischen Stammgenossen, gelebt haben, und daher möchte ihre Selbständigkeit frühzeitiger untergegangen sein.

Daß auch die Aradier nordwärts des phönicischen Grenzstroms im engeren Sinne verbreitet waren, ist schon oben gesagt; noch weiter nordwärts mit vielen Küstenorten bis zur alten Ramantha, die unter den Seleuciden den Namen Laodicea erhielt, aber noch immer den Titel einer Metropolis Canaan fortführte, und landeinwärts bis in das Orontesthal zur alten Hamah, später Epiphaneia genannt, ging auch die Verbreitung kanaanitischer Völkerstämme, die aber weniger bekannt geworden, nur mit andern aramäischen und syrischen vermischt hervortreten, und wenn auch nicht ganz frei von sidonischen Einflüssen geblieben, doch nicht mit zu dem Gebiete des eigentlichen Phönicier-Landes gezählt werden können.

Nach dieser vorläufigen Orientirung im ganzen phönicischen Gestadelande, in dessen ursprünglichen ethnographischen Verhältnissen und anfänglichen Staatenentwicklungen der ältesten Zeit, hoffen wir nun erst auf eine verständlichere und lehrreichere Weise, als dies zuvor möglich gewesen wäre, — da aus dem historischen Element, d. i. der Geschichte der Bevölkerung, so Vieles erst seinen Aufschluß erhalten kann über die geographischen Zustände, — die einzelnen Oertlichkeiten jener Vergangenheit, wie sie in der Gegenwart sich mit ihren Denkmalen zeigen, genauer ins Auge fassen zu können, als bisher, indem wir mit der südlichsten Localität, mit Tyrus, beginnend, die beiden Gestadegruppen vom Süden nach Norden, unter dem Beistande aller früheren Berichterstatter, wie der zahlreichen Beobachter, Augenzeugen und Forscher unter unsern Zeitgenossen, von neuem durchwandern.

§. 19.

Zweites Kapitel.

Die tyrisch-sidonische Gestadelandschaft nach ihren Stromgebieten, dem Nahr-Aswad, Zaharâny, dem el-Auwaleh und dem Kasimiyeh oder Litani.

Erläuterung 1.

Die Küstenflüsse vom Nahr el-Kasimîyeh bis zum Nahr el-Auwaleh, Nahr Abu el-Aswad, Nahr ez-Zaharâny, die Gruppe der sechs kurzen Torrente von Deir Mar Elias mit dem Nahr es-Sannit oder es-Senik.

Setzen wir unsere Wanderung auf der Küstenstraße von dem Ras en-Nakurah (Scala Tyriorum) und dem Ras el-Abiad (Promontorium album) gegen Norden am colossalen Kabr Hairân (Sarcophag, oder sogenanntes Grab Hirams, s. Erdkunde XVI. 792) durch die ungemein fruchtbare und bebaute Ebene bis zu dem reichen Brunnen von Ras el-Ain (ebend. S. 809, 816) fort, so ist von da in einer kleinen Stunde die berühmte Stadt Tyrus erreicht, auf deren antikem Territorium dieser ganze Weg von drei bis höchstens viertehalb Stunden dicht am Meere vorüber läuft. Nur 1¾ Stunden nordwärts von dieser, in ihrer heutigen Erniedrigung bekanntlich Sur (Tyrus) genannten, Stadt erreicht man den Fluß Kasimiyeh bei einem gleichnamigen Khan, an welchem der Weg nach Saide, der alten Sidon, vorüberführt, und diese ist von Tyrus in einer kleinen Tagereise von 7 bis 8 Wegstunden erreicht[96]). Die Küstenebene, an welcher dieser Weg zurückgelegt wird, und in welcher beide berühmte Städte dicht am Gestade liegen, hält noch eine Stunde weiter im Norden von Saide an, bis zum Nahr el-Auwaleh, so daß die Ausdehnung der ganzen Küstenebene vom weißen Vorgebirge bis zu diesem Auwaleh nur etwa 10 bis 11 Stunden beträgt, die, immer an der Ostseite vom Fuße der Bergzüge begleitet, kaum die Breite einer halben Stunde einnimmt, und nur in

[96]) Robinson, Pal. III. 685, 688; Itinerar von Eli Smith. 1845. Mscr.

der Umgebung der beiden Hauptstädte, wo sich die Berge mehr zurückziehen, etwas erweitert, während an einigen andern Stellen die Berge dafür wieder dichter an das Ufer heranrücken. Die Oberfläche dieser Küstenniederung bleibt jedoch immer noch abwechselnd wellenförmig, ist aber überall fruchtbar, des Anbaues fähig, wenn sie auch heutzutag meist brache liegt, und bis unmittelbar vor Saide kein einziges Dorf enthält. Die den Ostrand dieser Ebenen begleitenden Höhen sind hier kaum Gebirge zu nennen, sie bilden zwar schon die süd- und südwestwärts auslaufenden Glieder des Libanonsystems, die aber erst im Norden des Kasimiyeh zu bedeutendern Höhern aufsteigen; als auf der Südseite dieses Gebirgsstroms in dem mäßig hohen Plateau des Merdsch Ayun, auf der Wasserscheide zwischen dem südlichen Litany und dem obern Jordan (Erdk. XVI. S. 786). Dies bildet die Grenzhöhen Galiläa's gegen das tyrische Phönicien, sowie gegen die reichbewaldeten Thäler und Höhenzüge des Dschebel Tauwil (ebend. S. 716 u. f.).

Diese tyrisch-sidonische Küstenebene, welche der so beschränkte Schauplatz der einstigen Großthaten dieser beiden Weltemporien gewesen, die noch gegenwärtig in ihrer, von den Propheten vielfach verheißenen, Einöde und Erniedrigung versunken liegen, und heute nur der Sitz einer in Trägheit, Unwissenheit und religiöser Verblendung erstarrten, sparsamsten Bevölkerung geblieben, wird von Ost nach West, von den Höhen nach dem Küstensaume zu, von ein paar Dutzend größeren oder kleineren Wasserrinnen in Thalvertiefungen durchzogen, von denen durch die Reisenden, je nach den Jahreszeiten, auf unsichere Weise bald nur die einen oder die andern mit diesem oder jenem Namen belegt und genannt werden. Auf den Karten finden wir etwa 10 (bei Berghaus und Robinson), oder 12 bis 14 (auf Calliers Routier und danach auf Zimmermanns Karte), oder 16 bis 17 auf einer handschriftlichen Zeichnung nach Wanderungen unseres verstorbenen Freundes E. G. Schultz eingetragen, zu denen aber ein Drittheil nur als Wadis, d. i. in der Sommerzeit ausgetrocknete Flußbetten, gerechnet werden können, und daher von Vorübergehenden einst ganz übersehen wurden. Im Dschihan Nüma des Hadschi Chalfa scheinen auf derselben Strecke nur 6 Flüsse aufgezählt [96])

---

[96]) J. v. Hammer-Purgstall, in Wien. Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 44—46.

zu sein, und so vielen höchstens kann man auf dieser Strecke einige Bedeutung für das Land zugestehen, von denen allen die Namen jedoch sehr wünschenswerth wären, da von ihnen meist die Ortslagen erst ihre bestimmten Haltpuncte erlangen können.

Versuchen wir hier, bei der leider noch mangelnden Küstenvermessung, die Aufzählung dieser Küstenflüsse, deren letzter im Norden des Promontorium album uns schon als Wadi Kura, Scheberieh der Karten, bekannt ist (Erdk. XVI. S. 783).

1) Der große Strom von Tyrus.

Von ihm nordwärts ist, außer dem kurzen, jedoch reichlichen Wasserabfluß des Ras el-Ain zum Meere, kein anderer Strom bekannt, als der Nahr el-Kasimiyeh, eine Stunde im Norden von Tyrus, derselbe, welcher im Gebirge Litany heißt.

2) Nahr Abu el-Aswad und der Wadi Sarfand.

Der zweite darauf folgende Fluß, Nahr Abu el-Aswad, ist auf Robinsons Karte nur als Wadi hypothetisch eingezeichnet, doch führt eine verfallene Steinbrücke mit alten Brückbogen neben namenlosen Ruinen über ihn, ein Zeichen, daß er zu Zeiten wasserreich sein muß; als Robinson [97]) ihn Mitte Juni passirte, war sein Bett ganz trocken. Er tritt hinter der nächsten Küstenkette, die sich zwischen ihm und dem Nahr Zaharâni von Süd nach Nord hinzieht, und nach Schultz Mokethaat Aklim esch-Schômar heißt, weil sie den District esch-Schômar, der hier liegt, durchstreicht, aus deren östlichen hintern Rückseite in einem kurzen Längenthale hervor, und hat bei dem Dorfe en-Naffâr (Nafar bei Berghaus) seinen Ursprung. Das Dschihan Nüma nennt ihn nicht. Sam. Wolcott auf seiner Wanderung (1842) [98]) ist uns der einzige bekannte Reisende, der diesen Ort, den er Nafâr schreibt, besucht hat, wo er ein Nachtquartier nahm, und des ungleichen Bodens mit Bächen erwähnt, die von hier gegen West fließen, obwol er sie nicht als Quellbäche des el-Aswad mit Namen nennt. Er überschritt, vom Süden herkommend, den Litany an der Brücke Kâkâiyeh (Erdk. XVI. S. 790), die im West des Kalaat esch-Schekif liegt, und nordwärts, noch 20 Minuten bergan steigend, zum Dorf Kâkâiyeh führt, von wo ein weiter Umblick sich darbot.

---

[97]) Robinson, Pal. III. p. 689. [98]) Sam. Wolcott, in Biblioth. Sacra. 1843. p. 82—83.

Keine Karte zeigte bis jetzt seinen Weg, der von da gegen N.-W. allmälig abwärts, eine Stunde zwischen den Dörfern Atschith im Ost und el Kuseibeh links, d. i. gen West, hindurch führte. Viele Dörfer liegen hier auf dem noch leeren Flecke der Karten, auch Bereika. Nach 3½ Stunde Wegs von dem genannten Brückendorfe wird das Bett eines breiten Wadi Zerarteh erreicht, von dem eine halbe Stunde zur linken Seite, eine steile Berghöhe hinauf, das Kalaat Meis sich zeigt. Es ist ein großer Ruinenhaufen, dessen Fundationen an der Nordseite, aus der Ferne gesehen, aus einem Felsen zu bestehen scheinen, der wie zu einer quadratischen Form durch Menschenhände gehauen aussieht. Von hier an ward, über felsige Abhänge fortschreitend, in ¾ Stunden der obengenannte Ort Rasâr erreicht, die hochgelegene Residenz der Metâwileh-Scheichs, unter welcher das ganze Belâd esch-Schekif (Belfort) wie eine Landkarte ausgebreitet liegt. Von dessen dominirender Höhe konnte auch ein großer Theil des nördlichern Belad Beschârah oder des Gebirgslandes der Drusen überblickt werden. Diese Aussicht reichte bis zu den noch (am 8. April) schneebedeckten Gipfeln des Libanon im Dschebel Sannin im Norden, bis zum Schneehaupt des Dschebel esch-Scheich (Hermon) im Osten, der beim Untergange der Sonne, von ihren Strahlen erleuchtet, den prachtvollsten Anblick darbot. Die Burgen von Schekif im Süd und von Kalaat Meis in S.W. erhielten von hier ein imponirendes Ansehen und erinnerten an die einstige Macht der Franken, die diese Trutzvesten erbauten. Denn Belfort, einst die starke Burg der Tempelritter, war in ihrem Besitz, ehe sie vor einem halben Jahrtausend (im J. 1268)[99]) ihnen vom Sultan Bibars entrissen wurde. Das Schloß Meis trägt alle Zeichen einer gleichen Ritterburg, obwol ihr Frankenname noch unermittelt geblieben.

Von Rasâr an den westlaufenden Quellbächen, wahrscheinlich des Nahr el-Aswad (denn der sehr kurze Wadi von Sarfend beginnt nicht so tief im Gebirge), über andere Höhen hinweg, von denen ein weiter Blick gegen N.W. schon die Stadt Saide erspähen ließ, stieg Wolcott nun in ein anderes Thal hinab, das er Wadi Ukhbiyeh nennen hörte, dessen Wasser sich bald mit andern zu einem Strome vereinigt, den der Wanderer wieder namenlos läßt, der wol nur ein kurzer Küstenbach sein kann.

---

[99]) Wilken, Geschichte der Kreuzzügge. Thl. VII. 518.

Von einem abwärts liegenden Dorfe Ukhbiyeh sollte er genannt sein, das nur 5 Stunden ostwärts der großen Küstenstraße liegt, bei welchem Wolcott aus den Bergen in die große Küstenebene eintrat (ein Akbaea und ein Thurm, Burdsch, ist hier auf Zimmermanns Karte eingetragen).

Zwei geringere Küstenflüßchen folgen auf den el-Aswad weiter nordwärts, welche direct gegen West abfließen. Der südlichere kommt von den Höhen von Adlun (Seigneurie d'Adelon der Kreuzfahrer) herab, an einer namenlosen, aber ziemlich großen Ruinenstelle vorüber, der ostwärts eine bedeutende Necropolis mit vielen Felsgräbern anliegt, die Robinson[100]) und auch Schultz mit der Lage der alten Ornithopolis zusammenzufallen schien; der Fluß aber ist namenlos geblieben. Der nördlichere der beiden Flüsse, im Süden der Station Sarfand (das neutestamentalische Sarepta, Evangel. Luc. 4, 26; Zarpath im 1. B. d. Kön. 17, 9) war Mitte Juni, als Robinson ihn passirte, wasserlos; ist er gefüllt, so fließt er im Süden des Ras Sarfand, wo ein kleiner Khan St. Georgs (el-Khudr) steht, unmittelbar zum Meere ab. Er ist Wollcott's Wadi Ukhbiyeh.

3) Der Nahr ez-Zaharâny.

Er folgt erst nach einigen kleineren Wadi's, deren einer an Ruinen und am Khan el-Kantarah vorüberzieht; dieser einzeln liegende Khan mit Garten ist auch von Brocchi als Wegestation bezeichnet. Dieser größere Fluß Zaharâni kommt aus ziemlich weiter östlicher Ferne vom Gebirge der Drusen (Dschebel Druz, Erdk. XV. S. 183) herab, und ist auf Robinsons Karte richtiger als auf jeder andern eingezeichnet. Denn Zimmermanns Karte, die dessen oberen Lauf ganz richtig am Dschebel Druz entspringen und zwischen Jezzin (sprich Dschezzin) im Nord und Kefr Hûneh im Süd, westwärts an der Nordseite von Deir ez-Zaharâni und Dschardschua vorüberfließen läßt, irrt doch darin, daß sie diesem obern Laufe einen andern Namen, Nahr Mascharra nämlich, vom Dorfe Kefr Hûneh an beilegt, und seine Mündung, als einem andern südlichern kürzesten Küstenflüßchen angehörig, das sie auch Nahr Zaharâni nennt, also ganz verschieden von ihm, weiter nordwärts in das Meer einfallen läßt, obwol doch eben der Name des großen

[100]) Robinson, Pal. III. S 689—690.

Stroms vom Deir ez-Zaharâni, dem genannten Gebirgsorte, ausgeht und nicht an dem kleinen Küstenwadi haftet.

Der einzige Augenzeuge, dem wir bisher die genauere Kenntniß der Lage von diesem letztern Orte, dem Kloster Zaharâni, verdanken, ist Buckingham, auf seinem Wege von Tell el-Kadi und dem Jordan über den Hochrücken der Merdsch Ayun zum Litany und nach Deir Mar Elias (Erdk. XV. S. 159, 218). Denn von diesem Litany, den er bei Kalaat esch-Schukif übersetzt hatte [1]), ritt er anfänglich an dessen rechtem Zuflusse, dem Nahr Dschermak (Jurmuk) bergan, dann aber, statt ihm weiter direct gegen Nord zu folgen, bog er gegen N.W. von ihm ab, über Habusch (Haboush bei Buckingh.), das wegen seiner trefflichen Feigen berühmt sein soll. Von da erreichte er in einer halben Stunde den Ort Deir ez-Zaharâni, dem gegen West, eine Stunde fern auf Bergeshöhen, Ziftia (Zefta auf Calliers Karte, die übrigens nur die südlichen Zuflüsse zum Zaharâni eingetragen hat) liegt. Von da erreichte Buckingham, gegen N.W. hinabsteigend, das enge Thal des reißend abwärts an Dschardschua vorüberrauschenden Stroms, der sich 3 Stunden südwärts von Sidon zum Meere ergießen soll.

Von diesem Uebergange über den Zaharâni erreichte Buckingham nach einer halben Stunde, gegen N.N.W. weiter ziehend, noch ein nur kleines und seichtes Bergflüßchen beim Dorfe Derb es-Sin, das er auf einer Brücke übersetzte, um in einer Stunde das Bergdorf der Metâwileh (Erdk. XVI. S. 773), Ghazi (wol richtiger Ghazieh bei Robinson und Schultz), und das Convent Mar Elias zu erreichen, das nur drittehalb Stunden von Sidon fern liegt, wo damals (1816) Lady Hester Stanhope residirte, die den kranken Buckingham gastlich bei sich aufnahm.

Nach den Angaben von Schultz, der das obere Thal des Zaharâni bis an seine Quelle bereiste, aber leider, bis auf wenige schriftliche Fingerzeige, uns keine genauern Berichte darüber hinterlassen hat, entspringt diese bei dem Bergorte Deir Muzeiri'a und zieht in ihrem Thale anfänglich gegen S.W., bis dieses sich bei dem Orte Deir ez-Zaharâni gegen West wendet. Dieses obere Thal hat derselbe, in dem heutigen Belâd esch-Schekif gelegen, als dasjenige in der Periode der Kreuzzüge ermittelt, welches

---

[101]) Buckingham, Trav. among the Arab Tribes. Lond. 4. 1825. p. 408.

unter dem Namen: „Le Ssouff de Mildenes et de Beni el Elzem" in den Urkunden erwähnt wird, und wo die Orte der deutschen Ordensritter daselbst, wie la Couleya, Beni Roges, Bergoiss, Baraquedes, Queitoule und andere, noch unter den heute erkennbaren Namen Chan el-Kuleiah, Chan Beni Nadschis, Chan Bargits, Mezraat Barakedes, Chan Kaituleh in ihren alten Benennungen und Bauresten wieder zu erkennen sind. Diese liegen alle auf den Anhöhen auf dem Norduser des obern Zaharâni-Thales, das hier, wie das ganze mäßig hohe Bergland, voll Ortschaften ist. Im Süden dieses Thales liegt Kefr Hûneh neben Baranûna auf einer culminirenden Höhe des dortigen Berglandes, ein ärmliches Metâwileh-Dorf, nach Berton's [2]) Messung (er schreibt es Kefarhouni) 2,844 F. Par. über dem Meere. Ihre Felder, sagt derselbe, bewässert ein gleichnamiger Bach, der als Nahr Zaharâni zum Meere fällt. Die Bewohner des Dorfes bearbeiten in ihrer Nähe Eisengruben für den Emir Beschir. Im Norden des obern Zaharâni-Thales, auf der dortigen Berghöhe, liegt das christliche Dorf Dschezzin (Djesin oder Jezzin, zur Zeit der Kreuzzüge die Casau oder Casale de Gezin genannt) nur 2,698 F. Par. nach Bertou, auf einem welligen Plateau mit kleinen Hügeln, die Eisensteinerze enthalten. An der Nordseite dieses Dorfes senkt sich ein anderes großes Thal gegen W. hinab, durch welches der Nahr Dschezzin, ein Zufluß zum Nahr el-Auwaly, zieht.

Diesen Weg vom Norden her, von Deir el-Kamr, der bekannten Residenz des Scheikhs der Drusen, wanderte C. de Bertou (im J. 1839) über Dschezzin direct südwärts nach Kefr Hûneh, um von da noch weiter über Jabur und durch den Wadi Saffâfeh und den Wadi Medun südwärts, welcher bei Abra zum Felsthale des Litany mündet, bis zu diesem vorzudringen. Nach sehr steilem Hinabsteigen bei Burghuz wurde die dasige Brücke (Dschisr Burghuz) des Litany von ihm auch überschritten; der Dschebel Rihân blieb auf diesem Wege zur rechten Seite liegen, mit dem Dorfe Rihân an dessen Südostabhange. Der zuvor genannte Dschermak- (Jarmuk-) Fluß, der nordwärts des gleichnamigen Ortes auf dem Dschebel Rihân entspringt, wo dessen oberer

---

²) M. J. de Bertou, Mémoire, in Bulletin de la Soc. Géogr. 2. Sér. T. XII. p. 135—138, nebst Karte: Itinéraire du Cours du Jourdain.

Wadi auch Tamis heißt, fließt weiter im West auch südwärts, nur etwas unterhalb der Burghuz-Brücke, in den Litany. Im Nordwest des Dschebel Rihân liegt das zuvor genannte, durch seine Feigen berühmte Dorf Habusch.

Auch der Dschebel Rihân, der im S.O. von Kefr Hûneh liegt, zeigt einen sandigen, rothen, eisensteinhaltigen Boden, auf dem einige grüne Eichen und Pinus wachsen. Von Kefr Hûneh wird der Wadi Medun in 1¼ Stunden erreicht, und in dessen steiler Thalsenke gegen Süd, nach keinen vollen zwei Stunden Wegs, die Litany-Brücke im Felsenthale bei Burghuz; der Wasserspiegel des Flusses liegt hier noch 1,110 Fuß über dem Meere (n. de Bertou).

Derselbe Weg ist es, der in diesem früherhin fast unbesucht gebliebenen Gebirgsterrain der südlichen Vorhöhen des Libanon durch Wilson im April 1843 [3]), da er von Hasbeya am Jordan zum Litany über dieselbe Brücke des Drusendorfes Burghuz fortschritt, betreten wurde, und welcher dann weiter nordwärts, bis Deir el-Kamr, dieselbe Richtung verfolgte. Da de Bertou's Berichte in mancher andern Beziehung einige Zweifel erregten, so ist es erfreulich, sie hier doch durch einen Augenzeugen und Nachfolger bestätigt zu sehen. Im Westen, sagt Wilson, nach Ueberschreitung der genannten Litany-Brücke, zeigten sich uns die Vorberge des Libanon im engern Sinn, während im S.O. derselben der Dschebel Scharkieh, d. i. der Anti-Libanon, in seinen etwa 2,000 Fuß hohen Vorbergen von ihm verlassen wurde; denn zwischen beiden stürzt sich hier das wilde Felsenthal des Litany gegen S.W. hindurch. Der Aufstieg zu diesen, hier den Namen des Drusengebirges führenden Vorbergen war so steil, daß die Maulthiertreiber mit ihren Thieren sie zu erklimmen sich weigerten. Als man dennoch die nördliche Uferhöhe erreicht hatte, breitete sich von ihr ein prachtvoller Ueberblick des Landes gegen S.W. bis zum Karmel und gegen West bis zum Meere aus.

Die hier zu übersteigenden nächsten Berge sind die von dem Kalaat esch-Schekif gegen N.N.O. immer in gleicher Richtung bis zu den alpinen Libanonhöhen fortstreichenden Bergrücken jenes Felsschlosses, das hier eine so bedeutende strategische Position einnimmt, und eben darum für die Kreuzfahrer der Schlüssel zu der ganzen nördlich bis zum Nahr el-Auwaly durch die westlichen

[103]) J. Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 192.

Vorberge des Drusengebirges sich ausbreitenden Baronie de Saieté et de Beaufort (Belforte) wurde.

Nur in wenig Minuten nach der Ersteigung der nördlich von der Brücke nächsten Gebirgshöhen wurde der Wadi Saffâfah (d. h. Thal der Weiden), der gegen Süd zum Litany sein Wasser wälzt, erreicht. Nach einem Marsch von drittehalb bis drei Stunden von da wurde das schon obengenannte Dorf Kefr Hûneh besucht, das außer den Metâwileh-Bewohnern auch eine griechisch-katholische Gemeinde herbergt, deren Priester am Abend, da Wilson dort verweilte, in arabischer Sprache seine Messe las. Er war verheirathet, was ihm durch ein besonderes Privilegium von päpstlicher Seite gestattet worden war. In der Nacht, am 18. April, empfand man in den Zelten auf diesen bedeutenden Höhen noch ziemliche Kälte. Auf dem Wege von da nordwärts, wo Wilson über obere Juraformationen und verhärtete Kreidelager mit den schönsten Muschelversteinerungen zu gehen glaubte, wurde nach 2 Stunden das große Dorf Dschezzin erreicht, von dem Wilson die schöne, antike, kanaanitische Terrassencultur rühmt, die nun hier schon beginnt und an dem ganzen Westgehänge des Libanonsystems einen so vorherrschenden und lieblichen Charakter der ganzen Gebirgslandschaft abgiebt. Schon hier begann Kornbau, mit Weinbergen und den Maulbeerpflanzungen zum Seidenbau, welche den Metâwileh, den Drusen, den griechischen Christen, den Maroniten und auch noch im äußersten Norden der phönizischen Landschaften den Bewohnern die reichsten Landesproducte darbieten.

Da diese zurückgelegte Straße, wie die, welche de Berton verfolgte, zu weit östlich in dem Berglande vorüberzog, um die mehr westlich liegenden, obern Quellbäche des Nahr ez-Zaharâni dabei zu treffen, aber doch von Wilson angegeben wird, daß er, unmittelbar im Norden von Dschezzin einen südlichen Zufluß des Nahr el-Auwaly (Dschezzinfluß nennt ihn Brocchi) [4]) durchschreiten mußte, so scheint dadurch unsre allerdings nur hypothetische Aneinanderreihung der Angaben jener obgenannten Küstenflüßchen bestätigt. Denn deren nur geringere östliche Ausdehnung wird durch die Uebereinstimmung der dreifachen verschiedenen Routiers: von Wolcott über Nasâr, von Buckingham weiter öst-

---

[4]) G. B. Brocchi, Giornale delle Osservazioni fatte ne'i Viaggi in Egytto, nella Syria etc. Bassano, 1842. Vol. III. p. 254.

wärts über Habusch und Zaharâni, wie von de Berton und Wilson noch weiter ostwärts über Kefr Hûneh höchst wahrscheinlich, und so die bisherige sehr lückenvolle Hydrographie an dieser Stelle der Karten in etwas berichtigt.

Neuer Gewinn wird aus E. Robinsons zweiten palästinischen Reise (1852) auch für diesen Theil der Kartographie, wie für sehr viele andere, hervorgehen, da derselbe ebenfalls dieselbe Gegend, von Saide (Sidon) aus, am Dschebel Rihân, zur Quelle des Nahr Zaharâny und von da bis zum Felsschloß esch-Schekif am Litany durchdrang. Aus seiner gütigen brieflichen Mittheilung, in diesem Augenblicke, wo er schon im Dampfschiff mit den Schätzen seiner so eben heroisch vollendeten palästinischen jüngsten Forschungen durch den atlantischen Ocean in seine nordamerikanische Heimath aus der alten klassischen Welt zurücksegelt, um dann seine Berichte vollständig auszuarbeiten, dürfen wir hier schon einen kurzen Abriß seines Durchmarsches geben, der wiederum in anderen als den bisherigen Richtungen unsre Kenntniß jener Landschaft der südlichen Vorhöhen des Libanonsystems bereichert, und zur Vervollkommnung seiner durch H. Kiepert in Arbeit genommenen Karte zu seinen Wanderungen nicht wenig beitragen wird.

Am 6. April 1852 war E. Robinson[5]) von Sidon drei Stunden weit über Kefr Fâlûs südostwärts bis zum Fuße der niedern Vorberge des dortigen Libanon vorgeschritten, und beabsichtigte das dortige höhere Gebirge näher zu erforschen, als ihn zu Rûm (steht auf Zimmermanns Karte), in einem Bauernhause angelangt, ein so heftiges Regenwetter überfiel, daß er nur einem mehr practicablen und directeren Weg südwärts zum Litany folgen konnte. Am 7. April, auf einem uninteressanten Wege (der westwärts von Dschezzin vorüberführte), immer im Regen, kam er in Dscherdschû'a an (fehlt auf allen bisherigen Karten) und stieg am 8., den folgenden Tag, hinab in die Schlucht des Zaharâny, und verfolgte ihn bis zu einer, noch von keinem Reisenden zuvor erforschten, nie versiegenden Quelle. Zu seiner und seines Begleiters und Freundes, Eli Smith, Ueberraschung fanden sie hier einen in Felsen gehauenen alten Kanal, der mit einem weiter unten befindlichen Aquäduct in Verbindung steht, durch den das Wasser dieser Quelle unterhalb des Dorfes Dscherdschû'a

[105]) E. Robinson, Zweite pal. Reise, 1852. Mscr.

um den Berg herum und so einst nach Sidon geleitet wurde. Viele Ueberreste von solcher Wasserleitung am Wege nach dieser alten Stadt hatte man wol früher schon bemerkt, aber ihr Anfang war bisher unbekannt. — Die Sidonier besaßen Wasserleitungen von dem weit nähern nördlichern el-Auwaly zur Bewässerung; aber diesem Zaharâni-Wasser müssen sie zum Trinken den Vorzug gegeben haben. Selbst heute noch wird ihr Trinkwasser von einer mehr als eine Stunde von Saide entfernten Quelle in ihre Stadt gebracht. Von dem hohen Standpuncte zu Dscherdschû'a (Sidon liegt ihm N. 42 W.) überschaute man das ganze Land westlich und südwestlich bis zum Meere. Es zeigte sich uneben, wellenförmig, hie und da felsig, mit Hügeln, Thälern, Ebenen, aber ohne eigentliche Berge.

Die Schlucht des Zaharâny streicht hier gegen S.W., und wendet sich gleich unter dem Dorfe beinahe gegen S.; sie zieht sich eine kurze Stunde weit an dem westlichen Fuße des Dschebel Rihân hin (dieser Berg ist auf Major Robe's Karte vom obern Jordan eingetragen); dann aber durchbricht der Fluß plötzlich den niedrigen Höhenzug an seinem westlichen Ufer und strömt westlich dem Meere zu. Aber das Thal, das sich am Fuße des Dschebel Rihân hinzieht, setzt sich unter dem Namen Wadi Jermuk (Dschermak, s. ob.) ganz bis zum Litany (südwärts) hinab fort. Man möchte fast annehmen, sagt Robinson, der Zaharâny habe sich früher einmal mit dem Litany vereinigt. Diese von Robinson bemerkte Einsenkung zwischen beiden Flüssen, dem Jermuk und Zaharâny, zieht östlich am feigenreichen Thal vorüber, in welchem nach Obigem Habusch liegt. Auch der Dschermuk-Fluß entspringt, wie der Zaharâny, am Dschebel Rjhân, nur nicht an dessen West-, sondern (nach Robe's Karte) an dessen Südabhange.

Hart unterhalb der Einmündung des Dschermuk in den Litany erhebt sich an dessen rechtem Ufer auf einer hohen, mit dem Libanon nicht zusammenhängenden Klippe die prächtige, aber verödete Festung Kalát esch-Schekif, die schon von Dscherdschû'a sichtbar ist.

Anmerkung. Zur Ergänzung der früheren unvollständigern Kenntniß von Kalaat esch-Schekif und der Feste Tibnin (Toronum) im Belad Beschara (s. Erdk. XVI. 1. S. 788—790), nach vorläufigem Berichte aus E. Robinsons zweiter palästinischen Reise 1852.

Von Dscherdschû'a schritt Robinson am 9. April südwärts über Nubâtiyeh zum armseligen Dörfchen Arnûn (es ist auf Robe's Karte angegeben) fort, das am Nordfuße des Bergrückens liegt, auf dem sich die Feste esch-Schekif erhebt. Hier sieht man in getrennt stehenden Felsen einige Sarcophage eingehauen. Der Berg ist auf dieser Seite weder sehr steil, noch hoch. In 20 Minuten vom Dorfe, zur Hälfte über ebenen Boden, erreichte man die Burghöhe, blickte auf der andern Seite aber fast senkrecht in einen Abgrund des Litany hinab. Die Plattform ist oben sehr schmal, die Burg nimmt ihre ganze Breite ein, ragt sogar noch über dieselbe hinaus, da ihr Mauerwerk stellenweise von tiefern Vorsprüngen heraufsteigt. Im Verhältniß zu ihrer geringen Breite ist aber die Burg ungemein lang. Südlich von ihr ist das Plateau des Bergrückens zu einem schönen Paradeplatz geebnet.

Robinson, nach Newbold (1845) der erste genauere Beobachter dieser Burg, hält sie entschieden für viel älter als die Zeit der Kreuzzüge, und für eine von den Kreuzfahrern nur wieder in Stand gesetzte ältere Feste. Das alte Gemäuer bildet noch immer den Haupttheil des Bauwerks und ist aus tief geränderten Steinen aufgeführt. Die Quadern erreichen nicht die Größe derer an den Mauern Jerusalems, auch sind sie nicht in derselben Regelmäßigkeit gerändert wie die am Hippicus-Thurm (Erdk. Th. XVI. S. 366), wenn gröber, doch im Ganzen von demselben Character. Auch hier haben die Thürme geböschte Grundlagen wie dort; einige der viereckigen Thürme erschienen wie Facsimile's des Hippicus.

Die Reparaturen der Kreuzfahrer an ihrem Belforte lassen sich fast überall von den älteren Werken leicht unterscheiden; sie bieten einen durchaus verschiedenen Character dar. Ihr Hauptwerk unter dem noch Vorhandenen ist eine schöne lateinische Capelle längs der östlichen Mauer. Gewiß ist der frühere Bau nicht jünger als die byzantinische Zeit, sondern vielmehr der römischen Herrscherzeit in Syrien angehörig.

Aber auch von jeher fand hier ein wichtiger Paß statt, der vom Süden nach dem Osten führte, und von dem Burgplatze beherrscht ward. Nur von dem entfernteren Dschebel Rihân wird sie gegen N. und N.O. überragt, so daß sie einen sehr hervortretenden Punct bildet, welcher von allen Seiten aus weiter Ferne sichtbar ist.

Die Meereshöhe beträgt nach einer von Robinson handschriftlich mitgetheilten Messung des Dr. de Forest mit dem Aneroid 2070 Fuß Par.,

während die unmittelbar nördlich angrenzenden Dörfer Arnûn und Kefr Tibnit in dem Bergsattel, über welchen die Hauptstraße von Hasbeia nach Süden führt, nur 1680 F. Par. Höhe haben, so daß die Bergzunge, auf welcher die Burg steht, sich nach Süden zu noch um 400 Fuß erhebt, um fast senkrecht an 1400 Fuß in das Litany=Thal (Brücke Dschisr el=Khardela 728 F. Par.) abzustürzen.

Nach Capt. Newbold [100]), der 1846 diese Feste besuchte, die nach ihm 160 Schritt lang und 55 breit ist, zeigte sie Mauerdicke von 7 bis 15 Fuß, und war von 4 theils viereckigen theils runden Thürmen flankirt, sowie von einem tiefen Graben umgeben. Unter den innern Bautrümmern führte er eine Audienzhalle mit schönem Bogenportal, 30 Fuß weit, an und erkannte auch den rustiken Styl des Mauerwerks mit abgestumpften Kegeln an den Basen. Er fand darin nur einen Zufluchtsort für dort umherstreifende Zigeuner (Nauers) und hielt diese Feste für die bei Abulfeda (ed. Koehler p. 98) angeführte Schekif Arnûn, die diesen Namen wegen des an ihrem Fuße liegenden Dorfes Arnûn erhalten haben werde, wo er selbst übernachtet hatte.

Bald ist von Schekif in W. gen S. über die Dörfer el=Hamra und Zautar unter dem Dorfe Kaka'îyeh die gleichnamige Brücke über den Litany, die uralt, aber auch sehr baufällig ist, erreicht, welche schon früher genannt wurde. Das Thal ist hier noch immer sehr tief und die Seitenwände steil, jedoch überall mit Buschwerk bewachsen.

Am folgenden Tage (10. April) ging der Marsch gerades Wegs durch den Wadi Hudscheir (d. i. das Thal des kleinen Felsens) aufwärts gegen Tibnîn, das Toron, Turinum der Kreuzfahrer. Aus diesem Thale, dessen hohe Seitenlehnen auf ihren Rücken mehrere Dörfer tragen, trat man gegen Ost in ein anderes Wadi, das zum Abfluß vieler Regenwasser dient, Wadi Salûky heißt und in S.W. des Kastells Hûnîn (s. Erdk. XV. 1. S. 242) seinen Ursprung nimmt. Als man dessen südliche hohe Thalwand zum Dörfchen Kabrîkhah hinaufstieg, sahe man noch einige Säulen mit jonischen Capitälen zwischen den Ruinen eines alten Tempels stehen, und unfern von ihm, gegen den Wadi Hudscheir hin, einen zweiten Tempel, von welchem sich nur drei Säulen erhalten haben. Die Route kehrte mit einer westlichen Wendung über Tûlîn und Sauwâneh zum Rande des Wadi Hudscheir zurück, um auf dessen Westseite noch einige Säulenreste eines alten Tempels bei dem Dorfe Khirbet Silim zu besuchen. Sehr niedrig nur ist die Wasserscheide zwischen dem flachen obern Ende des Wadi Hudscheir und dem eben so flachen und gleichfalls nördlich zum Litany hinabziehenden Wadi 'Ain el=Mizrah, welcher sich um den gänzlich isolirten

[100]) Capt. Newbold, On the Mountainous Country, the portion of Asher, between the coasts of Tyre, Sidon and the Jordan, im Journ. of the Roy. Asiatic Soc. XII. 1850. p. 357.

Hügel von Tibnin herumzieht. Dieses Castell nimmt einen weit größern Flächenraum ein als esch-Schekif; es ist weit mehr das Werk der Kreuzfahrer, doch bezeugen mehrere Lagen von tiefränderigen Steinen an der Außenseite ihrer Grundmauern, daß diese ebenfalls aus weit früherer Zeit herstammen. Beider Castelle antiker Name ist noch unbekannt. Tibnin liegt gegenwärtig, ein noch stehender Thorweg ausgenommen, ganz in Trümmern. Innerhalb der Mauern hatte sich eine Familie der Metâwileh ein Haus zu ihrer Wohnung erbaut.

Für die übrigen neuen Forschungen in Belad Beschara, in Galiläa und Samaria, durch welche unsere früheren Mittheilungen mannigfach bereichert sein werden, weisen wir auf E. Robinsons nächste Ausarbeitung hin, und kehren für jetzt nach dieser, das Frühere nur zunächst ergänzenden Abschweifung wieder zum Stromgebiete des Nahr ez-Zaharâny zurück.

Die Ortschaft Dschezzin, im Norden der Schlucht des Zaharâny, unfern der Wasserscheidehöhe zwischen ihm und dem nördlichern el-Auwaleh und an dem S.W.-Fuße der hohen Libanonkette des Libanon ist dadurch wichtig, daß sie schon vor der ägyptischen Herrschaft in Syrien, wie zu Brocchi's Zeit (1823)[7]) am Südende vom Emirate des Drusenfürsten Emir Beschir lag, dessen Residenz weiter im Norden zu Deir el-Kamr bekannt ist. Im Süden von Dschezzin begann das Territorium des Scheichs der Metâwileh, dessen Residenz in Naffâr weniger bekannt ist. Daher gingen Brocchi's geognostische Untersuchungen im Libanongebirge, denen wir so manche Aufschlüsse verdanken, leider nicht bis über die Südseite des Nahr el-Auwaleh nach Dschezzin hinaus, sondern sie blieben nur zurück bis zum Convente Deir Mishmûshy, das eine Stunde nordostwärts von Dschezzin (Gezin bei Brocchi) im Stromgebiete des el-Auwaleh liegt, also innerhalb des Drusen-Emirates, auf welches der italische Naturforscher damals (im Jahr 1823 bis 1824) nur seine metallurgischen und bergmännischen Untersuchungen im Dienste des Emir Beschir zu beschränken hatte. Dieselbe Südbegrenzung des Drusen-Emirates blieb auch, wie wir aus Robinsons Angaben[8]) erfuhren, bestehen zur Zeit der Aegyptier-Herrschaft unter Mehmed Ali.

Vom Nahr ez-Zaharâny, dessen Wasserlauf in seinem obern Quellengebiete wir auf diese Weise näher zu erläutern gesucht

---

[107]) Brocchi, Giornale I. c. III. p. 248, 420. [8]) Robinson, Pal. III. S. 712.

haben, als dies bisher der Fall war, und der wahrscheinlich den schönen Namen (Zaheräny, d. i. der Blühende)[9]) seinen vegetationsreichen Gebirgshöhen zu verdanken hat, wissen wir hinsichtlich seines untern Laufes nur wenig. Er zieht daselbst am Dorf Dscherdschua (auf Calliers Karte Djardjoua) weiter abwärts, aber am Deir ez-Zaharâny (auf Buckinghams Route, auch von Smith und Robinson gesehen) vorüber. Er wird in seinem untern Laufe zwischen den Dörfern Ma'mâriyeh und Aktânit, wo das Thalbett zwischen hohen Hügeln (530 Fuß Par. im Norden, 970 Fuß im Süden, bei 95 Fuß Meereshöhe des Thalbettes, nach Dr. de Forest's Messung mit dem Aneroid) sich wieder mehr verengt und den Namen el-Mu'allekah führt, durch die Hauptstraße von Sidon nach Hasbeija geschnitten, die E. Smith (dessen Manuscript wir diese Notiz verdanken) am 21. Mai 1852 zurücklegte.

Ein paar Stunden weiter westlich durchsetzte Robinson diesen, wie er auf seiner ersten Reise sagte, sehr mäßigen Strom, nahe an dessen Mündung, bei den Ruinen einer Brücke, an welcher er einen römischen Meilenstein bemerkte. Zwischen ihm und dem südlichen Wadi Sarfand, den er ganz trocken gefunden (Ende Juni), aber an dem er doch viele Oleander (Zeichen unterirdischer Feuchte) wuchern sah, die auch am Zaharâny nicht fehlen, liegen von S. nach N. die beiden wasserreichen Quellen Ain el-Kanterah, von schönen Bäumen beschattet und von Gärten umgeben; dann dreiviertel Stunden weiter nordwärts, dem Zaharâny mehr genähert, die sehr reiche und schöne Quelle Ain el-Buråk, klar zum Meere abfließend, bei welcher durch Consul Catafago eine schöne Villa mit Gärten und eine große Baumwollenpflanzung (im J. 1838) angelegt war[10]).

4) Die Gruppe der sechs kurzen Torrente von Deir Mar Elias mit dem Nahr es-Senik.

Eine Gruppe von 5 bis 6 kleinen, kurzen, unter sich meist parallelen Küstenflüßchen, die zur Sommerzeit mitunter auch ganz trocken liegen, bald mehr oder weniger bemerkbar von den Wanderern auf der Küstenstraße übersetzt oder durschritten wurden, und daher bald gar nicht, oder nur der eine und der andere einmal

---

[9]) Dschihan-Nüma, nach J. v. Hammer-Purgstall a. a. O. S. 47.
[10]) Robinson, Pal. III. S. 690, 693.

auf den Karten angedeutet werden, zieht sich von der Mündung des Nahr ez-Zaharâny nordwärts, von halber zu halber Stunde, bis vor die Südseite der Stadt Saide hin. Selbst an der Nordseite der Stadt gehört noch ein solches Küstenflüßchen zu derselben Gruppe, die wir hier hydrographisch zusammenfassen, und welche erst im Norden von dem großen Stromthale des Nahr el-Auwaleh ihre natürliche Begrenzung findet. Sie giebt der dortigen schmalen Küstenebene ihre reichlichere Bewässerung und Befruchtung, ist aber auf allen Landkarten sehr verschiedenartig dargestellt, und wird dereinst erst durch die genauere Küstenaufnahme selbst eine genauere Unterscheidung möglich machen. Die Provinz, welche hier zwischen den beiden größern Stromrinnen des Zaharâny im Süd und des el-Auwaleh im Nord eingeschlossen ist, und im Süden vom Schômar-District wie vom Belad esch-Schekif begrenzt wird (die eigentliche Grenze bildet der Senkf), heißt et-Tuffâh (auf Berghaus Karte el-Teffahh, aber zu weit ostwärts gestellt), daher auch die am meisten in dieser Provinz gegen West vorspringende, mildere Berggruppe gemäßigter Höhen mit dem Namen Aklîm et-Tuffâh genannt wird, auf welcher das durch die Sommer-Residenz der seltsamen Engländerin Lady Hester Stanhope lange Zeit bewohnte Deir Mar Elias eine der bekanntesten Localitäten in dieser Gegend geworden ist, die, nur ein paar Stunden in Ost von Saide [11]) gelegen, von vielen Reisenden besucht wurde.

Diese Höhengruppe des Deir Mar Elias bildet das Quellgebirge, dem die mehrsten jener in Radien von ihm abfließenden temporären Küstenflüßchen ihren Wasserlauf zu verdanken haben mögen. Col. Callier [12]) hat 3 von ihnen auf der Karte seiner Routiers genauer als auf frühern Karten eingetragen; er nennt sie von Süd nach Nord: Ain en-Nakhleh, Nahr es-Sannit und Nahr el-Bargout, bis dicht vor die Südthore von Saide; danach sind sie auf Zimmermanns Karte eingetragen, auf Berghaus früherer Karte anders bezeichnet und benannt, und auf Robinsons erster Karte nur einer dieser Küstenflüsse, der Nahr es-Sanik, mit hypothetischer Verlängerung als Nahr Derb es-Sin (nach einem benachbarten Dorfe benannt) einge-

[11]) Buckingham, Trav. I. c. p. 410; Brocchi, Giornale etc. III. p. 235. [12]) Col. Camille Callier, Carte de la Syrie, 1835; die pariser Edition 1842 unter dem Titel: Carte de la Syrie méridionale etc.

tragen, und allerdings scheint diesem auch die längste Stromentwicklung zuzukommen[13]).

Auf einer Brücke setzte Buckingham über den Strom, den er nur mit diesem von ihm nach dem Dorfe benannten Namen belegt, der offenbar nordwärts des Zaharâny kein anderer als der Sanik oder Sannit sein kann. Doch bleibt auch darüber manches zweifelhaft nach Brocchi's Angabe, der auf seinem Wege von Sidon (am 29. März 1824) nach Tyrus sagt: Nur eine Stunde von Sidon südwärts bei Senny ist ein Torrent[14]), der nur zur Regenzeit Wasser hat, sonst trocken liegt (sicher Calliers Sannit), aber der Grenzfluß der Jurisdiction des Emir Beschir der Druzen ist, jenseit welchen gegen Süden die Jurisdiction der Metâwileh anfängt; der letzte Grenzort der Druzen ist Der Bessim, d. i. Nahr Derb es-Sîn. Auch Schultz hinterlassene Papiere geben in S.O. von Deir Mar Elias in geringer Entfernung einen Ort Derb es-Sîn an jenem Wege nordwärts des östlich hypothetisch verlängerten Flußthales auf dem Dschebel Maghduschah an. Den Fluß selbst läßt seine Kartenskizze weiter in Ost aus dem Gebirg, nahe einem Orte Dschebâ el-Halaweh in S.W. von Dschezzin entspringen, bei einem Kalaat Siria, das wir nicht näher kennen, an dessen Westseite die Landschaft der Kreuzfahrer, Cesair Devise de Saieté von ihm ermittelt ward, in deren Mitte Mezmat Bertak und Sefinta eingeschrieben sind. An der Mündung dieses Küstenstroms, der, nach Schultz, in Süd von Deir Mar Elias an den Dörfern el-Hârah und el-Ghazijjeh (wo Buckingham ihn zum zweitenmale als Derb es-Sîn anführt) vorüberziehet, nennt er ihn auch Nahr es-Sanik, wie die früheren Reisenden. Wahrscheinlich sind dieselben drei Torrente zur Regenzeit, wie die nach Callier obgenannten, gemeint, von denen Brocchi, bei seinem Durchmarsche von Saide nach Sur, eine Strecke, zu der die große Karawane 8 Stunden brauchte, sagt: diese drei schwellen zur Regenzeit oft sehr stark an; über den ersten geht eine Brücke, die aber zerstört ist, der zweite hat keine Brücke, der dritte hat eine Brücke. Wir führen hier nur vorläufig an, daß nach den jüngsten Routiers 1852 Robinson und Eli Smith auf ihren, durch letztern wiederholten, Wegen von Rûm nach Dscherdschua (Jerjû'a, 2485 Fuß überm

[13]) Buckingham, Trav. am. the Arabs l. c. p. 408. [14]) Brocchi, Giornale l. c. III. p. 420—421.

Meere) zu dem obern Nahr Zaharâny auch 3 obere Quellbäche des es-Sanik-Flusses entdeckt wurden, die bisher unbekannt und daher gar nicht auf den Karten verzeichnet waren: der Nahr Schemmas, an Ruweiset Rûm entspringend; der Wadi Kaitûleh, bei dem gleichnamigen Dorfe entspringend und über Kattin gegen S.W. sich vereinend mit dem dritten südlichen Arme, dem Nahr Senik, der bei Zehalta entspringt, alle drei vom Westabhange des Dschebel Rihân zwischen den Tiefthälern des Zaharâny und el-Auwaleh sich entwickelnd und zum Meere nach Derb es-Sin abfließend, worüber die gewonnenen Angaben auf Kieperts neuer Karte zu diesen Routiers zu erwarten sind.

Meist übereinstimmend mit der Aufeinanderfolge der von Callier benannten Küstenflüsse zwischen Nahr Zaharâny im Süd und der Stadt Saide im Norden gibt auch Schultz Kartenskizze eine Reihe von Wasserläufen an, die auf der neuen Robinsonschen Karte ihre genauere Berichtigung finden werden, von denen hier nur der vierte und der sechste genannte, nämlich der Nahr es-Sanik und der Nahr Barghut, Erwähnung verdienen, da die andern nur vertrocknende Bäche sind.

Der Nahr es-Sanik, der nach dem Vorherigen in seinem obern Laufe größere Erweiterung und neue Aufklärung erhalten hat, zeigt an seiner Mündung zum Meere, welcher der Ort Ghazijjeh an der Südseite nahe liegt, von welcher die Mündung auch wol benannt wird, einen römischen Meilenstein, am Nordufer aber einen verfallenen Aquäduct mit Ruinen. Das Dorf el-Ghazijjeh liegt nach Robinson etwas tiefer landein; an ihm ziehen sich die Berge bedeutend zurück und lassen für Saide eine breitere Küstenebene, in welcher sich die Wiesen und Gärten der Stadt nordwärts bis zum el-Auwaleh ausbreiten.

Der nächst aufgezählte sechste Fluß, der Nahr Barghut, zeigt an seinem Nordufer einen zweiten römischen Meilenstein, mit dem Namen: Septimius Severus und Pertinax, den schon Maundrell und viele andere Reisende anführten. Von ihm führt der Weg weiter nordwärts zu dem ganz nahen Saide, zu einem Brunnen, wo die Quarantaine an der Südseite der Stadt abgehalten zu werden pflegt. Der nächste Fluß im Norden der Stadt ist der el-Auwaleh.

Erläuterung 2.

Der Nahr el-Auwaleh (Auly); Nahr el-Barûk, sein oberes Längenthal. Deir Mischmuschy und das Kalaat Tairûn, Fakkardins Felsenschloß (Cavea de Tyrum, Cave de Tyron). Das untere Querthal bis zum Meere.

Dieser wasserreichere und bedeutendere Strom, der erste an der Nordseite der alten Sidon, an seiner Mündung nur etwa drei Stunden von ihr entfernt, verdient mit Recht diesen Namen, der nach dem Dschihan Nüma[15]), Nahr el-Auwaleh, d. i. Fluß der Höhen, heißt (Avla, Ovely, Awle, Auly, auch Nuali bei La Roque u. A. geschrieben). Er entspringt mit seinem nördlichsten Hauptarm aus sehr fern liegenden Quellen, anderthalb Stunden oberhalb und im Osten des Dorfes el-Barûk[16]), nahe unter 33° 50′ n. Br., am sehr hohen Westabhange des alpinen schneehohen Libanon, an dessen Gipfeln, Dschebel Barûk genannt, an deren Weststraße das gleichnamige Dorf Barûk liegt, und wird daher auch Nahr Barûk genannt.

Von der Identität des Barûk im obern Laufe mit dem Ausfluß des el-Auwaly im untern bei Saide gab zuerst Burckhardt Nachricht, der vom Emir der Drusen hörte, daß von jenen höchsten Quellen ein Arm derselben nach dem neuen Pallaste zu Mokhtar hingeleitet sei.

Das Dorf Barûk, nordöstlich von Deir el-Kamr, liegt 1¼ Stunden oberhalb der Dörfer Ober- und Unter-Betelûn (Btelûn el-foka und Btelûn el-tahta; das Bethlon der Kreuzfahrer nach Schultz). In deren Nähe, noch höher auf, liegt Fureidis, und zu beiden Seiten dieses Hochthales sind die Hauptwohnsitze der Yezbeky, eine der kühnsten politischen Gebirgsparteien der Drusen[17]).

Die nördlichern Ortschaften in diesem Hochthale, noch oberhalb Barûk und Fureidis (le Bairuk und le Foreidis der Kreuzfahrer), welche Schultz noch aus Urkunden ermitteln konnte, sind auf der östlichen Uferseite: el-Khazanijjeh, el-Waschannijjeh und Bemuhraih; auf der westlichen Uferseite: Keffra, Zem-

---

[15]) v. Hammer-Purgstall in Wien. Jahrb. 1836. LXXIV. S. 44, 57.
[16]) Robinson, Pal. III. 709; nach Burckhardt, R. d. Gesen. S. 335.
[17]) Burckhardt, Reise, d. Gesen. S. 320.

harrijjeh, Ain el-Hamou und Ain Zehalta (Haym Zehalte der Kreuzfahrer), eine Ortschaft, die auf dem Scheiderücken der Wasserscheide liegt, welche im Osten die Zuflüsse zum el-Barûk oder obern el-Auwaleh von denen im West zum Nahr ed-Damur (Tamyras) trennt, und auch sonst neuerlich bekannter geworden ist.

Von dem nördlichen Ende dieses Thales, von Barûk aus, überstieg Burckhardt (am 21. März 1812) gegen N.O. die Gebirgshöhe des Barûk- oder Fureidis-Passes, der Hauptkette des Libanon. Es war dicker Nebel und der ganze Hochrücken noch mit tiefem Schnee bedeckt; ungeachtet man öfter bis an den Leib in Schnee sank, ward doch nach zwei Stunden die Culmination des Passes erreicht; den geradesten Weg hinauf schätzte Burckhardt nur auf 1½ Stunden. Die Höhe dieses Passes kann also nicht sehr bedeutend sein, und wirklich erfuhr Burckhardt, daß kleine Karawanen von Deir el-Kamr selbst mitten im Winter auf diesem Paß die Kette des Libanon ostwärts hinab zum Beka'a übersteigen: der kürzeste Weg nach Damaskus. Der Hinabweg[18]) gegen Ost in das Thal von Beka'a war über den ganzen Bergabhang damals mit tiefem Schnee bedeckt und weglos geworden, und setzte die Führer in Verzweiflung. Aber Burckhardt bemerkte unter der Schneedecke einen kleinen gegen Südost ablaufenden Bach, Wadi Dhobbye (auf Robinsons Karte Dhubbyeh eingezeichnet), dessen Krümmungen er folgte und so an der Stadt Zahleh vorüber das nächste Dorf Dschob Dschennein erreichte.

Weiter südwärts vom Fureidis-Paß an Dschebel Barûk durch den ganzen Dschebel Druz bis Dschezzin, denn so heißt hier die ganze südliche Ausdehnung des Libanonzugs bei den Eingebornen, scheinen alle Pässe, deren wir noch zwei durch Berggren und O. v. Richter und Smith ebenfalls durch östliche Zubäche des Barûkthales, das Hochgebirg gegen West hinab, näher kennen gelernt, nirgends höher wie der von Fureidis zu sein, woraus sich die große Wichtigkeit des el-Auwaleh-Thales auch für die ältesten Commerzstraßen der alten Sidonier in ihrem bequemen Landverkehr mit Damaskus ergiebt, gegen welches der Libanon keineswegs als eine absolute Hemmung betrachtet werden kann.

---

[118]) Burckhardt b. Gesen. S. 336.

Das System dieses Nahr el-Auwaleh mit seinem obern Laufe des Barûk können wir daher vorzugsweise das sidonische Stromsystem nennen, weil es für Sidons Landcommunication die nächste und wichtigste Stellung einnimmt, sowie das System des Litany mit gleichem Rechte vorzugsweise ebenfalls deshalb das tyrische Stromsystem in commercieller Hinsicht der Landstellung für die antike Zeit zu nennen wäre, denn für die modern erschlaffte Zeit will dieses Commercium nur wenig bedeuten. Beide gehören zu wesentlich ganz verschiedenen Stromklassen: dieser, der tyrische Strom, zu der Klasse des hintern, die ganze Breite des Gebirgzugs durchbrechenden Stromsystems; jener, der sidonische, zu der vordern, nur die Vorderkette durchbrechenden geringern Klasse dieser Art; und die Städtebauten an den Mündungen beider Stromsysteme sammt ihrem Emporblühen, im Gegensatz ihrer antiken Nachbarstädte, sind daher auch in dieser Localhinsicht wol keine blos zufälligen Erscheinungen zu nennen.

1) Der obere Lauf des el-Auwaleh, das Thal von Barûk, seine Quellen und Paßübergänge über den Libanon.

Außer Burckhardt ist uns nur von Brocchi bekannt, daß er dieses Oberland des Barûkthales mit Aufmerksamkeit durchwanderte. Burckhardt ist jedoch nur sehr kurz in der Angabe seiner Route[19]), nach welcher er von seinem verlängerten Aufenthalte zu Deir el-Kamr und Bteddin nur eiligst und in ungünstigster Jahreszeit das Thal quer durchsetzte, um hinüber zu eilen nach Damaskus. Er kam von Bteddin, das an einem Zufluß des Damursystems, also noch im Westen, obwol dem Auwalehsystem sehr nahe, liegt. Denn die Quellgebiete beider Stromsysteme liegen einander so benachbart, daß ihre obersten Quellen, obwol in gemeinsamer Thalwiege, doch nach verschiedenen Senkungen abziehen können: das letztere gegen Süd, das erstere gegen West.

Von Bteddin (Beit ed-Dîn) gegen N.O., eine halbe Stunde fern, liegt das Dorf Ain el-Mâssir mit einer Quelle und vielen großen Wallnußbäumen. An ihr vorüber wird noch ein Zubach zum Damur, nämlich der Nahr el-Kadhi, überschritten; nach einer

---

[19]) Burckhardt a. a. O. S. 334.

Stunde das Yezbeky-Dorf Kefr Nebra erreicht (Casau Kufre Nebrach der Urkunden der Kreuzfahrer), das nördlichste jenes hier sehr schmalen Wasserscheiderückens, von welchem Burckhardt in $1\frac{1}{4}$ Stunden die beiden Betelun-Dörfer, das obere und untere, und von diesen in $1\frac{3}{4}$ Stunden das Bergdorf Barûk erreichte. Brocchi hat 11 Jahre später als Burckhardt denselben Weg (im J. 1823)[20]) von Bteddin auf seinen geognostischen Wanderungen bis zur Quelle des Barûk bei Fureidis, das er Fredis schreibt, zurückgelegt, sich dann aber gegen N.W. abgewandt und einen benachbarten noch nördlichern Libanonpaß ostwärts überstiegen. Von Bteddin erreichte er auch Kefr Nebra, wo er den Pallast eines Drusen-Scheichs, vom Hause Ahmed, sah. Von da, an mehreren Dörfern vorüber, erreichte er Ain Zehalta (Anizelta bei Brocchi), von wo der Emir durch einen kunstvoll geleiteten Aquäduct seine Springwasser in das Prachtschloß zu Deir el-Kamr leiten ließ. Er hatte darauf die bedeutendste Geldsumme verwendet, aber die abscheulichsten Gebirgsstraßen im Lande unverbessert gelassen. Hier war trefflicher Weinbau, und in den dortigen Anpflanzungen von Maulbeerbäumen, deren Blätter Brocchi drei- bis viermal größer als die italischen beschreibt, wurde sehr viel Seidenzucht betrieben. Alles Gebirge bis dahin war Apenninkalk; nahe bei Ain Zehalta gegen N.W. (also zum benachbarten Thalgebiete des Damur) aber änderte sich der Boden des Bassins, und große Bänke eisenhaltiger Thoneisensteine, rothbräune, quarzige Sandsteine und schwarzer bituminöser Schiefer mit Schwefelkiesen und schmelzwürdigen Eisensteinen traten hier hervor.

Von da überstieg Brocchi auch den Hochrücken des Libanon auf einem Paßwege, der ihn in einem Tage von Ain Zehalta nach Boeris auf die Ostseite der Gebirgskette in sein Nachtquartier brachte, von dem der Ort Judeide (Gedid, d. i. Dschudeide, bei Brocchi, el-Judeitheh auf Robinsons Karte) nur noch $1\frac{1}{2}$ Stunden fern lag, dessen bituminöse Schiefer sehr reich an Pflanzenabdrücken gefunden wurden. Obwol Brocchi in dieser Angabe des Gebirgspasses über den Hochrücken gegen Ost (am 19. und 20. September 1823) nur sehr kurz ist, so ergiebt sich doch aus seiner Nennung des Khan Murad, den er dabei passirte, welchen auch v. Wildenbruch (1846) auf seiner Profil-

[20]) G. B. Brocchi, Giornale l. c. Vol. III. p. 83—86 u. 233.

karte der Querstraße von Beirut über Bhamdum und den Kenisseh-Paß in das Thal von Beka'a nach Mekseh (auf Robinsons Karte) und Damaskus genommen hatte, daß beide Passagen auf dem Hochrücken zusammenfallen. Brocchi sagt, daß er an diesem Tage am Südfuße des von ihm Sannin genannten Libanongipfels übergestiegen; da aber v. Wildenbruch hier den Dschebel Kenisseh nannte, so stimmt dies mehr mit Robinsons Karte, die ebenfalls hier den Berg J. el-Kuneyiseh eingetragen zeigt. Brocchi nennt hier einen Ort Feitron, und sagt, es sei der einzige innerhalb des hohen Libanon von Türken bewohnte Ort, in welchen sich die Vorfahren der jetzigen Bewohner seit ältester Zeit zurückgezogen hätten; sie hätten seitdem sich ganz entnationalisirt und selbst ihre religiösen Gebräuche gänzlich vergessen. Selbst die Zeit ihrer Ablutionen und fünf Gebetstunden wurde von ihrer isolirten Gemeinde gänzlich ignorirt. Kein anderer Reisender hat eines solchen Ortes Erwähnung gethan. Nach Uebersteigung des Hochpasses, ehe Brocchi noch den elenden Khan Murad erreichte, eröffnete sich ihm schon der weite Blick auf die Ostseite, über das tiefe Thal Cölesyriens, auf das Beka'a, auf den Antilibanon; im N.O. konnte er schon die Ruinen von Baalbek (Heliopolis) in sechs bis acht Stunden Ferne erblicken. Der Khan Murad liegt also schon am Ostgehänge der Passage, und etwas weiter abwärts der Ort Boeris, wo Brocchi sein Nachtlager hielt, ein Name, der bisher auf allen Karten und auch auf von Wildenbruchs Profil fehlt. Da aber Brocchi, ehe er Boeris erreichte, in 1½ Stunden nach Gidid, d. i. el-Judeideh, kam (was nicht mit dem gleichnamigen Orte auf der Westseite des Gebirgs und am Barûkflusse zu verwechseln ist, den auch Robinsons Karte in der Nähe von el-Mukhtârah angiebt), so ist die Identität dieser Passage am Südfuße des Sannin (nach Brocchi) mit der am Südfuße des Dschebel el-Kuneyiseh (bei v. Wildenbruch), der verschiedenen Benennungen ungeachtet, nicht zu bezweifeln. Nur, statt wie Brocchi von der Culmination des Passes gegen Nordost wegen seiner geognostischen Untersuchungen über Boeris und el-Judeideh abzuweichen, wendete sich v. Wildenbruch gegen Südost auf der directen Damaskus-Straße nach Mekseh, wie sein Profil mit Robinsons Karte übereinstimmend zeigt, welche in diesen Libanusgebieten ihre Berichtigung dem Beistande von Bird und Eli Smith verdankte, da Robinson nicht selbst dieses Weges gekommen war. Eli Smith's Routier vom

5. Juni 1844, im Manuscript an Robinson und Kiepert[21]) mitgetheilt, giebt über die Distanzen und die Lage von Murâd und Mekseh folgende bestätigende Angaben: Von Beirut zum Khan esch-Schiyah am Gebirgsfuß 1 Stunde; zum Khan el-Kehhaleh 1½; zum Khan el-Hamra 2½; nach Ain Sôfar ½; zum Khan el-Mudeiridsch ½; zur Paßhöhe 1; zum Khan Murâd ¼; zum Khan el-Mureidschât ¾; nach Mekseh am Bergfuß ½; zur Litanybrücke 1¼: also in Summa 9¾ Stunden.

Aus v. Wildenbruchs Profil lernen wir nun die absoluten Höhen dieser Passagen, die etwa eine halbe Tagereise weiter nördlich als Burckhardts übersetzter Fureidis-Paß am Wadi Dhobbye liegen mag, genauer kennen, während wir über diesen letztern Paß keine Höhen-Bestimmungen erhalten haben. v. Wildenbruchs Profil[22]) des Querpasses von W. nach O. giebt folgende Daten, von Beirut über Khan Hussein:

1) Nach dem Dorfe Bhamdum gegen Ost 3,616 F. Par. überm Meere.

2) Ueber Khan Kniessat, richtiger Kuneiyiseh el-Hamra (die rothe Kirche), zum Khan Mudeiridsch 4,517 F. P.

3) Ueber den Paß Mughisseh, am Südfuße des 6,798 F. Par. hohen Dschebel Kenisseh-Gipfels gelegen; der Paß selbst, nach zwei Messungen mit dem Barometer, jedoch unter dem Einfluß verschiedener Windrichtungen, zeigte nach einer Messung 4,550 F., nach einer zweiten Messung 5,013 F. P. Höhe üb. M.

4) Khan Murâd 4,000 F. P.

5) el-Mekseh, schon am Ostfuße der Passage gelegen, mag noch 3,000 Fuß über dem Meere liegen und in ähnlicher Höhe auch Boeris.

Dieser Hochpaß zeigte Brocchi, bei seinem Uebersteigen (19. Sept. 1823), nur Apenninkalk, hie und da wechselnd mit Sandstein.

Auch den Reisen der Lady Hester Stanhope, welche dieses seltner besuchte Thal des obern Auwaleh durchwandert hat, verdanken wir, durch den Bericht ihres sie begleitenden Leibarztes (Dr. Meryon), einige Angaben über dasselbe[23]), die zur Erläute-

---

[21]) Eli Smith, Routier, Manuscript, mitgetheilt von H. Kiepert.
[22]) Siehe Tab. IV. im Berliner Monatsberichte der Geogr. Gesellsch. Neue Folge. IV. 1847: v. Wildenbruchs Profil von Beirut nach Damaskus, 1846. [23]) Travels of Lady Hester Stanhope, by her Physician. Lond. 1846. 8. Vol. I. p. 353—360.

rung des Vorherigen und des von Burckhardt genommenen Gebirgswegs, dem auch die Lady wenigstens theilweis gefolgt ist, Einiges beitragen.

Von der Residenz des Drusenfürsten, bei dem sie einige Zeit als Gast in Deir el-Kamr verweilt hatte, und ihm dafür ein Gegengeschenk von hundert Pfund Sterling zurückließ, sowie von ihr sein ganzer Hofstaat damals mit nicht geringen Gaben bedacht worden war, setzte sich die Lady mit ihrem zahlreichen Gefolge am Ende des Augustmonats in Bewegung zu ihrem Besuche in Damaskus. Gegen N.O. ziehend erreichte die Reiterschaar über die vorliegende Berghöhe bald den steilen Bergabhang zum obern Thale el-Barûk, sowie das stark bevölkerte Dorf el-Barûk, an dessen Ostseite, von dem jenes den Namen trägt. Man nannte hier die nur etwa 300 Schritt vom Dorfe sehr stark hervorströmenden Quellen aus drei bis vier verschiedenen Oeffnungen, die zusammengeflossen sogleich stark genug sind, eine Mühle zu treiben, die Quelle des Barûk- oder el-Auly-, richtiger Auwaleh-Stroms, der jedoch aus dem höher gelegenen Thale auch noch weiter herkommende Zuflüsse erhält. Denn zahllose Quellen und Bäche sind es, die hier den höhern Bergwänden entrieseln und den fruchtbaren Thalboden reichlich bewässern. Dieser engt sich jedoch weiter aufwärts zuweilen bis auf wenige hundert Schritt zusammen, ist dann auf beiden Seiten von Felswänden begleitet und erweitert sich höchstens nur bis auf 100 Schritt Breite. Zu beiden Seiten des Bergstroms liegen Gärten und Felder, oft mit Melonen bestellt, deren Ranken quer über den wenig bergigen Reiterpfad sich verbreiteten, aber in dieser bedeutenden Thalhöhe noch keine gereiften Früchte trugen, als man hindurchzog.

Das Dorf, auf Terrassen, mit Weinreben bepflanzt, hinauf gebaut, meist von Druzen, wenigen Christen und nur von ein paar Moslemen bewohnt, überschaut von der Höhe das schöne grüne Thal. Die krystallhellen, kalten Quellen, die derselben entströmen, werden Ayun el-Berda, d. i. die kalten Quellen, vorzugsweise genannt. Die Zelte wurden am Abend dem Dorfe nahe in der lieblichsten grünen und sehr malerischen Umgebung aufgeschlagen, über der tiefen, ungemein fruchtbaren Thalsole, in der man keine Spur von Klippen und Steinen wie in andern Libanonthälern wahrnahm. Aber in diesem Tiefthale, sowol hier wie auch anderwärts, haben sich die Bewohner des Libanon niemals ihre Dörfer hineingebaut, sondern immer die beschwerlichen Klip-

penhöhen zur Steilseite der Bergabhänge hinauf. Man sagte, um die zurückprallende Sonnenhitze der Thäler zu meiden, die gesunden Seewinde, die vom Meere her nur die Höhen abkühlen können, zu genießen, und wahrscheinlich auch wol aus demselben Sicherheitsgrunde wie in Samarien und Galiläa, um in den Kriegszeiten, die hier so oft einkehren, ihre Asyle auf den Höhen zu haben (Erdk. XVI. S. 738—739).

Von el-Barûk ritt man steile Zickzackhöhen hinauf, setzte dann fortwährend drei Stunden lang über den steinigen, felsigen Boden der Libanonhöhe, auf deren Hochrücken man auch der Karawane eines türkischen Harem mit Weibern, Kindern und Sklavinnen begegnete, die auf Maulthieren in Körben hinübergetragen wurden, von ihren Tschukadars begleitet. Nachdem die Höhe, keine andere als dieselbe, die von Burckhardt, aber in einer ungünstigen Jahreszeit übersetzt wurde, erreicht war, hatte man nur eine schmale Hochebene von ein paar Flintenschüssen Breite zu überschreiten, auf der an einigen Stellen, die kein Sonnenstrahl treffen konnte, hie und da noch Schneeflecke lagen, ehe man wieder an der Ostseite hinabstieg. Durch ein niedriges Fichtenwäldchen zu einer freieren Stelle gelangt, öffnete sich dem Blicke das Thal von Bekâa mit dem fernen Schneehaupt des Dschebel esch-Scheikh, der Rücken des Antilibanon, und in der fernen Tiefe sah man die Stelle der Ruinen von Baalbek. Zwischen gelben und grünen Feldern lagen zerstreute Hütten und in ihrer Mitte ein einzelnes größeres Dorf. Der Weg führte von hier über Keferea, das Burckhardt nicht genannt hatte, das aber auf Robinsons Karte eingetragen ist (Kefereya), und von da nach Dschub Dschenin am Litany-Strom. Also nicht der nördlichere Fureidis-Paß Brocchi's und v. Wildenbruchs, der nördlicher vorüberzieht, sondern auf Burckhardts Wegroute, die auch hiernach wenig Beschwerlichkeit darbietet, wurde dieser Barûk-Paß, wie wir ihn der Kürze nach zum Unterschiede von andern nennen können, durch Lady Hester dies erstemal und dann später noch einmal von Mischmuschy aus überstiegen[24]), ein sicherer Beweis, daß es wol der bequemste an der ganzen Ostseite des el-Auwaleh über den Libanon-Rücken des Dschebel Druz sein mag. Dies scheint auch die Angaben zu bestätigen, daß die Bauern des Dorfes Barûk sogar die Mühen der Gebirgspassagen

[124]) Ebend. Vol. III. p. 9 etc.

und des Transports nicht scheuen, auf der Ostseite in der Gegend des Dorfes Ȧâny, im Norden des Gebirgspasses und von Kefereiya im Sommer einige Aecker zu pflügen und zu besäen, die sie dann verlassen und erst wieder in der Erntezeit besuchen, um dann den Ertrag derselben heimzuführen.

2) Der mittlere Stromlauf des el-Auwaleh, südwärts von der Brücke el-Dschudeideh (Dschisr Dschudeideh) zum Deir Mischmûschy, dem Nahr Dschezzin und bis zur Westwendung seines Thales.

Weiter abwärts ist dies hohe Gebirgsthal, das von hier fast direct gegen Süden streicht, erst wieder von Bteddin aus gegen Südost, bei Dschudeideh (el-Judeideh, ein viel südlicheres an der Westseite des Stroms als jenes obgenannte an der Ostseite des Stroms auf der Libanonhöhe), nämlich auf der dortigen Brücke (Dschisr Dschudeideh) von Eli Smith (1844) und von de Bertou (1839), welche Berghaus Karte (1835) noch nicht eintragen konnte, betreten worden, und danach konnte dieses wichtige Datum, das auch schon durch O. v. Richter (1816) angedeutet war, in Robinsons Karte zuerst durch Kiepert eingetragen werden (Dschudeideh heißt Neudorf, und ist daher ein häufig vorkommender Name).

De Bertou ging von Bteddin[25]), das nach ihm 2,267 Fuß Par. über dem Meere liegt (eine Berechnung, die ziemlichen Glauben verdient, da sie auf 9 Monate langen Barometer-Beobachtungen daselbst beruhte), gegen Südost über ein großes Plateau, das bis zu dem tiefen, fast senkrechten Absturz der westlichen Uferseite des el-Barûkstroms reicht. Dieser nimmt hier von Nordost gegen Süd seinen Lauf im großen der Hauptkette des Libanon parallelen Längenthale. Man übersetzt ihn eben hier auf der genannten gleichnamigen Brücke (Djessr Djaideh bei de Bertou), in der von Bteddin zwei Stunden etwa betreffenden Entfernung. Folgt man der directen Linie dieses Brückenwegs quer durch das Thal am festen Schloß von Mukhtâra vorüber und dem hier einmündenden Zustrom zum el-Auwaleh, der von Ost vom hohen Libanon über el-Khureibeh herabkommt, aufwärts, so kann man an ihm den Paß Bâb Bmâri'a (Thor des Hauses der Maria) hinabwärts zum Litany übersteigen, den wir allein aus Eli

[25]) De Bertou, Mémoire l. c. p. 136—137.

Smiths sorgfältig geführten handschriftlichen Routiers kennen lernen[26]). Smith giebt über seine Besteigung desselben vom 28. Juni 1844 folgende für die Kartographie ganz neue Angaben. Das Schloß Mukhtâra liegt am Ostufer des el-Auwaleh auf einem hohen Bergvorsprunge zwischen der Vereinigung von diesem aus Nord mit dem el-Khurabeh-Bergstrome aus Ost. Südlich dieses letzten liegt nur eine Viertelstunde fern das Dorf 'Ain Kanieh. Ueber das große Dorf el-Khureibeh am obern Ende des steilen und engen Seitenthales, eine Stunde von Mukhtârah, kommt man, fortwährend aufsteigend, in dreiviertel Stunden zu einem Zufluß des Auwaleh, der ein höheres, nach Süd gehendes Längenthal am Fuße des höchsten Libanon-Kammes durchströmt. Von da über die Quelle 'Ain Yakûty folgt ein sehr steiler Anstieg des Gebirgs eine halbe Stunde lang. Dann passirt man durch ein kleines, sehr hoch gelegenes, ebenes, noch mit Weizen bestelltes Thalbecken, eine Viertelstunde, und erreicht nur nach wenig Steigen in einer zweiten Viertelstunde die Paßhöhe, wo die Straße von Ma'âsir (im N.W.) einfällt, und gegen Osten hin (wo weite Aussicht gegen den Tiberias-See, den Hermon und Rascheiya) wiederum die Wege nach Damaskus sich trennen: der nördliche sehr steile (gerade gegen Ost) über Sughbin und Dschübb Dschenin (den Burckhardt ging), der südliche, gegen S.S.O. allmälig die Berglehne entlang absteigend, über das 1¼ Stunden entfernte Ymâria, wonach der Paß Bâb Ymâria, „Thor des Hauses Mariä", genannt wird. Diesen letztern verfolgte E. Smith. Er bietet eine immer weiter gegen O. und N.O. sich ausdehnende Aussicht über das obere Litany-Thal bis gegen Baalbek hin. Mehr südlich vom Dorf Ymâria ist die schöne Quelle 'Ain Ymâri'a; eine halbe Stunde südlicher das Dorf Aithenith; noch ¼ Stunde weiter die Brücke des Litany, Dschisr Kar'ûn, aus sechs steinernen Bogen bestehend. Sie ist nach dem nur eine Viertelstunde weiter in Ost gelegenen Dorfe Kar'ûn benannt.

Kehren wir nun wieder auf die Westseite dieser früher unbekannt gebliebenen Libanon-Passage des Bâb Ymâri'a, zu dem Schloß Mukhtârah im obern el-Auwaly- oder el-Barûk-Thale zurück, um dieses weiter in seinem südlichen Laufe zu verfolgen.

---

[26]) Nach Eli Smiths Routier, Manuscript, mitgetheilt von H. Kiepert.

An der Ostseite der Brücke von Dschudeideh hatte schon zu Burckhardts Zeit der Scheich Beschir einen neuen Pallast, el-Mokhtar (bei Robe el-Mukhtâra[27]) genannt), erbaut, zu dem er die Wasserleitung vom obern Barûk an dessen östlicher Thalseite entlang hatte führen lassen. Leider hat Major Robe seine Kartenaufnahme nicht so weit nordwärts ausgedehnt, und de Berton hat es versäumt, hier die Höhe des Wasserspiegels über dem Meere unter der Brücke im Barûk-Flusse barometrisch zu bestimmen; doch läßt sich aus den berechneten Angaben wol vermuthen, daß sein Thal noch immer gegen 2,000 Fuß über dem Meeresspiegel liegen mag.

Durch den längeren Aufenthalt der Lady Hester Stanhope in jenen Gegenden erfahren wir[28]), daß dieses Mukhtâra ein großes Dorf, 3 bis 4 Stunden fern von Deir el-Kamr, wo der Emir Beschir residirte, gelegen, die Residenz des Scheich Beschir war, der aus ächter einheimischer Druzenfamilie abstammte und daher, vom höchsten Adel, auch das größte Ansehen im Lande, so wie die volle Macht über Leben und Tod besaß, während der Emir Beschir nur der aus fremder Familie berufene und von türkischer Herrschaft installirte Fürst im Lande war, dem der einheimische Adel in seinen drei angesehnsten Geschlechtern (den Beyt Neked, Beyt el-Awàd und Beyt Jambalat, deren Haupt der Scheich Beschir ist) stets gram und eifersüchtig bleibt. Der damalige Scheich Beschir hatte sich seinen Pallast Mukhtâra selbst erbaut, in einer sehr reizenden Lage, von Wein, Oliven, Maulbeerbäumen und Feigenwäldern umgeben, der aber besonders berühmt war durch seine krystallhellen und reichen Brunnen, Fontainen und Canäle, die durch alle Salons, Zimmer und Anlagen hindurchgeführt, diesen auch in den heißesten Zeiten die lieblichste Kühlung verliehen, und zu dem größten Luxus im Lande gehörten. Diesen Wasserschatz hatte er durch eine von ihm selbst sinnreich erfundene Wasserleitung aus weiter Ferne von den obern Barûk-Quellen herbeigeführt. — Obgleich vom höchsten Range unter den Druzen, gehörte er doch nicht zu ihrem höchsten geistlichen Orden, den Aâkil, dessen Glieder sich der weltlichen Lebensart, des Kaffeetrinkens, des Tabackrauchens und der Taxeneintreibung überheben müssen. Nur

[27]) Major Robe, On the Country around the Sources of the Jordan, in Bibliotheca Sacra. 1843. p. 11—15. [28]) Travels of Lady Hester Stanhope etc. by her Physician. Lond. 8. 1846. Vol. I. p. 342—343.

seine Gemahlin, wie viele der vornehmsten Druzinnen, gehörten zu diesem Orden, während ihm selbst seine Stellung gesellige und politische Pflichten auferlegten, die mit jenen Abstinenzien des strengen Ordens nicht zu vereinigen waren, daher er in der niedrigern Klasse der Jahel, der Nicht-Eingeweihten, geblieben war.

Bertou ging an dem linken Ufer des Barûk eine Stunde in gleicher Südrichtung an ihm abwärts, von da, mit einer geringen gegen West abweichenden Verwerfung des Thales, traf er ein halbes Dutzend lauter kurzer Gebirgsströme, insgesammt von dem Hochrücken des Dschebel Druz herabkommender Zuflüsse, die er durchsetzen mußte, bis er nach etwa drei Stunden ein längeres, vom Osten herabkommendes Querthal erreichte, das er Nahr Azibeh nennt. Auf dem Wege bis dahin werden von ihm eben so viele im Thale auf dem zurückgelegten Wege befindliche Ortschaften genannt, die auf Robinsons Karte, von Kiepert berichtigt, eingetragen sind: 1) Ammatûrah, 2) Haret Jenadle(?), 3) Dschisr el-Delaghin(?), 4) Jebâ'a esch-Schûf und Brücke, 5) Bâthir mit Cascaden, die an einer verengten Felsspalte auch sonst bestätigt[29]) wurden, 6) Kaalat Niha und 7) Deir Mischmûschy, mit einem von diesem Ort gegen S.W. ziehenden Bergstrome, der sich mit dem hier von Ost kommenden 8) Nahr Azibeh vereint zum Barûk ergießt. Der bisherige Barûk erhält nun hier den Namen Nahr Dschezzin, weil südwärts des letztgenannten Azibeh dessen Thal von der quervorlaufenden Gebirgshöhe überragt wird, auf welcher 9) jene Stadt Dschezzin (Jezzin) liegt, nach Bertou's Messung 2,698 Fuß Par. über dem Meere.

Von diesem Zusammenfluß der Gebirgsströme, unmittelbar im Norden der Stadt Dschezzin, führt der nun vereinte Strom abwärts erst den bekannteren Namen Nahr el-Auwaleh, nimmt aber auch, von der bisherigen Normaldirection völlig abweichend, in einem Querthale nach der Meerseite zu durch die Vorberge des Dschebel Druz, deren Rücken hier eine Wasserscheide gegen das Stromgebiet des südlichen Zaharâny bildet, eine entschiedene Richtung gegen West zu der Berggruppe von Deir Mar Elias an, mit dessen Ortschaft sie endet, und dieser Richtung muß an ihrem Nordfuße der Lauf des nun sehr wasserreichen Nahr el-Auwaleh in seinem ganzen untern Laufe bis zum

---

[129]) Trav. of Lady Hester l. c. Vol. III. p. 5.

Meereserguß im Norden von Saida folgen. Die Provinz, in welcher dieser Wasserscheiderücken in Ost an die Ketten des Dschebel Druz anschließt und die Stadt auf seiner mittlern Erhebung trägt, führt auch denselben Namen el-Dschezzin. Es ist das Land des Durchbruchs zwischen dem obern und untern Laufe desselben Stromsystems, das im untern el-Auwaleh, im obern el-Barûk heißt, und in diesem letztern die druzische Gebirgsprovinz zu seinen beiden Seiten, von Dschudeideh an südwärts, in ihrer Mitte durchströmt, welche esch-Schûf heißt, ein Name, der sich hier auch in mehreren Ortsnamen als Beisatz wiederholt.

Da diese Gebirgslandschaft noch wenig bekannt, aber für die Geschichte der Kreuzzüge im Mittelalter und die damaligen Besitzthümer der deutschen Ordensritter durch Consul Schultz's Bereisung dieses Gebiets und durch seine Urkundenforschung von nicht geringem Interesse ist, so fügen wir hier nach dem, mitten in seinen historisch-geographischen Arbeiten zu früh entschlafenen Freunde Einiges von dem, was sich verständlich anführen läßt, aus seinen, von ihm selbst freilich nur fragmentarisch uns hinterlassenen, Papieren an. Hoffentlich wird dereinst sein reichhaltiger, durch andauernde Arbeiten erworbener und aus zerstreuten Urkunden mühsam zusammengebrachter Nachlaß zu fortgesetzter Forschung auf diesem Gebiete eine weit lehrreichere Grundlage darbieten und für die Geschichte der Kreuzfahrer-Periode nicht wieder verloren gehen.

Wir fahren hier nur fort, an der Ostseite des sehr stark mit Ortschaften der Druzen besetzten Barûk-Thales, von der Brücke Dschudeideh an südwärts, deren von de Bertou angegebene Localitäten mit Namenberichtigungen zu wiederholen und neue Benennungen hinzuzufügen, wie sie auf einer nach Schultz's Besuche von ihm im Brouillon skizzirten Karte geschrieben und mit Beifügung der Namen aus der Periode der Kreuzfahrer nach deutschen Ordensurkunden, die von ihm in den verschiedensten Archiven ermittelt wurden, versehen sind. Man wird allerdings danach den nur bedingten Werth dieser Angaben[30]), welchen die

[30]) Nach E. G. Schultz's Kartenskizze: **La Baronie de Saieté et de Beaufort, Césaire et Besain, Dévise de Saieté et de Beaufort,** Besitzungen des deutschen Ordens im Libanon. April 1850. Die mit Klammern bezeichneten Namen gehören den Kreuzfahrern an.

letzte Zeile fehlt, ermessen können, welche aber, weil sie eine terra incognita betreffen, doch nicht zu übersehen sind.

Dschisr el-Dschudeideh im Ost liegt der Pallast des Emir el-Muchtâra, Casale Moktara der Kreuzfahrer, am Nahr el-Muchtâra, der von N.O. herabkommt, von einer Gebirgsquelle Ain Wuzeib (Waynozeih). Der Ort Dschudeideh (Casau Credeide und auch Judeide) liegt auf der Westseite der Brücke, ihm im Norden ganz nahe ein Marktort Ain es-Sûk, es-Sumeijany auf Robinsons Karte, el-Simenanijjeh bei Schultz.

Im Süden des Nahr liegt Baedrân (Casau Baderen); diesem Ort östlich zur Seite Chan Beni Nimreh (Casale de Beni Nemir); daran stößt Chan Uzeli (Gastine Ouzelle); im Nordost el-Chureibeh (Cas. Khureybe); im Ost Chan el-Chirbijjeh (Crastine de la Hourles).

1) Amatûrah bei Bertou, 'Ammathur bei E. Smith, wol vulgaire Benennung von Ain Mathûr; südwärts steht

2) Haret el-Dschanâdisch am westwärts zum Barûk fallenden Gebirgsstrom, über den die Brücke

3) Dschisr Delaghin; von diesem Bergwasser südwärts bis zum Gebirgsstrom von Deir Mischmûscheh reicht die Landschaft der Kreuzfahrer Ssouff Beni Schôff, an der Bergseite hin.

4) Dscheb'aa esch-Schûf (Casau Jebha, auch Gebbaeh, auch Jeba und Jebeiya geschrieben) mit dem Chan Kaisun (Gastine Geißhan), wozu bei den häufig in diesen Gebieten vorkommenden Worten: Gastine an das im 12. Jahrhundert gebräuchliche Gastina, s. Du Cange Glossar, gleichbedeutend mit terra inculta, silvestris und Gastina bledorum et vinearum, d. i. der Saatäcker und Weinberge, zu erinnern ist, wie denn noch heute bei den Provençalen, z. B. bei Marseille, diese Benennung für die Landhäuser und Gärten bekanntlich allgemein im Gebrauch geblieben ist (daher wahrscheinlich, daß am Libanon solche Güter der Gastine von provençalischen Rittern, wie die Casau oder Casale genannten von italienischen Ansiedlern oder andern besessen wurden). Casau la Mensora liegt mehr westwärts nach dem Barûk zu; am zweiten zufallenden Bergstrom mit der Brücke Dschisr Dschebel (auch Dschisr Jebeiya genannt, weil sie von Jeba in Ost nach Bethir gegen Südwesten führt) liegt el-Ghuzorijjeh (la Gazeyre).

5) Bathir (Bethir) liegt im Süd des letzten Bergstroms,

soll nach Berton das Grab eines Scheich haben, und wird auch Besser geschrieben; Chan el-Mischrifeh im Ost (la Meisserethe); daneben im S.O. en-Achif (Achit); dem heutigen Riha (Casale Riha) in West liegt Miristeh (Casau Mourosteh); in Süden

6) Kalaat Riha, ohne früheren Namen, das also wol eine später aufgeführte Burg sein mag; dagegen liegt im Ost ein Mughr Riha (wol Megara, d. i. Höhle) und ein Uman el-Lubneh dicht am Ursprunge des dritten Gebirgsstroms, der gegen Südwest an der Nordwestseite von Deir Mischmûscheh vorüberzieht.

7) An dieses dritten Bergstroms Südufer, nahe dem Ursprung, liegt im Ost Chan el-Huzaijjineh (el-Hozzain oder le Hossaini); in dessen mittlerem Laufe Chan Sarsuris (Sarseuris), Chan el-Muschaitijjeh (el-Mesethe oder la Messeytie) oder auch el-Machestet; im West liegt das Kloster Deir Mischmûscheh. Im Süd dieses Klosters liegt Chan el-Ghabatieh (Cas. la Crabatie); im S.O. aber Chan Tairûn, Schekîf Tairûn, d. i. im Syrischen der Fels Tairûn, nach Quatremère[31]). Dies ist wol dieselbe Localität, welche auch el-Mughr Dschezzin heißt, weil sie der Stadt Dschezzin im Nord gerade gegenüber liegt, und Mughara, Mugaïr bei den Arabern eine Höhle bezeichnet. Hiermit wird auch die Lage von Abulfeda's Schekif Tirun (Note 102 in Abulf. Syr. ed. Koehler. p. 98) erklärt sein, wo von einer in Felsen gehauenen Höhle die Rede ist, welche einen Theil dieser Burg ausmachte, während von einer solchen in Koehlers Text im §. 98 bei Schekif Arnun nicht die Rede ist (s. oben S. 79), daher wol beide verschiedene Orte bezeichnen mögen und hier nur Verwechselungen eintraten.

Hier glaubte Schultz die in der Geschichte der Kreuzfahrer berühmte Cavea de Tyron wieder entdeckt zu haben, die, im Gebiete von Sidon als eine uneinnehmbare Höhle gelegen, von Kriegern bewacht, öfter den Kreuzfahrern zu einem sichern Asyle diente[32]), die aber endlich durch Verrath an die Saracenen überging (Willerm. Tyr. Hist. XIX. 12, fol. 962 nennt sie: municipium quoddam nostrum in territorio Sidoniensi, quae vulgo dicitur Cavea de Tyrum). Ihre Lage, ganz verschieden von dem

---

[31]) Erdk. XVI. S. 788; Quatremère in Makrizi, Hist. des Sultans Mameloucs. Trad. Paris, 1842. T. I. 1. p. 259. [32]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. Th. III. 2. S. 94.

Kastell Turonum (jetzt Tibnin) im Süden des Litany (Erdk. XVI. 789), im tyrischen Gebiete, war viel weiter im Norden, im sidonischen, zu suchen, aber zuvor gänzlich unbekannt geblieben (im Text bei Koehler ist sie Schekif Arnun genannt, und gesagt, daß sie im Pariser Text Schekif Tirun heiße), weshalb wir hier diese specielle Topographie, wenn sie auch fast nur Namen enthält, doch beifügen mußten, von denen, was die Cavea de Tyrum betrifft, noch einmal weiter unten als von der Höhle Fakhredins die Rede sein wird. Hier aber erinnern wir noch, daß durch diese Auffindung zugleich eine der ältesten topographischen und bisher in der Schwebe gebliebene Angabe des Buches Josua sich aufklärt. Es ist die im Cap. 13, 4 bei der Austheilung des Landes angeführte „Strecke von Meara (d. i. Meghara, Mughr, Höhle) der Zidonier bis Aphek (d. i. Afka am Nahr Ibrahim, Apheca) bis an die Grenze der Amoriter", die nun hierdurch ihre topographische Berichtigung erhält (vergl. Erdk. XVI. S. 8 u. 9).

8) Im Süden der Gebirgsgruppe mit dem noch heute so genannten Schekif Tairûn (Fels Toron) oder Mughr Dschezzin (Höhle Dschezzin) zieht der vierte der östlichen größeren Zuflüsse von O. nach W., nämlich der Nahr Dschezzin, welcher nach Schultz's berichtigter Bertouscher Schreibart Nahr Hazbeh heißt, und von der Casau Hazibe auf östlicher Berghöhe und von dem Doppelberge Tomât Niha herabkommt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Benennung Niha (im Syrischen eine heilige Tempelstelle bezeichnend, s. unten bei Zahleh) von dem Orte Niha, zu welchem die Passage hinabführt, benannt war: denn dieses Niha führt Brocchi unter den verschiedenen Tempelruinen des Libanongebirgs auch als eine derselben an, welche er, weil sie in der Provinz esch-Schûf liegt, Niha di Sciuf[133]) nennt, und sagt, daß Fakhreddin diese Tempelruine in eine Festung verwandelt habe, die jetzt aber zerstört sei.

Dieses ganze liebliche Barûk-Thal vom Palast el-Mokhtar an südwärts bis Dschezzin ist uns aus O. v. Richters Durchwanderung (in den ersten Octobertagen des Jahres 1816) und durch seine Schilderung desselben ziemlich bekannt, die uns nun besser als zuvor dessen interessante Naturverhältnisse vergegenwärtigen mag. Nach längerem Aufenthalte beim Emir der Drusen in seiner Residenz zu Deir el-Kamr erreichte v. Richter über Bteddin

[133]) Brocchi, Giornale l. c. Vol. III. p. 196.

am 2. Oct. das schöne Thal[34]), in welchem der genannte Palast des Scheich Beschir (Muchtâra geschrieben bei v. Richter) mit andern Dorfschaften zwischen Gärten gelegen ist. Das Thal durchströmt der Nahr el-Auwaleh (en-Noualy bei v. Richter, der den Namen Barûk nicht kennen lernte) in einer tiefen Schlucht. Auf der Ostseite erheben sich die Berge in drei bis vier Absätzen, die durch fruchtbare Thäler zusammenhängen; mehrere Bäche haben in entgegengesetzter Richtung (nämlich von O. nach W.) Schluchten gegraben und stürzen sich steil in den Auwaleh, wobei einer von ihnen, über welchem nach E. Smith die Felsenburg Kalaat el-Karkufeh sich erhebt, einen schönen Wasserfall bildet. Vom kleinen Dorf el-Masra (sicher für Ain Mathûr verschrieben, das Amatûra der Karte) am Wege wurden schöne Olivenwälder durchritten, und an dem Ufer des Hauptstroms Gebüsche von Silberpappeln, Rosenlorbeer (Oleander) und Platanen erblickt, bis zum Bache el-Birseh, der sich mit jenem vereinigt. Von einer Brücke, die über diesen Bach führt, sagt v. Richter, war er sehr überrascht, vier treffliche Granitsäulen zu erblicken, die stolz über das Gebüsch hervorragen. Bei näherer Besichtigung fand er sie in gleicher Entfernung und in einer Linie bei einander stehend, zum Theil in den erhöhten Boden versenkt, ohne andre Spuren von Gebäuden daselbst vorzufinden. Grüne Wiesen, Wasser und Gebüsche waren weit umher sichtbar. Zu den häufig irrigen, nur nach dem Gehör aufgefaßten Namenschreibungen der Orte bei den sonst in dem Nachlasse des zu früh verstorbenen trefflichen Reisenden gehört unstreitig auch dieser, der kein anderer als Besser oder Bethir sein kann, und die genannte Brücke wird nur die zu diesem letztern Orte hinführende Dschisr Dschebel oder Jebeiya sein sollen, bei welcher die Säulen gesehen wurden. Dies ergiebt sich auch aus den Berichten, die wir den Reisen der Lady Hester Stanhope verdanken, in welchen die Brücke jedoch auch mit verdrehtem Namen Geser Behennya[35]) bezeichnet ist.

Das schöne Thal verlassend, fährt v. Richter fort, kletterte er steil durch Heide und Fichtenwälder im Zickzack bergan und bergab, bis er nahe dem Rücken der andern Bergseite in Maulbeer- und Wein-Gärten eingehüllt das Maroniten-Dorf und Klo-

[34]) O. v. Richter, Wallfahrt im Morgenlande, aus den Tagebüchern von G. Ewers. Berlin, 1822. 8. S. 128—134. [35]) Travels of Lady Hester Stanhope. London, 1846. Vol. II. p. 381 u. III. p. 4.

ster Mischmûschy erreichte, mit einer weiten Aussicht über Meer und Gebirge. Er trat im Kloster (eben jenem Deir Masmûscheh, richtiger Mischmuschy) ab, wo die Mönche wirthschaftlich beschäftigt waren; einige lasen Maulbeerblätter, andere die Trauben im Weinberge, noch andere wanden und haspelten Garn, oder webten und schnitten Kleider zu. Dieser Ort war damals der kühlere Sommeraufenthalt der Lady Hester Stanhope, näher dem Hochgebirg als ihre westlichere mildere Winterresidenz zu Deir Mar Elias auf den niedrigern Vorhöhen. Sie lebte hier[36]), türkisch wie ein Effendi gekleidet, mit ihrem kleinen Hofstaate, in Vorliebe für Einsamkeit, von Europäern getrennt, ihren Gelüsten, von raubsüchtigen Gebirgsstämmen der bis dahin von Osten her aus der Wüste vorgedrungenen Beduinen umgeben, denen sie in Palmyra pomphafte Besuche gemacht hatte, suchte sie durch den Wahn, ihr Messias zu sein, zu bethören und zu beherrschen, indem sie sich für die Esther in der heiligen Schrift ausgab, von der auch die Juden ihren Erretter erwarteten. Von hoher Abkunft, genoß sie lange Zeit unter dem Titel einer Königstochter, Bint el-Melek, die Adoration der Bergbewohner, zu deren Erhaltung ihre anfängliche Freigebigkeit, so lange ihre Einkünfte glänzend blieben, nicht wenig beitrugen. Zu ihren phantastischen Grillen und Liebhabereien gehörten auch die schönsten arabischen Pferde, mancherlei Mystifikationen und Visionen, durch welche auch manche ihrer Gefährten andauernd als ihre Bewunderer und Verehrer geblendet wurden, wie der sehr reiche und einflußreiche Jude Hain aus Damascus in Akre, die Franzosen Bertrand und General Lostenau, der Engländer Bruce, der Emir Beschir, der später in Syrien ermordete Reisende Boutin u. A. m. Von ihren Ausgrabungen zu Ascalon war oben die Rede (Erdk. XVI. 1. S. 71—75).

Die romantische Lage dieses Mischmûschy, sowie die merkwürdigen geognostischen Verhältnisse der Umgebung lernen wir theils aus dem Aufenthalte der Lady daselbst (1816)[37]), theils aus den Untersuchungen Brocchi's (1825) näher kennen. Verfolgt man von Bteddin nicht erst südostwärts über Dschudeideh und dessen Brücke zum Tiefthale abwärts den gewöhnlichen Weg, den wir zuvor gegangen sind, sondern bleibt man auf der Westseite

[136]) Buckingham, Trav. l. c. p. 419—432; Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 235 etc.; Travels of Lady Hester Stanhope, narrated by her Physician. 3 Voll. u. a. m. [37]) Travels of Lady Hester Stanhope etc. l. c. Vol. II. p. 375—380.

des Hauptstroms, auf dessen begleitenden Plateauhöhen direct gegen Süd bis zur Brücke bei Bethir fortschreitend, und geht auf dieser zur Ostseite des Thales nach Mischmûschy, so kann man diesen Ort durch einen Tag-Ritt in 7 Stunden Zeit erreichen[39]). Auch diesen sonst unbekannt gebliebenen directen Weg legten der Arzt (Dr. Meryon) und der Dragoman (Beaudin) der Lady einmal zurück, den man auch auf Robinsons Karte über Mezraat esch-Schûf, den Hauptort, verfolgen kann, obwol die übrigen topographischen genauern Daten noch fehlen. Der Hinweg gegen N. von Mischmûschy's Berghöhe ging an steilen Abhängen, die mit vielen aromatischen Kräutern, zumal duftendem Lavendel, bewachsen waren, hinab zum Thale Bisra, zu welchem halbwegs von der Höhe ein kleiner Bergstrom von Dschezzin über Steilfelsen in vielen einfachen Cascaden, die auch Brocchi in der Nähe eines Dorfes Becassin nennt[40]), bis in die tiefe Schlucht von Bisra hinabstürzt, deren Wasser sich hier weiter westwärts in dem Thale mit dem el-Auwaleh-Strom vereinigt. Merdsch Bisri nennt das Dschihan Nüma diese schöne Ebene im Mittellaufe des Stroms, die von dem einst bedeutenden Orte, den auch E. Smith Bisri nennt, ihren Namen erhielt. E. Smith[41]) kam von Süd her vom Ursprung des Nahr Senik, stieg ⁵/₄ Stunden zum Höhenrücken mit dem Dörfchen Hamsiyeh auf, welcher in Süd die Wasserscheidung des Auwaleh bildet. Der konische Hügel Ruweiset-Rûm (das Köpfchen von Rûm) blieb ihm westlich, sein Weg zog sich am Ostabhange desselben hinab ³/₄ Stunden weit zum Dorf Aznûr, dann durch steil absteigende Seitenthälchen wenigstens 1500 Fuß tief bis zum Ufer des Auwaleh-Flusses, wo das Dorf Bisry liegt.

Die bisher östlich gehabte Bergkette zieht noch etwas weiter in nördlicher Richtung fort; auf ihrem höchstens 1 Stunde in N.O. entfernten letzten sehr markirten Vorsprung, sagt E. Smith, liegt der Wely Neby Mischy (des Propheten Micha), darunter westlich Deir Mischmûschy, östlich Dschezzin. Der Fluß Dschezzin kommt von S. nach N. dem von N. nach S. fließenden el-Auwaleh gerade entgegen, so daß beide nur die Fortsetzung eines und desselben Längenthals bezeichnen, das aber an ihrer Vereinigung dicht unter Neby Mischy im rechten Winkel gegen West vom Hauptstrome durchbrochen wird.

[39]) Trav. I. c. II. p. 380 391. [40]) Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 255. [41]) E. Smith, Routier. Mscr.

Dieses Thal des Dschezzin ist es, das im Angesicht von Mischmûschy von einer Kette hoher Steilfelsen überragt wird, auf der man die Ruinen eines Castells erblickt, jenes Kalaat oder Schekif Tairûn mit seinen Höhlen, berühmt durch des Groß-Emir der Druzen Fachreddin Maanoghli[42]) endlichen Sturz von seiner Höhe, von dem zu seiner Zeit Asien und ganz Europa voll gewesen war.

Emir Fachreddin (d. h. Glaubensruhm), der mächtige Druze im Libanon, in der Reihe der Druzen-Emire der vierte, hatte zu gleicher Zeit mit dem Häuptling der Kurden, Dschambulad (d. h. Seelenstahl), während der politischen Wirren in den Paschaliks von Damascus und Aleppo unter dem Sultanat Murad III. zu Stambul seit dessen Regierungsantritt (1595) versucht, sich in Syrien ein unabhängiges Reich zu schaffen, und die unglücklichen Kriege der Türken gegen Persien, sowie die Rebellionen in Constantinopel, hatten ihn darin nicht wenig begünstigt. Sein Mitkämpe, der Kurde, fiel frühzeitig; er selbst war ritterlicher, geistvoller, und eine Reihe von Jahrzehnden hindurch blühte seine Herrschaft. Mit den christlichen Mächten in Freundschaft, mit den Großherzögen von Toscana, bei denen er selbst längere Zeit verweilte, europäische Sitten angenommen und Kenntnisse erworben hatte, sogar in ein politisches Bündniß getreten, nahm er ihre Kriegsflotten, welche im Mittelmeere gegen die Türken kreuzten, in den von ihm beherrschten Häfen zu Sidon und Akko (s. Erdk. XVI. S. 733 u. a. O.) wohlwollend auf, und galt über 30 Jahre lang als der gefährlichste und kühnste Rebell im Orient gegen den Großsultan. Nach langem Zögern, als seine Macht im ganzen Libanon und Antilibanon, in Bekaa und in Syrien schon sehr bedeutend geworden war, ward der erste ernste Feldzug gegen ihn von Halep aus unternommen, unter Sultan Murad IV. im Jahre 1634. Zu seinem Nachfolger hatte der nun schon greise Groß-Emir der Druzen seinen Sohn Ali ernannt, der mit einem Heer von 10,000 Flintenschützen dem Heere des Pascha Achmed zu Damaskus entgegentrat, aber, von ihm geschlagen, seinen Tod fand. Dieser ersten Niederlage folgte eine zweite der Truppen Fachreddins bei Safet. Vom Unglück verfolgt, flüch-

---

[142]) Mariti, Geschichte Fakkardins. Gotha, 1790, und J. v. Hammer, Gesch. des Osmanisch. Reichs. 1829. Bd. IV. S. 399—400, 441; V. S. 171—173 u. 195 u. a.

ihr der Druzenfürst mit seinen Schätzen und seiner Familie in die unzugänglichsten Berghöhlen seines Gebirgsdistricts esch-Schûf, die als sein letztes Asyl im Andenken des Volks geblieben sind. Hier wurde er nun auf längere Zeit durch Achmed, Pascha von Damaskus, der ihm persönlich befeindet war, förmlich belagert. Um sich endlich den Zugang zu seinen steilen Felsen und Höhlen zu bahnen, ließ der Pascha durch Feuerbrände die Kalkfelsen erhitzen, durch aufgegossenen Essig mürbe machen, und bahnte sich nun durch Felssprengungen die Zugänge zu den Höhlen, die er durch Feuersetzung mit erstickendem Rauche anfüllen ließ, wodurch er die Verschanzten zur endlichen Uebergabe zwingen konnte. Er nahm dann die dort aufgehäuften Schätze in Empfang, schenkte dem Groß-Emir und seinen Söhnen Husein und Mesudbeg das Leben, schickte sie aber als Gefangene mit dem Siegesberichte nach Constantinopel. Die Söhne wurden unter die Pagen des Hofes gesteckt; der eine derselben, Husein, stieg zu höhern Ehren, und wurde als Gesandter nach Indien geschickt; er trat später als Geschichtschreiber auf; der Vater blieb im Gefängniß. Da aber ein Jahr darauf die Nachricht in Constantinopel eintraf, daß ein Enkel Fachreddins die Rebellion fortsetze[43]), den Pascha Achmed von Damaskus geschlagen, die Städte Saide, Akko, Tyrus u. a. geplündert habe, wurde dem fast achtzigjährigen Großvater der Kopf abgeschlagen und dieser mit der Inschrift: „dies ist des Rebellen Fachreddin Kopf", an dem Serail zur Schau ausgestellt, der Sohn Mesud aber erdrosselt und in das Meer geworfen.

Das tragische Ende eines so gefeierten Fürsten hat sich mit so manchen Sagen im Andenken der Druzen und auch in den Umgebungen von Dschezzin und Schekif Tairûn erhalten, obwol der letztere Name uns nur erst durch Schultz bekannt geworden, und durch die Beziehung auf die Cave de Tyron und die Meara der Zidonier bei Josua ein erhöhtes Interesse auch für die urälteste Zeit gewonnen hat. Im Jahre 1816 wurden diese Höhlen vom Dr. Meryon und W. Bankes besucht[44]), die aber keine nähere Nachricht darüber gegeben haben, und auch O. v. Richter, der in demselben Jahre durch einen Diener der Lady Hester als Führer zu dieser wenig gekannten Localität geleitet wurde, lernte sie nur als Fakkardins Höhlenschloß[45]) kennen. Er konnte

[43]) Niebuhr, Reisen. Th. II. S. 447. [44]) Travels of Lady Hester Stanhope l. c. II. p. 380, Not. [45]) O. v. Richter, Wallfahrten a. a. O. S. 132.

von ihnen auf den Libanonpaß zur Straße von Damaskus gelangen, der unmittelbar im Ost von da überstiegen wurde. Der Höhlen, sagt er, sind mehrere, sie haben gemeinschaftlich den Namen Kalaat, d. i. Schloß, und liegen an einer steilen Felswand, auf deren Vorsprüngen man sehr mühsam auf Händen und Füßen zu ihnen hinklettern muß. Die natürlichen Höhlen sind durch Kunst erweitert, mit Treppen, Thüren, Fenstern versehen, die Ueberhänge mit Mauern unterstützt und zu einer leidlichen Wohnung verwandelt, die dem Druzen-Helden zum Schlupfwinkel während der Jahre langen Belagerung dienen konnte. Von diesen Höhen fällt der Blick nordwärts, über die Waldberge von Deir Mischmûschy hinaus, auf die Druzen-Dörfer Ntha und Bâtieh[46]) (wol Bethir?), die auf entgegengesetzten Seiten eines mit schönen Gärten überdeckten Berges im Thale liegen, umgeben von nackten grauen Bergen, in denen aber Eisensteingruben bebaut werden. Von hier aus überstieg nun O. v. Richter, wie gesagt, unmittelbar im Ost von Dschezzin, noch an demselben Nachmittage, nachdem er dies Höhlenschloß besehen hatte, am Dorfe Bresleh, dem letzten westseitigen (es ist nur auf Berghaus Karte eingetragen), vorüber, den nächsten Gebirgspaß über die Hauptkette des Libanon oder des hier sogenannten Dschebel Druz. Erst auf felsigem, dann auf steinigem nacktem Boden, was mit gar keiner Beschwerde verbunden gewesen zu sein scheint und in kürzester Zeit geschehen konnte, da er schon am Abend an der Ostseite am Fuß des Gebirges in Bekaa das geringe Dorf Chörbeh nennt, in dessen Khan er sein Nachtquartier nahm. Wahrscheinlich Khirbet Rihha der Robinsonschen Karte, da uns hier kein anderer Ort des Namens bekannt ist, und Chörbeh nur, wie Chirbet, ein verfallenes Dorf überhaupt, im Gegensatz eines Kefr oder bewohnten Dorfes, bezeichnet.

Es würde dies der allersüdlichste und bequemste Paß sein, der von Sidon am directesten nach Baalbek und Damaskus zu nehmen wäre, der aber durch Reisende uns am wenigsten bekannt geworden. Von seiner Höhe zwischen zwei Berggipfeln fiel zum letzten Mal der Blick noch westwärts durch die schönen paradiesischen Bergthäler bis zum phönicischen Meereshorizont hinab, dann folgte der Rückwendung der Blick in das Innere des Beka'a.

---

[46]) O. v. Richter a. a. O. S. 133.

Wenn wir nicht irren, so wird schon Niebuhr denselben Paß zu seiner Zeit überstiegen haben, als er mit dem mohammedanischen Bauer, der auf dem Markte in Saide sein Oel abgesetzt hatte, noch am Abend drei Stunden weit gegen Ost-Nord-Ost in dessen Dorf Eschhim[47]) ritt, und da den folgenden Tag rastete, um dann den nächsten Tag ihm als Führer nach Damaskus zu folgen. Unstreitig ist der auf Niebuhrs Rückwege genannte Ort Gärbe, der 11 Stunden von Saide in gerader Linie entfernt liegen soll, derselbe, in welchem v. Richter übernachtete. Keine Karte giebt ihn genauer an, auch kein anderer Autor; er lag auf der Ostseite des Passes. Eschhim dagegen, nur drei Stunden von Saide, liegt auf dessen Westseite, und ist das im N.O. von Saide liegende, von Robinson und E. Smith gesehene Schehim, im Druzengebiet des Libanon, mit guten Aeckern, großen Olivengärten und wohlhabenden Bauern, die von da ihre Landesproducte nach Damaskus zu bringen pflegten. Mit diesen zog Niebuhr, gab aber leider gar keine nähere Nachricht von seinem Wege, der jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach über keinen andern als denselben Gebirgspaß geführt haben kann, den auch O. v. Richter überstieg. Niebuhr sagt nur, an dem Rasttage zu Eschhim habe er gehört, daß man etwa eine Stunde von ihm entfernt noch Alterthümer anträfe, die man Kntset el-Burdschein[48]) (d. h. die Kirche der beiden Schlösser) nenne; deshalb spazierte er dahin (wir vermuthen nach Süd zum Auwaleh-Thale hin), und fand wirklich Ueberbleibsel von Gebäuden, deren eins, von sehr großen behauenen Steinen gebaut, wahrscheinlich eine Kirche oder ein heidnischer Tempel gewesen war. Inschriften fand er keine. Dann fährt Niebuhr, eine große Lücke in seinem Berichte lassend, sogleich fort, von seinem Aufenthalte in Damaskus zu erzählen.

Auch jenen letzteren Namen, der keineswegs nur im Allgemeinen einen Ruinenort bezeichnet, finden wir auf keiner Karte verzeichnet; an ihm oder doch in seiner Nähe muß auch schon Maundrell auf seiner Wanderung von Sidon nach Damaskus, als er den nächsten Rückweg dahin nahm, vorübergekommen sein. Auch bei ihm finden wir in seinen meist sehr klaren Reiseberichten gerade hier manche Unbestimmtheit, die sich erst durch wiederholte Bewanderung dieser Route, welche in frühern Zeiten eine häufiger begangene als in der Gegenwart war, aufklären lassen wird.

[47]) Niebuhr, Reise. Th. III. S. 82, 189. [48]) Niebuhr, Reise a. a. O. III. S. 83.

Maundrell ging von Sidon am 24. April (1697) aus, auf dem gewöhnlichsten Wege in drei Tagen nach Damaskus zu kommen, ein Weg, der gerade im Ost von Sidon (due East from Sidon)[49]) über den Libanon führt. Erst nach drei Stunden Wegs von Sidon durch Olivenwälder erreichte er den Fuß des Libanon, d. h. die westlichen Vorhöhen des Dschebel Druz, und von da in 2½ Stunden das kleine Dorf Kafar Milki, das auf späteren Karten fehlt, aber auf der neuesten Construction nach Robinson und Eli Smith (1852) auf einer noch südlichern von Dschezzin nach Damaskus ziehenden Gebirgspassage von Sidon nach Damaskus zu liegen kommt (es ist dasselbe, das Monconys in seiner Reise 1647 Caffurmaca nannte)[50]). Bis dahin, sagt Maundrell, ging der Weg über leichten Anstieg, nun aber wurde er steiler und beschwerlicher; Kefr Milkeh liegt nur 1,270 Fuß überm Meere nach de Forest's Aneroidmessung. Nachdem man sich auf ihm noch 1¾ Stunden weiter emporgearbeitet hatte, kam man (noch 4⅓ Stunden direct ostwärts fortgeschritten) zur frischen Quelle Ambusli (nach Meryon soll damit die Quelle trefflichen Wassers im Süd von Bisra bezeichnet sein), wo die Zelte aufgeschlagen wurden; wol richtiger Ain Bisry.

Am folgenden Tage (25. April) stieg man drei gute Stunden immer bergan, und erreichte nun die höchste Kette des Gebirgs, wo noch Schnee am Wege lag. — Dies kann keineswegs der von Niebuhr und von Richter überstiegene Paß sein, sondern nur ein weiter südwärts über die Wasserscheide von Dschezzin gehender, den wir erst durch E. Smith kennen lernen. Derjenige nämlich, welcher zwischen Mischmûschy und Dschezzin durch das Thal von Bisra (nach Dr. Meryon) und an dessen obern Zulauf des Nahr Hazbeh, nach Bertou und Schultz, zum Doppelberge Tomât Niha (den Gebirgspaß zwischen zwei Bergen bezeichnend?) führte, liegt etwas nördlicher. Den Namen der Doppelberge, „las Poncas" der Seefahrer, oder „les mamelles", sagt D'Arvieux[51]), haben sie als Landmarke vom Meere aus erhalten, an deren Doppelgipfeln man schon vom hohen Meere aus die Lage und Anfuhrt von Saide (Sidon) zu beurtheilen im Stande sei, die ohne das schwer aufzufinden sein würde. Beide hohe Piks liegen nebeneinander in der Richtung von S. nach N. Von der erreichten

[149]) H. Maundrell, Journ. l. c. p. 119—120. [50]) Voyages de Monconys en Syrie et Sec. Part. Paris. 8. 1695. p. 82.
[51]) D'Arvieux, bei Labat. Uebers. Th. II. S. 379.

Höhe mit Schneeflecken, sagt Maundrell, stieg er an der andern Seite der Berghöhe unmittelbar hinab, und erreichte in zwei Stunden das kleine Dorf Meschgarah, wo unmittelbar aus der Bergseite ein wasserreicher Strom hervorbricht, der, zu einem schönen Bach angeschwollen, nach zwei Leagues Lauf sich in den Litany ergießt (dasselbe nennt Monconys eben so, schreibt es aber Mascarat). In diesem Dorf, dessen Druzenbewohner sich für die Herren des Libanon ausgaben, sollte von den Passanten damals ein starker Zoll erpreßt werden. Nach dieser Angabe ist auch auf Robinsons Karte Meschghurah auf der Ostseite des Bergpasses eingetragen; nach einer berichtigten Construction in Folge des Smith'schen Routiers wird es weiter südwärts der Karte gerückt werden, aber immer bleibt der Ort am Ostabhange des Berges liegen. Um so auffallender muß es sein, wenn von der Stelle der Brücke mit den Säulen im Auwaleh-Thale bei Bethir, an der Westseite der Libanonkette, von Dr. Meryon[52]) gesagt wird, daß diese Ruinenstelle der Lage von Maschghara bei Abulfeda ganz entspreche, wozu ihn wol nur die Anpreisung Abulfeda's von der ungemeinen Lieblichkeit der Gegend von Maschghara[53]) verleitet haben kann, die zu dessen Zeit eine bedeutendere Stadt war.

Auf der letzten Arrowsmithschen Karte von Syrien, welche durch Meryon in dieser Gegend einige Ortsberichtigungen erhalten hat, ist jedoch die Lage von Maschghara an der von Maundrell angegebenen Stelle, die schon Reland als 24 Meilen von Sidon mit der von Abulfeda angegebenen Distanz ganz übereinstimmend nachwies (Reland, Pal. 1015)[54]), im Ost der Kette nach dem Bekaa zu richtig eingetragen; dagegen ist der Ort Bisra, dessen Thal zuvor mehrmals erwähnt wurde, welches auf allen andern Karten fehlt, auf die Westseite gesetzt, ungefähr in die von Meryon für Maschghara gehaltene Stelle. Und dieses Bisra in derselben Localität, das Meryon nur als Thalname anführt, hat unser Freund, Consul Schultz, bei seinem dortigen Besuche als einen Ort Bisra, etwas nordwestlich von Azuraha auf Robinsons Karte, dem Zusammenfluß eines von Nordost zum el-Auwaleh herabströmenden rechten Zuflusses gegenüber am Südufer gelegen, kennen lernen, bei dem er bedeutende Ruinen

---

[52]) Trav. of Lady Hester etc. Vol. II. p. 381. [53]) Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 93. [54]) s. Eli Smith, Note in Robinsons Pal. III. S. 893.

vorgefunden, die bisher gänzlich unbemerkt geblieben waren, und auch von Eli Smith nur Khirbet Bisry, d. i. Ruinen von Bisry, genannt worden sind, ohne Näheres hinzuzufügen. Sie lagen an der Nordseite des Auwaleh, dem Dorfe Bisry an dessen Südseite gegenüber.

Jedenfalls andere, aber doch ihm benachbarte sind es, die Niebuhr nur vorübergehend eine Stunde von Schehim zu Kutset el-burdschim erwähnt hatte, und die wohl werth sein möchten, von einem der neueren Touristen einmal wieder aufgesucht zu werden, da Niebuhr sie mit ähnlichen Alterthümern zu Scanderon, Frassin, Medinet el-Barûk und Dair el-Hamum zusammenstellte[55]).

Setzt man mit Dr. Meryon aus dem Thale Bisra den Weg nordwärts im Thale des el-Auwaleh aufwärts gehend fort, so hat man die Brücke über denselben (die Dschisr Dschebel oder Jebeiya) nach Bethir zu übersetzen, wo die vier von v. Richter bemerkten trefflichen Granitsäulen auch von dem Arzt der Lady erwähnt werden, nur mit der in doppelter Hinsicht lächerlichen Sage der dortigen Anwohner, daß es die Säulen vom Gebäude seien, die Simson umriß, um dasselbe auf die Köpfe der Philister herabstürzen zu machen. Der Schwede Berggren[56]), der ein kurzes Itinerar von Zahleh durch das Thal des Nahr el-Barûk mitgetheilt hat, nennt dieses ganze romantische Thal in seinem untern Laufe auch Merdsch Besri, identisch mit Bisra bei Meryon, und sagt, daß es durch Schluchten berühmt sei. Von Mokhthara, der Residenz des Emir Beschir, abwärts erreichte er in 2½ Stunden die Brücke mit den vier schönen noch stehenden Granitsäulen, die er Dschisr Béhanin nennt. Von Zeit zu Zeit habe er auf dieser Route noch am Wege Figuren in den Fels gehauen gesehen, und mehrere Antiquitäten, die er aber nicht näher beschreibt. Das Kloster, das er Deir Mukhallas schreibt, und das dem St. Salvador geweiht sei, habe er von der Brücke aus in ein paar Stunden und von da die Stadt Sidon in zwei Stunden erreicht.

Der Weg[57]) von derselben Brücke nach Bteddin führt nun die Steilseite des Auwaleh-Thales auf dessen Westufer in Zickzackwegen zu der Höhe hinauf, über welche man dann, wie auf einer

[55]) C. Niebuhr, Reise. Th. III. S. 83. [56]) J. Berggren, Guide Français Arabe vulgaire de Voyage. 4. Upsala, 1844. p. 458.
[57]) Travels of Lady Hester etc. Vol. II. p. 381.

Platanenebene mit wenig Unterbrechung durch Ackerfelder und Olivenpflanzungen fortschreitet über das von Druzen und Christen bewohnte Dorf Mezraat esch-Schûf, von welchem Bteddin, die Residenz des Emir, nur noch eine Stunde weiter nordwärts entfernt liegt.

Auf dem Rückwege, der von da in etwas veränderter Richtung genommen wurde, zu dem man, um Mischmûschy zu erreichen, nur sieben Stunden Ritt zu Pferde gebrauchte, werden zwar wieder andere Ortsnamen, die aber ohne Interesse sind, genannt, welche bei dem flüchtigen Ritt nur wenig Vertrauen verdienen, und auch nicht einmal auf Arrowsmiths durch Meryon revidirten Karte eingetragen werden konnten.

Desto belehrender ist es für uns, das schon von Maundrell einmal, aber nur flüchtig berührte Routier von West her, von Sidon an der Südseite des untern el-Auwaleh-Thales über Abra, Kefr Aya, Kefr Milky u. s. w. bis an den Eingang des Libanonpasses, genauer durch Dr. Meryon, wenn auch nur zum Theil, erläutert zu sehen, der die Wege zwischen dem Wintersitz seiner Lady zu Deir Mar Elias bei Abra und ihrem Sommersitz auf der Berghöhe zu Mischmûschy so oft zurücklegte, daß er auf ihm eine genauere Kenntniß dieser Landschaft[58]) gewinnen konnte, die auch auf Robinsons Karte von 1852 genauer noch zu sehen sein wird.

Von Abra wird zunächst el-Helaliyeh (Salhia bei Meryon) erreicht, ein Dorf von 50 Häusern, dessen Priester damals zugleich Weber des Ortes war. Von da wurden die steilen Berge erstiegen bis zur schönen Quelle Ain el-Hager, nur 1½ Stunden von Kloster Mar Elias fern, welche dem Dorfe Kefr Jerra (Dscherra) auf einem Berge gegenüber liegt. Nach einer halben Stunde ebenen Wegs wird Libaah (Libbâ bei Meryon), ein Dorf von 44 Häusern, von Christen und Metâwely bewohnt, erreicht, wo ein steiler Hinabweg in ein Thal mit geringem Bach und guter Weide für Heerden führt. Durch steilen Aufstieg gegen Ost erreicht man Kefr Fâlûs (Kefr-felus bei Meryon) mit zwei Häusern, die in der Mitte eines Waldes von Oliven und Feigenbäumen liegen. Nordwärts vom Wege blickt man in ein tiefes Thal; steigt man in dasselbe hinab, so ändert sich die Farbe des Erdbodens aus weiß in roth (wol aus Kalkstein in rothen eisen-

[58]) Travels of Lady Hester etc. Vol. II. p. 374, 393—399.

reichen Sandstein). Dieses tiefe Thal durchfließt nach E. Smith, nordwärts zum el-Auwaleh, der Wadi Rubân. Dann steigt man durch niederes Gehölz auf sehr beschwehrlichen Pfaden nach Jsfaryn mit 30 Häusern, aber ohne Wasser, wo viel Taback von vorzüglicher Güte gebaut wird, der starken Absatz nach Akko, Saide und Beirut findet. Der Weg windet sich weiter durch einen Wald von Arbutus, Terpenthinfichten, Sumach (Gerberbaum) und knorrigen Eichen fort, bis man plötzlich zu einem Steilabsturz in große Tiefe gelangt, von dem man einen Blick auf den el-Auwaleh-Strom hat, der hier in tosenden Wasserfällen über sein Felsbett dahin rauscht. Hier weicht die Route nach Mischmûschy von der südostwärts über Hamasiyeh gehenden Damaskus-Straße dadurch ab, daß sie nicht auf dem hohen Rücken der Wasserscheide von Dschezzin bleibt, sondern nordwärts in das Tiefthal des Auwaleh hinabsteigt. Jenseit dem Thale im Norden des Auwaleh-Stroms erblickt man auf den gegenüberliegenden Berghöhen drei Klöster, Deir el-Mukhallis (auf Robinsons Karte), Deir el-Benât und Deir el-Sayda am östlichsten (s. unten), die in kleinen Entfernungen stundenweit auseinander zu liegen scheinen. Brocchi, der dieselben Deir Mocales, el-Benât und Seidi schreibt, nannte das erste St. Salvadore, das zweite delle Bergini und das dritte della Madonna[59]). Benat ist vielleicht das östlichere Anât auf derselben Karte; nach Dr. Meryon ist es ein Nonnenkloster, wie es deren noch ein paar auf dem Libanon geben soll. Als Meryon es besuchte, waren die Bewohnerinnen, alle aus niedrigem Stande, außer ihren Ordensobservanzen sehr emsig dem Spinnen, Weben, Arbeiten im Weinberge und sonst den gemeinsten Geschäften hingegeben. Die Lage dieses Klosters rühmte schon W. G. Browne[60]), bei einem flüchtigen Durchmarsche, 1797, als ungemein romantisch, und sagte, daß der Nahr el-Auwaleh hier schöne Cascaden bilde.

Der Weg steigt nun zur Flußebene abwärts auf halbem Wege hinab; auf einem vorspringenden Fels liegt Jktâly, ein Dorf mit außerordentlich romantischem Umblick, wo der Wanderer gern zum Genuß sein Zelt aufschlägt. Zur Linken liegt das Dorf Mufrat el-Tahûn; die wilden Felsenbildungen umher sind schwarz und nackt, wie eben erst aus einer Meeresfluth aufgetaucht. Verläßt

[159]) Brocchi, Giornale etc. Vol. III. p. 240. [60]) W. G. Browne, Reisen in Afrika und Syrien. Deutsche Uebers. 1801. S. 368.

um die Berggehänge, so tritt man in das Bisra-Thal (Merdsch Bisra) ein, worin das gleichnamige Dorf, welches ungemein malerisch an der Bergseite des Thales in aufsteigenden Terrassen erbaut ist, die nach der Höhe zu abnehmen, und deren Spitze mit einer Kirche gekrönt ist. Hier ist die Quelle Ain Bisra mit trefflichem Wasser.

Durch das Thal führt nun der Weg aufwärts zum Berge Mischmûschy; diesen direct emporzusteigen, ist ungemein beschwerlich für Lastthiere. Auf halber Höhe hinauf beginnt der Pinuswald, mit Zapfen beladen, Snobar genannt, deren mandelartige Kerne eine sehr angenehme Speise sind, und zu Backwerk und allerlei Confituren benutzt werden. Die erste Viertelstunde ist man in einer vollkommenen Waldwildniß; tritt man aus dem Nadelholzwalde heraus, so ist man angenehm überrascht durch ein Dörfchen, zwischen Weinbergen, Tabakfeldern, Feigen- und Wallnußbäumen lieblich gelegen. Von da erblickt man über sich das Kloster (Deir) mit Kirchthurm, zwischen Fels und Wald, und hört das Glockengeläute, das weithin schallt. Eine gute Viertelstunde braucht man, um die zweite flache Bergstufe zu erreichen, auf der das Kloster steht, meist von den Mönchen umgeben, die in den Weinbergen und Gärten beschäftigt sind, und voll Neugier und überrascht den in dieser Gegend so seltenen Wanderer anstaunen. Von ihm führt ein ebener, mit Maulbeerwäldern bepflanzter Pfad, zwischen denen einzelne schattige Wallnußbäume von großer Schönheit hoch hervorragen, zum Dorfe Mischmûschy, von dem ein paar wenig geräumige Bauernhäuser, zum Sommersitze der Lady eingerichtet, von ihr lange Zeit bewohnt wurden, bis sie sich mit ihrem Wirthe verfeindete. Schattige Platanen und Wallnußbäume waren der Schmuck dieser einfachen Behausung, unter denen eine schöne Quelle den Vorübergehenden zum Ruhesitz einlud [61]).

Das Dorf Mischmûschy [62]) hat nur etwa 15 Familien zu Bewohnern, alles Nachkommen von vier Brüdern, die sich vor hundert Jahren in dieser Wildniß angesiedelt hatten, mit dem Versprechen der damaligen Herrscher, wenn sie das benachbarte Land bepflügen wollten, sie von allen Taxen befreit zu halten. Das Haupt dieser großen Familie, Jahjah Abu Jusef, der sein Haus an die Lady vermiethete, behauptete noch im Besitz des Fir-

[61]) Ansicht des Mischmûschy-Berges in Trav. of Lady Hester. Vol. II. p. 375, tab. [62]) Ebendas. II. p. 376—380.

mans vom Sultan zu sein, der ihm diese Privilegien sicherte, die aber der Emir der Druzen nicht mehr anerkannte. Sie mußten also die Taxe des Miri für das beackerte Land zahlen, doch waren ihre Häuser noch von einer Landtaxe frei geblieben. Das Dorf liegt auf dem Gipfel eines Berges, der das Promontorium einer Bergkette bildet, so daß diese mit ihm ganz steil, fast senkrecht gegen das Thal Bisra abfällt und daher aus diesem nur schwer zu besteigen ist, und insofern ein ziemlich sicheres Asyl für seine Bewohner darbietet. Luft und Wasser sind kühl und gesund; am Abend lagern sich gewöhnlich Nebel auf den Gipfel und seine Umgebung, wodurch die Nächte sehr abgekühlt werden, daher Dyssenterien und Keuchhusten hier nicht selten sind. Brocchi, der sich längere Zeit in dieser Gegend aufhielt, bemerkt, das hiesige Klima am Südende des Emirats der Druzen sei viel milder[63]) als das zu Bteddin; hier schneie es nur selten einmal auf den Vorhöhen, während auf dem nördlichen Sannin sich bei Nordwind dessen Gipfel am 27. November schon mit dem ersten Schnee bedeckt hatte. Er schreibt die Milde der offenen Thaltiefe des untern Auwaleh gegen das Meer zu, das nur drei bis vier Stunden gegen West entfernt sei. Daher auch hier die Pinus pinea, die italische Pinie, mit ihren eßbaren Zapfenkernen so schöne Wälder bilde, wie am Klosterberge Mischmûschy. Die Weinlese in Mischmûschy fällt in die ersten Tage des Octobers[64]), und giebt in der Bereitung von Wein, Dibs und Rosinen viel Beschäftigung. Die ersten Tage des Novembers bringen die Olivenernte und mit ihr zugleich die Feigenlese, die, wie die Oelbereitung, Männern und Weibern vieles zu thun, aber auch guten Ertrag geben. Auch W. G. Browne (1797)[65]) rühmt schon den prachtvollen Pinienbaum in der Umgebung von Mischmûschy und den besten feurigen Wein, der hier gezogen werde.

Die Bewohner Mischmûschy's sind Maroniten, die das Druzen-Costüm tragen und stets mit Dolchen im Gürtel bewaffnet sind; der Angesehenere bei ihnen, der ein Reitpferd halten kann, gehört zu ihrem Adel. Südwärts von ihnen, sagt Brocchi, wohnen keine Maroniten mehr, wol aber weiterhin durch den ganzen eigentlichen Libanon; diese nennen sich, als Einheimische, Beladiyah, zum Unterschied von denen außerhalb wohnenden

---

[63]) Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 255. [64]) Trav. of Lady Hester etc. II. p. 395—397. [65]) W. G. Browne's Reisen in Afrika und Syrien. Deutsche Uebers. 1801. S. 365.

Aleppiner Maroniten[66]). Nur 500 Schritt vom Dorf liegt das schon genannte Maronitenkloster vom Orden des heiligen Antonius, Deir el-Sayda genannt, das 70 bis 80 Mönche und Layenbrüder zählte, die nur von Käse, Milch, Dibs und Gemüse, ohne Fleisch zu essen, leben. Nur drei von ihnen konnten ihre Kirchenbücher, die arabisch, aber in syrischer Schrift, geschrieben sind, lesen; sie sprachen nur wenig syrisch; ein paar von ihnen trieben Künste, der sogenannte Maler war vielmehr nur ein Anstreicher. Ihre Kapelle rühmten sie als die schönste im Gebirge; ihre Zellen, ohne Fensterscheiben und ohne Fensterladen, enthalten nur eine Holzbank mit Matte und Decke zum Lager, ohne Bettlaken und ohne alles weitere, was hier nur Luxus sein würde. Feld- und Gartenarbeit ist außer dem Kirchendienst ihr Geschäft. Weiber dürfen das Kloster nicht betreten. Der englischen Lady wird nachgesagt, daß sie sich dadurch an den Mönchen gerächt habe, daß sie ihnen durch ihre Diener die Wachslichte aus ihrer Kapelle habe wegnehmen lassen, was vielleicht nur böser Leumund war, da sie sich auch mit ihren Wirthsleuten und oft mit der von ihr hart behandelten Dienerschaft verfeindet haben soll[67]). Die Guardiane dieser Maronitenklöster werden nach Brocchi alle drei Jahre von neuem durch ihren Ordensgeneral zu Tamisch in Kesruan erwählt, dem vier Assessoren zur Seite stehen. Wird der Guardian wegen schlechter Verwaltung abgesetzt, so wird er auf die unterste Stelle im Kloster degradirt. Ihre Bischöfe werden von den Diöcesanen selbst gewählt.

Auf der obern Bergplatte ist eine kleine Ackerflur, auf welcher vorzüglich Tabak von besonderer Güte gebaut wird, der beim Rauchen stark wie Salpeter knistert, was dem Ziegendünger zugeschrieben wird, mit dem man den Acker bedeckt; treffliches Quellwasser ist hier doch nicht hinreichend zu einer vollständigern Bewässerung der Felder.

Auf dem Gipfel des Berges steht ein Neby Mischy nach E. Smith, Nebby Meschwah nach Meryon, mit einer kleinen Kuppel, die man viele Meilen im Lande umher sehen kann, von alten, aber niedrigen Eichen umgeben, über die sie hervorragt. Es ist sicher die auch von O. v. Richter[68]) genannte weiße Kuppel auf der Berghöhe, die von den Druzen hochverehrt wird, weil

---

[66]) Brocchi, Giornale. III. p. 378. [67]) Brocchi, Giornale. III. p. 256, 376. [68]) O. v. Richter, Wallf. S. 132.

in ihr das Grab des Propheten Micha(?) sich befinden soll. Die Bauern der Umgegend halten dies Sanctuar rein und brennen jede Nacht darin eine Lampe an.

Das Türkendorf, das vom Dr. Meryon, der die Namen oft sehr entstellt wiedergiebt, als unterhalb des Berges Mischmûschy gelegen und Benywaty von ihm genannt wird, könnte wol identisch mit dem auf Schultz's Karte von ihm ermittelten Dorfe daselbst, el-Ghabatieh, sein, das von ihm für den deutschen Ordensbesitz Casau la Crabatie gehalten wurde. Aber auch Brocchi nennt hier ein Dorf[69]) Beniata, ¾ Stunden fern vom Kloster, wo er Spuren von Steinkohlen, also in der Tiefe, fand; dessen Einwohner aßen Kameelfleisch, das von den Maroniten für unrein gehalten wird. Auch durch diesen italienischen Geognosten, G. B. Brocchi, ist die Gegend von Barûk und el-Auwaleh, die wir bisher durchwandert haben, im Jahr 1823 in Beziehung auf metallurgischen Bodenertrag besucht worden; was sich aus seiner fragmentarisch erhaltenen Nachlassenschaft daraus ergiebt, trägt dazu bei, Einzelnes zu dem uns nun schon in seinem geographischen Zusammenhange bekannter Gewordenen noch näher zu erläutern.

Er reiste nach längerem Aufenthalt in Bteddin, wo der Emir Beschir ihn mit Untersuchung seines Landes nach Metallen und Steinkohlen beauftragt hatte, auch nach dem Kloster Mischmûschy (er schreibt Musmussi), fünf Stunden von Sidon gegen Osten gelegen, wo es Steinkohlen geben sollte. Er kam am Ort es-Simkaniyeh (Sem Kanieh bei Brocchi[70]); es steht auf Robinsons Karte, Schultz schreibt es auch el-Simekanijjeh und gibt dabei Ain es-Suk, eine Marktstelle, an) vorüber, wo ein Druze, Nedsch el-Akaili, also vom Priesterorden der Druzen, eine Verschwörung angezettelt haben sollte, alle Christen im Lande el-Schûf zu ermorden. Er besuchte von da im Barûk-Thale den weitläuftigen Pallast, den sich der Scheich Beschir, nämlich den el-Mukhtârah, erbaut hatte. Daneben auch eine Moschee, deren er noch vier andere im Lande erbaut haben sollte, um in seiner schändlichen Heuchelei und Kriecherei den Türken zu spielen, aus altem Adelshaß gegen den Emir Beschir, den souverainen Fürsten, weil dieser den Christen sich dagegen sehr geneigt zeigte und

---

[69]) Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 239. [70]) Brocchi, Giorn. l. c. Vol. III. p. 232.

selbst äußerlich christliche Einrichtungen angenommen hatte, sich einen Beichtvater hielt, seine Söhne taufen ließ u. a. m.

Brocchi nennt auch das benachbarte Dorf des Pallastes Mukhtâra, den obern Bergpaß im Barûk-Thale Mabur, was er mit entrata erklärt, und den Ort an dem Ursprunge des el-Auwaleh schreibt er Fredis, d. i. Fureidis.

Er folgte dem Thale des Hauptstroms von Mukhtâra abwärts, das ihm mit seinen Platanenhainen, mit seinen Zedrachbäumen (Melia azedarach Linn.), mit seinen Eleagnusarten und Pappelbäumen, zwischen Felsengehängen, Weinbergen und Wiesengründen ungemein lieblich erschien. Die Brücke über den Strom bei den vier Granitsäulen, die er auch beobachtete, nennt er Dschisr el-Margi (wol el-Merdsch, die Brücke der Wiesen). Die Säulen, jede von 4 Fuß im Umfang, zum Theil in die Erde versunken, hielt er für den Ueberrest einer Tempelvorhalle, obwol er keine Capitale mehr von ihnen wahrnahm. Er führt an, daß unterhalb dieser Brücke der Strom den Namen Nahr Beseri (von dem öfter genannten Dorfe Bisry) oder el-Auwaleh führe (Auèly bei Brocchi), und daß es derselbe sei, der eine Stunde im Norden von Sidon münde.

Die Ufer des Stroms sind hier reichlich mit Lavendel (Lavandula stoechas) bewachsen, und der Nadelholzwald, durch den man nach Mischmûschy emporsteigt, besteht aus Pinus pinea, die er also für die italische Pinie mit den eßbaren Pinienüssen oder Pignolen anerkannte, die Italien, seine Heimath, schmücken. Nur ½ Stunde vom Kloster, bei einem Dorfe Bteddin el-Locsce (Lochs wird das harzreichste Pinusholz genannt) entdeckte Brocchi ganze Baumstämme im Sandstein, wie trocknes Holz vorkommend, die nur mehr oder weniger bituminös sind; weithin zeigten sich Schichten von Braunkohlen[71]). Man konnte hier das Entstehen der Braunkohle, die im Libanon so häufig vorkommt, aus einem bituminösen Holze verfolgen. Versteinertes Holz wie bituminöses Holz sah man hier beides in Braunkohlen übergehen, doch nirgends in bauwürdigen Massen. In andern Braunkohlenspuren eines ganz nahen Dorfes Caituli (wol das Kaitûleh am Wadi Kaitûleh, der zum Nahr Sentk fließt, jenseit der Wasserscheide, unmittelbar in

[71]) Brocchi, Giorn. l. c. III. p. 239—240.

Südwest von Dschezzin, das bei den Kreuzfahrern Casau Queitoule heißt, nach Schultz's Kartenskizze) entdeckte Brocchi auch Ambra oder Bernstein, den die Einwohner Sandarugio (vergl. Sandaraca bei Plin. H. N. XI. 7), nannten. Brocchi wiederholte seine Wanderung über Caituli nach dem Dorf Maràh (d. h. Schäferei), el-Macnunieh, das nur eine halbe Stunde von jenem fern und dem Maronitenkloster Katin, auch Isaia genannt, gegenüber liegt. Hier fanden sich an vielen Stellen Braunkohlen-Lager, die zwar wol eine Viertelstunde lang, aber höchstens nur fünf Fuß mächtig sich zeigten, sehr viel Glanzkohle enthielten und eines Versuchs von Ausgrabungen werth erschienen. Hierbei fand Brocchi sehr schöne Stücke Bernstein, nußgroß, goldgelb und rubinenroth. Diese Umgegend der genannten Orte bis zum Dorf Haitûrah hin (ganz nahe in S.O. von Kaitûleh und in S.W. von Dschezzin) schien die Umgegend bis zu der Region hinauf, auf welcher noch Pinienwald steht, am meisten noch bauwürdig[72]) nach Braunkohle zu sein. Eine halbe Stunde in S.O. von Haitura fanden sich grünsteinartige Basaltmassen, die prismatische Säulen bilden, über welche sich ein Wasserabfall hinabstürzt. Die Säulen stehen auf dichtem Basalt und unter diesen tritt eine Braunkohlenlage hervor[73]), welches Vorkommen Brocchi mit dem analogen am Meisner in Hessen vergleicht. Diese bituminösen Schiefer- und Braunkohlen-Lager am Libanon gehören nach ihm der Quarzsandstein-Formation an, die von Basalten begleitet wird.

Beim Abschied von dieser früher so unbekannt gebliebenen Gegend des Landes esch-Schûf, in der wir uns um so mehr zu orientiren hatten, da sie von den Geognosten bisher gänzlich vernachlässigt geblieben war, führen wir nur noch Brocchi's Bemerkung an, die er hier über das Klima und über die Fauna[74]) zu machen Gelegenheit hatte.

Vom Mai bis October herrscht in diesen Theilen des südlichen Libanon ein ganz trockner Himmel; in der Mitte des Sommers regnet es nie, Regen würde dann für ein Wunder gelten. Aber vom November bis April fallen furchtbare Regengüsse. Regenwinde kommen im Herbst von S.O.; wechseln sie mit

[72]) Brocchi, Giorn. III. p. 247. [73]) Ebendas. III. p. 250—254.
[74]) Ebendas. III. p. 244—246.

Wind, so fällt Schnee, wie dies im Jahr 1824 mit dem ersten Schnee auf dem Sannin am 27. November der Fall war, worauf sich die dauernden Schneedecken auf den Gipfeln zu bilden begannen. Daher heißt hier Regen (fisceti) so viel als Winter, eine Jahreszeit, in welcher nicht selten Donner und Blitze die Lüfte reinigen, aber auch nicht selten die Dächer der hochliegenden Kirchen treffen. Hagel fällt im Frühling. Erdbeben sind hier nicht häufig, aber mitunter furchtbar; in der letzten Hälfte der Zeiten, in denen man in 60 Jahren, nach M. Bertrand, nur dreimal daran gelitten hatte, war das von 1759 das schrecklichste gewesen. Ob die Erdbebensphäre vom Jahre 1837, die sich in ihren furchtbaren Erschütterungen von Jerusalem nordwärts bis über Damaskus und Cypern und auch über Tyrus und Sidon erstreckte, ihre furchtbaren Wirkungen auch bis hieher verbreitet hatte, ist uns unbekannt geblieben (Erdk. XV. S. 705).

Nach Brocchi giebt es in diesen Umgebungen des Dschebel Druz um Mischmûschy Schakale (Uàui), Wölfe (Dib) und Bären (Dub) in ziemlicher Menge. Die Tigerart Nemer, sicher die Panther, wie in Palästina (Erdk. XVI. S. 485), werden wegen ihres schönen Felles mit schwarzen Flecken auf grauweißem Grunde hier sehr viele erlegt, da sie ziemlich häufig im höhern Gebirge sind, zumal noch zahlreicher am obern Damur, um das Deir Nahmi. Stachelschweine und wilde Eber giebt es in den Wäldern und Klippengegenden in Menge.

3) Der untere Stromlauf des Nahr el-Auwaleh bis zum Meere.

Bei weiterer Verfolgung des untern Laufes des el-Auwaleh, dessen obern im großen Längenthale bis zu seinem gegen West durchbrechenden Querthale mit allen seinen Zuströmungen der Gebirgswasser wir bisher zu begleiten im Stande waren, gerathen wir in große Verlegenheit, da uns hier kein Führer vorangegangen ist. Nur den wiederholt von Maundrell und Meryon begangenen Westweg nach Sidon, der an seinem hohen Uferrande auf der Südseite bis nach Abra und dem Kloster Mar Elias vorüberführt, haben wir verfolgen und von diesem zuweilen einen Blick auf die Nordseite des Stroms, zu den dortigen Klosterorten, hinüberwerfen können. Aber von dem romantischen Thale von Bisra an westwärts bleibt uns der Flußlauf, den die Karten nur ganz willkürlich niedergelegt haben, völlig unbekannt, ohne Anschauung

und ohne Beobachtung, und erst unterhalb Abra an der Südseite und Abul Hacem ihm gegenüber an der Nordseite, das Schulz als das Castellum Belhasam oder auch Blahasent der Kreuzfahrer in seine Kartenskizze eingetragen, wo der Strom in die offene Küstenebene tritt und von vielen Wanderern auf dem Wege von Sidon nach Beirut durchschritten werden mußte, kann von ihm wieder die Rede sein.

Hier ist es, wo Maundrell ihn schon im Jahre 1697 zwei Stunden südwärts vom Damur und eine Stunde in Nord von Sidon auf einer großen Steinbrücke überschreiten konnte, und dabei bemerkt, daß er tief sei, aber von keinem früheren Geographen genannt werde; erst zu Kannobin erfuhr er ganz richtig von dem dortigen Maroniten-Patriarchen, daß man ihn Awle (Auwaleh)[75]) nenne, und seine Quelle zu Berook (obiges Barûk) im Libanon liege. Aber Maundrell irrte in der Voraussetzung, der Strom sei zuvor niemals genannt worden, was schon von Robinson berichtigt wurde[76]). Denn Dionys. Perieg. V. 913 nannte ihn „den anmuthigen Bostrenus, an dessen Gewässer Sidon gelegen sei", was Festus Avienus und Priscian mit ähnlichen Worten, die schon Reland (Pal. 437) angeführt hat, wiederholten. Auch scheint es uns zweifelhaft, ob unter dem Leo-Fluß, *Λέων* bei Ptol. V. 15, dessen Mündung der alexandrinische Geograph zwischen Berytus und Sidon in gleiche Entfernung von beiden ansetzt (Leonis fluvii ostia, 33° 35′ Lat. ed. Wilberg f. 364), der Tamyras oder Bostrenus gemeint sei. Denn für ersteren spricht allerdings die Angabe der Breite von Berytus, 33° 40′, und die von Sidon, 33° 30′, in deren Mitte die Tamyras-Mündung wirklich zu liegen kommt, während der Bostrenus viel näher an Sidon als an Berytus heranrückt, dagegen als ein für das Küstenland viel bedeutenderes Stromgebiet erscheint. Der topographischen Lage nach würde hier also der Leo des Ptolemäus zu suchen sein, obwol es sonderbar erscheinen muß, denselben Fluß, der schon einen Namen Bostrenus hat, noch mit einem zweiten belegt zu sehen. Dieser zweite scheint jedenfalls wol ein ausländischer zu sein, während Bostrenus zu den einheimischen gehören mag, da bei Phöniciern die ähnlichen Namenanklänge, wie *Βώσταρ*, *Βώσταρος* aus Polybius Hist. I. 30, 1 und III. 98, 5 bekannt sind. Das Stillschweigen des Ptolemäus

[75]) Maundrell, Journey l. c. p. 44. [76]) Robinson, Pal. III. p. 711.

über diese phönicischen Flußnamen bleibt, da er doch seinem Vorgänger Marinus von Tyrus in so vielen Angaben gefolgt ist, immer auffallend.

Robinson erreichte von Sidon nordwärts den el-Auwaleh an der Steinbrücke über ihn, die dem Emir Fachreddin zugeschrieben wird, erst nach zwei Stunden beschwerlichen Wegs über Sandstrecken. Sie ist da erbaut, wo der Strom, bei seinem Austritt aus den Bergen, zur Bewässerung der Gärten von Saide theilweise abgeleitet ist, aber doch noch wasserreich selbst mitten im Sommer bleibt. Seine Ufer sind mit Maulbeerpflanzungen und Feigenbäumen umgeben. An seiner Nord- und N.Westseite endet die schöne Ebene von Tyrus und Sidon, und die Berge treten nun viel näher mit ihrem Fuß an das Meer heran, dessen Ufer felsiger, unbebauter wird; daher diese Stelle von den Alten zuweilen als der Anfang des Libanon genannt wird (Plin. H. N. V. 20: Sidon.... a tergo ejus mons Libanus orsus, mille quingentis stadiis Simyram usque porrigitur). Der Auwaleh gilt heute für die Südgrenze des Gebiets des Emir Beschir oder des Druzenfürsten auf dem Libanon.

Erläuterung 3.

Der tyrische Strom, el-Kasimiyeh, el-Litany, Gesammtübersicht; seine drei Stufenlandschaften.

Wie der el-Auwaleh der sidonische Strom, so kann man den Litany im eigentlichen Sinne den tyrischen Strom nennen, denn beide verhalten sich topographisch auf gleiche Weise zu den ihnen ein paar Stunden weiter südwärts ihrer Mündungen gleichmäßig angebauten Hauptstädten des alten Phöniciens, und beider größere Stufenländer und Stromsysteme können nicht ohne Einfluß auf den Flor dieser Emporien und ihre Landschaften, sowie auf ihre auch nach dem Innern des Landes hin eingreifende Beherrschung der dortigen Bergvölker geblieben sein, von denen wir freilich nur wenig erfahren haben. Den größten Einfluß, sollte man meinen, müßte das grandiosere, weiter reichende System des Litany auf Tyrus ausgeübt haben, da es mit seinem Quellgebiet auch noch durch das ganze Cölesyrien oder das Bela'a bis in die Nachbarschaft der antiken und großen Damaskus hinreicht: denn wenn schon keiner von beiden Strömen die Bedeutung eines schiffbaren Flusses gewonnen hatte, so waren sie

doch die natürlich gemeinsamen Thalwege zu dem commerciellen Landverkehr mit den im Rücken Phöniciens liegenden producten-reichen Ländern und den fernsten stets handelslustigen Völkern des Morgenlandes.

Es muß auffallen, daß der größte der phönicischen Küstenströme, eben dieser Kasimiyeh, nur eine Stunde im Norden von Tyrus sich ergießend, bei Strabo, der ihn zwar nennt (Strabo XVI. 758), doch keinen besondern Namen von ihm erhalten hat, daß er bei Plinius, Dionysius Periegetes, Pomp. Mela und Ptolemäus aber gar nicht einmal als vorhanden erwähnt wird, und also bei den alten geographischen Autoren wirklich namenlos geblieben ist. Denn ihn etwa mit dem Leo-Fluß des Ptolemäus, zwischen Sidon und Berytus, zu identificiren, ist, wie wir schon zuvor erwähnten, ganz unstatthaft, wozu der Name Litany durch seinen Lautanklang wol verführt hat, den man von Leontos (weil bei Ptolem. *Λέοντος ποταμοῦ ἐκβολαί*, d. i. die Mündung des Leo, geschrieben steht) herleiten wollte. Der Nahr Lanta genannte Fluß bei Edrisi, den man damit in Verbindung bringen wollte, ist von diesem Autor ausdrücklich zwischen Sarfand und Sur[77]) angegeben, und würde daher sich eher auf den Nahr Zaharâny beziehen, falls seine Angabe nicht blos auf einem Irrthum, wie Robinson dafür hält, beruht und sein Name Lanta eine bloße Verstümmelung des Namens Litany ist.

Den heutigen Namen des untern Laufes Kasimiyeh, den Maundrell schon richtig als verschieden vom Eleutherus anerkannte, aber verstümmelt Casimeer[78]), D'Arvieux Cassimié (1659)[79]) schrieb, erklärt dieser schon durch „Theilung", weil er die Districte Sayd und Safet scheide, und so ist er seitdem nach dieser Erklärung auch bei andern Reisenden[80]) für einen Grenzstrom gehalten worden (Erdkunde XV. S. 791); nach dem Jesuiten Nau (1674)[81]) für einen Scheidestrom zwischen Saide und Sur; gegenwärtig für einen solchen zwischen den Districten Belad Beschârah und Belad esch-Schûf, wie sein oberer Lauf im Beka'a wirklich durch sein Thalgebiet den Libanon vom Anti-Libanon scheidet.

[77]) Edrisi, b. Jaubert. T. I. p. 349. [78]) Maundrell, Journey p. 48. [79]) D'Arvieux, Nachrichten seiner Reisen. 1753. Th. II. S. 4. [80]) Robinson, Pal. III. S. 686 u. 687, Note 2. [81]) Nau, de la Comp. de Jésus, Voyage nouveau de la Terre Sainte. Nouv. Ed. Paris, 1757. V. Ch. 4. p. 548.

Olshausen[82]) findet die Etymologie, nach welcher des Stromes Benennung von „Theilung" abgeleitet worden ist, nicht für haltbar. Schon De La Roque (1688) bemerkte, daß die etymologische Herleitung dieses Namens nicht genügend sei, selbst wenn man sie von der arabischen Wurzel Casama (i. e. divisit)[83]) herleiten wollte: denn wirklich trenne der Strom die Gebiete zwischen Sidon und Tyrus nicht, da er sieben Lieues von Sidon und nur eine Lieue von Tyrus entfernt sei. Doch einen andern Grund der Benennung kannte er nicht, so wenig, wie und auf welche Weise dieser in Gebrauch gekommen. Dagegen unterscheidet derselbe Autor den Kasimiyeh-Fluß von dem Litany, indem er sagt: seine Quellen lägen im Antilibanon, seine Wasser würden erst durch den Zufluß des Litany, oder Letane, angeschwellt, der nach seinem Lauf durch das Beka oder Beka'a sich in den Kasimiyeh ergieße.

Obwol nun diese Angabe von dem Bearbeiter des Dschihan Nüma[84]) befürwortet und den Kartographen Paultre und Hallström der Irrthum vorgeworfen wird, den Namen Kasimiyeh mit dem des Litany identificirt zu haben, so können wir diese Ansicht doch nicht theilen, wenn es schon irrig sein mag, daß Paultre den Namen Kasimiyeh auch in das Beka'a oder das hintere und obere Thal ostwärts der hohen Libanonkette übertragen hat: denn so viel bisher bekannt, ist der obere Lauf desselben Stroms innerhalb des Beka'a zwischen Libanon und Antilibanon immer nur Litany von den Einheimischen und von den Autoren genannt, Kasimiyeh aber immer nur dessen unterer Lauf, nachdem er aus dem hohen Gebirgslande seinen Durchbruch erst zur Küstenebene unterhalb des Kalaat esch-Schekif und der Brücke Ka'ka'iyeh (Erdk. XVI. S. 790) gewonnen hat. Bei Edrisi und Abulfeda kommt der Name Litany nicht vor, wol aber Lythah[85]) in einer arabischen Randglosse zu Abulfeda, die Reinaud mitgetheilt hat.

Es kann diese Ansicht von zwei verschiedenen Flußbetten, von denen eins sich in das andere erst ergießen soll, nur auf einem Irrthum beruhen, der den dort sonst so bewanderten De La

---

[82]) Olshausen, Recens. von Robinsons Pal. in Wiener Jahrb. der Lit. Bd. CII. S. 219. [83]) De La Roque, Voyage de Syrie. Amsterdam, 1723. T. I. p. 230. [84]) J. v. Hammer, Syrien, in Wien. Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 45. [85]) Abulfeda, Geogr. Trad. par Reinaud. T. II. Proleg. p. 49, Not.

Roque auch leicht treffen konnte, da zu seiner Zeit der merkwürdige Durchbruch des Litany aus seinem obern Laufe durch seine engen, schwer zugänglichen Felsklüfte in den untern Lauf des Kasimiyeh schwerlich bekannt sein konnte, da dieses erst ganz neuerlich durch Spezialuntersuchungen und Aufnahme ermittelt worden ist. Hat doch noch J. Rennell, als das obere Quellgebiet des Jordan um Hasbeiya und Rascheiya (vor Seetzens und Burckhardts Forschungen) im Dunkeln lag, den Irrthum in seiner Karte von Syrien (vom 30. Mai 1810)[86]) begangen, die Jordanquelle bei Hasbeiya statt gegen Süden zum Merom zu führen, als westlaufenden Arm und als linken Zufluß zum Litany laufen zu lassen; hätte er ihm einen Namen beigelegt, was aber nicht geschehen, so hätte dieser vielleicht jenen Namen eines hypothetischen Kasmieh erhalten können, der für sich als separater Stromarm gar nicht existirt. Denn dies ließ sich schon aus Seetzens[87]) und Robinsons verbesserten Kartenzeichnungen vermuthen; weniger aus der Beilage von Burckhardts Karte zu seinen Reisen, die, sonderbar genug, den Kasimteh noch gänzlich ignorirt hat. Aber durch Eli Smiths genauere Durchwanderung jener Gebirgsgegenden und durch Major Robe's[88]) Aufnahme mußte dieser Irrthum eines abgesonderten Kasimteh-Stroms, der hier in der Natur gar nicht vorhanden ist, völlig aus der Angabe dieser Stromgebiete verschwinden, wie dies auch die neueste theilweis auf Aufnahmen beruhende Karte der nordamerikanischen Expeditionen zu den Jordanquellen und dem Todten Meere bestätigt[89]), in welcher die ganze Entwickelung dieses tyrischen Stromsystems von seinen Quellen bis zur Mündung zum ersten Male, wenn auch nicht richtig, doch vollständiger und im größern Maßstabe als auf allen frühern dargestellt ist. Im kleinern Maßstabe hiernach deutlich auf J. M. Zieglers Karte von Syrien zu verfolgen, die wir schon

[186]) Jam. Rennell, Atlas to accompany a Treatise on the Comparative Geography of Western Asia. London, — der erst nach seinem Tode publicirt wurde. [87]) Charte von Palästina, reducirt aus den von Seetzen an Ort und Stelle entworfenen Handzeichnungen. Gotha, 1810. [88]) Maj. F. H. Robe's Map Country around the Sources of the Jordan. [89]) Map of the River Jordan and Dead Sea and the Route of the Party under the Command of Lieut. Lynch, constructed by R. Aulick from the joint labours of Lieutenant Dale and himself, drawn by G. Strickland. Washington ed. by the Navy Department. 1851.

oben (S. 19) als das neueste vollständigste Blatt, die Darstellung der Gesammtverhältnisse betreffend, angeführt haben.

Der Irrthum einer früheren Verwechselung des Namens Wadi et-Teim, welcher heutzutage dem obern Jordanthale an seiner Quelle bei Hasbeiya zukommt (s. Erdk. XV. S. 158—159), wo dieses Parallel-Thal keine Stunde weit von dem westlichern Litany-Thale seiner Felsendurchbrüche entfernt liegt, scheint auch die Ursache der Annahme bei De La Roque von einem abgesonderten Strome Kasimieh gewesen zu sein, den der Litany erst durch seine Gebirgswasser anschwellen soll, eine Hypothese, welcher Rennell seine Zeichnung accommodirt zu haben scheint. Schon Abulfeda gebrauchte die Benennung Wadi et-Taim[90]), und konnte bei dessen unbestimmter Bezeichnung Veranlassung zu einem Mißverständniß geben, als hänge auch der Wasserlauf des Thales von Beka'a mit dem des obern Jordanthales im Wadi et-Teim bei Hasbeiya zusammen. Dieser Uebergang ist uns durch Burckhardts Route näher bekannt (s. unten)[91]). (Magdol dicta, quae sita est in via tendente a Baalbekh super vallem at-Tain. Profluens ex Aâin al Garri — das heutige Anjar im Antilibanon in Süd von Baalbek — fluvius magnus — der Litany — procurrit ad al Bokaa etc. b. Abulf. l. c.)

Dies war um so leichter anzunehmen, da daselbst wirklich eine natürliche Einsenkung sich vorfindet, von der Thomson, der diese Gegend mit großer Aufmerksamkeit durchwandert hat, sagt[92]): das Thal von Beka'a war wol einst ein großer Gebirgssee; dieselbe Erderschütterung, welche das Todte Meer einstürzen ließ, mochte auch dem Thal um Beka'a (oder richtiger el-Bokah, nach einem der hebräischen wie der arabischen Sprache gemeinschaftlichen Worte, das eine Thalebene bezeichnet, s. Erdk. XV. S. 184) erst seinen Durchbruch gegen West zum Mittelmeer durch die tiefen Felsspalten sprengen, statt sie direct südwärts zum Todten Meere ablaufen zu lassen. Auch heute noch könnte man denken, daß der Fluß von Baalbek, der Litany, in den Fluß von Hasbeiyah oder den obern Jordan ohne Schwierigkeit abfließen könnte, und so den Huleh-Tiberias-See sammt dem Jordan und dem Todten Meere erweitern und füllen. Ein einziger Spalt ohne

[90]) Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. fol. 20, 93.
[91]) Burckhardt, Trav. p. 31—33, b. Gesen. S. 79—81.
[92]) Thomson, Bibliotheca Sacra. 1846. III. p. 206.

Gleichen würde dies sein, von Baalbek bis zum rothen Meere, zum Golf von Akabah Aila, aus dem noch gegenwärtig kein Tropfen Wasser als nur durch diesen einzigen Durchbruch des Litany gegen West in das Mittelländische Meer geführt wird, da alles andre zur Arabah-Einsattlung und zum Asphalt-See läuft.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie das hohe Gebirgsthal des Wadi et-Teim an der Hasbeiya-Quelle des Jordan, in vollkommenem Parallelismus mit jenem obern Längenthale des Litany, nur etwas weiter gegen S.O. abstehend, auch dieselbe Normaldirection, wie jenes gegen S.S.W. verfolgt, und wie eben hier die Scheidung der beiden von da gegen Nord ausgehenden wieder unter sich parallelen, um weniges divergirenden Gebirgsketten des Libanon auf der West-, des Anti-Libanon auf der Ostseite stattfindet (Erdk. XV. 158). Auch wie die Trennung beider Gebirgssysteme hier nicht etwa von einem zusammenhängenden hohen Gebirgsjoch, oder einem für beide gemeinsamen Gebirgsknoten ausgeht, wie dies aus Russeggers Darstellung[93]) geschlossen werden könnte (der den Dschebel esch-Scheich mit Recht den dominirenden Gebirgsstock nennt, von dem darum aber doch keineswegs, als einer gemeinsamen höchsten Wurzel, die nördliche Verzweigung vom Libanon und Anti-Libanon ausgeht). Es zeigt sich vielmehr, daß die Scheidung beider Gebirgssysteme, des Libanon und Anti-Libanon, die wir nur eine Verwerfung beider Ketten genannt haben, sowie die Trennung beider Stromgebiete, der Jordanquelle und des mittlern Litany-Flußlaufes, nur durch eine zwischenliegende sehr schmale, keine Stunde breite Bergwand, die sogenannte Merdsch Ayûn, d. i. die Bergwiese der Quellen, bedingt wird, die keineswegs ein hohes Gebirgsjoch ist, sondern nur den Namen eines mäßig hohen, plateauartigen Gebirgsthales (Erdkunde XV. 220) verdient, welches dieselbe Natur derjenigen sanft ansteigenden Gebirgspässe anderer Bergsysteme zu haben scheint, welche zwischen entgegengesetzt geneigten Längenthälern zu liegen pflegen. Aus genauerer Beobachtung Robinsons und E. Smiths (1852) über die Terrainbildung dieser Gegend können wir hier Folgendes zur Berichtigung des Bisherigen nachtragen, und auf die

---

[93]) Russegger, Geognosie von Nordsyrien, in dessen Reise. Bd. I. Th. I. S. 413.

une Kartenconstruction Palästina's von Kiepert zu Robinsons Reise (1852) verweisen.

Der obere Theil der Stadt Hasbeiya liegt 2,200 Fuß, die Jordanquelle ihr im Norden nur 1,700 Fuß über dem Meere. Von der Jordanfurth, nahe der Quelle in N.W. von Hasbeiya, wird über den Ort Kankaba[94]) in Zeit von ¾ Stunden der Sattel des Höhenzugs, welcher die Wasserscheide zwischen dem obern Jordan und dem mittlern Litany, nahe seinem Durchbruche, bildet, 2,300 Fuß hoch nach de Forest's Messung überstiegen. Dieser Sattel senkt sich als breites Hochthal östlich zum Jordan, den er nur um 500 Fuß überragt, westlich dagegen dehnt er sich nach einer Viertelstunde völliger Hochebene aus, um dann beim Dorfe Burghuz sehr steil zur Engschlucht des Litany abzufallen. Dies Dorf liegt 200 Fuß höher als die nach ihm benannte Brücke. Unmittelbar nördlich von Burghuz kommt der Fluß aus einer schmalen, 400 bis 500 Fuß tiefen, fast eine Stunde langen Felsschlucht, der einzigen Unterbrechung des breiten Rückens, der vom südlichen Libanon (vom Doppel-Pik Tôm Niha her herunterziehend) sich südlich fortsetzt, in der westlichen Thalwand des Wadi et-Teim oder des obern Jordanthales. Unterhalb der Brücke wendet sich der Litany nach W., aber nur eine kurze Strecke, um dann sogleich wieder in eine ähnliche noch tiefere Schlucht einzutreten. Die Richtung derselben ist im Allgemeinen von N.N.O. nach S.S.W. Auf der Ostseite, hoch auf dem Plateau über der Thalwand des Flusses (1,946 F. Engl., 1,827 F. Par. nach de Forest), liegt Belât, ein Ruinenhaufen, den die Reisenden in 1¼ Stunden von Burghuz, längs der Schlucht abwärts gehend, erreichten. Die Höhe der Thalwände zu beiden Seiten des Litanystroms schätzte Robinson durchweg auf 800 bis 1,200 Fuß. Dicht unter Belât wendet sich der Litany' wieder in rechtem Winkel gerade gegen West, um in eine Engschlucht mit noch senkrechtern Felswänden die westliche Parallelkette (welche den Dschebel Rihân, den Südtheil des eigentlichen Libanon, im Norden mit dem östlich von esch-Schekif gelegenen Plateau verbindet) zu durchbrechen. Erst nach dem Austritt aus dieser Schlucht (deren östlichen Eingang beide Reisende nur sahen, nicht aber selbst verfolgten) durchströmt der Litany ein offenes Thal, bis unterhalb des Schlosses Kalaat esch-Schekif. Beide Reisende, denen wir diese genauere Terrain-

[94]) Nach E. Smith's Mscr. 1852.

beschreibung einer der seltsamsten Stromdurchbrüche verdanken, wichen hier vom Litany-Thale wieder ab, und kehrten südlich über die Wasserscheide-Höhe nach dem hochgelegenen Wiesenthale Merdsch 'Ayûn, über die Dörfer Dibbin und Dschudeideh, zum Ruinenhügel Tell Dibbin (den alten Ijjon) und zum Jordanthale zurück.

Schon nach seinem ersten Besuche dieser Gegend nannte Eli Smith diese Merdsch 'Ayûn einen schönen Alpengau, westlich des Wadi et-Teim, aber in West vom wilden Felsthale des Litany begrenzt, eine schöne, wasserreiche Gebirgsebene, welche gegenwärtig zugleich die sehr schmale Wasserscheide zwischen dem Jordan und dem Litany bildet (Erdk. XV. S. 222), von der nach beiden Seiten nur wenig kurze Bergwasser zu den nahen großen Flußläufen abziehen. Denn unmittelbar in N.W. derselben zieht ganz dicht an ihr der wildeste Litany vorüber, dem hier nur ein enger Felsschlund mit meist senkrechten Steilwänden und Felsklippen zum Durchtosen in der oft unwegsamen Tiefe übrig bleibt, in welcher er eben, von seiner bisherigen Nord-Südrichtung gegen West in mehreren Zickzackthälern mit Cataracten abweichend, seinen Durchbruch zum Meere erst gewinnen kann.

Aus Eli Smiths erster Bereisung dieser eigenthümlichen Landschaft der Wasserscheidehöhe der nördlichsten Merdsch Ayûn, von der Jordanquelle bei Hasbeya nordwestwärts zur tiefen Felsschlucht des Litany, zu dessen Naturbrücke Kûweh, und von da nordwärts in das ebene obere Thal von Beka'a haben wir die erste genauere Kenntniß auch dieser Terrainbildung erhalten, die dann zwar durch die Lenkung der Aufmerksamkeit der Lynch'schen Expedition auf sie, zwar wiederholt durchzogen, aber leider mit größter Nachlässigkeit und, wie wir aus den genauesten Beobachtungen von Robinson und E. Smith und ihren 1852 gegebenen Routiers sehen, mit den gröbsten Fehlern in den Distanzen und dadurch den ärgsten Verzerrungen in ihre schön gestochene, aber dadurch ganz unbrauchbar gewordene Karte einzutragen versucht wurde. Die Berichtigung wird auf Robinsons neuer Karte von Palästina nach Kieperts Construction künftig nachzusehen sein.

Eli Smiths Bericht, als erster Entdecker dieses Gebietes (1844)[95]), der leider bisher nur erst im Auszug aus seinem Journale bekannt geworden, wird daher hier an seiner Stelle

[195]) Bibliotheca Sacra. May 1849. Vol. VI. p. 372—374.

sein; die genaueren Distanzangaben verdanken wir der handschriftlichen Mittheilung seines Routiers, bei der wiederholten Wanderung im Litany-Thale durch Robinson 1852.

Aufwärts von Hasbeiya im Wadi et-Teim, den obersten Quellstrom des Jordan nur eine kurze Strecke entlang verfolgend, verließ E. Smith mit seinem Begleiter, dem Missionar S. H. Calhoun, das Thal und setzte nordwärts über die etwa 1000 Fuß hohe (nach Robinsons Schätzung) Wasserscheide, nämlich die Dschebel ed-Dahar genannte zwischenliegende Berghöhe, zum Thale des Litany hin. Von dieser Höhe sieht man westlich jenseit des Litany die Libanonkette, östlich begleitet von einer Reihe niedriger noch ackerbarer Hügel, welche unmittelbar den Fluß überragen, jedoch immer noch ein, wenn auch schmales, doch mehr offenes, an zwei Stunden langes Becken bilden, auf dessen Ostseite das Dorf Kilyah, auf der Westseite Lusah liegt.

Dieses Becken wird südlich durch obgenanntes Contrefort von Burghuz mit der dortigen Engschlucht geschlossen, nördlich durch ein beide Uferseiten auf ähnliche Weise verbindendes Bergjoch, welches der Fluß gleichfalls in einer 400—500 Fuß tiefen Bergschlucht durchbricht. Auf dem Rücken dieses Bergjochs liegt an der Ostseite das Dorf Yahmur, unter demselben die sogenannte Dschisr el-Kuweh, d. i. eine natürliche Felsbrücke über den Litany. Jenem kleinen Metawileh-Dorfe Kilya gegenüber springt die kühne Wand des Libanon hervor, an der sich südwärts der wilde Strom durch die furchtbare Spalte hindurchstürzt, die aber in geringer Entfernung bei dem Orte Burghuz auf der dort in drei Bogen gesprengten Brücke überschritten werden kann.

Schon früher hatte de Bertou[96]), der vom Norden von Kefr Häneh (2,844 Fuß Par. üb. M.) herab diese Brücke überschritt, den Wasserspiegel unter ihr nur noch 1,110 Fuß Par. gefunden; am kleinen Wadi Meidhûn stieg er von ihr südwärts, etwas südlicher von E. Smiths Uebergange, zur Wasserscheidehöhe, die er 2,726 Fuß Par. hoch, also doch 1,616 Fuß über den tiefen Spalt des Litany erhöht fand, weiter zur Quelle des Jordan im Wadi et-Teim (nach ihm nur 556 Fuß üb. M. gelegen, offenbar zu niedrig, — s. Erdk. XV. S. 186 — da sie nach de Forest 1,700 Fuß üb. M. gemessen wurde). An der pittoresken Brücke

[96]) C. de Bertou, Mém. sur la Dépression etc. im Bulletin de la Soc. Géogr. T. XII. 1839. p. 138—139.

von Burghuz steigen Platanen und Pappelbäume hoch über den Schatten der niedrigen Weiden- und Feigenbäume in der Thalspalte empor, an welcher hier überall die Purpurblüthen des Oleandergebüsches die Flußufer schmücken; aber unmittelbar über der bewachsenen Tiefe folgt auf der umgebenden Felswand nackter Kalkstein in mächtigen Bänken und Blöcken, deren Gepolter die Uferabhänge bedeckt.

E. Smith ging nicht südwärts auf diesem gewöhnlicher begangenen Wege dieser, Dschisr Burghuz genannten, Brücke zu, sondern nordwärts, wo das früher unbekannt gebliebene Dorf Kilya (Kulyeh auf Lynchs Karte), nun schon auf Robinsons Karte genauer einzusehen, keine halbe Stunde fern am linken, d. i. südöstlichen Flußufer, dicht am Rande des Absturzes steht. Beide fast senkrechte Flußufer correspondiren einander in den Lagerungen der an 100 Fuß hohen Felsschichten, und stehen nur so weit auseinander, daß der Strom des Litany eben noch hindurch kann. In ähnlicher Lage auf dem gegenüberstehenden Felsufer liegt das kleine Dorf Lusah; die Bewohner beider Dörfer konnten über den schmalen Stromspalt zwischen ihnen hinweg miteinander sich verständlich besprechen, doch verbindet sie auch ein steiler, die Felswände hinab führender und wieder hinaufgehender Fußpfad. Der bisher überstiegene scheidende Bergrücken senkt sich an dieser Seite allmälig und ist ackerbar, und auch jenseit des Flusses von der Brücke und dem Paß von Burghuz, der nordwärts hinaufsteigt, bleibt gegen Ost bis hierher noch ein ackerbarer Strich Landes zur höherliegenden Seite des tiefen Felsspales, ehe der Libanon aufsteigt, so daß beide genannten Dörfer hier noch bebaubare Felder haben.

Etwa drei Viertelstunden weiter, nordwärts beider einander gegenüber liegenden Dörfer, durchsetzt von der Ostseite eine Gebirgskette gegen W. den Litany-Strom, welche dieser nun durchbrochen hat. Diese Gegend hat das Ansehen eines großen Bassins, durch dessen Mitte nur in einem tiefen Thalspalte der Strom so hindurchstürzt, daß man ihn selbst nicht wahrnimmt, und das Bassin für ein Continuum halten würde, wenn man nicht etwa ganz dicht zum Spalte hinzutritt. Diesen hielt E. Smith wegen dieser oberen Plaine nicht für den Riß, durch ein Erdbeben gespalten, sondern für einen Durchschnitt des Wassers, das sich eben überall die niedrigste Stelle gesucht hätte.

Vom Dorfe Kilya, 1¾ Stunden gegen Nord auf dem hohen Rücken der Plaine fortgeschritten, gelangte E. Smith auf mehr-

sich gekrümmtem Wege zu dem schon zuvorgenannten Metawileh-Dorfe Yahmur. Hier hatte man den majestätischen Theil des wunderbaren Spalts erreicht; seine Ufer waren hier weit höher gestiegen als irgend zuvor, wol 1000 Fuß hoch. Der Fels, weniger fest in seiner Textur als weiter abwärts, war an vielen Stellen hinabgeschwemmt oder hinabgestürzt, so daß die Distanz zwischen beiden Ufern weiter und pittoresker geworden. Am Fuße rauschte der Strom von Stromschnelle zu Stromschnelle, wie ein Silberband, überschattet mit rosigen und Purpurblüthen des frischesten Oleandergebüsches am Uferrande; eine ungemein reizende Scenerie. Hier wandte sich E. Smith nun zur Seite nach der natürlichen Brücke hin, von der man ihm in Hasbeya gesprochen hatte, die man Kûweh (Dschisr el-Kûweh auf Lynchs Karte; Dschisr Kui nach Graf Schlieffen) nannte. Kein Felsloch, wie er sich es gedacht, war es, sondern, nachdem er durch die offenen Felder in Nord von Yahmur eine Zeitlang fortgeschritten, stieg er in einen Wadi hinab, der von rechter Hand kam. Also von dem dort etwa in derselben astronomischen Breite wie Rascheiya liegenden wasserscheidenden Bergzuge Arbel, den auch Burckhardt einmal übersetzt hatte, und der so niedriger Art ist, daß seine hier kaum eine Viertelstunde einnehmende Breite[97]) von dem höherliegenden Rascheiya überschaut werden kann, so daß man dort über ihn hinweg die Libanonkette aufsteigen sieht (Erdk. XV. S. 183—184), und selbst in das Thal des Bekâ'a bis Zahleh vom hoch liegenden Schloß des Emir Effendi zu Rascheiya hinüber schauen kann (nach Graf Schlieffens Mscr. Mittheilung 1851). Der Abhang an diesem Wadi wurde bald sehr steil, sein Wasser stürzte durch einen Sprung hinab in den unteren Strom; nur ein hohes Precipice, zur Linken gewendet, konnte man hinabsteigen zu dem schäumenden und tosenden Litany-Strom, der seine tiefe schauerliche Kluft durchbrausete, die aber auch noch durch blühende Oleander ihren Schmuck erhielt. Endlich wurde die Brücke el-Kûweh erreicht, unter der sich der Strom noch immer in der Tiefe fortwälzt. Diese Kûweh, sagt Eli Smith, war offenbar durch Herabsturz eines Felsen von der Höhe gebildet, von der noch mehr herabzustürzen drohte. Die gestürzte Masse sperrte sich selbst über der engen Kluft und spannte hier ihre Brücke, die, mit Erde bedeckt und mit Gebüsch bewachsen, einen Pfad hinüber zu nehmen gestattete, der zwar sehr beschwerlich war,

[97]) **Eli Smith, in Mission. Herald. Vol. XLI. 1845. p. 17.**

aber doch einen kürzern Weg von Hasbeya nach Deir el-Kamr und Beirut gestattet, als alle andern Routen.

Dieser Pfad steigt von der Naturbrücke auf dem rechten Ufer wieder steil empor, sagt E. Smith, und setzt von da durch den Paß im Süden des Niha (also über den südlichen Paß von Mischmûschy und Dschezzin, s. oben S. 108) in das obere el-Auwaleh-Thal nach Bteddin fort.

Da auch diese Passage, nicht zwischen den Doppelbergen Tomât oder Tôm Niha hindurch nach Meschghara, sondern im Süden des Niha vorüber, sehr wenig bekannt geworden, und von der Naturbrücke aus noch von Niemand begangen wurde, aber am Nordausgange gegen Dschezzin hin zum el-Auwaleh mit andern theilweis schon begangenen Routen zusammenfällt, so wird es passend sein, auch hier, zur Vervollständigung dieses Routennetzes durch die Libanonkette, die speziellen Angaben von E. Smiths Routier hinzuzufügen, welches uns von seinem Marsche von Dschezzin südwärts am Wadi Siffâf nach Burghuz zugekommen ist, dessen Quelle (Ain es-Siffâf) ganz nahe der Quelle des Wadi Meidhûn liegt, welcher in einer Schlucht ostwärts zur Naturbrücke el-Kûweh hinabführt, durch welchen eben dieser nächste Weg nach Bteddin hinaufsteigt. Die neue Construction der Kiepertschen Karte zu Robinsons Reise 1852 wird auch hierüber zuerst Auskunft geben.

Steigt man die südliche Fortsetzung des el-Auwaleh-Thales in der Schlucht des Stroms von Dschezzin an dessen Wasserfällen bei Kalaat el-Karkafeh vorüber (die nach Graf Schlieffen 200 Fuß hoch herunterstürzen sollen)[98]), zur Stadt Dschezzin über die dortige Wasserscheide hinaus, so erreicht man nach einer halben Stunde, in der Nähe des Dörfchens Medschdeleya, die südliche Querstraße, welche von Sidon nach dem Beka'a führt. Nachdem man diese quer durchschnitten hat, erreicht man dreiviertel Stunden weiter, südwärts und abwärts gehend, die Stelle, welcher links das kleine Kloster Deir el-Muzeir'iah liegen bleibt. Von ihm kommt ein kleiner Bach, der nun nicht mehr, wie der Dschezzinfluß, nordwärts zum el-Auwaleh abfließt, sondern der gerade entgegengesetzt gegen S.W. abläuft und schon ein Zufluß des Nahr ez-Zaharâny ist. Noch 1/4 Stunde stärker abwärts, am Dorf Kefr Hûneh vorüber, wird nach 3/4 Stunden

[98]) Dessen Brief vom Karmel, datirt 11. August 1852. Mscr.

das Ende des entferntesten Quellbaches des Nahr ez-Zaharâny erreicht. Von dem dortigen Bergrücken breitet sich eine weite, prächtige Aussicht gegen Süd bis in das obere Jordanthal. Man steigt, immer südlich, von neuem hinab in einer Viertelstunde in ein ganz bergumschlossenes kleines Becken ohne Abfluß, Birket el-Dschebbûr, an dessen Südseite sich ein konischer Hügel, Khirbet-Fâris, mit weiter Aussicht erhebt. Ein zweiter Abstieg führt zu einem tiefer gelegenen, etwas größern, ebenen Becken, auch ohne Abfluß, genannt Birket el-Bukei'a (See der kleinen Thalebene, wol weil es in der Regenzeit einen See bilden mag). In einer halben Stunde ist auch dieses durchzogen, und eine Viertelstunde weiter gelangt man an den steilen Rand des Thales Wadi Siffâf, durch welches ein Bach zum Litany hinabrauscht, und ein sehr steiler Pfad ihn entlang nach einer Stunde südwärts zur Brücke von Burghuz führt. Würde man von dem genannten See der Thalebene die Einsenkung ostwärts verfolgen, so würde man am Wadi Meidhûn wol eben so steilen Wegs hinab zur Naturbrücke, der Dschisr el-Kûweh, gelangen. Doch diese letztere Strecke scheint noch von Niemand begangen zu sein.

Durch unsern jungen Freund Graf W. v. Schlieffen[99]), der sich im Jahre 1850 bis 1851 längere Zeit in Hasbeiya aufgehalten, ist dieselbe früher fast unbekannt gebliebene Naturbrücke ebenfalls betreten, aber auf einem etwas mehr nordwärts führenden, bisher unbekannt gebliebenen interessanten Wege, dessen Beschreibung uns aus seinem Tagebuche mitzutheilen gestattet ist. Sein Weg von Hasbeya führte im Hasbany-Thale über vulcanisches Trümmergestein; die Rascheiyastraße gegen N.W. verlassend, auf dem Rücken der Berghöhe des Arbel über die Drusendörfer Mimis und Sefa, in dessen Nähe nach dreistündigem Ritt die Ruinen des Tempels vom Neby Sefa (auf Robinsons Karte nach neuerer Schreibung, 1852, aber Neby Sûfa) erreicht wurden, die größer, aber weniger gut erhalten sind, als der Tempel bei dem Druzendorf el-Hibbarieh, der, zwei Stunden in S.O. von Hasbeiya auf den Vorhöhen des Dschebel esch-Scheich stehend, von dem Wanderer zuvor schon besucht war. Ein Erdbeben scheint die Hauptursache der Zerstörung von jenen zu Neby Sefa gewesen zu sein, denn jeder Stein in der zum größern Theile noch erhaltenen Nordwand ist aus seiner Lage gerückt, viele Fels- und Säulen-

[99]) Mscr. Tagebuch 1850—1851.

stücke sind weithin geschleudert. Eine Treppe führte hier innerhalb der Mauer in der N.W.-Ecke zu einer kleinen Nische aufwärts und durch das Fundament ins Freie hinaus. Die Aussicht von der bedeutenden Höhe, auf welcher der Tempel steht, neben welchem ein paar armselige Hütten der Fellahs liegen, umfaßt das ganze Wadi, den Zug des Hermon in seiner vollen Ausdehnung, der einen unbeschreiblich schönen Hintergrund für die Ruinen abgiebt, und nordwärts reicht sie weit über das Litany-Thal hinüber, bis in die Gegend von Zaleh in el-Boka'a. Die Länge des Tempels an der erhaltenen Nordseite beträgt 72½ Fuß, dessen Breite auf der Westseite 35, die Höhe an der Nordseite noch 41½ Fuß, die Dicke des Frieses 4½ Fuß; der Durchmesser der Säulen 3 Fuß.

Dieser Berg, auf welchem die Tempelruine steht, liegt in der nördlichen Verlängerung des Dschebel ed-Dahar und gehört noch immer zu der Wasserscheidehöhe zwischen dem Wadi et-Teim mit dem Jordanlaufe und dem Beka'a mit dem Litanystrome. Diese besondere Stelle, einst das berühmteste Heiligthum der Druzen, Khulwet el-Biyâd nach Robinson, oder Khuliwât el-Biyâd nach E. Smith genannt (Khulweh im Singul., Khuliwât im Plur., im heutigen Sinne der Druzen s. v. a. solitudo) [200]), wurde im Druzenkriege, 1838, unter Ibrahim Pascha durch die Plünderung der ägyptischen Truppen entweiht und zerstört.

Nicht sowol Bauart und Putz, als vielmehr Einfachheit, große Reinlichkeit und Hospitalität, die darin jedem Fremden, wenn auch als Vorübergehendem, angeboten wird, was nur selten angenommen werden kann, unterscheidet solche Heiligthümer der Druzen von Moscheen und ihren Privatwohnungen. Berauschende Getränke und Tabak werden jedoch darin nicht gereicht, denn die strenger in ihren Mysterien Eingeweihten, ihre Akils, entsagen beiden gänzlich; manche derselben enthalten sich auch der Verheirathung. Die Bewohner solcher Khuliwât haben zwar Familien, aber die Frauen, die von solchen Gebäuden ausgeschlossen bleiben, müssen ihre Wohnung in benachbarten Häusern nehmen. Da, wo viele Khuliwât beisammen stehen, wie dies zu der Zeit vor der Zerstörung in diesem Biyâd der Fall war, als Eli Smith mit einigen amerikanischen protestantischen Landsleuten dieselben besuchte, bewohnten

[200]) E. Smith, Missionary Herald. XLI. p. 46.

die Frauen mit den Familien am Fuß der Höhe ein eigenes Dorf, kamen nur am Tage hinauf zu ihrem Khulweh zur Reinhaltung, zum Kochen und andern Geschäften, brachten aber nie eine Nacht darin zu. Hier in der Nähe, zu Sefa, kam es in jenem Jahre, nahe ihrem Heiligthum, zu einer Schlacht, in welcher die mit ihren Glaubensbrüdern im Libanon gegen die Aegypter sich empörenden Druzen völlig aufs Haupt geschlagen, ihr bis dahin unzugänglich gebliebenes Adytum, ihr ältester und berühmtester Khuliwât, geplündert und seiner zahlreichen Manuscripte beraubt wurde, die ihre Religionsbücher enthielten, welche, seitdem in alle Welt zerstreut, ihre Geheimnißkrämerei offenbarten, und zumal durch die Studien, welche Sylvestre de Sacy auf sie verwandte, allgemeiner bekannt wurden.

Ueber diesen Rücken des den Druzen heiligen Bergs in West von Neby Sefa zieht sich der Weg zur Naturbrücke längs dem Berge entlang immer höher bis zu einer reichen Quelle, von wo ein sehr steiler Pfad durch einen Paß führt, auf dessen Gipfel sich ein kleines, grünes Wiesenplateau mit einem bedeckten Wasserbehälter, 150 Fuß über der Quelle, befindet. Auf der andern Seite des Bergrückens, wo dieser sich zum Litany-Thale abdacht, zieht der Weg wieder nördlich. Durch eine Berglücke fiel der Blick auf kurze Zeit westwärts bis auf Sidon und das Meer. Durch steinige Thäler, in denen stellenweis Stecheichen, ging es in der Richtung gegen die Tom Nîha (die Zwillinge, nach von Schlieffen, Doppelberge, nach Schultz, s. oben S. 132), d. h. gegen Nord, bis zu dem Metawileh-Dorfe Jachmur oder richtiger Yuhmur nach E. Smith, und von hier eine halbe Stunde bergab, fast senkrecht in das Thal des Litany, der sich hier in wilder Kluft rauschend seine Bahn bricht. Aber nur stellenweis konnte v. Schlieffen das schäumende Wasser in der Tiefe von vielen hundert Fuß gewahren. Aus den Höhlen der gegenüberliegenden Felswand, die einst bewohnt gewesen sein sollen, zu welchen jetzt aber kein Zugang möglich ist, flatterten Schwärme unzähliger Tauben hervor; die Gegend ist ein Hauptaufenthalt der Leoparden. An den Abgründen entlang führt ein schlüpfriger Pfad zu der natürlichen Brücke Dschisr Küweh (Kui schreibt v. Schlieffen), die nach einem Ritt von nahe an 4 Stunden von Hasbeya aus erreicht wurde, ein Weg, der wegen des entlegenen Ortes nur von Wenigen gekannt ist, obgleich über ihn ein Saumpfad durch den Paß von Tom Nîha, wie v. Schlieffen erfuhr,

nach Beirut führt, das man auf ihm in 19 Stunden Wegs von Hasbeiya aus erreichen kann, während man sonst einen weiten Umweg über Sidon machen muß. Die Gegend ist höchst romantisch und malerisch, weiter unten, wo das Thal ein Knie nach Osten bildet (wol gegen Dschisr Burghuz?) scheint es noch wilder zu werden, doch führt dort kein Pfad hinab. Die natürliche Brücke scheint sich erst durch hinabgestürzte Felsenstücke gebildet zu haben, aber, wie v. Schlieffen meint, nicht durch Wasserrisse, weil das Thal in eben der Gestalt, wie oberhalb, weiter hinabführt, die Ränder sich in gleicher Höhe und gleicher Entfernung von einander an der Brücke fortsetzen, also auch von hier ab keine neue Thalbildung obzuwalten scheint. Wir maßen, sagt von Schlieffen, die Tiefe von der Brücke aus bis auf den Wasserspiegel noch 100 Fuß. Die Mächtigkeit der Brücke beträgt ⅔ dieser Höhe, ihre Länge von einer Wand der Schlucht zur andern 22 Fuß; ihre größte Breite 68 Fuß; ihre schmalste Stelle 9 Fuß.

Nur eine kurze Strecke nordwärts dieser Naturbrücke in der engen Thalkluft erweitert sich beim Orte el-Meschghara, wo der Westpaß von Tom Nîha eintrifft, dieselbe zu dem nun sehr weit und breit werdenden großen Bassin des el-Beka'a (oder el-Bokah), der Thalebene, welche hier von den Alten das hohle Syrien, Coele-Syria, genannt wurde, und recht eigentlich die schöne, große obere Thalwiege des sehr eigenthümlich sich entwickelnden Litany-Stroms ist.

Capt. Lynch, der mit Dale diese Naturbrücke von Kalaat esch-Schekîf aufwärts gehend besuchte, hielt sie für einen durch den Strom selbst aus der widerstehenden Bergrinne ausgewaschenen Felsbogen [201]), aus dessen unterer Seite der Strom, wie aus einer mit Weiden und Platanen überwachsenen Grotte, wieder hervorzutreten scheine. Er fließe dann an 200 Schritt weit zwischen der einerseits ganz nackten, an der Gegenseite aber dicht bewachsenen Felswand hin und her tosend, bis er in einer schönen Cascade von 20 Fuß Höhe sich in einen etwas erweiterten Felskessel schäumend hinabstürzt, dessen Dunstatmosphäre bei Sonnenschein die Scenerie durch die schönsten Regenbogenfarben zauberisch verherrlicht. Tosend, wüthend schäumend ströme er zwischen blühendem Oleandergebüsch in seiner unzugänglichen Bahn weiter.

Auch Robinson hat jüngst, 1852, diesen pittoresken Theil

---

[201]) Lynch, Narrative l. c. Lond. 8. 1849. p. 480.

des bisher so wenig bekannten Litany-Thales besucht, und uns über seinen Weg, der wiederum von der Brücke Burghuz nach Merdsch Ayun und dann von Hasbeiya über die Naturbrücke von Kûweh nach Rascheiya ein anderer war, als die bisher begangenen, folgende Mittheilung gemacht, die uns durch einen so getreuen Beobachter theils das Bisherige bestätigt, theils erweitert.

Von Hasbeiya aus wurde zu zwei verschiedenen Malen die Schlucht des Litany von ihm besucht; einmal in Begleitung von Thomson, am 25. Mai, an der Brücke von Burghuz; das zweitemal mit J. Wârtabet, am 31. Mai, an der Naturbrücke Kûweh [2]). Auf der ersten Tour ging Robinson über Kaukaba, auf der Merdsch Ayun gelegen, nach der Brücke Burghuz, unterhalb welcher der Fluß auf einen südlich auslaufenden Rücken des Libanon stößt, der durch ihn schräg und fast der Länge nach bis auf den Grund gespalten erscheint. Die Reisenden hielten sich auf der Höhe des schmalen Bergrückens linker Hand über der Schlucht, und gelangten, obwohl ohne Pfad, so nach Belât. Die Tiefe unter ihnen betrug 1,000 bis 1,200 Fuß. Zu Belât hatte Thomson einige Tage zuvor mit dem Aneroid die Höhe des senkrechten Theils des Uferrandes allein auf 800 Fuß bestimmt. Die ganze Schlucht, sagt Robinson, habe viel Aehnlichkeit mit der der Salzach beim Passe Lueg, auf dem Wege von Salzburg nach Gastein. Zu Belât wendet sich die Schlucht im rechten Winkel gegen S.W. und wird noch abschüssiger; nach dem erfolgten Durchschnitt des Bergrückens wendet sich der Litany wieder südlich, und fließt dann bei Kalaat esch-Schekîf vorüber. Robinson ging weiter über Dibbîn und Dschudeideh, besuchte Tell Dibbîn, und erstieg dann den östlich liegenden Berg mit Kiyam, den Hauptort von Merdsch Ayun zu erreichen, wo er sein Zelt aufschlug. Von dieser Stelle beherrscht man gegen West mit dem Blick die ganze Plateaulandschaft des Merdsch, gegen Ost den offenen Theil des Wadi et-Teim und den obern District des Hûleh. Hier, wie überall in der ganzen Umgegend, erhebt sich majestätisch der beschneite Doppelgipfel des Dschebel esch-Scheich (Hermon), dessen höherer Gipfel gegen Nord liegt. Die zweite Tour von Hasbeiya auf dem Wege nach Damaskus ging oberhalb der Jordanquelle über den Nahr Hasbany, wo dessen Strom nur als ein ganz kleines Bächlein zwischen Steinen dahin-

[2]) Robinson, Mscr. 1852.

rieselt; dann erstieg auch er den Landrücken ed-Dahar, welcher das Wadi et-Teim von dem Thale des Litany unterscheidet. Auf dessen Höhe führt ein Weg gegen N.O. eine Stunde weit, den man aber dann verläßt, um nach Yuhmur, am östlichen Ufer des Litany gelegen, hinabzusteigen. Eine halbe Stunde von diesem Dorfe, stromauf, ist die in einer wilden Schlucht über den Litany führende Naturbrücke Kûweh. Der Weg dahin, sagt Robinson, ist jetzt nicht schwieriger als viele andre; auch führt von da ein Pfad nach Dschezzin hinauf. Die Brücke Kûweh schien auch Robinson durch Herabsturz der Felsen gebildet zu sein; er vergleicht sie mit den bekannten Oefen an der Salzach, unterhalb des Passes Lueg. —

Robinson kehrte von der Brücke auf die Ostseite des Ufers zurück, und erstieg schräg auf demselben Bergrücken ed-Dahar noch Libbeiya, auf dessen östlichem Höhenrande gelegen, um von da Neby Sûfa mit seiner Tempelruine zu erreichen, die von Graf v. Schlieffen genauer beschrieben worden. Von diesem Tempel führt weiter nördlich über Kefr Mischkeh und die anliegende Merdsch Schemtsch derselbe Höhenzug nach el-Muhaidithey, auf die dortige Hauptstraße nach Damaskus. Bleibt man aber im Thalgrunde des Litany, so gelangt man von der Naturbrücke unterhalb Yuhmur in einer Stunde Wegs nordwärts auf derselben östlichen Uferseite nach dem Dorfe Sahmur, das auf Lynchs Karte fälschlich mit Yahmur identificirt ist. Zwischen beiden Dörfern ist das Thal erweitert und schon cultivirt. Nördlich von Sahmur sind die beiden Seitenketten nochmals durch ein weniger bedeutendes Querjoch verbunden, durch welches sich der Litany eine kurze, nicht so enge und tiefe Schlucht gebrochen hat. Auf dem Ostende der diese Orte begleitenden Hügelreihe liegt der Ort Medschdel Belhis. Daß diese Querkette niedriger Berge sich durch die ganze Breite des Beka'a vom Libanon zum Anti-Libanon erstreckt, konnte E. Smith, dem wir überhaupt diese genaueren Angaben verdanken, beim Herabsteigen vom Libanon, vom Bâb Bmâri'a her, deutlich sehen. Der östliche Theil des Höhenzugs zieht sich mit zunehmender Breite nach N.O. hinauf, trägt auf seiner Höhe die Dörfer Ba'lûla und Lâla, während die großen Orte Kar'ûn und Dschibb Dschenin (Jub Jennin) an seinem nordwestlichen Fuße liegen. Bei letzterem Orte endet dieser Höhenzug, indem zwischen ihm und dem Anti-Libanon eine Thalweitung sich südlich heraufzieht, in welcher das Dorf

Kamid el-Lauz liegt. Bei Kar'ûn führt eine Brücke über den Litany westwärts nach Meschgharah. Sie ist die erste, welche wieder, nordwärts der Naturbrücke, über den Litany führt. Zwischen Kar'ûn und dem südlichern Sahmur schneidet ein kurzer Wadi Mischk in den östlichen Höhenzug ein; durch ihn führt der Weg zur Wiesenebene (Merdsch) Schemtsch nach dem einzigen darin gelegenen Dorfe gleichen Namens, in einer Länge von etwa 2 Stunden, und diese Wiesenebene an ihrem obern, d. i. östlichen Ende ist nur durch eine sehr niedrige und schmale Wasserscheidehöhe noch vom Wadi et-Teim oder der Jordansenkung geschieden. Von der zuvor genannten Kar'ûn-Brücke an zieht sich auf der Westseite des Litany gegen Süden eine niedrige Hügelkette, von der großen Beka'a-Ebene an der Ostseite des Litany getrennt. In diesem dadurch gebildeten Seitenthale, das in West vom Libanon begrenzt wird, und von allen Seiten umschlossen erscheint, liegt Meschgharah, über welches die Hauptstraße von Sidon über den Libanon nach Damask führt. Unmittelbar in S.W. über diesem Orte erhebt sich nach E. Smiths vielen Winkelmessungen einer der höchsten Gipfel des südlichen Libanon, der schon früher genannte Tôm Niha (oben Doppelgipfel genannt), dessen Situation erst durch diese Beobachtungen festgestellt erscheint.

Vom Gesammtlauf des Litany-Stroms giebt Thomson [3]) als Augenzeuge den ersten Ueberblick. Er enspringt, sagt er, nahe Ba'albek, auf einer absoluten Höhe von gegen 4,000 Fuß überm Meere, zieht anfänglich als träger, schleichender Strom durch das Beka'a; nach tausend Serpentinen und natürlichen wie künstlichen Spaltungen erreicht er gegen S.W. bei el-Meschgharah das Ende der Hochebene in dem nun folgenden Engschluß seines Felsbettes. Daselbst beginnt sogleich unter der Naturbrücke Dschisr el-Kûweh sein romantischer Kampf mit den ewigen Säulen des Libanon, um durch ihr Fußgestell einen freien Durchbruch zum Meere zu gewinnen. Tief ist der Spalt, durch den der Strom sich donnernd hinabstürzt, und so eng, daß nur an einzelnen Stellen hie und da neben ihm ein Fußpfad begangen werden kann. Die hohen, oft senkrechten Klippen treten so dicht an ihn heran, daß er immerfort in schattigem Dunkel dahinzieht, so daß nur selten einmal ein Vogel einen Durchflug wagt. An

[3]) Thomson, in Bibl. Sacra. III. p. 205.

dem el-Kûweh hat er sich selbst durch Felsabsturz überbrückt. Vier Stunden weiter abwärts an der Brücke Burghuz begegnen sich die Zweige der dort an seinen Felsufern wachsenden Bäume, und bilden ein grünes Dach, welches den unterhalb hinabstürzenden kalten Strom vor Sonnenschein bewahrt.

Jede tausend Schritt weit tritt ihm eine neue, senkrechte Felswand mächtig entgegen, als wollte sie ihm den Weg gänzlich versperren; er aber tosend und schäumend umrauscht sie, zur Rechten und zur Linken wühlt er sich hindurch, stürzt in seinem klippigen Gleis von Stufe zu Stufe hinab, bis ihm eine neue Klippe entgegentritt, die ihn wieder zum Laufe in entgegengesetzter Richtung nöthigt. So unterhalb der auf seinen Uferwänden einander gegenüberliegenden Dorfschaften Kilya und Lusa in dreimal wiederholten großen Zickzackwendungen seines in Kniewinkeln vielfach sich brechenden Laufes, wo man es nur an zwei Stellen in verschiedenen Distanzen abwärts gewagt hat, von Fels zu Fels, unter Dschisr el-Burghuz, unter Dschisr el-Hardely oder Khardela bei Thomson, näher dem Kalaat esch-Schekif, ein Brückenjoch auf gesprengten Spitzbogen über ihn zu werfen, um seine gewaltigen, sonst unwegsamen Ufer-Barrièren zwischen dem Osten und Westen, wie zwischen dem Süden und Norden, doch an diesen Stellen überschreiten zu können.

Hier sind es nur Felsschlösser und Felsburgen, die sich in ihren Ruinen aus alter Ritterzeit der Kreuzfahrer und noch ältern Perioden auch heute noch drohend genug über seinen Ufern erheben. Einst, da sie noch gewaltiger waren, konnten sie die hier durchziehenden Uebergänge aus dem Jordanlande und Galiläa nach Phönizien, zumal nach Tyrus, Sidon und Beirut, vollkommen beherrschen. Unter ihnen ist das Kalaat esch-Schekif nur das bekannteste. An ihm rauscht an manchen Stellen der Litany in so tiefem und engem Spalt, daß man, obwol dicht in seiner Nähe, ihn nicht einmal sieht, und auch sein Rauschen nicht einmal bis zum Ohre des Wanderers heraufdringt.

Bis dahin hat der Litany-Strom in seinem mittlern Felsenlaufe durch wiederholte Beugung in scharfen Winkeln seine obere Normalrichtung von Nord nach Süd völlig in eine Westwendung umgewandelt. Denn vom hochthronenden Felsenschloß (Kalaat esch-Schekif, d. h. Schloß der Felsen) an ist sein Lauf von 5 Stunden Wegs nur noch gegen West, bis er das Meer im Norden von Tyrus erreicht. Auf dieser kurzen

Strecke seines untern Laufes scheint sein gewaltiger Kampf zwar beendigt, die einzige Brücke Dschisr el-Ka'ka'lyeh (Erdk. XVI. S. 790) ist auch wol als Uebergang genannt, aber sonst von ihm alles nähere seine nächste Umgebung Betreffende bis an seine Mündung zum Meere an der Küstenstraße noch unbekannt geblieben.

Verfolgen wir nun den ganzen Lauf des Litany von seiner Quelle bis zur Mündung (zwischen 34° und 33° 20' n. Br.), so zeigt er hier eine Stromentwicklung von nur etwa 31 Stunden Wegs, aber der verschiedenartigsten Bildung. Nach der Kiepertschen Kartenconstruction[4]), welche durch Robinsons und E. Smiths jüngste und auch durch des letztern frühere sorgfältigste Beobachtungen, Messungen und genaueste Routiers alle frühern Karten dieses Gebietes weit überbietet, ergeben sich folgende Distanzen seines obern, mittlern und untern Laufes.

1) Oberer Lauf von der Quelle zu Nahleh, oder der noch nördlichern zu Resm Hadeth, welche Robinson für die äußerste hält, auf der Wasserscheide gegen den Orontesursprung im breiten Thale Coelesyriens bis in die Breite von Baalbek 4 Stunden.
2) Von da abwärts bis zur Brücke bei Andschar 8 „
3) Bis zur Brücke von Dschibb Dschennin, an der großen Querstraße von Beirut nach Damaskus . . . . 4 „
4) Von da bis zur Brücke bei Kar'ûn . . . . 2 „
5) Von Kar'ûn, an Meschgharah vorüber, zur Naturbrücke el-Kûweh, wo sich die große Thalweite des breiten Gebirgsthales zwischen Libanon und Anti-Libanon zu der engen Kluft zusammenschließt . . . . 2 „

Diese Längenausdehnung des obern Laufes in seiner breiten Hochebene beträgt durch diese obere Thalstufe zwei Drittheile des ganzen Laufes, nämlich 20 Stunden.

Mittler Lauf. Dieser beträgt:

1) von der Naturbrücke bis zum Durchbruch am Kalaat esch-Schekif nur eine directe Wegstrecke von etwa vier Stunden, aber mit vielen nicht näher zu berechnenden Krümmungen. Bis Kilya und Lusah, wo der Strom noch

[204]) Nach Kieperts Karte der Robinson'schen Reise, 1852.

ziemlich seine Normalrichtung von N. nach S. oder S.S.W. beibehält, ... 1 Stunde.

2) Von da mit verändertem Zickzacklauf bis zur Brücke Burghuz . . . . 2½ „
3) Von da bis zur Brücke von Khardela . . 2½ „
4) Von da bis zum Kalaat esch-Scheķif. . . . ½ „

Unterer Lauf. Von hier an hat die enge Felsenkluft sich zwar schon erweitert, doch abwärts 2½ bis 3 Stunden weit, bis an die Brücke Ka'ka'iyeh, bleiben die Stromufer wenigstens an der Nordseite noch immer hoch (Erdk. XVI. S. 790); dann aber beginnt die mehr offene tyrische Küstenlandschaft des nun gewöhnlich Kasimieh genannten Stromes, bis zum Mittelländischen Meere; der ganze untere Lauf hat eine Strecke von etwa sieben Stunden Wegs.

Aber nach des Generalconsul v. Wildenbruchs Bemerkung [5]), der diesen untern Kasimieh-Strom wol vier- bis fünfmal überschritten hatte, tritt derselbe doch nur erst etwa eine halbe Stunde ostwärts seiner Mündung zum Meere in die völlige, nur sehr schmale Ebene ein, welche dem Meeresufer entlang zieht, und hier fließt er sehr ruhig und langsam durch die Wiesen, wie er auch im obern Laufe als Litany ruhig und still, aber doch schnell, wenn schon hie und da träge, fast stagnirend, seine Hochebene durchzieht, weil sein Bett dort zwar durch keine Felsen beengt ist, seine Wassermasse aber durch unzählige Abzüge zur Bewässerung der Felder vermindert wird. Dagegen stürzt er nur in seinem Mittellaufe von Fels zu Fels.

Von seiner Mündung zum Meere bis zu seinem Austritt aus der Beka'a-Ebene und Eintritt in den Libanon erfuhr v. Wildenbruch, daß er nur an sieben Stellen zu überschreiten sei, und daß es überhaupt nur an diesen Stellen seines wilden Uferrandes möglich sei, sich ihm zu nähern. Diese Uebergangspuncte vom Meere an aufwärts, die v. Wildenbruch zum Theil selbst begangen hat, und deren mehrere in Obigem auch schon erwähnt worden, zählt derselbe in folgender Reihenfolge auf, wozu wir einige Berichtigungen hinzufügen können.

---

[205]) v. Wildenbruch, Schreiben vom 19. Septbr. 1849, Mscr.; dessen Notes on the physic. Geogr. of Palestine an A. Peterman im Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London. Vol. XX. 1850. p. 230—232.

1) Dschisr el-Kasimieh, dicht am Meere, auf der Küstenstraße von Tyrus nach Sidon.

2) Dschisr el-Akaï, soll 4 Stunden von der Mündung liegen; sicher der von Wolcott und Thomson (Erdk. XVI. 790) richtiger genannte Uebergang auf Dschisr Ka'ka'iyeh, auf der Straße von Tibnin nach Sidon.

3) Dschisr el-Khardela (oder el-Herdely, oder el-Chardeleh, nach Schultz, die Senfkornbrücke), auf welcher v. Wildenbruch von Banias aus über Merdsch Ayûn den Strom überschritt, der hier, etwa 30 Fuß breit, in Cascaden hinabstürzt. Etwa 1,500 Fuß senkrecht über der Brücke, nach seiner Schätzung, am nördlichen Ufer, ihm in S.W., liegt das, nach ihm, einst prachtvolle, theilweis auch erhaltene Kalaat esch-Schekif, zu dem man von der Brücke hinaufsteigt, um in die ausschließlich von Metawileh bewohnte Hochebene des Belad Bescharah zu gelangen. Der Wasserspiegel des Stroms unter dieser Brücke wurde durch v. Wildenbruchs Barometermessung noch 524 Fuß Par. über dem Meere gefunden, so daß von da an der Kasimieh in seinem untern Laufe doch noch auf jeder Stunde etwa 100 Fuß Gefälle haben müßte. Diese Brücke führt gegen W.N.W. in 1½ Stunden über Nebatiyeh [6]), und von da in 5½ Stunden schnellen Rittes, also in 7 Stunden Zeit, nach Sidon, nämlich am Zufluß des Nahr Dschermak (Jarmuk), über Tell Habbûsch (Habusch) und Deir ez-Zaharâny nach dem Kloster Mar Elias und Sidon (s. ob. S. 69). Auf diesem Wege, den Wolcott (9. April 1842) [7]) ging, zog damals die türkische Armee nach dem Druzenkriege im Libanon mit ihrem Artilleriepark und den gefangenen Druzen-Scheichs ab zum Meere, deren Gastfreundschaft noch kurz zuvor der amerikanische Missionar genossen hatte. Sie wurden auf türkischen Dampffregatten aus ihrem schönen Gebirgslande in die dumpfen Kerker nach Constantinopel abgeführt.

Ein anderer mehr nördlicher Weg [8]), der östlicher von dieser bequemer gangbaren Sidonstraße, mehr durch das Gebirgsland über Dschardschua und Dschebâa am Dschebel Rihân vorüberführt, ist jüngst erst durch E. Smith und Robinson genauer erforscht und kartographisch eingetragen. Er steigt von der Brücke Khardela im Dschermakthale aufwärts; nach der ersten halben Stunde zweigt

[6]) Thomson, Bibl. Sacra. III. p. 207. [7]) Wolcott, Bibl. Sacra. 1843. p. 83. [8]) Eli Smith und Robinson, Mscr. 1852.

sich links jene Sidonstraße ab; aus N.O. kommt ihm ein zum Litany fließender Bach Nahr Zureikîn aus dem Wadi Dschermak entgegen, in welchem die tiefe Spalte des Litany sich gerade gegen Norden fortsetzt. In diesem letztern aufwärts steigend, erreichte E. Smith in einer starken Stunde das am Fuß des höhern Libanon gelegene Dorf Dschermak, 1,225 Fuß Par. überm Meere, nach de Forest. An dem folgenden Tage (26. April) das Thal weiter hinauf verfolgend, kam er bald zu den Quellen des Baches Neb'a Schakkah, ¼ Stunde, und Neb'a Mâdineh, 1,327 F. hoch gelegen, ½ Stunde vom Dorfe. Höher auf ist kein Wasser im Thale. Noch ¼ Stunde höher auf, und ein flacher Rücken der Wasserscheide zum Nahr Zaherâny ist erreicht, zu dessen Ufer unmittelbar ein kurzer Abstieg führt. Sein Thal hat von hier an aufwärts dieselbe Nordrichtung bis zu seiner noch fernen, bis oberhalb Kefr Hûneh gelegenen Quelle. Es scheint, als wäre dieser Fluß ehemals durch das Thal des Wadi Dschermak in den Litany abgeflossen, und dieser natürliche Südlauf (ein oberes Längenthal) erst durch eine geringe Verschüttung unterbrochen worden. Denn an eben dieser Stelle wendet sich derselbe Strom sogar in spitzem Winkel gegen West in eine Engschlucht, mittelst welcher er die westliche Thalwand (eine Vorkette des Libanon, nämlich des Berges Rihân) durchbricht, um südlich von Dscherdschû'a wieder in ein offenes Thal einzutreten. Von dieser Engschlucht, die früher unbekannt geblieben, die jenseitige steile Höhe hinauf ist eine halbe Stunde zum Dorf Arab Sâlîm, und von diesem ¾ Stunden nach Dscherdschû'a, das 2,485 Fuß Par. überm Meere liegt, nach de Forests Messung. Von diesem Orte führt die nächste Stunde nach Dschebâ'a, und von da über die Quellgebiete das Nahr Senik über Hamsiyeh und Aznur zum mittlern Auwaleh.

Die durch v. Wildenbruch unter 4) aufgeführte, sonst völlig unbekannte Dschisr el-Katueh, die zwei Stunden weiter aufwärts liegen soll, existirt als Brücke nicht; es ist die von Robinson (25. Mai 1852) angeführte enge Passage el-Kutweh, der engste Theil der Schlucht unterhalb Belât, aber keine Brücke.

4) Dschisr el-Burghuz ist von der el-Khardela 2½ Stunde aufwärts entfernt. Das Niveau des hiesigen Flußlaufes wurde von C. de Bertou auf 1,110 Fuß Par. überm Meere ermittelt, also 586 Fuß Gefälle auf die kurze Strecke bis zur el-Khardela-Brücke, was auf die Stunde 234 Fuß Gefälle betragen würde.

Daß diese Brücke auf der Hauptstraße zwischen Hasbeiya nordwärts durch das Wadi Siffâf (früher Suffâfeh genannt) über Kefr Hûneh nach Dschezzin und so zum Thale des Auwaleh, am el-Barûk aufwärts zur Residenz des Druzenfürsten, Bteddin, und auf directestem Wege von da nach Beirut führt, ist schon oben angezeigt.

5) Es folgt hierauf die Naturbrücke Dschisr el-Kûweh, welche v. Wildenbruch noch nicht bekannt war, auf welcher schon im Jahre 1844 E. Smith seinen Weg von Hasbeiya nordwärts in das Beka'a und nach Damaskus zurückgelegt hatte.

6) Dschisr el-Kar'ûn, die auch wol Dschisr el-Meschghara, wie bei v. Wildenbruch und Andern, genannt ist. Die erstere Benennung ist aber die richtigere, da das Dorf Kar'ûn, nach der sie genannt wird, an der Ostseite nur eine Viertelstunde fern von ihr liegt, Meschgharah auf der Westseite von ihr dagegen ¾ Stunden bis 1 Stunde von ihr entfernt ist.

Diese Brücke, auf dem Paßwege von Deir Mischmûschy und Dschezzin an der großen Heerstraße gelegen, die auch schon zu Abulfeda's Zeit von Sidon nach Damaskus passirt werden mußte, wird auch wol von Maundrell[9]) überschritten sein, obgleich er ihr den Namen Kor Aren giebt. Er stieg von dem Libanon-Paß, sagt er, 2 Stunden hinab zum Dorf Meschgharah, wo ein starker Bergstrom plötzlich hervorbreche, der als ein schönes Wasser zwei Stunden abwärts im Thale zum Litany sich ergieße. Hier wurde ihm ein Zoll abgefordert. Erst nach einer Stunde Wegs von Meschgharah trat er ganz aus dem Gebirge heraus in die Ebene ein, die er Bocath (jetzt Beka'a) nennt, in deren Mitte der Letane (Litany) fließe, wo er nach einer halben Stunde Wegs eine Brücke über diesen Strom übersetzte, die nach einem Dorfe in der Nähe Kor Aren genannt wurde. Sie war über fünf Steinbogen erbaut, 2½ Stunde unterhalb Jib Jeneen.

Die durch v. Wildenbruch nächst der von Meschgharah aufgezählte Brücke Dschisr el-Karaoûn ist also mit jener zuvorgenannten identisch; auch die fernern Angaben, die ihm nur nurch Hörensagen bekannt wurden, bedürfen der Berichtigung, wie die Reba el-Feloudj und Anderes.

Die nächste Brücke von obgenannter bei Kar'ûn ist die zu Dschibb Dschenin (Jib Jeneen bei Maundrell); weiter nordwärts fließt das bedeutende Wasser des Wadi Fulûdsch von der

---

[209]) Maundrell, Journ. p. 119.

Ostseite in den Litany. Dann noch nördlicher liegt die Brücke Dschisr Temnir bei Merdsch (2,879 Fuß Par. überm Meere nach v. Wildenbruch), über welche die große Straße vom Kuneiseh-Paß über Mekseh, wie von Zahleh, von doppelten Seiten her, nach Damaskus hinüber führt.

Der Eingang in diese Mitte der Hochebene des Beka'a, zu der wir nun von der Südwestseite zurückkehren, ist schon seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts über Meschgharah bekannt. Dieser damals bedeutendere Ort kommt öfter in der Geschichte der Kreuzzüge vor, als Sitz eines tapfern Araberstammes, der Meidaniten[10]), die gute Bogenschützen waren und in ihrem Berglande, Majadsmah genannt, einst einen unüberlegten Ueberfall des Königs der Ungarn, von Sidon aus, mit seinen 500 Mann völlig vernichteten, und ihn selbst als Gefangenen nach Damaskus führten, im Jahre 1217 nach Christi Geburt.

Erläuterung 4.

Die hohe Thalebene zwischen Libanon und Anti-Libanon, Coele-Syrien (*Κοίλη Συρία*). Das hohle Syrien, die große Thaleinsenkung des Längenthales vom Jordan bis zum Orontes und dessen Quellenbildungen.

Wir müssen es bedauern, daß des Colonel Callier Berichterstattungen über seine Routiers im Libanon, weder in den Spezialkarten seiner Aufnahme, noch in seinen erklärenden Memoiren, die im Dépôt de la Guerre niedergelegt wurden, für die Wissenschaft veröffentlicht worden sind: denn wir würden dadurch eine weit vollständigere Kenntniß des so berühmten Coelesyrien (*Κοίλη Συρία*, Strabo XVI. 7; Rufi Festi Avieni Descr. Orb. Terrae v. 1057: Haec Coele est Grajo sub nomine, namque duobus ut conclusa jugis, vallis vice, multa cavatur) und dieser Hochebene des obern Stufenlandes des Litanysystems erhalten haben, als wir bis jetzt darüber besitzen, falls nicht Robinsons jüngste Beobachtungen, 1852, durch baldige Mittheilungen uns diese Mängel ersetzen. Denn schon Calliers Uebersichtskarte Syriens im kleinen Maßstabe bestätigt es zur Genüge, was unser geehrter Freund, dessen meisterhafte Aufnahmen wir schon im Jahre 1845 durch seine Güte wiederholt, obgleich doch nur flüchtig, in

---

[10]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. VI. S. 155.

Paris in den Brouillons einsehen konnten, dort geleistet hat, da er selbst bemerkt[11]), daß es ihm gelungen war, die oberen Stromgebiete des Litany wie des Jordan vollständig in ihren Entwickelungen zu ermitteln. Dies geht schon aus den Details der Flußläufe des Litany und seiner Zuflüsse in der Mitte zwischen den beiden Libanon- und Anti-Libanon-Ketten, auch in dem Miniaturbilde der Karte[12]), hervor, die viele Spezialitäten hat, welche allen andern fehlen. Sie verzeichnet in dem nach allen Richtungen hin von dem Verfasser durchkreuzten Hochthal von Baalbek aus am *linken* Ufer des Litany bis zur Felsverengung unterhalb der Jub Jennin-Brücke, die nach ihm in gleichem Breitparallel wie die nördlichste ganz benachbarte Jordanquelle in N.W. von Rascheiya liegt, sieben Zuflüsse, die ihm vom Anti-Libanon herab zukommen, am rechten Ufer desselben aber nicht weniger als 13 mehr oder weniger bedeutende Zuströme, die alle vom schneereichen Libanon von W. und N.W. herabkommen, und die Wasserfülle bezeichnen, welche dieses Gebirgssystem so ganz vorzüglich in seiner alpinen Erhebung characterisirt. Auf allen frühern Karten sind diese Zuflüsse nur höchst sparsam und vereinzelt angedeutet, und selbst auf der bis jetzt besten Zeichnung der Lynch'schen Karte der Amerikaner sind doch nur acht solcher Zuflüsse und zwar nur eben so viel, nämlich vier, vom Libanon wie vom Anti-Libanon eingetragen. Mögen auch unter jenen zahlreicher angegebenen manche nur einen temporären Lauf während der Zeit der Schneeschmelze haben, so zeigen doch ihre zahlreichen Thalrinnen, daß auch die Libanon-Kette an ihrer Ostseite nicht eine so einförmige Bergwand bildet, wie unsre gewöhnliche Kartenzeichnung sie durch die Darstellung vermuthen läßt, sondern ihre mannichfaltigen, wenn auch nur untergeordneten Gliederungen hat. Und in allen diesen Thälern liegen, wenn auch gegenwärtig nur kleinere verkommene, Ortschaften und Ruinenstätten, welche die frühere starke Bevölkerung und Cultur dieser Landschaft bezeugen, die jetzt unter dem Fluch der türkischen Herrschaft und der alljährlichen Araberüberfälle seufzt,

[11]) Cam. Callier, Voy. im Bulletin de la Soc. Géogr. de Paris. 2. Sér. T. III. 1835. p. 21. [12]) Carte de la Syrie méridionale et de la Palestine, dressée en 1835, d'après les ordres du Directeur du Dépôt-général de la guerre Lieutnant-Général Pelet, p. Camille Callier, Chef d'Esc. au Corps Roy. d'Etat-major d'après ses observat. et reconnaissances faites en 1832 et 1833, à l'Echelle de $\frac{1}{500000}$. Paris, 1842.

welche hier ein offenes Feld der Einwanderung und Plünderung finden.

Durch Eli Smiths sorgfältiges, aus seinen Bereisungen dieses Hochthales, 1834, hervorgegangenes Verzeichniß der 124 namentlich in denselben liegenden Ortschaften[13]) ergiebt sich schon, wie dieses an Oertlichkeiten so reichhaltige Gebiet auf unsern Karten und sonstigen Nachrichten, aus denen kaum ein paar Dutzend dieser Localitäten sich nachweisen lassen, vernachlässigt erscheint, obwol die ganze Landschaft allerdings sehr verarmt und heruntergekommen ist, gegen ihre früheren besseren Zustände, aus denen nur die einzige in ihrer Mitte selbst noch in ihren Ruinen prangende Baalbek, die alte Heliopolis, ein glänzendes Zeugniß aufstellt.

Wenige Puncte und Linien auf ein paar Querrouten ausgenommen, war diese Coele-Syria früher ein so wenig bekanntes Terrain, daß selbst ein Volney[14]) sagen konnte, in demselben sei kein anderer Ort der Aufmerksamkeit werth, als Baalbeks Ruine, an welcher er sein Talent einer glänzenden Schilderei versuchte. Ihm folgten seine Nachbeter in dieser von ihm sehr oft auch anderwärts wiederholten Phrase. Selbst Robinson konnte noch an der Natur Coele-Syriens als einer Hochebene zweifeln, ein Zweifel, der seitdem durch absolute Höhenmessungen und Profile glücklich widerlegt ist, so daß die so eigenthümliche und grandiose Natur dieser Landschaft in allen ihren Erscheinungen besser als zuvor erkannt werden konnte.

Daß hier zwischen beiden langgestreckten Hochgebirgs-Ketten, Libanon im West und Anti-Libanon im Ost, nur von einer Hochebene die Rede sein kann, obwol sie zugleich ein mächtiges, von Nord nach Süd langgestrecktes Längenthal ist, beweist schon der Eintritt zu ihr über die Bergpässe von beiden Seiten, von denen man gegen ihr Inneres nirgends wieder so tief hinabsteigt, als man von der Außenseite her, vom Meere im Westen, wie von der Damaskusseite im Osten, zu ihr heraufgestiegen ist. Am augenscheinlichsten ist es vom West her. Hier beobachtete v. Wildenbruch[15]), daß man beim Ausmarsche von Beirut, vom höchsten Passe des Libanon, südwärts des Kenisseh über den el-Mughitheh (Mughisseh bei W.), den er 1846 bei Windsturm zu 5,013 F.

[13]) Eli Smith, Ortsverzeichnisse in Coele-Syria, im Anhang zu Robinsons Pal. III. S. 891—897. [14]) Volney, Reise in Syrien. Uebers. Jena, 1788. Th. II. S. 174. [15]) v. Wildenbruch, Profil im Berliner Monats-Berichte. N. F. Bd. IV. S. 240, Taf. 4.

hoch gemessen, bis Mekseh an der Straße nach Damaskus nur eine Stunde Zeit zum Hinabsteigen in die Hochebene gebrauche. Frühere Messungen, 1843, hatten ihm die Paßhöhe zu 4,513, oder 4,550 Fuß annehmen lassen. — Dieser genannte Paß ist derselbe, den Russegger 5,485 Fuß Par. über dem Meere gemessen hat[16]), derselbe, den auch schon Abulfeda[17]) al-Moghitheh (Moguyté schreibt Reinaud), als zwischen Beirut und Baalbek gelegen, nannte, und diese Wegstrecke auf 36 Mill. bestimmte. Auch heute heißt er nach Eli Smith noch ebenso; von Mekseh aus nach dem ganz nahe in N.O. liegenden Zahleh kann er auch Paß von Zahleh genannt werden, welche Benennung öfter vorkommt. Zahleh, die dort nicht unbedeutende Gebirgsstadt, liegt am Ausgange dieses Gebirgspasses, da, wo der Gebirgsfluß el-Berdûn[18]), oder nach E. Smith richtiger el-Burdôny, vom Libanonpaß herabkommt. Von der Ostseite über den Anti-Libanon ist der Abfall weniger merklich, weil man nicht von so großer Paßhöhe hinabsteigt. Die hier von Schubert am 2. Mai überstiegene Paßhöhe betrug, von Zebedani kommend, nach Zarain 4,827 Fuß; Zarain, oder Sarain, am Westabstieg noch 3,400, oder genauer 3,396 Fuß über dem Meere. Denselben Paß maß v. Wildenbruch zwischen Dschudeideh im Ost auf der Paßhöhe zu 4,423 Fuß Par. gegen West hinab nach Medschdel, dem Dorf mit einer Tempelruine, von der aber die absolute Höhe zu messen versäumt wurde.

Der ganze Anblick zu der hinabgestiegenen Ebene zeigt ihre hohe Lage, denn hier wächst keine Dattel-Palme mehr, so wenig wie in dem hochgelegenen Damaskus, denn die Dattel-Palme ist in der Regel nur ein gedeihliches Gewächs des winterfreien Tiefbodens, und wo sie, wie am Westgehänge des Libanon hie und da, z. B. zu Ain Ainub, noch in einer Höhe von 2,000 Fuß in besonders geschützten Stellen vorkommt, ist dies nur als eine locale Ausnahme zu betrachten. Ain Ainub liegt an dem Wege von Beirut nach Deir el-Kamr.

Dagegen bleibt im Winter der Schnee oft viele Tage lang in Coele-Syrien liegen, während er auf dem der See zugekehrten Abhange des Libanon, selbst auf Höhen von über 3,000 Fuß, kaum Tage lang den Boden bedeckt. Am entschiedensten aber ergiebt

---

[16]) Russegger, Reise. I. 2. S. 695 und Taf. 10. [17]) Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 94; Eli Smith l. c. III. p. 892; Reinaud, trad. d'Abulfeda, Mscr. 1852. [18]) Burckhardt, Trav. Ed. Lond. p. 5; d. Gesenius. S. 42.

sich die hohe Lage aus dem Wasserspiegel des hindurchfließenden Litany, an der Brücke des Dorfes Merg (Merdj, sprich Merdsch, d. i. Wiese), in der Mitte der Hochebene, 5 bis 6 Stunden im Süd von Baalbek, wo sich die Ebene schon ziemlich gesenkt hat, und doch noch mit dem Kochapparat durch v. Wildenbruch 2,879 Fuß Par. über dem Meere gemessen wurde. Baalbek im nördlichen Theile derselben Hochebene liegt aber nach v. Wildenbruchs Barometermessung 3,332 F. Par.[19]), nach v. Schuberts Messung 3,572 Fuß, nach Russeggers 3,496; also nach größter Variation der drei Beobachter nur mit Unterschied von 240 Fuß, also im Mittel, 3,533 Fuß überm Meere, also doch etwa in der Höhe des deutschen Brockenhauses. Zu den Depressionen der südlichen Jordaneinsenkungen darf man sie also nicht zählen, wenn sie schon in der Normalrichtung des großen ursprünglichen Erdspalts liegt, sondern zu den nördlichen Hebungen des gesammten Libanonsystems. Höher scheint sie nirgend zu liegen, als zu Baalbek auf dominirender Höhe, wol aber gegen Süden noch tiefer als am Wasserspiegel zu Merdj, so daß sie mit ihren Undulationen auf und ab doch immer über drittehalb tausend Fuß erhoben bleibt; denn eine vollkommene horizontale ebene Fläche ist sie auch nicht. Vom Khan el-Akhmar (richtiger Deir el-Ahmar bei E. Smith), noch in der Ebene, aber dicht am Fuße des Berges[20]), doch in sehr nordwestlicher Lage in N., drei Stunden, nach Russegger, von Baalbek entfernt, am Paßwege von den Cedern vom nördlichen Makhmel herabkommend, sagt v. Wildenbruch, stieg er doch südostwärts gegen Baalbek wieder bedeutend auf; dagegen von Baalbek gegen S.W. gegen Mu'allakah und Zahleh, und dann vollends bis Merdj wieder bedeutend hinab. Die Oberflächen sind also sehr ungleich. Wie an der West-, so ergiebt sich dies auch an ihrer Ostseite aus v. Schuberts Angaben, da er bemerkt, daß er von der Thalgegend, abwärts seines Nachtlagers, bei dem Christen-Dorfe auf hügliger Erhebung des Hauptthales von Zarain (oder Sarain, Serin bei Eli Smith) bis zur vollkommenen Ebene gen Baalbek, also gegen Nord, fortwährend aufwärts gestiegen sei, in der Gegend, wo die ganze Breite der Thalsole zwischen der Ost- und West-

---

[219]) v. Wildenbruch, Profil a. a. O. und Roy. Journal of the Geogr. Soc. of London. 1850. Vol. XX. p. 230. [20]) Burckhardt, Trav. p. 17; b. Gesen. S. 60.

falle nicht über zwei Stunden Wegs betrage. Diese Ausdehnung mag überhaupt die ganze mittlere Breite des Beka'as sein, obgleich sie bei klarer Luft und anderer Täuschungen wegen öfter vom Wanderer für viel breiter gehalten wird[21]). Majestätisch schön, sagt er, zeigte sich hier das große Thal der Thäler, dem zu beiden Seiten die Gebirgsketten bis zu 8,000 Fuß (im Dschebel esch-Scheich und Dschebel Sannin) absolut, und 5,000 Fuß relativ, noch über der Thalfläche emporsteigen, eine majestätische Umhegung von Gebirgshöhen auf allen Seiten, über die grünende Breite zwischen Libanon und Anti-Libanon. Am Frühlingstage des 3. Mai waren die Rücken und niedern Gipfel des letztern, an dessen südlichsten Höhenpunct sich das Silberhaupt des einzig colossalen Dschebel esch-Scheich (Hermon) über alle anderen emporthürmte, noch mit leichter Schneedecke überzogen; da wollte der Frühling schon sich vom Lager erheben und die Decke von sich werfen. Aber am hohen Libanon gegenüber schlief die Natur noch unter dichter Schneedecke den Morgenschlaf, während in der Tiefe des Thales schon die grünende Saat den Grundriß zu den Aehren entworfen hatte.

Und als er am folgenden Tage von Baalbek, an der Quelle Dschusch, drei Viertelstunden von Baalbek, die auch Burckhardt besuchte[22]), vorüber, durch das herrliche Thal seinen Wanderstab weiter gegen S.W. nach Zahleh fortsetzte, erfreute sich sein Auge dort auf frischer Thalhöhe am ebenen Wege der vaterländischen, mitteleuropäischen Pflanzen, die, wie der deutsche Schneckenklee (Medicago radiata), die Luzerne u. a., den Boden schmückten.

Ein ebener grüner Weg führte quer durch das Thal; im Angesicht der glänzenden Schneemasse des Libanon, im klarsten Sonnenschein, und die hie und da dicht bewaldeten Schluchten des Anti-Libanon im Rücken lassend, zog man an kleinen Heerlagern der gewaffneten Beduinen vorüber, mit ihren zahlreichen Ziegen- und Schaafheerden und schönen starken Kameelen, die aus ihren Winterstationen der wüsteren Niederungen, vom Frühling verlockt, hier heraufzogen auf die jungen Alpenwiesen des Berglandes. Aber statt der fröhlichen Aelplerinnen bei den baierischen Heerdenzügen in die Alpen, sagt der dort so einheimische Wanderer, welcher stumme schweigende Ernst des Asiaten gegen den Bewohner des glücklichern

[21]) v. Schubert, Reise. Th. III. S. 314, 322. [22]) Burckhardt, Trav. p. 17; b. Gesen. S. 58.

deutschen, so friedlichen Vaterlandes! — Er sah rechts am Wege die mit Wasser gefüllte Schlucht, aus welcher der Litany seinen Ursprung nimmt; reichlich mit Schneewasser waren alle Bächlein gefüllt, die tieferen Stellen des Wiesengrundes überschwemmt. So ging es den Morgen fort und fort, bis man um Mittag schon dem Dschebel esch-Scheich um manche Stunde näher gerückt war, der hier noch steiler und unwirthbarer aus der Ebene emporsteigt, als die östliche Thalwand des Anti-Libanon, die man von Damaskus her an zwei Tage zuvor überstiegen hatte. An der Westwand des Thales war indeß der höchste Gipfel des Libanon, der Sannin, ihm so nahe zur Seite herangerückt, daß er noch völlig an den Winter mahnte, indeß unten im Thale der warme Frühling schon seine bunten Blumenteppiche unter den Füßen ausbreitete. Hier, auf dem Wege bei Kerak, wo am riesigen Grabe des Altvaters Noah, über 100 Fuß lang, nach der Sage der Moslemen, weil dies seine Größe gewesen; das Grab sah Wolcott, wie so viele moslemische Gräber, mit einer grünen Decke zugelegt[23]), eben ihm zu Ehren ein Volksfest gefeiert wurde, und die bunte, berittene Schaar eines türkischen Pascha mit seinem zahlreichen Gefolge auf den schönsten Rossen eiligst, wie im Winde, vorüberflog, wurde das liebliche Thal des el-Burdôni mit seinem Mühlbache betreten, der gegen S.O. zum Litany eilt. In seinem Laufe vom Gebirg herab scheidet er die Vorstadt Mu'allaka von ihrer Hauptstadt Zahleh (Sachile bei v. Schubert, Sachle bei Russegger, auf kleiner Anhöhe von ihm zu 2,900 Fuß Par. hoch gemessen), die hier, zwischen Gärten und Weinbergen, am Paßwege vom el-Mughitthеh (Moguyté bei Reinaud) am Fuß des hohen el-Kenisseh-Gipfels (6,798 Fuß Par. nach v. Wildenbruchs Messung, 1844) im Libanon am Westeingange des Hochthales auf der begangensten Landstraße von Beirut nach dem Beka'a liegt. Dies ist derselbe Weg, den schon früher Burckhardt (1810)[24]) von Zahleh nach Baalbek in 7 Stunden zurückgelegt und darüber, nach seiner genauen Art, auch sein Routier durch die bestimmteste Angabe der Ortschaften kartographisch darlegbar gemacht hat. Er durchschritt die Dörfer Kerac, Abla, Temnin (Temnin el-Tahta), Beit Schaeme (oder Schâma), Hausch el-Rafika und Tell Hezin.

---

[23]) S. Wellcott, in Bibl. Sacra. 1846. Vol. III. p. 403.
[24]) Burckhardt, Trav. p. 10; b. Gesen. S. 49.

Russegger, der von Zahleh aus einen mehr nördlichen Weg[25]) als den gewöhnlichern südlichen, den auch v. Schubert genommen hatte, vorzog und drei Stunden von Zahleh im Dörfchen, das er Budnei nennt, übernachtete, maß die absolute Höhe seines dortigen Nachtquartiers zu 3,130 Fuß Par. überm Meere. Es liegt dieser Ort in einem Seitenthale des östlichen Libanon-Gebirgs, am Rande der großen Ebene; Russegger irrt aber wol in dem Namen, der bei Eli Smith wol richtiger Bûdey[26]) geschrieben wird. Russegger, der von da am folgenden Tage gegen N.O. nach Baalbek zog, bemerkt, daß dahinwärts das Terrain fortdauernd ansteige, so daß auch hierdurch die (von Zahleh 2,900 F.) fortdauernd ansteigende große Höhe der Lage von Baalbek sich bestätigt, die Russegger zu 3,496 Fuß Par. mit dem Barometer gemessen hat[27]). Die Höhe des schon genannten Deir el-Ahmar drei Stunden nördlich von Baalbek, bis wohin die Hochebene nordwärts ansteigt, ist leider von Niemand hypsometrisch bestimmt, aber 4 Stunden Wegs (oder nur 3½ nach Burckhardt) weiter nordwärts, wo nun die Hochebene schon ihre Grenze gefunden, hatte Russegger die kleine Hochebene, von wildem Kalksteingeröll überdeckt und von größter Unfruchtbarkeit, erreicht. Auf den Karten und bei Reisenden wird sie Ainete (auf Berghaus Karte), richtiger aber Ain Ata genannt, von einer größtentheils verlassenen und zerstörten Dorfschaft; ihre Lage ward auf einer absoluten Höhe von 4,989 Fuß gemessen[28]). Sie befindet sich aber schon auf einem stufenartigen Absatze des südöstlichen Gehänges des wol 7,000 bis in seinen Gipfeln 8,000 Fuß hohen Dschebel Machmel oder Makhmel, der dort das nördlichste Vorgebirge des Libanon bildet, aber keineswegs mit seinen östlichen Vorketten etwa hier schon das weite, gegen Nord noch weiter bis zur Wiege des Orontes-Thales fortlaufende Coele-Syria schließt, wie dies auch auf Berghaus Karte richtig eingetragen ist. Auf dem Wege von Deir el-Ahmar (Achmar bei Berghaus), d. i. das rothe Kloster, schon am östlichen Abhang des Libanonzuges, aber noch in der Hochebene liegend, ist zwar der Boden noch mit Vegetation bedeckt, und in den Schluchten näher am Hauptgehänge ist auch hie und da Waldbestand: aber der Character der Hochebene ist hier schon völlig

---

[25]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 698. [26]) Eli Smith, Ortsverzeichnisse in Coele-Syria, bei Robinson, Pal. III. S. 896.
[27]) Russegger a. a. O. Th. I. 2. S. 702. [28]) Russegger a. a. O. S. 712, 756.

verschwunden, und das Gebirge nimmt hier seine Steilnatur an. Zwar zeigen sich hier noch hie und da Eichen, Ahorn, Feigen- und Maulbeerbäume und verschiedene Gesträuche, aber nirgends ein tadelloser Baum, und auf dem Rücken der Vorberge, über welche der Maulthierpfad hinwegführt, ist nur verkümmertes Krüppelholz, unstreitig, weil es den scharfen Höhenwinden des Libanon zu sehr ausgesetzt ist. Eben so kümmerlich wird der in der Ebene so reiche, hier aber verkümmerte Graswuchs; minder hohes und minder blumiges Gras, das aber in den fruchtbaren überschwemmten Schluchten und schattigen Thalsenkungen noch immer eine treffliche Weide giebt, daher man hier noch immer zahlreiche Heerden von Ziegen und Schaafen von seltner Schönheit umherklimmen sieht: die Ziegen mit großem, lang herabhängendem Seidenhaar, mit oft über Fuß lang herabhängenden Lappenohren und horizontal wegstehenden Hörnern; die Schaafe alle mit Fettschwänzen, die bis zu 20 Pfund an Gewicht haben.

Das ganze schöne Thal von Baalbek ist dagegen, gleich einem alten, trockengelegten Seebassin, größtentheils Culturland [29]), mit einem tiefen Culturboden bedeckt, der fast überall die Felsschichten überlagert, und wo diese zu Tage ausgehen, zeigen sich nur die obern Kreideschichten mit Feuersteinlagern. Wenn daher heutzutage auch große Strecken wüste liegen geblieben, so könnten sie doch bebaut werden, da es überall an reichlicher Bewässerung nicht fehlt, die auch heute durch viele Canäle und Arme eine weit verbreitete und segensreiche Irrigation der Ländereien, zumal in der stärker bevölkerten südlichen Hälfte des Bekaa, bedingt. Die zahllosen Ruinen, welche zwischen den über hundert, auch in allen andern Theilen der Hochebene genannten, meist menschenarmen und oft ganz verödeten Ortschaften bemerkt werden, beweisen, wie sie dereinst auch allgemeiner bevölkert war.

Diese hohe Thalebene Coele-Syriens, zwischen beiden Hochgebirgsketten im Ost und West, ein mächtiges Längenthal [30]) von großer Länge (Berggren giebt die ganze Länge von Kalaat esch-Schekif bis Homs am Orontes auf 7 Tagereisen an), aber mäßiger Breite, im Parallelstrich zwischen jenen ihren Begleitern gelagert, und im Süden durch die verengte Thalschlucht des Litany mit der Naturbrücke el-Kûweh und ihren Bergumge-

---

[229]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 791. [30]) Berggren, Guide Franç.-Arab. vulgaire de Voy. Upsala, 1844. p. 458.

bungen völlig abgeschlossen, hat das Eigenthümliche, daß diese Abschließung bei ihr im Norden von Baalbek nicht stattfindet, sondern daß dagegen die Ebene weit gegen N.O. bis zum Orontes fortstreicht. Drei Stunden nordwärts von Baalbek, in der Breite des Deir el-Ahmar, wird sie zwar auf mancher Karte (z. B. bei Paultre) von Gebirgsketten, aber in der Wirklichkeit nur von einem sanft ansteigenden, fast ebenen Landrücken quer von West nach Ost, vom Libanon zu den nördlichen Vorhöhen des Anti-Libanon durchzogen. Dieser Landrücken bildet hier aber einen Wassertheiler[31]), da alle von hier nordabfließenden Wasser schon dem Stromsysteme des el-Aâsi oder des Orontes zueilen, während alle Wasser südwärts desselben zum Litany abfließen. Dadurch erscheint das auch nordostwärts in gleicher Breite fortstreichende Längenthal mit dem Orontes lauf wegen der geringsten Erhebung dieses Sattelrückens nur als eine und dieselbe große Längenthalbildung, die in gleicher Art bis nach Homs (Emesa), und auch in gleicher nordöstlicher Normaldirection fortsetzt, wo dann erst ihr Hauptstrom durch andere Zuflüsse eine mehr nördliche und nordwestliche Richtung über die antiken Städte Hamath und Apamea gewinnt. Dieser niedrig bleibende Wassertheiler, ohne alle Gebirgsbildung, zwischen beiden Stromsystemen zeigt also hier, quer das große Längenthal durchschneidend, eine doppelte nur dachförmige Neigung gegen Nord und Süd, welche zwar die natürliche Scheidung der einander entgegengesetzten Stromläufe Litany und Orontes bedingt, aber darum die Fortsetzung des großen Hauptthales, das Coele-Syria, nicht unterbricht, eben so wenig, wie die ganz gleichförmige Bildung des Wadi Araba zwischen dem todten und dem rothen Meere, von der am Ende dieser großen syrischen Erdspalte, welche schon am Orontes beginnt, schon früher bei der Sinaihalbinsel die Rede war (s. Erdkunde XIV. S. 1058—1064). Dieser sehr flache Sattel mit doppeltem Gefälle[32]), dessen höchster Rücken beiläufig im Querdurchschnitt des Deir el-Ahmar liegt, ist nur eine untergeordnete Modification des großen Coele-Syria in hydrographischer Hinsicht: mit dem Gefälle sowol in das Gebiet des el-Aâsi (d. h. der rebellirende), des gegen Nord gewandten Orontes, im Thal

[31]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 699, 758. [32]) Russegger, Reise. I. 1. S. 423, und I. 2. S. 758.

von Emesa, als auch in das des gegen Süd gewandten Litany, dem Thal von Bekaa.

Die im allgemeinen im Parallelismus streichenden Seitenketten Libanon und Anti-Libanon convergiren jedoch gegen den Süden hin mehr und mehr gegen einander; dahinwärts also verengt sich das südliche Coele-Syria mehr und mehr im Gebiete von Baalbek, und der größern Verschmälerung südwärts von Zahleh kommt der Name des Bekaa im eigentlichen Sinne zu, wo die Breite etwa nur noch 2 Stunden beträgt. Die immer größer werdende Divergenz des gegen den N. und N.O. mehr zurückweichenden Nordendes der Kette des Anti-Libanon bedingt dagegen in der nördlichen Senkung des Coele-Syria, im Orontes-Thale, eine immer größere gegen das Innere Syriens geöffnete Weite, die in der Gegend von Rabla (der alten Riblah, 2. Kön. 23, 33) und den nahen Ruinen el-Dschûsieh, etwa unter 34½ Grad nördl. Br., eine doppelte Thalbreite von 3 bis 4 Stunden erreicht hat.

Merkwürdig erscheint es allerdings in diesem einzigen grandiosen Längenthal von 3 bis 4 Tagereisen Länge (zwischen 33° 38′ und 34° 38′ n. Br.) mit dem doppelten Gefälle nach S. und N., daß diese die beiden Stromgebiete trennende Thalsole der höchsten Wasserscheide nördlich von Baalbek in die Nähe der höchsten Erhebung des Libanon (8,000 bis 9,000 Fuß hoch im Vorgebirge des Dschebel Machmel und Akkar) fällt; dagegen im Süden der tiefste Einschnitt des Litany-Thales (der nur durch einen Seitendurchbruch seinen Ablauf gegen Westen fand), ungeachtet der ihm so nahen Fortsetzung in der Depression des Wadi et-Teim oder des Jordanthales, der colossalsten Erhebung des Südendes des Anti-Libanon im Schneehaupt des Dschebel esch-Scheich am nächsten gerückt ist, so daß die colossalste Erhebung dieser beiden Riesenberge an den Nord- und Südenden des ganzen Libanonsystems eine entgegengesetzte Wirkung auf ihre nächste Umgebung ausübten, nämlich im Norden die auffallende Gesammterhebung, im Süden den Gesammteinsturz der Massen bis auf weite Fernen hin auf die in immer größere Tiefe hinabsinkende Thalspalte des Jordan. Sehr eigenthümlich ist in diesem Gebiete der Wasserscheide auch die Quellenbildung beider Ströme, die zuvor unbekannt geblieben, durch Thomson und Callier interessante Localuntersuchungen erhalten hat, welche jüngst (1852) auch durch Robinson bestätigt wurden.

f) Die Quellen des Litany in der Umgebung von Baalbek.

Ueber den Ursprung des Litany herrschen verschiedene Ansichten, die sich zum Theil auch aus der Eigenthümlichkeit der dortigen Quellenbildung ergeben. Als die entfernteste Quelle im Norden wird (wie auf Berghaus Karte) die im Wadi Rahleh (Rachle der frühern Berichterstatter) etwa eine Stunde nordwärts von Baalbek an der dortigen Wasserscheide angegegeben; auch fließen die Ströme köstlichsten Wassers, unstreitig von daher geleitet, in künstlich ausgehauenen Canälen[33]) in Baalbek durch das große Serai des Emir und durch dessen Gärten, die sie reichlich bewässern. Aber C. Calliers Karte verzeichnet in jenem Rahleh (Rahlé bei Callier) den dort ziehenden Wadi, als gieße er seine Wasser schon nordwärts zum Thale des Orontes. Burckhardt besuchte von einem Bache aus, den er Dschusch[34]) nennt, dessen Quelle, die drei Viertelstunden von Baalbeks Ruinen am Abhange des Anti-Libanon liegt und in die Ebene von Baalbek, also zum Gebiete des Litany, hinabfließt. Er sagt, sie bewässere die Umgebungen der Stadt, lag aber, da er sie besuchte (am 1. October), trocken. An ihm bemerkte er einen merkwürdigen kunstreichen Bau, einen unterirdischen Aquäduct, der das Wasser an 100 Schritt unter der Erde bergan treibt, aus großen Quadern gebaut ist und zu großen gewölbten Kammern führte. Hier campirten vor einer Reihe von Jahren, zu Anfang des Jahrhunderts, die christlichen Familien aus Baalbek, um der damals dort herrschenden Pest zu entgehen. Von der Dschusch-Quelle, die kein neuer Reisender aufgesucht hat, deren Fassung sicher einer frühern Glanz-Periode Baalbeks ihren Kunstbau verdankte, ritt Burckhardt über die nördliche Berghöhe zum Wadi Rahleh, bei dem ein gleichnamiges Dorf Rahleh 1½ Stunden im N.O. von Baalbek entfernt liegt. Dies ward ihm nur beachtenswerth durch die Ruinen eines alten Gebäudes, dessen feste Grundlagen nur noch vorhanden, aber aus derselben Zeit zu sein schienen, wie die Ruinen von Baalbek. Wohin die Wasser des Rahleh-Flusses, der eine halbe Stunde fern vom Orte in einem engen Wadi entspringt, abfließen, sagt Burckhardt nicht; er kehrte aber von da nach Baalbek zurück.

---

[33]) G. Robinson, Trav. in Palestine. Lond. 1837. II. p. 106.
[34]) Burckhardt, Trav. p. 17; b. Gesen. S. 58.

O. v. Richter[35]) sagt: Baalbek liege am Abhange des Anti-Libanon am Ausgange eines kleinen Thales in der Ebene Bekaa, und werde von einem Bache durchflossen, mit vielen Armen zur Bewässerung. An der tiefsten Stelle des Thales umfließe er das Castell in der Nähe der Ruinen, die herrlich aus dem dunkeln, von ihm bewässerten Grün der Bäume hervorragen. Woher dieser Bach komme, sagt v. Richter wol, denn er suchte dessen Ursprung nahe bei Baalbek auf, wo er, in zwei halbrunde Becken gefaßt, Wiesen und Weidengehölz durchschlängelt, bis er die Gärten von Baalbek erreicht; wohin er aber von da weiter ziehe, sagt v. Richter nicht. Col. Callier hat es nur gewagt, ihn mit einer hypothetisch punktirten Linie auf seiner Karte direct gegen S.W. als einen Seitenfluß des Litany ablaufen zu lassen.

Niemand hatte in frühern Zeiten diesen Quellen genauer nachgeforscht, was schon die Unsicherheit der Gegend hindert, aber auch nicht ganz leicht zu bewerkstelligen ist, wie sich aus Thomsons Berichten seiner sorgfältigen Bereisung dortiger Gegend ergiebt (1846); denn Buckinghams[36]) Durchflug durch diesen Theil Coelesyriens (1816) hatte in seinem, für damalige Zeit allerdings dankeswerthen Routier nur die Ortschaften der östlichen Bergseite von Baalbek über Lebweh (Lybun), Ain, Fecky, Ras und andere berührt, und nur vom Hörensagen über die eigentlichen Quellen dortiger Flüsse gesprochen.

Robinsons vorläufiger Bericht (1852)[37]) bestätigt es, daß Rahleh 1½ Stunden fern von Baalbek liegt; der dortige Tempelrest schien ihm älter zu sein, als die Ruinen zu Baalbek. Den Weg dahin fand er öde; sein Zelt wurde bei einer noch nördlichern Quelle zu Lebweh (el-Leboué auf Calliers Karte; Lubby oder Lebue bei Berghaus) aufgeschlagen. Eine Stunde vorher war er über die Wasserscheide des Bekaa gekommen, eine Erhöhung, sagt er, wo das Wasser eines Baches getheilt und einerseits nördlich, andrerseits südlich geleitet war, wo man zuerst der weiten Aussicht gegen Norden theilhaftig wurde.

Die Quelle Lebweh schien Robinson eben so viel Wasser zu liefern, wie die als sehr reich bekannte Quelle zu Andschar (s. unten). Sie entspringt aus einem Kieslager am Fuße eines Kalk-

[35]) O. v. Richter, Wallf. S. 81, 182. [36]) Buckingham, Trav. among the Arab Tribes. London, 1825. 4. p. 486—488.
[37]) Robinson, Mscr. 1852.

felsrückens, und mehrere Bäche sind von ihr nach verschiedenen Richtungen geleitet. Einer derselben läuft eine lange Strecke an der hintern unfruchtbaren Böschung hin gegen Norden. Das Hauptbette des Stroms läuft nordwestlich und hält sich in der Nähe der westlichen Berge.

Ueberhaupt theilt Robinson die neue Beobachtung mit, daß nördlich von Baalbek das Beka'a bis Ras-Balbek (el-Ras auf Berghaus Karte nach Buckingham, wie auch auf Calliers Karte) allmälig schmäler werde und seinen Character ändere. Das fruchtbare Thal ziehe sich nämlich zu einem schmalen Streifen zusammen, der sich am westlichen Gebirge hinziehe, während von der östlichen Seite eine gewaltige Böschung harten Kiesbodens bis über die Mitte des Thales herantrete (wie in der Araba der Sinai-Halbinsel, s. oben S. 155), die hin und wieder von den Wasserrissen der Berge und Ausläufer der niedrigen Ebene unterbrochen werde. Dieser kieselige Strich liege durchaus wüste und weiter gegen Nord bis Riblah präge sich dieser Wüstencharacter immer stärker aus. — Hierdurch wird wol manche eigenthümliche Erscheinung dieser Localität, die im Folgenden näher hervortreten wird, ihre Erklärung erhalten können. Diese wüste Böschung erstreckt sich demnach durch die ganze nördlichere Breite des Thales, und der Bach durchströmt dieselbe daher in einer schmalen Schlucht. Derselbe Character des Thales zeigt sich wenigstens in der Nachbarschaft der Quellen auch des Orontes.

2) Die nördliche Wasserscheide des Thales von Baalbek gegen den Orontes, und das obere Quellland des Orontes (el-Ââsi) nach Thomsons Beobachtungen.

W. Thomsons Bericht von seiner Uebersteigung des genannten, vor ihm fast gänzlich unbekannt gebliebenen Wasserscheiderückens zwischen den Orontes- und den Litany-Quellen, auf seinem Rückmarsch vom 7. bis zum 10. September 1846 von Hama durch die Hochebene von Baalbek, enthält die ersten, bis dahin einzigen uns über die Natur dieser Gegenden zugekommenen genauer bestimmten Angaben, aus denen man über das dortige Wiegenland und die Quellenbildung beider Flüsse einigen Aufschluß[38]) erhielt,

[38]) W. Thomson, Journey from Aleppo to Mount Lebanon etc. in Bibliotheca Sacra. Nov. 1848. Vol. V. No. XX. p. 694—700; vergl. J. M. Ziegler, Karte von Syrien Nr. 20, nach Calliers Angaben.

deshalb wir diese hier in ihrem Zusammenhange zur Erläuterung der eigenthümlichen hydrographischen Verhältnisse auch des Litanystroms folgen lassen, da wir uns späterhin bei der Erforschung des Orontessystems auch wieder auf sie zurückberufen können. E. Robinsons jüngster Bericht (1852), so viel uns bis jetzt davon bekannt geworden, bestätigt im Wesentlichen Thomsons Angaben.

Von Homs (Emesa) war Thomson, am See von Kades und über Kalaat el-Hösn, von dem Dschebel der Nasairi an der großen Paßlücke des Nahr el-Kebir vorüber, zum obern Laufe des el-Aasi (Orontes) bis Ribla vorgedrungen, der als äußerster Grenzort des gelobten Landes im N.O. schon früher besprochen wurde (Erdk. XV. 1. S. 94 u. XVI. 1. S. 7). Von da an wendet sich der bisherige obere Lauf des Orontes mehr in seine Normaldirection gegen Nord als zuvor; von dieser, seit des Josias und Pharao Necho's Zeiten, der den König Joahas hier in Fesseln schlug, 2. Buch d. Kön. 23, 33, berühmten antiken Ribla liegt Hermel, das E. Smith und Robinson stets Hurmul schreiben, 4 Stunden fern gegen S.W., am Ostabfall der dortigen Libanonkette unmittelbar zur tiefen Ebene des Coele-Syria. Auf Berghaus Karte von Syrien ist die Lage fast direct in N. von Syrien angegeben. Die erste berichtigte Zeichnung dieser Gegend haben wir erst durch Col. Calliers Route erhalten.

An einem sehr heißen Tage (7. September) wurde dieses Hermel von Thomson erreicht, und gab im lieblichen Schatten des hohen Libanon, der ihm gegen West liegt, eine angenehme Rast. Die Gegend, von engen Schluchten mit kleinen Dorfschaften umgeben, deren zahlreiche, sehr kalte, erfrischende Quellen und Bäche mit kleinen Cascaden ihre Gärten und Felder durchschlängeln und befruchten, ist leider nicht so gesund als schön; Dyssenterien hatten vor kurzem (1845) hier ein Viertheil der Bewohner hinweggerafft. Bis hierher reichte die äußerste Grenze des Emirgebiets vom Libanon gegen N.O. Der dortige Scheich vom Stamm der Metüwileh, der sich kürzlich erst, wie so oft auf dortigen Grenzgebieten, nur mit Gewalt auf seinen Posten emporgeschwungen hatte, zeigte voll Stolz auf die zwölf Quellen seines Ortes Hermel (el-Hermul, Hhermil, Khurmul der Karten), deren jede eine Mühle treiben konnte. Hier fing schon der Quellenreichthum der benachbarten Wasserscheidehöhe an, sich wirksam zu zeigen. Hier standen die schönsten Wallnußbäume, die Thomson je gesehen; ein einziger derselben hatte im letzten Jahre eine Ernte von

100,000 Nüssen gegeben, aus denen man 1,200 Piaster gelöst hatte. Die Revenüe, die sie gaben, war bedeutend, aber die Meinung allgemein, daß in ihrem Schatten zu schlafen ungesund sei.

Wenn Russegger[39]) den Ursprung der Quelle des Orontes zu Chermil, zwischen dem Dschebel Arneto und Dschebel Akkar, nur nach Hörensagen angiebt, so bedarf dies, da er nicht selbst an der Stelle war, demnach einer Berichtigung.

Am folgenden Tage (8. Septbr.) wurde von Thomson der Fluß des Ortes überschritten und der Kamûa el-Hermel (nach Rödiger kann es „Rücken des Kameels" bedeuten), ein steiler Berg, erklettert, auf dem das merkwürdigste Monument steht, das Thomson in Syrien erblickt hatte (Ka'im oder Kajim ist Singular, Kamû'a ist Plural).

Schon Abulfeda nannte diesen Ort Caym al-harmel (nach Reinaud[40]); Kajem al-Hermel bei Koehler, was schon Eli Smith in Kaim Hurmul berichtigte, der auch dessen Lage zwischen er-Râs und Jusieh, oder Jûsy, Gjusiat bei Koehler, angab)[41]). Abulfeda nennt das Monument am Orontes, ohne es jedoch zu beschreiben; ein arabisches Manuscript der Pariser Königlichen Bibliothek (Ancien fonds No. 581 fol. 109 nach Reinaud) fügt aber dessen Namen hinzu, daß es über der genannten Quelle ein hoher Ort sei, der einst den Sabäern zu ihrer Beobachtung der Sterne gedient habe.

Vor Thomsons Besuch war es ziemlich unbekannt geblieben, und auch bei den Anwohnern zu Hermel war keine Sage von seinem Entstehen aufzufinden. Der Name selbst scheint eine antike, dem Arabischen fremde, Benennung zu sein, und auch der Bau führt in eine ältere unbekannte Zeit zurück.

Nach Thomson ist es eine schwere Masse, von großen behauenen Quadern errichtet, 30 Fuß im Quadrat und 80 Fuß hoch, oben in einer Pyramide endend. Der Bau ist durchaus solide, keine Kammer, keine Thür, Fenster oder Treppe wahrzunehmen, weder von außen, noch von innen. Die Basis besteht aus drei Steinlagen, jede über einen Fuß mächtig, die zweite derselben aus einem dichten lavaartigen Gestein, die andern aus Conglomerat. Auf dieser Grundlage ruht der große Würfelbau, von 29½ Fuß

[39]) Russegger, Reise. I. 1. S. 422. [40]) Reinaud, Abulfeda. Prolegom. T. II. p. 61; Abulf. ed. Koehler. p. 150.
[41]) Robinson, Pal. III. S. 896, Note 3, und S. 931, Note 2.

im Quadrat, eben so hoch wie breit. Die Ecken dieses gewaltigen Würfels sind mit platten Pilastern geziert, die einen einfachen, aber sehr schweren Karnies oder Kranz tragen. Die vier Seiten des Würfels sind glatt polirt, im obern Theil mit Sculpturen in Hautrelief, allerlei Jagdscenen mit verschiedenen Thierarten darstellend; die menschlichen Figuren in natürlicher Größe, lebendig, mit Geist ausgeführt. Ueber diesen ornamentirten Würfel erhebt sich ein zweiter, von 28 Fuß im Quadrat, der nur um weniges zurücktritt, auch mit pilastrirten Ecken und Karnies, und über diesen endet das Ganze mit einer 30 Fuß hohen Pyramide. Der Erbauer und der Zweck dieses jetzt ganz einsam stehenden Denkmals, das weithin die Umgebung überschaut, wird durch keine Inschrift bezeichnet. Ob es als eine Grenzsäule zwischen Coelesyria und Syria anzusehen, oder ob es zu Ehren eines Wald- und Jagd-Gottes, gleich einem Paneion am Jordanquell (Erdk. XV. S. 198, 206), von alten syrischen Herrschern errichtet ward? Es konnte an die im Norden 1½ Stunden von Baalbek in dortiger Ebene vereinsamt stehende Säule erinnern, die schon Pococke Hamudiade (unstreitig von Amud, im Arabischen, so viel als columna)[42]) nannte, und für ein Denkmal hielt, das einem heidnischen Gotte (freilich wol nur in späterer Zeit, da es aus ältern Sculptur-Fragmenten zusammengesetzt ist) errichtet sein möchte. Rawlinson scheint jenes Caym für ein altassyrisches Werk gehalten zu haben, und auch Thomson[43]) schien es nicht unmöglich, daß es ein Werk des Nebucadnezar, vielleicht eine Jagdscene aus jener ältern Zeit sei, deren Ausführung dem Style jener ältern Kunstperiode nicht widerstrebe. Der Mangel aller Inscriptionen schien ihm der Annahme, es für einen Bau der Seleuciden zu halten, zu widersprechen, da diese mit Inscriptionen sehr freigebig gewesen. Robinson, der es kürzlich (1852)[44]) auch besucht hat, schätzte es nur 60 bis 70 Fuß hoch, sagt, daß alle vier Seiten in erhabener Arbeit mit Jagdscenen bedeckt seien, deren Zeichnung an das Groteske streife, die aber zu viel gelitten, um überall erkennbar zu sein. Inschriften habe auch er vergeblich gesucht; doch enthält er sich noch jedes Urtheils über dessen Erbauer. In einer Note zu Lord Lindsay's Briefen in die Heimath finden

---

[42]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Th. II. S. 157; siehe Russegger, Reise. I. 2. S. 711. [43]) Thomson, Letter in Bibl. Sacra. 1847. Vol. IV. p. 405. [44]) Robinson, Mscr. 1852.

wir vielleicht die früheste genauere Beachtung dieses Denkmals durch den britischen Consul J. W. Farren (1838) [45]), dessen Beschreibung mit der von Thomson übereinstimmt. Doch bemerkt er, daß die Pilasterecken von dorischer Ordnung zu sein schienen, und daß er auf dem hohen Relief die Sculpturen der Jagdscene, die Figuren von Hunden, Ebern, Gazellen und mancherlei Jagdgeräthe wahrnahm, deswegen er das Monument als zu Ehren der Diana errichtet hielt. Indeß bemerkte er, daß die Façaden desselben mit kleinen in den Stein eingehauenen Marken — Hieroglyphen, sagt er, könne er sie nicht nennen — bedeckt seien, deren Zahl zu groß sei, um nicht blos als Zufälligkeiten zu erscheinen. (Sollten es vielleicht doch noch Reste von verwitterten Keilschriften sein?)

Das Denkmal ist, bis auf einen Theil der südwestlichen Ecke, die wol absichtlich zerstört ward, um nach Schätzen im Innern zu suchen, vollkommen erhalten. Es steht, ein weiter Fernblick, auf der hohen heutigen Grenze zwischen den Gouvernements von Hama und Baalbek, an der verengtesten Stelle des dort bisher breitern, zur syrischen Ebene sich öffnenden Coelesyriens, wo die Wurzeln beider Geschwisterketten, Libanon und Anti-Libanon, mit ihren nordöstlichen Vorbergen sich zunächst unter ihm begegnen. Col. Callier hat es unter dem Namen Kamoua el-Hermil zuerst bei der von ihm mit el-Kaa bezeichneten Stelle in seine Karte an der Ostseite des Orontеslaufes, auf einer nördlichen Verlängerung der Libanon-Kette stehend, eingetragen und einen Obelisk genannt.

Unter ihm im N.W. fließt der Orontes diagonal quer über die Plaine von W. nach O. und bildet eine zu allen Zeiten schwierig zu übersetzende Naturgrenze. Nur in geringer Entfernung nordwärts liegt das ärmliche Dorf Rablah oder Riblah am südlichen Ufer des Orontes, der nach Robinson hier noch gegen Ost läuft; es ist das antike Riblah, einst der Lagerplatz Pharao Necho's und Nebucadnezars sammt ihrer Heeresmacht.

Zur Orientirung dieser wenig beachteten Lage giebt Thomson [46]) für künftige Kartenconstruction Winkelmessungen, die auf Dr. Kieperts neuer Karte schon eingetragen sein werden, und daher hier nicht besonders zu wiederholen sind.

Nur etwas über eine Stunde weiter südsüdwestwärts, sagt

---

[45]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 363, Note 53. [46]) Thomson, Journ. l. c. p. 696.

Thomson, liegen die wahren Quellen des Orontes, 8½ Stunden Wegs in N.O. von Baalbek, etwa unter 34° 8′ n. Br., an demselben Ostabhange des Libanon, wie das Dorf Hermel. Sie fließt aus der Basis des Libanon hervor, nicht von der Gipfelhöhe, sondern nur aus dem Anfange einer wilden Schlucht, und bildet plötzlich[47]), wie der Jordan an der Grotte zu Banias, und doppelt so groß wie die Quelle am Tell el-Kady (Erdkunde XV. 1. S. 208), den größten Strom im nördlichen Syrien, welcher sogleich in einer Breite von 50 Fuß mit einer Tiefe von 4 Fuß im wüthenden Laufe seine gewaltige Wassermasse gegen den Norden fortwälzt. Sie ist klar wie Crystall und kalt wie der Schnee auf dem Libanon. Im S.O. von ihr auf den Vorhöhen des Anti-Libanon liegen die einander ganz benachbarten, nur eine Viertelstunde auseinander abstehenden Orte: er-Ras (Ras Baalbek bei Robinson), el-Ain, Lebué (Lebweh bei Robinson), von denen eben so viele Bäche gegen N.W. in dasselbe Thal, gegen den Orontes gerichtet, abfließen, doch dessen Bette nicht erreichen, weil ihre Wasser zu Irrigationen der dortigen Felder schon vorher aufgebraucht werden.

Am 9. September fand Thomson ihre Betten ganz trocken, und dennoch war der el-Aâsi, oder Orontes, gleich von seinem Ursprunge an so wasserreich. Der Scheich von Hermel behauptete daher wol mit Recht, der Orontes komme nicht aus dem Libanon, sondern aus der Ebene. Dies eigenthümliche Phänomen des Ursprunges eines so großartigen Stroms zwischen zwei Hochgebirgen, nicht von ihren Gipfeln, sondern aus der Ebene, wiederholt sich auch im Bekaa und im Jordanthale. Thomson suchte es sich daraus zu erklären, daß die fast senkrecht aufgerichteten Straten des Libanon hier unter die Plaine des Bekaa einfallen, daher das Wasser, von ihren Höhen durch ihre dichten Schichten nach der Tiefe geleitet, erst am Fuße derselben hervorbrechen könne, der nur von lockern Conglomeratschichten umlagert werde. Dieselbe Erscheinung zeigte sich demselben Beobachter wiederholt zur Seite dieses größten der syrischen Flüsse an vielen Stellen von Seleucia bis Hermel.

Die schönsten Sycomorbäume umschatten die crystallhelle,

---

[47]) Antiquities on the Route from Baalbek to Hamath and Aleppo, in Thomson, Letter, Beirut 14. Dec. 1846, in Bibl. Sacra. Vol. IV. May 1847. p. 404—408.

mächtig hervortreibende Quelle dieses Stroms, der, unmittelbar unter dem Riesenhaupte des Libanon, zu dessen uralter Naturverherrlichung und Heiligung seinen Beitrag geben mußte. Der Name Orontes[48]), den die Alten schon dem Flusse gaben, ist den Einheimischen nicht bekannt geblieben, da er eine nicht semitische, mythische, oder aus Persien oder Indien stammende Benennung gewesen zu sein scheint, wo die Formen der Namen Oroandes, Aryandes, Orontes einheimisch sind. Die Sage nennt einen Riesen Orontes, bald als Inder, bald als Aethiope ausgegeben, der im Kampfe mit Dionysos (der Gibliter Stammgott Adonis), diesem unterlegen, in den Strom gestürzt ward, der nach ihm den Namen erhalten haben soll. Strabo (XVI. 751) sagt, er habe Typhon geheißen, ehe man ihn Orontes genannt.

Zwar hatte auch schon früher einmal Will. Barker[49]), im Jahr 1835, eine Reise von Beirut zu dieser Orontes-Quelle gemacht und einige Auskunft über ihre Lage gegeben, doch nur weniges über sie berichtet, was nicht von Thomson genauer erforscht worden wäre. Er wurde von der pittoresken Natur des triangulären Felsbassins mit dem Seespiegel zwischen drei nackten senkrechten Felswänden, mit ihrem schönsten Gebüsch und Baumwerk, von Kastanien, Weiden und Zwergeichen umschattet, so erfreut, daß er sogleich diese Partie aufzeichnete; die Eingebornen nannten ihm den Strom el-Asi. Barkers Weg von Baalbek zu ihm ist mit dem von Buckingham zu vergleichen (s. unten).

Nur wenige hundert Schritt von dieser Quelle, aber hoch oben auf überragenden Klippen über der nächsten Thalschlucht, liegt das merkwürdige Höhlenkloster Deir Mâr Mâron, das auch Abulfeda Megharat al-Rahib (Mughârat er-Rahib bei Eli Smith)[50]), d. i. „die Grotte des Mönchs", nannte. Nun erst verstehen wir Abulfeda's Angabe, wenn er sagt, der Fluß von Hamath (oder Hama) oder Nahr al-Oronth wird auch Nahr al-Maklûb (i. e. fluvius inversus) genannt, weil er im Gegensatz anderer syrischen Flüsse von Süd nach Nord fließt. Aber auch al-Assy (el-Aâsi, i. e. rebellis) wird er geheißen, weil er nur durch

[48]) Movers, Phönizier. II. 1. S. 291, Note. [49]) Will. Burckhardt Barker, Notes made on a Journey to the Source of the River Orontes etc., in Roy. Geogr. Journ. London, 1837. VII. p. 99, 100. [50]) Abulfeda, Prolegom. b. Reinaud. T. II. p. 61; Tab. Syriae ed. Koehler. p. 104, 149; s. E. Smith b. Robinson, Pal. III. p. 896, Note 3.

Kunstmaschinen (wegen seines tiefen Ufereinschnittes) zur Bewässerung des Bodens zu bringen ist. Er ist anfänglich nur ein Bach, der aus einem Oertchen, das al-Ras (oder er-Ras, i. e. caput scil. fontis) heißt, und eine Tagereise im Norden von Baalbek liegt, entspringt. Von al-Ras fließt er zum Caym al-Harmel, das zwischen al-Ras und Jusieh liegt. Die erste Quelle des Stromthales liegt an der Grotte des Mönchs (Megharat al-Rahib); dann fließt er weiter an Jusieh (Gjusiat bei Koehler) vorüber zum See Kades in West von Emesa u. s. w.

So weit Abulfeda, der beste Kenner dieser Gegenden, in deren Nähe Hamah, seine Residenz, lag, von wo aus wir gern noch speciellere Beschreibungen seiner syrischen Landesherrschaft erhalten haben möchten: denn für diese Gegenden bleibt er doch immer eine Hauptquelle.

Ein Maroniten-Mönch in Hermel sagte Thomson, daß dieses Kloster seit den Zeiten Kaisers Justini verödet sei; aber Procop führt an, daß dieser Kaiser das Kloster des heiligen Maro noch, unstreitig um es zu schützen, mit einer Mauer umzogen habe (τεῖχος τοῦ μακαρίου Μάρωνος sc. struxit, de Aedificiis V. 9).

Als Thomson hinaufstieg, es zu besuchen, schien es ihm eine natürliche Grotte gewesen zu sein, die man aber durch Kunst vielfach erweitert hatte. Das ganze Convent lag im harten Fels eingehauen; die Gemächer kalt, geschwärzt, sahen eher Gefängnissen oder Höhlen für Raubhorden oder Thiere ähnlich, als friedlichen Menschenwohnungen. In drei Stockwerken über einander lagen diese Gemächer und Zellen der verschiedensten Art, schroff und wild, so daß das Ganze uneinnehmbar sein möchte. Kein Baum schmückt jetzt die uralte Felsumgebung, in deren Umkreis keine menschliche Wohnung steht. In neuerer Zeit hatte man Geld sammeln wollen, dies Kloster wieder wohnbar zu machen, aber die Maroniten-Mönche im Libanon waren zu sehr durch ihre dortigen schönen Wohnsitze verwöhnt, um nicht wieder in diese uralte Einöde sich zurückzuziehen, welche einst unter dem Vorsitz Mar Marons, im 5. Jahrhundert, des Stifters der Maroniten, ihre 800 Mönche zu Bewohnern gehabt haben soll (s. Erdk. X. S. 1110 u. f.). Consul J. W. Farren meinte, viele der dortigen Felskammern glichen alten Grabstätten[51]).

---

[51]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 363 l. c.

Die Legende läßt den Maron aus dem Libanon hieher fliehen, und sein hiesiger Aufenthalt scheint für eine gewisse Zeit auch nicht unwahrscheinlich zu sein; das berühmteste seiner Klöster war es aber nicht, dieses lag in der Nähe von Homs, wo es aber längst eingegangen ist.

Von der Quelle des Orontes weiter südwestlich, im Thale der Orontesdirection aufwärts, wird die Strecke el-Merdsch, d. i. die Wiese, genannt bei Thomson, Moiet el-Merdj bei Callier, d. i. das Wasser der Wiese. Auch ist es eine schöne, grüne Wiese, mit Weidenbäumen besetzt, voll Quellen, und von den Bächen bei er-Ras, bei Ain und Lebweh, die vom Anti-Libanon herabkommen und gegen die große Orontes-Quelle unter Mar Marone hinfließen, durchzogen. Ihre Thalsole ist aber ein dreißig Fuß tiefer, ganz schmaler Erdriß, nur wenige Ruthen breit; die Ufer an den meisten Stellen sind senkrecht. Jeder Fuß breit war mit indischem Korn bebaut, das hier höchst üppig emporschoß.

Am Ostufer dieses sich windenden Erdrisses ritt Thomson anderthalb Stunden weit auch noch oberhalb der el-Merdsch genannten Strecke hin, setzte dann auf die Westseite über, um die sehr reiche Ain, d. h. Quelle, zu erreichen, die so stark ist, daß sie sogleich zwei Mühlen treibt. In ihrer Umgebung sah er behauene Quadern von sehr antikem Ansehen liegen. Das Dorf Ain aber lag unfern davon noch etwas weiter gegen Süd. Dies ist wol sehr wahrscheinlich das so öfter anderwärts von den Commentatoren beanspruchte Ain, an der Nordostecke der von Mose bezeichneten Grenze des gelobten Landes, 4. Buch Mose 34, 11, von der es heißt: „Und die Grenze (gegen Morgen) gehe „herab von Enan gen Sepham (Erdk. XV. S. 94 u. XVI. S. 7), „und von Sepham gen Ribla zu Ain, und gehe herab und „lenke sich auf den Seiten des Meeres Cinnareth gegen den „Morgen."

Hier hat sich nun das Thal, das bisher immer etwas anstieg, beinahe in ein völlig gleiches Niveau gesetzt[62]) (d. h. ist auf dem Rücken des Wassertheilers fast zu einer gleichen Ebene geworden); es zertheilt sich nun schon in drei bis vier gut bewässerte, sehr schöne Plainen. Thomson ritt in der westlichen Richtung weiter, um specieller den Ort der Wasser-

---

[62]) Thomson l. c. p. 698.

scheide zwischen jenem nördlichen Hochthale des Orontes und dem südlichen Bekaa zu suchen. Hier nahm die Stärke der Neigung aber ab, und zwar je mehr man weiter ritt, bis das langgewundene Thal sich in volles Gleichgewicht setzte, wo die Ebene mehrere Miles anhielt. Thomson konnte den Punkt nicht genau finden, wo das Wasser gegen Süd zu fließen beginnt. Doch mußte er in einem sehr langen Kornfelde liegen, im West des Ortes Lebweh, Lebuy schreibt Thomson, etwa 12 bis 15 Miles im Süd von Mar Maron, und hiermit stimmt Calliers Zeichnung vollkommen überein.

An einem Ende dieses Kornfeldes floß das Wasser gegen N., am andern gegen S., und von diesem öffnete sich das Thal allmälig in die große Plaine des Beka'a. In diesem Kornfelde, das mehrere Miles weit sich ausbreitet, liegt also, sagt Thomson, die wahre Wasserscheide. Wie höchst verschieden von den frühern Darstellungen, wo z. B. noch auf Paultre's sonst verdienstvoller Karte von Syrien[53]), zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die sich eines großen Ruhms erfreute, ein Hochgebirge im Knotenstock von allen Seiten zusammengehäuft, als Scheidewand dieser entgegengesetzten Stromgebiete, nach damaligen vorherrschenden Theorien, hypothetisch eingetragen erscheint, eine Darstellungsweise, die noch auf vielen andern Localitäten der Erde vorherrschend geblieben, von der man sich nur nach und nach durch viele fortgesetzte Localuntersuchungen an Ort und Stelle wird befreien lernen.

Robinsons vorläufiger Bericht[54]) giebt von dem Verfolg seiner Wanderung nordwärts der wasserreichen Quelle Lebweh, wo er sein Zelt aufgeschlagen hatte, an, daß er am nächsten Tage eine Zeitlang von dieser Quelle deren abgeleitete Canäle begleitet, dann aber sich mehr rechts gewandt habe, zwischen eine neue Hügelreihe und den Anti-Libanon.

El-Ain nennt er nicht, das auch auf Calliers Karte, mit Thomsons Angabe übereinstimmend, eingetragen ist, wol aber das nördlicher gelegene Râs Baalbek (er-Ras bei Callier und Berghaus), das er unfern des nördlichen Endes dieser Höhen besuchte. Die dortigen Ueberreste zweier alten Kirchen hielt er für Beweise,

---

[253]) Ch. Paultre, Adjutant des General Kleber, Neue Karte von Syrien, entworfen zu Cahira im 8. Jahre der Republik, gezeichnet von Lapie, Ing.-Geogr.; s. Weimar. Geogr. Eph. XIII, 1804.
[54]) Robinson, Mscr. 1852.

daß der Ort unter einem wahrscheinlich verlornen antiken Namen einst eine nicht unwichtige Rolle gespielt habe. Hier beginnt nach ihm das östliche Gebirge zurückzuweichen, indem es sich östlich von Riblah um die Ebene in einem Bogen herumzieht. Von hier reiste er nun gegen Nord gen West schräg durch die Ebene nach den Orontes-Quellen und dem Monumente von Hermel (Hurmul). Von den Gärten er-Râs bis zur Orontes-Quelle geht sein Weg durchaus über steinige Wüste, dann über den Canal des Lebweh, der hier noch die anfängliche Wassermasse hatte und drei Mühlen treibt. Allein der Boden war zu hart und steinig, als daß ihn die Wasser hätten befruchten können, und selbst an den Ufern war nirgends eine Spur von Grün zu sehen. So fließt das Wasser bis in die Nähe von el-Kâ'a. Robinson verfolgte nun den Weg nach Harmel, wandte sich aber dann, ohne Pfad, mehr links, wo er nach einer halben Stunde an die Schlucht des Lebweh und zur Quelle des Orontes gelangte. Diese brechen innerhalb der Schlucht unter der östlichen Wand hervor. Der Lebweh hat hier eine ansehnliche Stärke, er schien ihm größer als an seiner Quelle, er dürfte daher wol in seinem Laufe am Libanon hin noch andere Quellen aufnehmen. Hier aber wird der Stromlauf auf einmal wenigstens dreimal so wasserreich wie früher. Von der größten Quelle aus schwenkt er sich um eine hohe Felsenspitze. In die südlich vom Flusse emporragende und gegen Nord schauende steile Wand der entgegengesetzten Seite dieses Felsens ist jenes Kloster Mâr Marôn eingehauen. Der Fluß strömt dann noch eine bedeutende Strecke in seiner wilden Schlucht gegen N. weiter und wendet sich dann, wie schon zuvor gesagt ward, gegen O. in die tiefere Ebene, wo er bei Riblah vorüberfließt. Nun wurde das Pyramidendenkmal besucht, und von ihm, ohne Spur eines Wegs, über eine Trappregion in gerader Richtung nach Riblah am Süduſer des Orontes der Ritt fortgesetzt. So weit Robinson. — Dieses heutige, ärmliche Dorf Lebweh, sagt Thomson (er schreibt es immer Lebuy), sei sicher das Libo der Itinerarien[55]), das nicht Lybo geschrieben und nicht mit Hermel verwechselt werden kann, mit dem es Lapie[56]) identificirt hat. Schon Rennell hatte es auf seiner Karte richtig mit dem von ihm fälschlich Lubon[57])

[55]) Itinér. Anton. Aug. ed. Parthey et Pinder. p. 89.
[56]) Recueil des Itinéraires anciens etc. avec Cartes de Lapie par Fortia d'Urbain. Paris. 4. 1845. p. 55, sub No. XLIX.
[57]) Atlas to accompany a Treatise on the Comparative Geogr.

geschriebenen Orte identificirt, darin er wahrscheinlich ältern französischen Berichten gefolgt war. Denn P. Belon (1548)[58]) hatte diesen Ort auf seinem Wege von Baalbek nach Hamous (Emesa) passirt und sagt, hier habe er einen antiken Römerbau gesehen, der noch vollkommen dagestanden, aus massiven Quadern von zwei Toisen Länge aufgebaut. Das Dorf liege schön zwischen Nußbäumen und sei reich bewässert. Von diesem Römerbau sahen die neueren Reisenden nichts mehr.

Das Itinerar setzt dieses Libo als Station zwischen Laodicea (nämlich Σκαβίωσα Λαοδίκεια b. Ptol. V. 14) und Heliopolis, d. i. Baalbek, in die Mitte (von jedem 32 röm. Meilen fern), was freilich nicht genau sein mag, da es, nach Calliers Routier, der den Ort Leboué und neben ihm ein Neba el-Leboué (d. i. Quelle von Lebweh) nennt, dem Orte Baalbek um ein Weniges, etwa eine halbe Stunde, näher liegen mag, was auch Buckinghams Route bestätigt. Lapie, der blos seiner Cirkelmessung folgte, ohne die Localitäten zu berücksichtigen, rückte es daher weiter nordwärts nach Hermel zu, wo aber sicher niemals die große Straße auf der Westseite des Orontes vorüberging, weil dann die breite und tiefe Stromfurche erst wieder gegen Ost hätte übersetzt werden müssen, um die Laodicea Scabiosa, vielleicht, nach Thomson, das heutige Jusieh (dessen ältester Name nach Verdrängung des seleucidischen dann wieder hervorgetreten sein müßte), im Osten von Riblah zu erreichen, falls nicht diese Laodicea näher an den See Kedes zu suchen sein mag, wofür schon Droysen hinreichende Gründe angegeben, der entschieden die heutige Jusieh (Djussi el-Djedeide)[59]), wie es auch schon Rennell gethan hat, von jener Laodicea am See von Kedes unterscheidet.

Das Itinerar Antonins giebt gleich nach jenem ersten Routier unter Nr. LI. S. 56 bei Lapie noch ein zweites unter folgenden Namen: Von Heliopolis (Baalbek) nach Conna XXXII, und von da nach Laudicia (dieselbe Laodicea Scabiosa) wiederum XXXII röm. Meilen. Diese Conna identificirt Lapie nun mit er-Ras, verlegt aber ganz willkürlich diese Station in ein anderes östliches Thalgebiet und läßt die Route des Itinerars dahinwärts erst eine Gebirgskette auf ihre Ostseite hinüber steigen, um sie dann

---

of Western Asia by the late Major J. Rennell. London. Tab. Syria. [258]) P. Belon du Mans, Observations de plusieurs Singularitez etc. Paris. ed. 1554. 4. p. 154. [59]) J. G. Droysen, Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger. 1843. S. 110.

als einen andern Zweig der Route zwischen Baalbek nach Jusieh zu führen. Dies ist aber ein doppelter Irrthum, da jenes Ras in demselben Thale Coelesyriens liegt, und nur von dem Höhenrücken seine Wasser durch einen Seitenbach (aus Moiet el-Kaa und Moiet es-Saib nach Calliers Karte) gegen N.W. dem Wasser der Wiese (Moiet el-Merdsch) und dem Orontes zuführt.

Rennell hatte es, und gewiß mit Recht, vorgezogen; das Σαύνα des Ptolem. unter 33° 25′ n. Br. (Ptol. V. 14, fol. 369 ed. Wilberg) mit diesem Conna des Itinerars, das sonst unbekannt bliebe, zu identificiren, und an dieselbe Stelle von er-Ras, d. i. das Quellenhaupt, an den Ursprung des Orontes zu verlegen, an welchem der Bach el-Kâa und das darüber sich erhebende Pyramidenmonument nebst dem benachbarten Dorfe leicht zu verwechselnde Laute zeigt. Thomson war geneigt, jenes Conna für identisch mit el-Kâa oder selbst mit Libo zu halten.

Das Routier der Tabul. Peutinger. (Sect. X. D.), welches von Heliopolis über Heldo XX, von da zum Eleutherus (Nahr el-Kebir) XXVIII und dann nach Laudicia XXII römische Meilen angiebt, muß eine westlichere Richtung durch das Thal des linken Südarms des Nahr el-Kebir, nämlich des Wadi Khalid (s. ob. S. 29), genommen haben, der hier Fluvius Eleuter genannt wird[60]. Ein Ort Heldo ist uns nicht bekannt (Lapie identificirt ihn mit einem uns unbekannten Ras el-Hadeb), nach Dr. Kiepert ist aber Heldo in jeder Hinsicht dasselbe Wort mit dem jetzt noch gebräuchlichen Namen Khâlid.

Wir vermuthen, daß diese westlichere Straße die ebenste und bequemere war, welche durch die größere Einsenkung (s. oben S. 30) daselbst genommen wurde, die zugleich auch zum Meere abweichen konnte, während die östlichere über Ras und el-Kâa eine Bergstraße war, die direct nach Riblah und Laodicea führte.

El Macin, in seiner Histor. Saracen., erzählt, daß im Jahre 945 (nach Christi Geburt) die beiden damals über Syrien herrschenden Fürsten[61], der türkische Sultan von Aegypten Ikhschid und der Fürst von Hamah, Seif ed-Daulat Ali, die beständig, um die dortige Oberherrschaft buhlend, in Kriege verwickelt gewesen waren, nach mehreren Schlachten einen Frieden schlossen,

---

[60]) Recueil des Itinér. l. c. p. 280. [61]) Deguignes, Gesch. der Hunnen, Türken, Mongholen, bei Dähnert. Greifswald. 1768. 4. Bd. II. S. 161—162.

mit der Bedingung, daß Aleppo, Emesa und Mesopotamien dem letztern gehöre, dem Ikhschid aber das Land von Emesa an bis zu den Grenzen Arabiens als Eigenthum verbleibe, worauf sie einen tiefen Graben zogen, von Berg zu Berg, zwischen Lebua und Oguischna (d. i. zwischen Lebweh und Djusieh, d. i. Jusieh), worauf Seif ed-Daulat Ali die Tochter des türkischen Sultan geheirathet und beide Fürsten sich in ihre Staaten zurückgezogen hätten. Von diesem einstigen Grenzgraben konnte Thomson keine Spur mehr auffinden, und seit einem Jahrtausend wird dessen Spur längst wieder mit Erde zugedeckt sein; aber dieser Graben bestätigt nur, daß hier die natürliche Lage des nun geschlossenen Coelesyriens auch durch eine künstliche Grenze unterstützt werden sollte. Die Aeußerung Thomsons', welche aus dem ganzen Eindruck dieser Landschaft auf den Reisenden hervorging, als er bis hieher vorgedrungen war, ist beachtenswerth, wenn er sagt: Diese Ebene des Beka'a sei viel höher gelegen, als der Paß durch die Nosairieh-Berge, der unter dem Kalaat el-Höśn vorüberführe, und er vermuthe, man könne die Wasser der großen Quellen von Mar Marôn durch denselben im Bette des Nahr el-Kebir wol zum Meere hinabführen[62]).

Es war schon spät am Abend, als Thomson, bei der Aufsuchung der Wasserscheide zwischen Orontes und Litany, in den dortigen weitläuftigen Kornfeldern, welche das Dach des Wasserscheiderückens bedecken, von der Nacht überfallen wurde. Seine Beobachtung hörte also hier auf. Da er nicht nach Baalbek gehen wollte, sondern direct gegen S.W. nach Zahleh und zu seinem Wohnsitze gen Beirut zurückkehrte, so folgte er noch in der Dunkelheit einem westwärts führenden Pfade, der ihn nach Verirrung von ein paar Stunden in arabische Zeltlager nahe dem Dorfe Schât führte, das nur zwei Stunden südlich vom Birket Lemun (Yemane der Araber) lag, wo diese Hirten, weil es auf jenen Höhen für ihre Heerden schon zu kalt geworden (9. Septbr.), sich schon zum Rückzuge in das tiefer liegende Orontes-Bassin rüsteten. Auf dem Wege von da kam Thomson am Tell Allâk und an der einzeln stehenden Säule (der Hamoudiade bei Pococke, s. ob. S. 162) vorüber, wodurch sich die Richtung seines Marsches nach Zahleh verfolgen läßt, den wir aber hier verlassen, dankbar gegen diesen

[262]) Thomson l. c. p. 699.

Wanderer, dem wir so viele Aufklärung über den Boden früherer Verwirrungen verdanken.

Aus diesen Daten erklärt sich nun auch hinreichend die durch v. Wildenbruch[63]) als paradox mitgetheilte Aussage zweier Metawileh-Scheichs aus der Familie Ali el-Soghair, welche ihm vom Litany-Strome erzählten, daß seine Quellen mit denen des Orontes aus einer und derselben Quelle hervorträten; — was offenbar nur ihr sehr nahes Beisammensein auf gemeinsamer Wasserscheide bezeichnen sollte.

Obwol wir hier nun schon den Zweck unsrer Seitenexcursion zu den Orontes-Quellen, nämlich die Natur der großen Flußquellen Coelesyriens überhaupt näher kennen zu lernen, erreicht haben und also auch die des Litany richtiger als bisher beurtheilen können, so werfen wir, ehe wir ganz zu diesem Strome zurückkehren, doch noch einen Blick auf die Bergroute an der Ostseite desselben Coelesyriens hin, welche Buckingham (1826) von Baalbek aus nach Homs verfolgte. Er zog durch die noch zu Baalbek's District gehörigen und schon von Burckhardt genannten[64]), aber nicht orientirten Ortschaften (Nahle, Lebua, Neby Oteman, el-Ain, Fikhi, er-Ras) bis Jusieh und Riblah[65]); sie wurden auf einem damals so wenig bekannten Terrain in Berghaus Karte hypothetisch eingetragen, und möchten gegenwärtig durch jene im Tiefthal zurückgelegten neuern Routiers ein richtigeres Verständniß erhalten. W. Barkers über fast gleiche Stationen zurückgelegte Route von Baalbek bis zu den Orontes-Quellen scheint in Hinsicht der topographischen Details weniger genau und lehrreich zu sein, da er zwischen Labweh (wie er schreibt) und Fikhi 6 Stunden Wegs angiebt, eine Distanz, die nach andern kaum den fünften Theil betragen kann. Er bemerkt jedoch, daß die große Unsicherheit durch die räuberischen Metawileh-Bewohner jener Gegend ihm den Besuch derselben sehr erschwert habe[66]).

Buckingham verließ Baalbek (28. April 1826) auf einem Paß, der über die Trümmer ihrer Stadtmauer hinwegführt, und zog entlang der öden Höhen, welche ein leichter Thonboden an den

---

[63]) v. Wildenbruch, Brief an Dr. Parthey, im Berliner Monats-Berichte der Geogr. Gesellsch. 4. Jahrg. 1843. S. 142.
[64]) Burckhardt, Reise, b. Gesen. I. S. 50. Note. [65]) Buckingham, Trav. among the Arabs etc. 4. l. c. p. 486—491.
[66]) W. B. Barker, Notes l. c. VII. p. 99.

dortigen Abhängen des Anti-Libanon bedeckt, von denen aber der Rückblick auf die prachtvollen Ruinen im Grün ihrer Baumgruppen und mit dem Hintergrund des hohen Libanon einen reizenden und großartigen Eindruck hinterläßt. Auf den gerundeten, von ihm bestiegenen Anhöhen scheint die Necropolis der antiken Stadt sich ausgebreitet zu haben: einfache Sepulcralgrotten und große Sarkophage aus schwarzem Gestein liegen am Wege hin bis auf eine Stunde weit, darunter auch größere Mausoleen und Bauwerke, die an die zu Om er-Rusas im el-Belkaa gesehenen (s. Erdk. XV. S. 1165 u. a. O.) erinnerten. Diese Sarcophage bestätigte auch W. Barker und empfahl Ausgrabungen daselbst zu machen. Der Weg blieb öde und sonst uninteressant, bis das Dorf Lebweh (Loobby bei Buckingham) nach 3 Stunden erreicht ward, wo wieder Ackerbau, Baumpflanzung und gute Bewässerung des Bodens beginnt, durch einen kleinen Strom, der am Gehänge des Anti-Libanon entspringt und dort den Fluß Nahr el-Hanay (sonst unbekannt) bildet, dessen Lauf man von der Höhe an den Pappelreihen längs seines Ufers verfolgen kann, bis er den el-Aâsi (Orontes) erreicht. Von diesem Orte, sagt Buckingham, ging er am Ufer eines künstlichen Canales entlang, dessen Wasser aber so schleichend war, daß man es, sagt der im Orientalischen unwissende Reisende, Moya-t-el-Mejerrh, d. i. tardy water, nannte (offenbar der Moiet el-Merdsch bei Thomson), im Gegensatz des reißenden Stromes, den man deshalb Nahr el-Assy (rebellious river nannte). Sollte dies wirklich noch ein Ueberrest des einstigen künstlichen Grenzcanales (Russegger[67]) hat ihn in seine Karte von Lebue nach Ras wirklich eingetragen, und nennt den Fluß zur Seite Nahr el-Kanne) sein, von dem oben die Rede war, nach Elmacins Angabe, derselbe, den Thomson einen schmalen Erdriß, nur wenige Ruthen breit, mit senkrechten Ufern beschreibt, ohne ihn jedoch für einen künstlichen Canal zu halten? Buckingham meinte, er sei zur Bewässerung angelegt, was bei seinen hohen Steilufern jedoch nicht wahrscheinlich erscheint.

Eine Stunde weiter erreichte er das oben genannte Dorf Ain im engen Thale mit Gärten und Maulbeerbäumen, wo Thomson die reiche Quelle mit den zwei Mühlen angab. Eine Stunde

---

[267]) Russegger, Karte vom Libanon und Anti-Libanon in Syrien. Wien, 1842.

weiter nennt er das große Dorf Feky (el-Fikeh b. Robinson), eben so lieblich gelegen, wie das vorige, und dann in gleicher Ferne ein kleines Dorf Ras (Râs Baalbek bei Kiepert nach Robinson) mit 200 bis 300 Einwohnern, von eignen Scheichs, die noch unter dem Aga von Baalbek stehen, regiert, die fortwährend in Feindschaft leben mit den Metawileh, welche die Berge und die Ebene der westlichen Seite des Orontes nach dem Libanon zu bewohnen.

Buckingham sagt, daß sein Weg fortdauernd in der Richtung des großen N.O.-Thales fortsetzte, das in der Nähe von Baalbek nur den Namen dieser Stadt erhalte, sonst aber auch hier noch el-Beka'a von den Anwohnern genannt werde. Die Kette der niederen Vorhöhen des Anti-Libanon an der Ostseite dieses Tiefthales nähere sich aber an manchen Stellen so sehr dem östlichen Fuß des Libanon, daß die Breite des Thales zwischen beiden von der gewöhnlichen Breite von 10 zuweilen bis auf 2 Miles sich verenge; die Libanon-Seite behalte immer denselben Namen Libnein bei, aber die Ostkette des Anti-Libanon, die bei Baalbek Dschebel el-Wast, d. i. Mittelberg, heiße, gehe hier in den Namen esch-Scherky, d. i. der Ostberg, über.

Schon von dem Hügel über dem Dorfe Râs konnte man den großen See (Kedes), 15 bis 20 Miles im Nord, sehen, der im S.W. von Homs sich ausbreitet, sowie man auch schon die weitentfernten Bergzüge in Nord-Nord-Ost von Hama unterscheiden konnte.

Die hier in sehr niederen Vorhöhen einander wieder genäherten Höhenzüge des Libanon und Anti-Libanon wenden sich auch wieder auseinander, und lassen nun zwischen ihrer Oeffnung eine große Ebene, die in eine weite unbegrenzte Ferne gegen Nord ausläuft, und erst in O.N.O. von den Bergen im Rücken von Hamah unterbrochen wird, wo dann das Niveau ganz allmälig wieder gegen die große syrische Ebene ansteigt, in deren Mitte Palmyra liegt.

Von Ras, nach einer halben Stunde gekrümmten Wegs gegen Nord, verfolgte man dann wieder gegen N.O. 3 Stunden weit, an der Ruine eines ältern Khans mit Schießscharten vorüber, den Weg, bis man mit Sonnenuntergang das Dorf el-Ghâh (el-Ka'a) erreichte, darin man eine sehr kühle Aufnahme bei den etwa hundert christlichen Einwohnern fand, die sehr häufigen Räuberüberfällen der benachbarten Metawileh ausgesetzt sind, und daher am Abend sammt ihren Heerden mit in das mohammedanische Castell hineinzogen, das, mit runden Thürmen versehen, die Stelle eines

Khans zu vertreten scheint, in dem auch der Reisende Schutz und Quartier suchen mußte.

Am folgenden Tage, den 29. April, fiel ein sehr heftiger Regenschauer, mit Sturm von S.W., der zu einigem Aufenthalte nöthigte, und wol an der nähern Erforschung der Gegend hinderte, in der das schon oben genannte Pyramidenmonument Kamôa steht, nach Calliers Zeichnung ganz benachbart dem Dorfe el-Kâa (el-Ghaah bei Buckingham, daher irrig eben so auf Berghaus Karte; auf Zieglers Karte nicht angezeigt).

In der Nähe, erfuhr hier Buckingham, entspringe der el-Aâsi; auch zeigte man ihm die Stelle seines Ursprunges aus der Ferne, nahe einem kleinen Berge am Fuß des Libanon gegen W.N.W., etwa 4 Stunden (soll sicher Miles heißen) fern. Auf dem Berge, sagt er, stehe ein hoher Thurm, den man weit umher sehe, er heiße Kurmi (wol das Pyramidenmonument selbst?). Hinter ihm, in einem Grunde zwischen diesen und den jenseitigen Bergen, zeigte man ein großes Metawileh-Dorf, Hermel, zwischen Bäumen gelegen.

Das Wasser aus der großen Quelle des Aâsi daselbst, sagte man, komme durch ein Mirakel unter der Erde vom Nil her; es spukt also hier die von Strabo[68]) angeführte Fabel vom Typhon noch fort, der sich als Drache im Orontes seinen Weg unter der Erde bis zu seiner Wassergrotte gewühlt haben sollte, weshalb der älteste Name des Flusses Typhon gewesen, der später erst in den des Orontes übergegangen sei, weil dieser eine Brücke über ihn gebaut haben sollte.

Zwar stehe dieses Hermel noch unter dem Befehl des Emir Beschir der Druzen, aber da es zu fern von ihm liege, sei es stets in Rebellion; von seinen Bewohnern werden viele Mordgeschichten erzählt. Die Erzählungen von Inschriften und Sculpturen an jenem Thurm, die er hier hörte, hielt Buckingham für Fabeln und zog weiter.

Wir bemerken hierbei nur, daß schon De La Roque[69]) eine erste, zwar sehr rohe, aber für seine Zeit sehr dankeswerthe Karte von diesen Quellen des Orontes im Jahr 1688 entworfen hatte, die er mit Beistand des damaligen Secretairs des Maroniten-

[268]) Strabo, XVI. S. 750; bei Groskurd III. S. 240; bei Letronne in Ed. Strabon. Trad. Tom V. p. 203. [69]) Carte du Cours de l'Oronte et d'une Partie du Mont Liban in De La Roque, Voy. de Syrie et du Mont Liban. Amsterdam, 1723. Vol. I. p. 134.

Patriarchen zu Stande gebracht zu haben angiebt. Er gesteht, daß ihm die Stelle bei Plinius viel Mühe in Aufsuchung der nahen Quelle gemacht habe, da dessen Ausdruck allerdings (Plin. H. N. V. 18: At in ora amnis Orontes, natus inter Libanum et Anti-Libanum juxta Heliopolin; wo das juxta so viel als mehrere Stunden bezeichnen müßte) sehr vag ist. Auf De La Roque's Karte ist Hermel ganz richtig als Quellort angegeben, daneben aber die Ortschaft Giranije (el-Djiranidje auf Zieglers Karte) gestellt, die man bisher nicht kannte, die aber Calliers Routier an derselben ganz nahen Stelle unter dem heutigen Namen el-Karanié eingetragen hat, wodurch jene Arbeit des trefflichen De La Roque gerechtfertigt ist. Uebrigens ist die andre Stelle bei Plinius, Lib. II. 106, über den Orontes ganz wahr, wo er ihn unter denjenigen Flüssen anführt, die sogleich von ihrem ersten Austritt aus der Quelle in gleich mächtiger Breite viele tausend Schritt weit fortfließen (Plin. H. N. II. 106: Proditum hoc et in Oronte amne Syriae multisque aliis), eine Angabe, die von einem Augenzeugen herrühren mußte, und die durch Thomson bestätigt ist.

Von el-Käa folgte ein so unsicheres Gebiet, daß Buckingham[70]) ein paar Mann Escorte zum Schutz mitnehmen mußte, die ihn über dürre Ebenen in einer Stunde an einer verödeten Stadt el-Jussee (wol das Jusieh bei Thomson, Djosie bei Edrisi ed. Jaubert I. p. 358), 3 Miles fern, zur Seite des Anti-Libanon gelegen, vorüber führten, wo man noch Säulen, Aquäducte und ein Castell sehen sollte. Zwei Miles weiter in N. von ihr soll eine neuere Jusia, oder Djusieh el-Djedeide, liegen (Jussee el-Jedeed bei Buckingham), mit einer Moschee, die auf der Ruine einer christlichen Kirche erbaut sei. Beide wurden von Buckingham nicht näher untersucht, aber nach einer Stunde weiteren Marsches erreichte er bei einer kleinen Gruppe von Häusern, Rabla genannt, den Orontes-Fluß, den er hier zum ersten Male in einer Wendung seines sehr schnellen Laufes gegen O.N.O. erblickte, wo er in einer Breite von 15 Fuß und einer Tiefe von 3 Fuß zwischen hochgrasigen Ufern an Kornfeldern und Maulbeerpflanzungen seinen Lauf weiter gegen Homs hin verfolgte, wo wir späterhin ihn weiter abwärts begleiten werden. Denn hier kehren wir zu seinem Gegenstrome, dem Litany, in das Beka'a zurück-

[70]) Buckingham, Trav. l. c. p. 490.

§. 20.

Das Beka'a im engern Sinn, die Litany-Quellströme.

Erläuterung 1.

Das Beka'a im engern Sinn mit dem Thale von Baalbek und den Litany-Quellströmen. Nahr el-Andschar mit seinen Ruinen, Chalcis. Nahr el-Burdôny mit Zahleh und den drei Querpässen über den Libanon.

Der Litany-Fluß theilt das Thal Beka'a von Norden nach Süden in eine östliche und westliche Hälfte; ob er aber am äußersten Nordende seinen Ursprung bei Baalbek oder noch weiter nordwärts am Sattelpaß im Wadi Nahleh nimmt, kann nach Obigem noch zweifelhaft bleiben, wenn auch die Wasser aus der Wasserscheide am großen Kornfelde schon ihren Südlauf, nach Thomsons Ansicht, beginnen. Denn ob die reiche Quelle von Baalbek auch die Quelle des Litany genannt werden kann, scheint noch immer zweifelhaft zu sein. Eli Smith sagt[71]), Baalbek habe die schönste Quelle, die er jemals gesehen, aber man versicherte ihm, daß ihre Gewässer nicht über den Umkreis der Stadt hinauslaufen, welche sie jedoch, wie auch O. v. Richter sagte, mit ihren Gärten und Baumpflanzungen in Osten und Westen reichlich bewässern. Schon vor fast einem Jahrtausend ward dieser Wasserreichthum von Edrisi gerühmt.

Sam. Wolcott, der 1843 von Zahleh, also von S.W., (14. Sept.) seinen Weg am westlichen Thalrande des Beka'a über drei bis vier elende Dörfchen nahm, und durch Melonen-, Bohnen- und Maisfelder sich Baalbek näherte, sagt, eine halbe Stunde, ehe er zur Stadt, wie andre seiner Vorgänger, am achteckigen Säulenkegel vorüberkam, habe er das Dorf Ras el-Ain, die reichste Quelle im Lande, gesehen, die er wie Eli Smith preiset, rein und klar. Er lagerte sich in ihrem erquicklichen Schatten; da sie aber doch zu fern von den Ruinen an dem entgegengesetzten Ende des Orts lag, so zog er es doch vor, in der Nähe der Ruinen sein

[271]) Eli Smith, bei Robinson, Pal. III. S. 894; Edrisi, bei Jaubert. I. S. 353.

Zelt aufzuschlagen. Dasselbe scheint bei vielen Reisenden der Fall gewesen zu sein, daher die Quelle selbst nur Wenigen näher bekannt geworden, da den Prachtruinen die ganze Aufmerksamkeit zu Theil ward.

Burckhardt sagt zwar[72]), daß die Quelle des Litany ebenfalls zwischen Zahleh und Baalbek liege, bezeichnet aber speciell den Tell Huschben, an welchem ein kleiner See, als dessen Ursprung; aber weder er selbst noch Andre haben diese genauer erforscht, und offenbar ist dies nur einer der vielen mehr oder minder wasserreichen Zubäche, die auch von N.W. her in dem allgemeinen Rinnsale der Merdsch als Litany abfließen.

Eli Smith, der auf dem Wege von Zahleh nach Baalbek an zwei kleine Bäche kam, die in den Fluß Litany liefen, bemerkt[73]), daß man den östlichen derselben als eine sehr reiche Quelle entspringen sehe (wol bei Tell Huschben?), aber für den Ursprung des Litany hatte er sie nicht gehalten. Wenn Callier[74]) sagt, daß er die Quelle des Litany nicht, wie es die Karten angeben, an der Ostseite, nämlich am Anti-Libanon, gefunden habe, sondern im Westen, am Libanon, so kann er darunter nur verstehen, daß die Quellen nicht bei Baalbek selbst liegen, die mehrsten Zuflüsse aber von der Westseite des Libanon kommen, und diesem entspricht auch seine Kartenzeichnung. Russegger[75]) giebt zwar auch an, daß die Quelle des Litany eine Stunde in Süd-West der Stadt Baalbek bei dem Dorfe Temnin-foka (das obere Temnin) liege, wohin sie auch nebst einem kleinen Teiche auf Arrowsmiths, Berghaus und andern Karten verzeichnet ist, doch ohne einen nähern Grund für diese Annahme anzugeben, welche wenigstens von der ältern Vorstellung der Eingebornen, unter denen Abulfeda wol als erste Autorität gelten kann, völlig abweicht.

1) Der Nahr el-Andschar, die Quelle des großen Flusses im Beka'a nach Abulfeda; die Tempelruine zu Mejdel und die Ruinen von Andschar, die Chalcis ad Libanum.

Meschghara, dessen Lage wir aus obigen Routen schon kennen, ist, nach Abulfeda[76]), eine der angenehmsten Städte des

[72]) Burckhardt, Trav. p. 10; bei Gesen. S. 51. [73]) Eli Smith, b. Robinson, Pal. III. S. 894. [74]) Bulletin de la Soc. Géogr. 2. Sér. Paris. Tom. III. 1835. p. 18. [75]) Russegger, Reise. I. 1. S. 424. [76]) Abulfedae Tab. Syriae ed. Koehler. p. 93.

Landes, in einem bezaubernden Thale gelegen, das durch seine Bäume und Wasserläufe von größter Schönheit ist. Von ihr nach der Stadt Kamid (Khamed bei Koehler), welche nach des Fürsten von Hama Aussage in frühern Zeiten die Capitale dieser Landschaft gewesen, sind nach ihm 6 Miles, also etwas über 2 Stunden Entfernung. — Vielleicht, daß sich dieser Name in dem Orte Kamel el-Luz[77]), den Burckhardt später besucht hat, und der wahrscheinlich in Kamid el-Lauz zu verwandeln sein möchte, erhalten hat, wie Lynchs Karte denselben wiederholt, und nur eine halbe Stunde im N.O. des Dschisr Karûn über den Litany einträgt und eben so weit in S.O. des Ortes Jub Jennin, welcher aus den Reiserouten durch die Mitte des Thales auf der südlichen Straße über Dimas nach Damaskus bekannt ist (über Kamel el-Luz bei Burckhardt, s. unten).

Von dieser Capitale Kamid, über die uns seit Abulfeda kein weiterer Aufschluß gegeben ist, sagt der fürstliche Autor, seien bis zum Dorf Ain Aldjerra (nach Reinauds im Manuscript gütigst mitgetheilter Uebersetzung) 18 Miles, von da aber nach Damaskus wieder 18 Miles, d. i. etwas über 7 Stunden Wegs.

Diesen Ort hat Koehler[78]) in seiner lateinischen Uebersetzung des Abulfeda Ain al-Gjarri wieder gegeben, Eli Smith aber Ain el-Jurr geschrieben. Bei Will. Tyrens. Hist. XXI. CII. fol. 1003 kommt er als Amegarra, wol richtiger Ainegarra, vor. Bei diesem Orte sagt Abulfeda an einer zweiten Stelle: „Daselbst befinden sich große Ruinen von Stein. Es ist eine „lange Tagereise südlich von Baalbek nach dem Orte Mejdel, der „auf dem Wege nach Wadi et-Teim liegt (s. ob. S. 138). Von „Ain al-Gjarri entspringt ein großer Fluß, der in die „Beka'a fließt" (Monumenta magna saxo caesa etc.).

Jener ältere Name hat sich unstreitig in der heutigen Benennung des Stromes Anjar und der Ruinen Anjar erhalten, welche erst seit Burckhardts Zeit einige Aufmerksamkeit erhalten haben. Abulfeda, der keinen andern Strom im Beka'a anführt, aber diesen den großen Strom nennt, scheint durch ihn den Ursprung des Litany zu bezeichnen, obgleich er diesen Namen nicht nennt, und also nicht die entfernteste Quelle als den Ursprung des Stroms bezeichnete, so wie dies ebenfalls beim Jordan nicht der Fall war, sondern die reichlichste und plötzlich hervortretende.

[77]) S. auf Berghaus Karte und Robinsons Karte von Kiepert.
[78]) Abulf. Tab. Syr. ed. Koehler. p. 20.

Burckhardt hat den Moiet el-Anjar[79]), d. i. den Strom von Anjar (Andschar bei Gesenius; 'Angar nach Rödigers Schreibart, el-Jurr bei E. Smith), an der östlichen Seite der Bekaa von Zahleh aus, in der Richtung von S.O. gen S. gehend, besucht, und von da in 2½ Stunden Ferne erreicht. Ohne ihn würden uns Abulfeda's Angaben viel unverständlicher geblieben sein, denn die mehrsten Touristen sind an dieser merkwürdigen Oertlichkeit, ohne sie zu beachten, vorübergezogen; erst neuerlich (1848) hat W. Thomson sie wieder einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, und nach ihm E. Robinson (1852).

Auf seinem Ritt von Zahleh gegen S.O. gen S. (1810 am 26. Septbr.) kam Burckhardt[80]), an mehreren Lagern arabischer Stämme vorüber, in 1¼ Stunde über den Litany (Gesenius schreibt Liettani) in der Nähe einer alten mit Bogen gewölbten Brücke, unter welcher der Fluß nur noch wenig Wasser zeigte. Die Ebene war hier ganz unangebaut. Der, Andschar genannte, Platz, sagt er, liegt nahe an der Seite des Anti-Libanon und besteht aus einer verfallenen Stadtmauer, welche ein längliches Viereck von einer halben Stunde in Umfang einschließt; aber der größte Theil der Mauer liegt in Trümmern. Sie war ursprünglich etwa zwölf Fuß dick und aus kleinen unbehauenen Steinen erbaut, die ganz leicht mit Cement verbunden und mit ebenfalls schlecht verbundenen Quaderstücken bedeckt waren. In dem eingeschlossenen Raum sah man nur die Fundamente von den früher vorhandenen Wohnungen. In einem dieser Gebäude sah Burckhardt die Trümmer zweier Säulen von weißem Marmor, die 1¼ Fuß im Durchmesser haben. Das Ganze schien ihm erst in neuern Zeiten erbaut zu sein, und wirklich erfuhr H. Guys[81]), daß die dortigen Araber die Sage haben, der Ort sei von den Franken erbaut worden, was auch ihm wahrscheinlich erschien. Die abentheuerliche Hypothese Poujoulats, daß der Ritter Foulques D'Anjou, der im Jahr 1031 dem König Balduin II. folgte und viele Schlösser erbaute, auch der Erbauer dieses Anjar sei und dessen Name eine Corruption von Anjou sein sollte, konnte dessen besonnener Freund Guys jedoch nicht theilen. Er konnte keinen Grund dafür auffinden. In den dortigen Ruinen fand er schöne Säulen von Granit,

---

[79]) Burckhardt, Reise, b. Gesen. I. S. 47; Rödiger, in Zeitschrift der Deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. III. S. 349; Smith, in Robinsons Pal. III. S. 894, Note. [80]) Burckhardt, Trav. p. 8; b. Gesen. S. 47. [81]) H. Guys, Relation l. c. T. II. p. 33—34.

schwarz, roth und weiß, und einen Kunstcanal, der das Quellwasser zu der Verschanzung führte; die fluthende und ebbende Quelle gab man für eine Zauberquelle aus. Unfern von ihr fand Guys die Nebi Zeour, eine Moschee, aus den Resten eines sehr alten Tempels aufgebaut, und sehr viele und alte Ruinenreste umher, vaste Cisternen, zu denen man auf Stufen hinabsteigt, und Sarkophage, alles Beweise einer sehr alten und bedeutenden Stadtlage. Nur 20 Minuten südlich dieser Ruinen (vielleicht jene von Abulfeda genannte Capitale Kamid), am Berge entlang, kam Burckhardt an die Stelle, wo der Mojet Andschar seinen Ursprung in mehreren Quellen nimmt. Er hatte damals dreimal so viel Wasser, wie der zuvor weiter oberhalb übersetzte Litany; demungeachtet behält beider Zusammenfluß nahe dem Dschisr Temnin den Namen des wasserärmern nördlichern Armes. Rund um alle die Quellen, die, nach Burckhardt, zusammengenommen Mojet el-Andschar genannt werden und den Ursprung des Andschar, den Abulfeda den großen Fluß nannte, bilden, finden sich Trümmer von alten gut gebauten Mauern. Eine von den Quellen insbesondere, die ein sehr kleines, aber tiefes Becken bildet, ist bis auf den Grund mit großen Steinen eingefaßt, und die Mauer rund um dieselbe von großen Quadern, ohne Spur eines Mörtels, aufgerichtet. In der Mauer einer ganz in der Nähe erbauten Mühle sah Burckhardt einen mit Sculptur verzierten Architrav; ihm schienen diese Trümmer viel älter als die von Andschar, und denen von Baalbek selbst gleichzeitig zu sein. Die Leute in der Mühle sagten, daß im Sommer das Wasser der größeren Quelle von Zeit zu Zeit wol acht- oder zehnmal des Tages stille stehe und dann wieder unter den Felsen hervorkomme. Also eine intermittirende Quelle, die dann zu andern Regenzeiten eine überfließende sein wird, die ihre ganze Schlucht zu füllen vermag. Bei dem Fortschreiten auf der Straße nordwärts, am Anti-Libanon entlang, traf Burckhardt, nur eine halbe Stunde fern von der ersten, bei der ein paar Salpeterhöhlen liegen sollten, eine andere sehr reichlich fließende Quelle; wenig höher hinauf eine dritte, und eine Stunde weiter eine vierte, die er jedoch nicht mehr erreichte. In der Nähe der zweiten und dritten fanden sich ebenfalls Spuren alter Mauern. Alle diese Wasser schwellen den gemeinsamen Hauptstrom, welcher Mojet el-Anjar genannt wird, an, der kein anderer als der von Abulfeda gemeinte sein kann. Die Quellen, sagt Burckhardt,

hatte man zum Theil mit Stroh bedeckt; sie sind der Aufenthalt vieler Wasservögel und wilder Schweine. Von dieser Anjar kehrte Burckhardt nach Zahleh zurück.

Im Frühjahr 1848 (am 13. April)[82]) hat W. Thomson von dem Dorf el-Merdsch aus, wo ein Khan steht, der schon zu Burckhardts Zeit vom Emir Beschir erbaut war, die niedrige Dreibogen-Brücke des Litany übersetzt, der damals ganz trübes, lehmiges Wasser führte. Schon 40 Minuten weiter ostwärts übersetzte er den großen östlichen Arm des Litany, der von Anjar kommt, auf der Brücke Dâr Zeinûn. So weit, sagt Thomson, war er auf der großen Damaskusstraße geblieben, von da an aber ließ er sie zur Seite, wandte sich zur Linken des Nahr el-Anjar, diesen Strom aufwärts und erreichte in einer Viertelstunde dessen Quelle, Birket Anjar genannt, am Fuße des östlich liegenden Berges. Sie ist nach ihm eine gewaltige Quelle, die auf einmal den ganzen Strom aussendet, den man auf der Brücke Dâr Zeinûn passiren mußte, weil die Tiefe des dortigen Stroms keine Durchfurt gestattet. Sie ist aber eine periodische, oder intermittirende Quelle von eigner Art, daher auch ihr verschiedener Zustand die verschiedenen Angaben der Vorüberziehenden veranlaßt haben mochte: denn schon Thomson, der sie in ihrer wasserreichsten Periode, im Frühjahre, sah, weicht in seiner Beschreibung von der Burckhardts ab, der sie in geringerer Wasserfülle gesehen haben muß, und eben so von Robinson, der in der dürresten Sommerzeit (8. Juni 1852) an ihr vorüberzog.

Zu allen Zeiten, sagt Thomson, bricht zwar ein sehr stark aufkochender, mächtiger Strom aus dem tiefen, mehrere Ruthen im Umfang habenden Wasserbehälter (dem Birket) hervor, der aber in irregulairen Perioden zu einem sehr großen Anschwall werden kann. Dieser kommt zuweilen nur einmal des Tages, ja manchmal ist nur wenig Wasser vorhanden, zuweilen aber wieder so übermäßig viel, als drohte es ein halbes Dutzend von Mühlen, die umher erbaut wurden, wegzuschwemmen, wie erst kurz vor Thomsoms Besuch eine solche Ueberfluthung stattgefunden hatte. Eine bestimmte Ordnung dieses stets wechselnden Phänomens ist nicht bekannt, das Thomson sich aus denselben Verhältnissen, wie das plötzliche Hervorbrechen der Orontesquelle und anderer, zu erklären suchte (s. ob. S. 164).

[82]) W. Thomson, Letter. 3. Aug. 1848, in Bibl. Sacra. 1847. Vol. IV. p. 408 u. Vol. V. 1848. Nov. No. XX. p. 760—762.

Er bemerkt, daß hier ganz nahe, nur 19 Fuß fern, die Kalkstein-schichten des Gebirgs in Winkeln von 20 bis zu 45° gegen den Horizont die Oberfläche des Bodens, in welchem das Birket Anjar liege, unterteufen. Wahrscheinlich gebe es in der unterirdischen Umgebung desselben mehrere verdeckte Wasserbecken ähnlicher Art, die unter sich in Verbindung stehen, und dann beim Ablauf ihrer wechselnden Wasserfülle leicht solche Erscheinungen hervorbringen könnten.

Noch zeigen sich die Spuren, daß dieses Wasserbecken in früheren Zeiten mit einer doppelten Mauer von großen glatt behauenen Werkstücken umgeben war, wol um das Wasser zu fassen, zu erhöhen und es vermittelst der Canäle durch die Plaine auch zur Stadt Anjar (nach demselben Systeme des Wasserbaues, wie an der berühmten Ras el-Ain bei Tyrus) leiten zu können, deren Mauerlinien noch heute eine Viertelstunde fern von der Quelle sichtbar sind. Thomson sagt, in S.W. der Quelle (nach Robinson vielmehr in N.O.?).

Diese Mauerumschließung der alten Stadt, die Burckhardt weniger beachtet hatte, zeigt ein längliches Vierseit, von etwa einer Mile Umfang, die Reste von 4 Stadtthoren, von 32 Thürmen und ist meist noch 10 Fuß in der Dicke erhalten. Thomson erkannte sie für die Ain aldjerra, oder Ain al-Giarri des Abulfeda; sie ist auch unstreitig die Ainegarra der Kreuzfahrer, welche damals schon, zweihundert Jahr vor Abulfeda, mit mächtigen Mauern umgeben, und alten Prachtgebäuden so reichlich geschmückt war, daß man sie, wie der Erzbischof von Tyrus sagt, für die antike Colonie der Phönizier, für Palmyra, gehalten hatte: denn Ainegarra, bemerkte er, sei nur ihr moderner Name gewesen. Sie wurde auf dem Feldzuge Balduins, im Jahre 1175, in welchem das ganze Beka'a verheert ward, zerstört (Will. Tyr. Hist. l. c. XXI. 11. fol. 1003). Die einheimische Tradition, erfuhr Thomson, nannte diese einst so berühmte Stadt gegenwärtig Ain Kabûl? In ihrer Nähe in Steinbrüchen fand sich eine große Säule, die niemals von ihrer Stelle gerückt war, auch andre unbeendigte Sculpturen zeigten sich. Obwol diese Localität nur etwa 15 Minuten östlich von der gewöhnlichen Damaskusstraße abliegt, und der interessanteste Punct der ganzen Route sein möchte, so ist sie doch seit Burckhardt bis auf Thomson nicht wieder von Reisenden beachtet worden; hoffen wir, daß Robinson, Van der

Beide und andre jüngste Beobachter diese Gegend genauer als zuvor durchforscht haben.

In Robinsons vorläufigem Bericht [83]) finden wir einige neue, hierher gehörige genauere topographische Daten, die wir einstweilen, zur Berichtigung oder Vervollständigung des Vorhergesagten, aus seinem kurzen, handschriftlich uns mitgetheilten Abrisse beifügen. Im Süden des Dorfes Sultan Ya'kob (auf Robinsons Karte von Palästina angegeben), sagt er, diesem hohen Thale des Anti-Libanon gegenüber, ist eine Niederung, die durch eine in dem westlichen Berge befindliche Lücke in das Beka'a entwässert wird. Diese Lücke oder Schlucht heißt Wadi Fâlûj. Nordwärts von ihr liegt Medschdel Andschar (ebenso von Burckhardt genannt), wegen eines der schönsten unter den noch vorhandenen Tempeln merkwürdig. Er steht auf dem Gipfel des nördlichsten Hügels und schaut gegen Nord nach der prachtvollen Durchsicht des Beka'a hin, während sich rechts die hohe Wand des Anti-Libanon und links die noch höhere Kette des Libanon mit ihren beschneiten Gipfeln erheben. Der Tempel ist einfach, massiv, schön; er gehört offenbar einem ältern und strengern Baustyle an, als die zu Baalbek. Seine Lage ist unvergleichlich. Vierzig Minuten in N.O. von Medschdel liegen die Ruinen, jetzt Andschar genannt, in der Ebene, welche nördlich sanft nach dem aus der großen Quelle entspringenden Flusse abfällt. Hier sind die verfallenen Mauern und Thürme einer alten befestigten Stadt oder Citadelle in Form eines Quadrats mit Seitenlinien von etwa einem Viertel einer englischen Meile. Eine Untersuchung des Ortes überzeugte mich von der Richtigkeit der von mir schon früher ausgesprochenen Idee, daß hier die Chalcis im Libanon, die Hauptstadt von Agrippa's Reich, gestanden, bevor derselbe in mehr südlich gelegene Gebiete versetzt wurde. Wir schlugen unser Zelt an der nur 15 Minuten davon entfernten Quelle, am Fuße des Anti-Libanon, auf. Weiter nördlich hebt wieder eine Hügelkette an, die nahe beim Anti-Libanon parallel mit diesem streicht und sich mit geringer Unterbrechung bis Baalbek zieht. Sie scheint fast eine Fortsetzung der weiter südlich liegenden Hügel zu sein, gleichsam als ob diese hier nur abgesetzt hätten, damit sich der wiesenartige Landstrich der Beka'a dazwischen legen und die Wasser der beiden großen Quellen Andschar und Schemsîn aufnehmen könne. Neba Schemsîn ist 20 Miles

[83]) E. Robinson, Mscr. 1852.

nördlich von Reba Andschar und liefert viel weniger Wasser. — So weit Robinsons Angabe, 1852.

Lord Lindsay[84]), in Begleitung des englischen Consuls Farren, kam 1837 auf seiner Durchreise durch das Beka'a bei Medschdel an den Ruinen von Andschar (er schreibt Handjiar) vorüber, und bemerkt, daß viele Bauten da gewesen, die aber durch die Einwohner verschleppt und in andern Gegenden zu Bauten verbraucht seien. Zehn Jahre später ist Ph. Wolff, in Begleitung des Consul Schultz (1847)[85]), von Zahleh aus über Medschdel nach Damaskus gezogen. Beide besuchten die Quelle Andschar, wo die Mühlen stehen, und das nahe beiliegende Dorf gleichen Namens. Dann gingen sie in das etwas abwärts von der Straße liegende Dorf Medschdel, wo sie ebenfalls, wie Robinson, auf der Anhöhe die Ruinen des heidnischen Tempels vorfanden, den die Eingebornen den Thurm der Prinzessin Balkis (Burdsch Sitt-Balcis statt Balkis, darunter sie die Königin von Saba oder eine Tochter Pharaos oder Salomos zu verstehen pflegen) nannten. Ein ähnlicher Burdsch (also wol Tempel?) sollte eine Stunde südlich von Medschdel stehen, bei einem Orte Ard Dsekewi, der aber nicht besucht werden konnte.

Schon Thomson bemerkte, daß die Ruine von Andschar, verschieden von Medschdel Andschar, die ihr in einiger Entfernung gegen S.W. liege, sowie die von ihm mit Säulen und Sculpturen versehenen Steinbrüche entschieden die Lage einer antiken, einst bedeutenden Stadt bezeichne; aber welche? sei noch ungewiß. — Er meinte, die Stadt Chalcis ad Libanum bei Strabo (Lib. XVI. 753, wo Heliopolis mit Chalcis zusammengestellt ist; nicht zu verwechseln mit der nördlichern Chalcis, dem heutigen Kenisrim, auf der Ostseite des Orontes), die eine Zeitlang unter Agrippa stand, könne nur im Beka'a, zu Zahleh oder zu Andschar, gelegen haben. Da er aber in Zahleh keine alten Ruinen auffinden konnte, dagegen die in Andschar groß und bedeutend sind, so schien ihm Andschar identisch mit der Chalcis ad Libanum zu sein. Droysen[86]), ohne die Ruinen zu Andschar zu kennen, führte seine Gründe, wenn auch nur zweifelhaft, für Zahleh auf, konnte aber nicht bestimmen, was jedoch sehr wahrscheinlich, ob diese Chalcis

---

[184]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 375. Note. [85]) Ph. Wolff, Reise in das gelobte Land. Stuttgardt, 1849. S. 187.

[86]) J. G. Droysen, Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger. 1843. S. 111.

mit so vielen andern ihres Namens zu den hellenistisch gegründeten Städten der früheren Zeit gehöre oder nicht. Er bezog sie auf die bei Steph.-Byzant. genannte *Χαλκὶς πόλις ἐν Συρίᾳ κτισθεῖσα ὑπὸ Μονικοῦ τοῦ Ἄραβος.* — Thomson und nach ihm Robinson[87]) haben die Identität jener Chalcis mit den Ruinen von Andschar, in der Mitte der Beka'a, durch hinreichende Gründe unterstützt.

Schon Cellarius, Asien 420, 430, und Reland, Pal. 315, unterscheiden diese Chalcis von den andern gleichnamigen Städten, aber verwechseln die Chalcis ad Belum bei Plinius V. 19 u. a. mit derjenigen, die Josephus wiederholt die am Libanon gelegene Chalcis nennt (*ἡ ὑπὸ τῷ Λιβάνῳ Χαλκίς*; Antiq. XIV. 7, 4, fol. 696; de Bello I. 9, 2, fol. 73 ed. Haverc.). Er sagt, daß Pompejus südwärts seiner Winterquartiere in Syrien die Apamea am Orontes zerstörte, durch die Städte Heliopolis (Baalbek) und Chalcis zog, im J. 63 a. X.n., dann den Berg überstieg, der Coele-Syria schließe, und von Pella nach Damaskus zog (Antiq. XIV. 3, 2, fol. 680). Damals war Ptolemäus, Sohn des Mennäus, Herr zu Chalcis, das unter dem Libanon liege. Ihm folgte sein Sohn Lysanias I., dessen Besitzungen, nach dem Mord des Antonius, an Zenodorus (Erdk. XV. 234, 997) verpachtet wurden. Viele Jahre später vergabte Kaiser Claudius, im J. 41 p. X. n., diese Chalcis an Herodes Agrippa, und nach dessen Tode kam sie an seinen Neffen, den jüngern Agrippa, der später den Titel König über Batanaea, Trachonitis, Abilene u. a. führte (Antiq. XX. 7, 1). Jene *Χαλκὶς*, die auch Strabo (XVI. 753) mit Heliopolis, als von Ptolemäus, Sohn des Mennäus, beherrscht, zusammenstellt, scheint dieselbe, aber von einer noch dritten nördlichern, über dem Marsyas oder Massyas (Strabo XVI. 753 und 755, ed. Kramer III. p. 290, 294 etc.), die Mannert[88]) mit dieser im Beka'a identificirte und für Kalaat el-Höön gehalten hat, wol die heutige Sasitah, verschieden zu sein.

Alle diese Daten zeigen entschieden, daß diese Chalcis im S. von Heliopolis (Baalbek) im Beka'a lag, und am wahrscheinlichsten da, wo Abulfeda die einstige Capitale des Landes zu Andschar, die in ihren Ruinen zu näherer Erforschung auffordert. — Gosselin[89]) zu Strabo's Stelle, XVI. 753, fügt da, wo er Heliopolis und

---

[87]) Chalcis, in Bibliotheca Sacra. Febr. 1848. Vol. V. No. XVII. p. 90—91. [88]) Mannert, Syrien. VI. 1. S. 335.

[89]) Gosselin, s. Strabon Traduct. T. V. 4. p. 209, Note 3.

Chalcis zusammen nennt, als Erklärung hinzu, dies sei Baalbek und Kalkos, ohne nähere Gründe, wahrscheinlich sich auf P. Belon beziehend, der in seinem Routier zwischen Damaskus durch das Beka'a nach den Cedern des Libanon sein Nachtquartier Calcous[90]) nennt, und sagt, es sei ein Dorf in Felsen gehauen, mit einer Herberge im Felsen, dessen Lage aber schwerlich näher zu bestimmen sein mag.

Bei einer zweiten Wanderung Burckhardts (21. März 1812)[91]) über den Libanon-Paß des Dschebel Barûk, südwärts von Zahleh, am Wadi Dhobbye abwärts gehend, der gegen S.O., dem Orte Dschub Dschennin (Jub Jennin der Karte) gegenüber, als linker Zustrom zum Litany fällt, kehrte Burckhardt noch einmal in die Nachbarschaft der besprochenen Gegend zurück, welche die große südliche Querstraße von Deir el-Kamr quer durch das Beka'a über Dimâs nach Damaskus durchzieht. Vom Fuße des überstiegenen Passes aus lag das Dorf Dschub Dschennin von Süd gen Ost, das Dorf Andschar, das früher besuchte, in Ost-Nord-Ost, und von ihm aus ging eine Stunde Wegs darüber hin, ehe die Brücke über den Litany (offenbar südlich von der obgenannten Dschisr Temnin) erreicht ward, die erst vor Kurzem durch den Emir Beschir hergestellt war, der auch zum Besten der Reisenden einen Khan in der Nähe erbaut hatte. Nur 20 Minuten fern im Ost dieser Brücke liegt das Dorf Dschub Dschennin, eines der vorzüglichsten Dörfer im Beka'a. Schon Maundrell hatte (1697)[92]) dort eine Brücke, aus fünf gewölbten Bogen bestehend, überschritten, die aber damals etwas entfernter von demselben Dorfe lag, das er Jib Jeneen schreibt. Burckhardt setzt es etwas südlich vom Zusammenfluß seines Moiet Andschar mit dem Litany schon an den Abhang des Anti-Libanon, da, wo dieser Berg anfängt, einen Theil des Dschebel esch-Scheich zu bilden, da dieser hier etwas in das Thal hineintrete, welches von da an eine etwas mehr westliche Biegung annehme. Der Emir Beschir hatte 7 bis 8 Dörfer im Besitz, die um Dschub Dschennin als sein Privateigenthum vereint lagen. Von diesem großen Hauptdorfe, in der Mitte der Beka'a gelegen, gehen gewöhnliche Karawanen in zwei Tagen ostwärts den Weg von vierzehn Stunden über den Anti-Libanon nach Damaskus; Burckhardt, gut beritten, legte die

[190]) P. Belon du Mans l. c. fol. 153. [91]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius. S. 336—338. [92]) Maundrell, Journ. l. c. p. 120.

Strecke in einem Tagemarsch von 10 Stunden zurück. Auf diesem Marsch gegen N.O., um den Fuß des Anti-Libanon reitend, erreichte er nach den ersten 35 Minuten das Dorf Kamel el-Luz, mit vielen Höhlen in dem felsigen Berge, der sich hinter demselben erhebt, und in drei Viertelstunden wurde von da der Fuß des Anti-Libanon erreicht, auf dessen Gipfel ihm zur Linken ein seltsamer Fels, Schekeik el-Donia, oder Hadschar el-Kantara (Fels der Brücke), auffiel, der seinen Führern von einer ominösen Bedeutung war. Nach 2 Stunden von Dschub Dschennin wurde das Dorf Aity, auf der Paßhöhe nach Damaskus zu, erreicht, wo man dem Beka'a den Rücken weiset. Es ist wahrscheinlich, daß jenes Kamel el-Luz, nur verschrieben, identisch mit dem anderwärts genannten Kamid el-Lauz ist, und das Andenken an die Stelle der von Abulfeda bezeichneten ehemaligen Landeshauptstadt in dem Namen erhalten hat, deren Localität, in großer nördlicher Annäherung an Andschars Ruinen, noch nicht weiter untersucht worden ist, und auch von Burckhardt, dem das Citat des Abulfeda nicht gegenwärtig sein mochte, auch keine Würdigung erhalten hatte. Leider hat Burckhardt nicht selbst eine Karte zu seinen meisterhaft localisirten Wanderungen hinterlassen, daher die Kartenzeichnung, nach bloßen Routiers in diesen Gegenden, vielen Verschiebungen unterworfen geblieben, und auch die Orientirung der Ortschaften gegen einander nur eine annähernde selbst bei unsern besten critischen Kartographen bleiben konnte, die Manches zu wünschen übrig läßt; denn auch Eli Smiths astronomische Beobachtungen[93]) in diesem Gebiete sind leider in den Meereswellen auf der Uebersendung nach Amerika verschlungen worden. Größere Sicherheit werden wir auf diesem Gebiete wol durch Robinsons genaueste Winkelaufnahme und H. Kieperts demnächst zu erwartende Kartenconstructionen erhalten.

2) Der Nahr el-Berduny, die Stadt Zahleh und die drei Libanon-Pässe von ihr gegen West.

Gehen wir nun nach dieser Orientirung am Nahr Andschar an der Ostseite des Litany-Stroms und seiner ältern Hauptsitze zu einem Hauptzustrome des Litany an seiner mehr nördlichen Westseite, dem Nahr el-Berduny, oder el-Burdôny nach E. Smiths Schreibart, über, und zu der heutigen Haupt-

[93]) Robinson, Pal. III. S. 891, Note.

stadt des ganzen Thales an dessen Ufer, nach Zahleh, um uns auch von diesem bedeutenden Ort aus über das südliche Beka'a und das nördliche Thal von Baalbek als den festern und bekannter gewordenen Mittelpunct Coele-Syriens in demselben mehr und mehr zu orientiren; denn Zahleh gehört zu den häufigst besuchten, bevölkertsten und gewerbereichsten heutigen Orten der Landschaft.

Auch hier ist es Burckhardt, dem wir die erste genauere Angabe über diese Westseite des Thalgebietes verdanken. Zuerst besuchte er, auf einem Rückmarsch von Damaskus über den Anti-Libanon, den Ort Zahleh, am 24. September 1810, und hielt sich mehrere Tage[94]) daselbst auf, und am 6. October desselben Jahres kam er von West über den nördlichen Gebirgspaß am Dschebel Sannin von Aphaka südwärts herab und betrat denselben Ort zum zweiten Male. Von dem heutigen Dorfe Afka, in der Nähe des antiken, durch seinen Tempel der Venus vulgivaga berüchtigten Ortes, an der obern Wiege des Muneitirah-Thales gelegen, erstieg er, eine halbe Stunde aufwärts, die Quelle Ain el-Bahr; drei Viertelstunden weiter erreichte er eine sehr ebene Landschaft noch an der westlichen Seite des Berggipfels. Von derselben Quelle Ain el-Bahr führt auch ein Bergpfad direct ostwärts nach Baalbek, der aber sehr wenig begangen scheint, und uns nur durch ein einziges Routier bekannt geworden. Burckhardt erwähnt diesen Pfad nicht, auf dem Col. Squire 1802 direct ostwärts über eine am Fuße liegende Dorfruine, Sardac genannt, die wir nicht weiter kennen, die nördliche Hochebene gerade aus nach Baalbek durchschnitt, ohne Näheres über diese Route zu berichten, die wenig Interesse dargeboten zu haben scheint. Vom Libanon-Gipfel-Paß brauchte Squire[95]) 6 Stunden, diese Tempelruine zu erreichen.

Der Bergstrich, den Burckhardt, an der Westseite der Hochkette bleibend, durchschritt, heißt von einem kleinen verfallenen Thurme (Burdsch), als eine westliche Vorstufe der Hauptkette, Watty el-Burdsch, und bietet durch seine herrlichen Alpenweiden den Turkmanen und Kurdenhorden vom Orontesthale eine treffliche Sommerstation, die auf diese 3 bis 4 Stunden lange und 2 Stunden breite Alpe jährlich an 20,000 bis 30,000 Schaafe herauftreiben und daselbst lange Zeit verweilen.

---

[94]) Burckhardt, Trav. p. 5—10; b. Gesen. S. 42—49; p. 29; b. Gesen. S. 73. [95]) Col. Squire, Trav. etc. l. c., in Rob. Walpole, Trav. in various Countr. Lond. 4. 1820. p. 303.

Die Leute von Zahleh, an der Ostseite, wie die von Deir el-Kamr, an der Westseite, und auch von vielen andern Orten kommen zu ihnen und kaufen ihre Vorräthe an Schaafen zu vielen Tausenden von dieser trefflichen Raçe auf für ihren Bedarf, da im Lande der Druzen und Maroniten, die überhaupt nur selten Fleischspeise genießen, auch weniger Schaafzucht betrieben wird. — Die Schneeschmelze, welche für das Sommerhalbjahr dort in trichterförmigen Felslöchern stehen bleibt, muß den Mangel an Quellwasser auf dieser Alpe ersetzen, das dann wol meist erst anderwärts, wie in Obigem bemerkt wurde, am Fuße der steilen Bergschichten, wie am Litany, am Orontes, am Nahr Andschar, zu Baalbek und anderwärts, hervorbricht. Merkwürdig ist dieser gänzliche Quellmangel der Höhe; als Burckhardt im October hindurchkam, war nirgends Wasser zu finden.

Die Alpe Watty el-Burdsch hat treffliches Futter, an manchen Stellen ist sie auch mit einzelnen Bäumen, meistens Eichen, bewachsen; die Berberisstaude findet sich häufig; Rebhühner wurden überall aufgejagt. Der Weg ging meist gegen S.W. gen S. Erst nach 4 Stunden von Ain Bahr, also auf einer dem Höhenrücken westlich angelehnten Plateauhöhung fortgeschritten, betrat man das eigentliche Gebirge, das völlig steinig und felsig ist, und wegen dieser Eigenschaft von hier bis Zahleh und Belad Akkar am Nordende des Libanon mit dem allgemeinen Namen Dschurd-Baalbek genannt wird, weil Dschurd im nördlichen arabischen Dialect so viel als „steinigter Weg" heißt. —

Zwei Stunden waren nöthig, den Theil des hohen Berges Sannin hier zu übersteigen, bis man an dem Ostabhange die Quelle Ain Raena traf, von der ein nordöstlicher Weg sich nach Baalbeks Gebiet abzweigt, der sehr häufig von Bewohnern der Westseite, im Kesrawan, begangen wird, um ihr Eisenerz dort 2 Stunden weit in den Schmelzöfen, Reba el-Mauradsch zu Mesbek (sie sind auf Berghaus Karte eingetragen) genannt, verarbeiten zu lassen, weil sie selbst in ihrer Nähe keine Schmelzöfen haben, zu Mesbek aber vieles Eichenholz zum Brennmaterial sich vorfindet. Dieser Transport geschieht auf Maulthieren und Eseln, daher dieser Gebirgspaß auch nach dieser Seite zu ziemlich begangen wird.

Dies scheint derselbe Paß zu sein, den Marschall Mar-

mont[96]) am 3. September 1834 überstiegen hat, als er von Beirut aus seinen Weg über Doura und das Convent Mar Musa (er schreibt Marmousset) zum Paß-Plateau des Sannin nahm und von da auch dessen Gipfel erstieg, um von da nach Zahleh (Rachné bei ihm, wol statt Sachlé) zu kommen. Auch dies war nicht die gewöhnlich begangene Karawanenstraße, sagt Guys, sondern ein um 4 Stunden kürzerer Weg, den sich dieser französische Consul in Beirut bei seinen vielfachen Bereisungen des Gebirges selbst erst aufgefunden hatte, und dem Marschall zu nehmen gerathen zu haben scheint. Der Marschall erreichte vom Kloster aus mit seiner zahlreichen Karawane nach mühsamem Marsche das Plateau auf dem Passe, wo er sein Lager aufschlug, an der letzten Quelle, die er dort vorfand, 4,663 Fuß Par. über dem Meere. Er war zeitig genug dort angekommen, um auch noch den überragenden Gipfel des Sannin zu ersteigen, den er nach einer Messung mit kochendem Wasser 7,772 Fuß Par. über dem Meere erhaben fand, der also noch 3,109 Fuß über der Paßhöhe emporragte. Er trug keinen ewigen Schnee, sondern in schattigen Felsspalten nur hie und da Schneeflecke. Im Schatten zeigte das Thermometer 30° Centigr., im brennenden Sonnenschein 60 bis 70°, die Temperatur der Quelle nur 7°, doch war ihre Kälte für das Gefühl sogar schmerzhaft. Von der Paßhöhe hatte man das wundervolle Schauspiel, hinter dem hohen Meereshorizont des Mittelländischen Meeres die Sonne untergehen zu sehen. Am folgenden Morgen contrastirte der Hinabweg nach Zahleh durch seine Nacktheit und traurige Einöde ohne Menschenwohnung auf das frappanteste mit dem reichbedeckten und bevölkerten Westabhange der Libanon-Kette. Der Reflex des Sonnenstrahls auf der brennend weißen Kalksteinoberfläche des Ostabhanges blendete das Auge, das auf dem Westabhang durch das herrlichste Grün und die Schönheit der Berggehänge erquickt war.

Burckhardt folgte von Ain Raena aber nicht diesem nordöstlichen, sondern dem südöstlichen Hinabwege nach Zahleh, das er an dieser Quelle in 3 Stunden erreichte. Auf einem der hier angegebenen Pässe, aber auf welchem, ist bei H. Guys[97]) nicht localisirter Angabe schwer zu ermitteln, nämlich auf dem Wege von

---

[96]) Voyage du Maréchal Duc de Raguse en Syrie etc. Bruxelles, 16. 1837. T. II. p. 224—227; H. Guys, Relation d'un séjour de plusieurs années à Beyrout et dans le Liban. Paris. 8. 1847. T. II. p. 17 etc. [97]) H. Guys, Relat. l. c. II. p. 19.

Merwdj nach Zahleh, 3 Stunden noch fern von letzterm Orte, will er auf einer Felswand das Monogramm des Kaisers Hadrian eingehauen gefunden haben, auch andere chronologische Daten von Römer-Passagen, deren genauere Verfolgung wol interessant sein möchte.

Den Ort Zahleh lernte Burckhardt bei seinem ersten Besuche seiner Lage nach etwas genauer kennen als seine Vorgänger, beim zweiten mehr dessen Bewohner. Diese Stadt liegt, nach Burckhardt[98]), in einer Bergschlucht, theilweis an der steilen Berglehne erbaut, und mit Kerams, d. i. Weinbergen, umgeben. Der el-Burdôny, oder Fluß Berdun, tritt hier aus seinem engen Gebirgsthale, vom Dschebel Sannin herabkommend, hinaus in die Ebene des Beka'a, und bewässert die Gärten der Stadt und ihrer Vorstadt Mu'allakah.

Zu Burckhards Zeit zählte der Scheich, welcher ihn bei seinen dortigen Wanderungen begleitete, im Orte 800 bis 900 Häuser, die sich täglich vermehrten, weil hier viele Flüchtlinge ihre Zuflucht vor den Plünderungen des Pascha von Damaskus und der kleineren Tyrannen der Nachbarschaft suchten. Ein Vierteljahrhundert zuvor hatte der Ort nur 200 Häuser gehabt, war aber ein Hauptort im Gebiete des Druzenfürsten, des Emir Beschir, geworden. Unter seinem Schutz füllte sich der Bazar zu Zahleh mit den Vorräthen von Damaskus und Beirut, und ward von den Fellahs der Umgegend, wie von den Araberstämmen el-Naim, el-Harb und el-Fadhl, welche selbst die Wintermonate im Beka'a zubrachten, gern als ihr Marktort besucht. Sie führten ihm ihre Butter und andern Ertrag ihrer Heerden zu, und tauschten dagegen ihre Bedürfnisse an Zeugen, Zelten, Sattel- und Riemerwerk für ihre Pferde, Kameele und Anderes dort ein. Die 5000 Bewohner der Stadt waren, bis auf 4 bis 5 türkische Familien, insgesammt katholische Christen, mit einem Bischof, mit 5 Kirchen und einem Kloster. Nur eine Moschee hatten die Türken im Besitz. Die Stadt gehörte dem Emir der Druzen, doch hatte eine einst im Gebirge sehr mächtige Familie, die Aamara, die aber sehr beschränkt worden, noch einen geringen Antheil an ihr.

Der Emir läßt den Miri eintreiben, der aber schon auf das Doppelte der ursprünglichen Steuer erhöht war (der Emir von Baalbek forderte das Dreifache der Steuer ein); außerdem machte

---

[98]) Burckhardt a. a. O. S. 5 u. 43; vergl. Eli Smith, bei Robinson, III. S. 891.

er aber noch von Zeit zu Zeit außerordentliche Forderungen. In den Weinbergen, die hier einen Hauptertrag abgeben, wurden die Weinstöcke gezählt, jeder zu einem Piaster an Werth als Abgabe taxirt, und so von jeden 100 Rebstöcken als Miri 10 Paras gefordert. Dies drückende Regiment des Druzen-Emirs hatte nur insofern einen Vorzug vor dem gewöhnlichen der Osmanli-Gouverneure im übrigen Syrien, daß seine Unterthanen keinen persönlichen Bedrückungen und Grausamkeiten unterworfen waren, und sich einer unpartheiischen Ausübung der Gerechtigkeit erfreuten, welche gegen Christen wie gegen Mohammedaner gleichmäßig stattfand. Es bedurfte daselbst, zu Burckhardts Verwunderung, keiner besonderen Gerichtspersonen, keines Scheichs oder besondern Statthalters; Streitigkeiten wurden durch die Freunde der Parteien beigelegt; nur in hartnäckigen Fällen wurde die Entscheidung zu Deir el-Kamr beim Groß-Emir selbst nachgesucht.

Die Bewohner der Stadt waren nicht reich, aber doch in ganz guten Umständen durch ihren Weinbau, durch Maulbeerpflanzungen, Ackerfelder, Krambuden und einige Manufacturen. Fast jede Familie webte sich selbst ihr Baumwollenzeug zu Hemden und Röcken, die sie blau färben. Man zählte einige zwanzig Blaufärbereien mit Indigo im Orte, und webte auch Abbayes oder wollene Mäntel. Die Stadt hatte über 100 Reiter, und konnte im Jahre 1810 400 Mann mit Feuergewehr in das Feld stellen, die zu ihrer Selbstvertheidigung und dem Schutz ihrer Stadt hinreichten. An der Westseite der Stadt, in der Tiefe des Thales, liegt ein Kloster, Mar Elias, das damals von einem Prior und zwanzig Mönchen bewohnt wurde. Es besaß ausgedehnte Weinberge und Maulbeerbaumpflanzungen und am Fluß einen schön bebauten Garten, dessen Erzeugnisse in die Stadt zum Verkauf gebracht wurden. In den Kramläden der kleinen Kaufleute[99]) im Orte, die ihre Waaren selbst an die Araber meist nur auf Kredit in den kleinsten Posten verabfolgen lassen, betrugen die gewöhnlichen Zinsen, die auf Capitalien gezahlt wurden, 30 pCt., was nicht als Wucher galt.

Der Fluß von Zahleh, der Berdun, ist ein Grenzstrom, da Alles, was von seiner Brücke an, die eine Viertelstunde unterhalb der Stadt im Thale steht, nördlich zum Belad

---

[99]) Burckhardt, bei Gesenius S. 49.

Baalbek und dessen Emir gehört, dagegen Alles auf seinem rechten Ufer, gegen S.W., zum Beka'a, und Eigenthum des Emirs der Druzen ist. In den letzten Zeiten des Soliman, Pascha von Damaskus, hatte die wachsende Macht des Druzen-Emirs die frühere Grenze etwas überschritten, und die Orte Mu'allakat und Kerak an der Nordseite auf dem linken Ufer des Berdun, zumal den letztern Ort, mit Waffengewalt dem Gebiete des Emirs von Baalbek entrissen. Dies letztere Dorf, aus 150 Häusern bestehend, mit reich bewässerten Gärten, war ganz von Türken bewohnt. An ihrer Moschee, die aus den Trümmern eines alten Tempels aufgebaut und deren Wände im Innern mit zahllosen arabischen Inschriften der Pilger vieler Jahrhunderte beschrieben wurden, darunter auch die Namen vieler Khalifen vorkommen[300]), sah man ein langes Gebäu mit einem flachen Dach, in welchem ein 10 Fuß langer, von S.O. nach N.W. liegender Grabstein, 3 Fuß breit und 2 Fuß hoch, mit Gypsdecken überzogen, für das Grab des Erzvaters Noah gehalten wird, dem man Jahresfeste feiert, und das von Türken, Christen und Druzen bewallfahrtet wird. Das darüber gebaute Grabgebäude ist nach Lord Lindsay's Messung 38 Schritt lang, 1½ Schritt breit, auf einer Plattform gelegen, und stößt an eine alte Moschee, in welcher er eine lateinische Inschrift mit dem Namen Cn. Julius Rufus fand, die auf ältern Anbau schließen ließ [1]). Der Volkswahn giebt diesem Propheten Nu eine Körperlänge von 40 Ellen.

Viele Jahre hindurch hatten beständige Kämpfe zwischen dem Druzen-Emir und dem Pascha von Damaskus über ihre Gerechtsame und den Besitz der Dörfer im Bekâ'a geherrscht, wodurch sehr viele derselben verheert wurden und verarmen mußten.

Bei seinem zweiten Besuche zu Zahleh [2]), im October, machte Burckhardt dort die Bekanntschaft des dasigen katholischen Bischofs Basilios, dessen Diöcese die Gemeinde des ganzen Bekâ'a umfaßt, sammt den nahen Gebirgsdörfern. Burckhardt erlangte durch ihn auch einige Einsicht in die dasigen religiösen Verhältnisse jener Bevölkerung. Basilios stand, mit andern Bischöfen im Libanon, unter dem Patriarchen in Mekhalis; auch gehörten noch sieben Klöster in Syrien zu dieser Diöcese.

---

[300]) H. Guys, Relation l. c. T. II. p. 34. [1]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 229. [2]) Burckhardt, Trav. p. 28; b. Gesen. S. 74.

Des Bischofs Einkommen betrug einen halben Piaster von jeder männlichen erwachsenen Person seiner Gemeinde. Er lebte patriarchalisch, ganz einfach, in schwarzem Abtkleide umhergehend, mit einem Eichenstock als Bischofsstab, hoch verehrt von seinen Pfarrkindern; doch warfen sie ihm vor, daß er es in seinem Verkehr mit andern christlichen Secten an dem brennenden Eifer (sie meinten den verfolgenden Fanatismus) fehlen lasse: denn eben das ist leider ein allgemeines Gebrechen der Bevölkerung im Libanon und in allen syrischen Städten, die sich zu der christlichen Kirche zählt, daß ihr die Liebe gegen ihre christlichen Glaubensgenossen, wenn diese andern Kirchengemeinden angehören, fehlt. Viele der Secten, sagte Burckhardt, die in frühern Jahrhunderten auch noch die Völker Europas zerrissen, bestehen noch heute in Syrien, wie bei Griechen, Katholiken, Maroniten, Syrern, Chaldäern, Jakobiten u. a., fort, deren Fanatismus nicht etwa gegen die gemeinsamen Despoten, die mohammedanischen Türken, gerichtet ist, sondern die gegenseitig unter einander verfeindet sind. Der größte Haß bricht stets zwischen Katholiken und Griechen aus, von denen schon viele zur abendländischen Kirche herüber gezogen sind, daher bei den Griechen die Erbitterung gegen ihre Abtrünnigen und gegen jeden Convertiten ihrer Gegner nur wächst und sich schärft. Da, wo nur wenige oder keine griechischen, sondern nur katholische Christen leben, wie z. B. in gewissen Theilen des Gebirges Libanon und auch in Zahleh, da lassen diese ihrer Intoleranz gegen jene freien Lauf. Die Secte der Maroniten streitet wider die bekehrten Griechisch-Katholischen, oder wider die Römisch-Katholischen, eben so wie sie es in den Städten, z. B. in Aleppo und an andern Orten, gegen die Anhänger der katholischen Kirche thun. In Zahleh zum Beispiel, bei Burckhardts Aufenthalte, ward sein Diener, ein griechischer Christ, in der dort alleinherrschenden katholischen Stadt gezwungen, sich, um den Mißhandlungen des Pöbels zu entgehen, den Gebräuchen der katholischen Kirche zu fügen, falls er nicht aus der Stadt verstoßen werden wollte. Solche Spaltungen durch den Sectenhaß sind es, welche nicht blos in den Hauptstädten, wie in Jerusalem (s. Erdk. XVI. 486—500 u. a. O.), sondern auch überall im Libanongebirge und durch das ganze syrische Land das Volk immer mehr gegen der Mohammedaner Uebermacht erniedrigen, abschwächen und ihr tributbarer machen; ja ohne die eiserne Zuchtruthe, durch welche die Türken diese Secten fortwährend in Fesseln schlagen,

würden sie, meinte Burckhardt, längst in weit vernichtendere Bürgerkriege und größere Verwirrungen ausgeartet sein. In der Septembernacht vom 25. auf den 26. erlebte Burckhardt in Zahleh das Fest des Kreuzes (Ait es-Salib), das vorzüglich durch Musketenschüsse und Freudenfeuer auf den Berghöhen um die Stadt gefeiert wurde.

Zu den Entdeckungen, welche damals von Burckhardt in der Umgebung von Zahleh gemacht wurden, gehört die Auffindung einer Tempelruine[3]), 2 Stunden in N.W. der Stadt im Gebirge, beim Dorf Ntha, das im Thale des Berdun liegt, während der Tempelbau Hösn Ntha, d. i. Schloß Ntha, auf der westlichen Berghöhe über dem Dorfe steht, am Gebirge des Dschebel Sannin, eine halbe Stunde unter dem noch höher gelegenen Dorfe Fursul. Der Weg dahin führt über das genannte Kloster Deir Mâr Eliâs und im Flußthal Berdun aufwärts, über die Dörfer Atein, Heraita zu den Ruinen, die in einem mit dürren Felsen umgebenen Wadi liegen, mit einer nahen Quelle an der Ostseite, während die Fronte des Tempels gegen West geht. Eine große, 12 Schritt breite Treppe, mit einer Säule (von 3½ Fuß im Durchmesser) an jedem Ende der untern Stufe, bildet den Aufstieg zu einem geräumigen Pronaos mit Säulenresten. Aus ihm führt eine 6 Schritt weite Thür in die innere Tempelcella, deren Seitenmauern nur noch in halber Höhe stehen, deren eingestürzte Dachtrümmern das Innere des Tempels füllen. Dieses innere Gemach, 35 Schritt lang und 15 breit, zeigt noch in den Wänden die sechs Pilaster von jonischer Ordnung, in schlichtem Styl, welche einst jede der Wände schmückten. An der Endwand sind noch die Stufen vorhanden, die zu einer Plattform führen, auf welcher die Götterstatue gestanden. Der ganze Raum ist mit Trümmern von Säulen und Mauern angefüllt. Die Quadersteine der Mauer hatten meist 4 bis 5 Kubikfuß Größe, einige waren auch colossaler Art, 12 Fuß lang, 4 Fuß hoch und eben so breit. Auf der rechten Seite der Eingangsthüre führte eine Treppe auf die Spitze des Gebäudes, welche, ihrer Bauart nach, der Treppe im Haupttempel zu Baalbek sehr ähnlich ist. Die Ueberreste der Säulencapitäle zeugten von einem Verfall der Kunst, so daß der Tempelbau selbst, nach Burckhardts Urtheil, wol nur den letztern Zeiten des Heidenthums in diesem Gebirgslande angehören konnte.

---

[3]) Burckhardt, Trav. p. 30; b. Gesen. S. 77.

Der Stein, in größerer Zertrümmerung durch das ungünstigere Clima der Höhe als der Baustein in Baalbek, zeigte nirgends Inschriften; rings umher lagen aber noch andere Trümmer von antiken Wohngebäuden, aber auch von späteren, und der Tempel mochte später in eine christliche Kirche verwandelt sein, bis sein gewaltsamer Einsturz, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, die hier in früheren Jahrhunderten so häufig waren, erfolgte. Oberhalb des Tempels und der nahen Ebene bei Fursul, die Habis genannt wurde, sollten sehr viele Grotten, dem Anscheine nach Gräber, sein, die aber von Burckhardt unbesucht blieben.

Sowol Fursul[4]), dessen Lage wir nur allein auf Rennells Karte, in S.W. von Baalbek, am westlichen Arme des Litany, im N.O. des Ntha-Tempel, eingetragen finden, aber auf allen andern Karten vermissen, als auch die sogenannten Habis (d. h. Eremiten) hat Guys besucht, und giebt darüber folgende Nachricht. Fursul, sagt er, sei der Name einer alten Stadt, die in einem griechischen Missale genannt werde, jetzt aber ein elendes Dorf. Die Steine ihrer Denkmale seien zum Bau der Kirche verbraucht, die zu großen Quadern mußten erst in Stücke gehauen werden. Auf einem der Häuser sah man noch die Sculptur eines Kopfes mit einer Strahlenkrone in schlechtem Styl, darunter eine arabische Inschrift eines Mohammed, Ben Abbas, vom Jahre 758 der Heg. (1376 nach Christi Geb.), worin steht, daß er den Tempel zu Ntha besuchte, der damals also wol in eine Moschee umgewandelt war. Im West von Fursul sind sehr viele Grotten in Felsen eingehauen, von denen aber schon ein Theil zusammengestürzt ist. Sie stehen unter einander in Verbindung, und werden von den Arabern Habis Fursul, die Eremitenwohnungen, genannt. Sie hatten zwei Kirchen, von denen eine über den Grotten liegt, die andere mit ihnen in gleichem Niveau. Die größte der meist kleinen Zellen, welche zum Refectorium gedient haben soll, ist an 20 Fuß lang. In einigen der Grotten sind hohle Steinurnen, die zu Wasser und Proviantsammlung dienten; unter der ersten Grotte ist ein großer Keller. Nur eine Viertelstunde von Fursul ist noch eine andere Gruppe von Grotten, die in 6 Etagen übereinander liegen, die zu verschiedenem Gebrauche dienen mochten; in einer derselben fand man eine steinerne Oelpresse, in den andern scheinen Statuen gestanden zu haben. Im Süd von Fursul, gegen das Beka'a

[304]) H. Guys, Relation l. c. T. II. p. 21.

gerichtet, den Grotten gegenüber, fand Guys, nachdem er 10 Minuten den Berg hinaufgestiegen, ein in Fels gehauenes Basrelief von ausgezeichneter Arbeit, aber schon sehr zerstört, das die Araber el-Kassis oder el-Kassisé, „den Priester und die Priesterin", nannten. Es war nur 3 Fuß hoch; daneben wahrscheinlich in dem Steinbruch, aus welchem die alte Fursul erbaut war, lag noch ein großer abgelöster Quaderstein, der schon zum Transport zubereitet war. Es ist wahrscheinlich jener Ntha-Tempel eines der Tempelfiliale von Aphaca oder Baalbek, deren seitdem schon viele in ihren Trümmern im Libanon-Gebirgslande entdeckt sind, die an verschiedenen Orten unter der Benennung der Eingebornen Naus oder auch Namûs bekannt geworden, was einen Begräbnißplatz bezeichnen soll, aber, wie Burckhardt [5]) schon bemerkte, wol noch eher vom griechischen *Ναός*, als Tempel, abzuleiten sein mag. Mehrere, die auch H. Guys anführte, der vielfach im Lande umherzog, wie zu Ettaïbe, Kasr Naba u. a., sind uns ihrer topographischen Lage nach nur noch unbekannt geblieben, dagegen hat Robinson in seiner jüngsten Reise (1852) deren wieder, zumal am Südende des Beka'a, mehrere auch topographisch genau nachgewiesen.

Den Weg von Zahleh [6]) gegen N.O. nach Baalbek legte Burckhardt in 7 Stunden Zeit zurück, über die Dörfer Kerak, Abla, Temnin, Beit Schaeme, Hausch el-Nafka, Tell Hezin. Auch Guys [7]) hat den einen Weg über Ablah genommen, das nach ihm nur eine halbe Stunde vor Baalbek liegt, wo er ein kleines muselmännisches Oratorium fand, das aus Trümmern der Tempel zu Baalbek erbaut worden, mit Säulen und Gesteinen verschiedener Art, die den dortigen Monumenten angehörten. Auch führt er auf diesem Wege ein Römergrab an, das die Araber el-Djibb, d. i. „der Brunnen", nennen, weil eine Quelle aus der Grabesgrotte hervorfließt. Guys hält es für das Denkmal einer reichen Familie, die hier in drei Nischen ihre Schutzgötterbilder aufgestellt hatte. Die fließende Quelle trocknet gegenwärtig am Ende des Sommers aus.

Dieselbe Entfernung, wie Burckhardt, zwischen beiden Orten giebt auch Brocchi [8]) an, der 11 Jahre später denselben Weg

---

[5]) Burckhardt, bei Gesenius S. 288. [6]) Ebendas. S. 49.
[7]) H. Guys, Relation etc. T. II. p. 19. [8]) G. B. Brocchi, Giornale etc. l. c. Bassano, 1842. Vol. III. p. 169, 194—196.

(1823) zurücklegte, und auch bei Zahleh die Tempelruine im Gebirgslande besuchte, die er Gaz oder Cos Ntha nannte (er giebt die Uebersetzung in Tesoro della tranquillita, nach der Erklärung eines Syrers, an, wo Cos oder Gaz so viel als Schatz (s. Erdk. XVI. S. 58) bedeutet, und Ntha die Ruhe bezeichnen soll), ein Name, der wol drei bis vier im Nachbargebirge zerstreut liegenden Tempelruinen ebenfalls zuzukommen scheint. Brocchi irrte wol nur darin, zu glauben, die von ihm gesehene Ruine sei vor ihm noch unbekannt geblieben, weshalb er eine sehr vollständige Beschreibung gab, die aber fast in Allem die Angaben von Burckhardt nur bestätigte. Statt der Dimensionen in Schritten für die innere Tempelcella, wie bei jenem, giebt er nur an, sie sei 77½ Fuß lang und 43½ Fuß breit, was ziemlich mit Burckhardts Messung stimmt. Auch er führt die colossalen Kalksteinquadern an, aus denen der Tempel aufgebaut ward, bemerkt aber zugleich, daß man ihn später, wie dies auch bei Baalbeks Tempel der Fall war, mit einer Feste umschanzt habe. Die Zerstörung des ungemein festen Tempelbaues, meint er, habe nicht durch Menschenhände stattgefunden, zumal hier in dem schwer zugänglichen Gebirge; die Moslemen und Türken hätten sich bei ihren Umbauten der Tempel in Festen in Syrien nur mit Verstümmelung der Figuren begnügt, und lieber practischen Vortheil zur Sicherung von dem trefflichen Mauerwerk gezogen, als dasselbe absichtlich zu zerstören. Dies sei nur in den ersten christlichen Jahrhunderten durch größere Anstrengungen absichtlicher Profanation heidnischer Tempel durch einzelne Fanatiker geschehen, wie denn, nach Theodoret. Hist. eccles. 16, sich St. Maro in Syrien durch diese Zerstörungswuth ausgezeichnet haben soll. Eine zweite Tempelruine Ntha, im esch-Schûf (Ntha di-Sciûf bei Brocchi), ist schon zuvor in der Nähe von Dschezzin angeführt. Eine dritte Ntha führt Brocchi drei Stunden in N.O. von Zahleh an, wo auch Calliers Karte eine Tempelruine verzeichnet hat, sowie er auch die zu Aphaca in diese Reihe stellt, und noch von andern sprechen hörte, die er aber nicht selbst gesehen.

Brocchi nennt Zahleh den Hauport im Beka'a-Thale am Bardani, dessen Höhe den Terrassenbau der ganzen Umgegend dominire, und besonders durch Weinberge und schöne Pappelhaine (von Populus alba) geziert sei. Auf dem Bazar fand er große Krambuden voll Waaren aufgebaut, die Kirchen aber, die er besuchte, in schlechtem Zustande; das von Burckhardt Deir Mar

Elias bei Zahleh genannte griechische Kloster nannte er San Basilio, und fand es von griechischen Mönchen bewohnt. Jenseit des Klosters führt Lord Lindsay[9]) unter Felsen, am Ende des Thales, das Dorf el-Uebi (?) an. Juden seien in Zahleh, wie im ganzen Libanongebirge, keine, bis auf ein paar arme Krämer in einigen Druzendörfern und zu Deir el-Kamr.

Näheres erfahren wir von Brocchi über die Lage der Eisenschmelze Masbek, die von Burckhardt nur gelegentlich angedeutet werden konnte, weil er sie auf seinem Rückwege zwischen Baalbek nach Zahleh besuchte. Am 24. October 1823 ritt Brocchi von Baalbek drei Stunden weit[10]) durch die gegen West öde Ebene bis zum Fuß der Berge, wo er kein Wasser fand, bis nach Scinmustar (Chmoustar nur allein auf Zimmermanns Karte eingetragen, Smustar bei Burckhardt, Schemustêr bei E. Smith)[11]), wo eine Eisenschmelze ist. Von da, am folgenden Tage (25. Octbr.), nach der Bergstraße zu erreichte er in 1½ Stunden im Bergzuge Sciarra eine andere Eisenschmelze, welche bei den Arabern Masbek heiße. Sie liegt in der Mitte der Eichenwälder, die hier aus Quercus robur und Quercus pseudo-coccifera bestehen. Das Erz ist ein braunes Eisenhydrat, das in einem gelben Ocher liegt, aber nicht an dieser Seite des Libanon, sondern an dessen westlichen Seite, wie schon Burckhardt bemerkt hatte, im Kesrawan zu Margeba (Mardschuba bei Schuair, bei Mar Hanna es-Schuwair[12]) bei Russegger 3,823 Fuß überm Meere), 11 Stunden von hier, wo es gegraben und nur hierher transportirt wird, in einen der Schmelzöfen des Libanongebirges, deren etwa ein Dutzend vorhanden sein sollen, von denen ein zweiter der Stadt Zahleh um eine Stunde genäherter liegt und auch Masbek heißt. Er fand hier sechs Schmelzer mit der Eisenbereitung beschäftigt, nach einer einfachsten Methode, wie sie schon bei den alten Samothraciern in Gebrauch war. Stahl wird jedoch weder hier, noch sonst im Libanon bereitet, und das europäische Eisen wird dem hiesigen vorgezogen. Ein Hauptfabrikat dieser Eisenschmieden sind auf diesem steinigten und klippigen Gebirge die ganz unentbehrlichen Hufeisen zum Beschlag der Thiere. Das Vorkommen der

---

[209]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 229. [10]) Brocchi, Giornale l. c. III. p. 188—193. [11]) Burckhardt, Reise, b. Gesen. S. 50, Note; E. Smith, Robinson, Pal. III. S. 896. [12]) Russegger, Bd. I. 2. S. 693, 756.

Eisenerzlager im Libanon ist, nach Brocchi, dem am Lago di Como in Italien zu Sasso rancio gleich, und auch die Verarbeitung. Von der letzten Schmelze erreichte Brocchi die schon genannte Tempelruine Cos Ntha in einer Stunde; da er später sagt, sie liege Zahleh in N.O., 3 Stunden von ihr entfernt, so sollte man sie hiernach für eine verschiedene von der bei Burckhardt zu Höön Ntha, 2 Stunden von ihm in N.W. der Stadt genannten halten; aber die Identität der Beschreibung und selbst der architectonischen Maaße beider ist so überraschend, daß wir sie oben, als denselben Localitäten entsprechend, angeführt haben, und wußten dies nur etwa durch die Vermuthung zu rechtfertigen, daß die Direction bei Brocchi nur durch einen Druckfehler aus N.W. in N.O. verfälscht erscheint. Jedoch aus einer sonst, falls sie nicht etwa mit Marschall Marmonts Wege sich kreuzte, nicht näher bekannten Route, welcher Lord Lindsay[13]) bei Uebersteigung des Passes von Aphaka (Afka) aus dem Wadi el-Muneitherah südwärts nach Zahleh gefolgt ist, derselbe Weg, den Graf Raymund von Tripoli, im Jahre 1176, zu seinem Raubeinfall im Coele überstieg (s. unten S. 184), wird es uns doch höchst wahrscheinlich, daß Brocchi einen andern, von Burckhardts Höön Ntha verschiedenen Tempelrest, der jenem nur sehr ähnlich sein muß, getroffen haben mag. Denn auch Lord Lindsay erwähnt eines solchen, offenbar an der S.O.-Seite des Dschebel Sannin, obgleich er diesen Berg als den von ihm überstiegenen Paßberg gar nicht nennt. Vom Muneiterah-Paß nämlich, sagt er, stieg er durch schöne Wälder von Eichen und Cedern den Berg hinab, nach Zahleh zu. Nachdem er hier in die niederen Berge eingetreten war, passirte er die Orte Schmuster (Smustar bei Burckhardt), Beit Schemi (Beit Schâma bei Eli Smith), Bednein (wol Bednaya bei Eli Smith), Temnein (wol das Temnin foka, das obere), dann Zernubbi; dann noch Habla (d. i. Ablah bei E. Smith), Kerak (wo Noahs Grab) und Muallaka, den Vorort von Zahleh. An jenem uns sonst unbekannt gebliebenen Zernubbi, das wir für identisch mit Cos Ntha bei Brocchi halten, liegen außer dem Wege, sagt Lord Lindsay, also tiefer auf den Bergen, wo er den Rest eines Tempels fand, der mit sehr massiven Mauern erbaut ist, Spuren von 4 Säulen in Front, und 3 Eingangsstufen waren so vollkommen erhalten,

[313]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 228—229.

wie er sie sonst nirgends, als etwa in Pompeji, erhalten gesehen hatte.

Auch v. Schubert[14]), der am 4. und 5. Mai von Baalbek nach Zahleh gekommen war, sah den Ort im schönsten Frühlingsschmuck. Er kam über Kerak dahin, wo an dem vermeintlichen Grabe des Altvaters Noah ein Volksfest gefeiert ward, das heute noch Moslemen, Druzen und Maroniten bewallfahrten, zu dem selbst einst Timur gepilgert sein soll. Dem Deutschen kam der lange, niedere, unansehnliche Bau wie ein Kegelschub vor. Von Kerak näherte sich der Reisende dem schönen untern Thale am Berdun, der hier Mühlen treibt, durch die Vorstadt Mu'allakah und die Weinberge voll Wohnorte, der kleinen, aber gewerbthätigen Stadt Zahleh, die, auf einem Felsenhügel erbaut, durch einen steil aufsteigenden Hohlweg erreicht ward, wo man in einem Maronitenkloster sehr gastliche und freundliche Herberge fand. Am Bergabhange standen die Rosengebüsche in herrlichster Blüthe, der Weinstock hatte schon überall seine grünen Blätter getrieben, in den mit ihren Blüthen prangenden Granatbäumen schlugen die Nachtigallen um die Wette. Das Himmelfahrtsfest wurde unter dem Schatten eines alten, prächtigen Wallnußbaums gefeiert. In der westlichen Ferne sah man zwischen den Bergen die Paßlücke, die den sehnsüchtigen Wallfahrer nun bald in die Heimath zurückführen sollte, dem, des Umherziehens unter dem Moslemenvolke im syrischen Lande müde, hier am Abend aus der Felsschlucht, durch welche unter der Stadt der Berduni herabrauscht, zum ersten Male wieder aus der dortigen Klosterkirche Deir Mar Elias feierlich die langentbehrten Festglocken in der Vesper entgegentönten, in die sogleich mehrere der Stadtkirchen mit einstimmten. Süß und lieblich, sagt der tieffühlende Freund, bewegten sie unsre Herzen, festlich am Himmelfahrtsabend uns zurückleitend in das Vaterland; seitdem dies bei Semlin an der Donau verlassen war, hatte dort vor 8 Monaten die letzte christliche Glocke aus demselben hinausgeläutet. Solche Momente lassen sich nur von dem dankbar nachempfinden, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Mit tiefer Empfindung hat auch Marschall Marmont den Seegen des Glockengeläutes im Libanon auf die christliche Bergbevölkerung besprochen[15]).

---

[14]) v. Schubert, Reise. III. S. 341—348. [15]) Voyage du Duc de Raguse l. c. T. II. p. 223.

Dieses Zahleh (Sachile bei v. Schubert, auch Sachle von andern Reisenden geschrieben) hatte sich unter der letzten ägyptischen Herrschaft durch ihren Schutz gegen Christen in seinem Wohlstande ungemein gehoben; es war der Sitz vieler aus dem Gebirg sich hierherziehenden katholischen Maroniten, ein Aufenthalt wohlhabender Christen geworden, doch wurde die Volkszahl nicht über 6000 angegeben. v. Schubert wurde durch die Anmuth der Gesichtszüge, durch die helle Farbe der Haut und die blauen Augen der dortigen Frauen überrascht, die aber alle den thurmartigen Kopfputz (das Tanturhorn der Druzen) trugen. Selbst die Kinder näherten sich hier einmal vertraulich, wie so selten im Orient, seinen Reisegefährtinnen. Das fleißige Völkchen hatte gute Weinbauer, zahlreiche Weber und Färber, eine Fülle von Obstgärten, und unten im Thale am Berduni mehre Eisenhammer angelegt. Der hier gezogene Wein ist feurig und von der trefflichsten Art. Bové rühmte den Wein von Zahleh (er schreibt Sakhléhe)[16]) als den vorzüglichsten Vino d'oro des Libanon.

Russegger fand die Höhe von Zahleh[17]) nur 2,900 Fuß über dem Meere nach Barometermessung, also schon 290 Fuß niedriger als Budney (oder Budey), wo er sein Nachtlager auf dem Wege nach Baalbek gehalten hatte, und sogar 596 Fuß niedriger als Baalbek, das er zu 3,496 Fuß hoch über dem Meere fand. Von Baalbek aus beträgt also die Neigung des ganzen Baalbek-Thales, nur 7 Stunden weiter bis zum Anfang der Beka'a, als dessen specielle Scheidegrenze südwärts der Berduni zu gelten pflegt, schon über 500 Fuß. Hier hatte Ibrahim Pascha, welchem während der Angriffe der türkischen Heere am Orontes und bei dem Bombardement der syrischen Küste durch die mit ihnen vereinten europäischen Kriegsflotten, Coelesyrien, zwischen Libanon und Anti-Libanon, zu einer wahren unangreifbaren Löwengrube für sein ägyptisches Heer dienen mußte[18]), von wo er nach allen Seiten zur Abwehr seiner Feinde hervorbrechen konnte, seinen Artillerie-Park stehen und sein Hauptlager zwischen Zahleh und Kerak postirt, als Russegger im Herbst 1839 vorüberzog. Zuletzt, im J. 1847, hat unser verehrter Freund Dr. H. Barth, auf dem Wege von Baalbek, diese Zahleh besucht,

[316]) Bové, Naturaliste, im Bulletin de la Soc. Géogr. de Paris. T. III. 1835. p. 392. [17]) Russegger, Reise. Bd. I. 2. S. 697 u. 756. [18]) Maréchal Duc de Raguse, Voyage en Syrie etc. Bruxelles, 1837. T. II. p. 262 etc.

auf einem etwas nördlichern Umwege. Von Baalbek ritt er zuerst nach der Kubbet Dulis, eine moslemische Kuppel, von vier Granitsäulen getragen, und acht Fragmenten derselben, von keiner besondern Erheblichkeit, aber bisher von andern Reisenden unbeachtet. Er war um 6 Uhr ausgeritten und kehrte um 9 Uhr auf die gewöhnliche Straße nach Zahleh zurück zum kleinen Dorfe Kefsur Neba, wo er ebenfalls spärliche Ruinen eines kleinen Tempels fand, die dem Ort offenbar den Namen gegeben zu haben scheinen. Die Gegend war grün durch die Bewässerung des Litany, aber ohne Anbau. Nach ¾ Stunden passirte er den nur 2½ Fuß tiefen Strom ohne Brücke, wo dieser eine Mühle treibt, und rückte dann dem Libanon näher, nach Ablah zu, das er um 11 Uhr erreichte. Hier begann der Baumwuchs und der liebliche Character der Landschaft bis Moallakah und Zahleh, wo ein neues gewerbthätiges Leben unter der dortigen Bevölkerung nach allen Richtungen hin erwachte, das man in dem übrigen Beka'a vergeblich suchte. Das Städtchen Zahleh mit seinen Ziegeldächern gab sogar eine Art europäischen Ansehens. Ohne Aufenthalt mußte der Reisende, den Berduni[19]) aufwärts, den Gebirgspaß übersteigen.

Zu der Zeit der Kriegführung gegen die ägyptische Herrschaft, als Navarins Kanonen donnerten und die Küstenstädte bedroht waren, flohen alle französischen Bewohner Beiruts und Syriens nach Zahleh, wo sie unter der dortigen Bevölkerung und unter dem Schutz des Emirs wie Ibrahim Pascha's ein Asyl fanden, wodurch der Bevölkerung, wie H. Guys[20]), der französische Consul von Beirut, bemerkt, die derselbe auf etwa 3000 Männer schätzte, mancher Gewinn zukam. Den Frühlingsaufenthalt fand man dort entzückend schön, und baute sich daher ländliche Wohnungen. Der Sommer ist freilich sehr heiß, die Gegend verliert dann durch die Dürre dieser Ostwand des Libanon viele ihrer sonstigen Reize. Die Wohnungen, sehr geräumig und mit Allem wohl versehen, erinnerten an die großen, wohlhabenden Dörfer der Insel Cypern, sowie H. Guys auch viele Trachten, Gebräuche und mancherlei Sitten mit denen der Cyprioten vergleichen konnte. Ihr Handel, zumal mit Nahrungsmitteln aller Art, mit Butter, Wolle und Zeugen, war sehr bedeutend. Die Baumanpflanzungen, welche

---

[19]) Dr. H. Barth, Mscr. 1847. [20]) H. Guys, Relation l. c. II. p. 35.

Ibrahim Pascha während seines Regiments auch durch das ganze Beka'a geboten, hatten hier keinen Anklang gefunden, und noch sah man keinen Erfolg dieses gutgemeinten Befehls. — Das einzige Brennmaterial, dessen man sich hier bedienen konnte, war mit zusammengehacktem Stroh getrockneter Kuhdünger.

Durch drei verschiedene Gebirgspässe steht Zahleh, das als der Hauptschlüssel des nördlichen Belad Baalbek, wie des südlichen Beka'a genannt werden kann, von wo es die große Straße über Baalbek nach Hama und Aleppo, wie die directe ostwärts nach der großen Damaskus, beherrscht, mit dem phönicischen Westgestade gegen Beirut hin in directer Verbindung. Zwei von diesen Pässen, der nördliche und der südliche, sind uns genauer bekannt geworden, der dritte, der mittlere, ist uns bis jetzt nur noch angedeutet.

Den nördlichen Paß von Aphaka, am Dschebel Sannin, über den Watty el-Burdsch und Ain Raena am Nahr el-Berduny abwärts nach Zahleh, haben wir schon oben nach Burckhardt verfolgt. Den südlichern Paß haben wir durch v. Schubert[21]), Brocchi und durch v. Wildenbruchs Nivellement genauer kennen lernen. Wenn jener nördliche von Zahleh aus gegen N.W. im Gebirgsthale des Berduny hinaufsteigt, so verläßt dieser südliche dasselbe in der Richtung gegen S.W. und W., und führte, von 6 Uhr vom Morgen an bis gegen Mittag, immerfort über Berghöhen, von wo aus man den letzten Abschiedsgruß vom Libanon auf die schneebedeckten Riesengipfel des Dschebel Scheichs werfen muß, dem südwärts der Jordan entrollt. Denn auf der mit Rollsteinen bedeckten Paßhöhe des Libanon, die v. Schubert nach 6 Stunden erreichte, und hier den Berg selbst Dschebel Rihan nennen hörte, eröffnete sich zwischen dessen waldbedeckten Seitenhöhen, durch welche die Paßlücke hindurchführte, über dem tiefeinschneidenden Kesselthale der Westseite des Gebirges, ein ganz neues Bild. Der Wald, welcher auf der östlichen Landseite fehlte, aber an der Meeresseite gegen West vorherrschend wird, bestand hier vorzüglich aus Nadelholz der aleppinischen Fichte (Pinus halepensis, die nach v. Schubert neuerdings als Pinus bruttia anerkannt ist). Ueber viele, theils waldige, theils bebaute Abhänge des vorliegenden Berglandes, voll Ortschaften, von maronitischen Christen und Druzen bewohnt, und von ihren

[321]) v. Schubert, Reise. III. S. 346—350.

Wanderern vielfach belebt, erblickte man schon in ferner Tiefe das Mittelmeer, das aber von dieser bedeutenden Höhe wie ein aufsteigender Wolkendamm über der Ebene sich emporzuthürmen schien, so daß man Zweifel hegen konnte, ob es dem Himmel oder der Erde angehöre. Doch nachdem sich das Auge an diesen neuen Anblick gewöhnt hatte, konnte es in der Ferne sogar den Hafen von Beirut mit seinen Masten und Schiffen unterscheiden. Von der Paßhöhe erreichte man im Hinabsteigen um 5 Uhr den Khan Hussein, und von diesem aus lag Beirut mit seinen Schiffen schon ganz deutlich vor Augen, obwol es noch 3 bis 4 Stunden fern ist. Am Felsrande um den Khan wuchs der arabische Mandelbaum (Amygdalus arabica) und eine Salbeiart (Salvia horminum). Das überstiegene Gebirge war Kalkstein, an einigen Stellen voll Versteinerungen, zumal von Mytiliten. Hier tönten im christlichen Gebiete der Maroniten schon wieder von allen Seiten die Abend-, und als man in der nächsten Morgenfrühe nach Beirut hinabstieg, die Morgenglocken zum Gebete. Sehr wahrscheinlich hat O. v. Richter denselben Weg, am 8. und 10. September, von Beirut[22]) nach Zahleh zurückgelegt, wo er am ersten Abend auf der Paßhöhe in einem Khan schlief, den er aber nicht nennt, und am zweiten Tage, ohne genauere Angaben, nur das Schloß Kabb Elias (soll wol das Kloster Mar Elias sein) nennend, und selbst, ohne Zahleh zu erwähnen, sogleich vom Hinabsteigen in die Ebene (bei Moallaka und Albeya) spricht, so daß man durch ihn keine genauere Kenntniß dieser Gegend erlangen kann.

v. Wildenbruchs Nivellement[23]) geht von Beirut aus und übersteigt denselben Paß, obgleich er von dessen Höhe ostwärts nicht gegen N.O. nach Zahleh wieder hinabsteigt, sondern direct ostwärts auf der großen Karawanenstraße zum Litany bleibt, den er an der Brücke von Dschisr Temnin überschreitet, deren Lage wir schon aus Burckhardts Ausflug von Zahleh nach der Quelle Andschar kennen (s. oben S. 146). Von der Stadt Beirut aus ist schon nach der ersten Stunde das Dorf Hareia, 1,623 Fuß hoch, erstiegen, und auf der bedeutenden Höhe von ein paar tausend Fuß der Khan Hussein, von dem

---

[22]) O. v. Richter, Wallf. a. a. O. S. 77—79. [23]) v. Wildenbruch, Profil von Beirut über den Libanon nach Damaskus, in Berliner Monats-Berichten. N. F. 1847. Bd. IV. S. 240 nebst Tafel.

v. Wildenbruchs Profil keine Messung giebt (nach Russeggers Messung liegt er aber 2,923 Fuß über dem Meere)[24]), erreicht. Dann von dem Dorfe Bhamdûn, 3,558 Fuß hoch, einem Sommeraufenthalte der amerikanischen Missionare in Beirut, wird der Khan Khenkſſet el-Hamra, 3,616 Fuß, erreicht, der am westlichen Fuße des Khenkſſet-Passes liegt. Noch höher und der Paßculmination genäherter liegt der Khan Mudeiridsch, 4,517 Fuß, von wo die steilere Passage, Mughiſſeh genannt, beginnt, die an der Südseite des bis zu 6,789 Fuß emporragenden Pik des Dschebel Khenkſſeh vorüberführt. Diese Paßhöhe liegt, nach einer im J. 1846 im Sturm gemachten Beobachtung, 5013 Fuß, die wegen des starken Schwankens des Barometerstandes nicht ganz zuverlässig ist, und 1843 mit weniger guten Instrumenten nur eine Höhe von 4,550 Fuß überm Meere gezeigt hatte. Die erste Senkung des Passes, nach der Ostseite, führt zum Khan Murad, 4,000 Fuß überm Meere. Von hier führt der Weg steil hinab unter das direct gegen Ost schon in der Ebene liegende Dorf Mekſeh; wahrscheinlich steiler als der Seitenpfad gegen N.O. nach dem noch 2,900 Fuß hoch liegenden Zahleh, den v. Schubert hinaufgestiegen sein mußte, obgleich er den Khan Murad in seiner mehr schildernden als topographischen Beschreibung nicht genannt hat.

v. Wildenbruch setzte von Mekſeh seinen Weg auf der großen Damaskus-Straße direct fort, bis zum Dorf Merdsch (Merg), wo er den Litany auf der Dschisr Temnin übersetzte, dessen Wasserspiegel hier in der Mitte des Beka'a noch 2,879 Fuß hoch gefunden wurde: so daß das Gefälle des Berduny zum Litany bis dahin nur gering sein kann. — Von dem weitern Verfolg dieses Nivellements über den Anti-Libanon nach Damaskus wird weiter unten die Rede sein. Für jetzt kehren wir noch einmal zum Kentſſeh-Paß zurück, den auch Brocchi von W. nach O. im J. 1823 überstiegen hatte, und zwar zwei Mal. Nämlich das erste Mal am 19. und 20. September und das zweite Mal am 21. October. Das erste Mal ging er von Zahalte über Boeris aus, dann über den Khan Murad, von wo er über das Dorf Dschudeideh (er schreibt Gidid) nach Zahleh hinabstieg. Davon war schon oben die Rede. Obwol er bei der zweiten Uebersteigung wieder andere Orte nennt, so beweist doch die von ihm

[324]) Russegger, Reise. Bd. I. 2. S. 756.

erwähnte Passage am Khan Murad, den er beide Male auf der Culminationshöhe nennt, daß es doch wol derselbe Paßweg gewesen sein wird, nur mit verschiedenen Zugängen und Ausgängen an der West- und Ostseite, über die wir bei unsrer noch unvollkommenen Gebirgszeichnung der Libanon-Pässe keine hinreichende Auskunft zu geben im Stande sind, da Brocchi's Berichte doch auch nur desultorische Notizen aus seinen Tagebüchern enthalten, bei denen man öfters den klaren Zusammenhang vermißt.

Brocchi kam das eine Mal von Bteddin und stieg (am 21. October) das Baruk-Thal aufwärts, wahrscheinlich bis zum Orte Fereidis, wenigstens scheint mit diesem das von ihm genannte Frediz identisch zu sein, wo noch Druzen das Land bewohnten; denn dies Dorf, sagt er, liege am Fluß Baruk (s. ob. S. 88). Er hatte also erst vom Süden her[25]) einen nördlichen Aufstieg zu machen, während dem er zu Maulthier fortwährend 7 Stunden durch einen ganz andern Bergstrich, ohne culturbares Land, voll Stein, ohne Einwohner, reiten mußte. Nach der ersten Stunde von Frediz (Fereidis) traf er zwar auf ein kleines Dorf, das er Cafra (wol Kefr) nennt, das aber ganz verfallen und schon seit 7 bis 8 Jahren von Menschen verlassen war. Alles Gebirge bestand hier aus Kalkstein; bei dieser Dorfruine fand er aber auch quarzige, rothe, braune und gelbgefärbte Sandsteinschichten, mit dunkelfarbigen Einsensteinlagern. Von da erreichte er offenbar dieselbe Paßhöhe des Kentsseh, von der seinem ersten Blick das große Thal mit dem Anti-Libanon im Osten sich aufthat, denn unter seinen Füßen sah er den Can Murad, was kein anderer als der Khan Murad bei v. Wildenbruch sein kann. Auf einem Hügel, der von da aus der Ebene sich erhebt, sagt er, liege ein kleines Fort Cabelias (Kubb Elyâs bei Eli Smith), das aber im Jahre 1822 durch den Pascha von Damaskus zerstört wurde, der, auf des Sultans Befehl, den Emir der Druzen mit Krieg überzog. Es wird wol zur Beherrschung des Passes erbaut worden sein. Nur H. Guys[26]) verdanken wir die Nachricht, daß hier ein Schloß Fakhreddins dicht neben dem Kab Elias, einem häufig von Pilgern besuchten Wallfahrts-Orte, lag, der in einer Moschee, darin des Propheten Elias Gebeine verehrt werden, von muselmännischen Scheichs bedient wird, welche

[25]) Brochi, Giornale l. c. III. p. 162—168. [26]) H. Guys, Relation l. c. T. II. p. 17—18.

den Propheten nur „den Lebendigen" nennen. Calliers Karte ist die einzige, welche bisher dieses Kab Elias in S.W. von Melseh und neben ihm das Schloß (Château) eingetragen hatte. Nur wenige Minuten über dem Pilgerorte nennt Guys die zu beachtende schöne Grotte (Moghr el-Mezéin) und große Ruinen in der Nähe, in denen ein 40 Fuß langes Denkmal mit drei Nischen zur Aufstellung von Statuen, die Guys für die Schutzgötter des Landes zu halten geneigt ist. Andere Beobachtungen fehlen noch über diese Localität.

Unfern von dem Schlosse, sagt Brocchi, liege das von Pappelbäumen sehr pittoresk umgebene Dörfchen Micsi (es ist Meksch bei v. Wildenbruch). Noch 2 Stunden von da stieg er (also gegen N.O. die große Damaskusstraße verlassend) nach Zahleh hinab, das von ihm in 10 Stunden Zeit von Bteddin erreicht wurde.

Ueber den mittlern Paß, zwischen jenen beiden nördlichen und diesem südlichen, sind wir am unsichersten, da wir nur bei Russegger die Spur, daß er von ihm überstiegen ward, auf seiner Karte deutlich verzeichnet sehen, von Mitein, im obern Thale des Nahr Beirut, bis nach Zahleh, aber in der Beschreibung keine klare Auskunft über den von da aus zurückgelegten Weg finden[27]). Denn nicht von Mitein aus, sondern von den Kohlengruben zu Kurnâyil (Korneil bei Russegger), die nach ihm schon 3,844 Fuß überm Meere liegen, ritt Russegger am 18. October 1838 in 4 Stunden hinauf zur größten Höhe des Libanon, ein Weg, den er mit den ihm wohlbekannten heimathlicheu Thälern in den Salzburger Alpen vergleicht. Anfangs ging es über ganz kahle Kalkfelsen, die sich in phantastischen Gruppirungen erheben; später kam er auf dem Plateau an, das unmittelbar am Fuß des Gebirgsjochs sich befindet, welches zwischen Sannin (im Nord) und Kenisseh (im Süden; der zuvorgenannte südliche Kenisseh-Paß geht, nach v. Wildenbruch, an der Südseite des Kenisseh vorüber) gelegen ist. Hier erreichte man schönen Alpenboden, zum Theil mit trefflicher Weide, zum Theil aber auch mit den hier hoch wuchernden Alpenrosen, dem Rhododendron maximum, bedeckt. Der höchste Paß, nach Russeggers Messung, 5,485 F. Par., also um ein Bedeutendes höher als der südlichere (um 472 oder gar 935 F. Par. höher), gewährte prachtvolle Aussichten, so

[327]) Russegger, Reise. I. 2. S. 695.

daß man hier lange verweilte (diese Aussicht, nach dem Anti-Libanon zu, stellt Tab. X. vor). Sie reichte gegen W. und N.W. noch über die westlichen Vorberge hinaus, bis an das Meer; in N. und N.O. bis zur Kuppe des Sannin; gegen S.W. stand die Kuppe des Keniſſeh dicht zur Seite. Den Centralrücken des Libanon sah man hier von N.O. gegen S.W. streichen. Im S.O. aber lag zu den Füßen der Wanderer die fruchtbare Culturebene von Coelesyrien, die obere weite Hochebene von Baalbek, durchschlängelt vom Nahr el-Litany (falsch Nacher el-Thani bei Russegger und Buckingham), abwärts zur verengten untern Beka'a, bis zu der Thalschlucht, wo er sich ganz aus dem Auge verliert, indeß gegen N.N.O. die Lücke Coelesyriens bis in die weite Ebene gegen Homs und Hama ins Unbegrenzte fortsetzte. Der gegenüberliegende Bergzug, der Anti-Libanon, erhob sich nur wenig mit seinen minder kahlen Westgehängen über einförmigere Contouren über der Hochebene, und nur der majestätische Dschebel Scheich, die südliche hohe Wurzel des ganzen Zuges, ragte, über alle Umgebungen herrschend, mit seinen scharfen Umrissen und dem Silberhaupt hervor, so daß ihm dadurch auch von hier aus seine Höhe von 9,000 Fuß über dem Meere vindicirt zu werden schien. Seine tiefen, auch am 18. October noch immer mit Schnee erfüllten Schluchten standen mit dem warmen südlichen Farbenton der übrigen Landschaft im reizendsten Contrast; er erschien dem Beschauer wie ein mächtiger Riese, der seine beiden Arme im Libanon und Anti-Libanon gegen den Norden streckte, und in ihrer Mitte die grüne hohe Tafelfläche des hohlen Syriens trug.

Von der Paßhöhe, welche diese Aussicht gewährte, führte der Reitweg in 2½ Stunden nach Zähleh (Sachlé); man kam an einigen kleinen Maroniten-Dörfchen vorüber, die nicht weiter genannt werden; nur kleine Kirchlein ragten in ihrer Nähe hervor, Mönche sah man in ihren schwarzen Ordenshabiten mit Kapuzen, wie Eremiten zwischen den Schluchten der Berge und kahlen Felsmassen, wo noch ein bischen Erde kleine Strecken bedeckte, beschäftigt, ihre mühsame Feldarbeit zu verrichten. Von welchem Kloster, deren im Gebirge so manche liegen, sie ausgingen, erfährt man nicht, sowie die ganze Strecke des Wegs selbst nicht näher characterisirt wird [28]). Auf seinem Rückwege, am 30. October, von Da-

[28]) Eingetragen auf Russeggers geognostischer Karte des Libanon und Anti-Libanon in Syrien. Wien, 1842.

maskus passirte Russegger noch einmal dieselbe Gebirgskette von Mekseh an (Meksi bei ihm), zog aber diesmal, wie er sagt, die Hauptstraße zwischen Dschebel el-Kentsseh und Dschebel Rthan über die Paßhöhe hin, wo er das große Dorf Kabylet mit malerischen Ruinen seiner Burg links liegen ließ, und nach einer Stunde einen guten Khan (ob Khan Murad?) erreichte, dann nach 1½ Stunden den höchsten Paß durchzog, den er auf 5,000 F. schätzte, und dann, an Kurnayil vorüber, zum Khan Hussein nach Beirut fortschritt. Also wahrscheinlich auf demselben durch v. Wildenbruchs Nivellement bekannten Wege[29]).

Erläuterung 2.

Coele im engeren Sinn, das Belâd el-Beka'a und Belâd el-Ba'albek mit seinen Ortschaften. Die obere Thalstufe mit der Stadt Ba'albek (Heliopolis) und ihren Tempelruinen.

Das hohle Syrien, Coele (bei Plin. V. 13, 19), oder ἡ Κοίλη Συρία (bei Strabo XVI. 749), hat im Sinne der Alten sehr weite Grenzen, die Strabo sogar im allerweitesten Sinne von Seleucis bis Arabien und Aegypten ausdehnt, aber in engerer Bedeutung auf das Land zwischen Libanon und Anti-Libanon beschränkt, sonst aber die Längenangabe von S. nach N. unbestimmt läßt. Plinius dehnt diese nordwärts bis an den Orontes (Coele habet Apameam) aus, Ptolemäus südwärts noch bis nach Scythopolis, also weit in das Tiefthal des Jordan hinein (Ptolem. V. 14, fol. 139)[30]). Die Unsicherheit dieser Bezeichnungen, die eben so nach der Länge, wie nach der Breite variirt, da selbst Damaskus von Ptolemäus noch mit zu seiner Coelesyria hinzugezählt wird, haben wir hier nicht weiter zu erörtern, da sie theils von einer, zwar im Grunde größtentheils richtigen, aber den Alten unklar gebliebenen Naturanschauung tief eingesenkter Landschaften ausgingen, theils durch Willkür der so oft wechselnden Herrschaften ihre historisch-politischen Unterabtheilungen erhielten, die schon von Andern hinreichend erläutert sind[31]).

Hier, wo wir nur das Dauernde im Wechsel der Zeiten verfolgen, genügt es, nur naturgemäß an die dreifache Gestaltung des

---

[29]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 739—740. [30]) Ptolemaeus, ed. Wilberg p. 368. [31]) Cellarius, Geogr. antiq. Asia. II. p. 417 etc.; Reland, Pal. S. 47, 50, 103, 498 u. a. O.

eigentlichen Coële im engern Sinne zu erinnern, die wir ihrer Naturform nach in Obigem schon nachwiesen.

Erstlich. Die mittlere Stufe des Litany, nämlich die seines Durchbruchs mit dem Engspalt, vom Cataractenlande bei Kalaat esch-Schekif, 8 Stunden weit aufwärts, bis zur Naturbrücke Dschisr Kûweh unterhalb Meschgharah, wovon schon früher die Rede war.

Zweitens. Die obere erweiterte Thalstufe des Litany von Meschgharah über Dschubb Dschennin und Ba'albek bis Nahleh zum Wasserscheiderücken vom Orontes-Thale, 16 Stunden Wegs.

Drittens. Von da eine, derselben Länge nach nicht ungleiche, Ausdehnung über den obern Lauf des Orontes bis nach Riblah, dieselbe Strecke, welche wir in Obigem durchwandert haben.

Nur von dem mittlern Theile dieser drei Hauptgestaltungen, der zwar ein Natur-Ganzes bildet, aber doch wiederum in eine obere und untere sanft in einander übergehende Thalstufe nach seinem sich gegen Süd senkenden Niveau unterschieden werden kann, gilt es, wenn bei den neueren Durchwanderungen derselben von einem Belâd Ba'albek (Belâd ist ein Plural, so viel als Ortschaften bedeutend) im Norden für die obere, und von einem Belâd el-Beka'a im Süden, für die untere Thalstufe die Rede ist, die auch in politischer Hinsicht gesondert erscheinen, da jene zum Paschalik von Damaskus, diese zum Emirate der Druzen gerechnet zu werden pflegt. Das bedeutende Gefälle der obern Thalstufe von Ba'albek bis zum Berduni bei Zahleh beträgt nach Russeggers Messungen (s. oben S. 204) fast 500 Fuß, aber nach der Mitte des Thales, am Litany, bis zu der um eine gute Stunde entfernten Brücke Dschisr-Temnin weit mehr. Nämlich 617 Fuß, da der Wasserspiegel an dieser Brücke nach v. Wildenbruchs Messung 2,879 Fuß Par. überm Meere liegt, und Ba'albek nach Russegger 3,496 Fuß Par. hoch liegt, nach v. Schubert sogar 3,572 Fuß Par.

Der Unterschied beider Thalstufen beträgt demnach entschieden 500 bis 600 Fuß, um welche die untere niedriger liegt, als die obere, und dieser Natur-Unterschied bekräftigt demnach auch die gegenwärtig gebräuchliche Benennung, welcher auch die politische Theilung dieser Gebiete entspricht, die auf einer bisherigen Kartenansicht fast keine nähere Begründung finden konnte.

Schon Burckhardt hatte auf diese doppelte Benennung desselben Coelesyriens hingewiesen. Eli Smith gab nach ihr sein

sehr dankenswerthes, genauestes Ortsverzeichniß[32]), das wir bis jetzt besitzen, und das durch seine klare Anordnung einen großen Vorzug vor seines Vorgängers mehr fragmentarischen Angaben hat.

Unter el-Beka'a, sagt er, wird das Thal zwischen Libanon und Anti-Libanon verstanden, von Zahleh südwärts, einschließlich der Dörfer auf den Abhängen beider Berge, oder vielmehr an ihrem Fuße: denn der östliche Abhang des Libanon ist so steil, daß nur wenige Dörfer oberhalb seiner Basis liegen können, und die westliche Seite des Anti-Libanon ist ebenfalls wenig bewohnt. Am Berduny-Strom, der als eine ungefähre Grenze beider Thalstufen in seinem untern Laufe und im Verein mit dem Litany angesehen werden kann, liegt Zahleh, die jetzige Hauptstadt des Beka'a, die unmittelbar unter dem Emir Beschir, dem Gebirgsfürsten der Druzen, steht, von welcher dieser sich stets Uebergriffe auf dessen Ostseite bis Kerak, in das Gebiet des Emir von Ba'albek, der die obere Hochebene beherrscht, erlaubt hatte, da eigentlich das übrige des Beka'a seit alten Zeiten zum Regierungsbezirk von Damaskus gehört, dessen Statthalter jener Emir nur ist, der auch vom Pascha von Damaskus eingesetzt zu werden pflegt. Solcher unsichern politischen Grenzverhältnisse wegen ist das durch die Natur an sich so hoch beglückte Thalgebiet fortwährend das blutige Schlachtfeld zwischen den türkischen und arabischen Truppen des Pascha's von Damaskus und den Bewohnern des Libanon gewesen. Daher, daß dieses Hochthal aus einer früherhin paradiesischen, reichbebauten und bevölkerten Landschaft zu einer halben Oedenei mit zahllosen Ruinen herabgesunken, und nicht von dem zehnten Theil der Bevölkerung bewohnt ist, die es ernähren und herbergen könnte. Zu E. Smiths Zeit (im Frühling 1834), also vor Mohamed Ali's ägyptischer Usurpation, hatten die druzischen Heere des Libanon meist die Siege gegen die stets wechselnde türkische Paschaherrschaft davon getragen, so daß von einem großen Theile desselben Bodens, der bei der schwachen Vertretung des Sultans durch die Pascha's von Damaskus, der Regierung angehört hatte, durch die Fürsten und den Adel vom Libanon der Besitz usurpirt war, und das Getreide aus den Fluren Coelesyriens, das sonst als Tribut und zum Verkauf auf den Markt

---

[32]) Eli Smith, Ortsverzeichniß in Coele-Syria, Anhang bei Robinson, Pal. III. S. 891—897.

von Damaskus gebracht ward, nun ihrem Anhange zum Unterhalt diente.

Die Belâd Ba'albek oder die Landschaft Ba'albek, sagte Eli Smith, schließt das Uebrige des großen Thales von Zahleh, das nicht zur Beka'a gehört, nordwärts zwischen Libanon und Anti-Libanon ein. So weit man es von Ba'albek sehen kann, endet es in nördlicher Richtung nur in allmälig aufsteigenden Hügeln. Die Provinz, wie die Stadt werden vorzüglich von Metawileh bewohnt (d. i. Mohammedanern von Ali's Secte)[33]). Die Lehnsherren sind, unter der Türkenoberherrschaft, eine Familie von Emirn derselben Secte, das Haus Harfûsch genannt. Sie waren ehedem beinahe so unabhängig, wie die Druzen-Fürsten des Berges Libanon. Zwischen beiden Parteien herrschte fast beständige Feindschaft; daher von Zeit zu Zeit auch zwischen ihnen blutige Schlachten vorfielen. Zu Eli Smiths Zeit lebten diese Emirn von el-Harfûsch im Dorfe Rebhe; aber zu Anfang des Jahrhunderts residirten sie noch als große Herren in Ba'albek[34]) selbst, in ihrem dortigen Palaste mit schönen Gärten, wo sie auch wol Gäste höflich empfingen, Erpressungen gegen Fremde und Einheimische aber zu ihren rechtlichen Einkünften zählten, beim Abschied der Reisenden aber meist ihre doppelte und dreifache Zeche in Uhren, Perspectiven, Waffen, Pistolen und dergleichen abforderten, oder mit Plünderung außerhalb ihres Serails drohten[35]). Zu einer künftigen genauern Kenntniß beider obern und untern Thalstufen und für ihre Kartographirung, in der wir bisher weit zurückblieben und erst aus E. Robinsons Reise, 1852, einen bedeutenden Fortschritt erwarten dürfen, sowie zur Erforschung ihrer Geschichten und der alterthümlichen Reste einer glänzenden Vorzeit, die für uns, die vielfach beschriebenen Ruinen Ba'albek's abgerechnet, noch größtentheils im Dunkeln liegt, wird die Aufzählung der Ortsverzeichnisse und ihre gegenseitige Vergleichung in Folgendem dienen, wie wir jene von E. Smith und Burckhardt erhalten haben. Mögen sie auch in manchen Beziehungen von einander abweichen, so wird eben die Verificirung durch künftige Beobachter und Forscher, denen aber allerdings Orts-

---

[33]) E. Smith a. a. O. III. S. 895. [34]) De La Roque, Voy. de Syrie et du Mont Libanon. Amsterdam, 1723. Vol. I. p. 86.

[35]) Lieutenant-Col. Squire, Trav. thr. part of Ancient Coele-Syria etc. 1802, in Rob. Walpole, Trav. in various Countries in the East. London. 4. 1820. p. 308.

und Sprachkenntniß beiwohnen müßte, um so erwünschter sein; für sie wären sicher, zumal wenn sie mit Ausgrabungen, mit Messungen der Distanzen, der Höhen, und mit astronomischen Ortsbestimmungen verbunden würden, nicht unwichtige Entdeckungen zu machen. Die arabische Schreibart der Ortschaften ist bei Burckhardt und E. Smith schon mit großer Kritik gegeben; wir folgen ganz der ihrigen, obwol sie oft sehr von einander abweichen, und überlassen es den Sprachgelehrten vom Fach, sich hierüber gegenseitig zu verständigen. Wenn v. Wildenbruch die Namenübersetzung ins Deutsche aus der arabischen Volkssprache in Syrien, wie sie bei Robinson nach dem trefflichen Kenner Eli Smith gegeben wurde[36]), nach seiner mehr von Aegyptern erlernten corrumpirten Aussprache, z. B. das dsch in ein g verwandelnd, für ganz verfehlt erklärt, so bemerkt hierüber der bekannte Orientalist Olshausen in seiner Rec., Wiener Jahrb. CII. 219—221: die Aussprache von E. Smith ist gegeben, wie sie in Syrien gesprochen wird, sehr lehrreich und umsichtig. Doch ein zu complicirtes System für die Aussprache, zumal der Vocale der Transscription, ist heutzutage durchzuführen nicht möglich, wegen Corruption der Dialecte, und weil danach den drei arabischen Vocalzeichen ganz verschiedene Werthe beigelegt werden müßten. Eine Transscription der heutigen Aussprache, die ganz unmöglich, könne sich nur zur Haupt-Aufgabe stellen, daß der arabische Schriftkundige jedes vorkommende Wort mit Leichtigkeit in arabische Charactere umzuschreiben im Stande sei. Im Ganzen lasse Eli Smiths Uebertragung der Namen ins Deutsche wenig zu wünschen übrig; die von Burckhardt bemerkten Formen haben weniger Werth. Wir haben daher auch jene vorangestellt.

Wir legen die geographische Anordnung bei E. Smith zum Grunde und vergleichen damit die nur an verschiedenen Stellen[37]) zufällig angeführten Ortsnamen bei seinem Vorgänger, bei dem sie sich weniger, ihrer gegenseitigen Lage nach, selbst noch auf Calliers Karte[38]), der als Autopt doch die meisten Ortsnamen in seine Karte eintrug, kartographisch verfolgen lassen.

E. Smith führt sie in verschiedenen Gruppen auf: I. Auf

---

[336]) Eli Smith, über Aussprache u. s. w., in Robinson, Pal. III. S. 832—858. [37]) Burckhardt, Trav. p. 10—15; b. Gesenius S. 49—50; dann Trav. p. 30, und bei Gesenius S. 79 und 337.
[38]) C. Callier, Voy. im Bulletin de la Soc. Géogr. Paris, 1835. 2. Sér. T. III. p. 18.

dem Libanus, oder vielmehr am Abhange nahe dem Fuße desselben, 15 Dörfer; II. in der Ebene 20 Dörfer; III. auf dem Anti-Libanus und nahe an dessen Fuße 12 Dörfer, die alle von Türken oder Metawileh bewohnt sind, ausgenommen Abla und Fursul, nach Burckhardt die einzigen christlichen Dörfer. Also in Summa 47 Dörfer.

Hierzu fügt Burckhardt noch eine IV. Gruppe, die in der Ebene nördlich von Ba'albek liege und zu dessen Gebiete gehöre; am Libanus nämlich 3, in der Ebene 5, auf dem Anti-Libanus und an dessen Fuße 7, also in Summa 15. Zusammen 62 Ortschaften.

Zu diesen fügt er an einer andern Stelle als V. Gruppe die Dörfer im Beka'a an, und die am Fuße des westlichen Berges (des Libanon), der von Zahleh aus den Namen Dschebel Rihan führt; es sind noch 38 Ortschaften. Also in Allem 100 Ortschaften in der obern und untern Thalstufe. — Gebirg er-Reihân, nach Fleischer, oder Rihân[39]), nach Tuch, ist der Rücken, der sich an den Sannin, oder Sennin nach Tuch, den südlichen der beiden höchsten Gipfel des Libanon, nach Süden zu anlehnt. Die Heerstraße von Beirut nach Damaskus geht am nördlichen Ende dieses er-Rihân vorüber; der Ort el-Arkûb liegt am westlichen Abhange des Dschebel er-Rihân, und der oft genannte Ort Mekseh (s. oben S. 90) an dessen Ostseite.

Die Ortsnamen bei Eli Smith sind dagegen geordnet: I. nach dem Beka'a: 1) auf der Westseite vom südlichen Ende nordwärts nach Zahleh geographisch aneinander gereiht; es sind ihrer 22; 2) dann die auf der Ostseite des Beka'a von S. nach N. 15 Dörfer; 3) dann die in der Ebene des Beka'a von S. nach N. gezählt, 19; also in Summa 56 Dörfer. II. Nach Ba'albeks oberer Stufe: 1) auf der Westseite von Zahleh, nordwärts, sowol längs dem Fuße des Berges, als in der Ebene. Die letztern sind mit zwei senkrechten Strichen, ‖, bezeichnet; es sind 34 Dörfer; 2) Orte auf der Ostseite, vom Norden anfangend und nach Süden fortschreitend, 33, also in Summa 67 Dörfer, so daß die Gesammtanführung der Ortschaften bei E. Smith 123, um 23 die von Burckhardt angeführten übertrifft. Auch hat E. Smith bei jedem der Dörfer die Bewohner,

[39]) Fleischer, zur Geographie und Statistik des nördlichen Libanon nach arab. Mscr., in Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. VI. S. 103, Note, und Tuch, ebendas. S. 398.

als Christen, katholische Christen, Maroniten, griechische Christen, Muselmänner, Druzen und Metawileh, wo er sie anzugeben wußte, durch die Abkürzungen Chr., Kath., Mar., Gr., Mus., Dr. und Met. bezeichnet, die wir hier beibehalten, aber jede durch Burckhardt angegebene Ortschaft mit deutscher Schrift denen mit lateinischer Schrift bei Eli Smith beifügen.

Im el-Beka'a.

1) Orte auf der Westseite von S. nach N. bis Zahleh.

1) Küllâya
2) Lebbâya
3) Zellâya
4) Yahmur

Diese vier Orte liegen alle dicht beisammen, auf der Westseite der Naturbrücke, auf der Grenze des südlichen Beka'a gegen das Wadi et-Teim in Ost, des Belâd esch-Schekif in Süd und der Provinz Jezzin in West.

5) Sahmur, an der Naturbrücke el-Kûweh.
6) Bej'ah. — Bedschat.
7) 'Azzeh.
8) Bâb Mâri'a. — Bâb Mara.
9) 'Aithenît. — Aitenyt.
10) Meshghŭrah. — Meschgara.
11) Sŭghbîn, Mar., Kath. — Segbin.
12) Ruinen der Wasserleitung von Beit Fâr.
13) Kefareiya, Mus., Kath. — Keferya.
14) el-Habs. — Habis, wo viele Grotten.
15) 'Ain Zibdeh. — Ain Zebde.
16) âna.
17) Deir Tŭhnîth.
18) 'Ammîk, Mus., Kath. — Aamyk.
19) Judeitheh, Mus., Chr. — Schedite.
20) Mekseh, Mus., Mar. — Mekse.
21) Zahleh, Kath., Mar., Gr. — Zahleh.
22) el-Mu'allakah, Kath., Mar., Gr., Met. — Muallakah.

2) Orte auf der Ostseite des Beka'a von Süd nach Nord.

1) el-Muheiditheh, Mus.
2) er-Rŭfîd, Mus.

3) el-Bîreh, Mus.	
4) Hŭmmârah, Mus.	
5) es-Suweirah, Mus., Mar.	
6) es-Sultân Ya'kôb, Mus.	
7) Dûkha, Mus.	
8) 'Aithy, Gr.	
9) Mejdel Belhîs.	Belhyss.
10) el-Kŭr'ûn, Mus.	
11) Lâla, Mus.	Lala.
12) Ba'lûl, Mus.	Baalûla.
13) Kâmid el-Lauz, Mus.	Kamiz el-Lauz.
14) Jubb Jenîn, Mus.	Dschub Dschenin.
15) Mejdel 'Anjar.	el-Medschdel.

3) Dörfer in der Ebene von S. nach N.

1) Tell el-Akhdar, Mus., Chr.	Tel el-Akhdar.
2) el-Estŭbl, Mus.	El-Estabbel.
3) en-Neby Za'ûr, Mus., Dr.	Neby Zaur.
4) Deir Zeinûn, Mus., Mar.	Deir Zeinûn.
5) Tell Zenûb.	Tel Danûb.
6) Khirbet Rûhha, Mus., Chr.	
7) ed-Delhemîyeh, Mus.	
8) Haush Harîmeh, Mus.	
9) el-Khiyârah, Mus.	el-Khyare.
10) Ghŭzzeh.	Deir el-Dschûze (?).
11) el-Mansûrah, Mus.	
12) Kŭbb Elyâs, Mus., Dr., Mar., Gr.	Kab Elias.
13) Bŭrr Elyâs, Mus., Gr., Mar.	Ber Elias.
14) el-Merj, Mus., Mar., Kath.	el-Merdsch.
15) es-Suleimîyeh.	
16) ez-Zekweh.	
17) Tha'nâyil, Mus.	Taanayl.
18) Sa'danâyil, Mus.	Saad Nayel.
19) Tha'labâya, Mus., Mar., Chr.	Talabaya.

Hieraus ergiebt sich, daß etwa 27 Orte von Eli Smith genannt werden, die Burckhardt nicht aufgezählt, dagegen hat Burckhardt folgende 10 Orte aufgeführt, die Eli Smith nicht verzeichnet hat, nämlich: 1) el-Dschezyre. 2) el-Kergûe.

3) Sahhar Wyhhar, wahrscheinlich es-Suweirah, ob. S. 219.
4) Beit el-Far, wol die Wasserleitung Beit Fâr, oben S. 216.
5) Khereit Kena. 6) Deir Tenhadisch. 7) Bemherye.
8) Mezraat. 9) Buarisch. 10) Dschetye.

Im Belâd Ba'albek.

1) Auf der Westseite nordwärts Zahleh.

1) el-Kerak, Met., Kath.	Kerak, Noah's Grab.
2) el-Furzul, Kath.	Fursul.
3) el-Habſs.	
4) en-Neby Eila, Met.	Eily (?).
5) Ablah, Kath. ‖	Abla.
6) Nîha, Met., Gr., Mar.	Nieha Nebi (?).
7) Husn Nîha (Tempelruine).	Husn Niha.
8) Temnîn el-fôka (das obere), Met.	Temnin foka.
9) Temnîn et-tahta (das untere), ‖ Met.	Temnin tahte.
10) Kusurneba, Met.	Ksarnabé.
11) Beit Schâma, Met.	Beit Schaeme.
12) Bednâya, Met.	Bidneil (?).
13) Haush er-Râfikah, ‖ Met.	Hausch el-Rafka.
14) Haush Suneid. ‖	Hausch Esseneid.
15) Kefr Debish.	Gferdebesch.
16) Schemûstâr.	Smustar.
17) Târeiya.	Hadad Tareie.
18) en-Neby Reshâdy, ‖ Met.	Nebi Erschaedi.
19) el-Hadeth, Met.	
20) Kefr Dân, Met.	Kefferdein Saide.
21) Jeba'a, Gr.	
22) es-Su'eiyideh, ‖ Gr.	Useie (?).
23) Bûdey, Met.	Budei.
24) Schelîfa, Gr., Kath.	Sulife.
25) Deir el-Ahmar, Mar.	Deir Akhmar, rothes Kloster.
26) Behîmeh, Met.	Bahami.
27) Scha'ad, Met.	Schaet.
28) Haush Bûrada, ‖ Mar., Gr.	Hausch Barada.
29) Haush Sufeih, ‖ Met.	Hausch Tel Safie.
30) Yâ'ât, ‖ Met.	Yead.
31) el-Kuneiyiseh, Met.	
32) Nebha, Met.	Nebba.

33) Harbata, Met.	Harbate.
34) el-Hŭrmul, Met.	

2) Orte auf der Ostseite, vom Norden südwärts.

1) el-Kâ'a, Kath.	El-Kaa.
2) Râs Ba'albek, Kath.	El-Ras.
3) el-Fîkeh, Mus., Kath.	Fiki.
4) 'Ain, Met.	Ain.
5) Lebweh, ‖ Met.	Lebue.
6) 'Arsâl, Met.	Erzel.
7) Resm el-Hadeth, ‖ Met.	Ras el-Hadeb.
8) Yûnîn, Met.	Tunin (?).
9) Nahleh, Met.	Nahle.
10) Ei'ât, Met. ‖	
11) Haush Tell Safîyeh, ‖ Met.	Essafire (?).
12) Haush Bŭrâda, ‖ Gr.	
13) Mejdelûn. ‖	Medschdelun.
14) Stadt Ba'albek, Met., Mus., Kath.	Ba'albek.
15) 'Ain Burday, Mar., Kath.	
16) Dûris, ‖ Mus., Mar.	Duris.
17) el-Taiyibeh, Kath.	Taibe.
18) Bereitân, Met.	
19) er-Rŭmâdy, Met.	
20) en-Neby Schît, Met.	Nebi Schit.
21) el-Khureibeh, Met.	Khoreibe.
22) Yahfûfeh.	
23) Ser'în, Met.	Sergin.
24) Kŭna, Met., Chr.	Kanne.
25) Mâsy, Met.	Muze.
26) Reyâk, ‖ Chr.	Reia.
27) Haush Hâla, ‖ Chr.	
28) 'Aly en-Nahry, ‖ Met.	
29) Deir el-Ghŭzâl, Mar.	Deir el-Ghazal.
30) Mŭsrâya, ‖ Met.	Hausch Mesreie.
31) Hashmush, Met.	Huschmusch.
32) Kefr Zebad, Dr., Chr.	
33) Terbul, ‖ Mar., Kath.	

Hieraus ergiebt sich, daß etwa 14 Ortsnamen bei E. Smith mehr sind, die bei Burckhardt fehlen; dieser dagegen 11 Namen mehr anführt, die bei E. Smith nicht aufgeführt sind, nämlich die Orte: Bidneil, Deir Eliaut, Btedai, falls sie nicht richtiger Bednâya, Eiât und Burday heißen müssen, Tel Hezin, wo die große Quelle, Tel Wardin; und am Anti-Libanon: Briteil, richtiger Bereitân, Tollie, el-Aueine, Marrabun, Nebi Othman, was auch Callier bei Lebue in seine Karte eingetragen hat, und Mukra. Die häufig von einander so abweichenden Schreibarten derselben Orte, selbst von zwei in der dort einheimischen arabischen Sprache so kenntnißreichen und in derselben gewiegten Männern, wie Burckhardt und Eli Smith, die als solche auch allgemein anerkannt sind, sind ein Uebelstand, der den Geographen über den Orient oft vorgeworfen ist, der aber bis jetzt von ihnen nicht vermieden werden kann, daher wir in der Regel die verschiedenen Schreibarten, wie auch hier, quellenmäßig zur Vergleichung neben einander stellen, ohne über die Alleinrichtigkeit derselben entscheiden zu wollen und zu können. Denn auf eine etymologische oder grammatisch begründete Rechtschreibung solcher Namen ausgehen zu wollen, die nur aus den Dialecten im Volksmunde aufgefaßt werden können, ohne irgend eine literarische Autorität in der Schrift zu haben, würde nur zu zahllosen neuen Verirrungen und Mißverständnissen führen. Denn selbst die einigermaßen durch ihre Historie ausgeprägten classischen Namen, wie z. B. Ba'albek, Bekâ'a, Bukâ'a, Bika, Libanon, Lebnon, Lebue, Lebué, Labweh u. a. m., sind den verschiedensten Schreibarten selbst der ausgezeichnetesten Orientalisten unterworfen, in Folge verschiedener theoretischer und grammatischer Ansichten, oder der verschiedenen Aussprachen des Arabischen im Munde der dort Einheimischen, wie des Syrers, des Druzen, des griechischen Christen, des Beduinen, des Aegypters u. s. w., ohne nur an die verschiedene Schreibweise der Europäer, wie der Engländer, Deutschen, Franzosen u. s. w. zu denken.

Die älteren Autoren, wie Maundrell und Andere, nennen dieses Bekâ'a, oder auch el-Bka geschrieben, nach der hebräischen Bezeichnung derselben mit Bikah (d. h. im Hebräischen Thal oder Feld) [340]) bei dem Propheten Amos 1, 5, mit Bikat Aven, wo es von Jehovah heißt: „Ich will die Riegel zu Damasko zer-

---

[340]) Rosenmüller, Handb. d. Bibl. Alterthumsk. I. 1. S. 146, Note 5.

„brechen und die Einwohner im Thal Aven und den, der den „Scepter hält aus dem Hause Eden, oder dem Götzenhause, „ausrotten u. s. w.", wol dasselbe, das 2. Buch d. Kön. 17, 24 mit Hamath, auch Ava genannt ist. Maundrell[41]) schrieb es auch Bocat, sich nach der damaligen Landesaussprache richtend, nach der E. Smith es stets el-Bŭkâ'a schreibt. Diese Schreibart haben auch, nach Quatremère[42]), viele orientale Autoren beibehalten. Letzterer führt das arabische Manuscript des Khalil Dâheri an, wo es Bika Aziz, eine Provinz von Damaskus, genannt wird, voll Berge und weiter Felder, die ihren Namen von dem Melik Aziz, einem Sohn des Sultan Salaeddin, erhalten haben soll, wie es auch von der Stadt Ba'albek den Namen Bika-Balbeki führe. Ein anderer District dieser Provinz, die ihren eigenen Präfecten, verschieden von dem in Ba'albek, gehabt, wird im Tarif Karak-Rouh genannt (offenbar der westliche Theil, wo zu Kerak das Grab Noah's verehrt wird), das von Timur, als er im Jahre 1400 in Bika Aziz campirte, bewallfahrtet ward, wie Abul Mahâsen in seiner Geschichte von Aegypten berichtet hat[43]).

Verschiedene feste Orte werden in diesem Bika genannt, von denen Districte desselben den Namen hatten, so auch einer die Burg Hamara, deren Namen sich auf der Ostseite des Beka'a, bei Eli Smith, in Hümmârah erhalten hat.

Beachtenswerth ist, daß der Name des Thales Taïm, der heutige Wadi et-Teim, die Verlängerung des Litany-Thales durch eine niedere Einsenkung in das obere Jordanthal, dessen wir auch oben (S. 125), nach Abulfeda, gedacht haben, in Ebu Kadi Schobbah's Historie, im Manuscript, im Jahr 745 d. Heg., d. i. 1344 n. Christi Geb., in Verbindung mit der Provinz Bika gesetzt wird, die auch wiederholt Bikra geschrieben wird, wo es denn bei diesem Jahre heißt, daß in die Provinz Bikra und in das Thal Taïm Bücher gebracht wurden, welche Principe des Atheism und Dogmen der Nosairi's enthielten, die man den Feinden (welchen?) abgenommen hatte, woraus sich schon damals die Religionskämpfe der Muselmänner gegen ihre Nachbarsecten im Gebirgs-

---

[41]) Maundrell, Journey l. c. p. 120. [42]) Quatremère in Makrizi, Hist. d. Sultans Mameloucs. Paris, 1842. Trad. T. I. 1. p. 257. [43]) De Guignes, Geschichte der Hunnen, Mongolen u. s. w., bei Dähnert, Th. IV. S. 69 u. 306; auch Chereffeddin, Hist. de Timur, trad. p. P. de la Croix. T. III. p. 313.

lande des Libanon ergeben, die seitdem wol mit wenig Unterbrechung fortgeführt worden sind. Das Thal Taïm wird daselbst als identisch mit dem Thal Teim allah ben Thalebah, das zum Canton von Banias, in West von Damask, gehörte, angesehen.

Dieses Bika-Thal mit seiner starken Festung Ba'albek bildet schon im Jahr 1085 unter den Seldjukiden, den Gebietern zu Aleppo, einen wichtigen Kampfplatz gegen die Ueberfälle der ägyptischen Sultane[44]). Unstreitig waren damals die prächtigen Tempelruinen schon zu Festungen benutzt worden. Denn Monate lang wurde damals diese Festung belagert, dann in diesem Jahre erobert, wieder verloren, 1090 wieder erobert, 1091 wieder belagert, und mit ihr werden auch die nördlicher gelegenen Orte, Lebua (jetzt Lebweh) und Ras, oberhalb der Orontesquellen, gleichzeitig als feste Schlösser genannt, die von einem eigenen Fürsten beherrscht wurden, während das Bika selbst stets als zu Damaskus gehörig erscheint[45]).

In diese Periode gehören die merkwürdigen Nachrichten von Ba'albek, die wir von den ersten arabischen Geographen erhalten haben. Isthakhri[46]), im 10. Jahrhundert (950), sah vielleicht noch die wenig zerrütteten, antiken Bauwerke, von denen er sagt: „Zur Landschaft Damaskus gehört auch Ba'albek" (dessen griechischer Name, Heliopolis, also damals schon wieder zurückgedrängt war), „eine Stadt, deren Gebäude aus Stein erbaut sind. Man „findet dort steinerne Paläste, die auf hohen Säulen ruhen; in „Syrien giebt es keine merkwürdigeren und größeren Gebäude."

Eben so sein unmittelbarer Nachfolger, Ebn Haukal, der von Ba'albek sagte: „Hier stehen die Thore der Paläste und hohe „Säulen von Marmor; nichts staunenswertheres giebt es in Syrien." Umständlicher ist Edrisi[47]), im 12. Jahrhundert (1154). Er sagt: „Ba'albek liegt am Fuß eines Berges, mit einer 15 Fuß starken „Mauer umgeben, und von einem Fluß durchzogen, der allen Häu„sern Wasser giebt und viele Mühlen treibt. Seine Gärten und „Weinberge geben Ueberfluß an Nahrung. Die hohen, soliden „Bauten der Stadt verdienen besondere Beachtung, nämlich das „große und das kleine Gebäu, das zu Spielen dient. Das

---

[344]) De Guignes, Gesch. d. Hunnen u. s. w. II. S. 386, 434.
[45]) Ebendas. IV. S. 265. [46]) Isstachri, das Buch der Länder. Uebers. v. Mordtmann. Hamburg, 1845. S. 37; in Ouseley, Oriental Geogr. London, 1800. 4. p. 43, 49. [47]) Edrisi, bei Jaubert. I. S. 353.

„große, von bewundernswürdigem Ansehen, soll zu Salomo's „Zeit errichtet sein. Seine Bausteine sind 10 Ellen lang und ein „Theil des Gebäudes ruht auf sehr hohen Säulen. Von dem „zweiten, das in Ruinen liegt, ist fast nur eine große Mauer, „10 Ellen lang und eben so hoch, übrig, und 7 Quadern, davon „einer die Basis des Gebäudes bildet, 2 auf der Höhe und 4 an„dere über ihnen. Ueberhaupt sind hier noch viele bewunderns„würdige Gebäude in der Stadt."

Auch Benjamin v. Tudela[48]), der im Jahre 1160 seine Wanderung, zur Zeit Nureddins, in Syrien machte, und Ba'albek für das Baelath im Buch der Könige hielt, das Salomo für seine Gemahlin, die Tochter des Pharao, erbaut habe, führt die enorme Größe der Quadern an, daraus der Bau aufgeführt sei, 20 Ellen lang und 2 breit, ohne zusammenhaltenden Mörtel irgend einer Art, so daß nur durch die Hülfe Aschmodais ein solcher Bau möglich erscheine. „Die große Quelle", sagt er, „entspringe im „obern Theile der Stadt, die dann als starker Strom durch die „Stadt rausche, viele Gärten bewässere und Mühlen treibe."

Die folgenden Jahrhunderte hindurch, während der unaufhörlichen Kriege der syrischen und ägyptischen Dynastien unter sich, dann in der Periode der Kreuzfahrer bis auf die Siege Saladins, mögen diese Gebäude, wie alle Ortschaften des Landes, große Veränderungen erlitten haben: denn da spielt das Bika-Thal eine wichtige Rolle, da es fortwährend der Zankapfel an den Grenzen der verschiedenen Herrschaften, der Atabeken, der Kurden, der Aegypter im Norden und Süden, wie der Franken im Westen des Libanon und der Saracenen im Osten Syriens am Orontes, wegen seiner vermittelnden Lage, geblieben.

Im Jahre 1139 belagerte der Atabeken-Fürst Zenghi[49]) die Stadt Ba'albek, die ihm erst nach 44tägiger Vertheidigung durch einen Vertrag übergeben wurde, ward aber erst 11 Tage später auch Meister der Burg und deren Besatzung. Die Zerstörung, welche schon damals die in das Schloß verwandelten Prachttempel erlitten haben müssen, wurde vergrößert durch die furchtbaren Erderschütterungen[50]), die in den Jahren 1157 und 1170 ins-

[48]) Itinerary of Benj. of Tudela ed. Asher, 1840. p. 86.
[49]) De Guignes, Geschichte der Hunnen a. a. O. II. S. 474; Wilken, Gesch. d. Kreuzz. Th. II. S. 685. [50]) De Guignes, ebendas. II. S. 495, 527; Reinaud, Extrait des Historiens Arabes relatifs aux guerres des Croisades etc. Nouvelle Edition. Paris. 8. 1829. p. 106.

besondere auch Ba'albek und das ganze Beka'a, wie das Orontesthal bis nach Aleppo und Antiochia trafen. Es geschah dies zu Nureddins Zeit; dieser Fürst fürchtete, die Franken möchten diese Gelegenheit durch Ueberfälle zur Schwächung Syriens benutzen, er eilte daher schnell nach Ba'albek, die Schäden, welche der Ort erlitten, zu repariren, und eine Besatzung in die Feste zu legen; da aber auch Aleppo, das Schloß Barin und Schizur noch weit mehr gelitten hatten, so eilte er auch dahin zum Aufbau ihrer Festen.

1175 kommt das Beka'a in Besitz Sultan Saladins und seiner Söhne, die dort residiren: denn seit Saladins Thronbesteigung, 1168, war er auch Fürst von Ba'albek geworden.

Die vollständigste Nachricht während der Kreuzzüge giebt der Erzbischof von Tyrus, der vom Jahre 1165, zur Zeit Nureddins, zum ersten Male die Landschaft nach dem Volksnamen la Bochea (circa partes Tripolitanas in eo loco qui vulgo appellatur la Bochea)[51]) nannte, in welcher dieser Fürst damals thatenlos und ganz sorglos verweilte, als einige Aquitanische Ritter mit einer Frankenexpedition von Antiochia aus ihn unerwarteter Weise überfielen und völlig in die Flucht schlugen, so daß ihm kaum noch sein Leben übrig blieb. Lehrreicher ist die zehn Jahre spätere Nachricht von demselben Thale, die sich aus einem Feldzuge König Balduin IV. ergiebt, der Wilken[52]) in geographischer Beziehung noch unverständlich geblieben, den aber Lord Lindsay zuerst vollständig erklärt hat, was späterhin auch von dem gelehrten Tuch[53]) geschah.

Im Jahre 1176 führte nämlich König Balduin IV. mit seinen Magnaten und einem Kriegsheere von Sidon eine siegreiche Expedition[54]) in dieses Thal aus. Er überstieg das Gebirge und erreichte die fruchtbare, an Quellen und allen Lebensbedürfnissen ungemein reiche Landschaft zu Messaara (offenbar obiges Maschghara über dem Dschebel Baruk-Paß, auf der großen Damaskusstraße, derselben, auf welcher J. Rennell auch Alexander M. ziehen läßt). Von da stiegen sie in das Thal, Bacar genannt (d. i. Beka'a, Bica oder Bochea), hinab, und fanden ein Land,

[351]) Willerm. Tyrensis Histor. l. c. Lib. XIX. C. 8, fol 960.
[52]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. III. S. 168 — 169; Lord Lindsay, Letters. London, 1839. Vol. II. Note 61 ad p. 228, p. 374 — 375. [53]) Tuch, über Balduin IV. Feldzug, in Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. Bd. IV. S. 512. [54]) Will. Tyr. Hist. l. c. Lib. XXI. C. 11, fol. 1003; ebendas. XXII. C. 17, fol. 1029.

wo Milch und Honig fließt. Es sollte, sagt Will. Tyr., die alte Ituräa sein, von der einst Philippus, des Herodes Sohn, nach Ev. Lucae 3, 1, Tetrarch gewesen, dieselbe, die zur Zeit der Könige in Israel der Wald des Libanon (Saltus Libani) hieß, an dessen Fuße ein weites Thal mit fettem Boden, gesunden Wassern und einer sehr starken Bevölkerung, in vielen Ortschaften wohnend, sich ausbreitet, das auch durch sein ungemein liebliches Clima ausgezeichnet ist. „In dessen unterer Ebene (hujus in partibus „submissioribus civitas ostenditur etc.) sieht man noch heute eine „Stadt, von kräftigen Mauern umgeben, die viele merkwürdige, al„terthümliche Bauten enthält, und den neuern Namen Amegarra „führt, welche man für die Palmurea (Palmyra) gehalten hat." — Dies kann aber schon der Lage nach nicht die berühmte Palmyra, im Osten der Wüste Syriens gelegen, sein, für welche sie Wilken noch hielt, der eine Verdrehung des griechischen Namens τὰ μέγαρα, i. e. palatia, zur Erklärung der ihm noch unbekannten Benennung annahm. Aber auch die bekanntere heutige Beka'a konnte nicht damit gemeint sein, weil diese eben in dem nördlichern Theile der hohen, nicht der niederen, Ebene liegt, und gleich darauf, bei derselben Erzählung, als eine von jener verschiedene Stadt Heliopolis genannt wird. Nur die damals noch bedeutendere, von Abulfeda erwähnte Kamid kann damit gemeint sein, oder die wahrscheinlich aus ihren Bauresten hervorgegangene benachbarte Ain el-Gjarri (richtiger bei Reinaud Ain Aldjerra), deren Name, nur wenig verstümmelt, in seinem Berichte leicht zu erkennen ist. Daß der Erzbischof Willermus diesen Namen ausdrücklich einen neueren nennt (cui nomen est modernum Amegarra, i. e. Ain el-Garra), bestätigt nur um so mehr, daß sie auch einen ältern gehabt, etwa Kamid oder selbst Chalcis, der ihm aber nicht bekannt geworden (s. oben S. 180 u. f.). Hier fanden die Franken, sagt der Annalist, keinen Widerstand; sie verheerten Alles durch Feuer und Schwert; die Bewohner waren auf die Berge geflohen, wohin die Bewaffneten ihnen nicht leicht folgen konnten. Ihre Heerden hatten sie, sobald sie nur von dem Anmarsch des Christenheeres unterrichtet waren, dem größten Theile nach in die Versumpfungen in der Mitte des Thales in Sicherheit gebracht, wo treffliches Weideland ist. Zu gleicher Zeit machte der Graf Raymund von Tripoli durch die Landschaft Byblos (d. i. Dschubeil, also vom Norden her), am Castell Manethera (auf dem Dschebel el-Muneitirah, an der Passage von Afka oder der antiken Aphaca, durch das

Wadi Muneitirah, das nach dem wenig bekannten Sardo führt; der Dschebel Mitri bei Squire und Leake, s. oben S. 190)[55]) vorüber, einen Einfall in die Landschaft Heliopolis (d. i. Ba'albek), die in demselben Thale liegt, und auch er soll, sagt Will. Tyr., dort Alles verheert und verbrannt haben. Dasselbe Castell el-Muneitirah, in der Nachbarschaft von Tripolis, ist es, welches späterhin Sultan Saladin wieder entriß, im J. 1183[56]), das noch heute am Wegpaß, den auch Lord Lindsay im Jahre 1837[57]) überstieg, von ihm in seinen Trümmern besucht wurde.

Als sich nun beide Heere in der Mitte des Thales vereinigt hatten, und Semsedol (bei Will. Tyr., d. i. Schems ed-dauleh, der Bruder Saladins), damaliger Statthalter zu Damaskus, hiervon Nachricht erhalten, zog er dem Frankenheere entgegen, wurde aber von diesem in einer Schlacht so völlig besiegt, daß er in den Bergen, entweder auf der Straße Damaskus (nach Bohaeddini Vit. p. 58) über Ain el-Dscharr ging, oder, nach p. 87, auf einer noch südlichern Route seine Rettung suchen mußte. Beide Kreuzheere aber zogen, mit großer Beute beladen und mit zahlreichen Viehheerden, aus dem Beka'a nach Sidon und Tripolis, von woher sie gekommen waren, zurück. Dem harmlosen Erzbischof fällt es nicht ein, mit einigem Abscheu solche verheerende Raubzüge seiner Christenleute gegen so unschuldige Bevölkerungen jener Gebirgsgaue zu beklagen, die unter solchen andauernden Verhältnissen immer mehr und mehr aus einer Glanzzeit in Einöde versinken mußten.

Der sonst weniger gebräuchliche Name La Bochea kommt auch in einer Schenkungsurkunde an die St. Johannesritter des Hospitals in Jerusalem vor, wo von des Grafen Ponce de Tripoli Vergabung eines Dorfes „Baho situm ad montana de Bochea“ an dieselben die Rede ist[58]), welche Bochea auch Quatremère für identisch mit dem Beka'a hält.

Im Jahre 1260 ward Heliopolis, jene Ba'albek, durch den Ueberfall der Perser und Mongholen[59]), unter Hulagu Khan, kurz vor ihrem Rückzuge aus Syrien, erobert und zerstört.

---

[355]) Col. Squire, Trav. b. Walpole l. c. 4. 1820. p. 302.
[56]) Bohaeddini Vita Saladini ed. Schultens. p. 32. [57]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 228. [58]) Im Codice Diplomatico dell'ordine Gerosolimitano. T. I. p. 11, nach Quatremère l. c.
[59]) De Guignes, Geschichte der Hunnen. III. S. 273; Greg. Abulph. Hist. Dyn. p. 263.

Heliopolis, Ba'albek.

Die Geschichte dieser nördlichern, berühmtern Capitale des Hochthales geht allerdings in viel frühere Zeiten zurück, zumal wenn man mit großer Wahrscheinlichkeit[60]) annehmen darf, daß sie schon im Buche Josua 11, 17 und 12, 7 unter dem Namen Baal Gad bezeichnet wurde (Und Josua schlug alles Land..... von dem Gebirge an, das das Land hinauf gen Seir scheidet, bis gen Baal Gad, in der Breite des Berges Libanon, unfern am Berge Hermon u. s. w.). Denn schon Reland, S. 610, bemerkt, daß zu der „ad radicem montis Chermon" Eusebius noch den Zusatz hinzufüge: ἐν τῷ πεδίῳ τοῦ Λιβάνου, d. i. in Campo Libani, womit nur die Ebene der Coele bezeichnet sein könne. Diese Stelle, in welcher die Breite des Berges Libanon so viel als das Thal heißt (Bika), verbunden mit der Stelle, welche vollständiger die noch nicht eroberten Nordgrenzen des gelobten Landes angiebt, da Josua schon alt geworden war (Josua 13, 5: Dazu das Land der Gibliter und des ganzen Libanon gegen der Sonne Aufgang, von Baal Gad an, unter dem Berge Hermon, bis man kommt gen Hamath), macht es sehr wahrscheinlich, daß hier dieselbe Heliopolis, d. i. die Sonnenstadt der Griechen, gemeint sei. Zwar hat man in neuerer Zeit dagegen[61]) eingewendet, daß diese zu nördlich liege, doch ohne hinreichende Gründe; ferner, daß Hamath nicht mit in die Grenze des gelobten Landes gezogen sei, weil „gen" Hamath nur die Annäherung dagegen bedeute, was auch richtig erscheint; ferner, daß die „Breite unten am Berge Hermon" eher dessen Südseite, die auch Hieronymus und Will. Tyr. „ad radicem Libani" nennen, bezeichnen werde, und damit also eher die Gegend am Jordan, um Banias, gemeint sei, die auch wol ein Heiligthum des Pan, Sol oder Baal gewesen sein möge. Aber von Banias ist diese Benennung wenigstens nicht genauer bekannt; vom „Libanon gegen der Sonnen-Aufgang" paßt ganz genau auf Heliopolis Lage und das dortige breite Thal; am Fuß des Hermon kann eben so gut am nördlichen, wo Ba'albek liegt, wie am südlichen Fuße heißen; Hamath ist noch weit genug von Heliopolis entfernt, ja die älteste Nordgrenze des ver-

---

[60]) Rosenmüller, Handbuch d. Bibl. Alterthumsk. I. 2. S. 280 u. f.
[61]) Keil, Commentar zu Josua an diesen Stellen. S. 213 u. a.

heißenen Landes, die wir genauer nachzuweisen versuchten (Erdk. XVI. S. 5—7), widerstreitet keineswegs der Ansicht, die antike Baal Gad mit der griechischen Heliopolis zu identificiren.

Der Name Ba'al-Gad entspricht (wie der Ba'al Zedek der Rabbinen dem Glücks-Ba'al), bei Josua, dem höchsten Gott[62]) aller syrisch-phönizischen Völker, der als Ba'al vom Volke Israel überall unter Kanaaniten vorgefunden, dessen Cultus zwar von ihm aus Palästina verdrängt und ausgerottet wurde, wie zuletzt noch die Vertilgung der Ba'als-Priester auf Carmel zeigte (Erdk. XVI. S. 706), aber im Libanon blieb. Diesen Baal, „den Herrn, den Bundesgott der ihm Angehörigen", fanden die Griechen unter den verschiedenen Formen der syrisch-phönizischen Culte überall, und immer als den höchsten Gott, und nannten ihn daher Zeus, Jupiter, bei Chaldäern Jupiter Belus, bei Tyriern Herakles (Melikart), auch Saturnus, Kronos, Helios, Sol. Denn immer war es Babylon, dem ältesten Belssitze des höchsten Gottes, als Sonnengott, von wo dessen Tempeldienst zu dem Cultus der andern westlichen Localgötter und ihrer Heiligthümer, als Grundlage aller andern Entwickelungen, übergegangen war, bis zu den Aegyptern, Phöniziern, Karthagern, Gadeirern und Römern.

Im heiligen Gebirge des Libanon und Anti-Libanon, denn Berge, wie Flüsse und Wälder, waren diesem Cultus göttliche Personificationen, stand das Haus dieses Ba'al, Ba'albek (Bek, Baki, das Haus, der Tempel, wie im Aegyptischen der Name der ägyptischen Heliopolis)[63]). Ba'alath scheint nur ein anderer Name von Ba'al-Gad gewesen zu sein (1. Kön. 9, 18: Also bauete Salomo..... Ba'alath und Thamar [Palmyra] in der Wüsten im Lande). Auch Ba'al Hamon, im Hohen Liede 8, 11, glaubte v. Schubert damit identificiren zu können. Auf dieses wieder zum Götzentempel gewordene Haus mag sich wol des Propheten Amos Bezeichnung des Götzenthales oder des Thales des Richtigen beziehen (Amos 1, 5). Die Tradition, als sei Salomo der Erbauer, hat sich wenigstens bis in die Gegenwart erhalten, die aber freilich nichts beweisen kann. Von einer andern Wurzel hat A. Schultens[64]) den Namen Ba'albek aus dem

---

[62]) Movers, Phönizier. Th. I. S. 170—190. [63]) Rosenmüller a. a. O. Note 16, S. 302; Winer, Bibl. Realw. II. S. 25.
[64]) Schultens, Index Geogr. in Vita Saladini, s. v. Baalbechum.

arabischen Becha, d. i. Volksgedränge der Pilgerschaaren (confluxit populus, nämlich zum Ba'al), abzuleiten versucht, weil auch Mecha, der moslemische Wallfahrtsort in Arabien, gleiches Entstehen habe, M und B aber leicht wechseln, da Will. Tyr. selbst sagt[65]), daß zu seiner Zeit die Stadt Malbek heiße, welche die Araber Balbek nännten.

Beth Semes, d. i. Haus der Sonne, Sonnenstadt, heißt sie bei Syrern, auch Medinet-Semsa, dasselbe bedeutend, im libanotischen, wie im ägyptischen Heliopolis. Ἡλιούπολις ἐν Φοινίκῃ, bei Steph. Byzant., ist daher nur die Uebersetzung von Ba'albek; aber merkwürdig, daß dieser Autor sie unter den 7 bis 8 Städten desselben Namens, „eine Stadt in Phönicien", nennt, die bei andern als „Heliopolis ad Libanum", zum Unterschiede von den übrigen Heliopolen, angeführt wird.

Zwar liegt diese Ba'albek auf der directesten Gebirgsstraße der Tyrer und Sidonier, sei es über Dan oder Meschghara nach Hamat und zum Euphrat, die Movers Forschung[66]), auch über die phönizische Nisibis[67]) nach Ninive zum Tigris, entschieden als älteste Colonie der Phönizier auf ihrer großen Handelsstraße zum Euphratlande bezeichnet; aber ob auch diese Heliopolis eine solche Ansiedelung der Phönizier gewesen, davon hat sich keine bestimmte Spur erhalten, wenn man nicht des Steph. Byz. Ausdruck so deuten will, der das doch sehr wahrscheinlich macht.

Für die Erbauung zur Salomonischen Zeit führte O. v. Richter die colossalen Quadern des dortigen Grundbaues an[68]), gegen welche cyclopische Mauern nur Kinderspiel seien; sie konnten wol die Volksmeinung veranlassen, daß Ba'albek auf Salomo's Geheiß von Engeln und Dämonen erbaut sei. Die ganze Mauer bestehe allerdings aus mächtigen Quadern und habe die nächste Aehnlichkeit mit dem Salomonischen Tempelbau auf Moria. Denselben Eindruck machte die Ruinenmasse in ihrer jetzigen furchtbaren Verwüstung auch auf ganz vorurtheilsfreie Beschauer. Diesen

---

[65]) Will. Tyr. Hist. XXI. C. 6, fol. 1000. [66]) Movers, Phönizier. Th. II. 2. S. 159—161. [67]) Otto Blau, Beiträge zur phönizischen Münzkunde, in Zeitschrift d. Deutsch. Morgenl. Gesellschaft. Bd. VI. S. 487 u. f. [68]) O. v. Richter, Wallf. S. 88; treffliche Darstellungen derselben s. in Léon de Laborde, Voyage pittoresque en Orient. Paris. Fol. Livrais. VI. Baalbek; Livr. VIII. Petit temple circulaire und Portique du grand temple.

giebt Ph. Wolff[69]) bei seinem mit Consul Schultz im J. 1847 gemachten Besuche also wieder: „Der Eindruck, den die Stadt Ba'albek auf mich machte, war ein im hohen Grade betrübender, ja unterdrückender. Denn wo das Auge hinschaut, gewahrt es nur Trümmer und Schutthaufen, kein Punkt, auf dem es ungestört mit Wohlgefallen ruhen konnte. Aber von Entsetzen wird man ergriffen, wenn man sich den weltberühmten Ruinen des Sonnentempels nähert: denn da ist die Zertrümmerung am größten, und Säulenstücke von 10 bis 30 Fuß Länge liegen mit ungeheuern Quadersteinen wie Pflastersteine nach einem Barrikadentage umher. Die Steine in den noch theilweis erhaltenen Umschließungsmauern sind mitunter noch viel länger und höher, als die höchsten und längsten an der Tempelmauer zu Jerusalem. Da sind lange unterirdische Gänge von einer Festigkeit, wie keiner unserer Eisenbahn-Tunnels."

Arabische Schriftsteller, wie Cazwini (Cosmogr. b. Wüstenfeld II. S. 104) führten den Ursprung dieser Bauten auf Balkis, die Königin im Morgenlande, und auf Salomo zurück; und jedenfalls sind sie vorrömischen Ursprunges, nur das Schönste ist späteres Kunstwerk.

Auch S. Wolcott[70]) wurde überrascht durch die Majestät, die Schönheit und den unendlichen Kunst-Reichthum, welche selbst in den heutigen Trümmerresten noch eine fesselnde Gewalt auf jeden sinnigen Beschauer ausüben, und um so mehr, da sie im größten Contrast stehen gegen die heutige Einöde und Verlassenheit. Er bemerkte eben solche umränderte (bevelled) Quadern, wie sie nicht nur im Styl der ältesten Salomonischen Tempelbauten auf Moria und zu Hebron bekannt sind, sondern, wie sie auch als Grundlagen so vieler phönizischen Bauwerke aus einer noch wenig beachteten Urzeit (wie zu Hunin, Aradus, Tortosa, Banias, esch-Schekif und bei den Giblitern zu Gebal, s. Erdk. XV. 243 bis 244) vorkommen, zumal auch an den Grundmauern der mächtigen Terrasse von 1000 Fuß Länge und 300 Fuß Breite, welche die Ueberreste dieses großen Sonnentempels einschließt. Niemals, sagt er, haben römische Architecten in diesem Style ihre Grundbauten errichtet, und haben daher auch sicherlich nicht die erste Grundlage zu diesen colossalen Tempeln aufgeführt.

Diese Erklärung erscheint uns viel wahrscheinlicher und be-

---

[69]) Ph. Wolff, Reise in das Gelobte Land. Stuttgardt, 1849. S. 210 bis 211. [70]) S. Wolcott, in Bibl. Sacra. 1843. p. 82.

gründeter, als Wilsons Angabe[71]), der dieselbe Façettirung des colossalen Unterbaues in gewissen Theilen ebenfalls bemerkt hat, aber meint, die römischen Bauleute hätten ihm diese Form gegeben, um dadurch das zu abstechende, massige oder plumpe Aussehen gegen die obern Bauten zu verbergen.

Mit größerer Entschiedenheit sprach v. Schubert[72]) seine individuelle Ansicht über das höhere Alter dieses Tempels aus, der gewöhnlich nur für ein Werk aus späterer römischer Zeit gehalten wurde. Nur zerrissenes Gemäuer gestatte gegenwärtig den Zugang über die mit Gras bewachsenen Hügel, wo er keine Seele, keine Heerde, keinen Hirten, nicht einmal ein Zelt oder eine Hütte vorfand, als er unmittelbar in diesen Dämonenbau eintrat. Er konnte das Ganze nicht für ein Werk des Antoninus Pius halten, dem es von dem späteren Chronisten Malala zugeschrieben wird; aber auch die dabei angebrachte Säulenordnung nicht für eine Erfindung der Griechen, sondern nur für ein Werk weit älterer syrischer Baukunst, das die späteren Römer im zweiten Jahrhundert nur erst wieder auffrischten. Ein sehr antiker syrischer Göttertempel sei es, der durch Römer zu einer Heliopolis verjüngt ward.

Es wird schwer halten, diese kühne Ansicht zu beweisen, aber zum Grunde liegt ihr sicher die Wahrheit, daß wenigstens die erste, ursprüngliche Anlage eine viel ältere sein mußte, als die spätere, durch veredeltere, architectonische Ausschmückung gehobene Verjüngung des Tempelheiligthums, in dessen Ruinen man auch gegenwärtig noch sehr verschiedene Perioden seiner Erbauung unterscheiden kann[73]). Der ältesten Periode gehört die colossale Grundlage zu einer ungeheuern Akropolis an, die zugleich Tempelburg und Festung sein sollte, und in so großartigem Styl angelegt ward, daß sie selbst allen Erdbeben und Zerstörungen durch die Menschen bis heute widerstehen konnte. Sie bildet den ganzen künstlichen Hügel aus Riesenquadern, auf welchem erst die berühmten Prachttempel im Riesenstyl aufgebaut wurden, denen sie zu ihrer überdauernden Basis dient. Diese Grundlage erregt nicht weniger die Bewunderung, wie der spätere Aufbau; schon sie mußte die Idee erwecken, daß sie nur von Dämonen, oder von einem

---

[71]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 381. [72]) v. Schubert Reise. III. S. 325. [73]) E. de Salle, Pérégrinations en Orient. Paris. 8. 1840. T. I. Syrie p. 148.

Michel Angelo des höchsten Alterthums, wie Lord Lindsay sich ausdrückt[74]), aufgebaut werden konnte. Ihre Verhältnisse und Construction erinnern an die Grundmauern des Salomonischen Tempels über dem Thale Josaphat, durch ihre gewaltigen Quadern; durch die Menge und Bedeutung ihrer Substructionen in Gängen und Gemächern aber ihr Unterbau an den Einfluß ägyptischer Grottenwerke und Catacomben in den frühesten Zeiten. Von den späteren Touristen wurden diese Grundlagen kaum erwähnt, da sie meist nur flüchtig vorübergingen, und es auch wol gefahrvoll war, in ihnen länger zu verweilen, auch viele durch Schutt und Dornendickicht versperrt blieben. De La Roque[75]), der aber zu seiner Zeit dem wohlwollenden Schutz des damals herrschenden Scheichs einen Aufenthalt von mehreren Wochen in Ba'albeks Ruinen verdankte, erhielt auch Zutritt zu diesen Souterrains, die ihn in nicht geringes Erstaunen setzten. Alle Prachtruinen, sagte er schon, stehen auf ungeheueren Gewölben, zu denen von Strecke zu Strecke mehrere Marmortreppen hinabführen, deren einige an zweihundert Stufen (?) weit in das Innere führen. Ueber diese erstaunt man nicht wenig, denn einer dieser Hauptgänge hatte unter dem Tempelbau hin eine Länge von 80 Toif. (480 Fuß), und ein anderer, diesen in die Breite durchkreuzender Quergang 55 Toif. (330 Fuß). Beide verbinden zahllose Gemächer mit einander, die nicht weniger Bewunderung verdienen.

Die Größe der Quadern, die zu diesem Grundbau verwendet wurden, hat eine allgemeinere Aufmerksamkeit erregt, und schon Edrisi[76]), der sie 10 Ellen lang angiebt, mehr oder weniger, sagt er, bewunderte sie; zumal aber sind es drei der colossalsten (daher das τρίλιθον den Tempel zu Ba'albek bezeichnend, bei Malala und im Chronicon Paschale) unter ihnen, die der arabische Autor Kodhai, nach Makrizi's Anzeige bei de Sacy[77]), zu den Wundern der Welt zählte.

R. Wood[78]) hatte dieses trilithon, womit man irrig den ganzen Tempelbau zu bezeichnen pflegte, in seiner classischen Be-

[374]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 188. [75]) De La Roque, Voyage en Syrie etc. T. I. p. 105; vergl. D'Arvieux, Reise, bei Labat. Leipzig, 1753. Th. II. S. 355—360. [76]) Edrisi, bei Jaubert. I. S. 354 f. [77]) Silvestre de Sacy, in Abd-Allatif, Relation de l'Egypte. Paris, 1810. 4. p. 507, Note 12.

[78]) R. Wood, Descr. of Baalbek. 1757. p. 13 etc.; Maundrell, Journ. p. 138; Pococke, Beschreibung des Morgenlandes a. a. O. Th. II. S. 158 u. f.

schreibung desselben, schon sehr richtig auf die drei ausgezeichnetesten Quadern derselben bezogen, von denen er genauere Messungen machte. Der eine, 63 Fuß 8 Zoll, der andere 64, der dritte 63 Fuß, in einer Linie, also zusammen 190 Fuß lang; jeder der Quadern hatte, nach Maundrell, 4 Fuß Breite und eben so viel Höhe; das bewundernswürdigste dabei schien ihm zu sein, daß sie erst in die dritte Steinschicht der Mauer der Westecke nach oben, 22 Fuß hoch, hinauf gebracht werden konnten, wo sie nebst den andern Quadern ohne Mörtel so fest aneinander gefügt liegen, daß man, wie Volney und Squire sich ausdrückten, nicht einmal mit einem Messer zwischen die Fugen eindringen konnte. J. Wilson[79]), bei seinem Besuche 1843, entdeckte in der Westmauer ein noch größeres Werkstück von 69 Fuß Länge, 18 Fuß Breite und 13 Fuß Höhe, also ein wahrer Felsblock (seinem Inhalte nach also an 16,146 Cubikfuß), der nur darum von allen frühern Beschauern übersehen wurde, weil er an seiner äußern Façade weniger regelmäßig als die andern Quadern behauen war. Im benachbarten Steinbruch, nur eine Viertelstunde vom Tempelbau, ist dagegen der schon abgelöste, aber liegen gebliebene Quader von 70 Fuß Länge, 14 Fuß Breite und Höhe von allen Touristen gesehen und mit Recht angestaunt, da ein Baustein von 1,130 Tonnen Last allerdings nicht gewöhnliche Kräfte zu seiner Bewegung und zum Transporte bedarf.

Die beiden gewölbten unterirdischen Hauptgänge, deren De La Roque erwähnt, die miteinander parallel von O. nach W. streichen, und durch einen dritten Quergang von N. nach S. mit einander in Verbindung stehen, hat auch Lord Lindsay[80]) kennen lernen, und H. Guys hat sie wiederholt gemessen[81]). Der erste Gang war, nach ihm, 6 Schritt breit und 160 geometrische Schritt lang; von Strecke zu Strecke bemerkte er an den Schlußsteinen der Gewölbbogen Göttersculpturen, die er mit den Darstellungen eines Herkules, einer Diana und andern Abbildungen vergleicht. Nahe dem Herkuleskopfe, vor dem Quergange von 134 Schritt Länge und 8 Schritt Breite, stand in zwei Linien die Inscription

DIVISI
MOSC,

---

[79]) J. Wilson, The Lands of the Bible. T. II. p. 381. [80]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 189. [81]) H. Guys, Relation l. c. II. p. 24.

die auch schon Pococke[382]) als MOSCHIDIVISI, aber an einer andern Stelle, außerhalb auf einem Block, wie er glaubte, von einem Triumphbogen, gesehen hatte, wie er sagt, unter einer Inschrift in syrischer Sprache, die uns unbekannt geblieben.

Dieselbe Inschrift fand Guys auch in dem zweiten parallel ziehenden Hauptgange, der dieselbe Länge, wie der erstgenannte, hat. Beim Eintritt in diesen Gang betrat derselbe zur linken Seite eine Kammer von 27 Schritt Länge und 7 Schritt Breite, zur rechten Seite ein sehr reich verziertes Gemach, 17 Schritt lang und 7 breit; viele andere würden, wie das Ganze, noch näher zu untersuchen sein. Unter den vielen Tempelfragmenten, mit welchen die Stadtmauern von Ba'albek und viele der Häuser aufgemauert wurden, fand derselbe auch viele Inschriften verschiedener Art; auch eine, in welcher er den Namen eines Perserkönigs lesen konnte, der in den Dynastienreihen noch unbekannt geblieben. Auch viele arabische Inschriften späterer mohammedanischer Fürsten, zumal aus dem 13. und 14. Jahrhundert, fehlen an dem Tempel selbst und auf seinen Fragmenten nicht. Die Erbauer dieser ältesten Grundlage der späterhin so hoch gefeierten Tempelgruppe nennt keine Geschichte. Die Phönizier schickten ihre Steinarbeiter und ihre Holzhauer zum Bau des Salomonischen Tempelbaues (1. Buch der Kön. 5, 18); sollten sie nicht früher schon in solchen Künsten geübt gewesen, die man nicht auf einmal erlernt, ihre Giblim zu anderen Bauten verwendet haben? Etwa auf der Linie ihrer großen Handelsstraße über Damaskus (die schon Alexander M., ehe er Phönizien überfiel, weil sie auch ihre Heerstraße war, von ihnen abschnitt; s. Curt. Ruf. III. 12, 27) zu den assyrischen und babylonischen Landschaften am Euphrat, über das phönizische Nisibis zum Tigris, die noch in dem späteren Itinerar. Antonin. und in der Tabula Peuting. eingezeichnet geblieben. Sollten sie da nicht schon dem Beschützer ihrer Karawanen, ihres Handelsverkehrs, dem „glückbringenden Gott“, denn das bezeichnet ihr Ba'al-Gad, ein Heiligthum errichtet haben, auf der Straße selbst, auf welcher der Ba'als-Cultus zu ihnen herübergewandert war, demselben Gott, dessen Schutze sie ihren großen Reichthum, ihre Macht verdankten, die ihnen der Orient darbot. In zahllosen Filialen setzten sie seit den frühesten Zeiten seinen Cult in ihrem Gestadelande und von da über den ganzen ihnen bekannt werdenden

---

[382]) Pococke a. a. O. II. S. 156, Note.

Westen der Erde, über Karthago fort, bis zu den Säulen des Melkart.

Salomo, der die Tempelmauern und Paläste in Jerusalem, wie am Libanon (1. B. d. Kön. 9, 19) aufführte, Tadmor in der Wüste und Ba'al-Gad (ebend. V. 18) gründete, mit Aegyptens Pharao sich verschwisterte (1. B. d. Könige 3, 1), mit Hiram befreundet und vereint nach Ophir schiffte, konnte auch mit diesem in Eintracht, wie das Buch der Könige sagt, im Libanon ein Tempelhaus, zum Schutz eines Emporiums für den Landverkehr mit dem Orontes- und Euphratlande, errichten. Denn bis dahin hatte schon David seine Macht ausgedehnt, wo auch Thapsacus, der Uebergang über den Euphrat, ein reiches Emporium der Phönizier (Thiphsach, 1. Kön. 4, 24) war. Da nun Hadad Eser, Fürst in Damaskus, der Widersacher Israels war, und so lange, als Salomo's Königsherrschaft (1. Buch d. Kön. 11, 24) dauerte, auch blieb, mithin die Hauptstraße über Damaskus den Kaufleuten Palästina's und des befreundeten Phöniziens geschlossen sein mochte, so konnte um so mehr eine Schutzfeste und Emporium mit dem Tempelort in Ba'al-Gad Bedürfniß sein und in Aufnahme kommen, da der Weg über Ba'albek, jene Damaskusstraße vermeidend, durch das bequemere Orontes-Thal über Hamat doch den großen Weg zum Weltemporium von Babylon darbot.

Was in der frühesten Periode, nach Salomo's und Hirams Tode, sich hier im Innern des Landes zutrug, wie etwa der Handelsverkehr dahin oder dorthin ab- oder wahrscheinlich nach Damaskus zurückgelenkt wurde, darüber schweigt die Geschichte gänzlich, aber das Heiligthum blieb, und der Cultus des Ba'al, der niemals ganz im palästinischen verdrängt gewesen, mehrte sich noch unter den Königen des gesonderten Israel in Samarien und Galiläa, wo er neue Anhänger fand, wie er denn auch unter den assyrischen, persischen, seleucidischen Herrschaften eben hier mit anderm Götzenthum, zumal mit griechischen Göttern, verschwägert, sich immer mehr und mehr in ganz Syrien festwurzelte.

Nur die stehen gebliebenen Bauwerke verkünden noch in heutiger Einsamkeit zwischen Libanon und Anti-Libanon, in ihrer von der übrigen Welt so eigenthümlich gesonderten Thalwiege, bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die damals noch fortdauernde Herrschaft des dort einheimisch gebliebenen alten Göttercultus, der an diesem Versammlungsorte zahl-

reicher gläubig gebliebener Völkerschaaren, die als Pilger hinzuströmten, durch die Prachtbauten eine neue Stütze gewinnen sollte. Aber die römisch-kaiserliche Macht und der ganze Pomp des Orients vermochten nichts zur Stütze des Heidenthums, als dieses schon durch das Evangelium gebrochen war, und die Kirche Christi schon im ganzen römischen Reiche ihre Siege zu feiern begonnen hatte, was unstreitig mit dazu beitrug, daß diese colossalen Bauten der Tempelgruppe zu Heliopolis, der Sonnenstadt, niemals beendigt wurden.

Wer der Erbauer der jüngern, classischen, aus einem marmorartigen Kalksteine aufgeführten Kunstwerke in den Prachttempeln zu Ba'albek gewesen, die auf der großartigen Unterlage jener Akropolis sich auch heute noch, zur Bewunderung aller Betrachtenden und Kunstkenner, in ihren Trümmern erheben, wird uns von der Geschichte so wenig gemeldet, als wer den ältesten Grund gelegt, oder auch, wer diesen jüngern Aufbau zerstört habe. Dies gehört zu den vielen Räthseln in der monumentalen Geschichte Vorderasiens, die zu lösen übrig geblieben.

Das in Abulfeda citirte, von einem ägyptischen Fatimiten geschriebene, berühmte Werk el-Azizi (Ende des 10. Jahrhunderts, 975—996 n. Christi Geb.)[83]) weiß sich zu helfen und sagt, die Sabier[84]) hätten hier ihr großes Heiligthum gehabt; aber wer diese waren, bleibt eben so unbekannt, wenn schon Mohammed darunter Chaldäer, Syrer oder Magier verstehen wollte (Erdkunde Th. X. S. 243; XI. S. 297—307).

Die Classiker nennen zwar diese syrische Heliopolis, aber ohne sie auf irgend eine Weise auszuzeichnen, woraus wir wol schließen dürfen, daß sie damals noch nicht durch bewundernswürdige Tempelbauten prangen mochte. Strabo, XVI. S. 753, nennt sie nur mit ihrem griechischen Namen, in der Nähe von Emesa, und neben ihr Chalcis, als unter der Herrschaft des Ptolemäus, Sohn des Mennäus, gelegen, der als Raubfürst des dortigen Gebirgslandes zwar gefürchtet war, aber durch 1000 Talente den siegend durch Syrien ziehenden Pompejus für sich zu bestechen wußte[85]). Auch Josephus nennt Heliopolis bei dieser Gelegenheit, und eben so führt Plin. V. 18 nur die Stadt Heliopolis gelegentlich auf, weil in ihrer Nähe die Quelle des Orontes, zwi-

---

[83]) F. Wüstenfeld, Abulfedae Tabulae quaedam etc. Gotting. 8. 1835, in Dissertatio ib. p. 76—77. [84]) Herbelot, Bibl. Orient. s. v. Sabi; J. Chwolsohn, Die Sabier und der Sabismus. 1851. [85]) Josephus, Antiq. XIV. 3, 2.

schen Libanon und Anti-Libanon, liege. Bei Ptolemaeus V. 14 ist Heliopolis als erste Stadt in Coelesyria aufgeführt. Also bestand sie in jener Zeit sicher schon, wie dies auch Macrobius näher bezeichnet hat, als Stadt mit dem Sonnencultus im Libanon von Bedeutung, deren älterer Name nur unbekannter geblieben, aber seit Pompejus Eroberungen in Syrien wol den Römern erst näher bekannt geworden war (Macrob. Saturn. L. I. C. 23: Assyrii, i. e. Syri, quoque Solem sub nomine Jovis, quem Dia Heliopoliten cognominant, maximis caeremoniis celebrant in civitate, quae Heliopolis nuncupatur. Ejus Dei simulacrum sumtum est de oppido Aegypti, quod et ipsum Heliopolis appellatur, regnante apud Aegyptios Senemure; perlatumque est primum in eam per Opiam, legatum Deleboris, regis Assyriorum, sacerdotesque Aegyptios, quorum princeps fuit Portemetis, diuque habitum apud Assyrios, postea Heliopolin commigravit. — S. Lucian de Dea Syra, C. 5).

Chalcis, wenn von Seleuciden gebaut, am Ain el-Andschar-Quell, war früher bekannt geworden als Mittelpunct des Landes, obwol nichts von einem dort ausgebildeten Sonnencultus bekannt ist. Es liegt aber wol nach des Macrobius Stelle sehr nahe, daß die Heliopolis im Libanon nicht blos zufällig, wie die alte Orakelstadt in Aegypten, mit gleicher Verehrung ihres Ba'al als Sonne und Jupiter, auch denselben Namen trug, und unter den römischen Cäsaren zu einer ähnlichen Bedeutung gehoben werden sollte, wo man dann eben so, wie dort, vielleicht im ausgebildetern römischen Reich, einen wissenschaftlichen Priesterstaat für Astronomie und Wissenschaft für Vorderasien gründen zu können hoffen mochte. So wenigstens ließe es sich erklären, wie einer der edelsten Kaiser des römischen Reiches hätte auf das Projekt kommen können, so ungeheure Menschenkräfte und Geldsummen für einen solchen Bau an einer an sich schon für die orientalische Welt geheiligten Erdstelle errichten zu wollen, und zumal, wenn man bedenkt, wie Aehnliches, zur Stütze des Heidenthums, einem Kaiser Hadrianus mit seiner Aelia Capitolina in Jerusalem mißlungen war. Nach Joannes Malala Chronographie[86]) ist es nämlich Kaiser Aelius Antoninus Pius, der in dieser Heliopolis „im Libanon dem Jupiter

[86]) Joannes Malalae Chronographia ed. Dindorf. Bonnae, 1831. p. 280.

„einen großen Tempel erbauen ließ, der zu den Wun-„dern der Welt zu zählen war" (ναὸν τῷ Διὶ μέγαν, ἕνα καὶ αὐτὸν ὄντα τῶν θεαμάτων). Auch zu Alexandria in Aegypten baute er dem Sol und der Luna Heiligthümer: denn er war sehr religiös gesinnt.

Nach Antonins Tode (im Jahre 161) konnte der Bau bei der 23jährigen Regierungszeit dieses Kaisers wol vorgerückt, aber nicht beendigt sein; unter Septimius Severus und Kaiser Caracalla, zu Anfang des dritten Jahrhunderts, unter denen Heliopolis schon zur römischen Colonie erhoben war, kommen schon Münzen mit der Abbildung des Jupitertempels vor, mit der Umschrift J. O. M. H. (Jovi Optimo Maximo Heliopolitani)[87]), und andere mit der Ueberschrift: Certamina sacra capitolina bezeichnet, die sich auf die Spiele beziehen, die dort dem höchsten Gott, dem capitolinischen Jupiter, d. i. Ba'al, gefeiert wurden. Mit welchem Gepränge und welcher Unzucht im Dienste der syrischen Aphrodite, der hier zugleich ein Tempel geweiht war, ergiebt sich aus des Kaiser Heliogabals Titel, mit dem die damaligen Monarchen selbst sich brüsteten, der zu Emesa (Homs) in einem gleichen prachtvollen Sonnentempel gedient hatte, und sich „Invictus Sacerdos Aug. Sacerdos Dei Solis etc." nannte. Man hatte ihn früher deshalb auch wol, jedoch irrig, für den Erbauer von Heliopolis gehalten. Wie es zu jener Zeit der höchsten Ausschweifung im Tempeldienst, aber auch der beginnenden Ausbreitung des Evangeliums unter diesen Heiden, bei denen unzählige Verfolgungen stattfanden, herging, darüber ist uns im Chronicon Paschale[88]) auch ein Beispiel vom Jahre 269 in diesem Tempel zu Heliopolis aufbewahrt. Hier fand Gelasinus, der damals bei den großen dort gefeierten heidnischen Schauspielen im Tempel des Zeus als zweiter Mimus eine Hauptrolle zu übernehmen hatte, und sich dessen weigerte, seinen Tod als Märtyrer. Er wurde, da er sich zum Christenthum bekannte, von seinen Commilitonen in das große Wasserbassin am Tempel gestürzt, um seiner heiligen Taufe zu spotten. Da er nun aus dieser Taufe doch wieder emporstieg, und im weißen Gewande zur Betretung der Bühne gezwungen werden sollte, erklärte er: daß er Christ sei und bleiben wolle, worauf das im großen Theater zu Heliopolis

---

[387]) De La Roque, Voy. en Syrie l. c. I. p. 138. [88]) Chronicon Paschale ed. L. Dindorf. Bonnae, 1832. Vol. I. p. 513.

versammelte Volk wüthend von seinen Stufen herab auf ihn losstürzte, den Gelasinus in seinem weißen Gewande zum Theater hinausriß, und ihn da steinigte und tödtete. Seine Leiche trug man nachher in seinen benachbarten Heimathsort Mariamme, wo ihm eine Capelle erbaut wurde. Unter den Christenverfolgungen der folgenden Kaiser wird es dort nicht an ähnlichen Scenen des erbitterten Heidenvolkes gegen das mehr und mehr sich ermannende Christenvolk gefehlt haben, da der Fanatismus des Götzendienstes, mit der Annäherung gegen das Ende seiner ausschließlichen Herrschaft, zu einer unsinnigen und ausschweifendsten Höhe hinaufstieg [89]).

Da trat Constantinus M. als Schutz der Kirche nicht nur im Abendlande und zu Constantinopel auf, wo er seine berühmten Kirchen baute, die bis heute bestehen; er ließ auch sogleich die schändlichsten und berühmtesten Tempel der Aphrodite zu Aphaca auf dem Libanon, in welchem die Töchter des Landes der Göttin zu Ehren geschändet wurden, von Grund aus zerstören, und schärfte den Bewohnern zu Heliopolis [90]), wo derselbe ausschweifende Cultus die Frauen wie die Mädchen (die für die schönsten im Lande galten) [91]) öffentlich preisgab, durch strenge Gebote die Unterlassung dieser Unsitte ein. Er erbaute dagegen dort eine große Basilica, wie sie bisher unerhört gewesen (doch wol nur die Tempel in eine Kirche verwandelnd), setzte Presbytere, Diaconen und einen Episcopus zu Ehren des wahren, höchsten Gottes in derselben ein. Nach dem Chronicon Paschale [92]) scheint es, als habe Constantinus nur den heidnischen Tempel geschlossen, Kaiser Theodosius aber erst das große Heiligthum zu Heliopolis (*τὸ τοῦ Βαλαυίου*, i. e. Bàl '*Ηλίου*) zur Christenkirche umgebaut.

Der gelehrte Syrer Gregor Abulpharag [93]) bestätigt dies, der die Stadt schon mit ihrem einheimischen, in seiner Sprache gebräuchlichen Namen Ba'albek nennt, und bemerkt, daß seitdem der Cultus der syrischen Venus hier aufhören mußte, und daß eben so in Antiochia die gleichzeitige Erbauung der dortigen großen Basilica dem Götzenthum eine Grenze setzte. Zwar scheint

[89]) Le Quien, Oriens Christianus. T. II. p. 842, 843. [90]) Eusebii Pamphili Eccles. Hist. ed. E. Zimmermann. Francof. T. I. 1822, in De Vita Constantini. III. 50, 58, p. 958, 962. [91]) Expositio Mundi Graeci Scriptoris a Gothofredo edita. Genevae, 1628. p. 14. [92]) Chronicon Paschale ed. Dindorf. I. p. 561.
[93]) Greg. Abulpharagii Historia Dynastiarum. Ed. E. Pococke. Oxon. 1663. p. 85.

noch lange Widerstand gegen die Annahme der Taufe und des Kreuzes in dieser Ba'albek stattgefunden zu haben, denn zu Julians, des Apostaten, Zeit, etwa ein halbes Jahrhundert später, wurden dort noch die geweihten christlichen Jungfrauen als Märtyrinnen nackt auf dem Marktplatz aufgestellt, und die unglücklichen, in Alexandrien von ihm verfolgten Christen in das Hauptnest der Ba'alspfaffen zu Heliopolis geschickt, um sie in ihrem Glauben zu beirren. Da man aber diese Unglücklichen damals in Heliopolis nicht unterzubringen wußte, weil kein einziger Christ dort zu ihrer Aufnahme sich vorfand, so wurden sie durch die Präfekte in die Bergwerke zu Arbeiten vertheilt (nach Sozomenos V. 10; VII. 15, und Theodoretus IV. 22).

Kein christliches Zeugniß hat sich hier an den Monumenten aus dieser Periode erhalten, was auch um so weniger stattfinden mochte, wenn der spätere Kaiser Theodosius M. die heidnischen Tempel nicht, wie sein Vorgänger, in christliche Kirchen umwandeln ließ, weil er wol die Erfahrung gemacht haben mochte, daß eine solche Umwandlung doch nur eine Täuschung sei, und dem alten Aberglauben nur zum Anhalt diene, vielmehr sie sammt ihren Idolen völlig zu zerstören gebot. Eine vorübergezogene Mauer, welche die Stelle der Götterbilder scheint verdecken zu sollen, hielt Volney[94]) für einen stehen gebliebenen Ueberrest einer Kirchenmauer; der Tempel war unstreitig zu gewaltig, um ihn leicht zerstören zu können. Inschriften, welche an andern Bauwerken so häufig ihre Geschichte verrathen, fehlen, bis auf einige Fragmente, hier fast gänzlich; nur eine einzige griechische, sehr kurze, fast nichts sagende, hat Pococke gefunden, welche in die ältere Zeit zurückgeht, da des Tetrarchen Zenodorus Familie, die zu Pompejus Zeiten hier herrschen mochte, darin gedacht[95]) wird. Zwei alte lateinische, kurze, unvollständige Votivinschriften[96]) auf dem Piedestale der Säulen der großen Tempelruine, die beide zu Ehren der kaiserlichen Familie lauteten, fangen mit „Magnis Diis Heliupolitanis“ an, und bestätigen wol die Ansicht, daß dieser colossale Tempel, der wahrscheinlich nie zur Vollendung kam, den drei Hauptgöttern,

---

[394]) Volney, Reise. Th. II. S. 185. [95]) Böckh, Corpus Inscr. Graec. Vol. III. Pars. XXVI. Syriae Inscr. p. 240, No. 2523.

[96]) Lord Lindsay, Letters on the Holy Land. Lond. 1839. Vol. II. p. 188—201; Maundrell, Journey p. 134—139; Squire l. c. p. 304—308; Burckhardt, Tr. p. 13—17; b. Gesen. S. 53—59 und S. 489.

ihrer Trias, oder als Pantheon den syrischen Göttern überhaupt gewidmet war, während der kleinere vollendete dem Jupiter, oder Ba'al, als höchstem Gotte, geweiht sein mochte [97]).

Die größte architectonische Pracht des Alterthums war aber hier im colossalsten Style dargelegt, die zwar auf der einen Seite den Wanderer mit Bewunderung der Kunst, auf der andern, wenn er bedenkt, daß Alles dies nur im Dienst des entehrendsten, wollüstigsten Götzenthums geschaffen war, mit wahrem Schauder über solche Vergangenheit erfüllen muß. Die Bewunderung der Kunst wird erhöht durch die Einsamkeit ihres Vorkommens in diesen schönen, aber jetzt wüsten und wilden Räumen. Bei allem Reichthum der Architectonik und ihrer üppigsten orientalischen Pracht, die sich hier in allen Theilen im Großen und Kleinen zeigt, mäßigt sich doch das Urtheil der Kenners [98]) in Beziehung auf die hier schon verlassene Reinheit des edelsten Styls in der classischen Periode des Alterthums. Es tritt hier schon, bemerkt Kugler, jene buntere Behandlungsweise, jene Ueberladung und mannichfaltige Theilung der architectonischen Maaße sehr auffallend hervor, welche den Uebergang zum Verfall des Geschmacks oder zu einem neuen Uebergange der Verbindung im Styl des Orients und Occidents bildete. Drei Tempel sind besonders ausgezeichnet, alle drei bewundernswürdig durch Größe, Pracht und Ornamentirung; der kleinste Tempel ist ein Rundbau mit einer Säulenstellung umher, deren Anordnung einen ganz eigenen barock-phantastischen Sinn verräth.

Selbst was von diesem Bauwerke vollendet war oder unvollendet geblieben, sollte bald zur völligen Ruine werden. Die Kirchenhistorie schweigt über die wol nur schwachen Ergebnisse ihrer kurzen Umgestaltung; sie nennt nur ein paar Episcopen mit Namen, die dort ihren Sitz gehabt, aber keine ruhmvollen Namen und keine thatenvolle Wendung der Dinge, bis unter Kaiser Heraklius die moslemisch-arabische Fluth auch hier Alles überschwemmte und verheerte. Nach Omars erster [99]) stürmischer Einnahme der syrischen Grenzprovinzen und ihrer Hauptstadt Damaskus, hemmte das arabische Heer eine kurze Zeit seinen

[97]) O. v. Richter, Wallf. S. 81—89; G. Robinson, Trav. Vol. II. p. 94—106; Russegger, Reise. I. 2. S. 700—711.
[98]) Fr. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte. 2te Aufl. Stuttg. 1848. S. 297—298. [99]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. 1846. Th. 1. S. 79—80; Greg. Abulph., Hist. Dyn. l. c. p. 112.

eiligen Fortschritt, weil es auch im Rücken seine Kraft gegen Persien ausbreiten mußte. Aber schon im 15. Jahre der Heg. (im Februar 636) wurde von ihnen Homs (Emesa) und Heliopolis, oder Ba'albek, mit Sturm erobert, worauf Kaiser Heraklius seine Provinz Syrien verließ und nach Constantinopel entfloh, wo er bald seinen Tod fand, und nun die Herrschaft des Kreuzes in Vorderasien dem Halbmond anheimfiel.

Ein neuer Schleier zieht sich nun wieder über das Land mit den moslemischen Herrschaften und ihren Thronwechseln und ewigen Kriegen und Kämpfen, durch die nur seit den Zeiten der Seldschukiden dieselbe Ba'albek, wie wir oben gesehen, zuweilen wieder einmal, aber nur als Festung, genannt wird, in welche ihre Tempel umgewandelt wurden, oder als Sitz von Dynastien, wie zu der Kreuzfahrer und der Kurden Herrschaft, oder Sultan Saladins, dessen Söhne nach ihm nun hier die nächsten Landesfürsten wurden. Aus dieser Zeit haben wir schon oben die Citate aus Isthakhri, Edrisi, Azizi und Abulfeda[400]) angeführt, welcher letztere jedoch nur in denselben Ruhm einstimmt, den seine Vorgänger diesem Orte zugestehen, und welche die Angaben bei Herbelot bestätigen, daß Ba'albek in den Zeiten der Ommiaden noch immer eine bedeutende Stadt jener Landschaft geblieben war. Aber Genaueres erfahren wir nicht über ihre Zustände; die einzige beachtenswerthe Angabe aus dieser Zeit ist, daß ein Quartier der Stadt Ba'albek-Macriz geheißen, und daß der berühmte Historiker Takieddin Ahmed, der daselbst im Jahre 1367 (769 d. Heg.) geboren ward, sich nach ihr Makrizi nannte, unter welchem Namen er durch seine lehrreichen Werke weltberühmt geworden (sein Tod 1436 oder 1440)[1]). Durch den Weltstürmer Timur fällt der letzte historische Lichtstrahl auf die Stadt, die seitdem ihrem Verfalle immer mehr und mehr entgegen geht. Scheriffeddin, sein Biograph, erzählt, daß er nach Erstürmung von Emesa (Homs) sein Lager auch nach Ba'albek[2]) vorrücken ließ, wo die kaiserliche Standarte vor den Mauern der Burg aufgerichtet ward, deren colossale Steine, zumal an der Ecke des Schlosses (einer wurde 28 Ellen lang, 16 breit und 7 hoch gemessen), von dem Feldherrn bewundert wurden. Die Stadt war

[400]) Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. p. 103. [1]) D'Herbelot, Bibl. Orientale, s. v. Baalbek u. s. v. Macrizi. [2]) Chereffedin Ali, Histoire de Timur Bec ou Tamerlan, trad. p. P. de la Croix. Delf. 1723. 8. T. III. Liv. V. Ch. 23, p. 311—312.

berühmt, sagt der persische Historiograph, durch die Schönheit ihrer Mauern, durch die Höhe ihrer Gebäude, die auf Befehl Salomos von den Genien erbaut seien, was Allah nur wisse. Aber dies rettete sie nicht vor der Allgewalt Timurs (um das Jahr 1400); sie lag ihm bald zu Füßen, und mit dem Reichthum ihrer Vorräthe an Korn, Obst und Bedürfnissen aller Art auf viele Tage hinaus verproviantirt, zog das Heer seiner wilden 30,000 Reiter weiter gen Damaskus. Es war schon spät in der Jahreszeit, weshalb man nicht vor Ba'albek verweilte, wo es sehr kalt war, Regen und Schnee fiel. Damals mußte also die Stadt noch bedeutend sein [3]), um solche Vorräthe liefern zu können; der Wahn, sie sei durch Salomo erbaut, schützte sie nicht, eben so wenig, daß sie schon durch den Propheten Elia geheiligt gehalten ward. Dieser, sagt derselbe Biograph Timurs, sei von Jehovah, er meint aber Allah, dahin gesandt gewesen, die Götzen in ihren Tempeln zu stürzen, und das Wort Allahs, nämlich des Koran, dort zu verkünden. Vielleicht, daß dieser Wahn, den auch Timur theilen mochte, diesen grausamen Weltstürmer noch von der gänzlichen Verheerung dieses Ortes abhielt, da er fast alle Städte seines Eroberungszuges in Feuer und Flammen aufgehen ließ. Wenigstens wird davon nichts gesagt [4]), und am nächsten Tage seines Abmarsches suchte er sich noch durch eine Pilgerwallfahrt nach dem benachbarten Kerak, dem vermeintlichen Grabe Noahs, der Benediction dieses Heiligen zu versichern, ehe er seinen Kriegszug weiter gegen Damaskus fortsetzte.

Anmerkung. Die Tempelruinen zu Ba'albek.

Die noch bestehenden jüngern Ueberreste der Tempelgruppe zu Ba'albek aus dem zweiten und dritten Jahrhundert der Cäsarenzeit nehmen mehr das specielle Interesse des Kunstkenners, zumal des Architecten, in Anspruch, als das des Geo- und Ethnographen, weil sie weder localisirte historische Daten gleich andern Bauwerken, wie zu Persepolis, Ninive, Nimrud oder Thebä, beurkunden, noch sichtbarer Weise einen Einfluß auf den Culturgang ihrer örtlichen Umgebungen oder Bevölkerungen ausgeübt zu haben scheinen. Sie gleichen einer nur auf kurze Zeit entfalteten schönen Blume,

---

[3]) v. Hammer, Geschichte des Osman. Reichs. Bd. I. 1827. S. 300.
[4]) Chereffeddin l. c. III. p. 313.

die kein Saamenkorn für die Zukunft reift und bald wieder dahin welkt. Ihr classischer Kunstwerth ist daher in den ihnen gewidmeten Architecturwerken und Monographien nachzusehen, die zugleich zum Verständniß der mannichfaltigen Baureste mit Grund- und Aufrissen versehen sind. Manche umständlichere Beschreibungen mit Plänen und Abbildungen [5]) finden sich auch schon in den öfter angeführten Schriften von Maundrell (1697), De La Roque (1689), R. Pococke (1737), Volney (1785), G. Robinson (1830), O. v. Richter (1816) und Andern, sowie in neuern Zeiten Beiträge dazu fast bei allen Touristen durch Syrien, wie bei von Schubert, de Salle, Wilson, Russegger, Lord Lindsay, Marschall Marmont und Andern. Hier genügt es, mit einigen Nachträgen im Wesentlichen der Beschreibung Volney's zu folgen, die auch Marschall Marmont, ein scharfblickender Beobachter, als den klarsten Umriß der Tempelgruppe wiederholt hat.

Steigt man, sagt Volney [6]), aus dem Innern der Stadt Ba'albek an ihrer Westseite von ihren Stadtmauern hinab in die gegenwärtig mit Schutthaufen und elenden Baracken bedeckte Gegend, die ehedem ein freier Platz war, so erheben sich in derselben Westrichtung vor dem Auge die Ruinen eines großen Gebäudes, dem in späterer Zeit eine festungsartige Mauer von 160 Fuß Länge vorgezogen ist, auf deren Terrassenerhebung zu beiden Seiten ein paar Festungsthürme stehen. Sie sind aus den Trümmerstücken zuvor dort errichteter Pavillons zusammengesetzt, die früher durch einen Porticus mit einander in Verbindung standen. Von diesem sind nur Fußgestelle, sowie von der einstigen Haupttreppe, welche von der Mauer zugedeckt wurden, nur noch große Steinblöcke übrig. Hat man diesen jüngern, saracenischen Vorbau an der Stelle der einst großartigen Treppenflucht, die zur großen Tempelgruppe hinaufführte, mit seinen Schutthaufen überstiegen, so tritt man in einen großen sechseckigen Hofraum, von 180 Fuß im Durchmesser. Er ist ringsum mit reich verzierten Bauresten umgeben, seine Mitte aber mit großen Haufen zerbrochener Säulen, Pilaster, Architrave und einer Menge anderer Werkstücke überdeckt, dazwischen viele Hütten und Mauerreste den Ba'albekern zu ärmlichen Wohnungen dienen. Am Ausgang dieses polygonalen Vorhofes tritt man durch alte Reste von einem Thore in den eigentlichen großen quadratischen Tempelhof ein, in welchem die größte Menge der theils zertrümmerten, theils noch stehenden Ruinen das Auge in Staunen setzt und bezaubert, bald durch ihre grandiosen Gestalten, bald durch ihre vollendete Schönheit

[405]) Rob. Wood, The Ruins of Baalbek. Lond. 1751. fol.; Cassas, Voy. pittoresque de la Syrie. Paris, An VII. 3 Vol. in fol. Léon de Laborde l. c. [6]) Volney, Reise. II. S. 175—186; Voy. du Duc de Raguse. II. p. 234—244; Maxime du Camp, Dessins photographiques: la Syrie. Paris, 1852. tab. 119—125, Baalbek.

und den unerschöpflichen Reichthum ihres auf das feinste und edelste ausgearbeiteten Sculpturschmuckes.

Das Viersei dieses Hofraums, von 350 Fuß Länge und 335 Fuß Breite, ist ringsum von den Ueberresten einst prachtvoller Gemächer und Gallerien eingeschlossen, mit einer großen Zahl von Blenden, Nischen und Pilastern, an denen die schönsten Ornamente aller Art von Sculpturen verschwenderisch angebracht sind. Unter denselben bemerkte [7]) man auch das bekannte beflügelte Weltei, das so häufig die Eingänge der ägyptischen Tempel symbolisch als eine dem höchsten Gotte geweihte Stätte bezeichnet. Diese zusammenhängenden Reihen von Gallerien und Hallen, deren Dächer insgesammt eingestürzt, mit Schutt überdeckt und pittoresk mit Gesträuch überwachsen sind, zeigen noch überall die Postamente zu Statuen, und mögen zu Wohnungen der Priester oder zu Versammlungen einer Academie bestimmt gewesen sein. In der Mitte dieses großen quadratischen Hofraums liegen zahllose Trümmer, die wahrscheinlich einem gänzlich verschwundenen Gebäude angehörten, auf dessen Dasein man nur aus der etwas erhöhten Terrasse zurückschließen kann, deren vier Seiten denen des sie umgebenden Hofraums parallel laufen. Zur Zeit De La Roque's sollen hier noch Säulen gestanden haben, wo jetzt nur noch ihre Fragmente zwischen einigen Grundmauern wahrzunehmen sind. Am Westende dieses Hofraums sieht man schon aus weiter Ferne die von der Flanke eines zerrütteten großen Tempels nur noch übrig gebliebenen und aufrecht stehenden ungeheuren sechs Säulen majestätisch sich hoch über alles Andere so sehr sich erheben, daß sie den Blick unwiderstehlich fesseln, und zugleich den pittoreskesten Anblick gewähren (1751 standen noch neun dieser Säulen, 1784 nur noch sechs). Erst an ihrem Fuß angelangt, übersieht man die ganze Kühnheit ihrer Höhe, den Reichthum ihrer Structur und der noch von ihnen getragenen Gesimse. Ihr Schaft hat 21 Fuß 8 Zoll in Umfang, es gehören also drei Männer zu ihrer Umklammerung am Fuß; er steigt 58 Fuß empor, und die ganze Höhe mit dem noch darauf ruhenden Gebälke 72 Fuß. Sie sind nur der noch stehen gebliebene Rest eines großartigen Tempelperistyls, der von 45 Riesensäulen gleicher Art gebildet war, deren Basis aber nur noch um den Grundplan des zertrümmerten innern Tempels vorhanden, dessen zahllose Baureste in wilder Verwüstung und in vielen Schutthügeln umherliegen.

Zur südlichen Seite dieses zertrümmerten großen Tempels von 268 F. Länge und 146 F. Breite hat sich auf etwas tiefer liegender Terrasse ein zweiter, etwas kleinerer, aber immer noch in seinen Formen grandioser Tempel besser erhalten, der die allgemeine Bewunderung erregt, wenn schon von den einst 38 Säulen sich nur noch 20 corinthische Prachtsäulen aufrecht in dem Peristyl erhalten haben. Sie sind im Schaft 15 Fuß 8 Zoll

---

[7]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 139.

im Umfang, 44 Fuß hoch. Auch die Pracht der noch stehenden Tempeltheile, wie der in einem Chaos von Schuttmassen umher zerstreuten Fragmente von Capitälen, Pilastern, Friesen mit den reichsten Sculpturen von Blumenwerk, Festgehängen, Thierköpfen, wie von Stieren, Pferden, Widdern, Satyrköpfen, menschlichen Büsten, mythologischen, wie von Merkur und andern Figuren, sind Gegenstände der höchsten Anziehung geblieben. Ueber dem Getäfel des Tempelbodens erhob sich einst die Bedachung von 57 Fuß Breite und 110 Fuß Länge, die auf den 31 Fuß hohen, mit Pilastern und Cornischen reichgeschmückten Tempelwänden ruhte. Das Maaß des innern Tempels giebt O. v. Richter zu 65 Fuß Breite und 118 Fuß Länge an. Zwei Treppen führten zu seinem Dache hinauf, das mit seinen herabgestürzten Trümmern das Innere des Tempels deckt. An seinem mächtigen Portal an der Südostecke des Baues stehen noch 4 cannelirte Säulen mit dem prächtigsten Gebälke, mit Fries und Cornische; die Ornamente des Portals selbst, aus Kornähren, Blumen und den lieblichsten Rebengewinden mit unter den Blättern hervorlauschenden kleinen Genien von der schönsten Arbeit, gehören zu den vollendetsten Kunstarbeiten. Die große Treppenflucht zu diesem Tempel, die De La Roque bei seinem Besuche (1688) noch beschreibt, ist gegenwärtig gänzlich verschwunden. Rautenförmige Kragsteine zeigen mannichfaltige Sculpturen, unter denen ein Zeus auf dem Adler sitzend, eine Leda mit dem Schwan liebkosend, eine Diana mit dem Bogen und Halbmond; andere Sculpturen zeigen viele männliche und weibliche Köpfe und Büsten, wahrscheinlich von Cäsaren und ihren Gemahlinnen; eine dieser letztern von colossaler Größe fand Col. Squire mit einem an der Brust saugenden Kinde.

Dieser Tempel war unstreitig der Sonne, die hier schon ihre ganze tropische Macht ausüben kann, geweiht; er ist so orientirt, daß der erste Strahl des aufgehenden Gestirnes sein innerstes Heiligthum treffen konnte, und also die Gottheit mit jedem Morgen selbst Besitz von ihm nahm. Die großartige Sculptur eines dem Adler ähnlichen Vogels in diesem Tempelraume, den man für den Adler des Jupiter gehalten, hatte schon Volney, in gleicher symbolischer Darstellung mit dem Schlangenstabe in den Klauen, unter den Ornamenten des Sonnentempels zu Palmyra beobachtet, wo er als ein der Sonne geweihter Vogel durch den eigenthümlichen Federbusch auf dem Kopfe characterisirt ist, der auch im Tempel zu Ba'albek diesen Vogel von der Darstellung des römischen Adlers völlig unterscheidet.

Vieles ist an diesen Bauwerken durch Menschenhand zerstört, wie sich dies an den häufig von Barbaren ausgebrochenen eisernen Klammern der Säulenstücke, welche früher durch dieselben zusammengehalten wurden, ergiebt; die Hauptzerstörung ist aber doch wol den Erdbeben zuzuschreiben, welche Syrien so häufig erschüttert, die Fugen der Bauwerke gesprengt und verschoben haben, und selbst die Säulen aus ihren Stellen verrückten.

Das Erdbeben vom Jahre 1759 warf 9 jener Tempelsäulen um, von denen zu Volney's Zeiten nur noch 20 aufrecht standen. Das Portal des Sonnentempels, 25 Fuß hoch und 20 Fuß breit, wurde so erschüttert, daß ein großer Quader mit dem Adlerbilde, der über dem Thore als Querstein neben zwei andern gelegen, sich von diesem losriß und zwischen beide sich 9 Zoll tief hinabgesenkt hatte: so daß der Adler mit seinen ausgebreiteten Flügeln nun ganz in der Schwebe hing (1785). Denselben Quader fand Otto v. Richter bei seinem Besuche 1830, und vier Jahre später Marschall Marmont, schon 3 Fuß tiefer herabgesunken, und ersterer vermuthete, daß die geringste Erschütterung ihn selbst mit sammt dem Portico, den er bis dahin noch zusammengehalten, herabstürzen würde. Die Uebertünchung mancher Stellen der innern Tempelwand, und zwischengebaute spätere Mauerwände machen es wahrscheinlich, daß dieses Gebäude (ob vom Kaiser Theodosius oder Justinian?) einmal in eine Kirche verwandelt wurde. Auch durch späteren saracenischen Festungsbau sind viele der antiken Schönheiten entstellt, zerstückelt oder überdeckt, doch überragen sie noch bei weitem diese jüngere Ueberkleidung, die an vielen Stellen mit Schießscharten versehen ist.

Nur anderthalbhundert Schritte von diesen Hauptwerken, an der Südostseite der Stadt, liegt noch ein dritter, aber gegen jene ungemein kleiner Tempel von runder Form, der nach außen, durch Nischenanbau unterbrochen, die Form eines Octogons erhalten hat, und von ungemein zierlicher Construction, aber auch durch Erdbeben so zerstört ist, daß nur noch 4 Säulen von ihm übrig blieben, sowie seine colossalen Portale, die, aus Monolithen gebildet, jedem Stoße Widerstand leisteten. Die Architraven sind von vorzüglich schöner Sculptur. Wilson hielt ihn nur für eine bloße Capelle, wie sie dem Tempelwächter-Gotte in Indien bei den dortigen großen Tempeln zur Seite zu stehen pflegt, darin das Janitor-Idol des Hauptgottes seine Stelle findet. In den christlichen Zeiten muß dieses Tempelchen, nach den Schildereien, von denen man noch Spuren in seinem Innern findet, als griechische Kirche gedient haben, die aber durch die Erdbebenzerrüttung unbrauchbar geworden.

§. 21.

Drittes Kapitel.

Die Gebirgspassagen durch Coelesyrien oder das mittlere Stufenland des Litany-Systems.

Erläuterung 1.

Die Gebirgspassagen aus dem Coele ostwärts über die Gebirgskette des Anti-Libanon in seiner ganzen Ausdehnung vom Nordende südwärts bis zum Dschebel esch-Scheich. Die Uebergänge von Ba'albek über die nördlichen Päſſe des Anti-Libanon zu der Klostergruppe von Saidanaja. Die Beirutstraße und die Sidonische Straße durch die mittlere Bekâ'a nach Damaskus. Die südlichste Querstraße aus Hasbeya's Jordanthale über Kanata nach dem Gutha von Damaskus.

Zur vollständigen Kenntniß dieser obern Thalstufe des Litany, in welcher wir den Mittellauf des Stroms nach seinem Quellarme, die Vertheilung ihrer Ortschaften, zumal aber die Lagen der ältern und neuern Capitalen, mit den Zugängen vom Orontes von N.O. und von W. über Zahleh und Meschghara und den ihnen zuführenden Libanon-Päſſen näher kennen gelernt haben, bleibt uns noch die Angabe ihrer Communicationslinien und Passagen gegen Ost über den Anti-Libanon anzuführen übrig, und ihre Verbindung nordwärts über die höchsten Gebirgshöhen des Machmel, wie südwärts die in dem Wadi et-Teim zur Jordansenkung, die beide letztere weniger historisch von Bedeutung sind, als die Verbindungen gegen Osten nach Damaskus hin, aber zur genauern Kenntniß der Landes-Beschaffenheit dienen.

Die Ostwege über den Anti-Libanon genauer zu verfolgen, hat seine Schwierigkeit, da wir durchaus noch keine zuverlässigere Darstellung seiner orographischen Verhältnisse, seiner Thäler, Höhen und Päſſe besitzen, als nur allgemeine Andeutungen, so daß wir aus dessen Paßübergängen uns selbst erst ein Bild seiner orographischen Verhältnisse entwerfen müssen. Nur zwei Hauptquerstraßen durch das Coele, ostwärts über den Anti-Libanon, sind uns genauer bekannt: 1) die von Zahleh oder von

Messe herkommende, welche nach Zebedany am Barada, und von da nach Damaskus führt, und durch v. Wildenbruchs Nivellement näher erörtert ist, auch von den meisten Touristen begangen zu werden pflegt; und 2) die zweite südlichere über Dschubb Dschenin (schon in Obigem besprochen) nach Dimes, südwärts des Barada-Thals, nach Damaskus, und nur von Wenigen besucht. Beide wurden von Burckhardt 1810 und 1812 überstiegen, doch ohne daß er besondere Aufmerksamkeit auf sie verwendet hätte. Aber die nordwärts und südwärts oder zwischen ihnen liegenden Uebergänge waren bisher oft nur mit Unsicherheit zu ermitteln. Wir wollen sie in geographischer Ordnung von N. nach S. kennen zu lernen suchen. Calliers Karte hat diese Seite durch kein Routier, außer durch dieses letztere von ihm begangene, bereichert, aber mit einem interessanten Routier seines Gefährten Beaufort de Hautpoul versehen, das direct von Ba'albek den Rücken des Libanon südwärts bis nach Zebedany übersteigt, das sehr lehrreich sein würde, wenn man genauere Auskunft darüber erhalten hätte. Dieser Mangel wurde gewissermaßen durch den Marschall Marmont[8]) ersetzt, der denselben Weg nahm, und wenigstens einige Bemerkungen darüber mittheilt. Die Kette des Anti-Libanon, sagt er, senkt sich hier, und bildet zum Uebergange nur ein welliges Plateau, von einigen Schluchten durchrissen; der Westabhang ist mit culturfähigem Boden bedeckt, dem aber die Arme der Arbeiter fehlen: denn er ist nur sparsam bevölkert, nur hie und da liegen zerstreute, ärmliche Dörfer. Er stieg von Ba'albek anfänglich hinab in ein engeres Thal, vom Surghâya bewässert, der in den Litany gegen West abfließt, und seine Umgebung befruchtet; bis zu seiner Quelle gegen Süd aufsteigend, wurde ihre Temperatur, wo sie aus der Erde hervortritt, 12⁵/₁₀ Centigr. Therm. gefunden. Unfern von ihr beginnt ein Gegenstrom von nicht geringer Stärke, der aber südwärts nach Zebedany und Damaskus als Barada abfließt. Der Marschall hatte die Culmination des Anti-Libanon schon erreicht, ohne sie zu bemerken, und erkannte nur an den Gegenläufen der Bäche, daß er sich auf der großen Wasserscheide zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Euphrat befand, denn der See bei Damaskus füllt sich durch den Barada, nur nicht hoch genug, um in den Euphrat abfließen zu können. Das Ostgehänge des Anti-Libanon

[408]) Voy. du Duc de Raguse. II. p. 245 etc.

ist von hier an unvergleichbar schöner als sein Westabhang, und merkwürdig erscheint es, daß beide Parallelketten ihre beiden sterilen Seiten nach Innen, die fruchtbaren nach Außen kehren, der Libanon gegen West, der Anti-Libanon gegen Ost, so daß Coelesyrien nur zwischen den beiden sterilern Seiten der parallelen Gebirgslinien zu liegen kommt, wenigstens in dem heutigen Zustande, der aber wol keineswegs von jeher derselbe war. Am Gegenstrome abwärts ziehend, erreichte Marmont den südlichern, bekanntern Paßweg bei Zebedany (er schreibt Zubdan), wo er sein Nachtlager aufschlug, in dem schönsten, reichsten Dorfe, das er in ganz Syrien gesehen hatte.

Der Anti-Libanon, sagt Russegger[9]), der ihn am aufmerksamsten betrachtet zu haben scheint, und ihn von Ba'albek aus nach Damaskus zu übersetzte, bildet in seiner ganzen Erstreckung nördlich vom Dschebel esch-Schekif einen fast eine Tagereise breiten Rücken, der aus einer Menge kleiner Plateaus besteht, die zum Theil sehr bedeutende Bergkuppen tragen, deren aber keine sich etwa nur von fern mit jenem Riesen vergleichen ließe, auch keine in so auffallend isolirten Contouren und Formen sich von einander ablösete, daß man ihnen besondere Gipfelnamen beilegen könnte. Zum Theil werden diese Erhebungen von tiefen Thälern durchschnitten, so daß sie doch ein keineswegs unerhebliches Gebirgsland constituiren. Der westliche Abfall in die Ebene von Ba'albek ist steil, nicht sehr fruchtbar, die Plateaus und Thäler auf den breiten Bergzügen hingegen prangen in einer herrlichen Vegetation, theils mit den schönsten Grasungen zu Weideland der Heerden, theils sind sie auch angebaut. Dagegen sind die Berggehänge, zumal auf der Höhe des Gebirges, meist baumlos, und außer dem niedern Grase höchstens mit Strauchwerk und Zwergeichen bewachsen. Gegen Ost fällt der Anti-Libanon terrassenmäßig gegen die große Wüste Syriens ab; erst der letzte Abfall dieser letzten Stufen in die an 2000 Fuß hochliegende Ebene von Damaskus, nämlich an dem östlichen Abfall des Dschebel Salihiyeh (Erdk. XV. 1. S. 164), ist wieder steil und prallig.

Die mittlere Längenaxe des Anti-Libanon in seinem Hauptrücken zieht sich von S.W. gegen N.O. vom Dschebel esch-Schekif oder seinem Schneegipfel in West von Damaskus hin über Zebedany, in einer mittlern, absoluten Höhe von etwa

[9]) Russegger, Reise. I. 2. S. 718—720.

4000 Fuß, über welche aber am Südende das genannte Schneehaupt doppelt so hoch (9,500 bis 10,000 F., Erdk. XV. S. 156) emporragt. Seine kleinen Plateaus und Thäler sind hier der Sammelplatz einer Menge von Bächen und Flüßchen, die sich größtentheils über den östlichen Abhang nach Damaskus zu ergießen, und dorthinwärts die herrlichste Vegetation um Damaskus in dem Paradiese des Morgenlandes hervorrufen. Theils in den Nahr es-Sibarani fließen sie, den wir aus frühern Wanderungen mit seiner Waldeinsamkeit zu Beit el-Dschanne (d. i. Locus voluptati Bedegenne bei Will. Tyr. XXI. 10), wegen seines trefflichen Wassers das Haus des Paradieses[10]) genannt, am Ostabhange des Hermon schon kennen (Erdk. XV. 1. S. 163, 165), theils fließen sie gegen O., N.O. und S.O. dem Barada zu (Erdk. XV. 1. S. 179), der sich in dem paradiesischen Gutha von Damaskus weiter verzweigt. Einige der Wasser mögen auch gegen S.W. vom Paß über Kuneiseh, den Seetzen und Buckingham überstiegen, der Jordansenkung zueilen (ebendas.), aber nordwärts des Kuneiseh-Passes fallen sie, wie die Bäche von Sultan Jakob, von Dschubb Dschenin und Nahr Andschar, schon dem Litany im Bekâ'a zu, wie sich dies aus Burckhardts Routiers ergiebt. Nordwärts des Barada sind keine Abflüsse an der Anti-Libanon-Ostseite in die Wüste bekannt, die aber nur wenig erforscht ist, und höchstens an seinem Ostfuße auf der Karawanenstraße von Damaskus nach Homs durchzogen zu werden pflegt. Alle auf ihm sonst etwa entspringenden Bäche, die bekannt geworden, fließen gegen West ab zum obern Litany. Der Anti-Libanon unterscheidet sich allerdings wesentlich in seinen Formen vom Libanon, der mit beiderseitig steilen Gehängen als hoher, verhältnißmäßig zu seiner Höhe nur schmaler Rücken emporsteigt, mit tiefen Schluchten und Seitenthälern wie Mauern, dessen Gipfelhöhen, je weiter nach Norden, immer höher emporsteigen, und mit den absolut höchsten Höhen plötzlich gegen Nord enden. Der Anti-Libanon, umgekehrt, beginnt am Südende über den Jordanquellen und dem Ard el-Hule plötzlich mit seiner höchsten Erhebung, zieht sich dann aber, zumal vom el-Kuneiseh-Paß an, als breiter Rücken mit Hochebenen und flachen Hochthälern, immer niedriger werdend, gegen N. und N.O. fort, bis er sich endlich mit unansehnlichen Höhen, wie die

[10]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. III. 2. S. 168.

Ebenen zu seinen beiden Seiten, verliert, und schon in der Nähe von Riblah, in der großen Ebene gegen Homs hin, gänzlich verschwunden ist.

Auch die Bestandtheile des Anti-Libanon, Kreideschichten mit Feuersteinlagern und Conglomeraten, bedingen bei ihm andere Formen[11]) als im Libanon. Die centrale Kalksteinkette bildet steile, schroffe Wände, mit phantastisch zerrissenen Bergformen, die Kreidelager mit ihren Mergelschichten runde, wellenförmig sich aneinanderreihende Hügel mit steilen Seitenentblößungen. Der Diluvialsandstein mit Kalksteinconglomeraten bildet Plateaus mit bedeutenden Anstiegen und sehr tiefen, engen Schluchten mit senkrechten Wänden. Dann fehlt dem ganzen Westabhang des Anti-Libanon die reiche Bewaldung, die den Libanon so schön macht, der Ostabhang gegen die Wüste scheint im nördlichen Theile doch auch ganz nackt zu sein. Die Gebirgspassagen sind also hier auch ganz anderer Art.

Die nördlichen Uebersteigungen können also von Ba'albek aus keine großen Hindernisse darbieten, doch sind sie fast unbekannt geblieben, weil sie nur durch wüste unsichere Gegenden führen, und der Hauptverkehr südostwärts nach Damaskus geht, auf dem Wege nordostwärts nach Homs aber das Gebirge des Anti-Libanon im Orontesthale ganz umzogen werden kann. In ältern Zeiten scheint jedoch der Karawanenverkehr zwischen Tripolis nach Damaskus mehr den nördlichen Weg über Ba'albek und die Nordpässe des Anti-Libanon genommen zu haben, als über die südliche Bekâ'a und die Südpässe des Anti-Libanon, vermuthlich weil hier die Unsicherheit durch Wegelagerer größer sein mochte, wie dort.

1) Die nördlichsten Querpässe des Anti-Libanon von Ba'albek zu den östlichsten Vorketten in der Gruppe der Klosterberge und der Suriani, von Saidanaja, Malula und Yebrûd. Nach Ludolph de Suchem, P. Belon, Benj. v. Tudela, Schweigger, Maundrell, wie auch Pococke, W. G. Browne, O. v. Richter und v. Kremer.

Wenn auch nur kurze, keineswegs vollständige Angaben über diese nördlicheren Pässe über den Anti-Libanon, haben wir doch einige derselben durch Ludolph de Suchem schon vom Jahre 1341,

---

[411]) Russegger, ebendas. III. S. 797.

dann von dem Franzosen Pierre Belon 1548, von dem Würtemberger Salomon Schweigger 1576 und von W. G. Browne 1797 erhalten. Sie gingen alle von Damaskus aus mit Karawanen (denn damals war es noch viel zu gefährlich, allein zu reisen), welche nach Tripolis wollten, und deshalb den Nordweg, eine Strecke an der Ostseite des Anti-Libanon, dann über Ba'albek, dem directern Wege durch die Mitte des Bekâ'a vorzogen, der gefahrvoller gewesen zu sein scheint. Man zog erst direct nordwärts durch ein fruchtbares Gebiet, eine oder zwei Tagereisen weit zu den Bergen der Syrer, mit einem berühmten Wallfahrtsorte, dem syrischen Kloster Saidanaja, und bog dann erst westwärts über die Berge hinüber in das Thal von Ba'albek.

Ludolph de Suchem[12]) aus Paderborn, der älteste jener Pilger (1341) nahm den nördlichsten dieser Ummwege. Er sagt, er sei eine kleine Tagereise nordwärts von Damaskus, am Berge Seyr, oder Sordenay, vorübergegangen, auf dem Jehovah einst dem Abraham geboten, seinen Sohn Isaak zu opfern, eine der vielen absurden Sagen, die hier, wie die von Kain und Abel und andern, auch in jenen Gegenden den Wallfahrern von den Legenden aufgetischt wurden, um sie in die Klosterstätten zu ziehen, die nur vom Zulauf der Pilger auch in jenen fernen Einsamkeiten ihr Leben fristeten. — Zwei Flüsse, von Damaskus an, den Pharphar und den Abana, hatte er zu durchschreiten, und dann ein wohl bebautes Land, bis er auf der Felshöhe zum schönen Kloster kam, das zu Ehren der Jungfrau Maria erbaut und, einer Festung gleich, mit Mauern umgeben war. Es wurde von griechischen Mönchen und Nonnen bewohnt, die starken Zulauf hatten, weil in ihrer schön gebauten Kirche ein Muttergottesbild war, das große Mirakel weit und breit verrichten sollte, in großem Ansehen selbst bei den Muselmännern stand, und daher auch ihren Schutz genoß, was denn wieder den Karawanen zu Gute kam. Unter diesem, auf einer hohen, fruchtbaren Felsplatte gelegenen Kloster steht eine schöne, große, von Griechen und Suriani bewohnte Stadt, die treffliche Weinberge hat. Ludolph nennt sie nicht mit Namen, sie wird aber durch spätere Reisende, wie Maundrell[13]), der sie

[12]) Ludolphi (de Suchem) Lectoris Ecclesiae parochialis in Suchem de Itinere Terrae Sanctae Liber, nach alten Handschriften berichtigt und herausgegeben von Dr. Fr. Deycks. Stuttg. 1851. 8. S. 99—100. [13]) Maundrell, Journ. p. 131.

Sydonaiia nennt, und von Damaskus aus 4 Stunden nordwärts besucht hat, kenntlich genug, da hier vielleicht die einzige Gegend in diesem Theile Syriens ist, wo die syrische Sprache noch in einer kleinen Gruppe von Bergorten, zu denen damals auch noch Saidanaja gehören mochte, das neuerlich nicht mehr als syrisch genannt wird, Volkssprache geblieben ist. Von hier wandte sich nun die Karawane westwärts nach der Bekâ'a (ad vallem nomine Bokar quae nunc etian planities Noe vocatur, Ludolph.), die man damals auch das Thal Noahs nannte, weil nach der Sündfluth dieser Altvater dort gewohnt haben sollte. Da schon zu Timurs Zeit das Grab Noahs bei Kerak (s. oben S. 203) so hoch in Ehren stand, so ist hierdurch entschieden, daß die Vallis Bokar identisch ist mit der Bekâ'a, und nicht, wie es auf Zimmermanns Karte eingetragen wurde, auf dem Ostabhange des Anti-Libanon liegt. Von dem Uebergang über diese Bergpassage schweigt Ludolph, wie er denn auch kein Ba'albek nennt, sondern nur von der dortigen Ebene sagt, sie sei von großer Schönheit und Fruchtbarkeit, voll Wiesen, Weideland, Quellen, Heerden, Fische, voll Getreidefelder, zwischen Bergen eingeschlossen, und von saracenischen Ackerleuten bebaut. Hat man dieses alles gesehen, so, sagt er, kommt man dann zum Libanon oder zu den schwarzen Bergen (ad montana nigra), die sich nach Antiochia hinaufziehen. Ueber diese Berge, wo er viele Bewohner fand, die zum Ritus der Latinen gehörten, und ihre Bischöfe, auch einen Archiepiscopus hatten, stieg er nach Beirut (ad Baruthum) hinab (im J. 1341).

Man muß bei den Reiseberichten aus jenen Zeiten, so wenig specielle Daten sie auch zu geben pflegen, schon zufrieden sein, wenn man nur einigermaßen daraus die Richtung ihrer Wanderung verfolgen kann, was hier ohne Zweifel der Fall ist.

Pierre Belon du Mans[14]), der gelehrte Arzt und Naturforscher seiner Zeit (im J. 1548), ist schon etwas genauer. Er nennt doch wenigstens den Antilibanon, den er übersteigt, und die Stadt Ba'albek; dennoch bleibt auch in seinem Itinerar manches unsicher. Auch er geht von Damaskus aus nordwärts bis zum Fuß der nächsten Berge, aus denen ein Fluß nach Damaskus hervorbricht (wahrscheinlich der Barada, über den Bergen von

[14]) Pierre Belon du Mans, Observations de plusieurs singularités et choses mémorables etc. en Orient. Paris. 4. 1554. p. 152—155.

Abila). Den andern Tag ersteigt er die Höhe, von welcher er noch einmal einen weiten Ueberblick über die schönste Ebene, in welcher Damaskus liegt, gewinnt, und preiset dort die schönen Weinberge, die Fruchtbarkeit der Felder und die leichte Bearbeitung ihres Bodens, von der er des Plinius Worte anführt, der schon sage: Syria tenui sulco arat (in Syria levem tenui sulco imprimunt vomerem, quia subest saxum exurens aestate semina. Plin. H. N. XVII. 3). Hätte er etwas mehr von der Richtung seines Weges gesagt, so könnte man nicht in Zweifel wegen seines Nachtquartiers in einem Dorfe sein, das er Calcous nennt, und welches Zimmermanns Karte noch auf die Ostseite des Anti-Libanon, in die Nachbarschaft von Sürghâya und, wie wir dafür halten, mit Recht eingetragen hat, weil P. Belon vom folgenden dritten Tagemarsch sagt, daß sie den Weg nach Tripoli von da über Ba'albek eingeschlagen, wo sie den Anti-Libanon links zwischen sich und Phönizien liegen ließen. Anders scheint Gosselin diese Stelle verstanden und, durch die Etymologie des Namens verleitet, diese Calcous für die Chalcis in der Mitte der Bek'âa gehalten zu haben (s. oben S. 188), wofür auch in Belons sehr unklarer Angabe des dritten Tagemarsches, wo er von einem Kloster der Maroniten und von Cedern des Berges Libanon spricht, sich ein Grund finden ließe. Die genauere Untersuchung beider Localitäten könnte erst über die Richtigkeit der einen oder der andern Annahme entscheiden, da P. Belon sagt: zu Calcous wohnte er im Karawanenserai, das in ein Felsgewölbe eingehauen war, sowie die Häuser des Dorfes alle in Felsen lagen, also ein Troglodytenort.

Am vierten Tagemarsche, sagt er, wandten wir unsre Schritte, um nach Ba'albek zu kommen, einer Stadt von großem Ruhm, am Fuße des Libanon gelegen. Auf dem Wege dahin trafen wir im Felde ein Grabmal, getragen von großen Säulen, kurz und rund aus thebaischem Gestein (wol rother, ägyptischer Granit?), mit einer Decke von großen Quadern, in einer Spitze endend (ein solches ist uns heute im ganzen Bekâ'a nicht bekannt). Die Stadt Ba'albek liegt sehr schön, aber ganz in Ruinen, die jedoch zeigen, daß sie einst etwas Großes waren. Noch stand das Schloß mit neun hohen Colonnen (von denen jetzt nur sechs stehen), größer als die, welche Belon auf dem Hippodrom in Constantinopel gesehen. Auch eine neuere einzelnstehende Säule sah er über der Stadt stehen, die er mit der des Pompejus zu Alexandria vergleicht.

In der Stadt sah er viele Sepulcraltafeln mit arabischen

Inschriften, und giebt an, daß die Einwohner derselben meist Juden seien, was aber von keinem andern Reisenden bestätigt wird; sein Vorgänger, Benj. v. Tudela[15]), versicherte wenigstens, daß zu seiner Zeit unter den dortigen Druzen keine Juden dauernd wohnten, sondern nur von Zeit zu Zeit einmal Hausirens wegen das Land durchzögen; doch nennt er Ba'albek nicht, sondern hielt Dschebeil irrig für das alte Ba'al-Gad.

Uebrigens hielt sich P. Belon nur in der Mittagsrast an dieser merkwürdigen Stätte auf, von der er sagt, ein neugieriger Antiquar könne hier acht Tage vollauf zu thun haben; er habe nur durch ein Portal in das Innere geschaut, und Alles mit Buschwerk bewachsen gesehen. Die Mauern seien nicht sehr hoch, aber sicher das schönste Mauerwerk in der ganzen Welt. Man versahe sich dort mit Wein und Lebensmitteln, ritt dann an der Mauer vorüber, in welcher lauter colossale Quadern, einer 25 Schritt lang und 15 breit, lagen, und gelangte am Abend nach Lubon (s. ob. S. 169), von wo ihn sein Weg zum Orontes nach Emesa führte.

Nur wenige Jahre später hat der Würtemberger Pilger Salomon Schweigger, im Jahre 1576, seinen Weg von Damaskus über den Anti-Libanon nach Ba'albek beschrieben[16]). Er reiste mit einer Karawane von Kaufleuten aus Damaskus, die nach Tripolis zu gehen beabsichtigte, und sich daher am ersten Tagemarsche, 30. Mai, in das arabische Dorf Minin (Mineh bei Pococke) durch schönes, fruchtbares Land begab, das im Norden von Damaskus noch in der Ebene, zur Seite des wilden Gebirges (des Anti-Libanon) liegt. Schon am andern Tage erreichte man die Stadt Ba'albek (Palbek bei Schweigger), welche man damals noch für Caesarea Philippi (Banias) hielt, da sie an schönen Wassern liege. Man ritt aber nur an der Stadt vorbei, bewunderte ihren Bau (die großen Quatirsteine, sagt der Reisende), schaute aber nur durch eins der Thore in ihre bewachsene Wildniß hinein, und setzte dann den Weg durch das schöne Thal bis zum Libanon fort, wahrscheinlich zum Paß von Zahleh, da man den Weg nach Tripolis einschlagen wollte. Hier, wo man unter Nußbäumen Rast hielt, mußte man an den Druzen vorbei-

---

[15]) Benjam. Tudel. ed. Asher. I. p. 59, 62. [16]) S. Schweigger, Reise im Gelobten Lande, im Reißbuch des Heiligen Landes. Frankf. a. M. 1609. Th. II. Fol. 127.

defiliren, die ihn besetzt hatten, zwar für eben so mörderisch und räuberisch als die Araber galten, aber doch den Christen geneigter waren als den Türken, und deshalb der Karawane nichts zu Leibe thaten; Schweigger, der Würtemberger, nennt sie ein freies Volk, wie die Schweizer, das einst, von den Franken herbeigerufen, hier feste Sitze genommen, und 50,000 Mann ins Feld stellen konnte. Nachdem der Sandschak von Ba'albek (Sansage von Balbek) die Karawane gemustert hatte, bestieg sie ein Gebirgsdorf, wo sie übernachtete, und setzte von da ihren Weg am 1. Juni nach Tripoli fort.

Durch Maundrell (1697) und Pococke (1737) erhalten wir erst einigen genauern Aufschluß über die in bisherigen Angaben so unbestimmt gebliebene Lage der Ostseite des Anti-Libanon, von welcher diese Uebersteigungen nach Ba'albek ausgingen, nämlich von der Berggruppe des syrischen Klosters zum Sidenaja, die wir als die östlichste Vorgruppe des Anti-Libanon, von der uns Nachricht zugekommen, anzusehen haben; aber auch diese Angaben lassen noch Vieles zu wünschen übrig in dieser bis heute Terra incognita gebliebenen Landschaft am Ostabhange des Anti-Libanon, die auch schon Berghaus auf seiner Kartenzeichnung mit Recht als sehr zweifelhaft dargestellt hatte. Auch auf Zimmermanns Karte war nur ein Versuch gemacht, nach Routiers die Daten zu ordnen. Der jüngste Beobachter[17]) jener Gegenden, v. Kremer, erklärt diese Darstellung für ganz irrig. Am sichersten ist wol das Routier, welches Russegger auf seiner Karte eingetragen hat[18]).

Maundrell[19]), in seinem Ausflug von Damask nach Sidonajia (am 2. Mai), sagt, daß dieser Ort 4 Stunden in Nord jener Stadt liege. Der Weg dahin durch die fruchtbare Ebene sei bis auf zwei steilere Felsaufstiege gut, und führe eben da über zwei Dörfer, Tall und Meneen. In ziemlicher Ferne rechter Hand, also gegen die Wüste zu, bleibe der hohe Berg liegen, auf dem Kain und Abel ihre Opfer dargebracht haben sollen, denen der erste Todschlag Abels gefolgt sei. Am äußersten Ende eines großen Thales liege Sidonaiia, auf dem Gipfel eines Felsens, zu

---

[17]) v. Kremer, Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge von Damask nach Palmyra, im Sitzungs-Berichte der Kaiserlichen Akademie der Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Classe, Sitzungs-Berichte. Jahrg. 1850. 2. Abth. S. 84—86. [18]) Russegger, Geogn. Karte des Libanon und Anti-Libanon in Syrien. Wien, 1842.

[19]) Maundrell, Journ. l. c. p. 130—133.

dem von unten nach oben Felsstufen eingehauen sind, ohne die derselbe unersteiglich sein würde. Der Felsrand sei überall auf der Höhe ummauert, und in seiner eingeschlossenen Mitte stehe das Kloster. Die Gebäude seien gering, aber der Ertrag der zugehörigen Ländereien, die einst Kaiser Justinian diesem von ihm gegründeten Kloster verliehen, bedeutend durch die Weinberge, die einen sehr guten rothen Wein erzeugen. Er fand dort 20 griechische Mönche und doppelt so viele Nonnen, die ein gemeinschaftliches Leben zu führen schienen. In der unansehnlichen Klosterkirche stand in der kleinen Capelle ein schlechtes Bild der Maria, das durch viele Mirakel großen Ruf erlangt hatte, und fortwährend von Pilgern und Kranken besucht ward, um durch ihre Wunder geheilt zu werden. Aus dem Gnadenbild träufte ein Oel in eine silberne Kanne, das die Curen verrichten sollte. Um die Klosterkirche zählte Maundrell nicht weniger als 16 andere kleinere Kirchen, Capellen und Oratorien der verschiedensten Heiligen, die alle bewallfahrtet wurden, obgleich die meisten schon damals in größtem Verfall waren. An der Ostseite des Felsens bemerkte er ein altes in Felsen gehauenes Grab, in dem ein Dutzend Leichen ihre Stelle finden konnten, und über dem Eingange desselben in drei Nischen in jeder zwei menschliche Figuren in Lebensgröße ausgehauen, jedesmal eine männliche und eine weibliche nebeneinander, mit griechischen, aber unleserlich gewordenen Unterschriften.

R. Pococke (1737) hat sich noch genauer in der ganzen dortigen Gebirgsgruppe am Ostabhange des Anti-Libanon umgesehen, wobei er jedoch eine größere Aufmerksamkeit auf die Klöster und Capellen, als auf die Naturverhältnisse gerichtet hat, daher sein Bericht über dieses durch seine Klostergruppen und Eremitagen, wie Grabstätten, Troglodytenwohnungen und fabelhafte, seltsame Legenden höchst merkwürdige östlichste Vorgebirge des Anti-Libanon, als eine einstige, unter Kaiser Justinian blühend gewesene libanotisch-syrische Thebais erscheint, die, gleich der ägyptischen Thebais, heutzutage eine Wüste der Schakale geworden ist, und, was die Orientirung betrifft, höchst unklar bleiben mußte. Doch können wir hier seine topographischen Angaben, fast die einzigen auf diesem Gebiete, nicht ganz übergehen[420]).

Pococke reiste von Damaskus gegen N.W. über den Flecken

---

[420]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Uebers. von Breyer. Erlangen, 1771. Th. II. S. 190—199.

Jobar, der nur 2 Mil. fern liegt. In der dortigen Synagoge, einst eine griechische Kirche, in welcher der Prophet Elias den König Hasael zum Könige über Syrien gesalbt haben sollte (1. Buch d. Kön. 19, 15: Und der Herr sprach zu ihm, gehe wiederum deines Weges durch die Wüsten gen Damaskon, und gehe hin und salbe Hasael zum Könige über Syrien), zeigte man ihm 36 Abschriften vom Gesetz auf Pergament in sehr schöner Abschrift, jede in einer besondern Holzkapsel liegend, die aus dem Tempelbrande Jerusalems unter Titus durch flüchtige Juden hierher gerettet worden sein sollten, wo diese im Heiligthum des Elias ein Asyl gefunden.

Hier übersetzte Pococke den Strom Jesid (?), kam 2 Miles weiter am Orte Berze vorüber zu der Anhöhe des Berges, auf dem Abraham die vier Könige überfiel und schlug, und Loths Habe rettete (1. B. Mose 14, 15, wo es aber „bis Hoba" heißt, was eher mit Joba, dem Ebioniten-Dorfe, nach Eusebius und Hieronymus stimmt, s. Erdk. XV. 1. S. 177). Von hier westwärts führt eine Straße zwischen den Hügeln von Sidonaia an einem Strom Marahah mit einem gleichnamigen Flecken vorüber, von dem sich die Straße südwärts nach Schirneh, dann links durch das große Thal Tehl' wendet, dann durch ein schmales Thal mit Pappelalleen, welches ein Strom durchfließt. Zwei Miles weiter liegt der Flecken Mineh, noch weiter ein Ort Telfich links, Narrah rechts, 4 Miles in Nord von Mineh liegt Sidonaia. Von Mineh, bei Pococke (Meneen oder Minin bei Maundrell), führt der Weg 7 Lieues weiter, nur mehr gegen Nord-Ost, über Ma'arra zum Flecken Malûla (nicht Maluca), an der Seite eines steilen Hügels, über einem kleinen Thale emporgebaut, welchem Orte gegenüber auf der andern Seite eines Hügels das griechische Kloster Sta. Thekla liegt, eine große Felsgrotte gegen Süd geöffnet, in der eine kleine Capelle, in welcher diese Heilige ihr Martyrium erlitten haben soll. Sie wird eine Schülerin des Apostel Paulus und die erste weibliche Märtyrerin für das Kreuz genannt. Schöne Quellen sprudeln umher, und auf dem Gipfel des Berges liegt das Kloster St. Sergius, völlig in Ruinen und unbewohnt, aber mit einer Kirche. Unten am Fels sind viele Felsgrüfte alter Grabstätten, sowie Grotten neben- und übereinander in Felsen gehauen, zu denen kein Pfad mehr hinaufführt, voll Reste alter, obwol höchst unzugänglicher und unbequemer Wohnstätten, ein einst überall bewohnter Felsberg. In dem Flecken

Malûla stehen noch zwei Kirchen und ein Kloster, in dem Pococke nur einen Layenbruder vorfand. Mehrere durch Legenden gefeierte Orte liegen umher, mit Klöstern, Kirchen und Grotten, mit denen das ganze Felsgebirg erfüllt ist, darunter auch eine als Grotte des Elias verehrt wird, in der er Elisa zu seinem Nachfolger gesalbt habe (1. B. d. Kön. 19, 16), wie denn die älteste Prophetenzeit hier an der Grenze von Syrien sich am verbreitetsten in der Volkslegende erhalten hat.

Unstreitig mit den Erinnerungen der ältesten syrischen Kirche, da eben hier zu Malûla in der Nachbarschaft des Anti-Libanon nebst Yebrûd diejenigen einzigen Gemeinden sich erhalten haben, in welchen noch die syrische Sprache als Volkssprache[21]) in altsyrischer Weise, wenn schon mit einem besondern Dialecte, einheimisch geblieben, während sie sonst überall durch die arabische Volkssprache verdrängt, nur in Schriften sich erhalten konnte, aber zu Malûla auch die syrischen Kirchenbücher noch im Gebrauche beim Gottesdienst geblieben, was wol auch die Vermuthung rechtfertigt, daß die hiesigen Bewohner selbst ächt syrischer Abstammung in der allgemeinen Völkerfluth sich seit jenen Jahrhunderten als eigenthümliche Sprach- und Volks-Insel erhalten haben.

Nur eine Stunde in West von Maarra liegt Sidonaiia, die auch von Maundrell besucht war, eine Stadt auf dem südlichen Theile eines felsigen Hügels, auf dessen Hochplatte das einst berühmte Nonnenkloster, welches, wie schon zuvor gesagt ward, vom Kaiser Justinian gegründet und reichlich mit Gütern begabt wurde, die es auch zu Pococke's Zeit noch besaß, obwol es dieselben dem Groß-Sultan verzinsen mußte. Kaiser Justinian soll dem Kloster 300 georgische Sclaven zu Lehnsleuten mitverliehen haben, von denen die Einwohner des Fleckens, jetzt katholische Griechen, abstammen sollen (ganz nach demselben Systeme, wie die Dschebalije auf dem Kloster des Sinai, s. Erdkunde Th. XIV. S. 620—623).

Auch das hiesige Kloster hat, wie das auf dem Sinai, eher das Ansehen einer Festung, als eines Convents, aber es ist in größtem Verfall. In Procopius Werk über die Bauwerke Kaiser

---

[421]) Niebuhr, Reise. Th. II. S. 424; Robinson, Pal. III. S. 739, und mir bestätigt durch den gelehrten Conservator der Syrischen Manuscripte im Britischen Museum, der diese Gemeinden kürzlich wiederholt besucht hat.

Justinians finden wir keine Anzeige von der Gründung dieses Klosters zu Sidonaiia, obwol damals dem St. Sergius, als einem jener Zeit berühmtesten syrischen Heiligen, zu Ehren viele Bauten aufgeführt wurden (am Euphrat die ganze Stadt Sergiopolis [Erdk. X. S. 980, 1083 u. a. O.]; eine aedes St. Sergii bei Ptolemäus; ein Monasterium St. Sergius in monte, cui nomen Cisseron (?) u. a.)[22]). Am Fuß des Klosterberges steht eine Herberge zur Aufnahme der Gäste. Die Kirche, in 5 Schiffe vertheilt, die durch 4 Reihen Pfeiler von einander abgeschieden sind, soll sehr alt sein, in ihrer Capelle ist das Wunderbild der Maria, das St. Lucas gemalt haben soll. Dem Kloster steht eine Aebtissin vor auf Lebenszeit, die durch den Patriarchen eingesetzt wird. Sie wählt die Nonnen, deren Pococke dort 20 zählte, alles alte Weiber, die zur Arbeit angehalten wurden, zumal zur Zucht der Seidenwürmer; das Kloster glich eher einem verfallenen Hospitale; auch hatten Männer Zutritt. Im Kloster selbst wohnten 2 Capläne. Haupteinkommen gaben die Weinberge durch einen starken, rothen Wein. Auch hier liegen Felsgrotten umher; eine derselben, eine Versammlungsgrotte, in Fels gehauen, war 55 Fuß lang, 20 breit und 10 Fuß hoch, und hatte ringsum Sitzbänke im Fels. Etwa 2 Stunden weiter gegen Nord auf der höchsten Spitze des Gebirges liegt ein Mönchskloster St. Serphent (?) oder Sergius, zu dem der Zugang sehr mühsam und selbst gefährlich ist, in dem nur ein Mönch wohnte. Beide Klöster sollen zugleich von Justinian gestiftet sein. Die 3 Nischen mit den männlichen und weiblichen Doppelstatuen, welche Maundrell beschrieb, befanden sich unter dem Kloster Sidonaia an einer großen Grabesgrotte; sie könnten wol auf das eigenthümliche Institut der hier neben einander begründeten Mönchs- und Nonnenklöster Bezug gehabt haben. Ueberhaupt bildet das hier in den frühern Jahrhunderten so merkwürdig überhandnehmende austere Kloster- und Anachoreten-Wesen sowol auf der Ostseite des Anti-Libanon, wie auf der Westseite des Libanon, wo es in das Ueberschwängliche überging, den seltsamsten Contrast gegen das zwischen beiden im Coele-Thale so ganz entgegengesetzte, dissoluteste Hierodulenleben im Dienste der syrischen Aphrodite der frühern Zeit, wie wol selten ähnliche

---

[22]) Procopius de Aedific. Justiniani ed. Dindorf. Bonnae, 1838. Lib. II. 9, p. 235; V. 9, p. 328.

ausschweifendste Extreme in so nahe einander berührenden Völkerzuständen sich dargeboten haben mögen.

Aus der Rückreise Pococke's aus diesem Kloster und Troglodytenlande nach Damaskus durch die klippigen östlichen Abstufungen des Anti-Libanon, den er nach dem Gebirgsstrome des Barada zu nahm, durch den Dschebel Salehieh hindurch, bis zu der Ain el-Fidschi (Erdk. XV. 180) über die von ihm genannten Orte Mineh, Dradge, Halboue und Dummar bis Fidschi, die man etwa auf Russeggers und Zimmermanns Karten nachsehen kann, ergiebt sich, daß bis dahin überall der Ostabfall des Anti-Libanon dieselben klippigen, kurzen Steilabfälle gegen die Ostseite der Wüste darbietet, die voll von Grabhöhlen, Grotten, Troglodytenwohnungen und kleiner Tempelreste sind, welche die einstige große und eigenthümliche Bevölkerung dieser Thäler Syriens beweisen, durch welche sich alle Passagen, und deren können daher sehr mancherlei sein, nordwärts Damaskus über die Ketten des Anti-Libanon nach dem Bekâ'a und Ba'albek hindurchwinden müssen.

Auch in neuern Zeiten haben W. G. Browne, Bové, O. v. Richter und v. Kremer dieselben Gegenden wenigstens theilweis besucht, und jene Angaben bestätigt, berichtigt oder erweitert.

v. Kremer reiste 1850 von Damaskus nach Palmyra, überstieg also den Anti-Libanon nicht, aber durch ihn lernen wir eben genauer die beiden von Damaskus gegen Nord-Ost anfänglich unter sich parallelen großen Routen kennen, die östlichere nach Palmyra, die westlichere, mehr nördliche nach Aleppo, die bisher öfter miteinander verwechselt wurden, die auf der ersten Tagereise bis in die Nähe des Tel Mumenin, oder des Kain und Abelsbergs, in gleichen Directionen gegen N.O. fortlaufen, dann aber die Palmyra-Straße im Süd dieses Tel Mumenein, ihn links liegen lassend, sich ostwärts wendet nach dem Thal Dscheirud und dem Anfange der großen syrischen Wüste, während die Aleppo-Straße nordwärts, den Tel Mumenein rechts lassend, abweicht, und über Malûla den Ostabfall des Anti-Libanon noch eine weit längere Strecke begleitet, bis Yebrûd, oder Jebrâda, von wo sie auch in die große Wüste bei en-Nebk, der Station der Hadschstraße nach Aleppo, mit derselben sich vereinigt.

Vor dem Thomasthore (Bab Tumé)[23]) von Damaskus führt der breite, gepflasterte Weg Derb es-Sultani, der große Handelsweg, nach Homs, Hamat und Haleb hinaus, anderthalb Stunden weit durch die Gärten des Gutha, oder Paradieses, zu beiden Seiten mit großen Oelbaumpflanzungen besetzt, bis zum schönen Dorfe Charestá, oder Harista, mit 600—800 Einwohnern. Hinter demselben erhebt sich erst der felsige Höhenzug Dschebel el-Arbain, oder Dschebel Salihija, der sich in Nord von Damaskus weiter nordwärts bis zum Dorf Adra zieht, dann aber ostwärts sich abwendet. Es ist dies die äußerste östlichste Vorkette des Anti-Libanon-Systems.

Der letzte zu dieser Kette gehörige Berg, den man von Charestá aus sieht, ist der runde, kegelförmige Berg Dschebel el-Maksura, 10 Stunden fern von Damaskus. Von da zweigt ein Arm dieser Vorkette in östlicher Richtung ab, und trennt die südliche, fruchtbare Damaskus-Ebene von der nördlich anliegenden Ebene, in welcher Dscheirud, der Hauptort, dieser Ebene den Namen giebt, sowie auch diesem östlichen Bergzweige, den man von Süd aus übersteigen muß, um in sie einzutreten. Dieser östliche Zweig nimmt nun seine Richtung in die Wüste auf Tadmor, oder Palmyra, zu (auf Berghaus Karte ist er irrig Utala Saffre genannt, ein dort gänzlich unbekannter Name, auch unrichtig gezeichnet, da er bis nach Palmyra fortzieht, nach v. Kremer). Ehe man von Charestá aus sich ihm nähert, wird das Dorf Tumá, mit Moschee und Minaret, auf der großen Heerstraße erreicht, von der 2 Stunden weiter rechter Hand das Dorf Rthan mit 800 Einwohnern liegt, von einigen Palmen umgeben, die sonst um Damaskus, dessen Ebene über 2,000 Fuß hoch über dem Meere liegt, ziemlich selten sind.

Oberhalb Rthan liegt das große Dorf Adra bei ausgebreiteten Sümpfen, voll Frösche und Fieberluft: denn noch gehört es zu der sehr großen Ebene, in welcher Damaskus liegt, die einen so großen Wasserreichthum hat, daß dadurch leicht überall in derselben das Ackerland in größten Aufschwung gebracht werden könnte, wenn Ordnung im Lande wäre. Nur Korn und Gerste wird bei diesem Dorfe gebaut, die Obst- und Weingärten fehlen, weil die Beduinen der Agedat sie stets plündern würden. Auch bringt

---

[23]) v. Kremer, Notizen a. a. O. Sitzungs-Berichte. Jahrgang 1850. 2te Abth. S. 84—86.

die große Straße mit ihren Einquartierungen und Truppenmärschen fortwährenden Druck und Verarmung, da die Dörfler sie nähren müssen.

Oberhalb Adra wendet sich nun die Verzweigung der antilibanotischen Kette, die bisher gegen Nord zog, ostwärts, sie muß im Engpaß des Boghâs überstiegen werden, um in das Thal Dscheirud und in die Tadmorwüste zu gelangen, die jedoch fern liegen bleibt. Uebersteigt man aber diesen Bergzug gegen N.W. nach Malûla[24]), so trifft man in die große Straße nach Haleb ein, zu der wir für jetzt zurückkehren. Auf dieser zog O. v. Richter (am 11. Nov. 1816) nach Haleb, wohin wir ihn über Malûla bis Jebrada begleiten, obwol er von da an den Anti-Libanon verließ und in die Wüstenstraße hinabstieg: denn durch ihn werden wir bis dahin wenigstens orientirt. Von einem einfachen Bauer mit zwei Maulthieren begleitet, ritt er den ersten Tag auf dem schönen und bequemen Wege über die obgenannten Dörfer der Ebene Charestá und Tuma (er schreibt Horesta und Duma)[25]), bis zu den ersten kahlen Kalksteinhöhen, die ihm die letzte weite Aussicht südwärts über die reiche Damaskusebene darboten, deren üppige Fruchtbarkeit nun weiter nordwärts in mehr magern, nackten Klippenboden übergeht. Die Kalksteinberge mit anlehnenden Conglomeraten zeigten sich mit Kiesel bedeckt, darunter viele bunte, wie Agate, Carneole, Jaspis. Am Tel Mumenein ging es sehr steil bergan, dann hinab, dann wieder bergan und hinab zwischen sparsamen Pflanzungen von Feigen- und Maulbeerbäumen nach dem Dorfe Maarra, von Christen bewohnt. Von hier erblickte O. v. Richter nur zur Westseite, auf Felsen liegend, Saidanaja und Telfiheh mit ihren Klöstern, an den Felsabhängen viele Grotten; die Felskämme über ihnen bildeten in ihren Verwitterungen oft sehr seltsam gestaltete Zacken. Schon ging der Tag zu Ende, man mußte daher in Malûla (Malaleh bei v. Richter) Halt machen. Der Ort liegt sehr malerisch im Hintergrunde zwischen drei kahlen Felsbergen, und ist an einem derselben stufenförmig hinaufgebaut, von rauschenden Wassern und grünen Gärten umgeben, von Griechen und katholischen Christen bewohnt. Beim gastlichen Scheich wurde eingekehrt. Ein Theil der Häuser des Dorfes besteht aus Höhlen in der Bergwand, an

---

[24]) v. Kremer a. a. O. S. 88. [25]) O. v. Richter, Wallf. a. a. O. S. 195—198.

die sie sich anlehnen; die benachbarten Bergwände längs der ganzen Straße sind voll von solchen Grottenwerken, von denen viele auch gute Wasser und Cisternen haben. Auch hier scheint dieselbe Quellenbildung der plötzlich unter den Steinschichten hervortretenden Gewässer an der Ostseite der Anti-Libanon-Vorketten, wie an desselben Gebirgszugs Westseite, vorzuherrschen. Vom Gipfel der Felsen über Malûla schaute das griechische Kloster Mar Serkis (St. Sergius) herab. Am zweiten Tagemarsch nach Yebrud (Jebrada) zeigten sich eben so viele Spuren früherer Bevölkerung und Anbaues, wie am Tage zuvor; überall Grabhöhlen, eingehauene Wege, Felsstufen, verlassene Wohnungen in und an den Felsen, Fußgestelle entlang der Felsketten, die man hier weiter zu verfolgen hat. Hart an Malûla führt ein zu gräßlicher Steilweg über die Höhe, den man durch einen bequemern, obwol größern Umweg vermeiden konnte, obgleich auch dieser nicht ohne Beschwerde zu einer Höhe führte, von welcher man nun erst den höchsten Rücken des Anti-Libanon im Angesicht hatte. Wo dieses Thal zwischen denselben Felsen ausläuft, die man eben überstiegen hatte, liegt am Fuße ganz weißer Kalkberge das Städtchen Jebrada mit artigen Gärten, einer Kirche und wenigen Säulenfragmenten. Die beiden Bergreihen, zwischen welchen Jebrada gelegen, sagt O. v. Richter, sind „gleich einem Siebe" mit unzähligen Eingängen zu Höhlen durchbrochen und durchzogen, die theils zu Wohnungen, theils zu Grabstätten gedient haben, in denen man auch noch die Keltern, die Heerde, die Schlafbänke, Ruhesitze u. a. sehen kann. Gegenwärtig sind sie alle wüst, nur ertönt aus ihnen das Schakalgeheul. Von dieser einstigen Troglodytenwelt ritt O. v. Richter ostwärts in wenigen Stunden über wellige Ebenen voll Felstrümmer zur großen Wüstenstraße zwischen Haleb und Damaskus auf die Station Nebk.

W. G. Browne, der Darfur-Entdecker, der schon früher, 1797[26]), dieselbe Gegend über Saidanaja, Malûla bis Yebrud besucht hatte, erhielt den dortigen Bischof im letzten Orte zum Reisegefährten, der ihn auf einem uns sonst unbekannt gebliebenen, directen Wege quer über den Anti-Libanon nach Ba'albek geleitete. Es ist, nächst der oben von Ludolph de Suchem angedeuteten, die allernördlichste Passage über

---

[26]) W. G. Browne, Reise in Afrika u. Syrien. Uebers. Berlin, 1801. S. 406—408.

denselben, die uns bis jetzt bekannt geworden. Browne wich am ersten Tagemarsch (den 16. Aug.) nördlich von der Landstraße ab, zu der kleinen Sadt Wara. Nur hier und zu Malûla, sagt er, habe sich noch immer das Syrische als lebendige Sprache erhalten, die der Sohn aus dem Munde des Vaters ohne Buch erlerne. Seine zwei Eseltreiber unterhielten sich viel lieber in dieser Sprache unter einander, als in der allgemeinen Landessprache, dem Arabischen. Am zweiten oder dritten Tagemarsche, den 19. August (wahrscheinlich mit einem Rasttage, denn leider ist der Bericht zu kurz gehalten, um überall klar zu sein), ritt man unterhalb des Dahr el-Schur(?) hin, den man hier für den höchsten Gipfel des Anti-Libanon hält. Am 20. August, als man den hohen Gebirgspaß überstieg, überfiel uns, sagt Browne, eine durchdringende Kälte; Nachmittags durch ein tiefes und enges Thal abwärts steigend, erreichte er Ba'albek. In einer Grabstätte hatte man eine Leiche mit einem Stück Gold im Munde gefunden; neben derselben sollten kleinere, mit allerlei Zeichen beschriebene Platten gelegen haben, auch eine Statue war daselbst mit entdeckt; aber Alles war verhandelt worden, so daß sich nichts Näheres darüber erörtern ließ. In Ba'albek hielt sich der merkwürdige Reisende zwei Tage auf, der keinen Nachfolger auf diesem, seitdem wieder in Vergessenheit versunkenen, nördlichsten Querpaß des Anti-Libanon gefunden hat: denn alle andern Touristen, so viel uns bekannt, haben dies Gebirge seitdem nur auf südlicher gelegenen Pässen überstiegen.

2) Die directen Süd-Passagen von Ba'albek über den Anti-Libanon nach Zebedany in das Thal des Barada gegen Damaskus, nach Squire, Lord Lindsay und Russegger.

Die südlichern Passagen von Ba'albek über den Anti-Libanon sind in neuerer Zeit die begangneren, welche zu den nördlichsten Quellbächen des Baradasystems über Sürghâya und Zebedany zu dem Hauptthale des Barada führen, wo sie auch mit der von West kommenden großen Querstraße aus dem südlichen Bekâ'a in den östlichen Vorbergen des Anti-Libanon zusammentreffen, und dann dem pittoresken Tiefthale des Barada abwärts bis Damaskus folgen.

Die in den antiquarischen Erforschungen längst gefeierten

Männer Col. M. Leake, W. Hamilton und Col. L. Squire[27]), welcher letztere den Bericht ihrer gemeinsamen Reise abgefaßt hat (1802), sind hier unsre ersten Wegweiser.

Erster Tag (27. April). Sie verließen Ba'albek Mittags gegen 2 Uhr und ritten erst gegen S.W. zu den benachbarten großen Steinbrüchen, aus welchen man die Quadern zum Tempelbau genommen. Noch liegt dort ein schon abgelöster Steinblock, 50 Fuß lang, 14 Fuß breit und 8 Fuß hoch, horizontal gelagert, und ein zweiter, 20 Fuß hoch, der schon senkrecht emporsteht, aber beide haben ihre Bestimmung nicht erreicht; sie beweisen, wie wenig jene Bauten als schon beendigt angesehen werden können; das gegenwärtig herabgesunkene Volk in seiner Abschwächung wäre außer Stande, jene Riesen auch nur von der Stelle zu rücken. In der Umgebung besah man mehrere gewölbte Catacomben. Weiter südwärts wurden die Abhänge des Anti-Libanon, der sich hier gegen die Ebene ausbreitet, erstiegen; rechts ließ man das Dorf Bereitan (bei Eli Smith auf Robinsons Karte, Betrana bei Squire, Britin bei Callier) liegen, und erreichte zwischen zwei Höhen, Sarle genannt, einen Gebirgsbach (wahrscheinlich wol dasselbe vom Marschall Marmont Sürghâya genannte, noch nordwestwärts abfließende Wasser, s. oben S. 251). In dieser öden Hochebene, wo der Bergzug von N. nach S. streicht, und man von dessen höchsten Gipfeln umgeben war, stand weder Baum noch Haus. Erst nach 4 Stunden Marsch erreichte man das elende Metawileh-Dorf el-Khüreibeh (bei Eli Smith, Kribe bei Squire), an dessen Nordseite bei einem Brunnen Halt gemacht wurde. Hier lagen auf rothem Lehmboden zwischen Felsklippen einige Weingärten, und hier wurde gerastet.

Der zweite Tagemarsch (28. April). Um 6 Uhr am Morgen ritt man nach einer Stunde über einen hohen Berg, daselbst auf einer Brücke über einen kleinen Strom, der das Thal von Marabûn bewässert, in welchem etwas nördlich ein gleichnamiges Dorf liegt (wahrscheinlich dasselbe, welches Bové von Damaskus aus am 30. September 1832 zu seinem Nachtlager hatte, das er Maarrah[28]) nennt, wo er viel Weinbau und Maulbeer-

---

[27]) Col. L. Squire, Trav. through Part of the Ancient Coele-Syria and Syria salutaris, in R. Walpole, Trav. in various Countries. Lond. 1820. 4. p. 308—310. [28]) Bové, Naturaliste, im Bulletin de la Soc. Géogr. de Paris. T. III. 1835. p. 391.

pflanzungen zur Seidenzucht fand, das wir sonst nicht zu orientiren wissen. Wenn er am folgenden Tage von da zur Ain Bourdey fortschritt, so wird dies wol die Quelle von Bereitan sein, von wo er am dritten Tage in 8 Stunden nach Ba'albek kam).

Vom Thal Marabûn rückte man direct südwärts vor durch das Dorf Sürghâya (Serghey bei Squire), wo man schöne Maulbeerpflanzungen in den Gründen und Weinberge traf, deren Reben sehr sorgfältig an 2 Fuß hohen Stäben gezogen und gepflegt wurden. Dann ward in ¾ Stunden, an einem südwärts fließenden Bache bei Din-Hour (?) vorüber, nach einer zweiten Stunde die Stadt Zebedany erreicht, in ihrer schönen Culturebene in den östlichen Vorbergen des Anti-Libanon, die sich 3 bis 4 Stunden weit im obern Thale des Barada gegen S.O. hinzieht. Hier traf man eine Fülle von Obstbäumen aller Art in voller Blüthe. Weinberge erhoben sich auf allen Seiten und Maulbeerpflanzungen in den Gründen. An einer schönen Quelle, unter einer prächtigen Thränenweide, eine halbe Stunde vor der Stadt, wurde der Ort Blazel genannt, auf den Höhen zur Linken, ihm gegenüber, zwei andere, Buchai und Mozain, die wir nicht näher kennen. Mit dem Orte Zebedany, noch 4,000 Fuß über dem Meere (nach Russeggers Messung) gelegen, sind die Hochketten des Anti-Libanon überstiegen; man bleibt nun nur zwischen seinen östlichen Gliederungen, die das System des berühmten Chrysorrhoas, des heutigen Barada, bis Damaskus durchbricht, dessen Thalsenkungen wir anderwärts bis zu dem Gutha, oder dem Paradiese von Damaskus, zu verfolgen haben werden. Hier kehren wir erst zu den andern Routiers, die aus dem Coele herausführen, zurück.

G. Robinson[29]) hat zwar 1830 denselben Weg zurückgelegt, aber in zu ungünstigen Umständen, um darüber Bericht zu geben; erst von Zebedany an wird er lehrreich.

Lord Lindsay (1833)[30]) setzte auf dem Rückwege von Damaskus und Zebedany über den Anti-Libanon nach Ba'albek, und schildert die großartige Scenerie der dortigen Gebirgslandschaft, in der er nach 3½ Stunden beständigen Aufsteigens zwischen Felsschluchten und zerstreutem Gehölz der Valonia-Eiche den höchsten Gebirgspaß erreichte, wo er den ersten Blick auf die Schneehöhe

[29]) G. Robinson, Trav. in Pal. Vol. II. p. 109.
[30]) Lord Lindsay, Letters. London, 1839. Vol. II. p. 183.

des gegenüberliegenden Libanon gewann. Ueber Neby-Shit, das den Namen vom Stammvater Seth, dem dritten Sohn Adams (1. Buch Mose 4, 25), der hier begraben sein soll, trägt, stieg Lord Lindsay hinab nach Bereitan, das er irrig Britone nennt (und mit Bereit-anic, im Arabischen: Land des Zinns, Britannien meinte Farren, das Zinnland (?), in Verbindung bringt), obwol auch Dr. H. Barth[31]), der am 9. März 1847 desselben Weges kam, ausdrücklich sagt, daß man den Ort, Beritan geschrieben, Britaen ausspreche. — Von da stieg Lord Lindsay hinab nach Taibe, oder Taiyibeh, wo die Ebene betreten wurde, auf der nach einigen Stunden Ba'albek erreicht ward. Damals stationirte hier die von Ibrahim Pascha eingeführte Quarantaine und wehrte den Zugang. Auf demselben Hinabwege traf Dr. H. Barth, der berühmte afrikanische Reisende, auf sehr viele Trümmerreste.

Russegger verließ drei Jahre später als Lord Lindsay (am 23. October 1836)[32]) auf demselben Wege Ba'albek, und ritt an mehreren Dörfern des westlichen Anti-Libanon vorüber, bis er mit dem Einbruch der Nacht den höchsten Punct an dessen Westrande, oberhalb der Ebene Ba'albek, nach 4 bis 5 Stunden, immer gegen S.O. ziehend, erreichte. Er schätzte diese Höhe auf 4000 Fuß, und machte hier die schon oben mitgetheilten Beobachtungen über die Natur dieses Gebirgszugs.

Von da an senkte sich sein Weg fast wieder eine Stunde lang, bis in ein weites Thal; auf dieser ganzen Strecke hatte man links ein steiles Gehänge, rechts einen tiefen Abgrund mit brausendem Bergstrom, der Grauen erregen konnte. Nach einigem weitern Fortschritt erreichte er die Nähe des bedeutenden Dorfes Sürghâya (er nennt es el-Sorcheia). Auf diesem Wege, aber zumal auch auf dem des vorigen Tages, hatte er viele Ruinen einstiger Bevölkerung angetroffen, darunter auch manche Reste von stattlichen und umfangreichen Gebäuden; auch hier, meinte er, müsse einst eine Stadt von bedeutendem Umfange gestanden haben.

Von Sürghâya, das sehr lieblich zwischen Silberpappeln und italienischen Pappeln an einem Bergstrome gelegen, dessen Gefälle unbekannt geblieben, wurde der Weg südwärts fortgesetzt. Diese Vegetation der Pappelbäume (Popupulus dilatata

[31]) Dr. H. Barth, Manuscript, S. 718—722.

[32]) Russegger, Reise. Th. I. 2.

und alba Wild. nach Russegger) ist hier sehr characteristisch für den Anti-Libanon. Pappeln umgeben jede Ortschaft auf diesem Bergzuge; schon aus weiter Ferne verrathen sie ihr Dasein; sie spielen hier ganz dieselbe Rolle, wie am Taurusgebirge in Nordsyrien die herrlichen Platanen und Wallnußbäume. An allen Bächen und Strömen des Anti-Libanon sind Pappeln die vorherrschende Baumart, sie wachsen wild in größter Schönheit auf, und vertreten an diesem wilden Bergzuge die hohen Fichten, Tannen, Pinien und Cedern, mit denen der ernstere, hohe Libanon reichlich geschmückt ist. Schon hierdurch wird der verschiedene landschaftliche und pittoreske Character dieser drei Gebirgssysteme als sehr verschieden von einander, auch abgesehen von den Bergformen, in Hinsicht des Baumschlages, der sie verschönert, bezeichnet.

Von Sürghâya, dem Nachtlager, stieg Russegger (am 24. October) fortwährend gegen Süden bergan, bis zur Quelle des Barada (d. h. eines seiner nördlichen Zuflüsse). Die wahre Quelle nannte man ihm Ain el-Hawra Ajun tut (?); sie ist eine mehr westlich liegende, sonst Wadi el-Haura genannt. Russegger ließ das Dorf Nebbi Sejjit (ob ein anderes, als das nördlicher genannte Grabmal Seths?) zur Seite liegen. Diese Quellen schienen noch viel höher zu liegen, als das Joch des westlichen Randes des Gebirgszugs, das man am Abend zuvor überstiegen hatte, also über 4,000 Fuß, und damit stimmt auch v. Wildenbruchs Nivellement (s. unten). Von nun an senkte sich der Weg hinab in das herrliche Thal von Zebedani (Ard el-Zebedany; Sedani bei Russegger). Dem Blick zeigten sich hier gegen Süd der hoch aufsteigende Schneegipfel des Dschebel esch-Scheich, gegen West die Hörner von Zebedany, zwischen denen die Weststraße nach Beirut hinüber in das Bekâ'a führt. Das Thal von Zebedany, seiner hohen Lage ungeachtet, die Russeggers Barometer auf 4,024 Fuß überm Meere angab, zeigte eine schwelgerisch schöne Vegetation; es erscheint wie ein großer, schöner Garten, mit den herrlichsten Weinbergen umgeben, mit Maulbeerpflanzungen und zahllosen Dörfern bebaut, die sich nun im Barada-Thal abwärts ziehen gegen Damaskus hin. Offenbar ist dies dieselbe Route, welche Maundrell[33]) von Damaskus auf

---

[33]) Maundrell, Journ. l. c. p. 133—134.

dem Rückwege nach Ba'albek durch das Barada-Thal nahm, obwol er Zebedany nicht genannt, und durch die übrigen verdrehten Wortschreibungen seinen Weg fast unkenntlich gemacht hat. Vom Barada aber, wo er unstreitig in der Nähe von Zebedany campirt hatte, kam er an der Ain el-Hawra vorüber, d. i. die zuvor genannte Quelle des Barada, von wo er in einer Stunde den Ort Surgawich erreichte, der kein anderer als das heutige Sürghâya ist, von wo er sich nordwärts nach Ba'albek wandte.

3) Die Querpässe aus dem Bekâ'a über den Anti-Libanon nach Damaskus; die nördliche Beirutstraße von Merdsch über Zebedany; die südliche Sidonstraße von Dschubb Dschenin über Ayty und Dimas nach Damaskus.

Unter den südlichen Querpässen über den Anti-Libanon sind es vorzüglich die zwei großen Hauptstraßen, die aus dem mittlern und südlichen Bekâ'a beide nach Damaskus führen, welche von den Reisenden der verschiedensten Zeiten sehr oft überschritten sind. Die nördlichere, aus dem mittlern Bekâ'a, von Zahleh oder dem Kenisseh-Passe bei Merdsch, auf dem Dschisr Temnin den Litany übersetzend, und so nach Zebedany am Barada führend, die begangenste Straße, die auch durch v. Wildenbruchs Nivellement uns die deutlichste Anschauung der Bodenverhältnisse des Landes giebt; dann die südlichere, die vom Barûk-Passe über Kefereya, oder dem Doppelberge Tomât Niha über Meschgharah nach Dschubb Dschenin am Litany, von wo die Straße im Süd der wasserreichen Quelle Andschar über den Anti-Libanon durch die Päße nach Khan Dimas und Damaskus führt. Beide Hauptstraßen haben von der Westseite doppelte Zugänge aus den Libanon-Päßen, die wir schon im Obigem kennen lernten; aber bei der Uebersetzung des Litany sich vereinend, bilden sie auf der Ostseite des Litany nur noch zwei gesonderte Hauptstraßen, die über folgende Ortschaften den Anti-Libanon durchsetzen.

A. Die nördliche Querstraße von Merdsch über Zebedany; die Beirutstraße nach Damaskus.

Auf der Westseite des Litany vom Libanon herab bis zur Brücke Dschisr Temnin bei Merdsch, wo der Wasserspiegel des Stroms 2,879 Fuß überm Meere liegt, ist uns aus dem Vorigen bekannt. Das Alpenthal des Bekâ'a liegt also hier noch 1,000 Fuß höher als das Chamouni-Thal am Fuße des deutschen Montblanc. Von da bis Damaskus sind auf dieser Straße noch 7 Wegstunden, bis zur Culmination der Paßhöhe des Anti-Libanon aber nur 2 Stunden zurückzulegen. Von Merdsch folgt nämlich schon in Kurzem die Brücke über den Nahr Zeinun, einen linken Zufluß zum Litany. Dann beginnt erst das Ansteigen des Anti-Libanon bei dem Dorfe Medschdel[34]), wo der antike Tempel steht (von ihm war oben, S. 185, nach Robinson schon die Rede). Von hier aus, und zwar von dem nördlich aus den Bergen dort hervortretenden Arme des Wadi Andschar, welcher sich, nach Thomson[35]), hier gabelt, bis zur Mühle am Barada, 2 Stunden weiter unterhalb der Stadt Zebedany gelegen, passirt diese Hauptstraße keine bewohnten Orte.

Man steigt von Medschdel an einem Wadi el-Harir (Harîry bei Robinson) und dann an einem Wadi Zari (Zarîry bei Robinson) zum höchsten Straßenpuncte des Anti-Libanon hinauf, durch ein freundliches Thal. Thomson nennt es Wadi Mâdar, dessen Ränder von 500 Fuß höhern Bergwänden überragt werden. Diese Paßculmination ist, nach v. Wildenbruch, 4,423 Fuß Par. überm Meere; die Gipfel des Anti-Libanon zur Seite sind also an 5,000 Fuß hoch.

Derselbe Paß scheint es zu sein, den Russegger[36]) auf seinem Rückwege von Damaskus zwischen Zebedany und Medschdel auf 4,886 Fuß Par. bestimmt hat. Nach Thomson heißt der Paß, der den Eingang des Wadi Mâdar bildet, Akabet el-Khôkh (der Pflaumenpaß, nach Rödigers Uebersetzung)[37]).

Thomson hält die Aussicht von diesem Paß für eine der herrlichsten in Syrien: denn er überschaute von da den ganzen

[34]) v. Wildenbruchs Nivellement, im Berl. Monats-Berichte d. Geogr. Gesellsch. 1847. Th. IV. S. 240, Tafel IV. [35]) W. M. Thomson, Bibl. Sacra. 1848. Vol. V. Aug. p. 762. [36]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 738. [37]) Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. III. S. 349.

Libanon vom Norden des Dschebel Akkar südwärts bis in die Breite von Sidon, auch den ganzen Dschebel esch-Scheich, der in S., O. und N. mit Schnee bedeckt war; das ganze nördliche Syrien bis Hamah, sagt er, lag gleich einer Karte vor ihm ausgebreitet, und dicht unter ihm auf der einen Seite das liebliche Thal Zebedany, auf der andern das reizende Bekâ'a.

Wir vermuthen, daß hier auch der von Robinson jüngst[39]) von Zebedany nach Medschdel besuchte Gebirgspaß liegt, dessen genaueste Kartirung wir demnächst in der neuen Construction seiner Routen durch Dr. H. Kiepert erwarten dürfen. Vorläufig berichtet er, daß er von Zebedany aus im südwestlichen Winkel von dessen breiter Ebene die Hauptquelle des Barada kennen gelernt, an dessen schlängelndem Laufe unfern einer Mühle und Brücke er auf grünen Wiesen sein Zelt aufschlug. Diese Ebene wird im Westen von einem steilen Gebirgszuge begrenzt, ebenso wie im Ost von einem zweiten, welcher letztere Zebedany gegenüber die höchsten Spitzen des Anti-Libanon trage, an dessen Abhange daselbst das Dorf Bludân liege. Um die große Quelle des Barada zu erreichen, machte er von seiner Zeltstelle, am 8. Juni, erst einen Umweg gegen Nord; sie bildet einen kleinen schmalen See, aus welchem der Fluß erst gegen Ost läuft, sich dann südlich durch den schmalen Theil der Ebene wendet. Von da zog Robinson weiter gegen S.S.W. am Fuße des westlichen Berges bei Batrûny und dessen Becken vorüber, an dessen Ende der Weg in einem Winkel hinaufläuft, den ein Ausläufer des Gebirges bildet. So kam er auf den Gipfel des hohen westlichen Höhenzugs, und schaute in die darunter liegende Ebene, nämlich in das Becken von Dschudeideh, hinab. Die Aussicht erstreckte sich auch über den noch weiter westlich liegenden niedrigern Bergrücken hinweg bis zu dem beschneiten Gipfel des Libanon. Als wir hinabblickten, sagt Robinson, konnten wir den Ausgang des Beckens, den Anfang des Wadi el-Kûrn in einiger Entfernung zu unserer Linken sehen. In die Ebene hinabgestiegen, fanden wir, daß sie eine vollkommene Wüste war, kein Tropfen Wasser, kein grüner Halm, kein Baum, keine menschliche Wohnung war da zu sehen; es war der größte Contrast mit der kaum zuvor verlassenen grünen Ebene von Zebedany. Wir gingen schräg, fährt der Reisende fort, durch das Becken und stießen an dessen westlichem Rande, da, wo der Wadi

[39]) E. Robinson, Mscr. 1852.

Zartry ausgeht, auf die gewöhnliche große Straße von Damaskus nach Beirut. Nachdem wir kurze Zeit sanft ansteigend hinaufgegangen waren, gelangten wir zu der Wasserscheide, von wo wir ganz allmälig durch das weit längere und ein wenig gewundene Wadi Hartry nach dem Bekâ'a, dem Dorf Medschdel-Andschar gegenüber, hinabstiegen. Hier geht eine Hügelreihe aus, welche längs des östlichen Randes des Bekâ'a von Süd her parallel mit dem Anti-Libanon streicht, während zwischen ihr und dem letztern ein schmales, etwas höheres Thal liegt, welches eigentlich für eine Fortsetzung des Wadi et-Teim gelten kann (s. oben S. 185), da die Berge im Westen dieses Thals bis hierher reichen und hier endigen. — So weit E. Robinson.

Ueber jene Höhe Sahel und die Quelle Dschudeideh geht man abwärts durch den Wadi Kern (el-Kürn bei Eli Smith), und hat am Scheidepunct, wo sich gegen Süd ein Seitenpfad zum Thale von Dimas abzweigt, noch eine nicht unbedeutende Berghöhe zu übersteigen, von welcher die Straße dann erst an der Südseite der Stadt Zebedany vorüberzieht, welche auf diesem südlichern Seitenwege dann vom Wanderer nicht berührt wird. Anderthalb Stunden weiter abwärts von ihr ward die erste Mühle am Barada, 3,606 Fuß überm Meere (also immer noch auf Brockenhöhe gelegen)[39]), erreicht, wo nun das Thal des Barada selbst betreten wird, das wir anderwärts vollends bis Damaskus zu verfolgen haben werden.

Der Anti-Libanon hat hier also zwei Hauptketten, die von Nord nach Süd mit Gipfeln von 5,000 Fuß Höhe fortstreichen, welche zwischen sich die Sahel, d. i. die wüste Hochfläche oder Stufe von Dschudeideh, unmittelbar an ihrem Ostabfall aber noch die andere Stufe, die etwa 4,000 Fuß hohe Ebene von Zebedany liegen haben.

Auf einem mehr nördlichen Seitenwege dieses Passes hat auch v. Schubert von der Ostseite her, nämlich von Zebedany (er schreibt Zebdeni, es von Sabbethani herleitend) aus, den Anti-Libanon (am 2. Mai)[40]) überstiegen, dann aber mehr nordwärts sich nach Ba'albek abgewandt. Das reinliche Städtchen Zebedany, nach seiner Messung 3,529 Fuß überm Meere, durchzog er, und folgte dessen Bache, der es bewässert und in vielen kleinen Cataracten

[39]) v. Wildenbruch, Nivellement. Tafel IV. a. a. O.
[40]) v. Schubert, Reise. III. S. 313.

zum Barada gießt, aufwärts. Von ihm begann er seine Besteigung des Anti-Libanon. Nach kurzer Strecke in nördlicher Richtung wandte er sich auf einem seltner besuchten Pfade gegen West zum Hochrücken, den er am Nachmittag in einer Höhe von 4,827 F. Par. überm Meere erreichte, wahrscheinlich etwas nördlich von v. Wildenbruchs gemessener Paßhöhe. Von da aus breitete sich ihm gegen S.S.W. die herrlichste Aussicht aus, bis zum fernen schneebedeckten Dschebel esch-Scheich. Dann muß er sich wieder mehr nach Nord gewendet haben.

Die von ihm durchwanderte Gegend war keineswegs ganz kahl; beim Aufsteigen war er durch ein grünendes, mit buschartigen Valonia-Eichen bewachsenes Thal zur Höhe gekommen, und jenseit führte ein anderes gleichartig zum Bekâ'a hinab, wo man, durch Wolken und Regen an der fernern Beobachtung gehindert, über einige wellige Höhen bis Zarain vordrang, wahrscheinlich das Metawileh-Dorf Ser'in bei Eli Smith, das sonst von keinem Reisenden berührt zu sein scheint. Noch immer 3,396 Fuß überm Meere gelegen, gehört es unstreitig noch zu den westlichen Vorstufen des Anti-Libanon. Von da aus erreichte der Wanderer in wenigen Stunden die Stadt Ba'albek.

Einen etwas andern, doch ebenfalls von Zebedany nordwärts direct gen Ba'albek führenden Weg lernen wir durch Wilsons Route (1843) kennen[41]). Hinter Zebedany verengte sich ihm das Thal sehr bald und hohe Berge stiegen sehr bald zu beiden Seiten empor. Am Morgen (10. Juni) erreichte er die großen Wallnußbäume zu Sürghâya, von wo der Strom südwärts zum Barada abfließt. Bald von ihm traf Wilson einen zweiten Bergstrom, den er Karaiyah nennen hörte, und welcher schon westwärts zum Litany abbiegt. Er stieg nun immer höher bergan zu einem weiten Thale des Wadi Rumani (richtiger Rümâdy nach Eli Smith); nach einer Stunde von Sürghâya traf er eine Ruine mit dicken Mauern und Säulen in Front, am Ursprung des Baches Ras Rümâdy. Dessen Thalschlucht wurde um halb 2 Uhr da erreicht, wo sich Basaltgänge zeigten, welche den Jurakalkstein, aus welchem dieser Libanon, oder der Dschebel esch-Scharkieh, vorzugsweise besteht, durchbrechen. Die Bassins des Barada und des Wadi Rümâdy, sagt Wilson, erschienen ihm als trockengelegte Seebetten, ganz von Felsen ummauert, an denen

[41]) J. Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 375—377.

sich rings umher Schuttmassen anhäuften. Den Dschebel esch-Scheich erblickte er in S.W. gen S., sein eigener Weg ging entgegengesetzt nach Nord. Der Weg aber wandte sich am Ende des genannten Wadi gegen West durch ein enges Querthal, dann stieg er erst noch einmal höher auf zum Anti-Libanon (wol die westliche Kette), dessen Gipfel sich ihm grandios zur Seite erhoben. Nun erst erhielt er von dessen Westseite einen schönen, freien Blick in das weite Bekâ'a und nordwärts auf die Hochebene von Ba'albek. Der Wadi Rümâdy scheint also nur eine nördliche Verlängerung des Sürghâya-Thales und der östlichen Hochebene in derselben Normaldirection, wie die Zebedany-Hochebene des terrassirten Gebirgssystems, zu sein. Erst durch einen tiefen Querspalt, der die westliche Kette durchsetzt, stieg man zum Bekâ'a hinab, und erreichte auf dieser sehr nördlichen Route die Ruinenstadt von der Südostseite. Er stieß zuerst auf die Ras el-Ain von Ba'albek, an der eine Ruine erblickt wurde, die er für einen alten Panstempel hielt, mit einer griechischen Inschrift aus christlicher Zeit, die schon Maundrell einmal copirt hatte[42]).

Eine etwas von dem directen Westwege der großen Karawanenstraße von Zebedany gegen Norden abweichende Route hatte Burckhardt[43]) schon 1810 verfolgt, als er am 24. September mit einer Karawane von Damaskus nach Zebedany vorgedrungen war. Mit dieser passirte er diese Stadt, und kam in 2½ Stunden nach den Quellen Bir Anhaur, oder Bekai, offenbar die von späteren Reisenden genannte Ain Hauwar, d. i. ein Quellstrom des Baradaflusses. Von da begann der Abhang gegen West über unfruchtbaren, baumlosen Boden nach dem Bekâ'a. In etwas weniger als 6 Stunden Zeit wurde die Ebene bei dem Dorfe el-Kanne (richtiger el-Küna bei Eli Smith), an dem gleichnamigen Flusse gelegen, erreicht, der 3 Stunden fern von den Trümmern dieses Dorfes in den östlichen Bergen entspringt (wo er, nach Eli Smith, Yahfûfeh heißt), und sich dann 2 Stunden unterhalb des Dorfes Küna in den Litany ergießt. Hier verließ Burckhardt die Karawane und verfolgte seinen Weg gegen N.W. über das Dorf Hausch Hale und über den Litany nach Kerak und Zahleh.

---

[42]) Maundrell, Journ. p. 139. [43]) Burckhardt, Trav. p. 4; bei Gesenius S. 41.

B. Die südliche Querstraße von Dschubb Dschenin über Aithy und Dimas nach Damaskus; die Sidonstraße nach Damaskus.

Diese lernen wir zuerst durch Maundrell[44]) kennen, der diesen directesten Weg über Meschghara zur Litanybrücke bei Dschubb Dschenin genommen hatte, von wo nach einer Stunde die erste Vorhöhe des Anti-Libanon beginnt. Eine halbe Stunde weiter nennt er das uns unbekannte Dorf Uzzi, drei Viertelstunden weiter ein christliches Dorf Ayta, wo der Weg sehr felsig wird. Eine Stunde weiter zum Bach Ain Yentloe, (? wahrscheinlich verschrieben statt Meithelûn); dann Eintritt in eine Engkluft zwischen zwei Felswänden, durch die man in 4 Stunden nach Demaß (Dimas Khan) gelangte, wo Zoll gefordert wurde. Denn hier hatte man das Thal des Barada erreicht, das nach Damaskus führte.

Wahrscheinlich hat K. Niebuhr[45]) mit seinem Bäuerlein vom Libanon dieselbe directeste Tour nach Damaskus genommen, von der aber kein Bericht übrig geblieben. Ueber seinen Rückweg von Damaskus giebt er folgende Route: Nach Dimâs 3 Meilen; nach Aithy 3; nach Gürbe (Khörbe, d. i. eine Ruine) 2; von da bis Saide in gerader Linie nicht über 5½ deutsche Meilen; also in directer Route 13½ Meilen oder 27 Stunden Wegs. Auf vielen Krümmen, sagt Niebuhr, werde so der Dschebel ed-Drus, welcher auch Dschebel ibn-ân heiße, überstiegen; von ihm könne man gerade aus die Schiffe im Hafen von Saide liegen sehen.

Auch Burckhardt[46]) ist hier (22. März 1812), jedoch nur sehr flüchtig, hindurchgegangen: denn von Dschubb Dschenin am Litany pflegen die Karawanen ihre Wege über Aithy nach Damaskus gewöhnlich nur in 2 Tagemärschen zurückzulegen; da er aber sehr eilig und gut beritten war, so rühmt er sich, an einem einzigen Tage diese ganze Strecke von 14 Stunden Wegs in 9¾ Stunden Zeit zu Pferde zurückgelegt zu haben, wobei freilich für die Beobachtung wenig gewonnen werden konnte.

---

[44]) Maundrell, Journ. p. 120. [45]) K. Niebuhr, Reise. Th. III S. 83 und 89—91. [46]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 336—339.

Burckhardt ritt über Kamel el-Luz (Kamid el-Lauz auf Robinsons Karte, s. oben S. 189) an vielen Höhlen in den felsigen Bergen vorüber, und erreichte von da bald den Gipfel des Berges, auf dem er zur Linken den seltsamen Fels Schekeik el-Donia, oder Hadschar el-Kantara, erblickte. Von da kam er durch eine schmale Ebene, dann in den Wadi mit dem Dorfe Aithy, 2 Stunden fern von Dschubb Dschenin, wo ein Khan für Reisende und im Dorf eine schöne Quelle. Die Einwohner haben Töpfereien und versehen Damaskus mit irdenem Geschirr. Von da wurde nach 2¾ Stunden der Gipfel des Anti-Libanon erreicht, wo viele Quellen und einige abgestumpfte Eichen stehen. Von da durchzieht man abwärts eine schöne Ebene, vom Wadi Hallue (oder el-Hellaweh) bewässert. Beim Austritt aus dem Gebirge, nach 5¼ Stunden von Dschenin, zieht der Weg am verfallenen Khan Dimas vorüber. Denselben, sehr einsamen, öden Weg legte O. v. Richter[47]) am 4. October 1816 über Khörbe, Aithy und Dimas nach Damaskus zurück. Von Dimas wird eine hohe, unebene Fläche erreicht, die zwischen dem Anti-Libanon und der Mitte von Hügeln liegt, welche bei Katana anfangen (Erdk. XV. S. 164). Diese Ebene heißt Szakhret esch-Scham, führt an einem verfallenen Khan, Meylesun, vorüber, und endet nach 2½ Stunden Wegs, wo man auch diese letzte Vorstufe noch hinabsteigen muß, in die große Ebene von Damaskus, in welche das Dorf Mezze endlich in die Gärten des Gutha und in die Stadt Damaskus einführt, die 14 Stunden Karawanenwegs von Dschubb Dschenin am Litany entfernt liegt. Lord Lindsay hat dieselbe Straße, von Kerak und Medschdel kommend, durchjagt, und will hier eine römische Straße[48]) gefunden haben, welche viele Stunden lang, zwischen dem Bekâ'a, Damaskus und der Auranitis, von ihm bis Dimas verfolgt werden konnte.

---

[47]) O. v. Richter S. 136. [48]) Lord Lindsay, Trav. Vol. II. p. 229.

C. Der südlichste Querpaß über den Anti-Libanon am Nordfuß des Dschebel esch-Scheich, von Hasbeiya nach Katana, nach Lynch. Burckhardts Ausflug über Katana zu den antiken Tempelresten von Rahle (Rakhleh) und Kalaat Burkusch, auf den Gipfelhöhen des Anti-Libanon. Robinsons jüngste Passage von Rascheiya über Aiha, Rakhleh und Dimas nach Damaskus (1852).

Außer den angeführten Querpässen über diesen südlichen Anti-Libanon, die aus dem Bekâ'a vom Litany herausführen, ist uns noch eine südlichere Passage über das Südende dieses Gebirgssystems durch die amerikanische Expedition des Capitain Lynch bekannt geworden, welche jedoch nur von der Jordanquelle aus dem Hasbeiya-Thale direct über Katana nach Damaskus hinüberführt. Da sie, nebst Burckhardts frühern Angaben über seinen Ausflug von Katana zu einigen Ruinen in diesen Vorthälern des Anti-Libanon, zu Rakhleh und Burkusch, unsere Kenntniß des Anti-Libanon in diesen Gegenden mit den möglichen Communicationslinien zwischen dem phönizischen Westen und dem damascenischen Osten vervollständigt, so scheint es am geeignetsten, diese darüber gegebenen Nachrichten, die nun auch durch Robinsons jüngste Wanderung vervollständigt wurden, hier beizufügen: denn die erst seit Lynchs Expedition (1847) bekannt gewordene und noch auf keiner Karte zuvor eingetragene Route liegt zwischen der früherhin durch Seetzen und Buckingham bekannt gewordenen, über Keneisy und Rascheiya (s. Erdk. XV. S. 178—182), die nordwärts vorübergeht, und der mehr südwärts ziehenden zwischen inne, die wir durch Burckhardt am Südostfuße des Dschebel esch-Scheich über Beit el-Dschanne oder das Haus des Paradieses (ebendas. S. 163) schon früher kennen gelernt.

Wie Burckhardts Weg am Südostfuß vorüberführt, so übersteigt Lynchs Route auf einem bis dahin neuen, unbetretenen Wege den hohen Nordwestfuß des Dschebel esch-Scheich noch auf seinen Schneefeldern mitten im Juni, und wird daher wol eine nur seltener begangene Gebirgspassage über die höchsten südlichen Höhen des Anti-Libanon sein, die hier von den Reisenden bis auf 9,000 Fuß Höhe geschätzt wurde. Das Routier ist auf der schon

oben angeführten Map of the River Jordan etc. von Aulick, Dale, Lynch und Strickland eingetragen.

Am ersten Tage (19. Juni 1847)[49]) stieg man von Hasbeiya direct gegen Ost über die Orte Ain Kunyeh und Schuweiya zu den steilen Vorhöhen des Dschebel esch-Scheich hinauf, über Weinbergterrassen, unter Maulbeerpflanzungen und Obstgärten, höher und höher, durch diese beiden Druzendörfer hin, wo man noch an einer Seidenmühle und dann an einer Höhle vorüberkam, mit einem Wasserbecken, voll Crypten und Sarcophage. Nach und nach hörte aber nun der Anbau auf den Höhen des Anti-Libanon auf; nur Zwergeichen ersetzten dessen Stelle, und wo hie und da noch eine schönere Eiche sich zeigte, da war sie aus einer geschützten Kluft am Berge emporgewachsen. Mehrere Bergwasser rieselten herab, und an ihnen zogen sich noch die grünen Grasufer zwischen den nacktern Klippen hin, auch hie und da noch mit Oleandergebüsch umrankt und mit schönen Alpenblumen geschmückt. Höher auf verschwanden auch diese, nur Heidekraut, Farrn und Lichenen machten den Beschluß, wo nur noch nackte Kalksteinfelsen und viele Trümmer von Quarzblöcken die Oberfläche bedeckten. Der Rücken des Hochgebirges, hier Dschebel el-Wast (Wistani, schreibt Lynch; Dschebel el-Wast, d. i. Berg der Mitte, Dschebel Wastâni, d. i. mittlerer Berg; beider Bedeutungen sind identisch) genannt, wurde in einem Passe zwischen der Klippe des Dschebel esch-Scheich im Süd, und dem nächsten hohen Pik, der ihm im Norden folgt, überstiegen; beide Gipfel waren Mitte Juni noch schneebedeckt, der Paß selbst noch damit gefüllt; die Höhe schätzte man, nach kochendem Wasserapparat, auf 9,000 Fuß überm Meere. Die Aussicht gegen West bis zum Meere und gegen Ost über die Wüste war unermeßlich, auch die Lage von Damaskus zeigte sich dem Auge. Beim Absteigen gegen Ost, noch über manches Schneefeld hinweg, bemerkte man, daß auf den Kalksteinfels Sandsteinlager folgten, welche hie und da von Trapp- und Serpentinlagern durchbrochen waren (siehe Erdk. XV. S. 180). So wurde die Quelle Ain en-Nahâs (Kupferquell, von Nahâs, d. i. Kupfer), mit eisenhaltigem Wasser, erreicht, an deren Uferrande viel Eisenoxydniederschläge und

---

[49]) W. F. Lynch, Narrative of the United States Expedition to the River Jordan etc. London, 1849. p. 482—484.

an den Felsen Spuren metallischen Gehalts zu sein schienen. Hier brachte man die Nacht zu.

Am zweiten Tagemarsch (20. Juni) ging es über wellige Hochebene hin, bis zu denen die Schneeschurren herabstiegen; es wurde immer wärmer, selbst heiß, der Anbau begann wieder, an dem Kalât Dschendal (in S.O. von Burkusch, nach der Karte) vorüber und an Dörfern, bis Katana in seinen sehr großen Olivengärten erreicht ward, in einem schon stark bevölkerten Thale, mit der Vorstadt, die, links am Abhang des Berges gelegen, Salehiyeh heißen sollte. Weiter abwärts führte der Bergstrom an seinen grünen Ufern zur Ebene von Damaskus hinab, die schon von Burckhardt genauer beschrieben ist. — So weit Lynchs Bericht.

Von der entgegengesetzten Seite von Damaskus aus hat Burckhardt schon im Jahre 1810 einen Ausflug von drei Tagen in diese östlichen Vorthäler des Anti-Libanon gemacht, um hier Ruinen aufzusuchen, von denen man ihm in Damaskus gesprochen hatte. Von derselben Katana[50]) ging seine Erforschung aus. Von Damaskus ritt er, am 12. December, auf einem andern Wege, als dem zuvor schon gekommenen, durch ein schönes Culturland nach Katana. Nämlich über ein Dorf Artous, bei Sahnaya, wo man ein Megharat Mâr Bolus, d. i. eine Grotte St. Pauls des Apostels, zeigt, in der dieser sich, nach der Legende, bei einer Verfolgung in Damaskus verborgen haben soll.

Katana, in der Nachbarschaft jener Grotte, ein stattliches Dorf, von 180 türkischen und 4 bis 5 christlichen Familien bewohnt, gehört einer reichen Familie in Damaskus, die von einem Sanctus abstammt, dessen Grabmal in der Dorfmoschee verehrt wird. Neben demselben ist eine Höhle im Felsboden, darüber ein Gebäude zur Aufnahme der Verrückten errichtet ist, die hier auf eine eigenthümliche Weise curirt werden sollen, was an ähnliche fürchterliche Curmethoden christlicher Klöster, z. B. des Maroniten-Klosters zu Deir Kosheia[51]) im Libanongebirge, erinnert. Man schickt die Unglücklichen hinab in die Höhle, deckt diese mit einem Stein zu, und überläßt sie da ihrem Schicksale. Nach 3 bis 4 Tagen sollen sie dort, nach der Türken Behauptung, wieder zu Verstande kommen.

---

[50]) Burckhardt, Trav. p. 47—50; d. Gesen. S. 102—107.
[51]) Brocchi, Viagg. Vol. III. p. 110.

Der Heilige, der als Patron von Damaskus gilt, und früher Hirte war, verließ seine Schaafheerde, die, wenn er sein Gebet zu Allah hielt, sich stets mit ihm auf die Erde warf. — Katana hat ein Bad, starke Seidenzucht, Baumwollfelder und Kornertrag.

Von da überstieg Burckhardt die nächsten Vorberge des Dschebel esch-Scheich (unstreitig westwärts), an dessen Nordostfuß Katana liegt. In fünf Viertelstunden kam er zum Bir Karme, auch el-Redhuan genannt, einer Quelle im engen Thale; dann über Gebirgsland gegen Rascheiya hin (Erdk. XV. S. 178), und erreichte nach 4 Stunden Rahle (Rakhleh nach Eli Smith), ein elendes Druzendorf, rechts ab vom Wege, der von Katana nach Rascheiya führt. Von ihm nordwärts, in einem engen Thale, liegen Ruinen, zumal von einem zerstörten Tempel, aus großen Quadern erbaut, von demselben Kalkstein, wie der zu Ba'albek. Außer den Fundamenten, 30 Schritt lang und 20 Schritt breit, ist wenig übrig, aber innerhalb der Area des Tempels sieht man die Fundamente eines kreisförmigen Gebäudes. Mehrere Säulenstücke liegen umher, auch ein paar schön geformte jonische Capitäle. Auf zwei großen Steinen, nahe am Thor, die wahrscheinlich den Architrav bildeten, sah Burckhardt die Figur eines Vogels mit ausgebreiteten Flügeln, die nicht schlechter ausgeführt ist, als der Vogel auf dem Architrav des großen Tempels in Ba'albek. Der Kopf ist abgebrochen, in den Klauen hielt er etwas, das sich nicht näher bestimmen ließ, aber dem gewöhnlichen Donnerkeil unähnlich. An der Außenwand, auf der Rückseite des Tempels, befindet sich ein großer, dem Ansehn nach weiblicher Kopf, der 3½ Fuß hoch, 2½ Fuß breit, auf einem der großen Quadersteine, welche die Mauer bilden, ausgehauen ist. Das Gesicht ist vollkommen regelmäßig, von starken Locken eingefaßt, die in kleinen Löckchen unter dem Kinne ausgehen. Er scheint nie zu einer ganzen Gestalt gehört zu haben, da der Stein, auf dem er ausgehauen ist, den Boden berührt.

Ein paar hundert Schritte südlich, auf einer Anhöhe, sind die Ruinen eines andern Gebäudes, von welchem die Grundlagen der Mauern und eine große Menge kleinerer Säulen übrig sind; umher liegen die Ueberreste vieler Privatwohnungen. Bei den meisten findet man im Mittelpunct der Fundamente des Gebäudes eine kurze Säule. In den benachbarten Felsen sind etwa ein Dutzend kleine Zellen eingehauen, in einigen sind Höhlen für die Leichen. Inschriften fand Burckhardt keine.

In S.W. von dieser Rakhleh-Tempelruine liegen 1½ Stunden fern die Ruinen des Kalaat Burkusch (unfern in N.W. von Kalaat-Dschendal, auf Lynchs Routier). Man kommt dahin an der Rosenquelle, Ain Ward, vorüber, und bei einer Ebene in der Mitte der Berge, Merdsch Burkusch. Die Ruinen der Veste Burkusch stehen auf einer der bedeutendsten Berghöhen in der Vorkette des Dschebel esch-Scheich.

Am Fuße der steilen Anhöhe, die zu dieser Festung führt, auf der N.W.-Seite, ist eine ansehnliche Quelle, und eine andere westlich, in der Mitte der Anhöhe. Diese Ruinen bestehen aus den großen, zum Theil 8 Fuß langen und 5 Fuß breiten Quadern der Außenmauern des Castells. In dem Innern sind mehrere Gemächer, die aber mehr das Ansehen von Kerkern als von Wohnungen haben. Der Fels, auf dem das ganze Gebäude steht, ward zu einer ebenen Area gemacht, welche eine Mauer umlief. Ein Theil derselben ist durch die Felswand selbst gebildet, die man über 8 Fuß hoch und eben so breit stehen ließ.

Im Osten dieses Castells liegen die Ruinen eines Tempels, ähnlich denen zu Rakhleh, nur in etwas kleinern Dimensionen und mit kleinern Quadern erbaut. Das Gesimse auf der Thür wird von zwei korinthischen Pilastern getragen. In Burkusch wohnten ein paar Druzenfamilien, welche die unten liegende Ebene anbauen. An der südöstlichen Seite der Anhöhe, die zum Castell führt, sind kleine Höhlen in den Felsen gehauen. Von diesem Puncte aus liegt Katana in S.O. 2 bis 3 Stunden fern.

Burckhardt, dem es an Zeit gebrach, auch noch andere Ruinenorte, die in dieser Gegend liegen sollten, zu besuchen, kehrte nach 3 Tagen, die er auf dieser Excursion von Damaskus aus zugebracht, nach Katana zurück, über Ain Embery, ein Flüßchen, dessen Quelle dicht dabei in einem Wadi liegt, wo mehre verfallene Wohnungen stehen. Der Gipfel der Berge (im December) war mit Schnee bedeckt; auf diesen Höhen sollten mehre von Nosairiern bewohnte Dörfer liegen.

Eine genauere Umwanderung und Erforschung des ganzen Hermonsystems mit dem Dschebel esch-Scheich bleibt daher immer noch eine sehr wünschenswerthe Aufgabe: denn auch hier finden sich überall Denkmale früherer civilisirter Bevölkerung, mit denen die Geschichte unbekannt geblieben, wie dies nun schon der weite Kranz von Tempelruinen beweist, die wir um das ganze Coelesyrien nach und nach kennen gelernt haben, die wol einer

frühern Gemeinsamheit angehören, deren Mittelpunct nur Ba'albek gewesen zu sein scheint. Von einer solchen Umwanderung, die ganz neuerlich vom amerikanischen Missionar Porter in Damaskus, dem wir auch die Specialkarte der Ebene derselben Stadt verdanken, vorgenommen, steht die nähere Nachricht demnächst in der Bibliotheca Sacra zu erwarten.

Auch für diese Gegenden wird Robinsons[52]) jüngste Erforschung (1852) neue belehrende Beiträge liefern, wie wir aus seinem ersten kurzen Berichte ersehen, aus dem sich Folgendes ergiebt, da er auf seinem diesmaligen Weg von Rascheiya über Aiha nach Damaskus ebenfalls Rakhleh berührt hat. Von Rascheiya, auf der ersten westlichen Bergkette des Anti-Libanon gelegen (Erdk. XV. 1. S. 182), wurde die Damaskusstraße eine halbe Stunde weit bis Aiha verfolgt, wo sich zerstreute Trümmer eines Tempels vorfinden. Von da reiste er abwärts durch das schöne Becken von Kefr Kûk zum Dorfe dieses Namens, dessen Wasser keinen Abfluß hat, und zur Regenzeit einen See bildet. Dann ging er durch einen abzweigenden Querweg, um nach Rakhleh zu kommen, das im Ost der Wasserscheide auf dem Wege liegt, der über Aiha führt. Hier, tief im Hermongebirge, sagt Robinson, stand einer der schönsten alten Tempel, massiv und doch einfach und edel, ohne alle Zugabe des spätern überladenen Styls. Der Boden ist mit dessen Ruinen überstreut. Von ihm zog er in 1¾ Stunden nach Deir el-'Aschâyir, das auf der Hochebene des Anti-Libanon, südlich von Zebedany liegt. Auch hier ist ein alter Tempel, der künstlicher ausgeführt und stärker verziert ist, wie der zu Rakhleh; er steht auf einer Plattform. Hier wurde das Zelt aufgeschlagen.

Am folgenden Tage (2. Juni) ritt man weiter in einem flachen Thale durch eine offene Gegend zu der Quelle und dem in Trümmern liegenden Khan von Meithelûn, wo von Beirut ein durch den Wadi el-Kurn führender Weg herantritt. Von da wurde nun über Dimas und Mezzeh der gewöhnliche Weg nach Damaskus über öde Wegstrecken zurückgelegt, wo nur etwa die Höhenwand über dem letztern Dorfe eine belohnendere Aussicht über die Ebene von Damaskus gewährt, die jedoch der am Wely über Salihîyeh am Barada an Schönheit nicht zu vergleichen ist.

---

[452]) E. Robinson, Mscr. 1852.

Erläuterung 2.

Die Nord- und Südausgänge aus der Coele; die Tripolis-straße über den Dschebel Machmel; die Südstraße in das Wadi et-Teim zum Jordan.

Nachdem wir das merkwürdige Verhältniß der Zugänge zur Coele über seine beiden Gebirgswälle im West und Ost so vollständig, als bis jetzt möglich, erörtert und geordnet, auch der Natur gemäß darzustellen versucht haben, wie wir es bisher noch auf den Karten und in den Beschreibungen vermißten, und auch den einzigen natürlichen Canal der breiten Einsenkung, welcher das Litanybett mit dem Orontesbett in Verbindung setzt, nachgewiesen, woraus sich die so eigenthümliche Naturstellung der Coele zu den phönizischen und syrischen Nachbarlandschaften (der Συρία παράλια und μεσόγαια, Syria maritima und mediterranea, bei Strabo XVI. p. 749) und zu deren historischem Einfluß auf ihre Bevölkerungen von selbst klar genug herausstellt, so bleiben uns nur noch die nordwärts und südwärts gehenden beengteren Communicationslinien mit dem nördlichern Syrien (das obere Syrien, ἡ ἄνω Συρία, oder die Syria Seleucis bei Strabo, im Gegensatz des untern, ἡ κάτω Συρία, gleich ἡ κοίλη Συρία, Lib. II. 133, XV. 692, XVI. 742) und dem palästinischen Jordanthale gleichfalls zu durchwandern übrig. Denn nur eine wirkliche Durchwanderung lehrt ihre Natur kennen, nicht eine auf der Karte gezogene Linie, die nur ihre Richtung, nicht ihre Plastik angeben kann, und die danach abstrahirte, allgemeine Beschreibung, wie wir sie in den geographischen und historischen Compendien etwa vorfinden, in denen nur zu oft die Linien auf dem Papier den Linien in der Natur als identisch gleichgestellt zu werden pflegen. Hier treten nach beiden Richtungen eigenthümliche Hemmungen und ganz verschiedenartige Verhältnisse ein.

A. Die Nordroute von Ba'albek über den Hochpaß des Dschebel Machmel, die Tripolisstraße; Deir el-Ahmar, Ainât; der Machmel-Paß, die Hochgipfel. Birket el-Jemuni, der See Limne (*Λίμνη*), Limone, der See von Aphaka und seine Ruinen.

Eigentlich ist hier nur eine directe Verbindung zwischen Ba'albek als Nordausgang der Coele mit dem phönizischen Gestade von Tripoli, die Tripoli-Route, bekannt, ein sehr beschwerlicher Alpenpaß über die höchsten Gipfelhöhen des Machmel, also keine bequeme Handels- oder Karawanenstraße etwa, die gleich den mehrsten der zuvorgenannten, die zu Transporten und regelmäßigem Verkehr dienen, keinen dauernden historischen Einfluß gewinnen konnte, sondern nur von temporärer Bedeutung blieb, zumal, da sie einen Theil des Jahres durch ihre Schneemassen und Unwirthbarkeit fast gänzlich unzugänglich sein wird. Nur ein einziger westlicherer Seitenpfad über die Paßhöhe von Aphaka ist uns bekannt geworden, zu der man über das uns unbekannt gebliebene Sardac etwa direct hinaufsteigen könnte, was aber seit Col. Squire's Zeit, zu Anfang dieses Jahrhunderts, wovon schon oben die Rede war (s. oben S. 190), so viel wir wissen, von Niemand wiederholt worden ist.

Dagegen wird der directe Nordweg, seiner Beschwerde ungeachtet, häufig von denen begangen, welche durch Geschäfte und Verkehr aus dem Binnenlande der Coele nach Tripolis eilen, oder dem berühmten Cedernwalde auf der Höhe des Machmel ihre Huldigungen darbringen wollen. Schon De La Roque (1689) und Maundrell (1697), mit denen überhaupt unsere Kenntniß dieser Landschaften in neuere Zeit beginnt, sind ihn hinauf- und hinabgestiegen.

De La Roque[53]) war von Tripoli zu dem Cedernwald hinaufgestiegen, wo er in der Umgebung am Nordwestgehänge des Hochgebirgs längere Zeit verweilte. Er stieg von da, um Ba'albek zu besehen, eine Stunde bergan, noch ohne Schnee zu finden, und hörte von den Eingebornen, daß der Schnee in der Regel hier erst im December falle, daß er im April zu schmelzen anfange, daß dies bis in den Juli fortdauere, worauf er nur noch in ein-

[453]) De La Roque, Voy. de Syrie et du Mont Liban. Amsterdam, 1723. 8. Tom. I. p. 75.

zelnen Spalten liegen bleibe, daraus man denn die Stadt Tripoli mit Schneevorrath versehe. Dies gab die erste Vorstellung von der bedeutenden Höhe des dortigen Libanongipfels. Von dieser Höhe stieg er an deren Südseite steil hinab, doch auf festem Boden, wie er sagt; am Abend erreichte er den Südfuß des Berges an einem Bach, wo Platanen von großer Schönheit wuchsen, und von da, wo die Ebene begann, erreichte er Ba'albek in drei Stunden.

So mager bleiben fast alle früheren Berichte über Naturverhältnisse, wenn sie auch noch so umständlich über Kirchen und Klöster sind; selbst des sonst trefflichen Maundrell Nachricht[54]) aus jener Zeit, wo das Studium der Physik noch in der Wiege lag, ist wenig ergiebig. Er verließ Ba'albeks Ruinen am 6. Mai, um nach Tripoli zu gelangen, und durchritt nordwärts die vorliegende Ebene, die voll Steine lag, auch wol hie und da mit römischen Inschriften, die aber, wie er sagt, meist zur Erde gekehrt, nicht zu lesen und auch nur Fragmente waren. Nach der ersten Stunde kam er bei dem Dorfe Et'ât (er schreibt Yead) vorüber, eine Stunde später an einer einsam stehenden Säule, 19 Ellen hoch, 5 Fuß im Diameter, von corinthischer Ordnung, mit erlöschter Inschrift. Nach der dritten Stunde erreichte er den Fuß des Gebirges, von wo er zwei Stunden lang emporstieg, bis zu einer großen Schlucht, die zehn Minuten weit mit Wasser von der Schneeschmelze gefüllt war, und in ihrer Benennung Limone den griechischen Namen eines Teiches beibehalten haben sollte. Eine Stunde höher auf kam man schon auf Schneefeld, noch 1½ Stunden höher hinauf wurde es sehr kalt; nachdem man im Ganzen 7½ Stunden Wegs zurückgelegt hatte, schlug man das Zelt für die Nacht auf der Höhe auf.

Hier fand Maundrell den Berggipfel frei von Felsen; er konnte mehrere Stunden weit beritten werden, zeigte nur hie und da steilere Stellen, war aber sonst ganz öde; wo kein Schnee lag, sah man dünne, weiße Schiefer (Kalk); nur Fußtapfen wilder Thiere konnte man in den Schneeflächen wahrnehmen, die den köstlichen Wasserschatz für das ganze Land in sich herbergen.

Am Morgen des 7. Mai hatte er noch 4 Stunden lang im tiefen Schnee bergan zu reiten, aber dieser war gefroren, und hielt die Tritte der Maulthiere aus. Von der Höhe stieg man eine

[54]) Maundrell, Journ. l. c. p. 139.

Stunde hinab zur Quelle und zum Dorfe Ain el-Hadêd (wol Quelle des Eisens), wo man schon in eine mildere Region eintrat. Statt aber den Cedernwald zu erreichen, verirrte man sich, und kam nach 4 Stunden abwärts in Tripoli an.

Lehrreicher ist Burckhardt, der (am 1. October 1810)[55], nachdem er die Ruinen von Ba'albek untersucht hatte, an einem Abend die Stadt verließ, und nordwärts über das Dörfchen El'ât (Neid) 3 Stunden weit bis zum Dorf Deir el-Akhmar seinen Ritt fortsetzte. Burckhardts Schreibart, die ziemlich vorherrschend geblieben, berichtigte schon W. Barker[56]) in das richtigere Deir el-Ahmar, wie es auch von E. Smith geschrieben wird.

Er kam hier an dem Lager einer Turkmannenhorde vorüber, vom Tribus Suedie, deren Hauptsitze am obern Orontes-Thale bei Hermel (nicht Hamil), zwischen el-Ka'a und Homs, von wo sie bis hierher das ganze Jahr mit ihren Heerden hin- und herwandern, und dem Emir von Ba'albek ihren Tribut für die Sommerweide (von jedem Zelt 12 bis 15 Pfund Butter) zahlten. Das Dorf el-Ahmar liegt am Fuße des Berges; es war um diese Zeit leer. Um den Bedrückungen des Emir von Ba'albek zu entgehen, hatten sich dessen Bewohner auf das Hochgebirge zu Bescherrai in Nord zurückgezogen. In einer der verlassenen Hütten fand man noch einen Schäfer, der eine Heerde des Emirs besorgte, und die Gäste mit Milch versah. Wasser fehlt dem Dorfe, aber 20 Minuten fern von ihm ist eine reichliche Quelle; der bei diesem Orte gebaute Taback wird zu dem besten in Syrien gezählt.

Am zweiten Tagemarsch (2. October) erreichte Burckhardt nach 3½ Stunden beständigen Steigens das Dorf Ainnete. So weit fand er den Berg mit kleinen Eichen (die rundblättrige, englische?) bedeckt, und nur wenige steile Wege. Fast eine Stunde von diesem Dorf fängt ein ebener Strich an (wir sagen eine Vorstufe oder Vorterrasse), welcher den obern Libanon von dem untern trennt; er war früher wohl angebaut, aber die Einwohner wurden durch die raubsüchtigen Metâwileh so zur Verzweiflung getrieben, daß auch dieses Dorf öde und in Trümmern zurückblieb. Diese Vorstufe ist, nach Burckhardts interessanter Beobachtung, eine eigenthümliche Form[57]) am

[55]) Burckhardt, Trav. p. 17—20; b. Gesen. S. 59—61.
[56]) W. Burckhardt Barker Notes, in Journ. of Lond. Roy. G. S. VII. 1837. p. 98. [57]) Burckhardt, b. Gesen. S. 62; vgl. S. 72.

Libanon, aus welcher erst der steilere, hohe, felsige, nackte Libanon emporsteigt, eine culturbare, bewaldete Vorterrasse, wie sie nicht nur hier an dem Südabhange des Machmel, sondern auch an seinem Nordabhange sich wiederholt, und um den ganzen Hochkegel vom Machmel 8 Stunden weit längs seinem Südzuge bis zum Dschebel Sannin Burdsch am Dschebel Sannin anhält (s. oben S. 190).

Ein paar Felder wurden noch von Bauern entfernter Dörfer des Westgehänges, von Deir Ekiaut und Btedai, angebaut, die ihre Saat im Herbst auswerfen, sie ihrem Schicksale überlassen, und im nächsten Frühjahr wiederkehren, ein paar Hütten aufbauen, und die reifende Saat bis zur Erntezeit bewachen. Wallnußbäume in Menge geben ihnen hier auch eine gute Ernte.

Von drei Quellen im Dorf Ainnete, das wol von diesem Quellenreichthum, Ain, den Namen trägt, fand Burckhardt die eine vertrocknet, die andere stürzte in einem artigen Wasserfall über den Fels und vereinte sich mit einem Wadi, der mit dem obern Berge bis zum See Leimun, 2 Stunden westlich von Ainnete, parallel läuft. In derselben Zeit war dieser See beinahe trocken, ein seltener Zufall; der Reisende sah sein Bett nur aus der Ferne. G. Robinson[58]) giebt an, daß die zu Ainnete vereinten Quellen kleine Cascaden bilden, und in einem gemeinsamen Strome zum Leimun-See, 2 Stunden weit, sich ergießen.

Von Ainnete aus wird der Berg steiler zu ersteigen, die Vegetation dürftig, obwol sie bis zum Gipfel reicht; doch nur wenige Eichen und Sträucher wachsen zwischen den Felsen. Die Straße ist selbst für beladene Maulthiere gangbar, und das Pferd stieg ohne Schwierigkeit hinauf. Der von den Bienen an diesen Höhen gesammelte Honig wird als Honig von Ainnete für den köstlichsten des ganzen Libanon gehalten.

Nach 2½ Stunden Ansteigen von diesem Dorfe ward der Gipfel des Bergpasses erreicht, von dem sich eine herrliche Aussicht aufthut, die auf der einen Seite über das Bekâ'a, den Anti-Libanon und den Dschebel esch-Scheich, und auf der andern durch das tiefe Thal des Kadischa bis zum Meeresufer nach Tripolis reicht. Doch war dies nicht der höchste Gipfel, der eben noch ½ Stunde weiter entfernt, zur Rechten liegen blieb; doch nennt Burckhardt seinen Namen, der uns erst später als Machmel bekannt geworden,

[58]) G. Robinson, Trav. Vol. II. p. 91.

noch nicht. Ba'albek, sagt er, lag ihm Süd gen Ost, und der Dschebel esch-Scheich gegen Süd gen West. Der ganze Fels ist kalkartig, die Oberfläche gegen die Spitze zu durch Verwitterung so zersplittert, wie in Schieferlagen. Ein paar Versteinerungen von Muscheln bemerkte der Reisende auf seinem Wege. Von der Paßhöhe ging er durch eins der zahlreichen Thäler abwärts zum Meere.

Buckingham[59]) kam eben daher von Nord, von Bscherrai, wo Burckhardt hinabging; am 26. April 1816 fand er von dem Cedernwäldchen aufwärts zum Hochpaß desselben Gebirgsweges noch sehr viel Schnee, doch wurde der mühsame Hinaufstieg durch die herrliche Aussicht reichlich belohnt: westwärts bis zu den Vorgebirgen am Meere, ostwärts auf das an 3,000 Fuß höher als das Meer gelegene Bekâ'a, dahin auch der Abstieg um ein Drittheil geringer erschien, als der Aufstieg vom Meere her. Der Anti-Libanon zeigte von hier aus in seiner nördlichen Ausdehnung gar keine höheren Bergkuppen, nur im Süden stieg der riesige schneebedeckte Hermon auf ihm empor; dennoch unterbrach sein niedriger Rücken dahinwärts gänzlich den Blick gegen Ost, so daß die Angabe, als blicke man von da schon in das Euphratland und nach Damaskus hinab, als reine Phantasie erschien.

Der Hinabstieg war eben so steil, wie der Aufstieg, aber weniger ermüdend; am Fuß des Steilberges machte Buckingham Halt, an der schönen Quelle Ainnete (er schreibt Rubbeh Ain Eaty), überstieg dann noch eine niedere, bewaldete Vorkette, und erreichte durch windende Pfade von da in 3 Stunden die Ebene, mit dem Dorfe Deir el-Ahmar. Er fand es von einigen Christenfamilien bewohnt, sah daselbst Steinbrüche und rohe Felsgräber, und ein großes Gebäu, von alten Trümmern aufgeführt, die in den Grundmauern sehr groß waren. An der Nordwestseite sah er einen besondern rothen Stein eingemauert, von dem er vermuthete, daß dieser Bau seinen Namen, das rothe Kloster, d. h. Deir el-Ahmar, erhalten haben möchte. Von hier aus führt der Weg in gerader Linie über eine ebene, mit rothem Kiesboden locker bedeckte und mit Buschwerk bewachsene Strecke Landes, auf der hie und da einige Kornfelder besäet waren. Nach einer Stunde erreichte er einen römischen Gewölbbogen,

[459]) Buckingham, Trav. among Arab Trib. p. 477.

kam dann an Sümpfen mit Fröschen vorüber zu dem Bette eines nur dahinschleichenden Baches. Eine Stunde weiter zu der isolirten Säule in der Ebene, die auch schon Maundrell und Pococke[60]) beschrieben, und letzterer sie Hamoudiade genannt hatte. Sie stehe, sagte er, auf einem Sockel von 6 Fuß 3 Zoll Höhe, zu dem 5 Stufen führen. Der Schaft bestehe aus 14 Steinblöcken (15 nach Buckingham), deren jeder 3 Fuß hoch, wonach die Höhe bis zum Capital, das corinthisch, aber sehr verwittert sein soll, an 60 Fuß betragen würde; an der Nordseite ist eine Inschrifttafel eingehauen, die Inschrift aber verwittert. Der Zweck der Säule und von wem sie errichtet ward, blieb unbekannt. Amûd ist nur ein allgemeiner arabischer Name für Säule; einzeln stehende Säulen, wie deren schon vor dem Tempel Salomo's standen (Jachin und Boaz)[61]), hatten auch die Phönizier, als Göttersäulen, symbolische Weltträger; schwerlich konnte dieser in später Kunstzeit errichteten eine solche antike Bedeutung untergelegt werden, und vielleicht sollte sie eher dazu dienen, eine Statue zu tragen (s. unten), wenn sie nicht etwa ihre Errichtung einer späterhin übrig gebliebenen heidnischen Stiftung im Sinne der Feuer-, Saturnus- oder Ba'alssäulen verdankte.

Große Heerden grauer Schaafe, von kurdischen Hirten geführt, weideten umher; sie waren aus Kurdistan im Norden von Aleppo hierher gewandert; letztere lebten ohne Weiber, ohne Zelte die Sommerzeit hindurch, sich hier von ihrer Milch nährend und im Freien schlafend. Im Dunkel am Abend war es nicht gerathen, in ihrer Nähe zu verweilen, es wurde also noch die letzte Stunde Wegs bis Ba'albek zurückgelegt.

Irby und Mangles[62]), die das Jahr darauf (1817) denselben Weg verfolgten, bestätigten vom Gipfel des Machmel die vorigen Angaben, von dem Fernblick gegen West bis zum Meer, und in das leider zu den Füßen öde liegende, an sich so herrliche Thal von Ba'albek. Beim Hinabsteigen zu den Vorstufen glaubten sie in dem dortigen sparsamen Vorkommen von Myrthen, Mandel- und Obstbäumen und anderen Anlagen noch Ueberreste früherhin höherer Civilisation sehen zu können. Als sie am 3. November auf demselben Wege von Ba'albek nach Tripolis

[60]) Pococke, Beschr. d. Morgenl. a. a. O. II. S. 157. [61]) Winer Bibl. Realw. I. S. 520 unter Jachin u. Boaz; Movers, Phön. I S. 289—293, 343 u. f. [62]) Irby et Mangles, Trav. l. c p. 212, 217.

zurücksteigen wollten, war der Hochpaß durch Regen, Schloßen und Schnee so unwegsam geworden, daß sie einen ganzen Tag auf ihm in einer Grotte verweilen mußten, und als sie am 4. den Gipfel passirten, war der Schnee schon sehr tief und beschwerlich, so daß man den Weg verfehlte, doch noch glücklich nach Eden hinabkam, dessen Bewohner ihnen versicherten, daß man diese hohen Gipfel des Machmel in der Winterzeit vom November an nicht mehr zu übersteigen pflege.

Durch Dr. Roth, 1837, E. de Salle und Russegger, 1838, auch J. Wilson, 1843, sind wir über die Natur dieses Nordpasses von Ba'albek über den hohen Dschebel Machmel noch besser unterrichtet, als dies zuvor der Fall war: denn auch Messungen und botanische Beobachtungen sind uns dadurch zu Theil geworden, ohne welche Beschreibungen von Gebirgspassagen immer sehr unvollständig bleiben müssen.

Der in Abyssinien so erfahrene Botaniker Dr. Roth[63]) zog am 4. Mai 1837 mit drei Gefährten und einem Führer von Ba'albek ab, um auf dem höchsten für Lastthiere noch gangbaren Saumpfad den Libanon zum Cedernhaine zu übersteigen, auf einem Paß, den er, seiner Rauhheit nach, mit dem Stilfser Joch der Tyroler Alpen vergleichen konnte. Nach 2 Stunden scharfen Rittes über die damals sumpfige Ebene ging es zu dem mit dichtem Walde bedeckten Fuße des Gebirges; durch 2 ärmliche Dörfer (Ei'ât und Deir el-Ahmar?) und mehre in der Nähe bebaute Felder, hatte man rechter Hand die einzelnstehende Säule zur Seite gehabt, und hie und da zerstreute Steinblöcke getroffen. Bei dem Eintritt in den Wald ergriff den Maulthiertreiber ein Fieberanfall, so daß er, der Führer, zurückbleiben und die Wanderer ohne Wegkenntniß allein fortschreiten mußten. Man erreichte bald ein fest aussehendes Gehöfte mit wenigen Bewohnern. Die wildromantische Gegend wurde durch den kleinen See verschönert, in den einige Bäche von Schneewasser sich stürzten (nicht Birket el-Jenun, sondern Yemoun, oder Leimun). Dichte Waldung von Eichen, Pappeln, Weiden, Fichten (Pinus bruttia), Juniperus oxycedrus (darauf eine Art Viscum, mit 2 Zoll dicken Stämmen, als Schmarotzer wurzelte), auch Tamarisken, Gesträuche von Crataegus und Cistus, versperrten sehr oft den Pfad. Von Vögeln (unter

---

[63]) Dr. Roth, Reise von Baalbek zu den Cedern des Libanon, in v. Schuberts Reise in das Morgenland. Th. III. S. 351 — 375.

denen Irby und Mangles viele Rebhühner nannten) keine Spur, als von ein paar Ammern (Emberiza monocephala), und von Säugethieren zeigte sich nur ein schwarzes Eichhörnchen. Unzählige, theils parallellaufende, theils in rechten Winkeln abgehende Nebenwege (unstreitig von den Viehtriften) nöthigten die Wanderer, sich selbst den Weg durch das Gebüsch zu suchen. Höher und höher gestiegen, war es schon streckenweis nicht mehr möglich, zu reiten, doch kam ihnen eine Karawane von Maroniten, meist Frauen, von oben herab entgegen, mit ihren Eseln, die mit dürrem Holze belastet waren, um nur die Thiere nicht leer gehen zu lassen, da sie vom Beiruter Markt keine Rückladung erhalten hatten. Denn Esel unbeladen gehen zu lassen hält man hier für das arme Thier schädlich.

Nach einem Ritt von 3 Stunden war der bewaldete Theil des Berges überschritten, und nur noch die Schneehöhe übrig. Der Schnee füllte die Schluchten, in denen es für die Maulthiere allein noch möglich war hinaufzuklimmen; die Fußgänger schritten leicht über den Schnee hin, die Maulthiere aber brachen beständig ein. Dann gelangte man auf einen von Schnee freien Platz, wo eine Schaafheerde lagerte, doch war von dem scheuen Hirtenknaben keine Belehrung über den Weg zu gewinnen. Die Aussicht von hier war nun ziemlich frei; links, etwa eine Stunde fern, an 400 Fuß höher auf, sah man das Joch, über welches an seiner niedrigsten Stelle der ganzen Gebirgsreihe ein Weg zu führen schien, aber viel zu westlich, ganz außerhalb der Richtung, die nach den Cedern führen sollte. Aber zur Rechten sah man keinen Pfad hinüber führen; hier stieg der Hauptgipfel des ganzen Gebirgsstocks, der Dschebel Machmel, gegen 10,000 Fuß hoch, empor, von dieser Seite ganz unersteigbar. Auch zur Linken thürmten sich Colosse, doch weniger hoch, auf. Einzelne verkrüppelte, vom Winde zerbrochene Cedern und niederes blätterloses Gestrüpp zeigte schon die Höhe des Standpunctes an, wo es zu kalt war, um noch zu reiten, und eisige, über die halbthauenden Schneeflächen herabsetzende Windstöße alle Glieder empfindlichst durchschauerten. Nach kurzem Aufsteigen ward indeß die Culmination des Passes, nach Barometermessung bei 7,154 Fuß Par., erreicht, und die Mühe durch Rückblick in die lange Ebene Coelesyriens belohnt. Ebenso durch den Vorblick nach W. und N.W. bis zum vom Meere bespülten Fuße des Gebirges, wo der Sommer herrschte, in seiner Mitte der Frühling, auf seiner Höhe, wo man stand, der eisige Winter,

der keinen langen Verzug gestattete. Schwarze Waldberge, von Schneefeldern begrenzt, sah man wol in östlicher Ferne, an deren Fuße Silberfäden ihre Wasser zum Ba'albek-Thale hinabgossen; aber auf dem Standpunct des Passes war kein Brennholz zur Erwärmung, kein Futter für die Maulthiere zu finden, und doch konnte man auch keinen hinableitenden Pfad erblicken. Das abgestürzte Geröll, die zerrissenen Schluchten voll Schnee, dazwischen die schaudervollsten Abgründe, schlimmer als man sie auf dem Sinai kennen gelernt, oder die steil hinabsetzenden Felsenklippen, machten das Weitergehen für Menschen und Thiere zu einer lebensgefährlichen Aufgabe. Die prachtvolle Abendbeleuchtung der untergehenden Sonne verherrlichte noch einmal die ganze Landschaft, aber verwirrte auch das Auge. Die Dämmerung und das schnell eintretende Dunkel der Nacht vergrößerte die Noth der Verirrten, sie stiegen und schurrten mehr und mehr hinab, und als sie einige Lichter in der Ferne sahen, Hundegebell hörten, und auf ein paar grüne Saatfelder trafen, blieben sie unter freiem Himmel liegen, banden ihre erschöpften Reitthiere an Steine, die sich nun im Saatfutter begierig neue Kräfte für den folgenden Tag sammelten. Man hatte nicht die Cedern, sondern die Nähe eines mehr westlichen Gebirgsdorfes, Hosran, erreicht, und konnte Gott danken, dem kühnen Unternehmen, ohne Führer die Gebirgsreise zu wagen, und vielen Gefahren noch so glücklich entronnen zu sein. Man hatte beim Ersteigen des Machmel ganz ungewöhnliche Umwege, zu weit gegen West über den mit Schneewasser gefüllten Leimun-See, und dann durch pfadlose Gegenden zur Höhe genommen.

Auf mehr geregeltem Wege konnte unser Freund Russegger mit seinem Begleiter, dem trefflichen Botaniker Kotschy (am 21. October 1838), seine Messungen auf derselben Gebirgspassage vollführen, durch die wir ein vollständigeres Bild von den Verhältnissen des ganzen Ueberganges erhalten[64]).

Von Ba'albek, nach ihm 3,534 Fuß im Hochthale gelegen, ritt er in 1½ Stunden nach Deir el-Ahmar, und von da in 4 Stunden, also zusammen 5½ Stunden, nach Ainnete, bis wohin das Ansteigen nur 455 Fuß betrug; da Ainnete nach ihm 4,989 Fuß Par. hoch liegt (gleich den höchsten Ortschaften am St. Gotthard und im obern Innthal, wo St. Moritz doch noch 500 Fuß höher ansteigt), wol eins der höchsten Gebirgsdörfer des Li-

[464]) Russegger Reise. Th. I. 2. S. 711.

banon; also fast bis 5,000 Fuß, wo noch Ackerbau möglich, wo die Wallnußbäume indeß schon verkrüppelt sind, bis wohin aber noch schöner Waldwuchs reicht, und auch noch in geschützten Stellen höher hinaufreicht. Die niedrige Vorstufe von Ainnete ist schon wildes Kalksteingeröll, mit höchster Unfruchtbarkeit. Von da steigt gleich hinter dem Orte der Hauptrücken des Machmel steil empor, an den steilsten Stellen mit sehr beweglichem Kalkschiefergeröll, an weniger steilen Stellen mit sparsamer Schaafweide, dem Ansehen nach den Bergmäder in den steyerischen Alpen gleich. Nach 2 Stunden steilen Emporreitens von Ainnete erreichte man mit Einbruch der Nacht das höchste Joch des Gebirgspasses, 7,000 Fuß über dem Meere (Sturm hinderte die genauere Messung mit dem Barometer); man war also von Ainnete etwa 2,000 Fuß höher gestiegen. Regen und Schnee nöthigten weiter zu ziehen, was der Mondschein auch ermöglichte, und nach einer Stunde nach dem westlichen Gehänge hinabsteigend, war nach 10 Stunden Marsch der dunkle Fleck des Cedernwaldes erreicht, 1,000 Fuß tiefer, bei etwa 6,000 Fuß Meereshöhe.

Da am folgenden Tage, den 22. October, der Rückweg auf demselben Paß nach Ba'albek zurückgenommen, aber zuvor noch eine andere Gipfelhöhe desselben bestiegen wurde, so ist dadurch die Natur dieser Berggruppe noch genauer als zuvor bekannt geworden, da der Machmel-Paß doch nur die tiefste Einsenkung derselben bezeichnete. Vom Cedernwäldchen, wo die Pferde zurückgelassen wurden, suchte man den nördlich von dort sich erhebenden höchsten Gipfel des Machmel zu besteigen, doch würde man, wenige Stellen ausgenommen, auch jene höchsten Gipfel bereiten können, da der Rücken, nach Russeggers Bemerkung, keineswegs ein so scharfer Grad ist, wie er von unten erscheint. Er stieg 2 Stunden hindurch den Rücken entlang, bis zur Spitze des Machmel, die höchste, die man von Ba'albek aus sieht. Das Barometer zeigte 8,400 Fuß absolute Höhe. Es lagen so spät im Herbst noch große Massen vorjährigen Schnees in allen Vertiefungen, und nach Aussage dortiger Bewohner sollte dieser nie ganz verschwinden. Die Schneelinie, meint Russegger, schien also am Libanon etwas tiefer zu liegen, als am nördlichern Taurus, tiefer, als man der astronomischen Breite nach erwarten sollte. Indeß war auch hier noch nicht der höchste Libanongipfel erreicht; zwei Stunden nördlicher sah man in demselben Gebirgszuge, hier Dschebel Arneto genannt, noch einen Gipfel von

ähnlicher Form, wie den Machmel, den man an 400 Fuß höher schätzte. Er liegt direct im Nord des Cedernwaldes, und würde demnach, bei 8,800 Fuß hoch, noch nicht die von Russegger zu 9,000 Fuß geschätzte Höhe des Dschebel esch-Scheich, am Südende des ganzen Libanonsystems, erreichen. Die Zeit war zu kurz, um auch diese nördlichste Kuppe zu erreichen, welche auf jeden Fall in ziemlich analoger Höhe im Norden, wie jene im Süden, fast im Gleichgewichte das große Kettensystem schließt.

Der Fernblick von diesen Höhen war durch Wolkenlager sehr unterbrochen; die nördlichsten Ausläufer vom Libanon und Anti-Libanon waren durch Wolken verdeckt, und nur noch die Ebene der gegen Homs hin auslaufenden Coele zu bemerken; Tripolis war im Nord nicht mehr zu erkennen, aber gegen Süd lag das Thal von Ba'albek wie der schönste Farbenteppich ausgebreitet zu dem Fuße des Gebirges, zu dem man wieder hinabstieg.

Durch E. de Salle's[65]) öfter nur romantische Beschreibungen wird selten ein neues Factum gewonnen; ob daher seine Behauptung bei Uebersteigung des Machmel gegründet ist, daß hier der Schnee niemals überdauere, wird uns sehr zweifelhaft, da Russegger Ende October dort noch so viel Schnee vorfand, und de Salle selbst sagt, daß zuweilen schon im September wieder frischer Schnee falle. Eben so bleibt es uns unsicher, was er auf dem Wege von Deir el-Ahmar unter seiner botanischen Antithese gegen den Cedernwald auf der Höhe versteht, wenn er von der Plaine, die er von da nach Ba'albek durchwandert, sagt, sie sei nicht mit Isop bewachsen, sondern mit dem Abricotier primitif (?). Ob damit eine Art Prunus (Armeniaca?) gemeint ist, die hier nur 1½ Fuß hoch wachsen soll, mit linearen Blättern, mit denen die Ebene wie eine Heide von Bretagne bedeckt sei? sie sei ohne rothe oder gelbe Blüthe, die Frucht nur haselnußgroß, sauer von Geschmack, die man vor 4000 Jahren in die Gärten von Damaskus verpflanzt habe, wo sie seitdem zu dem schönen Obstbaum veredelt worden sei (?). Allerdings sind die Obstgärten von Damaskus wol als die Pepinièren vieler veredelter Obstarten anzusehen, die in dieser Hinsicht auch vom Gärtner Bové studirt[66]) wurden, wo Aprikosen und Pfirsich auch ganz vorzüglich gedeihen; aber obgleich dieser auch,

---

[65]) Eug. de Salles, Pérégrinations en Orient etc. T. I. p. 135.
[66]) Bové, Notice im Bulletin de la Soc. Géogr. de Paris. 1835. T. III. p. 390, 392; Aucher Eloy, Relations de Voyages en Orient. Paris, 1843. T. I. p. 44—46.

so wie der Botaniker Aucher Eloy, die Coele durchwandert haben, so ist von ihnen doch keine Bemerkung über das Vorkommen dieses zwergartigen, noch wilden Aprikosenbaums gemacht worden, dessen dasige ursprüngliche Heimath jedoch nicht ganz unwahrscheinlich sein mag. Möchten künftige botanische Reisende hierüber Aufschluß geben.

J. Wilson, der aus Indien seinen Weg über Damaskus und Ba'albek nahm, und (am 12. Juni 1843)[67]) Abends von diesem Orte bis Ainnete ritt, kam an der oft genannten, ganz einsam stehenden Säule vorüber, die aus 15 übereinanderstehenden Steinblöcken zusammengesetzt, jetzt ohne Capital (?) und Basis, wol mancher Zerstörung unterworfen gewesen, sich aber dennoch bis in die neueste Zeit aufrecht erhalten hatte.

E. de Salle's Messungen, selbst von ihrem Capital, sind folgende: 5 Fuß im Durchmesser; 63 Fuß hoch, nach dem Schatten eines Menschen gemessen. Der Würfel an der Basis 7½ Fuß; der aufgemauerte Vorsprung mit dem Vorsprung des Capitals 4 Fuß 8 Zoll. Das Capital (?), noch corinthisch, scheint von byzantinischer Arbeit aus grauem Kalkstein; 2 Stunden oberhalb und 2 Stunden unterhalb derselben, sagt de Salle[68]), der sie für militärische Grenzsteine hielt, standen noch 2 andere dergleichen Säulen, die uns aber unbekannt sind.

Wilson fand, daß sie nicht in der Mitte der Plaine, sondern mehr gegen die Libanon-Kette hin stehe, daß ihr Ba'albek und Taiyibeh gegen S.S.O. liege, und meinte, vielleicht möge sie, wie so manche Maryádá in Indien, eine heilige Grenzmarke des Tempelbodens bezeichnet haben. Man sagt zwar, sie habe früher eine Statue getragen, wie eine andere, näher der Stadt, ebenfalls noch zu D'Arvieux und Pococke's Zeit einsam stehende Säule, die aber, als Squire die Ruinen sah[69]), schon zertrümmert war, welche, nach D'Arvieux, die Statue der Sta. Barbara getragen haben sollte. Aber von jener noch stehenden ward nichts Näheres bekannt, als ihr Name Hamudiade, den schon Pococke[70]) gekannt, den auch G. Robinson (1830)[71]) von den Anwohnern nennen hörte, ohne daß die Bedeutung desselben bekannt geworden.

[67]) J. Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 386—388.
[68]) E. de Salles, Pérégrinations. I. p. 151. [69]) Squire, Trav. l. c. b. R. Walpole S. 306; D'Arvieux, Nachr. a. a. O. II. S. 359.
[70]) Pococke, Beschr. a. a. O. II. S. 157. [71]) G. Robinson, Trav. II. p. 93; Russegger, Reise. I. 2. S. 711.

Pococke führt eine Sage von ihr an, daß sie hohl sei, zu einem Wasserbehälter und Aquäduct benutzt wurde, aber wol eher zum Andenken einer wichtigen That oder zu Ehren einer heidnischen Gottheit errichtet sein möge. Die Säule mag, wie Russegger sie wol mit Recht characterisirt, gegen die Prachtsäulen zu Ba'albek von geringerm architectonischen Werthe sein, aber für ein bloßes Kind der Laune können wir sie doch nicht halten, dazu sind ihre Dimensionen doch zu groß. Wäre die Inschriftplatte an ihrer mittlern Höhe erhalten, so dürften wir über ihr Entstehen wol eher Aufschluß erhalten. Die Errichtung von einzelnstehenden Säulen zu Ehren der phönizischen Götter, die dann als Symbole der Weltträger galten, war durch das ganze phönizische Land gebräuchlich, und die beiden Säulen des Melkart auf der Insel Tyrus das älteste historisch bekannte Denkmal dieser Art, dem dann so viele andere Säulen gefolgt sind[72]). Selbst im ägyptischen Heliopolis waren dem Sonnengott Saturn freistehende Säulen geweiht, die mit dem Schattenzeiger des Sonnenstrahls in Verbindung gesetzt werden, und es wäre doch nicht unmöglich, auch in der Hamudiade, oder Amudiade (eine dieser Säulen zu Heliopolis hieß Hamman, und Amun war ein Name des in Heliopolis verehrten Ba'al Saturn) bei Untersuchung ihrer astronomischen Stellung zu den Tempelresten in Ba'albek einen Hinweis auf ihre anfängliche Bestimmung zu finden. Ihre Lage ist, nach Colonel Calliers berichtigtem Routier, in directer Linie zwischen Ba'albek und dem See Limun, den er mit Birket el-Yemoune eingetragen und durch dabei angegebene Ruinen bezeichnet hat, und zwar in der Mitte stehend zwischen beiden. Uebrigens ist es wol merkwürdig, daß diese Säule troß der häufigen Erdbeben, welche das Gebirgsland des Libanonsystems so furchtbar verwüstet haben, sich dennoch aufrecht erhalten hat. — Daß Amûd bei den Arabern nur eine Säule bezeichnet, ist schon oben, S. 162, bemerkt.

In Ainnete, auf der Scheide des Thales und der Berghöhe gelegen, brachte J. Wilson die Nacht zu, und zog am folgenden Tage, den 13. Juni, bergan, am Ufer des Lac Leimun, wie seine Vorgänger, vorüber, bis zur Paßhöhe des Machmel, ohne neue Thatsachen zu ermitteln.

Beim Besteigen der Berghöhe von da haben sich fast alle Reisenden mit dem Blick auf den in einiger Ferne in einer Schlucht

---

[72]) Movers, Die Phönizier. Th. I. S. 292—299.

liegenden See begnügt, in dessen Namen Limone schon Maundrell den von Zosimus im Griechischen überlieferten Namen *Λίμνη* (Histor. I. 58) wieder zu erkennen glaubte. Bei Abulfeda scheint es wol der See al-Bakaï (Lacus al-Bakaï in parte occidentali Baalbekaa)[73]) zu sein. Niebuhr hat ihn nicht selbst gesehen, aber eine seltsame Nachricht aufbewahrt, die ihm, wie er sagt, ein wohl unterrichteter Maronite mitgetheilt hatte. Nicht weit von Ba'albek und höher gegen den Libanon hin, sagte dieser, sei ein Castell, an dessen Fuße 10 bis 12 Quellen entspringen, die sich bald nachher versammeln, und etwa nach einer Stunde Wegs wieder in die Erde verlieren. Zwischen Ba'albek und B'scherre soll man noch große Ueberbleibsel von einer Stadt und auf denselben Inschriften antreffen. Jetzt nenne man solche El-jemuni[74]). —

Unter dem quellenreichen Orte muß Einem bei dieser bisher ganz unbeachtet gebliebenen, wichtigen Notiz Niebuhrs sogleich in der angegebenen Lage das quellenreiche Ainnete einfallen, von dessen 3 reichen Wassern, die Burckhardt[75]) dort anführte, auch, nach ihm, ein Wadi zum See Leimun fließt, obwol daselbst in den verschiedenen umgebenden Trümmern dieses zerstörten Dorfes sich wenigstens keine Spur mehr von einem einstigen Castell erhalten zu haben scheint[76]). Den See selbst hatte Niemand genauer untersucht, obwol die meisten Besteiger des Machmelpasses ihn aus der Ferne in einer tiefen Kluft liegend erblickt hatten, bald Lemuni, bald Liemuni, Jemuni, Birket el-Leman (wie auf den Karten) oder sonst nennen hörten, und in der spätern Jahreszeit ihn auch wol als ausgetrocknet beschrieben[77]). Da er außerhalb des gewöhnlichen Weges liegt, so kamen unsere deutschen Besteiger, die zu weit westwärts abirrten, zwar dicht an ihm vorüber, und sie erwähnen seiner mit Wohlgefallen, aber ihr Tagesziel war zu hoch gesteckt, um sich bei ihm länger zu verweilen (s. ob. S. 294). Da nun der berüchtigte Tempel der syrischen Aphrodite zu Aphaka, an den Quellen des Adonis-Flusses (Nahr Ibrahim), auf dem benachbarten Gebirge des Libanon, und ihr unzüchtiger Cult mit

---

[73]) Abulfedae Tab. Syriae ed. Koehler. p. 155. [74]) Niebuhr, Reisebeschr. Th. III. S. 91. [75]) Burckhardt, Trav. p. 18; bei Gesenius S. 60. [76]) De Monconys, Voyages en Syrie. Paris, 1695. 8. p. 105. [77]) Eug. de Salle, Pérégrinations. I. p. 151.

einer „Limne" in Verbindung gesetzt wurde, die der sonderbaren Eigenschaften ihres Wassers wegen ein besonderer Gegenstand abgöttischer Verehrung geworden war, so wurde, bei dem Mangel aller andern Wasserbecken in dieser Gegend, auch von frühern Reisenden, wie schon von Pococke[78]) und Andern, dieser Leimuni für den heiligen See der Aphrodite gehalten; und dieser letztere stellte die jedoch gehaltlose Hypothese auf, als möge die Stadt Aphaka in der Ebene unsern Ba'albek gelegen haben, an dem Orte, den er Delehameit (el-Delhemtyeh nach Eli Smith) nennt, der aber keinem spätern Reisenden bekannt geworden, weil er daselbst im Kirchenbau eine Spur älterer römischer Construction gefunden haben wollte.

Aber ganz unstatthaft war diese Annahme einer östlichen Lage von Aphaka in der Ebene, da ausdrücklich von Eusebius gesagt wird, daß auf einem Berggipfel des Libanon der Tempel der Venus zu Aphaka gelegen war (*ἐν ἀκρωρείας μέρει τοῦ Λιβάνου ἐν Ἀφάκοις ἱδρυμένον*)[79]), der, als einstige Schule der Unzucht, durch Kaiser Constantin III. von Grund aus zerstört ward, mit allen seinen Götzenbildern und Donationen. Da er nun, nach Zosimus Angabe[80]), in der Mitte zwischen Heliopolis und Byblos (Gebail) lag, so wurde er auch frühzeitig in der Nähe des dort am Ursprung des Nahr Ibrahim liegenden, durch den Cultus des Adonisstromes bekannteren Dorfes Afka, das offenbar den antiken Namen aufbewahrt hat, gesucht. Die Gegend umher ist wild genug gestaltet, aber das Dorf liegt in einem Thalkessel, und Burckhardt[81]) fand dort keine antiken Reste auf, obgleich Seetzen vor ihm (1805)[82]) schon von den Tempelruinen der Venus Aphacitis und von der schönen ägyptischen Granitsäule gesprochen, die er dort vorgefunden hatte, worüber wir vielleicht dereinst einmal, wenn das bisher neidische Glück es begünstigt, nähern Aufschluß erhalten mögen. Ihre Nachfolger, O. v. Richter (1816)[83]) und Brocchi (1823)[84]), fanden dagegen

[78]) Pococke, Beschr. d. Morgenl. a. a. II. S. 154, 155.
[79]) Eusebii Pamphili de Vita Constantini Lib. III. p. 55; vergl. Samuel. Bocharti Canaan. Lib. II. C. 14, fol. 749 — 750; Movers, Phön. I. S. 192; Gesenius Note zu Burckhardt S. 493.
[80]) Zosimi Hist. Lib. I. C. 58. ed. Bekkeri; Sozomenos. XI. 5.
[81]) Burckhardt, Trav. p. 25; bei Gesenius S. 493, Note 70.
[82]) v. Zach, Monatl. Correspondenz rc. 1806. Bd. XIII. S. 649.
[83]) O. v. Richter, Wallf. S. 107. [84]) Brocchi, Giornale l. c. III. p. 96.

auf dem Berggipfel über dem Dorfe wol die Reste seiner wahrscheinlichen Lage auf. Da indeß etwas weiter südwärts bei dem Dorfe Fakra ebenfalls und viel bedeutendere Tempelreste gefunden wurden, als im nördlichern Aphaka, so konnte man wol auf den Gedanken kommen, wie dies bei Mannert[85]) der Fall war, diese südlichere Fakra für den Tempelort jener syrischen Aphrodite zu halten, da beide ungefähr in gleicher Entfernung von jener Limne, dem einzigen dort herum bekannten See in der Nachbarschaft liegen, dessen Entfernung sowol Burckhardt wie Brocchi auf 3 Stunden Wegs in Ost von Afka angeben. Doch scheint dies kein hinreichender Grund für die Nichtanerkennung von Afka als Aphaka zu sein, da ja Eusebius von der völligen Vernichtung des Tempels von Grund aus durch Kaiser Constantinus M. ausdrücklich Bericht giebt.

Thomson[86]), der am Westgehänge des Sannin-Libanon die Gegenden von Afka wie von Fakra noch neuerlich durchforscht hat (1845), würde ohne das Vorkommen des Ortsnamens Afka wegen der Tempelreste sogar geneigt sein, Fakra für die antike Aphaka zu halten, obgleich auch hier kein historisches Datum zu solcher Bestätigung vorliegt. Denn das wilde Hochgebirge zeige, sagt er, daß die beste Passage von Ba'albek nach Byblos doch immer nur über Fakra, am Südfuße des Dschebel Sannin vorüber, und also auch am tiefer liegenden Limun-See hätte genommen werden müssen; ein directerer Weg, wenn ein solcher existirte, würde aber schwerlich von Afka am Limun-See vorüber nach Ba'albek geführt haben können. Leider kennen wir die dortige directe Straße, wenn eine solche vorhanden sein sollte, noch gar nicht, und Col. Calliers mündlicher Versicherung nach, scheint ihm eine solche daselbst auch wegen der Wildheit der Gebirgsmassen nicht möglich zu sein, weshalb er geneigter war, den jetzt trockenliegenden Thalkessel am Dorf Afka für die antike Limne zu halten, zu welcher die Pompzüge gehen mochten. Die Aphek, bei Josua 19, 30, kann auf keine Weise auf diese libanotische Ortschaft bezogen werden[87]).

Daß die Limne aber, über deren Abstand vom Tempel uns leider keine antike Angabe zugekommen, in einer directen Verbindung mit dem Tempelorte Aphaka stand, geht unzweifelhaft aus

---

[85]) Mannert, Syrien. S. 321. [86]) Thomson, in Bibl. Sacra. Vol. V. 1848. p. 5—6. [87]) Keil, Commentar zu Josua. S. 350; Reland, Pal. S. 315, 572.

Zosimus Bericht[88]) hervor. Denn, sagt er, „nahe bei dem Tempel der Aphrodite Aphakitis (τούτου πλησίον λίμνη τίς ἐστιν κ.τ.λ.) ist ein wie durch Kunst gebildeter See", und dies πλησίον möchte wol Calliers Ansicht von dessen größerer Nähe günstig sein. So oft an ihm, fährt Zosimus weiter fort, die ausschweifenden Zusammenkünfte gehalten werden, sieht man ein Licht gleich einer Flamme oder eines Feuerballs sich zeigen, das man auch zu Zosimus Zeiten dort gesehen haben wollte. Alle Gaben von Gold und Silber oder kostbaren Stoffen, die man der Göttin darbrachte, sanken dann, wenn sie ihr angenehm waren, im Wasser unter, die verworfenen Gaben schwammen oben auf, nicht blos die Zeuge, sondern auch die schweren metallischen Gegenstände, deren Natur es sonst war, in die Tiefe zu sinken. Da nun die Palmyrener ihre Gaben, die sie dargebracht, im ersten Jahre hinabsinken, bei der nachfolgenden Zusammenkunft aber oben aufschwimmen sahen, so merkten sie wol, daß ihre Schutzgöttin sich von ihnen abgewendet, und hierauf folgte, unter Kaiser Aurelian, der Sturz der Zenobia und des palmyrenischen Reiches. — Mag hier auch manches Uebertriebene mit eingemischt sein, wie dies bei gewissermaßen analogen Erscheinungen über das Nichtuntergehen selbst schwerer Körper auf dem Todten Meere in ältern Zeiten vorkam, so scheint doch eine gewisse Eigenthümlichkeit dieser Schneewasser des Leimun die Aufmerksamkeit erregt zu haben, da selbst Seneca, in Quaest. Natur. III. 26, aus der specifischen Schwere des Wassers über das dortige Phänomen Aufklärung zu geben sucht, das also nicht blos von dem Aberglauben erfunden, sondern nur von Priesterlist benutzt gewesen zu sein scheint (est adhuc in Syria stagnum, in quo natant lateres et mergi projecta non possunt, licet gravia sint).

Sorgfältiger als zuvor hat erst Col. Callier den See, den er Birket el-Yamouné nennt, südwärts von Ainnete in seiner Karte eingetragen, und dabei Ruinen angezeigt[89]), die er sammt dem See in die dortige Engschlucht verzeichnet hat, zwischen welcher der See eingeengt liegt, der jedoch wahrscheinlich, da ihm unmittelbar die Schneewasser vom nördlichen und westlichen Libanon zueilen, sehr wechselnde Wasserstände haben mag. Als Lord

---

[488]) Zosimus, Histor. l. c. ed. Bekkeri. I. p. 51.
[89]) Colon. Callier, Carte de la Syrie.

Lindsay[90]) auf seinem Rückwege aus Aegypten von Ba'albek am Leimun-See (vom Volk Yemun ausgesprochen) vorüberzog, sagte er, daß in den ägyptischen Sculpturen und Geschichten (die durch so vielfache Beziehungen beider Heliopolis-Städte sich so nahe stehen) derselbe See in der ägyptischen Osiris-Sage als Limanon geschrieben vorkomme, und H. Barth, von Aegypten aus den Libanon durchwandernd, war ergriffen von der außerordentlichen Rolle, welche der Libanon in der Religionsgeschichte nicht nur Syriens und seiner Völker, sondern auch in den bildlichen Annalen Altägyptens einzunehmen scheine. Möchten wir hierüber von Aegyptologen genauere Auskunft erhalten, wie dies zu verstehen sei.

Durch Edw. Hoggs jüngsten Besuch am Leimun ist uns nun die erste Kunde von seinen antiken Bauresten, die an einem solchen durch Priester geweihten Orte nicht fehlen konnten, zu Theil geworden; vielleicht, daß wir durch unsern berümten Maler Edw. Hildebrandt, der dort am 22. April 1852 ein doppelt seltsames Abenteuer erlebt, das Gottlob einen glücklichen Ausgang nahm[91]), noch nähere Belehrung über die Natur dieses seltsamen Gebirgs-Sees erhalten werden. Dr. Hogg stieg (Mitte Juli 1832)[92]) von den Cedern auf dem hohen Machmel südwärts hinab in das Thal von Ba'albek, kam aber spät am Abend auf ungewöhnlichem Seitenwege in die enge Thalschlucht eines Winterstroms, in der er mit Einbruch der Nacht nur eine einzige Hütte wahrnahm, in welcher er übernachtete. Man nannte sie ihm Limony. Sie lag ganz abseit von jedem Wege, in einem reichen, aber unangebauten Thale von 2 engl. Meilen Länge und 1 Meile Breite, in einer Schlucht, auf allen Seiten von Bergen umgeben. Nur 30 bis 40 Schritt von der Hütte brach ein starker Strom aus dem Kiesboden hervor, aus dem Eingang einer tiefen Grotte, die auch zu Zeiten das Bette eines Stroms zu sein schien. Dabei lagen einige behauene Quadern, als Zeichen früherer Bauwerke. Der Strom theilte sich vor der Grotte in 2 Arme, einer trieb eine Mühle in der Hütte, der zweite Arm umfloß eine große Ummauerung voller Ruinen, an deren Fronte sich beide wieder zu einem bedeutenden

[90]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 207; Volney, Reise in Syrien. II. S. 184. [91]) Brief an Alex. v. Humboldt. Beirut, 26. April 1852 datirt, in der Spenerschen Zeitung, Ende Mai. [92]) Edw. Hogg, M. Dr., Visit to Alexandria, Damascus etc. London. 8. 1835. Vol. I. p. 239—247.

Strome vereinten, der nur wenige Schritt unterhalb in den See fiel, der keinen sichtbaren Ausfluß hatte.

Diese Ruinen lagen nun in der Mitte einer Area, die ein Quadrat, jede Seite zu 80 Schritten, einnahm, mit einer massiven Mauer, von gut behauenen Quadern aufgeführt, die treffliche Construction zeigten, und ohne Mörtel verbunden waren. Ein großes zerstörtes Portal führte in den innern Raum, den aber ein großer Ruinenhaufe einnahm, auf einer 3 Fuß über dem Boden erhöhten Unterlage. Alles, sagt Hogg, war voll Fragmente dorischer Säulen, Steintafeln und schwerer Steinblöcke; es schien alles wie durch ein Erdbeben zusammengestürzt. Aber er erkannte darin mit Sicherheit doch die Reste eines antiken Tempels, zu dem man noch die lang ansteigende Treppenflucht wahrnehmen konnte, die mit Säulen und andern Trümmern bedeckt war. Alles war sehr massiv, nur roh gearbeitet; eine Cella des Tempels konnte man mit 5 bis 6 Säulen auf jeder Seite wahrnehmen. Doch die Verwüstung war gewaltig. Inschriften scheint Hogg keine bemerkt zu haben, die der Maronit doch Niebuhr angekündigt hatte. Der See war flach, auch nicht groß, sein breiter Kiesstrand schien aber anzuzeigen, daß er sich zu Zeiten viel weiter ausdehnen mag. Wahrscheinlich wird er zur Zeit der Schneeschmelze vorzüglich angefüllt werden; dies mußte wol der Fall Ende dieses Jahres sein, da das Pferd des Künstlers sich vom Ufer losreißen und im See umherschwimmen konnte, wodurch der Schatz der Zeichenmappe, die es an seiner Seite trug, in große Gefahr kam.

E. Hogg glaubte nun in dieser Bergkluft die alte Aphaka wiedergefunden zu haben, weil bei dieser ein See liege, der weder zu Aphak, noch zu Fakra auf dem Hochgebirge sich finde.

B. Die Südstraße aus dem Bekâ'a über Medschdel (Magdol) in das Wadi et-Teim zur Jordanquelle von Hasbeya.

Die Südausgänge aus dem Bekâ'a sind viel weniger bekannt geworden, als die übrigen gegen Nord, Ost und West; wollte man im Thale selbst den Ausgang suchen, so würde man unterhalb Meschgharah dem uns noch unbekannt gebliebenen Bette des Litany zu folgen haben, aber sehr bald durch die Felsen der Engkluft gehemmt werden, durch welche der nun wild werdende Alpenstrom, der sich in seinem mittleren Laufe noch mehrere tausend

Fuß hinabstürzen muß, und seinen Ausgang zum Meere zu bahnen hat, über Klippen, durch Grotten und Wasserstürze, unter Brücken und senkrechten, oft überhängenden Felswänden, die ihm zuweilen ganz den Weg zu verrennen drohen. Kein Weg, weder zu Fuß noch weniger zu Pferd, würde hier an seinem unmittelbaren Ufer hin zu verfolgen möglich sein, und nur durch einzelne Seitenklüfte ist es einem und dem andern beharrlichen Wanderer gelungen, in diese Hauptkluft bis zur Naturbrücke, der Dschisr el-Küweh, oberhalb Jahmur, vorzudringen (s. ob. S. 128). Hoffentlich werden künftig einmal Wanderer, die nicht blos den schon betretenen Pfaden Anderer nachgehen, sondern selbstständige Forschungen lieben, und Mühen nicht scheuen, um die Kenntniß der Natur zu erweitern, auch diese romantischen Klüfte des Litany-Mittellaufes durchziehen und die Wissenschaft mit neuen Thatsachen bereichern. Bis dahin müssen wir uns mit dem einzigen etwas gegen S.O. seitwärts aus dem Hauptthale über die Vorhöhen führenden Routier begnügen, das uns Burckhardt, schon im October des Jahres 1810, über seine Wanderung von Zahleh südwärts nach Hasbeya mitgetheilt[93]) hat. Er ritt anfänglich auf dem uns schon bekannten Wege gegen Andschar hin, und erreichte nach raschem Fortschritt von fast 3 Stunden vom Ausgangsorte die Nähe von Medschdel, das er aber zur rechten Hand liegen ließ, wo er auf der Landstraße ein Stück von einer großen Säule von Kalkstein und kieselartiger Breccie fand, unstreitig ein Bruchstück der zahllos von der alten Chalcis in der Nähe (s. oben S. 185) verschleppten Trümmer, der frühern Capitale des Landes.

Diesen südlichen Theil des Landes fand der Reisende etwas besser angebaut, als den des nördlichen Belâd Bekâ'a, doch blieben fünf Sechstheile des Bodens als Weide für die umherwandernden Araber liegen. Die Bauern, Fellahs, wurden durch die übertriebenen Forderungen der Eigenthümer des Bodens, meist vornehme Familien in Damaskus oder von den Bergen der Druzen, zu Grunde gerichtet, obwol der gewöhnliche Ertrag der Ernten zehnfältig, in fruchtbaren Jahren oft zwanzigfältig ist. Die Mehrzahl der Bewohner waren Türken, ein Fünftheil vielleicht Katholiken; von Metâwileh, die noch den Norden von Ba'albek einnehmen, wohnten hier keine.

[93]) Burckhardt, Trav. p. 30—32; bei Gesenius S. 79—83; die ganze Route ist auf Robinsons Karte von Kiepert mit den von Eli Smith berichtigten Namen einzusehen.

Eine halbe Stunde von Medschdel Andschar wurde die Quelle Essuire (Ain es-Suweirah bei Eli Smith) erreicht, eben da wo die Querstraße von Dschubb Dschenin nach Aithy und Damaskus nach Süden hin gekreuzt wird. Ueber der Quelle auf den westlichen Vorbergen des Anti-Libanons (hier Dschurdsch Esscharki genannt) liegt das Dorf Neby Israil (Nebi Israi bei Burckhardt), sowie das Druzendorf es-Suweirah (Suire bei Burckhardt; dies ist dieselbe Magdol dicta, quae sita est in via tendente a Baalbekh super vallem at Taim bei Abulfeda, s. ob. S. 180). Weiter südwärts wurde das Dorf Hümmârah (Hamera bei Burckhardt), schon auf dem Anti-Libanon gelegen, durchzogen; südwärts von ihm, eine Stunde fern von der Ain es-Suweirah, ist es-Sultân Ya'kôb, ein bei Türken ehrwürdiger Ort, unter dem auch eine gleichnamige Quelle liegt, und eine halbe Stunde weiter eine zweite Quelle, Ain Neba' el-Falûj genannt (Nebae el-Feludsch bei Burckhardt). Burckhardts Straße wandte sich von hier immer weiter gegen SW. und erreichte nach 3½ Stunden von Ain es-Suweirah das Dorf el-Embeite, das auf der Spitze eines Hügels dem Dschebel esch-Scheich gegenüber liegt. Der Weg zu diesem Orte von Medschdel aus, sagt Burckhardt, geht durch ein Thal des Anti-Libanon, das weiterhin nach el-Heimte zu sich in den Bergen verliert, die unter dem Namen des ganzen Gebirgsstocks, Dschebel esch-Scheich, begriffen werden, dessen höchste Spitze noch mit Schnee bedeckt war (am 10. October). Dieser südliche Riesenberg des Anti-Libanon steht unter dem Emir der Druzen, gehört zu dem Dschebel el-Druz, dem Gebirge der Druzen (Erdk. XV. S. 180). Bis zu dem Dorfe el-Heimte reicht des Emirs Herrschaft, wo Burckhardt in der Wohnung eines Druzen-Scheich sein Nachtquartier nahm, und von dem Khatib, d. i. dem türkischen Priester, dieses Dorfs beköstigt wurde. Die Druzen dieses Landstrichs gaben sich das Ansehen, strenge Beobachter der moslemischen Vorschriften zu sein; der größte Theil der Bewohner von el-Heimte waren Druzen, die schon zu Rascheiya, im Wadi et-Teim gelegen, gehören (Erdk. XV. S. 182—186). In der Nähe liegen die Dörfer el-Bireh und er-Rusta (Biri und Refit bei Burckhardt).

Am folgenden Tage (den 11. October) wurde über die Druzendörfer el-Dhuneibeh (Deneibe), in West von Rascheiya gelegen, dann über Mimis und Sefa, auf dem nur schmalen und niedrigen Hügelrücken, welcher das el-Bekâ'a vom Wadi et-

Teim, als Wasserscheide, trennt, nach 3½ Wegstunden bei Ain Efdschur, immer über bebaute Flächen und durch von Druzen bewohnte Landschaft, das Thal der obersten Jordanquelle bei Hasbeya erreicht, das noch 500 Fuß höher liegen soll, als das zur Westseite schon viel tiefer eingeschnittene Felsbett des Erdspalts, den der Litany hier schon in seinen wilden, tiefen, schattenreichen Engklüften geheimnißvoll durchrauscht.

Kehren wir nun aus dem obern Stufenlande des Litany in das untere Stufenland des Kasimiyeh und zum tyrischen Gestadelande zurück.

§. 22.

Viertes Kapitel.

Das Niederland des Litanystroms und die Stadt Tyrus.

Erläuterung 1.

Das Niederland des Litanystroms oder des Kasimiyeh von Kalaat Schekif an bis zur Mündung. Das Land der Metâwileh. Belâd Bescharra, Belâd Schekif (Schkif). Bevölkerung.

Nur Weniges haben wir noch zu dem untern Lauf des tyrischen Hauptstroms hinzuzufügen, da wir das Stufenland seines mittleren Durchbruches und seine uns bekannt gewordenen 7 Brückenübergänge schon ihrer Aufeinanderfolge nach von Meschghara bis zu den Brücken von Burghuz, Khardely und Kaka'iyeh kennen gelernt, wodurch frühere Irrthümer über diese Gegenden zum Theil beseitigt, zum Theil berichtigt werden konnten. Denn noch auf Robinsons und Dr. Kieperts Karten konnte der Lauf des untern Durchbruchs des Litany nur in punctirten Linien auf eine irrige Weise angedeutet werden, die auf Zimmermanns Karte schon zum Theil berichtigt wurden. Erst durch die drei Ingenieur-Officiere Robe, Scott und Wilbraham, welche bei der englischen Expedition an der syrischen Küste vom Jahre 1840 auf dem Lande zurückblieben, um Aufnahmen zu machen, konnte etwas zu dieser Berichtigung geschehen, doch hemmten die Unruhen seit 1841 die Fortsetzung

ihrer Arbeiten. Major Robe[94]) konnte nur einen kleinen Theil seiner Berichtigungen in einer Kartenskizze mittheilen, aus welcher eine theilweis verbesserte Zeichnung des untern Litany- oder Kasimiyehlaufes, zumal die berichtigte Lage der Brücken von Burghuz, Khardely und des Kalaat Schekif, das bisher so häufig durch seine hohe Lage irregeleitet hatte, entstand. Denn früher war der Lauf des Litany von Burghuz bis in die Nähe von Kaka'iyeh, im N. von Tibnin, unbekannt geblieben. Das Castell Schekif liegt weiter abwärts am Litany, als es zuvor in der Karte von Robinson eingetragen war, nicht oberhalb der Brücke Burghuz, sondern noch eine halbe Stunde unterhalb der Brücke Khardely, wodurch auch die Merdsch Ayûn eine andere, etwa 12 bis 15 Miles mehr gegen S.W. gerückte Lage, als auf der Robinsonschen Karte, erhält; daher Burckhardts frühere Winkelbeobachtung hier über die Lage des Castells wol richtiger war. Diese Merdsch Ayûn, die eine so wichtige Rolle einer Grenzscheide zwischen dem Jordan und dem Litany spielt, erhält dadurch auf der Karte eine ovale Gestalt, deren längste Ausdehnung von Nord nach Süd ist. Burckhardt, Buckingham, Eli Smith und Robinson hatten das Castell Schekif nur von verschiedenen Puncten aus der Ferne gesehen, und auch de Bertou hatte es in seiner Karte irrig angegeben. Aus Buckinghams Routier blieb es unklar, welche Brücke er passirt haben wollte, ob Burghuz oder Khardely.

Thomson hat das Castell Schekif von der Brücke Khardely (er schreibt sie Jissr el-Khürdela)[95]) aus besucht, die auf Spitzbogen ruht, aber alt zu sein scheint, und früher an beiden Enden durch Thore vertheidigt war, die jetzt in Ruinen liegen. Von ihr wandte er sich links, d. i. gegen Süd, auf einen ziemlich beschwerlichen Gebirgspfad, der zu steil zum Reiten war. Nach drei Viertelstunden harten Kletterns erreichte man das Castell. Nähme man den gebahnteren Weg von N.W. von Sidon her zum Schloß, so würde man es von Nebatiyeh in einer halben Stunde durch das Dorf Tumrah (Hawrah bei Robe) ohne alle Beschwerde

---

[494]) Eli Smith and S. Wolcott, Communications on Researches in Palestine, with a Map, in Bibliotheca Sacra. New-York, 1843. p. 10—15. Die Karte führt den Titel: Country around the Sources of the Jordan. Scale about 4 miles to one inch. Eine Reduction derselben im Berliner Monats-Berichte der Geogr. Gesellsch. 1843. Taf. I., S. 125. [95]) Thomson, Bibliotheca Sacra. Vol. III. 1846. p. 205—207.

erreichen. Anders zeigt es sich von der Uferseite des Litany. Als starke Veste krönt es den ovalen Gipfel des Berges und hängt gewissermaßen über dem Stromspalt, wo der Lauf des Litany fast direct gegen Süd geht und gegen West die fast senkrechte Wand des Castells bespült. Durch diese Stellung ist es von Ost her fast unersteiglich, eben so schwierig von der Nordseite, auch von West her nicht leicht. Nur durch einen schmalen Grat hängt es gegen Süd mit dem anliegenden Berge zusammen, die West- und Südseite war durch einen tiefen, in Fels gehauenen Schloßgraben geschützt, der jetzt eine Cisterne bildet, die, mit starken Gewölben bedeckt, den Heerden zur Tränke dient, und in gutem Stande erhalten ist. Die Mauern der Burg sind sehr fest und hoch, und steigen 60 bis 80 Fuß über den Graben empor. Nur auf einem Eingang von S.O. war das Innere des Schlosses durch eine Brücke über den Graben zu erreichen. Sie hängt über dem Steilabsturz der grausigen Litanykluft, und ein Stein von ihr hinabgerollt, hat in vielen hunderte von Fuß mächtigen Sprüngen anderthalb Tausend Fuß hinabzusetzen, ehe er die Tiefe des Strombettes erreicht. Die Länge, welche das Castell in einer geringen Breite von 300 Fuß einnimmt, beträgt 900 Fuß. Vor der Zeit des Feuergeschützes war die Burg uneinnehmbar; einige Schießscharten in ihren Mauern datiren aus späterer Zeit. Der innere Raum schien ganz von Häusern eingenommen gewesen zu sein, und in den Fels sind darunter sehr viele Kammern und Gewölbe zu Magazinen eingehauen, und manche der dunkeln Felsengänge mögen auch tiefer hinab zu den Gräben und den Cisternen geführt haben. Wann dies Castell erbaut ward, ist eben so wenig bekannt, wie, durch wen es zerstört ward. Thomson fand es viel weniger zertrümmert, als so manche andere, und meinte, es könne leicht zu einer sehr festen Burg hergestellt werden. Bei ältern orientalen Autoren wird es Sjakysum (in Schultens Ind. Geogr.), auch esch-Schukif Arnûn, bei Kreuzfahrern gewöhnlich Beaufort oder Belforte, auch Bellum forte[96]) genannt, zu einer Zeit, da es im Besitz des Fürsten Rainald von Sidon stand, der Burgvogt des Schlosses Schakif Arnun war. Schon im Jahre 1179 wird diese Burg im Besitz der Kreuzfahrer von Will. Tyrens. genannt, im Jahre 1240 kam sie in Besitz der Tempelherren[97]), so wie Sidon, durch Kauf; aber schon 1268

[96]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. IV. S. 247 u. f.; Robinson, Pal. Th. III. S. 652. [97]) Ebendas. VI. S. 603.

wurde sie unter Sultan Bibars den Christen wieder genommen[499]), deren Besatzung zu schwach war, sie vertheidigen zu können. Die beschädigte Burg ließ der Sultan wieder herstellen, versah sie mit Besatzung, stellte einen Kadi dort an, um die Rechtspflege zu besorgen, und Imams, um den Gottesdienst in der Moschee abzuwarten, nachdem dies Felsschloß ein paar Jahrhunderte hindurch meist im Besitz der Christen gewesen war.

Sehr wahrscheinlich hatte diese Burg schon seit viel ältern Zeiten Bestand gehabt, und war von den Kreuzfahrern, seitdem sie in Besitz von Tyrus und Sidon gekommen waren, nur restaurirt worden, denn sie dominirt in der That die einzige Passage, die hier über den Litany führt, und welche den Sidoniern nothwendig war, um nach der gegenüberliegenden Merdsch Ayûn oder nach dem Ard el-Hule zu gelangen, die doch sicher unter ihrem Einfluß standen, weshalb auch schon Fl. Josephus diese letztere (τὸ μέγα πεδίον Σιδῶνος, Antiq. V. 3, 1) die große sidonische Ebene am Fuße des Libanon nennen konnte, in welche die Daniten eindrangen. Hierdurch nur konnte die große Straße nach Damaskus, wie noch heute, so damals zur Zeit des phönizischen Großhandels, auf einer Brücke über den Strom führen, und hier ein Weg gebahnt sein, wie dies die großen, dort in die Felsen ausgehauenen Wege, Grotten zu Magazinen, der eingeschnittene Schutzgraben, eine colossale Arbeit, und die mächtigen, im antiken Styl mit Fugenumrändung versehenen Quadern (bevelled) bezeugen, aus denen hier ein großer Theil der Schloßmauern von Belfort ursprünglich erbaut ist. Diese stammen unstreitig aus den ältesten Phönizier-Zeiten, da Gibliter noch Steinmetzer waren, wie dies auch bei den Grundmauern zu Ba'albek, Jerusalem, Tortosa, Aradus, Byblos und an so vielen alten Bergschlössern zu Safed, Hunin und anderwärts der Fall ist, was an die berühmten und zahlreichen Genuesen-Castelle um den Pontus und Caucasus erinnert, die in gleich großartigem Styl einst die Handelsstraßen der Genuesen zu sichern hatten, und die Macht jener Zeiten des Mittelalters auf gleiche Weise noch heute verkünden, wie dies mit so manchen Spuren phönizischer Bauten wol zur ältesten Zeit ihres Großhandels der Fall war. Diese Südstraße von Sidon mußte aber ihrem Verkehr, der freilich auch direct über Meschghara, über den hohen Libanon und Anti-Libanon nach Damaskus gehen konnte

[499]) Ebendas. VII. 2. S. 519.

(s. oben S. 106), um so wichtiger sein, da sie niemals, wie jene Gebirgspassage, durch Schnee verstopft wird, und wegsamer als jede andere ist, da der höchste Theil des Passes über die Dschisr el-Khardely nicht über 1,500 Fuß beträgt, der Absturz jenseit über die Merdsch Ayûn in den Wadi et-Teim sehr allmälig bleibt und für Karawanen niemals so rauh und beschwerlich wird, als die viel rauheren und steileren nördlichen Pässe. Wenn daher in neueren Zeiten, wie während der unternehmenden Herrschaft Ibrahim Paschas, einmal wieder das Projekt auftauchen sollte, die phönizische Küste mit dem großen centralen Emporium Damaskus durch eine Fahrstraße, die bis jetzt in ganz Syrien noch nicht existirt, in Verbindung zu setzen, so könnte eine solche zunächst nicht etwa von Beirut oder Tripolis ihren Anfang nehmen, sondern, vorzüglich der Terrainverhältnisse wegen, nur allein von Sidon oder Tyrus in dieser Richtung ausgehen. Doch wird es noch lange dauern, ehe eine solche zu Stande kommt in dem Lande des Rückschrittes, in welchem bei Fortschritt auch eine sie durchkreuzende Eisenbahnlinie von Norden nach Süden, von Hamah aus dem Orontes-Thal durch die Einsenkung der Coele in den Wadi et-Teim und zu den tyrischen Häfen, also durch das ganze Libanonsystem, wie in die große Jordansenke nicht zu den Unmöglichkeiten gehören würde.

Vom Kalaat Schekif gegen N.W. zum Flecken Nebâtiyeh sind 1½ Stunden Wegs, von da nach Sidon 5½ Stunden für den schnellen Reiter (25 Miles oder 5 deutsche Meilen) [90]), nur eine Tagereise zur Mutterstadt der Phönizier; südwärts nach Hunin wol 35 Miles zum Huleh- oder Merom-See. Daß es auch der strategisch wichtigste Punct und der Schlüssel zu der nordwärts über Kefr Huneh und Dschezzin gehenden Bergstraße ist, welche zu dem sidonischen Querpaß stößt, der direct ostwärts über den Paß der Doppelberge (Tomât Niha) im Dschebel el-Druz aus dem Thale des Nahr el-Auli nach Meschghara führt, ist schon früher nachgewiesen (s. ob. S. 108), und eben hieraus erhalten so manche Berichte aus der Periode der Kreuzfahrer erst ihren wahren Zusammenhang und Aufschluß, durch die wichtige Rolle, welche diese Burg in dem Besitz ihres Beherrschers spielen mußte.

Unmittelbar abwärts von ihr und der nächsten Brücke bei Kaka'iyeh über den Strom, deren Uebergang durch das Felsschloß Tibnin von Süden her beherrscht wird (Erdk. XV. 789),

[90]) Thomson l. c. p. 207.

der hier aus den wildesten Gebirgsklüften hervortritt, beginnt der mehr niedere Landstrich (s. oben S. 51) des tyrischen Gestadelandes, der jedoch immer noch hügelig[500]) bleibt (Erdk. XVI. 791). Mag die etymologische Bedeutung des hier gebräuchlichen Namens Kasimiyeh (Scheidestrom, s. oben S. 122) auch zweifelhaft sein, schon zur Zeit der Kreuzfahrer schied er die Gebiete von Sidon und Tyrus (Transmisso ergo flumine quod per medium dividit Sidoniensium agros et praedictam planitiem in qua diximus nostros esse, d. i. auf Tyrischer Seite, s. Will. Tyr. Hist. XXI. p. 28, fol. 1014)[1]), und trennt auch heute die Landschaften Belâd Beschârah im Süden, von dem Belâd esch-Schekif im Norden, die zwar beide den Hauptsitz der Metâwileh bilden, auch von ihren einheimischen aristokratischen Landesfamilien verwaltet, aber nur zum Theil von ihrer Secte bewohnt werden.

Diese Belâds oder Ländergebiete der Metâwileh (Plural von Mutawaly, ein Name, dessen Ursprung noch unbekannt, den de Sacy noch irrig Muteewwile zu schreiben pflegte)[2]) gehören zu den unbekanntesten Länderstrichen Syriens, wovon man sich schon aus der Leere der Karten an Ortsnamen überzeugen kann, obgleich derselbe in beinahe 300 schon namhaft bekannten Ortschaften doch sehr stark bevölkert ist. Die genauere Kenntniß dieser Verhältnisse verdanken wir der an Ort und Stelle authentischen Mittheilung unseres verehrten Freundes v. Wildenbruch, des gewesenen General-Consul in Beirut, jetzt Gesandter in Constantinopel, mit denen wir, als den einzigen uns bekannten statistischen Angaben über diese merkwürdige Terra incognita, da uns alle übrigen Localforschungen im untern Stromgebiete des Kasimiyeh fehlen, hier den Beschluß unserer Erforschung des Litany-Systems machen. Schon um künftige Reisende zur dereinstigen genauern Beobachtung jener meist von den gewöhnlichen Touristen vermiedenen Gegenden aufzufordern, die unter türkischer Herrschaft freilich leider seit der ägyptischen Obergewalt schon wieder in die größte Verwirrung und Unsicherheit zurücksanken, wie wir noch soeben von Neuem durch den jüngsten Raubzug des Emir Machmud Harfusch von Ba'albek gegen unsern talentvollen Künstler und Landsmann Ed. Hildebrandt die Bestätigung erhalten haben, aus

[500]) Robinson, Pal. III. S. 654. [1]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. IV. S. 248 u. a. O. [2]) Olshausen, Rec. in Wiener Jahrbücher. Bd. CII. S. 217, Note.

seinem Briefe vom 26. April 1852 an Al. v. Humboldt, datirt vom Limun-See im Ba'albek-Thale, wo er nur noch dem Namen eines Preußen seine Rettung verdankte, ein Name, der seit v. Wildenbruchs und Schultz's Zeiten auch in den Libanonthälern, selbst bei Raubfürsten, ein hochgeehrter geworden war.

Die größte politische Verwirrung war im Jahre 1842 nach Syrien und auch in die Libanonthäler eingedrungen, als die Macht Mehmed Ali's aus jenem etwa zehnjährigen Besitzthum durch türkische Gewalt und europäische Politik der Cabinette wieder zurückgedrängt war. Nur einen Wohlthäter, sagte damals der Berichterstatter [3]), hatte dieses unglückliche Land, Syrien, gekannt, Ibrahim Pascha, und diesen hat man hinausgetrieben (Erdk. XV. S. 1005—1006). Nicht ein Mensch, wes Glaubens er auch sein mochte, hatte einen andern Wunsch, als die Rückkehr der Tage der ägyptischen Herrschaft. Ibrahim Pascha hatte vollkommene Sicherheit im Lande gegründet, unglaublich viel für den Landbau gethan, und die Beamten am übermäßigen Stehlen gehindert. Das Alles war nach türkischer Rückkehr spurlos verschwunden, und bald, das sahe man voraus, werde auch das letzte Bollwerk eines bessern und freieren Zustandes, nämlich des Libanon (was sich leider nur sehr bestätigt hat) in den allgemeinen Ruin hineingezogen werden. Die türkische Regierung (sehr von dem individuell sehr achtungswerthen türkischen Volke verschieden) hat hier durch Aneinanderhetzen der Druzen und Maroniten großentheils die Macht dieser Völker gebrochen, welche seit Jahrhunderten ihre Freiheiten zu bewahren wußten; jetzt erst sahen sie die Folgen ihres Zwiespaltes unter sich, aber bei dem Mangel aller Stütze von Außen her fehlte ihnen das Vertrauen, selbst zu handeln. Dennoch hat es an Versuchen der Druzen nicht gefehlt, die Angriffe der Türken mit Kraft zurückzuweisen; ihre Tapfern hatten angefangen, die Freiheit ihres gefangenen Druzenfürsten und der von ihnen abgöttisch verehrten Adligen ihres Geschlechtes durch Gewaltmaßregeln zu ertrotzen; aber die seidenweberischen Maroniten, deren Scheichs und Emirn größtentheils von den Türken gewonnen waren, regten sich nicht. Die Namen von ein paar Dutzend der fürstlichen und adeligen Geschlechter jener Periode im Libanon, im Kesruan, im Druzengebirge, und der Metâwileh in den Belâds wurden in dem genannten

[3]) v. Wildenbruch, Brief vom 20. Nov. 1842, in Berl. Monatschrift der Geogr. Gesellsch. 4. Jahrg. 1843. S. 139.

Schreiben damals aufgezeichnet, weil von diesen nach altfeudalistischem Herkommen der ganze historische Einfluß auf die Bevölkerung des Landes abhängig ist, und nicht etwa von dem Reichthum oder sonstigen Verhältnissen derselben, ein Umstand, der wenig anerkannt war. Eine genauere Erforschung der Hauptsitze des unbekanntesten Theiles dieser Bevölkerung, der Metâwileh, ergab sich aus der officiellen Liste der Abgaben, die in Belâd Beschârra erhoben wurden, in der zugleich die Eintheilung des Landes in Mokata's zu ersehen ist, die von den Scheichs aus den großen Metâwileh-Familien, als ihren geborenen Landesfürsten, verwaltet werden, so wie deren Eintheilung in ihre untergeordneten kleinen Districte.

In dieser durch v. Wildenbruch genommenen Abschrift von der officiellen Liste[4]) werden 293 Ortschaften mit Namen genannt, die ihre Abgaben zu leisten haben, davon fast alle unbekannt, bis auf die wenigen, die wir durch Robinsons fast einzige genommene Routenangabe durch das Belâd, oder kurz ausgesprochen, Blâd Bschârra, kennen gelernt haben (s. Erdk. XVI. 787 u. f.).

Das Blâd zerfällt in folgende 5 Provinzen unter eben so vielen verschiedenen Verwaltungen:

1) Provinz Dschebel Tibnin im Blâd Bschârra, in S. des Litany, mit 68 Ortschaften; dazu noch 2 kleine Districte, Schab el-Arab mit 11 und Sahel Kana (d. i. Ebene von Kana) mit 27 Orten; zusammen 106 steuerbare Ortschaften.

2) Provinz Dschebel Honin (Hunin) mit 24 Orten; dazu noch in 2 Districten, Sahel Maraki 21 und Merdsch Ayûn, 20 Orte, und außerdem noch 5 freie Dörfer, die zu keinem Districte gerechnet werden, weil sie freies Eigenthum der Metâwileh-Scheichs geblieben sind; also in Summa 70 Ortschaften.

3) Provinz Gbà (Dschebaa), auch Aklim et-Tüffâh genannt, mit 47 Orten.

4) Provinz Belâd esch-Schekif, im Norden des Litany, mit 38 Orten.

5) Provinz Schomar, unter Dschezzar Pascha zu Belâd esch-Schekif geschlagen, im Jahre 1842 freies Eigenthum der Metâwileh-Scheichs, 32 Orte.

---

[504]) v. Wildenbruchs Schreiben vom 27. März 1843, in Berliner Monatsschrift. der Geogr. Gesellsch. Neue Folge, 1843. Bd. I. S. 89—92; die Liste ebendas. S. 163—173 mit der arabischen Schreibart.

Also zusammen 293 Orte, bei denen der öfter vorkommende Ausdruck Mezraà allerdings nur kleinere, aus wenigen Gehöften bestehende Orte bezeichnet. Zu dieser Liste giebt v. Wildenbruch folgende Erläuterungen. Die Robinsonsche Karte giebt den Umfang dieses Landstrichs genau und richtig an; sie verdankt ihre dortigen Angaben vorzüglich Eli Smith, dem unstreitig genauesten Kenner von ganz Syrien. Als Robinson [5]) einen Theil des Landes durchzog, gab er ihren Umfang schon richtig an, und rühmte die industriösen Metâwileh-Bewohner. Er sagt, die Provinz habe nur wenig Oelbäume, ziehe wenig Oel, aber von den Heerden Butter in Ueberfluß. Die Landschaft sei schön, und gut bewaldet, die erste dieser Art im Norden des meist sehr kahlen Palästina. Der südlich an das Belâd Beschârra angrenzende District el-Dschebel, zwischen Safed und Akka, sei mehr von Druzen und Mohammedanern bewohnt, wogegen im Beschârra diese fehlen, und die Metâwileh das Uebergewicht haben sollen.

Der Umfang erstreckt sich, nach v. Wildenbruch, vom Vorgebirge Nakurah (Scala Tyriorum, Erdk. XVI. S. 776, 804 u. f.) in S. nordwärts bis Saide (Sidon); östlich bildet seine Grenze eine von Nord über Kalaat esch-Schekif nach Banias und Kedes (Erdk. XV. S. 250 u. f.) gezogene Linie. Obschon wol nach ihm kaum die Mehrzahl der Bewohner dieses Landstrichs Metâwileh sind, da namentlich der dazu gehörige Küstenstrich von Christen sehr zahlreich bevölkert wird, so ist doch von allen Autoren über Syrien die Zahl und die Macht dieses kriegerischen und sehr tüchtigen Stammes der Metâwileh gewaltig unterschätzt.

Volney spricht von ihm, als wäre der ganze Stamm im Aussterben begriffen; er scheint gar nicht gewußt zu haben, daß außer dem Bkâ'a (Coelesyrien), wo ihre Zahl allerdings damals und auch jetzt sehr abgenommen hat, sie dagegen in andern Theilen Syriens sich in desto compacteren Massen vorfinden. Emir Nachmud Harfûsch von Ba'albek ist einer der herrschend gebliebenen Metâwileh-Scheichs in diesem Gebirgsthale des Belâd Ba'albek.

Bowring [6]) hatte die Zahl ihrer Bevölkerung 1840 auf 17 bis 18,000 geschätzt; dagegen Thomson, der seit 15 Jahren

[5]) Robinson, Pal. III. S. 645. [6]) Dr. John Bowring; Report on the Commercial Statistics of Syria. Lond. fol. 1840. p. 3 etc.

Syrien genaüer durchforscht hatte, als practischer, tüchtiger Kenner des Landes, gab ihre Zahl auf das Doppelte, auf 30,000, an. Mehrere Scheichs der Metâwileh versicherten, sie könnten, wenn man die nördlich von Tripolis und im Bekâ'a wohnenden Metâwileh zu denen im Blâd Bschârra hinzurechnet, an 20,000 waffenfähige Männer aufstellen. Eli Smith, der einsichtsvollste Kenner Syriens, hielt diese Angabe nur für wenig übertrieben, so daß wol auf 50,000 bis 60,000 Metâwileh anzunehmen seien, und nicht blos 17,000.

Von den 5 Provinzen des Belâd Beschârra wird eine jede von altaristokratischen Familien verwaltet, eben so wie dies früher vor der türkischen Wiederbesitznahme im Lande der Maroniten und Druzen der Fall war. Diese waren dem Pascha von Saide untergeordnet, damals (1842) dem alten Assad Pascha, der die Obergewalt über den ganzen Küstenstrich von Latakia bis Gaza inne hatte, dazu auch noch die Administration von ganz Palästina und Samaria, welche vom Paschalik Damaskus abgetrennt worden (Erdk. XVI. S. 820 u. f.).

Nach einer gutverbürgten Aussage sollte die Menge der Ferdeh (Personalsteuer) zahlenden Männer im Belâd Beschârra 10,000 sein, was auf eine Bevölkerung von 50,000 Seelen schließen ließe. Davon sollten nur ⅛ Metâwileh, die übrigen Christen, und nur ein geringer Theil Sunniten sein.

Die Namen der damals die 5 Provinzen verwaltenden Scheichs waren:

1) Im Dschebel Tibnin und Sahel Kana: Mohammed Bey.

2) Im Dschebel Honin und Sahel Maraki: Hussein el-Suleiman.

3) Im Gbà oder Aklim et-Tüffah: Selim el-Arabi.

4) Im Belâd esch-Schekif: Fadel el-Hussein.

5) Im Merdsch Ayûn: Tamir.

Diese Thatsachen waren wenigstens der Wahrheit so genäherte, wie man sie im Oriente nur erwarten konnte, wo absolute Gewißheit in statistischen Dingen wol ein Unerreichbares bleiben wird.

Pascha Ibrahims Verdienste um Syrien waren allerdings durch seine harten Maaßregeln bei der Conscription und Kriegführung sehr in Schatten gestellt, aber Sicherheit des Eigenthums und der Person waren Wohlthaten, für die schon erhöhte Abgaben abgefordert werden konnten. Musterhafte Reinlichkeit, verbesserter Gesundheitszustand, Austrocknung

der pestilenzialischen Versumpfungen zu Alexandrette, zu Tripolis und andern Orten, große Anpflanzungen von Oliven und andern Obstbäumen (s. Erdk. XVI. S. 784), vorzüglich aber von Zuckerrohr, Indigo, Kaffee und Maulbeerbäumen im großen Maaßstabe, Eröffnung der Steinkohlengruben am Libanon, und vieles andere mehr, waren Gegenstände der größten Sorgfalt während seiner syrischen Verwaltungszeit. Nach seiner Austreibung war alles dies vorbei; damals konnte v. Schubert noch mit Damen sicher durch das Land reisen; 1842 hatten die Anazeh-Araber dicht bei Damaskus wieder einer Karawane 400,000 Thaler an Werth abgenommen; fanatische Mohammedaner konnten sich wieder gestatten, einen Raja zu erschießen, wenn sie nur ihre Strafe von 50 Piastern (1½ Thaler) dem Kadi zahlten. Das Bestechungs- und Erpressungssystem kam wieder in vollen Gang; der Metâwileh-Scheich Hussein Suleiman war nach alter türkischer Weise so durch die Forderungen der neuen diversen Pascha's gedrängt, daß er, nach eigener Erzählung an den preußischen Consul, im Verlauf von 3½ Jahren sich durch Geschenke mit 75 seiner edelsten Hengste von ihren Bedrückungen hatte loskaufen müssen. Tripolis und Alexandrette sind von Neuem in ihre Sümpfe versunken, die durch Ibrahim zur Entwässerung gezogenen Abzugscanäle wurden nicht mehr gereinigt, die großartigen und trefflich gedeihenden Kaffeepflanzungen bei Acre hatten die türkischen Gewalthaber abschlagen lassen, weil sie nach drei Jahren noch keine Früchte trugen, die Steinkohlengruben, die durch Brocchi, Brattel, Hornhill, Russegger u. A. im Libanon-Berglande angelegt waren, wurden von den Maroniten wieder verschüttet, damit keiner von ihnen mehr darin zu arbeiten brauche. Welchem Verfall durch solche Verkehrtheiten ein Land und ein Volk entgegen gehen muß, geht selbst aus den ganz effectlosen, scheinbaren Fortschrittsversuchen hervor, die wir z. B. schon früher im Verwaltungssystem von Palästina und in den Einrichtungen des el-Medschlis zu Jerusalem angedeutet haben (Erdk. XVI. S. 827 u. f.). Die traurigen Zustände der phönizischen Städte längs dem Gestade, zu denen wir nun überzugehen haben, die einst die alte Welt mit ihrer Macht, ihrem Glanz und ihrem Reichthum erfüllten, geben nur zu sichere Bestätigungen des Versinkens durch eine lange Reihe von Jahrhunderten unter solchen drückenden, entnervenden und demoralisirenden Verhältnissen. Wir schließen hier nur mit den inhaltreichen Worten jenes an Ort und Stelle so erfahrenen Berichterstatters über die damaligen Zu-

stände jener Bevölkerungen, wenn derselbe sagt: „Dennoch glaube ich, trotz der mir wenigstens nicht zusagenden Individualität des hiesigen Volkes, ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu müssen, daß es auf der Welt wol schwerlich eine von Gott reicher begabte Nation geben mag, als die arabische, welche hier die Hauptbevölkerung ausmacht, eine Begabtheit, der nur Aufmunterung und Aussicht auf das Genießen der Früchte der Anstrengungen fehlt, um zu großen Resultaten zu gelangen. Leider ist der moralische Standpunct, namentlich der christlichen Bevölkerung (die griechischen Christen sind auch arabischen Ursprunges, wie die Maroniten), so schönen Anlagen und Fähigkeiten nicht entsprechend, ganz entgegengesetzt der türkischen Bevölkerung, wo Achtung gebietende individuelle Eigenschaften in so reichem, Fähigkeiten und Talent in so geringem Maaße vorhanden sind."

§. 23.

Erläuterung 2.

Tyrus, Tsôr der Hebräer, Sôr, Sûr der Mohammedaner. Die Doppelstadt, Insel Tyrus, Palätyrus; Topographie derselben und ihrer Umgebungen, mit den Brunnen, Aquäducten, Ras el-Ain und der Necropolis, Adlûn, Adlân, Adnûn (Mutatio ad Nonum).

Wenige Städte, die von der urältesten historischen Zeit sich bis in die Gegenwart erhielten, haben so glänzende Zeiten erlebt und sind zu so großer Erniedrigung herabgesunken, wie Tyrus, die einst mit Sidon um das höchste Alter, wie um die Weltherrschaft buhlte (s. oben S. 46), deren Kaufleute und Schiffsherren zur Zeit des Propheten Jesaias die Fürsten im Lande und die Gebieter auf dem Meere waren (Jesaias 23), und deren Pallaststädte mit samt ihren Ummauerungen doch zu dreien Malen in ganz verschiedenen Jahrhunderten, zwei Mal im 6. und 4. Jahrhundert vor Christo durch Nebucadnezar und Alexander (im J. 332 v. Chr.), und einmal, nach unserer Zeitrechnung, am Ende des 13. Jahrhunderts (1291 nach Christo), am Schluß

der Kreuzzüge, durch die Anhänger des Islam so völlig zerstört und vernichtet wurde, daß Abulfeda, der Mitkämpfer [7]), triumphirend sagen konnte, die Trümmer von Sûr seien zu seiner Zeit ohne einen einzigen Bewohner (die vollständigste Erfüllung der Weissagung des Propheten Ezechiel, Cap. 27, über die Zerstörung von Tyrus) [8]). In ältern Zeiten hat sich dieselbe Tyrus zwar immer wieder aus ihren Trümmern zu erneutem Glanze erhoben, und selbst während der Jahrhunderte der Kreuzzüge war sie der Mittelpunct des europäischen Lebens im Orient, nach dem Verluste Jerusalems die Residenz der Könige des Gelobten Landes und das große Emporium geworden, welches das Abendland mit dem Morgenlande in Verbindung brachte; selbst in den spätern Jahrhunderten ist die erneuete Sûr unter dem Schutze des Halbmondes wieder aus den Trümmern aufgerichtet: aber die Periode ihres Welteinflusses auf den Hergang der Geschichten war vorüber, denn die Weltzustände hatten sich für das Morgen- und Abendland so sehr umgewandelt, daß bei ihr an keine Verjüngung, wie doch so oft früherhin, gleich einem Phönix aus seiner Asche, mehr zu denken war, und ihr Dasein in der Gegenwart nur dem verwelkten Zustande eines einst üppigen Gewächses gleicht, dessen Wurzelboden ausgesogen und entkräftet, dessen Umgebung in eine alles versengende und brennende Wüstenei verwandelt ist. Wenn daher die gegenwärtige Sûr kaum noch ein schwaches Schattenbild der früheren Tyrus genannt werden kann, wo sie die Beherrscherin der Meere, die Erfinderin der Schrift, die Bearbeiterin der Astronomie, der Arithmetik, der Philosophie (Strabo XVI. 757), und im Besitz der größten Reichthümer wie der Erdkenntniß war, so lassen sich in ihr doch noch, wie in jedem Schatten, gewisse Umrisse erkennen, die zu näherer Betrachtung ihrer einstigen, wie ihrer gegenwärtigen Gestaltung auffordern. Denn nicht ganz kann die Barbarei der späteren Jahrhunderte verwischen, oder mit ihrem Schutt zudecken, was die Kraft früherer Jahrtausende aufgebaut, und selbst der erniedrigtsten Gegenwart eines antiken Adels bleiben die Erinnerungen einer großen Vergangenheit, deren Entschleierung erst die allgemeinen historischen Vorgänge, selbst die der Gegenwart, verständlicher macht, und einer neuen Zukunft entgegenführen kann. Hier nur wenige Fingerzeige zum Verständniß der Topographie einer

[7]) Reinaud, Géogr. d'Aboulfeda. 4. Paris. T. I. p. IV.
[8]) Koehler, Abulfedae Tab. Syr. p. 95.

auf tyrischem Boden so berühmten Vergangenheit für die weitere Erforschung der Gegenwart.

Die Mythe von Tyrus[9]) ist zwar längst verklungen, aber sie trug einst mit zur Umgestaltung der Welt in weiter Ferne bei. Die Götter hatten, nach ihr, in der Urzeit die alte Tyrus zu ihrem Wohnsitz erkoren; die syrische Astarte sollte hier geboren sein, Melkart hatte hier geherrscht, die Stadt erbaut, er war hier begraben, die Erinnerungsfeste wurden ihm hier gefeiert. Man zeigte in Tyrus das Haus des Agenor, wo dieser Stammvater des tyrischen Volkes gewohnt, man zeigte das Brautgemach des Kadmus mit seiner Gattin Harmonia. In der Wehklage über Tyrus läßt der Prophet Ezechiel 28, 2 dessen König in seinem vermessenen Stolze sich brüsten: „Ein Gott bin ich, den Thronsitz der Elohim bewohne ich, in der Mitte des Meeres." Denn nach der Mythe war Tyrus auf zwei Felsinseln gebaut, die ambrosischen genannt, als Wohnsitze der Götter, daher bei Dichtern „die heilige Tyrus" (ἱερὰ Τύρος). Samemrumos und Usoos sollen, nach Sanchuniathon, 2 Brüder gewesen sein, die zuerst ihre Hütten auf der Küste des Festlandes hatten (wo Palaetyrus), bis Usoos auf einem Baumstamme, der erste Schiffer, zur Insel hinübersteuerte und dort dem Winde und dem Feuer Säulen errichtete[10]). Auf dem Festlande hatten die alten Tyrier nach diesen Sagen die Erfindung des Weinbaues und der Weizenaussaat gemacht, und die Fischer auf der Insel den Purpur erfunden. Der Hintergrund solcher Sagen läßt sich freilich nicht näher ermitteln, aber Agenor galt als Stammvater des Königshauses von Tyrus, und das Agenorium war noch zur Zeit der Belagerung unter Alexander M. ein Quartier der Stadt (Arrian. de Exped. Alex. M. II. 24), das seinen Namen trug. Melkart, späterhin Herakles, auch Zeus-Olympios von Dius Hist. genannt, blieb der alttyrische Heros von Phönizien bis zu den Karthagern und seinen Säulen am Okeanos, und die Flotten der Phönizier bewiesen, wie frühzeitig ihre Vorfahren Meister der Schiffahrt gewesen. Verschiedene Sagen bei ihnen selbst, und verschiedene Darstellungen und Umbildungen derselben bei den Fremden haben Vieles

---

[9]) Movers, Phönizier. Bd. II. Th. 1. S. 125—187.

[10]) Sanchaniathonis Berytii Fragmenta de Cosmogonia et Theologia Phoenicum etc. ed. J. C. Orellius. Lips. 1826. 8. p. 17 seq.

verdunkelt. Nach Herodot, II. 24, sagten die Priester des Melkart zu Tyrus, die er selber darüber befragte: Igleichzeitig mit dem Anbau von Tyrus (γὰρ ἅμα Τύρῳ οἰκιζομένῃ, Herod. l. c.) sei auch ihr Tempel des Herakles gegründet, vor 2300 Jahren (also 2750 Jahre vor Christo), also vor der Periode der Hyksos, und auch Alexander M., der in diesem Tempel des tyrischen Herakles (Melkartes), der ein anderer als der griechische war, opfern wollte, scheint dies anerkannt zu haben, denn Arrian sagt: es sei der Tempel dieses Gottes der älteste, von dem überhaupt das Gedächtniß der Menschen Kunde gehabt (Arrian. l. c. II. 15). Und dieses hohe Alter der Begründung von Tyrus entspricht auch der geographischen Lage, da diese Stadt mit ihrem Weltverkehr in der Mitte zwischen Babylonien und Aegypten stand, deren Civilisationen als die uraltesten der Menschengeschichte anerkannt sind.

Obwol Sidon bei den Alten die Mutterstadt (Metropole) der Phönizier heißt, so ist doch die gewöhnliche Annahme, als sei Tyrus ursprünglich eine Colonie von Sidon gewesen, unstatthaft, da das antike Verhältniß einer Tochter zur Mutter ein unverletzliches war, und derselbe Cultus der Stamm- und Schutzgottheiten (Dii patrii) der Tochterstadt sich nur nach der Mutterstadt richten konnte, ohne die furchtbarste Rache der Götter nach sich zu ziehen. Hierauf beruhte der ganze Zusammenhang des Colonienwesens der Phönizier, dem sie wesentlich ihre Blüthe und ihre Macht verdankten. Tyrus erste Anlage kann daher nicht von Sidon ausgegangen sein, denn Astarte, die Hauptgöttin der Sidonier, stand zu Tyrus nur in der zweiten Reihe des Cultus, Ba'al Melkart in der ersten voran; er war der Schutzgott von Tyrus, κατ' ἐξοχήν, er war nicht sidonisch, sein Heiligthum war aber, wie seine Priester sagten, gleichzeitig mit der Gründung der Stadt.

Erst einer späteren Zeit, lange nach der ersten Begründung, von welcher die Herodotische Aussage Zeugniß giebt, ist eine nachfolgende Uebersiedlung von Sidoniern nach der schon längst bestehenden Tyrus zuzuschreiben, nach welcher Sidon auf ihren Münzen das Gepräge als Mutter von Tyrus annehmen, und die Griechen demnach Tyrus auch eine Colonie von Sidon nennen konnten. Wenn jene erste Begründung nach den Priestern des Melkart-Tempels 2300 Jahre in die vorherodotische Zeit zurückgeht, so bestimmt Fl. Josephus diese zweite Umgestaltung der alten Tyrus,

die schon über anderthalbtausend Jahre bestanden hatte, durch die Uebersiedelung der Sidonier auf 240 Jahre vor der Erbauung des Salomonischen Tempels (969 v. Chr. Geb.), nämlich auf das Jahr 1209 vor Christo. Und hiermit, mit einer zweimaligen Stiftung von Tyrus, sagt Movers, dem wir diese Erforschung verdanken, stimmt auch das Zeugniß der Geschichte. Schon früher führten wir (Erdk. XVI. 1. S. 76 u. 172) in der Geschichte der uralten Askalon die merkwürdige Stelle des Justinus, XVIII. 3, 5, an, wo er ausdrücklich sagt, daß Sidonier erst nach einer Niederlage im Kriege mit dem Könige Askalons (unstreitig zu Lande, da die Philistäer keine Flotten hatten, sondern auf der Küste gegen Norden vordrangen) sich auf ihre Schiffe zurückzogen, und auf Tyrus die Stadt erbauten, vor der Eroberung Troja's (navibus appulsi Tyron, urbem ante annum Trojanae cladis condiderunt). Nach jenem Kriegesunglück, das uns nicht näher bekannt geworden, sollte die Erbauung von Tyrus durch die Sidonier zugleich Schutz und Ersatz für die Verluste auf dem Festlande gewähren, wozu eine Insel bei ihren Stammgenossen, die den Sidoniern fehlte, auch sehr geeignet war. Diese Insel war aber deshalb bisher nicht wüste und ganz unbebaut geblieben, sondern hatte unstreitig zuvor schon längst als eine sehr günstig gelegene Waarenniederlage unter dem Schutze ihres uralten Tempelheiligthums gedient (Pompon. Sabin. ad Aen. 1, 12 sagt: Phoenices condiderunt Tyrum in mari propter merces, primi mortalium negotiatores in marina alea). Das war es, was auch die Priester des Melkartes aussagten.

Die Erbauung der Stadt durch die Sidonier bezeichnet erst ein zweites Stadium in der Entwickelungsgeschichte von Tyrus. Damit stimmt auch die Aussage des Buches Josua XIX. 29, wonach eine feste Stadt Tzor oder Tyrus schon beim Einzuge der Kinder Israel besteht, bis zu welcher die Grenze des verheißenen Landes gezogen ist.

Die alte Streitfrage, ob die Inselstadt oder die Continentalstadt die älteste sei, mit welcher sich von jeher fast alle Geschichtsschreiber (Huet, Calmet, Perizon, Mannert und Niebuhr für diese, Reland, Vitringa, Hengstenberg, Haevernick und Andere für jene sich entscheidend) abgemüht haben, beantwortet sich, nach Movers Forschung [11]), dadurch, daß

[11]) Movers, Phön. a. a. O. II. S. 170; vergl. Keil, Commentar zu Josua XIX. 29. S. 348—349.

Paläotyrus, wie Insel Tyrus, stets für eine einzige Anlage von gleich uralter Stiftung gegolten. In dieser Doppelstadt hatte Paläotyrus, als der bei weitem ansehnlichere Theil derselben, auf dem Continente den größern Ruf als hohes Alter, da die Anlage auf der Insel in den frühern Jahrhunderten als Stadt sehr unbedeutend war, und ihr Ruhm als solche erst in spätern Zeiten hervortreten konnte.

Zu Alexanders Zeit bestanden beide Theile der Doppelstadt neben einander: denn als er verlangte, in dem berühmtesten Tempel des Herakles auf der Insel nach einem Gelübde seine Opfer darzubringen, verwehrten es ihm die tyrischen Legaten (Arrian. l. c. II. 16, 17), und verboten es, irgend einen der Griechen oder Macedonier in die Inselstadt einzulassen: denn, sagten sie, es werde Alexanders Absicht noch besser entsprechen, wenn er in Paläotyrus opfere: denn da sei der ältere Tempel (Justin. XI. 10, 11: Tyrum se ire velle, sc. Alexander, ad vota Herculi reddenda dixit. Cum legati rectius id eum in Tyro vetere et antiquiore templo facturum dicerent etc.). Darüber entbrannte des Eroberers Zorn, und die Belagerung der Inselstadt begann mit der Schleifung der Paläotyrus, um ihr Material zur Ausfüllung des Küstenmeeres zu gewinnen. Ihr Cultus stammte also aus dem ältern Heiligthum des Festlandes, wo die Schutzgottheit ihren ersten Sitz gehabt, aber von den frühern Autoren nur weniger gefeiert ward, obwol ihr Cultus daheim es hinreichend gewesen sein mag. Die heilige Insel, schon in ältester Zeit zur Continentalstadt gehörig, stand dieser nicht im Alter, sondern nur im Umfange nach, war ihr später jedoch in Ruhm voran geeilt. Ihr Name Tyrus, oder Sôr (Tsôr der Hebräer), denn das heißt „Fels“, eine Felsinsel bezeichnend, ehe noch ein Anbau auf ihr stattgefunden, geht offenbar in die früheste Zeit zurück, und ging von ihr erst auf die Continentalstadt, die in der Küstenebene[12]), nicht auf Felsen lag, zurück, von der keine andere Benennung bekannt geworden, ein Beweis von beider Zusammengehörigkeit. Denn das älteste Vorkommen des Namens Tsôr, bei Josua 19, 29, wo sie schon eine feste Stadt heißt, und zur Bestimmung der nördlichsten Landgrenze dient, kann diese Tsôr nicht eine Insel im Meere bezeichnen. Ihr Alter geht noch über die Homerische Erwähnung Sidons hinaus.

[12]) Robinson, Pal. III. S. 685.

Die antike einheimische Form dieser Benennung, die sich bis heute in Sûr, Sôr erhalten hat (Σώρ, πέτρα, ἡ Τυρίων πόλις, bei Hieron. Opp. II. 238), ist auch in den Römerzeiten zur Bezeichnung tyrischer Waaren geblieben, die eben so sarranische hießen (Sarranus murex, d. i. tyrischer Purpur, bei Sil. Italic. XV. 205; Sarranum ostrum, Virg. Georg. II. 506 u. a.; siehe Reland, Pal. 1046). Auch Scharlach soll (?) davon bis heute den Namen erhalten haben, da Laca im Hebräischen ein Roth, Sarlaca aber das sarranische oder tyrische Roth bezeichne.

Die alte Insel Tyrus war aus zwei nackten Felsen gebildet, die erst durch Aufschüttung von Erde bewohnbar gemacht, aber noch im 8. Jahrhundert vor Christo, zur Zeit der Belagerung Salmanassars, ohne Trinkwasser waren, das erst von dem Festlande auf die Insel gebracht werden mußte (Menander bei Fl. Joseph. Antiq. IX. 14, 2). Daher schon konnte die Insel in jener Zeit keine so starke Bevölkerung einer großen Stadt tragen, ehe ihr nicht durch Aquäducte Wasser zugeführt worden; sie blieb aber dadurch eben abhängig vom Festlande, während auf diesem die Palätyrus ohne Hafen war, in welchem die Schiffe einer großen Handelsstadt hätten Schutz gegen die gefahrvollen S.W.-Winde finden können. Auf der Insel dagegen waren natürliche Hafenstellen, die besten der ganzen syrischen Küste, am besten gelegen zum Fang der Purpurmuscheln, das sicherste Asyl für Fabrik- und Handelswaaren in den Tumulten vorderasiatischer Völkergedränge. Die größere so ausgezeichnete Entwicklung der einen ohne der andern dieser Localitäten, ohne Gleichzeitigkeit und den gegenseitigen Austausch ihrer natürlichen Begünstigungen ist nicht denkbar. Die Continentalstadt hatte ihr Entstehen und ihr Wachsthum den trefflichen Häfen und der Sicherstellung der Insel zu danken, die Insel als ein bloßer Fels, ohne Trinkwasser, eignete sich nicht zur bevölkerten Stadt, da die Quellen und der fruchtbare Boden die zahlreichere Bevölkerung auf den Continent zur Ansiedelung vorzugsweise einluden, aber wol zum unantastbaren Asyl ihres Tempelheiligthums und unter dessen Schutze zu einem selbständigen Emporium.

Die Continentalstadt mußte in den ältesten Zeiten viel bedeutender als die Insel-Bevölkerung sein, wo ein zu knapper Raum, der nur durch Wasserbauten hätte erweitert werden können, fortwährend den Zerstörungen durch Erdbeben und Ueberschwemmungen unterworfen war. Dazu kam es noch, daß die Purpur-

fischereien und ihre Bereitungen den Raum auf der Insel sehr verengten, der zugleich der leichte unmittelbare Handelsverkehr durch Karawanen zu Lande abging.

Schwerlich konnte die Inselstadt daher allein in den ältesten Zeiten schon als das große Emporium des Welthandels zwischen dem Orient und dem Occident, und als Aussenderin der zahlreichen Colonien in der mächtigsten Periode dieser Art der Ausbreitungen in die Nähe und Ferne angesehen werden, sondern diese Verhältnisse konnten nur von dem großen Umfange der Continentalstadt, von Palätyrus, im Verbande mit der Insel ausgehen.

Die Fragmente, welche Fl. Josephus uns aus den tyrischen Geschichtschreibern Menander und Dius in seinen Antiquitäten bei Darstellung des Salomonischen Zeitalters erhalten hat, deren Thatsachen nach seiner Angabe aus den Archiven der Tyrier selbst geschöpft waren, beweisen, daß erst unter König Hirams (Hirom im phönizischen, Hiram im hebräischen Dialect[13]); er bestieg im Jahre 980 vor Christo den Thron) Regierung die Anlagen auf der Insel aus ihrer früheren Unbedeutsamkeit zu glorreicher Erhebung emporstiegen (Joseph. Antiq. VIII. 5, 3 und Contr. Apion. I. 17, 18). Damals waren beide Inseln noch nicht verbunden, noch nicht überall angebaut, nur auf der einen das Heiligthum des Melkart ohne Stadt, welches Hiram erst durch neue Tempel des Herakles und der Astarte verherrlichte. Nur ein kleiner Theil der spätern Inselstadt im eigentlichen Sinne, die Altstadt (τὸ ἄστυ), bestand, neben welcher Hiram auf der zweiten Insel erst die Neustadt aufbaute, und durch Aufschüttung des Bodens auf der östlichen Seite und durch Aufdämmung noch Raum für eine Vorstadt gewann, welche Josephus Eurychoros, gleichsam die Esplanade, nannte. Bis zur Salomonischen Zeit hatte also nur die Altstadt den bei weitem kleinsten Theil der Felsinsel eingenommen, und doch hatte Tyrus schon seine bedeutendsten Colonien nach dem iberischen Tartessus und der Nordküste Libyens ausgesandt. Diese Völkerentladung konnte nur von Palätyrus ausgehen, aber die eine der beiden Inseln hatte dabei als Hafenstätte, als Schiffsarsenal und als sicheres Waarenmagazin gedient, während die andere kleinere Insel mit ihrem Heiligthum noch keine andere Bestimmung haben mochte, als nur den Cultus des Nationalgottes, der zahlreichen Priesterschaft des Melkart, zum Wohnort und den reichen Tempel-

[13]) Movers, Phön. Bd. II. Th. 1. S. 326.

gaben als Thesaurus zu dienen. Während der auf Hirams Regierung für Phönicien folgenden nächsten friedlichen Jahrhunderte scheint die durch ihn gehobene Inselstadt der Continentalstadt noch keinen Abbruch gethan zu haben. Nach der Erzählung des Justinus, XVIII. 4, 11, aus tyrischen Annalen, vom reichen Herakles-Priester Acerbas, der des Königs Pygmaleon von Tyrus Schwester Elissa geheirathet hatte, der aber seiner in die Erde vergrabenen Schätze wegen vom geldgierigen Könige ermordet wurde, weshalb Elissa zu Schiffe nach Byrsa, der spätern Karthago, entfloh, geht hervor, daß zu damaliger Zeit die Landstadt noch Königssitz, die Inselstadt noch Priestersitz war.

Erst später, seit der Schwächung des tyrischen Staates im Verlauf der Kriege vom 8. bis zum 6. Jahrhundert durch Assyrier, Chaldäer, Aegypter, in denen die Continentalstadt durch zahllose Drangsale mehr und mehr verfallen mußte, die Inselstadt aber eher langjährigen Belagerungen Widerstand leisten konnte, hob sich diese. Noch unmittelbar vor diesem Wechsel der Dinge, vor jener Kriegeszeit (730 vor Christo) führt Movers den Ausspruch des Propheten Hosea, 9, 13, der im Stamme Ephraim, nahe der Grenze von Tyrus, wohnte, und sein Land „mit der schönen Tyrus, einer Baumpflanzung auf einer Aue" vergleicht, als Beweis an, daß sein Vergleich nur auf die reich-bevölkerte Continentalstadt mit ihren Obstpflanzungen, Weinbergen und Feldern sich beziehen konnte, weil diese der Insel Tyrus fehlten.

Nur einige Jahre später, zu Anfang von König Ahaz Regierung (720 bis 705 vor Christo), sagt der Prophet Zacharias (913), daß die Tyrier ihre Inselstadt mit Hinblick auf die bevorstehenden assyrischen Einfälle mit Mauern umzogen, und Menander erzählt (Joseph. Antiq. IX. 14, 2), daß bei Salmanassars Ueberfall in Phönicien, wo König Elulaeus in Tyrus herrschte, nicht nur Sidon, Akre und andere (wohl verbündete) Städte, sondern selbst auch Palätyrus, also die Continentalstadt, von der Insel Tyrus abfielen, ein Beweis, daß im damaligen Kriegszustande der Sitz der Regierung vom Continent auf die Insel übergegangen war. Aber noch immer hatte diese kein Trinkwasser, sie mußte sich mit Cisternen begnügen, ein Zustand, der wenigstens noch immer keine außerordentlich große und dichtgedrängte, bevölkerte Stadt voraussetzen läßt. Noch hatte sie nur 12 Schiffe im Hafen, um sie der Flotte des Assyriers Salmanassar

von 60 Schiffen mit 800 Ruderern entgegen zu stellen, und doch siegte die Insel Tyrus, machte 500 Mann zu Gefangenen, und dies brachte ihr grossen Ruhm, sagt Menander. Nun erst hebt sich die stolze Insel Tyrus hervor, nun erst tritt durch sie die geschwächte Palätyrus mehr und mehr in den Hintergrund.

In den Prophetenschriften wird häufig[14]) in der nächst folgenden Periode der völlige Untergang von Tyrus durch die Assyrier und Chaldäer verkündigt. Ist von Belagerungen und Erstürmungen durch Landheere die Rede, so kann damit nur die Landstadt gemeint sein; heisst es, wie bei Ezechiel 27, 32: „wer ist wie Tyrus so still mitten im Meere", oder 26, 4: „sie, die Krieger Nebucadnezars, zerstören die Mauern von Tyrus, verwüsten seine Thürme, ich fege ihren Staub weg und mache sie zu einem nackten Felsen (was sie zuvor war), zu einem Orte, zum Ausspannen der Fischernetze mitten im Meere", so ist damit unstreitig die Inselstadt gemeint.

Die Belagerung und Erstürmung durch den König von Babel, Nabukodrossor (Nebucadnezar), bei Ezechiel 26, 7, die unmittelbar vorhergeht, kann nicht auf die Inselstadt gedeutet werden. Denn hier ist von Ross und Wagen und Reisigen und einer Menge Volks die Rede, welche die Töchter des Landes, die auf dem Felde liegen, erwürgen. Wo es heisst: „er errichtet gegen dich eine Verschanzung, und wirft gegen dich einen Wall auf", da ist dies kein Damm im Meere, sondern eine bei Belagerungen gewöhnliche Umwallung der Landseite der beängstigten Stadt: denn nun erst werden durch Widder die Stadtmauern eingerannt und die Thürme niedergestürzt. Vers 10 und 11 heisst es weiter: „Vor seiner Rosse Menge bedeckt dich der Staub, vom Lärm der Reisigen, der Räder und der Wagen erbeben deine Mauern, wenn er einherzieht durch deine Thore wie durch die Zugänge einer durchbrochenen Stadt; mit den Hufen seiner Rosse zertritt er alle deine Gassen, dein Volk erwürgt er mit dem Schwerte."

Hier ist von keinen Schiffen die Rede, die zu einem Angriff der Inselstadt nothwendig waren; eine Verbindung mit dem Lande durch einen künstlichen Damm, der erst durch Alexander M. bei der Belagerung zu Stande[15]) kam (χῶμα ἔγνω χωννύναι ἐκ τῆς ἠπείρου ὡς ἐπὶ τὴν πόλιν, b. Arrian. Exped. Al. II. 18, 5),

---

[14]) Movers a. a. O. II. 1. S. 181, 426—455. [15]) Strabo. XVI. 757.

wäre als eine nur schmale Landenge nicht dazu geeignet gewesen, durch große Völkerschaaren die Stadtmauern zu erstürmen, die selbst Alexander nur durch Belagerungsthürme, die er auf dem Damme aufrichtete, und von den beiden Hafenseiten aus, im Norden und Süden der Inselstadt, durch Schiffshülfe zu überwältigen im Stande war. Die Vorstellung, welche die älteren Autoren [16]) annahmen, als habe Nebucadnezar schon einmal den Anbau eines Dammes zur Inselstadt versucht gehabt, um daraus die Worte Ezechiels erklären zu können, ist also wol ohne hinreichenden Grund; wenn schon Hieronymus in seinem Commentar zu den Stellen des Ezechiel hierzu die Veranlassung gegeben hatte (s. Reland, Pal. S. 1046—1056) [17]), und ein solcher Versuch auch vom Feinde gemacht worden wäre, der aber damals nicht zu Stande kommen konnte.

Zu Alexander M. Zeit war die Insel Tyrus durch ihre Marine die Hauptstütze der persischen Seemacht im Mittelmeere, und eben dies brachte den Eroberer zu dem Entschlusse ihrer allerdings sehr schwierigen Belagerung und Vernichtung, damit sie ihm auf seinem siegreichen Unternehmen in Vorderasien nicht etwa im Rücken Gefahr und Empörung bringen möchte. Darum genügte es ihm aber auch nicht, wenn die Gesandten der Tyrier ihm zwar, sein Gelübde dem Herakles zu bringen, in Palätyrus gestatteten, aber den Zugang zur Insel Tyrus verweigerten, welche, ihrer Versicherung nach, neutral bleiben, und eben so für Macedonien wie für Persien geschlossen bleiben wollte [18]). Durch die völlige Zerstörung der Bauwerke der Continentalstadt, die er, nach Diodor, zu vollführen Befehl gab, gewann er aber die gewaltigen Quadern und das Material, das, nach den Geschichtsschreibern, in Menge vorhanden war, um die Landbrücke zur Inselstadt aufzuwerfen, zu welcher sein Traum ihn vermocht hatte, nach welchem ihm Herakles selbst aus seinem Inselheiligthum „die Hand reichen wollte, um ihn vom Lande auf die Insel herüber zu führen" (τὸν δὲ Ἡρακλέα δεξιοῦσθαι τε αὐτὸν καὶ ἀνάγειν ἐς τὴν πόλιν, Arr. Exp. Al. II. 18, 1). Die Angabe des Hieronymus, der schon den antiken Historien zu fern

[16]) Willerm. Tyriens. Histor. l. c. XIII. 4. fol. 835.
[17]) F. Hoefer, Chaldée, Phénice etc. Paris. 8. 1852. p. 117—121.
[18]) Droysen, Geschichte Alexanders d. Gr. a. a. O. S. 183—196; St. Croix, Examen des Historiens d'Alexandre. Paris. 4. 1804. p. 269—274.

stand, um sie critisch beurtheilen zu können, und erzählt, daß schon Nebucadnezar während der 13jährigen Belagerung, von 586 bis 574 vor Christo, einen solchen Damm aufgeworfen, ist sicher eine Verwechselung mit der späteren Arbeit Alexanders, und St. Croix Vermuthung[19]), Alexander habe davon vielleicht in Sidon Nachricht erhalten, und nur nachgeahmt, was schon einmal vor ihm geschehen, ohne historisches Zeugniß, da die Nachrichten über die Belagerungsgeschichte Nebucadnezars (Nabukodrossors) nur sehr unvollkommen sind, auf jeden Fall, wenn der Versuch zu einer Ausfüllung des Meeres zur Insel auch begonnen war, derselbe jedoch niemals zur Ausführung gekommen war[20]).

Die Topographie von Tyrus[21]) gewinnt also von dieser Zeit an erst eine ganz neue Gestalt, bis in die Gegenwart, für welche nur die macedonische Periode, mit den Fragmenten einiger Geschichtschreiber älterer Zeit, die Josephus erhalten hat, maßgebend erscheint, mit allen den Wechseln, welche späterhin Naturereignisse, wie Erdbeben und Wasserfluthen, Anbauten und Kriegsbegebenheiten dort, bald zerstörend, bald aufbauend und wieder zerstörend, hervorbringen mochten.

Das Eigenthümliche der natürlichen Lage und die Kunst der Phönizier zu Tyrus hat zu jeder Zeit Bewunderung erregt. „Deine Erbauer", sagt Ezechiel, 27, 3, 4, „haben deine Schönheit vollendet"; ihre isolirte Lage ließ sie einem auf dem Meere schwimmenden Tarsisschiffe vergleichen, oder einer im Meere badenden Jungfrau, bei den Dichtern. Die späteren nennen sie eine Insel auf dem Lande, und doch eine Stadt im Meere, Andere, nach der Macedonier Periode, vergleichen sie mit einem am Ufer landenden Schiffe, zu dem man auf einem Brette hinübersteigt, und die arabischen Geschichtschreiber zur Zeit der Kreuzzüge entschuldigen es, daß Sultan Saladin diese Stadt nicht erobern konnte, weil sie gleich einer Hand im Meere liege, die nur durch einen Arm mit dem Continente zusammenhange, auf dem der Angriff geschehen müßte, wenn man in ihren Besitz kommen wollte[22]).

Die Insel Tyrus bestand in der Salomonischen Zeit unter

---

[19]) St. Croix, Examen crit. des Hist. d'Alexandre. Ed. 1804. p. 269. [20]) Movers, Phön. Bd. II. Th. 1. S. 440.
[21]) Movers, Phön. a. a. O. II. 1. S. 189—224.
[22]) Reinaud, Extrait des Histor. Arabes. 2. Ed. Paris. p. 220, ad Ann. 1187.

König Hiram I. aus drei Stadttheilen: 1) der Altstadt, welche die ganze westliche Hälfte der heutigen Halbinsel, der ursprünglich größern Insel, einnahm; 2) aus dem Eurychorus, oder der Vorstadt, an der östlichen Seite der Insel gegen das Continent zu gelegen, welche Hiram erweitern und aufschütten ließ; 3) der Neustadt, auf der kleinen Insel gelegen, welche zuerst vom König Hiram mit der großen Insel und der Altstadt verbunden wurde, aber frühzeitig durch Erdbeben und Ueberschwemmung fast spurlos verschwunden ist. Die östliche Aufschüttung der Vorstadt, welche Dius ausdrücklich aus tyrischen Annalen (Joseph. c. Apion. I. 17) anführt, ist auch heute noch auf der Halbinsel die einzige erdreiche Stelle, alles andere ist Felsboden[23]). Der Ausbau des dadurch gewonnenen Stadttheils gehört zu den großartigsten Bauwerken. Hier finden sich heute die zwei einzigen Brunnen, welche durch unterirdische Aquäducte vom Festlande aus mit Wasser versehen werden. Der eine, den Volney nur 100 Schritt vom jetzigen Thor ostwärts in einer Thurmruine beschreibt[24]), ist 15 bis 16 Fuß tief, das Wasser darin nur 2 bis 3 Fuß tief, aber das beste der ganzen Küste. So tief also mußte die Aufschüttung sein, denn am Westende des Isthmus der spätern Zeit liegt es in dem Areale des alten Eurychorus. Oestlich von ihm, zu dem eine Treppe im Innern zur Höhe führt, wo eine prachtvolle Uebersicht der Umgebung sich darbietet[25]), 200 Schritt fern liegt der zweite Brunnen, um welchen, auf Bertou's Plan, Bauwerke und Gärten, mit Bäumen, die 3 Mètres tief wurzeln, also auch da noch aufgeschüttetes Land.

Westwärts an diese Gärten stößt der mohammedanische Kirchhof, dessen Gräber wenigstens in 8 Fuß hoch aufgeschüttetem Boden liegen; dicht daran stieß de Bertou überall bei einem Mètre oder 3 Fuß Tiefe schon auf Fels, aus dem die ganze südwestliche Ecke der jetzigen Halbinsel besteht. Die Gegend in N.W. dieses Terrains, nämlich der östliche Vorsprung der heutigen verfallenen

---

[23]) Ormsby, Ind. N., Sour the ancient Tyre, ein Plan 1831; Soor and its harbour the Site of ancient Insular Tyre comprising the Cisterns and Aquaeduct that supplied the Peninsular Town; in Tab. 3. Report on Steam Navigat; J. de Bertou, Plan de la Péninsule de Tyr. Tab. 1, 2, in dessen Essai sur la Topographie de Tyr. Paris. 8. 1843. [24]) Volney, Reise a. a. O. II. S. 160. [25]) W. R. Wilde, Narrative of a Voy. to the Shores of the Mediterranean Sea etc. Dublin. 8. 1840. Vol. II. p. 118 etc.

Stadt Sûr, ist noch nicht genauer untersucht, aber der Isthmus wird nordwärts vom ehemaligen Nordhafen der Inselstadt, d. i. vom sidonischen Hafen, begrenzt, und wahrscheinlich reichte der aufgeschüttete Theil auch bis dahin, wodurch also die Stadt sehr erweitert werden mußte. Diese Aufschüttung des Eurychorus durch Hiram war also ein großartiges Werk. Die Aufschüttung des Isthmus durch Alexander und seine Macedonier war dagegen nur eine weit geringere, wenn schon mühsame Arbeit, obwol sie, weil dadurch die Insel zu einem Theile des Continents wurde, weit mehr gepriesen ist. Die Geschichtschreiber Alexanders selbst sagen, die Meerenge zwischen Insel und Paläotyrus war am Gestade des Continents nur seicht; erst gegen die Insel zu wurde sie tiefer, und unmittelbar an ihrer Küste, nach Arrian. II. 18, bis zu 3 Orgyen (18 Fuß) tief. Die Aufschüttung des Eurychorus, dessen Name schon auf einen weiten freien Raum deutet, mußte hier also von nicht geringem Umfange sein; später mochte er wol bebaut sein, da Strabo sagt, zu seiner Zeit seien die Häuser zu vielen Stockwerken in Tyrus, noch höher als in Rom, aufgebaut, wegen der geringen Räumlichkeit (Strabo Lib. XVI. p. 757). Auch auf der kleinen Insel Aradus war ein solcher Eurychorus, ein Marktplatz, mit umgebenden Hallen und Gebäuden für die oberste Staatsbehörde, etwa wie der St. Markusplatz in Venedig. Größer war er aber in Tyrus, wo der Campus, wie Justinus, XVIII. 3, 12, ihn nennt, zu Volksversammlungen diente, dem die Zinnen der Stadt im Westen liegen, weil diese, von ihm aus gesehen, in den ersten Strahlen der Morgensonne erglühten. Er diente nicht blos zu einer Agora, sondern auch Weinstöcke und Oelbäume machten ihn zu einem Lustgarten (nach Achilles Tatius), und zwischen dem Nord- und dem Südhafen von Tyrus gelegen, wird er auch als Bazar und zu Waarenlagern gedient haben.

Dieser Anlage, welche von den meisten früheren Erklärern völlig mißverstanden war, und erst durch Movers Forschungen ihre Klarheit gewonnen hat, entspricht im Osten der Ruinenstadt Sûr in ihrer so ganz erniedrigten Lage doch auch gegenwärtig noch in ganz sichtbarer Weise die heutige Localität.

Verschieden ist dies mit andern Theilen der antiken Insel Tyrus, zumal der Melkarts-Insel, welche Movers die Neustadt genannt hat. Nach des Dius Historicus Angabe, aus den tyrischen Archiven, erweiterte König Hiram gleich nach dem Tode seines Vaters Abibal die eigentliche Stadt (τὸ ἄστυ) auch

dadurch, daß er die kleinere Felsen-Insel, die zuvor ohne Wohnhäuser geblieben, außer dem Tempel des Zeus Olympius (d. i. des Herakles, Melkartes) mit Zubehör, der eben auf diesem abgelegenen Fels stand, mit der Stadt dadurch verband, daß er die dazwischen liegende Meerenge durch Schutt ausfüllen ließ. So wurde diese dem Schutzgotte bisher als ein ἄβατον geweihte Insel, die nur von der Priesterschaft bewohnt und von Pilgern bewallfahrtet werden konnte (eben so wie durch die Hasmonäer in Jerusalem durch Ausfüllung der Schlucht des Tyropoeon die Davidsstadt mit dem Tempel verbunden wurde, nach Joseph. de Bello IV. 4, 1), mit der Gesammtstadt (πόλις) vereinigt, die eben dadurch zum Wohnsitz der Götter selbst erhoben wurde. Diese kleinere Felsinsel, die zur Vorstadt wurde, ist heute in keinem Theile von Sûr mehr als solche zu finden: denn schon in alter Zeit wurde sie von der Insel wieder losgespült oder losgerissen, und ist heutzutage fast spurlos im Meere verschwunden. Die heutige Halbinsel ist dadurch wieder kleiner geworden als die alte Inselstadt, obgleich das Locale derselben im Osten des Eurychorus wiederum durch den Isthmus der Macedonier bedeutend erweitert wurde.

Daß Phönicien mit einem großen Theile seiner umgebenden Ländergebiete vom Todten Meere bis zum Libanon, von Cilicien bis Damaskus zu jener großen vorderasiatischen Erdbebenregion gehörte, die in frühesten Zeiten viel zahlreichere Erschütterungen als in der Gegenwart erlitten hatte, war schon früher anerkannt[26]); die genauere Einwirkung dieser plutonischen Gewalten im antiken Gebiete des Typhon, der hier im Sinne des höchsten Alterthums seine Herrschaft aufgeschlagen, auf die Specialgeschichte von Tyrus ist erst durch Movers umfassende historische Studien erforscht und nachgewiesen[27]). Für die Felsen der Insel Tyrus waren diese doppelt verderblich, da hier Zeus Demarus (Tamyras, s. oben S. 44), Dionysos und Hephästos fortwährend im Kampfe mit Poseidon um die Herrschaft des Landes mit dem Meere buhlten, und mit den Erdbeben auch Meeresüberschwemmungen eintraten (Tyrus et ipsa tam movetur quam diluitur, Seneca Nat. Quaest. VI. 26).

---

[326]) A. v. Hoff, Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha, 1824. Th. II. S. 134—140.

[327]) Movers, Phön. II. 1. S. 200—211.

Nach der Mythe soll die Insel Tyrus anfänglich unstät, wie Delos (Delos fuit diu instabilis), umhergetrieben sein; nach dem Dichterausdruck wurzelte sie daher nicht auf dem Meeresgrunde, sondern das Wasser floß unter ihr weg (Achill. Tat. II. 14 und Luc. Phars. III. 217: et Tyros instabilis etc.). Die Feststellung der Insel wurde erst der Gunst ihres Schutzgottes zugeschrieben. Die vielen Unfälle, welche sie nach solcher Unsicherheit ihres Bestehens treffen mußten, hatten vom 12. bis zum 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung einen großen Antheil an den massenhaften Auswanderungen der Phönizier, sie entflohen den Erdbeben in ihrer Heimath und suchten Rettung aus solchen Gefahren in der Anlegung vieler Colonien (Curtius IV. 4, 20: Crebris terrae motibus — es ist von Tyrus die Rede — cultores ejus defatigati nova et externa domicilia armis sibimet quaerere cogebantur). In seiner Blüthezeit konnte Tyrus solche Verluste wol verschmerzen, aber nach den langwierigen assyrischen, chaldäischen und ägyptischen Kriegen, die ihren Wohlstand fast vernichtet hatten, fand Palätyrus auf dem Festlande, und später die Inselstadt selbst, ihren Untergang. Palätyrus, schon seit Kambyses Zeit (nach Bar Hebraeus, Chron. Syr.) durch Erdbeben zerstört, lag zu Alexanders Zeit in Ruinen (magna vis saxorum ad manum erat, Tyro vetere praebente, Curt. IV. 2, 18), und das Sprüchwort bei Aristophanes: *τὰ ἐν Τύρῳ κακὰ*, oder *Φοινικικὰ κακὰ* wird durch Seneca's: Tyrus aliquando infamis ruinis fuit (Nat. Quaest. VI. 1) nur bestätigt.

Noch härteres Loos traf die Inselstadt durch die Erdbeben, als die Landstadt schon längst in Trümmern lag, obwol sie sich durch ihre Vorzüge der Lage und die Energie ihrer Bewohner wiederholt emporzuraffen wußte. In dem letzten Jahrhundert vor christlicher Zeitrechnung bis in die Zeiten Trajans waren fortwährend in Syrien Erdbeben vorherrschend, und Strabo führt an, daß bei dem hohen Bau der Häuser zu Tyrus diese Stadt in Gefahr gewesen, durch Erdbeben gänzlich vernichtet zu werden (Strabo XVI. 757), und Plinius, II. 94, sagt, daß in Phönizien bedeutende Orte durch das Meer verschlungen waren. Noch zu Diocletians Zeit ist (b. P. Orosius VII. 25, ed. Havercamp p. 528) von einem Erdbeben die Rede, das große Zerstörung in den hohen Häusern von Tyrus anrichtete.

Zu Alexanders Zeit bestand noch das großartige Werk König Hirams, wodurch beide Felsinseln zu einer Inselstadt vereint

worden waren, und in dem letzten Jahrhundert vor Christo bezeugen dasselbe die Nachrichten von Dius und Menander über diese Aufschüttungen Hirams. Damals hatte diese Inselstadt, nach Plinius Angabe aus einer ältern Quelle (H. N. V. 18), noch 19,000 Schritt, freilich Palätyrus mit eingerechnet, im Umfang, während nach de Bertou's Messungen der Flächenraum der heutigen Halbinsel Sûr, mit Einschluß des nördlichen Hafenbassins, nur 9,850 Fuß Par. (3,200 Mètr.) beträgt, also bedeutend kleiner erscheint, mit Einschluß eines Hafenbassins an der südwestlichen Seite doch nur 11,390 Fuß Par. (3,700 Mètr.), wobei die an der östlichen und südöstlichen Seite erst angeschwemmte sandige Strecke des Isthmus nicht mit einbegriffen ist. Zur Zeit, da Plinius diese Angabe vom Umfange Tyrus gab, hatte die Zerstörung des Stadttheiles der ehemaligen Melkartsinsel schon begonnen; Seneca sagte: „diluitur", d. i. sie wird fortgespült; die Sibyllinen beklagten um diese Zeit das „thränenwerthe Loos von Tyrus". Seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts haben die Münzen von Tyrus zwei im Meere nebeneinander befindliche Felsen, auf denen die Stadt erbaut ist, mit der Beischrift: Ἀμβρόσιε πέτρε, woraus man glaubt schließen zu können, daß der sie einst verbindende Damm durch Hirams Aufschüttung längst weggespült war. Die durch die nächsten Jahrhunderte fortdauernden Erdbeben, unter Diocletian, stürzten Tyrus zusammen, und im nahen Sidon kamen viele Tausend Menschen um; unter Marcian ging ganz Tripolis unter; im 23. Regierungsjahre Kaiser Justinians wurde die ganze syrische Küste erschüttert, in Laodicea wurden allein dabei 7,000 Menschen erschlagen, das Theuprosopon stürzte ein (s. oben S. 37), der Hafen von Botrys öffnete sich, die Meeresbeben überschwemmten die Städte Tripolis, Berytus, Byblos und Tyrus. Im eilften Jahrhundert wurde Tyrus durch ein Erdbeben fast mit allen Bewohnern begraben, und dies wiederholte sich im Jahre 1202, als die Stadt schon in Besitz der Latiner gekommen war, nach Jacob de Vitriaco[28]), auf eine so furchtbare Weise, daß nur wenige Häuser der Stadt übrig blieben.

Durch solche Naturereignisse ging schon im dritten Jahrhundert, seit der Wegspülung des verbindenden Dammes, zu Seneca's Zeit, die kleinere Melkartinsel völlig unter, daher der heutige Um-

---

[28]) De Vitriaco, Histor. Jherosol. in Gesta Dei p. Francos. II. fol. 1097.

kreis um so Vieles verringert erscheinen muß. Benjamin von Tudela (1170) sagt, die Juden seiner Zeit, welche in Neu-Tsôr als Schiffseigner und Glasfabrikanten ansässig[29]) waren, hielten dafür, das mittelalterige Tyrus stehe nicht an der Stelle des alten Tyrus; dies habe in einiger Ferne westlich von der jetzigen Halbinsel Sûr gelegen, weil dort die Trümmer eines Stadttheiles unter den Meereswellen zu sehen seien. In der Ferne eines Schleuderwurfs (wo früher der Erdwall gewesen und weggeschwemmt, das Meer jetzt tief war) wollte man Thürme, Marktplätze, Straßen und Paläste auf dem Meeresboden erkennen. Nur auf der größern Insel war die jüngere Sûr stehen geblieben. Plutonische Erschütterungen und neptunische Ueberschwemmungen hatten sich hier vereinigt, das Zerstörungswerk an der kleinern und niedrigern Melkartischen Felsinsel zu vollenden. Ein genauerer Nachweis, ob sie mehr in W.- oder N.W.-Richtung versank, würde nur durch Sundirungen, die bis jetzt nur gegen N. gemacht wurden, ermittelt werden können. Die neuern Reisenden[30]) nennen nach beider Richtung hin am Ufer Ruinen, zumal überall Granitsäulen und Mauerreste, die sich bis unter das Meer erstrecken; die Felsenbänke an der westlichen Seite, auf denen solche Reste zerstreut liegen, streichen an 3,000 Fuß weit dahinwärts nicht tief unter dem Meeresspiegel fort. Diese Westseite wird aber von allen Schiffern als zu gefahrvoll gemieden.

Der dritte Haupttheil der Insel-Tyrus, die Altstadt (τὸ ἄστυ), weil sie, nach Dius und Menander, früher gebaut ward als die beiden andern, die Vorstadt im Osten und die Neustadt im Westen, nahm den übrigen Theil der Halbinsel, zwischen beiden gelegen, ein, mit denen sie zusammengenommen die πόλις, d. i. die Stadt im weitern Sinne, hieß. Ihrer Lage entspricht auch die später auf ihren Trümmern so oft wieder aufgebaute jüngere christliche Tyrus während der Kreuzzüge, wie die heutige mohammedanische Sûr, oder Sôr. Nur die Lage der Hauptgebäude in ihr, wie der Königsburg und des Agenoriums, lassen sich aus der genauern Belagerungsgeschichte der Macedonier mit ziemlicher Sicherheit ermitteln[31]), aber von erkennbaren Resten

---

[29]) Benj. of Tudela, Itinerary ed. Asher. London. 8. 1840. I. p. 63; Will. Tyriens. Hist. XIII. 3. fol. 835. [30]) de Bertou, Essay l. c. p. 37; Robinson, Pal. III. 672; Movers, Phön. II. 1. S. 211, Note 81. [31]) Movers a. a. O. S. 211 u. f.

derselben kann nach so vielfachen Zerstörungen und Neubauten auf demselben Boden nicht mehr die Rede sein; desto lehrreicher ist es aber, daß dies mit den Häfen von Tyrus nicht in gleichem Maaße der Fall ist: denn ihr Zustand ist, wenn auch nicht überall, doch theilweis, auch heute durch die geringere Veränderung der Meeresbecken nicht ganz unkenntlich geworden. Ueber die Vortrefflichkeit der Häfen von Insel Tyrus ist bei den Alten nur eine Stimme; Scylax, S. 42, nannte nur einen Hafen, der innerhalb der Mauern lag (Τύρος λιμένα ἔχουσα ἐντὸς τείχους); Arrian und Strabo nennen zwei, den nördlichen sidonischen und den südlichen ägyptischen; Nonnus Dionys. deutet drei Häfen an; von diesen sind auch heute noch die Spuren zu verfolgen. Das Mittelalter, nach Will. Tyrens. sehr lehrreichem Bericht über die christliche Tyrus (Lib. XIII. 5. fol. 836), unterscheidet im Norden der Insel den Hafen in einen äußern und einen innern, welche die Natur selbst gestaltet hatte. Der äußere im Norden wird auch heute noch durch eine Reihe von der Nordwestecke der Altstadt (Sûr) nordwärts streichender Felsinseln gebildet, die an 300 Schritt von Sûr beginnen, und parallel mit der gegenüberliegenden Küste des Festlandes eine Art Rhede bilden (s. oben S. 35, und sehr ähnlich wie bei Tripolis S. 38), die aber im höhern Alterthum nicht als solche genannt wird. De Bertou's Plan von Tyrus hat 7 solcher kleinen Felsinselchen in dem Klippenriff verzeichnet, hinter welchem die Schiffe (freilich gegenwärtig nur seichter gehende) geschützt, jedoch bei Nordwinden immer gefahrvoll ihre Anker werfen können. Achilles Tatius, II. 17, nennt in dieser Gegend ein Inselchen, bei den Tyriern Grabmal der Rhodope genannt, bei welchem ihre Schiffe ankerten; dieses Inselchen ist nicht näher erforscht. Als νησίδιον scheint es den heutigen bloßen Klippen nicht mehr zu entsprechen, von denen Volney sagt, daß sie sich kaum über die Wasserfläche erheben. Movers hält dafür, daß sie, wie die Melkartsinsel ein gleiches Schicksal gehabt haben und versunken sein werde.

Der innere Hafen dagegen, der sidonische genannt, der weiter gen Sidon geöffnet lag, ist der Inselstadt so nahe gerückt, daß er, wie Scylax sagt, sogar innerhalb der Mauern der Altstadt lag, und seine Erstürmung von der Nordseite durch die Macedonier-Schiffe, deren Mannschaft auch zugleich zu Siegern des nördlichen Stadttheiles, der Königsburg und des Age-

voriums machte. Die Einfahrt in diesen innern Hafen war sehr enge, so daß er nicht mit einer Kette gesperrt ward zur Zeit der Macedonier, wie der südliche ägyptische, denn damals reichten schon einige Schiffe hin, diesen zu sperren. Später, zu Strabo's Zeit, war er geschlossen (δύο δ' ἔχει λιμένας, τὸν μὲν κλειστὸν, τὸν δ' ἀνειμένον, ὃν Αἰγύπτιον καλοῦσιν, Strabo XVI. 757). Denselben Hafen sah Benj. v. Tudela im Innern der Stadt zur Zeit der Kreuzzüge, und Erzbischof Willermus von Tyrus beschreibt ihn. Gegenwärtig hat er die Gestalt eines fast kreisrunden, natürlichen Beckens von nur 150 Schritt im Durchmesser, nach de Bertou, zu dem die Kunst nur sehr wenig hinzuthat; Mariti, im vorigen Jahrhundert, nennt ihn characteristisch einen kleinen, kreisförmigen Galeerenhafen, wie er für die heutigen Bedürfnisse sich eignet; keinesweges aber, wenn auch wol für ihre Kauffahrer, für die Marinebedürfnisse der alten Tyrus, wenn er der einzige ihrer Häfen gewesen wäre: denn unter der Perserobermacht bestand die tyrische Flotte der drei Bundesstaaten allein aus 300 Kriegstriremen, die sie zu stellen hatten, und wenn davon auch nur der dritte Theil auf Tyrus kam, so hatten diese allein schon keinen Raum in diesem kleinen innersten Hafen.

In der glänzenden Zeit der Kreuzfahrer standen zwei Thürme zu beiden Seiten der Einfahrt (Will. Tyr. XVIII. 5. fol. 836); von beiden stehen noch die Trümmer, nach Volney 50 bis 60 F. auseinander (nach de Bertou's Plan stehen sie doppelt so weit)[32]). Außer diesem Osteingange (Boghaz) sind noch andere Einfahrten von der Nordseite, die aber nur durch die Lücken der eingestürzten alten Hafenmauern entstanden, und nur mit großer Vorsicht wegen des seichten Fahrwassers durchschifft werden können. Außer den Steinen dieser zerstörten Mauern sah Mariti (1769) auch noch eine Menge Säulen von grauem und rothem Gestein, er sagt Marmor, in diesen Hafenzugängen liegen, welche die Araber absichtlich hierhergeführt, den Hafen zu vernichten, damit kein feindliches Schiff dahin seine Zuflucht nehmen sollte. De Bertou fand solche Säulen auch im Boghaz, den Haupteingang gefährdend, hielt sie aber für älteren Schmuck der Hafenumgebung, wodurch dieses Hafenbassin im Mittelalter berühmt war. Hasselquist (1750) fand zwar auch diesen Hafen vor einem Jahrhundert, wie die meisten der syrischen Küste, sehr versandet, doch diente er noch

[32]) De Bertou, Plan de la Péninsule de Tyr.

immer als einer der besten syrischen Häfen den Levantinerschiffen zum Asyl während der Winterstürme.

Der ägyptische Hafen[33]), gegen die Südseite geöffnet, lag etwas südöstlich der Altstadt, dem Festlande genäherter, aber unmittelbar im West des durch Alexander aufgeführten Dammes, an dessen Südseite, seinem Zelte gegenüber, das in der Nähe der großen Quelle (Ras el-Ain gegenwärtig, Arrian. Exp. II. 20, sub fin.) aufgeschlagen war. Die Mündung (στόμα) dieses Hafens war damals mit einer Kette gesperrt. Seitdem die Durchfahrt durch die dortige Meerenge mit dem durch Alexander aufgeworfenen Damm gesperrt war, und seitdem der durch die S.W.-Winde anschlagenden Meereswogen stets ausgeworfene Sand den Damm noch mehr und mehr zu einem Isthmus erweiterte, und den südöstlichen Theil der Halbinsel ganz mit Sand überschüttet hatte, wurde dieser Hafen im Mittelalter (schon Will. Tyr. in seiner so trefflichen Beschreibung von Tyrus, seinem eigenen Wohnsitze, nennt ihn nicht einmal, l. c. XIII. V. 836) und von neuern Reisenden gar nicht erwähnt. Ja er verschwand als solcher durch die zunehmende Versandung mehr und mehr, und kann gegenwärtig nur noch als Rhede genannt werden.

An diesem ägyptischen Hafen, weiter westwärts, befand sich ein zweiter Hafen, den die Alten zwar nicht deutlich nennen, von dem sich aber Spuren bis heute erhalten haben. Schon Maundrell entdeckte[34]) an der südlichen Spitze der Halbinsel Tyrus eine Felsbank, die eben so wie das Felsenriff an der nördlichen Seite in gerader Linie im Meere fortstreicht, und hier wie im Norden eine Rhede bildet, in welcher die Schiffe vor dem Südwest sicher vor Anker liegen, nur blieb es ihm bei dem fernen Abstande ungewiß, ob hieselbst ein künstlicher Molo oder ein Werk der Natur sich dem Auge zeige.

De Bertou, bei seiner so verdienstvollen Aufnahme[35]) des Planes von Tyrus, fand, nach Taucher-Berichten, daß es ein untermeerischer Damm von 33 bis 36 Fuß Breite sei, der, aus gewaltigen Quadern, in gerader Linie parallel mit der continentalen Küste, 2 bis 3 Klafter tief unter dem Meeresspieges, über 6,000 Fuß südwärts streicht. Ein gigantischer Wasserbau (an

[33]) Movers a. a. O. S. 217. [34]) Maundrell, Journ. p. 50.
[35]) De Bertou, Essay sur la Topographie de Tyr. Paris. 1843. 8. p. 29 etc. Tabul. I.

den zu Caesarea erinnernd, s. Erdk. XVI. 1. S. 600), der hier, zwischen ihm und der östlichen continentalen Küste, ebenfalls wie im Norden eine gesicherte Rhede schaffen sollte, in welcher, nach de Bertou, überall 6 bis 8 Brassen tiefer Ankergrund sich befindet; aber im Nordost lagert sich ihr der flache sandige Isthmus vor. Heutzutage bleibt dieses Bassin von Schiffern fast ganz unbesucht. Mit dem Dasein dieses untermeerischen Dammes stimmt auch Wilde überein[36]), nur läßt er es noch zweifelhaft, ob es ein Kunstbau sei, oder nicht vielmehr ein natürliches Riff, da in diesen Gewässern die Anerkennung und Unterscheidung der Kunstmauern von natürlichen Klippen ihre eigenthümliche Schwierigkeit habe.

Zu diesem Werk kommt ein anderes weiter gegen West, dessen Wiederentdeckung de Bertou's Hauptverdienst ist[37]), weil dadurch die zuvor ganz unbekannt gebliebene Seite der großen Neorien, oder des Arsenales der Tyrier ihre Aufklärung erhält. An der Südwestseite der Insel Tyrus findet sich nämlich ein Bassin, das südwärts und westwärts der Meeresküste, im mittlern Abstande an 230 Fuß von ihr, im Meere selbst von einem Damme eingeschlossen wird, der, 24 Fuß breit, den so characteristischen antiken, colossalen Bauwerken entspricht. Gegen S.W. hat er einen spitzen Winkel, um in dieser Direction die Gewalt anstürmender Wogen zu brechen. Die ganze Länge dieses Bassins beträgt in der Ausdehnung des Dammes von Ost nach West 2,205 Fuß Par. Die Bekleidung des Dammes besteht aus gewaltigen Massen behauener Steine, dazwischen Bruchsteine, Kiesel und andere Gesteine mit Gyps verbunden liegen, die hart wie ein Fels geworden sind. An einigen Stellen erhebt sich dieser Damm über die Meeresfläche, an andern Stellen ist derselbe Damm ganz vom Meere bedeckt. An der Landseite der Südküste der Insel Tyrus ist dieses Bassin von einem gegenüberliegenden Hafendamme, einem Kay, eingeschlossen, an dessen ganzer Länge Ruinen von gewölbten Magazinen sich vorfinden, die allerdings aus späterer mittelalterlicher Zeit sind, aber von denen man vermuthen kann, daß sie nur die Stelle älterer Bauten von Waarenhäusern und Magazinen aus der alten tyrischen Zeit einnahmen. Vorzüglich wichtig war hier das Auffinden der Spuren eines gegenwärtig freilich verschüt-

---

[36]) R. Wilde, Narrative of a Voyage to etc. the Shores of the Mediterranean. Dublin. 8. 1840. Vol. II. p. 153.

[37]) de Bertou, Essay l. c. p. 12; Movers a. a. O. S. 219.

teten Canals, der in diesem Bassin mündete, und dasselbe nordwärts quer durch die Mitte der Insel Tyrus hindurch, einst mit dem nach Nord gekehrten sidonischen Hafen in Verbindung setzen konnte.

Pococke[38]) sprach schon von einer Vertiefung, die quer durch die Halbinsel gehe; wahrscheinlich war damit dieser Canal gemeint. Bei genauer Untersuchung fand de Bertou im südlichen Hafen dann eine Lücke, an deren beiden Seiten zwei rechtwinklige Gemäuer stehen, welche zwischen sich den Südeingang dieses Canales bezeichnen. Er ist gegenwärtig zwar mit Schutt ausgefüllt, aber unter demselben fand sich überall Meerwasser; er liegt in einer Tiefe von 6 bis 7½ Fuß auf Felsgrund, und war unstreitig in diesem künstlich ausgehauen. Jeder Zweifel gegen seine einstige Bestimmung wird durch des Erzbischof von Tyrus Zeugniß gehoben, der bei Beschreibung der Stadt mit ihrer gefahrvollen Meeresumgebung und ihrer Mauerumschanzung eine solche auch zu seiner Zeit noch bestehende Canalvertiefung angiebt, die er ein breites Thal nennt, durch welches die Tyrier leicht das Meer zu beiden Seiten einlassen könnten (Praeterea et vallum late patens, per quod facile ejus cives possent mare introducere in alterutrum. A parte vero septentrionali portus civitatis interius etc., Will. Tyr. Hist. XIII. V. fol. 836). Hierdurch und durch die Stelle Diodors, über die Belagerung von Tyrus durch Alexander, wo er sagt, daß von ihm beim letzten Angriff, nachdem schon lange im Norden des sidonischen Hafens gekämpft worden war, bemerkt ward, daß „bei den Neorien“ die Befestigung der Stadt am schwächsten war, deshalb auch von dieser, der Südseite, durch ihn die Stadt (die *πόλις*, nicht blos das *ἄστυ*) erstürmt worden sei (Hist. XVII. p. 46, ed. Wessel. II. fol. 195: *κατανόησας δὲ περὶ τὰ νεώρια τὸ τεῖχος ἀσθενέστερον ὑπάρχειν* κ.τ.λ.). An dieser südlichen Seeseite also, wo das eingeschlossene Bassin noch heute die Lage des alttyrischen Arsenals, d. i. die Neorien, den Raum mit den Zeughäusern, Schiffswerften, abgetakelten Schiffen u. s. w. bezeichnet, lag der dritte von Nonnus Dionys. bezeichnete Hafen der alten Tyrier; er entspricht dem Stadttheile, welchen ihre Stammgenossen in Karthago den Kothon[39]) nannten, in welchem

---

[338]) Pococke, Beschr. d. Morgenl. II. S. 121. [39]) Dr. H. Barth, Wanderungen durch das Punische und Kyrenäische Küstenland. Bd. I. 1849. S. 88 u. f.

220 Kriegsschiffe liegen konnten, und nicht geringer wird hier dieser Raum in der Mutterstadt gewesen sein, in welcher diese Neorien durch den Canal selbst mit dem innern sidonischen Hafen im Nord einst in Verbindung stehen konnten. Es ist lehrreich, wie die dortigen Naturverhältnisse ein solches zusammengesetztes System von doppelter Hafenbildung in ältester Zeit bedingen mußten, und daß, allem Wechsel der Jahrtausende ungeachtet, auch heute noch bei einer projectiven Wiederverjüngung dieser maritimen Verhältnisse durch die Neufranken, als jene Thatsachen des südlichen Hafens noch unbekannt waren, doch zu demselben Princip zurückgewiesen worden ist[40]).

Mit den Befestigungswerken der früheren Tyrus, sei es aus der antiken oder der mittelalterlichen Zeit, ist heute noch die ganze Halbinsel überdeckt, und verdankt ihren in Schutt zerfallenen Massen so viele Jahrhunderte hindurch unstreitig einen Theil ihrer Erhöhung. Mögen diese auch in den frühesten Zeiten der Insel gänzlich gefehlt haben, so lange die Schiffe ihr zu hinreichenden Bollwerken gegen die feindlichen Landheere oder gegen die Ueberfälle der karischen oder kretischen Corsaren dienten: in der spätern Zeit thürmten sie sich desto colossaler, zumal gegen die Landseite hin, auf. Die Mauern und Thürme gegen die Assyrier und Aegypter seit dem achten Jahrhundert errichtet (s. Zacharias 9, 3), so wie die bei Ezechiel Cap. 26 u. 27, erwähnten Mauern und Thürme von Tyrus, die von ihren persischen, libyschen und lydischen, wie arvadischen Soldtruppen vertheidigt wurden, mögen sich vorzüglich auf Palätyrus Verschanzungen beziehen; kurz vor Alexanders Zeit war aber auch die Insel-Tyrus ringsum so gewaltig mit mächtigen Mauern umzogen, daß der Kriegsrath der Macedonier ihre Erstürmung für unmöglich hielt. Diodors und Arrians Geschichten zeigen, daß nur zwei Eingänge zu den Häfen führten, auf allen andern Seiten die Stadt mit so hohen und dicken Mauern bis dicht an den Meeresrand umzogen war, daß die Belagerer kaum Raum hatten, ihre Sturmleitern anzulegen. Sie waren aus großen Quaderblöcken, mit Mörtel verbunden, aufgebaut, und an der Ostseite stiegen sie bis zu 150 Fuß Höhe empor. Ungeachtet des neu aufgeworfenen Dammes, sowie des Beistandes der sehr zahlreich gewordenen, zu den Macedoniern übergegangenen Flotte, zumal der Cyprier und Sidonier, dauerte die sehr eifrig betriebene Belagerung

[40]) Olivier, Reise. Deutsche Uebers. Th. II. S. 409.

doch sieben volle Monate, ehe die Stadt zum Falle kam. Daß sie damals nur theilweis zerstört wurde, ergiebt sich aus Diodors Angabe, daß nur 17 Jahre später (im J. 313 v. Chr., nach Diodor XIX. 61), als die Ptolemäer sich in die Stadt geworfen hatten und sie vertheidigten, sie noch im Stande war, gegen das Heer des Antigonus und Alexander, Polysperchons Sohn, sich 15 Monate vertheidigen zu können.

Nicht geringer sind die Ummauerungen der christlichen Tyrus während der Kreuzzüge gewesen, die unstreitig großentheils aus den antiken Ruinen aufgebaut wurden, wodurch diese fast ganz unkenntlich geworden, und nur noch, da auch die mohammedanische Zerstörung jenem Aufbaue des Mittelalters gefolgt ist, nur etwa als loses Material umherliegt. Von der Seeseite, sagt Willerm. Tyr., war Tyrus zu seiner Zeit durch eine Doppelmauer umschlossen, und mit passenden, hohen Thürmen versehen, die an der Ostseite gegen den Damm, wo eine dreifache Mauer den Landzugang schützte, die (bis 150 Fuß) hoch aufgeführt war, so dicht beisammen standen, daß einer den andern fast berührte (Histor. XIII. V. fol. 836: Erat autem ex parte maritima per circuitum muro clausa gemino, turres habens altitudinis congruae proportionaliter distantes. Ab oriente vero, unde est per terras accessus, muro clausa triplici, cum turris mirae altitudinis, densis admodum, et prope se contingentibus etc.). Erst nach längerer, zweimaliger Belagerung konnten die Kreuzfahrer, im Jahre 1112 und 1124, diese, den Khalifen von Cairo untergebene, feste Stadt in Besitz nehmen[41]), weil die innern Zerwürfnisse zweier muselmännischer Commandanten in Tyrus, die sich gegenseitig haßten, ihnen dazu selbst die Wege bahnten, und von Aegypten aus keine Flotte[42]) zu Hülfe kam. Obwol nicht mehr, wie vor Alexanders Zeit und vor Alexandrien, die reichste Handelsstadt der alten Welt, war sie auch damals noch neben Alexandrien, unter der Herrschaft der ägyptischen Sultane, eine der wichtigsten Handelsstädte, von reichen Kaufleuten bewohnt, Mittelpunct des lebhaften Verkehrs der syrischen Küste mit allen Küstenländern des Mittelländischen Meeres; daher erhielt die gangbarste Münze des Verkehrs, die Goldstücke, sonst Dirhem und

---

[541]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. II. S. 501 — 512.

[42]) Reinaud, Extraits des Historiens Arabes relatifs aux Guerres des Croisades 2. Ed. Paris, 1829. p. 30, 47 — 57.

Dinari genannt, von Sûr, den Namen der Sûri (d. i. Goldstück von Tyrus)[43]).

Das tyrische Glas war damals nicht minder geschätzt, als im Alterthum, und von den Glaskünstlern in allen Gegenden der Erde eifrig gesucht und zu Hausgeräth wie zu Kunstwerken verarbeitet. Wenn auch der Purpur nicht mehr wie vormals ein so einträglicher Erwerb geblieben, so war dagegen an seine Stelle die wichtige Zuckersiederei der Tyrier, aus ihren Zuckerrohrpflanzungen in Syrien, getreten, deren Producte (Canamellae und Zachara) durch die noch immer betriebsamen tyrischen Kaufleute in alle Gegenden der Welt verbreitet wurden[44]). Daher setzte damals, als am 27. Juni 1124 den Kreuzfahrern von den capitulirenden damascenischen Türken, welche friedlich abziehen durften, die Thore von Tyrus geöffnet wurden, und sie in ihre Straßen als Sieger einzogen, die Dauerhaftigkeit ihrer Mauern, die Herrlichkeit ihres Hafens, der Reichthum der Waarenlager und die Größe und Pracht ihrer Häuser in das größte Erstaunen.

Während des 167jährigen Besitzes dieser Stadt durch die Christen, in welcher sie für die oft bedrängten Städte Syriens und ihre reichsten Bewohner mit ihren Schätzen als das sicherste Asyl galt, wurde sie von Zeit zu Zeit noch mit neuen Befestigungen versehen. In dieser Zeit, sagt Brocardus (1283), der sie noch kurz vor ihrem Untergange beschreibt[45]), hatte sie sogar nach der Landseite des Isthmus zu nicht doppelte, sondern vierfache Mauern, mit 12 Thürmen und Verschanzungen, die mit dem Castell auf einem Felsen der innern Stadt zusammenhingen, das von sieben Thürmen vertheidigt ward. Bei der ritterlichen Tapferkeit, mit welcher sie so oft vertheidigt werden mußte, galt sie für uneinnehmbar[46]), und schreckte selbst einen Sultan Saladin und Sultan Bibars wiederholt von ihren begonnenen Belagerungen und Befehdungen ab, bis endlich, nach völliger Abschwächung der Christenmacht in Syrien, nur sie nebst Acre und Ptolemäus als die einzig im Besitz der Christen gebliebenen festen Orte noch

---

[43]) Quatremère, Makrizi, Hist. d. Sultans Mamloucs. Paris, 1840. T. I. Livr. 2. p. 42. [44]) C. Ritter, über die geographische Verbreitung des Zuckerrohrs. Berlin, 1840. 4. S. 86 u. f.

[45]) Locorum Terrae Sanctae Descr. Autore Fr. Brocardo Monacho, in Gryn. Nov. Orbis ed. Basil. 1532. fol. 300.

[46]) Reinaud, Extr. l. c. p. 220, 235, 493, 573; Wilken, Geschichte a. a. O. VII. S. 771.

übrig waren. Als aber mit dem Untergange von diesen beiden, und der Massacrirung ihrer Bevölkerungen, oder deren Entführung in Sclaverei, jede Hoffnung auf Errettung aus solcher Schmach aufgegeben werden mußte, und bei der Nachricht von der Besiegung der stärksten Feste, Ptolemäus, durch die Saracenen, die Christen in Tyrus eine wahre Bestürzung und Verzweiflung ergriff, schifften sich denselben Abend und in der Nacht die noch in der Stadt zurückgebliebenen Franken auf ihren Schiffen ein, und überließen die wichtige Stadt den Feinden, die unter Sultan Aschraf am folgenden Tage (19. Mai 1291) Besitz von ihr nahmen, sie aber dann nach ihrer Art von Grund aus der Erde gleich zu machen suchten. Dieser wiederholten Zerstörung ist nun erst die moslemische, heutige Sûr gefolgt.

Der macedonische Damm, der ihre einstige Insel mit dem Festlande in Verbindung setzte, hat sich als bequemer Zugang zu dieser Sûr bis in die Gegenwart erhalten, und mit dem Verlauf der Jahrhunderte zu einer breitern, sandigen Landenge umgestaltet. Ihre Länge ist dieselbe geblieben, die Scylax auf drei, Diodor und Curtius aber auf vier Stadien, an 500 Schritt angaben; sie wird noch von den heutigen Reisenden zwischen dieser Länge bis zu 700 Schritt gemessen, und hat als beachtenswerthes Denkmal auf ihrer Oberfläche nur noch die sichtbaren Reste, in tiefem Sande liegend, eines unterbrochenen Aquäducts[47]), der das trinkbare süße Wasser des Continents ihr vom Hügel el-Maschuk aus zuführte.

Palätyrus. *Παλαίτυρος πόλις*, Scyl. Car.; *Παλαίτυρος*, Steph. Byzant.

Nur vom Boden der ältesten Gestadestadt, der continentalen Palätyrus, kann der Wanderer heutigen Tages trockenen Fußes über den sandigen Isthmus hinüberschreiten zu den Trümmerorten der modernen Sûr. Noch größer als dort ist hier auf dem Festlande die Vernichtung dieses Theiles der Doppelstadt, welche mit der Insel den höchsten Ruhm im Alterthum theilte. In der Mitte der fruchtbaren, reichbewässerten Küstenebene gelegen, die sich in einigen Stunden Breite südwärts wie nordwärts an jeder Seite

[47]) De Berton, Ormsby, Wilde und Chesney, Pläne von Tyrus, welche die Richtung des Aquäductes angeben.

doppelt so viele Meilen in die Länge ausdehnt, wo Korn, Obst, Weingärten reichlich gediehen, und das Ganze, nach Hosea 9, 13, einem Garten, einer lieblichen Aue, gleichsah, konnte sich die antike Stadt, deren Hafenplatz und Waarenort auf der nahen Insel gegenüber lag, frühzeitig zu nicht geringer Höhe erheben. Hier war zuerst die alttyrische Königsburg, hier das erste Heiligthum des Herakles. Noch zu Plinius Zeit, obwol längst im Verfall, vielleicht nur noch mit Ringmauern versehen, muß diese Palätyrus doch einen großartigen Eindruck gemacht haben, da er ihren Umfang auf 22 Stadien angiebt (H. N. V. 17: Circuitus XIX. M. passuum est intra Palaetyro inclusa. Oppidum ipsum XXII. stadia obtinet); woraus sich die bedeutende Größe, wenigstens der Länge nach, am Gestade entlang messen läßt. Da Scylax (bei Hudson 42), der ausdrücklich diese Stadt von der Inselstadt unterscheidet, sagt, daß sie 3 Stadien vom Meere ab liege, und von einem Flusse, dessen Namen er aber verschweigt, durchschnitten werde, so kann dies nur der Kasimiyeh, eine Stunde im Nord von Tyrus, sein, da kein anderer da ist, und Palätyrus muß demnach einst sich so weit gegen den Norden ausgedehnt haben. Als Salmanassar die Inselstadt belagerte, sagt Menander, habe er an „dem Flusse" (ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ, Joseph. Antiq. IX. 142; es ist nur von einem und von Aquäducten die Rede, (τῶν ὑδραγωγιῶν), also in obiger Stelle, S. 39, der Plural nur im Singular zu verstehen, in „an einer Flußmündung u. s. w.") Wachen u. s. w. ausgestellt, um am Wasserschöpfen zu hindern. Dies kann eben nur derselbe gewesen sein, da die Assyrier schon Palätyrus unterworfen hatten; es ist der bei Strabo ebenfalls ungenannt gebliebene Fluß, der bei Tyrus mündet (s. oben S. 48). Der verfallene Khan el-Kasimiyeh an der merkwürdigen Position, wo vom Gebirge eine Höhe quer durch die Ebene nach West vorspringt, und die Passage beengt, kann wol nur die Stelle eines ältern Castells bezeichnen, das einst recht geeignet war, eine Vorhut der alten Palätyrus zu bilden.

Wenn demnach das Areal der alten Continentalstadt Palätyrus sich nordwärts eine Stunde weit bis zum heutigen Khan Kasimiyeh (s. oben S. 67) ausdehnte, so nahm sie doch auch nicht weniger Raum auf der Südseite ein, da sie von Insel-Tyrus aus, nach Strabo, gen Süden hin, 30 Stadien (³/₄ Meilen), reichte (Strabo XVI. 758: *Μετὰ δὲ τὴν Τύρον ἡ Παλαίτυρος ἐν τριάκοντα σταδίοις*). Da ungefähr in gleicher Entfernung,

eine Stunde fern[48]) von dem Isthmus und eine Viertelstunde ab vom Meere, die grandiosen Anlagen des Ras el-Ain (s. oben S. 4) liegen, die sicher zum Areal der alten Tyrus gehörten, so schließt man mit Recht, daß die Palätyrus des Strabo an der heutigen Stelle von Ras el-Ain zu suchen sei. Bis auf seine Zeit hatten sich also, in der Nähe des befruchtetsten Quellengebietes, noch die Ueberreste (vielleicht die südlichste Vorstadt, oder eine neuer erstandene?) der großartigen Stadt erhalten, deren einstige Ausdehnung von ein paar Stunden das Gestade entlang Plinius also wol nicht zu groß angegeben hatte. Ihre Nord- und Südenden konnten ja wol als ihre Theile im Andenken erhalten sein, wenn schon der mittlere Haupttheil, welcher einst dem Damme Alexanders gegenüber lag, völlig verschwunden sein mochte. Denn Diodor sagt uns, daß Alexander die Stadt Palätyrus wirklich niederreißen ließ (καθαιρῶν τὴν παλαίαν λεγομένην Τύρον κ.τ.λ., Diod. Hist. XVII. 40), und ihre Quadern, durch viele Tausend Arme getragen, zum Aufbau des Dammes verwendete, der eine Breite von 200 Fuß (2 Plethra) und eine Länge von etwa 500 Schritten erhielt. Der nächste Theil an dem Damme mußte natürlich das meiste Steinmaterial zum nahen Meerdamme abgeben; von den entferntesten Enden wird mehr stehen geblieben sein, als in der Mitte.

Noch am Ende des vierten Jahrhunderts nach Christo besingt der gelehrte ägyptische Archäolog Nonnus aus Panopolis, in Dionys. XL. 359—365, den Ruhm dieser alten, längst untergegangenen Tyrus, von der aber noch zu seiner Zeit das Südende durch seine reichen Quellen[49]) in genauerem Andenken geblieben zu sein scheint. Als Dichter läßt er seinen Helden, der aus Indien nach Phönicien wandert, über die Herrlichkeit der alten Tyrus in Staunen gerathen, ob der einen Stadt, in der er Alles beisammen findet, was sich sonst nur getrennt zeige: wo Schiffahrt und Fischerei, Ackerbau und Viehzucht blühe, Schiffer und Fischer, Pflüger und Hirten beisammen wohnen, am Rauschen des Meeres, an unter der Sichel rauschenden Aehrenfeldern; er läßt ihn an der Schallmei des Schäfers sich erquicken, dabei die Netze auswerfen und die Seegel spannen, während laut ihr Waffenruhm ertönt. Vor allem bewundert aber der schwülstige Dichter: „die uran-

[348]) Robinson, Pal. III. S. 659.
[49]) Movers, Phön. a. a. O. II. 1. S. 231.

„fänglichen Quellen, zumal da, wo das Wasser, das „Viele nährende, mit selbsterzeugtem Sprudel quillt, „dessen Strömung aus dem Schooße der Erde sich er„gießt und in einer Stunde wiederkehrt. Er sahe „der Abarberea fruchtbare Strömung, er schäute die „Quelle, welche Kallirrhoe, die liebliche, heißt, er sahe „auch der ausströmenden Drosera reiches, bräutliches „Wasser." Schon im achten Jahrhundert vor Christo geschieht dieser Quellen Erwähnung, vor deren Wasserleitungen (ὑδραγωγιῶν, bei Menander, s. oben S. 39 u. 347) Salmanassar seine Wachen stellte, um die Tyrier während seiner fünfjährigen Belagerung zu ängstigen.

Die Quelle, welche Plutarch (Vita Alex. 24), im Leben Alexanders, seinen ominösen Traum vom Satyr (Sa-Tyros), der sich von ihm endlich fangen ließ, bezeichnend angiebt, kann doch wol keine andere sein, als diese, wo er während der Belagerung sein Zeltlager, wie Arrian sagt, dem ägyptischen Hafen gegenüber (siehe oben S. 340) aufgeschlagen hatte.

Obwol mehrere Aquäductreste und Quellen auf dem langen Küstenstrich der antiken Palätyrus sich auch heute noch zeigen: so ist doch keine dieser Ras el-Ain zu vergleichen, deren Namen schon als „Haupt der Quelle" ihre große Bedeutung als der Ausgangsort des ganzen Bewässerungssystems des tyrischen Gebietes bezeichnet.

Während der Pilgerzeit der Kreuzfahrer, welche diese für die Salomonischen Brunnen hielten, die nach dem Hohen Liede (4, 15: wie ein Gartenbrunn, wie ein Born lebendiger Wasser) vom Libanon fließen, sah Brocardus (1283) dort, wie er sagt, mit eigenen Augen vier Quellen, deren einer der vorzüglichsten Brunnen, nach seiner Messung[50]), 40 Ellen an jeder Seite seines Ursprunges zeigte; die andern 3 hatten nur 25 Ellen an jeder der 4 Seiten, welche mit den härtesten Steinen eingefaßt und unauflöslich geblieben waren. Von ihnen gingen verschiedene Bäche und Wasserleitungen aus, durch welche fast die ganze tyrische Ebene bewässert wurde, die dadurch die größte Fruchtbarkeit erhielt. Nur wenig mehr als eine Bogenschußweite, sagt Brocardus, liegen diese Quellen vom Meere ab, und doch treiben sie auf so

---

[50]) Locorum Terrae Sctae. Descr. Autore F. Brocardo Monacho, in Grynaeus, Nov. Orbis etc. ed. Basil. 1532. fol. 299.

kurzer Distanz 6 Mühlen (zu Maundrells[61]) Zeiten nur noch 4); von der Stadt Tyrus liegen sie nur eine halbe deutsche Meile fern. Meisterhaft, kann man sagen, ist die von dem Erzbischof zu Tyrus gegebene Beschreibung (Willerm. Tyr. Hist. XIII. 3), der vorzüglich den Seegen hervorhebt, welcher durch diesen Brunnen, der nicht wie andere in den Bergen, sondern in der Ebene liege, der ungemein fruchtbaren Ebene um Tyrus, mit ihren Kornfluren, Obstgärten und Zuckerrohrpflanzungen, zu Theil werde.

Neuere Beobachter stimmen im Wesentlichen mit Brocardus und Willermus Tyr. überein, wenn auch einige Andere nur 2 solcher Quellen angeben: denn es ist hier wol manche Veränderung in der Leitung der Quellen vorgegangen; obwol das höchst merkwürdige System dieser Fassung bis heute, zumal an der Hauptquelle, dasselbe geblieben, und so abweichend von allen spätern Anlagen solcher Art, und selbst so grandios erscheint, daß es wol aus den Zeiten der in ihren Bauten so großartigen Könige Salomo und Hiram stammen mag, deren Unternehmungsgeist es ganz würdig erscheint, um selbst im Hohen Liede besungen zu werden. Auch in dem vernachlässigten Zustande ist es noch der Hauptseegen des dortigen Landes, und durch seine Vertheilung in den Aquäducten konnte es sehr wol ganz Palätyrus mit seinen Umgebungen in die schöne Gartenaue verwandeln, die dem Propheten vorschwebte, und die noch Willerm. Tyr. in den günstigsten Zeiten des Christenbesitzes so sehr rühmte.

Ein solches seltenes Denkmal der Vorzeit verdient noch immer genauer erforscht zu werden, wenn ihm auch in der letzten Zeit größere Aufmerksamkeit zu Theil geworden ist: denn noch bleibt in seiner Construction manches Räthselhafte übrig, was auch für die Gegenwart, obwol sie mit artesischen und Bohr-Brunnen vertrauter als zuvor geworden, lehrreich werden könnte.

Schon Volney schilderte die Quelle (nach Maundrell und Pococke's unverständlichen Angaben) etwas näher; v. Wildenbruch hat den ersten Plan derselben vermessen; Russegger, als Bergmann, hat sie mit einem Schachte verglichen; Robinson die äußeren Terrainumgebungen beschrieben; Chesney und Berton haben auf ihren Plänen die Directionen der daraus ernährten Aquäducte, so weit sich dies nach den unterbrochenen Ueberresten mit Wahrscheinlichkeit ermitteln ließ, eingezeichnet. Volney sagte[52]),

---

[61]) Maundrell, Journ. l. c. p. 51. [52]) Volney, Reise. II. S. 161.

man zähle **einen großen**, zwei kleinere und mehrere ganz kleine Brunnen, die zum Ras el-Ain gehören. Sie sind alle aus wasserdichtem Gemäuer, aus einem Gußwerke von Mörtel, mit vielen Kieseln vermischt, eingefaßt. Dieses dichte Gemäuer am Hauptbrunnen erhebe sich an 18 Fuß an dessen Südseite über die Erde, an der Nordseite aber nur 15 Fuß. Auf dieser Seite findet eine so sanfte und breite Böschung statt, daß Wagen bis auf den Gipfel der Mauer hinauffahren können. Schon Will. Tyr. sagte, daß diese Anlage für den Reiter gemacht sei, um daselbst sein Pferd zu tränken. Denn ist man oben, so wird man überrascht, nicht einen tiefliegenden, der Erdfläche gleichliegenden Brunnenspiegel zu finden, sondern die Wassersäule, welche den Brunnen ausfüllt, bis zum Rande des Gemäuers, also 15 Fuß höher als den äußern Erdboden umher aufsteigen zu sehen. Der stets heftig hervorrauschende Wasserstrom ergießt seine Wogen durch Canäle, die man oben am Brunnen angebracht, so stark, daß diese in der Nähe 3 Mühlen treiben, und noch einen kleinen Bach bilden, der erst 400 Schritt fern in das Meer fällt. Die Oeffnung des größten Brunnens, ein Achteck von 60 Fuß Durchmesser, soll, nach der Volksmeinung, keinen Grund haben (De La Roque will bei 36 Klaftern, d. i. 216 Fuß Tiefe, Grund gefunden haben). Die auftreibende Bewegung des Wassers hat an der Oberfläche die innern Wände der Mauer so ausgewaschen, daß der obere Rand beinahe auf nichts mehr ruht, und ein halb über dem Wasser hängendes Gemäuer bildet (ob ein Zeichen der Wirksamkeit hohen Alters?). Unter den Canälen, die von hier ausgehen, steht einer der größten mit dem eine Stunde weiter nordwärts gelegenen, durch ein Wely bezeichneten Felsen el-Ma'schûk, der, an 40 bis 50 Fuß hoch, und 150 Schritt im Umkreis habend, dem Isthmus von Sûr gegenüber liegt, durch Ruinen von Arkaden in Verbindung, von wo diese im rechten Winkel links ab zum sandigen Isthmus biegen, auf dem man eine Viertelstunde die Reste der einstigen, jetzt aber trocken liegenden Wasserleitung im 3 Fuß breiten und 2½ Fuß tiefen Canal bis in die Nähe des Brunnens im eingefallenen Thurme der Stadt, nur 100 Schritt vor dem Ostthore von Sûr (s. oben S. 332), verfolgen kann. Von diesem, 15 bis 16 Fuß tiefen, Brunnen, aus dem jetzt die Weiber der Stadt ihr Wasser holen, der das vortrefflichste Wasser der Küste giebt, hörte Volney, daß dieses im September (nach Mariti in den ersten Tagen des October) trübe werde, und sich einige Tage lang mit röthlichem Thon anfülle, wo dann

die Einwohner ein großes Fest feiern, den Brunnen in großer Menge besuchen, und Eimer voll Seewasser hineingießen, das, ihrer Meinung nach, die Kraft besitzen soll, das Quellwasser wieder klar und hell zu machen (doch wol noch ein Rest vom alten Aberglauben an das Adonisfest, wenn dessen Blut die Wasser röthen soll, wie im Nahr Ibrahim [s. unten; vergl. Erdkunde XVI. 1. S. 591]).

Auch Russegger zählte[63]) vier Brunnen, und fand, daß sie alle mit starkem Hochdruck emporsteigen, eine große Menge reinen und guten Wassers liefern, das offenbar zur Versorgung der Doppelstadt Tyrus durch die schönen Aquäducte bestimmt war, von denen heute nur noch Trümmer übrig blieben. Der bedeutendste, sagt er, ist in einem Schachte aufgefangen, der achteckig aufgemauert, mit steinhartem Cement ausgekleidet ist, und mit einem Tragkranze von 60 Fuß Diameter. Das Cement wiederholt sich also bei diesem Wasserbau in derselben Art, wie bei den großen Salomonischen Teichen in Etham, und wie bei dem Teiche Bethesda u. a. O. (Erdk. XVI. 1. S. 274, 329, 371, 373 u. a.). Diese gewaltige Wassersäule steigt mittelst einer 15 Fuß hohen Schachtaufsattlung zur gleichen Höhe über der Ebene empor, mit solcher Gewalt, daß sie in steter Bewegung ist. Ja, als sprudelnder Bach tritt sie über den Tragkranz, und ergießt sich so in das nahe Meer, und zwar mit solchem Andrange, daß das feste Mauerwerk des Schachtes unterhalb des Tragkranzes bereits ganz ausgehöhlt wurde. Gewiß würde mit einer weiteren Erhöhung des Schachtes die Wassersäule sich noch um Vieles über das Niveau der Ebene erhöhen. Die verschiedenen Angaben der Tiefe des Brunnens können schwerlich genau sein (von 30 Fuß bis 26 Mètr., nach de Bertou).

Die genauere Vermessung dieses Ras el-Ain verdanken wir v. Wildenbruch (5. Dec. 1842)[64]), der sie in 3 Hauptgruppen zerlegt, die in folgender Ordnung von Süd nach Nord sich unmittelbar, im Abstande weniger hundert Schritte, aneinander reihen. Eine Wasserleitung, jetzt ohne Wasser, die Robinson für entschieden saracenisch hält, beginnt an den Dünen, unfern des Meeres, und zieht 200 Schritt weit, noch auf 18 große, aber

---

[63]) Russegger, Reise. Th. III. S. 144—145. [64]) v. Wildenbruch, Plan von Ras el-Ain, in Monats-Ber. der Berl. Gesellsch. f. Erdkunde. N. F. Bd. I. 1844. S. 234—235, nebst Plan, Tafel VI. Nr. 1. u. 2.

niedrige Bogen gestützt, nordwärts (A. auf dem Plane) bis zu der südlichsten Gruppe der Birkehs oder Wasserbehälter (B. des Planes). Diese sind vielleicht einst zum Behuf der Zuckermühlen erbaut, die zu Willermus Tyriens. Zeiten das Land bereicherten, aber seitdem eingegangen sind. Die Gruppe der Birkehs ist, nach v. Wildenbruch, noch nicht durch neuere Bauten entstellt, und besteht aus 2 viereckigen, neben einander liegenden Brunnen, von 15 Fuß hoher Fassung, mit Mauerumgebung. Dem größern, mit einem Wasserspiegel von 32 Fuß Länge und gleicher Breite, aus Werkstücken von 6 Fuß Länge und 4 Fuß Breite, einem Würfel gleich aufgemauert, dessen Wasser am genannten Tage eine Temperatur von $15\frac{1}{2}$° Reaum. zeigte, liegt ein um Weniges kleinerer Brunnen zur Seite, der gleiche Länge von 32 Fuß hat, aber nur 12 Fuß Breite. Robinson fand ihre Wassertiefe 14 Fuß. In 150 Fuß nördlichem Abstande liegt der Hauptbrunnen, das große Birkeh (A. des Planes), dessen achteckiges, von ungleichen Längenseiten umgebenes Bassin von Volney richtig beschrieben ist; nur drei Seiten desselben sind altes Mauerwerk, und diese sind ausgehöhlt, die andern sind neuer, und manche Theile mit Buschdickicht bewachsen, so daß sie nicht näher zu untersuchen sind. Die Höhe des Dachs der Mühle, die an der Nordostseite des Birkeh steht, vom Ausfluß des Wassers aus ihr, ist 10 Fuß, die Höhe des Wasserspiegels im Brunnen ist noch 3 Fuß über dem Dach der Mühle. Bei einer Lufttemperatur von 15° R. und einer Temperatur des Meeres von $13\frac{1}{2}$° R. fand v. Wildenbruch die des Brunnenwassers im Birkeh 16° R. An der Westseite lagen die Fundamente zu einer großen Tuchfabrik, welche Ibrahim Pascha dort zu erbauen projectirt hatte, und deshalb an der Ostseite einen ältern Abzugscanal hatte unterbrechen lassen. Dieser führte zuvor zu der Fortsetzung der von Süd nach Nord keine 100 Schritt an der Ostseite des Birkeh vorüberziehenden, großen Aquäductlinie, die bis zum el-Ma'schûk eine Stunde weit fortläuft. Sie steht theils auf Bogen, die Robinson entschieden für römische Arbeit[56]) anspricht, und die zahllosen Stalactitenbildungen, die von ihnen herabhängen, bezeugen ihr hohes Alter; theils läuft sie in einer 4 Fuß breiten und 2 bis 3 Fuß tiefen Wasserrinne, in einem Bette großer Quadern mit Grundmauern, die 4 bis 5 Fuß über den Boden hervorstehen. An ihr liegen einige Mühlen und Gebäude

[56]) Robinson, Pal. III. S. 659—664.

moderner Bauart, zur Seite Felder und Gärten, die durch sie bewässert werden. Nahe an ihr, eine Viertelstunde nördlich des Haupt-Birkeh, liegen zwei ähnliche, wasserreiche Birkehs, von 5 Fuß Höhe über den Boden. Sie bilden die dritte, etwas mehr nach der Ebene zu liegende Gruppe (C. des Plans), mit viereckigen Behältern, die 20 Fuß Länge und Breite haben. Von ihnen geht eine Wasserleitung 200 Schritt weit aus, die aber dann zertrümmert ist.

Robinsons genaue Beobachtung bestätigt die obigen Angaben; er hält das große Birkeh mit seiner gewaltig sprudelnden Wassermasse für den Ausgang aller umherliegenden Aquäducte, die, wie ihre Architectur verräth, zu sehr verschiedenen Zeiten aufgebaut und auch wieder unterbrochen wurden. Er vergleicht sie mit ähnlich stark hervordrängenden Quellen, wie er sie auch am Tiberias-See zu Tâbighah sah (Robinson, Pal. III. 553); wir erinnern dabei mit gleichem Recht an die oben schon bezeichneten eigenthümlichen Quellenbildungen in Coelesyrien, bei Hermel, Ba'albek und Andschar.

Robinsons Weg führte ihn von Ras el-Ain, von dem der colossale Sarcophag, Hirams Grab genannt (Kabr Hairân, s. Erdk. XVI. 1. S. 792), unfern liegt, nach Sûr. Er schritt rechts vom gewöhnlichen Wege mehr landein, um eine Zeitlang der alten Wasserleitung zu folgen. In 20 Minuten erreichte er noch 2 andere Quellenbehälter, ähnlich denen von Ras el-Ain, doch nicht so groß, nicht so reich an Wasser (wol die Gruppe C.?), welche damals nur zur Befruchtung von Wiesen und Gärten, die nach der Meeresseite zu liegen, benutzt wurden. Weiterhin sah er, wie der große Aquäduct sich durch die Ebene gegen N.N.O. nach el-Ma'schûk hinzog, zu dem dort einzigen, kaum eine halbe Stunde von Sûr (2,600 Mètr. nach de Bertou, d. i. 8,003 Fuß Par.) östlich entfernt liegenden, runden, felsigen Hügel, der durch einen weißen Wely, eines Scheichs Grab, ausgezeichnet ist. Eine große Strecke des Wegs liegt das Bett des Aquäducts beinahe ganz mit dem Boden auf gleicher Höhe; ein anderer Theil ruht auf niedern, runden Bogen. Dieser Theil war erst vor wenigen Jahren auf Befehl des Gouverneurs gereinigt und hergestellt worden, so daß das Wasser fast vollständig bis zum el-Ma'schûk gelangen konnte, und zur Bewässerung der anliegenden Wiesen, Gärten und Baumwollenfelder, die im Osten von Sûr liegen, diente.

Von el-Ma'schûk läuft wieder eine zu einer alten Wasserleitung gehörende Bogenreihe[56]) gerade westwärts nach Sûr hin, aber der größere Theil ist abgebrochen. Die übrig gebliebenen sehen so aus, bemerkt Robinson, als ob sie viel höher wären, als die Wasserleitung aus dem Süden, so daß man denken möchte, das Wasser werde aus der letztern erst auf irgend eine Weise zu Ma'schûk höher hinaufgetrieben worden sein, um nach der Inselstadt gebracht werden zu können. Aber die scheinbare Höhe der Bogen wurde wahrscheinlich nur durch den abfallenden Boden veranlaßt. Die Wasserleitung war ohne Zweifel in derselben Höhe, wie zuvor, fortgeführt, und so zum Theil wenigstens in einer beträchtlichen Erhebung nach der Stadt gebracht worden. Man sagte Robinson irriger Weise, daß es weder auf dem Berge Ma'schûk, noch rings um ihn her Spuren von Wasserbehältern oder von Mauerwerk gebe. Dies ist späterhin von Wilde berichtigt worden. Einzelne der stehengebliebenen Bogen haben eine Spannung von 17 Fuß, und die Pfeiler eine Dicke von 8 bis 9 Fuß, und sind sehr reichlich und malerisch mit hängenden Stalactiten bekleidet; die meisten sind aber ganz zerfallen und von Sand bedeckt. Sie sind offenbar in sehr verschiedenen Zeiten aufgeführt und restaurirt worden. Dr. H. Barth hielt sie größtentheils, wegen des Flickwerks, aus kleinen Steinen zusammengefügt, für byzantinisches oder auch nur für späteres saracenisches Machwerk. Als B. de Brocquière (im Jahre 1432) hier durchzog, lief das Wasser aus dem großen Brunnen noch auf Bogen bis zur Stadt[57]).

Die große Krümmung, welche die Aquäductenlinie über el-Ma'schûk macht, statt direct den viel kürzern Weg nach dem Isthmus zu nehmen, sucht Robinson daraus zu erklären, daß die directere Richtung wahrscheinlich durch sumpfigere Niederungen geführt haben würde, der östlichere Umweg aber zur Bewässerung höher gelegener Oertlichkeiten gedient habe; vielleicht auch konnte die Lage der alten Palätyrus, die schon zu Salmanassars Zeit ihre Wasserleitungen hatte, auf diese Direction Einfluß gehabt haben. Dies ist, nach Olivier, um so wahrscheinlicher, da eine Wasserleitung nach der Insel Tyrus Fall genug gehabt hätte, diese aus der bloßen Quelle zu erreichen, ohne daß man nöthig

[56]) Robinson, Pal. III. S. 665; Olivier, Reise. II. S. 387; Volney u. A. [57]) Legrand d'Aussy, Itinéraire de la Brocquière in Mémoires de l'Institut National. Sciences et Arts, Tom. V. 4. An. XII. Paris. p. 494.

gehabt hätte, die Fassung der Quelle erst noch bis zu 15 Fuß künstlich zu erhöhen. Dieses mußte aber geschehen, um das Wasser auch zu der Berghöhe von Ma'schûk in die alte Landstadt Palätyrus zu geleiten, weshalb man dahinwärts ihm auch erst den Durchgang nicht blos über Mauerbogen, sondern auch durch in Fels gehauene Canäle möglich machen mußte. Die Anlage der Ras el-Ain zeigt also, daß sie in die älteste, vormacedonische Zeit zurückgehen muß.

Als Robinson von dem Aquäduct sich dem Südgestade des Isthmus näherte, mußte er wirklich an mehreren Stellen erst einen feuchten und morastigen Boden durchsetzen, ehe er den Sandboden des Isthmus betreten konnte, den er dann in Zeit von 35 Minuten in der Diagonale bis zum Nordostthore des heutigen Sûr zu durchreiten hatte, um dieses zu erreichen.

Movers sucht es wahrscheinlich zu machen, daß schon in alten Zeiten auf Insel-Tyrus eine unterseeische Wasserleitung mit dem Festlande stattfand, noch ehe eine solche auf dem Damme Alexanders in den nachmacedonischen Zeiten viel bequemer überirdisch über den Isthmus geführt werden konnte. Denn diese letztere ist längst unterbrochen, während der heutige Thurmbrunnen nebst dem zweiten, vor dem Ostthore von Sûr, fortwährend aus einer unterirdischen Leitung sein klares helles Wasser behalten hat, das der Sage der Bewohner nach aus der Quelle Ras el-Ain, dem es auch an Geschmack gleiche, kommen soll. Bei neuerlichen Nachgrabungen daselbst will man auch, nach Robinsons Erkundigung [58]), thönerne Röhren gefunden haben, die dies wahrscheinlich machen könnten. Wilde bestätigt dies, und nennt 2 Fuß lange, dicht ineinander gekittete Röhren, die sich im Sande an den Unterbrechungen der dortigen Aquäductenlinien vorgefunden haben. Vor dem achten Jahrhundert, vor Salmanassars fünfjähriger Belagerung, hatte die Insel Tyrus kein Quellwasser, nur Cisternen für Regenwasser, deshalb der Belagerer eben, um sie zu ängstigen, ihr den Zugang zu den Flußmündungen und der Wasserleitung durch Wächter abschnitt. Einhundert und fünfzig Jahre später mochten die Bewohner von Insel-Tyrus diesem Mangel wol schon durch eine submarine Wasserleitung (in thönernen Röhren?) abgeholfen haben, und so im Stande gewesen sein, eine dreizehnjährige Belagerung Nebucadnezars, die Philostratus angiebt, auszuhalten,

---

[558]) Robinson, Pal. III. S. 676; Wilde, Narrative l. c. II. p. 120.

wie auch eine langwierige zu Alexanders Zeit, bei welcher bei siebenmonatlicher Absperrung wenigstens kein einziges Mal von einem Wassermangel auf Insel-Tyrus die Rede ist.

Schon die Lage ihrer beiden einzigen städtischen Brunnen ist dadurch merkwürdig, daß sie eben da liegen, bis wohin die Aufschüttung Hirams gegen Ost an die ehemalige Meeresstraße reichte. Der Thurmbrunnen ist zwar 15 Ellen tief, so tief mußte also die unterseeische Wasserleitung angelegt worden sein; aber kaum werden die Schöpfeimer mit Wasser beim Schöpfen bedeckt. Obgleich es daher nur wenige Spannen hoch stehen kann, wird es doch niemals erschöpft; es fließt vielmehr in gleicher Höhe Wasser hinzu. Dies macht ihren Zufluß vom Continente sehr wahrscheinlich, so wie, daß beide Brunnen Ende September oder Anfang October zu gleicher Zeit trübe werden, einerlei Farbe und einerlei Geschmack annehmen. Daß die kühnen, erfindungsreichen Inselbewohner schon vorher, ehe die Insel mit dem Continente durch einen Isthmus verbunden ward, den Bau eines submarinen Aquäducts ausgeführt hatten, ist mehr als wahrscheinlich; auch die Aradier waren in ähnlichen Künsten wohlerfahren, aus der Tiefe des salzigen Meeres, wie Strabo XVI. 453 sagt, durch eine ingeniöse Vorrichtung (χλίβανος) süßes Quellwasser vom Meeresboden heraufzuziehen. Olivier[59]) bezweifelt die antike Existenz einer subterrestern oder submarinen Wasserleitung von Insel-Tyrus durch den Thurmbrunnen, und hat den Einwurf gemacht, bei einer mehr als tausendjährigen Existenz einer solchen Röhrenwasserleitung würden sich diese längst durch den Tuffabsatz der dortigen Wasser verstopft haben; ob aber am Ras el-Ain, sowie im Thurmbrunnen, solche Tuffstalactiten sich bilden, wie in den Bogen der Aquäducte, wird von keinem Beobachter gesagt. Der Gegenstand verdient immer noch genauere Erforschung. Die Ras el-Ain erscheinen bei Nonnus, in seinem Lehrgedicht, als Nymphen, die Quellen waren ihnen heilig, und so auch die Brunnen; daher auch der Rest des Heidenthums bei der schon genannten Quelle im Thurme, der einst zur Stadtmauer gehörte, von der auch Mariti dieselbe Erzählung von Trübung der Quelle, wie bei Volney, bestätigt. Er fügt noch hinzu[60]), daß die Surioten zu seiner Zeit, Ende des

[59]) Olivier, Reise. Deutsche Uebers. Weimar, 1805. Th. II. S. 393—394. [60]) Mariti, Voy. dans l'Isle de Chypre la Syrie etc. Paris, 1791. Trad. Tom. II. p. 193.

18ten Jahrhunderts, den Gebrauch hatten, um das Wasser wieder rein zu bekommen, 5 bis 6 Krüge Meerwasser hineinzuschütten, worauf es nach einigen Stunden wieder klar wie zuvor rinnt, und dies müsse alle Jahr wiederholt werden. Sie wissen keinen andern Grund hierfür anzugeben, als weil es der Gebrauch ihrer Vorfahren gewesen, es sei die Vermählung des Landwassers mit dem Seewasser. Damit sei ein Fest verbunden; das Volk versammle sich auf dem großen Platze (dem Eurychoros) und ziehe in feierlicher Procession zu den Brunnen; wobei es eine Ehre ist, die Wasserkrüge zu tragen, die den Greisen zu Theil wird. Während des Einschüttens reicht man sich im Kreise gestellt die Hände, und tanzt beim Spiel der Instrumente. Dann kehrt Alles voll Freude zu seinem Geschäfte zurück. Vielleicht ist dies auch nur noch der heidnische Rest eines großen Festes des Wassertragens, das seit alter Zeit in Syrien hoch gefeiert ward.

Noch eine andere Spur einer großen Wasserleitung im Norden von Palätyrus, die jedoch gegenwärtig größtentheils vom Sande bedeckt ist, hat sich längs dem Meeresufer, freilich nur auf eine sehr kurze Strecke, sichtbar erhalten. Sie lief von der Quelle Ain Abrian, auf de Bertou's Karte, südwärts gegen Sûr zu. Robinson erreichte sie von dem Thor von Sûr, dem Meere entlang nordwärts gegen Sidon ziehend, in einer halben Stunde. Er führt diesen Namen nicht an, sagt aber, es sei eine große Quelle[61]) schönen Wassers, die einst von einer Mauer eingeschlossen war; sie wurde von den Tyriern wegen ihrer Heilkräfte sehr gerühmt. Schwerlich kann es dieselbe sein, die Pococke Backwock nannte (el-Barek; bei G. Robinson[62]) 1830, richtiger Ain el-Burak, die nördlicher von Ornithopolis liegt). Nach de Bertou sehen die Tyrier dieses etwas schwefelhaltige Wasser für eine Universalmedicin an; ein paar Wasserbehälter[63]) in ihrer Nähe, die gegenwärtig aber nicht mehr mit ihr in Verbindung stehen, dienten unstreitig dazu, ihr Wasser einst durch den, jetzt nur noch halb mit Sand bedeckten und in Fragmenten stehen gebliebenen Aquäduct nach Tyrus zu leiten.

Movers[64]) hält diese Quelle für die von Nonnus genannte Abarbarea; das Nymphäon Drosera für die Ras el-Ain,

---

[61]) Robinson, Pal. III. S. 685. [62]) G. Robinson, Travels. I. p. 266. [63]) De Bertou, Essay sur la Topographie de Tyr. l. c. p. 6. [64]) Movers, Phön. II. 1. S. 239—241.

die dritte, Kallirrhoe, würde noch zu suchen sein, wenn sie nicht etwa derselben Gruppe angehörte, oder seitdem zurückgetreten sein mag. Alle drei lagen im Gebiet von Tyrus, zumal von Paläs-tyrus, und am Fels el-Ma'schûk scheint am noch heutigen Zusammenstoß aller Wasserleitungen auch der Centralpunct des continentalen Tyrus gewesen zu sein. Die bloße Bewässerung der Gärten und Felder konnte nicht der einzige Zweck so großartiger Anlagen gewesen sein. Locale Umstände veranlaßten es, diese Felshöhe, von 600 Fuß (200 Mètres) Umfang, zum Knotenpunct jenes hydrotechnischen Systems zu wählen. An seiner südlichen Seite erhielt er einen Einschnitt, um den Canal hindurchzuführen. An seinem Westfuß sahe Barth ein merkwürdig rundes Granitgefäß von etwa 6½ Fuß im Durchmesser liegen; den sogenannten Fischbehältern sehr ähnlich, von denen derselbe Wanderer in den phönicischen Culturstaaten mehrere gefunden hatte.

Unser verehrter Freund Dr. Wilde[65]) hat die Aquäductlinie bis zu der Nordostseite des weißen Kalksteinfelsens el-Ma'schûk genauer als alle seine Vorgänger verfolgt, der von dieser Seite sich sanft abböscht, während er von Süd her ganz steil und unzugänglich ist. An seiner Nordseite zeigen sich noch in Felsen eingehauene Stufen, die zu seinem Gipfel führen, ähnlich wie die Stufen, die in Athen zu den Propyläen der Akropolis hinaufgehen, wo aber, hier, nur eine kleine Moschee mit einigen Mauern und die Kuppel des mohammedanischen Sanctus zu sehen ist. Am Fuße dieser Felsen, gegen S. und S.O., befinden sich noch Ueberreste großer Reservoirs, wo der Aquäduct beginnt, der jetzt zur Stadt geht, und zu derselben Stelle führt von Süd her der Aquäduct von Ras el-Ain. Dieser wurde hier als Canal um drei Viertheile des el-Ma'schûk in soliden Felsen eingehauen, theils als Tunnel, theils als offener Graben, der aber nach oben eine Bedachung von ungeheuren Quadern erhielt. Wilde konnte in den Tunnel hineinsteigen, der sich sehr erweitert und große Reservoirs guten Wassers enthält, mit welchem die Moschee und das Wely auf der Höhe versorgt wird. Obwol man gegenwärtig keine Wassercommunication mehr in dem Aquäduct von Ras el-Ain her wahrnehmen kann, trocknen doch diese Reservoirs niemals aus, sondern sind immer gut versehen mit Wasser, und können vielleicht durch

[65]) W. R. Wilde, Narrative l. c. II. p. 121 — 125, nebst Abbildung von Gräbern, von el-Ma'schûk und der Necropolis auf dem Plane.

eigene in die Tiefe gehende Brunnen gespeiset werden. Eine von da gegen N.W. ausgehende Aquäductenlinie, zur Bewässerung von Gärten und Feldern, scheint erst ein Werk neuerer saracenischer Zeiten zu sein. Ganz in der Nähe der Felsen, in einem der Felsengewölbe, steht eine Mühle, die wol einst mit dem Aquäduct in Verbindung stand. Auch fand Wilde hier 3 große Sarkophage, die der Form nach ganz denen zu Telmessus an der Südküste Kleinasiens entsprechen. Auch Sculpturen wurden hier von verstümmelten Büsten weißen Marmors gefunden. Eine große Heerstraße führt bei el-Ma'schûk in dessen Rücken in Ost an vielen Felsgräbern vorüber, die ebenfalls, wie die zu Adnûn, an ägyptische Catacomben erinnerten. Doch auch eigene größere kreisrunde Felsgruben mit 8 Grabnischen, und eine von außerordentlicher Größe, mit sich windendem Hinabstiege, wurde von Wilde aufgefunden, die vielleicht einst zu Steinbrüchen gedient hatte, dann aber auch zu Anbringung von Grabstätten und Sarkophagen gebraucht war. Zahllose Stachelschweine, die hier ihr Lager aufgeschlagen hatten, und vieler Schutt hinderten die genauere Untersuchung, die künftigen Reisenden weiter zu verfolgen übrig bleibt. —

Also hier, zunächst im Ost von Palätyrus, ist offenbar eine Nekropolis im Osten ihrer Akropole, die bisher völlig unbekannt geblieben war; und sollte nicht auf dieser Schutzhöhe auch ein Tempel gestanden haben, zu dessen Heiligthum die Wasser hieher geführt wurden. Um alle syrischen Tempelanlagen finden sich ein oder mehrere Brunnen oder Wasserbehälter, die nicht selten von fernher in den Bereich des Heiligthums geleitet waren; so auch wol zu denen des Melkart und der Astarte, auf dem Festlande wie auf der Insel. Die größte Erhebung auf dem Boden über Palätyrus mochte einst in dessen Mitte das Heiligthum des Schutzgottes tragen, an der Stelle, wo heute noch eine Moschee und das Wely [66]), die Kuppel des mohammedanischen Schutzheiligen, steht, eine Landmarke die von allen Seiten weit her gesehen werden kann, und das Wahrzeichen für den Schiffer ist, der aus der Ferne mit Sicherheit in den Hafen von Tyrus einlaufen will. Selbst der Name el-Ma'schûk, der nur die Abkürzung des Namens Tell el-Ma'schukt ist, der bei dem Autor Ibn al-Atyr (nach Reinaud S. 257) im 12ten Jahrhundert noch vollstän-

---

[66]) Abbildung in Wilde, Narrative l. c. II. p. 119.

dig vorkommt, bestätigt dies durch die ihm eigene Bedeutung „Hügel der Geliebten“, nämlich der Astarte, Schutzgöttin der Phönicier, die Geliebte des tyrischen Herakles, der, nach der Mythe, auf seinem Gange zu der Geliebten (also von der Insel über das Meer kommend) den Gebrauch des Purpurs entdeckt und ihr das erste Purpurkleid geschenkt haben soll. Seine Feste wurden, so vieler Zerstörungen und Wechsel ungeachtet, doch noch lange Zeit vom Volke gefeiert, wie wir dies von dem fünfjährigen großen Heraklesfeste zu Tyrus noch zur Zeit der Makkabäer erfahren haben (2. B. d. Makkab. 4, 18—20), und selbst bis heute scheinen solche Erinnerungen noch nicht ganz erstorben zu sein (s. unten St. Mechlurfest).

Wenn die Wasserleitung des Ain Abrian sich im Norden schon sehr dem Kasimiyeh nähert, und wahrscheinlich macht, daß die Ausdehnung der alten Palätyrus sich bis zu dessen Ufer am Meeresgestade entlang hinzog, so ragte diese große Stadt, auf deren Boden bis heute leider noch gar keine näheren Untersuchungen durch Ausgrabungen gemacht worden sind, sehr wahrscheinlich im weitesten Sinne noch darüber hinaus. Denn Scylax sagte (ed. Huds. 42), Palätyrus werde in seiner Mitte von dem Flusse durchschnitten (*Παλαίτυρος πόλις, καὶ ποταμὸς διὰ μέσης ῥεῖ*). Denn nordwärts des Kasimieh, der hier nach Robinson am Khan-Uebergange (s. ob. S. 67) etwa ein Drittheil der Breite des oberen Jordan hat, entdeckte de Bertou schon in 3000 Fuß Ferne (3 Kilometer) von ihm, die Anfänge einer zweiten großen Nekropole, die sich bis nach Adlûn hinziehet, und ihrer Ausdehnung nach keiner andern großen Stadt als gleichfalls Palätyrus angehören kann; denn von keiner andern weiß die Geschichte, und keine andern großartigen Städteruinen finden sich in der Nähe. Die nächste Ortschaft, Ornithopolis, ihr im Norden, war nur eine Colonie der Sidonier, welche Scylax als solche angiebt. Strabo nennt sie aber nur ein kleines Städtchen (*πολίχνιον*, Strab. XVI. 758), auch ist nichts weiter von ihr bekannt. Sarepta (Sarfend) liegt noch nördlicher. Die Nekropolen wurden aber stets in bedeutender Entfernung von den Capitalen angelegt, und auf der Insel Tyrus finden sich keine Ueberreste einer solchen vor.

'Adlûn, 'Adlân bei Robinson, A'deloun bei Edrisi[67]),

---

[67]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 349; R. P. Nau, Voyage nouveau de la Terre Sainte. Ed. Paris. 1757. Livr. V. Ch. 3. p. 548; Pococke, Reise. II. S. 124.

wurde von dem Pater Nau (1664) Adnoun genannt, von Pococke Adnou, darin die ursprüngliche Benennung der römischen Station: „Mutatio ad Nonum" (sc. lapidem des Itiner. Hierosolym. ed. Parthey p. 275), zwischen Tyrus und Sarepta wol nicht zu verkennen ist (s. ob. S. 71).

Der Jesuitenpater Nau ist zuerst an dem dortigen langen Felsberge, der diesen Namen Adnûn trug, auf die vielen Felsgrotten aufmerksam geworden, deren er wenigstens hundert daselbst eingehauen fand, und sie anfänglich für Zellen von Eremiten oder Mönchen hielt, die hier ihm eine große Laura (s. Erdk. Bd. XV. 1. S. 611) bewohnt zu haben schienen. Er sah sie nicht nur nebeneinander, sondern auch oft übereinander liegen und kletterte zu diesen über die Felsen oder auf eingehauenen Stufen hinauf. Er fand sie alle von ziemlich gleicher Form mit schmalen Eingängen zu viereckten, etwas vertiefter liegenden Kammern, in denen gewöhnlich drei Nischen mit Vorsprüngen, die er anfänglich für die harten Lager seiner Mönche hielt, aber doch späterhin durch wiederholten Besuch, wo er auch Sarkophagendeckel fand, sich davon überzeugte, daß es hier vielmehr sich um eine Gräberstätte einer einstigen großen Stadt handle. Eine größere Felsgrotte hatte er für eine Kirche gehalten.

Im Jahre 1837 hat der Nordamerikaner Thomson[68]) daselbst eine große Menge von Sepulcralgewölben, in Kalkstein gehauen, besucht, die meist alle aus viereckten Kammern zu 6 Fuß im Quadrat bestanden, und zur Aufnahme von drei Sarkophagen geeignet. Alle früheren Thüren der Felskammern, alle Gebeine waren längst nicht mehr vorhanden, doch alles Gebliebene trug den Character eines hohen Alters. In der Umgebung zeigten sich viele Ueberreste von Brunnen und zahllose Steinhaufen, wie Trümmer einer bedeutenden Ortslage. Ja der ganze Weg zwischen Tyrus bis hieher, und selbst bis Sarepta und gegen Sidon hin, sagt er, sei mit Ruinen bedeckt, und noch mancher schöne Mosaikboden alter Palläste wohl erhalten. Die ganze Küstenstrecke, jetzt eine Einöde, muß einst außerordentlich bevölkert gewesen sein, denn auch nordwärts von Sarepta (Sarfend) fand Maundrell[69]) eine ähnliche Nekropole, deren Felsgrüfte er auf wenigstens 200 alte Gräberstätten schätzte. Robinson[70]) sah hier nur einige mit

[68]) Thomson, Missionary Herald. Vol. XXXIII. 1837. p. 442.
[69]) Robinson, Pal. III. S. 689. [70]) Maundrell, Journ. 22. April. p. 117.

Hirse bebaute Felder, auf den nächsten Höhen 3 Dörfer, deren eins ihm el-Ansâriyeh genannt wurde; auf einer Anhöhe, nordwärts von hier, liegt das Dorf Sarfand, Sarephtha der Alten (Reland, Pal. 985). Die alte Tyrierstadt (*Τυρίων πόλις Σάραπτα*, Scyl. Car. 42, ed. Gail).

De Bertou hat bei genauerer Untersuchung [71]) eine größere Abwechslung in den dortigen Hypogäen, sowohl der Form als der Größe nach, gefunden, denn unter diesen letzteren waren so geräumige, daß sie wol reichen Familien, von Fürsten, und selbst den Königen von Tyrus angehören konnten. Diese befanden sich als Monolithe in frei stehenden Felsenabschnitten. In ihren Formen erinnerten sie nicht selten an die Grabstätten Aegyptens und Petra's; auch eine ägyptische Stele mit hieroglyphischer Inschrift fand er auf, mit einer Sculptur im oberen Felde, welche einen Eroberer darstellte, der einem Gotte (Phtha?) einen Gefangenen zum Opfer brachte. Die Sculptur aber, so wie die ganze Inschrift, welche von der Schulter des Phtha herab bis zum Fuße reichte, war noch weit mehr als die ähnlichen Sculpturtafeln am Nahr el-Kelb bei Beirut verwittert, so daß man auch hier berechtigt war, auf ein sehr hohes Alter derselben zurückzuschließen. Hiebei ist zu bemerken, daß es v. Wildenbruch, ungeachtet mühsamer Nachforschungen, nicht gelingen wollte (1843), diese ägyptische Stele in der Nekropolis zu Adlûn wieder aufzufinden; doch hält er ihr Dasein nicht für unmöglich, da die Zahl der Grüfte außerordentlich groß sei [72]).

Aus H. Barths Besuch dieser Nekropolis ergiebt sich, daß die Trümmerstätte, Adlûn genannt, wie dies auch von einer „Mutatio ad Nonum" zu erwarten war, noch in einigem Abstande von der Necropolis selbst liegen muß, denn von Süden, vom Kasimiyeh, herkommend (17. März 1847), passirte er den trocknen Flußlauf Abu el-Asuad, über den eine alte Brücke mit großer Bogenspannung führt, unter welcher ein Gemach aus umränderten Quadersteinen, das gegenwärtig aber in Trümmern liegt. Dann kreuzte er ein Stück der alten Römerstraße, welche hier vorüberzieht, und an den großen polygonalen Steinen, mit denen sie gepflastert ward, erkenntlich ist. Sie führte ihn bis dicht zu dem

---

[71]) De Bertou, Essay sur la Topogr. de Tyr. p. 84—87, und zwei Ansichten: der stèle Egypt. und einer Nordansicht der Felsgrotten von Adlûn. [72]) v. Wildenbruch, in Monats-Berichten der Berl. Geogr. Gesellsch. N. F. I. 1844. S. 87.

Adlân (obiges Adnoun) genannten Trümmerfelde, von dem er sich aber abwandte und durch hohe Saatfelder auf zwei große, ansehnliche in der nahen Felskette hervortretende Grotten zuging, die ihrer Unregelmäßigkeit wegen ihn weniger interessirten, als die Felsgrotten von geringerem Umfange neben ihnen. Er blieb hier auf den Felshöhen, und setzte so seinen Weg fort, die ihm vorkommenden alten Gräber näher untersuchend. Ihre Zahl war sehr groß, er fand sie keineswegs so gleichförmig, wie die früheren Berichterstatter sie angaben, vielmehr fand er sie nach sehr verschiedenen Systemen bearbeitet; die ältern, sagt er, nach einer höchst eigenthümlichen Weise. Am Abhange der Felsen nämlich ist mit großer Regelmäßigkeit ein Cubus ausgehauen, um welchen oben eine ansehnliche ebenfalls schön gearbeitete Rinne umherläuft, das herabströmende Wasser aufzufangen und zu beiden Seiten abzuleiten. Von dieser Vertiefung, die 3 bis 4 Fuß im Quadrat hält, geht dann horizontal die Graböffnung in den Felsen hinein, gewöhnlich in Bogengestalt, zuweilen auch in scharfen graden Linien. Auch einige senkrecht in die Felswand gearbeitete Gräber deuten durch gute Ausführung auf ein höheres Alter. Weit jünger, unstreitig christlich, wie auch Kreuze bezeugen, die an einigen zu sehen, sind die Gräber gewöhnlicher Art, nur aus 2 Kammern bestehend, wovon die eine ein Vorgemach bildet, gewöhnlich mit Steinbauten zur Seite, die andere, die eigentliche Grabkammer, mit 3 Sarkophagen, je einem auf jeder der 3 Seiten. Inschriften fanden sich wol, doch waren sie zu sehr verwittert, um gelesen zu werden; kaum einige Buchstaben (welche wird nicht gesagt) waren noch zu entziffern. Da wo die Felsen der Küste, die hier eine kleine Bucht bildet, sich nähern, sieht man einige Ruinen, aber keinen Landungs-Kai, oder sonst etwas, das auf Schiffanfuhrt deuten könnte. Von da setzte Barth über Sarafand (Sarephtha) seinen Weg nach Sidon fort. Die alte Stadt dieses Namens (Zarpath 1. B. Kön. 17, 9, Sarepta im Ev. Luc. 4, 26) lag dicht am Meere; das erst seit den Kreuzzügen erbaute, jetzt große Dorf Surafend, wurde auf die entferntere Höhe gebaut, wo es unter diesem veränderten Namen ein Bischofssitz wurde. Die dortige Kapelle wurde in ein Weli el-Khudr, d. i. St. Georgs, verwandelt[73]).

Derselben Grabstätten, sagt Movers[74]), werde schon bei einem

---

[73]) Robinson, Pal. III. S. 690—691. [74]) Movers a. a. O. II. 1. S. 242.

Schriftsteller gedacht, demzufolge sie außerhalb des von Alexander M. zerstörten Palätyrus gelegen waren (Anton. Diogen. bei Phot. Bibl. p. 111, der hier ὑπογείους λιθίνους σόρους, mit Grabinschriften erwähnt). Genauere Aufnahmen und Erforschungen, selbst Ausgrabungen aller dieser Umgebungen des so berühmten Tyrus, bleiben daher höchst wünschenswerth; wir zweifeln nicht daran, daß uns dadurch noch weit lehrreichere Denkmale des phönicischen Alterthums zu Theil werden würden.

Die erniedrigte Tyrus, die heutige Sôr oder Sûr, ist nicht einmal ein Schatten ihrer antiken Größe, und nur wegen ihrer großen Erinnerungen beachtenswerth. Thomson [75]) trat am 23sten Jan. 1837, unmittelbar nach dem furchtbaren Erdbeben, das seit dem ersten Tage dieses Jahres ganz Syrien und Palästina, die ganze Breite des Libanon durch Hasbeiya und Rascheiya, bis Damaskus und zum Tiberias-See erschüttert hatte (Erdk. XV. 1. S. 254—255 und S. 305—306), in Sôr ein; aber alle Häuser, alle Mauern waren zerrüttet, alle Einwohner hatten ihre Wohnungen verlassen, der ganze Ort war in dem armseligsten Zustande. Auch am folgenden Tage wiederholten sich noch heftige Erdstöße; ein großer Theil der noch stehenden östlichen Stadtmauer stürzte ein, und auch die südliche Mauer war sehr zertrümmert, und blieb voll Breschen. Viele Häuser waren ganz zerstört, 12 Personen wurden dabei erschlagen, einige 30 verwundet, die übrigen mußten in Zelten wohnen, bis sie ihre Wohnungen wieder einrichten konnten. Nur ein Jahr später erhalten wir durch Robinsons Besuch [76]) daselbst, gemäß seiner scharfen Beobachtungsgabe und gewissenhaften und lehrreichen Berichterstattung, die beste Nachricht ihres modernen Zustandes. Der Raum im West der Inselstadt, zwischen den dortigen Häusern und Gärten, war so ganz mit Tabackspflanzungen bedeckt, daß sich keine Stelle zum Aufschlagen des Zeltes vorfand, also die Wohnung des amerikanischen Consular-Agenten in der Mitte der Stadt bezogen werden mußte, der zuvorkommend dazu einlud.

Robinson umwanderte nur als Tourist, ohne hier Zeit zu längeren Untersuchungen nach Art seiner palästinischen Forschungen zu haben, das ganz verlassene Süd- und Westende der Stadt und die Ufer entlang, jetzt eine menschenleere Wüste. Die Halbinsel, nach

---

[75]) Thomson, in Missionary Herald. 1837. XXXIII. p. 441—443.
[76]) Robinson, Pal. III. S. 671.

seiner gewonnenen Anschauung, war ursprünglich eine lange, schmale Insel, parallel streichend mit dem Ufer des Festlandes, keine volle halbe englische Meile fern von ihm, wol ein bloßer Felsstrich (s. ob. S. 325), auf dessen Landseite sich das Eiland durch den vom Meere angespülten Sand bildete (aber auch durch die Aufschüttung der Eurychoros, s. ob. S. 327). Der Isthmus, durch Alexander M. erst geschaffen, wurde dadurch, daß das Meer den Sand breit und tief darüber hinwarf, erst breiter, größer und dauernder. Gegenwärtig wol eine halbe englische Meile breit, zeigt er meist losen Sand, doch auch Spuren von Grundmauern und Bauwerken, die nur aus dem Mittelalter herzurühren scheinen. Er liegt zwischen dem Ufer und dem nördlichen Theile der Insel; so daß diese, vom Ufer aus gesehen, weiter nach dem Süden als nach dem Norden des Isthmus vorzustehen scheint, und hier eine größere Bai bildet (wo der ägyptische Hafen lag, s. ob. S. 340), obgleich der Hafen (der sidonische) oder vielmehr die Rhede, wo die Schiffe heutzutag stehen, im Norden liegt. Die Insel, als solche, ist nicht viel unter einer englischen Meile lang. Der im Süden, jenseit des Isthmus, hervorragende Theil hat nur eine Viertelmeile Breite, ist felsig und uneben; jetzt nur zum Ausspannen und Trocknen der Fischnetze benutzt, wie es einst der Prophet verkündete (s. oben S. 329). Von der Südostspitze[77]) dieser Inselseite, welche sehr zerrissen gegen das Meer vorspringt, und noch Reste eines Walles aus dem Mittelalter zeigt, trägt der Fernblick gerade aus bis zur felsigen Klippenhöhe des Promontorium album, das sich hier kühn emporhebt. An dieser felsigen Südseite gegen das Meer zu liegen die von Wilde[78]) entdeckten Topfhöhlungen am Saume des Meeres unter der 20 bis 25 Fuß hohen Küste, doch nicht mehr so deutlich, wie er sie beschreibt, wahrscheinlich zur Bereitung des Purpurs (Argêman der Hebräer) bestimmt (s. Erdk. XVI. 1. S. 611—612). Die südliche Mauer der Stadt läuft beinahe in einer Linie mit der Südseite des Isthmus über die Insel hin. Die heutige Stadt steht da, wo die Insel und der Isthmus zusammenstoßen, und die östliche Mauer schließt einen Theil des letzteren ein. Die Entfernung von den Ruinen des mittelalterigen Castells, an der Südseite der Stadt bis zum Ostthor gegen Nord.

---

[77]) Dr. H. Barth, Tagebuch. 1847. Mscr. [78]) W. R. Wilde, Narrative of a Voyage to the Shores of the Mediterranean. Dublin, 1840. T. II. p. 149, u. App. p. 468 — 488.

maß H. Barth zu 600 Schritt. Im Norden und Westen giebt es nach dem Meere hin keine Mauern; oder wenigstens sind sie so weggebrochen und vernachlässigt, daß sie gar nicht in Betracht kommen.

Der innere Hafen oder das Becken im Norden (der sidonische, s. oben), war früher durch eine vom Nordende der Insel in einer nach dem festen Lande zulaufenden Mauer eingeschlossen, die aber nicht, wie dies Robinson, aus der Ferne gesehen, erschien, in einem Bogen geht, sondern in grader Linie gegen Ost, und dann im rechten Winkel gegen Süd zieht. Dagegen bildet die Südseite dieses innern Hafens gegen die Stadt zu einen Halbkreis. Verschiedene Pfeiler und Bruchstücke jener Mauer haben sich, hinreichend zur Bezeichnung ihrer Richtung, noch erhalten, aber der Hafen selbst füllt sich immer mehr und mehr mit Sand an, und heut zu Tage können nur noch Boote in ihm einlaufen. Seit Menschengedenken war das Haus des amerikanischen Agenten, das vordem dicht am Wasser des Hafens stand, durch eine vorgelagerte Sandstrecke 50 bis 60 Schritt von demselben abgerückt worden; ältere Leute erinnerten sich wol, daß da noch Schiffe ankerten, wo gegenwärtig das Ufer ist.

Die westliche Küste der Insel ist völlig eine natürliche Mauer, von schroffen, malerischen Felsen, in einigen Theilen 15 bis 20 Fuß hoch, gegen welche die Wogen des Mittelmeeres in unaufhörlicher Brandung anschlagen. An diesen Klippen werden nach H. Barth, der 1847[79]) hier war, auch heute noch, in den Monaten Juni und Juli einige Purpurmuscheln gefischt, und das dann daselbst gefeierte Fest St. Mechlur steht nach seinem Dafürhalten in der engsten Beziehung zum alten Melkartes-Cult. Die Stadt liegt nur auf dem östlichen Theile der Insel; zwischen den Häusern und dem westlichen Ufer ist ein breiter Streifen offenen Landes, welcher jetzt zur Beackerung benutzt wird. Längs dem Ufer liegen von einem Ende zum andern, am Wasserrande und im Wasser, Säulen von rothem und grauem Granit (ob ägyptischer?) in verschiedener Größe, die einzig übrig gebliebenen Denkmale von der Pracht des alten Tyrus. An der N.W.-Spitze der Insel liegen 40 bis 50 solche Säulen unter den Wellen auf einem Haufen zusammengeworfen. An dieser Küste hat auch der dauernde Wellenanschlag, wie es scheint, an vielen Orten die Bildung von

[79]) H. Barth, Tagebuch. 1847. Mscr.

Schichten neuerer Felsen zur Folge gehabt, in denen Stein, Knochen und Scherben als integrirende Bestandtheile zusammengekittet sind. Auch längs dem nördlichen Ufer finden sich gelegentlich Säulen. Robinson untersuchte hier ganz besonders die Mauer des Hafens an ihrem westlichen Ende, wo ihre Endpfeiler zuerst längs dem Ufer erbaut waren, bevor sie in das Wasser fortzieht. Sie ist hier aus großen gehauenen Steinen aufgeführt; er hielt sie anfangs von sehr altem Datum. Aber bei weiterer Untersuchung bemerkte er, daß die Grundsteine auf untergelegten Marmorsäulen ruhten, ein Beweis, daß diese Theile der Mauer wenigstens, wo nicht der ganze Hafen in seiner heutigen Gestalt, wahrscheinlich nicht viel älter sei, als das Mittelalter. Auch H. Barth konnte bei seinem Besuche, 1847, kein höheres Alter dieser Mauer entdecken, sondern nur darin einzelne, aus phönicisch-römischer Zeit wol herrührende Quaderstücke. Das höchste Alter nach ihm nimmt der Unterbau der östlichen Hafenmauer in Anspruch, die Robinson nicht näher untersucht zu haben scheint. Ihr Eingang scheint absichtlich verschüttet zu sein.

In der südöstlichen Ecke der heutigen Stadt liegen die Ueberreste der alten Cathedralkirche von Tyrus, welcher Willermus als Erzbischof vorstand, der hier seine berühmte Historie der Kreuzzüge (von 1174 bis 1184) schrieb. Sie wird während dieser Periode nicht näher erwähnt, und doch wurden in ihr viele Fürsten gekrönt, viele Kreuzritter eingesegnet, und fortwährende Gebete von dem hart bedrängten Christenvolke durch die Wuth der Moslemen, denen so viele Hunderttausende als Opfer fielen, mögen unter den schreckendsten und drohendsten Gefahren in ihr zum Himmel aufgestiegen sein. Auch werden hier wol die Gebeine Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, der im Jahre 1190 im Calycadnus ertrunken war, beigesetzt sein. Maundrell[80]) hielt die Kirche für die aus dem vierten Jahrhundert vom tyrischen Bischof Paulinus aufgeführte, für welche Bischof Eusebius Pamphili, zur Zeit Kaiser Constantinus M., die Einweihungsrede hielt. (Euseb. Pamphili Hist. Eccles. X. c. 4). Sie war zu ihrer Zeit die prachtvollste von allen Kirchen Phöniciens. Maundrell (1697), zu dessen Zeit der Ort ohne ein einziges Haus und nur von wenigen armseligen Fischern bewohnt war, die Schutz in den zerbrochenen Mauern suchten, fand in den Ruinen dieser Cathedrale noch eine Treppe

[80]) Maundrell, Journ. l. c. p. 49.

vor, die ihn auf die Höhe des Gebäudes führte, sie stand auch noch 1843, da J. Wilson sie ebenfalls bestiegen hat[81]), von welcher er einen weiten Prospect bis über den Isthmus hatte, der ihm von hier aus als ein weit niedrigeres Terrain als das der Stadtinsel erschien. Das Areal von dieser schätzte er nur auf 40 Acres Land. Im Osten fällt der Blick auf die prachtvolle Kette des Libanon und nordwärts streift er bis Sidon. Robinson sagt, diese Cathedrale liege gegenwärtig völlig in Ruinen, die aber noch die alte Pracht verkünden, als sie im griechischen Styl aufgebaut war. Das östliche Ende steht noch theilweise, vom Westende ist noch Einiges übrig, die Mitte ist ganz zusammengestürzt; die Länge ließ sich auf 250 Fuß, die Breite auf 150 schätzen. Die Area ist jetzt mit erbärmlichen Hütten der Stadt besetzt, die sich wie Schwalbennester an ihre Mauern und Strebepfeiler anlehnen. Auf dem Hofe einer dieser Hütten liegt eine ungeheure doppelte Säule von rothem syenitischen Granit, die aus 2 sehr großen und schönen parallel zusammenhängenden Schäften besteht, ohne Zweifel einst eine Hauptstütze und Zierde der Cathedrale. Sie war selbst einem Dschezzar Pascha zu schwer, um sie von da nach Akko schleppen zu lassen (s. Erdk. XVI. I. S. 734). Andere Säulen von grauem Granit liegen in der Nachbarschaft zerstreut oder zeigen sich längs den Straßen.

Auch Hasselquist (1751) beschrieb Tyrus noch als ein erbärmliches Dorf, mit kaum mehr als zehn mohammedanischen und christlichen Bewohnern, die von Fischfang lebten. Erst durch eine Colonie der Metâwileh, die von den benachbarten Bergen im Jahre 1766 Besitz nahmen, und sich auch in Tyrus ansiedelten, wurden seine Mauern und Wohnungen zum Theil so wieder aufgebaut, daß sie doch wie zu Volney's Zeit schon wieder den dritten Theil der Halbinsel bedeckten; doch war nur ein einziger Kaufmann dort, ein griechischer Factor im Dienst der Franzosen in Sidon, der einige Säcke Getreide und Baumwolle ausschiffen konnte. Seit dem 19ten Jahrhundert hob sich dieser Verkehr etwas mehr, würde aber noch bedeutender geworden sein, wenn nicht das aufblühende Beirut den meisten Verkehr an der syrischen Levante an sich zu ziehen im Stande gewesen wäre.

Die heutige Sûr ist nur ein zerstreut liegender Marktflecken, oder ein ärmliches Dorf, ein kleiner Seehafen, der kaum den Namen

---

[81]) J. Wilson, The Land of the Bible. Vol. II. p. 221.

einer Stadt verdient, dessen Verkehr in geringen Exporten von Taback aus der nahen Hügellandschaft und etwas Baumwolle, auch wol Holz und Holzkohlen aus den entfernteren Bergen besteht. Die Bewohner sind fortwährenden Ueberfällen ihrer räuberischen Nachbarn, der Metâwilehs, wie den Erpressungen der türkischen Paschas ausgesetzt gewesen, und daher in die tiefste Armuth versunken; die Prachtbauten der alten und mittlern Zeiten sind von den Plünderern zu allen Zeiten weggeschleppt, und nur die schwersten Massen, die man nicht von der Stelle bringen konnte, sind hie und da liegen geblieben. Die Häuser meist nur einstöckige Hütten mit flachen Dächern, zwischen engen schmutzigen Gassen, die durch die Erderschütterungen weniger zu leiden haben, die aber durch zwischenliegende Gärten mit zahlreichen Palmgruppen noch oft genug ein pittoreskes Ansehen gewinnen. Die Bevölkerung aus steuerpflichtigen Männern 400 Mohammedaner und 300 Christen bestehend, konnte etwa auf 3000 Seelen berechnet werden. Die meisten von diesen letzteren sind griechische Katholiken, die hier ihren eigenen ansässigen Bischof haben, während der griechische Bischof nicht hier, sondern in Hasbeiya residirt, und unter dem Patriarchen von Antiochia steht. Juden fanden sie hier keine. Die Bevölkerung muß sich in 5 Jahren nach Abzug der Aegypter um 2000 Seelen vermehrt haben, wenn Wilsons Angabe (1843) richtig ist, der dort 5000 Einwohner fand, davon 2500 Christen, 2430 Metâwileh und 70 türkische Osmanen.

Nur in die Nähe der Gränze von Tyrus und Sidon wird von Matthäus 15, 21 und Marc. 7, 24 erwähnt, daß einst Jesus, der Herr, aus Galiläa entwichen war, wo das kananäische Weib ihn um Erbarmen anschrie für die Tochter, der auch geholfen ward, da ihr Glaube groß war. Auch wissen wir, daß der Apostel Paulus von Cypern aus nach Tyrus segelte, wo sein Schiff die Waaren auslegte, und daß er von da, wo er bei den Brüdern sieben Tage verweilete, weiter nach Ptolemais schiffte (Apostelgesch. 21, 3 und 7). Sehr frühe hatte also das Evangelium Eingang und selbst Jünger gefunden in der damaligen Handelsstadt, die auch später unter ihrem Episcopat (seit dem Jahr 196), bis zum vierten christlichen Jahrhundert wieder zu großer Blüthe emporgestiegen war (Hieron. Commentar. in Ezech. 26, 7. sagt: „Quam hodie cernimus Phoenices nobilissimam et pulcherrimam civitatem" — und ebendaselbst 27, 2: Usque hodie perseverat: ut omnium propemodum gentium in illa exerceantur commercia). Pau-

linus, der Erbauer der Cathedrale, hatte schon 7 Episcopen in Tyrus vor sich gehabt; zur Zeit der Kreuzzüge ward das Bisthum von Tyrus durch den Patriarchen zu Jerusalem zu einem Erzbisthum erhoben; der jetzige griechische Bischof steht unter dem Patriarchen von Antiochia.

Anmerkung. Die tyrische Purpurmuschel und die Purpurfärberei der Alten und im Mittelalter.

An der 20 bis 25 Fuß hohen felsigen Südseite der Insel Tyrus wurden im Obigem (S. 366) die Topfhöhlungen am Saume des Meeres erwähnt, die zuerst Wilde beobachtete, und deren Dasein auch später von H. Barth wenigstens theilweise bestätigt wurde, mit der Vermuthung, daß sie zur Bereitung des tyrischen Purpurs zu ihrer Zeit gedient haben möchten. Obwol nun neuerlich Capt. Newbold[82]) diese Beobachtung in Zweifel zieht, und die Vertiefungen nur für natürliche Kalksteinhöhlungen, die durch die Meeresfluthen ausgespült sein sollen, erklärt, wie sie auch an andern Küsten des Mittelmeeres vorkämen, auch andere Muschelgehäuse als die der Purpurmuschel darin vom Meere hineingespült gefunden haben will, so können uns durch diese nur ganz oberflächlich gemachten Einwürfe die genaueren Beobachtungen eines wissenschaftlich gebildeten Naturforschers und Arztes dadurch nicht so gänzlich entkräftet werden, vielmehr fordern wir alle spätern, einsichtigen Reisenden zu speciellern Untersuchungen über diesen Gegenstand auf.

Der Ruhm der Purpurbereitung in Tyrus, das so lange Jahrhunderte, seit der ältesten Zeit, im ausschließlichen Besitz dieser Kunst und der damit verbundenen Färberei der kostbarsten Stoffe blieb, deren Gewinn nicht wenig zur Bereicherung seiner Bewohner, sowie zur Blüthe seines Handelsverkehrs beigetragen, verdient wegen seines eigenthümlichen Anhaftens an dieser Oertlichkeit einige Aufmerksamkeit, zumal da man lange Zeit über das Thier, welches den Farbestoff lieferte, unsicher war, wie über die Methode der Bereitung, über welche schon Plinius und Jul. Pollux[83]) manche lehrreiche, jedoch mehr oder weniger unverständliche Nachrichten gegeben, welche durch wiederholte Forschung jedoch, wenn auch nicht volle Aufklärung, doch nunmehr schon manche Erläuterung zulassen.

[82]) Capt. Newbold, On the Mountainous Country, the Portion of Asher, in Journ. Roy. Asiat. Soc. XII. 1850. p. 354.
[83]) Julii Pollucis Onomasticon ex. rec. J. Bekkeri. 1846. c. 45 etc. p. 12.

Mit Berücksichtigung dessen, was früher bei den Ruinen von Dor, oder Dora, schon zur Mosaischen Zeit über die Purpurfischerei an der Meeresgrenze von Galiläa und Phönicien, wie bei Porphyrion am Berge Karmel gesagt werden konnte (Erdk. XVI. 1. S. 610—612 und 723) ist hier noch Folgendes hinzuzufügen.

Bei Besichtigung jener felsigen Südufer der Insel-Tyrus und ihrer Hafenreste bemerkte Dr. Wilde eine Anzahl runder Löcher in festem Ufersandsteine ausgehöhlt, von verschiedener Größe, von einem gewöhnlichen Metalltopfe bis zur Größe eines Kochkessels. Viele dieser Topflöcher hatten 7½ Fuß im Durchmesser und 8 Fuß Tiefe, andere waren noch größer, wieder andere kleiner. Alle waren vollkommen glatt im Innern, viele wie moderne Eisentöpfe gestaltet, breit und eben im Boden, nach oben zu sich etwas verengend. Einige sah man einzeln abgesondert, andere gruppenweis beisammen, und diese waren durch einen engen Canal, bis zu einem Fuß Weite in Stein eingehauen, in Verbindung gesetzt. Viele dieser Felsen-Gefäße waren mit Breccien erfüllt von Muschelschaalen[84]), wie sie die Tafel bei Wilde, p. 482, treu abgebildet zeigt, und wie sie in Exemplaren der Dubliner Academie der Wissenschaften zur Untersuchung vorgelegt wurden. Wo die Topfhöhlungen leer waren, lagen diese Muscheltrümmer in Haufen daneben, sowie sie auch am dortigen Seeufer verbreitet sind. Diese Beobachtung ist um so merkwürdiger, da der berühmte Naturforscher G. B. Brocchi[85]), wie er selbst sagt, sich bei seinem Aufenthalte zu Tyrus (1823) unter den dortigen Muschelhaufen viele Mühe gegeben hatte, die Schaale der Purpurmuschel aufzufinden, wie er sie so häufig in Tarent gesehen hatte, aber keine hatte auffinden können, sondern unter den dort aufgefundenen Conchylien nur die **Arca glycymeris**, die **Tellina candida** und andere ansichtig werden konnte. Er vermuthete daher, dies Thier werde nur in einiger Ferne vom Ufer gefischt worden sein. Jene großen Mörser schienen zur Purpurbereitung der Tyrier gedient zu haben: denn die darin zusammengebackenen Muschelschaalen entsprachen genau der Beschreibung der Alten von den Conchylien, die zu der Purpurbereitung dienten, von denen die Farbe auch heute noch gewonnen werden könnte. Sehr viele Massen dieser durch die Zeit und den salzigen Meeresanschlag zusammengekitteten Breccien, welche Wilde zerbrach, gaben nur Bruchstücke, kein einziges vollständiges Exemplar dieser Muschelbildung, ein Beweis, daß nicht etwa durch Meeresspülung die Topflöcher erst mit Muscheln in späterer Zeit gefüllt waren. Die sie umgebenden Steine waren mit großen Röhrenschnecken (Serpulae) überwachsen, ein Zeichen hohen

[84]) W. R. Wilde, Narrative of a Voy. in the Mediterranean etc. Dublin, 1840. Vol. II. p. 148—151, und dessen Append. Mem. the Tyrian Dye. p 468—488. [85]) G. B. Brocchi, Giornale delle Osservazioni etc. im Viaggio. Bassano, 1842. Vol. III. p. 69.

Alters. Das verbindende Cement war Kalk mit Spuren von Strontian; die Brecciemasse schwer, steinhart, gleicher Art wie die Petrificate an den Strandbildungen der mediterranen Küste von Caramanien und Rhodus. Kein Zweifel, sagt Wilde, daß diese Muscheln von den Tyriern zu ihrer Zeit erst in die Mörser gebracht und darin zerstoßen wurden, um daraus den Purpursaft der Thiere zu gewinnen. Die Muschelschaalen waren alle, ohne Ausnahme, von einerlei Art, die in den Systemen zu den Gattungen der purpurgebenden Conchylien (Purpura) gehören, wie Murex trunculus Linn. u. a., welche Stachelschnecken heißen. Dies stimmt mit Plinius Angaben vollkommen überein, der von den Tyriern zweierlei Methoden nennt, deren sie sich bei dem Gewinne der Muschel bedienten: sie suchten die Thiere lebend zu fangen, und schnitten jedem einzelnen der größern Art den Saftbehälter aus, der die schöne, reinste Farbe gab, die das sterbende Thier von sich sprützte; die kleineren Thiere aber wurden mit ihrer Schaale zerstoßen, wo sie dann ihren Saft von sich gaben (Plin. H. N. IX. C. 60: Majoribus quidem purpuris detracta concha, succum scil., auferunt; minores cum testa vivas frangunt, ita demum rorem eum exspuentes). Dieser Purpur war dann weniger rein, und mußte von den übrigen Säften des Thieres erst gereinigt werden. Solche Muscheln nennt Plinius Conchylia und Purpura, welche dieselbe Farbe, nur von verschiedenen Mischungen, gaben; die kleinere Art der Concha nennt er auch Buccinum, weil sie mit der Trompetenmuschel Aehnlichkeit habe; die andere Art, die Purpura, habe einen röhrenartigen, hervorragenden Rüssel; ihre Schaale sei bis zur Spitze mit Stacheln besetzt, an jedem Gewinde mit sieben solcher Hervorragungen, welche das Buccinum nicht habe. Mit dieser Beschreibung stimmt nun im genauesten das am vollkommensten aus jener Breccie noch erhaltene Exemplar der tyrischen Muschel überein, und damit scheint diese Thierart wieder aufgefunden, welche den tyrischen Purpur gab, das zuvor nicht so genau gekannt war. Diese Purpura, sagt Plinius, lebe höchstens 7 Jahre; sie versammele sich, wie die Murex-Arten (Stachelschnecken, von deren unzähligen Arten eben die Murex trunculus [86]) Linné eine Art ist, die zu der Unterabtheilung der Purpurifera von Lamark gebracht sind), überhaupt im Frühjahr. Ihr edler Purpursaft findet sich nur in einer weißen Ader des Schlundes, als eine sehr geringe, dunkelrothe Feuchtigkeit (nur etwa erbsengroß, nach Olivier), von welcher der übrige Körper leer ist. Das Thier ist ein pelagisches; in süßen Wassern und an den Mündungen der Flüsse stirbt es; in einem Jahr erreicht die Muschel ihr volles Wachsthum. Das Buccinum

---

[86]) Auch Seetzen hatte Murex trunculus im Jahre 1809 bei Tyrus gefunden, s. v. Zach, Mon. Corresp. 1809. Bd. XX. S. 455—456.

(welches Olivier wie Lesson[87]) für die **Helix Janthina Linn., Janthina communis Lamark,** d. i. für eine Art Kreiselschnecke, hielten), sagt Plinius, hängt sich nur an die Felsen, und wird an diesen gesammelt; von der **Purpura,** deren es verschiedene Arten giebt, die man ihrem Aufenthalt im Schlamm, oder zwischen den Algen (**lutense, algense**) und andern Umständen nach nannte, wird diejenige, die auf verschiedenem Boden im Meeresgrunde gedeiht, für die brauchbarste zur Purpurbereitung gehalten, wo man sie dann durch Lockspeisen in weit gestrickten Netzen zu fangen pflegt. Dies geschieht, sagt Plinius, nach dem Anfange des Hundssterns, oder gegen das Frühjahr, weil die Thiere dann ausgeschleimt und einen dünnen Saft haben. Man fängt sie zu asiatischem Purpur bei Tyrus, zu afrikanischem auch an der Kleinen Syrte zu Meninx (Insel Gerbi) und in Gätulien, zu europäischem am besten an der Küste Lakoniens. Auch der tarentinische Purpur in Unteritalien war den Römern bekannt, wo ein **Murex tarentinus** von **Lamark,** eine Abart von **Murex trunculus,** bekannt ist.

Wenn nun jene **Purpura** der Tyrier, als die an Ort und Stelle gefundene **Murex trunculus,** welche den tyrischen Purpur gab, entschieden wieder gefunden zu sein scheint, so bleibt doch zweifelhaft, welche Conchylien überhaupt zur Bereitung der Purpurarten an den andern verschiedenen genannten Gestaden des Mittelmeeres benutzt worden sein mögen. Denn der Pupurfarben führt Plinius selbst sehr viele verschiedene an, und nach den Beobachtungen der neueren Naturforscher sind es sehr viele Arten der Muscheln des Mittelländischen Meeres und anderer oceanischer Gewässer, welche insgesammt verwandte Farben geben würden, wenn man den technischen Fleiß auf ihre Bereitung verwenden würde, wie die Tyrier auf ihre **Purpura.**

Olivier fand, daß alle Conchylien von den Gattungen des Systems, **Buccinum, Trochus, Strombus, Purpura,** solche Farbenstoffe geben, vor allen aber die **Janthina (Helix janthina Linné) communis,** die er in großer Anzahl ebenfalls in den Küstenmeeren von Tyrus, Alexandria und Abukir vorfand, welche die größte Menge der Farbe geben soll, und im Tode sehr schön violett, in Purpur spielend, gefärbt ist, eine Farbe, die das Thier der Schaale selbst, die es umhüllt, mittheilt. Der sehr zähe Saft aller dieser Thiere im Leben sei weiß oder grünlich, mit Wasser verdünnt und an die Luft gebracht, werde er roth und zuletzt purpurfarbig.

Dieselbe **Janthina,** sagt Lesson, sei auch ein pelagisches Thier, das in ungeheuren Schaaren auf dem atlantischen Ocean die Umgebungen von Ascension und St. Helena oft ganz bedecke, indem es auf dessen Oberfläche, von seinen Luftblasen getragen, auf- und abwoge. Ziehe es sich

---

[87]) Olivier, Reise. Deutsch. Uebers. Th. II. S. 405—407; **Lesson, on Tyrian Purple in Jameson, N. Edinb. Phil. Journ. 1828. p. 403.**

unter die Oberfläche des Wassers zurück, so sprütze es aus seinem dorsalen Gefäße eine rothe Purpurfarbe, die, mit Alkalien versetzt, sich schnell in grün oder blau verfärbt. Auch im Mittelländischen Meere sei es sehr häufig. Der wahre tyrische Purpur schien ihm auch ein **Murex**, nicht eine **Purpura** zu sein.

Noch anderer Ansicht war Mongez[88]) in seinen Memoiren, der den Angaben des Philostratus gefolgt ist. Lamark hatte eine ganze Familie der Mollusken **Purpurifera** genannt, zu denen auch jene genannten gehören; Blainville, der wieder andere Abtheilungen in seinen **Entomostomata** zusammenfaßte, zählt einige 50 Species zur **Purpura**-Gattung, von denen 4 Species auch an den französischen Küsten leben, die eigentliche **Purpura** bis in eine Tiefe von 25 Faden hinab gefunden wird, die größere Zahl aber in den südlichern oceanischen Meeren lebt, denen allen das von Proud zuerst dargestellte **Purpuric Acid** (auch **Murexane** genannt) beiwohnen soll, welches mit den Verbindungen von Ammonium, Potasche, Soda u. s. w. die verschiedensten prachtvollen Purpurfarben geben soll.

Das weitschichtige Gebiet dieser Untersuchungen, die mannigfache Nomenclatur der unter sich noch keineswegs hinreichend verglichenen und im Leben erforschten Conchylien, mit ihren Mollusken und deren Eigenschaften legt der genauern Bestimmung der Identität der tyrischen **Purpura** wol noch manche Schwierigkeit in den Weg, zumal da seit Einführung des **Coccus** (*κόκκος*, der **Kermes tinctorum** der **Quercus coccifera**), den auch schon die Römer zum Carmoisinroth verwandten, und vollends die erst seit der Entdeckung Amerika's in Europa eingeführte ächte Cochenille (**Coccus cacti**) zu allen Carmoisin- oder Carmin- und Scharlachfarben (**Sarlaca**, s. oben S. 326, sarranischer Lack, d. i. tyrisch-roth), als gleich schöner, dauerhafter und wohlfeilerer Farbestoffe, die Bereitung des tyrischen Purpurs aus der Technik gänzlich verdrängt ist, und nur von antiquarischem Interesse bleiben konnte.

In dieser Hinsicht ist nur noch zu bemerken, daß die Kleinheit der Purpurader in jeder Purpurmuschel, deren Individuum jedesmal nur einen Tropfen Purpursaft von sich gab, es nothwendig machte, die ungeheuerste Menge derselben erst mühsam aufzufischen, um bedeutendere Anwendung davon zu machen, so daß der Purpur, lange Zeiten hindurch zu dem höchsten Luxus gehörig, nur mit Perlen und Gold aufgewogen, allein einen Schmuck der Könige bei den Phöniciern, Persern, bei den Cäsaren in Rom und Byzanz und höchstens der Senatoren und ersten Würdenträger, sowie nur der Reichen abgeben konnte.

Die Bereitungsart dieses Purpurs, wie sie uns Plinius er-

---

[88]) **Mongez, Mémoire de l'Institut d'Hist. et B. L. Paris, 1818. T. IV. p. 259.**

zählt, und die damit betriebene Färberei der kostbarsten Stoffe war eine technische Kunst, welche, gleich der Glasbrennerei, nur die Tyrier zu der höchsten Vollendung gebracht zu haben scheinen, durch deren Alleinbesitz sie auch noch lange Zeit nach dem Verlust ihrer Selbständigkeit, politischen Freiheit und des Großhandels, ihre Ueberwinder sich zinsbar zu machen wußten. Nur tyrischer Purpur hat allein im Alterthum den allgemeinsten Ruhm, und nur von ihm ist bei den Dichtern die Rede (**Tyrius** und **Sidonius murex** bei Horaz, Virgil, Ovid, Properz, Tibull; eben so **Tyria** und **Sidonia vestis**, **Tyria** und **Sidonia chlamys**, **Tyria** und **Sidonia palla**; **Sarranum ostrum** bei Virgil, **Sarranus murex** bei **Sil. Ital.**). Zur Zeit der Römerherrschaft in Phönicien war Purpurfärberei und Purpurhandel fast die einzige Quelle des Wohlstandes von Tyrus geblieben; Strabo rühmt dies zu seiner Zeit, wo dies Gewerbe, aller Unglücksfälle, die Tyrus erlitten, ungeachtet, doch dort noch in höchster Blüthe stehe, und so sehr betrieben wurde, daß durch seine Officinen die Stadt selbst ziemlich beengt ward (**Strabo XVI. 757**); und Plinius sagt, daß ihr von all ihrem Ruhme der Vorzeit nur noch diese edle Kunst der Purpurbereitung übrig geblieben (**Plin. H. N. V. 17: Tyrus olim clara .... nunc omnis eius nobilitas conchylio atque purpura constat**). Die **Purpurarii, i. e. Negotiantes purpurarii**, hatten noch lange Jahrhunderte hindurch starken Absatz ihrer Waaren nach Byzanz, an die **Purpurati** und **Porphyrogeniti, i. e. Imperatorum ac regum liberi**, und die Purpurfischer (*κογχυλιευταί*), welche unter den Kaisern von Byzanz eines besondern Schutzes genossen, waren gegen das Jahr 1000 nach Christi Geburt mit andern kaiserlichen Beamten sogar von Abgaben befreit (**Constant. Porphyr. de Administr. Imp. c. 52**).

Nach Plinius nahmen die Tyrier die Purpuradern aus der Muschel, thaten zu 100 Pfund ein Sextar Salz, und beizten 3 Tage hindurch die Masse; dann wurde sie in kleinern Gefäßen so lange eingekocht, bis aus 100 Eimern 500 Pfund wurden; dann ließ man sie bei mäßiger Wärme in röhrenförmigen Oefen trocknen. War die Masse so von den Fleischfasern abgelöst, was etwa am zehnten Tage geschehen konnte, so tauchte man zur Probe die Wolle hinein, und ließ den Saft so lange sieden, bis die Färbung die gewünschte war. Die röthliche Farbe (**rubens color**) war schlechter, als die schwärzliche. Nach 5 Stunden war die Wolle roth gefärbt (**carminata**), dann wurde sie gekrempelt, wieder eingetaucht und gesotten, bis sie alle Farbe in sich eingesogen hatte. Die Farbe des **Buccinum** allein genommen, taugte aber nichts, weil dessen Farbe verschießt; man versetzte sie mit der pelagischen, wodurch die zu starke Schwärze von dieser in das verlangte schimmernde Roth (**in nitorem cocci**) übergeht. Beide Farben zusammengebracht, sagt Plinius, heben sich gegenseitig und schlagen sich nieder. Auf 50 Pfund Wolle brauchte

man vom Buccinum 200, von der pelagischen Conchylie (der Purpura?) 110 Pfund, und dann erhielt man die prächtige Amethystfarbe (ita fit amethystii color eximius ille. Plin. IX. 62). Sollte die Wolle aber die tyrische Farbe bekommen, so wurde sie erst in der ungekochten, rohen, blos pelagischen getränkt, und darauf in die Farbe des Buccinum gebracht. Die tyrische Farbe ist die beste, wenn sie wie geronnenes Blut aussieht (Laus ei summa in colore sanguinis concreti), und von vorn betrachtet ins Schwarze fällt, von unten aufwärts gesehen einen Glanz von sich wirft (nigricans adspectu idemque suspectu refulgens. Unde et Homero purpureus dicitur sanguis. Plin. ibid. l. c.). Der Purpur, sagt Plinius, sei zu Rom schon zu Romulus Zeiten (in der höchsten Blüthezeit von Palätyrus) in Gebrauch gekommen, unter Kaiser Augustus sei der violette Purpur (color tyriamethystus, als zweimal getränkte, zu doppelter Verschwendung Gelegenheit gebend) Mode geworden; später der tarentinische (rubra tarentina), und dann sei der doppeltgefärbte tyrische (dibapha Tyria), als der kostbarste, zum höchsten Luxus erhoben, der davon seinen Namen erhielt, daß man die Tücher zweimal in die Purpurfarbe tauchte. Zu seiner Zeit sei dieser ganz allgemein selbst an Kleidungsstücken, die man zur Bequemlichkeit trage, und selbst zur Decorirung der Speisezimmer gebraucht worden; so hoch sei der Luxus gestiegen. Schon Winkelmann[89]), der diese Angaben des Plinius für die Malerei der Alten und ihre Kunstgeschichte benutzte, hat auf die Unterschiede dieser Purpurfarben in roth, violet oder himmelblau, wie beim tarentinischen Purpur, auf Monumenten hingewiesen, und bemerkt z. B., daß auf einem herkulanischen Gemälde die Farbe des Mantels des siegenden Feldherrn lackroth, dagegen der Mantel des Heerführers des besiegten Feindes ponceauroth gefärbt sei. Fortgesetzte Beobachtungen dieser Art, zu denen die Malereien in Pompeji reiches Material zur Aufklärung liefern möchten, wären wünschenswerth, um über das Farbenwesen der Alten mehr ins Klare zu kommen, Bemühungen, die wir den Kennern überlassen. Die technische Kunst der Färberei, durch Doppelfärben, durch Versetzungen mit andern Stoffen aus der Pflanzen- oder Thierwelt, um die verschiedensten Nüancirungen der Purpurarten hervorzubringen, mußte in der tyrischen Schule in hohem Grade ausgebildet sein, um seit der Urzeit im ausschließlichen Besitz dieses Gewerbes zu bleiben.

Daß Tyrier die ersten Erfinder des Purpurs waren, wird schon aus der vorherrschenden Heimath der Muschel an ihrem Gestade wahrscheinlich, wo längs der syrischen Küste im hohen Alter bis gegen Aegypten hin mehrere Ortschaften den Namen Porphyrion (Πορφυρέων, πόλις Φοινίκης bei Scyl. Car., πορφυρῖτις, Polyb. V. 68 u. a.), vielleicht von

[89]) Winkelmann, Geschichte der Kunst der Alten. Ausg. Dresden, 1812. Bd. III. S. 9.

diesem Gewerbe, trugen, da τὰ πόρφυρα, wie bei Strabo, XVI. 757, eben dasselbe bezeichnete. Vom benachbarten Aegypten sind uns wenigstens keine Denkmale bekannt, die ihrem Lande uralter Industrie diese Erfindung zuschrieben. Die Mythe schreibt wenigstens die Erfindung des Purpurs[590]) dem Erbauer von Tyrus, dem tyrischen Herakles, zu, der seinen Sohn, Phönix, mit dem ersten Purpurkleide schmückte.

Das Purpurkleid in Tyrus und Sidon gehörte zu den ältesten königlichen Insignien, und ging von da erst zu andern Herrschern über; auch die Göttin Astarte trug das Purpurkleid, und der hohe Priester des Melkart mußte bei den Opfern, die er seinem Gotte darbrachte, im Purpurkleide erscheinen. Niemand hat den Tyriern diese Erfindung streitig gemacht. Auch die älteste Erwähnung des Purpurs zur Mosaischen Zeit, als Opfer mit andern Gaben für die Stiftshütte (2. B. Mose 25, 4)[91]) aufgeführt, kann kein Einwurf sein, da die Waare von Tyrus schon nach Aegypten geführt werden konnte, von wo das Volk Israel auszog. Zu Salomo's Zeit aber war Tyrus als Sitz dieses Kunstproductes bekannt (2. B. Chron. 2, 7), und Jesaias weiß, daß der Markt zu Tyrus das Köstlichste dieser Waare lieferte (Jesaias 27, 17).

Die weite Verbreitung von purpurgebenden Muscheln auch in den nordischen Meeren um die Küsten von England und Irland[92]), und eine Stelle des **Beda Venerabilis**, der zu Anfang des 8. Jahrhunderts in seiner Beschreibung von Britannien den Reichthum der dortigen Gestade an Purpurmuscheln, aus denen man die schönste rothe Farbe bereite, rühmte (**Bedae Hist. Eccles. l. c. f. 2: sunt et cochleae satis superque abundantes, quibus tinctura coccinei coloris conficitur, cujus rubor pulcherrimus etc.**)[93]), hat zu der Vermuthung geführt, die Nordfahrten der Phönicier nach den Cassiteriden hätten nicht blos der Einsammlung des dortigen Zinns (**cassiteros, kastiri im Sanscr.**), sondern auch der Fischerei der dortigen Purpurmuscheln gegolten. Irländische Antiquare haben darauf ihren alten Verkehr mit Phöniciern zu stützen gesucht; aber wenn auch das dortige, nach **Dr. Farran** so sehr häufige **Buccinum lapillus (oder Purpura lapillus, Pennant)** ein lebhaftes Roth giebt, das von den alten irischen Barden besungen wird, so fehlt doch dort die tyrische Muschel, der **Murex trunculus**, an den irländischen Küsten gänzlich, sowie jede Spur, daß die phönicischen Schiffer dort ihre Purpurfarben bereiteten, was doch hätte geschehen müssen, so lange das Thier lebte, da das todte Thier, nach Tyrus gebracht, nur eine schlechte Farbe gegeben haben würde.

---

[590]) Movers, Phön. Bd. II. Th. 1. S. 128, 513 u. 541.
[91]) Winer, Bibl. Realw. 3. Aufl. Purpur. II. S. 290.
[92]) **Wilde l. c. II. App. p. 484—488.** [93]) **Bedae Ven. Opp. ed. Basil. fol. 1563. Tom. III. Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum. Libr. I. c. 1. fol. 2.**

Dagegen scheint allerdings wol mehr als wahrscheinlich die Purpurfärberei der Tyrier in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters im Orient selbst als ein Erbtheil auf ihre Stammes- und Sprachverwandten, die jüdischen Bewohner Syriens, nach deren Zerstreuung durch verschiedene Städte des Morgenlandes, übergegangen zu sein. In Tyrus selbst wohnten zur Zeit des Benjamin v. Tudela (1160 bis 1173)[94]), der wieder blühend gewordenen Stadt, nicht weniger als 400 Juden; dieselben waren Schiffsherren, berühmte Glasarbeiter, und auch der Purpur, sagt Benjamin, ward da noch vorgefunden.

Diese Juden damaliger Zeit, in vielen Städten Syriens und Palästinas zerstreut, waren die Meister der Färberei. In Jerusalem, wo Benjamin 200 Juden ansässig fand, hatten sie von dem König daselbst das Färbereihaus[95]) gepachtet, um das ausschließliche Recht zu haben, dies Gewerbe zu betreiben. In Bethlehem fand er 12 Juden, welche Färber von Profession waren, eben so waren die Juden in Jaffa, Beit Nubi, Zerin, Kariatein[96]) solche Färber von Profession. Unter den damals im Libanon lebenden Druzen wohnten keine Juden, aber sie durchzogen die damals fast unzugänglichen Wohnsitze dieses wilden Volkes als Handelsleute und als Färber[97]). Vor allen aber hatten sie ihre Werkstätten in griechischen Städten, zumal in Thebä aufgeschlagen, wo 2,000 jüdische Einwohner waren, welche Benjamin zu seiner Zeit die berühmtesten Seidenwirker und Purpurfärber im ganzen griechischen Reiche nannte. Diese werden dann wol in jenen Zeiten vorzüglich den Purpur für den kaiserlichen Hof in Byzanz geliefert haben, und für eine Abzweigung der Purpurfärber und industriellen jüdischen, so zahlreichen Bewohner von Tyrus anzusehen sein, die, nach Benjamin, sehr reich und angesehen waren. Ihre Ansiedlung in Thebä war wol Folge der Seidenfabrik, die dorthin aus Syrien überging, und ihre Purpurfärberei konnte wol nur von der phönicischen Kunst abstammen, die noch immer zu Tyrus ihr Material vorfand. Daß den Juden in Syrien im 12. Jahrhundert, als den Meistern in der Färberei, ein Monopol zugesichert war, und die jüdischen Pilger im Mittelalter vorzüglich bei jüdischen Färbern als Gäste einzukehren pflegten, ist schon anderwärts angeführt (Erdk. XVI. 1 S. 255). Die unscheinbare tyrische Conchylie hatte also auf die Industrie der Völker und ihre Entwickelungen in alter und mittelalteriger Zeit einen nicht geringen, sondern einen sehr weit verbreiteten Einfluß ausgeübt.

---

[94]) Benj. of Tudela, Itin. ed. Asher. 1840. I. p. 63.
[95]) Benjamin l. c. p. 69.
[96]) Ebendas. p. 75, 78, 79, 80, 87.
[97]) Ebendas. p. 62.

§. 24.

Fünftes Kapitel.

Das Niederland des sidonischen Stromes mit der Stadt Sidon, Saida.

Erläuterung 1.

Das Emporkommen der Stadt Sidon der Phönicier, ihr Untergang und ihr Uebergang in die Stadt Saida des Mittelalters und der neuern Zeit.

Die schöne, an sich ungemein fruchtbare und geräumige Ebene des südlichen Phöniciens, in welcher die beiden Hauptstaaten und Städte, Sidon und Tyrus, zu ihrer Zeit sich zu höchstem Ruhme emporschwangen, endet unmittelbar nordwärts der Mündungen des sidonischen Stromes, des schon früher betrachteten el-Auwâleh (Bostrenus b. Dionys. Perieg., s. ob. S. 85—121), von wo die Gebirgszüge des höheren Libanon dichter als zuvor an die Küste herantreten. Eben hier ist es, von wo die zweite, nördlichere Abtheilung der mittleren phönicischen Gestadelandschaft ihren nunmehr veränderten Naturcharacter gewinnt, nämlich den des libanotischen Hochgebirges, welches zugleich Küstengebirg wird, und wo diese mittlere Abtheilung daher ihren natürlichen Anfang nimmt.

Ehe wir zu dieser nordwärts fortschreiten, haben wir zuvor noch etwas auf den Trümmern der alten Sidon, und in der heutigen Saida zu verweilen, um mit den antiken ihre gegenwärtigen modernen Zustände zu vergleichen. Die allgemeinen Verhältnisse der Lage dieser Sidon (Zidon), der berühmten Metropole aller phönicischen Städte, und ihre maritime Stellung, wie zu den großen See-, Land- und Handelsstraßen, so auch zu den Stämmen ihrer Begründer und Bewohner, sind aus Obigem hinreichend bekannt (s. oben S. 33, 35, 45 u. a. O.). Wir brauchen nicht an die Homerischen Gesänge zu erinnern, die Tyrus noch gar nicht nennen, wol aber Sidon und die Sidonier, als der Sterne und der Seefahrten kundige Schiffer und reiche Handelsleute (*Σιδὼν πολύχαλκος*, die erzreiche, Odyss. XV. 115, 424; *οἱ Σιδόνες πολυδαίδαλοι*, Ilias VI. 289, 291, XXIII. 741, 743,

die kunsterfahrenen), so daß ihr Ruhm in ein sehr hohes Alter selbst dem der Tyrier vorangeht. Auch die Mosaischen Bücher nennen Sidon als den mächtigsten Stamm der Vorzeit, denn Sidon ist der Sohn Canaans (1. B. Mos. 10, 15), und im Buche Josua wird sie zweimal „Sidon die Große" genannt (Josua 11, 8 und 19, 28), unstreitig als damaliges Haupt aller phönicischen Städte. Die Mythe der Phönicier weiset jedoch vorher schon auf andere nördlichere Städte hin, welche früher vor Sidon den Vorrang gehabt, wenn deren Namen auch keinesweges so berühmt, weder bei ihren Zeitgenossen, noch bei der Nachwelt geworden sind. Im Sanchoniathon[98]), dem ältesten Autor der Phönicier in den vortrojanischen Zeiten, bei Philo Byblius[99]), werden weit früher Berytus und Byblos genannt, Sidon in den Anfängen noch gar nicht erwähnt (nur eine Sido als Erfinderin des Gesanges), wol aber Tyrus. Daß Tyrus schon vorher bestand, ehe Sidonier dahin übersiedelten, und deshalb wol eine Colonie, aber nicht eine erste Begründung von und durch Sidon genannt werden konnte, ist im Obigen angegeben. Das höhere Alter von Berytus und Byblos, sagt Movers[600]), von ihren Städten und ihrer politischen Herrschaft, ist historisch zwar nicht nachzuweisen; aber es geht aus der Priorität und Stellung ihrer Localgötter hervor; denn zu dem ältesten herrschenden Landesgott, dem El oder Kronos, standen alle andern in einem untergeordneten Verhältniß; eben so geht dies hervor aus der Verbreitung des Cultus ihrer Cabyren oder Paträken (Stadtgötter von Berytus), und aus der des lasciven Naturdienstes ihrer weiblichen Gottheit Aphrodite. Diese kamen nirgend, als Stamm- oder Nationalcult, in denjenigen Colonien vor, die in der historischen Zeit von Sidon und Tyrus ausgingen; aber zuvor schon hatte Cypern diesen Cult der Aphrodite aus Byblos erhalten, und der Cult der Cabyren sich aus dem nördlichen Phönicien über verschiedene Gestadeländer des Mittelmeeres, nicht aber von Sidon oder Tyrus bis nach Aegypten verbreitet. Der sidonischen Periode war also eine frühere des nördlichen Phöniciens vorangegangen. Die Kenntniß

---

[598]) Sanchoniathonis Berytii Fragmenta ed. Orellius. Lips. 8. 1826. p. 25, 33 etc. [99]) Nach Philo Bybl. in Carol. Mullerus, Fragmenta Histor. Graecor. ed. Paris. 4. 1849. Vol. III. p. 560; Suidas: *Σαγχωνιάθων*, *Τύριος φιλόσοφος*, *ὅς γέγονε κατὰ τὰ Τρωϊκά*, doch wenigstens das älteste Corpus historicor. sacrorum der Phön. [600]) Movers, Gesch. d. Phön. Bd. 2. Th. I. 1. S. 254.

der Hebräer von Sidon, das zu Josua's Zeit der Hegemoniestaat der Phönicier war, stammt schon nicht mehr aus jener phönicischen frühesten Urzeit her.

Die sidonische Periode konnte daher sogleich, wie sie in den biblischen Geschichten und den Homerischen Gesängen sich zeigt, mit Glanz auftreten, weil ihr eine andere ältere Culturperiode, wenn diese auch uns dunkel geblieben, schon ihre Wege gebahnt hatte; mit ihr beginnt erst der historische Boden der Phönicierzeit. Diese Periode, welche höchstens vom 15ten Jahrhundert vor Chr., also lange vor der Zerstörung Trojas, weil Sidon schon damals nach dem Sänger des Homerischen Epos reich, kunstgeübt, der Schifffahrt kundig und hochberühmt war, anfangen mochte, reichte abwärts bis in die beginnende Oberherrschaft von Tyrus, das aber schon zu Josua's Zeiten (Josua 19, 29) als Veste Bestand hatte. Diese begann nach den schon oben angeführten chronologischen Daten bei Josephus und Justinus (s. ob. S. 324) mit der gleichzeitigen Schwächung der sidonischen Macht durch das philistäische Askalon, und mit der Uebersiedelung der sidonischen Colonie nach der schon bestehenden Tyrus (um das Jahr 1209 vor Chr.), wodurch Sidon eines Theils seiner angesehensten und reichsten Geschlechter, sowie einer bedeutenden Einwohnerschaft verlustig gehen mußte. Daß seitdem die Tyrier gar oft auch Sidonier genannt werden, beweiset eben, daß ein sehr großer Theil der neuen Bevölkerung von Tyrus aus sidonischen Uebersiedlern herangewachsen war. Tyrus, seitdem gekräftigt an Zahl und Macht, konnte nun seine bewundernswürdig zahlreichen Colonien über alle Gestade des mittelländischen Meeres, vom elften bis zum neunten Jahrhundert, bis nach Utica und Gades (schon im Jahr 1103) und Carthago (im Jahr 826 vor Chr.) ausstrahlen [1]), wodurch Sidons Ruhm in den Hintergrund treten mußte. Denn von ihr, der sidonischen Metropole, waren frühzeitiger nur geringere Ansiedelungen, wahrscheinlich zu Dan im Libanon, schon um das Jahr 1400, und die Sidonierinnen Hippo in Nordafrika, Citium auf Cyprus eingezogen, und die sidonische Einwandrung nach Insel-Tyrus ausgezogen. Aber auch die nach Kakkabe oder Alt-Carthago, welche anfänglich sidonische Anlage [2]) jedoch durch die Verjüngung der tyrischen Colonie Carthago's unter

[1]) Movers, Gesch. der Phönicier a. a. O. Bd. 2. Th. II. 2. S. 147, 319 u. a. O. [2]) Ebendas. S. 134, 150—157.

Elissa, gänzlich in Dunkel zurücksank. Mochten vielleicht auch andere Ansiedelungen an den kleinasiatischen Gestaden oder im ägäischen Inselmeere von Sidon früherhin ausgegangen sein, (Sidon .... Thebarumque Boeotiarum parens, Plin. H. N. V. 17), so waren diese durch die Ausbreitung griechischer Volksstämme seit dem trojanischen Kriege verdrängt worden, oder in Vergessenheit gerathen. Durch die große Auswanderung nach Tyrus (Erdk. XVI. 1. S. 76; ob. S. 324) hatte sich Sidon selbst geschwächt, wie späterhin auch Tyrus durch die Auswanderung seiner angesehensten fürstlichen und aristocratischen Geschlechter nach Carthago, seine beste Kraft dahin gab.

Aus Josua's Kriegführung und der folgenden Periode der Richter (Sufeten) sieht man wol, daß Sidon damals noch mächtig genug war, sich unabhängig von den Ueberfällen der Israeliten in Canaan zu erhalten, ja hinreichende Mittel besaß, deren nördliche Stämme auf mannichfaltige Weise von sich abhängig zu machen (Erdk. XVI. 1. S. 17—21); aber von seinen inneren Zuständen wird wenig bekannt; bald tritt es ganz ab vom Schauplatz der Geschichte: denn fast ist nur noch von Tyrus als leitendem Staat bei phönicischen Angelegenheiten die Rede.

Zur Zeit Davids und Salomo's erhebt sich Tyrus sehr schnell unter König Hiram (reg. von 980—947) zum herrschenden Haupte der Phönicier; mit sidonischen Ruderknechten bemannte Tyrus seine Flotten (Ezechiel 27, 8), und die Cedernwälder für Salomo's Tempelbau ließ Hiram durch sidonische Knechte auf dem Libanon schlagen (1. B. Kön. 5, 6). So hatte Tyrus also die Obergewalt über Sidonier gewonnen, wenn schon Sidon auch seine eigenen Könige behielt. Denn das Königthum von Sidon ging nicht so wie die Hegemonie[3]) an Tyrus über, das aus seinen Sufeten kürzlich erst, etwa gleichzeitig mit der Erhebung Davids in Juda und Israel, den Abibaal, Vater des Hiram, auf den Königsthron erhoben hatte. Obwol Hiram (oder Hirom der Tyrier) auch zuweilen König von Tyrus und Sidon genannt wird, so blieben doch gleichzeitig neben den Königen in Tyrus auch noch Könige in Sidon (Jeremias 25, 22; 27, 3). Ithobaal, Vater der Jesebel, die an König Ahab in Israel vermählt ward, wird (1. B. Kön. 16, 31) zwar ein König von Sidon genannt; er war aber König in Tyrus (reg. 897 vor. Chr.), dem

[3]) Movers a. a. O. S. 3.

Hegemoniestaat. Der antike Ruhm Sidons erhielt sich im Auslande weit längere Zeit, ehe noch Tyrus in Ruf kam, daher die Gesänge, die Tyrus nicht nennen, nur von sidonischen Schiffern erzählen, obgleich doch auch tyrische Colonialschiffe zur Homerischen Zeit [4]) schon bis Gades seegelten, Sidon aber an den tyrischen Colonisationen in Afrika und Iberien keinen besondern Antheil nahm, sondern sie nur anerkannte.

Die Auswanderung nach Karthago, wohin die angesehenste, aristocratisch-priesterliche Partei, mit den edelsten Geschlechtern und den Senatoren aus Tyrus, die Königstochter Elissa begleitete, in Folge innerer politischer Zerwürfnisse, wuchs in der nun tyrisch gewordenen Stadt, in der sich auch die reichsten und edelsten Bürger niederließen, sehr schnell zu einer großen und bedeutenden, von der Mutterstadt unabhängigen Macht heran. Es blieb der zurückbleibenden demokratischen Partei in Tyrus dadurch ein freieres Feld zu ihren Errungenschaften im Staate, die nun durch plebejische Staatsformen so weit sich kund gaben, daß selbst ein Sclave den Thron in Tyrus usurpiren konnte. Dies mußte nothwendig auch den Verfall von Tyrus herbeiführen. Zwar konnte nun Sidon hiedurch, neben seiner die Hegemonie handhabenden tyrischen Tyrannin, die sich selbst durch die blutigsten Parteikämpfe im Innern zerriß, sich wieder etwas freier erheben, aber bald, schon, nach einem halben Jahrhundert, brachten dieselben demokratischen Elemente und innern Parteikämpfe auch dieselben Erfolge in Sidon wie in Tyrus hervor. In diese Zeit fällt die zweite große Auswanderung sidonischer Geschlechter, welche der Parteihaß aus Sidon vertrieb. Diesmal ging diese Emigration aber nicht nach Süden, in das verhaßt gewordene Tyrus, sondern nach dem Norden, zu der benachbarten Insel, auf welcher im J. 761 v. Chr. Geb., die Stadt Aradus, an der Stelle des älteren Arvad, gestiftet wurde. Erst seit dieser Zeit erscheint Aradus, als der dritte phönicische Bundesstaat neben Sidon und Tyrus, mit seinem bedeutenden Gebiete auf dem gegenüberliegenden Festlande (s. ob. S. 50—55), wodurch das phönicische Staatengebiet viel weiter gegen den Norden als zuvor sich erweiterte. Sidon mußte hiedurch in immer größere Beschränktheit, ja in Schwäche versinken, wenn es auch, gleich wie

---

[604]) Strabo III. 150; Aristotel. de Mirabil. Ausc. ed. Beckmann. c. 147, 148. fol. p. 304—306; Vellejus Paterc. I. 2.

Tyrus, nach so oft wiederholten Schwächungen und Verlusten sich dennoch durch die eigenthümliche Energie phönicischer Bevölkerungen immer wieder emporzuraffen vermochte.

Unter dem Einfluß dieser allseitigen Schwächungen monarchisch-aristokratisch selbständiger Zustände, und der gegenseitigen Eifersucht demokratischer Herrscherparteien, denen die tyrannische Hegemonie verhaßt geworden, ging wol die neue Einrichtung des phönicischen Bundesstaates hervor, aus dessen demokratischer Gleichberechtigung der Gesandtschaften und ihrer Berathungen man ein neues Heil durch vereinte Kraft, gegen von außen her immer und mehr androhende Feinde, erwarten mochte. Tripolis, sagt Strabo (XVI. 754), ward deshalb, als eine Dreistadt, von den drei Staaten Tyrus, Sidon und Aradus gegründet, deren jedweder Stadttheil aber von der anderen um ein ganzes Stadium entfernt bleiben mußte, und mit einer eigenen Mauer selbständig umschlossen wurde (Diod. Sic. XVI. 40—44); die Bundesgesandten hielten aber daselbst die Sitzungen ihres Senates gemeinsam, den Diodor Synedrium nannte (s. ob. S. 51).

Begebenheiten hat uns die Geschichte von Sidon in dieser Periode nicht erzählt, aber auch keine Großthaten des Bundestags in Tripolis aufbewahrt, der überhaupt keine glänzende Rolle in der politischen Entwicklung des Bundesstaates gespielt zu haben scheint; denn bei der nächsten Begebenheit, welche die Geschichte berichtet, bei Gelegenheit der Kriegszüge des assyrischen Königs Salmanassar wider Phönicien (der erste im J. 707, der zweite um 701 v. Chr. Geb.), wo die vereinte Kraft der Drei als ein Mann gegen den Feind von außen hätte auftreten sollen, berichtet Menander aus den Staatsurkunden der Tyrier (Joseph. Antiq. IX. 14) vielmehr, daß Sidon, mit andern phönicischen Städten, sogleich von ihrem Bundesgenossen Tyrus abfiel, sich dem Assyrier, der Tyrus belagerte, zugesellte, und zu der zweiten Belagerung von Insel-Tyrus, die 5 Jahr lang als Absperrung fortgesetzt wurde, für Salmanassars Heer noch 60 Schiffe mit 800 Ruderern beisteuerte. Unstreitig aus altem Haß gegen seinen jetzigen Bundesgenossen, den tyrischen Staat, der es nicht unterlassen mochte, auch in Tripolis nach der Hegemonie zu streben, und sich dadurch fortwährend mißliebig machte. Da Tyrus diesmal aus diesem Kampfe mit Salmanassar siegreich hervorging, so mochte dies für Sidon nur nachtheilige Folgen haben; die Geschichte

schweigt jedoch von nun an ein ganzes Jahrhundert über die innern Zustände Phöniciens, und also auch Sidons; nur des Chaldäers Sanherib Feldzug gegen Judäa und Aegypten (691 v. Chr. Geb.) erwähnend. Diesem, wie seinen Nachfolgern im assyrischen Reiche, mußte das immer abhängiger werdende Phönicien öfter Truppen, zumal aber Schiffe mit Bemannung, zur Verfügung für ihre wiederholten Kriege gegen Cypern, Kleinasien, Palästina und Aegypten stellen: denn die Unterjochung von Vorderasien blieb nun das vorherrschende Streben der chaldäischen und assyrischen Eroberer der folgenden Zeit, die damit auch großartige Colonisationsprojecte verbanden, wie sie aus den Geschichten Samaria's und Galiläa's, Israels und Juda's (s. Erdk. XVI. 1. S. 620, 684) hinreichend bekannt sind; wegen der unbekannter gebliebenen Begebenheiten an den Gestaden des Mittelmeeres, zumal in Cilicien zu Tarsus, und in Philistäa zu Gaza, oder am rothen Meere. zu Elath (Erdk. XIV. S. 417), aber weniger weltkundig geworden sind. Ihren zu harten Bedrückungen konnten zahlreiche Schaaren phönicischer Auswanderer in dieser Periode in die westlichen karthagischen und andern Colonien entfliehen, wo sie gastliche Aufnahme und heimische Sitten fanden, wodurch im Westen der Erde ein neues punisches Leben sich gestaltete. Da die Assyrier mit ihren Eroberungen und Ansiedelungen auch Pläne verbanden, den Welthandel vom Mittelmeer aus Phönicien über Damaskus, Thadmor, Tiphsach (Thapsacus), oder durch die Decapolis, oder nordwärts über Heliopolis (Baalbek) und Hierapolis, in ihre Bahnen nach dem Euphrat und Tigris zu leiten, an dem sich auch wol mitunter die Phönicier betheiligen mochten, so blieb diesen, eine Zeitlang wenigstens, ihre bisherige mercantile Stellung im Großhandel zwischen Orient und Occident, die sie nun zwar nicht mehr ausschließlich, wie zuvor, inne halten konnten, doch leidlich gefristet. Als aber, im Verlauf von Jahrhunderten, dasselbe Vorderasien nicht blos durch asiatische Eroberungsheere überfluthet, sondern auch von ägyptischen Pharaonen mit ihren Heeren heimgesucht wurde (seit Pharao Necho's Kriegszug zu Lande bis gen Ribla am Orontes im J. 609, und Apries Unterjochungen der Phönicier), die mit den assyrischen Monarchen auf dem Boden von Palästina und Syrien um dieselbe Weltherrschaft, denselben Welthandel, um dieselben Reichthümer, blutige Kämpfe führten, die sich oft wiederholten, und hiezu noch die 28jährigen Ver-

wüstungszüge der scythischen Horden, durch ganz Vorderasien (634—607 v. Chr.) ihre Verheerungen lange Zeit zurückließen, mußten auch Tyrus und Sidon vor allen unter diesen Verhältnissen das schmählichste erleiden. Ihre ganze Kraft war gebrochen, und sie wurden ohne Widerstand eine leichte Beute der Uebermacht der persischen Monarchie, des Cyrus und Cambyses (im J. 526 v. Chr.).

Ihr Ruhm ging auf den verjüngten, damals noch frei bleibenden punischen Staat von Karthago über, Von einer Selbständigkeit war nun nicht mehr die Rede, Tyrus und Sidon waren geknechtet, sie wurden geduldet, weil ihre Flotten den continentalen Persern unter Darius und Xerxes gegen die Griechen, unter Cambyses zur Unterjochung Aegyptens dienen mußten. Alle Völkerverhältnisse Vorderasiens hatten sich umgestaltet, und mit ihnen auch seine Handelsverhältnisse, obwol die einmal erprobten natürlichen Bahnen des Waarenzuges sich oft mit großer Hartnäckigkeit durch alle Wechsel der Zeiten hindurch als dieselben behaupten. Dies kam auch den Nachkommen der früheren Meister im Weltverkehr zu statten; sie wußten sich in die Zeiten zu schicken, und mit großer Gewandheit schnell jeden Wechsel der Dinge zu ihrem Vortheil auszubeuten; so daß Tyrus und Sidon auch als tributäre Provinz oder Vasallenstaaten, wenn auch ohne königliches Ansehn, ohne Macht, immer noch als Gewerb und Handel treibende Städte von Bedeutung fortbestehen, ja selbst wieder große Reichthümer unter dem friedlichern Schutz der Achämeniden erwerben konnten, weil sie von ägyptischen Ueberfällen in dieser Zeit befreit blieben.

So zeigt uns die Geschichte die Stadt Sidon in dem letzten Stadium ihres Wohlstandes, im Widerstand gegen den Perserkönig Artaxerxes III. Ochus (im J. 351), durch den sie wegen ihrer Empörung gänzlich zerstört ward, so wie die Stadt Tyrus nur weniges später in ihrer bewundernswürdigen Vertheidigung gegen die Belagerung und vernichtende Eroberung Alexanders M. Den Untergang von Sidon erzählt Diodor. Sic. XVI. 41 also: Tripolis, die Bundesstadt, behauptete unter Artaxerxes Ochus, sagt Diodor, unter allen phönicischen Städten den ersten Rang; aber Sidon befand sich in großem Wohlstande, seine Bürger hatten durch den Handel große Reichthümer erworben. In ihrer Bundesstadt Sidon, zu Tripolis, hielten sich persische Satrapen und Feldherrn auf, welche in ihren Forderungen an die Sidonier

sich so stolz und übermüthig betrugen, daß diese den Beschluß faßten, von den Persern abzufallen. Sie bewogen auch die übrigen Phönicier dazu, sich von dem Joch der Perser zu befreien, und fanden an dem ägyptischen Könige Nectanebos, als Feind der Perser, thätigen Beistand; denn er schickte ihnen 3000 griechische Söldner zu Hülfe. Sidon konnte damals, sagt Diodor, selbst viele Söldner ins Feld stellen und viele Kriegsschiffe ausrüsten, mit Waffen, Geschoß und Proviant versehen. In dem großen Garten, den die Perserkönige bei ihrem Aufenthalte in der Stadt Sidon zu bewohnen pflegten, hieben nun die Sidonier alle Bäume nieder, und verwüsteten ihn und den Palast, verbrannten die Heumagazine, die hier für die persische Reiterei aufgespeichert waren, und machten die Perser, welche sie so übel behandelt hatten, zu Gefangenen. So war die Empörung gegen Artaxerxes ausgebrochen. Von Babylon wurden nun einige Satrapen mit ihren Truppen gegen die Empörer ausgesandt, aber Tennes, der städtische Befehlshaber (bald βασιλεύς, bald δυνάστης bei Diodor genannt) von Sidon, schlug sie mit seinen sidonischen und den griechischen Söldnern aus dem Felde. Als aber der Perserkönig selbst mit der ganzen Uebermacht seines Heeres gegen Sidon heranzog, wurde Tennes an der Stadt zum Verräther. Man hatte Sidon mit Proviant und Waffen reichlich versehen, auch hohe Mauern aufgeführt, sie mit dreifachen Gräben umgeben. Große Schätze waren in der Stadt aufgehäuft, und überdies besaß sie noch über 100 kleinere und größere Schiffe (Trieren, Triremen, Penteren und Quinquiremen). Alles war vergeblich, denn durch List lieferte Tennes 100, dann noch 500 der angesehensten Männer der Stadt in das feindliche Lager, wo sie niedergehauen wurden, und öffnete dann den Persern die Stadt. Da die Sidonier zuvor alle ihre Schiffe verbrannt hatten, um den Vertheidigern der Stadt jede Flucht abzuschneiden, sich aber nun schändlich verrathen sahen, und keine Vertheidigung von den Mauern mehr möglich war, schlossen sie sich mit ihren Weibern und Kindern in ihre Häuser ein und steckten diese in Brand. Bei dieser gänzlichen Einäscherung der ganzen Stadt sollen, die Sclaven mit eingerechnet, sagt Diodor, 40,000 Menschen umgekommen sein. Als dieses Unglück über Sidon gekommen, und die ganze Stadt mit ihren Einwohnern vertilgt war, verkaufte König Artaxerxes die Brandstätte noch für viele Talente: denn, wegen des Reichthums ihrer

gewesenen Bewohner, wurde eine große Menge im Brande geschmolzenen Silbers und Goldes gefunden.

Diesen Ausgang nahm Sidon; die andern Städte der Phönicier, welche auch an der Empörung Theil genommen, unterwarfen sich sogleich von neuem dem persischen Scepter. Der Untergang der alten Nachbarstadt Tyrus, nur 20 Jahr später, durch Alexander M. ist aus Obigem bekannt (s. ob. S. 330). Der Untergang beider Hauptstädte des phönicischen Bundesstaates kam dem dritten Gliede desselben, Aradus, zu Gute, das nun noch als das einzige unabhängig bleibende Glied der Phönicier-Staaten, mit eigenen Königen und mit Selbständigkeit (s. ob. S. 51) sich zu größerer Macht empor zu schwingen vermochte, als dies zuvor möglich gewesen. Derselbe politische Character der Unverbundenheit und der gegenseitigen Eifersucht der phönicischen Städte, da jede nur auf ihre eigene Rettung bedacht war, ist auch durch das ganze Mittelalter vorherrschend geblieben, daher schon die Leichtigkeit den Geschichtschreibern [5]) auffallen mußte, mit welcher die arabische Eroberung sich in so kurzer Zeit und ohne große Anstrengung aller einst so berühmten und bedeutenden Städte Phöniciens bemächtigen konnte, bei denen gar kein Zusammenwirken zu ihrer Vertheidigung stattfand, und dieselbe Erscheinung wiederholte sich in der Periode der Kreuzzüge von Seiten der Christen wie der Muselmänner, die in den syrischen Städten einheimisch geworden waren.

Sidon, zum Trümmerhaufen geworden, wurde bald wieder aufgebaut: denn Handelsstaaten können sich von ihren Unfällen schneller wieder erholen, als andere; doch blieb Sidon von nun an immer nur eine geringere Provinzialstadt, unter fremden Oberherrn, die als solche eine leichte Beute für Alexander M. werden mußte, da sie, von Haß gegen Perserobergewalt erfüllt, den Macedoniern ihre Thore gerne öffnete (Arrian. Exped. Al. II. 15). Unter den syrischen Nachfolgern Alexanders gewann sie wieder einige Bevölkerung und Wohlstand, zumal in jenen Zeiten dauernder Unruhen, durch Flüchtlinge, die in ihr ein Asyl suchten, so daß Antiochus III. M. (im J. 216 v. Chr.), wie Polybius sagt (Hist. V. 70), es räthlicher fand, sie bei seinem Durchzuge nicht kriegerisch anzugreifen.

Zur Römerzeit muß die Stadt Sidon, nach einem Schreiben

---

[405]) Weil, Geschichte der Chalifen. 1846. Bd. I. S. 81—82.

des Julius Cäsar Imperator an sie, wie es Fl. Josephus (Antiq. Jud. XIV. 10, 2) aufbewahrt hat, in welchem der Cäsar ihr die Ernennung des Hyrcanus, Sohn Alexanders Judäus, als Pontifex und Ethnarch meldet, ihre eignen Archonten, einen Senat und Volksrath (ἄρχοντες, βουλὴ καὶ δῆμος) gehabt haben.

Von Strabo wird sie nur noch dem Namen nach, aber in Ehren, von Plinius ein halbes Jahrhundert später nur wegen eines ihr übriggebliebenen Gewerbzweiges, wegen ihrer Glasfabrication (Plin. H. N. V. 17: Sidon artifex vitri), genannt, die lange Jahrhunderte noch, wie die Purpurfärberei den Tyriern, ihr ausschließliches Gewerbe geblieben.

Strabo rühmt die Sidonier der älteren Zeit, was, wie er sagt, schon Homer gewußt, als Meister der Sternkunde, der Zahlenlehre und der Nachtschiffahrt, welche, ihren Schiffern und Kaufleuten unentbehrlich, auch von ihnen zu Wissenschaften ausgebildet wurden, wie bei den Aegyptern, durch das Bedürfniß ihrer Ackervertheilung, die Geometrie. Er führt nach Posidonius auch den Mochos an, einen alten sidonischen Mann, der vor dem trojanischen Kriege gelebt, und die Lehre von den Atomen, oder der Untheilbarkeit, erfunden haben solle. Strabo's Zeitgenoß Boethos aus Sidon, betrieb mit ihm das Studium der Aristotelischen Philosophie (Strabo XVI. 756—757).

Strabo bemerkt, daß Sidon auf dem Festlande an einem wohlgeeigneten Hafen liege. Die hundert und mehr Schiffe, die sie noch kurz vor ihrem Untergange besaß, bezeugen ihren damaligen nicht geringen Seeverkehr. Nach Herodot 7, 96, waren die Phönicier einst in der Flotte der Perserkönige die besten Seegler, aber unter diesen wieder die besten Schiffe die der Sidonier.

Die Stadt hatte einen doppelten Hafen, einen äußern (oder vielleicht mehr südlicheren, s. unten), größern, für die Sommerzeit, und einen kleinern, aber völlig sichern, für die Winterzeit, nach Achill. Tat. I. 1, was wol Strabo durch sein εὐφυής ausdrücken wollte. Den innern bezeichnet Scylax als geschlossenen Hafen (Σιδὼν πόλις καὶ λιμὴν κλειτὸς, Scyl. Car. 42); beide zusammen wurden deshalb auch δίδυμος genannt, als Hafen und Vorhafen, oder Rhede (λιμὴν τοῦ λιμένος b. Reland, Pal. 1012). Auf spätern Münzen, die überhaupt erst seit den Seleuciden-Zeiten für Sidon bekannt geworden, wurde sie noch durch das Schiff, mit der Umschrift ναυαρχίς, bezeichnet, und auf römischen Münzen Colonia Augusta und Metropolis genannt. Denn schon

in der Mitte des ersten Jahrhunderts der neuern Zeitrechnung konnte sie wieder von Pompon. Mela eine wohlhabende Stadt genannt werden (... et adhuc opulenta Sidon, antequam a Persis caperetur, maritimarum urbium maxima. Pomp. Mela I. 12), da ihre treffliche Lage und ihre Hafenbildung, bei nur einigermaßen begünstigenden Verhältnissen, sie nie ganz sinken ließ; doch gelangte sie nie wieder zu einer vorherrschenden Größe.

Nur einmal wurde ihr Grenzgebiet gegen Galiläa von dem Heilande, der sich dahin zurückzog, besucht (Ev. Matth. 15, 21; Marc. 7, 24, 31); der Apostel Paulus fand bei seiner Landung im Hafen von Sidon schon christliche Freunde (Apostelgesch. 27, 3), und frühzeitig mag hier eine christliche Gemeinde entstanden sein; ein erster Episcopus tritt aber nicht vor dem Nicäischen Concil in Sidon auf, welches Theodorus als solcher im Jahr 325 mit unterzeichnet hat (Reland, Pal. 1014). Eusebius und Hieronymus nennen sie noch Urbs Phoenices insignis (im Onom. s. v.). Antoninus Martyr, der sie um das Jahr 600 auf seiner Pilgerfahrt durchzieht, findet sie in Verfall, und nennt ihre Bewohner ein böses Volk (B. Antonin. Mart. p. 3) [6]), das bald darauf den moslemischen Eroberern, wie es scheint, ohne Widerstand sich unterwirft. In den Itinerarien heißt sie noch immer Sidona.

Neuere Geschichte der Stadt Saida.

Edrisi ist der erste der arabischen Autoren, und der einzige, der ihrer frühzeitig unter dem Namen Saïda [7]) wieder als einer großen und gut gebauten, von Mauern umschlossenen Stadt gedenkt, deren Bazar mit vielen Waaren aller Art besetzt sei, deren reichlich gewässerte Umgebungen voll Gärten und Obstpflanzungen. Aus dieser Benennung ging bei den Kreuzfahrern durch Verdrehung (vulgariter Sageta, sagt Marin Sanuto) [8]) und bei anderen Autoren der Kreuzzüge die Benennung Sagitta hervor, wie bei Albert. Aq. u. A. Szaida schreibt Koehler, der den scharfen Zischlaut mit Sz wiedergiebt, den Jaubert nur mit S bezeichnet, den Namen bei Abulfeda.

---

[406]) Itin. B. Anton. Mart.; Itin. Hierosol. ed. Parthey. p. 68, 275, Tabul. Peuting. etc. [7]) Edrisi bei Jaubert. I. 354.
[8]) Marin. Sanutus, Liber Fidel. Crucis. fol. 245; Albert. Aqu. Hist. Hierosol. X. 2. fol. 344 etc.

Das Gebiet dieser Saïda (oder Seïde), sagt Edrisi, und er ist der einzige arabische Autor des Mittelalters, der einige umständliche Nachricht von Saida aufgezeichnet hat, sei an Umfang bedeutend; es bestehe aus 4 Districten, die an den Libanon hinaufreichen. Erstlich der District Hariz, der berühmt sei durch seine Fruchtbarkeit und vom el-Har-Fluß bewässert werde; zweitens der District el-Cherbé, eben so angenehm; drittens der District Kafr-Keïlan, und viertens der District er-Rami, der von einem Flusse genannt sei, welcher vom Gebirge herabkomme und sich zum Meere münde.

Es lassen sich Zweifel gegen die richtige Schreibart der gänzlich unbekannten Namen dieser 4 Districte in Jauberts Texte erheben, die in der Geographia Nubiensis [9]), und auch bei andern orientalen Autoren fehlen. Die Lesart el-Harris ist nach Consul E. G. Schultz, der jene Gegenden neuerlich durchwandert hatte, wahrscheinlich in el-Dschezzin zu berichtigen; statt Kafr Keilân dürfte eher Kufr Fila, und statt des Districtes er-Ramy der Name el-Hamy, des Küstenflusses im Norden von Saida, zu lesen sein. Der von den 4 Districten einzig bekannt gebliebene heutige Name des zweiten el-Cherbé entspricht dem Orte es-Serbeh, im Süden von Kefr Milkeh gelegen.

Die Berichtigung dieser Stelle nach den besten Manuscripten des Edrisi wäre wünschenswerth, da das damalige Gebiet, in welchem nach Edrisi (wahrscheinlich nach einer ihm speciell von moslemischer Seite vor dem Ueberfall der Kreuzfahrer zugekommenen Nachricht) 600 Dörfer liegen sollten, deren Ländereien, reichlich durch Canäle bewässert, der Stadt für jene Zeit eine nicht geringe Bedeutung geben mußten.

Nähere Nachricht fehlt, aber die ersten Berichte der Kreuzfahrer, die im Jahre 1099 eiligst Syrien durchzogen, um recht frühzeitig Jerusalem zu erreichen, bestätigen allerdings den damaligen Wohlstand des sidonischen Gebietes. Denn die Stadt Sidon, Seida, Sagitta, welche durch eine Besatzung der Truppen des ägyptischen Chalifen gedeckt wurde, wagten sie nicht anzugreifen; in dem reichen Gebiete der Stadt hielten sie aber doch einige Rasttage, weil es hier Gelegenheit gab, große Beute an Viehherden

[609]) Geographia Nubiensis, i. e. Accuratissima etc. Orbis Descr. ex Arabico in Latinum versa a Gabr. Sionita etc. Paris. 1619. 4. fol. 117.

und andern Lebensmitteln zu machen (Will. Tyr. Hist. VII. 22. fol. 742). Als 18 Jahr später die ersten Vorbereitungen zu einer Belagerung von Saida gemacht wurden, kauften sich dessen Bewohner durch eine Summe von 15,000 Goldstücken (Byzantien) frei, wurden aber doch 4 Jahre später aus Rache für ihre bewiesene Treulosigkeit belagert, und ihre Stadt nach sechswöchentlicher Vertheidigung unter König Balduin, im Jahr 1111, vorzüglich mit Hülfe der Norweger unter ihrem Könige Sigurd [10]), eingenommen, und dem Ritter Eustach Grenier, dem Herrn von Cäsarea, zur Lehn übergeben [11]). 76 Jahre blieb sie fortwährend im Besitz der Christen, bis sie nach der Schlacht von Hattin (1187) an Sultan Saladin kam, der ihre Festungswerke und Häuser schleifte. Als 10 Jahre später die zuvor zerstörte Stadt wieder in Besitz der Pilger kam (1197), erzählt Arnold Lubec, hätten diese die mit Cedernholz verzierten Häuser zu den Stallungen ihrer Pferde genommen, und am Feuer von duftendem Cedernholz, das sie den zerstörten Gebäuden entrissen, ihre Speisen bereitet.

Die Stadt war in den folgenden Zeiten vielen wechselnden Schicksalen unterworfen, ward mehrmals wieder aufgebaut und eingerissen, am vollendetsten wurde sie von Ludwig IX., der 1253 selbst, nachdem er Joppe und Cäsarea in Palästina verschanzt hatte, auch nach Sidon oder Saide ging, wieder befestigt durch hohe Mauern und große Festungsthürme. Ein kleines Castell, das auf einer Inselklippe [12]) vor dem Hafen von Sidon ganz vom Meere umflossen, schon einmal von Pilgern verschanzt (im Jahre 1227) [13]), seine Besatzung hatte vor Ueberfällen sicher stellen können, wurde neu befestigt, später durch eine Brücke mit der Stadt verbunden. König Ludwig IX. verließ die Stadt bald wieder, die Tempelritter erkauften sie von ihrem Gebieter, die aber bald darauf im Jahr 1260 von den Mongholen verheert wurde, vor denen nur ein Theil der Sidonier seine Rettung auf jenem Castell der Inselklippe finden konnte. Die Tempelherrn, welche schon ihre feste Stadt Ptolemais verloren hatten (Erdk. XVI. 1. 603), waren so geschwächt und geängstigt, daß sie auch ihren Besitz in Saida sammt dem Inselcastelle in Stich ließen, und sich in das nördlichere Tortosa zurück-

[10]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. Mannheim, 1851. 8. Th. III. S. 178. [11]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. II. 213 u. f. Th. V. 35. [12]) Ebendas. VII. 1. 325, 333, 415.
[13]) Marin. Sanutus, Liber Fidel. Crucis. Lib. III. §. XI. c. 10. fol. 211.

zogen. Saida fiel daher im Jahr 1291 in die Gewalt des Siegers über ganz Syrien, Sultan Aschraf, der Sidon von neuem völlig schleifen ließ [14]).

Der deutsche Mönch Burkhard (Brocardus), welcher kein volles Jahrzehend vor dieser Zerstörung (im Jahr 1283) Saida besucht hatte, zählte sie noch zu den großen Städten Phöniciens, obwol, wie er sagt, ein bedeutender Theil derselben schon zu seiner Zeit in Ruinen lag [15]). Unter dem Gebirge des nahen Anti-Libanon (denn so deutete man damals die Angabe der Classiker über die Lage dieses Theils des Libanon) hatte sie zu beiden Seiten durch Natur und Kunst befestigte Castelle. Eins, sagt Brocard, gegen Norden der Stadt auf dem Inselfels gelegen, das von deutschen Pilgern erbaut sei; das andere gegen Süden der Stadt auf einer Anhöhe, von den Tempelherrn, die auch die Stadt selbst bewohnt. Die umgebende Landschaft war sehr fruchtbar, zumal an Zuckerrohr. Das Gebirge erhebe sich erst eine Meile im Osten der Stadt; es nehme vom Eleutherus (der jetzige el-Litany), der aus dem Gebirge der Ituräer und Galiläer hervorbreche, seinen Anfang, und ziehe nordwärts 5 Leuken weit bis Tripoli, an mehrern Stellen in das Meer selbst abstürzend, aber nirgend mehr als 3 Leuken von ihm zurückweichend.

Unmittelbar nach der Schleifung Saidas, konnte Abulfeda, der seine Geographie im Jahre 1321 (nach Reinaud's Untersuchungen) [16]) zu Ende brachte, also 30 Jahre nach ihrer Schleifung, freilich nicht viel mehr von Saida sagen, als daß es ein geringer Ort in Abhängigkeit von Damaskus sei, mit einem Castelle. Sein antiker Ruhm war völlig in Vergessenheit versunken.

Es bedurfte auch einiger Zeit, ehe es einmal wieder der Rede werth und mit Namen genannt wird. Mitte des 15. Jahrhunderts scheint es, als Hafenort [17]) von Damaskus, der von Schiffern besucht wurde, wieder einige Beachtung gewonnen zu haben, denn sein Hafen war immer einer der vorzüglicheren an der syrischen Küste geblieben.

---

[14]) Wilken a. a. O. Th. VII. 2. S. 772. [15]) Locorum Terrae Sanctae exactiss. Descr. autore F. Brocardo Monacho in Grynaeus, Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 300. [16]) Reinaud, Vie d'Abulfeda, in dessen Trad. Fr. T. I. 1848. 4. p. XXIV. Koehler, Tab. Syr. Abulf. p. 93. [17]) Nahr el-Khälil in Rosenmüllers Analect. Arab. III. p. 22. lat. 47, nach Robinson, Pal. III. 705.

Erst durch den Groß-Emir der Drusen, Fachreddin (s. ob. S. 104—105), gelangte Sidon (1595—1634) zunächst wieder zu größerer Bedeutung für die neuere Zeit. Der rastlose Ehrgeiz dieses im Oriente unternehmenden und dabei freisinnigen, immer seltenen Characters, und sein kühnes energisches Streben nach Befreiung vom schwerlastenden moslemischen Joch der Türkenherrschaft, welches ganz Syrien und den Libanon, seine Heimath, wie dessen tapfres Gebirgsvolk, die Druzen, zu erdrücken drohte, dessen Herrschaft ihm durch die Geburt als oberster Emir zukam, so wie die eigenthümliche, dem Orient fremd-romantische Richtung seines Geistes, die sich auf die Seite des europäischen Wesens hinneigte, sollte, obwol er selbst darüber zu Grunde ging, nicht ohne Erfolg für die Nachwelt bleiben. Denn Sidon, oder Saida, wo Fachreddin während fast eines halben Jahrhunderts seine Residenz aufschlug, sollte, während das ganze übrige syrische Gestade der Christenheit seit den Kreuzzügen verschlossen geblieben war, das befreundende Vermittlungsglied zwischen der asiatischen und europäischen Handels- und Ideenwelt werden, da zu Saide, nach den so schmählich verunglückten Kreuzzügen der Europäer Handel und Verkehr zuerst wieder festen Fuß gewinnen, und von da sich weiter, mit besserm Erfolge als zuvor, in der ganzen Levante verzweigen konnte.

So kehrte Saida gewissermaßen, nach mehr als einem Jahrtausend, in seine antike Function zurück, und wurde wieder eine Metropole des modernen christlichen Levanteverkehrs mit dem Orient, dessen jüngster erweiterter Fortschritt jedoch nicht, wie in alten Phönicier-Zeiten, auf die südlichere Tyrus, die heutige verödete Sûr, zurückschreiten, sondern, in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, auf die nördliche Berytus, die heutige glänzend aufblühende Beirût übergehen sollte.

Saida wurde damals der erste Durchgangspunct dieser anfänglichen Befreundung des wie Feuer und Wasser sich gegenseitig hassenden moslemischen Orients und christlichen Occidents, wenn er es auch nicht für immer geblieben; er wurde es auf einem friedlicheren und gerechteren Handelswege, als der zur fanatischen Zeit der Kreuzzüge angebahnte, in welcher List und Gewalt für Recht, Betrug für Gewinn galt. Er wurde durch die in dem religiösen Leben der Völker des Orients, wie des Occidents, so eigenthümliche neutrale Stellung des Emirs der Druzen vermittelt, der, wie sein Gebirgsvolk des Libanon, keiner der

Religionsparteien äußerlich mehr als der andern gründlich zugethan, beide gleichmäßig dulden, ja sogar ihnen huldigen konnte, und der christlichen, den Franken, sich noch geneigter zeigte, weil er, sei es aus Politik gegen die Türken, oder vorgeblich oder vielleicht innerlich wirklich davon überzeugt, sich für einen Sprößling fränkischer Ahnen aus dem christlichen edeln Geschlechte der Könige von Jerusalem hielt, oder doch öffentlich sich dafür ausgab. (de Sacy, Freitag u. A. leiten den Namen etymologisch vom arabischen darasun, dorusun, darsaba ab)[18]); Monconnys sein Zeitgenoß (1647) nannte das Druzenvolk im Lande selbst noch Dreux, und sah sie für Ueberreste christlicher Franken an. Aus Gottfried von Bouillons Hause, und männlicher Seite von einem fränkischen Ritter, einem Comte de Dreux (ein solcher Name kommt öfter unter den Kreuzfahrern vor)[19]), leitete das fürstliche Geschlecht der Druzen vom Hause Maon, sei es aus stolzer Einbildung oder Familiensage, seine Abstammung und den Namen des Volkes ab, weshalb der Groß-Emir, der damit seine politischen Zwecke leicht in Verbindung setzte, vorzugsweise seine Gunst den Abendländern, und vor allen den Franzosen, zuwandte. So wenigstens ist die Aussage derer, die ihm am nächsten standen, wie des Chevalier D'Arvieux[20]) und dessen Zeitgenossen und Landsleuten, die durch ihren viele Jahre langen Aufenthalt in Syrien, und zumal in Saida selbst, mit den Begebenheiten des Emirs am vertrautesten werden konnten. Sein Verkehr mit den Europäern machte ihn reich und mächtig, und erhob seine Druzen; sein Sturz und Tod schwächte und demüthigte sie. In seinem vom Vater ererbten großen Gebiete des Libanons der Druzen, das damals vom Gebirge Karmel nordwärts bis gen Tripoli reichte, herrschte er zwar, wie seine Vorfahren, nur als Vasall des Großsultans, dem er tributpflichtig war, aber in den innern Verwaltungen als selbständiger Groß-Emir, der durch seine tapfern Gebirgskrieger überall die Ein- und Uebergriffe der Araber und Türken siegreich zurückwies, und keineswegs ihren Anforderungen Folge leistete.

---

[18]) Ph. Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer. Leipzig, 1845. S. 289; Monconnys, Voy. éd. Paris. 1695. 8. T. II. p. 76.
[19]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. Th. V. S. 113, 191.
[20]) D'Arvieux bei Labat. I. p. 331—333; Mariti, Viaggio di Gerusaleme etc. Livorno, 1787; Corancé, Itin. 1816. p. 180 etc.

Den Maroniten, die auf dem Libanon zwischen den Druzen wohnten, gestattete er vollkommen freie Religionsübung, überall, wo sie wollten, ihre Kirchen und Klöster zu bauen, und das Vorrecht, welches ihnen im ganzen türkischen Reiche versagt war, mit ihren Glocken zur Kirche zu läuten; den Mönchen gestattete er damals, sich in Nazareth niederzulassen, so wie er überall in seinem Emirate die Ansiedelungen der Europäer begünstigte, und der Mäcen ihrer Künstler und Männer von Wissenschaft wurde, denen er Arbeiten in seinem Gebiete übertrug. Er selbst war verschiedener ihrer Sprachen mächtig, denn er hatte mehrere Jahre in Italien zu Neapel und in Florenz als Gastfreund der Mediceer verlebt. Von europäischen Lehrern unterrichtet, war er in den damaligen Kenntnissen der Astronomie, Chemie, Poesie, in den Künsten der Musik und Malerei bewandert.

In Sidon und Beirut, die wichtigsten Anfuhrten vom Meere, und die Hauptpunkte, von wo er mit Franken und ihren Schiffen in nähere Verbindung treten konnte, suchte er sich durch Verschanzungen und Einrichtungen aller Art vorzüglich zu befestigen. Um den türkischen Kriegsgeschwadern, die in diesen Hafenorten von Zeit zu Zeit zur Zügelung ihrer trotzigen Vasallen zu erscheinen pflegten, den Zugang zu wehren, damit sie von da aus nicht etwa einmal, nach Brauch, ihn plötzlich überfallen und nach Stambul abführen könnten, ließ er beide Häfen für größere Kriegsschiffe verschütten[21]), so daß sie seitdem nur noch bloße Rheden für Kauffahrer geblieben sind. Sein Hauptschutz war das Gebirgsland des Libanon im Rücken von Saida und Beirut, das durch seine schroffe Natur und durch seine tapfern Gebirgsvölker für den Feind fast uneinnehmbar gemacht werden konnte.

Ueber die Flüsse zu Beirut und Saida ließ er durch toscanische Maurer und Architecten (Francesco Fagni und Fr. Cioli[22]) schöne und solide Brücken bauen, die bis heute Bestand haben, und im Gebirge Wege bahnen.

Durch seinen glänzenden Hofstaat in Saida kam diese Stadt wieder in Aufnahme, auf deren Rhede die fränkischen, den Türken damals feindlichen Schiffe eine sichre Station fanden. Er baute durch ihren Beistand hier seinen neuen Pallast[23]) von Grund auf, aus Quadern von großartiger Ausdehnung, mit großer Pracht,

---

[21]) D'Arvieux l. c. I. p. 273. [22]) Giov. Mariti, Viaggio l. c. I. p. 94. [23]) D'Arvieux l. c. I. p. 279.

durch italienische Baumeister. Das Erdgeschoß war in seinen vielen Gemächern gewölbt, das zweite Stock mit den schönsten Malereien geziert, und mit Sentenzen aus dem Koran in Gold beschrieben. Große bequeme Treppen führten auf die Dachterrassen, die zu kühlen Nachtlagern und Spaziergängen dienten. Tüchtige Mauern, eiserne Gitter an Fenstern und Thoreingängen sicherten die Residenz des Fürsten und seines Hofstaates. Die Hofräume umher waren durch große Wasserbassins, Springbrunnen, Bäder, Lusthäuser, Kiosks und schöne Gartenanlagen mit schattigen Alleen von Citronen, Pomeranzen und andern Baumpflanzungen geziert, im italischen Styl, und Alles in den geschmackvollsten Verhältnissen eingerichtet. Eben so die Audienzhalle zu Festen, die Marställe, die Waffenkammern, die großen Gebäude des Harems, deren Fenster nur auf die reizendsten Gartenanlagen und Terrassen hinausgingen, in denen Alleen, Blumen, Fontainen, Kiosks und Anderes das Auge ergötzten. Auch das ganze Land wurde, und dies blieb von der größten Wichtigkeit für nachfolgende Jahrhunderte, mit Maulbeerpflanzungen bedeckt, um die großartigste Seidenzucht zu erzielen, welche von nun an erst die Hauptquelle des Großhandels jener Gegenden wurde, durch welche Fürst und Volk sich nun seitdem fortdauernd ungemein zu bereichern und mit den Franken in Verbindung zu setzen im Stande war. Von alle diesem sahen kurz darauf Monconnys (1647)[24]), D'Arvieux u. A. kaum ein halbes Jahrhundert nach des Groß-Emirs Hinrichtung zu Stambul allerdings nur noch die sehr vernachlässigten Ueberreste, da nach Restituirung des Landes an die hohe Pforte die nachfolgenden Pascha's diese Anlagen mit ihren Truppen zwar bewohnten und verbrauchten, aber nach Türkenart nichts zu ihrer Erhaltung beitrugen.

Das fleißige, industriöse Agricultur-Volk der im Rücken von Saida und Beirut im Gebirgslande wohnenden Drusen wußte sich aber die Frucht dieses Fortschrittes der Civilisation auch unter dem Türkenregiment zu bewahren. Es gerieth das alte Schloß Fachreddins zu Saide in Verfall, das die ihm sehr ungleichen Enkel, Emir Achmet[25]) und Emir Corquas, mit deren Erwürgung sein Geschlecht ausstarb, noch eine Zeitlang nach des Großvaters Tode bewohnten.

---

[24]) Monconnys, Voy. ed. Paris. 8. 1695. T. II. p. 72, 74—75 etc.
[25]) Maundrell, Journ. 19 March. p. 43.

Viele seiner Bauten, mit denen seine Baulust wie im Gebirge, zu Deir el-Kamr, so auch das ganze Gestadeland von Tyrus über Saide bis Tripoli zierte, waren in gleich großartiger Weise ausgeführt, und dadurch zu seiner Zeit ein neuer, industriöser Wetteifer geweckt, den er durch Privilegien, durch Freundschafts- und Handels-Tractate mit christlichen Staaten am mittelländischen Meere, zu denen er selbst (zu Neapolitanern und Florentinern) gezogen war, oder seine Gesandtschaften schickte, oder ihren Handelsschiffen mit Immunitäten aller Arten entgegen kam, auf eine ausgezeichnete und anziehende Weise auf das Mannichfaltigste unterstützt hatte. Fachreddins Ruhm verbreitete sich dadurch in ganz Westeuropa; die Sicherheit, die er dem Handel, der zuvor fast ganz untergegangen war, darbot, brachte diesen in seinem Staate bald wieder zu einiger Blüthe, und bereicherte ihn wie sein Volk, die Druzen. Drei Chane (damals Campi, auch Fund oder Fondaco der Italiener genannt) von großem Umfang, für ansässige Kaufleute und Waarenmagazine, wie für fremde Reisende, bis dahin nur allein in Saida erbaut, förderten diesen Verkehr nicht wenig. Der sogenannte große Chan, den Fachreddin selbst in großartigem Style aufführte, verdiente diesen Namen durch seinen Umfang vieler zugehöriger Gebäude, mit unzähligen Gemächern, Magazinen, Stallungen, Wasserbecken, Aquäducten, Gärten, Gewölben zum kühlern Aufenthalt für die Sommerzeit, und andern für die Winterwohnungen, in denen für alle Bedürfnisse gesorgt war. In diesem fand auch die Factorei, damals die erste der Europäer, nämlich der Franken-Kaufleute, ihre bequemen und gesicherten Wohnungen und Geschäftslokale, und D'Arvieux, obwol er ihn späterhin nur noch im Verfall sah (1658), denn er und das französische Consulat mit den übrigen Kaufleuten seiner Nation, lange nach Fachreddins Sturz, hauseten noch darin, nannte ihn noch eine kleine Republik, denn außer den Magazinen und Wohnungen der fränkischen Kaufleute war da eine Apotheke, einige Doctoren und ein Wundarzt und andere Geschäftsleute wohnten darin, die Jesuiten hatten darin ihren geheimen Altar, die Franziskaner darin eine Capelle, die für die Erlaubniß, ihren Landsleuten, den französischen Kaufleuten, darin Messe lesen zu dürfen, den türkischen Pascha's jährlich 500 Kronenthaler Tribut zahlen mußten.

Saide war durch diese und viele andere Einrichtungen und Begünstigungen, während des halben Jahrhunderts der Emirherr-

schaft, bald eine durch Europäer, zumal italienische und französische Handelsleute, sehr besuchte und bevölkerte Stadt geworden, in der ein freieres und ungebundeneres Leben der Christen sich ebenfalls Bahn machte; hier war Sicherheit und Schutz des Eigenthums, ein mehr rechtlicher Gang der Geschäfte angebahnt, und in mercantiler Hinsicht Aussicht auf nicht-geringen Gewinn: denn der Umsatz auf dem Markt von Saide nahm mit jedem Jahre zu. Es war die Produktion und der Aufkauf der rohen Seide, welcher nun als Basis dem ganzen Levante-Handel diente.

Plötzlich stockte zwar dieser vortheilhafte Zustand der Dinge, mit dem unerwartet-schmählichen Sturze des Groß-Emirs, durch die Intriguen zu Stambul (1634, s. ob. S. 104—105), aber doch welkte die schon entfaltete Blüthe dieses Verkehrs nicht ganz ohne Frucht ab für die Zukunft. Denn, der Bedrückung des unmittelbar nachfolgenden Türkenregiments der Paschas ungeachtet, war der Handel der französischen Kaufleute zu Saida zu jener Zeit zu vortheilhaft auch für sie, und zu solcher Höhe gestiegen, daß er auch der Kasse des Großsultans durch die ihm auferlegten Zölle und Abgaben jährlich eine Summe von 200,000 Kronenthalern abwarf, die ganze Stadt in Thätigkeit setzte und nährte, so daß eine Verlegung oder völlige Unterdrückung der durch den Groß-Emir geförderten Einrichtungen und Freiheiten des Verkehrs die Bevölkerung der Stadt und des Landes hätte verhungern und gänzlich verarmen lassen müssen[26]).

Solchen Gewinn wollte die Hohe Pforte doch nicht gern verscherzen, darum die fortgesetzte Duldung der französischen Kaufmannschaft, oder der Nation, wie sie sich als Corporation durch Verleihung von Rechten und Freiheiten ihres Consulates, unter dem Schutze des Emirs, hatte fühlen lernen; nur suchte man von ihr so viel als möglich Gelder und Abgaben zu erpressen. Die nun in Saida eingesetzten Paschas und Commandeure vergriffen sich an ihnen nicht so bald, aber sie gingen auf die Vertilgung der Familie des Emirs, seines Anhanges und auf die Vernichtung des Druzenvolkes selbst aus, das unter jenem kühnen Fürsten ihre größte Eifersucht erregt hatte[27]).

Das erstere gelang vollkommen, denn die Nachkommen Fachreddins, ohne Geistesgaben, ohne Edelsinn, ja ohne allen Character

[26]) D'Arvieux l. c. I. p. 287. [27]) D'Arvieux l. c. I. p. 371.

und Fähigkeit, für das Druzenvolk fortzuführen, was ihr großer Vorgänger begonnen hatte, nämlich dessen Selbständigkeit und Freiheit vom Türkenjoch zu erringen oder doch zu behaupten, — diese waren schon im dritten Gliede durch Dolch und Schwert ganz ausgerottet. Der Heimathsitz ihrer Emire, Deir el-Kamr, auf dem Gebirge mit vielen Druzendörfern verbrannt, 8000 ihrer Bewohner niedergesäbelt, und viele ihrer Emire, deren man habhaft werden konnte, geköpft, gespießt, erschossen.

Aber das zweite gelang nicht; das tapfre Gebirgsvolk der Druzen traf zwar unsägliches Unglück, durch viele Jahrzehnde fortgesetzte grausame Kriege der Türkenheere, in ihrem festungsreichen Berglande, das sie aber Schritt vor Schritt mit Heldenmuth vertheidigten, und ihren Verfolgern oft die blutigsten Niederlagen beibrachten. Vernichtet konnte es jedoch nicht werden, wenn schon geschwächt gegen frühere Zeiten durch hundertfältige Hinrichtungen und Niedermetzeleien, selbst ihrer friedlichsten Berggemeinden, mitsammt ihren Weibern und Kindern, wo man ihre Bergvesten einzunehmen im Stande war. Aber immer ermannte es sich von neuem in seinem kühnen Widerstande gegen die grausamen Unterdrücker bis auf den heutigen Tag. Die Stadt Saida mußte den Druck dieser Verfolgungen mitempfinden; doch blieb ihr noch ein ganzes Jahrhundert hindurch, mit wenigen Unterbrechungen, der begonnene Handelsverkehr, als Haupterwerb und als Quelle ihres Wohlstandes, bis sie dieser am Schluß des 18ten Jahrhunderts durch den Tyrannen Dschezzar Pascha plötzlich verlustig ging, so daß die wohlhabende Stadt zu einem verödeten ärmlichen Dorfe zurücksank.

Die Berichterstattungen eines D'Arvieux (1658), Rau (1668), De La Roque (1689), Maundrell (1697), Pococke (1737), Niebuhr (1766), G. Mariti (1767), Volney (1784), Olivier (1794), und andrer Beobachter in der Levante, haben uns hierüber die aus eignen vieljährigen Erfahrungen geschöpften sorgfältigsten Specialberichte aus Saida selbst mitgetheilt, aus deren Vergleichung sich der historische Zusammenhang dieser Verhältnisse mit ziemlicher Sicherheit verfolgen läßt.

Baumwolle, Seide, Galläpfel, Reis und Asche, für die damals in Marseille und Südfrankreich aufblühenden Fabriken, machten die Hauptprodukte aus, welche Saida in größter Fülle und von vorzüglicher Güte an das Ausland absetzen konnte, wofür Millionen in das Land bei einem lebhaften Verkehr zurück-

fließen konnten. Der Gewinn dieses Handels war, unter des Groß-Emirs Begünstigung, fast ausschließlich den französischen Handelshäusern zu Gute gekommen, und vorzüglich den unternehmenden Kaufleuten von Marseille, die eine lebhafte Schiffahrt nach der syrischen Küste führten, und bald den Mittelpunkt ihres Marktes zu Saida gefunden hatten; hier war es, wo nach dem Vorgange von Florenz[28]), durch seine Emino und Balio, ihre Consulatbehörde in Constantinopel seit 1423, in Alexandria und Damaskus, und nun auch aus deren Mitte zu Saida der erste französische Consul mit Jurisdiction, als Vertreter seiner Nation, seine Installirung erhalten hatte, dem dann später die Consulate so vieler andrer europäischen Nationen in der Levante gefolgt sind. D'Arvieux, ein Verwandter desselben, der ihn lange Jahre in Geschäften unterstützte, und bis 1655 in Saida lebte, konnte die lehrreichsten Nachrichten[29]) über den damaligen dortigen Handelsverkehr geben.

Zu seiner Zeit hatten nur Franzosen dahin die Handelswege gebahnt, und bedeutende ordentliche Handelsniederlagen in dieser Stadt gegründet; sie hatten dahin allein die Geschäfte betrieben. Noch kein andrer Europäer hatte es versucht, dort Commissäre zu halten, oder Consulate einzurichten, und eben dies brachte den französischen Handel jener Zeit in der Levante in Aufnahme. Nur zuweilen kamen einmal zufälliger Weise venetianische, englische oder holländische Kauffahrer nach Saida, wenn sie in Aegypten oder anderwärts keine volle Ladung zur Rückfracht erhalten hatten, um hier noch etwas Baumwolle, Seifenasche u. a. m. einzuladen. Der Hauptabsatz, nämlich die Seide, ging nach Marseille, und von da nach den Fabriken Lyons; mit den Begünstigungen des dortigen Zolltarifs mußte der Verkehr immer mehr steigen, so lange er auch zu Saida für die Franzosen durch den Groß-Emir oder dessen Nachfolger begünstigt wurde.

Für den Landverkehr mit dem Hauptmarkt im innern Syrien, mit dem reichen Damaskus, war, wie das antike Sidon, so auch die moderne Saide, besonders vortheilhaft gelegen, da der Weg dahin bequem und gut in 2½ Tagereisen zurückzulegen war, und damals ganz im Gebiete des Groß-Emir, weder

[28]) Della Decima e delle altre Gravezze etc. e della Mercatura dei Fiorentini fino al Sec. XVI. Parte III. Lisbona e Lucca, 1765. 4. Capitol. VI. p. 45 etc. [29]) D'Arvieux l. c. I. p. 437 etc.

durch Straßenraub gefährdet, noch durch Ueberfälle nomadischer Beduinen, die sein starker Arm überall zurückgeschlagen, unterbrochen werden konnte; was beides, bei theurem Geleit, unter dem nachfolgenden Türkenregiment der Paschas, nebst ihren Avanien der Zollerpressungen, die Hemmung alles spätern Verkehrs geblieben ist.

Jene locale Begünstigung der früherhin schon besprochenen sidonischen Landstraße (s. ob. S. 33, 36) durch die Mitte des Libanongebirgs war unter dem Groß-Emir, wie vor alten Zeiten, wieder in Wirksamkeit getreten. Damaskus hatte bis dahin seine europäischen Waaren über Aleppo bezogen. Könnten die dortigen Handelsleute aber alle ihre Bedürfnisse aus Saida erhalten, urtheilte man, so würden sie dieselben lieber direct von da beziehen, als von Aleppo, weil sie dadurch einen Umweg von 5 bis 6 Tagemärschen ersparten, und ihres Transportes viel sicherer sein würden. Hierauf basirte man den Anwuchs des Großhandels von Saida für die Fabricate von Frankreich. Dazu waren aber große Vorräthe der verschiedensten Waaren zur Auswahl in den Magazinen des französischen Consulates zu Saida nothwendig, damals aber zugleich eine Sicherung gegen die Corsarenüberfälle der barbarischen Staaten, welche ohne das Geleit von Marseiller Schutzschiffen und die Verstärkung der französischen Marine im Mittelmeer nicht zu ermöglichen war.

Damals war Beirut nur die zweite Stadt[30]) im Gebiete des Groß-Emir, noch keine Handelsrivalin für Saida, wie sie es später geworden, da sich der ganze Verkehr gegenwärtig dahin concentrirt hat. Dort war der Hafen, aus gleichen Ursachen wie der in Saida, zugeschüttet worden, um den türkischen Kriegsschiffen jede unmittelbare Landung abzuschneiden. Die Kauffahrer fanden jedoch in beiden Städten noch gute Rheden und gute Ausladungsplätze (échelles). Alle Schiffe der Europäer gingen damals jedoch nur nach Saida, und so wenige nach Beirut, daß es sich nach D'Arvieux nur selten einmal zutrug, daß ein Schiff in mehrern nach einander folgenden Jahren dort vor Anker ging. Ein französisches Consulat war dort noch nicht eingerichtet, wenn schon französische Kaufhäuser dort, vorzüglich als Aufkäufer, auch Begünstigungen genossen, und in dem Artikel Seide, allein aus dem dahinterliegenden Gebirgsdistricte Kesrouan, jährlich einen Ab-

[30]) D'Arvieux l. c. II. p. 277—290.

satz für mehr als 400,000 Kronenthaler nach Europa schickten. Nur der kleinste Theil davon ging zu Lande, das meiste über Saida auf französischen Schiffen nach Frankreich, wohin zu Hasselquists Zeiten (im Jahre 1751) noch jährlich 20 frachtbeladene Handelsschiffe den Hafen von Saida verließen. Eben so verhielt es sich, wie mit Beirut, so auch mit andern Marktorten am Gestade des Mittelmeers, wie Ramla, Akko, Tripolis, wo die Handlungen von Saida aber nur ihre Factoren und Commissionäre zum Einkauf der Landesproducte hielten, die stets über Saida ihre Waaren nach Marseille schickten. Niebuhr (1766)[31]) fand dort noch 14 französische Kaufleute in Thätigkeit. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren zu Mariti's Zeit (1767) die Handelsverhältnisse noch ziemlich dieselben geblieben; der große Chan zu Saida war noch die Wohnung des französischen Consuls. Dessen Ansehn hatte sich noch bis Jerusalem erweitert, wohin er zur Osterzeit von seinem Könige zu reisen verpflichtet war, um an den heiligen Orten den lateinischen Mönchen den Schutz der apostolischen Könige von Frankreich angedeihen zu lassen, und ihre Rechte vertreten zu helfen. Nur unter solchem Schutze hatte der Engländer Maundrell schon im Jahre 1697 seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe zurücklegen können.

Mariti fand noch 7 bis 8 große französische Handelshäuser[32]) in Saida, und giebt dieser Stadt 20,000 Einwohner. Doch bald nahm ihr Schicksal eine andere Wendung. Seit dem Sturze des Groß-Emir hatte sie nun bald anderthalb Jahrhunderte meist unter den Wechseln geldgieriger, tyrannisirender Paschas geseufzt, welche die Hohe Pforte in ihrer Willkür dort ab- und wieder einzusetzen pflegte, um immer stärkere Tribute eintreiben zu können. Die französische Nation, d. i. ihre Kaufmannswelt, hatte sich dabei Vieles gefallen lassen müssen, indeß der immer noch bedeutende, wenn schon rückgängig gewordene Gewinn hatte sie doch immer noch an Saida gefesselt. Indeß hatte sich das Druzenvolk des Gebirgs unter neuen Groß-Emirn, aus dem Geschlecht der Schehab, wieder gehoben; diese hatten sogar in der Wiederbesitznahme von Beirut, als Hafenstadt, von ihrem Gebirge aus eine bedrohliche Stellung gegen die Pforte eingenommen. Ihre Gebirgsnachbarn, die eben so kriegerischen Metawelis, hatten den tür-

[31]) C. Niebuhr, Reise. III. S. 79. [32]) G. Mariti, Viaggio l. c. I. p. 122.

kischen Paschas manchen Verlust beigebracht; die zügellosen Naplusier in Samaria, die Araberhorden im nordöstlichen Syrien hatten die schwachen oder feigen Paschas wiederholt in die Enge getrieben, und im Süden Syriens zu Akko (Acre) hatte der kluge arabische Häuptling Scheich Daher (Omar) als Rebelle eine gleich bedrohliche Stellung wie einst Fachreddin gegen die Hohe Pforte gewonnen (Niebuhr schrieb die Geschichte seines rühmlichen Lebens; er wurde 1775 enthauptet, s. Erdk. XVI. 1. 733). Das Paschalik von Saida mußte verstärkt und vergrößert werden, wenn die Hohe Pforte ihre dortige Herrschaft nicht ganz einbüßen wollte; dem tapfersten und schlauesten, aber auch dem grausamsten und blutgierigsten Abenteurer in der türkischen Armee, der schon unter dem Namen Dschezzar, d. i. der Schlächter, überall wo er hinkam, Schrecken verbreitete, wurde der schwierige Posten als Pascha von Saida übertragen, den er auch sogleich mit der frechen Forderung der Würde eines Pascha von drei Roßschweifen übernahm (1775). Er besiegte sehr bald die Feinde und trieb sie zu Paaren; aber auch die Freunde waren nicht sicher vor ihm. Den Emir der Druzen, Youssuf Schehab, seinen frühern Wohlthäter, dem er seine ganze Erhebung verdankte, den er als verbündeter Gastfreund in seinem Hause aufgenommen, ließ er, um sich seiner Schätze und Herrschaft zu bemächtigen, in seinem Gastzimmer erwürgen; die türkischen Paschas mit ihren Truppen fielen bald eben so im offenen Felde unter seinen Schwertstreichen, oder in ihren Häusern durch den Dolch gedungener Mörder. Da Saida ohne Mauern und Veste war, verließ er diese Stadt, und siedelte, nachdem er Daher gestürzt hatte, nach Acre über, weil dies schon befestigt war, und noch von ihm zu einer fast uneinnehmbaren Veste erhoben werden konnte, von wo er, als Rebelle gegen die Hohe Pforte, und als Tyrann, ganz Syrien ein Vierteljahrhundert hindurch in Zittern und Schrecken setzte. Volney hat seine frühere Geschichte, Olivier[33]) seine spätere geschrieben.

Der Einfluß dieses Wütherichs war bis gegen Ende des 18ten Jahrhunderts ein furchtbarer für Land und Volk; durch ihn wurde auch die Stadt Saida ganz zu Grunde gerichtet; denn sein Haß gegen die französische Kaufmannschaft daselbst, die seiner Habsucht und seiner Alleingewalt entgegentrat, und durch ihre Dragomans ihre Rechte bei der Hohen Pforte vertheidigen ließ,

---

[33]) Olivier, Reise. Uebers. v. Ehrmann. 1805. Th. II. S. 413—439.

schickte erst Meuchelmörder gegen diese aus, verjagte dann das französische Consulat aus der Stadt Saida, dem alsbald (im Jahre 1790) die gesammte französische Kaufmannschaft folgen und das Land räumen mußte. Er herrschte noch im Jahre 1796 zu Oliviers Zeit, schon 70 Jahr alt, in Syrien.

Seitdem sank denn Saida, wie nicht anders zu erwarten war, da ihr Lebensquell abgeschnitten ward, wieder zu einem armen, elenden, kleinen Orte[34]) herab, der nach dem furchtbaren Erdbeben von 1837, das in ihm an 100 Häuser zerbersten machte, nur noch in seinen Gebäuden hie und da Ueberreste seiner früheren Größe zeigen durfte, sonst ein Trümmerhaufen, aber ohne Wohlstand, ohne europäische Geschäftsleute, ohne Gewerbe ist, wo nur noch einst einheimische, arabische Bevölkerung ihren Kleinhandel treiben kann. Selten erscheint ein Schiff in dem Hafen von Saida, während der große Handelsstrom nach Beirut hinzog, wo nun der große Verkehr sich entwickeln konnte, der in Sidon seinen Anfang genommen, und auf die jetzt schon glänzende Beirut übertragen war.

Erläuterung 2.

Die Stellung der Stadt Saida zu ihrer sie umgebenden Landschaft.

Wenn Saida auch weder Weltruhm, noch Welthandel wie Sidon besitzt, und in sehr untergeordnete Verhältnisse zurückgesunken ist, so bleibt der Ort für seine landschaftliche Umgebung[35]) doch immer von einiger Bedeutung, der sich in kurzer Zeit wieder zu heben vermag: denn der District, der unter der türkischen Verwaltung seine Kopfsteuer (Ferdah) nach Saida einzuliefern hatte, war im Jahre 1840 von 65,660 Individuen (über 28,000 Türken und über 36,000 Christen und Juden) bewohnt, deren Abgabe der Kopfsteuer im Jahre 1836 zu 114,000 Pfd. Sterl. geschätzt[36]) wurde. Die zugehörige Umgebung ist von großer Frucht-

[34]) Robinson, Pal. III. S. 695—709; Oriental Herald. 1837. Tom. XXXIII. p. 434. [35]) L. de Laborde, Voy. pittoresque en Orient. Paris, 1833. fol. Livr. IV. table Vue de la Ville de Seide, prise du Nord. [36]) Dr. John Bowring, Report on the commercial statistics of Syria. Addr. to Lord Viscount Palmerston, Presented to the Parliament etc. London. fol. 1840. p. 3, 21.

breitet. Als Robinson die Stadt im Jahre 1838 besuchte[37]), schätzte er ihre Bevölkerung, die unter dem sichern Schutze des ägyptischen Regiments, zumal als Soliman Pascha, ein Renegat (früher der französische Colonel Selves), durch Mehmed Ali als Gouverneur in Saida eingesetzt war (1838)[38]), sehr zugenommen hatte, schon wieder auf etwa 5000 Seelen, obwol die Zahl der Bewohner auf 7000 angegeben wurde, was ihm zu hoch schien. Sie wurde auf der Landseite von einer Mauer von Meer zu Meer umschlossen, die ziemlich gut erhalten, aber keineswegs festungsartig genannt werden kann; die höchste Stelle des kleinen Landvorsprungs, auf dessen N.W.-Abfall sie liegt, nimmt die Citadelle in Süd ein, die aus dem alten Bauwerk vorzüglich eines quadratischen Thurms besteht, der noch ein Bau Louis IX. sein soll. D'Arvieux nannte sie in ihrem Verfalle, wo sie nur noch zu Viehställen diente, das Ziegenschloß; Barth schien sie die Stelle der antiken Akroplis von Sidon zu bezeichnen; Mas Latrie sagt, daß sie noch heute bei den Franken Château St. Louis heiße[39]). Das nördliche Insel-Castell aus der Kreuzfahrerzeit (jetzt Kalaat el-Bahr), in Uebereinstimmung mit der gekrümmten Natur der Felsklippe angelegt, besteht noch, wird von einigen Kanonen vertheidigt, um Corsarenüberfälle zurückzuschrecken, und ist durch eine Steinbrücke von 9 Bogen mit dem Nordende der Stadt in Verbindung gesetzt, welche dem kleinen Hafen der Stadt entlang läuft. Die Seeseite der Stadt ist freundlicher, die besten Häuser der im Innern engen und schmutzigen, daher auch feuchten und ungesunden Stadt, sind an der Stadtmauer hinaufgebaut, wo sie eine reinere Luft, und von der größeren Höhe eine schöne panorame Aussicht über die Gartenumgebungen nach der Gebirgsseite, und einen weiten Blick über die Meeresseite genießen. Des schwachen Vertheidigungszustandes der Stadt ungeachtet, wurde sie doch durch die ägyptischen Truppen, vor Ibrahim Pascha's Abzug aus Syrien, gut vertheidigt, und konnte nur erst durch eine vom Commodore Napier gut combinirte Erstürmung von der Seeseite und der Landseite her mit ihren dritthalbtausend Mann Besatzung eingenommen werden, wobei auch Erzherzog Friedrich von Oestreich das Seinige zum glücklichen Erfolg beitrug[40]). Nach Robinson sollten (1837)

[37]) Robinson, Pal. III. S. 695. [38]) J. Kinnear, Letters. Lond. 1841. p. 234. [39]) Lettre, 17. Dec. 1845 in Archives de Miss. Scientif. Paris, 1850. Févr. p. 105. [40]) Acht Wochen in Syrien a. a. O. S. 57.

zwei Drittheile der Einwohner Mohammedaner, ein Achttheil Juden, die übrigen griechisch-katholische Christen und Maroniten sein. Wilson, der ihr 6000 Einwohner giebt (1843)[41]), davon die meisten Mohammedaner und Griechisch-Katholische, zählte 70 bis 80 jüdische Häuser in der Stadt mit 350 bis 400 Seelen, die noch, wie zu D'Arvieux Zeit, ihr abgeschlossenes Quartier bewohnen. Er fand bei ihnen, die alle Sephardim sind, eine Schule mit 3 Lehrern und 40 Schülern, welche das alte Testament, aber den Talmud nicht lasen. In ihrer Synagoge bewahren sie 25 Copien ihres Gesetzes, davon ein Codex 500 Jahr alt sein sollte. An den Wänden hingen Listen der jüdischen Pilgerorte, deren nördlichster eben hier zu Sidon ist, weil dies als Nordgränze des gelobten Landes angegeben war (Josua 29, 28). Die hiesigen Juden sind Krämer, Hausirer, Spinner und Seidenwirker, sie schienen geneigter zur Betreibung von Handwerk und Industrie zu sein, als ihre mehr verwandten Glaubensgenossen in Jerusalem und Bethlehem, aber in religiöse Gespräche gingen sie nicht ein. Zu D'Arvieux Zeit waren sie die Mäkler für die Franken, und nahmen vorzüglich den plündernden Arabern ihren Raub ab, den sie weiter verhandelten. Aus Furcht vor den Erdbebenstößen hatten sie sich fast alle aus der Stadt vor dieselbe in ihre Gartenhäuser zurückgezogen. Sie bepilgerten im Osten der Stadt einige Gräber, die sie für die des Propheten Sophonias, des Bezeleel, des Erbauers des Tabernakels, und für das Grab Zabulon, Noahs Enkel, ausgaben, in dem die Gebeine Josephs beigesetzt sein sollten. Die Maroniten, welche keine Kirche in der Stadt, sondern die ihrige auf einem dortigen Hügel hatten, hielten sie für den Ruheort des Messias, als er gen Sidon ging, und für einen Sitz des Propheten Elias, der dort Mirakel verrichtete, daher sie auch Deir Mar Elyas heißt[42]), mit einem Dörfchen, eine Zeitlang der reizende Sommersitz der englischen Lady H. Stanhope.

Die ganze Ostseite der Stadt bis zu den ansteigenden Berghöhen ist ein fruchtbarer Obstgarten von großer Schönheit, der durch Aquäducte und Canäle, die vom el-Auwaleh mehrere Stunden weit her abgeleitet sind, reichlich bewässert wird, und durch sein üppiges Grün entzückt. Seine Früchte, wie Granatäpfel, Apri-

[41]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 213—217.
[42]) P. Nau, Voy. nouv. de la Terre Sainte. Ed. Paris. 1757. p. 538.

losen, Feigen, Mandeln, Orangen, Citronen, Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Birnen u. s. w., gehören zu den vortrefflichsten Syriens[43]); die Feigen sind so ausgezeichnet wie die von Marseille, die Orangen in Ueberfluß sind von gleicher Güte wie die von Malta, Famagusta und Tripoli in der Berberei; auch der Weinbau war in frühern Zeiten ausgezeichnet[44]), er scheint durch die allgemeinere Ausbreitung der Maulbeerbaumpflanzungen für die Seidenzucht, die zumal unter Ibrahim Pascha's ägyptischem Regiment an ihm einen großen Beförderer fanden, mehr und mehr verdrängt zu sein. Es ist merkwürdig, daß diese Cultur südwärts Sidon und Tyrus im palästinischen Gebiete fast ganz vernachlässigt ist, während mit dem Gebiet von Saida die Industrie der Seidencultur auf eine großartige Weise ihren Anfang nimmt. Die nächsten umliegenden Gärten von Saida, sagte D'Arvieux[45]), lägen voll Reste alter Ruinen, die bewiesen, daß Sidon sich einst viel weiter über die jetzt sehr engen Grenzen der Stadt ausgedehnt haben mußte; sie scheinen seitdem ziemlich verbaut worden zu sein, wenigstens erregten sie gegenwärtig keine besondere Aufmerksamkeit.

Mariti führt noch an, daß man häufig Säulen von Granit, schöne Breccien und manche treffliche Sculptur finde, zumal gegen das Gestade zu nicht selten kunstvoll gearbeitete Mosaikboden in Bädern und Villen; in Gesellschaft des Reisenden Bruce fand er ein paar antike Zimmer durch Ausgrabung auf, mit römischen Mosaiken im schönsten Styl, die aber, weil Figuren darauf vorkamen, vom türkischen Gouverneur als heidnische Werke wieder zugeschüttet wurden. Diese antiken Reste zeigen, daß hier das Meer seine Grenze gegen das Land mehrfach erweitert hat. Dieselbe Beobachtung hat Browne[46]) wiederholt, der daselbst einen Mosaikboden von 10 Fuß Länge sah, auf dem das Bild eines Pferdes zwischen Blumenguirlanden sehr gut erhalten war.

Zu D'Arvieux Zeit nannte man diesen Theil Esthhan, was er durch Vorstadt erklärt, auch wurde die Gegend bis zu einer halben Meile weit, die voll Steinhaufen lag, von Bewohnern Sidon, d. i. Klein-Sayd (jetzt Haret el-Saida) genannt; bis dahin sollte die alte Stadt reichen. Eine schöne Quelle zeichnet diese

---

[43]) Hasselquist, Reise. S. 192. [44]) D'Arvieux, Reise a. a. O. S. 302; Mariti, Viaggio I. p. 125; G. Robinson, Travels in Palestine and Syria. Vol. I. p. 268—275. [45]) D'Arvieux, Reise a. a. O. I. S. 271; vergl. Pococke, Reise. II. S. 126—129.

[46]) W. G. Browne, Reise. S. 368.

Sidon aus, und der Hügel, auf dem sie liegt, ist nach der Stadtseite zu voll Ueberreste antiker Sepulcra; auch die Franken hatten da ihre Grabstätte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die von Maundrell (22. April 1697)[47]) besuchten zahlreichen Felsgrüfte, deren er über 200 schätzte, die er von Sidon aus im benachbarten Felsgebirge besuchte, eine Necropole von Sidon waren; aber sie ist von spätern Reisenden nicht näher erforscht worden. Ihre Beschreibung erinnert sehr an die Necropole von Adnûn, die aber wol doppelt so entfernt von Saida liegt, als die von ihm beschriebene. Zu jener Zeit lagen mehrere parkähnliche Gärten, im Besitz der Derwische, in der Umgegend der Stadt, und häufig fand man antike Säulen von Schutt bedeckt; die angesehensten Dörfer waren damaliger Zeit el-Ghazlyeh und Derb es-Sin, mit einer sehr guten Quelle, die auch heute noch in S.O. von Saida bekannt sind.

Verfolgt man vom Dorf Hâret el-Saida die erste aus der Ebene aufsteigende Vorhöhe des Libanon etwa eine Stunde weit bis zum el-Auwaleh, so setzt die Necropole der alten Sidon bis dahin fort. Mariti, der mit dem berühmten Reisenden Bruce diesen Weg zurücklegte[48]), erkannte auf dieser Strecke einige 30 insgesammt in Fels gehauene Gräber, aber weit mehr waren verschüttet, denn an vielen Stellen erkannte man dies an dem Hohlklingen des Bodens (ribombo) bei jedem Fußtritte. Nur vier sah man mit bequemen, weitern Eingängen, die andern schienen natürliche, nur durch engere Pforten zugänglich gemachte Grüfte zu sein. Mauerwerk oder Inschriften fand man darin keine; über dem Architrav eines der Gräber waren Masken in Stein ausgehauen, aber in den andern sah man Malereien von Vögeln, Festons von Obstarten, Marmorkränze im guten Styl gearbeitet. In andern waren gut erhaltene Ornamente von Stucco; auch Bruchstücke von Terracottas, von Porphyrvasen, auch an ganzen Vasen fehlte es nicht, die von Zeit zu Zeit gefunden wurden.

Bis zum el-Auwaleh hält die Schönheit der sidonischen Landschaft an, dessen Strom hier liebliche Windungen und Wasserfälle bildet, und an seinen Ufern hin reizende Gärten bewässert; noch steht die schöngebaute Brücke Fachreddins, die in einem großen und hohen Bogen (von 48 Fuß Sprengung) über den Strom führt, und eine Breite von 12 Fuß hat. Hier bildet der Strom,

[47]) Maundrell, Journ. p. 117—118; Mariti, Viagg. l. c. I. p. 110.
[48]) G. Mariti, Viagg. l. c. I. p. 134.

nach dem Niederlande zu, die heutige Südgrenze des Druzengebietes des Emir-Beschir[49]) gegen das Grenzgebiet des Paschaliks von Saida; innerhalb des Gebirgslandes beginnt das Emirat viel weiter südwärts vom Belâd esch-Schekif, und reicht durch den ganzen Libanon und einen Theil des Bekâ'a nordwärts bis zu den Cedern am Dschebel Machmel; nur die Stadt Beirut und ihre unmittelbare Umgebung bleibt gegenwärtig wieder davon ausgeschlossen.

Unmittelbar am Norduser des el-Auwaleh, oberhalb der Brücke und des früher genannten Abul Hacem (s. oben S. 120, 6 Miglien von Saida), ist uns in dem wenig bekannt gewordenen untern Laufe dieses Stromgebietes noch ein Ort, Dahr Dschûn (Ginn bei Mariti, oder Jûn)[50]), der eine Zeitlang der Wohnsitz der Lady Stanhope gewesen, schon früher durch G. Mariti bekannt geworden, der mit dem Schotten Bruce (im J. 1767) von Saida aus dahin einen Ausflug machte. Von der Brücke liegt er noch 2 Stunden fern, im lieblichsten Thale voll Gärten und Anbau, auf einer sanften Anhöhe, wo damals ein maronitischer Priester, Don Giovanni Agemi, auf seinem schönen Landgute wohnte, das er vom Groß-Emir der Druzen, dessen Minister er war, samt dem Dorfe zum Geschenk erhalten hatte. Er war Scheich des Dorfes, und hatte sich neben seiner Villa eine schöne Kapelle von Marmor mit einem Glockenthurm erbaut, und diese St. Johannes geweiht.

In der Mitte Juli war auf dem hochgelegenen Dorfe und im kühlen Gebirgsthale, das der Strom unmittelbar unter demselben durchrauschte, noch Alles im schönsten Grün wie im Frühling; an seinem Ufer stand ein Jagdhaus, um das Wild, das hier seinen Tränkplatz hatte, zumal die in diesem Gebirge sehr häufigen Nimr (Leoparde) zu erlegen. Don Agemi, der hier im größten Ansehn stand, war, nach Mariti's Versicherung, der größte maronitische Gelehrte seiner Zeit, Sprachkenner, und in der Kirchenhistorie vorzüglich bewandert, und gab in Paris eine Landkarte vom Druzen-Staate heraus, die uns leider nicht bekannt geworden (Carta Geografica dello Stato dei Drusi. Parigi)[51]). Er starb im Jahre 1784 in Florenz, hinterließ aber die gründlichsten Nachrichten über die religiösen Secten der Libanon-Bevölkerung, über Maroniten, Jacobiten, Nestorianer, Syro-Melchiten, Armenier und Kopten, die

---

[49]) Robinson, Pal. III. S. 712. [50]) Mariti, Viagg. I. p. 156—164.
[51]) Mariti, Viagg. T. I. p. 164—185.

Mariti veröffentlicht hat. Die hohe und kühne Lage des phantastischen ehemaligen Wohnsitzes der Lady H. Stanhope zu Dahr Dschûn ist bei Carne[52]) nebst ihrer dortigen Lebensweise nachzusehen. Er ist auch ihr Begräbnißort, der mit seinen phantastischen Anlagen schon im Jahre 1840 wieder in Verfall gerathen war[53]).

Mit der ungemein fruchtbaren und trefflich angebauten sidonischen Landschaft, mit ihrer reichen Bewässerung und den herrlichen Obstgärten, welche die ganze Ebene bis zu den Vorbergen hinan bedecken, und auf diesen mit ihren wilden Thalschluchten voll Olivenpflanzungen, höher mit Eichen und Fichtenwaldungen bis zu den Libanongipfeln, die das Auge bis zum klaren Aether hinaufziehen, beginnt dem Wanderer[54]), der aus den einförmigen und trockenen, südlichen Gestadelandschaften bis hierher fortgeschritten ist, eine ganz neue, lieblichere, romantische Natur, voll Reize, die fort und fort weiter nordwärts noch an Mannichfaltigkeit zunimmt. Hier beginnt der wahre Obstgarten Syriens, der auch den Ruinenorten ein malerisches Ansehn giebt.

Die schon früher vom Capt. de Hell (s. oben S. 36) angeführte Beobachtung eines eigenthümlichen Ebbens und Fluthens der Wasser vor Sidon ist als ein sehr auffallendes Phänomen auch von Neale beachtet worden, als er von Malta aus mit dem Schiffe sich dessen Hafen näherte. Schon 2 Seemeilen vom Lande bemerkte man einen sehr starken Wechsel desselben, den er sich aus tiefern Gegenströmen (undercurrents) gegen die obern zu erklären suchte; näher der Küste gerückt, setzte südwärts von Saida ein reißender Küstenstrom gegen Süden, nordwärts der Stadt ein anderer gegen den Norden ein, der bis Ras Beirut und in die Bay von Alexandrette fortsetzt. Die Annäherung an den Hafen von Sidon kann daher zuweilen sehr gefährlich werden, und der Wechsel ist beim Landen, sowie beim Aussteigen so groß, daß dann das platte Felsufer von Seegras bedeckt offen daliegt, während bei hoher Fluth das Schiff noch über seine schlüpfrige Fläche dahingleitet. Die Anwohner dieser Küste sind nach dem zurückgesunke-

---

[52]) John Carne, La Syrie, la Terre Sainte, l'Asie mineure etc. illustrée p. W. H. Bartlett, Will. Purser etc. Londres. T. II. tab. Djouni, Residence de Lady H. Stanhope. p. 15—18.
[53]) Acht Wochen in Syrien. 1841. S. 56. [54]) F. A. Neale, Eight Years (1842—1850) in Syria etc. London, 1851. 8. Vol. 2. Ch. XI.

nen Handelsinteresse wieder zu ihrem ursprünglichsten Gewerbe, dem Fischfange (s. oben S. 43), zurückgekehrt; ihr Küstenmeer ist vorzugsweise reich an Fischen[55]), und Fische machen noch heute eine Hauptnahrung der Bewohner aus.

Neale sagt, daß gegenwärtig viele arabische Felucken zur Fischerei im sidonischen Gewässer kreuzen, und daß deshalb, zumal im Winter, die Einwohnerzahl bis zu 7,000 in Saida steige, davon ein großer Theil mit dem Fangen und dem Einsalzen der Fische für die Fastenzeiten in Beirut und Cypern beschäftigt sei[56]).

Unser Freund H. Barth[57]), der gegenwärtig in Baghermi, im Süden des Tschad-Sees, in Centralafrika umherwandert, war im März 1847, bei seinem Besuche zu Saida, so sehr von der Schönheit der Stadtumgebung eingenommen, daß er nur nach einem Höhenpuncte suchte, um das Ganze übersehen zu können. Da ihm dieser durch die türkische Wache an dem Citadellenthore verwehrt wurde, durchzog er die reiche Culturebene mit ihren lieblichen Maulbeerpflanzungen und Obstgärten, ostwärts bis zu dem Hügelrande, an deren Fuß er viele Steinwohnungen fand, auf den ersten Höhen ein kleines Grab von Cementwerk und kappellenartiger Construction, das die Muselmänner nach Scheich Jechim, andere aber Juhanna nannten. Bei Besteigung desselben breitete sich von dessen Altan eine entzückende Aussicht über die weite Küstenebene aus, in deren Mitte die Trümmerstadt ungemein malerisch aus ihren grünen Obstwäldern emporragte, die hie und da auch mit Palmen und Bananen geziert sind, mit dem Hintergrunde des unbegrenzten Meeres. In den nahen Felswänden zeigten sich überall kunstlos eingearbeitete Felsgräber, gewöhnlich mit 8 bis 10 Grabnischen in einer Kammer umher geordnet, bald gewölbt, bald flach ausgearbeitet. An ihnen entlang stieg er bis zum Maronitenkirchlein St. Elias hinauf, wo wahrscheinlich zur heidnischen Phönicierzeit, wie auf dem el-Ma'schûk bei Tyrus, so auch hier, einer ihrer Tempel gestanden haben mochte. Eine gleiche Fortsetzung der Grabstätten, unstreitig der antiken Sidon, zeigte sich in der Hügelreihe südwärts Saida's, bis zu dem eine halbe Stunde entfernten[58]) Thale des Winterstroms Nahr Senik (s. ob. S. 117), woraus sich die weite Ausdehnung und einstige sehr starke Be-

---

[55]) Buckingham, Trav. among the Arab Tribes. 4. 1825. p. 417.
[56]) Neale l. c. I. p. 204. [57]) Dr. H. Barth, Mscr. 1847; Otto v. Richter, Wallf. S. 73. [58]) Robinson, Pal. III. S. 693.

völkerung der antiken Handelsstadt ergeben möchte. Nach der Stadt zurückgekehrt, suchte der forschende Freund vorzüglich sich eine genauere Kenntniß ihres antiken Hafens zu verschaffen, weshalb er eins der 3 großen Boote, die im Hafen standen, aufforderte, ihn in denselben hineinzufahren, ein hier so seltenes Ansinnen, daß der neunzigjährige Schiffer, der zuletzt doch darauf einging, anfänglich darüber ganz verwundert war, und die polizeilichen Hafenbeamten dagegen Einsprache machten, weil sie den Neugierigen für einen verkappten Einheimischen hielten, der als Ausreißer etwa der Conscription oder andern Verfolgungen entfliehen wollte. Als Fremdling wurde ihm jedoch die Rundfahrt gestattet. Er schiffte nun im Innern des kleinen Hafens umher, und dann durch den schmalen Canal südlich des kleinen Castells der Felsinsel (Killa, oder wol richtiger Kalaat al-Bahr des Plans, wo jetzt die Quarantaine, s. ob. S. 35), das auf uralten Grundmauern steht, aber durch die erst im Mittelalter aufgeführten Bogen mit dem Festlande verbunden wurde (s. ob. S. 407). Außerhalb jenes Canals fanden sich bei der Landung auf der Felsinsel die deutlichsten Spuren der aus mächtigen Quaderblöcken in den Fels eingesenkten altphönicischen Hafenbefestigung, die denen, wie sie zu Aradus von demselben Wanderer beobachtet waren, ganz gleich sind. Diese Befestigung[59]) zog sich, seiner Ansicht nach, einst zuverlässig auf einem Damme hin, der ganz mit Thürmen besetzt war. Der Hafen ward nämlich, wie es sich auch auf dem Plane von Saida verfolgen läßt, gebildet von einem von Süd in bogenförmigen Linien nach N.W. vorspringenden, sehr breiten Felsriff (San Soul Rok des Plans), an dem sich, nur durch einen schmalen Canal getrennt, ein andrer minder breiter Felsriff (Ancient Phenician Point des Plans) schließt, zwischen welchem und der kleinen Felsinsel (mit dem Kalaa, die einst im hohen Alterthum sicher auch schon einmal mit dem Festlande in Verbindung gebracht sein mußte) von Norden her der Eingang in den innern Hafen von Sidon war. Da, wo das breite, südliche Felsriff von der mittlern Felsinsel (denn es sind ihrer drei in einer Flucht von S.W. gegen N.O. sich biegend) getrennt ist, sieht man eben-

---

[59]) C. Niebuhr, Grundriß der Stadt Saide Tab. VII., dessen Reise. III. S. 78; Harbours of Syria im Report of Steam Navigation. Tab. 3. Town and Harbour of Saida, the ancient Zidon, by C. Walker. 1834; Admirality Maps. 1839. No 1242. Plan of Said, the ancient Sidon, by H. A. Ormsby J. N. 1833.

falls Reste antiker Mauern. Es schien anfänglich, als wäre diese ganze westliche Hafenumsäumung nur eine künstlich angelegte gewesen, deren Quaderdämme allmälig erst die Formirung natürlicher Felsriffe angenommen hätten; doch war dies wol nur scheinbar, und schon Niebuhrs practischem Blick[60]) war die an sich vortreffliche Naturlage dieses innern Hafens der alten Sidon nicht entgangen, welche vorzüglich dadurch erhöht wurde, daß vor demselben eine Reihe Klippen lag, welche die Sidonier einst mit einer so starken Mauer von großen Quadersteinen verbunden hatten, daß er von ihnen noch sehr gut die Ueberreste wahrnehmen konnte. Keinem Zweifel schien es indeß unterworfen, sagt Barth, daß den Alten auch die an dem heutigen Saida unmittelbar südlich anliegende, halbkreisförmige Bucht als Südhafen gedient habe, obwol gegenwärtig das Meer stark hineinbrauset, da nur eine Strecke weit von der südlichen Landspitze, auf der Abu Roh (Ras Mint Romann des Plans) ein Felsriff ins Meer vorläuft. Nach des alten Fischers Meinung, der den Nachen steuerte, und der voll von der Größe und dem Ruhme seiner Vaterstadt war, sollte es ein Leichtes sein, von dort aus einen Damm zu werfen, und so diese Bucht noch heute zu dem schönsten Hafen zu machen. Er dehnte die alte Sidon wirklich bis zur Höhe des Mar Elias aus; auch nach Süd hin gab er ihr babylonische Ausdehnung, und beschrieb ganz deutlich die Lage des südlichen Stadtthores Stunden weit gegen Tyrus hin. Zu bezweifeln ist aber wol jede übermäßige Ausdehnung, selbst zur Zeit der größten Blüthe, und die alte Sidon höchstens vom doppelten Umfange der heutigen Saida anzunehmen, da die, wenn schon sehr stark bevölkerte, Sidon doch gewiß, wie dies Strabo von Tyrus und Aradus sagt, ebenfalls sehr hoch gebaute Häuser hatte, um auf dem doch immer nur beschränkten Stadtgebiete das Terrain der so ungemein fruchtbaren Ebene zur Erzeugung nothwendiger Lebensmittel für eine so zahlreiche Population nicht unnöthiger Weise noch mehr zu verengen.

Der nördliche kleine Hafen[61]) ist allerdings gegen Südweststürme durch die vorliegenden Klippendämme, eben so noch heute, wie in der Blüthezeit der Stadt, geschützt, die bis zu 15 und 18 Fuß hoch über dem Meere hervorragen; wenn der antike Hafen

[60]) C. Niebuhr, Reise. III. S. 79. [61]) D'Arvieux a. a. O. I. S. 273; Olivier, Reise a. a. O. II. S. 372.

versandete, so konnte dies nur nach der Landseite zu geschehen sein, gegen die Stadt hin. Aber erst seit der absichtlichen Verschüttung ist er so seicht geworden, daß Olivier ihn knietief durchwaten sah, daher nur für seicht gehende Barken brauchbar; die größere Tiefe beginnt erst an seinem Nordeingange, wo größere Schiffe auch heute noch vor Anker gehen können. Die vorliegende offnere Rhede, auf welcher die wenigen noch dahin kommenden Segelschiffe halten müssen, hat einen klippigen, den Ankertauen sehr gefährlichen Grund, und ist den heftigsten Nordstürmen ausgesetzt; daher wol nicht unwahrscheinlich, daß sich die alten Sidonier auch des anliegenden Südhafens bedienen mochten, obwol die Geschichte hierüber keinen Aufschluß giebt, wie dies doch bei Tyrus Doppelhafen der Fall war; doch könnte etwa der im obigen angegebene Doppelhafen (δίδυμος) auch hierauf zu deuten sein. In frühern Zeiten diente eine etwa eine deutsche Meile nordwärts des Nordhafens vorliegende Klippe, von hundert Schritte Länge (Jezir Said des Planes), zum Anlegen der Frankenschiffe, die dort ihren Ballast und Waaren abwarfen, und die Ausbesserung derselben vornehmen konnten; sie wird noch von den Fischern besucht.

Obwol nun schon längst der Hafen von Saida für Kauffahrer, seit der Verjagung der Franken in dem Anfange der französischen Revolutionszeit durch Dschezzar Pascha, und somit auch der lebhaft besetzte Bazar der Stadt verödete, so behielt doch die Landschaft umher ihre Fruchtbarkeit und Ertragkraft, welche für ihre reichlichen Landesproducte nun andere Wege des Aus- und Umtausches sich zu bahnen hatte. Diese bestanden zu jener Zeit vorzüglich in Früchten aller Art, zumal Rosinen, und auch heute noch sind die Hügel um Saida mit Weingärten bedeckt[62]), in Getreide, Reis und Gerste, in Baumwolle und Seide, Galläpfeln und in Asche, welche zugleich die Hauptausfuhr zum Eintausch von europäischen Waaren bildeten; im wesentlichen sind dieselben auch bis heute die Hauptgegenstände einheimischer Industrie geblieben, so daß die früher von dem einsichtigen D'Arvieux darüber mitgetheilten Nachrichten auch heute nicht ohne Werth für die Kenntniß der Bewohner sind, welche wenig von ihrer frühern Betriebsweise und Industrie in Beziehung auf ihre Erzeugung und Behandlungsweise abgewichen sein werden.

Die Obstarten werden wol mehr im Lande zur Nahrung

[62]) Jrby and Mangles, Trav. p. 199.

zurückbleiben, die edlern Früchte, wie Orangen, Rosinen, Aprikosen und Anderes von andern Orten, zumal von Damaskus, seitdem in den Handel gekommen sind; eben so die Getreidearten, an denen das Land heute wenigstens, keinen Ueberfluß hat. Auch Asche, zu Lauge und Seife in der Provençe, wurde von Arabern aus der Einäscherung von Wüstenpflanzen 7 bis 8 Tagereisen weit her zugeführt; die Galläpfel wurden durch umherreisende Commissaire durch alle Thäler des Libanon aufgekauft, und in Saida nur verschifft, die von Aleppo waren stets besser; Baumwolle und Seide machten den Hauptstapel zu Saida aus. Olivenöl scheint nie ein bedeutender Gegenstand der Ausfuhr gewesen zu sein.

Alle Baumwollencultur[63]) und Bearbeitung wurde von den Weibern verrichtet; sie wurde von ihnen gebaut, gesponnen, mit Schwefel gebleicht, und das gesponnene Garn ganz naß zu Markte gebracht, um schwerer zu wiegen; sie wurde hier nicht so stark gedreht wie anderwärts, war aber weiß und gut, die von Damaskus aber feiner und schöner. Zweimal in der Woche war in Saida Baumwollmarkt, wohin die Weiber in ihren verhüllten Costümen, zumal in der Winterzeit, ihr gesponnenes Garn zu Markte brachten. Von Akre erhielt man die rohe Baumwolle zugeführt. In jener Zeit mußte die Levantiner Baumwolle noch den Mangel der ostindischen Producte ergänzen, und die amerikanische war noch kein Gegenstand des Großhandels geworden. Die Seidenzucht und Seidenernte war das Hauptgeschäft, ebenfalls der Weiber, die Pflanzung der Maulbeerbäume das der Männer, und diese hat in neuern Zeiten sehr zugenommen. Die Fütterung des Seidenwurms begann zu Saida Mitte Mai, dann zog das Volk in die schattigen Pflanzungen, und schlug unter ihnen seine temporären Holzhütten auf, denen sich damals die Europäer nicht nähern durften, weil eben nur Weiber darin walteten. Die Seide von Saida war die schlechteste von allen syrischen Sorten, welche die französischen Kaufleute zu verschicken hatten; aber sie war für ihre Fabrikation in der Provence damaliger Zeit sehr gesucht. Tripolis und Beirut lieferten bessere und mehr Seide; die von Tripoli war schwerer, aber auch theurer, sie war weißer und hatte schönern Glanz, und war dabei viel feiner als die von Saida; sie diente zu Gold- und Silberarbeit, die Seide von Beirut war

[63]) D'Arvieux, Reise a. a. O. I. S. 306, 311, 430 u. a. O.

weit stärker als die von Tripoli, aber nur weißlich und gelblich; sie diente zu Tafft und andern dünnen seidnen Zeugen; die Gebirgsseide aus den Provinzen es-Schuf und Kesruan war ganz gelb, aber auch weit stärker als die vorigen, und wurde zu Sammet verarbeitet. Eine Anzahl Factoren der Handelshäuser in Saida wurden alljährlich zur Sommerzeit, mit ansehnlichen Geldsummen versehen, von Dorf zu Dorf im Lande zum Aufkauf bei den Bauern umhergeschickt. Diese hatten früher ihr Product, wie die Baumwolle, nach Saida selbst zu Markte gebracht. Das Abwiegen der Polizei, und der häufig dabei entstandene Streit zwischen dem Gouvernement und den Bauern, die bei den Abgabezahlungen von ihren Waaren stets zu kurz kamen, schreckte sie von dem Markte zurück; so entstand die beschwerliche Gewohnheit des Umherreisens der Franken im Gebirgslande, das wegen der Geldsummen, die sie mit sich zu führen hatten, auch gefährlich war. Dafür wußte nun die türkische Behörde sich in ihren Abgabeforderungen an die europäischen Kaufleute schadlos zu halten, woraus unausgesetzte Plackereien und willkürliche Bedrückungen und Hemmungen hervorgehen mußten, gegen welche bei allen Firmans keine Klage in Constantinopel Hülfe gab.

Doch diese Zeiten sind schon zu weit in den Hintergrund getreten, um uns noch länger bei ihnen zu verweilen, da wir nun weiter nordwärts nach dem blühenderen Beirut und in die volle Gegenwart der dortigen Verhältnisse fortzuschreiten haben.

§. 25.

Sechstes Kapitel.

Das phönicische Küstenland von Saida bis Beirut mit den Gebirgsströmen Nahr ed-Damûr (Tamyras), Nahr Beirut (Magoras), bis zum Nahr el-Kelb (Lycus), mit der Stadt Beirut, dem Hafenort von Damaskus.

Von Saida, nordwärts des el-Auwâleh, beginnt das durch die dichter zum Meere herantretenden Gebirgszüge des Libanon mehr verengtere Gestadeland des mittlern Phöniciens, welches durch mehrere große Buchten und Vorsprünge, wie durch verschiedene vom Hochgebirg als vordere, zum Meere herab stürzende Gebirgsströme, eine mannichfaltigere Oberflächengestaltung gewonnen hat, obwol diese Küstenstrecke bis Beirut hin immer noch aus weniger steil direct zum Meere abfallenden Steilwänden, wie die weiter nordwärts liegenden, besteht, sondern nur hie und da durch solche unterbrochen wird. Meistens sind es zur Küste sanft und allmälig hinziehende Sand- und Felslager, die sich bis zum Ufer verflachen, selbst lange unter dem Wasser fortlaufen, und dadurch hauptsächlich die Hafenlosigkeit der syrischen Küste bedingen[64]). Nahr ed-Damur und Nahr el-Kelb (s. ob. S. 26) sind die beiden Hauptströme dieses Küstengebietes, und zwischen beiden das Ras Beirut, das am weitesten gegen das Meer vorspringende Vorgebirge, an dessen Nordseite die antike Berytus ihre erste Entstehung gewann. Das im Osten dieses Gestadelandes hinziehende Hochgebirge, auf welchem in vielfachen Verzweigungen die Quellgebiete beider genannten Hauptströme liegen, und erst nach mehrfachen Wendungen und Durchbrüchen, doch auf ziemlich analoge und normale Weise (s. ob. S. 27), das Meer erreichen können, ist der vordere Dschebel Libnân von nur mäßiger Erhebung, aber sehr pittoresker Gebirgsnatur ausgebreitet. Durch das große Längenthal des obern el-Auwâleh, oder el-Barûck,

[64]) G. Parthey, Umrisse, in Berghaus Geogr. Mem. zur Karte von Syrien. 4. 1835. S. 47.

bis nach Fureidis hinauf (s. ob. S. 85, 89 u. a. O.), ist es von der östlichern höhern Hauptkette des Libanon geschieden, lehnt sich dann aber weiter nordwärts an den Runeyiseh und Sunningipfel unmittelbar an, so wie an dieselbe noch weiter nordwärts streifende Hochkette. Die ganze Erstreckung gehört, mit Ausnahme des Küstenvorsprungs, auf welchem Beirut liegt, zum Gebiet des Groß-Emirs der Druzen; daher es auch unter dem allgemeinern Namen Dschebel ed-Druz, des Druzengebirgs, begriffen zu werden pflegt, in dessen schwer zugänglicher Mitte auch (zu Deir el-Kamr) der ursprüngliche Sitz seiner Herrschaft und seiner Residenz (s. ob. S. 88) sich bis in die neuere Zeit erhalten hatte.

Dieser friedlichern, fleißigern und zahlreichen festgesiedelten Druzenbevölkerung[66]), auf ihrem durch die Naturverhältnisse schwer zugänglichen Gebirgslande, ist die außerordentliche Belebung, mit den das Druzengebirge wie bedeckenden Ortschaften, und der Wohlstand ihrer zahlreichen Bevölkerung, nordwärts des sidonischen Stroms, zuzuschreiben, im Contrast gegen die Armuth an Ortschaften und Gebirgsbewohnern in der anliegenden Ebene, in den südlichern tyrischen und galiläischen Landschaften, welche, fortwährend den Ueberfluthungen der Araberhorden und den Streifzügen der Metâweli unterliegend, keinen ruhigen Besitz darboten. Auf doppelten Wegen, durch das Gebirg auf- und absteigend, oder entlang der Küste hin, können wir uns eine lebendigere Anschauung von diesem Lande erwerben, als dies durch eine blos trockne topographische Aufzählung seiner Ortschaften möglich wäre; wir folgen zuerst dem am häufigsten begangenen, einfachern Küstenwege, und steigen dann in den belebtesten und zugänglichen Stromthälern zu den höhern Bergrücken und alpinen Hochebenen hinauf, um von diesen den Ueberblick über das Ganze zu gewinnen, ein Wanderschaft, die, nur seltener unternommen, noch Vieles zu wünschen übrig läßt.

---

[66]) Wilson, The Lands etc. l. c. II. p. 217.

Erläuterung 1.

Der Küstenweg (Via Romana) von Saida über den Nahr ed-Damur und die Station Porphyrion und Heldua nach Beirut.

Der Küstenweg von Saida, am Lazareth[66]) vorüber, das später die Stelle eingenommen, wo D'Arvieux noch zu seiner Zeit den Lustort der Franken an der Wasserquelle und dem Derwischgrabe so lieblich schilderte, und über die Brücken des el-Auwaleh hinaus, läßt dessen reizende Thalbildungen, auf welche Brocchi[67]) mit Recht die Characterisirung der Libanonthäler bei Amm. Marcellin. anwendet (... acclinis Libano monti Phoenice, regio plena gratiarum et venustatis etc. Amm. Marc. XIV. 8), zur rechten Seite liegen. Die Berghöhen, nicht mehr so nackt wie die südlichern Küstenberge, sind zwar mit Bäumen bewachsen, zumal mit Pistacien (Pistacia terebinthus) und dem Erigeron viscosum, das balsamische Düfte verbreitet, aber so schön begrünt fand sie der Italiener doch nicht, wie die seiner Heimath im Veronesischen und Vicentinischen der südlichen Vorhöhen der Alpen; jedoch voll Gebirgsdörfer, voll Quellen, und gut angebaut 3 bis 4 Stunden aufwärts, so weit der Blick reicht (über Jûn s. ob. S. 411), bis zum Dorfe Mezbud, das er auf der Höhe gegen N.O. in 4½ Stunden erreichen konnte.

Bleibt man aber näher am ebenen Strande, wo einst die Wege der Itinerarien von Sidon (über die Stationen Porphirion VIII. M. P., Heldua VIII., nach Berito XII., im Itin. Hierosol. ed. Parth. p. 275), nach Berytus führten (auch Tabul. Peut. Segm. IX. F. hat damit übereinstimmend Sidona Beritho XXIX. P. M.), so trifft[68]) man, nach den ersten zwei Stunden, über einer etwas unebenen und rauhen Uferstrecke die Ueberreste einer Via Romana, welche längere Zeit zwischen den Felszügen hin sichtbar bleibt. Dann kömmt man an den niedrigen Felspartien der Enar Djuldiah (el-Dschîyeh bei Robinson) vorüber, von deren Höhe man gegen Süd noch einmal

---

[66]) Robinson, Pal. III. 709—718; D'Arvieux, Reise. II. 266—269.
[67]) G. B. Brocchi, Giornale l. c. III. p. 74.
[68]) Robinson, Pal. III. S. 711; H. Barth, Mscr. 1847.

die Stadt Saida erblicken kann, zu der ersten Bucht mit langem, landeinwärts gekrümmten Gestade, und beschwerlichen dürren Sandwegen bis zum Khan Neby Yûnas, den Robinson von Saide in 3 Stunden Wegs erreichte, in dessen Nähe Trümmer von Wohnungen und Grabstätten liegen, die schon Pococke am wahrscheinlichsten mit der Station Porphyrion (verschieden von dem bei Khaifa gelegenen sogenannten Porphyreon der Kreuzfahrer, s. Erdk. XVI. 1. S. 723) identificirt hatte. Dicht neben dem Khan am Ufer steht ein Wely mit weißer Kuppel, nach der mohammedanischen Legende den Ort bezeichnend (Koran b. Sale Kap. 37), wo der Prophet Jonas vom Ungeheuer ausgespieen sein soll [69]). Ostwärts ziehen sich hier die Berge etwas vom Meere zurück, und geben einer kleinen mit Maulbeerbäumen bepflanzten Ebene Raum, an welcher das Dorf el-Dschiyeh (Gié bei D'Arvieux) liegt. Dieser Khan Neby Yûnas ist nur ein kleines Gebäude, ganz verschieden von den großartigern südlichern Khans, die von Sidon auf der ägyptischen Handelsstraße für die Herbergen der Karawanen einst erbaut wurden. Alle weiter nördlichen Khane bieten nur ein Obdach, keine Herberge, keine Bequemlichkeiten wie jene dem Reisenden dar. Ein Wirth in ihnen, der zugleich Krämer ist, schenkt Kaffee und verkauft Lebensmittel an die Vorüberziehenden, und sorgt für das Feuer zum Kochen der Speisen. Doch sind hier auch ein paar Gemächer zum Unterkommen für Reisende zu miethen. Solche Khane werden Dukkân (d. i. Läden) bei den Arabern genannt. Wilson [70]) ließ sich vom Fakir dieses Khans durch eine Regenschlucht hinabwärts zum Meere geleiten, um einige dortige Trümmer aufzusuchen, zu denen der Schmidt des benachbarten Dorfes Bardscha auch hinwies. Pococke hatte [71]) hier einige zerbrochene Pfeiler, ein corinthisches Capitäl und Trümmer an jeder Seite der Schlucht gefunden. Wilson fand diese nicht, wol aber einige Felsengräber, theils nur für Individuen, theils für zahlreiche Familiengrüfte eingerichtet, und eins war mit einem in Stein ausgehauenen vorliegenden Löwen ornamentirt, so daß hier die Lage von Porphyrion, oder doch dessen Nekropole, mit Wahrscheinlichkeit, in Uebereinstimmung mit den Angaben der Itinerarien, zu suchen sein wird, obgleich die Stadt selbst, so wie der

---

[69]) Léon de Laborde, Voy. pittoresque en Orient. Paris, 1833. Livr. IV. Table Nebbi Djouni. [70]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 210. [71]) Pococke, Beschr. a. a. O. II. S. 130.

Name, noch nicht wieder aufgefunden ist. In der Nähe hausete, in vielen schwarzen Zelten, eine zahlreiche Horde der Nawar, d. i. der Zigeuner, gänzlich verschieden von dortigen Beduinen: denn sie sprachen eine für Wilson, der in Bombay einheimisch war, und für seine Begleiter ganz verständliche indische Sprache, so daß dieses merkwürdige Wandervolk sich mit der ihm eignen Sprache und Lebensweise, von der Sinaihalbinsel an, durch ganz Palästina, das Jordanthal bei Jericho, durch Galiläa und Haurân bis zu diesem Gestade verbreitet hat (Erdk. XIV. 833, 888, XV. 123, 325, 527, 690, 833, 675), und auch im Libanongebirge selbst waren ihre Banden schon früher von Eli Smith bemerkt worden. Auch Brocchi fand sie als Zingari erranti[72]) wiederholt in dem Libanongebirge, wo sie wahrsagen und stehlen, wie sie können. Die mäßige Bucht, welche von Neby Yûnas, oder Juneh, auch Jones bei Schiffern, den Namen führt, liegt zwischen dem Ras el-Dschiyeh in Süd und dem Ras Neby Yûnas im Norden, zwischen mäßigen Vorsprüngen der Küste eingeschlossen. Ist dieser letzte Ausläufer überschritten, so kommt man nach einer halben Stunde an einem dritten römischen Meilensteine (s. ob. S. 84) vorüber, der den Straßenzug der Via Romana entlang dieser Küste noch bestätigt. Nun liegt jedoch ein andrer Ausläufer der Küste mit schwierigerm Felspaß zu übersteigen vor, der eben auch die künstliche, wol schon römische, Felsbahnung durch Menschenhand zeigt, und früher auf seinem Engpaß einen Thurm zum Schutze hatte, den Pococke noch stehend fand, und Burdsch ed-Damûr nannte. Zu D'Arvieux Zeiten war hier eine durch Wegelagerer sehr gefürchtete Stelle, Barth[73]) hörte sie Derb enar Ssatieh nennen, wo die Raubüberfälle aus dem Gebirgsdistrict über die Paßschlucht leicht stattfanden, und die ausgeplünderten oder erschlagenen Opfer dann gewöhnlich über die Felsklippen in das Meer hinabgestürzt wurden. Es ist das Ras ed-Damûr der Karten; denn unmittelbar an dessen Nordfuße ergießt sich in die dort einsetzende Meeresbucht der Nahr ed-Damûr, Tamyras der Alten, der in N.Ost oberhalb Deir el-Kamr im Gebirge (s. ob. S. 87) seinen Ursprung nimmt[74]).

Der Strom (rivière d'Amour bei Monconnys 1647)[75])

---

[72]) Brocchi, Giornale l. c. III. p. 232. [73]) Barth, Mscr. 1847.
[74]) Robinson, Pal. III. S. 715; D'Arvieux, Reise. II. S. 272; Olivier, Reise. II. S. 362; G. Robinson, Trav. I. p. 275.
[75]) Monconnys, Voy. Ed. Paris. 1695. T. II. p. 76.

hatte zur Sommerzeit (Mitte Juni), als Robinson ihn durchschritt, nur wenig Wasser, zur Winterzeit schwillt er aber oft gewaltig, zumal bei plötzlicher Schneeschmelzung, an, entwurzelt in seinem wüthenden Laufe oft Bäume, die an seiner Mündung dann abgelagert umher liegen. Dann kann er Reisende mehrere Tage in ihrer Wanderung aufhalten, oder wenn sie dennoch den Durchgang wagen, sie nicht selten ertränken und in das Meer fortreißen[76]). Die Ruinen einer Brücke zeigten, daß sie wiederholt aufgebaut, aber immer wieder eingerissen war. Als O. v. Richter[77]) den klaren Damûrstrom passirte, wurde sie (am 6. Sept. 1816) eben neu aufgebaut; die reich bewässerten Ufer waren mit blühenden Oleandern und den schönsten grünen Gärten und Obstbäumen geschmückt. Russeger[78]) durchschritt den Damûr am 31. Dec. 1838, das Wasser ging den Pferden bis über den Bauch, der Grund war durch die Steine in ihm sehr gefährlich, und die Hülfe einiger Bauern zum glücklichen Durchkommen nöthig. Wenn er nicht fuhrtbar ist, kann er nur an zwei Meilen weiter aufwärts von seiner Mündung, auf der Gebirgsstraße nach Beirut, auf der Dschisr el-Kadi übersetzt werden. Hier hielt in frühern Zeiten der Groß-Emir der Druzen an einem Thurme einen Wachtposten (von der weißen Fahne, sagt D'Arvieux, d. i. von dem Hause Maon, dessen Gegenpartei die rothe Fahne führte), der die Gebirgsstraße zwischen Deir el-Kamr und Beirut sichern mußte, und einen Wegzoll (Gaffar) von Juden und Christen forderte, der auch noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts hier entrichtet wurde. Das enge Thal durchstürzt der vollufrige Gebirgsstrom zur Winterzeit öfter mit solcher Heftigkeit, daß sein Stoßwind, wenn er vorübersegelnde Schiffe trifft, diese oft umstürzen macht. Durch Schilfwälder, und unter dem Schatten der Oleanderbüsche, wälzen sich die kalten Wasser des Damûr zum Meere; hier hörte Olivier den Gesang der orientalischen Nachtigall, der Bülbül, die er in der Levante an der syrischen Küste, aber auch ostwärts bis Bagdad verbreitet fand, und im kühlen Thal des Gebirgstroms zeigte sich der schöne schwarz und weiß gefärbte Eisvogel (alcedo rudis), der von demselben Beobachter auch am Nil, vorzüglich häufig aber am Euphrat und Tigris, gesehen wurde, wenn er sich einige 20 bis

---

[76]) Maundrell, Journ. 19. March. p. 43.
[77]) O. v. Richter, Wallf. S. 74.
[78]) Russegger, Reise. Th. III. S. 148.

30 Fuß hoch über den Wasserspiegel emporschwingt, da fast unbeweglich in der Luft feststeht, aber dann plötzlich auf den Fisch im Wasser wie ein Pfeil herabschießt, den er ergreift, und dann seine Beute am Ufer verzehrt.

Edrisi, in seiner Angabe des Küstenweges von Saida nach Beirut, nennt zuerst, 8 Mill. von Saida, ein am Meere erbautes Fort el-Hama, dessen Lage uns unbekannt geblieben; weiterhin nach 5 Mill. ein Fort an der Küste, das er Calmun nennt, das eine Brücke über einen sehr breiten Fluß beherrschen soll, der wol kein andrer als der Tamuras sein kann, den er aber nicht mit Namen nannte[79]). Dagegen scheint die 7 Mill. weiter nordwärts von ihm genannte feste Stadt Na'ama dem modernen dort liegenden en-Nâ'imeh zu entsprechen, von welcher es nach Beirut noch 24 Mill. sein sollen. Um Na'ama werden die Früchte der Carubenbäume (Johannisbrot, Ceratonia siliqua) gerühmt, die hier vortrefflicher als irgend wo sein sollen, und deshalb unter dem Namen Caruben von Damask weit und breit durch Syrien und Aegypten verführt werden. Obwol Damaskus auch dergleichen treffliche Früchte erzeugt, so sind die zu Na'ama, sagt Edrisi, doch noch vorzüglicher und in größerer Menge vorhanden.

Dieser Nahr ed-Damur hat seinen antiken Namen, den schon Polybius zwischen Sidon und Berytus anführte (Hist. V. 68, *Δαμοῦρας*), also seinen einheimischen, bis heute in reiner Form erhalten, da er ein heiliger Strom der Phönicier war, wie so viele ihrer Flüsse und Berge besondern Göttern geweiht waren. Demarus, oder Tamyras (so schreibt Strabo XVI. 756, *Ταμύρας*), war ein Sohn des Uranus nach Sanchuniathon, und gerieth in Kampf, als Baal Demarus oder Zeus Demarus, mit dem Meergotte Pontos, von dem er in die Flucht geschlagen wurde (Sanch. ed. Orelli p. 33). Er galt mit der Astarte der Sidonier als ein alter Herrscher im Lande, und wurde auch Vater des Melkart (Herakles) genannt; sein Ansehn geht also in sehr frühe Zeiten zurück. Movers leitet auch die Priesterfamilie der Tamyraden in Paphos, die Städtenamen Ba'al Thamar (Richter 20, 33) und anderes davon her (s. ob. S. 59). Schon Robinson[80]) hat aus der Stelle des Polybius nachgewiesen, daß der schwierige Paß im Süden des Damurflusses das Schlacht-

---

[79]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 355.
[80]) Robinson, Pal. III. S. 715.

feld des Kampfes zwischen Antiochus M. und den Truppen des Ptolemäus, im J. 218 v. Chr., bestimmt localisirt, und die Lage des alten Platanum eben der felsige Paß war, den letzterer besetzt hielt, wo, wie Polybius sagt, der Libanon zum Meere hinabreicht. Antiochus, der von Berytus gegen Sidon zog, lagerte bei dem Flusse Damuras, und sprengte den Paß, den die Aegypter besetzt hatten, erschlug ihrer viele und machte viele zu Gefangenen, während die übrigen ihre Zuflucht nach Sidon nahmen. Platana ist sonst nicht bekannt, als aus Josephus (Πλατάνη, Antiq. XVI. 11, 2) Erwähnung, zur Zeit des Tyrannen Herodes, wo es scheint eine Art kleiner Festung gewesen zu sein, die als ein Gefängniß diente.

Strabo, in der schon angeführten Stelle, nennt zwischen beiden Städten Berytus und Sidon mit dem Flusse Tamyras, auch zugleich einen Hain des Asklepios und eine Λεόντων πόλις, d. i. die Leontopolis (Leontes oppidum, Plin. V. 17). Sollte der Tamyras wirklich der Leo fluvius des Ptolem. sein (was uns noch zweifelhaft, aber nicht unmöglich schien, s. ob. S. 120), so könnte man denken, daß hier auch an ihm eine Civitas Leonum, oder eine Stadt am Fluß Leo lag. Eine solche aber nennt Scyl. Caryand. 42 im Süden von Sidon, die also am Tamyras nicht zu suchen wäre. Von einem Ἀσκληπιοῦ ἄλσος, den Strabo hier nennt, ist uns auch nichts näher bekannt. Wir halten ihn aber nicht für das Heiligthum des griechischen Aesculap, sondern für eine alte einheimische Tempelstätte des Kabirencultus (s. ob. S. 57), da, nach Sanchuniathon, ed. Or. p. 38, Asclepios der achte Bruder des Kabirus war, der, nach Damascius apud Photium, (als einheimisch phönicischer Gott Esmun oder Smin und Smun nach Jablonski) in Berytus verehrt wurde: also auch hier am Tamyras ein Haupttheiligthum im dortigen Haine haben konnte. Den ackerbauenden und fischenden Kabiren ward Berytus von Kronos übergeben (Sanchun. ed. Orelli p. 38). Olivier fand (1794) an der Nordseite des Damurflusses, und etwa eine Stunde nordwärts des damals dort stehenden Zollhauses, wo ein Gaffar entrichtet werden mußte, auf halbem Wege nach Beirut, Trümmerhaufen[81]), die sich von der Straße, welche er zog, weit ostwärts nach den Bergen zu verbreiteten, und vermuthete, daß sie die Lage der alten Leontopolis bezeichnen könnten, welche

[81]) Olivier, Reise. II. S. 359.

man sonst wol der Mündung des Stromes näher zu rücken pflege. Es waren Grundmauern, welche die Gewässer entblößt hatten, mit einem Thürmbau von 200 Fuß im Durchmesser, aber in Ruinen zerfallen, die einer Stadt angehört zu haben schienen, deren starke Bevölkerung auch die nahe Nekropole bestätigte. Viele sehr tüchtige Sarkophage waren hier sichtbar geworden, deren Inneres 6 Fuß lang, 2½ Fuß breit, und 2 Fuß tief war. Sie waren alle Monolithe, jeder aus einem einzigen gewaltigen Kalksteinblock gehauen, mit schweren Deckeln, die oben rinnenförmig behauen, an den 4 Eckenwinkeln zugerundete Erhöhung zeigten, und sehr genau die Sarkophage schlossen. Dicht am Wege wurden deren an 200 gezählt, weit mehr aber lagen zwischen den Felsen zerstreut umher, in deren Steilwänden auch Felsengrotten eingehauen waren, die aber bei der Eile der Reise nicht näher untersucht werden konnten. An den Seiteneinbrüchen derjenigen Sarkophage, deren Deckel zu schwer waren, um sie aufzuheben, sah man, daß sie schon längst ausgeplündert worden. Eine sehr geräumige Höhle war mit Thüren und Fensteröffnungen versehen, und durch ein Mauerwerk verschlossen gewesen; sie wurde als Räuberhöhle, die im Innern viel weitere Räume haben sollte, gefürchtet. Nachgrabungen auf diesem Gebiete, meinte Olivier, würden zu interessanten Entdeckungen führen. Indeß diese haben nicht stattgefunden; aber genauere Wegangaben und der Name des in ihrer Nähe stehenden Khan Khulda haben sie mit der Station Heldua identificiren lassen (Mutatio Heldua, Itin. Hieros. 583), die 8 Mill. (2 Stunden) von Porphyrion, und 12 Mill. (3 Stunden) von Berytus entfernt liegen sollte.

Robinson giebt hierüber die genauste Auskunft[82]). Vom Damur-Durchgang ritt er durch eine schöne, schmale, zwischen den Bergen und dem Strande mit Maulbeerbäumen bepflanzte Ebene; nach der Gebirgsseite zu zeigten sich mehrere Dörfer und Klöster, die, an ihrer Seite hinaufgebaut, nach und nach hervortraten; er blieb aber auf der Küstenstraße, und traf nach 40 Minuten Zeit den Khan el-Masry auf dem Sande erbaut, neben dem ein als Poststation dienendes Zelt aufgeschlagen war. Gegenüber, auf dem Berge, standen drei Dörfer und zwei Klöster; das größte der Dörfer nannte man el-Mu'allakeh. In gleicher Entfernung erreichte er den Khan el-Ghafr, wo früherhin, zu Oliviers

[82]) Robinson, Pal. III. S. 716.

Zeit, Zoll bezahlt ward. Unmittelbar vorher, ehe man ihn erreicht, erblickt man auf der Bergseite das zerstreut liegende Dorf en-Nâ'imeh mit einem Kloster, der feste Ort zu Edrisi's Zeit, (Edrisi b. Jaubert I. 355, Na'ama), von Johannisbrotbäumen umgeben, welcher zu dessen Zeit, etwa wie Surafend, auf der Ebene stehen mochte, dessen Bewohner aber seitdem sich zu jener sicherern Höhe zurückgezogen haben werden. Nur 40 Minuten weiter erreichte Robinson den Khan Khulda, der von den Thoren von Beirut aus drei Stunden weit, oder noch weiter gerechnet wird, daher er öfter auch heute noch zur Uebernachtung als Station dient. Etwa 10 Minuten vorher, ehe Robinson den Khan erreichte, sah er, ebenfalls wie Olivier, die vielen Sarkophage, und auch nördlich vom Khan werden sie zu beiden Seiten des Pfades ganz zahlreich. Andre Ruinen einer Stadt sah er nicht; der Name des Khans (Chan Chaldè in Barths Mscr.) erinnerte ihn aber an die Mutatio Heldua des Itinerars in der Mitte des 4. Jahrhunderts, deren Name sich auf ihrer Stelle erhalten hat, als erste Station auf der Via Romana, südwärts von Berytus, wobei aber die Zahlen der Distanzen im Itinerar verschrieben sein müssen, da diese Heldua näher an Beirut liegt als an Porphyrion. Wilson bemerkte an den Sarkophagen auch solche, die mit Palmzweigen[83]) ornamentirt waren, die er daher für ächt phönicische hielt; auch Buckingham hat an ihnen Sculpturen mit Guirlanden wahrgenommen.

Vom Khan Khulda hinaus wendet sich nach kurzer Strecke das Meeresufer gegen N.W., und springt in das Vorgebirge von Beirut vor; hier verläßt man die Straße am Meere, um die vorspringende dreieckige Halbinsel, auf deren Nordostseite Beirut erbaut ist, auf directerem Wege zu durchschneiden. Der Wadi Schuweifât, der hier vom Gebirge und dem gleichnamigen Bergdorfe (Suckfoat bei Maundrell, der es ein großes Druzendorf nannte, Schoeyfat bei Burckhardt)[84]) herabkommt, und noch gegen N.W. sich zum Meere ergießt, muß durchschritten werden (er wird auch Ghudiry genannt), um den sandigen, von Winden wellenförmig zusammengewehten Boden der Triangelgestalt des Vorlandes von Beirut, an seiner mit dem Festlande zusam-

---

[683]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 210; Buckingham, Trav. am. Arab Tribes. p. 437. [84]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius. I. S. 315; Maundrell, Journ. p. 43.

menhängenden Basis zu durchschreiten, die auf dem Südwest-gehänge das Ard esch-Schuweifât, auf dem Nordostge-hänge das Ard el-Burâdschineh (Feld von Beirut, el-Berad-schene bei Burckhardt) heißt, weil auf ihm der Thurm von Beirut (Burdsch el-Burâdschineh) sich erhebt, die Stadt Beirut selbst auf ihr erbaut ist, und auch der Fluß Beirut (Nahr Beirut) an ihrem Ostabhange vorüberzieht.

Die Südwestküste[85]) dieses dreieckig gestalteten Vor-landes von Beirut besteht ganz aus Sand, nur Meeresan-trieb, auf dem höchstens die kürbisartigen Reben mit ihren bittern Früchten, den Coloquinten (Cucumis colocynthis L., Erdk. XIV. S. 344 u. a. O.) sich festwurzeln, und die schnell und schief lau-fenden (Cancer ocypoda Ippeus, der Reiter, den schon Pli-nius H. N. IX. 51, als in Syrien einheimisch nennt), die hier in unzähligen Schaaren[86]) den Strand bedecken, und sich in ihre Löcher verkriechen, ihr Leben fristen können. Dieser Sand wird fortwährend von den Wellen und Winden zu Hügeln zusammen-getrieben, die ihre Grenzen längst überschritten, zum großen Scha-den des jenseitigen gegen Osten liegenden bebauteren Theiles der Halbinsel, denn der Kampf des Flugsandes über den Culturboden ist überwiegend.

Früher war diese Westseite weniger öde als heutzutage, wie dies Ueberreste auch dortiger Anpflanzungen zeigen, und die vielen Grabstätten[87]), welche dort durch die Winde und Wasser von Zeit zu Zeit aufgedeckt werden, wie dies durch H. Guys vieljäh-rigen Aufenthalt in Beirut beobachtet werden konnte. In den durch die ägyptische Küstenströmung herbeigeschwemmten Sand-massen, welche fortwährend diese Landseite belagern (daher Lamar-tine etwas kühn sagte: c'est un morceau du désert d'Egypte jeté au pied du Liban), und durch die Regenwasser wieder zer-rissen werden, findet man auch viele Scherben von Terracottas und Glaswaaren; nach jedem Gewitter werden Metallfrag-mente aller Art, vorzüglich auch Münzen, aufgeschwemmt; und in den freiwerdenden nackten Felsen sieht man dann die Aushöh-lungen zahlloser Grabkammern, oft auch Sarkophagen, in Backstein oder Blei. Seit Guys Residenz, während der 14 Jahre seines

---

[85]) Robinson, Pal. III. S. 718. [86]) Olivier, Reise. II. S. 376.
[87]) H. Guys, Relation etc. à Beyrout etc. Paris, 1847. Tom. I. p. 46.

Dortseins, wurden viele Grundstücke an dieser Küste mit Sande zugedeckt, so daß das ganze Cap, in Zeit von 200 Jahren, damit überschüttet sein könnte; am stärksten ist dies der Fall am Ras Beirut selbst, und die Idee liegt nahe, daß Beirut einst wahrscheinlich auf einer Insel lag, wie Tyrus und Aradus, deren Verbindung mit dem Libanon erst durch den Anwachs der Sandfläche bedingt wurde.

Diese Sandstrecken (Sahel Beirut genannt) bedecken gegenwärtig den ganzen westlichen Theil des Caps (Ras Beirut) in N.W., während im Osten sich, zwischen ihm und dem Fuße der östlicher ziehenden Berge, entlang der dort sich einschneidenden Bay von Beirut, eine breite fruchtbarere Thalebene von S. nach N. über dasselbe Vorland ausbreitet, mit reichlichem Anbau und dem größten Olivenhaine in ganz Syrien, der nach dem über ihm liegenden Dorfe Schuweifât den Namen führt. Auch dieser Theil des Landes besteht aus einem leichten, sandigen Boden, aber anderer Art [88]), der meist der Zertrümmerung des Sandsteins, aus dem das Vorgebirge besteht, sein Dasein verdankt, und mit Bewässerung für die Cultur sehr fruchtbaren Boden abgiebt. An der Bai, im Osten des Vorgebirges, in welche sich der Nahr Beirut einmündet, und zwar an dessen Westufer, liegt die Stadt Beirut, und von ihr ist die äußerste Westspitze des triangulären Vorlandes, das Ras Beirut, noch etwa eine Stunde entfernt. Das fruchtbare Feld von Beirut (Ard el-Burâdschineh) ist größtentheils, zumal in der unmittelbaren Nähe der Stadt, mit Maulbeerbaumpflanzungen und Gärten aller Art bedeckt. Daher erblickt man das ganz in Grün eingehüllte Beirut [89]) nur erst, wenn man dicht vor seinen Thoren steht. Die Ebene mit ihren Feldern und die benachbarten Berge, sagt Robinson, sind förmlich übersäet mit Dörfern.

Hat man den großen Olivenwald verlassen, der auf dem directen Wege zur Stadt rechter Hand liegen bleibt, so trifft man, ehe man in deren Nähe die Maulbeerbaumgärten erreicht, noch über eine halbe Stunde von der Staudtmauer fern, den berühmten Fichtenwald (Harsch Beirut), der vom Groß-Emir Fachreddin gepflanzt sein soll. Zwar führt schon Edrisi (1152) im Süden der Stadt Beirut einen großen Fichtenwald [90]) von

---

[88]) Wilson, The Lands l. c. II. p. 198. [89]) O. v. Richter, Wallf. S. 75. [90]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 355; Pococke, II. S. 131; H. Guys, Relat. l. c. I. p. 47.

12 Mill. Ausdehnung an, der bis an den Berg Libanon reiche, aber in den Zeiten der Kreuzzüge, wo in ihm zur Zeit Balduins das Holz zu Sturmleitern und Belagerungsmaschinen geschlagen wurde, und bei den folgenden Verheerungen, mag er ziemlich abgeholzt worden sein, zumal da während des Türkenregiments an kein Nachpflanzen von Bäumen gedacht ward. Deshalb hat die Sage nichts Unwahrscheinliches, die D'Arvieux[91]), und vor ihm schon Monconnys (1647)[92]), nur 13 Jahr nach des Groß-Emirs Tode, schon anführt, und Maundrell bestätigte, daß Fachreddin, der überhaupt viele Anpflanzungen begünstigte, auch diese durch Nachpflanzungen vervollständigt habe, wodurch das feuchte Klima der Stadt wesentlich verbessert sein soll, weil dieser Wald sie nun vor dem dort vorherrschenden West- und S.W.-Winde schützen konnte. Er stammt nach H. Guys genauern Beobachtungen, jedoch entschieden aus verschiedenen Perioden der Anpflanzung her, und hat daher nicht überall die enorme Mächtigkeit der Stämme, wie an einzelnen Stellen, aufzuweisen. Die Franken ergingen sich damals in ihm an Jagdvergnügungen auf Kaninchen und Drosselfang, den Beirutern war er ein Lustpark. Unter Dschezzar Pascha wurde ein großer Theil des Waldes niedergehauen, und zur Palissadenverschanzung von Acre verbraucht: Olivier[93]) nennt die Nadelholzart, aus der er besteht, Pinus sativa, Brocchi aber richtiger die italische Pinie, Pinus pinea[94]), die auch benachbarte Wälder am Gebirgsfluß bildet, die nicht gepflanzt sind; er bezweifelt aber, daß er, wie Volney meinte, die Stadt Beirut von der Aria cattiva habe befreien sollen, die daselbst auch nach der starken Lichtung des Waldes sich keineswegs eingestellt habe. Russegger fand die Waldzone viel zu schmal, um gehörigen Schutz dieser Art zu gewähren, und überhaupt die Waldung sehr vernachlässigt, aber den Wuchs der einzelnen Stämme auf dem für ihr Wachsthum geeigneten, lockern, sandigen Boden von großer Schönheit. Die dortige Sandebene von ein paar Stunden Breite erhielt aber durch Anpflanzungen des dortigen Nadelholzes (Pinus maritima nach Russegger)[95]) einen natürlichen Damm, der die Culturebene gegen das Fortschreiten der Dünen am besten schützen konnte.

---

[91]) D'Arvieux, Reise. II. S. 215; Maundrell, Journ. p. 43.
[92]) Monconnys, Voy. Paris, 1695. T. II. 8. p. 74.
[93]) Olivier, Reise. II. S. 354. [94]) Brocchi, Giornale l. c. II. p. 322 und III. p. 139; Russegger, Reise. Th. III. S. 151.
[95]) Russegger, ebendas. I. 1. S. 345.

Erläuterung 2.

Die Stadt Berytus (*Βηρυτὸς* und *Βερόη*), die heutige Beirut.

Was von diesem uraltesten Stammsitze der Gibliter, der nachmaligen Phönicier-Stadt Berytus, gesagt werden konnte, ist in Obigem mitgetheilt (s. oben S. 55—59 und 62—63). Die in dem Buche Sam. 8, 8 und Ezechiel 47, 16, als Stadt Hadad Esers, an der Nordgrenze des gelobten Landes genannte Berothai, die öfter mit Berytus identificirt wurde, ist nicht am Meeresgestade, sondern weiter landein im innern syrischen Ländergebiet[96]), in den Umgebungen von Damaskus und Hamat, zu suchen, obwol ihre Lage auch da noch nicht wieder aufgefunden wurde. Kaum, daß Berytus vor der Römer Zeit einmal von den vorübergehenden Eroberern genannt wird; es fehlt jeder Hinweis auf ihre frühere Geschichte.

Vielleicht daß eher im mythologischen als im etymologischen (s. oben S. 63) Namen der Stadt ein Schlüssel ihrer Entstehung zu finden wäre, da *Βηρούϑ* die Gattin Elyons, oder Els, war, des höchsten Gottes (späterhin Adonis, s. oben S. 56)[97]), des Gottes von Byblos. Beide also waren die Berggötter des heiligen Berges, des Libanon (Sanchuniathon ed. Orelli p. 24) selbst, der über beide Heiligthümer, Byblos und Berytus, die an seinem westlichen Bergfuße, am Meere, anfänglich errichtet sein mochten, emporstieg, und der am Fuße, wie auf dem Gipfel seine Opferstätten haben mochte. Diese Berggötter, sagt Sanchuniathon, wohnten in der Gegend von Byblos; Kronos aber, der jenem höchsten Gotte (*Οὐρανὸς*, Sanchuniathon p. 34) folgte, übergab die Stadt Byblos der Göttin Ba'altis (oder Diore), dem Neptun aber und den Kabiren, d. i. den Ackerbauern und Fischern, die Stadt Berytus, wo sie die Ueberreste vom Pontus heiligten (Sanchun. 38). Daher bei Steph. Byz. Berytus ein *κτίσμα Κρόνου* genannt. — Daß es einst solche Tempelhäuser des syrischen höchsten Gottes (Ba'al) und der Berith zur Zeit des Einzugs Israels in Nordpalästina gab, bis

---

[96]) Robinson, Pal. III. 725; Wilson, The Lands etc. II. p. 205; Winer, Bibl. Realw. I. S. 155. [97]) Movers, Phön. I. S. 575 bis 576, 585; Wilson, The Lands etc. l. c. II. p. 206.

wohin sich der syrische Cultus ausgebreitet hatte, ist aus dem Buche der Richter, 8, 33 und 9, 4, bekannt, wo der Tempel Ba'al-Berith genannt wird, der seine Tempelcasse hatte. Berith der Hebräer, Berot und Berut bei den Phöniciern, *Βηρυτός* der Griechen, wäre dann das Tempelheiligthum der Beruth (*Βηρούθ*), auch Brathy genannt, gewesen, deren Cultus, als oberste Göttin des Libanon bei Macrob. I. 21, als Venus Amathusia bei Pausan. I. 585, als Venus Aphaca (die lascive Venus, s. oben S. 57) bekannt ist. Ihr war die Cypresse des Libanon (*βραθὺ*, oder Brathy, wie auch der Lebensbaum, Sabina, hieß, oder Cretica cupressus, Plin. H. N. XXIV. 61), die duftende, welche Plinius daher „arborem bratum cupresso fusae similem", H. N. XII. 39, nannte, geweiht, die ebenso, wie die Flüsse und die Berge, wie Casius, Libanon, Anti-Libanon und auch ein sonst unbekannter Berg *Βραθύ* (Sanchuniathon ed. Orelli p. 16), in der ältesten Theologie des berytischen Gelehrten Sanchuniathon als sichtbare Erscheinungen der Gottheit (wie das Theoprosopon, s. oben S. 36) ihre Rolle spielten, von denen der letztere Berg wol von einem Cypressenwalde selbst seinen Namen haben mochte.

Scylax Caryand. scheint der erste griechische Autor (um das Jahr 350 v. Chr.) zu sein, der Berytus, als Stadt und Hafen (*Βηρυτὸς, πόλις καὶ λιμήν* l. c. 42) nannte; aber sie mag noch unbedeutend gewesen sein, da sie in Alexanders M. Eroberungszuge durch Syrien nicht einmal genannt wird, da doch ihrer Nachbarin Byblos erwähnt ist, die sich durch Vertrag an die Macedonier übergab (Arrian. de Exped. Al. II. 16).

Polybius nennt in den nach Alexanders Tode folgenden syrischen Kriegen in ihrer Nähe den Engpaß, der im Norden der Stadt lag (verschieden von dem oben genannten im Süden derselben am Tamyras, s. oben S. 426), aus welchem (*τὰ στενὰ τὰ περὶ Βηρυτὸν*, Polyb. Hist. V. 61, 9) Antiochus M. die ersten Vorposten der ägyptischen Truppen des Ptolemäus IV., im Jahre 218 n. Chr., zurückwarf, und dann in diesem Engpasse selbst sein Lager aufschlug, worauf ihm dann auch die Stadt Berytus zufallen mußte.

Späterhin, unter den schwachen syrischen Königen, als arabische Horden Syrien überzogen, und beständige Rebellionen und Usurpatoren in den verschiedenen Provinzen des Reichs das Land zerstörten und verheerten, wird auch ein Rebellenhäuptling gegen

Antiochus VII. Sidetes, mit Namen Diodotos Tryphon, von Strabo (XIV. 668, XVI. 752) genannt, dessen Lebensgeschichte Fl. Josephus mittheilt (Joseph. Antiq. XIII. 7, 2), welcher während seiner Gewaltherrschaft die Stadt Berytus völlig zerstört haben soll. Er wurde aber als Verräther von Antiochus M. aus Syrien vertrieben, in Dora belagert, und in Apamea, nachdem er sich 3 Jahre lang König titulirt hatte, im Jahre 138 v. Chr. besiegt und hingerichtet[98]).

Nach Josephus Antiq. XVI. 11 soll Jul. Cäsar dem Herodes M. die Stadt Berytus zu seinem schändlichen Proceß gegen seine beiden Söhne, Aristobulus und Alexander, die er indeß in Platanum zurückließ, vorgeschlagen haben, wo ein römischer Gerichtshof von 150 Richtern, darunter auch angesehene römische Senatoren, der Mehrzahl nach sehr knechtisch, dem Tyrannen zu Willen war, und die Söhne wirklich zum Tode verurtheilte, die hierauf auch in Sebaste erdrosselt wurden. Die Stadt muß damals also nach Tryphons Zerstörung schon wieder aufgebaut gewesen sein. Daß dies durch Römer geschah, sagt Strabo (XVI. 756), der auch angiebt, daß unter Kaiser Augustus Marc. Agrippa eine Besatzung von Cohorten der 5ten und 8ten Legion in sie verlegte, und das Stadtgebiet von Berytus sehr erweiterte, indem er einen großen Theil der Provinz Mersias (Massyas nach Strabo ed. Kram. Vol. III. p. 295), bis zu den Orontesquellen, welche dem Libanon nahe liegen, hinzufügte. Sie wurde damals zur römischen Colonie mit Jus italicum[99]) erhoben, und Julia Augusta Felix genannt. Strabo giebt ihr diesen Titel noch nicht, aber schon Plinius, der zugleich sagt, daß sie am Fluß Magoras liege (H. N. V. 17 .... at in ora etiamnum subjecta Libano, fluvius Magoras: Berytus Colonia, quae Felix Julia appellatur). Er ist der einzige, der diesen ächt uralten, einheimischen Namen angiebt. Es ist kein anderer Fluß, als der jetzige Nahr Beirut (nicht Tamyras, wie oben S. 43 irrig angegeben ist), welcher dem Kronos (s. oben S. 58), der als anfangsloses, ewiges, schon vor der Welterschaffung vorhandenes Wesen, oder als Gott der Zeit, in Phönicien bald Chald, d. i. die Zeit[700]), bald Magoras hieß, und in Berytus verehrt ward,

---

[698]) Strabon, Trad. Fr. T. IV. p. 367, T. V. p. 208.
[99]) Steph. Byz. ed. Dindorf. Lips. 1825. Vol. II. p. 143.
[700]) Movers, Phön. Th. I. S. 262.

geweiht war. Plinius rühmt zugleich die Süßigkeit der berytischen Traube (H. N. XV. 18, 4) und den trefflichen berytischen Wein, den er mit dem von Tripolis und Tyrus zu den besten syrischen Weinen zählt (H. N. XIV. 9).

Sogar mit einigem Glanze tritt nun die Stadt Berytus aus ihrer vorigen Dunkelheit (daher Steph. Byz. bedeutungsvolle Worte: *Βηρυτὸς, πόλις Φοινίκης, ἐκ μικρᾶς μεγάλη*) hervor, seitdem der jüdische König Herodes Agrippa I. (Enkel Herodes M.), der letzte in Palästina, der in Jerusalem an dem jüdischen Fanatismus des Volks und der Priesterschaft noch zu großen Widerstand für sein römisches Weltleben fürchten mußte, lieber eine römische Colonie wählte, um in ihr, nach Römer Art, der Prunksucht, der Baulust und der Schwelgerei in blutigen Spectakeln zu fröhnen. Es ist derselbe, welcher Nord-Jerusalem durch eine dritte Mauer befestigen lassen wollte, die aber auf Kaiser Claudius Befehl nicht beendigt werden durfte, weil dieser darin schon Empörung des schwachen Wüstlings gegen ihn witterte.

Agrippa zeigte nun seine leidenschaftliche, verschwenderische Baulust, die er von dem Großvater ererbt hatte, in der Verschönerung von Berytus, wo er ein Amphitheater errichtete, das an Kostbarkeit und Pracht, wie Josephus sagt (Antiq. XIX. 7, 5), wenige seines Gleichen hatte. Dazu wurden Bäder, Porticus von der größten Pracht angelegt, und ein Theater, in welchem Musiker und Künstler aller Art ihre Wettkämpfe feierten, während im Amphitheater die Gladiatorspiele zur Erlustigung des zuströmenden Volks gehalten wurden, in denen er 700 Verbrecher im Wettkampfe zu gegenseitiger Ermordung zusammenbrachte, um seinen Bundesgenossen, den Römern, und seinen Freunden mitten im Frieden den ergötzlichen Anblick einer Schlacht zu gewähren (Agrippa starb 44 n. Chr. Geb.).

In ähnlicher Art, sagt uns Josephus (de Bello VII. 3), feierte der für jene Zeiten so edel gepriesene Titus das Geburtsfest seines Vaters Vespasianus mit dem größten Pompe zu Berytus durch Festspiele und Hinrichtung mehrerer Tausende von Juden, die, durch ganz Syrien verbreitet, empörerisch gegen die römische Herrschaft aufgetreten waren. Er wählte wahrscheinlich hierzu die Stadt Berytus, weil Vespasian in ihr zuerst als Imperator, mit Krone geschmückt, mit Glückwünschungen überschwemmt war, und in dieser Stadt die Huldigungen aus allen Provinzen des römischen Reichs durch Gesandtschaften empfing, wo-

bei denn auch der damals noch in Ketten schmachtende Flavius Josephus, weil er dem Vespasian die Imperatorschaft augurirt hatte, wie er selbst erzählt, aus seiner Gefangenschaft befreit wurde (Joseph. de Bello IV. 10).

Auf diesem mit Blut getränkten und durch Schwelgerei und Laster aller Art verpesteten Boden der Colonia Felix Julia zog in dem folgenden Jahrhundert die strengere römische Wissenschaft ein: denn seit der Mitte des dritten Jahrhunderts begann hier die hohe Rechtsschule emporzublühen, welche bis in die Mitte des 6ten Jahrhunderts unter den vielen, auch in andern Provinzen bestehenden, doch die berühmteste des ganzen römischen Reichs war, der nur die zu Athen und Alexandrien gleichzustellen. Seit Alexander Severus (reg. 222—236 n. Chr. Geb.) und dessen Zeitgenossen Ulpian (celeberrimus Juris conditor), Jul. Paulus, Jur. cons. und andern großen Rechtsgelehrten [1]) nahm sie ihren Anfang. Berytus erhielt dadurch einen neuen Glanz, da durch sie die Sprache und die Rechtsgelehrsamkeit der Römer im Oriente aufrecht erhalten wurde. Erst nach fünfjähriger Studienzeit auf ihr konnten die dort gebildeten Juristen als Staatsmänner (und die Praefectura Orientis beschäftigte zu Justinians Zeit allein anderthalb hundert Advokaten) in die bedeutendsten Stellen der römischen Provinzen eingesetzt, ihr Glück versuchen, und zu den höchsten Würden im Staate gelangen, deshalb Berytus der Mittelpunct der ernsteren Wissenschaften, der Jurisconsulten, der Sammelplatz der Gelehrten und Staatsmänner, wie der Studienort der Jünglinge der vornehmen Welt für den Orient werden mußte. Nonnus Dionys. XLI. nannte ihn darum dichterisch „die Amme des ruhigen Lebens", der Kaiser selbst titulirte die Stadt „Mutter und Amme der Gesetze" [2]).

Ende des vierten Jahrhunderts schildert Ammianus Marcell. XXX. 4, der Berytus mit Sidon und Tyrus als die dritte der ausgezeichnetesten Städte Phöniciens zusammenstellt, allerdings schon die Ausartungen dieser Klasse des römischen Rechtspersonals, nach den vier characteristisch verschiedenen Richtungen ihres Verderbnisses. Dies bezog sich vorzüglich auf das üppige orientalische Leben, das hier überhand genommen; hier, sagt er, herrschte da-

[701]) Aelii Lampridii Alexander Severus 16, 31 etc.

[2]) Gibbon, Geschichte des Verfalls des Römischen Reiches. Uebers. v. Schreiber. Leipzig, 1805. Th. IV. Cap. 17, S. 84, Th. II. Cap. 43, S. 102; Heinecc. Hist. Jur. I. §. 360; Cellarius, Asia. p. 449 etc.

mals zugleich der größte Luxus. Nach Procopius (Historia arcana c. 26) concentrirte sich hier der größte Seidenhandel, die größten Seidenwebereien, welche das ganze römische Reich mit diesen kostbarsten Luxusartikeln versahen, darin ihr unter Justinian nur Tyrus gleich kam. Die Rechtswissenschaft, wie sie durch Mitwirkung von Berytus unter Kaiser Justinian zur Gestaltung kam, hat jedoch viele nachfolgende Jahrhunderte hindurch der Barbarei der Völkerwanderung durch ihre systematische Strenge und ihren innern Zusammenhang einen mächtigen und segensreichen Damm entgegengesetzt. Eine interessante Inschrift [3]) aus jener Zeit hat sich an einem der Thore der Stadt, dem Bab ed-Dirkeh, von einem Consul Leontius Praefectus Praetorii in der Provincia Phoenice erhalten, die damals zur Praefectura Orientis gehörte. Sie steht auf dem noch übrigen Piedestal der einstigen Statue, die diesem Wohlthäter der Stadt Berytus im Jahr 344 n. Chr. G. errichtet wurde, einem Manne aus der Familie der Leontier zu Berytus, in welcher das Rechtsstudium während des ganzen vierten und fünften Jahrhunderts erblich geblieben war.

Im 25sten Regierungsjahre Kaiser Justinians traf die Stadt der berühmten Rechtsschule, wie ganz Syrien, ein fürchterliches Schicksal durch ein großes Erdbeben (20. Mai 529), das zwar in Antiochia die größten Verwüstungen anrichtete, wo 250,000 Menschen dabei ihr Leben verloren haben sollen, aber auch Berytus zusammenstürzen machte, und einer großen Zahl der dort studirenden Jugend und zahlreichen Bewohnern der Stadt den Untergang bereitete.

Von Berytus, nach Agathias (Histor. II. 14, ed. Niebuhr. Bonn. 1828. p. 95) damals eine der schönsten Städte Phöniciens, und ihren prachtvoll aufgeführten Pallästen blieb fast nichts stehen, als nur die Grundmauern; die übrig bleibenden Lehrer der Rechtsschule mußten nach Sidon auswandern, wohin diese eine Zeitlang verlegt wurde, bis Berytus wieder aufgebaut war, was auch geschah, aber durchaus nicht in der vorigen Pracht und, wie Agathias sagt, nicht so, daß man die Gelegenheit der alten Berytus in der neu aufgebauten wieder hätte erkennen können. Doch hoffte man, sie würde sich wieder zu ihrem früheren Glanze er-

[3]) Woolsey, On the Inscript. at Beyrut in Bibl. Sacra. Aug. 1848. p. 588—590; andere Inscriptionen von Berytus s. Corp. Inscr. Graecar. Vol. III. Fasc. XXVI. No. 4529—4534, fol. 242—243.

heben. Dies scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, wenigstens schweigt darüber die Geschichte. B. Antoninus Martyr, der gegen das Jahr 600 diese Berytus besuchte, fand sie noch in Zerstörung; in dieser glänzendsten der Städte war das Studium der Gelehrten vorüber gegangen (venimus in civitatem splendidissimam Beryto, in qua nuper fuit studium literarum, quae et ipsa subversa fuit), der Episcopus der Stadt hatte die dabei umgekommenen Personen noch gekannt, auch Byblos war noch ganz zerstört, mit allen Bewohnern untergegangen, und Sidon war es zum Theil [4]). Und bei dem allgemeinen Verfalle Vorderasiens, das eine so leichte Beute der ersten Muselmänner wurde, fiel auch, zu gleicher Zeit mit Sidon und Laodicea, die Stadt Berytus ohne allen Widerstand in die Gewalt der Araber, im J. 638 n. Chr., schon im 17ten Jahre der Hedschra [5]), wo nur Ba'albek, Jerusalem und Cäsarea einige Zeit längern Widerstand zu leisten im Stande waren.

So ging der Glanz der Römerstadt unter, die schon zum Bischofssitze geworden, und vom Kaiser Theodosius zu einer Metropolis erhoben war. Doch auch unter den Moslemen scheint sie noch eine Zeitlang der Sitz juristischer Wissenschaft geblieben zu sein, wenigstens sagt Istakhri [6]), daß einer der größten muselmännischen Rechtsgelehrten seiner Zeit, im 8ten Jahrhundert nach Chr., in Beirut gelebt habe. Er nennt ihn Imam Ebn Omar Abderrahman, vom Stamme Aufaa in Ba'albek, geb. 707 und zu Beirut gestorben 774. Im 12ten Jahrhundert [7]) hatte die Stadt eine starke Mauerumschanzung, und im Gebirge über ihr Eisenbergwerke, deren Stahl von vorzüglicher Güte durch ganz Syrien verführt wurde. Daß nach Edrisi, der uns dieses meldet, zu jener Zeit im Süden der Stadt schon ein Fichtenwald vorhanden war, wie noch heute, haben wir schon oben angeführt (s. ob. S. 43).

Während der Kreuzfahrerzeit blieb die Stadt, die sie Baruth, oder auch Baurin nannten, nach ihrer ersten Besiegung durch die Christen (im J. 1110) [8]), mit mancherlei Wechseln meist

---

[4]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. Th. I. S. 80.
[5]) B. Antonini Martyr. Itin. ed. Juliomagi Andium. 1640. p. 3.
[6]) Istakhri, Buch der Länder. Uebers. von Mordtmann. Hamburg, 1845. S. 40 u. Note S. 151. [7]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 355.
[8]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. II. S. 212 u. f.; Robinson, Pal. III. S. 727—731.

in ihrem Besitze, bis zur Vernichtung der Frankenherrschaft in Palästina durch die Schlacht von Hattin, 1291, worauf auch Beirut, dessen Hafen bald Venezianer Galeeren, bald ägyptischen Flotten zum Einlaufen hatte dienen müssen, durch Verrath an Sultan Aschraf überging, der die Stadt und ihr Castell zerstörte, und die armen zurückgebliebenen Einwohner, bei denen keine Beute mehr zu finden war, als Sclaven verkaufte oder niedermetzeln ließ.

Späterhin erholte sich die Stadt doch wieder durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die vortheilhafte Lage ihres Hafens, so daß sie zu Abulfeda's Zeit (im 14ten Jahrh.)[9]) schon wieder von ihm als Handelsstadt, und sogar als die Hafenstadt von Damaskus genannt werden konnte, was sie denn auch wol die folgenden Jahrhunderte mehr oder weniger geblieben, obwol ihre frühere commercielle Blütheperiode nur erst mit dem Dahinwelken von Sidon beginnt, und in der Gegenwart zu einer bedeutendern Stufe herangereift ist, als je zuvor.

Ahmed Dschezzar Pascha hatte sie mit Gewalt den Druzenfürsten, die als Gebirgsherrscher zu Fachreddins Zeit, aber auch nachher, von neuem das Supremat über diese Stadt am unmittelbaren Fuß ihres Gebirgslandes ausüben konnten, entrissen; sie war noch im Besitz des Groß-Emirs geblieben, wenn sie auch nicht mehr wie früher sicher genug zu seiner Residenz blieb, wozu ihm Deir el-Kamr auf dem Gebirg selbst ein sichereres Asyl darbot. Die Pforte, eifersüchtig auf den Wohlstand der Stadt, mit welchem der Wohlstand der Druzen im Gebirgslande in enger Verbindung stand, versagte dieser Stadt lange Zeit hindurch die Vortheile einer Douane[10]), durch welche der Haupthandel in ihren Hafen gelegt sein würde. Sie nöthigte dadurch noch eine Zeitlang, die Waaren nach Saida, oder Tripoli einzuschiffen. Als aber späterhin der Handel in Syrien frei wurde, verließ man die andern Häfen ganz, und alles wandte sich an das vortheilhafter für die Meeresanfuhrt, wie für den Landtransport gelegene Beirut, das sich seitdem zu heben begann, durch die Hauptetablissements und die diplomatischen Verhältnisse, welche hier in Syrien ihre Hauptposten aufschlugen zum Schutz ihrer Betheiligten. Zu diesem Aufblühen von Beirut trug sehr Vieles das milde Regiment des

---

[9]) Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. p. 94.
[10]) H. Guys, Relation l. c. I. p. 6—15.

Soliman Pascha des Aegypters, von Geburt eines Franzosen (1806—1820), bei, der nach der Despotie, der Proscription und den Plünderungen Dschezzar Pascha's, wie ein Vater verehrt wurde, und seine Stellung der Unterstützung Mehmed Ali's verdankte. Wenn früher nur verstohlener Weise Handel getrieben werden konnte, weil dann gleich Erpressungen und Bastonnaden oder Plünderungen erfolgten, so ward nun das Eigenthum geschützt, und in dieser Zeit der Verwaltung von 14 Jahren, nach welchen H. Guys dort die Jahre 1824—1838 als Geschäftsmann verlebte, hatte Beirut schon seinen Reichthum und Wohlstand gewonnen. Brach in jener Zeit, sagt derselbe treffliche Beobachter, auch einmal ein politisches Gewitter los, so flohen die Reichen von Beirut sogleich mit ihrer Habe auf das nahe unangreifbare Gebirge zu den Druzen, wo man nun mit dem Verfolger capituliren konnte. So behielt Beirut seinen Reichthum, während die Städte des übrigen Syriens oft wieder verarmten. Und die Verfolgungen jener Zeit in Akre, Damaskus, Aleppo, Tripolis und andern Orten führten viele Emigranten nach Beirut, wo man gute Geschäfte betreiben, und zugleich Sicherheit auf dem Gebirge finden konnte, unter dem Schutze der Prinzen vom Libanon. Die türkischen Beamten konnten das übrige Syrien ungestörter und sorgloser plündern und entvölkern, während Beirut in immer größere Aufnahme kam; aber doch erst mit der Aegypterherrschaft kam zu ihr Gesetz, Eigenthum und Sicherheit.

Es scheint wol, daß Beirut bei einer Regeneration der Levante noch eine größere Zukunft bevorsteht, weil in ihr schon eine stärkere europäische Bevölkerung eingezogen, ein thätigeres europäisches Leben in Handel und Industrie, in wissenschaftlicher und geselliger Hinsicht erweckt worden ist, als in irgend einer andern der gegenwärtigen Hafenstädte Syriens, oder des alten Phöniciens, und weil hier die fortgesetzte Wirksamkeit christlicher Missionen, wie der Einfluß europäischer Diplomatie, samt dem eines ertragreichen Handelsverkehrs, Fortschritte der Civilisation und der Toleranz herbeigeführt hat, welche schon die starre Scheidewand des Mohammedanismus an vielen Stellen durchbrochen, theilweise niedergerissen, oder doch in locale und temporäre Ohnmacht versenkt haben.

In dieser Hinsicht nimmt Beirut, nachdem die Rolle einer bloßen Vermittlerin, welche Sidon gespielt hatte, vorübergegangen ist, ein erneuertes Interesse in Anspruch, als Keim zu einer Ver-

jüngung und Wiedergeburt des Orients im umfassenderen Sinne, durch die Rückwirkung von Europa auf die phönicische alte classische Gestadewelt. Hier ist, wenigstens in der Gegenwart, das regeste Leben nach innen und außen erweckt worden. Zu den historischen und politischen Verhältnissen, welche erst in jüngster Zeit zum Vortheil dieser Localität ausschlugen, kommt, daß sie in jeder Hinsicht zu den begabtesten Stellen im Mittelpuncte an der phönicischen Küste gehört; denn in ihr ist Alles beisammen, was anderwärts nur gesondert hervortritt: Schönheit der Natur mit Fruchtbarkeit des Bodens, reichliche Bewässerung, und liebliches, alles zum Gedeihen bringendes Terrassen-Clima; gute Hafenstation, hinreichende Ebene und gesundes Vorland, dicht dahinter der herrlich aufsteigende, natürlich und künstlich terrassirte, reich bebaute, natürlich wie politisch gesicherte und ungemein bevölkerte Libanon, bis zu seinen alpinen Hochthälern und Schneegipfeln, welche reichliche Bewässerung geben, die schwüle Hitze des Sommers mäßigen, zahlreiche Heerden und Wälder nähren, zu der Gesundheit und Energie der Bevölkerungen, die zu den fleißigsten des Orients gehören, nicht wenig beitragen, und die edelsten Organisationen in der Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt fördern. Hier konnte allerdings der Pilger und Kreuzfahrer aus Sicilien, Spanien, wie Italien und der Provençe, schon beim Landen sich wieder in seine Heimath versetzt glauben, und, sie noch schöner und ergiebiger findend, alle Kräfte daran setzen, sich in ihrem gewonnenen Besitze auch zu behaupten.

Der Schiffer, vom Westen, etwa von Rhodus oder Cypern, kommend [11]), erblickt in der Ferne, bei der Annäherung zu dieser phönicischen Küste, zuerst nur ihr einförmig aufsteigendes Bergland im düstern Blau über der Wasserfläche, wenn bei Sonnenaufgang die Purpurwolken der Morgenröthe das bewegte Meer schon mit den feurigsten Farben beleuchten und malen, bei Sonnenuntergang aber scheint ihm der rosenrothe Schimmer der Schneegipfel des Libanon aus weiter Ferne entgegen, mit dem der absegelnde Schiffer zuletzt noch Abschied von Syrien nehmen kann. Aber näher und näher rückend heben sich die Bergzüge mannichfaltig empor, lassen schöne Thäler und Schluchten unterscheiden, mit Wäldern geschmückt, die aus Eichen, Fichten, Cedern in verschiedenem Grün erst mäßig sich kund thun; die Dörfer zeigen

---

[11]) Olivier, Reise II. S. 349; v. Schubert, Reise. Th. III. S. 394.

sich zerstreut in großer Zahl schon als helle Puncte auf den Gehängen zwischen und über dem gelblichen Grün der Weinberge, oder zwischen dem aschfahlen Grün der Olivenwälder. Bei sanftem Westwinde zeigt sich das Küstenmeer ganz mit schleimigen Medusen bedeckt, die in den mannichfaltigsten Formen schaarenweise dahin ziehen, und Fliegfische erheben sich häufig aus dem Wasser, in flachem Fluge ihren Feinden, den verfolgenden hier sehr zahlreichen Haifischen[12]), zu entgehen. So hat man sich allmälig Beirut genähert, dessen vorherrschend rother Sandboden schon aus der Ferne herüberscheint, auch wenn das Schiff noch Stunden fern vom Ufer steht, dann aber auf der tiefen Rhede vor der wasserreichen Mündung des Nahr Beirut in schlammigem Meeresgrunde seine Anker wirft, die klippigen Stellen derselben vermeidend, welche den Ankertauen nur verderblich sein würden. Der Hafen, seit Fachreddin verschüttet, ist nur klein, für die Bedürfnisse der Stadt selbst aber hinreichend. Durch einen einfachen Wasserdamm, der sehr alt zu sein scheint, sind ihre Kaiks und Fischerbarken zwar gegen die gewöhnlichen Meereswogen geschützt, aber den Decemberstürmen[13]) kann kein Kauffahrer und keine Barke widerstehen. Im furchtbaren Sturme Anfang December 1840 wurden ein Dutzend Kauffahrer an das flache Sandufer geschleudert und der kleine Hafen wogte in einer Nacht voll Barkentrümmer. Die größern fremden Handels- und Kriegsschiffe müssen jedoch fern davon vor Anker liegen bleiben, und bleiben daher den West- und N.Westwinden ausgesetzt. Das hervorragende Vorland mit dem Ras Beirut, das nicht über 300 Fuß[14]) absolute Höhe erreicht, schützt sie doch einigermaßen in dem innersten Theile der Rhede, die beste wenigstens, da an der ganzen Nordküste von Beirut bis Alexandria keine bessere gefunden wird. Im Sommer ankern die Schiffe an der Landspitze, die eine Strecke von der Stadt in die See ausläuft, im Winter aber gehen sie gegen Nord in einer Art Meerbusen unter dem Ras el-Khudr, oder selbst am Nahr el-Kelb[15]) vor Anker, wo sie gegen N.- und N.O.-Winde gedeckter sind, und wo nie heftige Brandung schlägt. An der Süßwassermündung des Flusses, und wo ein mehr klippiges Ufer, das die Wölfe des

---

[12]) Russegger, Reise. I. S. 340; v. Schubert, Reise. Th. III. S. 376.
[13]) Acht Wochen in Syrien. Stuttgardt, 1841. 8. S. 6.
[14]) Wilson, The Lands etc. II. p. 200. [15]) J. Bowring, Report on the Commercial Statistics of Syria. Lond. fol. 1840. p. 52; Neale, Eight Years in Syria. London, 1851. Ch. XII. p. 208.

Meeres, die hier sehr häufigen Haifische, scheuen, sind die sichern Badeplätze, welche an andern Stellen nicht ohne Gefahr bleiben. Im Osten der Stadt, nahe dem Landungsplatze und nahe der Mündung des Flusses, führt eine gute Steinbrücke in 7 Bogen über sein Bette, das von dichten Oleandergebüschen, Pappelreihen, Caruben und Baumgärten reizend umgeben ist. Zwischen ihnen hindurch führen die sehr vernachlässigten, von Cactus umhegten Wege auf sehr fruchtbarem, aber oft sumpfigem Boden zur Stadt zurück, über Strecken, die früher einmal gepflastert gewesen. Der Eingang des Hafens selbst, durch eine kleine Bai gebildet, wird von zwei viereckigen Thürmen vertheidigt[16]). Der eine steht auf einem isolirten Fels und ist eine pittoreske Ruine; der zweite war mit dem Ufer durch einen Damm, auf Bogen ruhend, verbunden, unter dem das Meer hinfloß, dessen Façade ganz aus Säulenfragmenten und Säulen aufgebaut war; diese steinerne Bogenbrücke wurde durch den Sturm von 1840 eingerissen. Auf der Westseite an dem Uferrande sieht man noch gute Mosaikboden, die aber vom Meere überfluthet wurden.

Ueber der Stadt entfaltet sich nun das schönste phönicische Terrassenland mit seinen reichsten Productionen, von der Palmvegetation in der heißen Küstenebene hinauf, bis zu dauernder Schneeregion der Hochgipfel. An die einzelnen Gruppen der Palmenbäume reihen sich die Citronen- und Orangengärten an, und viele andere Obsthaine mit den edelsten Früchten, die Pistazien, die grandiosen Wallnußbäume, die Olivenwaldungen, die Maulbeerbaumpflanzungen. Am Saume der Ebene die reichsten Getreide-, Reis- und Baumwollfelder, Rebenhügel, und im Kranze umher die Pflanzung des majestätischen dunklen Pinienwaldes, der natürliche Damm der Düne gegen das Culturland, mit dem Geschwirre der Drosseln, der Amseln, dem lauten Geschrei der zahlreichen, buntgefiederten Bienenfresser (Merops), und dem Nachtigallengesange der Bülbül zwischen den blühenden und duftenden dunklen Gehölzen der Azederach und anderer Baumarten. Auf den höchsten Gipfeln des überragenden Hochgebirgs, mit seinen zahlreichen Heerden und wohlhabigen belebten Dorfschaften, gewinnen die Nadelholzarten, an der Grenze der saftigen, alpinen Matten der schneereichen Libanon-

---

[16]) G. Robinson, Trav. I. p. 3.

gipfel, die edelste Form in dem berühmten Cedernwalde am Dschebbel Machmel.

Der Eintritt in die Stadt, die nach Russeger etwa 60 Fuß über dem Meeresspiegel erhaben liegt, entspricht diesem zauberischen Anblick[17]) von außen so wenig, wie derjenige fast aller Städte der Levante, vor denen sie nichts in der Bauart ihres Innern voraus hat. Die Straßen sind eng, krumm, finster, voll Löcher und Schmutz, zu beiden Seiten für die Fußgänger mit schmalen erhöhten Platten gepflastert, wie in den alten Römerstädten, so daß in der vertieften, schlecht gepflasterten und kothigen, oder vom Wasser durchflossenen Rinne der Mitte, nur im Gedränge die Esel, Maulthiere, Pferde und beladenen Kameele hindurchziehen können, aus den Gemüse- und Obstgärten zu Wohnungen der Privaten, oder mit den Waaren vom Lande zu den Magazinen, oder zu dem Hafenorte am Meeresgestade. Der Häuserbau, sagt Guys[18]), ist im Ganzen sehr roh, Thüren und Fenster sind niedrig und unbequem; dünne Teppiche, Matten, niedrige Bänke sind im Innern die Bequemlichkeiten; Glasfenster, Jalousien sind nur in den Häusern Wohlhabender oder Europäer. Nirgend erkennt man in ihnen, daß hier Millionäre wohnen. Die krummen Gassen sind labyrinthisch ineinander verschränkt, voll enger Passagen und kleiner Arcaden, und geringer Läden und Boutiquen. Kein Luxus der Plätze, zahlreiche Caffés, aber eng und unfreundlich, wo kein Mocca-Caffee geschenkt wird, sondern nur die wohlfeile javanesische Bohne. In den vielen Khans fehlt jede Bequemlichkeit, die Möbel muß jeder, der hineinzieht, mitbringen. Kaum daß irgend noch ein Schatten des alten Glanzes in zerstreuten Fragmenten von Quadern oder Säulenresten sichtbar hervortritt. Denn mächtiger Schutt bedeckt zum Theil die früheste Vergangenheit, zum Theil hat das Meer seine Grenzen erweitert, und fortgeführt, was noch stehen geblieben. Nur das Castell und der Kai, noch auf einer Unterlage von antiken Säulenschäften und Küstenthürmen, scheinen auf ältern Grundmauern errichtet zu sein. Von Tempeln und Kirchen früherer Zeit ist nur wenig Spur in den vielen modernen Moscheen mit ihren viereckigen, nicht mehr runden Minarets, wie sie in Constantinopel oder in Aegypten gewöhnlich sind, von denen das Gebetgeschrei der Mueddins am Tag wie in der Nacht herabtönt,

[17]) Carne and Bartlett, La Syrie. T. II. p. 9. tabl. Beirout and Mount Libanon. [18]) H. Guys, Relat. I. p. 21 etc.

das dem aus Aegypten hieher kommenden Reisenden weniger unmelodisch klingt als dort, während der syrisch-arabische Dialect des Volks in Beirut dem arabisch wohlredenden Bewohner Aegyptens barbarischer erscheint. Das Hauptgebäude, die große Moschee, ist ein Bau der Christen, die St. Johanniskirche der Kreuzfahrer, welche zu ihrer Zeit öfter zu Krönungsfesten ihrer Fürsten gedient hat. Alle andern Moscheen sind unbedeutend; die Derwische nehmen darin ihr Quartier, wenn sie zur Stadt kommen; auch für Kranke und Verrückte dienen sie als Hospital. Das Seraj, einst Fachreddins Pallast, ist jetzt das Hôtel des Gouverneurs, zeigt noch hie und da Spuren alter Pracht. Auf der Landseite ist die Stadt mit einer Mauer, die, nach Browne[19]), erst zur Zeit Dschezzar Pascha's aufgeführt ward, von geringer Stärke, versehen, in der einige Thürme stehen; sie ist auf einem allmäligen Abhange erbaut, so daß die Straßen abwärts nach dem Meere zu laufen, im Rücken der Stadtmauer aber der Boden sogleich bedeutend ansteigt, der zwischen hohen stachlichten Cactushecken mit der ununterbrochenen Reihe von Gärten bedeckt ist, in denen wol ein Drittheil der ganzen Stadtbevölkerung, zumal die dort zahlreichen Europäer (welche hier selbst noch unter Dschezzar Pascha Grundbesitz haben durften, der ihnen anderwärts versagt war), in ihren reizenden Villen und Gartenhäusern, alle mit platten Dachterrassen, ihre gesunden Wohnsitze aufgeschlagen haben. Hier erinnert der Baustyl und das Leben der Bewohner, darunter die Consularen der verschiedensten europäischen Mächte, die reichen Kaufleute, die amerikanischen Missionare und Andere, ganz an die süd-europäische Heimath, in der aber alle Vorzüge des Orients mit denen des Occidents ihre Ausgleichung gefunden haben. Aus diesen Gebäuden eröffnen sich die überraschendsten, herrlichsten Aussichten[20]): rückwärts an den mächtigen Gebirgswänden des Libanon hinauf direct ostwärts bis zum Gipfel des von hier aus majestätisch aufsteigenden Dschebel Sannin; zwischen ihm, längs seinem Fuß und dem Meere, gegen Süd, die ganze Küste voll mannichfaltiger Schönheit. Nordwärts, bis zur lieblichen Bai, in welche sich der Nahr Beirut ergießt, und weiter bis zur weitvorspringenden hohen Gebirgsspitze, dem Ras Nahr el-Kelb, hinter welcher sich der Lycus, und zum noch fernern andern niedern Vorlande,

---

[19]) W. G. Browne, Reise a. a. O. S. 372.
[20]) Robinson, Pal. III. S. 721.

hinter welchem der Nahr Ibrahim, oder Adonisfluß, im Süd der alten Byblos, sein Wasser dem Meere vermählt. Der Blick gegen West beherrscht von dieser Höhe die ganze höchst malerisch ausgebreitete Stadt Beirut bis zum Meere, ihrer Mina und zu ihrem Vorgebirge. Manche der städtischen Gebäude sind solider als in andern Küstenstädten aufgeführt; aber großartige Baureste aus antiker oder mittelalteriger Zeit fehlen, wenn auch hie und da noch Grundmauern, wie an dem Castell, am Hafen, an dessen Thürmen, an der Flußbrücke und in den Gewölben der hiesigen Seidenarbeiter, aus den spätern Jahrhunderten sich vorfinden, und außerhalb der Südwestseite der Stadtmauer noch ein in Felsen gehauener Weg aus antiken Zeiten datiren mag, den Olivier[21]) für einen Canal hielt, in dessen Nähe zu seiner Zeit eine Bleiplatte und griechische Inschrift aufgefunden wurde, mit dem Namen Dionysios als Marktmeister (*ἀγορανόμος*, i. e. Aedilis) bezeichnet.

Die in quadrangulärer Gestalt an der Nordostküste des Vorgebirges am weitesten gegen N.Ost ausgebreitet liegende Stadt, die im Norden vom Meere selbst begrenzt wird, zeigt da, wo dieses den Rest eines alten Molo bespült, noch die Reste zweier Castelle. Die astronomische Breite dieser Seite ist auf der Admiralitätskarte von Dillon auf 35° 54′ 42″ N.B. bestimmt (s. ob. S. 18).

Die Stadt selbst ist nicht sowol durch ihre Bauten beachtenswerth, als vielmehr durch die Zunahme ihrer Bevölkerung und deren Aufschwung in neuester Zeit, in Beziehung auf Industrie, Handel, Schiffahrt und intellectueller Entwicklung. Lange Zeit stand Beirut, wie Saida, unter dem Druzen-Emir; Fachreddin, sagt D'Arvieux, sah diesen Ort und dessen Umgebung als seinen Lustgarten[22]) an, und seine Unterthanen folgten darin seinem Beispiele. Die noch übrigen Reste[23]) seiner Pallastbauten nahe dem Bab Muscella, an der Nordostebene der Stadt, sagt Brocchi, zeigen, daß er nicht im römischen, sondern im rein saracenischen Styl errichtet war; aber hinter dem Pallaste, außerhalb der Stadt, fanden sich unkenntlich gewordene Reste römischer und griechischer Bauwerke, welche Maundrell irrig als mit zum Pallast gehörig gehalten hatte. Letzterer sah noch Ueberreste von

[21]) Robinson, Pal. III. S. 720; Olivier, Reise. Th. II. S. 352.
[22]) D'Arvieux, Reise a. a. O. II. S. 276.
[23]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 322.

Fachreddins Lustgärten, obwol völlig in Verfall, die aber noch auf ihn den Eindruck von hesperischen Gärten machten[24]). Unter Fachreddin wurden die vielen Pflanzungen von Alleen, Haine von Citronen- und Pommeranzenbäumen, von Maulbeerbäumen, von Obst- und Blumengärten angelegt, welche gegenwärtig die Schönheit und den Reichthum der Umgebung von Beirut so sehr über andere Küstenorte erhöhen. Er suchte darin die Productionen im Gewächsreich von Asien und Europa zu vereinen[25]), und dieses brachte dem Lande mehr Vortheile, als die Schmückung dieser Gärten mit Büsten und Statuen, die längst wieder verschwanden, weil solche Bilder den Moslemen ein Gräuel sind. Noch sieht man Reste der Anlagen, sagt Guys, von dem Thor des Serajs daselbst bis zu dem Thore el-Keschesch, wo jetzt die Türkengräber liegen. Damals wurde die Hafenseite der Stadt durch Festungsthürme vertheidigt. Die Vorstädte erweiterten sich, das gesicherte Eigenthum gab Wohlhabenheit. Aber viele begonnene Anlagen kamen nicht zur Ausführung, wie der begonnene Pallast des Emirs und Anderes; sie geriethen in der Folgezeit wieder in Verfall, als die Herrschaft der Druzen in ihre Gebirge zurückgedrängt ward, und die Stadt mit ihrem Gebiete dem Druck der Paschas von Akre unterworfen blieb, bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter Dschezzar Pascha.

Als nun Saida durch des letzteren Tyranneien seinen Verkehr mit Europa einbüßte, konnte Beirut anfangen emporzublühen. Zu jener Zeit (1794) hat Olivier die Stadt näher kennen lernen[26]). Dem Wassermangel, zu Volney's Zeit, war in ihr durch Einrichtung mehrerer Brunnen abgeholfen, die später in der Mitte der Stadt, von Bäumen umpflanzt und von Sitzen umgeben, angenehme Versammlungsplätze darboten. Zu Guys Zeit war die öffentliche Fontaine noch ohne springendes Wasser. Dagegen gab es mehrere Bäder, denen zugleich medicinische Wirkungen zugeschrieben wurden. Die etwa 7000 bis 8000 Bewohner von Beirut bestanden aus Druzen, Maroniten, orthodoxen Griechen, einigen Arabern und wenigen Türken. Die Franzosen hatten damals hier nur einen Factor, die Venezianer einen Vice-Consul. Schon war der Handel nicht unbedeutend an

---

[24]) Maundrell, Trav. p. 38—40. [25]) H. Guys, Relation l. c. I. p. 37. [26]) Olivier, Reise. II. S. 352; H. Guys, Relation. I. p. 30.

Exporten in Seide und Baumwollengarn, das durch Europäer nach Venedig, Livorno, Marseille ging, indeß die Eingeborenen gleiche Producte selbst nach Aegypten schifften. Die Umgebung war mit Weingärten und Zwerg-Maulbeerbäumen bedeckt, Getreide, Baumwolle und alle Arten von Hülsenfrüchten, wie in Europa, wurden auf den Aeckern gebaut, die Gärten brachten treffliche Feigen, Aprikosen, Granaten, Pommeranzen, Cedrate, und hie und da wurden einzelne Bananen (Musa) gezogen. Die Cactushecken (Opuntia) gaben ihre Sommerfrüchte als eine Volksnahrung. Wein wurde nicht in der Stadt oder der Ebene, sondern nur auf den Bergen für die Europäer von Maroniten und Griechen gekeltert. Der berytische Wein, wie zu Plinius Zeit, gehörte zu den besten syrischen, wie der von Tripolis, Byblos, Sarepta und Tyrus; er war stark und edel, wurde oft mit gewürzhaften Kräutern und selbst mit Pinienzapfen (einst dem Dionysos heilig) versetzt, wie dies auch bei Neugriechen im Gebrauch geblieben.

Bei den vielen Vortheilen, welche die Naturlage von Beirut[27]) darbietet, ist nicht zu übersehen, daß sie doch auch, wie ein großer Theil der syrischen Küste, nicht selten heftigen Erderschütterungen unterworfen ist. Das letzte bedeutende Erdbeben vom 1. Jan. 1837, das durch ganz Syrien und Palästina sich verbreitete, zeigte jedoch in Beirut geringere Zerstörungen als im innern Lande, zumal zu Säfet und andern Orten (Erdk. XVI. 2. S. 254). Es begann in Beirut mit einem Stoß um 4½ Uhr Nachmittags ohne alle vorhergehenden Phänomene; die Sonne war ganz bleich, ein rauchiger Dunst trübte die Atmosphäre, Todtenstille herrschte in der Natur. Nur Risse erhielten die Häuser in der Stadt, auf der ebenen Meeresküste stürzten dagegen mehrere Häuser ein und verwundeten ihre Bewohner. In Sidon wurden 100 Häuser zerstört und 12 Menschen erschlagen, 30 verwundet.

Erst seit den letzten paar Jahrzehnden[28]), während der Herrschaft Mehmed Ali's, des ägyptischen Vicekönigs, der das Leben und Eigenthum gegen die Willkür und die türkische Gewalt der Agas und Paschas schützte, und durch Toleranz gegen Christen den zelotischen Fanatismus der Muselmänner zerbrach, konnte für Beirut eine neue Blüthenperiode beginnen. Sie wurde eine Niederlassung für die Europäer, die erste Stadt des Fort-

---

[27]) Thomson, Journal in Oriental Herald. 1837. Vol. XXXIII. p. 433. [28]) Robinson, Pal. III. S. 731.

schrittes in der Levante, einer mehr occidentalen Civilisation ihrer Bewohner; ein Mittelpunct für christliche Missionen, ein großer Handelsmarkt mit den reichsten Magazinen aller europäischen Waaren, und die Hafenstadt von Damaskus. Sie hob sich aus ihrer früherhin untergeordneten Sphäre, sagt H. Guys, zu solcher Höhe, daß sie unmittelbar, nächst Alexandria und Smyrna, dem Range nach als die dritte Stadt im Oriente gelten mußte. Die Zahl ihrer Bewohner, obwol deren genauere Ermittlung in allen Städten des Orients bekanntlich sehr schwierig ist, hat sich seitdem wol um das Doppelte vermehrt; nach Robinson (1838), dessen Populationsangaben sich fast überall als die sorgfältigsten bewährt haben, bis nahe auf 15,000, für Stadt und Vorstadt, worin er mit Elliots Angaben übereinstimmte. Ihre Zahl hat neuerlich sicher eher zu- als abgenommen, obgleich uns keine genaueren Angaben darüber zugekommen sind. Wilson[29]) giebt (im Jahre 1843), nach dem dortigen englischen Consul Moore, der Stadt 12,000 Einwohner, wobei jedoch wahrscheinlich die Vorstädte nicht mitgezählt sind, wie dies zu Schuberts Zeit (1837) ebenfalls der Fall war, der nur 9000 angab. Die genaueste Schätzung vom Jahr 1838 konnte wol H. Guys nach seinem 14jährigen Aufenthalte daselbst geben. Er gibt Beirut 15,500 Bewohner: darunter 7000 Muselmänner, 4000 Griechen, 1500 Maroniten, 1200 griechische Katholiken, 800 Idolaters (Zghets) und Druzen, 400 Armenier und syrische Katholiken, 200 Juden und 400 Europäer. Den hiesigen Menschenschlag, so wie überhaupt den in Syrien, fand Russeger[30]), der aus Aegypten hieher versetzt wurde, weit schöner und kräftiger als dort. Zumal die Männer vom Libanon, das Geschlecht der Druzen, deren Einfluß sich auch bis hieher verbreitet, groß, stark, freundlich, zuvorkommend, mit angebornem edlen, freien Anstande gegen das Gedrückte der ägyptischen Fellahs; bei den jüngern Frauen einen schönen, hellern, selbst weißen Teint, und schwarze feurige Augen, selbst wo sie durch übermäßige Arbeit, die großentheils im Gebirge auf ihnen ruht, geplagt sind.

Schon zu Robinsons Zeit hatten die mehrsten europäischen Mächte dort ihre Consulate begründet, so wie auch die amerikanischen Staaten die ihrigen, und ihre protestantische Mission ge-

[29]) Wilson, The Lands etc. II. p. 200; v. Schubert, Reise. Th. III. S. 379; H. Guys, Relation. I. p. 9. [30]) Russegger, Reise. I. 1. S. 349.

höret zu der thätigsten in Nordsyrien. Bedeutende Handelshäuser hatten zu Lande durch Karawanen den Handelsverkehr dort ungemein erweitert, der sich, zumal durch englische Großhändler (wie Black, Lancaster, Scott u. A.), bis nach Damaskus hin verzweigte, und die ebenfalls ihre Commanditen in Aleppo erhielten. In der Hafenstadt, wo man alle europäischen Sprachen reden hört, erschienen früher nur ein paar Schiffe jährlich, gegenwärtig laufen stets 30 bis 40 große europäische Segelschiffe ein. Dampfschiffe haben hier ihre regelmäßige Station, auf der Verbindungsstraße zwischen Griechenland oder Constantinopel und Kleinasien mit Aegypten; der Seetransport an Exporten und Importen ist von großer Bedeutung geworden, und Beirut ist zum Hauptsammelplatz fast aller gebildeten europäischen Reisenden in der Levante geworden, die hier den lehrreichsten Umgang und Beistand finden, und von da ihre Forschungen weiter fortzusetzen pflegen. Auch war Beirut[31]) in der politischen Unruheperiode der beginnenden Parteikämpfe und Befehdungen der ernsthaft gegen einander auftretenden Türken- und Aegyptergewalt, in welcher ein großer Theil der Bevölkerung Syriens, Türken wie Beduinen, Druzen und Metâwelis, sich in Raubgesindel und Empörer umwandelte, Land und Stadt überfiel und Plünderzüge an der Tagesordnung waren, das gesichertste Asyl aller europäischen Flüchtlinge aus Damask und Aleppo, wie aller andern Städte geworden, bis auch dort das Bombardement den Frieden auf eine kurze Zeit störte.

Hier sammelten schon Volney, Olivier, v. Schubert, Lamartine, Robinson, Russegger und viele Andere die mannichfaltigsten Nachrichten über Syrien ein, hier erhielt Dr. J. Bowring[32]) für seine Berichte an das britische Parlament seine wichtigsten Daten durch die dortigen englischen Consuln, Colon. Rose und Moore, durch Barker, Colon. Campbell u. A.; hier lebt der Veteran der amerikanischen protestantischen Missionare, der treffliche Eli Smith, dem wir so viele der wichtigsten und gründlichsten Belehrungen über Syrien und Palästina verdanken, nebst seinen amerikanischen Collegen Bird, Hebard, W. M. Thomson, De Forest, Van Dyck, Wolcott, Beadle, Whiting,

---

[31]) J. Kinnear, Syria. p. 238. [32]) Dr. John Bowring, Report on the Commercial Statistics of Syria, addressed to Lord Visc. Palmerston. London. fol. 1840.

Porter u. A. Von hier theilte H. Guys, als französischer Generalconsul (von 1824—1838), während seines vieljährigen Aufenthalts daselbst, und der Königl. preußische Generalconsul v. Wildenbruch uns einen seltnen Schatz positiver sehr lehrreicher Beobachtungen über die Levante mit, davon wir an vielen Stellen unsrer Arbeit den besten Gebrauch machen konnten.

Nur auf kurze Zeit wurde der unter dem strengen Gouvernement Ibrahim Pascha's und des ägyptischen Verwaltungssystems fast ein Jahrzehnd aufrecht erhaltene Friedenszustand von Syrien und auch von Beirut, das ebenfalls dieser Periode seinen schnellern Aufschwung verdankte, im Herbst des Jahres 1840 unterbrochen, bei der Vertreibung der Truppen Mehmed Ali's aus Syrien [33]) durch die Türken, unter dem Beistande der vereinigten englischen und östreichischen Geschwader, welchem Bombardements der Städte Sûr, Saida, Haifa, Akka, vorzüglich auch Beiruts folgten. In und um Beirut lagen 15,000 bis 20,000 Mann Aegypter; die Flotte des englischen Admirals Rob. Stopford erschien am 9ten September mit 8 Linienschiffen, 3 Fregatten, 2 Briggs, mit Corvetten und einigen zwanzig türkischen Transportschiffen, und am 10ten begann das Bombardement der Alliirten, dauerte bis zum 16ten, als die letzten noch übrig gebliebenen 2000 Aegypter in der Stadt die Waffen streckten und diese sich übergeben mußte. Die Gebäude hatten zwar manches durch Brand und Kanonen, die Bewohner durch die Plünderung der Aegypter, noch mehr der Arnautenhorden erlitten, aber bald kehrte doch die Ordnung wieder. In der ersten Woche des Octobers nahmen die Engländer Besitz von der Stadt für den Großsultan, und ganz Syrien war bald wieder unter die Willkür und die alte türkische Herrschaft gestellt. Die druzischen Gebirgsbewohner waren zur Vertheidigung gegen die Aegypter von den Briten mit Waffen versehen worden, da sie früher durch Ibrahim Pascha ihrer Waffen beraubt waren, der Emir Beschir, der es mit Ibrahim Pascha gehalten, wurde abgesetzt und mit dem Dampfschiff nach Malta gebracht. Die größte Aufregung hatte sich zwischen Freund und Feind durch ganz Syrien bei der Aegypter Abmarsch durch Haurân nach Suez verbreitet (s. Erdk. Th. XV. 2. S. 1005—1016), und allgemeinsten Schrecken hatten die grausamen Plünderungen der Arnautenhorden

[33]) Robinson, Pal. III. S. 732; Thomson and Wolcott, Letters, in Missionary Herald. XXXVII. 1842. p. 60.

bei den syrischen Christen in der Ebene und in den Thälern des benachbarten Libanon gebracht.

Die sonst unerklärliche Sympathie[34]), welche bei den Druzen und der Bevölkerung der Stadt und Landschaft von Beirut für die Türken rege geworden war, und ihnen zum leichten Wiederbesitz des Landes die Wege bahnte, war einmal die Entwaffnung des Volks, und dann die Einführung des Monopolsystems, wodurch Mehmed Ali, wie in Aegypten, so nun auch in Syrien, sich in den Alleinbesitz aller Industrie und aller Handelsvortheile, zumal auch der Seidenzucht und des Seidenhandels, setzen wollte, wodurch er Widerspruch, Haß und Empörung erzeugen mußte, die seiner Herrschaft in Syrien ein Ende machten.

Eine eigenthümliche Folge dieses Kriegs fanden die amerikanischen Missionare, welche, wie viele andre friedliche europäische Bewohner, damals Beirut auf kurze Zeit verlassen hatten, als sie dahin zurückkehrten, bei den Landesbewohnern, die so viele Plünderungen und Grausamkeiten von beiden ägyptischen und türkischen Parteien hatten erdulden müssen, darin, daß nun die christlichen Mächte der Engländer und Franzosen in Syrien, welche sich dergleichen nicht hatten zu Schulden kommen lassen, dadurch ungemein an Popularität gewannen[35]). Die Heiligen sogar des bigotten griechischen Volks, sagt Thomson, hatten Vieles von ihrem Ansehen verloren, denn wäre ihr Schutzpatron (el-Khudr) St. Georg wirklich so mächtig, wie ihre parteiischen Priester für die eine oder andere Seite ihnen so oft weiß gemacht, sagten die Bauern, wie hätten die türkischen Horden der Arnauten denn ihre Kirchen und Wohnungen so furchtbar verwüsten können? Auch der Thron des Patriarchen der griechisch-katholischen Priesterschaft war durch seine unerfüllten Verheißungen gewaltig erschüttert. Viele der morgenländischen Christen erklärten, zu der protestantischen Kirche der siegreichen Briten übergehen zu wollen, und zu den zelotischen Maroniten schien für die Missionare ein neues Thor der Bekehrung eröffnet zu sein. Ob sich dies bewährt haben mag, lassen wir dahingestellt sein; der Wunsch des syrischen Volks, ganz unter europäische Herrschaft zu kommen, und die Hoffnung, ja die Erwartung, daß dies geschehen werde, ist seitdem, schon seit der Neufranken-

---

[34]) Voyage du Maréchal Duc de Raguse, 1834. Bruxelles, 1837. T. II. p. 204. [35]) Thomson, Letter 1840, in Mission. Herald. XXXVII. 1841. p. 27; Wolcott, ebendas. p. 91 u. a. O.

besitznahme von Aegypten, aller Enttäuschungen ungeachtet, ganz allgemein geblieben.

Die griechische Kirche ist unter den Kirchen der Stadt Beirut die größte und die geschmückteste, überhaupt die schönste in der Levante[36]); sie wurde, wie die der Maroniten daselbst, zur Zeit der toleranteren druzischen Beherrscher der Stadt erbaut. Zwar haben alle christlichen Nationen ihre Kirchen und Kapellen in Beirut, und manche derselben, wie die Katholiken, deren zwei, die Kapuziner haben ihre kleine Kapelle, ihre Klöster u. s. w., aber die amerikanische protestantische Mission scheint doch unter allen religiösen Instituten daselbst am thätigsten und wirksamsten gewesen zu sein[37]). Seit dem Anfange des dritten Jahrzehends dieses Jahrhunderts hat sie dort begonnen; die vereinten protestantischen Kirchen Nordamerika's sandten bis 1837 ihre 15 Missionare dahin; von denen anfänglich viele frühzeitig hinwegstarben, wie Parsons, Fisk, Dodge und Andere; aber auch Veteranen, wie Nicolayson, Eli Smith, Bird, Hebard, Thomson u. A., haben allen Gefahren von Kriegswechseln, Erdbeben, einheimischen Revolutionen und Widersachern aller Art Trotz geboten, und sind seitdem bis heute mit vielen ihrer nachgesandten Gehülfen, die sich bis Jerusalem, Hasbeiya, Damaskus, Aleppo, Aintab, Ladikieh und Tripolis ausgebreitet haben, in ihrer Wirksamkeit geblieben, und bedeutend fortgeschritten. Diese bestand vorzüglich im gründlichsten Studium der dortigen Sprachen, zumal der so schwierigen Landessprache, des Arabischen, um fortwährend in dieser, wie in der englischen, dem Volke zu predigen, Lese- und Lehrbücher aller Art in derselben in die Schulen des Landes einzuführen, welche durch die Missionen zuerst in Beirut, dann im Libanongebirge, während ihrer Sommer- und Gesundheits-Stationen daselbst, bei Druzen und Maroniten von Abey bis Hasbeiya und anderwärts von ihnen eingerichtet wurden, um vorzüglich durch Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift, des alten und neuen Testaments, in das Arabische für die Belehrung des Volks durch Gottes Wort selbst zu sorgen.

Durch die gründliche Bearbeitung dieser Schriften, durch vorangegangene Studien ihrer in der practischen Anwendung ausgezeichneten Orientalisten, durch ihre Druckerpressen, durch die

---

[36]) H. Guys, Relation l. c. I. p. 31. [37]) Missionary Herald. 1837. T. XXXIII. p. 446, 491 und alle folgende Bände a. v. O.

vielen in ihren Schulen gebildeten Knaben, Jünglinge und Männer aus allen Secten des Landes, wie aus Maroniten, Juden, Muselmännern und Druzen in der Stadt Beirut, wie in der syrischen Ebene und auf dem Libanongebirge, gelang es ihnen, wiederum aus Schülern einheimische Lehrer zur weitern Verbreitung nützlicher Kenntnisse, wie der biblischen Wahrheiten zu gewinnen, ohne daß sie speciell darauf ausgingen, Proselyten zu machen, sondern nur darauf, im Allgemeinen wie im Besondern die Hemmungen, welche dem Evangelium entgegen stehen, unter allen Formen aus dem Wege zu räumen. Dazu dienten ihnen die zahlreichen Vertheilungen der Producte ihrer Presse, zumal der biblischen Schriften und Tractaten, auch unter die zweimalhunderttausend Christen, welche das Libanongebirge bewohnen, wie unter die Druzen und andere; dazu die Berufung von christlichen Aerzten, wie die bekannten Doctoren De Forest, Van Dyck u. A., um den nothleidenden Kranken aller Klassen und Secten beizustehen, dazu die Gründung vieler Knaben- und Mädchenschulen in den Städten, wie auf dem Lande und im Gebirge für alle Religionsverwandte, auch mitten unter den Druzen, und Anstellung einheimischer Schullehrer und Bibelleser unter ihrer Leitung; dazu die vielen, oft wiederholten Reisen der Missionare durch alle Theile der syrischen Landschaften, zur genauern Erforschung des Landes und Volkes, wie seiner Bedürfnisse, so wie ihre längeren Residenzen in den verschiedenen Städten, großen und kleinen Ortschaften, um überall selbst durch Umgang, Lehre, Predigt, Gespräche und Beistand aller Art, mit christlicher Liebe die gute Botschaft den Völkern in das Haus zu bringen. Ohne irgend wie feindselig in die orientalischen Kirchen oder andern Secten eingreifen zu wollen, oder auf die Begründung einer eigenen separatistischen Kirche auszugehen, bildete sich dennoch ein Häuflein evangelischer Protestanten, und eine nicht unbedeutende, dem Christenthum zugethane, näher oder noch ferner stehende Gemeinde, die nicht ohne Gewinn für das Heil der jüngern heranreifenden Generation bleiben kann. Den Mittelpunct für diesen heilbringenden Entwickelungsgang humaner, sittlicher und religiöser Reinigung der in ihrer Rohheit einander widerstrebendsten Elemente bildete in Beirut der Hauptsitz der amerikanischen Mission in Syrien, deren Aussaat zwar öfter zerstört ward, aber endlich doch auch zur Erndte reifen wird: denn auch hier wurde der Wahrheit schon oft der Sieg verliehen, und die vielen fanatischen Gegenwirkungen der Moslemen, die türkischen Revolu-

tionen selbst, wie die Verfolgungen und Kriegführungen, haben am Ende doch nur dieser, sowie andern christlichen Missionen einen großen Vorschub in Syrien geleistet. Selbst die Beförderung der Wissenschaften hat hier in den letzten Zeiten mit Europäern, wie einheimischen Orientalen ihren Anklang gefunden, wie sich aus der Begründung der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Beirut ergiebt, die im frischen Aufblühen ist und schöne Früchte für die Zukunft verspricht [38]).

Keine andere syrische Küstenstadt zeigte einen so schnellen Fortschritt und eine so große Empfänglichkeit für europäisches geselliges Leben wie Beirut (wo z. B. fränkische Hotels zur Aufnahme der Reisenden), keine, in welcher ein gleich reger Hafenverkehr der verschiedensten Nationen durch Handel und Industrie sich in so kurzer Zeit emporgehoben hätte, wie hier, wo selbst die türkische Starrheit des Moslemen genöthigt ward, sich den europäischen Formen und ihrer Toleranz anzubequemen [39]). Ihren neueren Hauptwohlstand verdankt sie dem Reichthum des ihr im Rücken liegenden Gebirgslandes und dem Ertrag des Fleißes seiner Bevölkerung an rohen Naturproducten, wie Oel, Baumwolle, zumal aber der Seidenzucht als Haupt-Exporten, für welche die europäischen Waaren zurückkehren, und die Levante, auch ihr ganzes Gebirgsland und ihre großen Städte und Märkte reichlich versehen, bis nach den Hauptemporien des Innern, Aleppo und Damask, selbst für den noch fernern Orient und den indischen Weltmarkt, seitdem Sidon und Tyrus ganz ohne Bedeutung sind, Jaffa nur als Meeresanfurt für Palästina gelten kann, und für den Norden Syriens die Lage Suediahs noch nicht in gehörige Aufnahme gekommen ist.

Die zu Beirut, dem jetzigen Hauptstapelort der phönicischen Küste, einheimische Industrie der Baumwollenweber, der Seidenwirker, der Gold- und Silberarbeiter, sowie anderer, ist gegen den Handel doch immer nur untergeordneter Art, doch nicht unbedeutend. Denn der Orientale liebt den Prunk der Seidenzeuge und das Bunte, daher ist von diesem Artikel im Lande selbst kein geringer Absatz. Seidene, Gold- und Silberstoffe gehören bei Festen noch immer zum Luxus, selbst der syrischen

---

[738]) Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft. Bd. II. S. 378 u. Bd. V. S. 96. [39]) F. A. Neale, Attached at the Consular Service, Eight Years in Syria. London, 1851. Vol. II. Ch. 12. p. 208—247.

Landleute. Seidene Hemden, Geldbeutel, vorzüglich aber Leibbinden von anderthalb Ellen Breite und zehn Ellen Länge sind allgemeine Tracht, und ein Hauptartikel, der in Beirut vorzüglich gut gearbeitet wird. Der Weinbau, der bis jetzt nur dem Europäer zur Bereitung des köstlichen Vino d'Oro, den spanischen und sicilischen Weinen gleich, dient, giebt für die Einheimischen noch keinen großen Ertrag, der nur vom Dibs und den Rosinen Gewinn zieht. Eben so kann erst in der Zukunft der Steinkohlenertrag des Gebirgslandes eine Quelle des Reichthums für die Stadt werden.

Die jüdische Bevölkerung der Stadt erstreckt sich, nach Wilsons[40]) Erkundigung, nur etwa auf 200 Seelen, die in ihrem von den übrigen Bewohnern der Stadt gesonderten Quartiere leben, eine Synagoge haben, meist Sephardim, dem größern Theile nach Krämer und Hausirer; doch auch unter ihnen sind einige Großhändler und reiche Kaufleute. Von ihrem großmüthigen Glaubensgenossen Montefiore reichlich unterstützt, sollen sie ihn für den wiederkehrenden Nehemia gehalten haben, der die Stadt Jerusalem neu aufbauen werde, wie die palästinischen Juden schon früher einmal von den Prophezeiungen eines Messias durch die Lady Esther Stanhope getäuscht wurden.

Beirut muß in dem letztern Jahrzehend sehr zugenommen haben, da man gegenwärtig seine Bevölkerung auf 20,000 Seelen schätzt, nach Neale's geschichtlichen Angaben daselbst jährlich etwa 150 Schiffe mit englischer Flagge im Hafen einlaufen, und große Wechselcomtoire und Kaufmannshäuser sich daselbst etablirt haben, die weit mehr Geschäfte machen werden, als zu Marschall Marmonts Zeit vor 20 Jahren (1834), der bei seinem Durchmarsche durch Beirut das jährliche Umsatzcapital im dortigen Handel der Franzosen auf 4 bis 5 Millionen Franken schätzen konnte.

---

[740]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 207; Russegger, Reise. I. S. 348.

Erläuterung 3.

Die alterthümlichen Reste in und um Beirut, und das Stromgebiet des Nahr Beirut (Magoras), bis zu dem Ursprunge seiner Hauptarme am Sannin und Kuneiyiseh.

1. Alterthümliche Reste in der Nähe der Stadt.

Die inhaltreichsten Beobachtungen aus einer langen Reihe von Jahren des Aufenthalts und der ehrenvollsten Wirksamkeit in und um Beirut verdanken wir den lehrreichen Mittheilungen des französischen Generalconsuls H. Guys[41]), dessen Familie, dort ganz einheimisch, schon den frühesten Reisenden, wie Seetzen (1806), Burckhardt (1810) und so vielen nachfolgenden, bis in die neuere Zeit, die wesentlichsten Dienste zur Kenntniß der Levante geleistet hat, da sie überall den thätigsten Antheil an dem Aufschwung der dortigen Verhältnisse genommen, und der Verfasser des genannten Werkes auch unter der ägyptischen Herrschaft Mehmed Ali's und Ibrahim Pascha's in Syrien nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf dessen Fortschritt gewesen ist. Wir lassen hier, zur Vervollständigung des vorigen, das Wesentliche seiner Mittheilungen über Beirut und die damit zusammenhängenden Verhältnisse der dortigen Volks-Zustände folgen, weil sie die einsichtsvollsten und gründlichsten sind, die wir bis jetzt darüber erhalten haben, durch welche nicht nur die flüchtigen Angaben vieler Touristen von dem erfahrensten Kenner überboten werden, sondern auch die so berühmten Parlamentsberichte Dr. Bowrings[42]), welche von den englischen Consulaten Syriens ausgingen, vielfache Berichtigungen und Vervollständigungen erhalten haben.

Für manche alterthümliche Ueberreste in und um Beirut können künftige Beobachter durch seine Bemerkungen über dieselben einige Fingerzeige zu neuen Erforschungen derselben erhalten. Im kleinen Oratorium Redschal el-Arbaïn[43]) sah er noch viele

---

[41]) H. Guys, Consul de France de première Classe etc., Relation d'un séjour de plusieurs Années (1824—1838) à Beyrout et dans le Liban. Paris, 1847. T. I. et II.

[42]) Dr. John Bowring, Report of the Commercial Statistics of Syria, addressed to Lord Visc. Palmerston etc. Presented to both Houses of Parliament etc. London, 1840. fol.

[43]) H. Guys l. c. T. I. p. 245—249.

Säulen stehen, die ihm Ueberreste eines Peristyls von einem Tempel zu sein schienen, der eine etwas östliche Stellung gehabt haben mag. Die Säulen sind von sehr großen Dimensionen, und umher liegen viele Fragmente, wahrscheinlich von der nördlichen Seite desselben; von den Säulen sind viele aus Granit.

Die Säulen auf dem Wege von der Pforte Derké zum Thore Keschasch stehen in so regelmäßigen Intervallen, daß sie wol ebenfalls am Orte einem Baue angehört haben müssen, der gegenwärtig ganz unkenntlich geworden ist; auf der Pforte selbst liegt ein immenser Quadratstein mit einer Inschrift[44]). Auch Brocchi gibt an der Pforte Bab Assur noch 3 aufrechtstehende schöne Granitsäulen an, welche Aufmerksamkeit verdienen[45]). Am sogenannten kleinen Hafen sieht man die Grundmauern eines Halbkreises, die wahrscheinlich einst einem Theater angehörten. Auch Wolcott[46]) sagt, der moderne Kai von Beirut ist aus Säulen älterer Mauerwerke aufgeführt, von denen andre noch an ihren ursprünglichen Stellen zurückgeblieben sind. Diese Granit- und Marmorsäulen sind alle aus der Fremde eingeführt, und man kann schon daraus nicht ohne Verwunderung auf die Macht der römischen Herrschaft im Oriente zurückschließen, da es ihr möglich war, zum Schmuck ihrer Bauwerke durch ganz Syrien solche zahllose Ornamente selbst aus den fernsten Steinbrüchen Oberägyptens so weit zu verbreiten. An verschiedenen Stellen trifft man alte Sarkophage, und ein Theil der hohen Felsen um Beirut ist zu Grabstätten künstlich ausgehöhlt; so z. B. an der Stelle, wo St. Georg den Drachen erlegt haben soll, im N.O. der Stadt sind solche Grabgemächer; doch ist die alte Necropole noch nicht ermittelt. Ein Theil der Stadtmauern Beiruts besteht aus sehr antiken Bruchstücken. Im Jahr 1836 entdeckte man einen sehr schönen Mosaikboden, aus welchem Guys eine Büste von Werth erhielt, im Jahr darauf wurde jener durch das Erdbeben gänzlich zerstört. Auch sieht man sehr häufig Sarkophage aus der Erde graben, aber nur einen sah Guys, der kunstreicher ornamentirt war, mit der Inschrift Julia Mammäa; er wurde von Nordamerikanern für

---

[744]) Ueber acht Berytische Inscriptionen, Nr. 4529—4536, s. Corpus Inscript. Graec. Vol. III. Fasc. 3. Pars XXVI. fol. 241—243, und Bibliotheca Sacra. Vol. V. 1848, Aug.; T. D. Woolsey, Remarks on Inscriptions. p. 586—592. [45]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 322. [46]) Wolcott, in Bibliotheca Sacra. 1843. No. VII. p. 86.

ihre Sammlungen gekauft. Guys sammelte in den Umgebungen von Beirut sehr viele Kreuzfahrermünzen, und livres tournoix mit dem Namen Louis IX., darauf die Zeichen der Eisenfesseln, welche der aus der Gefangenschaft der Saracenen erlöste König zum Zeichen seiner Befreiung hatte prägen lassen.

Die erste Antiquität in der Nähe von Beirut, sagt Guys, sei der antike Aquäduct, welcher eine Quelle zum Beirut-Flusse führt. Ein angenehmer Weg führt zu ihr durch die Ebene, wo mehrere Canäle leicht wieder herzustellen wären. Der Aquäduct geht bald sichtbar über, bald unter der Erde hin, ist wol aus griechischer oder römischer Zeit, aber durch wiederholte Erdbeben, denen die Umgebung der Stadt unterworfen war, zerstört worden. Der Canal, welcher ihm das Wasser aus der Quelle zuführte, ist noch am Fuß des Berges zur Linken sichtbar; er war mit den schönsten Steinplatten bedeckt; noch heute dient er dazu, eine Mühle zu treiben. Eine Viertelstunde, ehe man die Quelle erreicht, sieht man, links, eine Grotte (Keniffe, d. i. Kirche der Araber), die auch Maghur es-Sugheir, die kleine Grotte, heißt, welche zum Gemach eines Wächters am Canale gedient.

2. Der Nahr Beirut (Magoras) und sein Gebirgsthal durch den Gebirgsdistrict el-Metn (Mutein) bis zum Sannin: Deir el-Kul'ah, das Kloster der Feste; el-Mutein, der Stammsitz der 3 Emirsfamilien der Abulemma; el-Kurnayil, die Emirsburg mit den Eisensteingruben und den 5 Kohlenrevieren der Umgebung. Die Trümmer von el-Musseika.

Keine Stunde ostwärts von Beirut mündet sich der Nahr Beirut in die östliche Bucht der Rhede, der aus bedeutender Ferne von dem Berge in Osten herabkommt, und nach seinem Laufe vom Gipfel des hohen Sannin in gekrümmten Bogen westwärts fließend, im Ost eines kleinen Küstenvorsprungs sein Ende findet. Dieser Vorsprung ist das Ras el-Khudr[47]), das von der Capelle St. Georgs seinen Namen hat, der hier von allen Secten hoch verehrt wird, die hieher die Legende seines Kampfs mit dem Drachen verlegen, welche durch das ganze Mittelalter hindurch geht, und sich wol auf ein weit höheres heidnisches Alterthum zu-

[47]) Robinson, Pal. III. S. 722.

rückbeziehen mag (s. Erdk. XV. 2. S. 952). Der antike Name des Flusses Magoras, wie Plinius den Strom von Beirut nennt, ist dagegen völlig aus dem Andenken der neuern Zeit verschwunden; doch hat er die Berechtigung dieses Namens, der keineswegs, wie man früher conjecturirte, eine bloße Verstümmelung des Namens Tamyras sein kann, da er auch zu den heiligen Flüssen der Phönicier gehörte, und dem Makar oder Magoras, d.i. dem Saturn[48]) der Phönicier, geweiht war. Irrig ist der Nahr Beirut von frühern Reisenden, wie z. B. von Volney[49]), auch Nahr el-Salib genannt worden, was (wie von Hammer schon gezeigt hat) den Namen eines nördlichen Arms des Nahr el-Kelb bezeichnet.

Einen Ort in seinem Thale, Ziret Maan, führt Guys an, als die Heimath des Emir Fachreddin. Ueber dem Thale dieses Nahr Beirut, auf einer der vordersten Höhen seiner Uferberge, 2½ bis 3 Stunden fern von Beirut in östlicher Richtung, erblickt man schon von der Stadt aus unter vielen andern bebauten Orten auch das Deir el-Kala'at (Deir el-Kŭl'ah)[50]), oder das Kloster der Feste, so genannt, weil dessen Bau auf alten Fundamenten steht, die man für eine Feste (Kalaat oder Hösn) hielt. Nach dem Hananiya, einem Geschichtsschreiber des Libanon, soll es zwar einst als Feste zur Stadt Beirut, das die Sage bis dahin ausdehnt, gehört haben, indeß ein unbefangener Blick zeigt, daß dies Uebertreibung ist, und die Grundanlage mit einem alten Tempel zusammenhängt, dessen Ruinen noch heute hier vorliegen. Die Lage auf dem Vorsprunge[51]) eines kurzen Bergzuges, der sich von der Küste nach dem innern Gebirgsgau von Metn erstreckt, ist sehr anziehend: denn er beherrscht die ganze westlicher gelegene Ebene von Beirut entlang dem Meerhorizont, und überschaut gegen Süd den ganzen District des obern und untern el-Gharb. Gegen Ost durch die Bergschlucht, in welcher sich die 2 Zuflüsse des Nahr Beirut zu einem Hauptstrom im

[748]) Movers, Phönizier. Th. I. S. 262 u. 666; Robinson, Pal. III. S. 722, Note 2. [49]) Volney, Syrien. Th. II. S. 138; v. Hammer, Recens. Wien. Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 44 u. f.

[50]) Guys, Relat. l. c. I. p. 250; Robinson, Pal. III. S. 722.

[51]) Eli Smith, Ancient Temple Deir el-Kul'ah on Mount Lebanon, in Bibliotheca Sacra. New-York, 1843. p. 557—563; vgl. v. Wildenbruchs Brief vom 3. Jan. 1843 aus Beirut an Dr. Parthey, im Monats-Berichte der Berl. Geogr. Gesellschaft. 1843. Jahrg. IV. S. 144—145, mit Tab. I.

wildesten Gebirgsthale, das zahlreiche Leoparden herbergt, vereinen, liegt ihm der waldige Gebirgsgau el-Metn (oder Metein) vor, über welchem jenseit die nackten Gipfel des hohen Libanon, hier als Sannin und Kuneiyseh, emporsteigen, deren Gehänge mehrere Monate des Jahres mit Schnee bedeckt bleiben. Den Weg von Beirut zu diesem reizenden Puncte hinauf, der ganz felsig, steil und beschwerlich ist, sieht man große Steinwürfel liegen, in deren oberen Seiten Grabstätten, gleich Sarkophagen, eingehauen sind, die ihre Länge von 8 bis 9 Fuß, Breite von 3 bis 5 und Höhe von 4 bis 6 Fuß haben; Verzierungen bemerkte v. Wildenbruch an ihnen nicht. Sie liegen im Westen, etwas unterhalb des Deir oder Klosters der Maroniten, das hier groß genug war, um, zu Guys Zeit, von einigen 20 Mönchen bewohnt zu werden, die auch im vorigen Jahrhundert daselbst eine Kirche an der Stelle eines ehemaligen Tempels erbaut hatten, von dem sie etwa zwei Drittheil des Raumes einnahm, während der übrige Theil desselben noch in seinen Grundmauern unbewohnt liegen blieb. Im Norden dieses Tempels lag eine antike Stadt; auf deren Stelle und aus deren Fragmenten, die zum Theil noch Sculpturen und Inschriften zeigen, wurde die jüngere Ortschaft, welche gegenwärtig Beit Miry heißt, aufgebaut; noch ist der alte Name derselben nicht ermittelt. Das Maronitenkloster war zu v. Wildenbruchs Zeit von den Druzen ausgeplündert worden. Er sowol, wie Eli Smith, haben genaue Aufrisse und Messungen von dem Tempelreste gegeben, von dem eine der prachtvollsten Aussichten sich über das herrliche Gestadeland verbreitet. Die Länge der wohlerhaltenen Grundmauern des Tempels beträgt 106 Fuß, die Breite 54; die colossalen Quadern, ein rosenfarbiger schöner Kalkstein, der ganz in der Nähe gebrochen ist, erinnert an die Bauten in Ba'albek; daraus bestehen Unterbau und Säulen, die von Metallzapfen zusammengehalten und mit der größten Sorgfalt gearbeitet wurden. Am Westende des Tempels stehen von seinem Peristyl noch 5 Säulen aufrecht, von 15 Fuß in Umfang von verschiedenen Höhen, bis 18 Fuß hoch, von denen aber die Capitäle fehlen; viele kleinere Säulen und Bruchstücke derselben liegen umher, und bezeichnen mit andern Trümmerresten ältere Wohnsitze, unstreitig der alten Berytier, bei denen sich auch Römer niedergelassen, wie dies die Inscriptionen bezeugen.

Die Geschichte schweigt von diesem Tempelorte, und die von Consul Schultz, v. Wildenbruch und Eli Smith mit großer

Sorgfalt copirten Inschriften der dort gefundenen Votivtafeln geben nur unbekannte Namen von einem P. Postumius, P. L. Auctus und andern, welche jedoch einem sonst unbekannten Gotte „Jovi Bal Marcodi" ihre Huldigungen darbringen, der auf der griechischen Inschrift eines M. Octavius auch *BAL MAPKωC* genannt wird. Diesem phönicischen Gotte war unstreitig dieser Tempel geweiht, der, wie es einen Ba'al-Berith, Ba'al-Peor, einen Ba'al-Jebub (Erdk. XVI. 1. S. 124) und andre Ba'als mit ihren Beinamen gab, auch hier ein Localgott der Berytier, Ba'al-Markos, gewesen sein mag. Von den Phöniciern waren auf vielen ihrer hohen, oft schwer zugänglichen Berggipfel heilige Tempelstätten den Göttern geweiht, deren es, zumal auch in den Umgebungen von Berytus, sehr viele (Burckhardt sah hier viere) gegeben haben muß, von welchen auch heute noch so manche Ueberreste vorhanden sind. Ob der Beiname aus dem hebräischen „Marcod"[52]), einen Tanzort bezeichnend, zu erklären sein mag, und danach auch im Syrischen und Chaldäischen einem Idol beigegeben sein könnte, dem der Schutz bei Festtänzen anheim fiel, mag näher erforscht werden; ein Zusatz der griechischen Inscription scheint anzudeuten, daß Ba'almarcos hier als Schutzgott seines Klima's (d. i. Districtes, wie noch heute das arabische Aklim die dortigen Districte oder Diöcesen bezeichnet) angerufen ward. Die Wichtigkeit dieser Localität in ältester Zeit bestätigt ein Aquäduct, der einst auf dem Bergrücken das Wasser zum Tempelorte führte, und zwischen Beit Miry und dem nördlicher liegenden Brummana, nach Aussage der Einwohner, bis zu der berühmten Quelle Ar'âr, nahe Mar Musa, einige Stunden weit noch verfolgt werden kann, wo sein Gang durch hohle cylindrische Steine, die ineinander gefügt sind, bemerkt wird, in denen sich aber gegenwärtig nur noch das Regenwasser sammelt. Außer diesem Tempelreste führt Guys noch andre bedeutende Ruinen im Nord des Deir el-Kûl'ah (so schreibt Eli Smith) an, mit mehrern von ihm daselbst aufgefundenen Inscriptionen, und von noch 2 andern Tempelresten, Sculpturen und Sarkophagen, die zukünftig noch genauere Erforschung verdienen. Unter dem Tempel Ba'al Marcodi liegen aber große Stein-

[752]) Eli Smith l. c. p. 561; Robinson, ebendas. Nota p. 563; Corpus Inscr. Graec. l. c. fol. 243, No. 4536; Robinson, Pal. III. S. 944, Note.

brüche, die in diesen Höhen auf eine bedeutendere Ortschaft zurückschließen lassen.

Das obere Thal des Nahr Beirut im District el-Metn, ostwärts Deir el-Kul'ah, über Beit Miry, Sulima, el-Metn (Mutein) zu den Eisengruben von Kurnayil und den Ruinen von el-Musseika bis zu seinen obersten Quellbächen, die vom Dschebbel Sannin gegen West hinabstürzen, lernen wir durch Russeggers und v. Wildenbruchs Ausflüge in diese Gebirgslandschaft näher kennen.

Russegger zog von Beirut am 12. October (1836)[63]) mit seinen Begleitern erst gegen Abend ostwärts auf das Gebirg, um von da, im Auftrage Ibrahim Pascha's, die Steinkohlenlager jener eisensteinreichen Gebirgsgegend zu erforschen. Folgen wir ihm zunächst durch die schönen Maulbeerpflanzungen und Obstgärten der Ebene Beiruts mit den zahlreichen lieblichen Landsitzen der Vorstadt bis zu den ersten Vorbergen des Libanon, vom hohen Sannin in der östlichen Ferne überragt, so hat man nur Steilpfade, um zu denselben hinauf zu reiten. Im Rücken, unter den Füßen, bleibt die reizende Beirutlandschaft, im Blick wie ein schöner Garten, an ihrer Hafenbucht liegen, mit den dort ankernden Corvetten und Dreimastern, während nach vorne beide Gipfel des Sannin wie des Kuneiyiseh (abgekürzt Keniseh) sich starr und mächtig emporthürmen. Nach den ersten paar Stunden wurde im Abenddunkel das Maroniten-Dorf Dschuähr erreicht, das zwischen Gärten, Pflanzungen und Terrassenmauern schon 2,060 F. Par. üb. M. liegt. Hier wurde die erste Nacht zugebracht.

Die größern Höhen, mit Dörfern übersäet und bis oben hinauf mehr oder weniger reichlich bebaut, haben jedoch, von unten nach oben gesehen, wegen des steilfelsigen Terrassenbaus ein ganz verschiedenes Ansehn, als wenn man von der Höhe herab nach der Tiefe blickt, wo sich das herrlichste Grün, Vegetation und Cultur dem Auge darstellt, während diese von der Tiefe aus durch die ungeheuern, schroffen, weißen Felsmassen verdeckt bleibt, und die ganze Bergseite mehr nur wie eine nackte Gebirgswand sich emporhebt, auf deren obern Rändern und Schluchten nur sparsames Grün hie und da hervorguckt, und mit Spitzen von Kirchen, Klöstern und Hütten gekrönt erscheint. Niemand ahnet unter diesen Terrassenbergen die Existenz unzähliger Menge betriebsamer Dörfer,

---

[63]) Russegger, Reise. Bd. I. Th. 2. S. 684.

die zahlreiche Bevölkerung von ausdauernden, tapfern und in der Agricultur, dem Garten-, Wein- und Obstbau unermüdlichen Bergbewohnern. Schon Robinson[54]) fiel dieser merkwürdige Gegensatz in der Betrachtung der Gebirgslandschaft auf, und Russegger konnte daher den Höhenanblick über dem Dorfe Dschuähr wegen des von da steinigen und felsigen, kahl und nackten Ansehens, aber auch nur von da aus, und keineswegs im allgemeinen, mit der Einförmigkeit und wirklichen Einöde und Trostlosigkeit seines heimischen Karstes mit Recht vergleichen, und sagen, daß der Gebirgscharacter des Libanon ein ganz verschiedener, auch vom Taurus Ciliciens, und noch mehr vom lieblichern helvetischen Alpencharacter sei. Die ganze Masse des Gebirges, aus einem weißlichen Kalkstein bestehend, mit ihrer für den Anblick des Ebnen-Bewohners vorherrschend felsigen Oberfläche, reflectirt daher dem am Füße vorüberziehenden Wanderer auch überall ein weißliches Ansehn, das sehr characteristisch sich von dem einer Schneefläche bei den Alpen unterscheidet, aber so eigenthümlich wirkt, daß, wie Robinson dafür hielt, von den Hebräern mit Recht der Libanon oder Lebnan der weiße Berg genannt werden konnte, was jedoch andere (Reland, Pal. 312) eher von der Weiße des Schnees ableiten wollen, der allerdings schon von dem Propheten Jeremias als dem Libanon eigen (Jerem. 18, 14) erwähnt wird.

Die Gebirgsform der Gipfel, von dieser Seitenansicht aus gesehen, erscheint meist gerundet, einander sehr ähnlich, langgezogene Hochrücken, ohne scharfe Hörner und Spitzen, die erst weiter am Nordende des Gebirgszugs im Machmel, in dem Querprofil der Ketten, hervortreten. Die von der Höhe gegen das Meer herabsetzenden Querthäler, wie die des Nahr Beirut und seiner südlichen und nördlichen Nachbarn, des Damur und el-Kelb, sind tief und enge, und haben wild pittoreske Felsenpartien, ihre obersten höher liegenden Thäler, nur unbedeutende Wiegeneinsenkungen, sind der Ausdehnung nach gering und einförmig, wie die Berge, von denen sie eingeschlossen werden. Größere Hochthäler, wie sie in den helvetischen Alpen bekannt sind, von bedeutender Länge und Breite, fehlen zwar an der Westseite des Libanonzuges nicht so ganz, wie Russegger dafür hielt (s. ob. S. 190, Watty el-Burdsch), aber es mögen deren nur sehr wenige

---

[754]) Robinson, Pal. III. S. 723; Russegger a. a. O. I. 2. S. 686.

hochliegende sein, und das große Längenthal ist dagegen an der Ostseite; das Bekâ'a ist der einzige Hauptrepräsentant dieser Thalform im größten Maaßstabe (s. ob. S. 154, das Coele).

Am zweiten Tagemarsche (13ten October) vom maronitischen Bergdorfe Dschuâhr, 2060 Fuß üb. M. nach Russeggers Messung[55]), weiter gegen Ost aufwärts steigend, über die Orte Beit Miry und Deir Mar Ischa'ya, bis gegen Sulima hin, zeigten sich auf allen Seiten die Dörfer der Maroniten und Druzen an den Gehängen und auf den Höhen der Berge zerstreut, mit ihren Häusern, Kirchen, kleinen Burgen der Emire, und den dazwischen mehr hervortretenden Klöstern (Deir), die meist roh, aber solid aus behauenen Quadersteinen von Terrasse zu Terrasse hinaufgebaut und überall von Strebepfeilern unterstützt sind. Die vielen kleinen Kirchen und Capellen, meist Filiale der größern Klöster, haben flache Dächer, meist mit niedrigen Glockenthürmchen und der Freiheit des Geläutes. Rings um sie her ist jedes Fleckchen wie Gartenland cultivirt und ertragreich gemacht, mit Maulbeerbäumen, Feigenbäumen und Weinreben bepflanzt, die überall trefflich gedeihen. Hie und da an den Gehängen der Berge und in den Thälern zeigen sich kleine isolirte, oft nur aus wenigen Bäumen bestehende Wäldchen, oder, wo Sandstein auf dem Kalkstein lagert, bloße Gruppen von Pinien, die nebst Cedern fast die einzigen Bäume am Libanon sind, welche ohne Cultur als Waldbäume auftreten. Die dunkelgrauen Klöster, die Kirchen, die Burgen, höchst eigenthümlich und fremdartig, nehmen sich zwischen den Felsen und dem hellen frischen Grün der Pinien, umgeben von ihren terrassenartigen Anpflanzungen, meist höchst malerisch aus. Durch solche Gebirgslandschaft, durch wilde Schluchten bergauf und ab, auf engen, meist sehr beschwerlichen Pfaden, die absichtlich niemals verbessert werden, weil man glaubt, daß es dann um die Sicherheit und Freiheit des Libanon geschehen sein würde (s. ob. S. 88), erreichte Russegger am nördlichen Hauptarm des Nahr Beirut, der hier Nahr es-Sulima heißt, eine der schönsten Emir-Burgen des Libanon. Sulima (2,885 Fuß üb. M. gelegen, nach Russegger), welche dem Emir Beschir (s. ob. S. 95) gehört, und auf der Felshöhe am Norduser des genannten Flusses sich erhebt. Eine ganze Stunde hatte man aus dessen Tiefthale auf steinernen Treppen, zum Theil in Felswände gehauen, hinauf-

[55]) Russegger, Reise. Bd. I. 2. 1843; Nivellement. S. 756—758.

zuklimmen, auf denen Lastthiere oft zusammenstürzen und Reiter zu Pferde nur schwer fortkommen. Auf allen Bergen und Felsspitzen rings umher liegen kleine Klösterchen mit einem oder höchstens zwei Mönchen, aber mit Kirchlein oder Capellen, welche nur die Filiale von entferntern Klöstern sind. Die Pallastburg zu Sulima[56]), ein großer stattlicher Bau, im maurischen Styl mit hohen Bogenfenstern, Thüren und platten Dächern, wurde vom Emir Haidar, einem nahen Verwandten des Emir Beschir, bewohnt, der hier seinen Hof hält. Der Ort hat nur Druzen zu Einwohnern, von dem gewöhnlichen schönen Menschenschlage, der dieses Bergvolk auszeichnet, edle Gesichtszüge mit brennenden schwarzen Augen, und die Frauen mit ihren fußlangem Silberhorn (Tantur), das sie, wie ihre Glaubensgenossen in Haurân, tragen (Erdk. XV. 183, 189, 874), und das, vom Schleier umhüllt, ihre Schönheit keineswegs entstellt.

Nur eine halbe Stunde fern von Sulima, auf der Höhe des Bergrückens, liegen die Kohlengruben Makla ain el-Bed, 2,873 F. üb. M., nach Russegger, in einem beckenartigen Thale und mitten in einem Pinienwalde. Das Thal zieht sich ostwärts bis an den Fuß des el-Kuneiyiseh (s. ob. S. 89) hin, und mündet, sich südlich wendend, zum Thale des südlichen hier entspringenden Hauptarms des Nahr Beirut, über dessen Thale, an dessen Nordwand, das Dorf Kurnâyil (Korneil b. Russegger) mit seinem schönen Schloß 3,844 F. Par., nach Russeggers Barometermessung, emporragt, welches ebenfalls dem Emir Beschir gehört[57]).

Unser Freund schlug sein Zelt bei den Gruben auf, welche vielen Arbeitern Beschäftigung gaben. Dieser Bau wurde mit Sachkenntniß und Energie betrieben, unter der Oberaufsicht eines Kaimakan (Lieutnant), aber die Engländer Ingenieur-Capit. Brattel und der Obersteiger Rich. Hornhill, beide im Dienste der Aegypter, waren die Leiter des Geschäftes. Da aber die Schmelzversuche des im Libanon gewonnenen Brauneisensteinerzes, für welches in Cairo die hohen Schmelzöfen von Unwissenden erbaut, mißlangen, zu welchen diese Kohlen, nach Mehmed Ali's Plan, verwendet werden sollten, so scheint dieser wohl eingeleitete Grubenbetrieb schon im Jahre 1838 wieder eingegangen zu sein.

---

[756]) Russegger, Reise. I. 2. S. 687. [57]) Russegger, Ansicht der Emirsburg Kurnayil in dessen Atlas, Tafel 11 u. 12.

Zwei Tage wurden in der pittoresk gelegenen Emirsburg zu Kurnâyil und der geognostisch interessanten Umgebung derselben verlebt, in deren Nähe noch 2 andere Kohlengruben bearbeitet wurden. In der Nachbarschaft wurde, auf felsigem Wege, das Thal Mar Hanna el-Kuneiyiseh, dasselbe, welches der südliche Hauptarm des Nahr Beirut, südwärts von Kurnâyil, gegen West durchströmt, besucht. An einigen Druzen- und Maronitendörfern vorüber, und durch schöne Pinienwälder, wo es fortwährend für die Pferde viel zu klettern gab, wurde das 4te Kohlenrevier bei dem Dorfe Ktail, nur 1800 F. Par. üb. M. gelegen, erreicht, das nicht so ausgedehnt wie das von Kurnâyil ist, dessen Kohlen, voll Schwefelkies, nur als gewöhnliches Brennmaterial brauchbar sind. Seit dem Jahr 1835 waren diese Kohlengruben erst in Betrieb genommen, täglich konnte ein Mann 2 bis 3 Centner Kohlen gewinnen; 40 Mann lieferten täglich an 100 Centner Kohlen, aber der Transport zu dem nächsten Verladungsort, Beirut, in 9 Stunden Ferne, zumal bei den schlechten Wegen, war noch viel zu kostbar, um diesen Bergschatz mit dem gehörigen Gewinn heben zu können.

Noch eine fünfte Kohlengrube zu Bseddin (wahrscheinlich Zebdy, oder Bzibdin bei v. Wildenbruch, s. unten), nur eine halbe Stunde fern von Kurnâyil gelegen, war damals im Betriebe; sie liegt ebenso wie dieses Schloß zwischen dem nördlichen und südlichen genannten Hauptarme (Nahr es-Sulima und Mar Hanna el-Kuneiyiseh?) des obern Nahr Beirut. Auf dem Westende dieses Höhenzugs, auf der Landspitze, wo sich beide Hauptarme vereinen, liegt das Ras el-Mutein oder el-Metn, die Residenz des Druzen-Emirs, der den ganzen District dieses Namens beherrscht. Aber nordwärts des Nahr es-Sulima zieht sich ein andrer, hoher, nackter Scheiderücken zwischen diesem und der nördlichen, parallelen, tiefen Thalschlucht des Nahr el-Kelb hin, der vom nördlichern Dschebel Sannin herab in gleicher Richtung westwärts zum Meere fließt. Auf diesem Wasserscheidezuge, der hier in nackten Steinplatten emporsteigt, liegt das Dorf el-Mutein (el-Metn), wonach der ganze Gebirgsdistrict seinen Namen führt, und auf seiner größten Höhe das kleine Maronitendorf Mar Takhala el-Marusch, mit einem kleinen Kirchlein, 3,823 F. Par. üb. M., in höchst romantischer Lage von den Gipfeln des Sannin und Kuneiyiseh umgeben, an einer Hauptstraße, die hier, freilich nur für Saum- und Reitthiere, und auch für diese

sehr beschwerlich, über das Hochgebirg nach Ba'albek führt (s. ob. S. 191, wo wahrscheinlich derselbe Weg für die Eisenerze von Mauradsch, die hier Maruſch genannt sind, gemeint sein wird, und S. 210). Hinter diesem el-Maruſch, dem Hochgebirg noch genäherter, bei dem Dorfe Merdschibah, wird von den Bergbewohnern ein bedeutender Bergbau auf Eisenstein[58]) geführt, der auf Nestern und in stockförmigen Räumen im dichten, harten Kalkstein des Libanon einbricht (wie im benachbarten südlichen Damûrgebiete, nach Brocchi, s. ob. S. 88). Dieses Erz ist Spateisenstein und ochriger Brauneisenstein, sehr reichhaltig, leichtflüssig, durch gleiche Schmelzmethode, wie in den cilicischen Tauruskketten, leicht zu gewinnen, ein Erz, das ein treffliches Eisen gibt. Aber der Grubenbau ist ganz schlecht, labyrinthisch, ohne technische Kenntniß geführt, gleich Maulwurfsgruben; der Transport der Erze zum Schmelzen könnte nur nordwärts zum nahen Tiefthale des Nahr el-Kelb gefördert werden, wo esch-Schuweir mit dem großen griechischen Kloster Mar Hanna liegt, wo aber keine Schmelzöfen sind, zu denen auch die Wälder des ganzen Libanon nicht hinreichen würden, und auch die Steinkohlen erst verkoart werden müßten, wenn diese dazu auch hinreichend vorhanden wären. Nur der größere Wälderreichthum des nördlichen Syriens von Ladikieh und Antiochia würde zu größern Etablissements, die ertragreich werden könnten, hinreichendes Brennmaterial geben können; der damalige Transport der Erze nach Cairo, um sie dort, nach dem Projecte des Vicekönigs von Aegypten, mit englischen Steinkohlen für seine Waffenfabriken verschmelzen zu lassen, konnte auf die Länge nicht dauern; der große Metallschatz des Libanon konnte noch nicht gehoben werden, und kommt nur den Bergbewohnern zu ihren Schmiedearbeiten zu Gute (s. ob. S. 201). Dies sind unstreitig dieselben Eisenerze im Gebirg, die zu Edrisi's Zeit[59]) in einen trefflichen Stahl verarbeitet wurden, der in ganz Syrien großen Absatz fand. Allerdings lag damals bei Beirut noch ein 12 Milles langer Wald, der sich bis in das Gebirg hinauf erstreckte, und das Material zum Schmelzen bieten konnte. Brocchi[60]) glaubte, daß diese Eisenerze einst unter Kaiser Diocletian den Stahl lieferten, der in dessen

[58]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 693.
[59]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 355.
[60]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 284.

Waffenfabriken zu Damaskus verarbeitet wurde (Malala Chron. XI. 407, ed. Dindorf. p. 307).

Das genannte Dorf Merdschibah (Mardschuba) mit den Eisengruben liegt dem griechisch-unirten Kloster Mar Hanna esch-Schuweir, das seit Volney's Zeit[61]) durch seine arabischen Druckereien berühmt ist, ganz nahe, an demselben südlichen Zubach zum Nahr el-Kelb, von dem erst weiter unten die Rede sein wird; auch kehrte Russegger von hier nach Kurnâyil zurück, von wo wir ihn schon über den Gebirgspaß des Libanon nach Zahleh in das Bekâ'a begleitet haben (s. ob. S. 210).

Ehe wir aus diesem obern Gebiete des Nahr Beirut, an dessen Ursprung die sehr reiche Quelle Ain ed-Dilbeh[62]) so stark hervorbricht, daß sie sogleich eine Mühle treiben könnte, zur Hafenstadt und ihrer Umgebung an der Mündung dieses Flusses, zu weitern Betrachtungen derselben, zurückkehren, haben wir auf diesem Hochlande zuerst noch v. Wildenbruch[63]) auf seiner Entdeckung zum antiken Tempel-Castell von Mussеika zu begleiten, das er im Jahr 1844, im Nordost von Mutein, nur eine halbe Stunde davon entfernt, auffand, und uns darüber folgende Schilderung seiner Wanderschaft in diesen so wenig besuchten Wildnissen des höhern Libanon mittheilte.

Musseika liegt 2½ Stunde fern gegen N.O.N. von Kurnâyil, der Burg oder Serai des alten Druzen-Emirs, Scheich Hussein Abu Daher, der v. Wildenbruch als Gastfreund bei sich aufnahm. Sein Vater war auf dieser Burg 109 Jahr alt geworden, und auch er, ein noch rüstiger Greis, von dem Orden der Eingeweihten (Okkal bei Wildenbruch, nach Eli Smith im Singul. Akil, s. ob. S. 95, 135 u. a.), nach Wildenbruchs Aussage, wie alle Akil, ein gewaltiger Freigeist und sehr klug, ging ebenfalls einem hohen Alter entgegen. Er nannte die Trümmer el-Musseika, die man aus seinem Schloß, in directer Entfernung nur eine Stunde abstehend, erblickte, ein Bauwerk der Frangi, weil die Druzen die alten Bauten, außer etwa dem Könige Salomo, sonst alle nur noch den Kreuzfahrern zuzuschreiben pflegen. Um el-Musseika von Kurnâyil aus zu erreichen, sind drittehalb

---

[61]) Volney, Reise. Th. II. S. 141. [62]) Dr. de Forest, in Bibliotheca Sacra. 1844. T. II. p. 223. [63]) v. Wildenbruchs Brief, datirt 14. Octobr. 1844, über die Entdeckung der Trümmer vom Musseika, in Monats-Berichten der Berl. Geogr. Gesellschaft. Neue Folge. Th. II. 1845. S. 201—205, nebst Taf. 2.

Stunden nothwendig, weil das wilde nördlicher gelegene Tiefthal des Beirutarmes durchsetzt werden muß, dessen Thalsole wenigstens 2000 Fuß tiefer als das Serai liegt, und das Hinaufklimmen am jenseitigen Thalrande höchst beschwerlich und zeitraubend ist. Die graue Steinmasse von el-Mussei ka, welche der Scheich wol kannte, hielt v. Wildenbruch aus der Ferne für Felsenbildung. Er stieg durch Weinberge von Kurnâyil mühsam die terrassirte Steilwand hinab, und verließ, näher am Fuße angelangt, die Straße, welche über Sulima nach Beirut gegen S.W. führen würde, wendete sich dagegen nach N.O., und erreichte nach einem Ritt von ¾ Stunden im Thale, durch einen schönen Pinienwald, der sogleich hervorzutreten pflegt, wo Sandsteingebilde sich lagert, aber auch da wieder aufhört, wo Kalkstein vorherrschend wird, das Dorf Zebdy (Bzibdin bei v. Wildenbruch), das größtentheils von Christen bewohnt, nur noch an anderthalbtausend Fuß üb. d. M. auf dem Uferrande des damals wasserarmen Gebirgstroms liegt, über den eine steinerne ganze Brücke von einem Bogen zum Nordufer hinüber führt. Diese war zu des Reiters Verwundrung unzerstört und ohne Gefahr zu passiren, ein sehr seltnes Vorkommen in jenem Gebirgslande. Von dort kletterte man wieder den steilen Felspfad, bald zwischen Weinbergen und den schönsten bebauten Gartenfeldern und Aeckern, bald zwischen losen übereinander gewälzten Steinhaufen und über Klippen empor nach dem schon oben genannten el-Mutein (oder el-Metn), welches, nach v. Wildenbruch, der Stammsitz der damaligen drei Emir-Familien oder Gebieter des Districtes el-Metn war, die als Zweige nur von einem Hause, den Abulemma, abstammen. Hat man von da nach anderthalbtausend Fuß Höhe zwischen den goldnen Traubengehängen hindurch, die dem Reiter, aber auch den dortigen Pferden wie den Hunden, in ihren saftigen Früchten ein köstliches Labsal darboten, erklettert, so ist die Ruine el-Mussei ka[764]) erreicht, von der es zweifelhaft bleiben kann, ob sie der Rest eines Tempels oder eines Castells, oder von beiden zugleich ist.

Deutlich zeigt sich noch ein Rechteck oder Trapez von 24 Schritt Länge und Breite, mit einem nach einer Seite desselben bis auf 98 Schritt von O. nach W. fortlaufenden Walle von mächtigen Grundmauern. Diese dienen gegenwärtig zu Weinbergsterrassen, aber sie boten colossale Quadern zu hundert andern aus ihnen

[764]) Siehe den Grundriß a. a. O. Taf. 2.

aufgebauten Weinbergsmauern dar, welche alle behauen und durch Fugenränderung von allen andern sich unterscheiden. Die umränderten Quadern haben oft 14 Fuß Länge und 5 Fuß Höhe, sie gleichen ganz den Architecturen der Tempelmauer in Jerusalem, des Hippicus, der Davidsburg, den schon früher beschriebenen Castellen der ältesten Zeit zu Hunin, Tibnin und andern Bauten der alten Gibliten (s. ob. S. 61). Vom obern Bau, der auf diesen riesigen Unterlagen errichtet war, sind hie und da nur noch ganz niedrige, unkenntliche Trümmer stehen geblieben, bis auf die am Ostende des Trapezes noch kenntlich gebliebenen Ueberreste eines 22 Schritt breiten Porticus. In einem Abstand von 200 Schritt bemerkt man eine weit in Fels gehauene Grabkammer, und nahe dabei einen tiefen in Fels gehauenen Brunnen und Canal, der aber durch im Mundloch vorgewälzte Steinblöcke für die nähere Untersuchung unzugänglich geworden war. Die jetzige große Bergstraße von Beirut nach Damaskus über Zahleh (s. ob. S. 152), geht nur in einer Stunde Abstand an diesem el-Mussëika-Bau vorüber, was v. Wildenbruch zu der Ansicht führte, darin etwa ein Castell der Römerzeit zur Beherrschung der Gebirgsstraße zu vermuthen, und daß hier vielleicht einst der Zusammenstoß oder die Station zweier Straßen vom Meere her, von Berytus und von Byblus, gewesen sei, die in ziemlich gleichen Distanzen von S.W. und N.O. hier zusammentreffend, dann weiter den Libanon nach Zahleh überstiegen, um auf dem kürzesten und besten Wege Heliopolis zu erreichen. Der hohe Rücken ist nördlich von dieser Passage nirgends wieder so tief eingeschnitten, und von allen nördlichen Gebirgspässen des Libanon hatte sich v. Wildenbruch (s. sein Nivellement S. 207 u. a.) überzeugt, daß eben dieser zwischen dem Sannin und Kuneiyiseh der niedrigste und am leichtesten zu übersteigen, und daher wahrscheinlich schon von den Römern zu einer Straße für ihre Legionen gewählt sei. Leider fehlen uns noch genauere Wegebeobachtungen, welche hierüber (s. oben S. 193), wie über die an der Küste hinlaufenden Reste einer Römerstraße (s. ob. S. 84, 363 u. a.) Gewißheit geben könnten. Wir können jedoch kaum daran zweifeln, daß nicht nur die Römer, sondern auch vor ihnen schon die Phönicier eben hier, an einer ihrer großen Handelsstraßen, ihr Schutzcastell errichtet hatten, wie davon eben der fugenumränderte colossale Grundbau, auf dem die Römer wol nur ihren Tempelaufsatz errichtet haben

werden, da sie selbst niemals in diesem Style ihre jüngern Werke in Syrien aufführten, das Zeugniß giebt. Denn, wenn auch die Handelsstaaten der Tyrier und Sidonier ihre Transportstraßen über die südlichen Libanonpassagen gebahnt hatten (s. oben S. 280), so wird für die nördlichern Staaten ein gleiches Bedürfniß für die ihnen bequemere und directere Communication erweckt, und deren Ausführung durch die Naturverhältnisse eben hier bedingt worden sein.

Die Wegbahnung über den Libanon in neuern Zeiten ist, wie wir zuvor bemerkten, absichtlich unterlassen worden, und Ibrahim Pascha's Project eines Straßenbaus durch dieses Gebirgsland, die er beabsichtigte, wurde durch seine frühzeitige Verdrängung aus Syrien vereitelt; er wußte wohl, daß ihm nur dadurch die Beherrschung des Druzenvolks gelingen würde. Der Libanon würde dadurch für immer die Selbständigkeit für seine Bevölkerung verloren haben. An der Aristokratie der Druzen-Emire im Libanon, hielt v. Wildenbruch dafür[65]), wäre kein Verlust gewesen: denn sie erschien ihm als der schlechteste Theil dieses Gebirgsvolks; ihr Einfluß war schon in den christlichen Theilen des Libanons dem siegreich fortschreitenden Ansehen der Geistlichkeit, die an Reichthum und Einfluß zu seiner Zeit (unter der ägyptischen Toleranz) sichtbar anwuchs, sehr gewichen; nicht sowol durch die meist sehr achtungswerthe und brave niedere Classe der Dorfpfarrer, sondern durch die nach Herrschaft strebende höhere Hierarchie der Klöster, der Bischöfe und der Patriarchen, die in fortwährenden Fehden und Cabalen gegen einander und gegen ihre verschiedenen Glaubensgenossen verwickelt sind.

Der gemeine Mann, sagt v. Wildenbruch, den er hier vielfach auf seinen Gebirgswanderungen und durch seine vielen Verbindungen zu erkennen Gelegenheit hatte, ist brav, gut und anständig, d. h. die unverlöschbaren Spuren einer alten Cultur tragend, ein Muster feiner Lebensart und guten Tons, wie alle Orientalen, und das um so mehr, je weiter er dem verpestenden Contacte mit dem Europäer entrückt ist. —

Kehren wir nun aus diesem sehr abgelegenen, hohen, wilden und den Europäern sonst fast ganz unbekannt gebliebenen Districte des 'Aklim el-Metn und des obern Stromlaufes des Nahr Beirut zu seinem schon bekanntern tiefern Gestadelande

[765]) v. Wildenbruch a. a. O. II. S. 202—203.

zurück, so finden wir an dem unmittelbaren westlichen Ufer seiner Mündung die schon oben erwähnte Capelle St. Georgs auf dem Ras el-Khudr. In der Nähe dieses von allen Secten hoch verehrten Heiligen zeigt die Sage jene schon oben bezeichnete Höhle des Drachen, der von ihm besiegt sein soll, eine allbekannte Legende, offenbar in Folge eines viel ältern Wahns, der sich an einen antiken heidnischen Aberglauben von einem Riesendrachen bei Macra anschließt, von dem schon Posidonius bei Strabo XVI. 755 gesprochen hatte, wie es überhaupt nicht nur bei dem benachbarten Mar Elias, sondern auch bei vielen andern Localsagen Syriens der Fall ist, die aus heidnischer Zeit in die spätern christlichen und mohammedanischen übertragen worden sind[66]).

An jenem Mar Elias haftet bei Christen eben so wie bei Druzen und Türken der wohlthätige Glaube, daß daselbst kein falscher Eid geleistet werden könne, weil der heilige Elias sogleich jeden Meineidigen[67]) vernichten werde, was jedoch dem Betruge und der Lüge der Landeseingebornen keinen großen Eintrag thut, die ihre Lügen nach ihrer Ansicht nicht für Meineid erklären, sondern nur für Schlauheit, Pfiffigkeit und Geistesgewandtheit. Durch Ibrahim Pascha's Eifer gegen die Pest ist aber wirklich während seines kurzen Regiments ein alles verschlingender Dämon an dieser Stelle des el-Khudr gebändigt worden. Ihm war freilich nur an der Erhaltung der Vollzähligkeit seiner Regimenter und an dem Leben seiner Conscribirten gelegen, weshalb er hier unter dem Schutze jener Capelle für Stadt und Land ein Pest-Lazareth errichtete, dessen Einrichtung er einem Comité sanitaire übertrug, an dessen Spitze das französische Consulat, M. Guys, mit unbeschränkter Vollmacht gestellt ward[68]). Der Consul sagt es, wie schwer ihm dessen ungeachtet die Ausführung wurde; doch blieb diesmal die Stadt Beirut und ihre Umgebung von dieser ansteckenden Seuche wirklich befreit, die im übrigen syrischen Lande, wie gleichzeitig in Constantinopel, Smyrna, Cypern und Aegypten (1836 und 1837), wüthete und zahllose Opfer forderte, während im Lazareth am Nahr Beirut nur 126 Pestkranke ihren Tod fanden. Ganz in der Nähe von hier liegen die St. Dimitri-Hügel, die Lamartine während seines dortigen Aufenthalts als ein Paradies geschildert hatte.

---

[66]) H. Guys, Relation. I. p. 48. [67]) H. Guys, Relat. I. p. 253.
[68]) Ebendas. I. p. 51.

Erläuterung 4.

Anbau und Producte, Clima und Industrie in Beirut.

Ueber die Bebauung, Industrie, Bevölkerung und den Handel von Beirut und seiner Umgebungen theilt uns H. Guys nach langjährigen Erforschungen an Ort und Stelle noch viele lehrreiche Bemerkungen mit, die wir ihrem wesentlichen Inhalte nach in Folgendem zusammenfassen.

1) Anbau und Production.

Die Ebene um Beirut[69]) ist überall, wo Sandboden vorherrschend ist, mit Maulbeerbaum-Pflanzungen von Morus alba Linn. bedeckt, welche nur auf solchem Boden bei guter Pflege gedeihen. Erst seitdem in den letzteren 30 Jahren größere Sicherheit auf dem Lande stattfinden konnte, wurden an die Stelle früherer elender, den Ueberfällen leicht preisgegebener Baracken überall zwischen und unter diesen Plantagen die nettesten Landhäuser und Wohnsitze angelegt. Den ersten industriösen Christen sind nach und nach auch die Muselmänner nachgefolgt, und gegenwärtig hat jeder Wohlhabende dort außerhalb der Stadt auch seine Berd oder seine Villa; die Gärten sind voll Caffee's, Gast- und Lusthäuser. Die oft unerträgliche, glühende Hitze zwischen den Steinmauern der Stadt geht hier durch das Wehen der Seewinde in liebliche Kühlung über. Für viele Obstbäume, die hier nur die Höhe von 10 bis 12 Fuß erreichen, ist der Boden zwar an sich zu dürre, aber der Feigenbaum, der hier, in sehr weitläuftigen Gärten gebaut, den reichsten Ertrag giebt, liefert die köstlichsten Früchte, die den Feigen der Provence und Calabriens gleich geachtet sind. Die vorherrschenden Bäume der Landschaft sind Lila's (Syringa persica), der Johannisbrotbaum (Caroubier), die Eiche, Weißdorn (Aubépine), die Terebinthe und die Sycomore (Ficus sycomorus), welche die größte Hitze erträgt. Hier sind manche der letzteren viel dicker, als sie hoch sind, obwol ihre Zweige kein höheres Alter als 15 Jahre verkündeten. Früher hatte Guys noch die schönsten Sycomorenbäume um Beirut

---

[769]) H. Guys, Relat. T. I. p. 37, 51.

gesehen, sie waren nicht blos zur Zierde da, sondern gaben dem Volk, wenn es die heiße Stadt verließ, den lieblichsten, schattigen Aufenthalt; unter ihnen erholte es sich von seinen Arbeiten in Caffees und auf Ruhesitzen. Später wurde die ganze Gegend durch das Fällen dieser Bäume nackt und entblößt; das Volk jammerte, seine schönen, wohlthuenden Laubgewölbe durch Abdallah Pascha ganz willkürlich zerstören zu sehen, der für den neuerungssüchtigen Mehmed Ali sie fällen ließ, um daraus das Holz zu dessen zahllosen Dreschmaschinen in Aegypten zu liefern; die ganze Küste wurde damals ihres schönsten Schmuckes durch dieses Holzfällen beraubt. Ein einziger schöner Sycomorebaum, sagt Guys, blieb zu Beirut am Bab-essemblié stehen. Dagegen sind die stachligen Cactusgehege überall stehen geblieben, deren saftige, aber insipide Früchte dem gemeinen Volke als allgemeine Nahrung dienen.

Der Ertrag an rohen Landesproducten von Beirut und dem davon abhängigen Libanondistricte voll industriöser Bewohner ist nicht unbedeutend zu nennen; sie brachten in den Jahren 1830 bis 1842 dem Gouvernement jährlich an Revenüen 800,000 Frank. (d. i. 3,933,288 Piaster) ein. Ihr Werth betrug an 11—12,000,000 Piaster. Nach Guys[70]) Ueberschlag

	an 9,000,000	Piaster	Seide
	= 1,600,000	=	Oel
	= 300,000	=	Wein
	= 300,000	=	Taback
	= 300,000	=	Obst, Feigen, Rosinen, Nüsse
	= 200,000	=	Holz und Zimmerholz
	= 200,000	=	Getreide und Sämereien
Summe	11,900,000	Piaster.	

Die Seide giebt den Hauptgewinn. Nach Guys Angaben lieferte Beirut jährlich an 450 syrische Centner (101,250 Kilogr.); so viel wird jährlich auf die öffentliche Stadtwage gebracht, wo sie in 1,800 Ballots (jeder zu 1 Centner) verpackt wird. Von diesen gehen die meisten, 920, nach Aegypten, theils 120 auf Schiffen, theils 800 zu Lande auf Kameelen. 200 Ballen werden in Beirut selbst verbraucht; 100 gehen nach Damaskus, 100 nach Aleppo, 130 in die Berberei und 350 dieser Seidenballen werden nach Marseille verschifft.

---

[70]) H. Guys, Relat. I. p. 55.

Aber nicht blos die Umgebung von Beirut producirt diese große Quantität Seide, welche aus ihren Häfen vom Stapel läuft, sondern dazu muß ganz Syrien beitragen. Ueber diese Production, sowie über die Consumtion der 1,800 Ballots giebt Guys folgende Auskunft:

Production der Seide.

450	Center von	Beirut
200	„ „	Deir el-Kamr
200	„ „	Zouq (es-Sûk)
150	„ „	Tripoli
100	„ „	Saida
30	„ „	Ladikieh
500	„ „	Antiochia und dem Norden
100	„ „	Hama und Homs
70	„ „	Süden von Damask.
Summe 1,800	Centner oder Ballots.	

Consumtion dieser Seide.

500	Centner in	Damask
320	„ „	Aleppo
200	„ „	Beirut und dem Gebirge
100	„ „	Saida
80	„ „	Deir el-Kamr
50	„ „	Tripoli
30	„ „	Zouq (es-Sûk)
20	„ „	Hama und Homs
500	„	Exporten aus Beirut.
Summe 1,800	Centner.	

Die 500 Centner Exporten in 2000 Ballen vertheilt geben einen kostbaren Ertrag; viele der landeinwärts gehenden Centner kommen auch noch in den Handel, da die Fabriken im Lande noch viel zu weit zurück sind, um alles dies verarbeiten zu können. So sollen in den Fabriken von Damaskus nur etwa 250 Centner verarbeitet werden, in Aleppo zwei Drittheile weniger, weil die daselbst gewebten Stoffe meistentheils nur aus Baumwolle bestehen.

2) Das Beirut-Clima, nach Beobachtungen vom Jahre 1842 und 1843.

Den größten Einfluß übt das Clima auf die Vegetation und das ganze organische Leben aus; so wie wir in Obigem uns nur mit fragmentarischen statistischen Notizen, die in der Levante sehr schwierig zu erlangen sind, und immer nur der Wahrheit sich annähernde Daten enthalten können, begnügen müssen, so auch bis jetzt nur mit climatisch theilweise gemachten Beobachtungen. v. Wildenbruch [71]) hat während seines Aufenthaltes (1842—43) in Beirut über dessen Clima Beobachtungen mitgetheilt, so auch die amerikanischen Aerzte und Missionare daselbst, Dr. van Dyck, Dr. de Forest und Hurter, welche in einer kritischen Arbeit von Dr. W. Mahlmann [72]) unter einander verglichen sind, deren Resultate hier ihre passende Stelle finden mögen.

Die Beobachtungen der genannten Missionare fanden nur kürzere Zeiten statt, während sie auf ihren kühlern Sommerstationen im Süden und Südost von Beirut alle auf den vordern Gebirgshöhen an vier verschiedenen Orten verweilten, die alle in der Richtung von S.W. gegen N.O. nahe beisammen, aber auf verschiedenen Gebirgshöhen liegen; 1) zu Aitâth in S.O. von Beirut, an 1870 üb. M., wo v. Dyck 10 Monate lang beobachtete; 2) zu el-Abadiyeh, 1500 F. üb. M., wo Hurter nur 2 Monat weilte; 3) zu Abeih, 2000 Fuß üb. M., in der Nähe des 4) auf 3500 Fuß hoch gelegenen Bhamdum (unter 33¾° N.Br. an der Damaskusstraße), wo de Forest beobachtete.

Die wärmsten Tagesmittel fielen hier in den Zeitraum vom 21—23sten Juli auf den 24sten mit 18°8′ R. (kältester Tag nur 17°0′).

Im August auf den 2ten mit 20°7′ R. bei Scirocco (kältester Tag 14°6′).

[71]) v. Wildenbruch, 27. März 1843, in Monats-Berichten der Berl. Geographischen Gesellschaft. Th. I. Neue Folge. 1843. S. 92—93; Dr. de Forest, Contribution to the Climatology of Palestine, in Bibl. Sacra. Vol. II. 1844. p. 221—223.

[72]) W. Mahlmann, Bericht über die Witterungs-Beobachtungen von Wildenbruch, Dr. v. Dyck, Dr. de Forest und Hurter in Pal., Monats-Ber. N. F. I. S. 236—248; vgl. mit Robinson, Pal. II. S. 305 u. a. O.

Im September auf den 30sten mit 22° 0′ R., nachdem seit dem 28sten ein Scirocco geweht, der bis zum 5ten October anhielt, dem am 10ten October die ersten heftigen Regen folgten (kältester Tag 14° 3′).

Im October auf den 3ten mit 21° 1′ R., während der Scirocco-Periode. Kältester Tag 10° 1′, eine starke Depression, unmittelbare Folge der ersten Regengüsse am 10ten October.

Vollständiger als diese Angaben sind die Beobachtungen zu Beirut.

Das Mittel der 3 Sommermonate gab eine Temperatur von 21°51′ R. — Vom 30sten April 1842 bis 30sten April 1843 fiel in Beirut nur an 73 Tagen Regen, das geringste Tröpfeln mitgerechnet.

In Cairo regnet es nach 7jährigen Beobachtungen jährlich nur an 13 Tagen. In Hinsicht der Regentage verhält es sich in Beirut etwa wie in Algier, während in Cairo der Einfluß der Wüste auf den Regenmangel sehr merklich ist.

Die Vergleichung der Temperaturen von Beirut mit denen von andern mediterranen Städten gibt folgende Tafel nach Celsius Therm.

	Nord-Breite	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
1. Caïro	30° 42′	14° 7′	21, 9′	29° 2′	23° 6′	22° 3′
2. Tunis	36° 48′	13° 2′	18° 3′	28° 3′	21° 9′	20° 4′
3. Algier	36° 47′	12° 4′	15° 5′	23° 6′	19° 9′	17° 8′
4. Bagdad	33° 20′	11° 1′	23° 9′	33° 7′	25° 1′	23° 4′
5. Abuschehr	28° 15′	16° 5′	23° 7,	33° 9′	26° 0′	25° 0′
6. Beirut	33° 50′	14° 7′	18° 2′	26° 3′	24° 4′	20° 9′

Verhalten der Winde, Regen und Gewitter.

Verhältniß der Winde:

	nördliche zu südlichen	östliche zu westlichen
in Cairo	1 zu 0,17	1 = 1,67
in Algier	1 = 0,17	1 = 2,21
in Beirut	1 = 2,80	1 = 2,16.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Richtung der Küste und des Gebirgs in Beirut, so wie die täglich periodischen Wechsel von Land- und Seewinden, in einer so niedrigen Breite nicht ohne

Einfluß sind, und daß sich die Abweichungen von den Puncten an der Nordküste Afrikas auch aus einer längern Beobachtungszeit ergeben werden.

Der Eintritt der Regenzeit ist in Beirut sehr unbestimmt; es gibt Jahre, in denen erst nach Weihnachten stärkere Regen wiederholt fallen. Die Zeit der heftigen dauernden Regen ist das Frühjahr, zumal Monat März, der sehr ausgezeichnet ist durch große fallende Regentropfen. Unsere andauernden langsamen, sogenannten Landregen sind dort sehr selten, wo meist kurze starke Güsse hintereinander erfolgen.

Die Erdbeben sollen immer bei S.O.-Winden eintreten. Der Schnee auf dem Libanon bleibt auf dessen östlicher Seite wenigstens einen Monat länger liegen, und selbst das ganze Jahr hindurch stellenweise am Abhange. Der Dschebel Scheich ist viel früher und viel später noch mit Schnee bedeckt als der Libanon (vergl. ob. S. 119).

Hagel fällt in Bhamdun (3,500 F. üb. M.) öfter als in der Ebene, in der Größe von Haselnüssen, so daß er nicht selten Sperlinge erschlägt; aber er kommt dort nur im Winter und Frühjahr vor. Es regnet im Gebirg nicht früher und nicht länger als in der Ebene.

Vom Monat Juni an tritt die schon von Volney sehr richtig beschriebene Erscheinung bei W.- und S.W.-Winden ein, daß sich der Libanon über Beirut mit vielen Wolken bedeckt, die am Abend mit den dann sich erhebenden Landwinden der See zuziehen und dann verschwinden. Nur bei Südwinden bleibt in dieser Jahreszeit das Gebirg ganz klar. Diese Erscheinung dauert bis zum Eintritt der Herbst- oder Winterregen. Im Winter ist das Gebirg fast immer wolkenfrei. Die Küste bleibt auch im Sommer unbewölkt. In den Morgenstunden von 8—9 ist die Hitze sehr drückend; dann aber erhebt sich der Wind am Tage und bringt Kühlung. Der Monat September gilt als der heißeste; in ihm ist die meiste Windstille. Die Sommernächte sind auf dem Gebirg, weil dann die Landwinde gleichsam von den Höhen hinab zum Meere fließen, ungemein lieblich; kehrt der Wind aber nach Sonnenuntergang vom Meere zum Lande zurück, so bringt er Kühle und Erfrischung mit; eine Abwechslung, wodurch der Aufenthalt im Gebirge auf den Sommerfrischen so wohlthätig auf die Organisation einwirkt, und die dortigen Stationen zu gesuchten Sanitarien macht. Die Quellentemperatur in

Beirut scheint etwas niedriger zu sein als die der mittleren Luft, wie in Palermo, Teneriffa, der Capstadt und andern Orten, dagegen ist sie höher in Cairo, Madeira u. a. O. Die speciellen Angaben der Temperatur vieler Quellen im Libanongebirge hat Dr. de Forest gegeben[73]).

Zu einem Blumenkalender für Beirut gibt v. Wildenbruch[74]) für das Jahr 1843 folgende Daten. Die Blüthezeit aller Pflanzen, die er bis dahin hatte blühen sehen, dauerte lange. Obstbäume, zumal Mandelbäume, fingen schon Anfang Februar zu blühen an, und blieben, von keinem rauhen Lüftchen gestört, bis Mitte März in voller herrlicher Blüthenpracht.

Anemonen, in blau, violett, hellroth, feuerroth zu Millionen prangend, blühten vom 10—15ten December bis Anfang März.

Die Cyclamen in noch größerer Anzahl wuchernd, begannen in den ersten Tagen des Decembers, und bedeckten bis Ende März alles weit und breit mit ihrem bunten Teppich.

Crocus blühte im November schon auf.

Oleander, Granaten sind Ende März dem Aufblühen nahe; die Blumenpracht überhaupt, zumal aber zur Zeit der Mandelblüthe, ist von außerordentlicher Schönheit. Die ersten grünen Erbsen aus den Gärten aßen wir den 10ten März, völlig reife Kartoffeln den 18ten Mai. Am 27sten März erhob sich in diesem Frühjahr der erste heftige Chamssin in Beirut, aus S.S.O., der ohne Regen, ruckweise blasend, bis zum 28sten anhielt, wie Backofendunst, und heftiges Kopfweh brachte, und die Transspiration gänzlich hemmte.

3) Industrie in Beirut[75]).

Die Künste sind dort noch in der Kindheit; man findet bei den Einheimischen nur grobe Arbeit, in Bauten und Möbeln keine gerade Linie, keinen rechten Winkel; ein gerade passendes Fenster oder Thüre ist in Beirut eine Seltenheit, die Regel der Symmetrie ist ihnen ganz gleichgültig. Dem Handwerksmann und Arbeiter ist das Barfußgehen in so fern sehr nützlich, als ihm die Fußzehen, wie die Hand, zum Festhalten und zur Bearbeitung des Gegen-

---

[73]) Siehe in Bibliotheca Sacra l. c. II. 1844. p. 223.
[74]) v. Wildenbruch, in Monats-Berichten a. a. O. I. S. 94.
[75]) H. Guys, Relat. I. p. 163.

standes dienen. Zu manchen Dingen haben sie, auch ohne erlernte Kunst, ein natürliches Geschick, und besitzen dies auch für manche ererbte Beschäftigung. Die Beirut-Weber sind berühmt für die Fertigung jener seidnen Gürtel um den Leib und für den Turban, die durch den ganzen Orient in dem Handel sehr gesucht werden; eben so in der Bearbeitung rother und grüner Coffres, schön mit Nägelbeschlägen verziert, die zur Ausstattung der Bräute dienen und in großer Menge ausgeführt werden. Eben so in der Bereitung eines Teiges aus der Wurzel der Kalva und des Caroubier mit Sesamöl gepreßt, und Kalva genannt.

Unter Guys Augen entstand in Beirut eine Fabrik der berühmten „Mouchoirs d'Alep" aus grobem Mousselin, gelb und blau gedruckt in „pas de lion" mit rother Kante, die einen prodigiösen Absatz gewann, da jeder Araber der Wüste ein solches Mousselin tragen wollte. Auch poröses Töpfergeschirr, darin sich die Wasser durch Transspiration kühl erhalten, arbeiten sie sehr gut, und führen dies aus bis nach Aegypten und Bagdad.

Die Cultur des Maulbeerbaums ist aber ihr Hauptgeschäft, weil er die nothwendige Bedingung der Seidenproduction in der Levante ist, daher sie auch hier eine besondere Beachtung als Hauptquelle des Reichthums und des großen Handelsverkehrs verdient.

Anmerkung. Der Maulbeerbaum nach Herkommen und Einführung zur Seidenzucht in Syrien.

Der Maulbeerbaum mit der weißen Beere (Morus alba Linn.) bedingt nicht nur in Beirut, sondern auch in ganz Vorderasien und Süd- wie Mitteleuropa (nordwärts im Osten bis Kiew)[76]) ausschließlich die Seidenzucht. Seine Cultur und die mit ihm verbundene Industrie des Seidengewinns macht den größten Reichthum von Syrien aus, und ist die locale Basis des Levantehandels an den Gestaden des Mittelländischen Meeres. Die Heimath des Seidenwurms in China und Indien, dem Osten Asiens, sowie dessen Verbreitung gegen Vorderasien ist früherhin Gegenstand vieler Specialuntersuchungen gewesen, auf die wir hier zurückweisen (Allgem. Erdk., s. Namen- und Sachregister

[76]) Güldenstädt, Reisen im Russ. Reiche. II. S. 345.

Bd. 1 u. 2; Artikel Seide, zumal Th. VIII. S. 679—710) [77]). Die Geschichte des Baums dagegen, der den Seidenwurm nährt, liegt nach seiner Heimath und Verbreitung von dieser noch ziemlich im Dunkel. Bei Schouw, Meyen, Rudolf u. A. ist er fast unbeachtet geblieben. Bei der Uebertragung der Eier der Seidenraupe (Bombyx mori) aus Serindien durch die Mönche zu Justinians Zeiten, welche Procop gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts berichtet (555 nach Proc. de Bello Gothico. IV. 17), und die sie nach Byzanz brachten, wird des Maulbeerbaums dabei bereits zu seiner Ernährung gedacht, dieser aber *συκάμινος* genannt, jedoch wird nicht erwähnt, woher man ihn erhielt. Unter Sycaminos (Maulbeerfeige) bei Procop ist aber offenbar der Maulbeerbaum (morus) zu verstehen.

Es giebt in dem Genus der Maulbeerbäume des Systems (Morus) viele Species, obwol Morus, der großen Familie der Artocarpeae, zu der auch Sycaminos gehört, zugehörig, gerade diejenige Gattung mit den wenigsten Species zu sein scheint, zumal im Vergleich gegen das so ungemein zahlreiche Geschlecht der mit ihr so nah verwandten Ficus-Arten. Am bekanntesten sind nur Morus nigra, alba, rubra, papyrifera und einige andere geworden; Morus alba giebt als Culturgewächs gegenwärtig nur ausschließlich rings um das Mittelländische Meer das Futter für die Seidenraupe (des Schmetterlings Nocturna, oder des Nachtfalters Bombyx mori); Morus nigra aber nicht.

Dieser Maulbeerbaum mit schwarzen Beeren, die schon die Griechen und Römer (*τὸ μόρον*, und Morus, scil. arbor) als schmackhafte Frucht kannten, und in ihren Gärten cultivirten (Mori sanguineo cruore, bei Columella. Lib. X., de Cultu hortorum v. 402, und ders. de re rustica V. 10, 9), ist wahrscheinlich ein in Persien einheimischer Baum, wo er die köstlichsten Früchte bringt, und allgemein verbreitet (s. Allgem. Erdk., Namen- und Sachreg. Bd. 2, Artikel Maulbeerbaum), eine Hauptnahrung des Volkes ist, eben so im Euphrat- und Tigrislande und am Taurus, wo gegenwärtig Morus nigra und alba beisammen vorkommen. Die berühmte orientalische Legende von Pyramus und Thisbe bei Ovid, welche bei ihm in Babylon localisirt ist, bestätigt es wol, daß dort, am Euphrat, die älteste Heimath dieses Baumes zu suchen ist, da die Metamorphose der Beere aus Weiß (im Zustand der Unreife) in Schwarzroth ausdrücklich als Folge des Bluts beider Geliebten genannt ist, das die Wurzel des Baumes gefärbt hatte (.... arboris ibi niveis uberrima pomis ardua morus erat, Ovid Met. IV. 88; und arborei foetus aspergine caedes in atram vertuntur faciem, ib. v. 125; und nam color in pomo est, ubi permaturit ater. v. 165).

---

[77]) Vorzüglich auch Chr. Lassen, Indische Alterthumskunde. Bonn, 1843. Bd. I. 1. S. 317—322.

Vom Euphratlande bis zum Indus nach Afghanistan ist auch heute derselbe Maulbeerbaum mit der schwarzen Beere ebenfalls einheimisch, der dort schon in den Gärten Sultan Baburs zu Kabul berühmt war (Erdk. VII. S. 240 u. a. O.), und auch bis heute von der Ebene Peschawers hinauf nach Kabul und bis Herat in üppigster Fülle in Wäldern und Gärten wild und gepflegt gedeiht, in seiner wahren Heimath, wo, nach A. Burnes und Forbes Royle, die großtraubige Maulbeere eine Hauptnahrung des Volks ist, von welcher Maj. Irvin, Elphinstone's Begleiter, daselbst 12 Varietäten kennen lernte [78]).

Wahrscheinlich ist es wol, daß Theophrast, der den **Morus** noch nicht unter diesem Namen kannte, aber an einer Stelle den **συκάμινος** anführte (**Histor. Plant. V. 4**, später auch **Sycomorus**, der in Aegypten, wie schon Strabo, **XVII. 823**, weiß [79]), einheimische Baum, die Sykomore, wo die Stadt **Hiera Sycaminos, Sacra morus, Plin. VI. 35**, bezeichnend), unter dieser Bezeichnung **Morus nigra** verstanden haben mag, wie Sprengel [80]) daraus geschlossen hat, weil er sagte, sein Holz im höhern Alter nehme die schwarze Farbe an, was bei **Morus nigra** wirklich stattfindet, bei der Sycomore aber nicht paßt, und bei der **Morus alba** nicht der Fall ist.

Wenn wir daher mit unserm beklagenswerthen Freunde Endlicher, der sich so viel Verdienste um die botanische Geographie erworben hat, in Beziehung auf **Morus nigra** vollkommen übereinstimmen (**arbor persica est**), so können wir seiner Ansicht doch nicht so entschieden in Beziehung auf **Morus alba (ob bombycis pabulum a Sinis petitam constat)** [81]) folgen: denn es ist uns kein Zeugniß bekannt, daß aus China die Verpflanzung wie der Seidenraupe, so auch die von **Morus alba** nach Vorderasien stattgefunden hätte. Wir wissen allerdings aus des genauen Gärtners und Botanikers R. Fortune Berichten der letztern Jahrzehende, daß in den wichtigsten Seidenprovinzen des mittlern bergigen und daher der Temperatur nach gemäßigteren Provinzen China's (Fokien, Kiangsi [82]), Tschekiang und Kiangnan, zwischen 27 bis 30° n. Br.), welche zugleich die besten Theedistricte haben, überall der Maulbeerbaum in ungeheurer Ausdehnung cultivirt wird, für das Bedürfniß dortiger Seidenzucht. Auch hat der ausgezeichnete Recensent der ersten Reise R. Fortune's [83])

---

[78]) **J. Forbes Royle, Observations on the Vegetation and Products of Afghanistan, Kashmir and Tibet. 8. London, 1847. p. 10, 11, 13, 17.** [79]) E. G. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo's Geographie. Königsberg. 1852. S. 161.

[80]) K. Sprengel, Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse. 2ter Theil. 1822. S. 205. [81]) **Steph. Endlicher, Enchiridion Botanic. Viennae, 1841. p. 165.** [82]) **Du Halde, Descr. de la Chine. Ed. 1736, à la Haye. I. p. 190.** [83]) A. Grisebach, Recens. in Götting. Gel. Anz. 1851, Nr. 85 u. 86. S. 846—847.

diese Species **Morus alba** genannt, und wir können seinem Vorgange darin wol mit einiger Zuversicht folgen; doch ist zu beachten, daß die so verkrüppelte, durch Pfropfen und Beschneiden eigenthümlich behandelte Zwergzucht des Maulbeerbaums in den chinesischen Seidenprovinzen nicht besonders geeignet war, durch eine botanische Untersuchung die Identität dieser cultivirten Species mit derjenigen der Levante entschieden nachzuweisen, und daß R. Fortune deshalb selbst die Pflanze in lebenden Exemplaren mit nach Englands Gärten brachte, um zu sehen, ob sie identisch oder verschieden von der europäischen Species **Morus alba** sei, was ihm selbst noch zweifelhaft geblieben war. Nur so viel sei gewiß, sagte er, daß die dadurch in China gewonnene Seide im Seidendistrict Hongtschu (unter 30° n. Br., in West von Schanghae)[84]) die schönste Seide China's ist; ob dieses aber die Folge einer besondern Varietät der Pflanze, die als Nahrung diene, oder des Climas oder Bodens sein möge, blieb ihm noch unermittelt.

Ob also dieselbe **Morus alba**, wie wir sie in der Levante und Südeuropa kennen, aus China nach dem Westen erst seit Justinians Zeiten, gleich wie die Eier, verpflanzt sei, läßt sich keineswegs anders, als nur problematisch annehmen; Forbes Royle[85]) zweifelte noch daran, ob die Species **Morus alba** überhaupt in China vorkomme, und nicht vielleicht eine andere Species sei; er konnte nicht ermitteln, ob und wie sie aus China nach der Levante gekommen sei, und wann in Europa eingeführt. Das Genus Morus sei sehr weit verbreitet, von China bis Madagascar, von Mauritius über Java durch die ganze Südsee, in ganz Vorderasien, Nordafrika und Südeuropa und selbst in Süd- (Quito) und Nord-Amerika; auch in den Gebirgsländern Asiens, in Kaschmir, Afghanistan, Medien, Persien, bis Bochara und Südrussia, in Mitteleuropa auch vom Süden her eingeführt. **Morus alba** sei aber in Indien fast ganz unbekannt, finde sich nur im Süden daselbst in Gärten, im Norden aber gar nicht; dagegen diene **Morus indica** (im Sanskrit Tûla) in Bengalen allgemein zur Fütterung der Seidenraupe, die in Nordindien fehle, obwol diese Species auch in Dekan vorkomme. — Die gemeinste Art im Norden Indiens sei **Morus laevigata** (Siah Tut der Perser, und auch bei Indern eingeführt), die schwarze Maulbeere, deren lange, cylindrische, purpurfarbige Frucht dort häufig zur Nahrung diene. Dieser Name der Inder (Toot bei Forbes Royle) ist aber der in Persien einhei-

---

[784]) **Rob. Fortune, Botanical Collector to the Horticultural Soc. of London, Three Years Wandering in the Northern Provinces of China. Lond. 8. 1847. p. 358—361**; ders. **in Journey to the Countries of China etc. Lond. 1852. 8. p. 26.**

[85]) **Forbes Royle, Illustration of the Botany and Nat. Hist. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. fol. P. I. p. 335—337.**

mische, oder vielleicht ältere chaldäische[86]), nämlich Tut (Erdk. VIII. S. 709), welcher schon darauf hindeutet, daß er in Indien nicht einheimisch ist, sondern erst von der Westseite des Indus aus dem kühlern, hohen persischen Vorderasien eingeführt sein wird. Die in Indien einheimischen Futterbäume der Seidenraupe haben ganz andere Namen. Doch heißt eine in den Jungles wilde kleine Species, die treffliches Holz giebt, **Tut tri (Morus parvifolia)**. In den Bergen, von Kemaoon und Sirmore, am Fuß des Himalaya, ist eine **Morus serrata Roxburgh** sehr gemein. In Kaschmir tritt eine weiße Maulbeere (Sefid-Tut) auf, **Morus caschmeriana**, mit weißen herabhängenden Früchten, und ihr ist die **Morus dulcis** mit mehreren Varietäten sehr nahe verwandt. Die köstlichsten Früchte, vorzüglicher als alle andern, giebt aber **Morus tatarica.** In Abul Fazils berühmten Ayin Akbery[87]) wird ausdrücklich gesagt, daß der Maulbeerbaum in Kaschmir keine besondern Früchte trage, sondern nur der Seidenzucht wegen daselbst gebaut werde. Es wird also wol die **Morus caschmeriana alba** des Forbes Royle sein, die von dort aus dem kühlern Bergclima ihre Verbreitung eher gegen den Westen, nach Vorderasien und Europa, gewinnen konnte, als ein Baum in jener Zeit aus Indien oder China dahinwärts.

Noch sind jedoch alle diese Species viel zu wenig unterschieden und beobachtet, und zumal von den Berichterstattern der Reisen stets untereinander verwechselt oder vielmehr nicht unterschieden, um sagen zu können, in wiefern der levantiner Maulbeerbaum (**Morus alba**) von jenen abstamme oder nicht, nur eine durch Cultur veränderte Varietät derselben sei oder nicht, oder noch einer andern Art angehöre. Wie schwierig die Rückschlüsse von der europäischen **Morus alba** auf die Identität der asiatischen Species sein würden, hat schon Decandolle[88]) bei Beurtheilung der **Morus**-Arten in Frankreich gezeigt, wo er so große Varietäten der westlichen **Morus alba** in Formen und Blättern fand, daß es schwer hielt, die **Morus alba** von der **Morus italica** zu unterscheiden, und zu sagen, welches die ursprünglich wahre **Morus alba** sei. So große Veränderungen bringen Climawechsel und Cultur in dieser für die Matamorphose so empfänglichen Baumart schon in geringen Distanzen hervor, daß z. B., je mehr er sich von dem heißen Südeuropa entfernt, sein Blatt desto kleiner, aber auch zarter wird, weniger nervös, dagegen sein Parenchyma seidenartiger wird. Die Varietäten desselben Baums sind daher schon in Calabrien,

---

[86]) Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Vol. IX. p. 448, Note.

[87]) Ayeen Akbery ed. Gladwin. II. p. 125. [88]) Decandolle, Culture du Mûrier, in Rapport de Mém. de la Société d'Agriculture. T. XI. p. 62, du S. Ouest, und in Rapp. des Dép. de l'Est. Paris, 1810. p. 83; Bonafous de la Culture des Mûriers. Lyon, 1822; Gragnier, Rech. sur la Mûrier; Lullin de Chateauvieux, Lettr. sur la France u. A.

Piemont, Spanien, Südfrance u. s. w. schwierig genauer zu erforschen, wozu noch kommt, daß das Einpfropfen mit andern Varietäten die Laub-Entwickelung sehr retardiren, beschleunigen, vermehren, aber auch frühzeitiger erschöpfen kann, und also in allen verschiedenen Ländern seiner Cultur auch verschiedenartige Varietäten erzeugt werden, die in ihrem Zusammenhange, wie bei allen Culturgewächsen, die unter die Zucht des Menschen kommen, schwer zu ermitteln sind.

Der weißen Species des Kaschmir-Maulbeerbaums könnte demnach **Morus alba** Vorderasiens am nächsten stehen, dem Clima Kaschmirs gemäß, das dem des Libanongehänges, auf welchem **Morus alba** so vorzüglich gedeiht, am verwandtesten sein möchte. Die Existenz der Seidenraupe, wenn dieser Baum ursprünglich in China fehlen sollte, braucht auch keineswegs ursprünglich an die Blätter von **Morus alba** gefesselt gewesen zu sein: denn in Indien nährt sie sich, nach Roxburgh, eben so wol von dem gummireichen Blatte des indischen Feigenbaums (**Ficus religiosa**), das dem Seidenfaden seine Consistenz giebt, als auch von andern Blättern der **Artocarpeae**, die ihr sehr gut als Surrogat dienen, wie noch heute das Malvenblatt in der Levante[89]). Die indischen Seidenspinner[90]), wie wir sie neuerlich durch Dr. Helffer kennen gelernt haben, wie **Bombyx religiosa** aus Assam, **Saturnia papha** aus Bengalen, **S. silhetia** aus Dakka, die Muga-Raupe (**Sat. assamensis**) und andere, sind aber auch sehr verschieden von der chinesischen, kaukasischen und levantinisch-europäischen **Bombyx mori**, der einzig gegen den Westen verbreiteten Species.

Es wäre daher nicht unmöglich, daß die jetzige weiße Species **Morus**, die in China zwar, wie bekannt, cultivirt wird, zur Seidenzucht aber noch nicht als wildwachsender Baum aufgefunden worden ist, erst als eine zur besten Seidenzucht sich eignende dort in den südlichen Provinzen eingeführte Baumart wäre, und wie die gegen West in die Levante eingeführte, ihre ursprüngliche Heimath nur auf dem gemeinsamen mildern Theile des centralen Hochlandes gehabt hätte, wo der weiße Maulbeerbaum wirklich in wilden Wäldern neuerlich beobachtet ist. Schon vor hundert Jahren war der Naturforscher Gmelin bei seinem Besuche in Ghilan und Masenderan von den dortigen Maulbeerwäldern und dem reichen Seidenertrage dieser seidenreichsten Provinzen Persiens überrascht, daß er die Meinung aussprechen konnte: der Seidenwurm (**Bombyx mori**) sei in Ghilan kein Gast, sondern daselbst einheimisch (Erdk. Th. VIII. S. 690) Diese Meinung konnten wir zwar durch Aufführung der Thatsachen aus den chinesischen Annalen widerlegen, denen auch der ausgezeichnete Orientalist Lassen[91])

---

[789]) **Forbes Royle, Illustration l. c. p. 340.**
[90]) Lassen a. a. O. I. 1. S. 318.
[91]) Lassen a. a. O. S. 317.

beistimmt, und die Verbreitung derselben Seidenraupe aus dem chinesischen Osten über Khotan durch das Land der Seren (Serica, Serindia) historisch nachweisen, bis an die Nordgrenze der Parther, deren Eroberungen auch die zwei nördlichsten Satrapien des Eukratides, des letzten Nachfolgers der griechisch-baktrischen Könige, umfaßte, das Land der Serer und Phryner, im Ost des Belur Tag, oder Ost-Turkestan, wo die *Σηρική* des Ptolemäus [92]) im Ost des *Ἴμαον ὄρος*, und wo *Ἰσσηδὼν Σηρική*, Ptol. VI. 166, das heutige Kaschghar, liegt.

Hier aber beginnt schon mit dem hohen Iran und seiner dem vordern Asien und dem Süden Europas verwandteren Natur in Climatik und Vegetation, im W. und S.W. des Imaus, das Gebiet der wilden Wälder des schwarzen wie des weißen Maulbeerbaums in Kabulistan (schon in Herat sind beide Waldarten von Todd gesehen, in Kaschmir die weiße, **Morus cashmeriana,** von Forbes Royle) [93]), wie die der wilden Olive, Mandel, Rebe und vieler anderen europäischen Obstbäume des milden levantinischen und mediterranen Clima's. In der Mitte des hohen Persiens zu Jezd und Kaschan beschreibt schon Olearius die Pflanzungen [94]) der weißen und rothen Maulbeerbäume, die aber nicht über 6 Fuß hoch gezogen werden, als die Hauptindustrie dortiger Bewohner zur Seidenzücht (Erdk. VIII. S. 681). Auf der Westseite des kaspischen Sees und in den reichen Seidenprovinzen südwärts des Kaukasus sind, nach Dr. Kolenati's neuern Beobachtungen (1844) [95]), die am allgemeinsten verbreiteten wildwachsenden **Morus**-Arten: **Morus tatarica** und **alba sylvestris**. Diese werden auch cultivirt. Schon Gmelin [96]) nannte sie **Morus fructu albo**, sie seien nur durch rauhe oder glatte herzförmige Blätter unterschieden. Angepflanzt werden daselbst neuerlich auch **Morus multicaulis, sycomorus, hispanica** und **philippica**. Die tatarischen Stämme (einst im Lande der Seren ansässig, nach Dionys. Perieg. V. 752: „*καὶ Τόχαροι, Φροῦνοι τε καὶ ἔθνεα βάρβαρα Σηρῶν*“, in Bactriana und Sogdiana, wo nicht *Τάχοροι*, sondern *Τόχαροι* zu lesen) [97]), welche dort die eigentlich Seidenbau treibende Bevölkerung ausmachen, sind höchst wahrscheinlich eine gegen Westen vorgeschobene Colonie alter serischer Völkerschaften bis zu den kaspischen Süd- und Westküsten durch Tauristan und Tabaristan, Masenderan und Ghilan verbreitet. Denn unter dem serischen Volke ist nicht ein besonderer Völker-

---

[92]) Lassen, Indische Alterthumskunde. Bd. II. 1849. S. 302.

[93]) **Forbes Royle, Observations on the Vegetation and Products of Afghanistan, Kashmir and Tibet. 8. 1847. p. 13**; dessen **Illustrat. p. 337.** [94]) Ad. Olearius, Pers. Reise. Hamburg, 1696. Fol. Bd. V. Cap. 9, S. 304. [95]) **Dr.** Kolenati, Brief, dat. Jelisa Bethopol, 15. März 1844, an v. Türk, über die Seidenzucht im Kaukasus. Mscr. [96]) S. G. Gmelin. Th. III. 1774. 8. S. 378.

[97]) Lassen, Indische Alterthumskunde. II. 2. 1849. S. 302, Note 2.

stamm zu verstehen, wie dies schon von Lassen nachgewiesen wurde, sondern eben die im südlichern Centralasien in den sogenannten tatarischen Ländergebieten mit dem Gewerbe der Seidencultur und des Seidenverkehrs vorzugsweise beschäftigte Corporation, welche ihre Productionen aus dem Osten nach dem Westen durch so lange Jahrhunderte hindurch fortwährend verbreitet hat. Es ist kein geographischer oder ethnographischer Name, sondern nur ein mercantiler. Die Angaben des Ptolemäus und der Alten sind hierüber bekannt; noch Ebn Haukal, im 10ten Jahrhundert, schildert dieselben Seren (die ja von σηρ, dem chinesischen sse, daher seta, Seide, den Namen haben)[98]) in Tabaristan mit sehr dickem, langem Haar, mit buschigen Augenbrauen, mit eigenen Sitten, mongolisch-tatarischer Art, ganz verschieden von den Persern neben ihnen. Dort in Amol und an andern Orten am kaspischen Meere, in Gurkan[99]), sagt er, waren sie im Besitz des Seidenhandels; von ihnen wurden große Quantitäten Seide erzeugt, und seidene Zeuge gearbeitet. Diese tatarischen Stämme sind es noch heute im transkaukasischen und kaspischen Iran, welche die Seidenzucht betreiben. Von allen genannten **Morus**-Arten, die einen reichen Ertrag an Laub geben, nehmen sie die Fütterung für ihre Raupen, jedoch nur von den niedrig gehaltenen Sträuchen, niemals von den wilden Bäumen, die schon Früchte geben, weil sie gegen diese ein Vorurtheil hegen, das wol nicht ungegründet sein mag.

In den Pflanzungen ihrer Gewächse, sagt Kolenati, lassen sie dieselben nie eine Größe über 1½ bis 2 Mannshöhen erreichen, sondern erhalten sie durch Beschneiden in derselben Niedrigkeit. Daher alle Bäumchen nach oben kopfförmig, wie die Weiden, angeschwollen sind, und aus dieser Anschwellung entwickeln sich ihre Triebe. Deshalb geht diese Zwergbaumzucht durch ihre ungemein belaubten Plantagen in eine Art Heckenzucht über, ähnlich wie beim Beschneiden der Reben desto mehr Trauben, so hier desto mehr Laub zu erzeugen, wobei diese Pflanzungen mit guter Bewässerung trefflich gedeihen, und bei sorgfältiger Pflege der Raupen den reichsten Ertrag an Seide geben. Damit ist der Vortheil verbunden, daß Weiber und Kinder das ganze Geschäft der Laubeinsammlung und der Fütterung besorgen können.

Ist es nicht überraschend, bei diesen Seidenzüchtlern im kaukasischen und iranischen Westen dieselbe künstlich ausgebildete Methode des Laubgewinns der **Morus alba** und **Morus tatarica** wieder zu finden, wie sie im fernen Osten bei den Chinesen in ihren reichsten Seidenprovinzen durch Fortune erst neuerlich so genau beschrieben wurde, und sollte diese Kunst der Lauberzeugung mit dem Plantagenwesen und der Seidenzucht selbst

---

[798]) Lassen, Indische Alterthumskunde. I. 1. S. 321.

[99]) W. Ouseley, Oriental Geogr. London, 1800. p. 179; Vincent, Commerce and Navig. etc. Lond. 4. 1807. Vol. II. p. 599.

nicht vielmehr erst als ein Erzeugniß aus dem Lande der Seren nach Ost wie nach West mit dem nährendsten Baume ausgegangen sein, als eine Verbreitung aus dem Tieflande Ostchina's durch den ganzen hohen Gürtel Centralasiens bis zu dem levantinischen Westen? Hiermit möchten selbst die einheimischen tübetischen Benennungen keineswegs im Widerspruch stehen. Daß des Maulbeerbaums Blätter schon im 12ten Jahrhundert ausschließlich das Futter der Zuchtseidenraupe in den nordwestlichen Provinzen China's waren, ergiebt sich aus vielen Stellen bei Marco Polo [800]); in der chinesischen Naturgeschichte Pen-tsao Kangmu wird er auch Buch 36, Bl. 1, nach Dr. Schotts gütiger Mittheilung, Pe-sang, d. i. weißer Sang, genannt, zum Unterschiede von andern Sang, welche verwandte Baumarten bezeichnen. Darum könnte **Morus alba** doch in früheren Zeiten erst aus den westlichen Gegenden in China zur Seidenzucht eingeführt sein. Im Pen-tsao werden auch andere Bäume mit härtern Blättern als Fütterung der Raupe angeführt, die keine so gute Seide geben, wie der Pe-sang. Merkwürdig erscheint es, daß im Tübetischen, wo er auf dem Hochlande (zu Khotan und Yarkend), wie im Kaschmir zunächst als ursprünglich einheimisch gedacht werden müßte, dieser Baum wenigstens drei einheimische Namen hat: 1) O-se-sching, d. i. der Baum O-se; 2) Srin-sching (oder Schin-sching), der Wurmbaum: denn Srin (oder Schin) ist der Wurm, die Raupe, was hier im Tübetischen für den specifischen Namen Dar-srin, d. i. Seidenwurm, steht; 3) Srin-nag (oder Schin-nag), wo nag so viel als schwarz heißt, die schwarze Maulbeere bezeichnen wird. Hier im Tübetischen würden also beide Arten, der weiße und der schwarze Maulbeerbaum, wie in Kaschmir, einheimisch erscheinen. Ob der schwarze **Morus** auch in China vorkommt, ist uns noch unbekannt. Alle türkischen, persischen und arabischen Völker Westasiens bedienen sich, nach unsers geehrten Collegen Dr. Schott Untersuchungen, dem wir auch obige tübetischen Angaben verdanken, des Wortes Tût für den Maulbeerbaum, auch in der Form Dût, welche in die slavischen Sprachen überging.

Die heutigen reichsten Seidenprovinzen China's liegen keineswegs in dem heißern südlichen Tieflande, sondern nur zwischen 25 bis 35° n. Br, die wilden Arten der Seidenspinner gehen bis 38° n. Br. hinauf [1]). Nur im gemäßigten höhern Berglande, in Schansi und an der Grenze Katája's, bis zum untern Karamuran und Pulisangan, wo M. Polo [2])

---

[800]) **M. Polo ed. Marsden. Lond. 4. 1818. p. 240, 353, 355, 394, 407 etc.** [1]) **Stanislaus St. Julien, Résumé des Principaux Traités Chinois sur la Culture des Mûriers. Paris, 1837, im Journ. des Savans. 1837. p. 463—478.**

[2]) **M. Polo l. c. p. 391, 401; Visdelou, Supplement Bibl. Or. fol. 134 etc.**

schon über die Menge der Maulbeerbäume und den Seidenertrag erstaunte, reichen sie, und nach Visdelou bis zum hohen Turfan hinauf, was schon Du Halde wußte.

Zu Hang-chou, bei Fortune, richtiger Hang-tscheou (in der Provinz Tsche-kiang, unter 30° 20′ n. Br., bei Biot und Klaproth) [3]), entspricht die Culturmethode des Morus ganz derselben jener tatarischen Bevölkerung in Schirwan, Ghilan und den südlichen armenischen und kaukasischen seidenreichen Gebieten, deren Seidenproduction auch schon M. Polo [4]) rühmte, in welchen aber gegenwärtig für viele Millionen Rubel Seide für das Bedürfniß von ganz Rußland erzeugt wird.

Die Chinesen erzeugen erst durch das Pfropfen ihrer Pflanzen (the mulberry trees are all grafted) [5]), ob auf **Morus alba**, oder mit **Morus alba**, oder einer andern Species, wird nicht gesagt, ein sehr zartes, nährendes Blatt an ihren Bäumen, oder vielmehr nur Büschen, die sie zu beiden Seiten von Canälen in lange Reihen pflanzen, sie aber nicht über 6 Fuß hoch empor wachsen lassen. Mit starken Scheeren werden den Stämmchen alle jungen Sprößlinge (Mitte Mai) abgeschnitten, die man mit ihrem Blattlaube heimträgt, und dann erst in den Raupenhäusern abblättert. Der traurige Anblick in der Sommerzeit dieser entblätterten Stämmchen gewinnt bei der ersten Regenzeit wieder ein erfreuliches Ansehen durch die jungen, grünen Sprößlinge, die sich von neuem mit Laub bedecken, damit durch Weiber und Kinder die Seidenzucht besorgt werden kann.

Die Cultur des Maulbeerbaums hat mit der des Theestrauchs in China, wie Grisebach sagt, allerdings das Gemeinsame, daß bei beiden Holzgewächsen die Blätter Zweck des Anbaues sind, und daß die naturwidrige Entlaubung bei beiden nicht blos dem Boden den durch die Verwesung entstehenden Humus entzieht, sondern auch die Pflanze selbst erschöpfen muß. Daher ist sehr schonend gegen das Gewächs bei der Einsammlung der Blätter zu verfahren, und um dennoch den Ertrag deshalb nicht zu sehr zu beeinträchtigen, herrscht das Princip der erhöhten Lauberzeugung in ihrer oben beschriebenen Cultur vor, darin es die Chinesen am weitesten gebracht haben. Deshalb werden nicht nur die Blätter, sondern auch die jungen Zweige abgeschnitten, welche das Laub tragen, um durch die Nahrungsstoffe, welche sonst dem Holzkörper des Stammes und der Aeste zu Gute kommen würden, das Laub zu mehren, durch die Anzahl, sowie durch die Größe der Blätter. Auch scheint dadurch, wie durch das Pfropfen der Pflanzen mit andern Varietäten, die

---

[803]) Ed. Biot, Dictionnaire des Noms anciens et modernes des Villes et Arrondiss. de l'Empire des Chinois. Paris, 1842. 8. p. 28. [4]) M. Polo l. c. I. p. 53.
[5]) R. Fortune, Three Years Wandering l. c. p. 358.

Zeit der Laubentwicklung retardirt, oder beschleunigt werden zu können, was für wechselnde Temperaturen der Jahre, wie für die verschiedene Ausbrütungszeit der Eier durch natürliche oder künstliche Wärme (die Tatarinnen tragen die Eier im Busen bei sich, um sie zu zeitigen) für das Gedeihen der Ernte von Wichtigkeit ist.

So erreichen die Chinesen auf dem kürzesten Wege, sagt Grisebach, was man in Europa erst neuerlich durch die allgemeine Verbreitung einer besondern Spielart (der **Morus alba multicaulis**)[6] herbeizuführen begonnen hat. Aus Brocchi's Wanderungen im Libanon erfahren wir (s. oben S. 88, 102 und 113), daß dieselbe Sorgfalt der Blättervergrößerung auch schon zu seiner Zeit im Lande der Druzen auf die Maulbeerpflanzungen um Deir el-Kamr verwendet war, doch ohne nähere Angabe, ob dies durch Einführung einer neuen Spielart oder durch Cultur geschehe, oder ob dies in jenem gesegneten Clima als Eigenschaft der ursprünglichen Species von **Morus alba** angehöre.

Kehren wir nun nach diesen Vorbemerkungen zu den syrischen Maulbeerbaumpflanzungen und ihrer Seidenproduction zurück, so wissen wir wol, daß die Eier der Raupe zu Justinians Zeit über Byzanz nach Kleinasien und Syrien gekommen sind; wie aber der Baum **Morus alba** selbst dort einheimisch wurde, wenn auch **Morus nigra** schon längst bei Römern bekannt war, wissen wir nicht, und auch kein Zeugniß der Alten spricht dafür, daß dieser Baum dort schon zuvor einheimisch gewesen; vom Süden her kam er nicht, obwol es auch im Koptischen, nach Parthey's koptischem Wörterbuch, Namen für Maulbeeren, wie **nughi, palloki, katmis,** giebt, die aber andere Arten bezeichnen, denn nach Aegypten wurde er erst im Jahre 1810 durch Consul Rosetti mit den Eiern der Seidenraupe zur Zucht eingeführt, und in der Provinz Scharkié wurden 60,000 Maulbeerbäume angepflanzt, die daselbst sehr gut gediehen[7]). Es wird also wol eine Hypothese erlaubt sein, die Einführung von **Morus alba** nach Syrien aus der den Römern zu Justinians Zeiten nächsten, ihnen zugänglichen Provinz, im S.W. des kaspischen Sees (wo Amol, Rescht und Ardebil), herzuleiten, wo **Morus alba** und **tatarica,** wie wir oben gesehen, in wilden Wäldern einheimisch ist: nämlich vom Küstenlande der Gelae, im Süden des Araxes, dem reichen Seidenlande, dem heutigen Ghilan, der Grenzprovinz der alten Parther gegen Albanien und Armenien.

Die parthischen Landschaften waren dem Kaiser Justinian nicht zugänglich, da er, mit ihnen in Kriege verwickelt, sich sogar an den äthiopischen König Elisthaeus, wiewol vergeblich, wandte, um durch ihn und seine Schiffahrt das so kostbare Sericum direct aus Indien zu erhalten (**Procop.**

---

[6]) Grisebach, Rec. a. a. O. in G. G. Anz. 1851. S. 846, 847.

[7]) **Brocchi, Giornale. Tom. I. p. 156.**

de Bello Persico I. c. 20), das ihm nur noch 10 Jahre vor seinem Tode (565 n. Chr. Geb.) endlich gelungen war in seinen eigenen Provinzen einheimisch zu machen. Die damalige parthische Continentalsperre machte es unmöglich, aus China oder aus Serindien selbst den Baum zur Nahrung der überbrachten Raupeneier zu erhalten; daß er aber aus dem Lande der Gelä, dem spätern Ghilan, kam, wird durch seine noch heut im Libanon gebräuchliche Benennung Ghelj, oder Gelsi bei Brocchi, wahrscheinlich, der sagt: die ganze Gartencultur der Syrier beschränke sich auf die der Maulbeerbäume, der Gelsi [8]). Schon Marco Polo (1298), nachdem er von Turkomannia, Armenia und Georgia, den Küstenländern des südwestlichen kaspischen Meeres, gesprochen, nennt den großen See, den kaspischen, und sagt, daß er seit Kurzem von Genuesen beschifft werde, die von da die Seide brächten, welche man Ghele [9]) (Ghella, oder Ghellie bei Marsden) [10]) nannte. Die Provinz Ghilan heißt auch Al-Ghil, und Franc. Balducci Pegoletti (1335), der genuesische Reisende zu Lande nach Centralasien, nennt dieselbe Waare Seta Ghella [11]), die zu seiner Zeit als die berühmteste in den Handel der Genuesen kam (auch in den französischen Editionen des Marco Polo, Chap. XXIII. p. 19 [12]), steht: de la vint la soie ke est appellé gelle, wozu im Glossaire des mots d'usage „Gelle" durch guele, couleur rouge, purpurine erklärt ist; doch wol nur, weil die von daher kommende Seide eine gelbröthliche (gäle) Farbe haben mochte, die bei den Lateinern im Mittelalter des 12. und 13. Jahrhunderts als Seta rubea oder Seta serici rubea in den Handel kam [13]). Damit ist also das Wort selbst keineswegs erklärt. Die Landesnamen für Producte, von woher sie kommen, sind so häufig, daß es auch hier nicht unwahrscheinlich im Volksgebrauche blieb (wie bei Römern der Morus und das Sericum seinen herkömmlichen Namen behauptete), den Baum der Fütterung der fremden Seidenraupe, der eben so fremd, wie sie, in Syrien gewesen, und auch ihr Gespinnst mit dem aus deren Uebertragung stammenden Namen Ghilans oder Al-Ghil, Ghella, Ghele, in verderbter Mundart, oder Gelsi des Italieners, zu belegen. Dieser hat sich bis heute in

---

[808]) Brocchi, Viaggi l. c. Vol. III. p. 83. [9]) J Viaggi di Marco Polo ed. da Vincenzo Lazari e di Lodov. Pasini. Venezia. 8. 1847. p. 18. [10]) Marco Polo ed. Marsden. 4. London, 1818. p. 54, Nota 122, p. 59. [11]) G. B. Baldelli Boni, Il Millione di Marco Polo etc. Firenze, 1827. 4. T. I. Libr. I. c. 15, p. 13; Fr. Balducci Pegoletti et Pagnini, Trattato della Decima, in Libro dei Divisamenti di Poesi e Mesure. Lucca, 1766. 4. T. III. p. 301, capitol. LXXVI.

[12]) Recueil de Voyages et de Mémoires publ. p. la Soc. de Géogr. de Paris. 1824. 4. T. I. Voy. de M. Polo, ch. XXIII. p. 19; Glossaire p. 515. [13]) Du Cange, Glossar. Medii Aevi s. v. Seta.

der syrischen Volkssprache erhalten, während der von den Byzantinern einst gebrauchte Name μέταξα für Seide auch bei Neugriechen, und **Mjetakhs** bei Armeniern, geblieben ist, dessen Herkommen aber selbst Lassen [14]) noch nicht hatte ermitteln können.

Eine Verpflanzung aus Ghilan nach Constantinopel und dem heutigen Syrien zumal, durch nestorianische Mönche, deren so viele seit Nestorius Verdammung, in der Mitte des 5ten Jahrhunderts, ihr Asyl in den parthischen Ländern gefunden hatten, und die seitdem dort ganz einheimisch geworden, würde zu jener Zeit keine besondere Schwierigkeit dargeboten haben. Aus der großen Ferne von China, oder Indien, oder der östlichen Serica möchte dies allerdings wol schwieriger gewesen sein, obwol auch in den von Marco Polo genannten westlichen Grenzprovinzen China's, wie in Schansi, der einstigen Hauptansiedelung dortiger Nestorianer, noch immer einige Nestorianer als daselbst unter den weitumherziehenden Handelsleuten zu seiner Zeit vorhanden [15]) genannt werden, eben da, wo der Maulbeerbaum in großer Menge zur Seidenzucht vorkam. Die südwestlichen kaspischen Gestade lagen aber in weit geringerer Entfernung, hatten ein analoges Clima, und konnten bei den Byzantinern sehr wohl, wie bei Procopius, unter dem sehr weit verbreiteten und vagen Namen Σηρίνδα mitbegriffen werden. Dort konnten die genannten Männer aber auch, wie Procopius es von ihnen anführt, die bis dahin im griechischen Reiche gänzlich unbekannt gebliebene Methode der Gewinnung der Seide (μέταξα) sich zu eigen gemacht haben, um sie in den Staaten des Kaisers einzuführen, denn mit der bloßen Ueberlieferung der Eier war noch wenig geschehen. In dem Worte μέταξα hat man stets einen Fremdling vermuthet, das bei den spätern Griechen, zumal bei Juristen, bei Procopius, **Cosmas Indicopl.** und Andern, mit der Bedeutung roher Seide in Gebrauch kam; aber die Herkunft des Wortes, wahrscheinlich aus einer vorderasiatischen Sprache, ist noch unbekannt, zu beachten aber, daß es sich in der walachischen Sprache als **Metasa**, oder **Matasa**, dasselbe bezeichnend, erhalten hat.

Damit stimmt nun **Theophanes Byzantius**, unter Kaiser Justinus II., dessen Fragment bei Photius (**Bibl. cod. 64**) [16]) über die Wurmerzeugung (*π. τῶν σκωλήκων γένεσιν*) sich als das Zeugniß eines Zeitgenossen erhalten hat. Er sagt, ein Perser habe die Eier aus dem Lande der Seren gebracht, deren Emporien und Häfen damals die Türken, mit denen der Kaiser (568) in Unterhandlungen zu einem Bündniß gegen die Perser getreten war, besetzt hatten, nachdem

[14]) Lassen, Indische Alterthumskunde. I. 1. S. 321 Note.

[15]) **M. Polo bei Marsden. Lib. II. c. 34, p. 404.**

[16]) **Theophanes Byzantius**, in **Fragmenta Historicorum Graecor. ed. Carol. Mullerus. Parisiis. 4. 1851. Vol. IV. p. 270**; Notiz von **Dr.** Buschmann.

diese Türken die Perser und dann die Ephthaliten aus denselben vertrieben hatten. Diese Emporien und Häfen (τά τε Σηρῶν ἐμπόρια καὶ τοὺς λιμένας κ.τ.λ.) konnten keine andern als die der Seren am kaspischen und Schwarzen Meere sein, weil diese Türken (Τοῦρκοι) am Tanais auf der Westseite des Kaspischen Sees ihre Sitze hatten. Theophanes sagt: die gebrachten Eier seien im nächsten Frühjahr ausgekrochen, und mit den Blättern des συκάμινος (sicher eines Morus, da die ägyptische Maulbeerfeige nicht so weit im Norden verbreitet ist) gefüttert, hätten sie treffliche Seide gesponnen, die der Kaiser dem türkischen Gesandten vorgelegt, der darüber erstaunt sei [17]).

In der Historia Arcana des Procopius, c. 26 [18]), wird uns nun gesagt, daß ehemals die Städte Berytus und Tyrus in Phönicien die Hauptsitze der Seidenhändler und der Seidenweber waren, von denen alle übrigen Provinzen des römischen Reichs mit ihren kostbaren Waaren versehen wurden. Während des Perserkrieges, welcher die Zufuhr aus den innern Seidenmärkten nothwendig hemmen mußte, schlugen die Seidenhändler ihre Waaren so enorm hoch an, daß der Kaiser dagegen Gesetze gab, diejenigen, welche sie übertraten, bestrafte, und daß ihre Vorräthe confiscirt wurden. Da es nun den Seidenhändlern und den Seidenfabricanten unmöglich war, dabei zu bestehen, und sie sahen, daß man bei dieser, so großen Gewinn abwerfenden, Waare des allgemeinen Luxus ein Monopol der kaiserlichen Regierung beabsichtigte, wodurch der kaiserliche Schatz und seine eigennützigen Präfecten, die heimlich zu höhern Preisen verkauften, sich mit den größten Summen bereicherten, während sie mit einem großen Theil der Einwohnerschaft der Städte Berytus und Tyrus, die fast ganz davon lebte, verhungern mußten, so faßte die ganze Zunft, Händler und Fabrikanten, den Entschluß, auszuwandern, und floh zu den Persern. So geschah es, sagt Procopius, und der Kaiser hatte keinen Vortheil davon, denn die Präfecten gewannen die größten Reichthümer insgeheim auf Unkosten des Volks, und zahlten ihm nur einen kleinen Theil davon als Abgabe. In den juristischen Gesetzen jener Zeit werden die Männer dieser Zunft, deren Gewerbe mit der Seide (μέταξα) verbunden war, Μεταξάριοι, Metaxarii, i. e. sericorum negotiatores, genannt [19]). Von einer solchen Zunft oder Societät der Seidenhändler in Klein-Asien, spricht viele Jahrhunderte später Ebn Batuta (1326) wie von einem eigenen Orden, der zusammenhielt, seine Feste feierte, Gastfreundschaft gegen Fremde übte, und zu seiner Zeit aus 200 reichen Seidenhändlern in Anatolien bestand [20]).

---

[17]) Lassen, Indische Alterthumsk. I. 1. S. 317, Note.
[18]) Procopius ex Rec. G. Diadorfii. Bonnae. 8. 1838. Vol. III. p. 140. [19]) Du Cange, Glossar. Med. Aev. s. v. Metaxa, Metaxarii. [20]) Ebn Batuta ed. S. Lee. Lond. 4. 1829. p. 69.

Seitdem wurde in Constantinopel und dem byzantinischen Reiche die Kunst der Seidenweberei allgemeiner, bei den Griechen unstreitig, weil man hinsichtlich des rohen Products nicht mehr wie zuvor von der Fremde abhängig war; doch wird gewöhnlich von der Anpflanzung der Maulbeerbäume keine gleichzeitige Anzeige bei den Autoren gemacht, die doch nothwendig war zur Erzielung des rohen Stoffes. Wir erfahren nur, daß bis in die Mitte des 12ten Jahrhunderts die Verfertigung der Seidenwaaren, oft von der kostbarsten Art, auf das byzantinische Reich beschränkt blieben, bis zur Zeit, da Roger II. von Sicilien, 1146, seinen Plünderungszug gegen Griechenland führte, und unter anderer Beute aus den Städten Thebä, Athen und Corinth eine Anzahl griechischer Seidenbauer und Seidenweber[21]) als Gefangene entführte, die er zu Palermo ansiedelte, so daß schon nach 20 Jahren der Einführung die sicilianischen Seiden-Zeuge den griechischen nichts nachgaben, die, wie aus Hugo Falcandus hervorgeht, in den königlichen Werkstätten gearbeitet wurden (nec vero nobiles illas palatio adhaerentes silentio praeterire convenit officinas, ubi in fila variis distincta coloribus serum vellera tenuantur, et sibi invicem multiplici texendi genere coaptantur.)[22]). In diese Zeit gehört wol die Angabe bei Du Cange s. v. Moronus (i. e. Morus, meurier, ital. murone, Maulbeerbaum) aus Statuta Montis Regal. fol. 230, d. i. zu Montreal bei Palermo, wo endlich einmal gesagt ist, daß man daselbst den weißen Maulbeerbaum dahin gebracht, und eine Pflanzung desselben angelegt habe, um die Seidenwürmer damit zu füttern (delata sunt plantatio Morororum albarum, de quarum foliis aluntur vermes facientes setam). Wir bedauern nur, daß bei dieser so seltsamen Angabe der Maulbeerbaumpflanzung wir weder die Zeit derselben, noch den Ort, von woher dieselbe eingeführt ward, bis jetzt haben ermitteln können. Aus der Charta Dalmatica bei Du Cange, vom Jahre 1118 v. Chr. Geb., daß im Königreich Dalmatien eine gewisse jährliche Abgabe von 10 Unzen von Seide zu zahlen war (tributum dare omni anno libras de seta serica decem, ap. Joannem Lucium Lib. II. de Regno Dalmat. c. 8)[23]), läßt wol auf die Cultur des Seidenwurms und auf dortige Pflanzungen von Morus alba zurückschließen, wo das Clima zu dessen Gedeihen auch sehr günstig sein mochte.

Aus Obigem scheint allerdings hervorzugehen, daß der weiße Maulbeerbaum früher, wenn auch schon in Dalmatien, doch noch nicht in Sicilien vorhanden war, und daß er seine Verbreitung nach dem

[21]) Otto Frising. de Vita Frederici. Lib. I. c. 33 und C. Murray, Vicecons. London, 1826. Geschichte des Seidenhandels in England. Lith. [22]) Hugo Falcandus de Tyrannide Siculor. ed. Carusii Panormi. 1723. Tom. 2. [23]) Du Cange, Gloss. Med. Aev. s. v. Seta.

weiten Westen von Europa nur erst der Seidenzucht verdankte. Zwar hat schon Carl der Große in seinem Capitulare de Villis Imperialibus c. 70, wo er die Vorschriften zu den Obstanpflanzungen [24]) giebt, neben Kastanien, Pfirsichen, Quitten und Mandelbäumen auch Morarios anzuziehen befohlen; ob Morus nigra oder Morus alba darunter zu verstehen, möchte indeß wol schwierig zu ermitteln sein.

Wenn nun auch gar keine speciellen Nachrichten sich über die syrischen und phönicischen Anpflanzungen von der Morus alba vorfinden sollten, wir haben wenigstens vergeblich darnach uns umgesehen, so oft auch vom Sericum im Mittelalter als einer von dort sich verbreitenden Handelswaare die Rede ist, so können wir kaum daran zweifeln, daß sie daselbst sehr frühzeitig stattgefunden, und schon zu der Industrie der spätern Berytier der Byzantiner Zeit gehört haben wird, sobald die von dort unter Justinian ausgewanderten Metaxarii unter den nachfolgenden Kaisern wieder in ihre alten Sitze zum Libanonfuße zurückgekehrt sein werden, der ihnen nun seit der neuen Entdeckung der Methode der Seidenerzeugung auch zu der Maulbeerzucht die herrlichste Gelegenheit darbot. Denn der große Gewinn der Selbstproduction der Seide mußte den dortigen so kunstreichen Fabrikanten der Seidenstoffe und den Seidenhändlern viel zu lockenden Reiz bieten, um nicht so bald als möglich wieder sich in der berühmten Hafenstadt niederzulassen, von der aus sie längst ihre Kunden in der ganzen übrigen Westwelt, wie Procop sagt, zu versehen gewußt hatten.

Zum Glück findet sich wenigstens zur Zeit der Kreuzzüge bei Jacob de Vitriaco eine Stelle, aus der es, ihrer fabelhaften Behauptung ungeachtet, doch ganz deutlich erhellt, daß in Syrien damals die Seidenzucht und also auch die Maulbeerpflanzung einheimisch war, und man nicht erst die rohe Seide aus der Ferne durch den Handel wie zuvor brauchte kommen zu lassen, um sie in den Webereien der Levante zu verarbeiten (Serum autem non colligunt ex aliquo semine terrae, neque ex arbustis .... vel arboribus .... sicuti cotonem scil. ...., sed ex quorundam vermium stercoribus, sive ex sputo procreatur, in Histor. Hierosolim. fol. 1099) [25]).

Wir dürfen zurückschließen, daß auch am phönicischen Gestade und im Libanon die Maulbeerzucht frühzeitig in Gang kam, und vorzüglich von den industriösen Maroniten und Druzen betrieben wurde, deren Hauptgewerbe seit einigen Jahrhunderten bis heute die Seidenproduction gewesen und noch gegenwärtig geblieben ist, durch welche der

---

[824]) Karoli Magni Capitularia de Vill. Imper. p. 187, in Monumenta Germaniae Historica ed. G. H. Pertz. Legum T. I. Hannover, 1835. [25]) Gesta Dei per Francos. Vol. II. Jacob. de Vitriaco c. LXXXV.

neuere Levantehandel in den Häfen von Tyrus, Sidon, Beirut und Tripoli vorzüglich in Schwung gekommen.

Was wir über diesen Betrieb aus älterer Zeit vorzüglich von einem der ausgezeichnetsten Kenner desselben in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vom Chevalier D'Arvieux, erfahren haben, ist schon oben bei Saida mitgetheilt; hier sind uns H. Guys Beobachtungen, die er in der ersten Hälfte des gegenwärtigen 19. Jahrhunderts, zumal in Beirut, über denselben Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte, am lehrreichsten.

Die Hauptindustrie der Einwohner von Beirut ist, nach ihm, die Cultur des Maulbeerbaums zur Seidenzucht[26]), deren Ertrag jährlich 450 Centner Seide zu einem Werth von 9 Millionen Piaster im Orte selbst beträgt, wodurch die Stadt und das umliegende Land seinen steigenden Wohlstand erhalten hat. **Morus alba** ist unter den Bäumen der größte Schatz des Landes, denn er giebt zugleich die allgemeinste Beschäftigung, die den Capitalisten eben so gut in Thätigkeit erhält, wie den Industriellen und den Landmann. Der Reiche läßt die Maulbeerpflanzungen durch seine Leute besorgen, der Arme und der kleine Besitzer pflegt sie selbst, wobei er noch andern Pflichten des Erwerbes nachgehen kann, da diese Pflege nur 2 bis 3 Monate in Anspruch nimmt.

Wie vortheilhaft die climatischen Verhältnisse im Libanon für die aufeinanderfolgende Entwickelung der Beschäftigungen und verschiedenen Ernten ist, wie auf die vorhergehende Pflege der Seidenwürmer andere Agriculturarbeiten folgen, und dann die Weinlese, dann die Olivenernte, dann die Feigenlese, dann die Oelbereitung u. a. m. sich nacheinander anreihen, darauf ist schon früher hingewiesen (s. oben S. 114). Der weiße Maulbeerbaum steht hier so sehr in Ehren, daß er der Hauptbaum aller Gärten und Anpflanzungen ist, und jeder ihm im Wege stehende andere Obstbaum weichen muß und ausgerottet wird. Er wird durch den Saamen fortgepflanzt; erst im vierten Jahr wird die Pflanze gepfropft, um sie dann zur Nahrung für die Seidenwürmer zu erziehen. Wird der Boden wohl gepflügt, gedüngt, und die Pflanzung gut bewässert, so kann der Baum 100 Jahre alt werden; ohne diese Pflege stirbt er schon nach dem ersten Vierteljahrhundert ab; ein weißer Wurm zerstört häufig seine Wurzeln. Aeltere Bäume werden frühzeitig, meist nach 30 Jahren, ausgerissen, und durch jüngere Nachpflanzung ersetzt. Aller Boden zu neuer Pflanzung muß 2 Jahre hindurch gut gedüngt und vorbereitet sein; dafür fordert man dann auch viel von ihm; nach der Abblattung hat die ganze Pflanzung ein nacktes winterliches Ansehen. Bäume ohne Bewässerung kann man nur niedrig halten, aber auch mit Bewässerung, meist durch Schöpfräder, läßt man sie nur 9 bis 12 Fuß hoch aufwachsen, um ihre Kraft für das

[26]) H. Guys, Relation l. c. T. I. p. 170—173 u. p. 296—297.

Laub zu erhalten, die sonst in das Holz gehen würde: denn auch hier, wie in China, wird der Baum wegen der Blätterfülle cultivirt. Deshalb werden die Aeste jedes Frühjahr zu Brennholz gekappt, und auch die Zweige mit den Blättern zur Fütterung gegeben. Der zweite Blattschuß dient, weil dann die Verpuppung der Raupe im Cocon schon geschehen ist, zu Viehfutter, zumal für den Hammel mit dem Fettschwanz, der zu jeder dortigen Haushaltung mitgehört, wie anderwärts das Schwein. Kriechen die Eier aus, ehe die Blätter des Maulbeerbaums, wie öfter nach warmen Wintern, sprossen, so dienen Malvenblätter zur Raupenfütterung; in der Niederung kriechen die Raupen 2 Monate früher aus, als auf den großen Höhen des Libanon. Die Ernte der Seide der Niederung kommt schon Ende Mai, die auf den Bergen erst Ende Juli. Die zerfressenen Maulbeerblätter und selbst die Excremente der Seidenraupen dienen den Kühen als erwünschtes Futter. Das Holz, mit schönen gelben Adern, wird von Tischlern zu Kunstarbeiten gesucht, das schlechte dient zum Brennen, sein Bast zum Binden der Reben; so wird Alles von ihm benutzt.

Die Fütterung der Raupen zu verschiedenen Malen des Tages ist das Geschäft der Frauen und Kinder; die Unze Saamen von 15 Drachmen Constantinopels (Grammen) giebt gewöhnlich 4 bis 5 Rotten Seide (zu 10 bis 12 Kilogr.); diese Quantität bedarf zweier Menschen Arbeit. Im Jahre 1828 brachten 5 Unzen an 33 Rotten (zu 82 Kilogr.) Seide, was als ein seltener, reicher Ertrag angesehen wurde.

Die schönste weiße Seide wird in der Umgebung von Beirut gewonnen, 2 Stunden im Umkreis; sie heißt Beledi (von Belâd, das Land), und geht insgesammt ins Ausland.

Gelbe Seide bester Qualität ist die aus Kesrawân und vom Damûr (Tamyras); sie wird zu den einheimischen Fabrikaten wegen ihrer schönen Farbe vorgezogen, und zeichnet sich durch den sehr schönen Glanz aus.

Die Gewinnung der Seide aus den Cocons, ihre Abbrühung in den heißen Kesseln, ihre Abhaspelung und überhaupt die ganze Methode der Behandlung ist noch nach alter Art, sehr roh und unvollkommen. Die Fäden werden dadurch dick, ungleich, von verschiedenen Längen und Arten, und es bleibt in der Technik auch hier, wie überall in der des Orients, sehr vieles zu thun übrig. Die verbesserten Methoden der Marseiller in den französischen Etablissements in Beirut und der Umgebung, sagt H. Guys, haben bei den Eingebornen keinen Anklang, meist nur Widerwillen gefunden, keine Nachahmung, und der alte Schlendrian übt dort noch immer seine Gewalt aus. — Ueber die Seidencultur im nördlichen Syrien, von Aleppo und Antiochia am Orontes, wo sie nicht weniger bedeutend ist, als auf dem alten phöniciſchen Gebiete, hat Bowring die besten Berichte gegeben, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Spätere Berichte sagen [27]), daß neuerlich die Production der Seide in größern Aufschwung gekommen, durch Einführung besserer Behandlungsweisen der Raupen, ihrer Fütterung und Annahme zweckmäßigerer Maschinen zum Abhaspeln und Spinnen, wozu man zuvor plumpe große Räder gebrauchte, die mit der Hand gedreht wurden, wobei sehr viel verloren ging. Die Producenten der Seide sollen gegenwärtig meist ihre Cocons an die europäischen Factoren verkaufen, die ihnen dazu Geldvorschüsse auf die Ernte machen, und durch ihre Maschinerien und besseren Abhaspelmethoden reinere Fäden und bessere Sorten derselben gewinnen. Das selbstgesponnene Seidengarn wird auf die Märkte oder in die Fabrikstädte des Landes bis Damaskus und Aleppo verschickt, den Abfall verarbeiten die Weiber zu heimischer Consumption für ihren Hausgebrauch, und gewinnen dabei soviel, daß sie etwa bei ihrer großen Emsigkeit jährlich noch vier Hemden und zwei Scherpen daraus fertigen können, für sich, ihre Männer, oder Brüder. — Die großen Fortschritte, welche in der Cultur des Maulbeerbaums, des Mechanismus und der Zucht und Gewinnung der Seide, wie ihrer Färbung und Anwendung in Verarbeitung im Westen, zumal in Italien und Südfrankreich, gemacht werden, wirken allmälig mehr und mehr auf diesen Industriezweig in Syrien zurück. Von dem Maulbeerbaum auf europäischem Boden kann aber nur an einer andern Stelle die Rede sein.

Erläuterung 5.

Der Handel von Beirut und sein Verhältniß zum Levantehandel [28]).

Vorläufer aller andern Handelsunternehmungen in der Levante waren, nach dem Untergange des Römerverkehrs daselbst, die Kaufleute und Schiffer von Massilia geblieben, die zu Gregors v. Tours (Greg. Turon. V. 5) [29]) Zeiten noch immer in ihren Schiffen aus Syrien und von Alexandria Papier, Oel, Specereien und Seidenzeuge zu holen pflegten. Venetianer folgten ihnen unter dem besondern Schutz des byzantinischen Reichs; sie setzten die ersten Consuln (Protospatarien oder Duces titulirt)

---

[27]) E. de Salle, Pérégrinat. en Orient. 1840. T. I. p. 154.
[28]) H. Guys, Relat. I. p. 193 etc., 238.
[29]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. I. S. 17 u. II. S. 187—195.

zum Schutz ihrer Waarenverkäufe in fremden Ländern (wie z. B. in Constantinopel) ein, denen, wegen der durch sie geweckten Mißbräuche, späterhin würdigere Repräsentanten ihrer Handelsleute eingesetzt wurden. Den in Gang kommenden Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande schlossen sich frühzeitig Handelsunternehmungen der Italiener und Franken[30]) an; zumal Venetianer besorgten durch ihre bewaffneten Galeeren den Transport, der sehr einträglich war; von ihnen und fränkischen Kaufleuten (aus Verdun) wurde auch Menschenhandel mit Weißen getrieben, die sie an die Saracenen, als Wächter ihrer Harems, verkauften.

Mit den Kriegen der Kreuzfahrer kamen geregeltere Handelsinstitutionen in Gang, so wie ein großartigerer Verkehr zwischen Morgen- und Abendland bei den Christen. Die Könige und Fürsten von Jerusalem und Syrien, selbst die Päbste ertheilten den Kaufleuten Vorrechte und Monopole. Pabst Gregor IX. bestätigte durch eine Bulle die Privilegien der Marseiller Kaufleute in Beirut. Die Venetianer, Genuesen, Pisaner, Amalfier und Marseiller, die sich an den Eroberungen des gelobten Landes, zumal der Hafenstädte, durch ihre Kriegsschiffe betheiligten, wußten sich dafür in diesen ganze Quartiere zuzueignen, oder Handelsrechte und Monopole, die sie zu Bedingungen ihres Beistandes machten. So in den mehrsten Küstenstädten, wie Joppe, Akka, Tyrus, Sidon, Beirut und nordwärts bis Laodicea und Antiochia.

Seit dem Jahre 1253 kennt man in den Statuten der Stadt Marseille Specialreglements für ihre Consuln in der Levante, die unter andern auch einen Eid leisten mußten, kein Freudenmädchen in ihre Consulatreviere einzuführen; der Sclavenhandel aber mit Weißen scheint heimlich fortgeführt worden zu sein. Für alle angebahnten Handelsunternehmungen in den vielen Städten der Levante und ihren christlichen Handelsetablissements mußte der Verlust des gelobten Landes ein Todtschlag sein.

Wie schwierig die Anbahnung neuer Handelsverhältnisse mit der Levante und ihren mohammedanischen Siegern in den folgenden Jahrhunderten war, hat sich aus der oben berührten Geschichte von Saida gezeigt; nur durch die Venetianer und über Aegypten

---

[30]) De Guignes, Mémoire sur l'état du Commerce des Français dans le Levant avant les Croisades, in Recueil de l'Acad. des Bell. Lettr. T. XXXVII. p. 467—527; Silv. de Sacy in Chrestomathie Arabe. 1820. Vol. II. p. 40—57.

…ar dies anfänglich möglich. Louis XI. von Frankreich gestattete …rientalischen Kaufleuten nur den Eintritt in seine Häfen, wenn … auf französischen Schiffen kamen. Erst im 16ten Jahrhundert ge…ng es Frankreich, auf Cypern, in Tripoli, Beirut und …aida Consuln einzusetzen, die aber mehr durch thörichtes Ge…änge mit Baldachin und Pompaufzügen den türkischen Autori…en, deren Hochmuth sie darin doch stets übertreffen mußte, es …ich zu machen suchten, um dadurch zu imponiren, statt die wahren …ndelsinteressen durch weise Einrichtungen zu fördern. Die will…ichen und drückenden Zustände in Saida wirkten auch auf die Beirut zurück. Während der französischen Revolutionszeit … ihrer Verwirrungen traf ein gleiches Schicksal die Consulate …er Levante. Diese haben sich mit dem günstigern Fortschritt …politischen Verhältnisse zwischen den orientalischen und euro…hen Mächten neu gestaltet, die Regierungen haben die Würde …den Einfluß der Consulate, und damit den ganzen Verkehr …en. Der Pomp ist gefallen, die Spannungen zwischen dem …ultan und dem ägyptischen Vicekönig haben zur Selbstän…it der Consulate in der Levante nicht wenig beigetragen. … Tractate mit beiden, durch Festigkeit in der Behauptung … Würde und ihrer Rechte ist ihr Eigenthum, ihre Jurisdiction …hre Nationalen, in Hafenorten und Hafenstädten geregelt und …llt, und von ihren respectiven Regierungen garantirt, die …epräsentanten auch ernennen und durch ihr Ansehn stützen. …iplomatische Eintreten der Hohen Pforte in den Verband …opäischen Politik hat dem Levantehandel den größten Vor…leistet. Ueberall, und zumal auch in Beirut, dem jetzigen …lpunct des Verkehrs (s. ob. S. 448), haben alle be…n europäischen Handelsmächte ihre Repräsentanten, und …e geregelten Einrichtungen getroffen. Frankreich hat sein …iges System entwickelt mit Consuln erster und zweiter …mit Viceconsuln und Agenten, und ebenso England und …Staaten. Ihre untergeordneten Beamten, die Drago…ür das Türkische und Arabische, die Dolmetscher, früher… größtem Ansehn, als die Unterhändler und Interpreten, …em durch den directen Verkehr der Consulate mit der …rte und deren fortgeschrittenes Sprachstudium in ihre wahre …nete Stellung zurückgeführt, und vielen Mißverständnissen … begegnet.

…ange Beirut nur ein Lehen der Pforte an die druzischen

Gebirgsfürsten war, that sie Alles, um die Stadt und ihren Handel zu unterdrücken; als sie an den Großsultan zurückfiel, aber von Dschezzar Pascha tyrannisirt ward, wagte kein Europäer, sich dort anzusiedeln. Erst unter der milderen Verwaltung seines Nachfolgers Soliman Pascha [31]), der selbst Kaufmann war, kehrte das Vertrauen zu diesem Orte zurück, die ersten europäischen Handelshäuser ließen sich hier nieder; im Nothfall hatten sie noch immer den schwer zugänglichen freien Libanon der Druzen als Asyl im Rücken. So wie alles im Orient schnell aufschießt oder einstürzt, erhob sich auch Beirut rasch zur ersten Handelsstadt des mittleren Syriens, und wurde als Hafenstadt von Damaskus die Herrin der Marine, wo gegenwärtig die größten Geschäfte im Gange sind. Dies ist erst eine junge Schöpfung.

Früher, sagt Guys von den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts, war Cypern zur Handelsniederlage zwischen Syrien und Europa geworden, und während der Seekriege wurden auch von Constantinopel und Smyrna dahin Geschäfte gemacht; einige einheimische levantinische, arabische Handelsleute reisten sogar in Europa, zumal in Frankreich, umher und ließen sich da nieder; zumal bildeten sich dadurch in Marseille, Genua und Livorno Verbindungen mit Syrien, wie nie zuvor; auch Triest nahm durch die dortigen Ansiedlungen der Griechen seinen thätigern Antheil, den die Lloyd-Dampfschiffahrten steigerten. So vermehrte sich im allgemeinen der Commerz zwischen Syrien und den Europäer-Häfen am Mittelländischen Meere, wozu der Einfluß Englands kam, das seine Waaren über Livorno und Smyrna nach Syrien sandte; auch die Schweizerfabriken, Mühlhausen und andere nahmen an diesem ungemein erweiterten Verkehr directern Antheil, und die große Reform des ganzen Levantinerhandels brachte ihn auf seine gegenwärtige Höhe. Hiezu trug nicht wenig das schützende und fördernde Regiment Mehmed Ali's, Vicekönigs von Aegypten, bei, mit seinen Projecten und Anlagen von Fabriken in Syrien, die in Aegypten nicht gedeihen konnten. Seitdem mehrten sich die Schiffe der Kauffahrer auf der Rhede von Beirut, die dort ihre Anker warfen, und mit ihren Waaren die Magazine der Stadt überfüllten, aber meist ohne Rückladung heimkehren mußten; außer Seidenballen, mit denen fast alle Einfuhr bezahlt wird. Die größte Differenz der Importen gegen die Exporten macht

[31]) H. Guys, Relat. I. p. 201.

hier eine Hauptschwierigkeit des Verkehrs. Während der Jahre 1825 bis 1827 betrugen die letztern, in Beirut, nach Guys Berechnung, n Perlen, Straußfedern, Kaschmir-Schawls und Seide höchstens 1 bis 1½ Millionen Franken.

Das Verhältniß der Handelsstellung Beiruts zu den andern arktorten der Levante ist ein sehr eigenthümliches. Es haben veifel stattgefunden, ob es für europäische Handelshäuser vor-ilhafter sei, sich in Beirut oder Damaskus anzusiedeln, weil es als die Hafenstadt von dieser anerkannt ist, wie etwa xandrette für Aleppo[32]).

Zwischen Aleppo und Damaskus ist in Beziehung auf ıdelsverkehr ein großer Unterschied, und noch größer ist r zwischen Alexandrette und Beirut.

Aleppo ist durch seine geographische Stellung das Entrepôt vasten Commerzes mit den reichen nördlichern Provinzen von nanien, Diarbekr, Armenien und Kurdistan. Damaskus, r Grenze der Wüste gelegen, hat dagegen nur wenige unbe-dere Beziehungen in der Nähe, dagegen seine wichtigsten mit ad und Mecca in der Ferne, in denen aber die Concurrenz eppo und Cairo stattfindet. Ihre beiderseitigen Hafenstädte on durch ihre Populationen ganz verschieden: denn Alexan- selbst hat nur an 200 Einwohner, Beirut aber 15—16,000. ge von Alexandrette, von Sumpfregion und Fieberluft , ungeachtet der guten Meeresanfurth, ist höchst ungünstig, Nähe der von Raubstämmen beunruhigten Gebirgspässe yas, wie der Tauruskettten (Ghiaur-Gebirg), stets gefähr-roße Waarenvorräthe und Magazine zur Auswahl, ohne Großhandel nicht bestehen kann, fehlen hier; die Umgegend h unbewohnt, bis auf die nächsten gesundern Gebirgshöhen. rut hat dagegen das anerkannt gesundeste Clima mit mmerfrischen; es ist ganz sicher gelegen, von dem be- t und industriösesten Theile des Libanon umgeben, der und besten Seidenprovinz Syriens (dem Kesruan) s hat eine ziemlich sichere Rhede und Ankerplatz, viele einheimische Handelsleute, die an dem ausländischen Ver- Marseille und den Häfen des Mittelmeers lebhaften An- n, die mehrsten Europäer und den größten inländischen

—

[32]) Guys, Relat. I. p. 223—238.

Außerdem hat Beirut vor Aleppo und Damaskus noch den besondern Vortheil bestimmter Verkaufszeiten voraus, weil es die Seidenernte in ihrer Nähe ist, auf die sich alle Zahlungen im dortigen Handel beziehen. Die Detailhändler erhalten dann ihre Vorschüsse, und können darum ihre Arbeiter und Lieferanten befriedigen. In Aleppo und Damaskus dagegen werden die Zahlungen oft gewaltig verzögert; die Karawanen, die oft Hindernisse finden, oder ganz gestört werden, kommen sehr unregelmäßig an; daher können die Zahlungen in Aleppo nicht unter 30 Monaten, also erst in 2½ Jahren realisirt werden, wodurch der Umsatz sehr verzögert werden muß. Beirut kann für 2 Millionen Livres Seide zu Markte bringen, und die Zahlungen finden auf der Stelle statt. Die Engländer, sagt Guys, haben wiederholt in Damaskus ihre Handelsetablissements versucht, aber sich immer wieder zurückgezogen, und nur ihr Generalconsulat (zumal durch die bekannte Familie Barker) muß dort, wegen der Verbindungen mit Indien, fortbestehen; auch der französischen Handelswelt ist es nicht gelungen, sich dort festzusetzen, selbst während sie dort ihre thätigsten Agenten (wie Consul Beaudin u. A.) hatte. Was sie früher in Handelsgeschäften zu Saida (s. ob. S. 403) besaß, ist, seitdem der Handel frei geworden, auf Beirut übertragen, das für den Norden Syriens zugleich das geworden, was Saida für das südliche Syrien war.

Beirut versieht gegenwärtig die ganze syrische Küste von Tripoli bis Aegypten mit Waaren; es versammeln sich daselbst die meisten Negocianten von Bagdad, Damaskus und allen syrischen Städten; die Assurancen werden nur bis Beirut gemacht, sie gehen nicht weiter in das Binnenland, weil die Gefahren des Landtransportes noch zu groß sind. Zugleich ist das Leben in Beirut für Männer von Bildung mit ihren Familien angenehmer, als in den meisten übrigen Städten; schon den Römern war Berytus ein Lieblingssitz geworden.

Der Markt von Beirut kann nur im Vergleich mit seinen rivalisirenden Nachbar-Emporien, mit welchen es in dem innigsten gegenseitigen Verkehr steht, begriffen werden.

In Beirut ankern die Schiffe das ganze Jahr hindurch; in Damaskus ist nur während der Ankunft der Karawanen der Moment eines lebhaften Handels, aber der eines Weltemporiums; den übrigen Theil des Jahres ist alles monoton und erschlafft. Die vielen und großen Geschäfte werden nur bei der

Karawanen Ankunft gemacht; diese haben sich aber der Zahl nach verringert, durch die großen Tribute, die ihnen von den Beduinenstämmen (Wahabiten) der Wüsten, die sie zu passiren haben, auferlegt werden. Sonst kamen regelmäßig 3 bis 4 Karawanen nach Damaskus, gegenwärtig (1847) nur eine, und eine solche wurde im Jahr 1843 mit 700,000 Francs an Werth ausgeplündert. Seitdem mußten die Waarenzüge ihre Umwege über Aleppo, Hama, Homs und andere Orten nach Damaskus nehmen. Die Waaren, welche eine solche Karawane von 2400 Kameelen nach Damaskus brachte, zählt H. Guys also in Kameellasten auf: Tombac 1214 L., Häute und Leder 380, Gewebe 203, Galläpfel 117, Safran 120, Kaffee 82, Färbeholz 80, Pfeifenröhre von Kirschbaumholz 60, rother Ocker 23, Galbanum und Gummi 23, Indigo 19, Töpfergeschirr 15, Kaschmirshawls 4, Gold- und Silberwaaren 4, Provision und Bagage der Reisenden 55. Der Arzt Chaboceau, der lange Reihen von Jahren in Damaskus lebte, schon seit Volney's Zeiten, seit 1795, als der genaueste Kenner des Ortes bekannt und für ihn[33]) eingenommen war, gestand dennoch Beirut die Vorzüge vor Damaskus zu. Tripoli nannte er aber das Grab der Europäer. Tripoli wird für ungesund gehalten gegen das gesunde Clima von Beirut. Die tripolitanische Seide ist zwar die geringste unter der syrischen, aber doch sehr gesucht, weil sie sich vorzüglich für die Tressenfabriken eignet, und findet daher in der Berberei und Provence ihren stärksten Absatz. Auch bessere Seide, zur Classe der Kesruan-Seide gehörig, kommt auf dortigen Markt, und auch die bequeme Lage der Stadt zum Lande und Meere ist dem Transporte günstig. Von Beirut gehen die Karawanen zu Lande nach Tripoli in 2 Tagen, die Schiffe brauchen zur Ueberfahrt von einem Hafen zum andern nur 6—7 Stunden, unter der Begünstigung der regelmäßigen Bergwinde in der Nacht, und der Seewinde am Tage, hin und her. Hiedurch hat Beirut auch zugleich die Vortheile von Tripoli mit zu genießen, dabei aber ein sehr gesundes Clima, sehr fruchtbaren Boden, keine stagnirenden Wasser, und an Seidenproduction gleiche Quantität und bessere Qualität. Durch seine centrale Lage in Syrien und seine Communication eignet es sich am vorzüglichsten zur Hafenstadt von Damaskus, und ist zugleich das Emporium der bevölkertesten und reichsten Pro-

---

[333]) H. Guys, Relat. I. p. 230, 234.

vinz Kesruan. In Beirut erhält man zugleich außer den europäischen auch alle Waaren aus Constantinopel, Salonichi, Smyrna und Aegypten; aus dem Hafen der Stadt gehen alle Exporten aus Indien, Persien und Bagdad. Die riviera di Beirut ist die erste, belebteste, commercanteste am syrischen Gestade.

Zur Beurtheilung der Bewohner Beiruts, nach Guys Urtheil[34]).

Die physische Constitution der Bewohner von Beirut ist weit stärker, als die von andern syrischen Küstenstädten, was wol ihrer gesunden Lage, zum Theil wenigstens, und der thätigen Lebensweise ihrer Bewohner verdankt wird. Als von Türken beherrschte Stadt, nimmt sie ihren Antheil an Allem, was diese characterisirt. Ihre Civilisation ist nur scheinbar, und war selbst bei Sultan Mahmud und Mehmed Ali nur eine Comödie, um die Augen von Europa auf sich zu ziehen, aus Eitelkeit und aus Gleichgültigkeit oder selbst aus Verachtung ihrer eignen orientalen Einrichtungen und Gebräuche, die sich längst überlebt hatten, um sich den europäischen Souverainen und Civilisationen gleich zu stellen. Die ganze türkische Civilisation ist, nach Guys, nur ein Phantom, dem der innere Kern der Begründung abgeht. Der Zustand Syriens ist seit 1805 darum noch nicht civilisirt zu nennen, wenn auch darin allerlei europäische Manieren angenommen und Einrichtungen befohlen sind. Die Muselmänner sind immer noch dieselben Sclaven ihrer Vorurtheile, die in ihrer Religion begründet sind; in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie unverbesserlich. Der Muselmann denkt nur über seine häuslichen und seine Handelsangelegenheiten nach; alles Andere geht ihn nichts an; er unterwirft sich allem, wie es kommt, weil er dies für den Willen Allahs ansieht. Er bleibt in seiner gröbsten Unwissenheit; ihr Sultan ist ihm noch der Austheiler aller Kronen, die Nordamerikaner werden von ihm nicht als souverainer Staat anerkannt, weil sie keinen König haben. Die Ueberwindung der Türken halten sie noch immer für unmöglich, ein Gläubiger könne über viele Tausend Ungläubige seinen Säbel schwingen. Geiz ist das Hauptlaster der Reichen; bei aller Verachtung der Christen nähern sie sich ihnen doch gerne zu gemeinsamen Antheil am Gewinn. Der Franke wird tolerirt, bleibt

[34]) H. Guys, Relat. I. p. 61—163.

aber verachtet; Fatalism und Fanatism gehen Hand in Hand, sie bilden den Grundcharacter und verwickeln den Türken fortwährend in Widersprüche mit sich selbst.

Die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts vernichtet alles Familienleben, die Quelle jedes edlen innern Seelenlebens; die Weiber sind ihnen nur da, um Kinder zur Welt zu bringen; bei der Geburt eines Mädchens ist keine Freude im Hause, sondern allgemeine Trauer; die Ankunft eines Knaben wird mit allgemeinem Jubel begrüßt und durch Feste gefeiert. Guys hielt dafür, daß keine einzige muselmännische Frau lesen könne; um sie von größerer Malice abzuhalten, sagen die Männer. Der Hauptgenuß von diesen im Leben, außer der Wollust, ist ihre Freiheit in den Bädern, die sie täglich besuchen, darin sie meist 3 bis 4 Stunden in dem Wasser zubringen und dadurch frühzeitig ihre Gesundheit zerstören. Darin treiben sie alle Arten von Coquetterien, verabreden durch die Blumensprache, in der sie, da ihnen jede andere Art der Mittheilung fehlt, sehr erfinderisch sind, ihre Rendezvous auf Gräberstätten, die von ihnen, wie zur Trauer der Verstorbenen, häufig besucht werden. Ihre Verheirathung geschieht schon mit dem 14ten oder 15ten Jahr, ohne vorhergehende Liebe, denn sie sehen sich gegenseitig vor dem Eintritt in das Brautgemach nicht; sie verwelken sehr frühzeitig, altern schnell, und oft ist die Ehescheidung durch ein Wort, durch einen Schwur geschehen.

Ueber die Sitten der Beiruter, ihre Musik, Poesie, ihre grobe Ignoranz, ihre scheinbare Beschäftigung mit Wissenschaften, über ihre Literatur, die alle wenig Erfreuliches und nichts für sie Characteristisches darbieten, was nicht auch von andern Muselmännern allgemeiner bekannt wäre, kann man im 9ten, 10ten und 14ten Kapitel bei Guys nachsehen; desgleichen über die Sitten und Gebräuche der Christen im Orient und in Beirut im 11ten und 12ten Kapitel seiner Relation. Wir schließen nur noch mit Guys Urtheil über die türkische Verwaltung des Landes im 13ten Kapitel, S. 139—151, in denen vorzüglich die Laster und Schwächen derselben zum Vorschein kommen. Das Schicksal Syriens, heißt es zuletzt, hat sich an einzelnen Orten für gewisse Personen verbessert: unter dem alten Regime der Türken war es schlecht genug, unter den Aegyptern wurde es noch schlimmer, die Rückkehr der Herrschaft der Osmanli hat die Zustände nur etwas gemildert.

§. 26.

Siebentes Kapitel.

Der Nahr el-Kelb, Lykus der Alten, an seinen Quellen, an seinen Mündungen, und die Monumenten-Gruppen an beiden.

Als den fünften der größern Küstenflüsse haben wir schon oben, nordwärts des Nahr Beirut (Magoras), den Nahr el-Kelb, Lycus der Alten, bezeichnet (s. ob. S. 27), dessen Mündung von der Stadt Beirut in 3½ Stunden erreicht wird. Nach der ersten guten Viertelstunde überschreitet man die solide Steinbrücke über den Beirutfluß, neben welcher Capt. Newbold einen alten Bau von römischer Backsteinconstruction näher untersucht hat. Jenseit tritt man sehr bald aus den schönen Maulbeerpflanzungen heraus, welche das Stadtgebiet so vorzugsweise characterisiren. Der sandige Küstenweg windet sich um die halbkreisförmige St. Georgs-Bai, in welcher die Schiffe bei Stürmen von der offenen Rhede vor Anker gehen, weil ihnen die nordwärts weit vorspringenden Vorberge des steil abfallenden Libanon einigen Schutz gewähren.

Ehe man diese erreicht, hat man nur ein paar kurze Küstenflüßchen zu überschreiten, die bei den meisten Reisenden unbeachtet blieben. Thomson[35]) nennt den ersten Nahr el-Maut, den zweiten Nahr Ant-Elias.

Der erste, Nahr el-Maut, d. h. Fluß des Todes, scheint derselbe zu sein, der nach v. Hammer auch Ohja oder Ihja (d. h. Erweckung zum Leben) genannt wird, so daß hier beide vereinigte Namen: des Todes und der Auferstehung, wahrscheinlich auf einen antiken unbekannt gebliebenen Cultus Bezug haben mögen.

Der Ant-Elias, Nahr Antelias bei Burckhardt[36]), (Antelias der Karten, Antalias im Dschihannuma), hat wol seinen

---

[835]) W. M. Thomson, Journ. 1840, in Missionary Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 60; v. Hammer, in Wiener Jahrbücher. 1836. Bd. LXXIV. S. 44. [36]) Burckhardt, bei Gesenius S. 313.

Namen von einem über ihm auf der Höhe etwas nördlich von Brummana liegenden gleichnamigen Dorfe Ant-Elias erhalten. Er wird nach der ersten Meile überschritten, und tritt aus einer engen Felsschlucht heraus in die Küstenebene, wo er sogleich Mühlen treibt, die wahrscheinlich seit den ältesten Zeiten die Stadt Beirut mit Mehl versorgt haben mögen. An seiner Mündung schöpfen die Schiffer frisches Wasser. Er ist durch seine hohen klippigen, selbst senkrechten Felsufer merkwürdig, durch die er vom schneereichen Sannin sich geradezu zum Meere stürzt. Auch Consul Moore[37]) findet die Erklärung des Flußnamens in der dort allgemeinen Verehrung des Schutzpatrons St. Elias begründet. Als im Jahr 1837 am 1sten Januar ganz Syrien und auch Beirut auf das heftigste durch das Erdbeben erschüttert wurde, hörte der Fluß eine Zeitlang zu fließen auf; die Mühlen an ihm standen still, und als er wieder hervorbrach, war er durch rothe Schlammassen, die ihn wie den Adonisfluß färbten, einige Zeitlang Gegenstand der Bewunderung geworden. Das Erdbeben gehörte zu den heftigsten in neuern Zeiten erlebten.

Die Quellhöhe des Antelias, über welche ein Querpaß von Zahleh durch Mutein über Bukfeiya nach Beirut hinabführt, ist durch das Gefecht vom 10ten October 1840 berühmt worden[38]), in welchem die alliirten Truppen der Türken und Engländer, unter Commodore Napier und General Jochmus, die ägyptischen Truppen Ibrahim Pascha's nach Zahleh (s. ob. S. 204) glücklich zurückschlugen, wodurch diesen die Küstenstraße nach Beirut versperrt ward, diese Stadt nebst Tripolis verloren ging, und Ibrahim nun genöthigt wurde, seinen Rückzug nach Aegypten südlicher durch Belka und Gaza anzutreten (Erdk. XV. 2. S. 1015). Das Schlachtfeld bilden die Klippenwände nordwärts des Antelias zu den südlichen Zubächen des Nahr el-Kelb, Antûra gegenüber.

Der südliche Uferrand des untern Antelias springt weit in das Meer vor, an dessen schlüpfrigem Felspfad erst in neuerer Zeit ein bequemer Fußsteig eingehauen ist. Dieser merkwürdige Paß war meist durch ein Thor an der größten Enge geschlossen

---

[37]) Mr. Moore, British Consul, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London, 1837. Vol. VII. p. 101.

[38]) Maj. Lane, Begebenheiten in Syrien, im Berl. Militair-Wochenbl. des Generalstabs. 1842. Nr. 20. S. 153—158; desselb. Vf. Acht Wochen in Syrien. Stuttgardt, 1841. 8. S. 25—40; beide Werke mit Karten und Schlachtplänen.

und vertheidigt, dessen Reste noch sichtbar mit einer Granitsäule, an welcher eine griechische, doch unentzifferbare Inschrift sich befindet. Auf der benachbarten Höhe, nur eine halbe Stunde vom Meere, liegt das Dorf Dhobbye, und noch höherauf der Ort Sulima mit einem Kloster und Mönchen von Terra Santa[39]).

Kurz vor den ansteigenden Berghöhen, auf denen das Deir Jusuf el-Berdsch liegt, und ehe noch die Reste der antiken Via Antoniniana sichtbar sind, zeigt sich in dem Felsen dicht am Meere ein viereckig ausgehauenes Bassin, el-Mellaha (von Mel, d. i. Salz), welches zur Gewinnung von Seesalz gedient hat. Kinnear bemerkte daselbst mehrere seichte, zu Salzpfannen ausgehauene Felsbassins, die denselben Namen führen.

Der nun folgende Höhenzug ist die Südgrenze des Gebirgsdistrictes des Kesruan, derselbe, der nach Pococke in den christlichen Zeiten die Grenze zwischen dem Patriachate von Antiochia und Jerusalem bildete[40]). Zur Uebersteigung desselben ist nur eine Viertelstunde nöthig, um jenseit die Mündung des Nahr el-Kelb zu erreichen.

Erläuterung 1.

Der Nahr el-Kelb (Lykos); seine beiden Quellarme el-Asâl, el-Lebbên, d. i. Honig- und Milchfluß. Es-Salib, der vereinigte Gebirgsstrom. Die Tempelreste Kalaat el-Fakra, die Naturbrücke Dschissr el-Hhadschar, die Grottenwerke, die Mündung des Stroms.

Nahr el-Kelb, d. h. Hundsfluß, ist der Lykos der Alten: Fluvius Canis. Den Hundsfluß nennt ihn Marin Sanuto, an dessen Mündung er den Passus Canis mit einem kleinen Fort Passus del Cane angiebt[41]).

Kelb ol-berr, sagt v. Hammer, heißt Hund der Wüste, ein Name des Arabers für den Wolf. Hundsfluß ist nur irrige Benennung der Reisenden, nach einem Felsblock, der an der Mündung des Flusses, wahrscheinlich von dem Parapet einer alten römischen Brücke, in das Meer hinabgestürzt ist. Die Sage[42]) (s. ob.

[839]) Burckhardt, bei Gesenius S. 312; G. Robinson, Trav. I. p. 37; Kinnear, Letters. 1839. p. 249. [40]) Pococke, Morgenl. II. S. 135. [41]) Sebastiano Pauli, Codice diplom. Lucca, 1773. I. p. 429. [42]) D'Arvieux a. a. O. I. S. 309.

S. 62) nennt, und sie stammt aus alter Zeit, ihn das Fußgestell eines an die Landesgrenze gestellten in Stein gehauenen colossalen Hundes, der zur Heidenzeit, sobald Feinde sich näherten, so laut gebellt haben soll, daß man ihn bis nach Cypern zu hören im Stande war. Guys behauptet[43]), die Statue sei hohl gewesen, und habe bei gewissen Winden, gleich einer Aeolsharfe, wol heulen können, daher sie bei Arabern für verzaubert galt, und ihrem Einfluß noch heute die stete Verwüstung der Brücke seitdem zugeschrieben wird, welche aber nur als Folge ihrer ursprünglich schlechten Anlage und dem Mangel gehöriger Reparatur nach den allerdings jährlich einreißenden Winterfluthen des tobenden Stroms zugeschrieben werden kann.

Die Quellen des Nahr el-Kelb liegen hoch im Gebirge am schneereichen Westgehänge des Dschebel Sannin. Zwei Hauptquellarme entspringen daselbst, die sich sehr bald zu dem einen Hauptstrom vereinen. Der nördliche Quellbach, im Süden bei Meirûba seinen Ursprung nehmend, heißt Nahr el-Asâl, d. i. der Honigfluß; aber richtiger bezeichnet Aas-el nach v. Hammer den Honig; der südliche Quellarm, von gleicher Länge, nördlich von Fakra aus dem Sannin entspringend (s. ob. S. 463), heißt Nahr el-Lebbên, d. i. der Milchfluß, welcher unfern der dortigen Naturbrücke im Ain el-Lebbên seinen Ursprung nimmt, und wahrscheinlich von dem weißlichen Schneewasser zur Zeit seiner Anschwellung[44]), aus dem er hervorquillt, seinen Namen erhalten hat. Man deutet beide Namen wol auf das Land, wo Milch und Honig fließt, oder behauptet, wie v. Richter[45]) anführt, daß beide zur Zeit der Milch und des Honigs (?) am wasserreichsten sein sollen. Beide Flüsse vereinigt erhalten erst den Namen Nahr es-Sâlib, d. h. Kreuzfluß[46]), den man früher irrthümlich dem nördlichen Quellarme beilegte. Colonel Callier[47]) wies an Ort und Stelle nach, daß dieser Kreuzfluß die wahre Quelle des Lykus der Alten sei, und nicht Maggoras, obwol auch schon Berghaus Karte, nach Ehrenbergs Beobachtungen, beide Quellflüsse richtig eingetragen hatte.

Noch ein dritter, südlich von jenem el-Lebbên, mit ihm parallel gegen Süd-West laufender, schon dem ver-

---

[43]) H. Guys, Relat. I. p. 270. [44]) G. Robinson, Trav. in Palestine. 1837. Vol. I. p. 36. [45]) O. v. Richter, Wallf. S. 103. [46]) v. Hammer a. a. O. S. 46. [47]) Callier, Bullet. de la Soc. Géogr. de Paris. 1835. p. 17.

einigten Hauptbette des obern Nahr el-Kelb zueilender und unterhalb Abscheltûn ihm zufallender Quellstrom ist der Nahr Bacheita, bei O. v. Richter (wahrscheinlich identisch mit dem Nahr el-Mensân bei Callier, dem Mussen bei Weber, s. unten), der schon südwärts vom Gebirgsdorf Fakra, oberhalb Biskunta (Beskenta bei Callier) auf der Paßeinsenkung zwischen diesem Orte und dem Kuneiyiseh, seinen Ursprung an den Südenden des hohen Sannin zu nehmen scheint. Zwischen diesen Bacheita- und Libnânthälern mitten inne, auf dem nördlichen Bergrücken, liegt das Dorf Mezrâa an der Gebirgsstraße nach Fakra und zur mittlern Sanninpassage nach Zahleh (s. ob. S. 206). Südwärts dieses Nahr Bacheita ist die nächste Hauptquelle des Nahr Beirut (Magoras), welcher von da gegen West am alten Römercastell el-Mufseika vorüberstürzt (s. ob. S. 469). Die nahe Lage beider Quellgebiete konnte zu ihrer Verwechslung leicht die Veranlassung geben.

Das Thal des Bacheita in seinem Zufluß westwärts zum Hauptthale des Nahr el-Kelb bildet hier die Grenze zwischen der südlichen Provinz el-Metn (Aklim el-Metn) und dem nördlichern Districte des berühmten Kesrawan, der Maroniten-Bevölkerung, das von da nordwärts bis zum Nahr Ibrahim (Adonisfluß) sich ausdehnt, in welchem die Ruinen von Fakra und das noch nördlichere Aphaka, sammt den Quellen des Nahr el-Kelb, gelegen sind.

Schon Burckhardt hatte zwar einige der Gebirgsgegenden des Kesrawan durchzogen, aber darüber nur unvollkommne Berichte geben können, denn ihm war die Lage von Fakra noch unbekannt geblieben[48]); zuerst hat O. v. Richter, der von Süd nach Nord, von Beirut aus, über das an der Südwand des Nahr el-Kelb gelegene Kloster Mar Hanna esch-Schuweir (s. ob. S. 469) seine Gebirgswanderung über die Bergrücken von Mar Semân nach den Ruinen des Kalaat Fakra beschrieben hatte, alle drei Quellbäche des obern Nahr el-Kelb und ihre merkwürdigen aufeinander folgenden Thäler durchschreiten müssen, wodurch uns erst ihre topographische Lage bekannt geworden. Wir folgen daher ihm[49]), als den Führer, hier im obern Gebiete des Kesrawan, vom Kloster Mar Hanna an, von welchem erst

[848]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius Th. I. S. 339 u. Note S. 525.
[49]) O. v. Richter, Wallf. S. 100—105.

weiter unten, im mittlern Laufe des Nahr el-Kelb, die Rede sein kann.

Von Mar Hanna, dem Kloster der Maroniten, führt der Gebirgsweg ostwärts immer über hohe, steinige, doch fruchttragende, sehr beschwerliche Bergrücken und durch ein steil abfallendes Thal, darin ein schöner Quell, Ain-Ahab, mit einer griechischen Inschrift an seinem Gewölbebogen, wieder steil aufwärts zum Kloster Deir Mar Semân (St. Simon), von dessen Terrasse aus eine schöne Aussicht auf das Meer und die halbinselförmige Lage von Beirut sich darbietet. Vom schönen Gebäude dieses Klosters steigt man nordostwärts sogleich wieder hinab in das unbeschreiblich schöne Thal des Nahr Bacheita, das in Ost unter dem hohen Schneegipfel des überragenden Libanon beginnt, und gegen West den Blick über die unendliche Ferne des Meeres gestattet. Wahrscheinlich ist dieses dasselbe Thal des von Ost herkommenden Zuflusses, welches von Consul Weber, auf seiner Excursion (im Jahr 1850)[50]) nach Fakra, mit dem Namen Nahr Mussen genannt wurde, das von diesem gleichnamigen Wasser und dem des linken Zubaches, des Abul-azam, durchströmt wird, die beide erst am Zusammenfluß Nahr el-Kelb genannt werden, zu welchem von Norden her erst der Nahr es-Salib hinzutritt, deren vereinigter Hauptstrom nun unter dem gemeinsamen Namen des Nahr el-Kelb durch die Grottenbildungen zum Meere eilt. Die Gründe dieses schönen Thales sind mit Silberpappeln, Platanen, lombardischen Pappeln geschmückt, unter deren Schatten der wilde Strom dahin rauscht. Ueber seinen starken Quell führte eine hinüber geschlagene Balkenbrücke, und zur Nordseite die steilen Felswände empor, die nur mühsam zu erklettern sind. Die nackten Klippen sind hie und da von Eichen, Acacien beschattet, und die mächtigen losen Felsblöcke noch häufig von Weinreben umrankt. Schon färbte das Abendroth die Meeresfläche, und hinter den aus dem Rosenroth ins Blaue verdunkelten Libanongipfeln stieg der bleiche Mond empor, als das Thor des gastlichen Deir Seid Enniah (Deir Ain es-Sindiyâneh), der Nachtherberge, erreicht wurde.

Der zweite Tagemarsch (18te September 1816) führte O. v. Richter, mehr nordwärts gerichtet, über gleichartige steile Bergwege hinwegkletternd, noch mehrere Stunden auf und ab, bis plötzlich Kalaat Fakra in seinen dreifachen Ruinen-

---

[50]) Th. Weber, Mscr. Mittheilung. 1853.

gruppen sich darstellte. Zuerst zeigte sich ein kleines winziges Gebäude, das vielleicht einst eine Kirche gewesen. Der Gipfel des erstiegenen Berges besteht aus zackigen, meist verwitterten Felsen, die von Natur in seltsame Klüfte, Gänge, Höhlen, hofartige Räume zerspalten sind, die man nur mit Erstaunen durchwandeln konnte. Viele derselben wurden zu Viehställen benutzt; Wege winden sich in allen Richtungen durch das Felsenlabyrinth. Am östlichsten, niedrigsten Ende desselben hat man einen der größesten Plätze zu Terrassen geformt, und darauf einen Tempel erbaut, dessen Grundriß noch zu zeichnen war. Nach hinten hat der Berg einen Abhang, die umherliegenden Steine des Tempelgesimses sind ungeheuer groß, darunter einer von ihnen, ein Würfel, mit korinthischen Blättern verziert, und, gegen den Berggipfel zu, ein anderer einzeln auf den Trümmern anderer liegender, der, nach außen und innen bearbeitet, die Decke, eine Art Monolith, ähnlich wie jener zu Ba'albek, gewesen zu sein scheint. Auf dem Gipfel des Berges liegt das dritte Gebäude, ein viereckiger Thurm, dessen Decke mit einem Theile der West- und Nordseite eingestürzt ist. Er bestand aus zwei Stockwerken, um welche eine Treppe lief, die bis zur Decke führte. Der Eingang ist gegen Ost, und, wie leicht zu erkennen, gewaltsam eröffnet; wahrscheinlich ein mit Steinen und Thüren einst verschlossenes Grabmal. Aus dem Reste einer griechischen Inschrift über einer Thür erhellet nur, daß die Erbauung in die Zeiten Kaisers Claudius[51]) (nicht des Tiberius, wie Gesenius dafür hielt) falle, denn was nicht weit davon auf einem eingemauerten Steine in derselben Sprache zu lesen ist, gibt keinen nähern Aufschluß (sie ist nicht vom Jahr 355, wie darauf angegeben, da dies die Seleucidische Aera ist, sondern erst vom Jahr 43 n. Chr. Geb.).

In dieser Region, sagt v. Richter, hören die Gärten auf, an deren Stelle treten Felder, die mit Ochsen gepflügt werden. Nach einigem Hinabklettern, weiter nordwärts, gelangte er nun zum Nahr el-Leban (dem Milchflusse). Er entspringt weiter ostwärts, am Fuße des höchsten, kahlen, weißgrauen Gipfels des Libanon, aus einer Höhle, an deren Rande er schon einen starken Bach bildet. Der reinste Diamant ist nicht so klar, als sein Wasser, kalt wie Eis. Um ihn her hat die Natur die selt-

---

[851]) Corpus Inscript. Graec. Vol. III. Pars XXVI. No. 4525 u. 4526, p. 240, 241; Gesenius zu Burckhardt. I. S. 525.

sanften Bildungen vereinigt und die Cultur ihre höchste Stufe erreicht. Der Bach stürzte sich sonst das Thal entlang, und nach einer Weile von hohen Steinmassen in einen tiefen Abgrund, den er sich gegraben. Dort hatte er, den Felsen durchbrechend, eine natürliche Brücke von einem gewaltigen Bogen zwischen zwei Bergen gebildet: links erhob sich die eine Spitze des Dschebel Fakra, wie eine ägyptische Pyramide gestaltet, aber grün, rechts zwei weiße Gipfel des Libanon, jeder mit drei Zacken, und alle sechs einander vollkommen ähnlich. Aber die fleißige Menschenhand bemeisterte sich des Gebirgsstroms sogleich bei seiner Geburt, ihn zwingend, die Schlucht zu verlassen, und zu beiden Seiten die Wände des Berges in zahllosen Krümmungen seines geleiteten Wasserlaufes zu befruchten. Zum Beweise, bis zu welcher Höhe er Mensch hier den Boden erobert habe, sagt v. Richter, erhienen auf den schroffen Zacken des unersteiglich hoch scheinenden ipfels über mir weidende Ziegen wie kleine Punkte. Ein neuer ergrücken war weiter nordwärts zu übersteigen, um zum nördhen Arme, dem Nahr el-Asal (bei v. Richter Salib genannt), gelangen, der ebenfalls hier, am Westfuße des Libanon, unter einen entspringt; auch ihn hatte man emsig abgeleitet; doch blieb em alten Bette Wasser genug, das in zunehmend steilerem Falle end vorüberströmt, und endlich in schäumenden Cascaden, von schönsten Platanen beschattet, die üppig aus den Felsenklüften ßen, in ein lachendes Thal sich hinabstürzt. Er bildet zwei tarme, die durch zwei verschiedene Schluchten ihren Weg en, zwischen denen wir hinritten. Der zur Linken schießt starken milchweißen Strahl durch eine tiefe braune Schlucht; r Rechten hat sich zwei Rinnen um einen grauen Felsen ge- Allmählig verbinden sich mit ihnen die andern abgeleiteten und die Wände des durchschlängelten Thales, aus denen chsten Gipfel emporsteigen, glänzen vom herrlichsten

s diesem Thale des Asal, das gegen S.W. zieht, wiederum ärts über den Wasserscheiderücken einer Seitenkette nach a (richtiger Fareiya) in ein anderes nordwestwärts ziehendes nabsteigend, das ebenfalls sehr schön, reich an Wein und rbäumen ist, auch noch Bohnen, Hirse und Mais erzeugt, demselben, das einem untergeordneten Küstenflusse sich mag, welches uns nicht genauer bekannt ist, das Dorf Ha-

rajeh (Haradschel, bei Richter)[52]) erreicht, wo die Nachtherberge genommen wurde. Weiter nordwärts von da führt der Weg schon in das obere Stromgebiet des Nahr Ibrahim (Adonis), wohin wir weiter unten erst gelangen. In diesem ganzen durchwanderten Gebirgsgau der obern Quellflüsse des Nahr el-Kelb, wo die größte Industrie der Bewohner das widerstrebende, aber doch durch reiche Bewässerung ergiebige Terrain sich nutzbar zu machen gewußt hatte, war dies mit den einfachsten Werkzeugen geschehen: mit der vorn pfeilförmigen dreieckigen Pflugschaar, durch Ochsen mit dem Halse gezogen; mit der einfachen Schaufel, der fünf- und sechszackigen Gabel, die zugleich als Rechen dient, und der Doppelhacke, die bald an einem kurzen, bald langen Stiele zur Arbeit gebraucht wurde. Nur wenige Pferde oder Rinder sah man hier, dagegen viele Esel, zumal aber Ziegen mit langen gewundenen Hörnern, langen hellbraunen Klappohren und langem schwarzen Haar; auch viele Schaafe mit Fettschwänzen, beide das Hauptvieh, das hier mit wenig Pflege doch trefflich gedeiht. Nur die Unze war hier als Raubthier für die Heerden gefürchtet.

Auch Brocchi hat (im September 1823) auf seinem Wege von Bteddin über Ain Zehalta (s. ob. S. 88) nordwärts, auf seinen geognostischen Excursionen durch wildes Hochgebirg ziehend, die Ruinen von Fakra[53]) erreicht, und den Irrthum bei Mannert[54]) berichtigt, der diese Monumente mit denen des nördlichern ihm unbekannt gebliebenen Aphaca identificirt hatte, was auch schon von Gesenius[55]) geschehen war. Mannert stützte sich auf eine schon von Niebuhr[56]) im vorigen Jahrhundert gemachte Erkundigung, nach welcher dieser ganz richtig erfuhr: nahe bei el-Fareiya und Harajeh (er schreibt auch Haradjel), und dies war die richtigste der beiden mitgetheilten Aussagen, fänden sich noch Ueberbleibsel von einer großen Stadt Fakra, und unter denselben sehr große Steine mit Inschriften. Nur die Deutung Mannerts auf Aphaca war irrig.

Brocchi bestätigte die Angaben v. Richters über das Castell Fakra, unter einem der höchsten Libanongipfel gegen West gelegen, als Mauerwerk aus großen Quadern erbaut, ein großer

---

[852]) O. v. Richter, ebendas. S. 105. [53]) G. B. Brochi, Giornale l. c. T. III. p. 87—95. [54]) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. VI. 1. 2te Aufl. S. 322. [55]) Gesenius, Note zu Burckhardt. S. 525. [56]) Niebuhr, Reise. Th. II. S. 468.

Ruinenhaufen, auf dessen Westseite die natürliche Felswand ganz senkrecht hinabfalle. Unter den Trümmern fand er Bruchstücke einer Kalksteinsäule, von 3½ Fuß im Durchmesser, mit einem dorischen Capitäl. Auf der nördlichen Seite der Area, an einer höhern Stelle, standen noch 5 große Piedestals von demselben Fels in einem Stück, nur roh behauen, aber in dorischem Styl, offenbar bestimmt, die Colonnen zu tragen, von denen unter den Trümmern viele Fragmente umherliegen. Brocchi sah auch, ½ Miglie im N.O. des Kalaat, den quadratischen Thurmbau, zu dem man auf einer innern Treppe von drei Rampen, welche den drei noch stehenden Wänden entsprechen, hinaufsteige. Die auch von ihm gesehene griechische Inscription steht im äußern Winkel der Mauer der Nordostseite. Unter diesen Ruinen, meinten die Bergbewohner, müßten große Schätze liegen. Nur anderthalb Stunden südwärts von diesen Ruinen liegt das schon oben genannte Dorf Mezrâa, oder richtiger el-Mezra'ah (Màsara bei Brocchi), von Christen bewohnt, wo Brocchi sein Nachtlager bei einem sehr gastlichen Scheich fand. Schon Niebuhr nannte es el-Masrà, einen Hauptort mit 5 Kirchen, in dem obersten Theile des Districts Kesrawan (er schreibt Dsjurd el-Kesroân)[57]) gelegen; im Sommer ein so angenehmer Ort, daß viele vornehme Drusen und Maroniten aus den tiefern heißern Gebieten hier ihre Sommerfrische genießen; im Winter falle so viel Schnee, daß die Leute dann kaum ihre Häuser verlassen können, weil die Kälte nicht stark genug sei, den Schnee begehbar zu machen. In diesem Gebirgslande fand Brocchi keine regelmäßigen Longitudinal- und Transversalthäler, wie er sie in den Alpen kennen gelernt; sondern nur ein Labyrinth von vielen engen Schluchten nach allen Seiten hin durchzogen. Zur Seite des stundenlang sich fortziehenden Dorfes el-Mezra'ah fand er endlich, wonach er lange gesucht hatte, die genannten Basaltfelsen, die dicht an den Kalksteinhöhen einige Berge bilden, ganz dem grünsteinartigen Basalte gleich, den er in der Marostica des venetianischen Gebietes, seiner Heimath, kannte. Es war dies der zweite Fund dieser Art, der vielleicht, als Hebel aus der Tiefe seines Durchbruchs, über die Erhebung des Kalksteingebirgs selbst Aufschluß geben könnte. Weiter südwärts, zu Zehalta, hatte er auch schon zu seiner großen Verwunderung an einer iso-

[57]) Niebuhr, Reise. II. S. 468.

lirten Stelle einen solchen Durchbruch eines Felsen aus derselben Gebirgsart (grünsteinartiger Basalt, bei Werner) wahrgenommen.

In West, unterhalb el-Mezra'ah, fließt der schon vereinigte Nahr el-Kelb südwärts vorbei, über den eine Brücke führt, am Steilabhange des Gebirgs, das Brocchi für Strabo's Climax (Ἄδωνις ποταμὸς καὶ ὄρος κλῖμαξ καὶ Βύβλος, Strabo XVI. 756), natürlich dessen Verlängerung bis zum Meere, zu halten geneigt war. Wirklich sagt Brocchi, hier habe der Fluß noch den Namen Neb-assel (Neb'a-'Asal nach Robinson, der diesen Ort am 18. Juni 1852 besuchte), erst weiter abwärts heiße er Salib.

Von el-Mezra'a schritt Brocchi auch noch eine Strecke nordwärts fort, über den nördlichen Quellarm es-Salib, den er eben Neb-assel (Aas-el) nennt, wo er noch eine Mühle treibt, in der Nähe des Dorfs Meirûba (Mirûba bei Niebuhr), das nahe bei Fareiyah und Haradscheh liegt, 3 Dörfer, die früher von Metâweli bewohnt waren, aber schon zu Niebuhrs Zeit nur noch Christen zu Einwohnern hatten. In der Nähe dieses Meirûba wollte man Steinkohlen entdeckt haben; es war, nach Brocchi's Untersuchung aber nur ein bituminöser Schiefer, an 20 Fuß mächtig, der mit Lithanthrax und Pyriten wechselte, der in Kalkstein lagerte, aber mit angelagertem grünsteinartigen Basalt, der also in diesen Gegenden, zwischen Antura und Meirûba, mehrfache Durchbrüche[58]) gewonnen zu haben scheint. Dagegen fand Brocchi nirgends eine Spur von Lavaflüssen, wol aber von Braunkohlen, die man dort Mokatègieh nannte. Dieses hohe Gebirgsland war sehr häufig mit Alpenrosen (Rhododendron ponticum) und Styrax (Styrax officinalis) überwuchert, und der wilde Oelbaum (Elaeagnus angustifolia) stellte sich nicht selten ein. Das Gebirg weiter nordwärts war mit dem immergrünen dunkeln Sadestrauch (Juniperus sabina) reichlich überwachsen.

Ein dritter Beobachter, dem wir noch neuerlich die genauern Nachrichten von Fakra verdanken, ist H. Guys[59]), der zu wiederholten Malen dessen Ruinen besucht hat. Das erste Mal nahm er seinen Weg, von Beirut kommend, von der Südseite durch das südlichste Seitenthal des Nahr el-Kelb, nämlich durch das

---

[558]) G. Brochi, Giornale III. p. 139, 247.
[59]) H. Guys, Relations l. c. T. II. p. 3—14.

obengenannte Nahr Bacheita (Mussen oder Mensan) über das große Dorf Biscunta, Biskinta b. E. Smith, welches an dem westlichen Gebirgskranze des Dschebel Sannin liegt, und das ganze große Thal beherrscht. Es ist von Maroniten und griechischen Christen und von mehrern Scheichs aus dem Hause Khazen bewohnt, deren Hauptgeschäft in Baumwollweberei und Blaufärberei besteht. Auch sollen dort ein Dutzend Eremiten wohnen; die Weiber immer verschleiert umhergehen. Von diesem Dorfe führt der Weg an dem Halbkreise des Sanninberges zu der zwischen Weinbergen und Maulbeerpflanzungen sprudelnden Quelle Ain el-Kabu, die unter einem schönen Porticus hindurchfließt, den eine griechische Inschrift auszeichnet. Weiter hin ersteigt man eine Berghöhe, auf der eine türkische Moschee, dem St. Jonas geweiht, und erreicht im nächsten schönen Thale das katholische Nonnenkloster Deir el-Riah, das seine Novizen meist aus Aleppo und Damaskus erhält, unter denen damals eine ausgezeichnete Sängerin, Mariam, besonders gerühmt wurde. Nur eine oder zwei Stunden in Ost von diesem Kloster sollte es einen Ort Beddin mit Alterthümern und Inscriptionen geben, der aber bis dahin unbesucht geblieben zu sein scheint.

Am folgenden Tagemarsche, auf sehr beschwerlichem Zickzackwege, aber durch ein höchst malerisches Gebirgsland, zwischen grünen Höhen, mächtig drohenden Felsblöcken, durch reiche Thäler voll Eichenwälder, majestätischer Nußbäume, Pinien, über herrliche klare, erfrischende Bergwasser, wurden schon nach einer Stunde Wegs die Ruinen der sehr alten Stadt Kalaat el-Fakra erreicht, nachdem man zuvor durch einige Felsenwände hatte hindurchschreiten müssen. Einige Schritte links ab vom Wege tritt man zwischen die Ruinen des Tempels von Fakra, dessen Länge 95 Fuß Par., die Breite 43 Fuß beträgt. Seine Quadern, gegen 3 Fuß lang, und über 2½ Fuß hoch, sind ohne Cement über einander gebaut, die Façade zeigt 6 Säulen in ägyptischem Styl, mit 3¼ Fuß Durchmesser an der Basis, 12 Fuß hoch, mit theils runden, theils viereckigen Capitälen. An den Fußgestellen sieht man verwitterte Reste von Guirlandensculpturen. Der Hofraum des Tempels ist 116 Fuß lang, 92 Fuß breit; beim Eintritt in denselben, zur Linken, ist die Hälfte der Mauer aus dem Fels ganz senkrecht zugehauen; zur Rechten lief um zwei Drittheile der Tempelmauer wol ein Peristyl von jonischen Säulen von drittehalb Fuß im Durchmesser, deren Doppelsäulen an den Ecken Monolithe, aber umgestürzt.

Sehr viele Säulen- und Capitälreste, die umher liegen, machen es sehr wahrscheinlich, daß eine äußere Colonnade aus noch mächtigern Säulen, wol in späterer Zeit hinzugefügt, den ganzen Tempel umgab. Alle Theile des Tempels sind aus demselben graublaulichen Kalkgestein des Bodens, auf dem er steht, erbaut, bis auf einige Säulen aus einem gelblichen Sandstein. Etwa 50 Schritt vor dem Haupteingange des Tempels steht noch ein aus großen Quadern aufgeführtes viereckiges Bauwerk von fast 12 Fuß Länge.

Auch von dem quadratischen Thurmbau, wie ihn Brocchi nannte, den v. Richter für ein verschlossenes Grabmonument hielt, gibt Guys das Maaß der an der einen Seite noch stehenden Mauerhöhe zu 22 bis 23 Fuß, und nennt ihn eine kleine Pyramide, von der aber nur etwa Zweidrittheile stehen geblieben. Auch er hält es für ein Mausoleum, das im Innern mehrere Kammern zeigt, und über dem Eingang schien jenes Fragment der schwerleserlichen griechischen Inschrift, nach einer hypothetischen Erklärung derselben, die aber nicht statthaft ist, dafür eine Bestätigung zu sein. Die im Süd dieses Mausoleums befindlichen Grundmauern mehrer einst viereckiger Gebäude, aus behauenen Quadern, scheinen ihm auch Grabmäler gewesen zu sein, und die vielen sehr elegant bearbeiteten weißen Marmorfragmente, auch von Sarkophagen, bestätigten ihm, daß hier eine bedeutende Necropole in der Tempelnähe lag. Auch auf der Südseite der Tempelruine traf Guys in den dortigen Feldern eine so große Menge antiker Ruinen, daß hier eine antike Stadt erbaut gewesen sein muß; darunter auch noch der Ueberrest eines andern kleinern Tempels, einige sehr sorgfältig in die Felsen eingehauene Catacomben. In der Nähe konnte man die Ueberreste eines Canals verfolgen, der von einer Quelle zu dieser Stadt geführt war, ihre Gärten und Felder zu bewässern. Auf der Felswand eines Berges, eine halbe Stunde von Fakra, fand er die colossalen Buchstaben *TEB* ziemlich roh eingehauen, die in Mannshöhe über dem Boden standen. Eine Stunde in Ost von Fakra stürzt sich der wilde Nahr el-Lebbên (Milchstrom) in eine tiefe Felsschlucht unter jener Naturbrücke[60]) hindurch, die aus einem einzigen colossalen Felsblock besteht, deren unterm sehr regelmäßigem Gewölbebogen

---

[60]) Die Lage dieser Naturbrücke ist auf Colon. Calliers Karte eingetragen.

men, nach Guys, wahrscheinlich durch die Kunst nachgeholfen zu haben scheint. Die Felsplatte dieser Naturbrücke[61]), die sich über den Stromspalt hinüberwölbt, hat, nach Guys Messung, eine Länge von 160 Fuß, eine Breite von 95 Fuß, und ihre höchste Stelle 178 Fuß über dem darunter hinrauschenden Gebirgsstrom, so daß der Blick von ihr herab in die feierliche Wildniß, deren Einsamkeit nur von dem Tosen der Wasser zwischen Tausenden von Felsblöcken unterbrochen wird, etwas Majestätisches hat. Nur das Geschrei der Geier, die lugubrēn Klagetöne der Waldtauben, und das Geschwirre der zahllosen Schaaren der Fledermäuse, die unter dem dunkeln Bogengewölbe der Naturbrücke fortdauernd hin- und herschweben, geben dieser Scenerie in der Todtenstille einige Zeichen des Lebens. Die Quelle des Nahr el-Lebbên bricht nur an 200 Schritt oberhalb der Naturbrücke in großen Wogen mit Heftigkeit aus Felsspalten hervor, kalt wie Eis, theilt sich unterhalb der Brücke in zwei Arme, welche die untern Thäler befruchten. Der Heftigkeit des Stromlaufes schreibt das Volk die Eigenschaft zu, Steine zu tragen, und seinem Wasser digestive Eigenschaften, wegen welcher es in dem ganzen Gebirgsgau gepriesen wird. Unter dem Schutz dieser Naturbrücke nahmen die Naturforscher Ehrenberg und Hemprich im Sommer 1824 ihre Station, um von da aus ihre Excursionen im hohen Libanon zur Erforschung seiner Naturproductionen zu machen, womit sie an neuen Pflanzen, Vögeln u. a. die Museen ihrer Heimath bereicherten. Nach dem jüngsten Besuche des Königl. Preußischen Geschäftsträgers Herrn Th. Weber in Beirut, der im hohen Sommer 1850 diese Gegend besuchte, wo die Schneemassen wol schon weiter zurückgewichen waren, kam die Quelle der Milchwasser etwa an 1000 Schritt oberhalb der Naturbrücke, die er Dschissr el-Hadschar nennen hörte, aus einem Schneelager zum Vorschein, wo nahe unterhalb derselben der Strom einen Wasserfall von 400 bis 500 Fuß Höhe bildet, Schaluk Fareiya genannt, von dem tiefer im Thale liegenden gleichnamigen Dorfe[62]). Auch der nördliche el-Asal hat mehre schöne Cascaden, ist aber weniger wasserreich.

Guys kehrte von Fakra südwärts über das schon genannte Nonnenkloster Deir el-Riah, wo er noch einen schönen Sarko-

[61]) Siehe die schöne Skizze dieser Naturbrücke in der sie umgebenden Libanonlandschaft, die wir in Handzeichnung dem Maler H. Loeffler verdanken. Mscr. [62]) Th. Weber, Notiz auf einem Ausflug nach Schir el-Midân. Juni, 1850. Mscr.

phag fand, zu den dortigen Thälern zurück, deren eines von ihm Wadi Gehennem (Höllenthal), das andere aber mit dem Namen des Wadi Essalib, das er mit dem Kreuzesthal übersetzt, genannt wird, das so steil und lang hinabgeht zum Hauptthal des Nahr el-Kelb, daß man 3 Stunden lang vom Kloster nicht reiten, sondern die Pferde nur führen konnte. Bei einem zweiten Besuche in Fakra wurden in der Umgebung die Ruinen von Feitrun[63]) aufgefunden, die, von unbestimmtem Character, aus großen, umher zerstreuten Quadern bestehen sollen, die wild übereinander liegen und vielleicht als Reste eines Signalthurms angesehen werden könnten, der westwärts von Fakra liegt, nach Major Laue. Auch auf dem hohen Gipfel des Sannin steht man die Reste einer Warte und dabei einen quadratischen Bau, mit großer gewölbter Cisterne, wobei man an die Wohnung eines Wächters bei demselben denken kann, und dasselbe Vorkommen wiederholt sich auf dem Gipfel des südlich anliegenden Kuneiyiseh, der von diesem Bau den Namen Berg der Kirche führt, der vielleicht einst auch ein Tempelort war, den man in eine Kirche verwandelt haben mochte. Auf jeden Fall zeigt sich, daß diese Gegend in frühern Zeiten viel bewohnter oder begangener war, als heutzutag, was wahrscheinlich mit alten Commerzstraßen von der Küste nach Ba'albek zusammenhängt, von deren antiken erhöhten Steindämmen[64]), mitten durch das Beka'a gegen Ba'albek hin, Guys wiederholt noch Ueberreste gefunden haben will.

Mit diesen Angaben über die merkwürdigen Ursprünge des Nahr el-Kelb stimmt auch der Amerikaner Thomson, der von Beirut aus so häufig das Libanongebirge nach allen Richtungen hin durchwandert hat. Er nennt ebenfalls die nahen Quellen des Stroms, den Neba el-Uasil (Uas-el, nach v. Hammer) und Neba el-Lebn, welche letztere nur 6 Stunden von der Mündung aufwärts im Gebirge liegt, und schäumend und tosend in schönen Cascaden im Herzen des einsamen Hochgebirgs die Naturbrücke oder Dschissr el-Hhadschar, d. i. die Felsbrücke, durchsetzt, welche eine der größten der Welt ist, und einen prachtvollen Anblick gewährt. Nach seinen Messungen hat der schön geschwungene Bogen eine Spannung von 163 Fuß, eine Höhe über dem Wasserspiegel von 70 bis 80 Fuß, auf der Höhe eine Breite von 120 bis

---

[863]) H. Guys, Relations l. c. II. p. 15.
[64]) Ebendas. p. 32.

160 Fuß; in der Mitte ist der Fels des Bogens 30 Fuß mächtig, auf beiden Seiten der Widerlagen weniger dick. Den Weg von Adscheltûn (Adjeltun) am noch herrlich bewachsenen, zumal mit schönen Pappeln geschmückten Thale des Nahr Salib, aufwärts nach Fareiya und zu diesem Naturwunder hin, empfiehlt Thomson als einen der romantischsten im ganzen Libanon. Keine Stunde in S.W. dieses Ain el-Lebbên liegen die Ruinen des Fakra-Tempels, dessen Façade gegen Ost gerichtet ist; von dem isolirten Thurm, der nach ihm eine seltsame Construction zeigt, steht nur noch das untere Geschoß, aber auch von dessen obersten Zinne ist der Blick in die tiefen Schluchten und hohen Berge hinab is zum Meere prachtvoll. Welche Feste, und von wem, mochten uf dieser Stelle gefeiert sein? Von der antiken Wasserleitung aus r Ain el-Lebbên zum Tempel fand Thomson ebenfalls noch Spuren vor, die aber durch die Ablenkung der Wasser zur rigation der Berggehänge gegenwärtig trocken lagen.

Consul Weber[65]), der von Meirûbah, also vom Norden die Ruinen der Burg Fakra besuchte, sagt, sie liege auf der sserscheide der Höhe, zwischen den Flüssen Salib und ssén. Er copirte die an ihrer nordöstlichen Ecke befindliche hische Inschrift, und fand in ihrer Nähe bei Deckeln von Sargen ein muschelförmiges Ornament in griechischer Arbeit, ine verschüttete Treppe, die nach unterirdischen Räumen ge- haben muß. Dreiviertel Stunden von Fakra, südwärts im el-Mussén, liegt das schon früher genannte Dorf, welches er nem Beisatze: Mazra'ât Kefer-Dibiân nennen hörte.

on dem Zusammenfluß beider Hauptquell-Arme unter rghöhe von Adscheltûn zieht sich die tiefe, felsige, ganz nd gänzlich unbewohnte, ganz nackte Felskluft des el-Kelb in großer, gegen S.W., W. und dann gegen urückkehrender Krümmung bis zur Mündung durch en Gebirgsdistrict des Kesrawan, der zu beiden Seiten ne starke Bevölkerung, seine zahlreichen bedeutenden Orte uf den Höhen und durch die vielen Klöster der Ma- berühmt ist. Aber keine dieser berühmten Localitäten er Tiefe der nacktfelsigen engen Thalschlucht, sondern alle lücken der zu beiden Seiten mannichfaltig sich erhebenden eigenden Gebirgszüge, die wir an der Südseite, wo

---

. Weber, Mscr. Mittheilung. 1853.

Deir Mar Johanna esch-Schuweir gelegen, und an der Nordseite, wo Deir Antûrah zu den berühmtesten derselben gehören, weiter unten in besondern Wanderungen zu durchziehen haben. Ehe der Strom des Nahr el-Kelb die erste Brücke an seiner Mündung erreichen kann, zeigt er in der Nähe von Antûrah denen des Litany analoge merkwürdige Felsdurchbrüche und Grottenbildungen[66]), die früher unbekannt geblieben, und erst durch Thomson genauer ermittelt worden sind; an seiner Mündung selbst sind die historisch antiquarischen Felssculpturen an der antiken Via Antoniniana, die durch den Consul Guys, den Vater, in Beirut entdeckt, und zum ersten Male dem Reisenden Seetzen von ihm gezeigt wurden, denen dann einige andere genauere Beobachter gefolgt sind.

Jene Grotten liegen nur 2 Stunden von der Mündung des Nahr el-Kelb, wo ein guter Theil des Flusses aus einer großen Höhle hervorfließt, über die noch 2 andre Grotten weiter aufwärts im Thale liegen, deren dunkles Inneres von ihm durchströmt wird, wo er ganz verschwindet, endlich aber doch wieder aus der Mündung der untersten Höhle hervortritt, um dann dem Meere zuzuströmen. Die erste Erforschung dieser Grottenwerke geschah auf einer zu diesem Zweck veranstalteten Excursion von dem Bergdorfe Brummana über Ant-Elias nach Antûra und von da zu den Grotten, die von Thomson[67]) beschrieben wurden.

An einem klaren Sommermorgen ging er, von Herrn Hebard begleitet, von der Sommerfrische Brummana aus über die Berge gegen Ant-Elias zu, als der Morgenstern noch über den Gipfeln des Libanon wie ein flimmernder Diamant strahlte, da diese schon vom Morgenroth sich rötheten. Der ganze Horizont glühte wie Gold, aus dem die zahllosen Berggipfel wie aus einem flüssigen Feuer majestätisch emportauchten, und der Westen noch in tiefer Dämmrung lag. Schon rollte der Wind das Gewölk hinab in die tiefen Thäler, bis sie die wärmere Küstenluft am Meere erreichten, und sich da in klaren Himmel auflösten, dann aber doch wieder als leichte Wölkchen um die Schneegipfel des hohen Sannin sich versammelten. Brummana auf der Bergeshöhe, nahe am Ursprung des Küstenflusses Ant-Elias, liegt in einem großen

[866]) Bibliotheca Sacra. 1848, Febr. Vol. V. p. 2.
[67]) Thomson, im Mission. Herald. 1841. Vol. XXXVI. p. 29—32.

Maulbeerbaumgarten, geschützt von umgebenden Pinus-Wäldern. Nach der ersten Stunde Wegs wurde das Haus einer wohlhabenden Druzin erreicht, die aber schon lange fieberkrank, auf dem Lagerbette ausgestreckt, mit dem Kopf, der aber immer noch mit dem Silberhorn, dem Tantur, geschmückt war, auf einem Kissen ruhte. Ochsen standen in der Hausthür, die aus der weiten Hausflur herausführte, deren Dach von einigen Steinpfeilern getragen wurde. Ohne abgesonderte Zimmer oder Kammern wohnten hier mehrere Familien beisammen, mit gleichem Heerd und Lagerorten umher, in den dunkeln weitläuftigen Räumen, in deren Mitte die Hausmutter hoffnungslos darnieder lag. Nach gespendeter Medicin und einigem Trost schritt man weiter hinab zum geringen Dorfe Ant-Elias, am Fuße dieses Berges zwischen trefflichen Gärten und Obstwäldern, vom Bergstrom bewässert, gelegen, mit der gefeierten Wallfahrtskirche des Heiligen, deren Thüren stets offen stehen, an deren Inhalt sich aber niemand vergreift, da Elias, ihr Patron, der Heilige ist[68]), von welchem, bei Christen wie Türken, bei denen Treulosigkeit allgemeiner Character geworden, der wohlthätige Aberglaube, wie am Altar der Kirche zu Seidi el-Tally, herrscht, daß der Sanctus jeden falschen Schwur alsbald mit dem Tode bestrafen werde. Selbst Füchse und Schakale sollen darum die stets brennenden Wachskerzen des Heiligthums, so geht die Sage, eben so sehr fürchten, wie die Diebe. Unter dem Kloster entdeckte Brocchi ein Lager von Steinkohlen, dessen Bearbeitung wegen der Nähe von Beirut sehr erwünscht sein würde. Es ist merkwürdig, sagt H. Guys, daß bisher die Steinkohlen von den Eingebornen niemals zum Feuergebrauch verwendet wurden, sondern nur als Medicin[69]) für Blessuren, die sie in 24 Stunden heilen sollen. Man zerklopft sie zu ganz feinem, kaum tastbarem Staub, bestreut damit die Wunde, bedeckt sie mit Charpie und den folgenden Morgen soll sie dann schon geschlossen sein.

Die Felsschichten über diesem Dorfe stehen senkrecht auf dem Horizont; ursprünglich bestanden sie aus mächtigen Mergellagern, durch weniger mächtige Kalksteinschichten von einander geschieden, die nach ihrer Emporrichtung stehen blieben, während die Mergellager durch die Regen und Wasser herabgewaschen wurden, so daß

---

[68]) G. Brocchi, Giorn. Vol. III. p. 320.
[69]) H. Guys, Relat. l. c. p. 294.

nur die senkrechten Kalkschichten täuschend wie zackige Mauerstrecken zurückblieben, die in langen Zügen längs der Gestadelinie über 8 bis 10 Stunden weit sich verfolgen lassen, und von dem untern Laufe des Damûr, des Nahr Beirut, des Ant-Elias und des Nahr el-Kelb durchbrochen werden mußten, um in die Küstenebene einzutreten. Dieser Durchbruch zeigt sich am letztern Strome erst ganz dicht am Meere, und über diese Kalksteinklippen ist die antike Straße mit ihren Felssculpturen eingehauen. Auch scheint aus dieser Construction die ausgewaschene Grottenbildung weiter aufwärts in dessen Stromschlucht, in welcher sich der Strom eine Strecke lang gänzlich verlieren mag, sich von selbst zu erklären. Im engsten wildesten Felsenthale des Nahr el-Kelb selbst aufwärts zu gehen, scheint in seiner ganzen Erstreckung unmöglich, ist, wenigstens bisher noch nie versucht. Thomson wandte sich, um die Grotten, welche selbst den nächsten Nachbarn fast unbekannt geblieben, aufzufinden, denn Wilson [70]), der später (1843) dieselben wiederholt aufzusuchen sich bemühte, wurde von seinen Wegweisern nur in die Irre geführt, zunächst auf steilem Gebirgspfad zu den Dörfern Zûk, deren mehrere hintereinander liegen (Zûk Musbah, Zûk Mekayil, Zûk Hurab), die in die Region der Convente und Nonnenklöster führen. Diese sind hier so zahlreich, daß man von einer einzigen Bergeshöhe nicht weniger als 20 verschiedene zählen konnte, in deren Mitte Antûra liegt, das Dorf, seit Volney's Zeiten [71]) bekannt als Jesuitenhaus, mit dem Nonnenkloster der Visitation und dem Seminarium für Maroniten, Latiner und Griechen, das später von den Lazaristen abhängig geworden.

Von hier aus wurden die Grotten der in Süden von Antûra vorüberziehenden Stromschlucht erreicht. Aus der Oeffnung der ersten Grotte rauscht ein großer Theil des Stromes hervor; nur auf einem Boote hätte man ihr Inneres genauer beschiffen und erforschen können. Wenige Ruthen höher auf in der Schlucht, nur 30 bis 40 Fuß über der ersten, ist eine zweite Grotte mit eben so breitem Eingange, der 15 Fuß hoch ist, und sich an 80 Schritt unter dem Berge in gerader Linie in sein Inneres zieht, wo man aber auf einen Abgrund von Wassern stößt, zu dem noch mehrere dunkle Felsengänge zur Seite in dieselbe wassererfüllte Tiefe führen.

---

[870]) Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 413, Note.
[71]) Volney, Reise a. a. O. Th. II. S. 132.

Im West des Haupteinganges sieht man eine mit ihm parallel laufende Felsgallerie von gleichen Dimensionen, mit welcher jener durch ein großes Felsenthor in Verbindung steht. Dieser zweite Tunnel vereinigt sich mit dem ersten gegen West, wo beim Stampfen des Bodens das hohle, wol noch weit hingehende Gewölbe, dumpf entgegentönt. Etwa vierzig Ruthen höher aufwärts wird die dritte Grotte erreicht. Ihr Eingang ist durch Felsen sehr versteckt; dringt man aber durch diese hindurch, und läßt sich 8 bis 10 Fuß in das Gewölbe hinab, so erreicht man durch eine sehr weite, aber nur niedrige Höhle bald einen Tunnel, in dem man aufrecht gehen kann. Wendet man sich in diesem gegen West, so betritt man eine große Halle von Stalactiten und Stalagmiten, die öfter vom Dach bis auf den Boden reichen, und wie Säulen emporsteigen, die öfter gerieft sind. Ueber und unter dieser Tuffsteinhalle befinden sich noch andere Höhlungen. Die oberen laufen an allen drei Seiten jener mittlern Halle wie ein Corridor umher. In den untern steigt man zum Felsrande eines Flusses hinab, dessen rauschendes Getöse man vom Anfang an beim Eintritt in die Grotte hört. Er zieht am Nordende des zu erspähenden Raums vorüber, und verliert sich an der Nordwest-ecke mit lautestem Tosen unter den Klippen. An den N.O.-Ecken, wo er wieder aus den Felsen hervortritt, ist ein schönes Wasserbassin, klar wie ein Spiegel des kältesten Bergwassers. Ein Pistolenschuß, den man in dieser Grotte abfeuerte, hallte in weiter Ferne wieder; der Wasserlauf schien mit einem Boote weithin beschiffbar zu sein. Die Tropfsteinsäulen, von einem bis mehrern Fuß Mächtigkeit im Durchmesser, waren vorzüglich an der Ostseite des Flusses sehr groß, und bald weiß, bald roth von Eisenoxyd gefärbt. Ein Boot und Fackeln sind zur Erforschung dieses weitläufigen Grottenlabyrinths, das der Nahr el-Kelb durchströmt, nothwendig. J. Kinnear[72]) vergleicht den Nahr el-Kelb mit einem brausenden schottischen Strome seiner Heimath, nennt aber das aus der untern Felsgrotte hervortretende Wasser nur einen Seitenstrom des Nahr el-Kelb. Die Steilufer zu beiden Seiten der Stromkluft waren nur sehr schwierig zu erklettern; von der Ostseite brauchte Thomson, direct nach Brummana zurückzukehren, 3 Stunden Zeit.

Unterhalb dieser Grottenregion tritt der Nahr el-Kelb in

---

[72]) J. Kinnear, Letters. 1839. p. 250.

2 Stunden Ferne mit wildem Sturze zum Meere; die Römerstraße, von der Südseite kommend, auf der West- und Nordseite gleich einer Terrasse aus dem Felsen gehauen, hängt auf den Felsklippen hoch über der tiefen blauen See, und windet sich über den nordwestlichen Vorsprung der niedern Libanonketten im Zickzack auf und ab; die steilen Felswände, zwischen denen sie hindurchführt, begleiten sie, und steil über ihr erheben sich ostwärts die grauen Felssteine des Libanongipfel im Kesrawan bis in die Wolken. Antike Felssculpturen, Keilinschriften, Hieroglyphenbilder, lateinische und arabische Schriftzüge, einzelne Hütten, Mühlen, Brückenbogen, Aquäductreste an den Klippen entlang, pittoreske, nackte und begrünte Felsgestalten, Meer und Wolkenhimmel, Alles vereint sich hier an der Mündung des Stroms zu einer ungemein romantischen Landschaft, die noch durch ihre Monumente für die alte Geschichte ein höheres Interesse besitzt, als für die abgeschwächte und längst verödete Gegenwart.

Kommt man von der Nordseite auf dem Küstenwege von Dschebail (Byblos) und dem Adonisfluß nach 6 bis 7 Stunden Wegs zu der Mündung des Nahr el-Kelb, so hat man etwa an 100 Schritte an demselben aufwärts zu gehen, um die Brücke zu erreichen, die über ihn gebaut ist, und die Ueberreste der nördlichen nur spärlicher [73]) übrig gebliebenen römischen Pflasterstraße mit den häufigern Ueberresten im Süden in Verbindung setzt, die bis Beirut gehen, aber von da noch in viel zusammenhängenderen Strecken bis Sidon verfolgt werden können. Entlang dieser hundert Schritte, und weiter hin, zieht sich der Rest eines alten römischen Aquäducts [74]), der zu Pococke's Zeit (1737) noch auf hohen Bogen anderthalb Stunden weit verfolgt werden konnte, und zur Irrigation einer kleinen Küstenebene diente, gegenwärtig aber nur von geringer Bedeutung ist, da er nur noch zur Betreibung von Mühlen gebraucht wird. Auf der andern Seite der Brücke befinden sich an den Felswänden die so berühmt gewordnen antiken Sculpturen.

Die Brücke wird zwar dem Fachreddin als ihrem Erbauer zugeschrieben; eine arabische Inschrift am Fuß der Brücke, die zwar sehr schön auf einer 4 Fuß hohen und 14 Fuß langen Tafel aus dem Felsen herausgehauen, aber doch schwer leserlich geworden,

---

[73]) S. Wolcott, Excurs. in Robinson, Bibl. Sacra. 1843. No. VII. p. 86. [74]) Wilson, The Lands of the Bible. T. II. p. 405.

und daher zuvor unerklärt geblieben, beweiset, daß sie schon früher vorhanden war. v. Wildenbruch[75]) hat sie mit größter Sorgfalt copirt, und aus der vierten, ziemlich vollständig erhaltenen Zeile („es Sultan Selim ibn es Sultan Bajezid") ergiebt sich, nach Prof. Larsows Entzifferung, mit Bestimmtheit, daß ihr Erbauer der Sultan Selim I., der Eroberer von Syrien und Aegypten, war (er starb im Jahre 1520), der Sohn des Sultan Bajesid II., der sie um das Jahr 1517 aufgeführt haben mag, weshalb er auf dieser Inscription gepriesen wird, und dessen Name hier nicht unwürdig einem ägyptischen Ramses und einem assyrischen Könige von Ninive sich zugesellt. Die heutige Brücke ist indeß eine erst vom Emir Beschir der Druzen erbaute, die, wenn auch der Strom in der trocknen Jahreszeit stets furthbar zu sein pflegt, doch in der nassen Jahreszeit zum Passiren des angeschwollenen Stroms unentbehrlich ist. Da auf der linken Seite des Stromufers keine Passage dicht um das klippige Vorgebirge am steilen Meerufer entlang möglich war, so bahnte Kaiser Antoninus mit großer Anstrengung über die Mitte der dort sehr steil aufsteigenden Felswand eine Kunststraße in Zickzackwegen, welche der ganzen Küstenstraße den Namen der Via Antoniniana gegeben hat. Dies geht aus der sehr gut erhaltenen lateinischen, geographisch-monumentalen Inschrift an der Felswand hervor, die schon Maundrell[76]) copirt und mitgetheilt hat:

Imp. Caes. M. Aurelius
Antoninus Pius Felix Augustus
Parth. Max. Brit. Max. Germ. Maximus
Pontifex Maximus
Montibus imminentibus
Lyco Flumini caesis viam dilatavit
per (absichtlich ausgemeißelt)
Antoninianam suam.

Etwas höher hinauf befindet sich noch eine zweite kürzere:

Invicte Imp. Antonine P. Felix Aug.
multis annis impera.

die aber weniger leserlich geblieben.

---

[75]) v. Wildenbruch, in Monats-Berichten der Berl. Geogr. Gesellsch. Neue Folge. Th. I. 1844. Tab. IV. S. 89, und Larsow, ebendaselbst S. 235. [76]) Maundrell, Journ. 1697. Ed. Oxf. 1740. p. 37.

Marc. Antoninus, der Adoptivsohn des Marc. Antonin. Pius, regiert von 161 bis 169, mit seinem jüngern unwürdigen Collegen Luc. Verus, der in diesem Jahre starb, während M. Antoninus noch bis zum Jahr 180 sein segensreiches Regiment fortführte. Da in der Nähe von Damaskus, zu Abila am Barada-Flusse, an einer Via Romana eine ganz ähnliche Inschrift desselben Kaisers zur Bezeichnung der Wegbahnung angebracht ist, in welcher aber auch der Name des Imp. Luc. Verus und eines Legaten Propraetors der Provinz, Jul. Verus, welcher den Bau leitete, in derselben Stellung am Ende angegeben ist, so scheint es wahrscheinlich, daß des letztern Name absichtlich ausgekratzt wurde. Denn die Abilenische Inschrift kann, mit Luc. Verus Name, der darin Armeniacus (nach der Unterjochung Armeniens im J. 166 n. Chr.) genannt wird, aber schon 169 starb, nur in der Zwischenzeit der Jahre von 166 bis 169 gesetzt sein. Die Inschrift am Lycus[77]), wo Luc. Verus nicht genannt wird, weil er schon verstorben war, konnte nur etwa 10 Jahre später errichtet sein, da nur der Imperator M. Aurelius Antoninus allein darin, aber mit dem Titel Germanicus bezeichnet ist, der ihm nur erst nach Beendigung des Marcomannen-Krieges (176 n. Chr.) zugetheilt werden konnte.

Dieser Wegbau fiel also in die letzten Regierungsjahre des Kaisers, kurz vor seinem Tode, und um so sichrer erhielt sich das Andenken an diese dem so unwegsamen Lande erzeugte Wohlthat, wenn auch die gesprengte Felsstraße nur eine geringe Höhe von etwa 50 Fuß über dem Meere, nach Burckhardt[78]), und wenig Schritt in die Breite einnahm, aber dadurch ein großer beschwerlicher Umweg über die höhere Bergkette erspart wurde.

Eine solche höhere Straße war aber in ältester Zeit auch schon vorhanden gewesen, und wurde schon von Maundrell (1697) entdeckt und beschrieben[79]), obwol sie ganz unwegsam geworden war, und durch die vorübergegangenen Jahrhunderte große Zerstörungen erlitten hatte. An verschiedenen Stellen auf der Höhe der emporsteigenden Felswände sah er antike Figuren in natürlicher Größe und in flachem Relief, bei jeder derselben geglättete Felstafeln mit Verzierungen am Rande. Alle Tafeln schienen ihm

---

[577]) J. Hogg, On the City of Abila etc., im Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. XX. 1. p. 39—46; E. Robinson, in Bibl. Sacra. Vol. V. Febr. 1848. p. 86—89; Wilson, The Lands of the Bible. T. II. p. 374. [78]) Burckhardt b. Gesen. S. 311—312.

[79]) H. Maundrell, Journ. l. c. p. 37.

mit Inschriften bedeckt, aber unleserlich geworden zu sein. Nur von einer derselben glaubte er noch bestimmte Lineamente wahrzunehmen. Seine davon gegebene Zeichnung ist zwar eine Carricatur ohne alle Wahrheit, aber er wurde durch Regen und einen heftigen Orkan von dem Denkmale vertrieben, und ging mit der irrigen Meinung davon, daß es Abbildungen von Mumien der hier in Felsgräbern begrabenen angesehenen Personen sein möchten. Das letztere hat sich zwar bestätigt, aber das erstere nicht; denn nicht todte Mumien, sondern die Thaten mächtiger Könige in ihrer Lebenszeit sollten in diesen Denkmälern verewigt werden, deren Verständniß erst nach und nach ein Ergebniß der letzten Jahrzehnde werden konnte; erst seitdem ägyptische und assyrische Hieroglyphik, Keilschrift und Monumentenkunde in ein ganz neues Stadium eingetreten sind.

Erläuterung 2.

Die Sculpturen der Felstafeln an der antiken Heerstraße über der Via Antoniniana. Die ägyptischen und assyrischen Königsbilder mit den Hieroglyphen und Keilinscriptionen an der Mündung des Kelb=Flusses.

Mehr als ein volles Jahrhundert war, seit Maundrells Zeit, diese Denkmälerstelle wieder in völlige Vergessenheit zurückgesunken, oder, wie von Pococke (1737), ganz ungewürdigt geblieben. Dieser antiquarische Reisende sagt nichts weiter von dieser Stelle, als [80]): ich sahe einige kleine menschliche Figuren von erhobener Arbeit, die an verschiedenen Stellen eingehauen, aber durch die Zeit sehr verunstaltet waren. Ich bemerkte eine unter denselben, die eine Kappe gleich den phrygischen Mützen trug; vermuthlich war es eine persische Kleidung, und dieses Bild mag wol zu der Zeit verfertigt worden sein, als die Perser diese Länder im Besitze hatten. Unter dieser Straße führt der Fluß vorüber, welcher von den Arabern Kelp genannt worden ist. Die Ursache dieser geringen Beachtung liegt wol darin, daß es, wenn man vom Norden her zu dem Flußübergange kommt, ganz unmöglich ist, die ganze Reihe der Basreliefsculpturen zu übersehen, weil diese viel höher über der jetzigen gangbaren Wegroute liegen,

[80]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes a. a. O. II. S. 134.

an einer viel ältern vorrömischen Straße, welche eben unter jener vorüberführt, und so dem Wanderer den Anblick der ältesten Straße, die er gar nicht ahnet, und die auch längst nicht mehr gangbar ist, sondern erst erklettert werden muß, völlig entzogen ist. Diese Gruppe in jeder Hinsicht wichtiger orientalischer Denkmale mußte also wissenschaftlich wieder entdeckt werden, und dies geschah nur erst zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, wo sich die allgemeine Aufmerksamkeit darauf hinwandte, und dem französischen Consul H. Guys gebührt das Verdienst[81]), den ersten Anstoß dazu gegeben zu haben. Denn er war es, der nicht die untern Sculpturen am Wege, die jeder vorüberziehende Reisende sehen mußte, sondern die höhern, mehr vom jetzigen Wege abgelegnern, zuerst auffand und abzeichnete, welche seitdem der Gegenstand so vieler Controversen geworden. Es geschah dies im Jahr 1808; die Zeichnung übergab er seinem Vater, damaligem Consul in Beirut, der sie dann vielen Durchreisenden zeigte, bis zum Jahr 1812, unter denen auch Seetzen war, der in seinem Schreiben aus Damaskus, vom 23. Nov. 1805[82]) des lehrreichen Umgangs mit dem Consul M. Guys, des Vaters in Syrien, gedenkt, der ihm bei seinen Forschungen wichtige Dienste leistete, von dem er unstreitig auch zu jenen Sculpturen geführt wurde, über die er in seinen Tagebüchern Notizen aufzeichnete, die, wenn diese früher veröffentlicht wären, auch frühzeitiger ihm das Verdienst der ersten ernsteren Beachtung derselben vindicirt haben würden.

Schon 15 Jahre früher waren seine Beobachtungen gemacht, als die erste bestimmtere Angabe jener Denkmale durch Guys, den Sohn, dem englischen Archäologen Will. Gell im Jahr 1820, durch die Mittheilung des Irländers Wyse, zu Ohren kam. Mr. Bankes und Bonomi hatten Abzeichnungen und Gypsabdrücke, so gut es eben gehen wollte, von einigen der besser erhaltenen Monumenten genommen, welche erstern dem Publikum unzugängig blieben, letztere erst später (wenigstens in ein paar Tafeln, 1853) den archäologischen Sammlungen des britischen Museums einverleibt wurden. Daraus hatten nur unsichere Vorstellungen und Anzeigen von Lajard[83]), Champollion, Levigne,

---

[81]) H. Guys, Relat. T. I. p. 254—271. [82]) v. Zach, Monatl. Correspondenz. Bd. XIII. 1806. S. 549. [83]) Fel. Lajard, Lettre I. 25. Juin 1834, und Lettre II. 1. Sept. 1834, bei Guys, Relat. I. p. 254—264.

Rosellini, Young und Andern hervorgehen können. Dr. Young und Champollion[84]) lasen sogleich in einer der ägyptischen Königssculptur beigefügten Cartouche den Namen Ramses, und erkannten diesen als einen dem Sesostris zugehörigen. Die durch Guys von den sehr verwitterten Sculpturen nur in der Nacht bei Fackelschein genommenen Copien konnten nur sehr unvollkommen sein, so wie die der schwer lesbaren Inscriptionen anfänglich die Vorstellung von bilinguen Inschriften, und dadurch mancherlei Irrthümer erzeugten, indem die von Cassas über die sogenannten sehr phantastisch dargestellten persischen Königsfiguren vorhandenen Inschriften sogar als griechische[85]) in seinen Tafeln copirt wurden, da sie doch Keilinschriften sind, die man nur zuletzt erst für assyrische anerkennen konnte. W. Gell hielt die persischen Figuren und Inschriften für Denkmale des Cambyses, der bei seiner Eroberung Aegyptens die ägyptischen viel ältern Inschriften und Bilder der Sesostriden hätte zerstören lassen, um den Ruhm frühester Eroberungen in Syrien zu schmälern und diese sich zuzuschreiben.

Die Beziehungen dieser Denkmale auf die Herodotischen Angaben von den Stelen und Bildern (*στῆλαι* und *τύποι*, Herod. II. 102, 106), welche vom Könige Sesostris auf seinen Eroberungszügen bis nach Thracien zurückgelassen sein sollten, erweckten für sie ein besondres historisches Interesse, obwol dieser Autor bemerkte, daß schon zu seiner Zeit die meisten nicht mehr vorhanden seien. Doch hatte er hinzugefügt: im palästinischen Syrien (c. 106, *ἐν δὲ τῇ Παλαιστίνῃ Συρίῃ*) habe er selbst noch vorhandne gesehen, und darauf die Inschriften und weibliche Glieder. Auch in Jonien seien 2 Bilder desselben Eroberers in Felsen gehauen; nämlich auf dem Wege aus der Epheser Landschaft nach Phokäa, und auf dem Wege von Sardes nach Smyrna u. s. w. Ein dem letztern zu entsprechen scheinendes Denkmal wurde auf dieser Straße auch wirklich von Terciat entdeckt, und von H. Kiepert getreu vom Original copirt[86]). Die Localität der Sculpturen in der Nähe von Berytus, die Herodot wol nicht gesehen, weil er dies sonst wol angeführt, und in

[84]) Dr. Young, Discoveries in Hieroglyph. Literature. 1834. p. 52; Champollion, Précis sur les Hieroglyphes. 2. Ed. 1828, Paris. p. 272; W. Gell, Letter in Bulletino dell' Instituto di Corrisp. Archeol. 1834. p. 151—155. [85]) Cassas, Voyage pittoresque de la Syrie. Paris. fol. Ann. VII. Vol. II. Tab. 76, 77, 78. [86]) Kiepert, in Gerhards Archäologischer Zeitschrift. 1.

den begleitenden persischen Schriftzügen Gelegenheit zu interessanten Bemerkungen gehabt haben würde, legte ihnen einen erhöhten historischen Werth bei, und die Idee fand allgemeinern Beifall, daß Sesostris einige Jahrhunderte vor König David auf diesen Felsen, an der großen vorüberziehenden Heerstraße der Eroberer der Vorzeit, seiner Eroberung ein Denkmal gesetzt, und in diesem Werke verzeichnet habe, die er an Ort und Stelle vollbrachte. Erst Levignes neue Berichte 1834, Felix Lajards Bemerkungen, der selbst mehrere Jahre in Beirut als Consul Général de France gewohnt hatte, und Col. Calliers genauere Besichtigungen an Ort und Stelle, gaben bestimmtere Daten als zuvor, aus denen Bunsen[87]) neue Schlußfolgerungen über das merkwürdige Nebeneinanderbestehen persischer und ägyptischer Königsfiguren und verschiedenartiger Schriftbegleitungen ziehen konnte. Seiner Beschreibung hatte Col. Callier keine Abbildungen zugefügt (sie ward vorgelesen in einer Sitzung der Acad. Roy. d. Inscr. et Bell. L. in Paris); diese fehlten leider noch immer. Doch ergab sich aus jener Beschreibung schon die Bestätigung von Guys erster Angabe, daß sich dort mehrere ägyptische und persische Basreliefs nebeneinander befänden; daß sie paarweise stehen, und die 3 persischen ganz genau auf dem Fels neben den 3 ägyptischen eingehauen wurden, nämlich in die Intervallen, welche ursprünglich zwischen den ägyptischen gelassen waren. Mehrere andre Reliefs, die zu sehr von der Zeit und Meereswoge beschädigt wurden, stehen nicht paarweise und scheinen auch der ägyptischen Kunst anzugehören. Auf keinem dieser Sculpturbilder der Felsen am Nahr el-Kelb bemerkte man Simultangebrauch der Hieroglyphen- und Keilschrift; die frühere Meinung, hier eine bilingue Inschrift, und dadurch das Verständniß der einen durch die andre zu finden, mußte aufgegeben werden, Calliers genauere Beschreibung einer der Figuren veranlaßte, in ihrem Kopfputz die persische Mithra und durch die Gestalt sie für ein persisches Königsbild anzuerkennen.

Erst nachdem der Pater Ryllo (der jüngst in Khartum verstorben) die durch Comte de Berton's Veranlassung genommene Copie der Sculpturen und Inschriften am Nahr el-Kelb im Drittel der

---

[87]) Monumens contemporains de la Conquête de la Phénicie par Sesostres et de la Conquête d'Egypte par les Persans, in Bulletino dell' Instituto di Corresp. Arch. No. III. Marzo 1835. p. 20.

wahren Größe (durch die französischen Maler zu Beirut, Montfort und Lehoux) an die archäologische Gesellschaft in Rom eingesendet hatte, konnte R. Lepsius seine genauere Beschreibung derselben veröffentlichen, und zu einigen Erklärungen der Denkmale selbst übergehen [88]).

Die drei für ägyptisch gehaltenen Felstafeln mit den Sculpturen zeigten in Styl und Inschrift so wesentliche Uebereinstimmung mit den zahllosen Gedenktafeln ähnlicher Art im Nilthale, daß an ihrem ägyptischen Ursprunge nicht zu zweifeln ist. Tempelthorartige Darstellungen mit ihren Friesen und Seitenwänden, in deren innerem Felde der König in der Stellung als Opfernder, oder Bestrafender eines Gefangnen, den er der Gottheit darbringt, abgebildet erscheint, während der geflügelte Discus über ihm das Ornament im Fries bildet, zur Seite am Fuße die Cartouche mit dem Schriftzeichen des Königs, und unter der Tafel die größere Inschrift angebracht ist, bestätigen dies. Die Zeichnung und das Costüme dieser Figuren am Nahr el-Kelb sind ächt ägyptisch. Die Cartouche der am besten erhaltenen Tafel enthält, nach übereinstimmender Lesung der Aegyptologen Young, Champollion, Bunsen und Lepsius, den Namen Ra-mas-s (d. i. Ramses). Die 3 Tafeln scheinen den König in 3 verschiedenen Handlungen darzustellen, von denen jedoch die eine Tafel zu sehr verwittert ist, um sie genauer erkennen zu lassen. Die zweite Tafel dagegen, auf welcher der Name Ramses den König vor dem Gotte Phre als Opferer bezeichnet, ist vollkommen deutlich, sowie eine dritte, auf welcher der Gott Ammon abgebildet ist, vor welchem der König dem ergriffenen Feinde den Kopf abzuschlagen im Begriff steht. Auf dem Seitenpfosten zeigt die lesbare Hieroglyphe den Namen des Gottes Horus, der von der Stadt Edfu genommen ist, und in der Mitte den Titel „Herr der beiden Aegypten", in der Cartouche den Namen Ramses und den nachfolgenden Titel „Sohn der Sonne", der, nach ägyptischem Brauche, eigentlich dem Namen vorhergehen sollte. In so weit schien Lepsius kein Zweifel über das ägyptische Denkmal vorhanden zu sein; doch bleiben allerdings noch manche genauere Angaben und bestimmtere Abbildungen zu wünschen übrig, als die von den französischen Zeichnern

[88]) Notice sur les Basreliefs Egyptiens et Persans de Beirout en Syrie. Rom, 1838, mit einer Tafel, und im Bulletino dell' Instit. Archeol. No. II. 1835.

gegebnen, die bekanntlich nur zu leicht ihren Character in den antiken Styl zu übertragen pflegen. Einen Grundriß der Localität der Monumente und die Aufrisse nach de Bertou's Aufnahme hat Lepsius mit Erklärungen in seiner genannten Notice p. 7—8 begleitet. Daraus ergiebt sich, daß die obere älteste ägyptische Straße etwas über 30 Fuß höher liegt, als die neuere römische Antoniniana, zu der sie an einem Steilabsturze einlenkt; die Felswand an dem letzteren, wo das Fußgestelle des in das Meer gestürzten Felsblocks, der sogenannte Lycos, gestanden haben soll, erhebt sich ihr zur Seite 90 Fuß über den Flußspiegel. In der Nähe sind Steinbrüche. Außer 3 ägyptischen Tafeln, mit den 3 persischen Seitensculpturen, sind noch 3 andre aufgeführt; also in allem 6 persische Sculpturtafeln, von denen aber nur 2 einigermaßen gut erhalten sind. Die von Levigne aufgestellte Meinung, der auch W. Gell gefolgt war, als seien die ägyptischen Sculpturen absichtlich von den nachfolgenden persischen Siegern zerstört worden, hat H. Guys als ungegründet [89]) widerlegt. Denn keine Meißelhiebe zeigen sich auf den gut erhaltenen Formen der Figuren; die Rahmen, die sie umgeben, sind gleichfalls in gutem Stande; ihre Zerstörung, sagt er, sei eine Folge der natürlichen Verwitterung, die eben so stark die persischen wie die ägyptischen Sculpturen angegriffen, und wo sich auf den persischen Sculpturen die bessern Formen erhalten, da sei dies dem härtern Kalkstein an diesen Stellen zuzuschreiben, der weiß, aber durch die Verwitterung grau geworden sei. Wenn auch Vieles durch die Zeit zerstört wurde, so erkenne man, bemerkte Col. Callier, doch noch die sorgfältige Bearbeitung der behauenen Stellen der Felswände, und der erste Blick zeige das höhere Alter der ägyptischen Sculpturen gegen die später erfolgten persischen; jene nahmen stets die beste Stelle der Felswand ein, die persischen Figuren stehen nur an den Rändern des applanirten Felsen, deren Raum mehrmals zur vollkommnern Ausführung der Tafeln nicht einmal ausreichte. Der Jahrhunderte später hinzugefügten persischen Sculpturen ungeachtet, sind die ägyptischen, wenn schon sehr verlöscht, doch noch am besten erhalten, was Callier den Schutzthüren zuschreibt, welche einst vor den Tafeln angebracht gewesen zu sein scheinen, da sich noch Zapfenspuren in den Ecken der Sculpturfelder wahrnehmen ließen, an welchen solche Thüren sich hin- und herbewegen konnten. Wenn

---

[89]) H. Guys, Relat. I. p. 266.

schon solche Vorkehrungen im Nilthale nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheinen, so wäre doch solche Vorsicht der Aegypter für Erhaltung ihrer Denkmale in einem ganz andern, regenreichern, ungünstigen Clima, wie in dem syrischen, nicht unwahrscheinlich, wo bekanntlich die in Angeln beweglichen Steinthüren in der dortigen Grottenarchitectur (wie im Haurân) ein allgemeiner, höchst eigenthümlicher Character von den ältesten Zeiten bis heute geblieben. v. Wildenbruch[90]), nach seinem zweimal wiederholten Besuche bei diesen Sculpturfelsen, bestätigt uns in einem Briefe, daß unzweifelhaft Thürflügel an eisernen, oder ehernen Zapfen vor den ägyptischen Tafeln gehangen, doch vor den persischen nicht. Dennoch waren jene Denkmäler in so hohem Grade von der Zeit (nicht von Menschenhand) angegriffen, daß es ihm, wie seinen Begleitern (Eli Smith, Consul Schultz und Catafago, seinem Dolmetsch), unmöglich war, die eingegrabenen Hieroglyphen, welche von den frühern Beobachtern mitgetheilt waren, deutlich zu erkennen. Doch giebt er zu, daß bei einer günstigern Beleuchtung der grau-schwärzlichen Kalksteinwände dies wol eher möglich, ja wahrscheinlich sein möchte, was denen, die sich mit der oft so mühsamen Copie von Steininscriptionen unter freiem Himmel im Oriente beschäftigt haben, auch einleuchtend genug sein wird. Demnach wäre eine wiederholte, diplomatisch genaueste Abschrift dieser Hieroglyphen, wo ihre Spuren noch zu verfolgen sind, und zwar in natürlicher Größe, höchst wünschenswerth; zumal da Lepsius in seiner Entzifferung die erloschenen Züge der Hieroglyphen durch punctirte Linien nur andeuten konnte.

Daß die ägyptischen Sculpturen tief eingegrabene oder eingeschliffene, nicht eingehämmerte, dagegen die persischen erhaben gearbeitete Bilderwerke sind, davon hat sich v. Wildenbruch ebenfalls überzeugt: denn die allgemeinsten Umrisse sind noch sehr wohl zu erkennen.

Größere Schwierigkeit bot die bestimmte persönliche Erklärung der 6 andern Steintafeln dar, so lange man sie für Denksteine persischer Könige aus der Achämeniden-Dynastie zu halten geneigt war; von ihnen sind 3 den ägyptischen dicht zur Seite gestellt, während die 3 andern gesondert an verschiedenen Stellen

---

[90]) v. Wildenbruch, Brief, datirt Beirut, 27. März 1843, in Monats-Berichten der Berl. Geogr. Gesellschaft. Neue Folge. Bd. I. 1844. S. 85—89.

für sich stehen. Obwol erst später den ägyptischen Tafeln hinzugefügt, sind sie zum Theil sogar noch mehr verstümmelt, haben aber doch in so weit sich erhalten, daß man auf jeder derselben eine, meist unter einer im Halbbogen gerundeten Nische stehende Königsfigur wahrnehmen kann. Schon hiedurch unterscheidet sich das architectonische Beiwerk von dem ägyptischen, das niemals Gewölbbogen, sondern nur horizontale Tragbalken, also viereckige Nischen zeigt[91]).

Das Uebereinstimmende aller 6 Tafeln ist, daß die Königsfigur darin nicht in verschiedenen Actionen, wie in den 3 Sesostristafeln, auftritt, sondern in allen 6 immer in derselben Stellung und in demselben Costüme. Man hat daraus geschlossen, daß derselbe Perserkönig Kambyses, als Sieger über die Aegypter, dadurch vorgestellt sei, und daß sein frühzeitiger Tod in Syrien, zu Agbatana (Herodot III. 64), kein Einwurf[92]) dagegen sein könne, da ja jene Sculpturen während seines Aufenthaltes in Aegypten gearbeitet werden konnten, und eben durch sie dem in die Heimath zurückkehrenden Sieger neben den Sesostridenbildern vielleicht ein Triumphfest vorbereitet wurde. Indeß bemerkte schon Lepsius, wie es doch möglich sei, daß die persischen Basreliefs von verschiedenen Königen eingehauen seien, und daß jede Tafel etwa einen andern König darstellen könnte, der Aegypten beherrschte, was selbst dadurch wahrscheinlich werde, wenn man auf die verschiedenen Formen und Ausarbeitungen der Einfassungen der persischen Sculpturtafeln Rücksicht nehme, die zu verschiedenen Kunstepochen gehören dürften, während die Abbildung des Königs doch immer, nach dem einmal eingeführten archaistischen Gebrauche, in demselben Style hätte stattfinden müssen. Denn ein jeder ist in derselben aufrecht graden Stellung abgebildet, mit der linken Hand auf der Brust, die Rechte emporgehoben, als trügen sie Etwas; doch freilich so unvollkommen nach den bisher mitgetheilten Zeichnungen der Bilder, wie der dieselben begleitenden Keilinschrift, daß wenig Hoffnung zu einer hinreichenden Entzifferung des ganzen Abbildes vorhanden sei. Als etwas Besonderes verdient noch bemerkt zu werden, daß von den 6 persischen Königstafeln nur drei dicht zur Seite der Sesostridentafeln angebracht sind, die

---

[91]) Außer der Berton'schen Tafel bei Lepsius siehe auch die drei Abbildungen bei Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 408, 409 u. 410. [92]) Lepsius, Notice l. c. p. 6.

andern demnach jenen 3 ersten Vorgängern gefolgt sein möchten, und als Abbilder späterer Regenten gleichsam die Nachfeier des Triumphes ihrer Achämeniden-Dynastie über den gefeiertesten Heros der ägyptischen Dynastie andeuten sollten, an diesem Hauptpasse der großen Heerstraße von Babylon über Damaskus, bei Berytus, am Eingange durch Phönicien nach Aegypten. Callier und v. Wildenbruch haben genauer als ihre Vorgänger eine Characteristik dieser persischen Figuren gegeben. Die lebensgroße bärtige, langlockige, im Profil stehende Männergestalt mit spitzer, noch heute von Persern getragener Mütze hat in der am besten erhaltenen Tafel Gesichtszüge, die nach v. Wildenbruch etwas entschieden Jüdisches haben. Ihre linke Hand ruht auf der Brust, und scheint, nach Col. Calliers Bemerkung, einen Stab zu halten, wovon jedoch auf keiner der Abbildungen etwas wahrzunehmen ist. Die Rechte, im Winkel des Ellenbogens emporgehoben, hält Etwas, das nach dem Einem einem Aehrenbüschel, nach Callier aber einem Vogel gleichen soll. Der untere Theil des Körpers, bis zu den Füßen herab, ist mit langem Gewande bedeckt, da hingegen die Beine des ägyptischen Königs ganz freistehn, und dessen Schurzgewand nur bis an die Knie reicht. Dies zeigt sich deutlich an der am besten erhaltenen Tafel, die ihre größere Dauer dem rothbraunen Kalkstein verdankt, während die andern mehr verwitterten aus jenem dunkelgrauen herausgearbeitet wurden. Aus einiger Ferne gesehen schien die Gestalt im rothbraunen Kalkstein, nach v. Wildenbruch, vollkommen erhalten, während sie näher betrachtet mancherlei Verletzungen zeigte.

Daß der untere Gesichtstheil dieser Figur, auf der Berton'schen Tafel Fig. F., (bei Lepsius Notice) nur ganz willkürlich von den französischen Zeichnern durch die auf persepolitanischen Sculpturen bekannte gekünstelte Bartform ornamentirt wurde, wirft kein gutes Licht auf so manche der übrigen Zeichnungen und Umrisse, deren Richtigkeit daher noch mehrfach zu bezweifeln ist. Statt jenes künstlich aneinander gereihten langen Bartgeflechtes, das bis über die Brust herabhängen soll, wie ihn der Kupferstich darstellt, den v. Wildenbruch nicht kannte, als er mit großer Sorgfalt das Monument selbst besichtigte, giebt derselbe folgende Beschreibung [93]):

---

[93]) v. Wildenbruch a. a. O. Monats-Ber. N. F. 1844. I. S. 88.

Von der Höhe der Brust der Figur an laufen horizontale Querstreifen über diese und den leeren Raum neben ihr, welcher durch den Rahmen, der das Ganze umgibt, mit eingeschlossen ist, und jede solche Reihe ist dicht mit Characteren in der Form und derselben Größe angefüllt, wie sie die beigefügte Copie zeigt [94]). (Diese Querstreifen sahen also die französischen Zeichner für geordnete Flechten des ornamentirten Barts an.) Leider, fährt v. Wildenbruch fort, sieht man bei näherer Untersuchung nur zu bald, daß auch hier der Stein an so vielen Stellen verwittert, abgesprengt, mit Löchern und Lücken angefüllt ist, daß mein Vorsatz, das Ganze in Papier abzunehmen, aufgegeben wurde, da nur sorgsames Abformen in Gyps ein gutes Resultat gewähren würde.

Auf demselben Kupferstich der de Bertou'schen Zeichnung, Fig. F., sind ferner rechter Hand, zur Seite der Königsfigur, abwärts von ihrer Hüfte an, durch bloße schwache Linien etwa 10 bis 12 horizontale Zeilen angedeutet, in welche nur 3 bis 4 ganz willkürliche Zeichen eingekritzelt sind. Schon Callier erkannte diese als eine lange, das ganze Feld querüber laufende Keilschrift an. v. Wildenbruch bemerkte, daß ungeachtet der vielfachen Beschädigungen er es dennoch wiederholt versucht habe, die auf der Fläche der Steintafel befindlichen Schriftzüge mit Papier abzunehmen, was ihm diesmal über seine Erwartung gelang, als auf solchem Abdruck die Schriftzeichen bei weitem deutlicher sich darboten, als auf dem Felsen selbst bei unmittelbarer Beschauung. Da dieser Papierabdruck durch den Transport und die Behandlung in den Quarantainen zu sehr der Verderbniß ausgesetzt gewesen sein würde, sandte derselbe davon eine gezeichnete Copie ein; diese wurde in Tab. III. gestochen [95]), vollkommen dem Originale getreu in Größe, Aufeinanderfolge und Unterordnung der 12 auf ihr wiedergegebenen Zeilen der Keilschrift, und ist daher, der darin enthaltenen Lücken ungeachtet, da nur das entschieden Sichre darin ermittelt wurde, um auf keine Weise den künftigen Entzifferer durch Hypothesen irre zu leiten, ein sehr dankenswerther Beitrag zum Studium der

---

[94]) Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. hat dieselbe Bartzeichnung der französischen Platte beibehalten, in Tab. p. 403.

[95]) v. Wildenbruch a. a. O. Monats-Ber. u. s. w. Taf. III. Theil der Keilschrift am Nahr el-Kelb.

Denkmale, welcher die Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit der frühern Zeichnungen nur zu sehr an das Licht stellt[26]).

Hiernach ist es kein Wunder, wenn auch die über der rechten Hand des Perserkönigs abgebildeten Figuren, die mit besondrer Sorgfalt copirt sein sollen, und sehr detaillirt auf den de Bertou'schen Tafeln wieder gegeben zu sein das Ansehen haben, doch völlig im Dunkel geblieben sind, ohne allen persischen Sculpturstyl erscheinen, und daher wol nur zu irrigen Vorstellungen oder Erklärungen führen konnten.

Die Untersuchungen dieser Denkmälergruppe sind noch keineswegs für beendigt anzusehen. Obwol schon Col. Callier ihre Lage an der ältsten, auch heute noch erkennbaren großen Heerstraße bestätigen konnte, welche wahrscheinlich nach den ägyptischen und persischen Eroberern auch von Alexander M. auf seinem Einmarsche nach Phönicien und Aegypten betreten werden mochte, so erregte doch die Steilheit des Absturzes und die 8 bis 10 Fuß größere Höhe der Terrasse, an welcher sich die Sculpturtafeln bei der Einmündung zur römischen Via befinden, bei v. Wildenbruch einige Zweifel, ob daselbst wirklich eine ältere Straße existirt habe, wo sie auf dem de Bertou'schen Grundriß eingezeichnet wurde. Ihm ergab sich mit Sicherheit, daß etwa nur 50 Schritt mehr bergan, über der mit F. bezeichneten Persertafel, diese anscheinend antike Straßenstrecke dahinwärts in einem Labyrinthe so wüster und übereinander gehäufter Felsen ihr Ende findet, daß es ihm völlig unmöglich schien, den Weg weiter zu verfolgen. Ziegenhirten, die mit ihren Heerden an jenen Gehängen vielfach umherklettern, wußten auch nichts von ähnlichen Tafeln zu sagen, die etwa höher vorkommen möchten; die Versprechungen von bedeutenden Belohnungen für Entdeckung dergleichen hatten keinen günstigen Erfolg. Doch bliebe immer noch, bemerkte v. Wildenbruch, ein günstiger Zufall möglich, der diese Entdeckung weiter fördern könnte, zumal wenn man den weitern Verlauf der antiken Straße auffände, von der man nicht einmal weiß, ob sie in die Küstenstraße zurückführte, oder eine Gebirgspassage war, die viel-

[26]) Wilson l. c. Vol. II. Tab. p. 412 hat auch ein Specimen of the cuneiform Characters of the Inscriptions of Nahr el-Kelb, mit dem Zusatze: „full size", gegeben, dessen keilförmige Charactere nur etwa von halber Größe sind, wie bei v. Wildenbruch, und auch einer andern Stelle des Monuments angehören müssen, da sie den Schriftzügen bei v. Wildenbruch nicht entsprechen.

leicht völlig in Vergessenheit gerieth, und dann neu zu entdecken übrig bliebe. Als die Römer Meister des Landes wurden, bahnten sie sich für ihre Zwecke der Stationen, für ihre Legionenmärsche, die Küstenwege, und nur diese sind es, welche noch heute begangen werden. Auch an dieser Straße scheint noch nicht Alles gehörig beachtet zu sein, denn Sam. Wolcott[97]) (1843) fand hier, auf dem Gipfel der von ihm erreichten größten Höhe, neben einem Piedestal eine umgestürzte Säule mit einer lateinischen Inscription, die zuvor noch gar nicht beachtet gewesen zu sein scheint.

Das indeß fortgeschrittene vergleichende Studium der Denkmale Vorderasiens hat auch in Beziehung auf die Sculpturen am Nahr el-Kelb zu neuen Bahnen geführt. So lange nicht, wie bei den ägyptischen Gedenktafeln geschehen, die Namen der andern Königsbilder in den Keilschriftzügen aufgefunden werden konnten, mußte es immer zweifelhaft bleiben, ob sie wirklich der persischen Dynastie angehörig sein mochten. Zu Herodots Angaben von den Gedenktafeln des Sesostris kam die Auffindung einer seiner Stelen, die er bestimmt zwischen Smyrna und Sardes localisirt hatte (Herodot II. 106), hinzu, durch welche seine Thatsachen zwar Bestätigung erhielten, aber seine Ansichten über dieselben berichtigt werden konnten. Zwischen Smyrna und Sardes fanden Renciat, Texier und H. Kiepert das vom hohen Felsen herabschauende Denkmal von Nymphi wieder auf, letzterer bildete es ab, und gab eine sorgfältige Beschreibung[98]) des von Herodot für einen Sesostris gehaltenen Standbildes, das zwar dessen allgemeiner Beschreibung auch einigermaßen entsprechen dürfte, aber dem Styl, dem Costüme und der Bewaffnung nach, entschieden höchstens nur eine ägyptisirende Kriegergestalt, nicht aber eine aus andern Denkmalen hinreichend bekannte Sesostris-Stele darstellt, und auch ohne Hieroglyphe geblieben ist. Aus der Ferne gesehen konnte es den Altvater der Geschichte wol durch seine Analogie mit ägyptischen Sculpturen täuschen, in der Nähe betrachtet aber ergab es sich als das Abbild eines ganz andern Eroberers aus einem mehr innerasiatischen, höchst wahrscheinlich ältesten assyrischen, Vorderasien erobernden Völkerstamme.

---

[97]) S. Wolcott, Excursion from Sidon to Ba'albek, in Bibliotheca Sacra. 1843. No. VII. p. 86. [98]) Welcker, im rheinischen Museum, und H. Kiepert, Das sogenannte Monument des Sesostris bei Smyrna, in Gerhards Archäolog. Zeitschrift. März, 1843. Nr. 3.

Eben so schienen beim ersten überraschten Anblick der Figuren und der Keilschrift diese Monumente der zuvor nur bekannten persischen Königsreihe anzugehören. Seitdem aber aus dem eifrigsten Studium der Keilschriften sich ergeben hat, daß es von diesen mehrere (4 bis 5 nach Westergaard)[99]) Schriftarten gibt, daß die babylonische, die complicirteste, in Babylon einheimisch blieb, drei andre nur auf die Denkmale innerhalb Persiens beschränkt sind, die fünfte aber, die medische oder assyrische (in welcher vorzugsweise die Inschriften zu Van, Ninive, Khorsabad, Nimrud verzeichnet sind), unter dem Einfluß des mächtigen assyrischen Reichs sich auch im Westen des Euphrat durch Vorderasien bis zum mittelländischen Meere verbreiten konnte, so wurde es schon hiedurch wahrscheinlich, daß diese Denkmale sich eher auf assyrische, als auf achämenidisch-persische Könige beziehen würden. Schon Bonomi in seiner Notiz über die Monumente in Beirut[900]) verglich die Königsfiguren daselbst mit denen zu Ninive, und zumal mit der des Königs im Nordwest-Pallaste von Nimrud.

Rawlinson, der bekannte Entzifferer der Keilschriften, erkannte das Königsbild am Nahr el-Kelb für den Sohn des Erbauers von Khorsabad, für den assyrischen König Bel Adonim-schâ; derselbe, der, nach Layards Entdeckungen am Tigris[1]), sich auch in den Gebäuden von Kuyundschik, Nebbi Yunas bei Mosul abgebildet befindet, so wie auf einer assyrischen Stele aus Cyprus, im Museum zu Berlin; dessen assyrisches Reich sich also einst bis Phönicien und Cypern ausgedehnt hatte, wonach die dortige Keilschrift eine assyrische sein wird[2]).

Bei dem jüngsten Besuche unsers verehrten Freundes und Collegen Lepsius am Nahr el-Kelb erfreute sich dieser ausgezeichnetste Kenner hieroglyphischer Schriftdenkmale eines, wie er selbst sagt, wesentlichen Gewinnes zu seinen frühern Forschungen über diese Denkmale dadurch, daß es ihm möglich wurde, ein Da-

---

899) N. L. Westergaard, On the Deciphering of the Median Species of Arrowheaded Writing, in Mémoires des Antiquaires du Nord. Copenhague, 1840—1844. p. 271.

900) Bonomi, Mem., in Transact. of the Roy. Soc. of Literature. Vol. III. p. 105, mit 2 Tafeln. 1) A. H. Layard, Nineveh and its Remains. London, 1849. Sec. Ed. Vol. II. p. 144.

2) R. Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien u. s. w. Berlin, 1852. 8. S. 402, u. Note 89, S. 452.

tum in den dortigen hieroglyphischen Inschriften als Augenzeuge zu entziffern. Unter den drei ägyptischen Darstellungen, welche wirklich sämmtlich die Schilder Ramses II., d. i. des großen Sesostris, tragen, ist die mittlere dem höchsten Gotte der Aegypter, dem Ra (Helios), geweiht, die südlichste dem thebaischen oder oberägyptischen Ammon, und die nördlichste dem memphitischen oder unterägyptischen Phtha. Denselben Göttern hatte dieser Ramses auch die drei merkwürdigen Felsentempel in Nubien, zu Gerf Hussên, Sebûa und Derr gewidmet, ohne Zweifel, weil sie ihm als die 3 obersten Repräsentanten Aegyptens galten. Auf der mittlern Stele nun beginnt die Inschrift unter der Darstellung mit dem Datum vom 2ten Choiak des 4ten Regierungsjahres des Königs Ramses; die Ammonsstele dagegen war vom 2ten, oder (wenn die beiden Striche eben verbunden wären) vom 10ten Jahre datirt, jedenfalls aus einem andern, als die mittlere Stele, woraus zu schließen sein dürfte, daß alle 3 Darstellungen sich auf verschiedene Kriegszüge bezogen.

Eine genaueste kartographische Aufnahme des ganzen untern Laufes des Nahr el-Kelb und um diese Monumentengruppe in dessen Mündungsgebiete gehört, nebst vollständigen treuesten Copien der Denkmale und ihrer Inschriften noch zu der langen Reihe der Agenda im alten Phönicien. Als Beitrag fügen wir hiezu nur ein paar von einem Augenzeugen uns kürzlich mitgetheilte Angaben (vom Jahr 1850), die zu weiterer Untersuchung dienen mögen. Kommt man von Beirut zu dem Flußufer des el-Kelb, so findet sich 5mal das sogenannte persische Königsbild vor. An der Seite des ersten assyrischen Königsbildes mit der wohlerhaltenen Keilschrift, die aus einem härtern Kalkstein ausgehauen ward, steht die ägyptische Tafel, in deren obern Theile zwei menschliche Figuren in Fechterstellung noch sichtbar sind, ihr unterer Theil mag mit Hieroglyphen bedeckt gewesen sein; nur auf dem Rande der perpendiculären Seite, nahe der linken Ecke, befindet sich an einer Stelle, die aus weißem, härtern Kalkstein besteht, der Nilschlüssel. Neben dem zweiten Königsbilde vermißt man die ägyptische Tafel, wo sie aber wahrscheinlich einst in dem Fels gehauen war; sie mag wol herabgestürzt sein, denn eben da, wo man sie vermuthen möchte, dicht neben dem persischen Bilde, liegt unten ein Haufen Fels-Bruchstücke. Der Fels scheint durch ein von oben eingedrungenes Wasser abgelöst zu sein. — Wäre dies wirklich der Fall, so ließe sich vielleicht noch vollständigere

Sculptur auf der untern Seite der abgestürzten Felsstücke erwarten. Bei dem dritten Bilde sind die Hieroglyphen am Rande der ägyptischen Tafel noch sichtbar, und an ihrem obern Querbalken der Nische ist der geflügelte Discus, das Zeichen der Sonne, des Osiris. Das 4te und 5te Bild hat keine ägyptische Tafel zur Seite, ob ursprünglich, oder weil auch da Abstürze stattgefunden? Beide stehen tiefer unten, dicht an der Straße, wo diese in das Flußthal hinabgeht [3]).

Russegger, der an dieser Mündung des Nahr el-Kelb (im J. 1839) [4]) vorüberzog, bemerkt, daß dieser Fluß sich erst seinen Weg aus dem Gebirg durch eine sehr enge und tiefe Felsschlucht zum Meere bahnen muß, welche von mehr als 200 Fuß hohen, senkrecht stehenden Felswänden eingeschlossen sei. Vom dortigen Gebäude eines Chan, an 70 Schritt entfernt, erblickt man in einer Höhe von 70 Fuß einige der Sculpturen, die in drei Gruppen an 20 Klafter auseinander gerückt erscheinen. Die Inschrift an der Brücke liegt etwa 50 Fuß über dem heutigen Meeresniveau, und daneben sieht man mehrere Löcher eingebohrt, die wahrscheinlich dazu gedient haben möchten, mittelst angebrachter Pflöcke oder Ringe die Taue der dort landenden Schiffe am Ufer zu sichern: denn die See müsse hier einst höher gestanden haben. Der Nahr el-Kelb besaß, nach Russegger, einst ein höher liegendes Strombette, so daß das Terrain um seine Mündung einen Seehafen bildete. Dies könnte seiner Meinung nach kein Geolog bezweifeln, denn die durch die Wellenschläge ausgehöhlten Felsen über dem gegenwärtigen Meeresniveau bezeugten dies. Solche Beweise für die Erhebung der Küste hätten sich ihm auch bei Seleucia, im Norden der Orontesmündung, dargeboten. Das Thal des Nahr el-Kelb sei weit hinauf bewaldet, und war es in alten Zeiten unstreitig weit mehr, und so möchten einst die landenden Schiffe, um des Flößholzes der zu Hirams Zeiten im Libanon gefällten Cedern willen, hier vor Anker gelegen haben. Diese Hypothese könnte einige Bestätigung durch Strabo's Angabe, wenn sie wahr ist [5]), erhalten (Strabo XVI. 755: τὸν δὲ Λύκον καὶ

---

[3]) Siehe die Skizze dieser Monumenten-Gruppe, die wir dem Maler Hr. Loeffler in München, dem Begleiter vom Consul Weber, verdanken. Mscr.

[4]) Russegger, Reise. Th. III. S. 153.

[5]) Trad. de Strabon. 1819. Paris, éd. 4. T. V. p. 216, Note 4.

τὸν Ἰορδάνην ἀναπλέουσι φορτίοις, Ἀράδιοι δὲ μάλιστα), wo er sagt, daß zu seiner Zeit, zumal die Aradier, den Lycosfluß, wie den Jordan, aufwärts gegen den Strom, mit ihren Barken befahren hätten.

§. 27.

Achtes Kapitel.

Der Nahr Ibrahim (Adonis) mit seinem Quellgebiet von Aphaka und Akûra; der Küstenweg von ihm über Dschebeil (Byblos), Batrûn (Botrys), und die Gebirgspässe über das Ras esch-Schakah (Theuprosopon) und durch die Gebirgsprovinz el-Kurah nach Tripolis.

Von dem Mündungsufer des Nahr el-Kelb (Lycos) führt der Küstenweg nordwärts, immer dicht unter den Gebirgsabfällen der Vorberge des Libanon am Strande des Meeres hin, in 4 Stunden bis zur Mündung des Nahr Ibrahim (Adonisfluß), zu einer viel ausgebreitetern Mündungsebene, als die am Nahr el-Kelb; dann aber über Dschebeil (Byblus), el-Batrûn (Botrys) und das Râs esch-Schak'ah (Theuprosopon) nach Tripolis. Ein Bergweg über das östlichere Ghazîr führt etwas weiter um; es ist dies ein in einzelnen Häusern zerstreut liegendes Bergdorf. Wo auf diesem letzteren Wege, den Brocchi im Jahr 1824 zurücklegte, die Stelle Kalaat Sarba liegen soll [6]), ist uns noch unbekannt geblieben. Sie soll nahe am Meere die antiken Reste eines Tempels bezeichnen, von dem nur noch ein Winkel zusammenstoßender Mauern stehen blieb, aber mit Sculpturen von Gornischen, mit Ornamenten und einem in Stein ausgehauenen Kalbskopfe (di vitello), mit Grabstätten in der Nähe, die, so viel wir wissen, noch von keinem andern Reisenden beobachtet worden sind.

Zwischen dem Lycos und dem Adonis, ziemlich auf halbem Wege, liegt der Ort Ma'amiltein, gewöhnlich Mamiltein genannt (wahrscheinlich der Nahr el-Mehamultan im Dschihan-

---

[6]) Brocchi, Giornale. III. p. 302.

nüma)[7]), an einem gleichnamigen Wadi, welcher als Grenzscheide angesehen wird zwischen der südlichern Provinz Kesrawan und den nördlichern Provinzen el-Fetuh und Dscheбeil. Der Ort besteht nur aus der Gruppe einiger Chans und dient den Reisenden zu einer Station. Das Wasser im Wadi ist nur gering, nie fußtief, und eine darüber nach dem Wasser genannte Brücke, Dschisr Ma'amiltein, fast nutzlos. Sie galt schon zu Maundrells bis auf Burckhardts Zeit als Grenze zwischen den Paschaliks Tripoli im Norden und Saida, später Akka, im Süden. Diese Brücke ist, nach Thomson[8]), sehr fest und kühn aus großen, 10 F. langen und 3 F. hohen Quadern gebaut, in einem einzigen Bogen, der 38 F. 4 Z. im Spann, 23 F. 9 Z. in der Breite, 26 F. Höhe hat. Es soll die beste Römerbrücke sein, die noch in Syrien Bestand hat. Da sie zu Burckhardts Zeit jedoch in Verfall war[9]), so muß sie später einige Reparaturen erhalten haben; 1824 war sie, nach Brocchi, in sehr schlechtem Zustande. Da die Straße an dieser Stelle nur dicht unter einer ganz senkrechten Felswand am Nordufer des sehr kurzen und seichten Wadi vorüber führen kann, so scheint dieser starke Brückenbau mehr zur Sicherung des Weges gegen die Wogen des hereinströmenden Meeres, bei heftigen Weststürmen, errichtet zu sein, als zur Passage des süßen Wasserbettes. Früher scheint ein solcher Bau noch nothwendiger gewesen zu sein als gegenwärtig, wo sich durch die Schuttführung der Wadi Ma'amiltein aus dem Gebirg ein flaches Vorland zwischen Brücke und Meer gebildet hat, wie solche flachen jünger gebildeten Uferstrecken unmittelbar unter den steil abstürzenden Felsgehängen an diesen syrischen Küsten nicht eben selten sind.

Einen solchen flachen Uferrand umgiebt die halbkreisförmige Bai von Kesrawan, welche vom Nahr el-Kelb bis zum Wadi Ma'almiltein sich erstreckt und auch Bai Dschuneh heißt.

Diese Bai von Dschuneh hat eine Rhede bei dem Ort Dschuneh, wo zu Brocchi's Zeit (1823) Magazine[10]) für die in Meiruba und auf dem Gebirg gewonnenen Steinkohlen und Braunkohlen angelegt waren, wo an 3000 Centner dieser

[7]) v. Hammer, in Wiener Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 43.
[8]) W. M. Thomson, Tour from Beirut to Aleppo, 1845, in Bibl. Sacra. Vol. V. 1848. p. 3. [9]) Maundrell, Journ. p. 35. Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 300; Brocchi, Giornale. III; p. 343. [10]) Brocchi, Giorn. III. p. 286, 312.

Mineralien angehäuft waren, die damals zu den Schmelzöfen nach Cairo transportirt werden sollten. Dieselbe Bai hat in der neuen Kriegsgeschichte (im Jahr 1840) bei der Vertreibung der ägyptischen Truppen Ibrahim Pascha's aus Syrien eine wichtige Rolle gespielt, da in ihr die Flotte der vereinigten Engländer, Oestreicher und Türken vor Anker ging, welche den türkischen Landtruppen in der Wiederbesitznahme des Libanon und Syriens siegreichen Beistand leistete. 7000 Mann Truppen wurden bei Dschuneh auf das Land gesetzt und von da die beiden Uferseiten des Nahr el-Kelb verschanzt, um dem Eindringen der ägyptischen Truppen Ibrahim Pascha's, die aus dem Beka'a von Zahleh über den Gebirgspaß des Sannin[11]) herüber gesandt worden, um die Stadt Beirut zu besetzen und sich die Küstenstädte unterwürfig zu halten, Widerstand leisten zu können. Daselbst war aber schon die englische Flotte unter Admiral Stopford eingelaufen, und hatte am 10ten October nach einer Blockade die Stadt in Besitz genommen.

Die Gebirgswand an der Ostseite der Bai von Dschuneh gestattete wegen ihrer großen Steilheit keine bequemen Zugänge zu dem nur 4 bis 5 Stunden entfernten hohen Bergpaß des Sannin, von welchem Ibrahims Truppen herabkamen. Auch über Antura, im Norden des Nahr el-Kelb, war keine Heeresstraße vom Meere aus. Nur an der Südseite des mittlern Nahr el-Kelb und seiner südlichen steil zustürzenden Zubäche, auf dem Hochrücken der Wasserscheide zwischen ihnen und den südlichen Quellbächen des Nahr Antelias, zieht die Bergstraße von Zahleh und dem Sanninpaß an den Orten Muheiditheh und Bekfeiya vorüber nach Beirut, über sanfte Höhen hinab zum Meere. Ueber Bekfeiya hatten sich in wilden Felsklüften und zwischen schwierigen Felspfaden die Aegypter verschanzt. Durch die frischen Attacken der alliirten Heere, unter dem Commando des Commodore Napiers und General Jochmus, wurden sie geschlagen und mußten über den Libanon in die Beka'a zurückfliehen. Hiedurch wurde der ganze phönicische Küstenweg für die türkischen und alliirten Truppen, so wie Palästina für den Sultan gerettet, und Ibrahim Pascha mit dem Ueberrest seines Heeres genöthigt, den Rückzug durch das Haurân und die Wüste über Gaza nach Aegypten zurückzunehmen.

Schon Edrisi nennt am südlichen Eingange dieser Bai die

---

[11]) Acht Wochen in Syrien. 1840. S. 10—40.

bedeutende Feste, von der sie den Namen trägt, und sagt, daß diese von Jakobiten bewohnt wurde [12]). Burckhardt nennt hier an dem sandigen Ufer, wo Waizen- und Gerstenfelder bei guter Irrigation guten Ertrag geben, das Dorf Ghafar Dschuni als einen guten Marktplatz, bei dem auch eine günstige Landungsstelle für Schiffe sei [13]). Den erstern Namen trägt sie mit Recht, da die Gebirge der Provinz Kesrawan ihr zur Seite hoch emporsteigen, ein Gebirgsstrich, der nordwärts vom Nahr el-Kelb nur von Maroniten bewohnt wird, und ihnen als das heilige Land ihrer zahlreichen Klöster kleiner und größerer Art und Convente gilt, deren sehr viele, mit ihren weißen Gebäuden und umgebenden zerstreuten Dörfern, man auf den steilen schwindelnden Höhen vom Küstenwege aus erblicken kann. So Antûra und Mar Elia, das Kloster Harissa, Deir Alma und das berühmte Colleg Ain Warka, der Sitz eines Maroniten-Patriarchen, Ghazir, das schon genannte größere Dorf, mit einem einstigen Jesuitencollegio, wo späterhin große Seidenfactoreien.

Als Thomson im Jahr 1841 auf diesen Wegen vorüberzog, waren viele der Armen des Küstenvolks von dem Emir in Ma'amiltein gepreßt und in die Gebirge geschickt, um für ihn Kohlen zu brennen; obwol diese mit Gewalt, oft bei den Haaren ihren Familien entrissen waren, sangen, rauchten und tanzten sie doch auf dem Wege in Fröhlichkeit [14]). Nach einer halben Stunde von Ma'amiltein erreicht man einen sehr steilen, engen, früher durch Metâwileh gefährlichen Paß, der am Nordende über der Bai sich erhebt, wo in seiner Einsamkeit ein alter viereckiger Schutzthurm, Burdsch Kseibeh, sich erhebt, den man, wie eine Reihe andrer längs der phönicischen Küste, Sanct Helenas-Thurm nennt, weil die Sage seine Erbauung der Kaiserin Helena gegen die Piraten [15]) zuschreibt.

An ihm wurde Maundrell von den Maroniten ein Zoll abgepreßt. Dicht auf dem schmalen Vorlande am Meere, Wâtah Sillân, liegt der Burdsch el-Kosseir auf der äußersten Sandspitze, und nördlich von jener hohen Landzunge, welche die Bai Kesrawan im Norden beschließt, liegt jenseit einer der wenigen kleinen Uferhafen

---

[12]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 356.
[13]) Burckhardt Reise, bei Gesenius S. 301.
[14]) Thomson, Orient. Herald. XXXVII. p. 32.
[15]) Maundrell l. c. p. 35.

dieser Küste, Minet el-Burdschi[16]), nur mit wenigen Häusern, wo gelegentlich Schiffe von Cypern einlaufen, um sich mit Salz und Waizen zu beladen. Von hier beginnt auch die kleine Küstenprovinz el-Futûh, die bis zum Adonisfluß reicht, wo die Provinz Dschebeil beginnt. Thomson stieg dort auf geschichteten, mergeligen, sehr steilen Thonschieferbergen bis zu 1000 Fuß über dem Meere empor, um das herrliche Panorama, das sich von da dem Auge darbietet, zu bewundern. Auch diese Höhe ist dicht mit Dörfern und weißen Conventen in immer größere Höhen und mit viel Waldung gekrönt, und dies möchte wol, wenn Strabo's Angabe nicht ein bloßer Irrthum[17]) ist, der von Strabo genannte Climax im Süden des Adonisflusses sein (Strabo XVI. 756, verschieden von dem *κλίμαξ τῶν Τυρίων* bei Joseph. Antiq. Jud. III. 5, 4, der 100 Stadien im Nord von Ptolemais liegt; s. Erdk. XVI. 1. S. 804). Hierbei begeht jedoch Strabo den Irrthum, dann erst Byblos zu nennen bis zum Lycos, das er doch geographischer Ordnung gemäß vorher, im Norden des Adonis, hätte aufführen sollen.

Steigt man von der Nordseite dieser Höhe hinab zum kleinen Dorfe Berdscheh, auch Minet el-Berdscheh[18]), wo sich Fischerboote zu versammeln pflegen, von dem ein Treppenweg durch einen soliden Fels gehauen zu dem Tränkefluß Mahûz oder Ain Mahûz am Meere führt, so gelangt man dahin, wo um des süßen Wassers willen alle Hirten der Umgegend ihre Heerden hinzutreiben pflegen. Brocchi fand hier ein in den Fels tief eingehauenes viereckiges Bassin, aus dem die Ain Mahûz hervortritt; diese großartige Arbeit, meint er, könne nur zu einer Zeit vollzogen worden sein, in welcher die Gegend sehr stark bevölkert war; er wollte hieher das Palai-Byblos der Autoren verlegen.

Es ist diese Ortslage bei Edrisi[19]) durch Madjour Djenbel bezeichnet, was nach Schultz[20]) Berichtigung des arabischen Textes Mahûs zu lesen ist, und den Ort Maus der Kreuzfahrer bezeichnet, von welchem der Nahr Ibrahim nur eine Parasange, oder 4000 Fuß entfernt liegen soll. Ueber diesem in Fels gehauenen Brunnen liegt, nach Burckhardt, das Kloster Mar Dômit und das Dorf el-Bawâr[21]) mit trefflichem Anbau.

[16]) G. Robinson, Trav. I. p. 49. [17]) Strabon, Trad. franç. T. V. p. 218, Note 4. [18]) Buckingham, Trav. among Arabs. p. 451. [19]) Edrisi bei Jaubert. p. 356. [20]) E. G. Schultz, Mscr., und Wilken, Gesch. der Kreuzz. I. S. 267. [21]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 299.

Den Mangel süßer Wasserquellen an diesem westlichen Vorberge schreibt Thomson der auch durch Russegger vom Nahr el-Kelb an bemerkten Steilschichtung der dortigen Felswände zu, die fast senkrecht oder doch unter einem Winkel von nahe 90°, fast so steil gegen das Meer abfallen, daß die so emporgerichteten Massen ihre Wasser nicht an der Oberfläche, sondern innerhalb ihrer Spaltenschichten und unmittelbar unter der Oberfläche in die Tiefe zum Meere senden, wo dann häufig süße Quellen aus ihren bloßgelegten Schichtenköpfen hervortreten.

Diese so steil emporgerichteten Straten[22]), öfter bis zu 1000 Fuß Höhe und von nicht selten doppelter Mächtigkeit, geben der dortigen Küstenlandschaft eine eigenthümliche wilde Physiognomie, denn man kann sie mit dem Auge öfter 4 bis 6 Stunden weit verfolgen, und so weit tritt mit ihnen stets Quellenmangel an der Meeresküste ein. Schon Seetzen[23]) hatte auf diese regelmäßigen Stellungen der Bergschichten von Schieferthon, Trapp, mürbem Sandstein u. a. aufmerksam gemacht, die nur in gewissen Localitäten am Meere als Abweichungen von den Hauptmassen der Kalkstein- und Marmorgebirge des Libanon vorkommen, so wie auf die merkwürdigen Fischabdrücke, die dort in grauem Stinkschiefer in großer Menge gefunden werden, welche er den Oeninger Fischabdrücken verglich.

Zwischen Mahûs und dem Nahr Ibrahim, der nur 2 Stunden entfernt nordwärts von Ma'amiltein fließt, liegt das Dorf es-Sûfreh (Sûfra), dessen alte Ruinen seit Jahrhunderten zu Steinbrüchen für die Bauten von Beirut und andern Küstenstädten gedient haben. Das Gestein daselbst besteht aus wohl erhaltenen Muschelpetrefacten.

4 Stunden im N. von Beirut, und eben so weit im N.O. vom Kloster Kurked, dem frühern Sitz der Maroniten-Patriarchen, in der Nähe des Deir Alma, oder des Klosters Mar Giorgios, auch Sachh oder richtiger Sâs el-Alma, das nur eine halbe Stunde im Osten des Khans, der am Meere liegt, entfernt ist, und nahe dem zuvor genannten Maroniten-Collegium Ain Warka, kommen in den dortigen Thongebirgen jene zahlreichen Fischabdrücke vor, die Russegger[24]) dort einsammelte, und welche der Wiener

---

[22]) Thomson l. c. in Bibl. Sacra. V. p. 4.
[23]) Seetzen, in Mon. Corresp. Bd. XIII. S. 552.
[24]) Russegger, Reise. Th. I. 2. S. 773—775 u. Th. III. S. 154—155.

Ichthyologe Heckel in Abbildungen beschrieben und herausgegeben hat (1849). Die von Seetzen erwähnten Fischpetrefacten finden sich nur wenige Stunden weiter nordwärts des Nahr Ibrahim, zu Hakel und Lahfit; sie wurden, einige 30 Arten verschiedener Species, von Pictet[25]) in Genf beschrieben. Ihre Fundgrube liegt etwas im N.O. von Dschebail (Byblus). Beide Fundorte, zu Alma und Hakel, sind von Botta beschrieben. Die Fischabdrücke von Squalus-Arten finden sich in dem Felsgebilde selbst, auf welchem das Kloster Sâs el-Alma steht. Die Localitäten dieser Fundorte sind auf den syrischen Specialblättern des amerikanischen Missionsatlasses angegeben[26]). Schon längst muß man auf dieses merkwürdige Vorkommen aufmerksam gewesen sein, da nicht nur Th. Shaw (1721) schon von vortrefflichen Fischabdrücken auf den Ablösungen gewisser weißer, schiefriger Steinlager spricht, die dort im Norden von Beirut vorkommen sollten, sondern da auch schon Monconnys[27]), der auf alles, was die Natur Wunderbares darbietet, aufmerksam, ihrer erwähnt, und sogar schon zur Zeit der Kreuzzüge der Seneschal von Joinville (1253), der Begleiter von König Louis IX., von einem versteinerten Seefische[28]) und von einer auf dem Libanon versteinerten Schleie (tanche) Meldung giebt, welche seinem Könige als Curiositäten übergeben worden. Auf Colonel Squire's Besuch zu Dschebeil (1802)[29]) bei einem Druzen-Prinzen (Saad ed-Din, Sohn Emir Yusufs), wo er sehr gastliche Aufnahme fand, erfuhr er von dessen Minister, Georgius Beß, das Vorkommen dieser schönen Petrefacten, als eine große Merkwürdigkeit, in der Nachbarschaft dieses Hafenortes; derselbe sandte ihm eine ganze Eselladung voll von Exemplaren nach Scanderun nach, die wahrscheinlich sehr frühzeitig von da in die britischen Mineraliensammlungen verbreitet worden sind.

Jenseit der benachbarten Steinbrüche von es-Sûfreh ist bald der Nahr Ibrahim erreicht, über dessen reißenden Strom unter dem dabei liegenden Dorf el-Dschissr[30]), einem der reißend-

---

[25]) J. Pictet, Poissons fossiles. Genève 1850; Botta in Mem. de la Soc. Géol. de France. T. I. p. 135. [26]) Maps and Illustrations of the Missions of the American Board of Commissioners for Foreign Missions. 1843; s. Mission to Syria: Map of Beyrout and Vicinity, und the Druze District of Lebanon.
[27]) Monconnys, Voy. II. p. 71. [28]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. Th. VII. 1. S. 340, Note 72. [29]) Col. Squire, Travels bei Rob. Walpole, Trav. in Var. Countr. London, 1820. 4. p. 300.
[30]) Buckingham, Trav. am. Arabs. p. 454.

sten Ströme in ganz Syrien[31]), der hier im April eine Breite von 50 Schritt hat, und zwischen rothen Erdufern und schilfigen Ufern dahinschießt, eine Brücke führt, die in einem einzigen Bogen von 63½ Fuß Spannung und 36 Fuß Höhe über dem Wasser schwebt. Sie soll von einem Emir Ibrahim (d. i. Abraham; dem Neffen eines Mar Yohanna Marone im 11ten Jahrhundert, verschieden von dem Gründer der Maroniten-Secte) erbaut sein. Davon scheint der Fluß Ibrahim erst seinen Namen erhalten zu haben, denn schon Edrisi nennt[32]) ihn eben so, denselben, welchen Strabo als *Ἄδωνις ποταμός* (Strabo XVI. 756), nordwärts vom Climax gelegen, bezeichnet.

Erläuterung 1.

Der Nahr Ibrahim, Adonisfluß der Alten; seine beiden Quellflüsse am hohen Sannin zu Afûra und Affa. Die Tempelreste von Aphaca, die altsyrischen Grabstätten Schir el-Midân.

Das Blut des Adonis (s. ob. S. 27, 56, 59) hat längst aufgehört das Wässer dieses Stroms zu färben; statt der wilden Eber, die früher hier hauseten und ihm den Tod brachten, weiden jetzt friedliche Heerden von Schaafen und Ziegen an seinen grünen Ufern, die im Frühling von den schönsten Iris, Anemonen, Mohnblüthen und dem Adonisröschen (Adonis aestivalis L.) geschmückt werden[33]), das von der bluthrothen Farbe seiner Corolle den Namen erhielt und im Orient wie im südlichen Occident verbreitet ist. Doch war Maundrell am 17ten März 1697, beim Ueberschreiten des Stromes, nicht wenig von dessen sehr rother Farbe (surprising redness) überrascht, mit der seine Wasser nach einem sehr heftigen Sturm und Regen das Meer an seiner Mündung weit hinaus rötheten. Zur Regenzeit des Spätherbstes, wie im Frühling, muß dieselbe Färbung, wahrscheinlich durch eine rothe Ochererde, stattgefunden haben, da auch dann (nach Lucian. de Syra Dea. 8) das blutige Wasser des heiligen Flusses am Feste der Adonien bei dem Volk das Jammer- und Klagegeschrei über die Verblutung und den Tod des Adonis im Strome veran-

[31]) Thomson l. c. Bibl. Sacra. p. 5. [32]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 356. [33]) Thomson, im Oriental Herald. Vol. XXXVII. p. 33.

laßte. Diese Feier dauerte (nach Ammian. Marcell. XXII. 2) bis zur Zeit, da der junge Kaiser Julian seinen persischen Feldzug zu Antiochia begann, und diese Unglücksfeier seinem Heere zum bösen Omen gereichte.

Nach dem J. Lydus galt auch, abgesehen von dieser Färbung, die Vermischung des reinen Wassers des Adonis (der also nur zu Zeiten sich röthete; Nonnus Dionys. XX. 144: Ἀδώνιδος εὔγαμον ὕδωρ) mit dem Meere als ein Symbol der Vereinigung mit der Venus (Venus Aphaca). Auch in der Sommerzeit wurden Adonien immer auf die ausschweifendste Art gefeiert: die Feste des Thamuz genannt, da dies der syrische Name des Monat Juni ist, in welchen das Fest fiel; daher auch in Ezechiels prophetischem Gesicht (8, 14) bei Schilderung der Gräuel der heidnischen Götzenfeste es von den Klageweibern über den Tod des Adonis heißt: Und er führte mich hinein zum Thor an des Herrn (Adon, Adoni, d. i. unser Herr) Hause (d. i. in den Götzentempel), das gen Mitternacht stehet, und siehe, daselbst saßen die Weiber und weinten über die Thamuz (nämlich über den Tod an der Wunde, die ihm der Eber gerissen). Noch heute heißt im jüdischen Kalender der Name des 4ten Monats im Jahre „Thamuz". Wir können nicht umhin, hier, bei dem von diesem Gebirgsstrome ausgegangenen Leichenfeste (die bittre Klage der Geliebten um den Tod des schönen Jünglings), das in seiner jährlich wiederkehrenden Feier im höhern Sinne die Trauer um den verschwundenen schönsten Theil des Jahres bezeugte, und auch als Lied unter dem Bilde des schönen Jünglings und der Klage der Braut über ihn, von Byblos durch ganz Vorderasien, Cypern, Aegypten, Griechenland und Italien Verbreitung gefunden, an die geist- und inhaltreiche Vorlesung über dasselbe[34]) von unserm jüngern Freunde zu erinnern, der gegenwärtig am Nilstrom unter den Pyramiden neuen Entdeckungen und Forschungen entgegen geht.

So berühmt dieser Fluß in antiken Zeiten durch seinen Cultus gewesen, so geographisch unbekannt ist sein Stromlauf in den neuern Zeiten, oberhalb der Brücke nahe der Mündung, geblieben, die Colonel Callier Pont Dukhan genannt hat, und bei ihr eine Ruinengruppe in seine Karte einzeichnete, die wir noch nicht näher kennen. Nur an den obern Quellen des Nahr Ibrahim auf den Gebirgshöhen sind einige Reisende von S. nach N. vorüber-

[34]) Dr. H. Brugsch, Die Adonisklage und das Linoslied. Berl. 1852.

gegangen, und haben von den dortigen Umgebungen gesprochen. Durch das Thal selbst, von da abwärts bis zum Meere, hatte noch kein Wandrer seinen Weg hindurch zu bahnen gewagt.

Allerdings mag dies in der wilden Klippennatur seiner Gebirgsschlucht hinreichende Entschuldigung finden, denn der hier nicht wenig bewanderte Thomson sagt: Die Quellen des Nahr Ibrahim liegen hoch oben im Libanon, die aus einer Höhle bei Afka herabfließen; eine prachtvolle Felswand von 1000 Fuß senkrechter Höhe umschließt die einsame Stelle an zwei Seiten; die furchtbarste Schlucht, in welche der Strom herabstürzt, macht den Zugang von unten her fast unmöglich.

Die Lage von Afka an dem nördlichen Gebirgspaß des Dschebel Sannin ostwärts durch die Wiege des Muneitirah-Thales, eines Zuflusses zum obern Quellflusse von Afka (Adonis), zum Paß an der Ain el-Bahr, den Col. Squire und Leake 1802 nach Ba'albek hin überstiegen, ist schon früher angegeben, (s. 190), so wie der Weg von den Quellen des südlichern Nahr el-Kelb von Fakra nordwärts über Fareiyah und Meirûba nach Afka berührt worden (s. ob. S. Bl. 189).

Schon Seetzen hatte im Jahr 1805 die Quelle des Nahr Ibrahim kennen lernen, und hoffentlich wird davon sein nun unter der Presse befindlicher Nachlaß darüber genauere Auskunft geben; in seinem Schreiben an v. Zach[35]) sagt er davon nur, dieser Fluß entspringe unter einer ungeheuren Höhle, und bilde in einem Raum von 60 bis 70 Schritten drei herrliche Wasserfälle; auf einer Höhe dicht daneben seien die Ruinen des einst prachtvollen Tempels der Venus Aphacita und nahe dabei das Dorf Afka. Burckhardt kam, 1810, desselben Wegs[36]) vom Norden her, von dem obern Thalgebiete des Nahr Kadischa (Strom von Tripolis) und dem Ard Tanûrin, einer heerdenreichen Alpenprovinz des Hochgebirgs, die zur Sommerzeit von zahlreichen arabischen Hirtenstämmen vom Tribus el-Haib, die den Winter über an der Küste zwischen Tartus und Tripoli umherziehen, zur Viehtrifft besucht wird, um dort ihre zahlreichen Heerden von Pferden, Kühen und Kameelen, die ihren ganzen Reichthum ausmachen, zu weiden. Aus diesem Tanûrin trat er südwärts in das Ard Laklûk (oder el-'Aklûk), darin jene obengenannten Orte Lahfit

[35]) Seetzen, im Monatl. Corresp. 1806. Bd. XIII. S. 549.
[36]) Burckhardt, Trav. p. 23—26; bei Gesen. S. 68—71.

und Hakel mit den Fischpetrefacten liegen. Diesen hohen Gebirgsdistrict, sagt Burckhardt, könnte er nicht besser beschreibes, als wenn er ihn mit einem Weideplatze in den Schweizer Alpen vergliche; er sei voll Grasung und zahlreicher Quellen, und zeige, von fruchtbarem Thau genetzt, ein tieferes Grün, als er irgendwo in Syrien gefunden. Auch zu diesem steigen die einziehenden arabischen Hirtenstämme der el-Haib aus dem Osten mit ihren Heerden herauf, und weiden diese daselbst das halbe, auch wol das ganze Jahr; im Winter ziehen sie dann in die wärmeren Thäler nordwärts nach Tanûrin, oder südwärts nach Akûra hinab, wo sie auf allen Seiten an geschützteren Orten ihre Zelte aufschlagen. Zu Tanûrin und zu Akûra werden Aecker bebaut, in denen am 4ten October, als Burckhardt hindurchzog, schon die Wintersaat aufgeschossen sich zeigte; sie pflegt einige Tage vorher erst bewässert zu werden.

Dem Reisenden, sagt Burckhardt, in diesem Gebirgslande, das von griechischen Katholiken bewohnt werde, falle es, bei der allgemein dort herrschenden Gastfreiheit seiner Bewohner, nicht ein, für sein Essen, Trinken oder Quartier auch nur einen Para auszugeben. Man steigt in dem Hause eines Bekannten, oder wenn man diesen auch nicht habe, vom Pferde, mit den Worten „Dschay Deystak" (der Ankömmling ist dein Gast); der Hauseigenthümer bringt zu essen und füttert das Pferd. Ist man etwa ganz fremd, so bindet man das Pferd nur irgend wo an, setzt sich auf den Platz und raucht seine Pfeife, bis der Eigenthümer des nächsten Hauses kommt und grüßt. Diesem gereicht es dann zur Ehre, einen Gast bei sich aufzunehmen, der am nächsten Morgen nur mit seinem Gruße „Gott sei mit euch" den Marsch weiter fortsetzt. So ist hier die hergebrachte Sitte; aber die Bewohner des Ortes Akûra machen eine Ausnahme, sie stehen in dem üblen Rufe, weder Abendbrot zu reichen, noch auch Lebensmittel an die Reisenden nur einmal verkaufen zu wollen. Wenn sie selbst etwa auf Reisen gehen, müssen sie deshalb ihre Heimath verbergen, um Lebensmittel für sich und Futter für ihr Pferd auf der Landstraße zu erhalten. Burckhardt machte selbst, bei seiner Herberge in Akûra, jene Erfahrung von der Ungastlichkeit seiner Bewohner, die ihnen bei ihren Nachbarn zum großen Vorwurf als eine Niedrigkeit ihrer Gesinnung gereicht. Burckhardt sagt, er habe hier von einem Wege zwischen Akûra [37]) und Ba'al-

[37]) Burckhardt, bei Gesenius I. S. 340.

bel gehört, der in Felsen gehauen, mit mehrern langen griechischen Inschriften versehen sei, und unweit Akûra, nahe bei der Quelle des kleinen Baches Afka, fänden sich Ruinen eines alten Gebäudes; aber beides zu sehen habe er leider verabsäumt.

Die Bewohner von Akûra treiben Viehzucht, Seidenzucht, und haben Olivenpflanzungen; ihr Ort liegt am Nordende des bei ihm genannten Dschebel Libnân; den Berg im Süden von ihm nennen sie Sannin. Ihr Gebirge ist, nach Burckhardt, hier öder und wilder als weiter im Norden, die Kalksteinfelsen sind hier horizontal in Platten geschichtet, von geringerer bis zur ungeheuern Mächtigkeit von 30 bis 40 Ellen. Am 5ten October verließ er das ungastliche Akûra, dessen Bach, der Wadi Akûra, den nördlichsten Zufluß des Adonis zu bilden scheint, der nur nahe dem Orte im Ost entspringt und gegen S.W. seinen Lauf nimmt. Nach Zurücklegung seines Wegs von 1¾ Stunden, von Akûra südwärts, erreichte Burckhardt Afka, im Thalgrunde an einer Quelle gelegen, deren Wasser zu jenem Wadi Akûra gegen N.W. zieht, und mit ihm vereinigt den Nahr Ibrahim bildet, der dann seinen vereinigten Lauf durch seine tiefe Schlucht gegen S.W. bis zum Meere fortsetzt.

Das Dorf Afka schien Burckhardt wol identisch mit dem Aphaca, dem Tempel der Venus Aphaca zu sein, welcher die schändlichsten Opfer gebracht wurden (s. ob. S. 61, 241); auch hörte er, der Liemun-See liege 3 Stunden fern von hier (gegen Ost, s. ob. S. 303), aber von Ueberbleibseln aus dem Alterthum in der Nähe des Dorfes konnte er nichts erfahren. Dies bleibe seinen Nachfolgern zur Untersuchung überlassen. Die Lage dieses Afka bildet auf der directesten Straße von Byblos, dem heutigen Dschebeil, nach Ba'albek, der antiken Heliopolis, gerade die Mitte des Wegs auf dieser Linie des antiken syrischen Venusdienstes (s. ob. S. 303). Alle Einwohner des Ortes und der nahe nach Dschebeil zu liegenden Dörfer Mugheiyireh, Meneitere (Muneitirah, s. oben S. 190)[38]) und Laseh sind hier Metâwile, wahrscheinlich Ueberreste früherer, dort im Besitz des ganzen Gebirgslandes gewesener Bevölkerung dieser Secte, die erst in jüngern Zeiten, etwa seit einem Jahrhundert[39]), durch Türken, welche

---

[38]) G. Brochi, Giornale. Vol. III. p. 96.
[39]) Burckhardt, Reise bei Gesenius, S. 281; Niebuhr, Reise. II. S. 473.

die Druzen zu Hülfe riefen, verdrängt wurden, und seitdem ihr Asyl in dem mehr südlichen Gebirgslande des Libanon gefunden haben.

Von Akka stieg Burckhardt einen sehr steilen Bergweg zur Quelle Ain Bahr und zu dem hohen Plateaulande von Watty el-Bordsch hinauf, das eben der horizontalen Schichtung der Kalksteinbänke seine weite Hochebene verdanken wird, von der auf dem Gebirgspasse nach Zahleh schon oben die Rede war (s. ob. (S. 190).

Einen von keinem andern Reisenden wieder betretenen, direct von Dschebeil (Byblus am Meere) ostwärts hinauf zum Hochgebirgspaß über Akûra gehenden Weg, nach Sardac und Ba'albek, des Col. Squire und Leake, haben wir oben (S. 190) schon, was den uninteressanten östlichen Uebergang über den Libanonpaß betrifft, erwähnt. Hier aber ist der Vollständigkeit wegen der Heraufstieg von der Meeresküste nach Akûra (Alcura bei Squire irrig, der überhaupt die Namen meist sehr falsch wiedergegeben hat) anzugeben, da er über noch bis heute fast unbekannt gebliebene Gebirgsgegenden führte, die auf keiner Karte verzeichnet werden konnten, bis sie das obere Thalgebiet des Nahr Ibrahim wirklich erreichen, und daher auch hier nur für nähere Erforschung dortiger Naturverhältnisse für künftige Wanderer in jenen Gebieten Beachtung verdienen.

Am 24sten April 1802 brach die Reisegesellschaft des Col. Squire[40]), der von dem berühmten M. Leake, welchem die Geographie Kleinasiens und Griechenlands so Vieles verdankt, wie von dem trefflichen Archäologen W. Hamilton begleitet wurde, von dem alten Byblos (Dschebeil, s. ob. S. 60) auf, und durch eine Escorte von 2 Reitern und 2 Führern geschützt, erstiegen sie sogleich ostwärts die bewaldeten Vorberge mit den dazwischen gelagerten Terrassen des Culturlandes, das mit Weingärten, Maulbeerbäumen bepflanzt oder mit Kornfeldern bedeckt war. Nach 3 Stunden steilen Emporsteigens erreichten sie das Dörfchen Kefr Ba'al, von nur 4 bis 5 Häusern, und fanden weiter aufwärts die Landschaft ungemein reich und prächtig, zumal das Wadi el-Amid (d. h. das reiche Thal), bewässert von dem Fluß Bidar (Wadi Feidar bei Burckhardt, Wadi Fidar auf Col. Calliers

---

[40]) Lieutn.-Col. Squire, Travels in Rob. Walpole, Travels in Various Countries. London. 4. 1820. p. 301—303.

Karte, an seinem Auslauf zum Meere, über den eine Steinbrücke[41]) führt, eingetragen), der zur rechten Seite als ein breiter tiefer Strom mit sehr fruchtbaren Ufern liegen blieb. An dessen anderen (wol Nord?) Seite erhoben sich sehr hohe Berge, noch mit Schnee bedeckt, bis zu den Wolken. Bald darauf passirte man an den Dörfern Duziyere (ob Nebet Tinzeijeh bei Weber?) und Hameige(?), die auf Höhen, aber tief unter dem Wege der Wanderer lagen, vorüber, und erreichte um 2 Uhr den Dschebel Dgudge (soll Berg der Vögel heißen? ob Dschurd?), der sehr steil emporsteigt und mit immergrünen Eichen (Ilex?) bewachsen ist. Steigt man an dessen anderer Seite sehr klippige Treppenwege hinab, die zwischen 2 Schneepiks in furchtbarer Wildheit hindurchführten, so erreicht man am Fuße des genannten Berges den rauschenden Strom Nahr Meha'al (unstreitig Michâl bei Weber), den Col. Squire für einen Arm des Flusses Vidar (Wadi Fidar bei Callier, W. Feidâr bei Weber) angiebt, der durch ein reich bebautes Thal fließt und im rechten Winkel zum Vidar fallen soll. An seinem Ursprung bildet dieser Nahr Meha'al (Michâl) einen aus 5 Cascaden bestehenden schönen Wasserfall, deren erster Absturz 30 Fuß hoch herabfällt. Nachdem man eine Strecke im Thale des Meha'al gegen Ost fortgeschritten, durchsetzte man ihn und stieg südwärts über hohe Schneeberge, wo ein Gebirgspaß, der im Winter ganz impracticabel ist, und auch jetzt noch, gegen Ende April, so tief mit Schnee bedeckt war, daß die Pferde in tiefe Löcher stürzten und der Uebergang höchst beschwerlich war. Nach einer Stunde Wegs wandte man sich zur Linken, und kam auf sehr rauhem, unebenem Boden zum Thal des nördlichen Nahr Ibrahim-Zuflusses, in welchem man, nach einem sehr mühevollen Tagemarsch, das Dorf Akûra (Alcoura bei Squire) am Ursprunge des Thales erreichte. Dies nennt der Reisende ein Maronitendorf (nach Burckhardt sollte es Metâweli zu Bewohnern haben) von 160 Häusern, das damals an Dschebeil tributpflichtig war. Die Häuser, aus Steinmauern im Viereck aufgeführt, statt der Planken mit Querbalken und Zweigen bedacht, die mit Erdterrassen überdeckt sind, haben nur sehr kleine Thüren und Fensterlöcher. Alles hatte hier durch die hohe Lage noch ein winterliches Ansehn, keine Spur von Frühlingsvegetation; die Maulbeerbäume hatten noch keine Blätter, die Eier von Seidenraupen waren noch

[41]) **Buckingham, Trav. among Arabs. p. 452.**

nicht ausgekrochen, während diese in dem Tieflande zu Tripoli schon längst in den Gärten gefüttert wurden.

Am 25sten April ritt man von Akûra im Thale weiter am Dorfe Mugheiyireh vorüber, von wo man einen Blick auf das Meer gegen West hatte; die Berge jenseit des Thales, hoch und schneebedeckt, sollen ein andres Thal mit den Dörfern Mitri und Kafr Ustar überragen, die beide von Metâweli bewohnt sind. Am Ursprung dieses Mitri-Thales (wahrscheinlich Muneitirah, das im Nordosten vom Afka-Fluß abweicht, der von diesen Reisenden nicht berührt wurde, da sie noch im Norden desselben ihren Paß über das Hochgebirg nahmen) hielten sie bei der Ain el-Bukhara (d. h. Quelle der Kuh?), von wo sie über wildes unbebautes Land, mit sparsamen Wachholderbäumen (Juniperus? ob sabina?) besetztes Hochgebirge, den Paß nach Sardac und Ba'albek zu übersteigen, von dem schon oben die Rede war.

Auch Lord Lindsay[42]) kam, wie Burckhardt, auf gleichen Wegen vom Norden her, über den hohen Weideboden der Libanonflächen von Tanûrin, wo er an 2 bis 3 Beduinenlager traf, die dort ihre Kameele, Ziegen und Schaafe mit Fettschwänzen weideten, und dann zu einer sehr steilen Bergwand hinabstieg nach Akûra, das er, wie Col. Squire, ein Maronitendorf, zwischen Gärten von Maulbeerbäumen, aber am Ostende des Thales gelegen, anführt, und Wadi Metâweli nennt, und dabei bemerkt, es habe früher ausschließlich dieser Secte gehört, werde zu seiner Zeit (1837) aber von Maroniten mit ihr getheilt. Das Thal sei sehr tief, und scheide die im Norden von ihm verlassene Gebirgsgruppe völlig von dem südlich mit wildesten Felsabstürzen emporsteigenden Gebirgszuge, auf welchem Afka stehe, den man, von Akûra aus den Ursprung des Thales verfolgend, in Fronte vor Augen habe. Ein Gebirgstorrent ströme unter einer breiten, halbgeöffneten, sechseckigen Höhle am Ursprunge des Thales unter den Felsen hervor, der Weg führe auf einer natürlichen Brücke über ihn. Bald darauf sei er durch zwischenliegende Berge zu einem Seitenwadi hinabgeführt worden, an dessen Ostende zwischen sparsamen Bergcedern der ungastliche Ort der Metâweli liege, Raitri, Ritri oder Minetri (unstreitig Muneithera, s. ob. S. 202), in welchem ihn die Nacht zur Herberge nöthigte. Der Bote hatte den Lord, der nach Afka gewollt, das er nicht zu sehen bekam, in die

[42]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 225—228.

Irre geführt; er wurde deshalb zurückgeschickt; der Weg würde über den schon in Obigem beschriebenen Muneitireh-Paß nach Zahleh in das Beka'a fortgesetzt. O. v. Richter, den wir in Obigem auf seiner Wanderung durch das Wiegenland des Nahr el-Kelb, über Fakra bis Fareiya und Harajeh (Haradschel) begleitet haben, schritt von da auch weiter nordwärts über die wasserscheidende weidereiche Gebirgswand in das Wiegenland des Nahr Ibrahim vor[43]). Bei ihrer Uebersteigung am 19ten September konnte er in der Ferne das Land bis zur Stadt Beirut, die wie im Nebel zu schwimmen schien, überschauen; an einer trefflichen Quelle el-Nadir (Eisenquell) vorüber erreichte er in prächtiger Gebirgslandschaft sehr bald die Quelle des Nahr Ibrahim. Am Fuße hoher Felsen, oben mit Bäumen gekrönt, entspringt der starke Bach aus einer tiefen Grotte, fließt unter einem schlecht gebauten Bogen (?) hin, stürzt sich über drei regelmäßig behauene und aufgemauerte Absätze von antiker Structur (?), und dann in zahllosen Cascaden zwischen 2 Dörfern hin, die ihren antiken Namen, Aphaca, in ihren heutigen, Afka, ziemlich unverändert erhalten haben. Herrliche Wallnußbäume beschatten die Wohnungen des Ortes und die dortigen Mühlen. Nahe der Brücke steht eine kleine Mühle, und daneben, auf einem runden Hügel am linken Ufer über dem Falle, liegen die Ruinen des alten Tempels der Venus Aphacitis. Man sollte meinen, es sei hier nur ein einziger Tempel vorhanden gewesen, dessen Reste gegenwärtig die Spitze des Hügels bedecken, die aber so zerstört sind, daß es unmöglich war, ein Maaß anzulegen, und einen Plan davon zu entwerfen. Die äußere Tempelmauer ist in der Mitte nach innen zusammengestürzt; Spuren doppelter Mauern, Reste von Gesimsen, Pfeilern, wie die zu Fakra, sah man noch. In die Grotte konnte v. Richter nicht steigen, sie schien ihm im Innern mit mehrern Abtheilungen in Verbindung zu stehen.

Weiter fortschreitend bot der Fernblick gegen West, zu beiden Seiten von hohen Bergen begränzt, eine großartige Aussicht zum Mittelmeere, bis man in das tiefere Thal von Akûra hinabstieg, das zwar trefflich angebaut, aber von wilden und ganz kahlen Höhen umgeben ist, deren horizontale Kalksteinschichten fast senkrecht abstürzen. Aus ihren Spalten rieseln unzählige cristallhelle Quellen hervor, die den Thalboden befruchten. Die Be-

[43]) O. v. Richter, Wallf. S. 106—109.

wohner des Ortes waren eben mit der Ernte von ihren herrlichen Wallnußbäumen (19. Sept.) beschäftigt. v. Richter fand hier kein gastliches Unterkommen, und mußte die Nacht unter einem Wallnußbaume campiren. Dieselbe Beschwerde wie Burckhardt hatte auch v. Richter durch das neugierige und rohe Volk von Akûra zu erdulden. Man sagte ihm, wie jenem, im Gebirge sei ein Ort mit Inschriften der Franken, man nannte ihn Kirbet Drata?; aber kein Führer wollte sich zum Wegweiser hergeben. Eine Felshöhle hatte man in eine schlechte Kirche verwandelt. Weiter nordwärts, nach dem Quellgebiete des Nahr Kadischa, der sich gegen Tripolis ergießt, werden die Wege, von Akûra aus, immer steiler, wilder; angebaute Felder und Dreschtennen wurden seltener, bis auf den weißgrauen Berghöhen das grüne Weidegebiet die Districte von Tannurin in jenes alpine Hochland der Heerden verwandelt.

Brocchi, der bald nach v. Richter auf gleichem Wege dasselbe Quellgebiet (1823) betrat, nachdem er die Braunkohlenlager und vermeintlichen Steinkohlen, auch die grünsteinartigen Basalte um Meiruba erforscht hatte (s. ob. Bl. 190), schritt in 3 Stunden Zeit von diesem Bergdorfe bis zur Quelle von Afka in einer sehr pittoresken Landschaft vor, wo er nur ganz klares, kein rothes Wasser etwa, wahrnehmen konnte. Dieser Adonisquell, sagt er[44]), tritt aus einer mächtigen Grotte mit vielen Felsgängen aus dem Gebirge hervor, unter einer „rohen" Brücke, und bildet gleich unter derselben einen, und zur Seite mehrere schöne Wasserfälle, deren dritte Cascade eine künstliche ist, aber sehe schön. Neben dem von Metâweli bewohnten Dorfe Afka, im Felsspalte gelegen, erheben sich die Ruinen einer antiken Burg, aus großen behauenen Quadern erbaut, die ihm nicht sowol der Tempel, als vielmehr der Ueberrest der alten Stadt Aphaca, zur Vertheidigung dieser Gebirgspassage, zu sein schien, von der er sagte, sie und das Fort zu Fakra seien die einzigen großartigen antiken Monumente, die er auf dem Libanon angetroffen; doch waren ihm auch die Reste vieler kleiner vorgekommen. Er bewunderte die ungemein regulären, horizontalen, wo sie auch gebogen waren, doch unter sich stets parallelen Schichten der dortigen Kalksteinplatten des Felsgebirgs, das mit vielem Hypericum bewachsen war, und an den Quellen unter dem pracht-

---

[44]) G. Brocchi, Giornale l. c. Vol. III. p. 95.

vollsten Wallnußbaum, die hier recht in ihrer Urheimath zu sein scheinen, die erquicklichste Schattenstelle zu Ruheplätzen darbot. Eine Viertelmeile weiter hin, sagt er, entspringe ein anderer Fluß unter einer Naturbrücke, einem majestätischen Bogen, das Rudiment einer Grotte, unter welcher der Strom sich seine Bahn herausgespült. Noch eine Viertelmeile weiter liege das von maronitischen Christen bewohnte Akûra. Der ganze Weg dahin sei zwar felsig, doch bewachsen, obwol nicht so dicht und laubreich wie die italienischen Berge; über ihnen erblickte er noch, es war am 25sten September, ein großes altes Schneefeld. Aller Fels ist hier geschichteter Kalkstein, von Quarzsandstein begleitet, der bald weiß, bald roth ist, und mächtige Lager von weißbraunen oder rostrothen Eisensteinen einschließt. Auch zeigten sich eben hier häufig dichte Basalte, und bräunliche oder grünliche Wacken, die sich durch Verwitterung in eine rothe Erde auflösen. Die merkwürdigsten basaltischen Gesteine und Wacken, sagt Brocchi[45]), habe er nur eine halbe Stunde von Akûra in dem dortigen Berge gefunden, die, ganz dem am Capo di Bove gleich, auch Laven zeigen wie bei Bakusa. Nur ³/₄ Stunden im West von Akûra finde man Stücke und viele Körner von einem orangefarbnen Bernstein oder Ambra, den die Einwohner Sandarusa (Sandaraca, s. ob. S. 118) nannten, wie im Thale des el-Auwâleh. Nordwärts von Akûra, gegen das Quellgebiet des Nahr Kadischa, ehe man dieses bei Hadet erreicht, im District Tannurin, fand Brocchi an dem Nordabhange eines Bergs ein 7 Fuß mächtiges Lager bituminöser Schiefer, eingeschlossen im Boden jener Nähe, mit verwitterten Wacken, das sich von O. nach W. weit ausdehnt, dem am Meißner in Hessen und am Monte Bolca am Lago di Garda analog, das, seiner Ansicht nach, wol plutonischen Ursprungs sein könnte. Auf diesen Höhen soll es in den Walddickichten der Cedern und Wachholder auch heute noch viele Eber und Unzen geben, auf deren Jagd die Gebirgler ausgehen. Auch Robinson erfuhr[46]), daß noch heute in der wilden Landschaft am Adonisfluß, wie zu antiker Zeit, wilde Eber, zumal in der Winterszeit, das Land durchwählend umherstreifen, und daß die

---

[45]) G. Brocchi, Giorn. Vol. III. p. 113.
[46]) G. Robinson, Trav. 1830. Vol. I. p. 50.

Jäger in mondhellen Nächten, hinter Felsen geschützt, auf ihre Erlegung ausgehen.

Durch E. Robinsons ausgezeichnetes Talent in klarer topographischer Darstellung autoptischer Erfahrungen wird auch über diese Wege, die er 1852 durchzog, manches Licht gegeben, das wir bis jetzt noch für so manche Puncte vermissen, wie etwa über die von Col. Callier im Obigen vermuthete Stelle (s. ob. S. 304) einer trocken gelegten Limne auf der Höhe von Aphaca, aus der die Priester der Astarte weissagten. Seine vorläufige Mittheilung vom 17ten Juni sagt[47]): Unser Weg (von dem Quellgebiet des Nahr Kadischa) führte, vom Norden herkommend, so nahe als möglich am hohen Gebirgskamm hin, wobei wir über die oberen Theile tiefer Thäler und über dieselben trennenden Rücken und Ausläufer gingen. Endlich kamen wir an die allerhöchsten Ausläufer, wo unser Weg über Schnee führte, und stiegen dann alsbald in das große Becken von Akûra hinab, wo die Quellen des Nahr Ibrahim sich befinden. Wir übernachteten zu Afka, welches im südwestlichen Zweige des Beckens in einem Amphitheater liegt, das mit dem der Cedern Aehnlichkeit hat, zwar nicht so groß, aber dafür schön und grün ist. Hier bricht ein reicher Quell in Cascaden aus einer Höhle hervor, und gerade dieser gegenüber sieht man die formlosen Ueberreste eines großen Tempels, des einstigen Tempels der Venus zu Aphaca. Darin waren zwei massive Säulen von Syenitgranit; wie dieselben aber an diese hohe Stelle transportirt worden sind, bleibt ein Räthsel. Unser Weg am folgenden Tage war ähnlicher Art, indem wir uns so hoch als möglich hielten, und über einen sehr steilen und hohen Bergrücken in das Becken hinabgingen, wo sich die Quellen des Nahr es-Sâlib, des nördlichen Armes des Nahr el-Kelb, befinden. Es sind deren zwei, Neba' el-'Asal und Neba' el-Leben; beide ansehnlich und am Fuße eines dicht unter dem Dschebel Sannin hinstreichenden Rückens hervorkommend. — Der aus der letzteren Quelle entspringende Bach tritt sehr bald in eine tiefe Schlucht in dem Tafellande ein, deren Wände eine fast architectonische Regelmäßigkeit darbieten. Ueber dieselbe führt eine Naturbrücke, die auf der Südseite einen vollkommnen Bogen von mehr als 150 Fuß Spannweite und 70 bis 80 Fuß über dem

[47]) E. Robinson, Mscr. 1852; s. Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft. Bd. VII. 1. S. 77.

Bache bildet. Die Breite der Brücke beträgt oben, an der schmalsten Stelle, 120 Fuß. Der Weg geht darüber und der Reisende kann dieselbe leicht überschreiten, ohne von diesem Wunder der Natur irgend etwas gewahr zu werden. Wir gelangten nun zu den Ruinen von Fakra. Sie liegen in einem andern Thale, das nach dem südlichen Arme des Nahr el-Kelb läuft. Hier findet man abermals die Ruinen eines Tempels, so wie einen merkwürdigen Thurm, der wahrscheinlich militairischen Zwecken diente. Der Weg führte nun, ziemlich geradlinig, auf die Mündung des Nahr el-Kelb zu. Westlich von dem langen weitläuftig gebauten Dorfe Mezra'ah stiegen wir in die sehr tiefe Schlucht des nördlichen Arms, es-Salib, welche mit der Schlucht des Litâny, oberhalb Belât, viel Aehnlichkeit hat, und nachdem wir dieselbe durchschritten, schlugen wir unser Zelt zum letzten Male in dem westlichen Theile von Adscheltûn auf. Denn am folgenden Morgen (19ten Juni) setzten wir unsern Weg allmälig hinabsteigend fort, bis wir auf der nördlichen Wand des Thales von el-Kelb an einen sehr steilen unwegsamen Paß gelangten, der uns 5 Minuten oberhalb der Brücke an den Fluß hinabführte, von wo wir bald nach Mittag Beirut erreichten. — So weit Robinson 1852.

Schon diese verschiedenen Berichterstattungen von ausgezeichneten Beobachtern, nach deren verschiedenartigsten Gesichtspuncten und dabei verfolgten Interessen, so wie in den verschiedensten Jahreszeiten und Jahrgängen, geben jedesmal neue Daten, die zur Vervollständigung der Kenntniß einer so merkwürdigen Gebirgslandschaft nothwendig sind, deren Reichthum der Verhältnisse ein einzelner Reisender wol niemals ganz zu überschauen und ganz zu erfassen vermag, zumal wenn es, wie hier, um die genauere Erforschung einer gegenwärtig freilich sehr heruntergekommenen Gebirgslandschaft zu thun ist, in welcher aber vor Zeiten ein ungemein reges Völkerleben sich bewegte, das so mancherlei Denkmale bis auf mehrere Jahrtausende zu hinterlassen im Stande war (s. ob. S. 60—62).

Wiederholte Forschungen auf bisher weniger betretenen Wegen, und unentbehrliche Ausrüstung zu ihnen durch die vertraute Kenntniß der einheimischen Landessprache, wie geometrische Aufnahme, bleiben daher, aller Vorgänger ungeachtet, noch für die Zukunft nothwendig, um ein so reiches Gebiet

geographisch in seinen Verhältnissen erschöpfen zu können, wozu alles Bisherige nur erst als Vorbereitung gelten kann.

Dies ergiebt sich aus dem folgenden Routier, welches auf schon bekannten Wegen neue Benennungen mittheilt, und auf bisher unbekannten Wegen neue Thatsachen und Monumente, welche in Folge von früher unbestimmt gebliebenen Angaben Seetzens, zu Schir el-Maidân, von dem preußischen Geschäftsträger zu Beirut, Herrn Th. Weber (Neffen des verstorbenen Consul Schultz in Jerusalem), im Juni 1850 aufgesucht und wieder aufgefunden wurden.

Wir verdanken die Mittheilung dieses lehrreichen Beitrags für die Kenntniß des Stromsystems des Adonisflusses der Alten dem Herrn Consul während seines Besuchs hier in Berlin im Febr. 1853, nach seinem auf der Reise geführten Journal, das von einer Kartenskizze seines Wegs, der von Fakra nach Afka, dann aber auf der Westseite an Akûra, den Ort nicht berührend, mehr unterhalb desselben, auf ganz neuem Pfade am Nordufer des Adonisflusses entlang, abwärts zum Meere, vorüber führte, begleitet ist, so wie von Zeichnungen der aufgefundenen Grabdenkmale durch den Maler Herrn Aug. Löffler in München, seinen Reisegefährten. Von dem Wege über Fakra bis Meirûba ist schon früher die Rede gewesen (s. ob. S. 523); hier die Fortsetzung mit den Worten des Reisejournals:

Notizen über einen Ausflug nach Schir el-Maidân am Nordufer des obern Nahr Ibrahim, von Th. Weber, im Juni 1850. (Im Manuscr. mitgetheilt 1853.)

Am 16. Juni verließen wir Meirûba, wo Eisenstein zu Tage liegt, um 9¼ Uhr. Um 10¼ Uhr hatten wir Dschebel Mussa in N.W. Im Wadi el-Dahab sieht man Jakschûsch, was von Seetzen berührt wurde. Wir folgten stets dem nördlichen Zuge des Gebirgs auf einer Abstufung des Bergrückens in nördlicher Richtung, ohne Dörfer zu berühren. Der Weg hier oben war eben und ungleich besser, als an den ersten beiden Tagen unserer Wanderung von Beirut aus. Wir waren in der Region der Alpenrosen (Rhododendron), deren viele am Wege standen. In der Ferne sahen wir auf dem linken Ufer des Nahr Ibrahim das große Dorf und Kloster Kartabah; kurz vor 2 Uhr erreichten wir Afka, unser Nachtquartier. Auf dem andern, also

dem nördlichen, Ufer dieser Hauptquelle des Nahr Ibrahim liegt das Dorf Muneitireh. Aus der Höhle von Afka (Megharat-Afka) strömt die stärkste Quelle in einer Breite von etwa 10 Fuß hervor, rechts außerhalb der Höhle befinden sich 4 kleinere Quellen. Die große Höhle wird auch Megharat-Nebe'-Ibrahim, oder die Höhle der Quelle des (Flusses) Ibrahim, genannt. Sie liegt nur wenige Minuten vom Dorfe entfernt. Daneben auf dem linken Ufer des Baches, also auch links von der Höhle, liegt eine Ruine, Kalah (Burg) genannt, obschon es vielmehr Ueberreste eines Tempels zu sein scheinen. Umher sieht man zerstreut die Trümmer eleganter Gesimse, Kapitäler und Säulen.

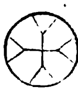
Eine sechste und zwar starke Quelle sprudelt unter einem künstlichen Gewölbe hervor, so daß man vermuthen darf, der Tempel sei über oder um die Quelle gebaut worden. Ein platter Stein in Würfelform, oben etwa 5 Fuß im Quadrat, liegt vor dem Ausfluß der Quelle, und scheint nicht künstlich behauen zu sein. Ob vielleicht einst ein Opferaltar?

Am 17. Juni, Morgens 6½ Uhr, verließen wir Ain Afka. Der Weg steigt anfangs an, und senkt sich dann zu dem zweiten Quellflusse des Nahr Ibrahim, dem Nebe' el-Medschdel (bei frühern Reisenden der Wadi Akûra genannt), den wir um 7¾ Uhr auf einer schwankenden, aus Baumstämmen und darüber gelegter Erde gebildeten Brücke überschritten. Unterhalb der Vereinigung des Nebe' Afka und des Nebe' el-Medschdel heißt das Thal Wadi Dschenâch. Eine Stunde unterhalb Afka, auf dem linken Ufer des Nahr Ibrahim, liegt das Dorf Laesseh, Kartabah gegenüber. Der Ort Kefûn (auf Kieperts frühern Karten von Palästina) scheint nicht zu existiren. Unterhalb Laesseh liegt das Dorf Mugeijjireh. Afka und die meisten Dörfer dieser Gegend sind von Metâwileh bewohnt.

Um 8½ Uhr trafen wir in Januh ein. (Es liegt in S.W. unterhalb Akûra, und wurde von frühern Reisenden, die über Akûra gingen, nicht erwähnt. Von hier fängt die neue, von den früher betretenen, gegen West abzweigende Route Webers an.) Die Ruine Deir Mar Sirgis el-Januh scheint ursprünglich ein griechischer Tempel gewesen zu sein. Die Trümmer zeugen noch von einer eleganten Architectonik; die Vorhalle scheint angebaut zu sein, als der Tempel in eine Kirche umgewandelt wurde. Für eine Kirche war der Raum des Tempels zu klein.

Auf der andern Seite des Weges sieht man die Mauern eines

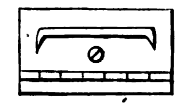
alten Klosters. Die Steine sind aber sehr groß, und, nach der Bearbeitung zu urtheilen, aus der ältesten Zeit. Auf einem Steine findet sich das lateinische Kreuz, auf einem andern folgendes Zeichen,



welches die dortigen Bauern Redlileh nannten.

Um 9½ Uhr langten wir in Kartabah an. Die Mönche des dortigen Klosters erzählten mir, daß früher der Patriarch der Maroniten in Januh residirt habe, aber vor etwa 400 Jahren von den Metâwileh vertrieben und das Kloster zerstört worden sei. Vom Schlosse Afka glaubten sie, wol irrthümlich, daß es vom Kaiser Constantin gebaut sei (wol in Erinnerung an jene Angabe des Eusebius, s. oben S. 241 u. 303).

Um 11½ Uhr brachen wir von Kartabah auf, und waren um 1 Uhr im Dorfe Bilhâs. Wir folgten von dem Uebergange über Nebe' el-Medschdel an stets dem abwärts gehenden Laufe des Nahr Ibrahim (gen West) in einigem nördlichen Abstande. Von Kartabah an klimmt man auf das hier sehr hohe und schön bewaldete Nord-Ufer des Flusses. Um 3¼ Uhr waren wir in Schir el-Maidân, dem von Seetzen erwähnten Orte. Er liegt auf der höchsten Spitze des dortigen Bergkammes, der hier das rechte Ufer des Ibrahim bildet. Hier stand eine Burg, von der nur wenige Trümmer übrig sind. Auf einem Mauersteine derselben sieht man folgendes Zeichen, das mir sonst nicht vorgekommen ist:



Wenige Schritte von dieser Ruine und unmittelbar an der Straße, die von Kartabeh nach Ain Dulbeh führt, sieht man fünf (geöffnete) Felsgräber, mit prismatischen Deckeln, die zwar verschoben, aber doch noch auf den von oben hinabgehenden Gräbern liegen. Vor dreien finden sich, im Basrelief, Figuren eingehauen, welche Seetzen erwähnte und mit denen zu Nahr el-Kelb an der Via Antoniniana verglich. Die gänzliche Verschiedenheit dieser Sculpturen von den Königsbildern am

Nahr el-Kelb (welche früher auch für Grabmäler gehalten wurden), ergiebt sich schon aus der Ansicht der von Löffler entworfenen Skizzen. Nr. I. stellt offenbar eine sitzende weibliche Figur mit einem stehenden Kinde ihr zur Seite, in einem anders gewölbten Rahmen, vor, während die weibliche Figur selbst unter einem spitzen Frontispiz sitzend vorgestellt ist, das auf zwei Pilastern mit den jonischen ähnlichen Voluten ruht. Nr. II. stellt, unter einem ganz ähnlichen Rahmen, eine stehende männliche Figur dar, und Nr. III. vielleicht ein Kind. Characteristisch sind bei den ersten beiden die Kinder zur Seite des Hauptgebildes, und bei allen dreien zu bemerken, daß sie stets unter oder neben einem Felsengrabe angebracht sind. Die Art dieser Felsgräber ist ganz verschieden von denjenigen, die man sonst in Palästina zu sehen bekommt; nur zwischen Saida und Beirut sieht man am Wege einigermaßen ähnliche Deckel von Sarkophagen, aber die Darstellung der Todten vor einem Grabe kommt wol in den sonst bekannten Gräbern in Syrien nicht vor. Nur 5 Minuten von Schîr el-Maidân, was jetzt kein bewohnter Ort mehr ist, liegt Ain Dulbeh, wo wir übernachteten. Die Einwohner, bis auf unsern christlichen Wirth, waren Metâwile. Das Dorf liegt am Rande des Wadi Almâd, welches, dem des Ibrahim parallel, wahrscheinlich zum nördlichen Küstenflusse, dem Wadi Feidâr, hinabreicht.

Am 18ten Juni erreichten wir, stets auf dem hohen Ufer des Ibrahim reitend, die Mündung desselben in 4 Stunden, und kehrten von da direct nach Beirut zurück. — So weit der Bericht, der uns im Mscr. von Herrn Consul Weber gütigst mitgetheilt ist.

Erläuterung 2.

Küstenweg vom Adonisfluß über den Wadi Feidâr nach Dschebeil, Byblos, dem antiken Sitz der Gibliter. Die Gebirgsarten der Küstenstrecke und des Hochgebirgs; die Lager der Ichthyolithen, der Steinkohlen, Braunkohlen und Eisenerze an den Westgehängen.

Schreitet man vom Nahr Ibrahim weiter gegen den Norden die Küstenstrecke entlang, so erreicht man sehr bald, nach der ersten Stunde, einen zweiten, sogenannten Helententhurm, die alte Warte, Mehasch[48]) genannt, die einst zum Schutz des Gestades gegen Corsaren dienen sollte, gegenwärtig aber nur durch ihr klares und schnelles Echo in der Ferne von 40 Schritt die Aufmerksamkeit der Reisenden anzieht. Burckhardt[49]) hörte diesen Thurm Burdsch Um Heisch nennen, vom Echo, das auf den Namen Heisch antwortet „eisch", das heißt was? wobei er bemerkt, daß viele Namen im Gebirgslande auf gleichen Witzeinfällen beruhen. Ein Khan steht hier nahe einigen alten Ruinen, zu denen einst, weil die umherliegenden Brunnen meist brakisch sein sollen, ein steinerner Aquäduct vom Nahr Ibrahim süßes Wasser hinführte. Diese Ruinen liegen auf dem Ufer des Wadi Feidâr, oder Fedâr, Nahr el-Fidscher bei Hadschi Chalfa[50]), über welche eine steinerne Einbogenbrücke (Dschissr Jadge nach Thomson; Brocchi nennt sie Dgege, und übersetzt sie Ponte della Gallina) führt, an welcher eine zerbrochene Colonne mit einer Inschrift liegt, in der man noch den Namen Zenobia lesen konnte[51]). Thomson wollte hier die Lage von Palaibyblos, das Strabo (XVI. 755, ed. Kramer) und Plinius (H. N. V. 17) als verschieden von Byblos nennen, wie auch Mannert, wiederfinden; was aber durch Movers längst seine Berichtigung erhalten hat (s. ob. S. 60)[52]). An diesem sonst wenig beachteten Küstenflusse haben wir, in Obigem, den directesten Weg Colonel Squire's von Byblos zum Tempel

---

[48]) Thomson l. c. Bibliotheca Sacra. V. 1845. p. 4; Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 404. [49]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 298. [50]) v. Hammer, in Wiener Jahrb. a. a. O. Bd. LXXIV. S. 42. [51]) T. D. Woolsey, in Bibl. Sacra. 1848. Vol. V. p. 587. [52]) Movers, Phön. Bd. II. 1. S. 108, Note 191.

der Aphrodite Byblia nach Aphaca kennen lernen, wie Lucian. de Dea Syra. 6 sie nennt, und merkwürdig ist es, daß das erste von ihm erreichte Dorf noch heute den Namen des Baal trägt (s. ob. S. 558). Brocchi[53]) sagt, auch über den Wadi Feidâr gehe eine ebene Steinbrücke, nicht im Bogen, wie andre, sondern aus natürlichem Kalkstein (Dschissr el-Hhadschar), die aber, einem großen Spalt nach, wol bald einstürzen werde. Von neuern Reisenden wird sie nicht genannt. Es wunderte ihn, daß gerade in dieser Küstengegend, die so wenig begangen werde, doch so viele Brücken über die Küstenflüsse gebaut seien.

Nur 40 Minuten fern vom Wadi Feidâr, der auch wol Wadi Amid (vielleicht richtiger Almâd? s. oben) genannt werden soll, jenseit eines tiefen und engen Wadi, über den eine Dschissr el-Tell führt, und unter einer mit Trümmern bedeckten Anhöhe hin, auf der die Kirche (Kenyset) Seidet Martûn mit 2 Klöstern und mehren Maronitendörfern liegt, wird bald die geringe Stadt Dschebeil, die antike Byblos, erreicht. An ihrer Südseite liegt ganz dicht ein kleiner Wadi mit der Ain el-Hasemein. Ihr antiker biblischer Name ist nach der griechischen Verstümmelung bei den Arabern in Gebrauch geblieben (s. ob. S. 60—62). Von ihren ältern Zuständen, als noch „die Aeltesten und Klugen zu Gebal die Schiffe von Tyrus zimmerten“ (n. Ezechiel 26, 9), war früher die Rede (s. ob. S. 11—14). Doch ist hier zu bemerken, daß diese Dschebeil (Djubell, Giobbeil bei Abulfeda)[54]), die alte Byblos, nicht mit der nördlichern Dschebileh (Dschablat bei Abulfeda), im Süden von Ladikieh, zu verwechseln ist, wie dies früher geschehen, und selbst einem Wilken[55]) begegnen konnte; doch ist diese Berichtigung schon von Weil nachgewiesen.

Zu Edrisi's Zeiten[56]) wird sie eine hübsche Stadt am Ufer des Meeres mit gutem Ankerplatz und guter Ummauerung genannt, die ein großes mit Obstbäumen und Weinbergen besetztes Stadtgebiet besaß, dem es nur an fließenden Wassern fehlte. Abulfeda giebt ihr Hafen, Bazar und eine Cathedrale.

---

[53]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 315. [54]) Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. p. 95, 109. [55]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. IV. S. 198, 205; Weil, Geschichte der Chalifen. Th. III. S. 176, Note. [56]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 356; Abulfeda, Tab. Syriae l. c. p. 95.

D'Arvieux sah aber (1660)[57]) ihre Ummauerung und früherhin starke Befestigung schon in Trümmern liegen, zwischen dem Küstengebirge und dem Meere auf einem fruchtbaren Vorlande. Ihr früherhin zur Zeit der Antiochenischen und Seleucidischen Könige tiefer Hafen war zu seiner Zeit so versandet, daß nur noch kleine Fahrzeuge einlaufen konnten, und der Ort sei, sagt er, zu einem bloßen Dorfe herabgesunken, dessen maronitische Bewohner einige Aecker und zumal Taback bauten, sonst aber weder Handel noch Gewerbe trieben. Die Türken hatten, um ihn vor fernern Ueberfällen der Seeräuber zu schützen, die in frühern Zeiten die syrischen Küsten so häufig verheerten, daselbst ein Schloß mit eisernen Thoren erbaut, in dem eine Besatzung mit einem Aga unter dem Befehle des Pascha von Tripoli stand, dessen Herrschaft südwärts bis zum Nahr Ibrahim reichte. Burckhardt ging 1812 an Dschebeil[58]) vorüber, ohne es zu betreten; er glaubte an der Außenseite der Stadtmauer, jedoch in einer in Stein gehauenen großen Rose, mit zwei kleinen zur Seite, noch die Spuren eines Wappens aus der Periode der Kreuzzüge wahrzunehmen. Er beklagt das Schicksal dortiger Christen, die sich zu einigem Wohlstande erheben, weil bei dem dortigen Laster des Geizes der Fürsten es dann alsbald um ihren Kopf geschehen sei, um nur in Besitz ihres Vermögens zu kommen. Der damalige Emir der Druzen hatte so in Dschebeil seinen eigenen Statthalter und dessen Bruder an einem Tage köpfen lassen. Unter solchen Umständen kann kein Ort in Aufnahme kommen.

Gegenwärtig gehört Dschebeil zu den unbedeutenden Küstenorten, der nur noch höchstens 60 Häuser[59]) zählt, innerhalb seiner Ringmauern, mit einem einzigen Thore gegen das Land, das mit Sonnenuntergang geschlossen wird, um jedem Fremdling dann den Eintritt zu wehren. An diesem Thore, das von römischer Anlage zeigt, sah G. Robinson (1830)[60]) an der Außenseite noch den Rest einer Inschrift, die den Kaiser Hadrian als den Restaurator dieses Baues angiebt? Das bedeutendste Gebäude ist das Castell, eine große Masse, aus den colossalsten Mauerstücken und großen Quadern erbaut, die einem weit ältern Baue angehören, denn unter ihm sind welche von 15 Fuß Länge und 3 Fuß Höhe;

[57]) D'Arvieux a. a. O. I. S. 311. [58]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 296. [59]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 315—316, 348. [60]) G. Robinson, Trav. I. p. 51.

darin sieht man noch die Anlagen von einem Backofen, einer Kornmühle, einen Brunnen mit gutem Wasser. In der Stadt sind, außer einer Moschee, noch Reste von drei Kirchen, und zahllose Trümmer und Ueberbleibsel von Granitsäulen, die einst nur aus Aegypten hierher geführt sein können. Der Hafen ist klein, und selbst für kleine Barken fast unzugänglich. Brocchi schätzte die Einwohnerzahl höchstens auf 200 bis 300, und zeiht Volney eines großen Irrthums, ihr 6000 angerechnet zu haben.

Ehe man, von Süden kommend, die jetzige Dschebeil erreicht, sah Thomson[61]) eine Viertelstunde fern von ihr, auf der Höhe, die Ruine einer Kirche, die man ihm Mar Tin nannte (bei Burckhardt Kenyset Seidet Martein), die von hohem Alter sein soll. Bis zu ihr geht der Weg am Seeufer entlang an dem Fuße der niedern Vorhügel des Libanon hin. Die Schichten fallen gegen das Meer, in Winkeln von 10 bis 30° gegen den Horizont. Ihre Gebirgsart ist meist ein harter Mergel, der mit Schichten von halbcrystallinischen Kreidefelsen wechselt, sehr muschelreich, und an mehren Stellen von Kieselsandstein-Gängen durchsetzt wird, welche oft ganz regelmäßiges Maueransehen haben, wie mit einem Mörtel aufgeführt. Thomson, der diese Gegenden durchwanderte, ohne Geognost zu sein, fiel diese Küstenbildung, als von andern verschieden, besonders auf. Vom Nahr Ibrahim an, nordwärts, sah er die nahen Felder am Meere mit einem schwarzen, vulcanischen Sande, Kies und Kieseln bedeckt, die auch häufig zu einem festen Conglomerat zusammengebacken erschienen. Da er in den benachbarten Bergen keine Spur von Trapp anstehend fand, von denen diese Trümmer herkommen könnten, und auch kein Fluß sie von den höheren Bergen herabgeführt haben konnte, so vermuthete er, hier müsse ein submariner Trappgang sich vorfinden, der diese Bildung bedingte. An vielen Stellen sah er mächtige Lager von dunkeln Conglomeraten aus Sand und jungen Muscheln bestehend, die zertrümmert und vom Wasser gewälzt, 20 bis 30 Fuß hoch über dem Seespiegel die Kalksteinbänke überdeckten, so daß sie hier einst vom Meere abgesetzt waren, oder die Küste aus dem Meeresgrunde sich emporgehoben haben mußte. Die genauere Erforschung dieser Küstenbildung würde daher für Geognosten wol lehrreich werden können. Wenn man an die furchtbaren Erderschütterungen denkt, welche

[61]) Thomson l. c. Bibl. Sacra. V. p. 6.

die syrische Küste gerade auch in dieser Gegend von Zeit zu Zeit betroffen haben (s. ob. S. 37, im Jahr 550, kurz vor dem Besuche Benjamins von Tudela in Tripoli[62]) und Andrer), so wird die Erhebung der dortigen Küste nicht unwahrscheinlich, während der Einsturz von andern, wie am Theoprosopon, historisch bekannt ist.

Benjamin von Tudela, der kurz nach einem heftigen Erdbeben diese alte Byblos besuchte, nennt sie, ebenso wie Edrisi, sein Zeitgenosse, Dschebeil, fand daselbst 150 Juden, und sagt, daß sieben Genuesen die Stadt beherrschten, deren Obrister Julianus Embriaco sei. Es scheint fast, als habe er dort noch eine alte Sculptur gesehen, auf welcher ein heidnischer Opferaltar, er meint der Kinder Ammon, mit den Opfernden abgebildet erschien. Daß die Genueserflotte, im Jahr 1109 unter König Balduin, nach kurzer Belagerung durch Uebergabe ihrer Einwohner, die Stadt wirklich in Besitz nahm, und daß ein genuesischer Patricier, vom alten Geschlechte der Embriaco, durch die Republik Genua, welche die 70 Kriegsgaleen für den Kreuzzug ausgerüstet hatte, dort als Commandant gegen einen jährlichen Zins an den Schatz von Genua, auf eine bestimmte Zeit eingesetzt war, sagt Willer. Tyriens. (Hist. XI. c. 9, fol. 800)[63]), und später scheint die Eifersucht der Patricier ihm, oder seinen Nachfolgern, noch einen Rath von andern genuesischen Herrn zur Seite gesetzt zu haben, unter denen ein Embriaco den Vorsitz behielt. 1187 fiel Dschebeil, nach der Schlacht von Hattin, in die Gewalt der Muselmänner unter Sultan Saladin zurück[64]). Zu Abulfeda's Zeit war diese Stadt, 18 Mill. fern von Beirut gelegen, nicht wie Sidon in einen Trümmerhaufen versunken, sondern hatte noch, wie oben gesagt, einen Hafen, einen Markt und eine Cathedrale[65]). Willebr. v. Ortenburg giebt zu seiner Zeit eine gute Beschreibung des Orts.

Maundrell (1697) fand die Lage von Dschebeil sehr angenehm, wiewol auf beschränktem Raume, der doch hinreichend war für seine wenigen Bewohner. Noch wurde sie von einem Graben und Stadtmauer mit quadratischen Thürmen umgeben.

---

[62]) Benjamin v. Tudela ed. Asher. I. p. 60 und II. p. 68—70.
[63]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. Th. II. S. 206.
[64]) Ebendas. Th. III. 2. S. 295.
[65]) Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. p. 95.

die nur 40 Schritt jeder von dem andern abstanden. Das sehr hohe und mächtige Castell[66]), an der Südseite der Stadt gelegen, enthielt eine Kirche, welche der von Tortosa glich, nur weniger erhalten war, wahrscheinlich die der Maroniten, die G. Robinson eine sehr schöne alte Kirche nennt, in deren Wänden er einige Steine mit griechischen Inschriften eingemauert sah. Thomson sagt, sie sei aus gleicher Zeit wie die Kirche in Caesarea. Aus ihren vielen Ruinenhaufen und den vielen Säulen, die man auf und ab in den Gärten der Stadtumgebung sehe, könne man schließen, daß sie einst viel größer und bedeutender war, als in der Gegenwart.

Auch Pococke schien das Castell an der südöstlichen Ecke der Stadt, von rustiker Arbeit[67]), wie er sagt, und mit colossalen Grundquadern, deren einige 20 Fuß lang seien, sehr beachtenswerth. Er nennt die Stadt Esbele, eine bloße Verstümmelung, wie Zebelet, Gibelet und andre Namen, von Dschebeil und el-Cobile, Gebal (s. ob. S. 60). Daß, nach Ezech. 27, 9 die Aeltesten und Klugen von Gebal mußten die Schiffe von Tyrus zimmern, ist schon früher erwähnt, und daß, nach 1. B. d. Kön. 5, 18, die Bauleute Salomo's und Hirams, die Giblim (s. ob. S. 236) als ihre Zimmerleute und Steinhauer zu jenen großen Bauten in Phönicien und Palästina hatten, wirft ein eigenthümliches Licht auf die älteste Bevölkerung dieser Stadt, ja selbst auf jene ältesten Theile des Castells, das zu Burckhardts Zeit noch eine Garnison des Emir Beschir hatte, seitdem aber bis heute ganz unbewohnt geblieben ist. Dessen colossale Grundmauern, sagt Thomson[68]), scheinen niemals zerstört worden zu sein; die Quadern bestehen alle aus den schön behauenen, mit Fugen umränderten (bevelled) Steinen, wie wir sie anderwärts, zu Ba'albek, Jerusalem und so vielen andern ältesten Bauwerken, schon öfter nachgewiesen haben (s. ob. S. 232, 312 u. a. O.). Wolcott[69]) vergleicht die Mauerconstruction am Castell zu Dschebeil mit der am Hippicusthurm der Davidsburg in Jerusalem. Bei der Bekämpfung des Aegypters Ibrahim Pascha durch die Alliirten war dieses Castell von einem geringen Haufen Albanesen besetzt[70]). Die englischen Schiffe beschossen das Schloß

[66]) Maundrell, Journ. l. c. p. 33; G. Robinson, Trav. I. p. 51.
[67]) Pococke, Beschr. des Morgenl. a. a. O. II. S. 142.
[68]) Thomson l. c. p. 8. [69]) Wolcott, in Bibl. Sacra. 1843. No. VII. p. 85. [70]) Acht Wochen in Syrien. 1841. S. 41.

mehrere Stunden lang, aber da es nicht, wie andre Küstencastelle, aus kleinen Steinchen, sondern aus mächtigen Quadern aufgeführt ward, so vermochte selbst die größte Kanonade vom Schiff dagegen nur wenig auszurichten. Auch bei Bestürmung von der Landseite leistete es noch tapfern Widerstand, bis am nächsten Morgen die Besatzung ihr Nest durch die Flucht leer gelassen hatte.

Dieses Gemäuer zeigt das schönste Specimen altphönicischer, insbesondre giblitischer Architectur, in welches kein fremdes Bruchstück einer Säule oder andrer Art eingemauert zu sehen ist. Diesen uralten Kernbau umgaben außerhalb aber die spätern Zeiten mit einem Römerbau rund umher, den frühern erweiternd, und in dieser Zugabe ist alles voll von Granitsäulen; der ganze Zusatz ist mit Fragmenten anderer Mauerwerke am Orte aufgeführt. Dann erst folgt der saracenische und arabische viel leichtere Anbau, und auf diesen der christliche aus der Kreuzfahrer-Zeit, der die große Kirche in der Stadt zugeschrieben wird; vielleicht durch die Pietät eines der genuesischen Embriaco errichtet. Pococke hielt sie für viel älter, aus dem 4ten bis 5ten Jahrhundert, weil er darin einen noch unverdorbenen corinthischen Baustyl wahrzunehmen glaubt. Nach Wilson ist sie eine Cathedrale der Maroniten.

Die große Menge von Granitsäulen, die in und um Dschebeil theils in die Römerwände des Castells vermauert sind, oder theils den an sich kleinen Hafen noch mehr verengt haben, oder auch in den Feldern und Gärten um die Stadt zerstreut liegen, setzet in Verwunderung.

Auch die schönsten Sarkophage werden zu Zeiten aus den Ruinen hervorgegraben; ganz kürzlich (1845) einer von vorzüglicher Schönheit, mit einer griechischen Inschrift, der noch uneröffnet geblieben, Gebeine, Ringe, Armspangen und andre Ornamente enthielt, und ganze Goldblätter, welche das Gesicht des Schädels bedeckten (s. ob. S. 268). Die Finder hatten dies alles zerstört; sie verbrauchen die schönsten Sculpturen und Architecturreste zu ihren Gartenmauern. Die Säulen sind meist einfache Schäfte von 10 bis 20 Fuß Länge, 1 bis 2 Fuß im Diameter, von grauem Granit. Dieser Stein findet sich in ganz Syrien nicht, er ist unstreitig erst aus Aegypten, wo er ansteht, eingeführt. Sollte die Säulenbildung erst seit Alexanders und der Seleuciden-Zeiten in Syrien durch Griechen eingeführt sein? sollte die Säule nicht in Phönicien ein einheimisches Ent-

stehen gehabt haben, auch dort eine syrische Säulenordnung vorhanden gewesen sein, da die Säulen des Melkart doch in Tyrus zu dem ältesten Cult des Landes gehörten? In den zahllosen Säulen, welche seit Augustus Zeiten in den Römerbauten in Phönicien fast verschwendet wurden, glaubte Thomson immer nur Fragmente weit älterer, aber später erst zugerichteter Säulen wahrzunehmen. Ueber die Zeiten der Ptolemäer ging die Benutzung dieser Säulenfragmente in allen syrischen Mauerwerken nicht hinaus.

Auch Wilson[71]) spricht von zahllosen Säulen in Dschebeil, aus grauem und rothem ägyptischen Granit, die umher zerstreut sind, und zumal in den Terrassenmauern der Häuser und Gärten eingefugt, und damit stimmt auch Wolcott überein. Ein großer Khan ist durch sie an seiner ganzen Außenseite gestützt, ein hoher Thurm in seinem ganzen untern Theile aus solchen fugenumränderten (bevelled) Quadern, von 16 bis 18 Fuß Länge, erbaut. Darin erkannte auch er, wie Wolcott und andre aufmerksame Beobachter, uralte phönicische Baudenkmale der, schon zu Hirams Zeiten, berühmten Arbeiten der Gibliten, in der Zeit da ihre Stadt eine dem Adonis, d. i. dem Adon, oder dem höchsten Gotte heilige war (Strabo XVI. 755: *ἱερά ἐστι τοῦ Ἀδώνιδος*, s. ob. S. 60). Auf einer römischen Münze von Byblos[72]) soll der Genius der Stadt verschleiert, mit der Mauerkrone auf dem Kopfe, auf einem Berge sitzend, vorgestellt sein, zu dessen Füßen das Bild des Flusses, mit der Umschrift: Bybli sacrae, eine Anspielung auf den Trauercult des Adonis. Vom Hafen sind noch sehr alte Fortificationen[73]) übrig, die aber schon aus ältern Trümmerstücken erbaut sind. Thomson besuchte, im Jahr 1841, zum ersten Male Dschebeil, dessen Bevölkerung er höchstens auf 500 Seelen, meist Moslemen, schätzte. Außer der oben genannten Maronitenkirche ist noch eine griechische Kirche und Schule daselbst, Mar Michail genannt, zu der aber nur 2 Familien der Stadt sich bekennen, die daher geschlossen und mit Gras bewachsen war. In der Maronitenschule fand er aber viel Leben, die Knaben lasen zugleich zu seiner Verwunderung ihre Psalter in Arabisch, Syrisch

[71]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 400—402; Wolcott, in Bibl. Sacra. 1843. No. VII. p. 86. [72]) De La Roque, La Syrie. T. I. p. 224. [73]) Thomson, in Orient. Herald. XXXVII. p. 33.

und Kashury (in assyrischer Schrift des Hebräischen, s. Erdk. XVI. 1. S. 649).

Nur 2 bis 3 Stunden fern von Dschebeil, gegen Ost, auf der Gebirgshöhe, liegt das schon oben genannte Dorf Hakel (s. ob. S. 552) mit den Ichthyolithen, das auf diesem Wege von Brocchi[74]) besucht wurde. Er fand dicht neben dem Dorfe eine Schicht Mergelkalkstein, weiß, von schiefriger Textur, darin die Fischskelette und Fischabdrücke in der mannichfaltigsten Form und Größe, bis zu dem Kleinsten, in Menge, und eben so vollkommen erhalten, wie an den Fischresten des Monte Bolca im Veronesischen. Das Fleisch der Thiere fand er in eine gelbliche Substanz verwandelt. Das Lager zu Sach oder Sas el Alma (s. ob. S. 551) schien ihm diesem bei Hakel analog zu sein (s. unten, nach Russegger ist es sehr verschieden). Zu gleicher Zeit, wie Brocchi, hatte Ehrenberg (im Juli 1824) von Batrûn aus das Lager der Fischversteinerungen zu Hakel besucht, und schöne Sammlungen davon gemacht. Leider sind seine reichhaltigen Beobachtungen im Libanon unveröffentlicht geblieben und das Topographische nur in Berghaus Karte von Syrien (1835) niedergelegt. Den Weg, den er von Batrûn über die Dörfer Nischkas, Kefaraht, Abedaht nach Hakel[75]) nahm, das nach ihm 4 Stunden östlich von Emschacht liegen soll, finden wir auf der genannten Karte nicht eingetragen; dafür steht ein Hakel nahe an der Küste, und ein anderes Hakel im N.O. von Afka. Hakel, im hohen Thale gelegen, ist südöstlich von noch höhern Bergen umgeben, von denen ein Quellbach herabkommt, der von Ehrenberg bergan bis zur östlichen Bergwand verfolgt wurde. Der Fels hatte ihm keine Verschiedenheit gezeigt, und dort an der Stelle des Fischlagers fand er noch denselben weißgrauen Kalkstein, welcher die Hauptmasse des Libanons bildet. Schon anderwärts hatte er dergleichen etwas schiefriges Gestein in fast 20 Fuß hohen Schichten gefunden, in denen hier zahllose Fischabdrücke aufbewahrt sind. Die Steinmasse war besonders in zwei Richtungen schiefrig, in verticaler und in der andern im Winkel von 70° gegen Ost abfallend. Die erstere ist roherer Art, die andere giebt Platten von 2 Linien bis zu ½ Zoll Durchmesser. In beiden Richtungen

[74]) Brocchi, Giorn. Vol. III. p. 325.
[75]) Ehrenberg, Mscr. Mittheilung vom 29. Juli.

finden sich Fischabdrücke, in andern sind sie selten, und vielleicht nur da, wo mehrere Individuen zusammenhängen.

Außer 4 Fischarten zeigten sich sogleich auch versteinerte Medusen und Haarsterne (Comatula); bei längerem Aufenthalt würden sich noch mehr Petrefactenarten ergeben haben. Das Lager zu Sach oder Sas el-Alma scheint ähnlich zu sein. Das Volk erzählte noch von andern Versteinerungen, die sie Hhadscher el-Dschibu nannten; bei näherer Untersuchung waren es nur Geschiebe. Die absolute Höhe dieses Fischlagers schätzte Ehrenberg fast 2000 Fuß üb. M. In einer benachbarten Felsenhöhle, die Dr. Hemprich besuchte, fanden sich in ihren darin befindlichen Wassern keine Proteus, wie in der Adelsberger Felsgrotte in den Julischen Alpen. Nur Stachelschweinborsten, große Knochenreste finden sich darin und drei neue Arten Fledermäuse.

Auch Russegger[70]) hat diese geognostisch interessanten Gegenden besucht, und giebt theils nach seinem Vorgänger Botta, theils aus eigener Beobachtung, einige übersichtliche Mittheilungen über den dortigen Bau des Gebirgslandes. Vom Nahr el-Kelb bis zum centralen Hochgebirg des Dschebel Sannin beobachtete Botta an 16 verschiedene Schichtenwechsel von Gebirgsarten: 1) An der Mündung des el-Kelb-Flusses ein ziemlich hoch ansteigendes Hügelland, aus einem dichten, harten, graulich-weißen, im Bruch flachmuschligen Kalksteine, der keine deutliche Schichtung zeigt, sehr große Mächtigkeit hat, aber versteinungslos zu sein scheint. Dann 2) einen mergeligen, in dünne Lager getheilten weißen Kalkstein, der in zahllosen Klüften in rhomboidale Massen getheilt ist, gegen West zum Meere abfällt, der Hauptkette im Ost sich anlehnt, aber den ersten Kalkstein unterteuft. Es folgt 3) ein Kalktrümmergestein von geringer Mächtigkeit, das in seiner nagelflueartigen Gestalt sich öfter wiederholt, und also auf verschiedentliche Wechsel einer Trümmerperiode an dieser Küste zurückschließen läßt. Dann 4) ein crystallinischer, feuersteinführender, senkrecht geschichteter, an Zellen und Höhlen reicher Kalkstein, mit wild zerrissenen Oberflächen, auf denen Antûra liegt, zu welchem wahrscheinlich die Grottenregion des Nahr el-Kelb gehören wird (s. ob. S. 526), da sich diese Bildung in dessen Thale zu mehrern Malen wiederholt.

[70]) Russegger, Reise. Bd. I. Th. 2. (1843) S. 763—774.

Es folgt nun noch ein Dutzend solcher wechselnder, immer andrer Schichtungen, bald petrefactenreiche, bald wieder davon leere, die zu den verschiedenen Kreidebildungen zu gehören scheinen, bis dann eine gänzlich veränderte, bis 600 Fuß mächtige Sandsteinregion auftritt, in welcher Eisensteinlager und Steinkohlen vorkommen, und nun die Jurakalksteine der Hochketten vorherrschend werden, welche das große Drittheil der Gebirgsmasse bilden, und auch den Gipfel des hohen Sannin.

Die genaueren geognostischen Verhältnisse müssen in den Werken der Männer vom Fach nachgesehen werden; wir begnügen uns hier mit der Bemerkung, daß es in diesen Bildungen sehr viele bassinartige Ausfüllungen besondrer Art giebt, in welchen viele verschiedenartige fossile Einschlüsse vorkommen, zu denen auch jene Eisensteine, Kohlenlager und verschiedene Petrificate, wie auch die Fischabdrücke, gehören, die aber wiederum verschiedenes Vorkommen zeigen. Nach Russegger [77]) liegen diejenigen zu Sach el-Alma (wo das Kloster Mar Giorgios Alma, d. i. St. Georg von Alma, s. ob. S. 551) schon angeführten in Mergelschichten mit Echinitenstacheln, denen am todten Meere sehr ähnlich, und wahrscheinlich den obern Kreidereihen angehörig. Von Fischen schienen es 4 verschiedene Arten zu sein; Abdrücke von Seepflanzen, meist Algen, auch Univalven kamen dabei vor. Von den Fischen fanden sich theils nur Flossen, Rückenstücke mit den Köpfen, aber auch ganz erhaltene Exemplare vor, von denen dann nur das Gerippe übrig geblieben, die in einer asphaltähnlichen, schwarzen, glänzenden Masse von muschligem Bruch liegen, und in eine thierische, bituminöse Kohle umgewandelt erscheinen. Die Fische liegen meist auf der einen Seite sehr gekrümmt.

In den Höhlen am Libanon, um die Quellen des Nahr el-Kelb und oberhalb Tripolis fanden Botta und der schwedische Naturforscher Hedenborg auch Knochen von Wiederkäuern, von Ziegen, und darin Meeres- wie Süßwasser-Schnecken, Turbo und Helix.

An der Mündung des Nahr el-Kelb schien der jurassische Kalkstein des hohen Libanon auch bis an die Meeresküste vorzudringen, er glich hier dem am hohen Sannin; weiter nordwärts zieht sich dieses jurassische Gebilde wieder mehr ins Innere zurück,

[77]) Russegger a. a. O. S. 775—779.

und das Gestein der Küste bis Dschebeil geht wieder in die früher genannten Schichten der Kreidebildungen über. Steigt man von da aber in den Gebirgsschluchten direct 6 bis 7 Stunden lang über steile Höhen bis zu dem genannten Dorfe Hakel hinauf, so erreicht man, auch nach Russegger, daselbst den Hauptort der fossilen Fische am Libanon. Auf dieser Route verließ er sehr bald die abgelagerten Kreidebildungen, und erreichte dann die jurassischen Kalksteinschichten des Centralzuges, aus denen auch der hohe Sannin besteht. Das Gestein der Fischabdrücke scheint dessen obersten Lagern anzugehören, das auch reich an Echinodermen- (Seeigel-) Resten ist. Der Fischort selbst liegt in einer tiefen Schlucht hoch über dem Meere, am Gehänge rechts unter dem gleichnamigen Dorfe, wo die Gesteinsschichten in größter Verwirrung liegen, die Gehänge mit Schutt und Trümmern bedeckt sind, darin man Fischabdrücke findet. Das Gestein ist sehr dünnschiefrig, und giebt beim Zerschlagen einen Schwefelwasserstoffgeruch. Gestein und Fische sind, nach Russegger, gänzlich verschieden von denen zu Sach el-Alma. Es ist von älterer Bildung und gehört wol zur Jura-Gruppe; außer Echinodermen finden sich darin noch Spuren von Gryphäen und Ammoniten.

Die Bildungen der niedrigern Kreidelager ziehen auch noch weiter nordwärts von Dschebeil dicht am Meeresufer hin.

Ueber das in den obern Stromgebieten des Litany, Awâleh, Damûr, der Beirut-Flüsse, wie des Nahr el-Kelb und Nahr Ibrahim, wiederholt berührte Vorkommen von Kohlen- und Eisensteinlagern bemerkt Russegger, daß die obersten Glieder des Jurakalksteins, der im Centralgebirg des Libanon in seinem massigsten Theile sich emporgehoben, auf bedeutenden Höhen bald unbedeckt und nackt geblieben, wie meist auf den größten Gipfelhöhen, bald aber auch bedeckt erscheine. Durch Grünsandstein und Kalk gehe er zu den untersten Schichten der Kreidebildungen über, und zwar in der Form von ganz nach den Localen sich richtenden Beckenausfüllungen. Der Grünsandstein führe in seinen untergeordneten Lagerstätten Kohle und bituminöses Holz oder Braunkohlen mit sich, zumal die erstere in bedeutender Entwicklung, so daß sie in den Umgebungen von Kurnâyil an drei verschiedenen Puncten bergmännisch gebaut werden könne (s. ob. S. 466: zu Makta ain el-Bed, zu Mar Hanna el-Kuneiyiseh und zu Bteddin). Die älteste

Gruppe der Braunkohlen gehe, mit fortschreitendem Verkohlungsproceß, schon hie und da in Pechkohle oder Glanzkohle über, in denen die Holztextur schon ganz verschwunden sei; das bituminöse Holz sei in großen Lagerstätten ausgedehnt. Die Kohle zerfalle durch ihren Schwefelkiesgehalt schnell; zu den seltnern Beimischungen gehöre der Bernstein, der zum Theil in großen Stücken und in ausgezeichneter Reinheit der Pechkohle eingesprengt erscheine. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen im Terrain des kohlenführenden Grünsandsteins gehören die Gänge von Grünstein und Wacken, die in verschiedenen Richtungen, sowol die Sandsteinablagerungen, als auch die angränzenden Kalke durchsetzen, und zumal in den Umgebungen von Mar Hanna durch ihr Hervorstoßen die mannichfaltigsten Verschiebungen und Verwerfungen der Schichten herbeigeführt haben, die auf verschiedene Hervorhebungsperioden der Gebirgszüge zurückweisen möchten. Eben so wiederholen sich auf ganz locale Weise die stockartig vorkommenden Lagerstätten von Thoneisensteinen und Eisenocher in mehrern Zügen nach oben. Sie gehören zu den nutzbarsten Vorkommnissen der Gebirgsrücken, und schon die Römer sollen in den mächtigsten derselben, in der Thalschlucht von Merdschiba, Spuren ihrer frühern Bearbeitung [78]) zurückgelassen haben.

Erläuterung 3.

Der Küstenweg von Dschebeil (Byblus) über Batrûn (Botrys) nach Tarâbolus (Tripolis), durch die Districte Dschebeil, Batrûn, über die Bergstraße von Ras esch-Schak'ah (Theuprosopon) und durch die Gebirgsprovinz Kurah über die Tempelreste von Keftin eben dahin.

Von Dschebeil, wo im Jahre 1802 bei Colon. Squire's Durchmarsch noch ein Druzen-Emir (Sohn Yussufs) [79]) die Herrschaft ausübte, führt ein sehr rauher quellenloser Küstenweg über Sandwehen, die durch salzige Westwinde zu Felsboden

[78]) Russegger, Reise, ebendas. S. 788.
[79]) Col. Squire, in Walpole, Trav. p. 300.

verhärtet sind, in 3½ Stunden nach Batrûn. In alter Zeit, meinte Burckhardt, scheine man eine künstliche Schutzwehr[80]) an dieser Küste dadurch hervorgebracht zu haben, daß man die Felsen aushöhlte, und einen Theil derselben in eine mäßig starke Mauer von 12 Fuß Höhe und 100 Schritt Länge verwandelte, hinter welchen dann die Schiffbarken geschützte Stationen gegen die im Winter heftigen Weststürme hätten finden können. Er hielt dafür, dies möchten die von Strabo genannten Spelunken und Höhlungen am Meere sein (τὰ ἐπὶ τῆς θαλάττης σπήλαια, Strabo XVI. 755), die er bei Gigarton anführt, in welchen die Piraten sich zu Pompejus Zeiten verborgen gehalten hätten. Die Localität der Küste führte ihn wol auf diese Hypothese.

Im Osten des Küstensaums[81]) zieht eine Linie nackter Berge parallel mit der Küste vorüber, und läßt als Intervall eine schmale, sehr dünn bewohnte Ebene, auf der hie und da etwas Baumwolle und Taback, der vorzüglichste in Syrien, gedeihen soll. Auf den nackten begleitenden Höhenzügen zeigen sich einige Ortschaften und castellartig gebaute Klöster von keiner besonders pittoresken Seite. Der ganze niedere Küstenweg gehörte zu den langweiligsten, die v. Schubert[82]) auf seiner Rückreise von Damaskus zurücklegte, auf dem ihm aber zahlreiche Pilgerschaaren aus Jerusalem begegneten, weil in dieser Stadt damals die Pest ausgebrochen war.

Nahe im Norden von Dschebeil zieht ein trockner Wadi Hellâweh vorüber, an dem ein Khan für solche Pilger steht, wo sie Brot, Käse und Wein kaufen können, und dergleichen geringe Kramläden[83]) wiederholen sich die ganze Küste entlang, alle paar Stunden auseinander, für solche arme Pilgerzüge.

Erst ¾ Stunden von Batrûn, am Dorfe Kefr 'Abida vorüber, wird der Winterstrom Wadi Mesfûn, der direct aus dem Gebirg des Ard Tannurin im Nord von Akûra (s. ob. S. 555) herabkommt, auf dem Dschisr Mesfûn überschritten, von wo das Gebiet von Batrûn beginnt, das nordwärts bis zum Ras esch-Schak'ah (Theuprosopon) reicht, von wo die Provinz el-Kurah ihren Anfang nimmt und sich bis Tripoli ausdehnt.

---

[80]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 245.
[81]) G. Robinson, Trav. I. p. 52; Thomson, in Oriental Herald. XXXVII. p. 32. [82]) v. Schubert, Morgenl. III. S. 374.
[83]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 296.

Interessanter und nicht viel länger ist der Gebirgsweg, der mit der Küste parallel geht, auf dem Thomson[84]) von Dschebeil die Stadt Batrûn in 4 Stunden Zeit erreichte. Nach der ersten Stunde, mehr ostwärts der Küstenebene auf die Berge sich erhebend, erreicht man den Ort Am schit, mit Ruinen eines Conventes, Deir el-Benât, zweier Kirchen und einer unterirdischen Höhlencapelle, St. Sophia, die noch im Gebrauch ist, und die Kirche, welche St. Georg und der St. Maria geweiht war.

Zwischen diesen liegen viele antike phönicische Fels-Gräber, welche denen bei Tyrus gleichen, und die Lage einer antiken Ortschaft bezeichnen, wenn sie nicht zu der Necropolis der alten Byblos gehörten. Auf einer dort kürzlich ausgegrabnen großen Steintafel befand sich eine lange Inschrift, die man nicht entziffern konnte, da sie sehr gelitten hatte; man glaubte arabische oder vielmehr syrische Schriftzüge auf ihr wahrzunehmen, und hielt sie für den Ueberrest zur Bezeichnung eines einstigen syrischen Patriarchensitzes, der bei der ersten Eroberung durch die Muselmänner zerstört sein sollte.

Nur eine halbe Stunde weiter nordwärts wurde der Ort el-Barbârâ erreicht, über welchem auf einer Berghöhe der einsame Thurm Rehâm sich erhebt. Burckhardt nennt ihn Burdsch Reihani, neben einem verfallnen einst gewölbten Gebäude, unter welchem am Wege noch 3 Säulen aus Sandstein stehen geblieben. Ueber diesen Ruinen nennt er auch die Lage von Munsif, Barbâr, Gharsus und Korne. Der höchst interessante Weg führte über sehr abstutzige Berge voll Schluchten und Grottenbildungen, und doch auch zwischen angebauten Feldern hin, bis zu dem sehr tiefen Einschnitt des Wadi Medfûn, welcher nur eine Stunde vor Batrûn in dessen Grenzgebiet einführt.

El-Batrûn, Botrys (*Βότρυς* und *Βότρυν*).

Diese Stadt gehört nicht in die Reihe der urältesten, durch ihre Göttermythen so hoch gefeierten phönicischen Städte, deren antike Würde sich auch nicht durch so viele Denkmale und Colonial-Verzweigungen im In- und Auslande bis in die spätesten Jahrhunderte vererben konnte; Plinius nennt sie nach Byblos in gleicher Reihe: Botrys mit Gigarta, Trieris, Calamos,

[84]) Thomson, in Bibl. Sacra. V. p. 8.

Tripolis (H. N. V. 17); Pomp. Mela nennt nur zwischen Sidon und dem Theuprosopon zwei Städte: Byblos und Botrys (Pomp. Mela I. 12); Strabo nennt Botrys und Gigartos als Schlupfwinkel der Raubhorden, der Ituräer (s. ob. S. 14 und 65), die sich aus dem hohen Gebirge des Sinna (wol der jetzige Sannin) und Borama zu Pompejus Zeiten in diese Uferburgen und ihre Höhlenumgebungen begeben hatten, von da ihre Ueberfälle zu machen. Diese zerstörte der römische Feldherr sammt dem Castell, das diese Unruhstörer auf der Höhe des Theuprosopon errichtet hatten (Strabo XVI. 755). Die Alten wissen nichts Großartiges von den Vorfahren der Botryer zu erzählen, da sie doch von den Erzählungen und Thaten der andern Phönicier überfließen. Noch Steph. Byz. nennt Botrys eine Phönicier-Stadt, er hätte sie bestimmter eine tyrische Colonie nennen können. Sie ist vielleicht die einzige, welche Tyrus noch in spätern bedrängten Zeiten in seinem eignen, heimischen Küstengebiete angesiedelt hat, und welche darum ein todtgebornes Kind blieb; wenigstens erwarb sie keinen Ruhm, und von einer andern heimischen Schwestercolonie im phönicischen Lande, in so späten Zeiten, ist uns nichts bekannt geworden. In Menanders, des Ephesiers, Werke über Phönicien[85]) wird die Gründung der Stadt Botrys dem Könige Ithoba'al von Tyrus zugeschrieben (er regierte seit dem Jahr 897 vor Chr.), noch vor dessen Tode im Jahre 865, demnach etwa ein halbes Jahrhundert vor der Gründung Karthagos durch Tyrier.

Nach einer zwölfjährigen Plebejerherrschaft in Tyrus, welche die Stadt in größten Verfall gebracht, während Ermordung nach Ermordung auf dem Throne stattgefunden hatten, bemächtigte sich Ithoba'al, der Priester der Astarte, der Herrschaft; unter ihm wurde Insel-Tyrus von Nabochodnosor 12 Jahre hindurch belagert, und die größte Dürre plagte die Tyrier, weil Jahre lang kein Regen gefallen war (1. B. d. Kön. 17—18). Auf das Gebet des Priesterkönigs kam, nach dem Berichte der tyrischen Annalen, die auch Josephus aufbewahrt hat, das erste sehr starke Gewitter, das von der Dürre erlöste. Unter Ithoba'als 32 Jahre langer Regierung ward wenigstens die alte Ordnung im tyrischen

[85]) Menander Ephesius, Φοινικικά, in Car. Mullerus, Fragmenta Historicor. Graec. Paris. 4. 1851. Vol. IV. p. 447; Fl. Josephus, Antiquit. Jud. VIII. 3, 2.

Staate wieder hergestellt; seine Tochter Jesebel, die alle Vorzüge, aber auch die schlechten Eigenschaften ihres Volkes theilte, ward die Gemahlin des Königs Ahab im Reiche Israel, das damals mit den Königen zu Syrien, in Damaskus und am Euphrat, in Kriege verwickelt war, die auch Phönicien bedrohten. Nach dem 2. B. d. Kön. 7, 6 erwartete man in Vorderasien eben damals den Beistand ägyptischer und cyprischer Heere, als Bundesgenossen gegen die übermächtigen, in Palästina eindringenden siegreichen Syrier, mit dessen Schicksal auch das von Tyrus verbündet war. Bündnisse gegen sie, bemerkt Movers[86]), waren also nothwendig, und dies erklärt wol, warum Ithoba'al an der nördlichen Küste Phöniciens die feste Stadt Botrys, als die Beherrscherin der dortigen Küstenwege, erbauen ließ, die dann auch später eine wichtige Gebirgsfeste für die wilden Bevölkerungen bis auf Pompejus Zeiten geblieben ist. Sie konnte allerdings einen guten Schutz für Phönicien vom Norden her, wie von den Uebergängen von Damaskus her, über den Libanon zum Meeresgestade, darbieten. Erst ein volles Jahrhundert später schob der wieder mächtiger gewordene sidonische Staat die Verwahrung seiner Grenzen noch weiter gegen den Norden vor, durch die Gründung von Aradus (im Jahr 761).

Die besondre Bestimmung, welche Botrys gleich bei ihrer Gründung erhielt, nämlich keine seefahrende Coloniestadt, sondern eine Landfeste zur Sicherung der sidonischen Grenzen zu sein, hinderte sie unstreitig, zu gleichem Ruhm wie ihre Nachbarinnen durch Handel und Reichthümer sich zu erheben; denn Botrys hatte nicht einmal einen Hafen. Erst durch ein Erdbeben, welches im Jahr 550 einen Theil des Theuprosopon einstürzen machte, erhielt die Stadt ihren sehr geräumigen Hafen (s. ob. S. 37), zu einer Zeit, da hier schon ein christlicher Bischof (Will. Tyr. Hist. XIV. 14)[87]) an Tripolis untergeben, und Syriens Blüthezeit schon vorüber war, das ganze Land bald in die Abhängigkeit der Araber gerieth, und an keine Selbständigkeit mehr sich denken ließ. Edrisi nennt im Norden nur die Burg Bathrûn[88]), und 5 Mill. von ihr das Cap Hadschar (Ras esch-Schaka'ah); Abulfeda nennt den Ort nicht einmal; er ist immer unbedeutend geblieben. Antike Monumente scheinen ihm ganz fremd zu sein. Maundrell nennt

---

[86]) Movers, Phön. Th. II. 1. S. 349. [87]) Hadr. Relandus, Pal. 216, 529. [88]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 356.

ihn Patrone[89]), und verließ die höher liegende Landstraße, um den Ort, dicht am Meere gelegen, zu sehen; aber außer einer verfallenen Kirche und Kloster bot er ihm gar nichts Beachtenswerthes dar.

Bei dem Besuche zu Batrûn im Jahr 1845 schätzte Thomson[90]) die Bevölkerung der Stadt auf 3000 Seelen (Buckingham 1816 nur auf 1000); von ihnen sollten ⅘ Maroniten, die übrigen arabisch redende Griechen sein; doch ist erstere Angabe wol viel zu hoch, da andre gleichzeitige Reisende den Ort meist nur ein geringes Dorf von 800 bis 1000 Einwohnern nennen. Burckhardt[91]) schätzte dessen Häuserzahl auf 300 bis 400, meist von Maroniten, auch von einigen Griechen und Juden bewohnt. Zu seiner Zeit gehörte der Ort zum Gebiete des Emir Beschir der Druzen, aber speciell stand er unter dem Commando zweier Verwandten von ihm, aus der christlichen Scheichs-Familie der Khodher. Auch Squire (1802) nannte den Ort nur ein kleines Dorf[92]), von Maroniten und Druzen, die in Einigkeit unter der letztern Oberherrschaft lebten, bewohnt; es war durch seine Gebirgsnähe von den Türken unbetreten geblieben, weil ihnen nur um den Tribut zu thun war, den der Emir regelmäßig bezahlte. Noch hatten damals die Christen in ihrer Kirche keine Glocke, sondern nur noch das Brett (*σημαντήριον*), auf dem sie durch Hammerschlag in die Kirche riefen, wie auch anderwärts in Klöstern, z. B. auf dem Berge Sinai. Ihre Religionsbücher waren arabisch in syrischer Schrift. Die mehrsten der Einwohner schienen Schiffer und Fischer zu sein.

Späterhin, bei Thomsons Besuche (1841), waren die aristokratischen Geschlechter der Druzen-Emire von da verscheucht, die durch den ganzen Libanon ihre Feudalherrschaft geltend gemacht, und — Gott sei Lob und Dank (el-hamd lillah) sagte einer der Einwohner von Batrûn, denn diese seien der Fluch im Lande gewesen, mochten sie Druzen von Religion oder Maroniten, Moslemen oder Metâweli gewesen sein, gleichviel. Der innere Hafen der Stadt, zu klein und unsicher für größere Barken, von Steilklippen umgeben, ist nur eine Bucht nach Burckhardt; Thomson

[89]) Maundrell, Journ. p. 33; Burckhardt, Reise, bei Gesen. S. 295.
[90]) Thomson, in Bibliotheca Sacra. V. p. 8; Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 399. [91]) Maundrell, Journ. p. 33; Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 295. [92]) Col. Squire bei Walpole, Trav. p. 299.

nennt ihn einen Miniaturhafen; ein alter Hafen soll aber weiter im Süden gelegen und durch einen Damm geschützt gewesen sein. Die Weiber in Batrûn sind wegen ihrer geschickten Webereien berühmt, zumal in Verfertigung der Abey's oder Bauernzeuge, in die sie ihre Männer und Brüder ganz stattlich kleiden; dieser Gewerbzweig sei sehr ehrenvoll. Der Haupthandel der Stadt bestehe im Verkauf von roher Seide, von Oel und Schwämmen, die an dieser Küste in großer Menge gefischt werden, wie auch im benachbarten Aradus. Burckhardt sagte, daß ein sehr vortrefflicher Tabak hier im Stadtgebiete den Hauptertrag gebe.

Von Batrûn wird auf dem Küstenwege über das Ras esch-Schak'ah die Stadt Tripolis in 4½ Stunden erreicht.

Die Ebene nordwärts von Batrûn am Meere entlang, bis zum Wadi Dschaus bei Burckhardt, Nahr el-Jauzeh oder Jauz bei Thomson[93]), ist weiter als die Küstenebene im S. der Stadt bis Dschebeil, aber weniger fruchtbar. Der Strom ist nicht unbedeutend, wird auch Batrûn, nach der nahen Stadt, genannt, in seinem obern Laufe innerhalb der Berge aber Musalihah oder Musseleh bei Hadschi Chalfa. Schon vor ihm liegt ein Kalaat Musalihah (Temseida nennt es Maundrell)[94]), und von da erblickt man schon das wilde, kühn emporsteigende Cap des Dschebel Hamad oder Nûriyeh, das die Straße zu hemmen scheint, es ist das westwärts weit zum Meere vorspringende Ras esch-Schak'ah, das berühmte Theuprosopon (s. oben S. 36), an dessen Südfuß, am Norduſer des genannten Wadi Dschaus, Burckhardt die Lage des Dorfes Kubba mit einer alten Warte angiebt. Um das hohe Vorgebirge zu passiren, muß man an dessen Fuße sich auf dem Pfade im rechten Winkel ostwärts auf die Landseite wenden, und eine Stunde weit das Thal des Dschauz (d. h. des Wallnuß-Flusses) aufwärts zur Berghöhe verfolgen, auf welcher hier das Dorf Hamad liegt. Hier haben die Regengüsse und Bergwasser das Mergelgebirge in tausend phantastische Gestalten zerrissen, die Wilson[95]) an die ähnliche Gebirgsform der zerrissenen Ghat-Ketten in Indien, welche auch aus Mergelgestein bestehen, und vom Tropenregen durchfurcht werden, erinnerten, zwischen denen der Pfad sich zur fernen Höhe hindurchwindet.

---

[93]) Thomson, in Oriental Herald. XXXVII. p. 34; derselbe in Bibliotheca Sacra. Vol. V. p. 9. [94]) Maundrell, Journ. p. 33.
[95]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 399.

Schon mit dem Castell Meszaleha bei Burckhardt, Musalihah bei Thomson, an der engsten Stelle des Einganges zum Flußthale, am Bergfuße, wo beide Flußufer sich bis auf Flintenschußweite gegenüberstehen, aber auf einem senkrechten Felsen gelegen, der wie eine Insel in der Mitte des Spaltes stehen blieb, beginnt die höchst romantische Natur dieser Passage. Nur eine in Felsen gehauene Treppe führt zu diesem Fels hinauf, auf welchem das nach Burckhardt erst von Saracenen erbaute, nicht antike Castell zur Beherrschung des Passes erbaut ward, obwol es selbst wieder durch Feuerschlünde von den umgebenden Häfen dominirt werden könnte. Das Castell bedeckt den ganzen Felsgipfel, dessen Wände auf allen Seiten senkrecht hinabstürzen. Einst, als es seine Besatzungen der Banden räuberischer Metâwilehs herbergte, die vom hohen Libanon bis hierher vordrangen, konnte kein Fremder, ohne Tribut zu zahlen, des Weges vorüberziehen. Längst ist das Castell in Verfall und verlassen, nur Ziegen sah man an ihm umherklettern, oder in kühle Schatten der Höhlen und Grotten sich lagern. Der Hauptarm des Dschauzflusses, den Calliers Karte Nahr el-Djoz nennt, kommt, nach ihr, aus weiter südöstlicher Ferne vom Hochgebirg der Provinz Tannûrîn (s. ob. S. 555), wo der Colonel dessen obern Lauf überschritten hat. Sein Thalschlund ist bis jetzt noch unbekannt geblieben [96]).

Vom Castell aufwärts führt der höchst romantische Pfad über das wenigstens 1000 Fuß hohe, gegen Nord fast senkrecht abstürzende Vorgebirge, das seine verschiedenen Namen bei dem Pilger, bei dem Schiffer, bei dem Maroniten oder dem Araber hat. Gottesangesicht war seine antike, heilige Benennung, denn es spielte durch seine analoge Lage eine gleiche Rolle, wie der hohe Karmel zur Zeit der Ba'alsverehrung (s. Erdk. XVI. 1. S. 705—709). Sein Rücken ist ein Lieblingssitz der Convente der griechischen Kirche; Mar Elias liegt auf hundert Fuß hohem, senkrechten Absturz des Dschebel Hamâd, und ist nur schwer zu ersteigen. Noch abgeschiedener liegt das Convent der heiligen Jungfrau Maria Nûrîyeh, d. h. der Lichtgeberin, auf dem Gipfel des Vorgebirges, unter dem die Schiffe so häufig scheitern, bei Nacht und bei Sturm. Ein Schiffsherr, auf stürmischer See in Todesgefahr, gelobte ihr ein Heiligthum für seine Rettung. Da erschien ihm in dunkler Nacht ein rettender

[96]) Buckingham, Trav. among the Arabs. p. 459.

Lichtstrahl auf der Stelle, wo jetzt der Convent und die Kirche erbaut ist, die davon ihren Namen erhielt.

Der Berg, aus Kreidemergel bestehend, und daher wol einst bei Erdbeben zu Steilabstürzen geeignet, ist schneeweiß, und durch Regengüsse leicht zerstörbar, daher der Pfad sich zwischen seltsam emporgerichteten Kegeln am furchtbaren Precipice hindurchwindet; hier war einst ein Raubloch der Wegelagerer; die Geister ihrer Erschlagenen sollten noch heute in den vielen Grotten der Tiefe hausen. Der Nordabstieg ist weniger wild, weniger pittoresk, er führt am schattigen Bette des Winterstroms hinab (Squire nennt hier den Wadi Hora und das Vorgebirg Cap Capougu[97]), Burckhardt nennt es, von der Nordseite her kommend, Akabe [den Aufstieg] el-Meszaleha) zu einer Gruppe von Olivenbäumen, unter welcher Maundrell sein Nachtzelt aufschlug. Weiter abwärts kommt man an Felsgräbern, fern von Dörfern gelegen, vorüber, bei denen Thomson aber die Spuren einer Stadtruine wahrnahm, die er für das von Strabo genannte und von S. Pompejus zerstörte Gigartum hielt (s. oben S. 65).

Vom Fuß des Vorgebirges, dessen felsige, sehr muschelreiche Klippen auch hier durch Regenrinnen vielfach zerrissen und ausgewaschen wurden, dehnt sich weiter nordwärts die Küstenebene aus, die wenig angebaut, aber von mehreren Küstenbächen zum Meere hin in tiefen und so engen Spalten durchschnitten wird, daß man von einem Hochufer zum andern auch ohne Brücke hinüberschreiten kann, indeß zehn Fuß tiefer das Wasser wild hindurchstürzt, in Regenzeiten, zumal bei Winterschwellen, aber dem Wanderer sehr gefährlich werden kann. So der Asfur, die Bäche Scheka, Burgone und Jadge.

Der erstere, Nahr el-Asfur, auf Calliers Karte eingetragen, hat einen weiten Lauf, denn seine Quellflüsse überschritt der Colonel oberhalb Hadeth (Hadèd édjoubé), wo sie aus dem Nordwestvorsprung des dortigen Dschebel Lebnan (Machmel bei Ehrenberg) hervortreten, und, wie der Nahr el-Djoz (Dschauzeh), gegen N.W. sich zum Meere hinabstürzen. Auch Burckhardt hat ihn in seinem obern Laufe, doch weiter abwärts wie Callier, schon im Jahre 1812 mehrmals übersetzt, und gefunden, daß man ihm im Gebirge auch den Namen Beschiza gab.

---

[97]) Col. Squire, bei Walpole, Trav. l. c. p. 298.

Von dem Nordfuße des Theuprosopon-Vorgebirges kann man nämlich zwei Wege nordwärts nach Tripolis nehmen: den Küstenweg in der Ebene hin, den wir zuerst weiter mit Thomson verfolgen, oder den Gebirgsweg, der weiter östlich über die Vorberge des Libanon, über Amyun, den Hauptort von Kura, und den Gebirgsdistrict et-Tahta nach Deir Keftin, und von da nach Tripolis führt, auf dem Burckhardt unser Führer ist. Beide geleiten an Denkmalen des Alterthums vorüber.

Thomsons Küstenstraße[98]) vom Theuprosopon nach Tripolis.

Vom Nordfuß des Vorgebirges, durch die zerrissene Ebene am Meere entlang, hat man bald nordwärts des Nahr Asfur, der hier zum Meere mündet, einen niedern Mergelhügel zu übersteigen, auf dem sich seltsame Reste alter Baulichkeiten vorfinden, die man el-Kûtrûb, Kirchenbauten, nannte; in ihrer Nähe standen einst mehrere Dörfer. Nicht sehr fern von da, gegen das Meer, giebt man andern Ruinen den sich öfter wiederholenden (s. Erdk. XV. 1. S. 638) pompösen Namen Keniset el-Amid (Kirche der Säulen), und nahe dabei zieht sich eine sandige Landzunge in das Meer, Enfeh, d. i. die Nasenspitze, genannt, mit dem gleichnamigen Dorfe, welches Burckhardt Amfy schreibt, und dicht dabei das Kloster Deir Natûr nennt. Wahrscheinlich dasselbe Schloß Anpha[99]), das Kelaoûn nach der Einnahme von Tripolis zerstörte, welches De Guignes mit der Burg Nephin verwechselt hat, mit der Sanuto die Festung auf dem Theuprosopon bezeichnete (s. unten).

Thomson hielt dafür, daß hier die Ruine einer bedeutenden Stadt gelegen, die er für die Trieris bei Strabo hielt, und Calliers Karte bestätigt die dortigen Ruinen dieser Trieris, an der Stelle, wo er den Thurm Burdsch Enfé eingetragen hat. Die Ruinen waren aus einiger Ferne deutlich zu erkennen, sowie der Rest eines alten Aquäducts, der dieselbe seiner Zeit mit Wasser versah; leider konnten diese Trümmer nicht genauer von Thomson untersucht werden, dem man sagte, dort sollten einst

---

[98]) Thomson, in Bibliotheca Sacra l. c. V. p. 9—10.
[99]) De Guignes, Gesch. der Hunnen. Bei Dähnert. 4. 1771. Tab. IV. S. 174, Note.

26 Kirchen gewesen sein, von denen er noch einige aus der Ferne aufrecht stehen sah. Trieris, erfahren wir von Antoninus Martyr[1000]), war in demselben Erdbeben, welches die wissenschaftliche Rechtsschule in Berytus zerstört hatte, untergegangen (Venimus in civitatem Triari quae et ipsa subversa est). An dieser von Keinem zuvor untersuchten Ruinenstelle vorüber wurde, nach 5 Stunden Ritt von Batrûn aus, an einem kleinen Dorfe el-Kulmôn Halt gemacht, das durch köstliches Quellwasser und luxuriöse Obstgärten ausgezeichnet ist, unstreitig das Calamos bei Plin. H. N. V. 17, das er in der Reihe von Botrys, Gigarta, Trieris, Calamos, Tripolis aufführt. Nur eine Stunde von da, jenseit der Steinbrücke des kleinen Flusses Bahsâs, mit welchem ein großer Olivenwald beginnt, wird die Stadt Tripolis erreicht. Noch würden auf diesem ganzen Wege manche andere Localitäten [1]) von aufmerksamen Reisenden zu ermitteln sein, auf die schon J. v. Hammer im Dschihannüma aufmerksam gemacht hat.

Burckhardts Gebirgsstraße (1812) [2]) über Keftin, die Tempelruinen und Amyun nach Batrûn.

Da Burckhardt dieselbe Strecke zwischen dem Vorgebirge des Theuprosopon und Tripolis, aber auf der Bergstraße, und von Nord gegen Süd, von Tripolis ausgehend, zurücklegte, so folgen auch wir, von dieser Stadt ausgehend, seiner Berichterstattung, bis wir in seiner Begleitung wieder mit Thomsons Küstenwege unter dem Gebirgscastell Meszaleha am Wadi Dschauz zusammentreffen.

Am 12ten März brach Burckhardt von Tripolis am Abend auf, um nach Batrûn zu gehen, verließ aber sogleich die dahin führende gewöhnliche Küstenstraße, um einige Ruinen in der Berglandschaft Kura, die fast ganz von griechischen Christen bewohnt wird, zu besuchen, von denen ihm seine Freunde in Tripolis Nachricht gegeben, und welche bis dahin unbekannt geblieben waren.

In anderthalb Stunden zu den nächsten Vorhöhen gegen Süden hin aufsteigend, erreichte er das Dorf Deir Keftin oder

---

[1000]) Beat. Antoninus Martyr. Ed. 1640. p. 3. [1]) v. Hammer, Rec. von Syrien, in Wiener Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 76.
[2]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 284—294.

Bkeftin, wo er die Nacht blieb. Der Weg ging am westlichen Ufer des Nahr Kadischa aufwärts durch einen Olivenwald, über die niedrigern westlichen Vorhöhen des Libanus, die einen Theil des Districtes Kûra ausmachen, dessen Hauptproduct Oel ist. Jeder Olivenbaum hat hier einen Werth von 15 bis 21 Piaster. Der Boden zwischen ihnen wird zwar gepflügt, aber dazwischen nichts gesäet, weil jede andere Vegetation den Oelertrag der Bäume mindern soll. Um den Stamm herum häuft man 2 bis 3 Fuß Erde an, um den Regen recht wirksam zu machen, und das Austrocknen der Wurzel durch den Sonnenstrahl abzuhalten. Nur einige Zelte am Wege waren von arabischen Hirten bewohnt, die dort ihre Schaafe weideten. Westwärts von diesem Wege streicht der Berg Kella zum Meere hin, auf dem ein Dutzend Dörfer liegen, die bis dahin unter der Botmäßigkeit der Stadt Tripolis geblieben waren, da der Emir Beschir der Druzen, der den ganzen Libanon beherrschte, sich den ganzen Dschebel Kella noch nicht hatte unterwerfen können. Deir Keftin ist ein kleines griechisches Kloster mit zwei Mönchen und einem Prior, daneben ein kleines Dörfchen. Im Begräbnißhof stand der Sarkophag eines frühern englischen Consuls in Tripolis, dessen Leiche dort beigesetzt war.

13ter März. Zweiter Marschtag.

Durch Olivenpflanzungen, el-Bukeya, die zwischen dem obern Libanon und dem Dschebel Kella liegen, und in denen G. Robinson[3]) dieselbe Pflege wie in den Olivengärten zu Corfu wahrnahm, geht der Weg unter 5 dicht aneinander gereihten, und auf der Höhe des genannten Berges liegenden Dörfern hin, die eine halbe Stunde vom Wege ab auf dessen felsigen Anhöhen erbaut sind, auf denen nur der außerordentliche Fleiß der Bewohner einigen Anbau erzielen kann.

Nach der ersten halben Stunde vom Deir aus wurde das Dorf Ferkahel, zur Seite des Flusses erreicht, wo noch einige alte Dattelbäume, wie auch an einem andern Dorfe Nakhle, d. h. Dattelpalme, stehen, wahrscheinlich an der obersten Grenze des Palmenwuchses im Libanon (siehe oben S. 8). Noch eine Stunde fern, gegen Süd von Deir, liegt das Dorf Besserma, und dreiviertel Stunde weiter das letzte Dorf am Dschebel Kella, welches Kefer Akka heißt, von wo man zum Libanon

[3]) G. Robinson, Trav. II. p. 58.

hinauf steigt, um in der nächsten halben Stunde an der Bergseite das beträchtliche Dorf Kesba zu erreichen, neben welchem das Kloster Antûra liegt. Eben so weit südöstlich von Akka liegt das Dorf Kefr Sarûn (Kefr Zerân bei Burckhardt), und nahe dabei, nur 2¼ Stunde fern vom Deir, das Kloster Deir Mar Dimitry (Sirkis), d. i. des St. Demetrius. Nur 20 Minuten von diesem entfernt, auf einer sich erhebenden Berghöhe, erreichte Burckhardt, auf einer ebenen Bergterrasse, die Ruinen einer ehemaligen Stadt, von der jedoch nur noch wenige Häuserreste übrig geblieben. Diese nannten die Einwohner Naus oder Namus, und glaubten damit einen Begräbnißplatz zu bezeichnen; Burckhardt suchte mit größerer Wahrscheinlichkeit aber darin die Erinnerung an die griechische Benennung *Ναὸς*, d. i. Tempel, da er an der Südseite zumal noch die beachtenswerthen Ruinen zweier noch stehender Tempel vorfand.

Den kleinern derselben fand Burckhardt dem von ihm zu Hösn el-Fursul bei Zahleh gesehenen (s. ob. S. 197—199), sehr ähnlich. Es ist ein längliches Viereck von ähnlichem Umfange, von großen Quadersteinen erbaut, mit Eingang von Osten; die Thür sammt der südlichen Mauer mit 2 Nischen und einem Theil der nördlichen ist noch vorhanden. Vor dem Eingange stand ein Porticus von 4 Säulen, mit hinaufführender Treppe; noch stehen die Fußgestelle der Säulen und Bruchstücke der Schäfte, 3 Fuß im Durchmesser. Etwa 40 Schritt fern vom Tempel ist ein Thor, der Tempelthür gegenüber, zu welcher eine breite Treppe hinaufführt. Die beiden Thürpfosten dieses äußern Thores, an 18 Fuß hoch, jeder aus einem roh sculpirten Steine, stehen noch. Der größere Tempel ist an 150 Schritt von jenem kleinern Tempel entfernt, auf einer 50 Schritt breiten und 60 Schritt langen Grundfläche, mit einer Mauer umgeben, von der noch einige Bruchstücke übrig sind. Innerhalb dieser Area kommt man durch ein noch ganz erhaltenes Steinthor, 14 Fuß hoch und 10 Fuß weit, mit starken Steinpfosten zu beiden Seiten, und geschmackvoller Sculptur ornamentirt. Dieselben Ueberreste hat G. Robinson 1830 besucht, und eben so, nur flüchtiger, beschrieben; er nennt sie ebenfalls Naous[4]).

Am westlichen Ende dieser Area, 4 bis 5 Fuß erhabener als sie, stand der Tempel dem großen Thore gegenüber, von dem aber

[4]) G. Robinson, Trav. II. p. 58.

nur noch ein bloßer Trümmerhaufen übrig ist, der mit seinen Säulen, Capitälen und Friesen den Boden bedeckt. Ein Bruchstück eines Säulenschaftes, aus einem Stück, hatte noch 9 Fuß Länge und 3¼ Fuß Durchmesser; die korinthischen Säulen sind nicht von der besten Arbeit. Nahe der südwestlichen Ecke des Tempels stehen die Grundmauern eines kleinen einzelnen Gebäudes. Um die Oberfläche der Area zu ebenen, und die nördliche Mauer zu stützen, war in alter Zeit eine Terrasse aufgeworfen, die auf der nordwestlichen Ecke 10 Fuß hoch ist. Die Mauer der Area ist aus großen, gut zubehauenen Steinblöcken aufgeführt, von denen einige über 12 Fuß lang sind; einige Stellen zeigen jüngere Reparatur, vielleicht, daß sie den Arabern zur Festung diente. Der Stein der Gebäude ist ein weicherer Kalkstein als der zu Ba'albek, Inschriften fanden sich nicht. Von diesem Naûs breitete sich die herrlichste Aussicht über die ganze Provinz Kûra bis zum Meere aus, und Tripolis zeigte sich gegen Nord. Auch Wolcott[5]) hat auf demselben Gebirgswege über Kesba (im Jahr 1843) diese Tempelruinen zu Naûs besucht, und sie dem Tempelstyl zu Ba'albek, wie dem kleinern Tempelreste zu Deir el-Kala'ah, über Beirut, entsprechend gefunden; er hielt sie alle für von Römern für ihre Götter erbaute Tempel.

Von den Ruinen, deren antiker Stadtname noch zu ermitteln bleibt, stieg Burckhardt nördlich wieder hinab in das Kloster Mar Dimitry, wo nur ein Mönch wohnte (G. Robinson fand daselbst 1830 2 Mönche), und wandte sich dann südwestlich, wo er in einer halben Stunde den wilden Strom Nahr Beschiza (wahrscheinlich nach Calliers Karte nur ein östlicher Arm des Nahr Asfûr) erreichte, der im Sommer austrocknet, im Winter zuweilen zu einer beträchtlichen Größe anschwillt, und dann vielen zu Verderben gereichen kann, wovon der Reisende hier ein Beispiel mittheilt. Als einst Yussuf Pascha Tripolis belagerte, hatten die Bewohner eines benachbarten Dorfes, aus Furcht vor seiner Plünderung, Haus und Hof verlassen, und sich mit ihrer Habe in das Gebirgsthal des Wadi Beschiza geflüchtet, wo sie die Nacht zubrachten. Durch ferne Regengüsse schwoll der Strom plötzlich so an, daß er 8 bis 10 Familien, die sich in seinem trocknen Bette gelagert hatten, mit fortriß, und an 15 Menschen dabei ihr Leben verloren.

---

[5]) Wolcott, in Bibliotheca Sacra. 1843. No. VII. p. 86.

Von dem kleinen Dorfe Beschiza (wahrscheinlich Beizé auf Calliers Karte), dicht am rechten Ufer des Stroms, hat dieser wol seinen Namen erhalten; nur 10 Minuten im S.O. von da entdeckte Burckhardt nochmals die Ruinen eines kleinen Tempels, den man Keniset el-Awamid, d. i. die Kirche der Säulen nannte (wie oben S. 591). Das Hauptgebäude ist inwendig nur 10 Fuß lang und 8 Fuß breit; die südliche und westliche Mauer stehen noch, die östliche ist ganz eingestürzt, die südliche aber hat unstreitig durch ein Erdbeben ihre senkrechte Stellung verloren. Hier war der Eingang von Nordwest, da der Tempel nicht nach den Cardinalgegenden orientirt ist. Die nördliche Mauer, statt nach Art der übrigen das Viereck zu vervollständigen, besteht aus zwei Krümmen, die ungefähr 12 Fuß tief, beide wie Nischen, gewölbt sind, und so hoch wie das eingefallne Dach. In der südlichen Mauer treten mehrere Fußgestelle für Statuen hervor. Die Thür mit der Decke, die aus einem einzigen Stein besteht, ist mit der schönsten Sculptur verziert, die der von Ba'albek nicht nachsteht. Vor dem Eingange des Tempels stehen noch 3 jonische Säulen, die 18 Fuß hoch, jede ein Monolith, die vierte fehlt. Jeder dieser äußern Säulen gegenüber steht ein Pfeiler in der Mauer des Tempels, und in der entgegengesetzten Mauer sind auch zwei solche Pfeiler. Einiges scheint an diesem Tempel späterer Zusatz zu sein; das Gebälk des Säulenganges ist vollkommen erhalten. In der Mitte des Gebäudes steht eine alte, große, schöne Eiche, deren Zweige den jetzt dachlosen Tempel höchst malerisch überschatten, Inschriften sah Burckhardt keine. Eben so wenig konnte G. Robinson daselbst bei seinem Besuche 1830 dergleichen entdecken. Nur eine halbe Stunde westwärts vom Tempel liegt das Dorf Deir el-Ba'aschthâr, das dem Namen nach den bei Schultens im Index angegebenen Beth Aschtâr, d. i. Haus der Astarte[6]), entspricht, und also noch heute den Nachweis des dortigen Cultus der syrischen Venus enthält, der, nach der Menge der Tempelhäuser ähnlicher Art durch alle Thäler und Höhen des Libanon zu urtheilen, ein ganz allgemeiner der Bergbewohner, auch noch bis in spätere Jahrhunderte, gewesen zu sein scheint, da sich an so vielen Stellen diese bis heute erhalten haben.

Von der genannten Keniset el-Awamid wandte sich Burck-

---

[6]) Gesenius, Anmerkung zu Burckhardt, S. 292, p. 521, u. Note zu S. 63, p. 491.

hardt gegen N.O., und erreichte in einer halben Stunde das Dorf Amyûn, den Hauptort des Districtes Kûra, und damals der Wohnort des Gouverneurs desselben, ein griechischer Christ und Einnehmer des Miri, den er dem Groß-Emir der Drusen, Emir Beschir, auszuzahlen hatte. Damals versahen viele Christen-Scheichs solche Posten in den Gebirgsdistricten, hatten die Repartition der Steuern zu machen, welche noch außerdem der Emir einforderte, gewannen dadurch viel Einfluß und selbst beträchtliche Summen, die ihnen aber, gewöhnlich wenn ihr Säckel gefüllt war, nur zu bald durch die Habsucht des Emirs wieder abgenommen wurden, der sie fast immer als Opfer fallen mußten. So lange diese Scheichs im Amte sind, machen sie allen Pomp der Türken nach, haben noch größern Familienstolz, sind eben so geizig wie ihre Gebieter, eben so voll niedriger Ränke und eben so fanatisch wie die Moslemen. — G. Robinson fand daselbst sehr ungastliche griechische Schismatiker [7]).

Statt von Amyun auf dem gewöhnlichen Wege nach Batrûn nach dem Meeresufer hinabzusteigen, zog Burckhardt es vor, seinen Weg auf den Bergen fortzusetzen. So hatte er nun zweimal die enge Kluft der Beschiza, die zum Nahr Asfûr zieht, der aus dem District el-'Aklûk herabkommt, zu durchsetzen, und erreichte erst in 1¼ Stunde das etwas südöstlicher liegende Dorf Keftûn, wo das Kloster Deir Keftûn liegt, über dem die Orte Btâburah und andere sich erheben, westlich aber Kfer Hasir. Burckhardt konnte nicht genug den Fleiß der dortigen Bergbewohner bewundern, die auf den schmalen Terrassen an den steilsten Abhängen der Berge ihre Reben und Maulbeerbäume und noch auf einigen kleinen Aeckern ihr Getreide bauen. Nur mit genauer Noth, sagt er, könne ein Pferd durch diese Berge hindurchkommen, auf den schlechtesten Wegen, die bis nach Batrûn hinabführen, aber nie von den Einwohnern verbessert werden, weil sie ihnen zu einer Hauptsicherung ihrer Asyle gegen die Ueberfälle von außen dienen müssen.

Drittehalb Stunden von Amyun kam Burckhardt, den Berg Akaba el-Meszaliha hinabsteigend, nahe dem Wadi Dschaus (Jauz), am Abhange zur schönen Quelle Ain el-Khowadscha, mit einem gewölbten Dache; eine halbe Stunde später passirte er das Dorf Hamad auf dem Paß des Dschebel Nû-

[7]) G. Robinson, Trav. II. p. 56.

riyeh und Mar Elias, dann das isolirte Castell Musalihah (das er Meszalehah nannte); nur in westlicher Ferne am Meeresufer hatte er von der Höhe Enfeh (Amfy) mit dem Deir Nâtûr liegen sehen; in 4¼ Stunden Wegs von Amyun war der Khan bei Batrûn am Meeresufer erreicht, wo die Nachtherberge genommen wurde.

§. 28.

Neuntes Kapitel.

Tripolis, die phönicische Bundesstadt; die spätere Tripolis und der Mons Pellegrinus der Kreuzfahrer, Hösn Sandschil. Die moslemische Tarâbulus und das Gebirgsland des Nahr el-Kadischa, des heiligen Stroms.

Erläuterung 1.

Tripolis, die phönicische Bundesstadt; das Haupt der Grafschaft Tripolis der Kreuzfahrer.

Tripolis, von jüngerm Ursprung, deren einheimischer phönicischer Name nicht einmal bekannt geworden, keine der uralten Städte Phöniciens, wol nicht viel älter als 700 Jahre vor Christi Geburt, erst nach der Gründung von Aradus (761 vor Chr. G., s. ob. S. 354), als Dreistadt erbaut (Pomp. Mela I. 12: Ultra tria fuerunt singulis inter se stadiis distantia: locus ex numero Tripolis dicitur), hat keine ehrwürdigen Erinnerungen aus den homerischen oder altisraelitischen Zeiten aufzuweisen, daher sie auch von den alten Geographen nur ganz kurz abgefertigt wird (Strabo XVI. 754; Plin. H. N. V. 17). Auch als Bundesstadt scheint sie eben keine ausgezeichnete Rolle gespielt zu haben, wie dies schon aus der gegenseitigen Eifersucht ihrer Begründer hervorgehen mußte, die sich, wie in ihrem politischen Separatismus, auch in ihrem Territorialverhältniß, ihre drei Stadtquartiere Stadien weit auseinander hielten, und jedes für sich mit einer eignen Mauer um-

schanzten (Scylax p. 43). Dies, und was wir oben aus Diodor anführten (s. ob. S. 385), ist alles, was uns das Alterthum von Tripolis überlieferte[8]), von der sich eine Münze aus den Zeiten Caracalla's erhalten hat, auf welcher ihr, als Seestadt, der Titel einer ναυαρχὶς, einer Herrscherin der Schiffe, beigelegt wird. Daß sie noch späterhin einen guten Hafen hatte, wurde im 10ten Jahrhundert von dem Griechen Phocas (c. 4. nach Wesseling) bezeugt, und im Itinerar. Antonini, wie im Hierosolymit.[9]), kommt sie als Station vor, wie auch in der Tabul. Peuting., so wie im Hierocles als Episcopalstadt in der Eparchie des consularischen Phöniciens.

Im Itin. Hierosol. werden die Stationen von Nord nach Süd so angegeben: von Arcas nach Bruttus 4 Mill.; von da nach Tripolis 12 Mill., nach Mutatio Tridis 12, nach Mut. Bruttos alia 12, nach Alcobile 12. Arcas ist aber das heutige Tell Arka oder Erek; Bruttos wahrscheinlich ein Ort am Nahr el-Bered nach La Pie; das Tridis wird wahrscheinlich Trieris sein (s. ob. S. 592), und das Bruttos alia ist dann Berytus, Alcobile aber obiges Dschebeil.

So sehen wir wol, daß diese Stadt in dieser dunkel gebliebenen Periode fortlebt, obwol sie durch vieles Unglück geprüft und zumal durch furchtbare Erdbeben ihrem völligen Untergange nahe gebracht war; doch erholte sie sich immer wieder wie die mehrsten andern Seestädte der Phönicier.

Aus der Seleuciden Zeit, in welcher Demetrius I., der Sohn des Seleucus IV., noch bei seiner Rückkehr aus Rom (im Jahr 162 vor Chr. Geb., s. 1. B. d. Maccabäer 7) in Tripolis eine Königsburg vorfand, und in ihr seine Residenz aufschlug (Joseph. Antiq. Jud. XII. 10), mag, so wie aus der Periode der Römerherrschaft, von ihren Prachtbauten, auch in Tripolis wie in Berytus (s. ob. S. 437), wenig stehen geblieben sein. Daß dergleichen vorhanden waren, ergiebt sich aus dem Erdbeben (s. ob. S. 336), welches unter Kaiser Marcianus (reg. 450—456 n. Chr. G.) die Stadt Tripolis in einer Septembernacht traf, in welcher viele ihrer Häuser und Bauwerke zusammenbrachen, unter denen auch außer einem Aquäduct, dem Placidium und andern

---

[8]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. VI. 1. S. 301.
[9]) Wesseling, Itin. p. 148, 583, 716; Itin. Hierosol. ed. Parthey. p. 275.

Prachtbauten, die Thermen, ein grosses Bad genannt werden, welche Icarium[10]) hießen, wegen der darin aufgestellten Bronzestatuen des Icarus und Dädalus, die zu den Wunderwerken der Kunst gehörten. Auch die Pferde des Bellerophon, des Pegasus und andre Statuen und Kunstwerke hatten da gestanden, die vielleicht noch heute bei Ausgrabungen der Schuttmassen zu Tripolis in ihren Trümmern wieder aufzufinden wären. Marcianus restaurirte, was wieder herzustellen war, aber ein noch furchtbareres Erdbeben im Juli, 198 Jahre später, unter Kaiser Justinian, wird auch diese Restauration wieder niedergestürzt haben, da es ganz Arabien und Syrien von Tyrus bis Tripoli traf, und sogar das benachbarte Theuprosopon einstürzen machte und Botrys, vorher hafenlos, einen geräumigen Hafen durch seine Erschütterungen bildete (s. ob. S. 37), was auch durch Theophanes, Abulfaradsch[11]) u. a. Annalisten bestätigt wird. Diese wiederholten furchtbaren Zerrüttungen mögen die Kräfte der Tripolitaner in der letzten Periode der byzantinischen Kaiserherrschaft wol so gänzlich abgeschwächt haben, daß ihre Stadt bei der Eroberung durch die Araber nicht einmal wegen eines geleisteten Widerstandes dortiger Christen gegen die Muselmänner genannt wird, als diese im 16ten und 17ten Jahre der Hedschra (637 und 638 n. Chr. G.) in den Besitz von ganz Syrien, von Ladikieh bis Gaza, gekommen waren[12]). Der Khalif Moawiah, sagt das Dschihannüma, soll in dieser Tripolis eine Colonie von Juden ängesiedelt haben, woraus sich erklären möchte, daß Benjamin von Tudela späterhin sagen konnte, daß daselbst durch Erdbeben viele Juden umgekommen seien. Ein einziges Mal unter dem griechischen Kaiser Basil[13]), im Jahr 995 n. Chr. G., wird ihrer erwähnt, daß sie auf kurze Zeit in die Hände der Christen kam, denen dann wieder Saracenen gefolgt sein müssen, in deren Besitz die Kreuzfahrer die Stadt Tripolis als eine selbständige Herrschaft vorfanden, die, nicht wie die andern Städte Syriens, unter den Khalifen in Aegypten stand, sondern von ihrem eignen Emir (er hieß Kadhi Ibn Amar) beherrscht wurde, der an Da-

---

[10]) Joann. Malalas Chronogr. ed. Dindorfii. Bonn. 1831. Lib. XIV. p. 367. [11]) Theophanes, Chronogr. ed. Joann. Classeni. Bonn. 1839. I. p. 352, 16; Historia Dynast. Oxon. 1663. fol. 257.
[12]) Weil, Geschichte der Chalifen. Th. I. S. 80.
[13]) Ebendas. III. S. 42, 175.

maskus einigen Beistand fand, als er von den Christen angegriffen wurde. In diese früheste Periode des muselmännischen Besitzes gehört die Nachricht aus der Mitte des 10ten Jahrhunderts im Liber Climatum des Istakhri, der Tripolis (Atrabolos)[14]) die Stadt am mittelländischen Meere gelegen nennt, mit einer fruchtbaren Ebene, reich an Palmen und Zuckerrohr, eine der ältesten Nachrichten[15]), die wir von der Verpflanzung des Zuckerrohrs aus Susiana nach Syrien besitzen.

Tripolis erscheint in dieser Zeit so wohlhabend und mächtig geworden zu sein, daß sie schon bei dem ersten Kreuzzuge für den Grafen Raymund von St. Giles, den Provencalen, so lockend erschien, daß er sie mit ihrem Gebiete gern als eine eigne Herrschaft für sich von den Ungläubigen zu erobern sich zum Ziele setzte. Als er mit seiner Heeresabtheilung von Damaskus zur Küste zog (im Jahr 1099), hatte ihm der Emir so schöne Geschenke, 10 Pferde und 4 Mäuler und Anderes, entgegen geschickt, daß dies ihn nach Mehrerm lüstern machte, weshalb er ihm einige Ritter zusandte, das Nähere zu erkunden, und dem Emir zu verkünden, daß er nur unter der Bedingung, ein Christ zu werden, Herr seines Besitzthums bleiben könne. Zugleich wurde die Belagerung von Tripolis begonnen, aber mit zu geringen Kräften, um bald zum Ziele zu kommen. Nur 4 bis 5 Millien nordwärts von Tripolis, und noch weniger fern vom Meere, lag das fast uneinnehmbar feste Bergschloß Arka (Willerm. Tyriens. Hist. VII. c. 14), das, wie die noch nördlichere Dschebileh (Gabala), beide zum Gebiete von Tripolis gehörig, noch zu unterwerfen waren, um einige Hundert durch die Tripolitaner in Fesseln geschlagene umherstreifende Wallbrüder aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, wodurch die Schwächung der Kräfte der Belagerer herbeigeführt wurde.

Das Bergschloß Arka wurde zwar in einer Nacht von seiner Besatzung durch die Flucht verlassen, die Dschebileh blieb aber in der Gewalt der Ungläubigen, und selbst als das große Wallbrüder-Heer von 30,000 Waffenmännern aus seinem Lager zu Ladikieh, unter Gottfried von Lothringen, über Dschebileh dem Grafen Raymund vor Tripolis zu Hülfe kam, blieb Dschebileh

---

[14]) Mordtmann, das Buch der Länder Istakhri's. Hamburg, 1845. 4. S. 37. [15]) Carl Ritter, über die geographische Verbreitung des Zuckerrohrs. Berlin, 1840. 4. 2te Abtheilung. S. 76 u. f.

unberührt, weil sein Emir durch große Geschenke die habgierigen Anführer des Pilgerheeres zum Vorüberziehen zu bewegen wußte.

Vor Tripolis[16]) angekommen, lag es ihnen auch weniger an der Besitznahme dieser reichen Stadt, da die Fürsten unter sich in innerem Zerwürfniß und Streit, keiner dem andern den Gewinn gönnend, blieben, als an den selbstsüchtigen Privatbereicherungen, welche der eine und der andere sich durch Verbindungen mit dem reichen Emir von Tripoli, den sie in seinem eignen Pallaste gastirten, sich zu verschaffen wußte, so daß dieser das feile Heer nur verachten mußte, und durch Geschenke an Pferden, Maulern, seidnen Gewändern, kostbaren Gefäßen, 1500 Golddenaren und Dingen aller Art sich mit ihnen abfinden konnte. Hiezu kam der damals ausgebrochene heftige Streit der Heerführer der Provencalen und Franzosen um die Aechtheit der heiligen Lanze, der ihre Kräfte in Arka verzehrte und so langen Aufschub machte, daß das Heer der Wallbrüder voll Ungeduld und Sehnsucht endlich den Aufbruch nach der heiligen Stadt Jerusalem, der Hauptaufgabe ihres begeisterten Pilgerzuges, von den Heerführern erzwang, ehe noch Graf Raymund sein Project der Eroberung von Tripolis hatte ausführen können. Nur der Reichthum der Zuckerrohrfelder, den die Pilger damals in den Umgebungen von Tripolis als eine ihnen ganz neue liebliche und behagliche Nahrung vorfanden, hatte sie dort so lange im Lager verweilen lassen: denn, sagt Albertus Aquensis, ungemein lieblich wie gesund und erquicklich fanden sie diesen Nahrungsstoff der Calamellen, den sie Zucara nannten, und mit Brot und Wasser zum Brei gemischt mit Wonne schlürften (Albertus Aquensis V. 27: Calamellos ibi mellitos, per camporum planitiem abundanter repertos, quos vocant Zucara, suxit populus, illorum salubri succu laetatus etc. ...).

Nach der Besitznahme von Jerusalem nahm Graf Raymund von St. Giles seinen frühern Plan der Erwerbung der Herrschaft über Tripolis von neuem auf, und hoffte ihn mit Beistand einer Genueserflotte um so eher auszuführen, da Tripolis die einzige der phönicischen Seestädte war, welche nicht den Khalifen Aegyptens unterworfen war, also auch von ihnen keine Zufuhr zur See zu erwarten hatte. Die mühevolle und langwierige Belage-

---

[16]) Wilken, Geschichte der Kreuzz. Th. I. S. 253—266.

rung[17]) wurde mit dem Jahr 1104 von neuem begonnen, aber dadurch erschwert, daß auch von der Landseite andre türkische Städte, wie Damaskus und Haleb den Kadhi von Tripolis unterstützten. Zu seiner Sicherung vor heidnischen Ueberfällen von der Landseite der nahen Gebirgswand des Libanon, der jedoch meist von christlichen Bauern bewohnt war, die ihm Beistand leisteten[18]), aber auch von Assassinen (s. ob. S. 15), die nach Benj. v. Tudela[19]) fortwährend die christlichen Bewohner von Tripolis zu verfolgen und zu überfallen pflegten, legte Graf Raymund auf einer der Stadt gegenüberliegenden Bergspitze ein Schloß, nur 2 Mill. fern, mit Hülfe cyprischer Arbeitsleute an, von dem er zugleich der Stadt ihr Quellwasser, das in Röhren ihr zugeleitet war, abschnitt. Es wurde Mons Pellegrinus genannt, zum Andenken der Pilger, die es erbaut hatten (Willerm. Tyr. X. 27), und diente zur Beherrschung des Landes und auch zur Bedrohung der Stadt, die beide dahin ihre Tribute zu entrichten hatten, als wären sie schon in der Gewalt der Christen. Die Muselmänner gaben ihm den Namen Hösn Sandschil (d. i. Schloß des Grafen von St. Gyles), in welchem der Graf auch, noch ehe er Tripolis hatte erobern können, im nächsten Jahre in Folge eines Feuerbrandes den Tod fand (Willerm. Tyr. XI. 2). In der Ansiedlung auf diesem Pilgerberge wurden schon von Graf Raymund, und dann von seinen Nachkommen, Kirchen gebaut, Hospitäler und Armenhäuser, Weinberge und viele Häuser und Villen angelegt, und darüber reiche Schenkungen an die Kirchen- und Hospitaliten-Ritter in Jerusalem vergabt, über welche merkwürdige Urkunden sich erhalten haben, die von Seb. Pauli[20]) gesammelt sind. Die Belagerung setzten Raymunds Erben und zuletzt noch König Balduin fort, und siegten endlich, nach fünfjährigem tapfern Widerstande von Tripolis, vorzüglich durch Aushungerung derselben: denn so oft auch ägyptische Flotten mit Zufuhr von Lebensmitteln vor ihrem Hafen erschienen waren, so hatten widerwärtige Winde dieselben immer wieder zurückgeworfen[21]). Der edle König Balduin I. gestattete den ge-

[17]) Wilken, Geschichte der Kreuzz. Th. II. S. 197—211; Weil, Gesch. der Chalifen. Th. III. S. 175—178. [18]) Reinaud, Extraits des Historiens Arabes relatifs aux Guerres des Croisades. Nouvelle Edit. Paris, 1829. 8. p. 17. [19]) Benjamini Tudelens. Itinerar ed. Asher. 1. p. 59. [20]) Sebastiano Pauli, Codice Diplomatico. T. I. ad Ann. 1106, 1110, 1126, 1127, 1145 etc. [21]) Reinaud l. c. p. 21—24.

ängstigten Tripolitanern, in der Capitulation mit ihnen, zwar freien Abzug, aber die gottlosen Genuesen, die mit ihren Flotten im Hafen lagen, und ebenfalls an der Belagerung Theil genommen, überstiegen von einer andern Seite mit Sturmleitern die Stadtmauern, hieben Alles nieder, was sie vorfanden, so daß dennoch ein furchtbares Blutbad, Plünderung und Brand die Stadt ihrem Untergang nahe brachte (am 10ten Juni 1109), die nun mit der Stadt Tortosa, dem Mons Pellegrinus, den Städten Arka, Biblium und Emesa, als Grafschaft Tripolis, erst dem Grafen Wilhelm von Cerdagne, dann aber dem Sohne des Grafen Raymund, Bertram, als Lehen überlassen wurde[22]). So bildete diese Grafschaft nachmals, neben dem Königreich Jerusalem (im Jahr 1131), das von Gaza bis zum Nahr el-Kelb als eigentliche Terra Sancta reichte, neben dem nördlichern Fürstenthume von Antiochia, nordwärts bis Tarsus gehend (ad montana nigra, mons nero oder noire, d. i. Taurus, bei Jacobi de Vitriaco Hist. Hierosol. c. XXXII. fol. 1069), neben der Grafschaft Edessa zwischen Euphrat und Orontes, die, als Afterlehen von Antiochia, von Mardin in Mesopotanien bis zum Wald Morith sich ausbreitete, das vierte christliche Reich in Syrien, ein ungemein treffliches Land, voll herrlicher Weideplätze, sehr fleißig bebaut, wo der Weinstock zweimal im Jahre Trauben brachte, und ein Theil des Libanon mit seinen Cedernwäldern sich erhob. Zwischem dem Nahr el-Kelb (fluvius canis bei Willerm. Tyr.) und dem Flusse bei Valenia lag es, der unter der Burg Margath und Maraclea zum Meere zieht (Jacobus de Vitr. l. c. XXX.—XXXV.). Die Valenia, auch Balanea, ist die herrliche Ortschaft Banias, zwischen welcher und der südlichern Markab, wahrscheinlich identisch mit Margath, der kurze Küstenfluß Banias zum Meere eilt; Maraklea, die Ruine der heutigen Marakia, liegt aber etwas weiter südlich (etwa 35° N.Br.) an einem Küstenfluß, der mit jenem oben genannten parallel zieht, und von Thomson der Fluß Karnun genannt wird, von dem nördlich anliegenden Orte Karne (Carnus der Alten? s. darüber unten).

Die orientalischen Autoren, deren Auszüge unser verehrter

---

[22]) Sebastiano Pauli, Codice diplomatico del Sacro Milit. Ordine Gerosolimitano oggi di Malta. Lucca, 1733. I. Not. Geogr. Contea di Tripoli. fol. 427—432.

Freund Reinaud[23]) mitgetheilt hat, sagen, nach Novaïri, daß die damaligen Fürsten von Tripoli aus der Familie Ibn Ammar, die daselbst lange geherrscht und sich von den Christen unabhängig gemacht hatte, abstammten, welche den Wissenschaften ergeben war, deren Glieder als Kadis dann zur Herrschaft von Tripolis gelangt, dort eine sehr reichhaltige arabische Bibliothek von mehr als hunderttausend Bänden angelegt hatten; daher ihr Name vom Wurzelwort Amr oder Omr, d. h. Leben und Kultur (Ομηρος), daher die „Hochgebildeten", deren es 3 Beni Amr als Literaturfreunde mit großen Bibliotheken gab, die zu Tripolis in Syrien, zu Tripolis in Afrika und die in Fars[24]). Durch den Brand, in dem sie aufging, wie die Vernichtung der classischen Bibliotheken zu Aegypten und Persien durch die zelotischen Araber, so hier durch den fanatischen Zerstörungseifer der Christen, war sie als ein großer Verlust für die orientalische Literatur zu beklagen. Ein orientalischer Autor Jahia Ebn Abi Tai, den Ebn Fera anführt[25]), hatte die von Reinaud schon berichtigte Summe der Bände auf Millionen ausgedehnt, und sagte, es seien dort hundert besoldete Copisten, von denen 30 bei Tage und bei Nacht die Bibliothek nicht verlassen durften, beständig zu dem Abschreiben der Manuscripte gewesen, die durch die Vertrauten des Kadi in allen Ländern aufgekauft und hieher versammelt waren. Als unglücklicher Weise ein Priester des Grafen Bertram zuerst den Saal der Korane untersucht, und nichts als Korane gefunden, so soll auf sein Wort, daß die Bibliothek nichts als die Schriften des arabischen Lügenpropheten enthalte, dieselbe in Brand gesteckt, und nur wenige der andern Bücher gerettet sein, die in verschiedenen Ländern zerstreut wurden. Dieses Umstandes willen hatte Elmacin in seiner Chronik sagen können: Tripolis sei eine Stadt voll Gelehrter.

In diese Blütheperiode von Tripolis, vor ihrer Eroberung durch die Kreuzfahrer, gehört unstreitig Edrisi's Beschreibung, die er von ihr und ihrem Gebiete nach orientalischen Angaben (er endigte sein Werk im Jahr 1154 n. Chr. G., 548 d. Hedsch.)[26]), gegeben hat, obwol er auch am Ende von der Eroberung der-

[23]) Reinaud l. c. p. 24. [24]) J. v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. 1842. Bd. I. S. 232. [25]) Quatremère, Mémoires géogr. et historiq. s. l'Egypte. T. II. p. 506—507; Wilken, Geschichte a. a. O. II. S. 211. [26]) Edrisi bei Jaubert, Préface p. XXII.

selben durch einen Sohn Michael, einen Franken (Ebn Michail le Franc), spricht, der 4 Mill. im Süd (?) der Stadt eine Verschanzung aufgeführt haben sollte, die sehr stark und zwischen zwei Flüssen gelegen war, von welcher aus er sich der Stadt bemächtigte. Vielleicht das oben genannte Hösn Sandschil, das unter dem Namen Mons Pellegrinus noch lange Zeit Fortbestand hatte.

Tripolis oder Tarabolus der Araber, Atrabolus mit Palmen und Zuckerrohr in fruchtbarer Ebene nach Istakhri[27]), sagt Edrisi[28]), ist eine sehr bedeutende Stadt, gut befestigt, von Dörfern und Flecken umgeben, deren Territorien mit Oelbäumen, Weinreben, Zuckerrohrwäldern und Obstbäumen bepflanzt sind. Viele Fremde versammeln sich in dieser Stadt, die auf drei Seiten vom Meere umflossen ist. Es ist einer der Stapelorte Syriens, wo man alle Arten von Waaren, Reichthümer und Handelsgegenstände niederlegt. Mehrere Forts und Ortschaften sind von Tripolis abhängig. So das Fort des Caps (el-Hadschar, d. h. der Fels, das 5 Mill. im Süden fern liegt; so nennt er das Theuprosopon der Griechen); das Fort Calmun (Calamos, s. ob. S. 592), ferner das Fort Abi'l-A'das (?) und Armousié (ob Kala'at Musaliheh? s. ob. S. 588). Zu den berühmtesten Dörfern zählte man nach ihm esch-Schakikié, ez-Zenbourié, er-Ra'abie, el-Harth (vielleicht el-Hadath, s. ob. S. 588) und Amioun (Amyun, s. oben S. 597), wo man mehr Pflanzungen von Oelbäumen und Obstwälder sieht, als in den andern Dörfern. Der Stadt Tripolis gegenüber (d. i. im Nordwest) sieht man 4 in einer Linie aneinander gereihte Inseln: die erste dem Festlande zunächst liegende heißt die Insel Nardjes, d. i. der Narcissen; sie ist nur klein und unangebaut; die zweite heißt el-Amoud, d. h. der Säulen; die dritte el-Raheb, d. h. des Mönchs, und die vierte Ardekun. Folgt man dem Meere des Golfs, der an 15 Mill. weit in grader, aber doppelt so lang in gekrümmter Linie sich ausdehnt, so erreicht man an dessen Ende das Ras el-Hissn, das Vorgebirg der Feste, ein kleines Städtchen. Der Golf heißt Arca, in seiner Mitte liegen 3 Forts nicht fern von einander: Loteros (vielleicht richtiger Leonurus) und Hissn el-Hamân; dann folgt die bevölkerte Stadt Arca,

[27]) Istakhri, Buch der Länder von Mordtmann. S. 37.
[28]) Edrisi l. c. I. p. 356—357.

Babié bei einem gleichnamigen Flusse (vielleicht el-Barid?) am Fuß eines Bergs erbaut, mit der hoch liegenden Citadelle und der stark bevölkerten Vorstadt, die viel Handel treibt, 3 Mill. vom Meere ab nahe an einem Fluß liegt, der Mühlen treibt und Zuckerrohrpflanzungen und Obstgärten bewässert. Diese letztere kann nur das im Obigen bezeichnete feste Bergschloß Arca sein, das von den Kreuzfahrern belagert wurde. —

Unter dem langen Besitz der Franken nahm Tripolis[29]) an Bedeutung und Wohlstand zu, aber die Zwietracht unter den Herrschern und Fürstengeschlechtern durch Habsucht, Ehrgeiz und Leidenschaft ließ unter fortwährenden Zerwürfnissen und Fehden zu keinem dauernden Frieden gelangen; zu den vielen Unglücksfällen, die sie sich hiedurch auch bei den Saracenen bereiteten, welche sie deshalb mit großer Verachtung behandelten, kamen noch die wiederholten furchtbarsten Zerstörungen durch Erdbeben, in denen, wie Antiochia, so auch Tripolis von neuem so vernichtet ward, daß viele Häuser zusammenstürzten und wenig Menschen mit dem Leben davon kamen, und hiezu noch der plündernde Ueberfall der alles verheerenden Kharismier (im Jahr 1244)[30]), die ganz Palästina und Syrien in eine Schlachtbank verwandelten. Auch nachher entbrannte im Innern der Grafschaft Tripolis von neuem der Streit auch zwischen dem Bischof der Stadt und den weltlichen Fürsten und Herren, gegen ihre verschiedenen Parteiungen, gegen die Usurpationen der Tempelritter und der Genuesen; sie überfielen sich einander in ihren Burgen und Festen[31]) (1277), und bei den Thronstreitigkeiten um die Grafschaft riefen die Einen sogar den ägyptischen Sultan Kelavun, der sich dort als Usurpator erhoben hatte, um Hülfe an, ihm die Hälfte der Grafschaft zum Lohn des Beistandes anbietend.

Die Befestigung von Tripoli hatte selbst einen Sultan Saladin und seinen Nachfolger Bibars fern gehalten von einer Belagerung der Stadt, welcher letztere noch in Tractaten sich mit ihren Fürsten eingelassen hatte[32]). Dem türkischen Usurpator des Throns der Khalifen in Aegypten, Kelavun (nach Bibars Tode, 1277), zahlte der letzte Graf von Tripolis aber schon einen Tribut,

---

[29]) Wilken, Geschichte. III. 2. S. 15, 134 u. a.
[30]) Wilken, Gesch. a. a. O. VI. S. 7, 632; Reinaud, Extraits etc. p. 444. [31]) Wilken, Gesch. VII. S. 653, 702—706.
[32]) Reinaud, Extraits l. c. p. 513, 539, 548.

um durch ihn seine Partei zu stärken. Mit seinem Tode brach aber völlige Anarchie in Tripolis aus. Kelavun (Kelaun, auch Alpi genannt, von Alfi, d. h. ein Tausendtheil, weil er, als Sclave vom schwarzen Meere herkommend, in Aegypten für 1000 Goldstücke erkauft war, später auch Malek el-messor bei den Kreuzfahrern von seinem Titel Malek almansur, d. i. unüberwindlicher Fürst), erschien, als Sieger ganz Syrien durchziehend, auch bald, am 25sten März 1289, vor den Thoren von Tripoli, und begann mit seinen assyrischen und syrischen Truppen, bei denen auch Abulfeda mit seinem Prinzen von Hama als 16jähriger Jüngling[33]) war, die Belagerung.

Da Kelavun ohne Flotte war, und die Stadt doch von drei Seiten vom Meer umflossen, so konnte die Belagerung nur von der östlichen Seite stattfinden, auf der sie durch eine schmale Landenge mit der Küste zusammenhing. Im benachbarten Schlosse der Kurden, das Ueberfluß an Zimmerholz hatte (Castellum Curdorum, d. i. Höòn Acrad, s. unten), waren für diese Belagerung 19 Kriegsmaschinen erbaut, die ihren Angriff auf so beengtem Raume ihr Werk nur durch Untergrabung der äußern Stadtmauer nach der Landseite beginnen konnte, die hier so dick war, daß auf ihrer Höhe drei Reiter nebeneinander Platz hatten. Zu dieser Untergrabung und zum Werfen der griechischen Feuer von oben in die Stadt wurden 1500 Arbeiter verwendet, 10,000 Mann waren beschäftigt, diese Vormauern zu erobern. Zwar kamen 4 Schiffe mit Mannschaft vom König von Cypern zu Hülfe, Pisaner, Venetianer mit ihren Flotten, Templer und Hospitaliter mit ihren Kriegern; aber siegreich drangen die Muselmänner am 29sten Tage der Belagerung in die stark bevölkerte, reiche und blühende Stadt ein, in der sie alle Männer, Priester und Christen niederstießen, so daß bald 7000 Christen in ihrem Blute lagen, ihre Weiber und Kinder, die das Blutbad überlebten, wurden als Sclaven entführt. Die übrigen flohen auf die Schiffe der Cyprioten und Genuesen, die aber auch durch widrige Stürme zurückgeschleudert wurden, so daß nur wenige ihnen ihre Rettung verdankten, andre, die nur ihr Asyl auf der Insel St. Nicolas auf der Westseite des Hafens gesucht hatten, wurden von den Muselmännern, die auf ihren Rossen durch den Meeresarm hinüber-

[33]) Reinaud, Géographie d'Abulfeda. Paris. 4. 1848. T. I. Introduct. p. IV; desselben Extraits l. c. p. 561—563.

schwammen, alle mit Weibern und Kindern massacrirt, und auch die, welche in der dortigen Kirche St. Thomas Schutz gesucht hatten. Diese Kirche stand nach dem Dschihannüma auf dem Felsen, welcher die Dattelinsel (Dschehirat ol-nachlet)[34]) heißt. Abulfeda sah den ganzen Boden der Insel mit Leichen überdeckt. Die Eroberung ward am 27sten April 1289 vollendet, nachdem die Christen 180 Jahre in der Stadt geherrscht hatten; sie wurde auf Kelavuns Befehl völlig geschleift, und dagegen auf der Höhe des davorliegenden Pilgerberges (in loco vocato Mons peregrinus, qui uno tantum milliari distat a mari; s. Marin Sanuto) die neue moslemische Tarabulus erbaut. Die Cyprioten nahmen die mehrsten der damals geretteten Tripolitaner als Ansiedler in ihrer Insel auf.

Die Beute war unermeßlich, sagen arabische Geschichtsschreiber, denn Tripolis war durch Handel und Kunstfleiß sehr reich geworden, ungemein stark bevölkert, man zählte daselbst, sagt Makrizi, allein 4000 Seidenweberstühle, die im Gange waren. Auch andre umgebende Burgen der Kreuzfahrer wurden damals zugleich mit zerstört. Kein christlicher Fürst war der Stadt zu Hülfe gekommen.

Der Mönch Brocardus[35]), nur 6 Jahre vor dieser Zerstörung in Tripolis (im Jahr 1283), nennt sie eine Urbs insignis, die, wie Tyrus durch Meer umspült, von Griechen, Latinen, Juden, Armeniern, Maroniten, Saracenen und Nestorianern bewohnt werde, davon eine unglaublich große Zahl die Seidenweberei treibe, und daß durch sie alljährlich eine sehr große Zahl seidner Zeuge gewebt werde, die in alle Welt gehen. Er ging von Sidon auf seiner ersten Pilgerfahrt dahin über die 9 Leugen ferne Episcopalstadt Berytus, dann über die 6 Leugen ferne Biblium, die unter dem Patriarchat von Antiochia stand, dann über die 6 Leugen ferne Botrum (Bodrun), die vor ihrer Zerstörung durch die Tempelritter sehr reich war, deren Wein an Vortrefflichkeit alle andern Weine übertraf. Dann aber 3 Leugen zum Castrum Neuphrus, das ganz vom Meere umspült war, und 30 starke Thürme zu seiner Vertheidigung hatte, aber den Fürsten von Antiochia unterworfen war, darunter wol nur das ungemein ver-

---

[34]) v. Hammer, in Wiener Jahrb. 1836. Bd. 74. S. 69.

[35]) Brocardus Monachus, Locorum Terrae Sctae Descriptio ap. Grynaeum, in Nov. Orb. ed. 1532. fol. 300.

schanzte Vorgebirge Theuprosopon zu verstehen sein mag, denn von da bis Tripolis rechnet er noch 3 Leugen. Dieselbe Burg ist es, welche bei den Kreuzfahrern [36]) auch Rephin (Refrino, Refro), wie bei Marin Sanuto III. §. 14, c. 2, p. 245 genannt wird, als auf Dei Facies (Theuprosopon, Faccia di Dio bei Seb. Pauli) [37]) gelegen, welche nach der Schleifung von Tripolis auf Kelavuns Befehl völlig zerstört werden mußte.

Brocardus sagt, die Landschaft um Tripolis könne man ein wahres Paradies des Herrn nennen, so lieblich und fruchtbar sei sie, an Weinbergen, Olivenwäldern, Feigengärten und Obstbäumen aller Art. Am Fuße des Libanon, der nur 3 Leugen fern, entspringe die Gartenquelle, fons hortorum des Salomo, die nur ein geringer Brunnen, aber oft schnell hoch anschwellend zu einem großen Strom werde, der alle Ländereien zwischen dem Berge und der Stadt herrlich befruchte. Zwei Leugen von Tripolis liege der Berg der Leoparden (Mons leopardorum), rund und hoch, eine Leuge vom Libanon fern, an dessen Nordseite die Grotte mit einem 26 Fuß langen Grabe des Josua, das von Mohammedanern viel besucht werde. Jenseit komme man zum Castrum Arachas (Arka) und Sycon, nach 3 Leugen nach Aradium, das auch Antaradus heiße (der jetzige Marathus, s. unten).

So weit Brocardus Monachus; Abulfeda in seiner Beschreibung [38]) ist sehr karg, und bestätigt nur, daß, statt der zerstörten Griechenstadt, auf deren Vorgebirge die neue Moslemenstadt Athrabulus, eine Mill. fern von jener erbaut ward, die reich an Gärten und Zuckerpflanzungen sei.

Erläuterung 2.

Tarâbulus esch-Scham, die moderne moslemische Stadt.

Noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts wird zwischen der alten Stadt Tripolis am Meere und der neuen Stadt der Türken, ein Stündchen landein von jener, ein Unterschied gemacht, so daß schon damals jene am Meer gelegene alte Ruine sich wieder

[36]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. VII. S. 655, 706.
[37]) Sebastiano Pauli, Codice Diplomatico etc. Notizie Geogr. I. p. 430. [38]) Abulfedae Tabula Syriae ed. Koehler. p. 101.

einigermaßen erholt zu haben scheint; doch ist sie nur der Hafenort, der auch heute noch el-Mina genannt wird. Der Augsburger Gelehrte Leonhard Rauwolff, der Arznei Doctor, ist einer der wenigen Reisenden jener Zeit im Orient, welcher von der Insel Cypern erst nach Tripolis[39]) überfährt, da fast alle andern sogleich über Joppe nach dem gelobten Lande eilten. Er landete (2. September 1573) in Syrien, in der Hafenstadt, welche er die alte nennt, wo er 5 Castelle, starken Thürmen zu vergleichen, jeden einen Büchsenschuß vom andern fern, errichtet sieht, zum Schutz der Stadt gegen die Ueberfälle fremder Mächte und Corsaren, und der Schiffe, die im Hafen liegen, welcher mit etlichen Felsen und Schrofen übel beschlossen, an dem auch die Dogane und große Magazine und Gewölbe mit Waaren befindlich. Von da bis zu dem Thore der neuen Stadt hatte er wol eine kleine Stunde zurückzulegen. Schakale (Cigalli), die ihm und seinen Begleitern, da die Sonne schon untergegangen war, nach ihrer Art die Nächte hindurch gleich Hunden umherzustreifen, begegneten, wurden von den Türken mit Knüppeln abgewehrt; das Stadtthor war schon geschlossen, doch auf Verwendung des französischen Consuls wurde er noch in die Herberge, die Fundak, eingelassen. Tarabulus war wieder zu einer großen, volkreichen Stadt unter dem Scepter der osmanischen Großsultane geworden, deren türkisches Reich in jener Zeit in der höchsten Blüthe stand. Sultan Selim I., der Grausame, war im October des Jahres 1516 als Sieger aus Aegypten in Syrien eingezogen, und hatte den früherhin stets wechselnden Herrschaften in den einzelnen syrischen Städten ein Ende gemacht. Er empfing zu Damaskus[40]) die Huldigungen dieser bisherigen Befehlshaber der Schlösser Syriens, ernannte aber die drei Statthalterschaften daselbst, die er an drei Söhne seiner Paschas verlieh: Jerusalem, Safed und Tripolis, wodurch diese letztere Stadt, als Residenz, sich aus der frühern Unbedeutendheit zu größerem Ansehn als zuvor emporhob; dem Stammfürsten der Druzen, Maanoghli (s. ob. S. 104), wurde zugleich das Sandschak des Libanon mit Fahne und Trommel verliehen. So blieb seitdem der Zustand im Wesentlichen

---

[39]) Beschreibung der Reyß Leonhardi Rauwolffen, der Artzney Doctoren und bestellte Medici zu Augsburg u. s. w., in das Morgenland. Frankfurt a. M., 1582. 4. S. 21—40.

[40]) v. Hammer, Gesch. des Osmanischen Reichs. Bd. II. Pesth, 1828. S. 481 u. f.

auch unter Suleiman I., dem Großen (seit 1520), geregelt[41]), und unter Murad III., bei dessen Tode am Ende des Jahrhunderts (im Jahr 1595) Tripolis noch immer der Mittelpunct einer der 28 Statthalterschaften des türkischen Reichs in Asien und der 40 tributbaren Statthalterschaften des blühenden türkischen Reiches in Europa, Afrika und Asien geblieben war.

Daher die vortheilhafte Beschreibung Rauwolffs von Tripolis, die er gut vertheidigt, volkreich, voll reicher und thätiger Kaufleute, zumal Franzosen und Italiener, fand, denen ein französischer und ein venetianischer Consul vorstand, deren Unterhändler meist Juden waren, in den Sprachen des Landes wohl bewandert. Vorzüglich mit Aleppo stand man im Landverkehr, wo auch Consule der Franzosen und Venetianer waren, und ein starker Zug von Karawanen die Waaren hieher förderten. Starke Seidenzucht im nahen Gebirgslande, sehr viele Seidenweber in der Stadt, welche auch die köstlichsten Gewande und Teppiche in Gold und Blumen zu weben verstanden, gaben dem Handel Bedeutung; auch mit sehr viel Asche, aus verschiedenen kalihaltigen Kräutern gebrannt, wurden Schiffe für Venedigs Seifenfabriken und Glasbrennereien beladen. Die Stadt hatte zwar enge Gassen, aber schöne orientalische Bäder, große Karawanserais, viele Waarenlager, das alte Castell lag auf der Höhe. Zwischen der Stadt und dem Hafengelände hatte das Meer zwar viele schöne Gärtnereien durch Ueberschüttungen von Wasser und Sand zerstört; noch erinnerten sich manche Kaufleute der frühern dortigen Lustanlagen; aber auf den andern Umgebungen der Stadt waren die schönsten Anpflanzungen von weißen Maulbeerbäumen, Granaten, Mandelbäumen, Karuben, zumal aber Citronen, Pommeranzen und Dattelpalmen. Ein ganzes Kapitel[42]) hat Dr. Rauwolff, der auch als Botaniker nach officinellen Kräutern in diesen Gegenden forschte, der Beschreibung dortiger merkwürdiger Gewächse gewidmet, welche als das erste Specimen einer Flora von Tripolis gelten dürfte. Auch besuchte er von da, wie späterhin viele nach ihm, das Hochgebirge des Libanon, das er schon aus der Ferne von der Insel Cypern erblickt hatte, und fand auf den von ihm bewanderten wasserreichen Höhen, voll Dörfer und Klöster, ihre christlichen Bewohner in freundschaftlichem Bunde mit den gefürchteten Truscis (Druzen).

[41]) Ebendas. II. S. 655 u. IV. S. 237.
[42]) L. Rauwolff a. a. O. Cap. 3. S. 53—63.

gegen die seine mitgenommene Schutzwehr ganz unnöthig war. Schnee wurde täglich von den Höhen nach Tripolis zur Erquickung zu Markte gebracht.

Ein Jahrhundert später giebt D'Arvieux (1660) folgende Nachricht von Tripolis[43]), wo er sich längere Zeit bei dem dortigen französischen Consul verweilt hatte. Die ehemaligen drei Städte, welche den Namen gaben, lagen in einem Dreieck; die nördlichste derselben, zu seiner Zeit ganz wüste, hatte nur Schutthaufen, nur wenige Quadersteine waren davon noch übrig, die mehrsten hatte man zur Erbauung andrer Städte weggeführt. — Die zweite hatte den Namen beibehalten, und stand noch eine halbe Stunde fern von den andern; die dritte lag am Meeresufer, aber wie die erste auch verwüstet, zeigte jedoch noch Spuren alter Verschanzungen, dicke Mauern und so erhaltene Magazine, daß Korn, Salz und andre Waaren nebst dem Tauwerk der Saiken, die im Hafen einliefen, dort ihre Niederlage finden konnten. Die Saiken und Kauffahrtheischiffe der Franken, die dort Waaren einluden, ankerten in der offenen See unter Klippen, die ihnen einigen Schutz gewährten. Kleine Thürme zu Warten und Signalgebung standen am Ufer, dazu noch 6 große mit Kanonen besetzte quadratische Thürme zur Vertheidigung gegen Corsaren, deren viele im Mittelmeere umherschwärmten. Drei der Thürme sollten durch Gottfried von Bouillon erbaut sein; sie waren, wie die später aufgeführten, gut erhalten. Der wüste ebene Raum zwischen der Meeresküste und der inneren Landstadt diente zahlreichen Heerden von Büffeln und Rindern zum Weideboden. Zu beiden Seiten lagen die Maulbeerpflanzungen (Morus alba), die Gärten mit den Aprikosen, Pommeranzen, Citronen, Feigen, Granatbäumen und die Weingelände; auch schöne Blumengärten in einem fruchtbaren, trefflich bewässerten Boden, der das Ansehn eines irdischen Paradieses darbot, mit den hinter der Stadt das schöne Thal begrenzenden, doppelten, hohen, quellenreichen Berggipfeln, die, nur auf den obersten Firsten nackt, an den Gehängen bis zur Ebene die schönsten grünen Vorhöhen zeigten. An der Südseite der Stadt blieb diese dem von dort herkommenden Wanderer durch einen Erdhügel verdeckt, der nach dem Meere zu schöne Wiesen zur Seite liegen. Der vom hohem Gebirgsthale herabkommende, von vielen Bächen stark anschwellende Fluß, welcher das Vorland

[43]) D'Arvieux a. a. O. I. S. 312—321.

und die Stadt durchzieht, bewässert und kühlt, ist Fluvius Sanctorum der Christen, Nahr Kadischa der Einheimischen, dessen aufsteigendes Thalgebiet bis zu den Cedern des hohen Libanon die bezauberndsten Landschaften darbietet.

Das Castell, aus den Zeiten der Kreuzfahrer, auf dem Gipfel eines Hügels (wol der Pilgerhügel?) gegen Süden der am Nordfuß quer vorliegenden Stadt erbaut, beherrscht zwar die Stadt mit seinem langen vierseitigen Bau, mit dicken Thürmen an Ecken und Seiten, wird aber selbst wieder von einem Bergzuge gegen Norden und Osten überragt. Monconnys (1647)[44]) bewunderte es noch wegen seines durch Franken errichteten Baues, von zahllosen Thürmen umgeben.

Die Stadt hatte schöne Moscheen, eine Dschami et-Teilan nennt sie das Dschihannüma, das auch ihre 12 Thore namentlich aufführt, sehr schöne und große Bäder und Khane, auch bequeme Häuser, alle mit Gärten in ihrem Hofraume, und fast alle mit Springbrunnen in ihrem Erdgeschoß, die sie aber feucht und oft ungesund machten[45]).

Der Wohlstand, ja der Reichthum der Einwohner hatte noch zugenommen durch den Handel, zu dem, außer dem oben angeführten Umsatz, vorzüglich an Seide und Seidenzeugen und Aschen, auch noch viele ägyptische Waaren hinzukamen, getrocknete Weintrauben, als Rosinen von Ba'albek, Silberarbeiten und Goldbrocate. Die einst so berühmten Weintrauben von Ba'albek[46]), die auch noch bis in den Anfang unsers Jahrhunderts als die vortrefflichsten in Syrien sich behauptet hatten, fehlten schon zu Burckhardts Zeit (1810), und waren dort die Weinberge alle durch Verheerungen untergegangen. Unter die Bewohner, meist türkische und christliche Handelsleute, suchten sich auch einige Juden als Agenten einzudrängen, obwol sie sehr unterdrückt wurden. Um diese Zeit waren hier, außer französischen und venetianischen, auch viele englische und holländische Kaufleute angesiedelt. Doch hatten auch diese viele Grausamkeiten von den türkischen Statthaltern zu erdulden gehabt. Einer von ihren Emirn, sagt Monconnys (1605)[47]), beging die Grausamkeit, einst alle

---

[44]) Monconnys, Voy. Sec. Part. Paris. 8. 1695. p. 110.
[45]) v. Hammer, Rec. Syrien, in Wiener Jahrb. 1836. Bd. 74. S. 69.
[46]) Burckhardt, Trav. p. 11; bei Gesenius I. S. 50.
[47]) Monconnys, Voy. en Syrie. Paris, 1695. Sec. Part. p. 111.

auf einem Schiffe und einer Barke angekommenen Franzosen in die Brunnen werfen und mit Erde zuschütten zu lassen, um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Diese Nation verlegte seitdem ihr Consulat nach Aleppo; zwar wurde der Tyrann für jene Greuelthat erdrosselt, aber das Consulat blieb seitdem in Aleppo. So bereitete die Despotie der Statthalter wegen des Reichthums dem französischen Kaufmannsstande zweimal nach einander den Untergang in Tripolis, wie später in Saida (s. oben S. 405). Unter ähnlichen Bedrückungen erhielten sich hier dennoch die Griechen mit ihren vielen Kirchen, wie die Lateiner mit ihren Kirchen und Conventen. Der Seidenhandel war Hauptgewerbe, die hier gebaute Seide, von stärkerem und ebenem Faden als anderwärts, ward besonders gesucht zu den Brocaten, die an den Höfen und Kirchen im Orient und Occident sehr reichen Absatz hatten.

Der Sieur Paul Lucas, welcher um das Jahr 1700 Tripolis als antiquarischer Forscher besuchte[48]), bemerkt, daß es eine untere und eine obere Tripolis gebe, welche letztere an dreiviertel Lieues fern vom Meere liege, und von Mauern aus behauenen Quadern, zumal nach der Meeresseite zu, umgeben sei, wo die quadratischen Thürme mit Geschütz stehen, auf denen man zu seiner Zeit, wenn Corsarenschiffe aus der Ferne erblickt wurden, Feuersignale für die umherschwärmenden Schiffe zu geben pflege, damit sie sich bei Zeiten in den sichern Hafen zurückziehen könnten.

Die Stadt, viel mehr in die Länge als Breite ausgedehnt, sei sehr stark bevölkert, habe an 7,000 bis 8,000 Häuser, und 50,000 bis 60,000 Einwohner, Türken, Christen und Juden. An dem Fluß, der durch die Stadt fließe, liegen mehrere Mühlen, und über ihn führe eine Steinbrücke. Die große Moschee (et-Teilan des Dschihannüma) sei ein sehr schönes Gebäude, und früher eine Kirche der Christen gewesen; auch die Kirche der Capuciner, eines der vier dortigen Convente der Franzosen, worunter auch ein Jesuitenhaus, sei ein schönes Gebäude; die andern Patres seien auch gut logirt, nur das Haus der Carmeliter sei sehr beschränkt. Man sieht, welches Uebergewicht damals die Hierarchie in ihren Ordensstiftungen und Missionen gewonnen, ein Einfluß, der sich nicht blos auf die Stadt, sondern auch in das Gebirgsland verbreitet hatte,

---

[48]) Voyage du Sieur Paul Lucas au Levant. à la Haye. 1705. 8. I. p. 144.

davon noch überall, wenn schon nur abgeschwächte, Spuren aus jener Zeit zurückgeblieben.

Volney besuchte Tripolis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, als Residenzort des gleichnamigen Paschaliks, der durch das Türkenregiment schon wieder mehr in Verfall gekommen war[49]). Eine Viertellieue von dem Ausfluß des Kadischa, dicht am Fuß der Berge, liegt die Stadt, die von ihnen gegen Ost, Süd und West und selbst ein wenig gegen Nord umschlossen wird. Eine kleine dreieckige Ebene, eine halbe Lieue lang, trennt die Stadt vom Meere, an deren Spitze das Dorf la Marina erbaut ist. Kein Hafen ist mehr daselbst, nur eine Rhede, die sich zwischen dem Ufer der Küste und den vorliegenden Felsenklippen ausbreitet, welche man die Tauben- und Kaninchen-Inseln nenne. Ihr felsiger Grund zerreißt leicht die Ankertaue der Schiffe, die hier keinen Schutz gegen die heftigen Nordweststürme finden. Von den vielen Thürmen, welche zur Frankenzeit (?) die Rhede entlang gebaut waren, zählte er von der Marina bis zum Ausfluß des Kadischa noch sieben, die stehen geblieben, weil sie sehr dauerhaft gebaut waren, aber zu seiner Zeit nur noch Raubvögeln zum Nisten dienten.

Da die Umgebung der Stadt mit ihren reichen Obstgärten und Maulbeerbaumpflanzungen nur gegen West freien Zutritt der Luft hat, sonst ziemlich umschlossen bleibt, so sind ihre Bewohner, obwol sie meistentheils die Sommerzeit in die Gärten und Landhäuser ziehen, um welche aber viele stehende Wasser zurückbleiben, doch den Fieberanfällen sehr unterlegen, und selbst die Gesunden leiden sehr durch die vorherrschende Fieberluft, die man den starken Bewässerungen des Maulbeerbaums zuschreibt, welche man dadurch zum zweiten Schuß der Blätter zu bringen sucht, wenn der erste schon zum Futter der Seidenraupen verbraucht ist. Olivier ist der erste Beobachter, der hier (1798), nachdem Dr. Rauwolff die große Höhe des dortigen Maulbeerbaums gerühmt hatte, von der Zucht des Zwerg-Maulbeerbaums[50]) spricht, die demnach wol erst eine später eingeführte, verbesserte Behandlung desselben sein mag.

Volney's Vorschlag ging dahin, die Stadt wieder, wie früherhin, näher zum Meeresufer heranzurücken, wo freiere Luftcirculation durch die Winde und Wellen, und ein gesunderer Aufenthalt

---

[49]) Volney, Reise a. a. O. Th. II. S. 127—130.
[50]) Olivier, Reise, übers. von Ehrmann. 1805. Th. II. S. 646.

als in dem Bergwinkel hinter stehenden Irrigationen sei, wo auch in frühern Zeiten viele Wohnungen standen, wie dies die vielen Mauerreste, Quadern und Säulen zeigten, die dort noch unter den Sandwehen vorkommen, obwol der größere Theil derselben schon zur Zeit der Kreuzfahrer zum Aufbau der Stadtmauern und wahrscheinlich auch der Feste auf dem Pilgerberge verwendet sei.

Der Handelsverkehr war zu Volney's Zeiten fast blos auf den Seidenexport reducirt. Die Seide selbst, wurde ihm von einsichtsvollen Männern daselbst versichert, nehme von Jahr zu Jahr an Güte ab. Die Ursache des Verfalls liege in dem Alter so vieler, schon hohler Maulbeerbäume, die also ein schlechtes Futter geben. An Nachpflanzungen sei aber dort, bei der Habsucht der Türken, nicht zu denken, denn schon den Versuchen dazu würden nur die härtesten Erpressungen und Bastonaden folgen. Der Handel war nur noch in den Händen einiger französischen Kaufleute geblieben; auch Badeschwämme, die im Meere an der Küste gefischt werden, gehörten zu ihren Exporten; wogegen sie die Stadt mit Tüchern, Kaffee und Zucker versahen, der früher hier am Orte reichlich gebaut ward. Beides, Ein- und Ausfuhr, sei jedoch gering gegen den Verkehr in Ladikieh und andern Küstenstädten.

Die ersten befriedigendern Nachrichten über Tripoli, zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, verdanken wir Burckhardt, der eine kurze Uebersicht der stets wechselnden Verwaltung[51]) von einem Dutzend verschiedener Paschas, von 1768 bis 1812, über das Paschalik gab, bei welcher dasselbe keine großen Forschritte machen konnte. Während seines längern Aufenthalts daselbst, im März 1812, giebt er über Zustände von Stadt und Gegend folgende Daten. Nach ihm liegen beide auf einem der begünstigsten Puncte von ganz Syrien, wo Ebene, Meer und benachbarte Berge auf dem kleinsten Raume die mannigfaltigste Verschiedenheit des Climas bedingen, und alle Gaben der Natur vereint beisammen zeigen, in größter Fülle[52]). Den Wadi Kadischa, dessen Fluß eigentlich Nahr Abu Ali heißt, aber wegen seiner Ortschaften bis nach Eden und den Cedern hinauf sehr heilig gehalten wird, und daher auch Kadischa, der heilige Fluß, heißt, erklärt Burckhardt für eins der malerischsten Thäler, Thomson

[51]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius I. S. 282—285.
[52]) Ebendas. S. 273—282; s. Town, Port and Roads of Trablous al Shamor, Tripolis, the Site of Ancient Tripolis, in Report on Steam Navigation in India No. 3. Tab. July 1834.

für eine der wildesten Schluchten der Welt, die es giebt. Abu Ali, sagt das Dschihannüma[53]), sei ein besonderer Fluß, der im Druzengebirge entspringe, und in den Nahr es-Sawijet (Fluß des Winkels) falle, der auch Nahr Ghadban (d. i. der Zornige) heiße, und aus dem schönen Thale Bescharri, d. i. der Cedern am Libanon, komme. Beide vereinigt, bilden dann den Hauptfluß, den Nahr Kadischa, welcher, am Fuß der Vorberge die Stadt Tripolis durchziehend, sie in zwei Theile theilt, davon der südliche der bedeutendste ist. Auf der Nordseite des Flusses, auf der Spitze des Hügels, ist das Grab Scheich Abu Naszer, und gegenüber auf der Südseite das zur Zeit der Kreuzzüge erbaute Castell (auf Mons pellegrinus?), das aus seinen Ruinen durch einen der letzten Paschas, Mustapha Aga Berber (vor 1812), wieder hergestellt wurde, weil er mit seinen 150 Mann Besatzung darin eine fünfmonatliche Belagerung von Yussuf, Pascha von Damaskus, auszuhalten hatte, dem er den Miri zu zahlen verweigerte (Irby und Mangles sprechen von zwei Castellen, die im J. 1817 dort gestanden hätten?)[54]).

Eine halbe Stunde von der Stadt führt ein Aquäduct quer über den Wadi, auf Bogen erbaut (Kontaret el-Brins genannt, vermuthlich nach einem Prinzen, dem Erbauer?) das Trinkwasser vermittelst eines Canals, der dann das linke Ufer des Kadischa begleitet, bis in die Stadt, und nur wenige Schritte oberhalb der Wasserleitung führt eine Brücke über den Strom. Zehn Minuten über der Stadt, im Wadi Kadischa, liegt ein sehr malerisches Derwischkloster, das zu D'Arvieux Zeit[55]) noch in vollem Flor war, einer der lieblichsten Orte, in welchem der Orden der Dreher-Derwische (Mewlewi) unter einem eignen Patriarchen, sein mysteriöses tolles Wesen trieb, das zu Burckhardts Zeit aber ganz leer stand. Eine halbe Stunde unter der Stadt breitet sich am Meere die Hafenstadt el-Mina aus. Die triangelförmige zwischenliegende Ebene war früher ganz versumpft und eine verpestete Gegend; durch Austrocknung war sie zu Burckhardts Zeit in schöne Gärten verwandelt, und zu einem gesundern Aufenthalte geworden. Doch soll immer noch das Sumpfland das Gartenland an Ausdehnung überbieten (nach de Salle

[53]) Dschihannüma, nach v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. Bd. 74. S. 42. [54]) Irby and Mangles, Trav. p. 207.
[55]) D'Arvieux, Reise a. a. O. Bd. II. S. 321.

1838). Wasserreich und grün ist das Paradies der Moslem; daher gehen sie dem Fieberclima nicht aus dem Wege, das auf trocknem Boden nicht zu fürchten ist. Burckhardt konnte noch die Spuren einer Mauer queer durch die Ebene verfolgen, welche zeigte, daß im Westen eine alte Stadt gelegen, von der man bei Ausgrabungen in jener Gegend auch noch überall die Fundamente der Häuser und Mauern auffinden konnte, von deren Schuttquadern die moderne Hafenstadt el-Mina aufgeführt ward. An dieser Hafenküste bemerkte Colonel Squire[56]), daß man einst einen völligen Damm aus horizontal übereinander gelegten, antiken, grauen Granitsäulen zur Sicherung gegen die Einbrüche des Meeres aufgeführt hatte. Alle Pfeiler, an welchen die Schiffe angebunden werden, sind graue Säulen aus ägyptischem Granit, die aus dem Hafendamm hervorstehen, wie sie an alten Gartenmauern bemerkbar sind. Von el-Mina bis zur Mündung des el-Kadischa führt Burckhardt auch die 6 großen Thürme zum Schutz des Hafens an, die von 10 zu 10 Minuten auseinander stehen, um welche herum eine große Menge Säulen von grauem Granit, wenigstens 80 derselben, von 1¼ Fuß im Durchmesser, im Meere liegen, viele andre sind als Verzierungen in die Thürme vermauert, deren jeder seinen besondern Namen hat. Der nördlichste heißt Burdsch Ras el-Nahr, weil er dem Kadischa zunächst steht; die südlichern heißen Burdsch ed-Dekye, Burdsch es-Sebaa, auch Löwenthurm, weil, nach Aussage des Volks, über dem Eingange einst zwei Löwen in Stein gehauen waren, das Wappen des Grafen Raymund von Toulouse; drei Burdsch el-Kanatir, Burdsch ed-Deyun und Burdsch el-Magharibe, wahrscheinlich Thurm der Mogrebiner. Das Bassin des Hafens, el-Mina, wird durch eine Reihe niedriger Felsen gebildet, die sich von ihm noch 2 englische Mil. nordwärts ins Meer erstrecken, und von den Eingebornen Feilun genannt werden. Im Nord bricht sich der Ungestüm des Meeres wol einigermaaßen in der Höhe von Tartus, vor Aradus aber bei Nordstürmen werden die Schiffe noch häufig an die Küste geworfen. Von der nordwärts streifenden Reihe der klippigen Inselchen liegt die entfernteste wol 10 Mil. fern vom Hafen. Ihre jetzigen Namen sind, nach Burckhardt, folgende: die nächste am Hafen el-Bakar, die zweite

---

[56]) Squire, Trav. in Walpole, Mem. 1820. p. 295; O. v. Richter, Wallf. S. 90.

Billan, von einer halben Mil. Umfang, mit Ueberbleibseln von Wohnungen aus älterer Zeit und mehrern tiefen Brunnen. Dann folgen mehrere kleine Felsen, deren Gruppe el-Mekattya heißt; dann reihen sich an: Sennenye, Rakhle oder el-Eraneb, mit mehren Palmbäumen, und ehedem von einer großen Menge von Kaninchen bewohnt; dann er-Ramkeyn und Schayschet el-Kadhi. Die Bewohner von el-Mina sind größtentheils griechische Matrosen und Schiffszimmerleute, bei denen Burckhardt ein Dutzend neugebauter oder doch ausgebesserter kleiner Küstenfahrzeuge vorfand, und einen guten Khan.

Auf der Südseite der triangelförmigen Ebene ist ein sandiges Gestade, wo der Sand sich blos durch Anhäufung zu Felsen gebildet hat, von denen einige große Cisternen enthalten. In der Tiefe der Bucht, welche durch die Ebene und durch die Fortsetzung des Ufers nach Süden hin gebildet wird, ist eine Quelle süßen Wassers im salzigen Meere, und nahe dabei liegen große Sandhügel, die vom Ufer her durch die Westwinde zusammengetrieben sind. Das Meer ist sehr reich an Muscheln und Fischen, von denen 9 verschiedene Arten mit arabischen und französischen Namen von Burckhardt aufgeführt werden, noch andre eßbare Fische werden mit dem allgemeinen Namen Pajot bezeichnet. Eine Stunde nördlich von Tripoli, an der Küstenstraße, sind die Ruinen eines einst berühmten Conventes und das Grab des Scheich el-Bedawy, neben einer durch Mauern eingefaßten starken Quelle, in welcher sehr viele Fische, die regelmäßig von den fetten Derwischen, die nichts anders zu thun haben[57]), gefüttert und besonders heilig gehalten werden, so daß ihre Tödtung ein Verbrechen wäre, da sie ein Wakf (d. i. ein Kirchengut, s. Erdk. XVI. S. 486) des heiligen Grabes sind. Unstreitig ein Ueberrest altsyrischer Fischverehrung; auch in Persien, zu Schiras, in Mesopotamien zu Orfa, fand Niebuhr[58]) dieselbe Fischverehrung; O. v. Richter nennt dieselben Fische eine Art Karpfen, dunkelgoldgrün, bläulich auf der Nase und zu beiden Seiten, meist unter dem Bauch mit röthlichen Flossen, die mit Brot und Erbsen gefüttert wurden, um deren Bassin die schönsten Platanen sich mit ihrem weiten Laubdache emporheben, die man je gesehen. Der Fischcultus

---

[57]) Gesenius, bei Burckhardt Th. I. Note zu S. 278, S. 52; Thomson, Bibl. Sacra. T. V. 1848. p. 14. [58]) Niebuhr, Reise. Th. II. S. 167, 407; O. v. Richter, Wallf. S. 114.

hängt mit den aphroditischen Gebräuchen des heidnischen Venusdienstes zusammen, von dem sich auch zu Sidon, noch in Edrisi's Zeiten, Ueberreste erhalten hatten, deren Beschreibung Jaubert überging[59]), die in der lateinischen Uebersetzung durch die Begattungszeit der Fische im Frühjahr näher bezeichnet werden. Zu D'Arvieux Zeit schrieb man diesen Fischen noch Mirakel zu. Er bemerkt, daß in der Nähe sich weiche Thonsteine fänden, weiß, mäßig schwer, in deren Abblattung man viele Gepräge von Fischgerippen mit Trümmern von Köpfen, Schwänzen, Flossen vorgefunden, aber auch einige noch vollkommen erhaltene, die aus der Zeit der Sündfluth herkämen, oder ein bloßer lusus naturae seien. Darüber könne man zweifeln, aber das Factum sei, sagt er, gewiß[60]) (s. ob. S. 578).

Ueber den Hauptartikel des Handels in der Stadt Tripolis, in welcher Burckhardt noch manche Spuren gothischer Bauart aus der Zeit der Kreuzzüge wahrnahm, zumal mehrere hohe Bogengänge, welche unter den Straßen fortgehen, nämlich die Seide, sagt er, daß ihre jährliche Ausfuhr daselbst an 800 Centner, jeder zu 80 Pfd. Sterl. an Werth, also 6—7000 Pfd. Sterl. betrage. Da früherhin die französischen Kaufleute für die syrische Seide ihre Waaren boten, für diese aber Geld als Zahlung zu bekommen sehr schwer war, die Seide der Berberei in Marseille immer wohlfeiler wurde, so sank bei zunehmendem Verlust dieses Geschäfts der französische Handel, und war zu Burckhardts Zeit schon ganz zu Grunde gerichtet, wie in Saida, wohin, wie nach Tripolis, zu seiner Zeit, Moghrebin-Kaufleute ihre Colonialwaaren nebst Indigo und Zinn, die sie auf Malta einkauften, und auch statt des arabischen den westindischen Kaffee einführten, der nur halb so theuer als jener, während der großen Unterbrechung der Mekkakarawanen durch die Wahabiten, geworden war. Indeß hat sich Beirut fast in ausschließlichen Besitz dieses Verkehrs zu setzen gewußt. Die hohen Preise der Seide wurden durch die unmäßigen Bedrückungen und Besteuerungen der Druzenfürsten veranlaßt, die sie von den Bauern des Libanon, welche die Seidenzucht und Agricultur als Hauptgeschäft betreiben, erpreßten. Nicht nur jeder Maulbeerbaum gab seine Steuer, sondern vom

[59]) Jaubert, Edrisi I. p. 355; ed. Geographia Nubiensis ex Arabico a Gabriele Sionita etc. Paris. 1619. 4. p. 117.
[60]) D'Arvieux, Reise a. a. O. Th. II. S. 320.

Ertrag seiner Seidenzucht mußte der Bauer 20 bis 25 Procent, und vom Ertrage seiner Felder sogar die Hälfte seines Gewinns an den Emir Beschir zahlen. Vor dem Thore von Tripoli sah späterhin O. v. Richter[61]) ein großes, halb unterirdisches Gebäude für die Seidenspinner eingerichtet, für welche die feuchte Kellerluft günstig ist, wie solche Einrichtungen auch in den unterirdischen Piscinen der Alten in Constantinopel bekannt sind.

Ein zweiter Hauptexport von Tripoli war die beste Qualität des Badeschwamms, der an der Küste daselbst nur in geringer Tiefe durch Taucher gefischt wird, und ein eigenthümliches Gewerbe bildet, das nordwärts in dem syrischen Küstenmeere zu Aradus vielfache Beschäftigung giebt. Damals kamen jährlich an 50 Ballen in Tripoli zur Ausfuhr, deren jeder 12,000 Schwämme enthielt, von denen das Tausend 25 bis 40 Piaster kostete; aber die Nachfrage danach war sehr gering. Seife, für deren Fabrikanten ein eigner großer Khan erbaut war, wurde nach Tarsus in Cilicien, nach Anatolien und den griechischen Inseln ausgeführt, so wie das zur Seife dienende Kali, das in den östlichern Wüsten von den Arabern gewonnen und nach Tripolis gebracht wird. Auch Seife von Creta wurde nach Tripolis gebracht, um ihre geringere Güte durch reichlichern Zusatz an Kali an Werth zu erhöhen. Andre Ausfuhrartikel waren noch: Galläpfel 100 bis 120 Centner vom Gebirge des nördlichern Syriens; gelbes Wachs vom Libanon, an 120 Centner, zu 150 Piaster jeder Centner an Werth. Auch Färberröthe, die in den Ebenen von Homs und Hamah wächst, an 400 Centner, jeder etwa zu 20 bis 24 Piaster. Endlich auch Scammonium und Tabak in geringer Qualität, die nach Tripolis gingen.

Die Zahl der Bewohner von Tripolis gab Burckhardt auf 15,000 an, davon ein Drittheil griechischer Christen unter einem Bischof, die sich sehr fanatisch gegen die schismatischen Christen gesinnt zeigten. Sie sind stolz auf die Schönheit ihrer Stadt und Gegend, auf den Luxus und die Schönheit ihrer Bewohner, zumal ihrer Frauen, und vergleichen gern ihre Stadt mit Damaskus; sie nennen sie die kleine Damaskus.

In neuester Zeit, nach der Periode der Aegypter-Herrschaft in Syrien, sind zu Burckhardts meist erschöpfenden Daten nur noch wenige, theils bestätigende oder erweiternde Beobachtungen

[61]) O. v. Richter, Wallf. S. 93.

hinzuzufügen, die wir den doppelt wiederholten Besuchen Thomsons (in den Jahren 1841 und 1845)[62]), Wilsons (1843)[63]) und dem längern Aufenthalte F. A. Neale's daselbst (seit 1842—1850)[64]) verdanken.

Die Bevölkerung der Stadt schien, bei dem ersten Besuche Thomsons in Tripolis, sich gegen die frühere Angabe fast bis auf 20,000 Seelen vermehrt zu haben, unstreitig eine Folge des gesicherten Zustandes im Lande unter der ägyptischen Herrschaft. Doch blieb es immer nur Schätzung, nach der Taxliste, die von den Eingebornen gewöhnlich so niedrig als möglich angegeben wird, um die abzutragende Summe an den Statthalter nicht durch Uebertreibung der Seelenzahl zu ihrem eignen Nachtheile zu erhöhen. Hienach rechnet man:

in der Stadt Moslemen	12,000—13,000,
im Hafen el-Mina	950— 1,000,
in der Stadt Christen	2,500— 3,000,
im Hafenort el-Mina	2,800— 3,000,
Juden und Pilger	200— 300.

Also nach der geringsten Schätzung 18,400 Seelen.

Nach einer 1845 erhaltenen Taxation der Bewohner der Hafenstadt el-Mina, lebten dort

2,167 taxirte Moslemen,
925 Christen der griechischen Kirche,
83 Maroniten,
18 Juden.

Also zusammen 3,193 Individuen. Die Gesammtzahl der Stadtbewohner schien die Angabe zu Burckhardts Zeit nicht zu überbieten, und Alles in die damaligen Zustände zurückgekehrt zu sein.

Der Kadischafluß, bei seinem Austritt aus den Bergen, fließt nicht geradezu, sondern erst mit einer Wendung im rechten Winkel durch die Stadt gegen Nordost zur Meeresbucht, der Ostseite der großen Triangelebene ausweichend, die Thomson für dessen ehemalige Deltabildung zu halten geneigt ist. Die Stadt erhält dadurch reiche Bewässerung, kühlende Lüfte und ihr Gelände durch die Irrigationen ein luxuriöse Vegetation, Ueberfluß an

[62]) Thomson, Missionary Herald. Vol. XXXVII. p. 35—43; ders. in Biblioth. Sacra. 1848. Vol. V. p. 10—14.
[63]) Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 395—398.
[64]) F. A. Neale, Eight Years in Syria etc. 1842—50. Vol. II. ch. XIV. p. 250—266.

Lebensmitteln, und ist wenigstens 8 Monate im Jahr ein nicht ungesunder Aufenthalt; der bösen Fieberzeit kann man auf dem nahen Gebirg durch Sommerwohnungen leicht entgehen, daher er den Ort zu einer Missionsstation für die Amerikaner nicht unpassend fand, zumal wenn man in dem gesundern Hafenorte el-Mina sich ansiedle. Die ungemein stark bevölkerte und vorzüglich an Oelbäumen reiche anliegende Gebitgsprovinz el-Kura[65]) im S. und S.O. der Stadt, auf dem linken Ufer des Kadischa, von griechischen Christen bewohnt, und schon zu Burckhardts Zeit von einem christlichen Scheich aus der Familie Dhaher beherrscht, biete ein reiches Missionsfeld für ihre Arbeiten dar. Eben so in der Sommerzeit die im Ost zwischen den Zuflüssen des Kadischa sich erhebende Provinz el-Dünnijeh, in welcher die sehr ausgedehnte Diöcese des Bischofs Zacharias liege, welche Akkar heiße, und theils von Griechen, theils von Ansarieh (s. ob. S. 15, oder Nosairi, S. 39) bewohnt werde. Auch die nördliche Provinz ez-Zawieh, welche auf dem rechten Ufer des Kadischa beginnt, und nach Burckhardt reicher an Getreide, und nur von Maroniten bewohnt ist, würde dadurch nicht wenig gewinnen. Seitdem ist dort wirklich eine Mission der Amerikaner eingerichtet worden, für welche die Nähe von Deir el-Kamr und Beirut eine gute Stütze darbot: denn in 6 Stunden Zeit erreicht man von Tripolis den Hafen von Beirut zu Schiffe. Tripolis galt bis in die neuere Zeit, wo Beirut ihr den Rang streitig machte, nach Damaskus für den beliebtesten Wohnsitz in Syrien, wozu ihre gute Bauart, die Reinhaltung ihrer Straßen, die Menge reizender Gärten, die Fülle der edelsten Obstarten und ihre Nähe am romantischen Gebirge nicht wenig beitrug. Sie ist die Stadt voll Myrthen und Rosen; die schönste Varietät von diesen letzteren hat den Namen Tarâbulus erhalten. Nur die Herbstzeit wird durch die Fieber den Bewohnern verderblich.

Die Hafenstadt hat sich, durch ihre gesundere Lage an der äußersten Spitze des dreieckigen Vorlandes, in der letzteren Zeit bis zu einer Bevölkerung von mehr als 4,000 Seelen erhoben; sie nimmt die Stelle der von Phöniciern gegründeten Bundesstadt ein, die, wenn sie anfänglich auch getrennt blieben, doch zur Griechen- und Römerzeit zusammenwachsen mußten; daher wir ihre gesonderten Benennungen nicht einmal überliefert erhielten, sondern nur

---

[65]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 287, 293.

den griechischen Vereinsnamen Tripolis. Alle bisher wieder aufgefundenen Ruinen, wie die zahllosen Granitsäulen und Anderes, scheinen nur Reste griechischen Ursprunges zu verrathen, wenn schon das Gestein nur aus Aegypten stammen kann, da es Syrien ganz fremd ist. Auch zerstörte antike Mauerlinien der Stadt nach der Landseite zu, die von Ost quer über das breite trianguläre Delta gegen S.W. ziehen, glaubt man, mit Burckhardt, auch heute noch nachweisen zu können, doch sind sie ihrer bekleidenden Quadern beraubt, nur der innere Mauerkern ist hie und da stehen geblieben, zeigt aber noch auch ohne diese Bekleidung ihre einstige Mächtigkeit von 18 bis 20 Fuß Dicke; auch muß sie sehr hoch gewesen sein. Jeder Schritt breit des durch dieselben eingeschlossenen Deltalandes zeigt noch heute bei den Nachgrabungen, daß es mit mächtigen Bauwerken bedeckt gewesen, obwol seit dem halben Jahrtausend der Moslemen-Zeit hier die unerschöpflichen Steinbrüche lagen, aus denen fort und fort die moderne Stadt mit ihrem Castell aufgebaut ward. Die Lage der antiken Stadt auf der vorragenden Spitze der jetzigen Hafenstadt war leichter zu befestigen; sie lag gesünder, sie lag ihren Schiffen näher, und konnte nur durch absichtliche Zerstörung so gänzlich untergehen.

Nur die schon genannten Uferthürme sind wol zum Theil noch die aus der Kreuzfahrer-Zeit einzig erhaltenen Ueberreste, wie der von Burckhardt schon genannte Löwenthurm, mit der schönen über den Eingang gestellten Wappensculptur Graf Raymunds mit den Löwen, zeigt. Er ist der am besten erhaltene, hat 90 Fuß Länge, 66 Fuß Breite, und 70 Granitsäulen zählte Thomson, die in seinen Wänden eingemauert sind. Früher waren es 7 Thürme, von denen einer ganz zerstört ist, andre zum Theil, und noch kürzlich durch Ibrahim Pascha's Nachfolger, den Aga Berber Pascha, zur Restauration des Castells dienten. Die Kanonenlöcher, welche an der Seeseite zum Bestreichen des Hafens an den Thürmen angebracht sind, widersprechen ihrem höhern Alter aus der Kreuzfahrer-Zeit nicht, denn sie sind erst spätere Umänderung, seit der Erfindung des Pulvers.

Die dem Hafen vorliegende Inselreihe, deren bedeutendste schon Burckhardt nannte, besteht nach Thomsons Zählung aus 15 Inselchen, welche zum Schutz des Hafens dienen, aber ohne Erde, ohne Vegetation sind, und nur auf der äußersten, die Ramkin heißen soll, befindet sich Wasser, daher auf ihr Geflügel und Schweine gehalten werden können. Ihre Felsart ist dasselbe lockere

Sandstein-Conglomerat, welches die Fläche des Deltas bildet, also nur jüngere Bildungen, und da sie nur wenige Fuß über den Wasserspiegel des Meeres erhaben, so könnte es wohl sein, daß sie nach Jahrhunderten ganz verschwänden. Von der andern Seite gegen West betrachtet, könnte ihr Dasein auch, wie der ganze gleichartige westliche Küstensaum der Küste, einer jüngern Hebung zugeschrieben werden, die, wenn dieselbe als Sandbank aus dem Grunde des Meeres noch weiter fortschreiten sollte, die Inselreihe noch um mehrere Stunden weiter fortzusetzen im Stande wäre. Doch wollte Thomson über eine solche Hebung des Gestades nicht entscheiden, da sich auch Gründe dafür angeben ließen, daß die ganze Deltabildung und die daran sich reihende Inselbildung erst als Auffüllung aus dem Niederschlage der süßen Wasserbildung des Kadischa-Flusses angesehen werden könne.

Die Bausteine zu Tripolis, welche aus diesem Boden genommen werden, bestehen aus demselben porösen Conglomerat wie zu Beirut; deshalb müssen die Häuser an der Wetterseite, d. i. gegen S. und W., noch besonders bekleidet werden, um der Witterung widerstehen zu können, weil sonst der Regen durch den lockern Stein dieser Mauern leicht hindurchschlagen würde. Wie zu Beirut waschen die heftig anschlagenden Meereswellen auch hier fortwährend den Uferfels los, und die vorherrschenden Südwestwinde wehen den daraus gebildeten Sand auf die cultivirten Flächen des Delta; die Versandung schreitet aber hier, bei der reichern Bewässerung und der dadurch beförderten Vegetation, nur langsamer fort, als um Beirut; es könnte ihr aber durch Vorsorge noch weit mehr vorgebeugt werden.

Das schnelle Aufblühen von Beirut hat die Bedeutung von Tripolis sehr zurückgedrängt; es ist nur noch stehen geblieben, wie vor einem Jahrhundert; schreiten Eisenbahnen anderwärts, wie sie durch das obere Jordanthal über die Ebene Esdrelom von Allen projectirt sind, oder von Alexandria und Swedia im Orontesthale ostwärts bis nach Damaskus oder zum Euphrat vor, wie sie durch Chesney, Holt Yates und Andern in Aussicht stehen, so werden die Weltstellungen der phönicischen Küstenstädte, hinter denen sich die durch Dampfmaschinen nicht zu überwindenden steilen Libanonketten emporthürmen, noch andre Phasen erleben.

In Tripolis, welches früher viele Juden zu Bewohnern hatte, fand Wilson nur noch 11 ihrer Familien ansässig, mit 50 Seelen; die übrigen waren wegen Mangel des Erwerbs in handelsthätigere

Orte, wie nach Beirut, Aleppo u. a., ausgewandert. Auch Neale (1850) sagt, daß sehr wenig Handelsverkehr in Tripolis sei, nur so viel europäische Waaren kommen dahin, als im Orte selbst consumirt werden; dagegen reichen die Maulbeerpflanzungen und die Seidenzucht, welche nahe bei Beirut fehlen und meist nur auf die Berghöhen zurückgedrängt sind, hier bis an den Strand des Meeres; die Seidenweberei besonderer Zeuge (Sashes oder Boshias), die nur in Syrien und auf Cypern Absatz finden, ist sehr im Gange. Die Rhede ist besser als die vor Beirut, die Landungsstelle nie gefährlich. Viele Reisende beleben den Ort, um von da ihre Ausflüge auf den hohen Libanon durch das Thal des Kadischa zu machen; das lateinische Convent dient hier als Herberge. Die Weine von Tripolis, zumal die des Conventes, sind berühmt. Die Orangen, von dem deliciösestem Geruch und Geschmack, gehen in ganzen Schiffsladungen in die Fremde; auch die eingemachten Früchte sind hier berühmt. Die vielen Fontainen in Wohnungen und in vielen reizenden Gartenanlagen sind erquicklich, machen den Aufenthalt genußreich, der aber doch manchem Fremdling durch das bösartige Fieber den Untergang bereitet.

Erläuterung 3.

Der Fluß von Tripolis, Nahr Kadischa, der heilige Fluß, Abu Ali und sein Gebirgsgau.

Das berühmte, wildromantische Gebirgsthal[66]) des Tripoli-Flusses, des Nahr Kadischa, das südwärts von seinem Mündungsdelta das Hochgebirg des Libanon über Kanobin, Bschirrai, wie über Eden und die Cedern des Libanon, bis zu der Gipfelgruppe des schneehohen Dschebel Machmel hinaufsteigt, liegt ganz im Gebiete des Paschaliks von Tripolis und macht einen bedeutenden Theil dieser Statthalterschaft aus.

Das zum Paschalik Tripolis, neben denen von Damaskus, Akka, Aleppo, nach Browne (1797)[67]), zu Ende des vorigen Jahr-

[66]) Carne, La Syrie. T. I. p. 46; Tabl. Valley of the Kadischa or Holy Valley.
[67]) W. G. Browne, Reise a. a. O. S. 376.

hunderts das vierte, umfangreichste und stärkste, jenem zugehörige Gebiet reicht vom Nahr el-Kelb im Süd, mit dem District Kesrawan beginnend (s. ob. S. 510), nordwärts der ganzen Küstenstrecke entlang, noch etwas über Aradus und Tartus (Tortosa) hinaus, bis zur Südgrenze des Paschalik von Damaskus; landein zieht es bis zu dem höchsten Rücken der Libanonkette hinauf, durch einen großen nördlichen Theil des Gebirgslandes der Druzen, und im Nordosten selbst über die niedriger hinabgesunkene Kette des Libanon hinaus, bis zu deren Ostabhang an die Quellen des Orontes, nach Hermel (s. ob. S. 160). Burckhardt gab schon eine statische Aufzählung der verschiedenen zum Paschalik gehörigen Districte (Mukatta genannt)[60]), welche seitdem ziemlich dieselben bis heute geblieben, und nur in Beziehung auf die Verwaltung der Druzen-Districte, seit der Unterdrückung des Druzen-Emirates durch den Sturz des Emir Beschir (1840), einige Modificationen erhalten haben.

Diese Mukatta sind: 1) die südlichen, vom Nahr el-Kelb bis zum Kadischa liegenden Küstendistricte, die mehr oder weniger in die Gebirgswelt hinaufsteigen: Kesrawan, el-Fetuh, Dschebeil (Byblus), el-Katta'a (Berge von Batrûn), el-Kella und el-Kûra bis zum Theuprosopon (s. ob. S. 36). 2) Die nördlichern vom Kadischa an: ez-Zawye, Akkar und esch-Schara am Nordende des hohen Libanon, die zu Burckhardts Zeit unter Ali Bey standen, einem Mann, der wegen seiner Großmuth, Freigebigkeit und Kenntniß der arabischen Literatur sich hohes Ansehn erworben hatte. Nördlicher von da noch die Küstenstrecken Szaffita und Tartus. 3) Die östlichern Gebirgsdistricte, zu denen, außer dem ganzen Kesrawan, vorzüglich im Stromgebiete des Kadischa, das Dschebel Bschirrai (Bscherreh) im Hochgebirge des Nachmel, um den Bergort Bschirrai, und die Gegend der Cedern, sowie nördlich und nordwestlich davon der große Gebirgsgau edh-Dhunniyeh (oder el-Dhannye bei Burckhardt) gehört. Der District el-Hermel reicht, wie gesagt, noch über den Ostabhang des Libanon hinaus, bis gegen Ba'albek, das schon vom Paschalik Damaskus abhängig ist. Die größere Zahl der Einwohner des Paschaliks sind, nach Burckhardt, Christen, in Bschirrai wohnen nur Christen, in Akkar, Schara und Kûra machen sie drei Viertheile

[60]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 280—281.

der Bevölkerung aus. In Dschebeil, edh-Dhünniyeh und in Hermel haben die Metâwileh noch einzelne Besitzungen; vor einem Jahrhundert bewohnten sie nicht nur diese Districte, sondern hatten auch die des Zawye, Akkar, Bschirrai und edh-Dhunniyeh fast ganz inne; damals riefen die christlichen und die türkischen Bewohner die Druzen zu Hülfe, um die räuberischen Metâwileh aus diesen Gebieten zu verjagen, nachdem sie an 200 Jahr das Land zur Lehn gehabt[69]). Nun zogen sie sich weiter südwärts, die Druzen dagegen blieben seitdem in jenen Districten als die Herren des Gebirges zurück, so wie auch eines Theils der Ebenen. Der Emir Beschir zahlte in Folge dieser Herrschaft dem Pascha von Tripoli einen „Miri vom Berge", der auf 120 Beutel stipulirt war, erpreßte aber, unter dem Vorwande dieses Tributs, fast das Fünffache (600 Beutel) für sich von seinen Untergebenen.

1) Der Strom von Tripoli, Abu Ali, oder Nahr Kadischa, der heilige Strom.

Der Strom von Tripoli, gewöhnlich in seinen untern Thälern Nahr Kadischa, der heilige Strom, genannt, entspringt mit seinen eiskalten Wassern an dem schneehohen Nordwestgehänge des 8000 Fuß hohen Dschebel Machmel (s. ob. S. 297), fließt aber erst aus mehreren Bergströmen zusammen, die, mit verschiedenen Namen benannt, zu manchen Verwechselungen Veranlassung gaben. Seine Heiligkeit geht wol nur von der alten Meinung der Christen aus, daß er der Fons hortorum[70]) des Hohen Liedes Salomo's, 4, 15, sei, dessen lebendige Wasser vom Libanon fließen, worauf denn auch der Wahn gegründet war, im Dorfe Eden, das in so reicher Umgebung liegt, noch eine Erinnerung an das Eden des Paradieses zu finden, und diesem Umstand folgte wieder die zahllose Ansiedelung von Kirchen, Capellen, Klöstern und Dörfern der Maroniten in diesem Gebirgsthale aufwärts bis zu den Cedern, wozu unstreitig schon das von Theodosius Magnus erbaute Kloster *Κοινόβιον*, das heilige Kanobin, die Veranlassung gegeben und die Nachahmung herbeigeführt hatte (Le Quien, Oriens Christianus. III. p. 63).

---

[69]) Niebuhr, Reise. II. S. 473. [70]) La Roque, Voy. de Syrie et du Mont Liban. Amsterdam. 8. 1723. T. II. p. 216.

Aus Robinsons jüngster Bereisung jenes Gebietes ergiebt sich, daß drei Hauptströme zu unterscheiden sind, welche sich erst kurz vor dem Austritt aus jenem Gebirge nur wenige Stunden südwärts der Meeresküste, unterhalb Zagharta, zu dem einen Hauptstrome von Tripolis vereinen, der aber schon bei dem Vereine den Namen Abu Ali zu führen scheint. Der westliche Hauptarm entspringt in mehreren Quellen dicht unter dem Machmel, in dem Gebirgsgrunde des berühmten Cedernwaldes, und fließt von da am nördlichen Fuße des Gebirgsstocks erst westwärts, wie er schon auf Berghaus Karte nach Ehrenbergs Beobachtung eingezeichnet wurde, am Dorfe Bscherreh vorüber, bis er sich bei dem berühmten Kloster Kanôbin erst direct gegen Nord wendet. Hier ergießt sich ein zweiter nördlicher bei dem Dorfe Eden, nur eine Stunde nordwestlich vom Cedernwalde entspringender und ebenfalls westwärts zu ihm eilender Quellstrom, der unmittelbar oberhalb Kanôbin sich mit ihm zu dem westlichsten Hauptarm vereinigt, der, an der Ostseite des Ortes Kesba und dem kleinen Kloster Deir Keftin vorüber (s. oben S. 597), von der Menge dortiger heiliger Orte, Klöster und Capellen den Namen des heiligen Stroms bei seinen christlichen Bewohnern erhalten haben mag, und vielleicht wegen seiner vielen Wasserstürze nach dem Dschihannüma den Namen Ghadbar, d. i. der Zornige, erhielt. Beide Quellarme haben das reichste Wasser aus den Schneehöhen des Machmel, und das wildeste Gefälle, da ihr Ursprung über 6,000 Fuß absoluter Meereshöhe (Lage des Cedernwaldes, s. oben S. 297), wol an 7,000 Fuß gegen Nord auf kürzestem Wege von wenigen Stunden hinabstürzt.

Der zweite Hauptarm, der östlichste der drei, welche den Strom von Tripoli bilden, entspringt viel weiter in Nordost, wie es scheint, nur auf den westlichen Vorbergen des noch höhern Dschebel Arneto (s. oben S. 299), doch ist sein Ursprung noch unbekannt, er heißt Wadi Rasch'ain, fließt nordwestwärts, zwischen Erdeh und Zagharta vorüber, in den Hauptstrom des Nahr Kadischa ein. Der dritte Hauptarm liegt zwischen jenen beiden, es ist der mittlere, welcher nordwärts von Eden in zwei Quellarmen entspringt, bei Humeis und Ain Heirûna, und daher Wadi Heirûneh im obern Laufe heißt, weiter abwärts aber Wadi Jû'ait (Djou-ayt geschrieben bei Berggren[71]), wie

[71]) Berggren, Guide Franç.-Arab. Vulg. l. c. p. 456.

man es auch ausspricht) genannt wird. Nachdem er zwei östliche Zubäche bei Mir Kefr Süghabtyeh (daher der Name im Dschihannüma[72]) bei v. Hammer Nahr Essawijet) und bei Kefr Hâta den Wadi el-Khâlidtyeh aufgenommen, fällt er ebenfalls dicht oberhalb des Ortes Zagharta mit den beiden andern östlichen und westlichen Hauptarmen zusammen. Bei Zagharta ist der Ueberrest einer Römerbrücke in einem Bogen. Bis dahin ist das Land trefflich bebaut, voll Maulbeerbäume, Weinberge, Oelbäume und Mandelbäume; hier war Ende October Baumwollernte, Fleiß und Fruchtbarkeit des Bodens im schönsten Verein, das Land voll Dorfschaften, die weiter aufwärts seltener werden[73]).

Der Ort Zagharta, am Zusammenfluß dieser Gebirgsströme, liegt nur 1½ Stunden südwärts von der Stadt Tripolis, und von ihm führt der östliche Gebirgsweg in dem Thale des Dschu'ait an 6 Stunden aufwärts von der Küste über Eden zu dem Cedernwalde, auf welchem E. Robinson (1852)[74]) das Gebirge erstieg, dem wir erst diese genauere Angabe der Hydrographie des Tripolisstroms verdanken. Er ging von Zagharta am Arme des mittlern Stroms, dem Dschu'ait, aufwärts, dann einen steilen Aufstieg bis zur ersten Hochebene des Berges, die auch noch Kornfelder und Olivenwälder hat, hinauf; weiterhin stieg er einen noch steilern, beschwerlichen Staig des wilden, unwegsamen Wadi Heirûneh bis zum zweiten Plateau hinan, auf welchem das Dorf Eden steht. Diese Hochebene, sagt er, erstreckt sich bis an den Fuß des hohen, ununterbrochenen Bergrückens, des Rückgrates des hohen Libanon. Er lagerte sich in der Nacht neben einer einsamen Quelle im Wadi Heirûneh, ein wenig abseits vom Wege, und erfreute sich (am 16. Juni) des kühlen Climas, das er in der Sommerhitze auf diesen Höhen erreicht hatte. Der ganze Weg bis dahin beträgt von Tripoli 8 bis 10 Stunden. Eden, sagt er, hat eine schöne Lage, der benachbarte Landstrich war gut angebaut; unten in der Ebene war die Ernte vorüber, hier sollte sie erst in 2 bis 3 Wochen beginnen. Die Seidenernte war eben so sehr,

---

[72]) Wiener Jahrb. 1836. Bd. 74. S. 43. [73]) O. v. Richter, Wallf. S. 112; Buckingham, Trav. am. Arab Tribes. p. 466.

[74]) E. Robinson, Abriß rc., in Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. Bd. VII. Heft 1. 1853. S. 76 u. f.; s. die neue Kartenconstruction Dr. Kieperts zu dieser Reise.

wie die Kornernte, gegen die der Ebene zurück. Hier ist Kartoffelbau eingeführt; wir sahen mehrere gartenartig mit Kartoffeln bebaute und behandelte Felder.

Denselben Weg von Tripolis aus schildert O. v. Richter bei seiner Besteigung am 8. Sept. 1816[75]) also: Durch Hohlwege und sandige Strecken bergan kommt man an großen Bäumen, von Reben umrankt, an Hecken von Rohr, an Maulbeerpflanzungen und Weingärten vorüber. Kleine Obstbuden aus Steinen und Baumzweigen und Kaffeeschenken stehen fast an allen Kreuzwegen, in der Nähe der Dörfer und Landhäuser, an der viel begangenen Straße entlang, wo auch Chane mit Stallungen und Zimmern zum Unterkommen. Ueberall ist Reichthum an Bächen, Brunnen, Quellen, Maulbeeren und Weintrauben; aber die Wege sind schlecht, bergauf und ab über Steinklippen, für Lastthiere sehr beschwerlich, und beim Begegnen selbst gefährlich. Weiter empor steigend, ziehen die auslaufenden höhern Gebirgsrücken oft parallel neben einander von O. nach W. zum Meere; sie sind von unten bis oben auf das sorgsamste bebaut. Ihre flachen Rücken, oft weit über die Wolken hinausragend, zeigen überall Reihen von Dörfern, Landhäusern, Klöstern, Kirchen und Capellen, Weingärten, wo die Reben unaufgebunden an der Erde fortranken. Der Blick abwärts fällt in enge und steile Schluchten, aufwärts über die bebauten Höhen erreicht er das nackte, jetzt herbstlich rothe Hochgebirg. Schwarze Ziegenheerden, weiße Schaafe mit Fettschwänzen weiden in Menge an den Abhängen der Alpen. Die äußersten Höhen des Libanon bildet ein nackter, violett-grauer, steiler Felsenbau aus Kalkgestein. Aus den Schluchten blicken Schneeschurren herab.

2) Die Cedern auf dem Libanon des Dschebel Arzi, Arz Libnan.

Die Cedern, sagt Robinson, etwa in 2 Stunden Aufsteigens von Eden zu erreichen, durch Standort, Größe und Schönheit ausgezeichnet und merkwürdig, stehen im Hintergrunde eines gewaltigen Amphitheaters, das gegen Westen schaut, und von den höchsten Bergrücken des Libanon umgeben ist, die 2,000 bis 3,000 Fuß höher ansteigen, und theilweise mit Schnee bedeckt sind. Von diesem Amphitheater, an 6 bis 8 Stunden im Umkreis, das

[75]) O. v. Richter, Wallf. S. 76—77.

Irby und Mangles[76]) mit den Apenninen über Genua, und die Felsthäler mit den Savoyischen Thälern am Pont de Chèvre vergleichen, geht eine große Schlucht von Bscherreh aus, vielleicht die großartigste und wildeste des ganzen Libanon. Mitten in diesem gewaltigen Naturtempel stehen die Cedern, als dessen einsame Bewohner, während ringsum kein anderer Baum, ja kaum irgend etwas Gras zu sehen ist. — Wir reisten, sagt Robinson, weiter, und übernachteten zu Hasrûn, das am südlichen Rande der großen Schlucht von Bscherreh liegt. — Der folgende Tagemarsch, der 17. Juni, von Hasrûn, von wo der Weg das Gebiet des Kadischa verließ und südwärts über das Gebirge zum Quellgebiet des Adonis (Nähr Ibrahim, s. oben S. 564) weiter nach Afka führte, ist schon früher besprochen.

Die ersten lehrreicheren Nachrichten über diese Gebirgshöhen, die früher fast nur von Mönchen und frommen Pilgern besucht wurden, welche meist nur von den zahllosen Kirchen und Conventen dieser Gebirgsgaue umständlichere, von den Naturverhältnissen sehr unbefriedigende Nachrichten zu geben pflegten, würden wir unserm trefflichen deutschen Landsmann Seetzen verdanken, der eben hier schon sich längere Zeit in dem ersten Jahrzehend unseres Jahrhunderts zu seinen Studien aufhielt, wenn nicht ein neidisches Schicksal uns seine vielen Berichte bis jetzt vorenthalten hätte, die nun gottlob endlich doch durch den Druck zur Ehre des ausgezeichneten Mannes das Licht der Welt erblicken werden, der sie, unverantwortlich für den Fortschritt der Wissenschaften, so lange Jahrzehende vorenthalten geblieben. Denn, obwol ihm die Ehre vieler frühesten Entdeckungen zukommt, so ist ihm doch die Anerkennung seiner Verdienste bei seinen Landsleuten und Zeitgenossen dadurch geraubt, die dann andern Ehrenmännern, die nur seine Nachfolger waren, gezollt worden ist, unter denen der geistvolle Burckhardt ihm zunächst steht.

Als Burckhardt von Ba'albek aus, nur 4 Jahre nach Seetzen, die Paßhöhe des Machmel erstiegen hatte (s. oben S. 291), erblickte er von derselben zur rechten Hand die Gruppe des Cedernwäldchens[77]), zu dem er sofort hinabstieg, und es in einer halben Stunde von der Straße, die links nach Bscherreh

[76]) Irby and Mangles, Trav. p. 209. [77]) Burckhardt, Trav. p. 19; bei Gesenius I. S. 63, u. Note 491; Carne, La Syrie. 4. T. I. p. 69, Tabl. p. Bartlett: Vue générale des Cèdres.

führt, am Fuß der Steilhänge der Hochkette erreichte. Es steht auf unebenem Boden, ist nur eine geringe Waldgruppe, in der Burckhardt ein bis zwei Dutzend sehr großer Bäume, an 50 von mittlerer Art und etwas über 300 kleinere und junge zählte. Nur auf dem Wipfel hatten die ältesten noch Laub, ihre 4, 5 bis 7 Stämme treten aus einer Basis hervor; das Laub der andern hing tiefer herab, aber bei keinem bis zum Boden; die Rinden waren voll eingeschnittener Namen der Pilger, die, nach Irby und Mangles[78]), bis auf das Jahr 1640 zurückreichen; die ältesten Stämme schienen ganz abgestorben zu sein.

Russegger, der (1836)[79]) die Lage der Cedern auf 6,000 Fuß absolute Höhe durch Barometermessung bestimmt hat, sagt, daß sie nur 1,000 Fuß tiefer als die Culmination des Machmel-Passes, also etwa 2,000 Fuß unter den Hochgipfeln, und etwa eine Stunde von jenem entfernt stehen, in einem weiten, kesselförmigen Thale (einem sogenannten Koar der Tyroler, oder einer Combe der Savoyards), das nur Weide für Schaafe und Ziegen an dem Gehänge, für Pferde und Rinder an der Thalsole darbiete, außer den Cedern aber auch nicht einen Strauch oder Baum bemerken lasse, daher die nächste Umgebung äußerst leblos und öde; menschliche Wohnungen findet man erst eine Stunde tiefer hinab in den Thalschluchten gegen Bscherreh, Eden, Kanobin u. s. w. Nach ihm erhebt sich der Cedernwald auf einem steinigen Hügel, und besteht gegenwärtig nur aus 300 bis 400 Stämmen, die theils nur die Ueberreste eines Waldes sind, der einst das ganze Kesselthal füllte, theils die jüngsten Nachkommen der Veteranen, die in ihrer Mitte stehen. Jene 300 bis 400 Stämme mögen meist mehrere 100 Jahr alt, manche auch wol 400 bis 800 Jahr alte Greise sein. Sieben sehr alte zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie fast nur noch aus Rinde bestehen, durch welche sie ihre Lebenskraft aufrecht hält; schön kann man ihre Gestalt nicht nennen, die meisten sind vielmehr sehr krüppelhaft, wahrscheinlich wegen der hohen, den Stürmen ausgesetzten Lage; die Cedernwälder des Taurussystems, welche Russegger kurz zuvor gesehen, waren weit schöner emporgewachsen. Alle alten Stämme[80]) theilen sich auf dem Libanon in mehrere Stämme,

---

[78]) Irby and Mangles, Trav. p. 210. [79]) Russegger, Reise. I. 2. S. 713—714. [80]) Carne l. c. p. 50, Bartlett, Ancient Cedars in the Forest of Lebanon; vergl. Cassas, Voyage pittoresque. T. II. Tab. 59.

doch erst in einer Höhe von 4 bis 6 Fuß über dem Wurzelstock, dessen Umfang dann bequem zu messen ist. Diesen fand Russegger bei 7 der alten Bäume noch 45 Fuß, bei einer keineswegs bedeutenden Höhe, die schwerlich 50 Fuß übersteigt. Die ältesten Bäume stehen in der Richtung von S. nach N. auf dem Rücken des Hügels. Der Botaniker Aucher Eloy will einen Stamm gemessen haben, der 50 Fuß Umfang hatte[81]).

Im Frühling des Jahres 1837 (am 5. Mai), nach jener unheilvollen Nacht (s. oben S. 296), brach unser unermüdete Freund Dr. Roth, der jetzt in Griechenland das Reich der Flora durchforscht, vom Dorfe Hasrûn (Hosran), über welches Robinson nach dem Süden fortschritt, auf, um von ihm von Westen her gegen Ost den Cedernwald zu erreichen[82]). Das genannte Dorf, noch auf solcher Höhe von Obstgärten mit Weinstöcken, Pflaumen-, Feigen- und Maulbeerbäumen umgeben, in denen auf den Aprikosenbäumen die Früchte schon zu reifen begannen, besteht nur etwa aus 20 steinernen Häusern, in deren Nähe ein Wasser durchschritten werden mußte, um auf einer erstiegenen Anhöhe das Dorf Kaffra von etwa 40 Häusern (wol Bukâkefreh bei Robinson) zu erreichen, die auch von dichten Baumgärten umgeben waren. Ueber mehreren Bergrücken auf und ab, zwischen denen verschiedene reißende Gebirgsbäche durchsetzt werden mußten, nahte man dem Abgrund des Hauptstroms, auf dessen entgegengesetzter Steiluferwand der Ort Bscherreh sich erhebt. Ein Fußpfad gegen Osten führte weiter über Klippen und viele Rollsteine, die nur wenig Anbau des Bodens gestatteten, wo auch nur geringe Vegetation war, und wildwachsendes Holz ganz fehlte, zwischendurch aber das trefflichste Gras auf reich bewässerten Wiesengründen wucherte, die jedoch niemals gemäht wurden, deren verwelkte Halme meist vom sparsamen Vieh verschont, von Jahr zu Jahr zurückgeblieben, den natürlichen Dünger zum neuen Humus für das nächste Jahr darboten. Durch solche sanft aufsteigenden, üppig grünenden Wiesengründe gelangte man endlich nach 1½ Stunden Wegs an den Eingang des Thales der Cedern, das von drei Seiten ziemlich beschlossen erscheint. Nur in S.W. fehlt die Gebirgswand, welche den engen, kaum eine halbe Stunde im Umkreis betragenden Raum zu einem Kessel, und bei Wasser-

---

[81]) Aucher Eloy, Relat. de Voy. Paris, 1843. Vol. I. p. 46.
[82]) v. Schubert, Reise ins Morgenl. Th. III. S. 359—365.

reichthum der hohen Schneeberge wahrscheinlich zu einem See gestaltet hatte. Aus ihm stürzt sich aus seiner Quelle, die nach Berggren[83]) Naba' el-Embay (oder Noebbé om-Bait) heißt, sehr bald ein starker Bach in die wilde Kluft, welche jenes Bükâkefreh von Bscherreh scheidet. Dies ist der Anfang der immer tiefer und wilder zwischen Gebirgs- und Felswänden sich einschneidenden, engen Kluft, welche der durch viele Bergströme immer wasserreicher werdende Nahr Kadischa in vielen Cataracten durchstürzt, das heilige Thal, das sich bis Tripolis hinabzieht, das in der Thalsole keinen Zugang gestattet, sondern nur auf seinen Seitenhöhen bergauf und bergab, und an seinen reichbewaldeten und besiedelten romantischen Gehängen voll Felsabstürze, überragender Felsblöcke und Grotten, aber auch voll Dörfer, Hütten, Gärtchen, Convente, Kirchen, Capellen, auf den schlüpfrigsten und engsten Felspfaden mühsam durchzogen, oft nur durchklettert werden kann. Aber überall durch die Abgeschiedenheit und den tiefen Frieden, der in ihm herrscht, hat es eine seltene Anziehungskraft über zahllose Pilger ausgeübt; durch die Milde seiner nur christlichen Bewohner, durch die Hospitalität seiner Stiftungen, durch die überraschendsten Reize seiner Naturschönheiten wie seiner Romantik, durch Leben und Weben seiner alpinen Ansiedler und ihrer heiligen Architecturen, in denen so viele Denkmale und Zeugnisse devoter Anachoreten, Mönche und Märtyrer an die frommen Zeiten vieler vergangenen Jahrhunderte erinnern, da erhebt es noch heute die Gefühle jedes durchziehenden Wanderers, und ist eins der durch Fremde besuchtesten, wildesten und doch lieblichsten Thäler des Libanon, dem es zu besonderm Vorzuge gereicht, daß man in ihm überall Glockentöne als Kirchengeläute hört, ohne einem Türken zu begegnen.

Um 9 Uhr am Morgen, im lieblichsten Sonnenschein, sagt Dr. Roth, betrat er den Cedernwald, dessen Lage, so nahe an der obern, ewigen Schneegrenze, ihm einen eigenthümlichen Reiz giebt; von den 2,000 Fuß höhern Gipfeln hingen noch Schneefelder bis in seine Nähe herab. Noch glitzerten starke Thautropfen an den gebüschelten Nadeln der Cedernbäume, deren äußerer dichter Waldsaum dem Dunkelgrün von Juniperus-Gebüschen gleich sah. Heilige Stille war in seinem Innern, kein Vogel ließ

[83]) Berggren, Guide Franç.-Arabe. Upsala. 4. 1844. p. 152 u. 457.

sich auf dieser einsamen Waldhöhe hören. Ein kleines, damals noch leeres Wasserbett durchschnitt seine Mitte, und gab Schutz, das Kaffeefeuerchen anzuschüren, wobei sich bald ein Maronit einfand, der sich den Wächter des Cedernhains nannte, woselbst er von Ibrahim Pascha selbst eingesetzt sei. Die Mitte des Haines war etwas lichter, wo die 5 Ceder-Veteranen (jede von 9 Fuß wenigstens im Durchmesser im untern Stamme) standen, die man fast für Zeitgenossen der Könige Salomo und Hiram halten möchte, deren nächste Vorfahren, wenigstens hier, von den Aexten der Gibliter verschont geblieben. Ihre Rinden waren mit eingeschnittenen Namen der Pilger überdeckt; eine war vom Blitz zerspalten, und, wie in Ehrfurcht gebietender Ferne, schien das jüngere Volk der 300 andern noch höher emporsteigenden Cedern im Kreise umher zu stehen, und für den Nachwuchs zu sorgen, denn sie waren mit vielen grünenden Zapfen zu jünger sprossender Nachsaat bedeckt. Diese hellgrünen Zapfen, von ungemein schöner Form und Zeichnung auf den schwarzgrünen Nadelflächen der horizontal, fächerartig ausgespreizten Zweige, 3 bis 3½ Zoll hoch aufrecht stehend, nicht herabhängend, wie bei andern Coniferen, geben ihnen ein eigenthümliches Ansehen, und der aus zahlreichen Rissen herabrinnende harzige Saft verbreitet einen lieblichen Duft um sie her, der auch dem Holze selbst so eigenthümlich ist.

Anmerkung. Der Cedernbaum, Pinus Cedrus Linn., Cedrus Libanensis Juss., nach seinem Wuchs, Alter und seiner Verbreitung.

Es ist dies die von Linné genannte **Pinus Cedrus**; **Cedrus Libanensis Jussieu**; Ars, Järs oder Araz der Eingebornen des Libanon (Arz, Singul., Arzat, Plural und Arze Femin. nach Berggren)[84]), dem Erez im Hebräischen entsprechend, ganz verschieden von der Pinie, dem Sznaubar, oder Snobar der Eingebornen, mit dem wohlschmeckendem eßbaren Mandelkerne (s. oben S. 113, der eben so heißt), der aber in den südlichen Gegenden des Libanon verbreiteter ist. Daher auch der Berg im Ost von Bscherreh Dschebel Arz, der Cedernberg, oder Arz-Libnan[85]) heißt.

---

[84]) J. Berggren a. a. O. p. 103.

[85]) Brocchi, Giornale l. c. T. III.

Die Ceder des Libanon ist nur auf engere Räume in ihrem Vorkommen angewiesen, und so viel wir wissen, nur auf dem Taurusgebirge in Klein-Asien (was schon Plin. XVI. 59 wußte: Cedrus et in Lyciis Phrygiisque montibus nascitur) und an einigen Stellen des nördlichen Libanon wieder zu finden; in Aegypten fehlt sie ganz, in Griechenland fand Sibthorp [86]), der genaueste Forscher, keine wildstehende Ceder; in Italien wächst keine wild, auch in Cypern, wo doch wahrscheinlich in frühester Zeit so gut, wie auf dem gegenüberliegenden Taurus, der Baum einst wild wachsen mochte, oder dahinwärts verbreitet war, konnte De La Roque [87]) auf zwei verschiedenen Reisen keinen Cedernwald finden. Ob er auf Creta noch heute vorkommt, wie Plinius H. N. XVI. 76 sagt, ist uns unbekannt. Erst in jüngster Zeit will man das Vorkommen dieser Ceder des Libanon auch auf dem kleinen Atlas entdeckt haben, wo sie in gleicher Stärke (21 Fuß im Umfang) und selbst noch größerer Höhe bis 120 Fuß hoch wächst. Auch in Marokko soll sie, nach Barker Webb [88]), entdeckt sein.

Auf dem Taurus in N.W. von Aintab, 8 Tagemärsche nordwärts von Aleppo, überstieg G. Browne [89]), der Entdecker von Darfur, auf seinem Marsche nach Kaisaria die Berge mit prachtvollsten Cederwaldungen, uralt, hochgewachsen, herrlich duftend, und dieselben Cedernwälder der Tauruskettten rühmt Russegger wegen ihres herrlichen Wachsthums, weit den der Cedern des Libanon überbietend.

Schon Seetzen [90]) hatte frühzeitig gezeigt, daß die herrschende Meinung der Wallfahrer nach Eden nicht Stich halte, daß ihr heiliger Cedernwald der einzig erhaltene aus der Vorwelt am Libanon sei; er hatte zwei andere Cedernwälder daselbst entdeckt, die jene sogar noch an Größe überboten, aber bis dahin unbekannt geblieben waren. Dies bestätigt Berggren [91]), da nach ihm auch bei den 2 Stunden südlicher gelegenen Ortschaften el-Hadeth und zu Tannûrîn Cedernwälder sich finden, welche 15 Fuß im Umfang und 46 Fuß Höhe hatten. Der allersüdlichste, etwa aus 1,000 Bäumen bestehende Cedernwald wird vom Botaniker Bové, auf seinem Wege von Zahleh (S. 193) nach Deir el-Kamr über das Hochgebirge, etwa unter 33½° n. Br., angegeben, der seinen Fortbestand [92]) wahrscheinlich nur seiner großen Entfernung von Ortschaften und

[86]) Sibthorp, in Walpole's Mem. 1818. 4. p. 150.
[87]) De La Roque, Voyage de Syrie. Paris, 1723. T. I. p. 70.
[88]) Dr. E. H. F. Meyer, Botanische Erläuterungen zu Strabo. Königsberg, 1852. S. 166, 170. [89]) G. Browne, Trav. London. 4. 1799. p. 411; deutsche Uebers. von Sprengel. 1801. S. 43.
[90]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Corresp. 1806. Th. XIII. S. 549.
[91]) J. Berggren, Guide Franç. Arabe vulg. Upsala. 4. 1844. p. 152. [92]) Bové, im Bulletin l. c. 1835. T. III. p. 392.

der schweren Zugänglichkeit der Gebirgshöhe, auf der er stehen geblieben, zu verdanken hat.

Auch Ehrenberg hatte bei seiner Bereisung des Libanon ein paar andere Waldgruppen der Cedern gefunden, und Brocchi sagte man auch, am Ostgehänge zu Ritha (s. oben S. 108) sollte in der Provinz Dschuf ein großer Cedernwald [93]) sein, den er aber nicht zu sehen bekam. Die von ihm auf dem Dschebel Arz gemessenen, nur 12 Fuß weit auseinander stehenden Veteranen hatten der eine 24½, der andere 29 Fuß im Umfang; sie schwitzten noch ihr Harz nach Art anderer Pinusbäume aus. Als er diese Waldgruppe besuchte, war die Umgegend freilich, denn es war Anfang Januar, für den Botaniker sehr karg, im Frühjahr, in der ersten Woche des Mai, sammelte dagegen Dr. Roth [94]) hier manche ganz neue Blume, deren einige nach seinen Reisegefährten ihre Namen erhielten: **Corydalus Erdelii**, nach des Bontanikers Zuccarini, unsers frühern Reisegefährten auf den Excursionen durch die Dünen Hollands, Bestimmung; eben so **Moltkea libanotica, Puschkinia libanotica, Gagea libanotica** und **minima**. Dann von schon bekannten Gattungen neue Arten, wie von **Thlaspi, Alyssum, Bupleurum, Geranium, Lamium, Salvia, Omphalodes**, von **Cistus** 3 Species, von **Anthericum**; auch wurden heimathliche Gramineen gesammelt, wie die europäischen **Aegilops ovata, Bromus tectorum** und **lanuginosus, Hordeum bulbosum** u. a. Aber unerwartet gering war dagegen die Ausbeute für Zoologie: denn von Vögeln, Säugethieren und Amphibien ließ sich nichts sehen; nur wenig Coleopteren, aber mehrere **Diptera** wurden eingesammelt, obwol man sechs Stunden lang dort in der besten Tageszeit, von 9 bis 3 Uhr, verweilte.

Auch Wilson (1843) [95]) besuchte den grünen Waldfleck dieser Cedern, deren er ein Dutzend als wahre Patriarchen zählte, die dicht zusammen in einer Gruppe, wie eine Ruine aus frühern Jahrhunderten, stehen, während etwa 325 Stück jüngere, hohe Bäume von einem secundairen Alter sie umgeben, deren Gesammtgruppe er in 20 Minuten Zeit umgehen konnte. Er will den dicksten der Bäume sogar von 40 Fuß Umfang gemessen haben. Kaum dort angekommen, meldete sich ein Bettelmönch zum Almosen für einen Altar oder Oratorium unter den Bäumen, er wurde mit der Antwort abgefertigt: Gott habe sich selbst hier seinen Tempel gebaut, von Menschenhand sei hier keiner nöthig; und in der That hat noch alle Wanderer, die unter diese Cedernschatten traten, ein heiliger Schauer, eine Ehrfurcht erfüllt, vor der Herrlichkeit des Schöpfers in seinen Gebilden, an solcher einsamen Stätte, auf solchem erhabenen Orte, aus so antiker Zeit, mit reicher historischer Erinnerung an die heilige Geschichte. Kein Wunder,

---

[93]) G. Brocchi, Giornale. T. III. p. 103.
[94]) Dr. Roth, in v. Schubert, Reise. III. S. 363.
[95]) Wilson, The Lands of the Bible. Vol. II. p. 389—392.

wenn die Heiligkeit des Schöpfers von einem frommen Aberglauben auch auf seine Werke, auf diesen Cedernwald, übertragen wurde, wovon sich in vielen ältern Pilgerberichten gar manche Spuren vorfinden. Zu den ältesten und besten Beschreibungen desselben gehört die des für seine Zeit ausgezeichneten Kräuterforschers und Doctors L. Rauwolffen, der (im Jahre 1575) vom Dorfe Eden aus ihn in einer noch rauhen Jahreszeit betrat, und für einen Rest der Cedernbäume hielt, welche der weise König Salomo von wegen ihrer „Wärhafte“ (Dauer)[96]) abhauen ließ, zum herrlichen Gebäu des Tempels zu Jerusalem. Von der einst großen Zahl der Bäume zählte er nicht mehr als 24 noch in einem Kreise herumstehende, und unter andern auch einige, deren Aeste ganz abgefallen waren. Von jungem Nachwuchs, versichert er, Nichts wahrgenommen zu haben. Die Stämme dieser immergrünen Cedernbäume seien mehrere Klafter dick, hoch, wie die höchsten Tannen, so wie sie aber größere Aeste gewinnen, beuge sich der Stamm nach ihnen. Diese aber mit ihren nach oben aufrecht stehenden Zapfen breiten sich der Länge nach sehr weit aus, in einer so schönen und zierlichen Gleichheit, als wären sie oben beschnitten, und wie mit besonderm Fleiße geebnet, so daß man, aus der Ferne gesehen, zwischen den Aesten durchblicke, in der Nähe, unter ihnen stehend, aber ein weites undurchdringliches Dach sich über dem Beschauer ausbreite. Sonst stehen die Nadelbüschlein wie bei den Lärchen (larix) nach oben gerichtet, mit eben so kleinen, schmalen Nadeln, die dick beisammen hervorschießen, aber auf längern, rauhen, braunfarbenen Sprößlein stehen; eine in der That sehr gute Characteristik des eigenthümlichen, von allen andern Coniferen ganz abweichenden Baues.

Fast alle Pilger wurden von den Priestern und Mönchen der benachbarten Klöster und Ortschaften zu den Cedern begleitet; in den frühern Jahrhunderten galten ihnen die Pyramiden in Aegypten und die Cedern auf dem Libanon zu den größten Wundern der Welt, daher sie auch von da manche Legende über sie mitzubringen pflegten. Dandini, der päbstliche apostolische Missionar zu dem Patriarchen der Maroniten, der diese Cedern im Jahre 1599 besuchte, sagt[97]), man nenne sie wegen ihres hohen Alters aus Salomonischer Zeit Sanctae, die heiligen Cedern, auch die Unsterblichen, und besehe sie auch darum mit Devotion, zumal am Tage der Himmelfahrt, weil alljährlich am Stamme einer der alten Cedern an einem ländlichen Altare aus übereinandergelegten Steinen eine Messe gelesen werde. Er widerlegte schon den Aberglauben, daß sich diese Cedern nicht zählen ließen, da jeder Zählende eine andere Zahl angebe, was für ein Mirakel der heiligen Cedern gehalten wurde. Er selbst

---

[96]) L. Rauwolfen, Beschreibung der Reiß a. a. O. 4. 1582.
[97]) P. Jer. Dandini, Miss. apostol. al Patriarca e Maroniti del Monte Libano. Paris, 1685. 8. ch. XVII. p. 75.

zählte 23, ein anderer der Gesellschaft 21 u. s. w., was aber, sagte er, sehr natürlich ohne Mirakel zugehe (bei der Platanengruppe zu Boyuk-dere und den Kastanien auf dem Aetna ist es derselbe Fall), da die Zahl der aus gleicher Wurzel sich gleich anfangs theilenden Stämme bald als Einheit oder als Verschiedenheit zu nehmen sei. Man fälle die Cedern niemals, da zum Bedarf von Holz und Brettern so vieles andere Zimmerholz in den Gebirgsthälern umher sich finde, dagegen aber von Cedern nicht, deren aber, seiner Bemerkung nach, viele doch etwas Mysteriöses zeigten, nämlich daß sie in der Gestalt eines Kreuzes beisammen ständen. Gottlose türkische Hirten, welche auf dem Gipfel dieses heiligen Dschebel Arz ihr Vieh weideten, und von den heiligen Bäumen Holz fällten, seien durch das Absterben ihrer Heerden dafür bestraft worden. Der hier entspringende Fluß sei der Nahr Kadischa, der heilige Fluß.

D'Arvieux (1660) [98]) und De La Roque (1689) bestätigten diese Angaben, und bemerkten sehr richtig, daß bei geringen Dingen immer noch ein Geheimniß hinzugefügt werde, um ihnen noch größeres Interesse beizulegen. Desgleichen sei ihr großer Umfang selbst, bis 36 Fuß, kein Beweis, daß sie 6000 Jahre alt seien und vor der Sündfluth schon gestanden haben müßten, aus der sie allein auf dem Gipfel der Berghöhe übrig geblieben, da es auch anderwärts noch dicke Baumstämme von geringerem Alter gebe. Denn der Ausdruck des Psalmisten: Cedri Libani quas Deus plantavit (Psalm 104, 16), worauf man diese Rettung gründe, könne nur insofern zu verstehen sein, wie von ihm auch alle andern Wälder und Dinge geschaffen sind. So werden noch andere Vorurtheile widerlegt, und unter andern auch, daß die ältere Baumgruppe von einer bedeutenden Zahl jüngerer Cedernbäume zu seiner Zeit umgeben werde, daß aber deren Wachsthum sehr langsam sei, weshalb man auf ein zu hohes Alter von jenen zurückschließe. D'Arvieux vergleicht das Laubdach der untern Schicht der Cedernzweige sehr richtig mit einem weit ausgebreiteten, dichten, gegen alle Unbill der Witterung schützenden Sonnen- oder Regenschirm, der sich aber nach oben in vielen Etagen und in immer kleinerem Umfange bis zu dem noch immer weit (bis 37 Schritt weit, nach Maundrell) [99]) ausgebreiteten Gipfel wiederhole. Das Alter und die Last des darauf fallenden Schnees veranlasse oft das Abbrechen der Zweige, deren viele umherliegen, und von den Reisenden mitgenommen werden können; die einheimischen, frommen Christen pflegten sie aber ihrem Patriarchen zu bringen, der sie nach Gutdünken vergabte.

Ganz entgegengesetzt von letzterer Angabe, berichtet La Roque [100]), der sich längere Zeit auf den Höhen des Libanon um den Cedernwald auf-

---

[98]) D'Arvieux, Nachrichten a. a. O. bei Labat. Leipzig, 1753. Th. II. S. 333—339. [99]) J. Maundrell, Journ. l. c. p. 142.
[100]) De La Roque, Voy. en Syrie. Paris, 1823. T. I. p. 70 etc.

gehalten hatte, obgleich er auch die radförmig divergirende Ausbreitung der horizontalen Cedernzweige, die so characteristisch ist, angiebt, und dabei bemerkt, man sollte sie eher für ein beschnittenes Kunstwerk als für natürlich halten, daß mit dem Schneefall im December dies sich jedesmal ändere, denn dann bögen sich diese Zweige nach oben, und bildeten gegen den Himmel gleichsam eine pyramidale Spitze; die Eingebornen sagten, dies sei ihr natürlicher Instinct, sonst würden die horizontalen Zweige von der Last des Schnees erdrückt werden. Wir würden diese Angabe für eins der vielen Märchen halten, die von den Cedern in Gang gekommen sind, wenn sie nicht noch in allem Ernste von dem Secretaire des Patriarchen der Maroniten in beifolgender Note zu De La Roque's Bericht bestätigt würde, und eben die Winterperiode von 3 Monaten auf dem hohen Libanon beträfe, aus der uns bisher von keinem europäischen Beobachter Nachrichten über das Verhalten der Cedernbäume überliefert sind, die uns vom Gegentheile überzeugen könnten, obwol die Sache uns in der That bei Betrachtung zahlloser Cedernbäume in England höchst unwahrscheinlich vorkam, und auch bei der von Tournefort seit 1734 im **Jardin des Plantes** eingebürgerten Pracht-Ceder, wo freilich nur geringe Schneemassen stattfinden, nichts dem Aehnliches bemerkt wurde. Daher wäre durch künftige Reisende, statt so vieler längst bekannter Thatsachen, die Aufmerksamkeit auf so manche noch unbekannte und unsichere Thatsache an Ort und Stelle, wie auch auf diese zu richten, um das wahre Verhältniß dieses Gegenstandes zu ermitteln. Der einzige uns bekannt gewordene Reisende, Corneille Le Bruyn [1]), der im J. 1676 oder 1677 im Januar den Cedernwald im tiefen Schnee von Kanobin aus besuchte, sagt, nur zuweilen seien die Cedern fast ganz von Schnee bedeckt, aber er giebt keine genauere Beschreibung von ihrer Wintergestalt; er führt auch nichts von ihren horizontalen Zweigen an. Denn aus dem Verhalten der nach Europa in die botanischen und andere Gärten einzeln in ganz andere Climate verpflanzten Cedernbäume, wie im **Jardin des Plantes** in Paris, die prächtigen Cedernwälder im Richmond Park an der Themse, lassen sich doch keine Schlüsse auf die 6,000 Fuß hohe Heimath des Dschebel Arz zurückführen (**Nota: „Cedri Libani, quas plantavit Deus, ut Psalmista loquitur, sitae sunt in planitie quadam aliquantulum infra altissimum montis Libani cacumen, ubi tempore hyemali maxima nivium quantitas descendit tribusque et ultra mensibus mordaciter dominatur. Cedri in altum ascendunt, extensis tamen ramis, in gyrum solo paralleles, conficientibus suo gyro fere umbellam solarem. Sed superveniente nive, quia coacervatur in magna quantitate eos desuper, neque possent pati tan-**

[1]) **Voyages de Corn. Le Bruyn au Levant etc. A la Haye, 1732. 4. T. II. p. 289.**

tum pondus, tanto tempore premens, sine certo fractionis discrimine, natura rerum omnium mater provida ipsis concessit, ut adveniènte hyeme, et descendente nive, statim rami in altum assurgant, et secum invicem uniti constituant quasi conum, ut melius sese ab adveniente hoste tueantur. Naturâ enim ipsâ verum est, virtutem quamlibet unitam simul reddi fortiorem").

Um den an Umfang so geringen, heilig gehaltenen Cedernwald vor den fortgehenden Zerstörungen früherer Zeiten zu bewahren, hatte schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts der Patriarch der Maroniten, der im benachbarten Kannobin residirte, die Strafe der Excommunication auf das Umhauen eines Cedernbaumes gesetzt, und nur von Zeit zu Zeit gab er besondere Erlaubniß, von ihrem Holze etwas zum Bau von Kirchen, Tabernakeln oder sonstigem Geräth heiliger Capellen zu verwenden. Dennoch vermindern sie sich fortwährend [1]), da Niemand nachpflanzt, die Viehheerden den jungen Nachwuchs stören, die Moslemen und Feinde der Maroniten aber, so oft sie können, darin Holz hauen.

Lord Lindsay [2]) hat diese Verminderung am sorgfältigsten verfolgt. Fürrer von Haimendorf zählte im Jahre 1565 noch 25 Cedern, Dr. Rauwolff nur 24, sagt aber ausdrücklich, er habe keine Spur von jungen Cedern wahrnehmen können. Nun zerfällt die ganze Gruppe, die Lord Lindsay mit einem englischen Park vergleicht, in die drei Generationen: die Veteranen, den Anwuchs im Mittelalter und das bei weitem schöner gewachsene, aber noch schlanke, junge Volk, das also, nach des Botanisten Rauwolff Bemerkung, noch keine 300 Jahre alt sein möchte. Alle nachfolgenden Beobachter im 16ten Jahrhundert bis zu Anfang des 17ten zählten nur noch 24 Veteranen; Fermaret, Roger, D'Arvieux im 17ten nur noch 22, La Roque nur 20, Maundrell (1696) nur noch 16, und auch von diesen waren seit 100 Jahren wiederum 3 abgestorben, oder von Hirten verbrannt, indeß die andern größer und stärker wurden. Die knorrigen Zweige oder Stämme der Veteranen schienen sich auch Lord Lindsay wie Laokoonitische Gestalten in einander zu verschlingen, und viele ihrer Glieder lagen lange schon verweset auf dem Boden; er konnte von den Veteranen im Jahre 1837 nur noch 12 Riesen zählen, indeß die frische Jugend voll Adel und Schönheit zu neuer Glorie hoch emporwuchs.

Der geringe Ueberrest von Bäumen, die einst zum Tempelbau zu Jerusalem dienten, gab ihnen in den Augen des Volks und des Clerus einen sehr erhöhten Werth, indeß es bei Andern Zweifel erregte, daß die ungeheuern Cedernwaldungen zu Salomos und Hirams Zeiten, zu denen so viele Tausende von Holzschlägern verwendet werden mußten (1. Buch

[1]) Berggren, Guide Franç.-Arabe l. c. p. 152.
[2]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 208—212.

der Könige 5, 6—15), und so viele Tausende wieder die Holzflöße nach Joppe zu besorgen hatten, von denen auch noch so viele andere Prachtbauten zugerichtet wurden, im Verlauf der Zeiten in ein so kleines Häuflein hätten zusammen schmelzen können. Wie ging dies zu? fragt sich Brocchi [4]) sehr ernsthaft, daß der einst so große Wald sich nicht weiter verbreitete, da späterhin doch keine Axt ihn umgehauen, und, nach dem alten Testamente, eben die Ceder vom Libanon sich so sehr vermehren sollte (**Justus ut palma forebit, sicut cedrus Libani multiplicabitur**, Psalm 92, 13, nach der **Septuaginta**).

Schon im 1sten Buche der Könige, im 5ten Capitel, wird an wiederholten Stellen von Cedern und einem andern Nadelholze gesprochen, das vom Berge Libanon gehauen nach Jerusalem zum Tempelbau gebracht wurde. Dieses andere Nadelholz wird in Luthers und andern Uebersetzungen durch Tannen wiedergegeben, aber wol irrig, da eben diese, die **Abies**, in ganz Syrien, nach Brocchi's Beobachtungen [5]), fehlt, dagegen **Pinus picea** oder **Pinus sylvestris**, die Fichte, gemeint sein könnte, deren es gegen die Meeresseite zu, am Fuße des Libanon [6]), noch heute weitläuftige Waldungen giebt. Oder auch **Pinus laricio** könnte darunter gemeint sein, der Lärchenbaum, der, nach Brocchi, in andern Theilen des Libanon viel allgemeiner verbreitet ist (wol **Pinus larix, Linné**), und ebenfalls, wie durch **Asia minor** verbreitet, treffliche Eigenschaften als Zimmer- und Bauholz besitzt. Dieser Baum, insgemein von den Arabern Scherbin genannt (eigentlich ein persisches Wort), wächst in gleichen Höhen wie die Ceder, und wurde, nach Aussage der Maroniten bei Niebuhr [7]), auch für identisch mit der Ceder gehalten, wie auch Dr. Russel in Aleppo den Scherbin ebenfalls für identisch mit der Ceder hielt.

Im 2ten Buch der Chronik, 2, 8, werden nun sogar dreierlei Bäume, worunter auch Cedern vom Libanon sind, genannt, welche Salomo von Hiram zum Tempelbau forderte, die von zwanzigtausend Knechten gehauen werden sollten; ebend. 2. B. 1, 15 wird auch von Ceder-Pflanzungen Salomo's gesprochen, welche er, da sie früher dort fehlten, in sehr großer Menge um Jerusalem anlegen ließ, wo sie so häufig wurden, wie die Sykomoren in den Gründen (*καὶ τῶν κεδρίνων ξύλων οὐ πρότερον ὄντων*, **Fl. Josephi Antiq. VII. 7, 4**). Von diesen Cedern um Jerusalem ist freilich Nichts mehr bekannt, was bei der allgemeinen Abholzung Palästina's auch von andern Wäldern indeß nicht verwundern kann.

---

[104]) **G. Brocchi, Giornale l. c. III. p. 103.**
[5]) Ebendas. III. p. 366.
[6]) Ebendas. p. 416, 421.
[7]) Niebuhr, Beschreibung von Arabien. S. 149.

Die hebräischen Benennungen dieser Waldbäume, wie sie auch noch in größerer Zahl bei Jesaias 16, 13 und anderwärts *) vorkommen, sind bei ihrem wechselnden Gebrauche, z. B. Erz für Ceder, *Κέδρος*, welchen Namen die Hebräer nicht kennen, oder Gopher (ob *Κυπάρισσος*?), oder **Berosh** für Cypresse, oder **Pinus**, oder **Oxycedrus**, **Juniperus u. a. m.**, schwierig zu ermitteln (Erdk. XI. S. 580—582), so daß man selbst geneigt sein könnte, andere Baumarten, wie die heutige Ceder auf dem Libanon, für die Erez des alten Testaments zu halten, die zum Tempelbau gedient hätten.

Alle anderen Baumarten, die in den Büchern der Propheten und an anderen Orten genannt werden, fand Brocchi noch in den Libanongebirgen in den heutigen arabischen Benennungen einheimisch geblieben, nur die Ceder selbst war, statt, wie jene, allgemein verbreitet zu sein, auf den kleinsten Raum zusammengeschwunden, und mit dem griechischen Namen *Κέδρος* bezeichnet, dagegen der ursprünglich hebräische Name Erez, Arz, sich vielmehr in **Pinus larix, laricia**, bei Syrern in Alarzi, Al-Arz bei Avicenna, der Lärche, einem gleich ebenbürtigen, trefflichen Zimmerholz derselben Verbreitungssphäre der Ceder, aber umgewandelt erhalten zu haben scheint. Die heutige arabisch-syrische Benennung des berühmten Libanonbaums hielt er daher nicht für die ursprüngliche, sondern für eine erst aus den heiligen Büchern bei Arabern und Syrern übertragene jüngere Bezeichnung dieses Gewächses. Der krüppelhafte Wuchs der Cedern auf dem Libanon machte es ihm unwahrscheinlich, daß sie zu Prachtbauten, zu den großen Querbalken der Dachdeckung der Tempel u. s. w. gedient hätten, so wie sie auch zu andern Architecturen und zum Schiffbau sich weniger hätten eignen können, als die **Pinus larix**; und diese vervielfältige sich auch weit leichter und schneller, als die Ceder auf dem Libanon, deren Wachsthum sehr langsam, deren Nachwuchs sehr gering sei, und also dem Bilde der Vermehrung der Gerechten im Psalm 92, 13 nicht entsprechen könne. Der Ruhm des hohen Wuchses komme, meinte er, noch eher dem Lärchenbaume als der Ceder auf dem Libanon zu. Auch schien es ihm unwahrscheinlich, daß Tyrier und Sidonier (wie im 1. Buche der Chronik 22, 4) so weit gegen den Norden ihre Holzschläger ausgesendet hätten, bis zum schwer zugänglichen Cedernwalde über Eden, wenn sie dergleichen andere Wälder in ihrer Nähe am Meere gehabt, es sei denn, daß bei den Steinmetzen der Gibliter (von Byblus) auch die Holzschläger gewesen (sie waren ja auch Schiffsbauer, s. Ezech. 26, 9), wo dann jenes Waldrevier am Nahr

*) Gesenius, im Commentar zu Jesaias. Th. I. S. 189, II. S. 54; **Brocchi, Giornale. II. p. 363 etc.; Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 389—393**; Winer, Bibl. Realwörterbuch. I. S. 215: Ceder.

Kadischa allerdings ihnen näher gelegen gewesen, bis wohin aber dann Hirams Herrschaft sich damals schon hätte ausdehnen müssen, wozu dann freilich seine Hegemonie auch über Sidon nothwendig war.

Jener krüppelhafte Wuchs der jetzigen Ceder-Veteranen kann jedoch keinen Maaßstab für die Unbrauchbarkeit des Cedernbaums zu großen Deckenbalken der Tempel und Paläste abgeben: denn diese Verkrüppelung haftet wol nur, aus uns unbekannten Ursachen, in jenem Locale an den wenigen Ueberresten, die vielleicht eben ihrer Verkrüppelung ihr hohes Alter verdanken, da man sie zu architectonischem Zwecke und zum Schiffbau unbrauchbar fand, während eben die mastbaumartiger, schlanker gewachsene Jugend um sie her deshalb um so eher abgeholzt, und aus Mangel an Nachpflanzung endlich, bis auf wenige zurückgebliebene Gruppen, gänzlich vernichtet wurde. Eben so ging es den schönsten Wallnußbäumen in neuester Zeit, welche zu Eden, wo die herrlichsten in Menge standen, durch Ibrahim Pascha völlig abgeholzt wurden, aus egoistischem Zweck, daraus die besten Flintenschäfte für seine Gewehrfabriken zu schaffen; auf ähnliche Art sind unstreitig die besten Cedernwälder seit Jahrtausenden zu Tempelbauten und Flotten verwendet worden, nur die alten, unbrauchbaren ließ man stehen. Der junge Nachwuchs auf dem Dschebel Arz hat aber schöne, gerade Stämme [9]); wenn die meisten auch noch von geringer Stärke und Höhe sind, so befinden sich doch auch unter ihnen schon majestätisch große und schöne Baumgestalten. Die von Durieu de Maisonneuve auf dem kleinen Atlas entdeckte Ceder hatte eine Höhe von 120 Fuß, die von Browne und Russegger auf dem Taurus gesehenen Cedernwälder haben an Pracht des Wuchses kaum ihres Gleichen, nach ihnen müßte das Gewächs der Cedernbäume zu Salomos und Hirams Zeiten beurtheilt werden, und nicht nach jenen nur von den Pilgern ihrer Heiligkeit wegen so hochverehrten Veteranen, die, wegen ihrer verdrehten Verschlingungen (port laocoonien) unter sich, von de Salle die colossalen vegetativen Laokoons genannt wurden [10]).

Nach Alexanders M. Tode zeigt eine Stelle Diodors (XIX. 58, ed. Wessel. fol. 363), daß dieselbe Küstenlandschaft Phöniciens in ihren Cedernwäldern und anderm Zimmerholz noch nicht so erschöpft war, wie heutzutage. Antigonus, um dem ägyptischen Könige Ptolemäus, der in ausschließlichen Besitz der syrischen Flotte gekommen war, Widerstand zu leisten, schuf sich in größter Schnelligkeit aus denselben Waldungen des Hiramschen Königreiches, in dessen Besitz er gekommen, eine Flotte von 500 Schiffen. Er sammelte während seiner Belagerung von Tyrus

---

[9]) Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 393; Wolcott, Excursion in Bibliotheca Sacra. 1843. No. VII. p. 87.

[10]) Eusèbe de Salle, Pérégrinations ou Voy. etc. Paris, 1840. I. p. 128.

(im J. 315 v. Chr.) von allen Seiten Holzhauer, Zimmerleute, Schiffbauer, deren auch keine geringe Zahl, nämlich 8,000 Holzhauer, auf dem Libanon das Holz fällen, und 1,000 Lastthiere dasselbe zu den drei Schiffswerften transportiren mußten, die er zu Tripolis, Byblos und Sidonia einrichtete, und einen vierten an der Küste Ciliciens für das Zimmerholz, das ihm der Taurus lieferte, das auch zum Theil nach der Insel Rhodus zur Zimmerung der Schiffe gebracht wurde. Der Libanon, sagt Diodor, trug seine Waldungen aus Cedern, Fichten und Cypressen von staunenswerther Größe und Schönheit (πλήρες δ' ἐστὶ ξύλων κεδρίνων καὶ πευκῶν καὶ κυπαρισσίνων θαυμαστῶν τό τε κάλλος καὶ μέγεθος).

Die Cedern sind auch hier unter den Prachtbäumen vorangestellt, denen die Fichten folgen, und die Cypressen, von deren Verbreitung auch auf dem Libanon, wie in Vorderasien, schon anderwärts umständlich gehandelt ist (Erdk. XI. S. 567—582), die durch ihren Duft und ihre Dauerhaftigkeit gleich berühmt sind.

Wenn man den königlichen Wuchs der wahrhaft prachtvollen, mächtigen, staunenswerthen, riesigen Cedernbäume mit ihren wie die höchsten Mastbäume stark und gerade emporsteigenden Stämmen und der weiten, schirmartigen Verbreitung ihrer nach allen Seiten ausgehenden Verzweigung gesehen, unter deren balsamischen Dufte man wie in einem schattenreichen, geheimnißvollen, natürlich-geschützten Heiligthume nur in Bewunderung verweilen kann, kennt, so muß man entschieden für die Identität der heutigen Ceder des Libanon mit der Ceder Salomos und der Propheten sein, so muß man auch die Hypothese de Salle's als eine höchst unbegründete verwerfen [11]), daß die Ceder am Libanon ein etwa seit 600 Jahren, erst zu Saladins und der Kreuzfahrer Zeiten dort eingeführter Baum sei, der sich daselbst nur schlecht habe acclimatisiren können, und darum einerseits verkrüppelt erscheine, andererseits sich nicht weiter habe ausbreiten können. Auch führt de Salle für diese Meinung an, aber eben so unbefriedigend, daß die Franken, wie sie die edle Cypresse zur Zeit der Kreuzfahrer nach der Provence verpflanzt hätten, auch die Ceder dahin verpflanzt haben würden, wenn sie schon auf dem Libanon einheimisch gewesen wäre. Er schätzte die ältesten Veteranenstämme auf dem Dschebel Arz bei Eden deshalb nur auf ein Alter von 600 Jahren, und meinte, nun sei von den später kommenden Pilgern der Name des Salomonischen Erez erst als Arz auf diese Gruppe durch Mönche gedeutet worden (schon der griechische Pilger Phocas im 12ten Jahrhundert nannte die Cedern auf dem Libanon, Reland, Pal. 321). Hat man aber die herrlichen Cedernwaldungen in England gesehen, die schon, wie Bartlett mit Recht [12])

---

[11]) Eug. de Salle l. c. I. p. 132. [12]) Bartlett, Walks about the City of Jerusalem. p. 22, Note.

sagt, allein im Umkreis einiger 20 Miles um London (höchstens erst seit 200 Jahren gepflanzt, wie im Richmond Park, in Mr. Gourney's Park am Ostende Londons, zu Chelsea [13]) und andern Orten) aus bei weitem mehr und prachtvolleren Bäumen bestehen, als der ganze Cedernwald am Libanon, so ist auch die Identität derselben mit der Ceder Salomos und der Propheten vollkommen gerechtfertigt: denn bei Ezechiel 31, 3—8 hat sich in der Weissagung mit Assur die vollkommenste Characteristik dieses einzig grandiosen, königlichen, herrlichen Gewächses unverkennbar, denn auf alle andern Baumarten passen die hier angedeuteten Eigenschaften nicht, für die Nachwelt erhalten: „Siehe Assur war wie ein „Cedernbaum (Erez) auf dem Libanon, von schönen Aesten und dicht „von Laub und sehr hoch, daß sein Wipfel unter die Wolken reichte. Die „Wasser machten, daß er groß ward, und die Tiefe, daß er hoch wuchs; „seine Wasser gingen als Bäche aus zu allen Bäumen im Felde. Darum „ist er höher geworden, denn sie alle, und kriegte viele Aeste und lange „Zweige, denn er hatte Wassers genug, sich auszubreiten. Alle Vögel des „Himmels nisteten auf seinen Aesten, und alle Thiere im Felde unter seinen „Zweigen, unter seinem Schatten wohnten alle großen Völker. Er stand „schön in seiner Größe mit seinen langen Schüssen, und war ihm kein an„derer Baum gleich in Gottes Garten. Ich habe ihn so schön gemacht, „daß er so viel Schüsse kriegte, daß ihn alle lustigen Bäume Edens nei„deten." Und von denselben Wäldern des stolzen Assur über Israel verkündet Jesaias Weissagung, 10, 18, vollständig den Untergang: „Und „die Herrlichkeit seines Waldes und seines Feldes soll zunichte werden von „den Seelen bis aufs Fleisch, und wird zergehen und verschwinden, daß „die übrigen Bäume seines Waldes mögen gezählet werden, und ein Knabe „sie noch anschreibe." — Und doch war die Ceder der König der Bäume (2. Buch d. Chron. 25, 18), aber auch sie sollte, wie Fürsten und Völker, untergehen (Jesaias 37, 24; 14, 8; Jeremias 22, 6 u. 23; Zacharias 11, 1—3 u. a. m.).

Gegen solche Thatsachen und Zeugnisse erscheinen alle späteren Hypothesen als überflüssig; wir erinnern nur noch daran, daß schon lange vor Salomos Zeit die Ceder im Gebiete von Tyrus schon einheimisch gewesen: denn nach den tyrischen Annalen [14]) ließ König Hiram, der Zeitgenosse Davids und Salomos, die verfallenen Tempeldächer von Cedernbalken an dem alten Tempelbaue der Inselstadt, unstreitig des Melkart in Tyrus, wieder herstellen; er ließ alte Tempel daselbst niederreißen, und an ihrer Stelle neue mit Cedernholz wieder aufbauen.

---

[13]) Cedar of Lebanon, in Descr. and Hist. of Vegetable Substances ed. Timbertrees. London, 1830. 2. Ed. p. 58—62.

[14]) Fl. Josephus, Antiq. Jud. VIII. 5, 3; Contr. Apion. 17, 18, ed. Haverc. II. fol. 448.

Bei der großen Dauer des Cedernholzes mag also von der ersten Erbauung dieser Tempel bis auf Hiram schon manches Jahrhundert verflossen gewesen sein, und fast kommt dieses dem Alter der Arche Noah bei, die aus Gopher gebaut war (1. Buch Mose 6, 14, s. Erdkunde Th. X. S. 578). Daß auch zu andern berühmten Tempel- und Palast-Bauten vorzüglich das Cedernholz diente, ist bekannt genug (zu Salomos Waldhause im Libanon, 1. Buch der Könige 7, 2—3, dessen Dach aus Cedernbalken auf 30 Ellen hohen Cedernsäulen ruhte; zum Palast von Persepolis: multo cedro erat aedificata regia, Curtius Ruf. V. 22, ed. Mützell p. 462; zum Dianatempel zu Ephesus: tectum ejus e cedrinis trabibus, Salmasius ad Solin. I. 571. 6); aber merkwürdig, daß, als die colossale Kirche Kaiser Justinians, die er der Jungfrau Maria zu Jerusalem, an der Südseite der Aria des Tempels auf Moria, von ungeheuern Quadern erbauen ließ (die spätere el-Aksa, Erdk. XVI. S. 341, 343), die Menge der großen Cedernbäume schon so sehr abgenommen hatte, daß man lange darnach suchen mußte, und erst spät so glücklich war, noch einen hohen dunkelschattigen Cedernwald zu finden, in welchem colossale Cedernbäume noch lang genug waren, um das Kirchendach damit zu decken (Procop. de Aedif. Just. V. 6, ed. Dind. p. 322).

Die jüngste Nachricht [15]) zweier Amerikaner, welche die Cedern besuchten, sagt, daß nach ihrer Zählung nur noch 400 dieser Bäume am Arz Libnan vorhanden sind, davon der Umfang der noch 12 stärksten nur 25 F. beträgt, einer aber gegen 30 F. im Umfang habe. Bei den ältesten Stämmen beginne die Verzweigung bei 10 bis 15 Fuß vom Boden, bei andern erst bei 25 Fuß. Auch an andern Orten Syriens kommt dieselbe Ceder nach Bestätigung dieser Amerikaner vor. Ihr Holz ist von weißer Farbe, und hat einen angenehmen Geruch, ist aber nicht so fest, als das Holz der gewöhnlichen rothen Ceder. — Hiernach scheint die Zahl der Veteranen unter ihnen fortgehend im Abnehmen fortzuschreiten.

---

[15]) Bonplandia, Zeitschrift für angewandte Botanik. Hannover, 1853. Nr. 7. S. 61, und Nr. 12: „ob die Ceder mit der Deodara in Indien verwandt sei."

Erläuterung 4.

Das libanotische Hochland der Maroniten um den Cedernwald und die Kadischa-Quellen; Eden (Paradeisos), das Deir Kaschheya und Deir Kanôbin (Coenobium), der Patriarchensitz der Maroniten.

Das unfern des Cedernwaldes liegende Ehden, über welches so viele Wanderer zu dem heiligen Walde hinaufsteigen[16]), ist selbst so alt wie die Cedern, denn schon zu des Propheten Amos Zeiten war es eine syrische Stadt, die zugleich mit Damaskus genannt wird, und der Sitz eines Gebirgsfürsten, dessen Geschlecht den Scepter führte, aber ausgerottet werden sollte (Amos 1, 5). Ihr Name ist ihr auch später in den christlichen Zeiten geblieben, wo sie als Bischofssitz öfter genannt, und von den morgenländischen Christen für den Ort des irdischen Paradieses gehalten wird, von Steph. Byz. (um das Jahr 500) unter dem Namen *Παράδεισος* aufgeführt[17]). Es ist noch immer der Sitz eines im Lande sehr angesehenen christlichen Maroniten-Scheichs, dessen Haus durch seine Hospitalität seit Jahrhunderten bekannt ist. Der Ort, von 400 bis 500 christlichen Familien bewohnt, liegt 4,450 Fuß über dem Meere[18]), ein Alpendorf, auf einem Bergkegel erbaut, der gegen S. und W. steil abfällt, zwischen Oel- und Wallnußbäumen in einer der reizendsten Gebirgsgegenden der Erde, der vielen der wohlhabenden Bewohner von Tripolis zum Sommeraufenthalte dient. Er liegt in der reinsten, gesundesten Alpenluft, wo 10 Monate des Jahres bei heiterem Himmel das lieblichste Clima, und nur 2 Monate hindurch der Winter anhält, wo Schnee das Gebirge bedeckt, und die meisten Bewohner des Ortes dann Ende October in das tieferliegende Dorf Zagharta, nur 1 Stunde fern von Tripolis, nahe der wärmeren Ebene hinabziehen, um mit dem schönen Frühling ihre Sommerfrische wieder zu bewohnen, wo keine versengende Hitze, wie am sandigen Meeresstrande, eintritt. Durch die frische Luft,

---

[16]) Dandini, Missione Apostolica. Paris, 1685. 8. p. 69.
[17]) Gesenius, Note zu Burckhardt. I. S. 493.
[18]) Dr. Roth, Reise, bei v. Schubert III. S. 366; Irby and Mangles, Trav. p. 208; Wilson, The Lands etc. II. p. 393.

welche die nahen Schneeberge aushauchen, wird sie auch im heißesten Sommer gemäßigt, und die lauen Seewinde sind der üppigsten Vegetation ungemein günstig. Kein Plätzchen ist hier unbebaut, die reichlich bewässerten Wiesen breiten sich überall in den schönsten grünen Teppichen aus, und selbst die Fußpfade berasen sich. Alle Gemüse- und Obstarten gedeihen hier vortrefflich, die Wallnußbäume, von außerordentlicher Größe, Stärke und Schönheit, sind hier berühmt, und die Repräsentanten dieser milden Gebirgsstufe auf so großer absoluter Höhe, die in dem mittlern Deutschland an dem Fuße der Bergketten zurückbleiben. Hier mag Juglans regia wol ihre ursprüngliche Heimath haben, wo keine Spur ihres sonstigen europäischen Gefährten, des Kastanienbaums, vorzukommen scheint. Auch die weitrankende Rebe in diesem Paradiesclima erzeugt die herrlichsten Trauben. Die Aussichten von allen Seiten auf die nahen Bergwiesen, wie in die gesegneten, romantischen Thäler und in die weite Ferne bis zu dem Meere vollenden die paradiesische Natur von Eden.

Die Bewohner von Eden sind ingesammt Maroniten, ein schöngestaltetes Gebirgsvolk, in Wohlstand durch großen Fleiß in Bearbeitung ihres Bodens; kein Bettler, kein Gassenjunge war im Orte zu sehen, als Dr. Roth (1837) dem hochverehrten, gastfreien Scheich Botros (oder Boutros, d. i. Petrus) seinen Besuch machte, bei dem er Alles auf europäische Weise eingerichtet fand, Tafelgedeck, Porzellanteller, Servietten, silbernes Besteck, geschliffene Gläser, Reinlichkeit, Uneigennützigkeit und zuvorkommendes Wohlwollen gegen Fremde, selten vereinte Eigenschaften bei den Eingeborenen, die auch auf seinen Nachfolger (1847) [19]) fortgeerbt waren. Als G. Robinson bei ihm verweilte, kamen den ganzen Tag Gäste zu ihm, die ihren Tribut brachten; sie wurden alle auf öffentliche Kosten nach Herzenslust gespeist. Das Volk war glücklich ohne den Druck der Türkenherrschaft, und genoß seine Freiheit in Freudigkeit und glücklicher Unbefangenheit. Er selbst erkannte als obere Autorität über ihm nur den Emir Beschir, oder Groß-Emir, an. Der Gebirgsweg zu den Cedern ging durch sein Gehöfte, er nahm gern Gäste bei sich auf, zumal seit die Ehre ihm zu Theil geworden, daß der Prinz Joinville ein paar Tage bei ihm (im Jahre 1836) gewohnt, und die Hochzeit seiner Tochter

[19]) Dr. Ph. Wolff, Reise in das Gelobte Land. Stuttgardt, 1849. S. 215; G. Robinson, Trav. in Syria. II. p. 74.

mitgefeiert, auch kostbare Geschenke nachgesandt hatte, zumal an Waffen, deren Gebrauch zwar damals unter den Gebirgsbewohnern des Libanon durch die Aegypter verpönt war, aber ihm war das Tragen dieses so beliebten Schmuckes durch einen besondern Firman Ibrahim Pascha's gestattet worden. Er ist Ober-Scheich in Eden, und noch mehrere Districte waren von ihm, als einheimischen Gebirgsscheich, abhängig, wie der Scheich von Bscherreh und andere seiner Vasallen. Er versicherte, im Gebirge seien die weißen Bären (Ursus syriacus, Ehrenberg) nicht selten; er zeigte schöne Fischabdrücke aus einem Berge, 3 Stunden weiter nordwärts gelegen, der ganz aus Ichthyolithen bestehen solle.

Zu D'Arvieux Zeit (1660)[20]) war Paulus, der Bischof zu Eden, die Respectsperson, welchem nicht nur, als dem angesehensten Prälaten, die anderen Bischöfe und Diaconen des Gebirges ihre Huldigungen darbrachten, sondern auch die Fremdlinge, welche jene Gegenden besuchten, die er auf das köstlichste zu tractiren wußte; nur der Maroniten-Patriarch zu Kanobin stand noch über ihm. Er tractirte seine Gäste auch mit dem köstlichsten Weine (s. Hosea 14, 8), der am Nordabhange des Gebirges, abwärts von Eden, in jenen Thälern um das Kloster Raschheya und weiter hinab gebaut wird, von welchem die Legende sagt, daß Vater Noah die ersten Reben gepflanzt haben soll. Da dieser köstlichste Trank selbst den Muselmännern, trotz ihres Weinverbotes im Koran, mundete, so fand sich ein Mufti zu Tripoli als Anhänger desselben, welcher zu beweisen suchte, daß ein vom Patriarchen Noah gepflanzter Wein nicht mit in jenem Gebote des Propheten begriffen sei, und daher ohne Sünde von dem besten Muselmann getrunken werden könne, was sich denn seitdem natürlich Viele zu Nutze gemacht. Der Wein, in Eden erzeugt, gab jenem Noah Gewächs, nach D'Arvieux Urtheil, nichts nach. Nach ihm führte Bischof Paul in seiner Einfalt ein sehr erbauliches Leben, hatte viel Verstand, und sprach die türkische, arabische und syrische Sprache geläufig.

Eden ist der Geburtsort eines gelehrten Maroniten, Gabriel Sionita, des Herausgebers der syrischen Version in der Polyglotte. Früher war hier ein Jesuitenkloster.

Die lebendigste Schilderung von Eden hat Lord Lindsay[21])

---

[20]) D'Arvieux, bei Labat a. a. O. II. S. 327—332.

[21]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 218—221.

gegeben, der von Kanôbin aus gegen N.=O. eine Stunde berg=ansteigend in einem Seitenthale des Nahr Kadischa diesen Ort im Jahre 1837 in der besten Jahreszeit besuchte, und überrascht war, alles so schön, so bebaut, so pittoresk zu finden, wohin er sich nur wenden mochte. Die Weinreben waren von Baum zu Baum gezogen, Feigenbäume und Aprikosen gaben die süßesten Früchte, der gemeine Apfel gedieh hier wie in England, die Wallnußbäume, groß und majestätisch von Wuchs, verschönerten alle Thalschluchten, die lombardische Pappel und Trauerweiden waren fast die einzigen Bäume in diesem Garten von Eden, die nicht mit Früchten beladen waren. Maulbeerbäume, in ungemeiner Menge, gaben den Bewohnern Hauptgeschäft, reichen Erwerb und Wohlstand. Laubhütten standen überall zwischen den Bäumen zur Fütterung der Würmer, denen man nicht wie anderwärts abgerissene Blätter, sondern die abgeschnittenen Zweiglein mit den Blättern vorlegte, wodurch die Bäume nicht so kahl und, wie anderwärts, verunstaltet wurden. Aus den Obsthainen ragten die Kirchthürme mit ihrem Glockengeläute hervor, die am Morgen und Abend zum Gebet riefen; man fühlte sich unter Christen, unter wohlwollenden Brüdern, die arm, aber nicht dürftig, fleißig und vertraulich auch mit dem Fremden umgingen, vor dem auch die Frauen sich ohne Schleier zeigten, und ihm gastlich entgegen kamen. Korn, Wein, Maulbeeren, Obst aller Art in Ueberfluß, kleines Vieh nur sparsam; das Zelt wurde im Freien dieser idyllischen Scenen im herrlichsten Abendglanze aufgeschlagen. Der alte Scheich war verreist, sein schon gebildeter Sohn von 12 Jahren machte die Honneurs; er sprach französisch, verstand italienisch, und hatte dies vom Bischof in Eden erlernt, der in Rom erzogen war. Die ganze edle Familie versammelte sich, und alle Vettern des Hauses sprachen geläufig französisch. Sie rechneten auf Eden 2,000 Einwohner und 11 Kirchen und Capellen. Der Ort, auf hohem Bergrücken erbaut, war von alt=canaanitischer Terrassencultur umgeben, wo nur ein Fleckchen Fruchterde für den Anbau auf der Felsfläche oder auf Unterstützungsmauern zu gewinnen gewesen. Er ist von tiefen Thalschluchten umgeben, durch welche Bergströme und Silberbäche in Cascaden hinabstürzen. Bei Untergang der Sonne sah man in weiter Ferne gegen N. den Hafen, die Thürme und die Schiffe von Tripolis; die Stadt selbst war durch Vorbau verborgen. Der Silberspiegel des Kadischa=Stroms trat aus seinen Windungen, hie und da im Schatten des grünen Thales

erleuchtet, hervor. Mehr südwärts erkannte man das Vorgebirge von Botrûn, die Berge von Dschebeil (Byblos) und weithin das Meer. Am folgenden Morgen, beim Abschied, brachte ein Maronit einen Blumenstrauß von Nelken und Jasmin (den er Yesmin, das einheimische Wort) nannte.

Nur wenig nordwärts von Eden, 2 Stunden fern, liegt höchst romantisch das Maroniten-Kloster Kaschheya, das seit 1802 die Anlage einer Druckerei erhielt, die aber geringer war als eine andere, ältere zu Mar Hanna bei Schuweir (s. oben S. 469), die Seetzen und Burckhardt besuchten[22]). Sie ist, sowie das ganze dürftige Kloster, nur in einer Felsgrotte gelegen, und druckt blos arabische Gebetbücher in syrischer Schrift. Sehr düster und ungesund liegt es, von etwa 20 bis 30 Mönchen (im J. 1830) bewohnt, da nur Mittags der Sonnenstrahl das Kloster treffen kann; bei harter Disciplin müssen die Mönche von ihrer Hände Arbeit leben[23]).

Unfern von Kaschheya ist auf größerer Berghöhe ein kleines Maronitenkloster, Mar Serkis, verschieden von einem gleichnamigen andern bei Bscherreh. Die arabische Sprache ist zwar hier die allgemeine Umgangssprache, aber es sollen auch noch viele Maroniten die syrische Sprache, welche fast meist ausgestorben, hier verstehen (s. oben S. 262, 268), oder doch vielmehr nur in syrischer Schrift schreiben. In der Kirche zu Kaschheya sah Burckhardt die Namen der dortigen Eigenthümer von den Seidenwürmern, alle auf diese Weise von verschiedenen Händen in syrischer Schrift auf die daselbst aufgehängten Beutel geschrieben, in denen die Cocons zur Weihe sich befanden. Seetzens Nachlaß wird wol über diese Localität und die Umgegend, in der er sich Monate lang aufhielt, manches neue Licht verbreiten.

O. v. Richter fand in dem Kloster Kaschheya[24]) die Mönche mit dem Schneiden der Typen zu ihrer Druckerei beschäftigt, um auch die arabischen Evangelien in syrischer Schrift drucken zu können, da bis dahin ihre Vorräthe von Lettern noch sehr gering gewesen. Aber G. Brocchi[25]) erfuhr bei seinem späteren Besuche

---

[22]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Corresp. 1806. Bd. XIII. S. 549, 353 u. f.; Burckhardt, bei Gesenius S. 66 u. Note S. 493.
[23]) G. Robinson, Trav. in Syria. II. p. 77.
[24]) O. v. Richter, Wallf. a. a. O. S. 111.
[25]) G. Brocchi, Giornale l. c. p. 331.

daselbst, daß sie ihre syrischen Matrizen, die sie zu ihrem syrischen Missale, das sie Carschuni nannten, gebrauchten, aus dem Convent Mar Elias erhalten, von demselben Mönch Serafino Susceen aus Beirut, der auch ihre Pressen (Dulab) und Glocken gemacht habe.

Kaschheya ist dem St. Antonius geweiht; es ist eins der stark bevölkertsten im Gebirge, denn es hatte zu Brocchi's Zeit im Ganzen 50 Mönche und 75 Bewohner, die aber meist in Höhlen und Grotten, in kleinen, düstern Cellen wohnten, in denen auch die dunkele und schauerliche Kirche stand, die aber reich mit silbernen Lampen begabt war. Die Aussicht von der Klosterterrasse, auf welcher O. v. Richter sein Nachtlager nahm, war desto freier, und führte den Blick weiter bis über den fernen blauen Meereshorizont, der noch über die Wolkenschichten emporstieg. Die Tracht der Mönche war eine schwarze Tunica mit Ledergürtel und eine blaue Kappe auf dem Kopfe; ihr Hauptgeschäft Acker- und Seidenbau; sie lebten von ihrer Hände Arbeit. Zwanzig andere Maronitenklöster im Gebirge sind von dem ihrigen abhängig, die aber meist nur ein paar Mönche oder einen Pater herbergen. Wasserstürze, Felsen und Silberpappeln umgeben die romantische Lage des Grottenklosters.

Als Buckingham[26]) hier war, hatte es 92 Mönche zu Bewohnern, darunter alle Arten Handwerker, die für die Bedürfnisse der Anstalt thätig waren, Weber, Schuster, Schneider, Köche, Zimmerleute und Maurer, dann auch eine eigene Buchbinderstube, und zu ihren Wohnungen eine lange Reihe ganz bequemer Gemächer im zweiten Stock der Bauwerke, die an einer steilen Klippe emporgerichtet wurden. Das Papier zu ihrer Druckerei erhielten sie aus Europa. Genannt war das Kloster auch nach einer nahen Grotte, die zu einem Irrenhause diente, in welcher die Verrückten wieder zu Vernunft kommen sollten (wie zu Katara, s. ob. S. 283), von der man, weil der heilige Antonius dort als Eremit gelebt, große Mirakel erwartete. Von allen Seiten werden solche Unglückliche von den Gouverneurs, den Priestern, ihren eignen Verwandten, aus dem Gebirge hierher zur Kur geschickt. In die dunkele Grotte eingeschlossen und sich selbst überlassen, bei Brot und Wasser, meinte Brocchi[27]), müßten sie, wenn sie es noch

---

[26]) Buckingham, Trav. among the Arabs. p. 470.
[27]) G. Brocchi, Giorn. T. III. p. 111.

nicht wären, erst zu Verrückten werden: denn wenn die Exorcismen, die Besprengungen mit Weihwasser und anderes den Teufel nicht austreibe, so würden die Unglücklichen an Ketten gelegt. Brocchi fand im Kloster (1823) 110 Maronitenmönche, und in der Nähe auch ein Nonnenkloster und noch ein anderes, kleineres Convent, in welchem nur einige Eremiten vom strengsten Orden des heiligen Antonius in Kasteiungen lebten, die kein Fleisch essen und nie sprechen durften. Von hier soll der Stifter dieses Ordens erst ausgezogen, und dann die Klosterregel in die Thebaische Wüste Aegyptens eingeführt haben. Die prachtvollsten Platanen und die erste Trauerweide (Salix babylonica) von außerordentlicher Größe und Schönheit, die Brocchi in Syrien sah, fanden sich in der überaus reizenden Umgebung dieser Convente, die in den tiefern Thalsenkungen ein weit milderes Clima zeigt als zu Eden, da es hier nie schneien, sondern der Schnee sich immer in Regen auflösen sollte. Vom Namen Kaschheya, sagte man ihm, sei die Bedeutung: Tesoro della Vita, vom syrischen Cas-heia, Cas wie Gaza, s. y. a. tesoro und haia, s. v. a. Vita; aber Consul E. G. Schultz berichtigt die Schreibart in Kizheia, was aus dem syrischen Stamme und in dieser Sprache den Schatz des Lebens bedeute.

Vom Kloster westwärts auf directem Wege nach Kanôbin ist, nach G. Robinson, der diesen Weg nahm, nur eine Stunde. Drei Stunden nordwärts von Eden, auch weiter abwärts als Kaschheya, am Hinabwege nach Tripolis, liegt das Dorf Sib'il (Sibail), schon 2,110 Fuß niedriger als Eden, nämlich nach Dr. Roths[28]) Messung 2,344 Fuß überm Meere, also nur auf den lieblichen Vorbergen des nördlichen Gebirgsabfalls, wo unser Freund am Abend des 6. Mai beim gastlichen Scheich Tobia sein Nachtquartier nahm. Der Weg dahin geht von Eden erst nordwärts hinab, dann aber steigt er über einen ziemlich hohen Berg, den Dschebel Arneto, wieder hinauf, auf dessen Gipfel zwar alle Cultur aufhören soll, doch nicht die Vegetation, denn er zeigte noch guten Weideboden für zahlreiche Ziegenheerden von der weißen, langhaarigen, großen Raçe. Sie wurden auf dem, von vielem Eisensteinoxyd roth gefärbten Kalksteinboden durch arabische Hirtenjungen vom Stamme Haib, die von den Höhen bis hieher herabwandern, und von ihren treuen Hunden gehütet. Am

[128]) Dr. Roth, bei v. Schubert III. S. 370—371.

25. April, als Buckingham[29]) hier durchzog, war der Schnee auf dieser Höhe noch nicht geschmolzen. Doch vermuthen wir, daß die Benennung Arneto bei Roth nur mit dem Namen Dschebel Ayto oder Karn Ayto[30]), wie Berggren diese Höhe nennt, verwechselt wurde. Denn Arneto (s. oben S. 297) bezeichnet die höchste Kette des Libanon, die im N.-O. von Eden vorüberzieht.

Abwärts von diesem Gebirgspaß, über welchem nur ein kleines Dörfchen, Aitu (daher wol sein Name), sich als einziger Ort erhebt, geht es durch eine wahre Wildniß, erst durch einen dünnen, noch jungen Wald von Pinus bruttia, der sich weiter abwärts mit mehreren Laubhölzern, wie Eichen, Pistacien, vermischt; weiter abwärts begleiten Oleander die Bäche.

Den ungemein fruchtbaren, aber brache liegenden Boden verschönern die herrlichsten Blumengewächse, zumal Phlomis-Arten. Auf dem beschwerlichen, holprigen Wege kann man die schönsten Fischversteinerungen und Petrefacten auflesen. Zwar wächst hier noch der trefflichste Vino d'Oro, den man eigenthümlich zu bereiten weiß, aber hier fehlt schon die gesunde, balsamische Luft des hochgelegenen Eden. Obwol die Lage des Ortes günstiger für den Landbau und für den Absatz seiner Producte zur Seestadt Tripolis, so ist doch hier der Wohlstand nicht so allgemein verbreitet, wie auf der alpinen Hochterrasse um Eden. Die hier häufigen Krankheiten, zumal Flechten, Geschwüre, Schwindsucht und Gicht, mögen daran ihren Theil haben, daher von hier aus die Patienten häufig ihr Heil in den benachbarten Seebädern suchen.

Oberhalb Sib'il (Sibbihel bei Buckingham)[31]) will Buckingham einige alte Gräber in Fels gehauen gesehen haben, neben denen eine neue Kirche erbaut war, und über dem Dorfe eine schöne Quelle, mit einem Bogengewölbe, von einem Kreuze überhöht. Er schätzte die Zahl der Dorfbewohner auf 200, und fand hier bei den Frauen überall die bekannte Kopftracht mit dem Tantur, das, rückwärts gebogen, gleich einem Diademe getragen wurde.

Das noch tiefer, am Verein aller Quellströme des Abu Ali liegende Zagharta (s. oben S. 631) ist noch weit ungesunder als Sib'il durch die bösen Fieber, die dort 10 Monate im Jahre vor-

[29]) Buckingham, Trav. among Arabs. p. 465.
[30]) Berggren, Guide Franç.-Arab. vulg. l. c. p. 456.
[31]) Buckingham l. c. p. 467.

herrschen, weshalb es dann wenig bewohnt wird, und nur in den 2 Wintermonaten, die frei von jener Plage sind, das Asyl herabgewanderter Aelpler des Hochgebirgs ist, die hier den mildern Winter über einziehen, und mit dem Frühling auf ihre Höhen zurückkehren. In der Vulgairsprache wird der Ort auch Sgarte [32]) oder Sgarta genannt.

In diesen tieferen Thälern des Abu Ali werden die Dörfer viel sparsamer als auf der Höhe; dagegen nehmen die Maulbeerpflanzungen [33]) hier den meisten Raum ein, die dann in der Zeit ihrer Abblattung denselben unangenehmen Eindruck für das Auge machen, wie in den Thälern von Wälschtyrol und den Flächen der Lombardei, der nur durch einzelne Eschen und Ulmen an den Wegen gemildert wird; denn auch hier wird die Seidenzucht im größten Maaßstabe betrieben, je näher man von den Vorhöhen die Gestade hinabkommt. Bei der großen Anschwellung des Abu Ali am 7. Mai bog Dr. Roth, statt ihn nach Tripoli zu verfolgen, westwärts gegen Süden um, und trat über die schön gelegenen Anhöhen des Districtes el-Kûra in die Straße von Kesba, Kefr Hazir und Amyun ein, die wir schon durch Burckhardt kennen lernten (s. oben S. 595). Am Felsenschloß Musalihah (das er, wie Burckhardt, Meszaleha nennen hörte) vorüber, wo er noch eine ganz neue Species Aristolochia entdeckte, traf er die Küstenstraße bei Batrûn, und kehrte von da nach einer sehr lehrreichen Excursion zu seinen frühern Gefährten nach Beirut zurück.

Kehren wir vom Kloster Kascheya des St. Antonius zu den größern Gebirgshöhen und dem obern Quellarme des Nahr Kadischa zurück, so führt der Weg, den Brocchi von jenem Kloster über das Dorf Belausa nahm, zu einer merkwürdigen geologischen Entdeckung für die Hebungsgeschichte des Libanonsystems; er fand hier zwar schon öfter im Libanon gesehene Basalte, aber, was er zuvor noch nirgends gesehen hatte, hier dichte Basalte, begleitet von Stücken wahrer, zelliger, brauner und rostrother Laven [34]), die ihm ein entschiedener Beweis für die Vulcanität dieser Basalte waren. Weiter nach Bscherreh zu fand er Lager von bituminösen

---

[32]) G. Robinson, Trav. in Pal. and Syria. II. p. 72.
[33]) Dr. Roth a. a. O. S. 371—374.
[34]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 108, 109, 113 etc.

Schiefern, die ihm ein noch unentwickeltes Jaspislager zu sein schienen, und er hatte die Hoffnung, dort Steinkohlen aufzufinden. Er kam dann an einer Eremitage, dem Mar Serkis (St. Sergius, s. oben S. 263) geweiht, vorüber, in der ein italienischer Pater der Propaganda seinen Wohnort aufgeschlagen, und neben ihr der französische Consul aus Tripoli sein Sommerhaus erbaut hatte. Von da erreichte er das Dorf Bscherreh, dessen Lage am obern Nahr Kadischa wir aus Obigem schon kennen.

Aus den tiefen Kalkfelsgrotten unter den Schneegehängen, ostwärts und südwärts des Cedernwaldes, rauschen mehrere eiskalte Bergströme, unter denen einer[35]) mit großer Gewalt hervorschießt und in Cascaden herabfällt, der Abu Ali genannt, über Felsklippen westwärts bald zu einem Strome vereint hervor, und durchstreichen die tiefe, wilde Kluft zwischen hohen Felsufern, auf denen zunächst die Orte Bukakefreh zur Linken und Bscherreh erbaut sind, deren belebende Wasserader Nahr Kadischa genannt wird, der auch an dem seit langer Zeit berühmten Deir Kanôbin vorübereilt (s. oben S. 650).

Bscherreh (Bschirrai bei Burckhardt) liegt nur 1¼ Stunden von Eden gegen Süd, 1½ Stunden in West von den Cedern, und von ihm sind 2 Stunden gegen N.-W. bis Kanôbin[36]). Schon D'Arvieux nennt es den Hauptort im Libanon; auf hoher, fruchtbarer Bergebene gelegen, zwischen den schönsten Wiesengründen, Obstgärten und Maulbeerbaumpflanzungen, mit starker Seidenzucht und Färberei, die ihm Wohlstand bereiten, und einen bedeutenden Verkehr mit Tripolis; er ist rings umgeben von zahlreichen, starkbevölkerten Alpendorfschaften, in denen gleiche Gewerbe, gleiche Industrie der christlichen Bevölkerung vorherrscht. Zuerst soll dieser Ort im 16ten Jahrhundert (nach Le Quien) genannt werden, und eigentlich Beth-schirrai, das Haus Schirrai, heißen, mit einer in syrischen Ortsnamen häufig vorkommenden Verkürzung. Der Ort besteht aus etwa 120 Häusern mit 7 Kirchen; alle Einwohner sind Maroniten; er gehörte allerdings zum Paschalik Tripolis, war aber zu Burckhardts Zeit[37]) ganz im Besitz des Ober-Emirs der Druzen, des Emir Beschir. Außer der

---

[35]) G. Robinson, Trav. in Syria. II. p. 76.
[36]) Berggren, Guide Franç.-Arab. vulg. l. c. p. 456 etc.; D'Arvieux l. c. II. p. 340. [37]) Burckhardt, Reise. S. 63, Note bei Gesenius, S. 491, nach Le Quien, Oriens Christ. III. 63.

Seidencultur haben die Bewohner treffliche Tabackspflanzungen und einige Manufacturen von Baumwollenzeugen, die bei den Gebirgsbewohnern ihren Absatz finden. Noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts war das Dorf im Besitz der Metûwileh, die bei den schon früher bezeichneten Kämpfen durch die Maroniten von hier verjagt wurden.

Schon Burckhardt machte auf den großen Contrast der hiesigen Civilisation und Industrie unter den christlichen Maroniten aufmerksam, im Gegensatz der andern so verödeten Ostseite des Libanon und Anti-Libanon und der trägen Türkenbevölkerung am Fuße des Gebirges. Eine halbe Stunde vom Dorfe wurde ein Carmeliterkloster, jenes Deir Serkis (St. Sergius), unter dichter Waldung und unter einem spitzen Felsen am Bergabhange gelegen, zu Burckhardts Zeit von einem einzigen Mönche bewohnt, einem sehr würdigen Greise, aus Toscana gebürtig, der Missionar in Aegypten, Indien und Persien gewesen, und sich hierher zurückgezogen hatte, wahrscheinlich derselbe, der auch noch als ein alter Emissar der Propaganda ein Jahrzehend später dort von Brocchi genannt wurde. Auch Seetzen[38]) hatte sich in demselben Mar Serkis in einer Art Grotte anderthalb Monate aufgehalten, und von da seine Excursionen in die Umgebungen gemacht; viele Versteinerungen hatte er daselbst gefunden, es waren Bohr- und Herzmuscheln, Venusmuscheln und Vermiculiten.

Brocchi bemerkt, daß Elaeagnus angustifolia, der Oleaster oder wilde Oelbaum[39]), dort der am allgemeinsten verbreitete wilde Baum sei, der im Frühling den herrlichsten Duft verbreite; nach den Berghöhen von Kascheya zu fand er einen großen Eichenwald von Quercus ilex, oder richtiger Quercus pseudo coccifera, welchen die dortigen Bergbewohner mit dem allgemeinen Namen Sindian benannten. Bei seinem Besuche daselbst (1823) war erst seit ein paar Jahren der Anbau der Kartoffeln und der Bohnen (fiesole) in den dortigen Gartenfeldern eingeführt, die aus Tripolis heraufgebracht waren. Auch Burckhardt sagte schon, daß in dem Garten des Carmeliterklosters zu Eden die Kartoffeln gut gediehen, die auch seit Kurzem im Kesrawan angebaut waren.

Der Ort liegt, nach Dr. Roths Messung[40]), zwar 132 Fuß

[138]) Seetzen, in Mon. Corresp. XIII. S. 549, 552. [39]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 102; Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 66.
[40]) Dr. Roth a. a. O. III. S. 363—365.

niedriger als Eden, nämlich 4,322 F. über dem Meere, aber in so reiner alpiner Luft, daß Pest und Cholera hier gänzlich unbekannt geblieben; nur Lungenleiden scheinen, nach Dr. Gaetano Gaetani's am Orte gemachten Angabe, wegen der scharfen, reinen Luft die einzige localvorherrschende Krankheit zu sein. Der Ort ist sehr reinlich gehalten, die Polizei war gut verwaltet, größere, breitere Straßenwege als gewöhnlich und gut erhaltene Holzbrücken über zahllose Engthäler führten zu ihm, schlanke Glockenthürme hier und in den Umgebungen, auf allen fast unzugänglich scheinenden Berghöhen und aus ihren zahlreichen Dorfschaften, Kirchen und Klöstern hervorragend, sind mit ihrem Glockengeläut der Stolz der Bewohner und ein anerkanntes Vorrecht ihrer Gemeinden: denn kein Moslem darf sich unter ihnen dauernd niederlassen, oder Grundeigenthum erwerben, keiner darf hier an der Kirche, in welcher eben Messe gelesen wird, vorüberreiten, er muß absteigen. So war es wenigstens 1837, zur Zeit der Aegypter, als der Ober-Emir Beschir, Fürst der Druzen, fast unabhängig und mit Ibrahim Pascha befreundet war. Den Christen verschiedener Confessionen unter sich, wie Maroniten, Lateinern, Griechen, Armeniern, fehlte dagegen die brüderliche Einigkeit, und sie bezeichneten sich gegenseitig als Giaus (Ketzer).

Bei dem Scheich Belat, dem angesehensten Mann im Orte, der unter dem Scheich von Eden stand, fand Dr. Roth die gastfreieste, uneigennützigste und liebevollste Aufnahme. Auch er erstaunte in der zersprengten Felsenumgebung der Schluchten um den Ort über die Menge der Petrefacten, zumal Gastropoden (Schneckenarten), die er hier, wie Seetzen, abgelagert fand; aber auch mehrere Fuß hohe Basaltdämme durchzogen den klippigen Boden wie aufgeschichtete Mauern, oft von den schönsten Basaltsäulen gebildet, eine Bestätigung auch der Brocchischen schon früheren Beobachtungen auf diesen Höhen.

Südwärts von Bscherreh führt der Weg auf einer Holzbrücke über den Nahr Kadischa nach dem Dorfe Hasrûn, das schon oben von Robinson auf seinem Wege nach dem obern Harissa und Tannûrîn genannt wurde. Denselben Weg kam Brocchi von Süden her, und staunte[41]), schon als er das Thal Harissa erreicht hatte, über die große Menge von Ortschaften und Besiedelungen aller Art, die dort schon beginnen und sich bis zum

[41]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 99—102.

Nahr Kadischa hinziehen, in den allerhöchsten, schwer zugänglichen Gebirgsgegenden, zwischen Schlünden und Felsklippen, unstreitig eben darum, weil sie die unzugänglichsten waren, und ihren Bewohnern die größte Sicherheit gegen die Ueberfälle ihrer moslemischen Feinde gewährten, da hier die tapfere Gebirgsbevölkerung sich selbst vertheidigen und durch alle politischen Wechsel selbständig erhalten konnte. Das Harissa-Thal schien ihm eins der bevölkertesten in ganz Syrien zu sein, von ungemeiner Lieblichkeit, voll Dörfer, Bäche, Wäldchen, voll von allen Arten der Obstbäume, Birnen, Nüsse, Pfirsiche, Aepfel, Granaten, Mandeln, Aprikosen, Quitten, Jujuben und andern, dazwischen cypressenähnliche schlanke Baumgruppen, wie Brocchi sie in keinem andern Theile des Libanon gesehen (il pioppo cypresso), die man aus der Ferne leicht mit der immergrünen, pyramidalen Cypresse verwechseln konnte. Dann aber auch überall Weinberge und weitläuftige Maulbeerplantagen (Gelsi), welche die Hauptbeschäftigung der Einwohner abgeben. Auf die Morus alba ist die Hauptcultur des Gebirgsbewohners beschränkt, denn die oben genannten Obstarten[42]) bieten zwar überall in Fülle ihre Früchte dar, sind jedoch in der Veredelung ihrer Arten sehr vernachlässigt, sie geben nur die gemeineren Sorten der Früchte, und sind daher denen unserer europäischen Kunstgärten nicht an Geschmack, Größe und Vortrefflichkeit zu vergleichen; nur die Weintraube scheint hierin eine Ausnahme zu machen. Von da nach dem Kadischa zu krönen beide Seiten der tiefen Thalschluchten auf den Höhen die Dörfer Hasrûn, Bazun (Bezun bei Robinson), Arcassa (wol Kasha) Abcafra (wol Bukâkefreh bei Robinson) bis Bscherreh, auf dem Wege nach letzterem Orte, an dem Südufer des Kadischa; dann Hascih (Hadshit), Belausa, Hauka, Ban, Hedi, Schefeschrab, Aintaurin und andere, die uns unbekannt geblieben. Dann nennt Brocchi noch weiter westwärts, wo er Eisensteinlager fand, sein Nachtquartier Hadet, ein höchst pittoresk gelegenes Christendorf in S.-W., Kanôbin gegenüber, an der Südseite des Kadischa (Valle Santa) gelegen, umgeben von senkrechten Felswänden und den wildesten Schluchten, in deren einer auch das Deir Mar Elisha liegt. Hier, sagt er, sei die klosterreiche Thebais des Libanon.

---

[142]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 393.

An dieser Mar Elisha-Capelle kam auch Lord Lindsay vorüber, die halb über dem Strome an Felswänden hangend, von ihm für eine der schönsten Partien des Libanon erklärt wurde. Schon La Roque pries ihre Herrlichkeit im Grün am Tage, ihre Schauder in der dunkeln Nacht, zwischen den Felsklüften und den stürzenden, tosenden Cascaden zahlloser Bergwasser, recht gemacht zur Mortificiruug und Entsagung von aller Welt im einsamsten Eremitenleben. Hierher hatte sich zu D'Arvieux Zeit[43]) ein Herr v. Chateuil aus Aix in der Provence, ein Freund von Peiresc, und selbst ausgezeichneter Orientalist, als Carmelitermönch in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er auch als Heiliger der Maroniten unter beständigem Beten und Fasten 1644 starb, und selbst von den Türken als ein Seeliger verehrt ward.

Von Mar Elisha erreichte Lord Lindsay das schon oben von Dr. Roth genannte Dorf Hasrûn in einer höchst pittoresken Landschaft, durch ein Zusammenströmen des Bergvolkes aus allen Gegenden ungemein belebt, da am folgenden Morgen der St. Peter- und Paulstag mit allen Glocken eingeläutet ward. Von diesem Dorfe, als seinem Geburtsorte, nannte sich der gelehrte Maronit Joannes Hesronita, der Mitarbeiter der Pariser Polyglotte, welcher mit seinem berühmten Landsmanne, Gabriel Sionita, aus Eden gebürtig, und Professor der syrischen und arabischen Sprache an der Pariser Universität, auf de Thou's Begehren die lateinische Uebersetzung des Edrisi unter dem Titel von Geographia Nubiensis herausgab, die zu Paris in Quart im Jahre 1619 gedruckt wurde.

Geht man von da weiter südwärts, so schwindet, nach fünf Viertelstunden Aufsteigens aus dem pittoresken Gebiete des Kadischa, nicht nur dessen Thalgebiet mit seinem Gebirgsamphitheater, sondern auch der Fernblick bis Tripolis und das Meer gänzlich; man verfolgt längs der Gebirgswand der Libanonkette nur auf hohen Alpen-Wiesen den Pfad, durch einzelne Felsbildungen unterbrochen, wie am Wadi Harissa und am Deir Hûb, oder den Mar Antonius Hub, einem Kloster, vorüber, das Gebirgsland, bis die Gebirgshöhen von Tannûrîn und Ard Aklûk hinabführen nach el-Kûra und Afka (s. oben S. 556).

Geht man aber westwärts von Bscherreh am Norduser des

---

[43]) D'Arvieux a. a. O. II. S. 341; Lord Lindsay, Letters. II. p. 222—224.

wilden Kadischa-Thales entlang, so kann man in 2 Stunden das berühmteste Maronitenkloster im Libanon erreichen, das bis heute seine griechische Benennung, *Κοινόβιον*, Coenobium, Deir Kanôbin, beibehalten hat.

Schon Gesenius hat die Quellen nachgewiesen[44]), nach denen der Bau dieses Klosters dem Kaiser Theodosius M. zugeschrieben wird, und der Sitz eines Patriarchates der Maroniten wurde, das zuvor im Kloster Kaphar Hai gewesen war, seit Jacob Algigai, noch vor dem Jahr 1445. Die Acten einer im Jahr 1736 abgehaltenen Kirchenversammlung zählten 18 diesem Patriarchate untergeordneten Diöcesen auf, von denen 13 Bischöfe auf derselben erschienen waren. Scholz zählte 6 wirkliche und 6 Titular-Bischöfe derselben, und eben so viele führte Burckhardt an (s. unten).

Zu D'Arvieux Zeiten (1660)[45]) befand sich der Patriarch in so bedrängten Umständen durch die harten Bedrückungen der Türken, daß er sich, aus Furcht vor ihren Erpressungen, in das Verborgene einer Höhle zurückgezogen hatte; doch empfing er seine Gäste im Kloster mit Gastlichkeit, und begrüßte sie in arabischer Sprache. In seiner Kirche wurden die Litaneien der heiligen Jungfrau syrisch gesungen, nach denselben Melodien, wie sie in der römischen Kirche in lateinischer Sprache gesungen wurden.

Einem päbstlichen Abgeordneten (J. Dandini, s. unten) hatten die Maroniten im Jahr 1600 sich verpflichtet, sich in Allem der katholischen Kirche anzuschließen. Der Patriarch führte auf seinem Siegel den Namen Petrus Patriarcha Antiochenus, lateinisch und syrisch, nach dem anfänglichen Sitze St. Peters in Antiochia; die Worte standen um das Bild der Jungfrau Maria. Der Patriarch, ein Titel, der ihm aber zu Monconnys Zeit (1647)[46]) noch von dem Patriarchen der christlichen Kirche in Damaskus streitig gemacht wurde, verstand nur syrisch und arabisch, aber seine Priester, die in Rom studirt hatten, auch lateinisch und italienisch. Nach seinem Ableben wird der neue Patriarch von seinen Bischöfen erwählt, aber erhält erst vom Pabst die Bestätigung, und führt gewöhnlich den Namen Petrus, was aber nach den Angaben eines Joannes Maro keineswegs immer

---

[144]) Burckhardt, Reise. S. 65 u. Note S. 492; Scholz, Reise. S. 204.
[45]) D'Arvieux a. a. O. II. S. 341—344.
[46]) Monconnys, Voyage en Syrie. Ed. Paris, 1695. Sec. Part. p. 109.

der Fall gewesen. Die Messe las der Patriarch von syrischer Schrift (wahrscheinlich aber in der Landessprache, welche die arabische ist); er trug nur einen hölzernen Bischofsstab, genoß aber große Ehrfurcht beim Volk. Er lebte jetzt mit seinen Geistlichen (im J. 1605 fand ihn der französische Gesandte De Brèves[47]) von 4 Prälaten, 2 Erzbischöfen und 2 Bischöfen zu seiner Aufwartung umgeben) nur in sehr dürftigen Umständen von ihrer Hände Arbeit; aber ihre Gäste bewirtheten sie mit guten Speisen und dem köstlichsten Weine. Ihre Fasten, sagt D'Arvieux, sind streng und übermäßig. Das Nachtlager wurde in den Grotten des Klosters genommen, die sehr reinlich gehalten waren; ein großer Theil desselben ist in Felsen gehauen, wie alle Zellen, und selbst die Kirche, deren Eingang durch eine Mauer verschlossen war. Die Glocken, deren Schall durch die Kirche und Felsengewölbe und über das Thal herrlich hinüber hallte, soll ihnen einst Sultan Saladin als Vorrecht gestattet haben für die gastliche und wohlwollende Aufnahme, die er bei ihnen genossen. Ja Monconnys sagte, Saladin habe dieses Kloster selbst mit erbauen helfen. Das Kloster, das einzig übrig geblieben von den einstigen drei großen Hauptklöstern des Libanon, auf allen Seiten von rauschenden Wassern, Springquellen, Felsüberhängen, Waldscenen, Weinbergen und von sparsamen cultivirten Terrassengärten, die sie selbst anbauen, umgeben, hängt selbst nur an der Felswand über dem tiefen Spalt der Kadischaschlucht. Nur ein einziger Zugang kann in das Kloster führen, daher es sehr geschützt vor Ueberfällen ist, die hier nicht selten, zumal zu den Zeiten, da hier noch Metâwilehs ansässig waren, die durch ihre Räubereien machten, daß eine längere Zeit hindurch dieses Kanôbin gänzlich verödet lag[48]).

Diese Schlucht ist überall voll Höhlen, Grotten, Eremitagen, Einsiedeleien, Klöster und Capellen, die an und über den steilsten Felswänden hängen, hoch und tief, so daß es oft unbegreiflich scheint, wie hineinzukommen, und oft nur Stricke und Leitern zu ihnen führen können. Die Ufer des Flusses und aller Zuflüsse mit zahllosen Wasserfällen, unter schattigen Felsklippen, zwischen dem frischesten Grün mannigfaltiger und malerisch wechselnder, majestätischer Baumgruppen, in deren frischen Düften der Gesang der

---

[47]) De Brèves, Voy. bei Lord Lindsay, Note p. 372.
[48]) G. Robinson, Trav. in Syria. II. p. 82.

Vögel, zumal der Schlag der Nachtigallen, entzückt, sind das ganze heilige Thal entlang von bezaubernder Schönheit. Die Platanen, Eichen, Cypressen, Pinien in ihren dichtesten Laubgewölben und Waldeinsamkeiten, die 800 Grotten und natürlichen Felshöhlen, die zwischen ihnen im engen Thale an den Felswänden und Klippen vertheilt liegen, forderten hier von jeher zum beschaulichen, anachoretischen Stillleben auf. Viele der Eremiten während der dauernden Wechsel und Kämpfe der religiösen Parteiungen und Verfolgungen wurden zu Märtyrern und zu Heiligen, deren Todtenfeiern und Feste dann nach dem eigenen Ritus und den Menologien der vielen hier von den Frommen erbauten Capellen, Convente und Klöster gefeiert wurden, und noch gefeiert werden, wodurch das etwa 7 Stunden lange Flußthal, ein wahres Wunderwerk der Natur, eben zu einem heiligen Kadischa geworden. Die Klöster selbst wurden für die zahlreicheren Conventualen in die größeren, oft sehr vielen hintereinander fortgesetzten natürlichen Grottenkammern verlegt, in denen Klingeln zu ihren Versammlungen rufen. Sie befinden sich nicht selten in den grausigsten und wildesten Schluchten und Felswänden. De La Roque[149]) sagt, daß man einst in der Umgebung dieses Centrums der maronitischen Kirche mit 3 Hauptklöstern, von denen sich nur das eine, Kanôbîn, erhalten habe, im Gebirge in den dortigen kleinen und großen Grottengewölben an 20,000 Mönche und Eremiten zählte. Welcher Schatz ascetischer Bestrebungen, wenn er, statt der egoistischen, stumpfsinnigen Faullenzerei, in der Richtung einer innern Mission für den Orient thätig geworden wäre.

Als Burckhardt im Jahre 1810 von Bscherreh nach Kanôbîn zu Fuß ging, brauchte er drittehalb Stunden, um die höhere Ebene eines Nebenzweiges des Kadischa zu überklettern, und das Kloster zu erreichen, das, an einem steilen Abgrunde an der rechten Seite des Thales erbaut, eine halbe Stunde Wegs vom Flusse entfernt liegt, und aussieht, als ob es in der Luft schwebte, da es von einer hohen Mauer getragen wird, und gegen die Seite des Berges sich anlehnt. Dicht bei ihm ist eine Quelle. Die Kirche, in den Felsen eingehauen, und der Jungfrau Maria gewidmet, fand er mit den Gemälden sehr vieler Patriarchen geziert. Während des Winters hängen die Bauern ihre Seidenwurmeier vor dem Gemälde eines vorzüglich geachteten Heiligen in Beuteln auf, und

[149]) De La Roque, Voy. en Syrie. I. p. 45, 49.

bitten ihn um eine reichliche Seidenernte. Dieser Gebrauch bringt hier dem Kloster, wie zu Kascheya, sehr viel ein. In den frühern Zeiten hatten die Patriarchen die Sommermonate meistentheils hier zugebracht, die Winterzeit sich in das niedriger gelegene Kloster Mar Hanna begeben; doch die Bedrückungen und Beleidigungen, denen sie durch die Metâwileh bei ihren Streifzügen von und nach Ba'albek ausgesetzt waren, hatten sie seit mehren Jahren bestimmt, diese Residenz zu verlassen, und der Patriarch, den Burckhardt dort traf, war der erste, der seit langer Zeit wieder seinen Wohnsitz im Kanôbîn aufgeschlagen hatte. 1830 [50]) brachte der Batrak (d. i. der Patriarch) seine Winter zu Bkerke, richtiger Deir Bkûrka, einem großen Kloster an der Küste von Kesrawan, zu. Obgleich Burckhardt kein Empfehlungsschreiben an ihn hatte, und nur in Bauernkleidung vor ihm erschien, ladete er ihn doch freundlich zu seiner Mittagstafel ein, an der auch sein Secretair, der Bischof Stefano, Theil nahm, welcher, in Rom erzogen, einige Kenntnisse von Europa hatte. Während Burckhardts Dortsein wurde ein ganz unwissender Bauer zum Priester eingeweiht. Die früher hier vorhandene Bibliothek war allmälig zerstreut worden, und keine Spur mehr von ihr vorhanden; die Zellen der Mönche lagen großentheils in Trümmern. In den umliegenden Bergen sollte es viele Tiger (Nimr, wol Leoparde, oder Unzen, meinte Burckhardt) geben.

In neuerer Zeit stieg auch Lord Lindsay [51]) aus der Kadischaschlucht auf vielen Felsstufen durch dessen enges, aber prachtvolles Felsenthal, voll majestätischer Baumgruppen, hoher Klippenspitzen, zwischen hundert Fuß hohen Cascaden von Bergströmen, zu demselben Coenobium hinauf, das ihm in seiner grandiosen Lage, in höchster Einsamkeit und Naturstille, der lieblichste Ort der Welt zu sein schien, um daselbst sein Leben zu vertrauern in mönchischer Beschaulichkeit. Es hing an Zweidritttheile der Felswand hinab, theils angebaut, theils tief eingehauen, und nur wie durch Zauberkraft an der Steilseite festgehalten. Er fand den Batrak (Patriarchen) der Maroniten nicht hier, wo er in neuerer Zeit auch seine Winterresidenz halten soll, er war mit seinem Gefolge, dem Clerus, zu seinem noch kühlern Aufenthalte auf den Gipfel eines benachbarten Berges, zu Adiman, hinaufgezogen.

---

50) G. Robinson, Trav. in Syria. II. p. 80.
51) Lord Lindsay, Letters. II. p. 214 etc.

Im Kloster war Nichts zu sehen; die Kirche zwar groß und schön, in ein weites Felsgewölbe eingehauen, aber des Schmuckes seiner alten Patriarchenbilder beraubt, an deren Stelle neuere, ganz gute italienische Bilder verehrt waren, welche die Apotheose der Jungfrau darstellten. Auch lagen darin manche in der Propaganda zu Rom in syrischer Schrift gedruckte arabische Bücher und einige schön geschriebene Handschriften. Andere geschriebene Blätter lagen am Ende eines langen Felsencorridors in einer Kammer über dem Thor, aus denen man sich nichts zu machen schien, denn mehrere derselben hatte man vor dem Thore beim Eintritt von den Winden umhertreiben sehen. In den letzteren Jahrzehenden hatte der Patriarch eine weit einflußreichere Stellung gegen die frühere Zeit eingenommen (s. unten).

Kanôbîn abwärts durch die Thalschlucht des Kadischa scheint kein Weg zu führen; sie ist uns wenigstens abwärts bis zum Eintritt in die Ebene bei dem Castell und der Stadt Tripolis gänzlich unbekannt geblieben; auf dem ihr linkes Ufer begleitenden Höhenrücken führen zwar Bergwege über Kesba nach Deir Bkeftin hinab zu dem Pfad, den Burckhardt berührte (s. oben S. 595), aber uns ist keine Wanderung irgend eines Augenzeugen dahin bekannt geworden; in jüngster Zeit scheint der Missionar Dr. de Forest einen Theil dieser Gebirgsstrecke berührt zu haben.

§. 29.

Zehntes Kapitel.

Der Dschebel el-Druz, das Gebirg der Druzen im Libanon. Das Belâd esch-Schûf im weitesten Sinne, das südliche Gebiet des Ober-Emirs der Druzen nach seinen sieben Mukata'ât oder Steuerbezirken, nach seinen eilf 'Aklîm oder Districten, Ortschaften, Verwaltungen und druzischen Bewohnern, nach einheimischen arabischen Berichten. Deir el-Kamr und Bteddin, der Stammsitz und die Residenz des Emir Beschir der Druzen.

Wir haben nun von Tyrus an über Saida bis Tripoli dem Meere entlang den größten Theil der alten phönicischen Gestadelandschaften bewandert, und ihre Städteansiedelungen mit dem unmittelbar zu den schmalen Küstenebenen abfallenden Fuße und den Vorbergen des Libanon, sowie deren Eigenthümlichkeiten und Naturerscheinungen kennen lernen. Wir sind an allen Flußläufen, die sich zum Meere ergießen, und durch deren Thäler, wie die ihrer vielzweigigen Flußarme und Zuflüsse bis zu ihrem Quellgebiete auf dem Hochgebirge des Libanon hinaufgestiegen, und sind den vielerlei sich windenden Pfaden gefolgt, welche so viele Reisende und Beobachter auf ihnen zu den mannigfachsten Entdeckungen der Natur und der Geschichte durch alle Zeiten geleiteten. Wir haben sie durch alle Gebirgspässe, so viel deren bekannt geworden, begleitet, um durch ihre Messungen, Beschreibungen, Naturproductionen, Monumente uns zu einer lebendigen Anschauung der ganzen Gebirgslandschaft Mittelsyriens zu verhelfen, und sind selbst über den Libanon hinaus durch die Thäler Coelesyriens zu den Quellen des Litany und des Orontes fortgeschritten, und haben auch die Passagen des Anti-Libanon nach allen Richtungen durchwandert. Wir glauben, hierdurch eine viel genauere Kenntniß dieses für den Gang der Weltgeschichte so wichtigen Länderraums vermittelt zu haben, als dies früher der Fall sein konnte. Wir mußten bei der früherhin großen Dürftigkeit dessen, was man geographische Beschreibung von Syrien nannte,

und bei jedem Mangel vergleichender Localkenntniß den bezeichneten Weg gehen, um den Reichthum des dort Vorhandenen für die Erkenntniß des Gesammten in seinen Einzelheiten erst würdigen, und auf diesem Gebiete uns orientiren zu lernen. Denn alle frühere compendiarische, übersichtliche Beschreibung, welche doch eigentlich nur eine Characteristik sein sollte, entbehrte in ihrer Oberflächlichkeit jedes historischen und positiv geographischen Hintergrundes, und war eigentlich nur die armselige Beschreibung einer todten Landkartenansicht und noch dazu einer höchst fehlerhaften landkartlichen Darstellung.

Selbst des so geistvollen Volney's verführerisch schöne, compendiarische Beschreibung Syriens vor einem halben Jahrhundert, die von so vielen, ja fast allen Geographen und Historikern der Folgezeit wörtlich nachgebetet, und als classisch aufgestellt wurde, hat bei allem speciellen Werth für die Politik des Zeitmomentes, als Köder für die damaligen neufränkischen Usurpatoren Aegyptens ihre Rolle ausgespielt, und ihre geographische Armseligkeit bei einzelnen Lichteffecten ist den tieferen Beobachtern der Folgezeit nicht verschleiert geblieben; ja seine groben Irrthümer, die fremden Federn, mit denen der Verfasser sich als eigenen schmückte, die falschen Angaben, die er verbreitete, sind von Vielen aufgedeckt [52]).

Doch sind bei alledem Volney's Verdienste und seine Gabe, tableauartig darzustellen, die er diesem Lande zuwandte, nicht gering zu schätzen; nur gegen bisherige Ueberschätzung sprachen wir, und kritische Sichtung seiner Angaben wollten wir empfehlen; auch durch Aufführung des großen Schatzes nachgefolgter, tief eindringender Beobachtung Denen die Ehre gönnen, deren Mühe und Arbeit die Wissenschaft in ihrem Riesenfortschritt diesen zu verdanken hat, und nicht bei jenen oberflächlichen Anfängen stehen bleiben.

---

[52]) Vom Arzt Chaboçeau, seinem Hauswirth in Damascus, denn er sah nie Palmyra, das er beschreibt, als hätte er es bereiset; Burckhardt, Trav. p. 13 etc.; Irby and Mangles, Trav. p. 218; er sah die Cedern nicht, die er als Reisender beschreibt; Guys, Relation. I. p. 22, irrige Schilderungen von Beirut; Brocchi, Giornale. III. p. 373, 379, 380, 389, falsche Angabe der syrischen Provinzen, nicht nur der Volksangaben, sondern auch der Arealberechnungen und der Völkervertheilungen nach Provinzen u. a. m.; Russegger I. 2. 70 sagt: Volney schildert die Ruinen von Ba'albek am schönsten, aber nicht immer am richtigsten u. a. m.; St. Beuve, Characteristik Volney's im Athenaeum Franc. 1853. No. 10. p. 218 etc. u. v. a. m.

Doch auch heutzutage bleibt bei dem großen, fast ermüdenden Reichthum unsere Darstellung immer noch sehr lückenhaft, und muß schon darum so bleiben, so lange nicht eine genauere Länderaufnahme vorangegangen, und eine naturgetreue Landkartenzeichnung vorhanden ist, zu der auch die um so Vieles verbesserte Karte unsers Freundes und dankenswerthen Gehülfen, Dr. H. Kieperts, nur als ein wichtiger Beitrag zum Fortschritt wird gelten können.

Zur Vervollständigung des bisher im großen Umkreise characterisirten Gebirgslandes gehört aber nothwendig, daß wir noch auf einigen andern Gebirgswegen in das Innere seines Berglandes, zu den Hauptsitzen und Residenzen seiner Bewohner, seiner Fürsten und Gebieter, wie seines Clerus eindringen, und die verschiedenen Stämme des eigentlichen Gebirgsvolkes, ihre Unterscheidungen, ihre Lebensweisen, Gewerbe, Industrie, ihre religiösen Verhältnisse, ihre Convente und Kirchen, wie den Gang ihrer Ansiedelungen und ihre bürgerlichen, politisch historischen Verhältnisse kennen lernen, wie sie sich aus der Vergangenheit entwickelt haben, um dadurch die Eigenthümlichkeiten der Gegenwart beurtheilen zu können. Wir meinen das tiefere Eindringen unter die dortigen Stämme der Metâwileh, der Druzen, der Maroniten und ihrer Zustände. Von den ersteren, welche gegenwärtig fast nur die südlicheren Gebirgslandschaften zu beiden Seiten des Kasimiyeh nordwärts bis zum el-Auwaleh, nämlich die Belâds Beschârrah und esch-Scheklf bewohnen, haben wir schon früher mitgetheilt, was bisher darüber Näheres bekannt geworden (s. oben S. 312 bis 320, 629 u. a. O.)[53]; die Gebiete der Druzen und Maroniten haben wir nur theilweise berührt, und zur vollständigen Auffassung ihrer Verhältnisse möge noch Folgendes dienen, zumal über die Landschaften Belâd esch-Schûf (gleichbedeutend mit Dschebâl esch-Schûf) und Kesrawan, über welche wir genauere Beobachtungen erhalten haben.

---

[53]) Hiermit zu vergleichen Newbold, On the mountainous Country the Portion of Asher, im Journ. Roy. Asiat. Soc. XII. 1850. p. 353, worin noch einige Specialien über die Metâwileh.

Erläuterung 1.

Das Gebirgsland Belâd esch-Schûf im weitern Sinne, vom Nahr el-Kelb südwärts dem Kesrawan bis zum Querthale des el-Auwaleh gegen Dschezzin, zur Grenze des Metâwileh-gebietes. Das Gebirgsland der Druzen, mit ihrer Hauptstadt Deir el-Kamr und der Residenz des Ober-Emir Beschir zu Bteddin.

Den Mittelpunct der Herrschaft der Druzen bildet das hohe Gebirgsland, nicht das Küstenland, zu welchem nur von Zeit zu Zeit (wie in Saida oder Beirut) ihr Einfluß in besonders günstigen Momenten einzelne Eingriffe und Uebergriffe gethan hat, die immer wieder rückgängig gemacht worden sind.

Deir el-Kamr,

im District el-Manâsif gelegen, auf den Wasserscheidehöhen zwischen den obern Quellflüssen des Damur gegen West und den Zuflüssen des obern el-Auwaleh, oder des Barukthales gegen Ost (s. oben S. 87 u. 88), ist seit 1700, seit der letzten Herrscherdynastie der Druzen-Emire, der Regierungssitz des ganzen Landes der Druzen im Libanon geworden und geblieben, weil daselbst auch der Haupt-Grundbesitz des letzten Zweiges der Herrscherfamilie der Schehabiden[54]), nämlich der Emir Beschire, concentrirt lag. Neben dem District el-Manâsif, weiter südlich, liegt der District esch-Schûf im engern Sinne mit der Residenz des Scheich Beschir in dem Hauptorte Mukhtâra, von welchem schon früher (s. oben S. 95) die Rede war. Beide Districte gehören, nebst mehreren andern, von denen weiter unten die Rede sein wird, zu dem Belâd esch-Schûf im weitern Sinne, worunter der größere Theil des südlichen Libanon-Gebirgslandes begriffen wird, wie es schon von Fachreddin besessen war (s. oben S. 396).

Wenn die verschiedenen Glieder der Druzen-Emire durch innere Fehden und äußere Schicksalsschläge auch anderwärts sich temporair

---

[154]) H. L. Fleischer, Aus dem arabischen Mscr. eines Ungenannten über den nördlichen Libanon. Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft. Bd. VI. 1. S. 99.

anzusiedeln veranlaßt wurden, wie z. B. eine Zeitlang in Sidon und Beirut, so zerstreuten sie sich, von da vertrieben, wol in verschiedene Theile des Gebirgslandes, wie im el-Garb oder im Kesrawan, immer aber kehrte ihr Hauptstamm wieder in Deir el-Kamr und dessen Umgebung ein, der berühmtesten und am bekanntesten gewordenen Hauptresidenz des Ober-Emirs der Druzen. Dadurch war dieser Ort schon zu Niebuhrs Zeit zu einer ansehnlichen Stadt[55]) herangewachsen, doch weniger durch seine Größe bedeutend, als durch centrale Lage, auf milder, aber schwer zugänglicher, gesicherter Berghöhe, keine volle 3,000 F. über dem Meere, in gesundester Luft, in lieblichem Clima, vom fruchtbarsten und cultivirtesten Terrassenlande umgeben, zwischen Meeresküste und Hochkette des südlichen Libanon mitten inne, und in gleichem Abstande etwa einer Tagereise gegen Süd-West nach Sidon, eben so weit gegen N.W. nach Beirut, den nächsten Hafenstädten, aber auch nicht viel ferner von dem nordöstlicher liegenden Ba'albek, also in dominirender Nähe des Hochgebirges, aller Gebirgspassagen über den Libanon nach dem Coele, und dadurch auch aller Päsſe des Anti-Libanon bis nach Damaskus.

Diese politisch-geographische Begünstigung der Lage von Deir el-Kamr, das von allen Seiten nur durch schwer zu ersteigende Zugänge und Gebirgspässe, die von einem tapfern Gebirgsvolke leicht gegen jeden Andrang von außen zu vertheidigen waren, hat lange Jahrhunderte hindurch nicht wenig dazu beigetragen, dem eingewanderten Druzenvolke zu seiner Selbständigkeit erst zu verhelfen, und dann dieselbe, trotz aller Anfeindungen ihrer nächsten Umgebungen, doch bis in die Gegenwart zu bewahren, obwol eben diese in der letztern Zeit bei der Vertilgung ihres politischen Centralpunctes nicht wenig bedroht erscheint.

Vom Süden her kennen wir schon das dem Druzengebiete anliegende Land der Metâwileh und die Wege, welche aus diesem Grenzlande von dessen Hauptorte Dschezzin aus zum Nahr el-Auwaleh bis nach Deir el-Kamr führen (s. ob. S. 73, 80, 87, 93, 110).

Aber von Sidon gegen N.O. hinaufsteigend nach Deir el-Kamr führt der Weg über das untere Thal des Nahr el-Auwaleh die Südgrenze des Druzen-Emirates (s. oben S. 121) und dann zu den ersten Vorhöhen von Dschun und Ain Mezbud hinauf,

[55]) Niebuhr, Reise. II. S. 451.

über Anût nach Darhyeh, 8 Stunden weit, wo überall Oelbaum-haine und Weinberge mit den köstlichsten Trauben, in einem reich bebauten Lande, wo Milch und Honig fließt. Hier in der Nähe[56]), zu el-Garifi, schlug Brocchi (12. September 1823) sein Zelt auf, unter majestätischen Platanen (Dilb der Einwohner), die mit ihrem weitschattigen, dunkeln Laubdach den schönsten Contrast gegen das silberhelle Laub der umherstehenden Zitterpappeln (Haur der Einwohner) bildeten. Am Ufer des vorüberrauschenden Flüßchens el-Kaman, einem linken, nordwestwärts zum Damur-Fluß eilenden Bergwasser, wucherten Oleander- und Myrthen-gebüsche, und alle Anhöhen waren mit wilden Kräutern bedeckt, unter denen Brocchi neue, gewürzige Arten von Pfefferkraut (Satureja capitata) und Pimpinellen (Poterium spinosum) in großer Menge entdeckte. Zur Seite standen Waldgruppen von einer Pinien-Art, Pinus pinea, Pigna der Italier, Snubar der Araber), die ihm aus Calabriens und Siciliens Wäldern wohl bekannt war, die man ihm hier Snubarberri (d. i. Pigna sylvatica) nannte, der er aber den systematischen Namen Pinus laricia, oder Pinus bruttia, beizulegen für gut fand (s. oben S. 113, 114).

Von da über Ainbel, 2 Stunden, sind auf gleichen Höhen noch 3 Stunden bis Schloß Bteddin des Ober-Emirs, von dem die Residenzstadt Deir el-Kamr nur ¾ Stunden fern gegen N.W. liegt. Von dem ersten Aufsteigen von Saida an besteht alles Gebirg aus weißlichen, zerreiblichen, geschichteten Kreidelagern, ganz denen, aus welchen das Promontorium album im Süden von Tyrus besteht, nahe verwandt. Erst auf den Plateauhöhen von Bteddin, das nach de Bertou's Messung 2,267 Fuß üb. d. Meere liegt (s. oben S. 93), beginnt ein anderes Gestein, ein Muschelkalk, mit petrificirten Bivalven, Austerschalen u. a., in welchem Brocchi viele sphärische Kugeln aus weißem Schwefel-strontian mit Crystalldrusen auffielen.

Zu Bteddin hatte sich erst einer der letzten Emire seinen Palast, den schönsten im ganzen Libanon, im türkischen Style (dessen Beschreibung bei Brocchi, Giorn. III. 214—218) erbaut; die Vorfahren wohnten im Deir el-Kamr, wo sich noch Ruinen alter Serais zeigen; der Emir Fachreddin, obwol er seine Paläste in Saida und Beirut erbaut hatte (s. oben S. 104), pflegte doch seine Gebirgsresidenz am Gebirgsabhang, Deir el-Kamr

[56]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 76.

gegenüber, zu Bahlin (B'aklin) vorzuziehen. Von Damaskus liegt Bteddin direkt drei Tagemärsche weit entfernt, im Winter ist aber dieser Gebirgsweg oft durch Schnee versperrt.

Auf dem Nordwege von Beirut her hatte Burckhardt (im März 1812)[57]) Deir el-Kamr besucht, und durch längern Aufenthalt daselbst als Gast des Emir Beschir die ersten lehrreicheren Nachrichten über jenen Stammsitz der Druzen und ihrer Fürsten gegeben. Er trat vom Triangellande der Beirut-Ebene, el-Budscherye genannt, gegen S.W. aus dem Kesrawan in das südlichere Gebirgsland der Druzen ein. Er durchritt den Nahr el-Beirut an einer Stelle, wo er zum ersten Male, vom Norden kommend, einen Wald von Dattelpalmen erblickte. Südwärts des Flusses hatte die anliegende Küstenebene von einem Thurme, der gegen die Meeresseite zu liegt, den Namen Ard el-Beradschene erhalten. Nach 2¾ Stunden Aufsteigens ward über el-Mellaha das Dorf Hadded (el-Hadeth) erreicht. Durch fortwährende Olivenpflanzungen über den Wadi Ghadiry, an dessen anderer Seite das Dorf Schyne (Kefr Schîma) sich zeigt, zieht dieser westwärts zum Meere, unter dem Kloster Mar Hanna el-Schoeyfat (Schuweifât, s. ob. S. 428) vorüber, und heißt darum auch Wadi Schuweifât (oder Schoeyfat).

Nach 4 Stunden Aufsteigens von der Ebene erreichte Burckhardt die Quelle Ain Besaba mit einem Bassin, von mächtigen Eichen beschattet. Bis dahin hatte der Emir Beschir doch den directen Weg zu seiner Residenz in etwas bahnen lassen, um den Zugang zu seinen nördlicheren Provinzen Kesrawan und Dschebail zu verbessern, doch müssen diese Wegebahnungen nicht sehr dauerhaft gemacht, und auch nicht weiter durchgeführt worden sein, da die Klage über die schlechtesten Gebirgswege im Lande eine allgemeine geblieben ist, deren wohlbegründete Ursache auch schon früher angegeben wurde. Noch ein Dutzend Jahre später stimmte Brocchi nicht nur in die allgemeine Klage der Reisenden ein, sondern er bemerkte noch[58]), wie viel Kräfte der Emir auf Wasserleitungen verwendet habe, während alle öffentlichen Straßen durch sein Land im größten Verfall blieben.

Nur eine halbe Stunde höher kam Burckhardt nach Ain Kunb, ihm sehr merkwürdig, da auf solcher Anhöhe noch viele

[57]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 312.
[58]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 83.

Palmbäume wuchsen (s. oben S. 149). Der Berg ist reich an Quellen, die niedliche Wasserfälle bilden. Auf der Vorderseite eines kleinen Gebäudes, das über der Quelle im Dorfe errichtet war, sah man auf beiden Seiten 2 auf der Mauer ausgehauene Figuren mit offenen Mäulern und einer Kette um den Hals, mit der sie am Boden befestigt waren; ob es Löwen- oder Kälberfiguren waren, die zu den Mysterien der Druzen gehörten, konnte Burckhardt nicht bestimmen.

Auch Brocchi fand dieselbe Sculptur am Brunnen, und hielt die Thiere für Hunde, die er auch zu Sidon und anderwärts auf ähnliche Art als ein ihm unbekannt gebliebenes Emblem gesehen[59]).

Burckhardt fand das Land von Kefr Schima an, wo die Höhen beginnen, von Druzen bewohnt; das Dorf Aanab war ein Erbbesitzthum der Druzen-Familie Ibn Hamdan, deren Glieder die Häupter der Druzen im Hauran sind (s. Erdk. XV. 2. S. 990). Nur eine Stunde weiter liegt Ain Anab (Ainab), von wo der Weg durch das tiefe Thal des Nahr el-Kadi über die Brücke Dschisr el-Kadi führt; der darunter hinweg fließende Strom ist ein Hauptarm des Damur (Tamyras), an dessen Süduser die Berghöhe zum Dorf Kefr Nata emporsteigt, von welcher Deir el-Kamr in 7½ Stunden Zeit von Mellaha erreicht werden kann. Durch den Ort geht der Weg noch höher hinauf in drei Viertelstunden nach Bteddin.

Brocchi[60]) hat von Bteddin auch einen Weg direct nordwärts entlang den hohen Libanon über Ain Zaghalta (s. oben S. 88) und Hummâna nach dem griechischen Kloster Deir Mar Johanna esch-Schuweir zurückgelegt, eine Strecke von 12 bis 13 Stunden. Nach den ersten 6 bis 7 Stunden Wegs, über meist sterile Sandsteinberge, in deren verwittertem Boden jedoch noch Pinus-Wälder aufsprossen, zwischen denen aber ganz nacktbleibende Kalksteinklippen hervorragen, erreichte er das ärmliche Dorf Hummâna mit einem Maronitenkloster, das schon im District el-Metn liegt. Ihm im S.W. blieb der wohlhabendere Ort Bhamdûn, 3,558 Fuß über dem Meere nach v. Wildenbruchs Messung, liegen, das durch seine Weinberge und seinen Petrefactenreichthum die Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen, weil es eine sehr besuchte Sommerresidenz der amerikanischen

[159]) Brocchi, Giornale. III. p. 323.
[60]) Brocchi, Giornale. III. p. 267.

Missionare in Beirut, und eine wahre Gesundheitsstation für sie geworden ist. Unfern Bhamdûn, gegen West, 2,000 Fuß über dem Meere, liegt eine andere Sommerstation derselben Missionare, Abeih, die daselbst ihre gedeihlichsten Schuleinrichtungen unter den Druzen in Gang gebracht hatten, obwol hier von ihnen einer ihrer Hauptwallfahrtsorte nach dem Grabe ihres Scheich Ahmed liegt, der als ein berühmter Okkal verehrt wird. Auch ist hier das Grab eines andern Emir Scheich, Tenukh, und die Grabstätte der Schehabiden. Druzen und Christen bewohnen den Ort gemeinschaftlich, der auf halbem Wege zwischen Saida und Beirut 2 Stunden vom Meere entfernt liegt[61]).

Der Kalksteinboden um Hummâna ist ungemein zerklüftet, und durch seine zahllosen zerstreuten Blöcke sehr beschwerlich für den Reiter; zwischen diesen Klüften wächst nur noch die niedrige Quercus pseudo-coccinea. Auch tritt hie und da grünsteinartiger Basalt hervor; der Blick in die tiefen Thäler fällt nur auf Nadelholzwald (Pinus pinea), an den Abhängen der Klüfte sieht man Dorfschaften hängen, wie die schon früher genannten Kurnayil, Felugha, Ras el-Metn, Beseddin, el-Mutein, Sulima, Beit Miry, Brumana und andere, während rechts gegen Ost der hohe Sannin emporsteigt. Durch furchtbar steile Klüfte wurde endlich am 10. December das Kloster Mar Hannah erreicht (s. unten).

O. v. Richter[62]), der demselben Wege wie Burckhardt, und den auch G. Robinson beschreibt, folgte, fand ihn da, wo er gebessert sein sollte, doch sehr schlecht und beschwerlich, aus Stufen von großen rohen Pflastersteinen, zwischen kleineren, losen oder halblosen Steinen, bestehend. Das Damur-Thal an der Steinbrücke, neben der einige Mühlen stehen, ist daselbst fast durch senkrechte Felswände eingeengt, deren obere Tafelflächen man wieder überraschend mit Dörfern und Gärten bedeckt sieht. Alles Volk ist hier, nach altcanaanitischer Lebensweise, durch Agricultur auf dem Terrassenbau ausgezeichnet, und ganz dem Landleben ergeben. Daher hat selbst ihre Capitale eher den Character eines Dorfes als einer Stadt.

Nach Burckhardt heißt Deir el-Kamr[63]), d. i. Kloster des Mondes, so von einem früher hier stehenden Kloster der

---

[61]) Brocchi, Giornale. III. p. 324. [62]) O. v. Richter, Wallf. S. 125; G. Robinson, Trav. I. p. 29. [63]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 316; v. Hammer, Osman. Gesch. Bd. IV. S. 138.

heiligen Jungfrau Maria, die in Syrien gewöhnlich mit dem Halbmond, auf den ihre Füße gestellt sind, abgebildet wird (wie die Mondgöttin Astarte der Phönicier). Nach ihm liegt das Schloß des Emir, Bteddin, auf einer andern Seite des Thals an zwei Hügeln, auf denen ein Dorf erbaut ist, und soll daher seinen syrischen Namen Bteddin (d. h. die beiden Brüste) erhalten haben; eine ganz andere Etymologie erfuhr Brocchi, nämlich Beit-ed-din, d. i. Haus des Glaubens. Die meisten umliegenden Ortschaften sollen ihre Namen aus dem Syrischen erhalten haben.

Deir el-Kamr soll, nach Burckhardt, von 1,230 Familien (etwa 6—7,000 Einwohnern) bewohnt werden, und damit stimmt auch neuerlich (1823) Brocchi[64]) überein, davon die bei weitem größere Zahl maronitische sind, nämlich 900; druzische nur [illegible] und türkische höchstens 15 bis 20. Im Jahre 1843 fand Wilson an 100 Juden, in etwa 30 Familien, hier angesiedelt, die eine Synagoge hatten, und Krämer, Handelsreisende, Weber, Färber und Pferdehändler waren; dieselben wurden von den Druzen Philister genannt, und sehr verächtlich von ihnen behandelt; sie waren kürzlich erst von ihnen ausgeplündert worden. Weinbau und Maulbeerzucht mit Seidencultur und Seidenweberei machen die Hauptbeschäftigung der Bewohner von Deir el-Kamr aus. Sehr kostbare seidene Stoffe, mit Gold und Silber durchwirkt, werden hier zu den Abbayes der vornehmen Druzen gewebt, deren ein Rock zu 800 Piaster im Preise steht. Im Orte hat der Emir Beschir sein Seraj, obwol seine Residenz zu Bteddin ist. Es war in späterer Zeit zu einem Gasthause[65]) für die Gäste des Emirs bestimmt, die er ehren wollte; auch sein europäischer Leibarzt wohnte darin. Dieser, ein Franzose (1838), versicherte de Salle, daß seitdem man Aquäducte nach Deir el-Kamr geleitet hätte, daselbst sich die Tertianfieber eingestellt haben[66]).

Eigenthümlich sind hier in Deir el-Kamr die Gräber der maronitischen Christen; jede Familie derselben hat ihr eigenes Mausoleum, ein steinernes Gebäude von etwa 40 Fuß ins Gevierte, dahinein der Todte gestellt, und das dann jedesmal zugemauert wird. Die Schwierigkeit, im dortigen Felsboden Gräber in die tiefere

[64]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 388; Wilson, The Lands etc. I. c. II. p. 195. [65]) G. Robinson, Trav. I. p. 21.
[66]) De Salle, Pérégrinations. 1838. T. I. p. 121.

Erde zu graben, giebt man für diese Ursache dieser Art der Todtenbestattung an. Auf den Gräbern der Reichen erhebt sich nach oben eine kleine Kuppel. 1823 fand Brocchi in der Stadt 4 katholische und 2 griechische Kirchen[67]), aber nur eine Moschee, die er für die einzige im ganzen Libanon hielt, und schon dieses beweiset den geringen Einfluß der Muselmänner in diesen Gebieten, ungeachtet der Emir seinen Palast mit Sentenzen aus dem Koran schmücken ließ. Dagegen stand unfern des Ortes ein Druzenbethaus, das man O. v. Richter Saf'anieh nannte.

Bteddin, die Residenz des Ober-Emir der Druzen, des Emir Beschir, ist es vorzüglich, welche so viele Reisende der neuern Zeit nach dieser Gegend hingeführt hat, da in ihr die Gastfreiheit, welche das ganze Druzenvolk gegen die Fremden ausübt, den höchsten Grad erreichte, und für sie so anziehend wie lehrreich werden mußte.

Burckhardts längerm Aufenthalte als Gast (1812) im Palast des Gebirgsfürsten, dem er durch den englischen Consul Barker, einem entschieden politisch bedeutenden Freunde des Druzenfürsten, angelegentlich empfohlen war, verdanken wir die ersten genaueren Nachrichten über die inneren Zustände des Druzenvolks und seiner Verwaltungen, die so eigenthümlicher Art, von allen andern verschieden sind, daß sie bis dahin fast unverständlich für den Europäer bleiben mußten. Es war die glänzendste Periode der fast souverainen Herrschaft des Emirs, die erst mit der Vertreibung Ibrahim Pascha's und seiner Aegypter durch die Türken (1840) gestürzt ward, als derselbe Emir Beschir, der Freund der Engländer und Christen, aber auch der Parteigänger Ibrahim Pascha's, und daher Gegner des Groß-Sultans und seiner europäischen Verbündeten, als 80jähriger Greis geschlagen, gefangen und in das Exil nach Maltha geschickt wurde (s. oben S. 143). Zu Burckhardts Zeit hatte er seinen Palastbau zu Bteddin erst begonnen, und hatte noch 5 Jahre daran auszubauen; es war ein großer Quadratbau, im Hauptgebäu mit den Gemächern des Emir, seines Harems und seiner Hofleute, in den beiden Seitenflügeln die kleineren Zimmer für seine Leute; die vierte Seite war frei geblieben mit der herrlichsten Aussicht nach Deir el-Kamr und weit darüber hinaus bis zum Mittelländischen Meere. Ein Arm des Nahr el-Kadi sollte

[67]) G. Brocchi, Giornale. Vol. III. p. 82; O. v. Richter, Wallf. S. 128.

zu Springbrunnen, Bassins und Wasserkünsten drei Stunden weit zum Hofraum und den umgebenden Gärten herbeigeführt werden. H. Light (1814)[68]) und O. v. Richter sahen den Palast im türkisch-italienischen Styl höchst romantisch vollendet, mit vier Pavillons an den vier Ecken des Baues, mit den springenden Fontainen in der Mitte des Schloßhofes, von schlanken Cypressen umgeben, und den bewässernden Canälen durch die weitläuftigen Terrassengärten, mit ihren Treillen und Laubgängen und sonstigen Anlagen. Selbst den in Marmor gelegten Audienzsaal kühlte fließendes Wasser in Marmor-Canälen und Marmor-Fontainen, die Prunkgemächer waren mit den schönsten Matten, Polstern, Divans ringsum versehen, und Alles mit den kostbarsten Caschmir-Schawls und Drapperien behängt, mit goldenen Sprüchen aus dem Koran verziert, gleich einem Feenpalast in den arabischen Mährchen. Ueberall umschwärmten die Hofleute, die Leibgarde, die reich gekleidete Dienerschaft im orientalischen Costüm den Palast, und die prächtigen Stallungen, voll der schönsten arabischen Pferde, erregten selbst bei Lady Esther Stanhope, während ihres Besuchs bei dem Emir, ihre Bewunderung, obwol der Palast selbst mehr Prunk als Geschmack verrieth[69]). Den Luxus des Emir in seinem Palast und seine Gastfreiheit gegen Fremde lernte auch Brocchi (1823) kennen; er fand den Emir, von scheinbar sanftem Character, sehr mit dem Ausbau seines Palastes beschäftigt; seine Gemahlin, in Landestracht gekleidet, trug das goldene Horn, den Tantur, mit Edelsteinen geziert. Von ihren drei Söhnen war nur der jüngste daheim, die älteren als Gouverneure in andere Districte vertheilt; sie waren in christlicher Weise unterrichtet und getauft; ein italienischer Priester war Beichtvater des Emir. Zu seinen Staatsgeschäften hatte er einen Türken, einen Maroniten und einen Druzen, welche beide ersteren auch die Haushaltung dirigirten, der Druze war oberster Richter.

Der Emir hielt in seinem Palast ein Dutzend kleiner Negerjungen als Sclaven, die er zu Mohammedanern erziehen ließ, und eben so viel griechische Sclaven, die er aus Cairo mitgebracht hatte, und in der katholischen Religion unterrichten ließ.

---

[68]) H. Light, Trav. in Egypt, Syria etc. London, 1818. p. 229; O. v. Richter, Wallf. S. 126; G. Robinson, Trav. I. p. 22.
[69]) Travels of Lady Hester Stanhope by her Physician. London, 1846. Vol. I. p. 342; G. Brocchi, Giorn. Vol. III. p. 199—214, 398.

beide, um sie zu seinen Mameluken zu gebrauchen. Einige 30 Albanesen standen bei ihm in Sold als seine Leibwache, die er gern vermehrte, da sie zur Sicherheit seiner Person diente, die nicht selten durch Erdolchung, Vergiftung u. s. w. von seinen Nebenbuhlern, sogar von seinen eigenen Söhnen und Emiren bedroht wurde, indem die inneren Fehden unter den Druzengeschlechtern niemals aufhören.

Während seines Winteraufenthaltes in Bteddin lernte Brocchi[70]) den sehr steinigen Boden auf dortigen Berghöhen kennen, der sehr schwer zu beackern, und nur mit einem leichten, räderlosen-Pflug der einfachsten Art, aus zwei Hölzern bestehend, davon das eine die Pflugschaar bildet, bewältigt werden kann; es war derselbe, der ihm von den Bauern in Calabrien her bekannt war; er wurde auch hier nur von zwei Ochsen gezogen, und mit einer Hand geleitet. Der Ertrag an Cerealien ist keineswegs zur Ernährung der Gebirgsbewohner hinreichend, nur etwa für die Hälfte des Jahres. Roggen, Hafer, Buchweizen wird nicht gebaut, nur die sechszeilige Gerste, die auch das Pferdefutter giebt, und der Mays (Dura sàfra genannt, d. h. gelber Dura), der allgemein das Brot giebt. Eben so einfach und roh wie der Pflug sind auch noch die Wein- und die Oel-Pressen im Gebirgslande. In der Bearbeitung der Steinquadern sind ihre Steinmetzen ausgezeichnet. Das Clima ist ein sehr günstiges, und hat den vortheilhaftesten Einfluß auf den schönen und rüstigen Menschenschlag des Gebirgsvolks. Nur zuweilen ist die Pest einmal bis zu diesen Höhen heraufgestiegen; in neuerer Zeit hat man Wachtposten gegen sie aufgestellt.

Auch H. Guys[71]) rühmt das gesunde Clima auf dem Libanongebirge, wo es nur wenig chronische Krankheiten gebe. Aussätzige, die von Almosen leben, werden zu den Heilquellen nach Damaskus geschickt, die das Uebel sehr mildern sollen. Zur Schönheit des Volks trägt die Verbreitung der Vaccine das Ihrige bei, die seit langer Zeit durch den Doctor Laurella, den östreichischen Consul, mit Unterstützung des Emir Beschir und des katholischen Bischofs Gandolfi, in Syrien eingeführt und allgemein verbreitet wurde.

---

[70]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 261.

[71]) H. Guys, Relat. l. c. I. p. 303—308; Brocchi, Giornale. III. p. 160.

Ueber die Pest hatte Guys durch seinen langen Aufenthalt in Syrien Gelegenheit, manche Beobachtung zu machen, die er dem Dr. Pariset mittheilte (1829). Am häufigsten fand er, daß sie aus Aegypten nach Syrien verbreitet wurde, seltener aus Constantinopel oder andern Städten. Hat sie sich einmal gezeigt, so kehrt sie das nächste Jahr wieder, und dann heftiger als das Jahr zuvor. Mit dem dritten Jahr ist sie abgeschwächt. In christlichen Gegenden beugt man ihrer Verbreitung meist vor, bei Muselmännern nicht. Sie glauben nicht an Ansteckung, sondern sehen sie als eine Geißel Gottes an, die er einem unsichtbaren Derwisch anvertraut habe. Sie wandert meist von N. nach S., oder von Ost nach West. In Beirut wird sie nur gefürchtet, wenn sie von Damaskus kommt. In Syrien ist sie bei W.- S.W.- und Süd-Winden am intensivsten, mit sehr wachsender Zunahme an Sterblichkeit. Sie endet in bestimmten Epochen: z. E. in Beirut immer im August; auf hohem Gebirge im November mit der Abkühlung. Im Jahr 1826 erhielt sie sich ein ganzes Jahr in Syrien, und schritt durch alle Climate fort. Zuweilen greift sie manche Volksklassen am stärksten an, wie z. B. in Smyrna fast alle Lastträger.

Da G. Brocchi wol der einzige Europäer gewesen, der während seines Winteraufenthaltes zu Bteddin (1824) Witterungsbeobachtungen gemacht hat, so verdienen diese, welche bisher wenig Beachtung gewonnen, hier zur Vergleichung anderer (s. ob. S. 118 in Mischmuschy, S. 477—480 zu Beirut u. a.) wol angeführt zu werden, so lückenhaft sie auch sein mögen [72]).

Bteddin liegt insofern auf der Grenze der Schneeregion, weil, wenn die Ostseite, das Libanongebirge, sich auch ganz mit Schnee bedeckt, schon eine Stunde in West von Bteddin gegen das Meer zu die Hügel ohne Schnee bleiben. Wenn die Pinie (Pinus pinea) hier auch nicht mehr wächst, so ist dagegen der Olivenbaum noch sehr häufig um Bteddin verbreitet. Hier und im Libanon ist es gebräuchlich, selbst im Winter barfuß zu gehen, und mit bloßen Füßen auf dem Divan seinen Sitz einzunehmen. Danach schon möchten die vorherrschenden Temperaturverhältnisse zu beurtheilen sein, wozu folgende speciellen Angaben gehören.

Im Jahr 1823, am 19. September, fiel der erste Herbstregen, worauf es wieder heiteren Himmel gab bis zum 8. October.

---

[72]) G. Brocchi, Giorn. Vol. III. p. 337; die Temperaturtafel für Januar 1824, S. 358, für Februar ebendas. S. 394.

Den 27. October fiel der erste Schnee auf dem Dschebel Sannin, in ähnlicher Höhe wie der Keniffeh-Gipfel, 6,798 F. Par. über dem Meere (s. oben S. 157).

Am 12. Novbr. fiel auch geringer Schnee im Mittelpunct der Berge, über Schuer (Schuweir, oder Dschnähr, S. 463) in West des Sannin, im obern Quellgebiet des Nahr Beirut. An demselben Tage fiel das Thermometer in Bteddin auf + 2°, die höchste Wärme war + 4°.

Den 13. Nov. in Bteddin am Tage + 3°; in der Nacht erster Eisfrost.

Vom 25. bis 30. December auf den westlichen Vorbergen von Antârah und Suk am untern Nahr el-Kelb, nördlich von Beirut, war der Thermometerstand Mittags 9½ bis 13° Wärme, und dies blieb die mittlere Wintertemperatur daselbst.

Am 26. December schneit es, der paar Zoll hohe Schnee schmilzt sogleich wieder.

1824. In Bteddin, vom 11. bis 13. Januar folgt sehr heiterer Himmel;

am Morgen 9 Uhr . . . . + 7— 8° Wärme,
Mittags . . . . 10—11° „

den 14. Januar Hagelschauer, Donner und Blitz; Mittags + 7° Wärme,

den 15. Januar fällt einige Zoll hoher Schnee;
am Morgen . . . . + 2° „
Mittags . . . . 7° „
Mittags ist der Schnee wieder geschmolzen.

Vom 11. bis 13. Januar hatte sich das Wasser mit dünner Eiskruste bedeckt.

Den 16. war das Eis dicker geworden, aber um
9 Uhr . . . . + 7° „
Mittags . . . . +10° „

Den 17. ganz heiter, Mittags . . . . + 8° „

Im Februar fror kein Eis mehr; Schnee fiel im Libanon nur noch bis zu halber Höhe herab, meist nicht über 1 Fuß hoch, dazwischen öfter Regen. Die Temperat. den ganzen Monat
am Morgen 9 Uhr . . . . 6—10° Wärme,
alle Mittage . . . . 6— 8 bis 14½°, nicht höher.

Den ganzen Februar[73]) hindurch schwankte die Temperatur

[73]) Brocchi, Giorn. l. c. p. 397—398, 413.

des schönsten Vorfrühlings nur zwischen 5 bis 14½° Wärme, daher mangelten ihm nicht alle Blumen; drei verschiedene traten in großer Menge, untereinandergemischt, mit ihren Blüthen hervor: Anthemis chia weiß, Calendula arvensis gelb und eine Silene roth. Mitte des Monats fingen die Narcissen an zu blühen, Ende desselben die hier wilde Hyazinthe (Hyacinthus orientalis) mit weit süßerem Vanille-Duft als die cultivirte; die violette und scharlachrothe Gartenanemone (Anemone hortensis). Die blaue Anemone war zu Beirut auf der Meeresebene schon im Januar aufgeblüht.

In Bteddin auf der Berghöhe (2,267 Fuß Par. über dem Meere) war die Vegetation jedoch im Allgemeinen noch erstarrt nur der Pflaumenbaum fing an zu blühen. Vorherrschender Wind, im Januar wie Februar, war S.W. (Libeccio), der den Regen aufhält; bei heiterem Himmel war aber der Meereshorizont wolkenreich. Weicht dieser Wind, so folgt ihm der Regen bald nach.

Im Monat März war die Wärme kaum höher gestiegen, die ganze Natur war nur um Weniges weiter entwickelt, nur regenlosere Tage waren eingetreten; die Knospen der Maulbeerbäume hatten sich noch nicht geöffnet, während an demselben Tage (den 19. März) nahe bei Beirut die Maulbeerblätter schon 2 Zoll lang waren, und an den Bergabhängen die schönsten Blumen prangten, zumal das rosenrothe Linum grandiflorum von größter Schönheit.

Unter den Bäumen, welche im alten Testamente genannt werden, bemerkte Brocchi auch heute noch[74]) mit gleichen arabischen Namen auf den Umgebungen des Druzengebirges im Libanon: Myrthe, Pappel, Buxbaum, Weide, Steineiche, Platane, Palme, Granatapfel, Acacie, Sycomore, Birne, Wachholder, Tamarinde und Epheu. Die Eiche mit abfallenden Blättern kommt zwar auch, wie die Steineiche mit immergrünen Blättern in den Propheten vor, aber sie hat ihren arabischen Namen nicht mehr mit dem hebräischen übereinstimmend erhalten, der nur für die Frucht, die Eichel, beibehalten ist; die Eiche selbst hat den Namen Sindian erhalten. Der edle Lorbeer[75]) wird gar nicht auf den Berghöhen erwähnt, und kommt nur an den südlichen Flußufern des tyrischen Tieflandes vor, wo er wild wächst, sowie auch die Pisangpflanzungen in diesem

[74]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 369.
[75]) Ebendas. III. p. 58, 62.

heißen, südlichsten Tiefebenen zurückbleiben, die sich im ganzen übrigen Syrien nicht vorfinden.

Orchideen konnte Brocchi keine, außer Orchis maculata, auf den Berghöhen finden, und nur zwei Ophrysarten, auch fehlten unter den Blumen die schönen Formen der alpinen Genzianen, außer Gentiana centaureum. Auch die künstlichen Wiesen sind in Syrien unbekannt, die in Aegypten so häufig vorkommen; noch baut man auf dem Gebirge kein Viehfutter, wie Klee, Medicago, Foenum graecum (Trigonella, Helbe der Araber), noch etwas anderes der Art, außer etwa Wicken für Pferde und Kühe, die aber beide, wegen Mangel an Weide, sehr sparsam sind, dagegen Ziegen und Schaafe sehr häufig. Eßbare Schwämme (fâtur)[76]) wachsen wol im Libanon, aber man ißt sie nicht, außer solche, die am Fuße der Sindian-Eiche (Ilex pseudo-coccinea) vorkommen; die in der Nähe der Pinie (Pinus pinea) wachsenden hält man für ungesund. Die Obstarten ißt man, wie die Hand der Natur sie darbietet, ohne an Veredelung zu denken. In den Ebenen ist die Hitze und Dürre dem Obst nicht günstig; auf der Höhe ist oft die Kälte verderblich. Die Orientalen legen keinen Werth auf das Obst, sie essen es meist, ehe es reif ist; nur Apricosen machen eine Ausnahme. Feigen und Trauben ißt man getrocknet; Bohnen, Linsen und Erbsen sind allgemeine Speise, aber der übrige Gemüsebau ist sehr vernachlässigt[77]). Mais ist eine Hauptnahrung, Korn und Gerste[78]) wird aber kaum ⅓ des Bedürfnisses für die Consumtion des Gebirges gebaut, und bei den reichsten Ernten kaum die Hälfte. Und doch giebt jedes Korn in gutem Gebirgsboden 12 bis 14fältigen Ertrag, in der fruchtbaren Ebene 20, in der Bekâ'a sogar hin und wieder bis 25 und 30fältigen Ertrag. Kartoffeln würden sehr gut gedeihen, aber sie sind noch wenig bekannt, und dann baut man sie mehr, um sie an die Franken zu verkaufen. Gegen alle Neuerungen herrscht ein Vorurtheil; die ägyptische Bohne, die ein ganz schlechtes Brot giebt, und die Schoten der Caruben ziehen sie der gesundesten Nahrung, der Kartoffel, vor. Die insipide Cactusfeige ist für die Armen eine Hauptnahrung mehrere Monate im Jahre hindurch.

Im Libanon sind sehr viele aromatische Gewächse. Den Ysop, der aus der Wand wächst (1. Buch der Kön. 4, 33, bei Salomo),

---

[76]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 343. [77]) Ebendas. III. p. 393.
[78]) H. Guys, Relation l. c. I. p. 289, 294.

gewöhnlich, nach Persoon, für Hyssopus officinalis[79]) gehalten, konnte Brocchi, der sich viel darum bemühte, mit keiner dort von ihm beobachteten Pflanze identificiren[80]); er konnte sie weder für die officinelle Salvia sclarea, für die Kazeizeh der Araber (Parietaria officinalis), noch für jenen Hyssopus officinalis oder europaeus erkennen, da dieser letztere in Syrien gar nicht vorkommt; dieselbe Unsicherheit ihres Vorkommens ist in Palästina, wo man Origanum dafür gehalten hat.

Zu den merkwürdigsten Gewächsen zählte H. Guys[81]) eine Art Rhabarber, Ribis, die er gern in Frankreich eingeführt gesehen hätte. Er lernte sie im Mai auf dem Markt zu Zahleh kennen, wo man die jungen Stengel zum Verkauf bringt; sie sind säuerlich, werden später süßer, und geben einen guten Syrup gegen die Würmer. Dieser Ribas wird auch schon in der Zeit der Kreuzzüge[82]) erwähnt: denn bei dem großen Erdbeben in Syrien im Mai 1202 wird erzählt, daß, während einige Leute im Gebirge Libanon Ribas, Rhabarber, einsammelten, stürzten 2 Berge über ihnen zusammen, und erschlugen sie.

Die Irrthümer Volney's[83]) in seinem mageren Kapitel über die Thiere im Libanongebirge berichtigt Brocchi. Volney sagte, im Libanon gebe es keine Hirsche, keine Bären; Fuchs und Wolf seien wenig bekannt; dies ist falsch. Der Hirsch (Uhal), der schon von den Propheten genannt wird, findet sich allerdings in dem alpinen, hohen Libanon, aber immer fern von den bewohnten Gegenden; die Geweihe eines geschossenen Hirsches liefern die Jäger stets in die Apotheken ab; häufig sind sie freilich nicht. Guys nennt ein sonst unbekanntes, gemsenartiges Thier, Damas, auf dem hohen Libanon, das dort Tablasson heiße, und sehr schwer zu erjagen sei; es ist uns nicht näher bekannt geworden, wahrscheinlich eine Gazellenart. Der Bär (Dub) ist weit allgemeiner; einer der berühmtesten Jäger im Lande, Abd-el-Salem, zu Brocchi's Zeit, hatte allein 60 Bären geschossen. Der Wolf (Dib) ist selbst häufig, in Schaaren vorkommend, wie auch der Fuchs (Thaleb), dessen Pelz sehr gesucht ist.

Die Hyäne (Dabah) findet sich nicht im Gebirge, wol

---

[79]) Winer, Bibl. Realw. II. S. 709. [80]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 391. [81]) H. Guys, Relation. I. p. 300.
[82]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. VI. S. 6, Note 6.
[83]) Volney, Reise. I. S. 247, Note; vgl. Brocchi l. c. III. p. 373; H. Guys, Relat. l. c. I. p. 298.

aber an der Meeresküste. Schakale (Schekel), der Canis aureus, giebt es auch um Bteddin in großen Schaaren; man nennt ihn hier nicht Dib, wie in Aegypten (Erk. XVI. S. 485), sondern Uàni, und hat das Sprüchwort[84]): Wenn der Schakal Nachts heult, giebt es einen hellen Tag, wenn er schweigt, so giebt es Regen. Was Volney Tiger, Lonza, nennt, ist der Nemr (gemeiner Panther, wie in Palästina, XVI. 1. S. 485), gelb von Farbe, mit großen schwarzen Flecken, deren einige geringelt sind, wie auch der Schwanz. Die Vulgata hat das arabische Nemr mit pardus übersetzt, wo es bei den Propheten vorkommt. Das Hauptjagdgeflügel sind Rebhühner, und zwar in sehr großer Menge. In den zwei regelmäßig jährlichen Jagden, die der Emir Beschir zu Deir el-Kamr und zu Saida zu halten pflegte, fing er jedesmal mit seinem Falken 800—900 Rebhühner, und eben so die andern Emire; sie sind den Saatfeldern sehr nachtheilig[85]). Die Colibriart, von der Volney spricht, heißt, nach Brocchi, Bubaneh der Einwohner.

Dreierlei Nager (Glires), die noch näher zu untersuchen sind, nannte Brocchi; den Nims der Araber (foina, wol eine Art Hausmarder, Mustela foina L.), dessen Fell zu Pelzwerk dient; den Carcadon der Araber, nur einen halben Fuß lang, mit gleich langem Schwanz, der sich vorzüglich von Nüssen nährt, und den Harusat el-fur, der der Bräutigam des Maulwurfs (sposo dei topi) genannt wird. Der Maulwurf selbst ist der Chold der Araber. Das Stachelschwein, Nis, oder Confud, kommt häufig vor, eben so der Eber, der Hase, die wilde Katze (vielleicht nur verwildert?). Der Klippdachs, Hyrax syriacus, der am Todten Meere so häufig ist (Allgemeine Erdk. XIV. S. 247, 333; XV. 611 u. a.), war hier nicht vorgekommen; das Chamäleon hat Brocchi auch in Bteddin beobachtet.

Zu den Plagen des Landes gehören die Fledermäuse[86]), die, zumal in den Ortschaften, in ungeheueren Schaaren zwischen den alten Gemäuern nisten, in den Nächten aber umherschwärmen, und in alle Magazine von Lebensmitteln eindringen, die Obstvorräthe berauben, und zumal den Rosinen und Trauben nachgehen, die sie nicht nur zerfressen, sondern auch in Massen nach ihren Nestern und Höhlen fortschleppen. — Die besten Racen der Esel, Pferde, Maulthiere werden dem Libanon aus Cypern, die

[84]) Brocchi l. c. III. p. 396. [85]) Guys, Relat. l. c. p. 299.
[86]) H. Guys, Relat. I. p. 291.

Kameele aus Arabien von den Beduinen von der Ostseite zugeführt.

Zu Burckhardts Zeit (1812)[87]) war der Emir Beschir Gebieter fast des ganzen Libanon-Gebirgslandes geworden, vom äußersten Nordende desselben, dem Belâd Akkâr (s. oben S. 30), selbst noch über das Gebiet der Metâwileh, die eigentliche Grenze desselben in Dschezzin hinaus (s. ob. S. 80): denn sein Einfluß reichte damals bis vor die Thore von Acre, landein zum Dschebel esch-Scheich, über einen Theil des südlichen Anti-Libanon und das ganze Thal von Bekâ'a, das er im Jahre 1810 mit einem Geschenk von 100 Beuteln von Soliman Pascha zu Acre für seinen Beistand wider Yussuf Pascha, dessen Gegner in Damaskus, erhalten hatte.

Der Besitz des Bekâ'a ist wegen seines Kornertrages[88]), wenn schon ein großer Theil davon wüste zu liegen pflegt, doch den Gebirgsbewohnern zur Nahrung unentbehrlich, eben so wegen seines Heerdenreichthums, da die Gebirgsweide zwar sehr gut, aber keineswegs reichlich ist. Der Herr des Libanon muß daher, weil sein Gebirgsland arm an Vieh ist, den Hirtenstämmen der Beduinen, Kurden und Turkmanen aus Mesopotamien und Syrien, um jährlich ihre trefflichen Schaafheerden von 30—40,000 Stück zur fetten Weide in das Bekâ'a zu treiben, große Privilegien zugestehen. Die Verbindungen mit diesen Hirten müssen im Gebirg wohl gehegt und unterhalten werden, weil sie ihnen die reichlichste Nahrung zuführen, sie mit den fetten Hammeln, mit Milch, Butter und Käse reichlich versehen, und durch ihre Hürdenstationen die dürren Aecker der Berghöhen mit Dünger versehen. Selbst die guten Rinderarten führen sie ihnen meist zu, denn nur geringere Racen sind auf dem Gebirge einheimisch, wo Ziegenheerden Hauptsache sind.

Aber solche gewonnene Macht, wie sie auch zu Fachreddins Zeit einmal vorgeherrscht hatte (s. oben S. 104 u. a. O.), wechselte nach den politischen Umständen gar sehr, und war schon zu Brocchi's Zeit beschränkter[89]) geworden, da dieser das Druzen-Emirat nur von Bscherreh bei den Cedern bis Dschezzin, südwärts des el-Auwaleh (von N. nach S. an 90 Miglien), und die Breite auf ein Drittheil der Länge von Dschezzin, und dem

[187]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 317. [88]) H. Guys, Relat. I. p. 287. [89]) Brocchi, Giorn. III. p. 248.

West von Deir el-Kamr bis zum Anti-Libanon ausdehnt, und auch von diesem Emirate war der Emir verpflichtet, für einige der dazu gehörigen Districte Tribut nach Tripolis und Damaskus zu zahlen, nämlich an ersteres von dem District Dschebeil, und an letzteres Paschalik zu Damaskus von einigen Dörfern des Anti-Libanon, davon Boeris (wol Dûris? ob. S. 88, 221), Ras Elias, Tel el-Achadr und andere, die von Brocchi genannt wurden.

Für den Besitz des ganzen Emirates, als Vasall der Pforte, hatte er 530 Beutel (12—13,000 Pfd. Sterl.) zu zahlen, die theils nach Tripolis, vorzüglich aber nach Saida, später nach Acre abgeliefert wurden, wozu aber immer noch besondere Forderungen unter allerlei Vorwand der umgebenden Paschas kamen, die sich auch auf nicht weniger als 300 Beutel, nach Burckhardts Rechnung, beliefen, und die nicht in Rechnung an die Pforte gebracht wurden; der Emir wußte sich aber durch Erpressungen und Bedrückungen aller Art an seinen Unterthanen so schadlos zu halten, daß er wol das Doppelte dieser Summen für sich durch seine Einnehmer zusammentreiben ließ, wodurch natürlich bei fortgehender Steigerung auch das Volk zu Empörung gegen ihn von seinem feindlich gesinnten Neben-Emire der Druzen gestachelt werden konnte.

Die Macht des Ober-Emirs, sagt Burckhardt, war nur ein Schein, ein bloßer Schatten, da der wirkliche Einfluß auf die Druzengeschlechter zu seiner Zeit in den Händen des aristokratischen Oberhauptes der einheimischen Druzen und seiner Partei, nämlich des Scheich Beschir, lag, der die eigentliche Macht im Volke besaß (s. oben S. 95), als Eingeborner, während die Familie des Emir Beschir nur von einem aus dem Haurân (wol richtiger Wadi et-Teim, s. unten) herbeigerufenen Druzengeschlechte herstammte, das erst von der Hohen Pforte im Libanon als Fürstenhaus installirt und sanctionirt war. Der Name Beschir, den beide führten, setzt keine nähere Verwandtschaft voraus, da Beschir, ein Eigenname, auf dem Gebirge sehr häufig ist.

Die Berufung dieses Ober-Emir aus dem Geschlechte der Schehabiden war zwar an große Privilegien zur Sicherung seiner Macht geknüpft, aber auch an Beschränkungen; denn nur gegen Versprechung: die Steuern der Druzen auf eine nur gesetzmäßige Weise mit Zustimmung der Emire zu erhöhen, wurde

er von ihnen gewählt; es wurden ihm die Einkünfte[90]) von 7 Dorfschaften in der Nähe von Deir el-Kamr, seiner Residenz, als Domaine (Melkana) zugewiesen; aber mit der Bedingung, keine neue Domaine für seine Familie zu erwerben. Diesen Fremdlingen fehlten die Vasallen, welche die einheimischen Druzen-Emire auf ihren viel größern Gütern commandirten, und selbst zu ihren Fehden verwenden konnten, während der Ober-Emir wegen seiner viel geringern Einkünfte nur eine beschränkte Anzahl von Soldtruppen für seine persönlichen Unternehmungen halten konnte. Eine Miliz konnte er nur mit Einstimmung aller Emire zusammenbringen. Diese trieben den Charadsch (Kopfsteuer) ihrer Vasallen ein, und hatten diese an den Ober-Emir je nach Gutdünken oder Gehorsam mehr oder weniger abzuliefern. Davon gab er ihnen einen Theil zurück, oder forderte im Nothfall mit Strenge die ganze Summe für sich ein. Durch viele Erpressungen, die ihm zu Gebote standen, überbot er oft die ursprünglich gesetzliche Eintreibung von 200 Beuteln, die ihm zukam, auf das Doppelte, ja Zehnfache, und durch andere unter den verschiedensten Umständen auferlegte besondere Contributionen, wie Guys versichert, oft auf das Sechszehnfache. Dieser Geldgeiz und die Vermehrung seiner Domainen durch Confiscation, wie die Ränke und Treulosigkeit seiner Minister führten endlich Haß, Revolten und seinen Sturz herbei.

Burckhardt[91]) gab über diese Verhältnisse folgenden Aufschluß. Seit 120 Jahren also (den Sturz des Emirs im J. 1810 mit eingerechnet), gegenwärtig etwa seit anderthalb Jahrhunderten, hatten die Paschas von Tripolis und Acre die Herrschaft auf dem Libanon stets einem Gliede aus der Familie der Schehabiden anvertraut, die sich von Mekka herleitete, sich Scherifs, d. i. Verwandte Mohammeds, nannte, und deren Ahnherr, Schehab, eine Rolle unter den ersten Khalifen gespielt hatte. Schon zur Zeit der Kreuzzüge waren sie vom Hedschas ausgewandert, und hatten sich im Haurân niedergelassen, wo ihre Ansiedelung zu Schohba als die damalige Residenz ihrer Häuptlinge angesehen wurde (s. Allgem. Erdk. XV. 2. S. 996). Als Nachkommen eines erlauchten Fürstenhauses wurden sie von den Türken zu Statthaltern „des Berges Libanon" aus der Fremde berufen, da die Parteifehden der Emirgeschlechter im Libanon selbst

[90]) H. Guys, Relation. I. p. 283.
[91]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 318.

zu keiner Uebereinstimmung einer Wahl aus ihren einander feindlich gegenüberstehenden Häuptlingen gelangen konnten. Die Türkenpolitik schloß sehr richtig: ein fremder Druzenfürst werde die Parteifehden im Libanon eher ins Gleichgewicht bringen, und das Druzenvolk beherrschen, als ein einheimischer, ohne doch dasselbe sich selbst unterjochen zu können, wodurch er dann zu gefährlich für das Supremat der Pforte geworden sein würde. Ein solcher aus der Fremde berufener Druzenfürst konnte zugleich den bei weitem zahlreicheren und kriegerisch gesinnten christlichen Bewohnern des Libanongebirges die Druzenmacht entgegen stellen, und auch so das Land ruhig, oder doch wenigstens den Paschas unterwürfig erhalten. Die türkische Politik erreichte ihren Zweck, durch diese Organisirung nothwendig daraus hervorgehender innerer Befehdung zwischen beiden Religionsparteien die Völker selbst zu schwächen, und durch die Eifersucht des im Libanon einheimischen Adels gegen die aus der Fremde herbeigerufene Dynastie auch den Ober-Emir nicht so übermächtig werden zu lassen, falls er etwa auf den Gedanken einer selbständigen Herrschaft und Auflehnung gegen die Hohe Pforte kommen sollte, wovon ein schreckendes Beispiel durch Fachreddin gegeben war. Und doch führte die Zeit am Schlusse der langen Regentzeit des Emir Beschir ein ähnliches Verhältniß herbei.

Den Paschas lag besonders an der Schwächung des Ober-Emir, deshalb sie, so oft es sich thun ließ, mit der Belehnung seiner Stelle unter den Gliedern seines Hauses wechselten; oder selbst den Parteigeist im Gebirge anfachten, was bei dem gesonderten politischen Interesse der zu beiden Seiten des Libanon herrschenden, auch oft wechselnden Paschas in Damaskus und Sidon oder Acre zu unaufhörlichen Kämpfen führen mußte.

Vor 80 Jahren, also im Anfange des 18ten Jahrhunderts, sagte Burckhardt, war das Land in zwei Hauptparteien getheilt, in die der Keisy mit der rothen Fahne und der Yemeny mit der weißen; alle christlichen Bewohner schlugen sich damals zu der einen oder andern Partei; die Keisy erlangten das Uebergewicht, so daß nur heimliche Anhänger der letzteren übrig blieben, und ihr Stamm endlich vergessen ward. Da aber Parteisüchtelei die Krankheit dieser leidenschaftlich bewegten Völker ist, so entstanden bald darauf drei Secten, die bis in die neueste Zeit fortdauerten: die Dschanbelat (oder Jambalat, s. oben S. 95), die Yezbeky und die Neked. Vor 30 Jahren, also gegen das

Ende des vorigen Jahrhunderts, zu Volney's und Oliviers Zeiten, standen sich die beiden ersteren gleich stark gegenüber, zu Burckhardts Zeit hatten die Dschanbelat die Oberhand, und es war ihnen gelungen, die beiden anderen zu entzweien.

Die Dschanbelat hatten ihren Ursprung vom Druzenberge, Dschebel Aala, zwischen Ladikieh und Aleppo, von einer alten vornehmen Familie im 17ten Jahrhundert; einer ihrer Vorfahren war Pascha von Aleppo gewesen; zu ihnen gehörten im dortigen Gebirge die reichsten und zahlreichsten Geschlechter. Die Yezbeky (auch el-Aamad) waren nicht zahlreich, aber sehr kühn, unternehmend und zwischen Deir el-Kamr und Zahleh im District el-Barul die vorherrschenden (oben S. 85).

Die Neked bewohnten meist Deir el-Kamr, ihr vornehmster Scheich war, zu Burckhardts Zeit, Suleiman; sie wurden von dem Emir Beschir so sehr verfolgt, daß 13 Jahre vor Burckhardts Besuch daselbst dieser Fürst 7 der angesehensten Häuptlinge der Neked-Partei in seinem eigenen Palaste hinrichten ließ, so daß nur ein paar ihrer Söhne dem Blutbade entgingen, die, zu Männern herangewachsen, in Deir el-Kamr consignirt, und von den Dschanbelat und Aamad, die sich gegen sie vereinigt hatten, überwacht wurden. Diese Dschanbelat hatten nun den größten Einfluß; den Scheich Beschir (nicht den Ober-Emir Beschir, s. oben S. 95) an ihrer Spitze nennt damals Burckhardt den reichsten und schlauesten Mann auf dem Gebirge, mit einem jährlichen Einkommen von 2,000 Beuteln (50,000 Pfund Sterling), zu dem die ganze Provinz Schuf gehört, mit deren Grundeigenthümern er in der nächsten Verbindung steht. Auch der größere Theil des Districtes Dschezzin war sein ausschließliches Eigenthum geworden, auch ließ er Niemand anders in diesem Districte Güter erwerben, sondern vermehrte so ihm nur sein eigenes Besitzthum. Ohne ihn konnte der Ober-Emir gar nichts von Bedeutung thun, da er alle Contribution, die er von den Gebirgsbewohnern erpreßt, mit ihm theilen muß.

Die Druzen machen zwar den reichsten Theil der Bevölkerung des Gebirgslandes aus, tragen aber am wenigsten zu den öffentlichen Lasten bei, weil der Scheich Beschir sie in Schutz nimmt. Die Besteuerung ist also sehr ungleich. Der Scheich Beschir hätte wol die Macht, den Ober-Emir Beschir von seinem Posten zu verdrängen, aber nicht sich selbst an dessen Stelle zu erheben, weil sich dann, aus Eifersucht, alle Druzengeschlechter gegen ihn empören würden, da sie jetzt viel besser daran sind, als sie unter der

unbeschränkten Herrschaft des Scheich sein würden, der ihnen jetzt gegen den Ober-Emir beisteht, dann aber als Souverain sie bald unterdrücken würde. Die christlichen Maroniten verabscheuen aber den Namen der Druzen zu sehr, um sich jemals der absoluten Herrschaft eines Druzen zu fügen. Der Emir Beschir hatte nebst seiner Familie heimlich die christliche Religion[92]) angenommen, doch wol nur in der politischen Absicht, die Christen enger an sich zu fesseln, und sie folgsamer den Druzen entgegen zu stellen, deren Protector, der Scheich, dagegen mit seinem Hause mehr den Druzen spielte.

Die Schehabs waren früher Bekenner des reinen Islam, niemals Anhänger der druzischen Lehre, und geben sich noch heute das äußerliche Ansehen moslemischer Gebräuche; sie thun, als fasteten sie zur Zeit des Ramadhan; auch werden sie von den Paschas als Türken behandelt; doch hielt schon Burckhardt es für wahrscheinlicher, daß der größere Theil der Schehab, wie der Emir Beschir selbst an ihrer Spitze, die Taufe angenommen hatte. Blos der zu Rascheiya und Hasbeiya herrschend gebliebene Zweig der Schehabiden war bei der Religion seiner moslemischen Vorfahren geblieben (Allgem. Erdk. Th. XV. 1. S. 178 u. 187).

Die Christen standen daher ihrem Ober-Emir Beschir wol näher, ihr Loos war aber darum kein besseres: denn der Emir wagte es kaum, einem Christen wider einen Druzen sein Recht zu verschaffen; doch freuten sie sich, einen Fürsten ihres Glaubens zu haben, dessen nächste Umgebungen und Räthe sich auch Christen nannten. Nur etwa 40 bis 50 Personen seiner Umgebungen waren zu Burckhardts Zeit keine Christen. In der letzten Zeit heirathete eine seiner Töchter einen Druzen, jedoch nicht eher, bis dieser, aus einer druzischen Emirfamilie stammend, in den Lehren des Christenthums unterrichtet war, Taufe und Abendmahl empfangen hatte. Ob die Schehab aufrichtige Christen geworden waren, darüber maßte sich Burckhardt kein Urtheil an, doch meinte er, politische Vortheile könnten sie wol einmal veranlassen, zu ihrem alten Glauben zurückzukehren.

Um sein Ansehen zu wahren, hatte der Emir Beschir ein enges Bündniß mit Soliman Pascha von Acre (s. oben S. 440) geschlossen, da seine Vorgänger in der Regel die größten Feinde

---

[92]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 322.

der Paschas gewesen waren; dies gab ihm ein großes Gegengewicht gegen den Scheich Beschir, der in Mukhtâra seine glänzende Hofhaltung hatte (s. oben S. 95). Wie wenig auch bei ihm die Religion eine innerliche war, ergab sich daraus, daß sein Vertrauter und selbst der Vorstand seines Harems Christen waren, sein Busenfreund zu gleicher Zeit ein fanatischer Druze, nämlich ein Scheich en-Nedschm, der einer der Angesehensten ihrer Eingeweihten (Aâkil) war. Der Scheich Beschir stand im Ruf der Großmuth und Treue; der Emir Beschir, der viel weniger Einkünfte hatte, galt für geizig. Burckhardt nennt ihn einen liebenswürdigen Mann, einen Freund der Engländer, zumal einen Verehrer des englischen Admirals Sir Sidney Smith, der so lange Zeit das Commando der englischen Flotte an dieser Küste hatte, und ihm auch wesentliche Dienste leistete.

Seine Einkünfte betrugen höchstens 400 Beutel (10,000 Pfd. Sterl.), wenn man alle die Abgaben an die Paschas, an den Scheich Beschir und an die zahlreichen Zweige seiner Familie, die er zu erhalten hatte, abzieht. Seine Baulust mußte er daher sehr beschränken, sowie seine Passion für schöne Pferde; Jagd mit Falken und Wachtelhunden war seine Lieblingserholung. Der größte Theil seiner Verwandten sind Arme, die bis zu gemeinen Fellahs herabgesunken waren; manche der Fürsten (Emire) unter ihnen wurden mit 150 und 100 Pfund Sterling abgefunden. Daher viele Klagen über ihn. Insgeheim suchte der Emir Beschir von den Paschas und ihren Erpressungen sich durch unmittelbare Unterwerfung unter die Hohe Pforte zu befreien, was ihm aber nie gelang. Zur Zeit von Dschezzar Pascha schuf dieser aus fortwährenden Ein- und Absetzungen der Emire im Gebirge sich eine eigene Quelle der Einkünfte, indem solche ehrgeizige Begünstigte ihm dann immer große Summen für seine Protection zahlen mußten.

Burckhardts Nachrichten über diese Verhältnisse sind durch ihre Wahrheit und Treue aus nächster Quelle von besonderm Werth, da er selbst versichern konnte, daß er während seines Aufenthaltes am Hofe zu Bteddin mit dem Emir Beschir sehr vertraut geworden war, da er mit ihm ohne Dolmetscher in arabischer Sprache[93]) sich unterhalten konnte. Daher auch seine Nachrichten

[193]) Burckhardt, bei Gesenius S. 326—334; vergl. Coranez, Itinéraire de l'Asie Mineure. Paris, 1816. p. 170—181; H. Guys, Relation l. c. I. p. 272—287.

über die Druzen als maßgebend zu betrachten sind, und, wie wir weiter unten sehen werden, mit den besten andern einheimischen Quellen übereinstimmen. Die Schehabs, erfuhr er, verheiratheten sich nur unter sich, oder nur noch mit zwei andern Druzen-Familien (den Merad und den Kaßbeya), als, nebst den Reslan, einzigen Abkömmlingen des Propheten (Scherifs) unter den Druzen-Emirn. Diese bewohnten die Provinz el-Metn (s. oben S. 467), wo der Emir Manzur, das Haupt der Merads, seinen Sitz hat, ein Mann von Einfluß und einem jährlichen Privateinkommen von 120 Beuteln (3,000 Pfund Sterl.).

Burckhardt war der Ansicht, daß ein Schehab von Talent und Energie, der die Druzenparteien einander entgegen zu stellen und zu nivelliren wüßte, und die christlichen Bewohner des Gebirges für sich gewonnen hätte, wol im Stande sein würde, sich zum unabhängigen Herrn des Gebirges zu erheben. Dann würde er die mächtigste Statthalterschaft in Syrien inne haben, und keine Militairmacht, die etwa die Türken senden könnten, möchte im Stande sein, ihn zu unterjochen. Ihm schien jedoch kein Mann von Unternehmungsgeist unter den Schehabs zu sein. — Die Richtigkeit dieser Ansicht hat die Geschichte bewährt, aber ein anderer Ausgang hat sich im Sturze des Emir Beschir ergeben, der sich zwar an die ägyptische Partei Ibrahim Pascha's anschloß gegen die Türken, aber mit dessen Vertreibung auch fallen mußte, da ihm, als achtzigjährigen Greis, und bei der Rebellion seiner eigenen Druzen gegen seine unerhörten Erpressungen, es an allen Mitteln des Widerstandes fehlte, einer von englischen und östreichischen Flotten und Truppen geleiteten türkischen Armee die Spitze zu bieten.

Anmerkung.

Ueber diese Verhältnisse vergleiche man das so eben erst erscheinende inhaltreiche Werk eines langjährigen Beobachters, der vom englisch-nationalen Standpuncte aus, als müsse der Libanon und Syrien der Herrschaft Englands zufallen, um das Wohl des Orients zu begründen, seine dadurch gestärkten Ansichten mittheilt, in 3 Bänden, unter dem Titel: **Mount Lebanon a ten Years Residence from 1842 to 1852 etc., by Colonel Churchill, Staff Officer on the British Expedition to Syria. London. 8. 1853**, die für uns zu spät erschienen, um sie hier noch benutzen zu können.

Erläuterung 2.

Die sieben Steuerbezirke (Mukatta'ât), die eilf Districte (Aklîm), die Ortschaften des Belâd esch-Schûf; dessen Verfassung und Bewohner nach statistischen Berichten arabischer Quellen.

Bei der bisher sehr lückenhaften topographischen Kenntniß des Gebirgslandes der Druzen war das erste authentische Verzeichniß seiner Ortschaften nach den Provinzialeintheilungen, wie es Robinson, durch der Missionare Bird und Eli Smith Beistand, vom Libanon geben konnte (Robinson, Reise. III. S. 943 bis 954), eine für die fortschreitende Geographie Syriens sehr erwünschte Erscheinung. Wie wir ein solches schon über die Ostseite der hohen Libanon-Kette nach Burckhardts und Eli Smiths sorgfältigen Angaben zu vergleichen versuchten (s. oben S. 218—221), so können wir hier ein solches auch über die Westseite der hohen Libanonkette aus einer zweiten authentischen Quelle mit jener ersten vergleichend und zusammenstellend wiedergeben, wodurch schon eine große Vollständigkeit erreicht werden möchte, aber auch die Nothwendigkeit dringlich sich herausstellt, die Verschiedenheiten derselben in vielfältigen Abweichungen von einander durch neue Beobachtungen an Ort und Stelle zu berichtigen. Wir verdanken diese zweite Quelle den handschriftlichen, sehr sorgfältig ausgearbeiteten Mittheilungen unsers verewigten Freundes, Consul E. G. Schultz. Er schrieb dasselbe zu Beirut im December 1842, nach den Angaben des Scheich Beschârah el-Churi, Chef des Divans des Emir Haidar, aus dem Hause etbi el-Lem'ah, in arabischer Sprache nieder, dem er die deutsche Umschrift beifügte, die wir hier für unsere Zwecke genau beibehalten, die dann mit den Schreibweisen Anderer leicht zu vergleichen ist. Sie umfassen das ganze Gebirg des Libanon, vom Gebiet der Metâwileh in Süd bis Tripoli in Nord, das eigentliche Gebiet der Druzen; wir geben hier zuerst das Verzeichniß der Ortschaften im Süden von Kesrawan, des Landes der Druzen, und dann später das im Norden von Kesrawan, wenn wir zu den Wohnsitzen der Maroniten übergehen werden. Wir stellen die Ortsverzeichnisse bei Robinson in lateinischer denen bei Schultz in deutscher Schrift zur Vergleichung nebeneinander.

Was nun die allgemeine Eintheilung und allgemeine Anordnung der verschiedenen Provinzen oder Districte betrifft, worüber manche Verwirrung bei den Autoren stattfindet, so ist vorläufig Folgendes zu beachten.

In den ältesten arabischen Geographen, wie bei Ibn al-Atsiri, Alfergan, Ebn Haukal u. A. und auch bei Abulfeda[94]), ist von großen Abtheilungen Syriens, Dschond der Araber, die Rede, was Koehler mit Praefectura übersetzt hat (doch bemerkt er selbst in der Note: de divisione Syriae sub Saracenis fateor mihi non recte constare, denn andere Abtheilungen fand er bei Ibn al-Wardi u. A.), die er mit alter Provinzial-Eintheilung unter den Römern zusammenstellt.

Durch unsers verehrten Freundes und großen Orientalisten Reinauds mündliche Belehrung sind wir zu der Einsicht gekommen, daß die fünf dort angeführten Abtheilungen, Dschond genannt, keine Präfecturen noch Provinzen, sondern, wie das Wort es auch besagt (gleichbedeutend mit Legio, ein Truppencorps bezeichnend), blos Militairgouvernements sind, nämlich Kennesryn, Emesa, Damask, Jordan und Palästina, darin durch al-Auasim die Vertheidigungsorte dieser Militairabtheilungen bezeichnet worden. Es ist dies die erste bei der arabischen Eroberung getroffene Eintheilung, zu welcher Harûn al-Raschid noch ein sechstes Dschond hinzufügte, nämlich von Issus bis Samosat. Mit dem Erlöschen der Abassiden-Herrschaft hörte diese Eintheilung auf, da bei der türkischen Invasion der Seldschukiden seit der Mitte des 11ten Jahrhunderts die eroberten Provinzen in Lehnsherrschaften verwandelt wurden, die vielerlei Wechseln unterworfen waren. Sie wurden den Häuptlingen als Vasallen mit der Verpflichtung des Zuzugs der Unterthanen zu Kriegsdiensten übergeben, und diese den Stammhäuptern verbliebenen Lehen sind wol die nach den Kreuzfahrer-Zeiten auch von den Osmanen beibehaltenen Districte, Aklim (oder Iklim, von Clima, s. oben S. 462)[95]), womit die heutigen Gebirgslandschaften bezeichnet und in diesem Belâd esch-Schûf gewöhnlich zwölf unterschieden werden, im nördlichen Kesrawan aber sechs, zusammen achtzehn; oder nach Robinsons Angabe im nördlichen nur

---

[94]) Abulfeda, Tab. Syriae, bei Koehler p. 7, Note 22 u. p. 176, Note 37; Golius ad Alfergan. p. 125, 273.

[95]) Robinson, Pal. III. S. 944; Guys, Relat. I. p. 273.

eilf, im südlichen aber acht, danach also neunzehn (Guys sagt vierundzwanzig, wobei unstreitig mehre Unterabtheilungen mitgerechnet sind).

Verschieden von diesen Aklîm, die öfter nach ihren gedeihlichen Producten genannt sind, wie Iklîm et-Tuffah, d. h. Apfelland, Iklîm el-Kharnûb, d. h. Johannisbrotland u. a., sind die sogenannten Mukatta'ât, welches Steuer-Bezirke[96]) bezeichnet (Katha bei Berggren)[97]), nach denen die Abgaben eingetrieben werden. Danach ist dasselbe Belâd esch-Schûf in sieben Mukatta'ât eingetheilt. Sie heißen:

1) Das eigentliche esch-Schûf, das Land der Okkâl, d. i. der Weisen, unter den Druzen, mit der meisten Seide, welches auch auf die Ostseite des Libanon sich in die Bekâ'a verbreitet, wovon wir aber hier abstrahiren, da hier nur von der Westseite der Libanonkette die Rede ist, auf welcher Seite dieser Steuerbezirk esch-Schûf im engern Sinne in zwei Unterabtheilungen zerfällt: a. in esch-Schûf es-suweidschâni und b. in esch-Schûf el-haiti. In diesem letztern residiren die Emire der Benû Dschanbelât (Dschonbelat, s. oben S. 95) als Standesherren.

2) Das Mukatta' el-Manâsif, darin Deir el-Kamr; hier residiren die Emire der Benû Abi Neked (s. oben S. 95).

3) esch-Schahhâr.

4) el-Gharb, mit den schönsten Pinien, in zwei Unterabtheilungen zerfallend: a. el-Gharb el-'a'lâ und b. el-adnâ, welche gleichbedeutend sind mit den von Robinson III. 948 angeführten el-Gharb el-faukâni, das obere, und el-Gharb et-tahtâni, das untere Gharb. In diesen beiden residiren die Emire der Benû Telhûk und Benû Raslân.

5) el-Dschurd, das höchste, kälteste Land. In diesem residiren die Benû Abd-el-Melik.

6) el-'Arkûb, in a. el-'Arkûb el-'alâ und b. el-adnâ zerfallend; in beiden residiren die Benû 'l-Id und die Benû 'l-Imed.

---

[96]) Zur Geographie und Statistik des nördlichen Libanon, aus einem arabischen Mscr. von Prof. Fleischer, in Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. VI. 1. S. 98—99; vgl. Guys, Relat. l. c. I. p. 279.
[97]) Berggren, Guide Franç.-Arabe vulgaire de Voy. Upsala, 1844. p. 245.

7) el-Metn, das reichste Land an Eisen; darin residiren die Emire der Benû Abi 'l-luma (Abu el-Lem'a bei Schultz).

Mit dieser Angabe der sieben Mukatta'ât stimmen auch andere historische Zeugnisse aus älterer Zeit überein [98]); sie stehen alle unter der Herrschaft des Emir Beschir (Emir Beśîr b. Fleischer), als Ober-Emir. Obgenannte Emire, d. i. Standesherren, hier von druzischen Fürstengeschlechtern in den sieben genannten Steuer-Bezirken sind in jedem derselben ansässig, bis auf einen, dessen Herrschaft sich auf zwei Steuergebiete ausdehnt. Diese bilden den hohen Adel des Landes, sie vertheilen und sammeln die Steuern, und sind dadurch von dem größten Einfluß.

Gehen wir nun zu der Aufzählung der Ortschaften in den einzelnen Districten, oder Aklîm, über, welche man in die Küstendistricte und in die inneren Gebirgsdistricte unterscheiden kann, so folgen diese sich von Süd nach Nord auf folgende Weise, nach den Doppel-Verzeichnissen von Robinson (1837) und Schultz (1842), deren Uebereinstimmungen und Abweichungen sich aus dem Folgenden von selbst herausstellen.

---

[98]) In Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. V. S. 501.

Ortsverzeichniß im Belâd esch-Schûf (das ganze Libanongebirg umfassend, vom höchsten Kamm bis zum Fuß desselben dicht am Meere, zwischen Saida und Kesrawan in XI Districten).

Bei Robinson, nach Bird und Eli Smith. (1837)	Bei Schultz, nach Scheich Beschara el-Churi. (1842)
Küstendistrict.	
I. Aklîm et-Tuffâh, im Süd von Saida und auf dem Süduſer des Nahr el-Auwaleh (ſ. ob. S. 82).	I. Iklim et-Tuffah.
(28 Ortschaften.)	(3 Ortschaften.)
1) 'Arîd Nâsir.	
2) el-Bŭrâmîyeh.	
3) el-Habâbîyeh.	
4) el-Helâlîyeh (ſ. oben S. 111).	
5) es-Sâlihîyeh.	
6) Kerkha es-Sufla.	
7) Kerkha el-'Alya.	
8) esh-Shawâlîk.	
9) Kefr Jerra.	
10) Liba'ah.	
11) Kefr Fâlûs (ſ. ob. S. 111).	
12) Sŭfâreih.	Sifareih.
13) Mâbrûs ed-dâkheleh (das innere).	
14) Mâbrûs el-khârijeh (das äußere).	
15) Wâdy el-Leimôn.	
16) Bŭk-'ûn.	
17) Rîmât.	Rimâh.
18) Khirbet Bisrah.	
19) Mezra'at et-Tâhûn.	
20) Kutâleh.	
21) Sŭlîma.	
22) Khirbet el-Melîkeh.	
23) Benwâteh.	
24) el-Ŭstŭbl.	(Zu diesen 2 identificirten Ortschaften fügt Schultz noch eine dritte, Barta, die von Robinson nicht angeführt wurde, hinzu).
25) Beisûr.	
26) 'Abrah.	
27) Kefr 'Aya.	
28) 'Azûrah.	

II. Aklîm el-Kharnûb, Küstendistrict, nördlich von I. und zwischen Nahr el-Auwaleh und Damurfluß.	II. District el-Charnûb.
(27 Ortschaften.)	(18 Ortschaften.)
1) el-Bŭrghûtîyeh.	
2) el-Khŭssânîyeh.	
3) Mejdelûneh.	
4) el-Mughaiyirîyeh.	el-Mugairijjah.
5) Jûn.	Dschûn, Wohnort der Esther Stanhope (s. oben S. 411).
6) Mezbûd.	Mazbûd.
7) Shahîm.	Schahîm.
8) 'ânût.	Anut.
9) Hŭsrûth.	Hasruh.
10) Kefr Mâya.	
11) Delhûm.	
12) Siblîn.	
13) Bsâba.	Bsabâ.
14) Bŭrja.	
15) B'âsîr.	Biâssur.
16) ez-Za'rûrîyeh.	el-Za'rurijjah.
17) ed-Dubbîyeh.	el-Dubbijjah.
18) el-Jâhilîyeh.	el-Dschalalijjeh.
19) el-Jîyeh.	el-Dschijjah.
20) Mŭksabeh.	
21) el-Bûm.	
22) ed-Dâmûr.	
23) el-Mu'allákah.	
24) en-Nâ'îmeh.	
25) Deir el-Mukhallis.	Deir el-Muchalliß, Mönchskloster, griechische Papisten (ob. S. 110).
26) Khân en-Neby Yûnas.	
27) Bkeshtîn.	

Zu diesen 13 identischen Ortschaften fügt Schulz noch 5 andere, die bei Robinson fehlen, hinzu:

	14) Bikfa.
	15) Deir el-Sayyidah, Nonnenkloster, gr. Papisten.
	16) Deir el-Rukâh, desgl.
	17) el-Rumailath.
	18) Almân.
	Der District Iklim esch-Schumar ist bei Robinson ganz übergangen; er scheint sehr unbedeutend zu sein; von ihm war oben S. 96 u. 82 die Rede.
III. Aklîm Jezzîn, östlich von I., Gebirgsdistrict im Süd des Nahr el-Auwaleh.	III. Iklim Dschezzin.
(20 Ortschaften.)	(9 Ortschaften.)
1) 'âzûr.	Azûr.
2) ânât.	
3) el-Kî'a.	
4) el-Hummasîyeh.	
5) Khŭrkheiya.	
6) Seneiya.	
7) Hîdâb.	
8) Jezzîn.	Dschezzin, 2,698 F. üb. d. M. (s. oben S. 73, 96).
9) Wâdy Jezzîn (s. ob. S. 96).	
10) 'âreiya.	
11) esh-Shâmikhah.	
12) 'Arŭmsha.	
13) Kefr Hûneh.	Kefr Huneh (s. oben S. 73).
14) Melîkh.	
15) el-Weizeh.	
16) Mezra'at en-Neby.	
17) Rûm.	
18) Jerjû'â.	(Dscherdschua, s. oben S. 71, u. 76).
19) Kefr Hatta.	
20) Kefr Meshkeh.	

Zu diesen 3 identischen fügt Schultz noch 6 andere Ortschaften hinzu, die bei Robinson fehlen:
4) Bikatîn.
5) Bihamûn.
6) Maschmûschah, daneben das gleichnamige Kloster (s. oben S. 103, 113).
7) Beit ed-Din el-Likfeh.
8) Salîma.
9) Bisra (ob. S. 103, 109, 110).

IV. Aklîm esh-Shûf, Gebirgsdistrict, nördlich von Jezzin, am mittlern und obern el-Auwaleh.	IV. District esch-Schûf (nur ein Theil des Belâd esch-Schûf).
In 2 Abtheilungen.	
Abth. 1. esch-Schûf el-Haity.	
(17 Ortschaften.)	(16 Ortschaften.)
1) Ghŭrifah.	Gazifah.
2) 'Ain Bâl.	
3) 'Etrîn.	
4) el-Mukhtârah.	el-Muhtârah (s. ob. S. 95).
5) Ain Kŭnyeh.	Ain Kanyah.
6) Bâthir.	B'atir (s. oben S. 98).
7) 'Ain Mâtûr (s. ob. S. 98).	Ain Mâthûr.
8) Miristeh.	
9) Jebâ' esh-Shûf (s. ob. S. 98).	
10) el-Khirbîyeh.	el-Choreibeh (s. oben S. 94).
11) B'adrân.	Ba'darân.
12) Nîha.	Niha (s. oben S. 100).
13) Butmeh.	Buthmî.
Abth. 2. esch-Schûf es-Suweidschâny.	
14) el-Judeideh.	el-Dschudeidah (s. ob. S. 93).
15) es-Simekânîyeh.	el-Semkanijjah.
16) B'aklîn.	Biaklîn.
17) 'Ain Wezeih.	

Zu diesen 11 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 4 andere hinzu, welche bei Robinson fehlen:

12) Jubâl.
13) el-Mazraah.
14) el-Kahluniyyah.
15) Maaßir el-Fachchâr.

V. Aklîm el-Manâsif, Gebirgsdistrict zwischen dem Damûr und dem obern el-Auwaleh, in N. von IV.	V. District el-Manâsif.
(12 Ortschaften.)	(11 Ortschaften.)
1) el-Ma'âsir.	
2) Beit ed-Din (vulgo Bteddin, s. oben S. 87).	(Beit ed-Din liegt, nach Schultz, auf der Grenze von V. u. VI.)
3) Dâr el-Kamar.	Deir el-Kamar (s. ob. S. 87).
4) Deir Dûrît.	Dar Dûrih.
5) Kefr Hîm.	Kafr Hin.
6) Deir Bâba.	
7) Kefr Hŭmmil.	Kafr Hammil.
8) Bshetfîn.	Bschatfin.
9) Deir Kûsheh.	
10) 'Ammîk.	Ammik, daneben Deir Ammik, mit griechischen Papisten.
11) Kefr Kŭtrah.	Kafr Kathrâ.
12) Kefr Nebrakh.	

Zu diesen 7 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 4 andere hinzu, welche bei Robinson fehlen:

el-Kuneiseh (s. oben S. 89, 90 u. 209).
Kafr Fâkûd.
Dar Kubil.
el-Dschahilijjath.

VI. Aklîm el-'Arkûb, Gebirgsdistrict in N.O. von V., am obern el-Auwaleh. (7 Ortschaften.)	VI. District el-Arkûb. (17 Ortschaften.)
1) Bmuhreih.	Bimuhreih.
2) 'Ain Zahalteh.	Ain Zahaltah (s. oben S. 88).
3) el-Wûrhânîyeh.	
4) Kefra.	
5) el-Fureidis.	el-Fureidis (s. oben S. 88).
6) el-Bârûk.	el-Barûk (s. oben S. 91).
7) Berih.	el-Biri.

Zu diesen 5 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 12 andere hinzu, die bei Robinson fehlen, bis auf 2, die derselbe zu anderen Districten zählt, wie folgt:

6) Medschdel-Ma'ûsch (was Robinson nach el-Dschurd zieht).
7) Bir Sinain, Kloster maronitischer Mönche.
8) Kafr Nis.
9) Birîeh.
10) Agmid.
11) Ain Dâra, nahe dabei.
12) el-Azunijjah.
13) Kafr Nabrach.
14) Batlûn (Betelun, ob. S. 85).
15) Ain Wazeih (bei Robinson zu Schûf gehörig.
16) el-Maâsir.
17) Beit ed-Din (Residenzschloß auf der Grenze).

VII. Aklîm es-Sahhâr, Gebirgsdistrict in Nord des Damûr, zwischen el-Dschurd in O. und el-Ghurb in West. (10 Ortschaften.)	VII. District el-Schahhâr. (13 Ortschaften.)
1) el-Ghâbûn.	
2) Mejdelîya.	
3) Beisûr.	
4) Defûn.	
5) Rumhâla.	
6) Kefr Metta.	Kafar Matta.
7) Dŭkkûn.	Dakkûn.
8) Ain Derâfîl.	Ain Darâfil.
9) Ba'wirtheh.	Ba'wirtah.
10) Jisr el-Kady (ob. S. 424).	Zu diesen 4 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 9 andere hinzu, die bei Robinson fehlen:
	5) Ubeih.
	6) el-Bûm.
	7) el-Muallakath, daneben (ob. S. 427).
	8) en-Naîmah, daneben.
	9) Deir el-Naïmah.
	10) Silfaya.
	11) el-Binneih.
	12) Kalileih.
	13) ed-Damûr (wahrscheinlich identisch mit Dschisr el-Kady, s. oben S. 676).

VIII. es-Sâhil, Küste und Ebene um Beirût. (20 Ortschaften.)	VIII. Sahil Beirût, d. i. Ebene Beirût. (10 Ortschaften.)
1) B'abda.	Baabda.
2) el-Hadeth.	el-Hadath.
3) el-Khureiyibeh.	
4) Sebneih.	
5) Bŭtsheih.	
6) Kefr Shîma.	Kafar Schima (ehemals in Ghurb gelegen).

7) el-Leilekeh.	el-Leilakath (im Sahil Kallabat gelegen).
8) Burj el-Bŭrâjineh.	Burdsch el-Baradschinah (ein Dorf innerhalb Hadath).
9) Tahwîtat el-Ghŭdîr.	
10) Tahwîtat en-Nahr.	
11) 'Ain er-Rummâneh.	
12) esh-Shiyâh.	Schajjah.
13) Burj Hamûd.	
14) el-Bausherîyeh.	
15) Antelîyâs (s. ob. S. 508).	
16) Sin el-Fîl.	
17) ed-Dekwâneh.	
18) el-Weizeh (ob. b. IV. Nr. 17).	
19) ez-Zîry.	
20) er-Raushuh.	
	Außer diesen 6 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 4 andere hinzu, die bei Robinson fehlen:
	6) die Stadt Beirût.
	7) Amarath Schalhûb.
	8) Wadi Schahrûr (ehedem zu Gharb gehörig);
	und in dem Küstenstrich Sahil Kallabat, der Moschee el-Wuzâ'aih zugehörig, das kleine Dorf:
	9) Harath Hurik.
IX. Aklîm el-Ghŭrb, in S.O. von Beirut, Küstendistrict in 2 Abtheilungen, das untere (et-Tahtâny) und obere (el-Fôkâny) Ghŭrb (30 Ortschaften).	IX. District el-Gharb, in Ober- und Unter-Gharb getheilt (im Ganzen 19 Ortschaften).
a. et-Tahtâny. (9 Ortschaften.)	a. Im untern Gharb. (7 Ortschaften.)
1) 'Ain 'Anûb.	Ain Anûb.
2) Bshâmôn.	Bschâmûn.
3) Deir Kûbil.	

4) Serahmûl.	Sarahmul.
5) 'Arâmûn.	Aramûn.
6) esh-Shuweifât.	esch-Schuweifât (s. ob. S. 428).
7) el-Fesâkîn.	
8) Khŭlwât er-Rausîyeh.	
9) Khŭlwât el-Mu'enniseh.	
	Zu diesen 5 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 2 andere hinzu, die bei Robinson fehlen:
	6) Deir el-Kerkafath, mit griechischen Papisten.
	7) Bsabâ.
b. In el-Fôkâny. (21 Ortschaften.)	b. Im obern Gharb. (11 Ortschaften.)
10) 'Abeih.	
11) 'Ain Kesûr.	Ain Ksur (bei Schultz zum untern Gharb gezogen).
12) 'Ainâb.	Ainab.
13) Aithâth.	Aitât, 860 F. üb. d. M.
14) Bmikkîn.	
15) el-Kŭmmâtîyeh.	
16) 'Ainân.	
17) Shumlân.	Schimlâl.
18) Sûk el-Ghŭrb.	Suk el-Gharb.
19) 'âleih.	Auleih.
20) Besûs.	Bsut.
21) Keifûn.	Kaimûn.
22) Wâdy Shahrûr.	
23) 'Ain er-Rummâneh.	
24) el-Kahhâleh.	el-Kahhâlath.
25) Bzâzûn.	Bedâdun.
26) er-Rejûm.	
27) Hûmâl.	
28) Buleibil.	
29) Bkhushteih.	
30) Mâr Jirjis.	Deir Mâr Dschurdschis el-Gharb.
	Außer diesen 11 identificirten Ortschaften führt Schultz nur noch eine andere an, die bei Robinson fehlt, nämlich: Aarajja.

X. Aklîm el-Jurd, Gebirgsdistrict, östlich von IX., am obern Damûr und obern Beirût.	X. District el-Dschurd.
(34 Ortschaften.)	(19 Ortschaften.)
1) Silfâya.	
2) Duweir er-Rummân.	el-Duweir.
3) Sertûn.	Schartun.
4) 'Ain Terâz.	Ain Tirâz.
5) Reshmeiya.	Rischmeia, mit 3 Klöstern, nämlich: Mar Johanna Rischmeia, mit maronitischen Mönchen. Mar Elias Rischmeia, mit griechisch-papistischen Mönchen. Mar Antonius Jtr, mit maronitischen Mönchen.
6) Mejdel Ma'ûsh (bei Schultz zu Arkub gezogen, s. VI. Nr 5).	
7) Ma'sarîyeh.	Mi'ßreitah.
8) el-Bîreh.	
9) el-Khûrbeh.	
10) Harf Lauzeh.	
11) Kefr Nîs.	
12) Shârôn.	Schârîm.
13) Bedghân.	Badgân.
14) Mejdel Ba'na.	Medsch el-Ba'na.
15) Aghmîd.	
16) 'Ain Dârah.	
17) el-'Azzûnîyeh.	
18) 'Ain el-Ferdîs.	
19) Ruweiset Na'mân.	el-Ruweisah.
20) et-Ta'zânîyeh.	el-Ta'zâniyyah.
21) Btâthir.	Btatir.
22) Bhamdûn.	Bhamdun, 3,616 F. üb. d. M. (s. oben S. 90).
23) Shûrît.	Schurit.
24) Shâneih.	Schâneih.

25) el-Meshrafeh.	el-Mischrifi.
26) er-Rümlîyeh.	el-Ramlihyah.
27) Ma'sarâtheh.	
28) Mezra'at el-Mîr.	Mezra'ath el-Emir.
29) Bsirrîn.	Bsarrîn.
30) 'Ain el-Halazôn.	
31) 'Ain Neibî'a.	
32) Btüllûn.	
33) Kefr 'Ameih.	Kafar Ammeih.
34) Deir Bushneih.	

XI. Aklîm el-Metn, Gebirgsdistrict, in O. von Beirut, am obern Magoras (Nahr Beirut) bis zum Nahr el-Kelb.	XI. District el-Metn.
(79 Ortschaften.)	(31 Ortschaften.)
1) 'âreiya.	
2) Shuwît.	
3) el-'Abâdîyeh.	el-Ibâddijeh.
4) B'alshemeiyeh.	
5) el-Helâlîyeh.	
6) Ruweiset el-Balût.	
7) el-Muzeiri'ah.	
8) Hârat Hamzeh.	
9) el-Müghârîk.	
10) Kütâleh.	
11) Râs el-Harf.	
12) el-Kureiyeh.	
13) Kubeiyi'a.	
14) el-Mu'eisirah.	
15) esh-Shebbânîyeh.	Schibanijjeh.
16) el-Khureiyibeh.	
17) el-Kül'ah.	
18) Hümmâna.	Hammana (Sitz eines druzischen Mokadden).
19) Fâlûghah.	Fâlûgah.
20) Kürnâyil.	Karnajil, 3,844 F. üb. d. M. (s. oben S. 466).

21) Btŭkhneih.	Betuchneich.
22) Mezra'at Deir el-Harf.	Mezraath Jaschua (?).
23) Btihyât.	
24) Jûret Arsûn.	
25) Bta'lîn.	
26) Arsûn.	
27) esh-Shumeiseh.	
28) el-Bŭkleh.	
29) Deir Khûna.	
30) Râs el-Metn.	
31) el-Ma'den.	
32) Kŭrtâdhah.	
33) el-Kusaibeh.	
34) Zendûkah.	
35) Bzibdîn.	
36) Sulîma.	Salima, 2,885 F. über d. M. (s. oben S. 465).
37) el-'Arbânîyeh.	
38) el-Kuneiyiseh.	
39) Tershîsh.	
40) Kefr Selwân.	Kafar Silwân (oberhalb 19).
41) Biskinta.	Biskinta (gehörte ehedem zu Kesrawan, ob. S. 518, 519).
42) Btŭghrîn.	
43) el-Merûj.	
44) el-Mutein.	Mutein (s. oben S. 467).
45) Meshîkha.	
46) Zer'ûn.	
47) el-Khinshârah.	
48) el-Ka'kûr.	
49) Ain es-Sufsâf (oben S. 145).	
50) Ain es-Sindiyâneh.	
51) B'abdât.	
52) Berummâna.	Berummâna (s. oben S. 462).
53) Beit Miry.	
54) el-Mansûrîyeh.	
55) el-Mukellis.	el-Mukallis, am Nahr Beirut.
56) Rûmieh.	
57) el-Kŭbbârîyeh.	
58) Beit Shehâb.	Beit Schehâb.

59) Bukfeiya.	Bikfeia (s. oben S. 548).
60) el-Muheiditeh.	Muhaitti.
61) esh-Shuweir.	esch-Schuweir (s. oben S. 469).
62) Bmeryam.	
63) es-Seflla.	
64) Bhannis.	
65) et-Tŭbsheh.	
66) Kâ'a Furein.	
67) Wâdy el-'Arâsh.	
68) Bŭk'âtheh.	
69) Bellûneh.	
70) Zebbûghah.	
71) Sâkiet el-Musk.	
72) Dik el-Muhdy.	Dik el-Muhdi.
73) Deir el-Kŭl'ah.	Deir el-Kalat, Maronitenkloster (s. oben S. 460).
74) Deir er-Rŭghm.	
75) Mâr Isha'ya.	
76) Mâr Mûsa.	
77) Mâr Yûsuf.	
78) Mâr Elyâs.	Deir Mar Elias Schuwayya.
79) Mâr Yôhanna.	Mâr Juhanna el-Schuweir, gr. Priester, Kloster mit Druckerei (s. oben S. 469).

Zu diesen 21 identificirten Ortschaften führt Schulz noch einige andere von Robinson nicht genannte an:

22) el-Dschudeideh, bei Antelias (oben S. 509).

23) el-Dikwaneh, kleines Dorf am Nahr Beirut.

24) Suk el-Gharâb, ursprünglich zu Kesrawan gehörig.

25) Deir Thâmisch, oberhalb des vorigen.

26) el-Medschdil, im Hochlande von el-Metn.

27) Deir Anthuliâs, Maronitenkloster.

Eine Unterabtheilung des Metn bildet das Kathi'a; darin liegen, außer den (unter Nr. 22, 58, 59, 61, 72, und 79) genannten Orten, noch folgende:

28) Kefr Akâb.
29) Karnath el-Hamra.
30) Karnath Schewûn.
31) Dubbajjah; das von Burckhardt genannte ist ein einzeln stehendes Wirthshaus.

Sitze der Emire im District el-Metn, aus dem Hause Abu el-Lem'a, die auch fast im ganzen Besitze aller Güter dieses Districts stehen, sind die oben genannten Orte Nr. 3, 15, 19, 20, 36, 41, 44 u. 52, also acht Emir-Residenzen, unter denen dieser nördlichste District des Belâd esch-Schûf im Jahr 1842 stand, der im Norden an das Kesrawan angrenzt.

Das Gebiet des Emirs des Gebirges Libanon oder des Ober-Emir der Druzen, des Emir Beschir, erstreckte sich vordem (vergl. oben S. 411) von Eden (Ihedin) bei den Cedern südwärts bis Dschezzin; nach der Wiederbesitznahme der Türken und der Vertreibung der Aegypterherrschaft folgte auch die Absetzung des Emir Beschir und seine Exilirung nach Maltha, der aber im Winter 1851—52 in Brusa starb; seine Chatullgüter in Deir el-Kamr waren seiner Familie geblieben, aber seine Schlösser sind zu Kasernen der türkischen Garnisonen gemacht und ganz in Verfall. Von dem türkischen Gouvernement wurden statt des einen zwei Emire im Gebirge eingesetzt. Dies, sagte Schultz[99]), sollte im Anfange des Jahres 1843 geschehen; alles nördlich vom Kesrawan liegende Land sollte demnächst vom Gouvernement des Libanon getrennt werden, und eine specielle türkische Verwaltung bekommen. Diese wurde auch eingerichtet. 1852 erfahren wir durch Consul Weber in Beirut, daß gegenwärtig zwei türkische Gou-

[99]) Schulz, Mscr. 1844.

verneure, unter dem Titel Kaimakane (Lieutenants), daselbst die Verwaltung führen, und nur in Hasbeiya die arabischen Mohammedaner aus dem Hause Saad ed-Din die Herrschaft im südlichen Libanongebirge beibehalten haben. Der eine, der Kaimakan der Maroniten, hat seine Residenz in Dschunieh, ihm ist ein Beisitzer der Druzen in der Person des Emir Haidar aus dem Geschlechte der Dschumbelât beigegeben. Der andere, Kaimakan der Druzen, ist Emir Amin, aus dem Geschlecht der Schehab; er hat seine Residenz in el-Schuweifat, ihm ist ein Maroniten-Beisitzer gegeben; beide erhalten direct von Constantinopel her ihre Bestallung, stehen aber doch unter dem Pascha. Ueber diese weiteren Einrichtungen fehlen uns die genaueren Angaben (s. unten); über die unmittelbar vorhergehenden Zustände haben wir sehr lehrreiche Aufschlüsse aus einheimischen Quellen erhalten, die Folgendes nachweisen, wobei wir die Schreibart des Meisters beibehalten, der sie aus dem arabischen Originale des ungenannten Autors mitgetheilt hat[200]).

Seit etwa anderthalb hundert Jahren führten die Benu 's-Sihâb die Oberherrschaft im Libanongebirge, nämlich seit 1698 n. Chr. Geb., als die Herrschaft der Fürsten aus dem Hause der Benû Ma'n (Maan, s. ob. S. 104, 401) unterging. Des letztern Tochter war an einen Fürst Besir (Beschir), einen Schehabiden, verheirathet, und dieser wurde zum Nachfolger ernannt. Dieser Fürst Besir besaß das an esch-Schûf grenzende Wadi et-Teim (s. oben S. 125, 129 u. a. O.). Er regierte 9 Jahre, starb ohne Kinder; ihm folgte ein Schehabide, Fürst Haidar aus Wadi et-Teim; dessen 9 Söhne, durch manche Schicksale genöthigt, zerstreuten sich im ganzen Gebirgslande; die einen nahmen ihren Sitz in Beirut, andere im el-Garb, noch andere im Kesrawan, und einige von ihnen blieben auf ihren Gütern zu Deir el-Kamr zurück. Würde und Ansehen dieser Familien waren sehr verschieden, einige waren Emire (Fürsten), andere waren Seichen, d. i. nur Aelteste ihrer Geschlechter (Scheichs). Aber jede dieser beiden Classen zerfiel wieder in Abstufungen; die Emire in dreierlei: Benu 's-Sihab, Benu Abi 'l-luma und Benu Raslan; die Scheiche in sechserlei, deren erste Classe die Benu

[200]) Fleischer, Zur Geographie und Statistik des nördlichen Syriens, aus dem arabischen Mscr. eines Anonymus, in Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. VI. S. 99—106.

Dschambelât (Dschumbelat) sind. Kein Glied dieser Familien kann auf Befehl des Ober-Emir, oder Regenten des Libanon, weder geschlagen, noch gefangen oder hingerichtet werden; nur die Strafe der Confiscation des beweglichen und unbeweglichen Vermögens oder des Exils kann sie treffen. Alle Höflichkeiten und Titulaturen werden selbst gegen solche durch Verbrechen in Ungnade Gefallenen beibehalten, und das gemessenste Ceremoniel bei jedem Zusammentreffen und Besuche dieser Standesherren genau beobachtet. So im Aufstehen, Entgegenkommen bis an den Teppich, im Küssen, zuerst oder hernach, oder Empfang am Oberarm, Vorderarm, oder nur am Daumen u. s. w. So auch gegen den gemeinen Unterthanen; nur vor Einigen steht der Obere auf, vor Andern erst, wenn sie sich bücken, oder seinen Handknöchel oder den Finger küssen u. s. w. Die Niedrigsten dürfen bei dem Ober-Emir gar nicht eintreten.

Alle diese Bezirks-Obristen üben unbeschränkten Befehl in ihrem Bezirke aus; sie treiben die Abgaben ein, geben einen Theil davon ab an den Regenten, und behalten den Ueberschuß. Sie schlichten die Streitigkeiten; nur im Nothfall schickt der Ober-Emir seine Commissaire ab, die Streithändel, zumal in Schuldensachen, zu schlichten. Der Bezirksoberste kann Prügel und Gefängniß verordnen, aber Todesstrafe, Handabhauen und anderes hängt nur vom Ober-Emir ab. Außer diesen giebt es noch eine andere Classe von Seichen oder Seichfamilien, die der Ober-Emir ernennen kann. Es werden ihrer 14 genannt, von denen 3 christliche sind, einer ursprünglich, die beiden andern durch Uebertritt. Die eine von diesen, die Benu 'sch-Schihâb (Schehabiden), trat vom Islam, die andere, die Benu Abi 'l-luma (Abu el-Lem'a bei Schultz), vom Druzenthum über. Alle anderen sind Druzen.

Außer jenen obgenannten sieben Mukatta'ât, oder Steuerbezirken, welche den Grundbestand des Landes ausmachen, sagt der arabische Autor, sind auch noch abhängige Districte, Dependenzen, von ihnen: westlich, wozu die drei Iklim Dschezzin, et-Tuffah und el-Charuub, östlich, wozu Dschebel er-Rihan (s. oben S. 127 u. 217) und el-Bikâ (d. i. das Bekâ'a, s. oben S. 213 u. f.) gehören, und nördlich, wozu er alle nordwärts des Nahr el-Kelb liegenden Districte rechnet, von denen weiter unten die Rede sein wird, nämlich vom Kesrawan (s. ob. S. 510) bis zum District ez-Zawije (s. oben S. 628), nordwärts Tripoli. In diesen Dependenzen werden sechs Scheich-

familien aufgeführt, welche die Verwaltung und Steuereintreibung haben, doch mit Ausnahme und manchen Veränderungen.

Durch den Titel: „Theurer Bruder" erhebt der Ober-Emir die Familie zu Scheichs; der fürstliche Rang ist nur Geburtsadel. Aber auch dieser ist sehr abgestuft. An die Fürsten vom ersten Range schreibt der Ober-Emir seine Briefe auf einem halben Bogen, an die Geringeren nur auf einem Viertel-Bogen; die Unterschriften sind sehr stufenweis abgemessen, wie: „Hochedler Theurer", oder „Gottesbedürftiger", oder blos „unser Theurer", wie an die Einwohner von Deir el-Kamr, Ain Dara, Riha, Tablun, Ain Matur (s. oben S. 98), welche fünf Orte ursprüngliches Eigenthum des Ober-Emir sind, und seine Domainen heißen.

Im Dschebel el-Batrûn (s. oben S. 583) ist eine ehemals mächtige Fürstenfamilie, die sich der Verwandtschaft mit den Ejjubidischen Kurden (d. i. des Geschlechts Nureddins und des Sultan Saladins, s. ob. S. 225, 226) rühmt, aber, der niedrigsten Volksklasse angehörig, jetzt als Ackerbauer und Holzschläger lebt, und selbst in Armuth um Almosen bettelt, doch nur bei Fürsten und dem Adel. Sie verheirathen sich nie mit dem gemeinen Volke, und fordern, daß man sie bei ihrem Fürstentitel rufe, sonst hören sie nicht. Da sie sich in dem Orte Rahâs noch ganz ungemischt erhalten haben, heißen sie die „Fürsten von Ras Rahâs."

Eben so die Mukaddam-Familie im District Gezzin (Dschezzin), die von hohem, früherhin mächtigem Geschlechte abstammen will, sich nur unter sich verheirathet, und sich Mukaddami Dschezzin (d. h. Vorangestellte von Dschezzin) nennt, aber in größter Armuth ihre Titulaturen beibehält. In diesem Districte sind die Scheiche und Fürsten zum Theil Moslemen, zwei sind Schiiten von der Metâwileh-Secte (s. oben S. 80, 314—318), die übrigen sind Christen.

Dieser Ehrgeiz, ein characteristischer Zug des Gebirgsvolkes, erstreckt sich ernsthaft bis auf die geringsten Aeußerlichkeiten, z. B. außer der Correspondenz auch auf die Briefform, ob in halber Spalte beschrieben, ob abgebrochen, ob gefaltet, gesiegelt, oder sonst in vertraulichen, in Respectbriefen, in Trauerbriefen u. s. w. In Allem gebietet die Etikette, und eben so im Leben, in Kleidung, in Gebräuchen u. a. An die gemeinen Leute schreibt der Emir nur auf einem Achtel-Bogen.

Die Einwohner[1]).

Von jenen topographischen und Verwaltungsverhältnissen geht der arabische Statistiker auf die Bevölkerung der sieben Mukata'ât über, welche aus Druzen und Christen besteht, die in den meisten Ortschaften gemischt beisammen wohnen, so wie in Deir el-Kamr auch einige Moslemen. Die größere Zahl der Schiiten (nämlich Metâwileh) im el-Gharb el-a'lâ, einige wenige Juden in Deir el-Kamr und el-Arkûb. In den obgenannten drei Iklim sind Christen mit Moslemen und Metâwileh gemengt ansässig, eben so in den östlichen Dependenzen er-Rihan und el-Bikâ. Das Kesrawan nordwärts bis ez-Zâwije, d. i. bis über den Tripolis-Fluß, hat Christen zu Bewohnern (Maroniten und Griechen, letztere zumal in el-Batrûn und el-Kûra), unter denen es im Belâd Dschubeil (Dschebeil) auch einige Metâwileh und Moslemen giebt. In den nördlichen Gebieten saßen früherhin fast überall schiitische Metâwileh, in beständiger Fehde mit ihren Nachbarn, bis die Maroniten sie endlich mit dem Beistande des Emir Jusef[2]), des Scheichs von Bscherreh und einigen in Beirut wohnenden Familien aus demselben und auch aus ganz Kesrawan gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vertrieben haben, so daß nur noch wenige der höchsten Dörfer in dem Gebirge von Dschebeil und Batrûn von ihnen besessen werden, die meisten Metâwileh sich seitdem südwärts nach Dschezzin gezogen haben, und etwa an 1000 Familien auf der Ostseite des Libanon im Bekâ'a zurückblieben. Auch aus dem noch südlichern Districte des Dschebel Rihan, wo sie durch ihre beständigen Räubereien sehr beschwerlich wurden, verjagten sie die Druzen zur Zeit von Dschezzar Pascha noch weiter südwärts über den el-Auwaleh-Fluß (vergl. oben S. 629).

Die Druzen wohnen fast nur ausschließlich im Belâd esch-Schûf, daher dieser auch vorzugsweise und nur im eigentlichen Sinn Bilad ed-Duruz, Land der Druzen, heißt. In diesem kann Standesehre, d. i. der Adel, nicht durch Armuth verloren gehen, aber auch nicht durch Reichthum erworben werden. Bei Standespersonen findet man meist auch höheren Seelenadel, wenigstens lebhaftes Ehrgefühl, Abweisung alles Unehrenhaften, eine würdige Sprache, Geduld im Unglück, Treue im Versprechen,

[201]) Prof. Fleischer, Zur Geogr. und Statistik a. a. O. VI. S. 106.
[2]) H. Guys, Relat. l. c. I. p. 277, 280.

Freundschaft und selbst keine Arglist gegen Feinde, auch Großmuth gegen den überwältigten Feind vorherrschend. Dabei viel Streit und Fehden unter den Geschlechtern selbst, die nur durch offenen, ritterlichen Kampf Ausgleichung finden, niemals durch Hinterlist, Tücke oder den Dolch, niemals durch Gefangennehmung, als nur nach offenen Kämpfen. Eine ihrer Haupttugenden ist die Gastfreiheit; von jeher war das Druzengebirg ein Asyl für alle Verfolgten, nicht nur für Individuen, welche der Druze in seinem Hause gegen jeden Feind schützen wird, sondern auch für ganze Völkerschaften. Im J. 1811 wurden die Druzen vom Dschebel Ala, zwischen Laodicea und Antiochia, durch Topal Aly, Gouverneur von Dschisr Schogher, aus ihren Wohnsitzen voll Grausamkeiten vertrieben. Ueber 1,500 Familien, sagt Burckhardt [3]), flohen zu ihren Glaubensverwandten im Libanon, wo die Verfolgten mit großer Gastfreundschaft aufgenommen wurden. 200 Beutel wurden zu ihrer Unterstützung eingesammelt, und die Dschonbelat wiesen ihnen Wohnsitze im Gebirgslande an. Die Familie des britischen Consuls Barker, von den Türken aus dem nördlichen Syrien verfolgt, brachte Jahre lang im Asyl der Druzen zu Deir el-Kamr in Sicherheit zu [4]).

Ehedem zerfielen die Einwohner des Gebirgslandes in zwei Parteien, die Kaisiden und Jemeniden; schon zu Fachreddins Zeit zwangen die letzteren ihn, der auf der Seite der Kaisiden war, zur Flucht nach Italien (s. oben S. 104). Zwischen beiden Parteien bestand aus unbekannten Ursachen ein vererbter Haß, der ewige Fehden erzeugte, mit Mord und Todtschlag; von solchen soll el-Metn, d. h. das Schädelthal, weil es ganz mit Schädeln zugedämmt ward, den Namen haben. So kam es zuletzt zu Ain Dâra, einem Bezirk in el-Arkûb, zu einer Schlacht, in welcher der Emir Haidar und seine Kaisiden die Jemeniden durch ein fürchterliches Blutbad besiegten, und diese bis auf wenig Ueberlebende ausrotteten. Seitdem gab es nur noch die eine Partei.

Später jedoch entstand eine andere Fehde, zwischen den Scheichen Benu Dschambelat (Dschombelat) und den Benu 'l-Amad (deren Urahne Juzbek), an welcher das ganze Gebirgsland Theil nahm, und sich in die Parteien der el-Dschonbelatijje (Dschonbelat) und der el-Juzbekijje (Yezbeky, s. oben S. 85) theilte,

---

[203]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 333.
[4]) Kinneir, Journ. thr. Asia Minor etc. London, 1818. p. 171.

die bis heute unter fast allen Regenten und Unterthanen fortdauert, außer im Fürstengeschlechte der Benu 'sch-Schihâb (Schehabiden) und der Benu Abi Neked, die niemals Antheil an diesen Fehden nehmen, aber eben daher, wo es auf Entscheidung ankommt, durch ihren Beitritt auf die eine oder die andere Seite den Ausschlag geben können. Scheich Beschir in Mukhtâra war von der Partei der Dschonbelat und daher Gegner des Emir Beschir (s. oben S. 95), gegen welchen er sich im Jahre 1823 mit seiner Partei empörte, aber von ihm in Schlachten besiegt, aus dem Gebirge verjagt, und durch den Emir Beschir 1824 ermordet wurde, der dessen große Güter, den reichsten Privatbesitz in Syrien, confiscirte und sich aneignete.

Das Land unter dem zum Belad el-Asair, d. h. Land der Stämme, gehörigen Districte, worunter die Stämme auf und um den Libanon verstanden werden, hat das größte Ansehen, die tapfersten Krieger, den zahlreichsten Adel, die weiteste Ausdehnung. Sein Regent ist der größte unter den Regenten der Stämme. Alle leiten von ihm ihre Macht erst ab, halten ihn hoch in Ehren, zumal die Herren von Dschebel-Amil, d. h. der Küstengebirge, zwischen Saida und Akka, die vom Wadi et-Teim und von Ba'albek. Sie erkennen ihn als einen über ihnen stehenden Herrscher an, und handeln in wichtigen Dingen nur nach seinem Befehl. Niemand im Lande steht zu hoch, um dem Schehabiden-Fürsten nicht dienstbar sein zu können, keiner kann ihm ins Angesicht widersprechen, oder sich ihm widersetzen. Nur durch ein Glied seines eigenen Geschlechtes, und sei es auch nur ein Knabe, kann ihm Widerstand geleistet werden.

Nach der entscheidenden Siegesschlacht Haidars gegen die Jemeniden waren die Schehabiden so souverain geworden, daß durch sie damals die Fürstengeschlechter des Gebirgslandes gehoben oder gestürzt wurden, und so ihr Einfluß steigen mußte. Die Schehabiden, sagt der arabische Autor, haben große Verdienste um das Land, sie haben es stets mit Sanftmuth und Herablassung regiert, und den Frieden nach Außen wie nach Innen erhalten (d. h. bis auf die Stammesfehden, bis auf den furchtbaren Druck, den der Geiz des Emir Beschir durch Erpressungen fast unerträglich gemacht hatte).

Im Geschäftsleben herrscht meist das moslemische Gesetz, bis auf die davon abweichenden Erbschaftsverhältnisse der Dru-

zen, welche darauf abzielen, Erbschaftsstreitigkeiten zu vermeiden, und das Vermögen bei der Familie zusammen zu halten, was eben leicht zu Geiz ausartet. Die Weiber erben nichts aus dem Vermögen des Vaters, und können von ihrem Eigenthum nichts vererben. Druzenheirathen sind eben so leicht geschlossen, wie wieder aufgelöst, um eine andere Frau zu heirathen, da kein Druze zwei Frauen zugleich haben kann: denn Polygamie ist nur bei den moslemischen Druzen in Gebrauch. Die Kleidertracht ist nach ihren Ständen abgemessen; bei Männern und Weibern dieselbe, einfarbig, mit engen Aermeln; bei beiden religiösen Abtheilungen, den Okkal, den in die religiöse Lehre Eingeweihten, wie bei den Dschohhâl, den Uneingeweihten, oder den Laien (Aâkil und Jahel, s. oben S. 95—96, 134). Die Okkal tragen gesetzlich nur kurze Kleider, die bis zum Knie reichen, die rein weiß oder blau sind, darüber einen Ueberwurf aus Wollstoff, ein 'Abâa (gewöhnlich 'Abâje), mit breiten weißen und schwarzen Streifen, auf dem Haupte einen weißen Turban (Imâme), und der Jüngling muß den Bart lang wachsen lassen.

Die Weiber tragen ein langes Kleid wie die Männer, das doch zuweilen auch roth oder grün ist, beim Ausgehen darüber einen Ueberwurf, der bis auf die Füße herabgeht, und mit einem Gürtel befestigt ist; auf dem Kopfe den Tortur (sonst, wie auch in Haurân, Tantur genannt), aus Eisenblech, Messing oder Cedernholz geschnitzt, oder bei Vornehmen aus Silber mit Edelsteinen; darüber einen Schleier (s. Erdk. XV. 2. S. 926), der nur das eine Auge bedecken darf, wenn ein Mahârim, d. i. ein Unverheiratheter, gegenwärtig ist. Vor ihren Familiengliedern gehen sie unverschleiert. Von diesem Tanturhorn, das oft bis 18 Zoll lang ist, und aus Sectirerei von verschiedenen Druzinnen nicht nach der Höhe, sondern zur Seite, bald rechts oder links, oder nach hinten zu getragen wird[5]), ist im Catechismus der Druzen keine Erwähnung geschehen, aber die Frauen trennen sich nur ungern von diesem sehr beschwerlichen Kopfputz, der ihnen eben ein Ehrenschmuck ist (Erdk. XV. S. 183, 189, 874). Nach dem Tode soll dieses Horn gewöhnlich verkauft werden, um die Kosten des Begräbnisses davon, oder bei den christlichen Bewohnerinnen des Libanon die Seelenmessen zu bestreiten. Gold und Silberschmuck tragen sie in der Regel nicht, darin haben nur die Uneingeweihten

---

[205]) G. Robinson, Trav. I. p. 8.

eine größere Freiheit. Jeder der Uneingeweihten ist verpflichtet, sowol Mann wie Frau, jeden Tag sorgfältig sein Auge mit Spießglanzsalbe (Kohl) zu bestreichen. Für jedes Auge wird jährlich eine Unze solcher Salbe bestimmt.

Religion.

Aeußerlich bekennen sich die Druzen zum Islam, innerlich zu geheimen Glaubenslehren, die sie verborgen halten, und nur den Vertrautesten mittheilen; daher ihre beiden Abtheilungen oder Kasten, die Eingeweihten und Uneingeweihten, Okkâl und Dschohhâl.

Die Okkâl zerfallen wieder in zwei Tabakatein, oder Classen: eine besondere esoterische (Châssa), die volles Vertrauen und volle Kenntniß haben; eine zweite allgemeine exoterische (Amma), von denen man eine gute Meinung hat, die nur Etwas von ihrer Religion kennen gelernt haben.

Die Dschohhâl haben gar keine Religionskenntniß, und gehören zu jenen, nur insofern sie unter dem Namen Druzen mitbegriffen werden. Sie leben ganz zügellos, ohne alle Moral, oft den Lastern der Trunkenheit und der Ausschweifung ergeben; bekehren sie sich aber zu der Classe der Okkâl, so rühmt man ihre exemplarische Lebensweise, nach Aussage des Abbate Gandolfi [6]).

Die besonders Frommen (el-Atkijâ) unter den Okkâl legen sich Einsiedeleien (Chalawât, Khülwat bei Eli Smith, s. oben S. 134) an, d. i. einzeln stehende Gebäude auf den höchsten Bergspitzen, welche sie ganz allein bewohnen. Außerdem aber auch Versammlungsorte (Médschâlis) in den Flecken und Dörfern, d. h. Häuser, die in ihrem Innern wieder andere Häuser einschließen. Darin kommen am Dienstag Abend und in der Nacht vor dem Freitag Leute von beiden Classen zusammen, lassen sich in dem äußern Hause nieder, und lesen ermunternde und belehrende Tractate, die eben da sind; dann werden Rosinen und Anderes aufgetragen und genossen. Hierauf tritt die exoterische Classe ab, die esoterische geht aber in das innere Haus, dessen Thüren verschlossen werden. Dort nun theilt der Emir den Andern das mit, was für die Uebrigen verborgen bleiben soll. Die Okkâl haben einen Scheich, der über religiöse Puncte, ob etwas erlaubt ist oder nicht, entscheidet; sein Titel ist Scheich el-'Akl, d. i. Scheich der

[6]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 309.

höhern Einsicht. Zu ihm kommen alle religiösen Streitfragen vor sein Forum, wie vor den Kadi el-Dschumhûr die weltlichen. Er ist verpflichtet, in den Häusern der Okkâl von Zeit zu Zeit Visitationen zu halten; kann er dies nicht, so hat das Geschäft sein Stellvertreter, el-Mohafizîn, d. i. der Aufseher.

Die el-Mutenezzihin, d. i. die Reinheitsbeflissenen, führen unter den Okkâl ein noch strengeres religiöses und enthaltsames Leben, bleiben unverheirathet, fasten jeden Abend, essen nie Fleisch. Keiner der Okkâl (d. i. kein Akil) genießt etwas mit Zucker oder sonst Eingemachtes, spricht nie heftig gegen Andere, selbst sein Zorn läßt sich nur in leiser Stimme aus. Er ist nie Schwätzer, und, wenn er es auch früher gewesen, nie Säufer oder unmäßig im Essen. Er genießt keine Speise, die im Hause eines Fürsten oder seiner Diener oder Beamten (weil er diese für eine mit Ungerechtigkeit vom Schweiße der Armen erworbene ansieht) bereitet ist. Sie mahlen ihren Weizen auf keiner Mühle des Regenten und pressen ihre Oliven nie in seiner Oelpresse. Die Strengsten unter ihnen essen schlechthin nichts, was nicht aus dem Hause eines Akil kommt; von Kaufleuten etwas zu nehmen, haben sie keine Scrupel; nehmen sie etwa verbotenes Geld ein, so bringen sie es erst dem Kaufmann zum Auswechseln. Sie selbst nennen diese Reinheitsbeflissenen el-Muwahhidin, d. h. Einheitsbekenner, oder el-Agawid, d. h. die Trefflichsten; die Classe der Dschohhâl heißen sie Kufar ed-Duruz, d. h. die ungläubigen Druzen. Auf göttliches Gesetz beruhende religiöse Pflichten erkennen sie nicht an, wie Fasten, Beten, Wallfahrten u. s. w., verpflichten sich aber aus eigener Werkheiligkeit zur Wahrung ihrer Zunge vor allem Unziemlichen, zur Verschweigung der Geheimnisse, zur Pflege wahren Seelenadels, zur unverbrüchlichen Beobachtung guter Sitten in Worten und Werken. Nach solchen Sittenmustern bilden sich auch viele der Dschohhâl, und es pflanzt sich diese Nachahmung auch zu den benachbarten, nicht zu ihnen gehörigen Völkerschaften fort.

Bei ihnen giebt es nur einen einzigen Heiligen, zu dem man pilgert, zu dem Fürsten Abdallah et-Tenûchi, den sie „es-Sejjid", d. i. „den Herrn", tituliren; er residirt in einem Orte im Sahhâr el-Gharb, wohin die Pilger ihre Gelübde und frommen Gaben mitbringen. Von Wissenschaften sind bei ihnen nur Astrologie, Sterndeuterei und Aehnliches im Gange;

Rechtskunde, soweit der Kadi sie braucht; in der Technik haben sie nur geschickte Zimmerleute, selten Weber oder Färber. Die Würde der Okkâl ist nicht erblich 7), jeder muß für sich die Grade, die zu ihrer Stufe führen, durchmachen. Die Okkâl geben Unterricht im Schreiben und Lesen, und brauchen dazu den Koran. Ein Oberhaupt der Okkâl soll in el-Metn residiren. Ihr theologisches Wissen blieb Geheimnißkrämerei und der Welt auch seit dem 11ten Jahrhundert bis 1834 n. Chr. Geb. verborgen. Als aber Ibrahim Pascha die Druzen im Wadi et-Teim aufs Haupt schlug, und seine Truppen die Einsiedelei Sebâ (Sefa, s. oben S. 135) plünderten, kamen viele ihrer Schriften, die dort gelegen hatten, in Umlauf, und wurden allgemeiner bekannt. Doch enthielten die meisten nur Ermahnungen, Sittenregeln und Geschichten, daraus man keine klare Einsicht erhalten konnte; und alles andere dieses Schriftinhaltes war in den Schleier räthselhafter und uneigentlicher Ausdrücke gehüllt. Sie halten eifrig über ihre Lehre, sprechen sich aber nie deutlich aus, und verbergen ihre Gedanken unter geheimnißvollen Andeutungen (s. Allgem. Erdk. Th. XV. 2. S. 994). Nur wenige Ausnahmen davon sind bekannter geworden.

Zum Schluß fügt der arabische Autor (er schrieb im J. 1833, sein arabischer Text befindet sich in Dr. Arnolds arabischer Chrestomathie) Einiges über die Population hinzu. Die Zahl der Ortschaften in dem ganzen Druzengebiet nimmt er auf 500 an 8).

Darin wohnen, nach ihm, 50,000 Christen, 10,000 Druzen und 5,000 Moslemen, Juden und Metâwileh, also zusammen 65,000 Einwohner, wozu noch Weiber und Kinder, so daß die vierfache Zahl auf 260,000 Seelen zu schätzen wäre. Dr. Bowring 9) schätzte die Zahl der Druzen im Libanon (1840) nur auf 48,000 Seelen, aber Thomson und v. Wildenbruch (1843) 10) auf die doppelte Zahl 80,000 bis 100,000 Individuen.

7) G. Robinson, Trav. I. p. 10.
8) Prof. Fleischer a. a. O. S. 397.
9) Dr. Bowring, Report l. c. p. 3.
10) v. Wildenbruch, in Monats-Berichten der Geographischen Gesellsch. in Berlin. Neue Folge. I. S. 90.

Erläuterung 3.

Ursprung der Druzen und ihrer Lehre; Geschichte der Druzen unter der Herrschaft der Türken seit Sultan Selim I., 1516. Die Geschichte der Schehabiden nach Emir Haidar, von 1694 bis 1800, und Geschichte der Druzen unter dem Ober-Emirate des Emir Beschir im 19ten Jahrhundert, bis zur Theilung der Verwaltung unter zwei Kaimakâme, 1843.

Machen die Druzen gegenwärtig auch nur die geringere Zahl der Bevölkerung im südlichen Libanon aus, wahrscheinlich nicht, wie oben gesagt ist, nur ein Fünftel, sondern ein Drittel der Gesammtzahl der Bewohner, so gehören sie doch zu einem sehr beachtungswerthen Theile derselben, dessen Stellung in der nächsten Zukunft des Orients und seiner bevorstehenden Umgestaltungen keineswegs gleichgültig sein kann. Die Geschichte ist eine weise Lehrerin der Zukunft; bisher lag die Vorgeschichte der druzischen Gegenwart in einem fast undurchdringlichen Dunkel; nur theilweise ist dieser Schleier gelüftet; die großen Bewegungen, die blutigen Kämpfe der Völker im Libanon, die noch gährende religiöse und politische Verwirrung unter den Einheimischen, wie durch die bald fördernden, bald aber auch zerstörenden Eingriffe der politischen und religiösen Einwirkungen der Fremden, der Europäer wie der Amerikaner, haben noch nicht ihr Ende erreicht, und eine Einsicht in diese Verhältnisse wird ein immer dringenderes Bedürfniß für ihre Fortbildung oder Neugestaltung durch den Fortgang der Begebenheiten. Daher auch hier eine gedrängte wissenschaftliche auf authentischen Quellen beruhende Uebersicht ihre Stelle mit Recht fordert. Theils geht sie aus den gelehrten Forschungen der einheimischen Literatur durch Europäer hervor; theils aus den im Lande selbst Angesiedelten und Theilnehmern der Begebenheiten, deren zeitgleiche Berichte uns durch mehrere Jahrzehende hindurch vorliegen; theils aus den Thatsachen selbst, die wir hier, nach wiederholter critischer Sichtung und Vergleichung [11]), in ihrer chronologischen Ordnung nach einander vorführen können.

[11]) Silv. de Sacy, Exposé de la Religion des Druzes. Paris, 1838. 2 Voll.; E. Robinson, The Druzes of Mount Lebanon, in Bibl. Sacra. 1843. p. 205—253; Phil. Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer. Leipzig, 1845.

1) Ursprung der Druzen und ihrer Lehre.

Die Herkunft der Druzen war mit Dunkel umhüllt, und ist es zum Theil noch. Die frühere Annahme ihrer Abstammung von fränkischen Ahnen aus der Periode der Kreuzfahrer, welche ihr Emir Fachreddin aus Ehrgeiz, Eigennutz oder Politik selbst zu verbreiten suchte (s. oben S. 395—399), der noch Herbelot (Bibl. Or. 1697), D'Arvieux, Monconnys u. A. beipflichteten, wird von den späteren Forschern, wie de Sacy und J. v. Hammer, als ganz absurder Irrthum erklärt, der nur aus Eitelkeit der Franzosen und durch den Eigennutz der betrügerischen sogenannten[12]) Prinzen vom Libanon sich längere Zeit fortpflanzen konnte, die von Zeit zu Zeit als verarmte Söhne von Emirn unter dieser Maske, von den maronitischen Mönchen auf dem Libanon, die sie durch die Taufe zur katholischen Kirche gebracht, mit Empfehlungsbriefen an die katholischen Fürsten, den Kaiser, den Pabst und die Könige von Frankreich versehen, an den Höfen von Europa umherreiseten, und sich mit erbettelten Geldsummen dann in ihre Heimath zurückzogen. Schon Niebuhr gab manchen lehrreichen Wink über diese Abentheurer und die Druzen, aber erst durch den Erforscher der arabischen Literatur, Silv. de Sacy, wurden ihre religiösen und historischen Verhältnisse quellengemäß bekannt, critisch entschleiert, und nach 16 orientalischen, meist arabischen Schriftstellern von diesem Gelehrten dargestellt; dasjenige, was er durch den vorzeitigen Tod zu veröffentlichen verhindert wurde, setzten seine Schüler[13]) fort, vorzüglich was die vorbereitenden Verhältnisse betrifft, da der Ursprung ihrer absurden Lehre, die im 11ten Jahrhundert Gestalt gewann, erst aus dem vorangegangenen mohammedanischen Sectenwesen begreiflich wird, wobei wir hier auf das in der Einleitung von Wolff Mitgetheilte zurückweisen. v. Hammer hat auf die Geheimlehre der Tempelritter und auf die schottische Maurerei hingewiesen, in deren Einrichtungen Elemente der Druzenlehre übertragen seien[14]).

Aus der Secte der Anhänger Ali's, die unter dem Namen der Schiiten die vorherrschende und feindselige gegen die Sun-

[12]) Niebuhr, Reise. II. S. 458—462. [13]) Wolff, Die Drusen und ihre Vorläufer. Einleitung. S. 1—234. [14]) v. Hammer, Wiener Jahrb. CIII. 1843. S. 45—47.

miten, die orthodoxen Anhänger Mohammeds, in Persien geblieben war (s. Erdk. Th. VIII. S. 250), und sich, in mancherlei andere Secten gespalten, gegen Westen bis Syrien und Aegypten verbreitet hatte, ging auch die der Drúzen als eine neue, fanatische Verrücktheit der Begründer ihrer Secte und Lehre hervor. Der Wahn, den vierten Khalifen Ali für Gott selbst zu halten, und seine Nachfolger, die zwölf Imams, für Incorporationen seiner Gottheit, bis auf den letzten derselben, der nicht gestorben sein, sondern fortleben und als Messias wiederkehren sollte (der auf Kerbela, seinem Grabe, die schiitischen Pilger alljährlich mit ihren Leichen zur Wiederbelebung versammelt, s. Erdk. XI. S. 955 u. a. O.), wurde mit der nahe liegenden Lehre der Seelenwanderung aus einem Körper in den andern die Grundlage zu vielen Sectenspaltungen. Eine derselben, die Ismailiyeh (Ismaëlis), leitete ihren Namen vom 6ten jener Imams ab (Jafar Sadik genannt), im Jahre 766 n. Chr. Geb., und verbreitete sich in Syrien und Aegypten. Ein Seitenzweig von ihnen, die Karmaten (s. Erdk. Th. VIII. S. 580; X. S. 178), die zum Sturz der Abassiden beitrugen, folgten ihnen. Von den Ismaëlis blieben Ueberreste in geringeren kriegerischen Haufen in den Gebirgen von Hamah sitzen [15]), wo sich die Assassinen ihnen anschlossen; wie von den Karmaten die Nusairiyeh im nördlichen Libanon (Nosairi, siehe oben S. 15) als ihre Nachfolger erscheinen, die Silv. de Sacy in ihren Lehren, Lastern, Gebräuchen für völlig identisch hielt. Auch die bis heute schiitisch gebliebenen Metâwileh, wie viele andere, gehören zu diesen unter sich zerfallenen Häretikern von der orthodoxen Lehre des Islam, die zugleich mit in die politischen Parteien durch Kriege, Grausamkeiten, Blutscenen und Verfolgungen aller Art verwickelt wurden, zumal während der Abschwächungen und anarchischen Zustände in der letzten Periode des Abassidischen Khalifates. Die verfälschten Lehren durch Metempsychose, persönliche Abgötterei der Imams, Atheismus, Entbindung von jeder Moralität, ausschweifende Gelüste, Geheimnißkrämerei, Verstellung, Laster jeder Art, Blutrache, Mordsucht, Tyrannei und Verknechtung hatten die Gebirgsvölker Syriens während fortdauernder Kriege, Herrscherwechsel und Anarchie in die Schule genommen, und zu dem Wahnsinn der Druzenlehre vorbereitet.

---

[215]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 255—260; Gesenius, Not. I. S. 514—517.

Seit dem Jahre 969 verbreiteten die Fatimitischen Khalifen sich aus der Cyrenaïs auch über Aegypten und Syrien. Sie wollten von der Tochter Fatimeh ihres Propheten abstammen, doch nicht in directer Linie der Imams, sondern auf andere Weise; also wie die Schiiten, aber eher gleich den Ismaëlis und den Karmaten, deren verwandte Lehrsätze sie zu den ihrigen machten. Da bestieg der dritte dieser Fatimitischen Khalifen, el-Hakim, als 11jähriger Knabe (seit dem Jahr 996 bis 1020 reg.)[16]) den Thron der Khalifen in Cairo, schon frühzeitig ein fanatischer Visionär, tyrannisch, grausam, voll geistigen Hochmuths, der sich schon im 19ten Jahre für einen Propheten hielt, sich bald für Gott selbst und den Stifter einer neuen Religion ausgab, ihr durch Scheinheiligkeit bei dem Volk, durch Verschwendung an Günstlinge und durch furchtbare Grausamkeiten gegen seine Widersacher Eingang zu verschaffen wußte. Während seiner 24jährigen Herrschaft soll er 18,000 Menschen auf das Blutgerüst gebracht haben; der Geschichtschreiber Nuwairy nennt ihn einen wüthenden Löwen in der Mitte der Menschen; seine eigenen Leute erkannten ihn als einen fürchterlichen Wahnsinnigen, seine Schwester für einen Narren, den sie durch Meuchelmord umbringen ließ. Dieser Tyrann bildete sich ein, daß Ali in seiner Seele seinen Sitz aufgeschlagen habe; ein persischer Sectirer, Muhamed Ben Ismail ed-Derazy, der in Aegypten und am Hofe des Khalifen durch Verbreitung seiner Lehre von der Transmigration Eingang fand, und diesem sehr für seinen Irrwahn willkommen war, wurde dessen erster Günstling und bald der Vorstand der Regierung, dem der Vezier und die Minister und Beamten unbedingt Gehorsam leisten mußten. Er schrieb in einem Buche nieder, daß die Seele Adams in Aly und Ali's Seele in die Vorfahren el-Hakims übergegangen, und in diesem feststehend geworden sei, daß dieser Gott und Schöpfer des Universums sei. Als er diese Lehren öffentlich in der Moschee vorzulesen begann, wollte das Volk, voll Empörung gegen solche Blasphemien, ihn steinigen; er entging noch dem Tode, entfloh aber aus Aegypten nach Syrien in die Libanonthäler, wo er von el-Hakim reichlich mit Geldsummen unterstützt wurde, seine Lehre

[16]) Robinson, The Druzes l. c. p. 218—223; Wolff, Die Drusen a. a. O. S. 234—280; v. Hammer-Purgstall, Die Druzen auf dem Libanon, nach Jbnol Djouzi, im Journal Asiatiq. 3. Sér. T. IV. 1837. Nov. p. 483—490.

weiter zu verbreiten, und darum auch Daï, d. i. der Herold (der Missionar), von den Druzen genannt wird. Da er außer seinen Lehren auch Geld spendete, Weinsaufen, Hurerei, Ehebruch und alle Laster erlaubte, und den Mord gegen alle Nichtanbeter des Hakim predigte, fand er bald Anhänger, und zumal im Wadi et-Teim (s. oben S. 125; daher seine ersten Anhänger bei Ibn el Djouzi auch Taimaniten heißen) zunächst, von wo sich sein Unsinn weiter auf die Gebirge des Libanon und auch gleichzeitig ostwärts in das Gebirge des Haurân verbreitete, und zahlreiche Anhänger (Erdk. Th. XV. 2. S. 993—1001) unter den dort schon einheimischen Bewohnern erhielt. Er soll in einem Gefechte gegen Turkomanen, die sich als Moslemen seiner Lehre widersetzten, im Jahre 1020 erschlagen sein. Nach ihm, der als Verkünder el-Hakims, als Incarnation Ali's, für den Stifter der neuen Lehre bei den Nachfolgern galt, soll ihr Name ed-Derazi, wie jeder Druze bei den Arabern heißt (Plural: ed-Derûz, daher Druzen), in Gang gekommen sein; sich selbst nennen sie Unitarier (Einheitsbekenner; über andere etymologische Erklärungen des Namens der Druzen siehe oben S. 396 und bei Wolff)[17]). Sie sind also kein fremdes, etwa dorthin erst eingewandertes Volk, sondern das schon einheimische zu einer religiösen Corporation umgewandelte Völkergeschlecht dort ansässiger syrischer und arabischer Völkerschaften des Gebirgslandes. Ob sie aber als Abkömmlinge früherer Einwanderungen des kriegerischen Stammes der Mardaiten, oder der Marden, von den Südufern des kaspischen Sees im 7ten Jahrhundert, welche nach Theophanes Angaben (Theophanes ed. Classen. I. p. 542, 555 etc.) im Libanon angesiedelt wurden, anzusehen sind, von denen man auch einmal die Maroniten ableiten wollte, überlassen wir Anderer Beurtheilung[18]).

Gleichzeitig mit ed-Derazi wird ein anderer fanatischer Perser, Hamza, mit dem Beinamen Hadi, genannt, der in Aegypten als Fremdling ähnliche Lehren verbreitete, noch feindseliger gegen die Dogmen der Muselmänner auftrat, großen Anhang fand, und viele Missionare seiner Lehre aussandte. Er soll der erste Begründer dieser neuen Lehre gewesen sein, den el-Hakim als Messias verkündet haben, um auch die Juden und Chri-

---

[17]) Wolff a. a. O. S. 288—289.
[18]) v. Hammer, Osman. Gesch. Th. IV. S. 137, Note S. 630.

ften für sie zu gewinnen. Er stand nicht im Einverständniß mit ed-Derazi, der aber voll Hochmuth den Gewinn seiner Lehre davon trug. Doch auch Hamza wird von den Druzen als ihr Stifter angesehen, und als Gegner Mohammeds, den sie verwünschen: denn die Muselmänner suchten von jeher alle diese Secten, wo sie ihrer habhaft werden konnten, mit Feuer und Schwert zu vertilgen. el-Hakim verbot seinen Unterthanen nicht nur die Wallfahrt nach Mecca, sondern verbrannte und zerstörte auch den Christen die heilige Grabeskirche in Jerusalem.

Elmacin, der arabische Historiker, der 200 Jahre nach Hamza und Derazi's Tode schrieb, sagt, daß zu seiner Zeit diese Irrlehre ihre Hauptanhänger im Wadi et-Teim, zu Tyrus, Sidon, in den Bergen von Beirut und in Syria gefunden; dort war die Rohheit des Volkes am verbreitetsten und gesunkensten zur Annahme der absurdesten Glaubenslehren. Die frühzeitige Verbreitung der Druzen bestätigt Rabbi Benjamin v. Tudela schon im 12ten Jahrhundert, durch Hörensagen von Sidon aus: „Dort, im Gebirge, 8 Stunden fern, hörte er, wohne das Volk der Druzen[19]) auf den höchsten Gebirgsgipfeln, ohne Prinz, ohne Religion, unkeusch, in Lüsten; mit dem Glauben, die Seelen verdienter Männer würden in Kindern wiedergeboren, die der Lasterhaften in Hunden oder andern Thieren. Die Juden, sagt Benjamin, wohnten unter diesen Heiden nicht, aber wanderten gelegentlich als Handelsleute zwischen ihnen hindurch, und wurden freundlich von ihnen aufgenommen. Diese Druzen seien so treffliche Bergkletterer, daß Niemand mit ihnen einen Krieg anzufangen wage."

Außer dem spanischen Rabbi Benjamin wurden sie von keinem Zeitgenossen, auch von keinem Autor der Kreuzzüge genannt. Die Schriften ihrer Stifter blieben als heilige Bücher ihr Geheimniß, wie ihre Lehre. Erst durch Krieg und Plünderung sind sie in neuerer Zeit, zumal seit 1838, zur Kenntniß der Europäer bald früher bald später (oben S. 135, 723) gelangt, und befinden sich als Manuscripte[20]) theils in den Bibliotheken zu Paris, Oxford, im Vatican zu Rom, in Wien, München und Leyden, und sind unter dem Namen sogenannter Catechismen der Druzen auch in Fragen und Antworten abgefaßt[21]).

---

[19]) Benjamin Tudel. ed. Asher. I. p. 62. [20]) Ihr Verzeichniß bei Wolff a. a. O. S. 290—292. [21]) Ebendas. S. 315—318; Gesenius, Note zu Burckhardt, Reise. I. S. 523.

Die Grundlehre, mit der das ganze System Hamza's [22]), von dem die Hauptschriften der Druzen anfangen und enden, ist die Einheit und Unbegreiflichkeit Gottes, dessen Offenbarung in Hakim erschienen sei, der außerordentliche Thaten voll tiefer Weisheit verrichtet habe, der verschwunden sei, und dereinst wieder erscheinen werde, sein allgemeines Reich zu gründen u. s. w. In einem Schwall voll oft unverständlicher, meist unklarer Worte, voll kabbalistischer Bilder und Allegorien, willkürlicher Symbole, geheimnißvoller Sentenzen, Verwerfung practischer Vorschriften und Gebräuche des Koran, moralischer Lehren, oft Unsinn, ja Albernheiten, Absurditäten und Widersprüche aller Art, werden viele Kapitel ohne inneren Zusammenhang aufgeführt, und mit einem Ende beschlossen, das dem Anfange gleich ist. Das Ganze ist ein trauriges Zeugniß menschlicher Geistesverirrung und Verwirrung, Lug und Trug in salbungsreichem Wortgeklingel, dessen Auffassung als Befriedigung eines religiösen Bedürfnisses für eine Völkerschaft ganz unbegreiflich sein würde, wenn nicht damit die Aufregung einer schon irregeleiteten, ausschweifenden, wildesten Phantasie, das Freilassen aller Leidenschaften, das Hingeben in alle Lasterwege und Versündigungen, die Anpreisung obscöner Spiele, die Erlaubniß zu Rache, Mord und Todtschlag und Auslassung politischer und religiöser Parteiwuth als erlaubt mit gestattet worden wäre. Zum Glück war das zwar rohe und wenn schon verderbte Volk noch besser als die Lehre verbrannter Gehirne, und diese konnte sich nur als eine Geheimlehre durch den Schein einer Heiligung in einer Kaste erhalten, deren unverständlicher Kern dem gemeinen Volke unbekannt blieb, da ihm nur die äußere Schaale derselben von seinen schlauen Verführern gereicht wurde.

2) Geschichte der Druzen unter der Herrschaft der Türken seit Sultan Selim I., 1516.

Die neuere Geschichte der Druzen unter türkischer Herrschaft greift tief in die inneren Zustände der syrischen Bevölkerungen ein, und tritt nur durch diese politischen Berührungen nach Außen in ihren Kämpfen mit der Türkenherrschaft und ihren rivalisirenden, um die Oberherrschaft im Libanon-Gebirg buhlenden christlichen Nachbarn der Maroniten immer mehr und

[222]) Ph. Wolff a. a. O. S. 295—436.

mehr aus dem frühern Dunkel hervor. An den Fortschritt ihrer Entwickelung oder an ihren Untergang ist das Schicksal Syriens geknüpft. Die furchtbarsten Kämpfe zu ihrer Selbsterhaltung haben sie schon überwunden; andere stehen ihnen in einer thatenschwangern Zukunft noch bevor: denn die gegenwärtigen Zustände sind doch nur temporisirende, in dem Conflict großer sich widerstreitender Völkerinteressen.

Bei der Eroberung Syriens durch die Ottomanen[23]) im Jahre 1516 unter Sultan Selim I. blieben die Druzen im Gebirge ziemlich unberührt; ihre Emire huldigten ihm; bei seinen Einrichtungen in die damaligen drei Statthalterschaften: Tripolis, Jerusalem und Safed verlieh er auch einem druzischen Stammherrn, Moinoghli, ein Sandschak mit Fahne und Trommel; der türkische Geschichtschreiber Hadschi Chalfa nennt sie im Dschihannüma noch Teimani (vom Wadi et-Teim) und Dursi, und sagt, sie zerfallen in zwei Parteien: die Aklü (Weiße) und Kisillü (Rothe); jene sind vom Stamme des Emirs Alemeddin, diese vom Stamme Moinoghli (d. i. Ma'ân). Diesen letztern belehnte er. Diese Druzen, fügt der Türke hinzu, welche den Hakem biamr-allah für Gott halten, sind ein tyrannisches, an Seelenwanderung glaubendes, nichtiges Volk.

Schon 68 Jahre später wurde der erste vernichtende Krieg unter Sultan Murad III. durch seinen Vezir Ibrahim Pascha, im J. 1584 u. 1585, gegen die Druzen[24]) im Libanon geführt, der damals unter fünf Druzenfürsten sehr ungleich vertheilt war. Drei derselben, von der Partei der Kaisiden, schlossen sich dem Türkenheere zur Besiegung ihrer Gegenpartei, der Jemeniden, an, die sich widerspenstiger gegen die Paschagewalt gezeigt hatten; aber alle insgesammt wurden mit größter Treulosigkeit berückt, und furchtbar mißhandelt, ihr Land verheert, ihre Ortschaften verbrannt, und außer ungeheurer Beute aus dem Gebirge und vielen Sclaven wurden noch 400 abgehauene Druzenköpfe im Triumph als Besiegung des Libanon in Constantinopel aufgeführt.

Die Macht der einheimischen Fürsten zu brechen war die Politik der Türken, und nur für die kurze Zeit eines halben Jahrhunderts gelang es der Energie und Klugheit des Emir Fachreddin, ihr einen mächtigen Damm entgegen zu stellen, der mit seinem

---

[23]) v. Hammer, Gesch. der Osmanen. Bd. II. S. 481 u. Note S. 655.
[24]) v. Hammer, ebendas. Th. IV. S. 137—142.

und seines Geschlechtes Untergang wieder zertrümmert ward (siehe oben S. 104—105, 395 u. 401).

Für diese Geschichtsperiode der Druzen der ältern Zeit bis zum Untergange des vorherrschenden einheimischen Fürstengeschlechtes aus dem Hause der Ma'ân, das mit Fachreddin und seinem letzten Enkel im Jahre 1694 zu Ende geht, ist durch den Druzen-Emir Haidar, als Geschichtschreiber des Libanon, in jüngster Zeit eine bisher unbekannt gebliebene neue Quelle eröffnet, die wir bei ihrer nur theilweisen Bekanntmachung bis hieher noch nicht benutzen konnten, aber auf sie für zukünftige genauere Forschungen zurückweisen müssen.

Emir Haidar, aus dem Hause des zuletzt herrschenden Fürstengeschlechtes der Schehabiden, welche den Ma'âniden auf dem Thron zu Deir el-Kamr gefolgt sind, hat, was schon früher von Burckhardt erwähnt war [25]), in zwei verschiedenen chronikalischen, sehr schätzbaren Werken die Geschichte beider Dynastien in arabischer Sprache geschrieben. Zuerst gab Dr. Rosen in Constantinopel darüber nähere Auskunft [26]); Eli Smith in Beirut, ein Freund des Emir, nahm eine Copie des Originals, und General-Consul v. Wildenbruch kam in Besitz des ganzen Originalwerks, das er dem Orientalisten Professor Tornberg in Lund anvertraute, der mit ihrer Publication beschäftigt zu sein scheint. Tornberg hat einen kurzen Auszug aus beiden Chroniken mitgetheilt, auf den wir hier nur, was die letzte Dynastie der Schehâbiden betrifft, einige Rücksicht nehmen, und unseren Angaben zum Grunde legen [27]).

Doch können wir nicht umhin, einige im ersten Theile der Chronik angeführten Daten, die Ankunft der Schehabiden im Libanon selbst betreffend, ehe sie noch zur herrschenden Dynastie erhoben wurden, anzuführen, woraus sich eben erst ihr späterer Einfluß im Gebirgslande der Druzen ergiebt, worüber wir früher nur unsichere Angaben besaßen.

Dem Emir Haidar ist in seiner Chronik die Historie der Kreuzfahrer des Willermus Tyr. nicht ganz unbekannt geblieben.

---

[25]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 332. [26]) Dr. Rosen, Brief, in Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft. Bd. III. S. 122; Eli Smith, Brief von Beirut, ebendas. S. 123. [27]) Tornberg in Lund, Ueber die zwei v. Wildenbruch'schen arabischen Manuscripte der Geschichte des Libanon, in Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellschaft. Bd. V. S. 483 — 505.

Zum ersten Male werden die Ma'âniden im Jahre 1108 (502 d. Heg.) erwähnt, und gesagt, daß der Frankenkönig Balduin den Fürsten Ma'ân, der sich ihm in den Weg stellte, besiegte (im Jahre 1117). Als nun das Gebiet von Haleb dem Fürsten Ma'ân keine Sicherheit mehr gewährte, zog er mit den Ajjubiden-Arabern (d. i. den Kurden, s. oben S. 225) nach Ba'albek in das Bekâ'a, wo er von dem Atabeken Togthekin von Damaskus, als dieser sich von den Franken getrennt hatte[28]), sehr freundlich aufgenommen, aber bewogen wurde, nach dem die Meeresküste beherrschenden Theil des Libanon zu ziehen. Ma'ân gehorchte, und zog nach esch-Schûf, wo er sich eine Burg erbaute, und von da aus mehrere glückliche Ausfälle gegen die Franken an der Küste machte. Hier trat er in ein Bündniß mit dem Stamm der dortigen Tenûkhiden, verließ sein Zeltleben, und befahl den Scheichs, Häuser zu errichten und das Land zu bauen[29]). Da die Franken das Haurân eroberten und verheerten, flohen sehr Viele der moslemischen Hauranier nach dem Gebirgslande esch-Schûf, so daß dieses samt den Eingeborenen des Libanon sehr bald ungemein stark bevölkert wurde. —

Nach dieser interessanten Angabe des Emir Haidar, vom Uebergang der eingezogenen Nomadenstämme zu festgesiedelten Anbauern im Libanon, führt er die Geschichte der verbundenen Ma'âniden und Tenûkhiden als eine gemeinsame fort, die im Jahre 1154 von Nur-eddin auch mit dem Wadi et-Teim und mit vielen Dörfern um Beirut belehnt wurden, so daß sie 500 Reiter zum Kriege gegen die Franken stellen konnten. Im Jahre 1161 berichtet er auch die Ankunft der Schehabiden im Wadi et-Teim, und wiederholt sie im Jahre 1174, ihre Verschwägerung mit den Tenûkhiden und ihre Besiegung der Franken hinzufügend, und bemerkend, daß sie nun im Wadi et-Teim das Ober-Emirat erhielten, bis zu dem Einfalle der Mongholen (1242).

Ueber diese Tenûkhiden, die mit den Ma'âniden zu einem Ganzen verwachsen erscheinen, finden wir bei Emir Haidar keine Auskunft, wol aber in einer Tradition, die H. Guys[30]) als eine historische Angabe arabischer Autoren mittheilt. Nur

[28]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. II. S. 388.
[29]) Tornberg a. a. O. V. S. 486.
[30]) H. Guys, Relation l. c. I. p. 274.

12 Familien der Araber seien noch vor Mohammeds Zeiten aus ihrer Heimath, dem Hedschas, ausgewandert, und hätten sich zur Zeit der Griechen im Dschebel el-Aala bei Antiochia niedergelassen. In Folge eines Streites mit dem Statthalter von Aleppo waren sie aber weiter in den Libanon gezogen, und hatten da ihre Dörfer erbaut. Ihr Häuptling, Emir Tenûkh, sei der Sohn eines Königs von Hira gewesen, und habe sich mit den Seinigen zuerst in el-Metn zu Tiruch angebaut, und dann westwärts bis Abeih verbreitet, die Dorfschaft, welche noch heute den Namen Wohnungen der Tenûkh führe, wo sie die Herren des Gebirges vom Nahr el-Kelb bis zum Damurflusse geworden, und zum Islam übergingen. Weiter südwärts von ihnen ließen sich dann später die Ma'âniden nieder, die vom Stamme Saleh Ayub, einem kurdischen Geschlechte, abstammen sollten; sie siedelten sich in der südlichen Provinz esch-Schûf an, wo ihre Hauptmacht bis zur Zeit Fachreddins ihren Sitz hatte. So weit die Sage bei H. Guys.

Die Mongholen verbreiteten dort furchtbare Verheerungen, denen auch Pest und andere wiederholte Vernichtungen unter Timur im Wadi et-Teim und andern Umgebungen folgten, wodurch der hohe Libanon als das gemeinsame Asyl nur immer stärkere Ansiedelung und Bevölkerung erhielt. Aus diesem Zustande der Schwächung und Verheerung, zu denen auch Parteiungen der Druzenhäuptlinge selbst beitrugen, errettete Fachreddin sein Heimathland als tapferer und kluger Ober-Emir[31]) (s. ob. S. 104, 395—400).

Als der letzte der Ma'âniden, Ahmed Ibn Ma'ân, der Enkel Fachreddins, von den Türken im Jahre 1694 aus seiner Residenz verjagt und abgesetzt wurde (er starb bald darauf im Jahre 1697), hatte die ihm zugehörige Herrschaft noch aus sechs Districten des Gebirgslandes bestanden, die Emir Haidar namentlich aufführt: el-Dschurd, esch-Schûf, el-Metn, el-Gharb, Dschezzin und Kesrawan.

---

[231]) Tornberg a. a. O. V. S. 499—501.

3) Die Geschichte der Schehabiden nach Emir Haidar, von 1697 bis 1800[32]).

Diese Chronik ist in einem Quartbande enthalten, und bis auf die Besitznahme der Neufranken in Aegypten fortgeführt. Hauptmomente sind folgende.

Nach dem Erlöschen der Ma'äniden versammelten sich die Scheichs der sieben Districte (Mukata'ât, s. oben S. 628) des Libanon, und erwählten zu ihrem Oberhaupte den Emir Beschir vom Hause Schehab, dessen Wahl von Mustapha Pascha, Statthalter von Saida, bestätigt ward. Er starb im Jahre 1708, man sagte an Gift, das ihm die Familie Haidars beigebracht haben sollte, die ihm succedirte. Aber schon im folgenden Jahre, 1709, brachen Kriege gegen Emir Haidar aus; die Jemeniden mißbilligten die Wahl der Schehabiden; auch mußte Haidar ihnen anfangs weichen, aber durch den Beistand der Kaisiden schlug er seine Feinde bei Ain Dâra, im Aklim el-Dschurd (s. ob. S. 709), und zog siegreich in Deir el-Kamr ein. Er starb 1730, und hinterließ 9 Söhne, von denen Melham das Ober-Emirat erhielt. Er war kriegerisch, pachtete die Stadt Beirut vom Pascha von Saida, und übersiedelte dahin. Ihm folgten seine Brüder und deren Söhne als Ober-Emire.

Viele Parteiungen unter den Emiren enden in offenen Fehden zwischen dem Ober-Emir Jusuf und seinem Anhange gegen die Metâwileh. Er wird zwar von den Türken unterstützt, aber von den Metâwileh bei Berak et-Tel geschlagen, da diesen eine russische Flotte beisteht, die Beirut angreift und verheert, und mit wechselndem Glück den Ober-Emir Jusuf nöthigt, bei Dschezzar Pascha, der Safet erobert hatte und in Akka mächtig geworden war (s. oben S. 405), Beistand und Schutz zu suchen. Dieser wurde ihm zwar zu Theil, aber theuer mußte er das Glück seiner Inthronisirung mit seinen Schätzen und seinem Leben an den Wüthrich bezahlen. Nach Brocchi[33]) war Jusuf ein ausschweifender, brutaler, blutdürstiger, schwacher Regent, der alle Gewalt in den Händen der Dschonbelat und von seinem talentvollen Minister Sad sich ganz beherrschen ließ. Nach dessen Tode ließ sein Nachfolger, der Emir Beschir, dessen Söhne blenden,

---

[32]) Tornberg a. a. O. V. S. 501—508.
[33]) Brocchi, Giorn. III. p. 334.

5 bekannte Druzenhäuptlinge, die er zu Tisch
ermorden, sich auf dem Thron zu erhalten, auf
und mit der Partei seiner Gegner, den Dschon-
tte. Eben dieser Emir Beschir, der Sche-
den man zuletzt einen sanften Regenten nannte,
t Nebenbuhlern, die von den Gebirgs-Scheichs
bestehen, um seine Ansprüche als Nachfolger
gelang es ihm erst nach Dschezzar Pascha's
eistand der Türken als Oberherr in Deir
n. Er führte unter den größten Schicksals-
und Unglück fast ein halbes Jahrhundert (1789
ie Herrschaft über den Libanon, als der letzte
er-Emire und druzischen Landesfürsten, bis zu
Entführung in das Exil.

: Druzen unter dem Ober-Emirat des
19ten Jahrhundert[34]), bis zur Thei-
ltung unter zwei Kaimakâme, 1843.

gkeit dieses letzten Ober-Emir war nur eine
Türken hatten ihm erst zu seiner Oberherr-
ch Dschezzar Pascha, dem er für seine Hülfe
ummen hatte verschreiben müssen. Als die
ypten besetzt hielten, und Dschezzar Pascha in
persönlichen Feind, zu Akka bedrohten, begab
ich Aegypten und blieb dort einige Jahre auf
r Räumung Aegyptens kehrte er in sein Land
lf der englischen Flotte an Commodore Sir
nen Beistand, der ihn durch einen Tractat ge-
zar Pascha's in Schutz nahm, wofür der Emir
immer dankbar blieb. Sir Sidney sicherte
ctat den Besitz von esch-Schûf, Wadi et-
das Bekâ'a, die Gebiete der Metâwileh
. w. zu, nur aus Beirut wurde er durch
drängt (s. oben S. 439).
scha's Casse fanden sich nach dessen Tode (1804)
chir für seinen Beistand zur Erlangung des

The Druzes l. c. in Bibl. Sacra. 1843. p. 233;
. S. 505.

...) im ...
... zu ...
... worden.
... an, ...
... Scheich Beschir
... (s. oben S. 95)
Burckhardt lernte ...
... Kämpfe beider ...
Der Emir Beschir ...
... Pforte und Befreiun...
... ungen der ihn ...
... immer nur Her...
... erreichen konnte, be...
... Aegypten eine souverain...
... um sich in seine Gü...
... Gebirgsland zurückeh...
... erheben wollte, tr...
... (s. oben S. 95) an d...
... in einen innern Bürgerk...
... durch seine mächtige ...
... Haidar zu Sulima ...
... seiner tüchtigsten Ober-...
... wäre. Dadurch konn...
... triumphiren; er verjagt...
... 1824, confiscirte seine Gü...
... umbringen. Um sich des ...
... und ihres Patriarchen zu ...
... ging er heimlich mit sei...
... Kirche über, worin ihn...
... gefolgt sind. So erst wurd...
...

In dieser Zeit kam die ameri...
...sion nach Syrien, und concen...
... 453—455), von wo aus sie in viel...
Druzenvolke (zumal seit 1835) un...
... ihre Arbeiten und die vielen for...

...) Missionary Herald. Vol. XXXII. ...
Bände bis Vol. XLVI. Boston, 18...
Druzes l. c. Bibl. Sacra. 1843. p. 2...
Ritter Erdkunde XVII.

Emirates abgepreßten Summen von 16,000 Beuteln (400,000 Pfd. Sterl.) in Schuldverschreibungen, die von dem edeln Nachfolger im Paschalik, Suleiman, auf den vierten Theil heruntergesetzt wurden. Diesem schloß sich der Emir Beschir daher dankbar und eng an, um seinem gefährlichsten und mächtigsten Gegner, dem Scheich Beschir, von der Dschonbelat-Partei zu Mukhtâra (s. oben S. 95), das Gegengewicht halten zu können. Schon Burckhardt lernte bei seinem Besuche, 1812, zu Bteddin die inneren Kämpfe beider Oppositionen kennen.

Der Emir Beschir strebte nach directer Untergebung unter die Pforte und Befreiung von den drückenden Plackereien und Geldpressungen der ihn umgebenden Paschas, welche statt der Vermittler immer nur Hemmungen für ihn waren, und da er dies nicht erreichen konnte, begab er sich zur Zeit, da Mehmed Ali in Aegypten eine souveraine Macht (1823) zu werden begann, zu ihm, um sich in seine Gunst zu setzen. Als er aus Aegypten in sein Gebirgsland zurückkehrte, und daselbst neue Taxen von den Druzen erheben wollte, trat sein alter Feind, der Scheich Beschir (s. oben S. 95) an die Spitze einer furchtbaren Opposition, die in einen innern Bürgerkrieg ausbrach. Der Scheich Beschir würde durch seine mächtige Partei gesiegt haben, wenn nicht der Emir Haidar zu Sulima von ihm abtrünnig geworden, und einer seiner tüchtigsten Ober-Officiere in einer Schlacht erschossen worden wäre. Dadurch konnte der Emir Beschir über seinen Gegner triumphiren; er verjagte ihn, den reichsten aller Emire, im Jahre 1824, confiscirte seine Güter, und ließ den flüchtigen Scheich Emir umbringen. Um sich des großen Einflusses der Maroniten-Partei und ihres Patriarchen zur Herrschaft im Gebirg zu vergewissern, ging er heimlich mit seiner ganzen Familie zur maronitischen Kirche über, worin ihm auch andere Emire von seiner Partei gefolgt sind. So erst wurde er reich und allmächtig im Lande.

In dieser Zeit kam die amerikanische protestantische Mission nach Syrien, und concentrirte sich in Beirut (s. ob. S. 453—455), von wo aus sie in vielfache Verbindungen mit dem Druzenvolke (zumal seit 1835) und den Druzen-Emiren trat; ihre Arbeiten und die vielen fortlaufenden Berichte[35]) ihrer

---

[35]) Missionary Herald. Vol. XXXII. 1836. p. 414 und folgende Bände bis Vol. XLVI. Boston, 1850; vergl. Robinson, The Druzes l. c. Bibl. Sacra. 1843. p. 235—253.

ausgezeichnet rastlos thätigen, und zumal in den Landessprachen und verschiedenen Zweigen der Wissenschaften gebildeten Männer sind seitdem eine Hauptquelle für die Kenntniß der gegenwärtigen Zustände der Druzen geworden, die meistentheils von unmittelbaren Augenzeugen und viele Jahre hindurch fortgesetzten Beobachtungen herrühren. Ihre politisch und religiös neutrale Stellung in ihrer evangelischen Wirksamkeit in den Landessprachen zu den Bewohnern gab ihren Beobachtungen den Vorzug der Unpartheilichkeit vor vielen andern ihrer Zeitgenossen. — Fast alle ebenen Gebiete Palästinas und Syriens, mit ihren fruchtbaren Ländereien, gehören ausschließlich dem Gouvernement, nicht ihren Bewohnern, die, wenn sie dieselben bebauen, den oft schweren Tribut abzuliefern haben. Die Gebirgsbewohner besitzen dagegen ihre Ländereien als Eigenthum, oder doch fast so; daher sie auch aus ihrem Fleiß und der Mannigfaltigkeit des Anbaues ihren Gewinn ziehen, ihren Wohlstand erwerben. Der Ebenen-Bewohner bleibt arm, er kann nur Korn bauen, um damit seinen Tribut zu zahlen, und auch das ist ihm erschwert; den größeren Theil der Ebenen läßt er wüste liegen, denn er scheut gleich dem Sclaven die Arbeit, die ihm nichts einbringt. Der Character der Gebirgsbewohner ist daher ein ganz anderer; er ist voll Energie und Fleiß, und entwickelt sich in einem gesunderen Clima; nichts bleibt unangebaut, jedes Fleckchen wird bewässert, mit Mauern unterstützt, keine wüste Dorfruine, die Bevölkerung ist dicht gedrängt voll blühender Ortschaften, rüstiger, kühner und tapferer Bewohner. Die Druzen sind ein schöner Menschenschlag, mit geistigen Anlagen, wie alle arabischen Stämme; ihre Scheichs sind wißbegierig in Künsten des Lebens, in Führung der Waffen geübt, und stehen in Redlichkeit und Treue auf gleicher Stufe, wie ihre Nachbarn, die christlichen Maroniten, oder die Moslemen; in Hinsicht des Ehrgefühls und der Gastfreundschaft sind sie ihnen überlegen. Der Libanon der Druzen ist zu allen Zeiten ein Asyl unglücklicher Flüchtlinge gewesen; wer die Grenze des Druzen-Emirs überschritt, konnte vor den Verfolgungen selbst eines Dschezzar Pascha sicher sein; gegen die Auslieferung an den Verfolger für Geldsummen würde sich das ganze Volk als über ein Nationalverbrechen erheben. Beleidigungen ahnen sie mit Leidenschaft; der Blutrache fröhnen sie, wie ihre Nachbaren, die Maroniten, Kurden und andere Orientalen.

Der Haß, den sie noch zu Burckhardts Zeit gegen die Franken, die sie für ihre Feinde hielten, hegen sollten, hat sich

längst in Zuneigung zu ihnen verwandelt, ungeachtet der vielen getäuschten, falschen Hoffnungen, die ihnen die Neufranken in Aegypten, die Engländerflotten unter Sir Sidney Smith, die Franzosen der ägyptischen Partei des Vicekönigs, die neueren diplomatischen Verhandlungen der Europäer seit der Restauration der Türkenherrschaft vorspiegelten, oder die sie sich selbst machten. Viele der Emire und Scheichs der Druzen, zumal ihre jüngeren Glieder und Nachkommen, wurden wißbegierige Schüler und Anhänger der amerikanischen Missionare. Viele schickten ihre Kinder, Knaben und Töchter, offenbar mit politischen Nebenabsichten (weil sie dieselben englische nannten) in die Schulen der Amerikaner, in denen sie in den Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurden; nicht nur in Beirut, sondern auch auf dem Gebirge, unter der Protection der Druzen-Emire und des Volks, zu Abeih, Ain Anûb, Bhamdun, Aithat, Bschâmon und anderen Orten, ja selbst zu Deir el-Kamr, in der Hauptstadt, wurde eine höhere Schule der Amerikaner für die Söhne der Druzen eingerichtet, die aber nur kurze Zeit Bestand hatte. Nicht die Druzen, nicht die vielen Bürgerkriege und politischen Wechsel hinderten ihr Gedeihen, denn sie fanden immer wieder bei den Druzen eine frische, lebendige Theilnahme, sondern die fanatische Eifersucht der maronitischen Patriarchen und ihres Clerus, die in den protestantischen Missionen den Todfeind ihrer Kirchenherrschaft im Gebirgslande witterten, in welchem sie das Supremat über die Druzen davon zu tragen strebten, wiegelten öfter die entgegengesetzte Volkspartei gegen sie auf, oder verleumdeten sie bei den Regierungen, oder benutzten die politischen wiederholten Niederlagen der Druzen zu deren Nachtheil.

Unter Mehmed Ali's Herrschaft in Syrien, mit eisernem Scepter zwar, aber mit zuvor unbekannt gebliebenem Gesetz, Recht und Sicherheit des Eigenthums, erhielten die Christen in Wahrheit gleiche Rechte mit den Mohammedanern, und die protestantischen Missionen ihre Lehrfreiheit. Die Rebellion, welche 1834 in Südpalästina und in Nordsyrien unter den Nosairiern gegen Ibrahim Pascha ausbrach, an der die Druzen keinen Antheil nahmen, gaben den Vorwand zur Entwaffnung dieser Bevölkerungen, bei der die Druzen selbst Hülfe leisteten. Aber furchtbare Grausamkeiten verübten dabei die ägyptischen Truppen. Im folgenden Jahre kam die Reihe auch an die Druzen, mit List und Gewalt. Unvorhergesehen hatte Ibrahim Pascha ein Heer

von 18,000 Mann aus Damask, Sidon und Beirut zusammengebracht, und erschien damit, im Einverständniß des Emir Beschir, vor den Thoren von Deir el-Kamr zur Entwaffnung der überraschten Druzen, die keinen Widerstand leisten konnten, und mit Ibrahims Energie war in Zeit von 6 Tagen, im Jahre 1835, die Entwaffnung des ganzen Libanon zu Stande gebracht, um nun die harte Militair-Conscription der ägyptischen Herrscher einzuführen. Die Entwaffneten, ohne Unterschied der Stände, wurden nun oft mit brutaler Gewalt aus ihrer Heimath zum Kriegsdienst geschleppt, ohne Hoffnung jemaliger Befreiung. Die Christen blieben noch im Gebirg durch ein moslemisches Gesetz von dieser Erpressung befreit, die in der Brust allgemeine Erbitterung erzeugte, die durch ein gleiches Verfahren gegen die Glaubensbrüder im Haurân, im J. 1838, fast zum Ausbruch in Empörung gekommen wäre, wenn nicht der Emir Beschir als Parteigänger Ibrahims Alles gethan hätte, sein Volk im Zaum zu halten. Die Insurrection im Haurân war aber allgemein, und furchtbar die Rache, die Ibrahim Pascha an den Besiegten nahm; alle Ortschaften im Haurân wurden zerstört und verbrannt, die Männer alle niedergehauen, Weiber und Kinder als Sclaven auf dem Markt von Damaskus verkauft. Der verheerende Krieg verbreitete sich auch durch das Wadi et-Teim (s. oben S. 134) und das Bekâ'a; um die erhitzten Druzen auf dem Libanon zu bändigen, theilte das Gouvernement den Todfeinden der Druzen, den maronitischen Christen im Libanon, wieder Waffen aus, um sie gegen die rebellirenden Druzen im Haurân und dem Wadi et-Teim zu gebrauchen. Die Rache der Druzen wurde dadurch gegen ihre Gebieter und maronitischen Nachbarn nur noch gesteigert. Nach einem Jahre dieses Krieges im Haurân mußte das ägyptische Gouvernement doch manche Forderungen der tapfern Gegenwehr der Hauranier nachgeben in einem Friedenstractat, der mit ihnen abgeschlossen werden mußte, aus Furcht vor der herannahenden Türkenmacht (1838).

In keinem Jahre, wie in dieser Nothzeit, war der Andrang der Druzen zu dem Unterricht der Amerikaner so zahlreich gewesen, sie hofften, durch sie die Protection Englands zu gewinnen, wie die römischen Katholiken und Maroniten den französischen Schutz, die griechischen Christen den russischen Schutz besaßen, und die anderen christlichen Secten unter dem mohammedanischen Gesetz standen, sie aber unter keinem

Aber die amerikanische Mission selbst war sehr geschwächt, und hielt sich von jeder Politik fern, und Englands politische Sympathie war nicht für die Druzen, durch deren Beistand es damals ein Uebergewicht hätte in Syrien gewinnen können, wo Ibrahim Pascha noch mit seinem schlagfertigen Heere stand, das im folgenden Jahre, 1839, auf dem Kriegsschauplatze am Euphrat durch die Schlacht zu Nisib (s. Erdk. X. S. 1005, 1032) die türkische Armee vernichtete.

Die europäische Coalition beschloß die Erhaltung des türkischen Reichs und die Verdrängung der Aegypter aus Syrien. England schickte dazu einen katholischen Missionar, die mit der Aegypterherrschaft unzufriedenen Maroniten im Libanon zu revoltiren, der ihnen Oberherrschaft im Libanon vorspiegelte und Vertreibung der protestantischen Missionare, die ihnen stets ein Stachel in der Seite gewesen. Englisch-östreichische Flotten erschienen in Beirut, und vertheilten wieder Waffen zur Empörung der Druzen im Libanon gegen Ibrahim Pascha, dem aber der Emir Beschir noch ein treuer Bundesgenosse blieb, wodurch ein unnatürlicher Kampf herbeigeführt wurde, der in Anarchie unter den Druzen ausarten mußte. Dieser entging der 80jährige Greis, der Emir Beschir, nur dadurch, daß er sich endlich zu seinen alten Freunden, den Engländern, auf die Flotte flüchtete, welche die Küstenstädte Beirut, Sidon, Tyrus und Akka bombardirt und für den Groß-Sultan eingenommen hatten, und ihn nun vor der Rache des Sultans nach Maltha in sein Exil entführten (1840). Syrien und der Libanon fielen an das Türkenregiment zurück, die europäischen Flotten überließen es seinen anarchischen Zuständen. Eine Anzahl englischer Ingenieure blieb zur Vermessung des Landes für englische Interessen (denn für Wissenschaft war bis jetzt darüber nichts bekannt geworden, als das unvollendete Nivellement des Jordanlandes) zurück; auch die protestantischen Missionare kehrten nach Herstellung des Friedens von Jerusalem und Cypern, wohin sie sich während des Krieges zurückgezogen hatten, zu den Druzen zurück, ihre Schulen wurden stärker wie je zuvor besucht; die Akals selbst empfingen sie voll Vertrauen in ihren sonst unzugänglichen Khuliwât wie Brüder; der hohe Adel der Scheichs in Deir el-Kamr hieß sie und ihre Schulen für ihre Söhne willkommen; die Tractate der Mission in arabischer Sprache wurden von ihnen verschlungen. Aus dem Anti-Libanon, aus dem Haurân kamen täglich Besuche in ihre Häuser, selbst von den Metawileh im Norden.

Die Hoffnung einer Protection von England war durch einige Theilnahme an ihren Zuständen wieder aufgetaucht.

Nur mit Eifersucht sah der Maroniten-Patriarch diesen wachsenden Einfluß der protestantischen Mission. Ihren Unterricht und eine Protection Englands mußte ihm als die größte Schwächung seines eigenen katholischen Einflusses im Gebirge erscheinen, wo sein Ansehen im Glauben des Volks, auch bei seiner eigenen Heerde, dadurch sehr gesunken war, daß er mit allen seinen Verheißungen durch die Heiligen der Maroniten-Kirche unsäglichen Verfolgungen, Grausamkeiten und Verheerungen in den durchlebten Kriegszeiten nicht hatte steuern können. Die großen Geldsummen, die aus Frankreich und England ihm zur Unterstützung der Verunglückten zugeschickt waren, verwandte er zu politischen Zwecken der Aufwiegelung der Druzen-Scheichs für seine Partei, und trug in Constantinopel auf die Vertreibung der protestantischen Missionare aus Syrien an. Der von den Türken als Nachfolger des Emir Beschir in Deir el-Kamr eingesetzte neue Emir, der auch Emir Beschir hieß, war für seine Stellung ganz unfähig. Durch seine Cabalen mußte die höhere Schule der Druzen-Scheichs in Deir el-Kamr wieder aufgehoben werden.

Da die Druzen keine Stütze von Außen oder Innen gegen viele Erniedrigungen und Verunglimpfungen sahen, brach ihr Zorn im October 1841 zur Selbsthülfe und Rache in eine Empörung gegen die Maroniten aus, deren Zahl in Deir el-Kamr so überwiegend geworden war, daß sie daselbst $^4/_5$ der Bevölkerung ausmachten. Diese verjagten sie aus ihrer Hauptstadt, besiegten den schwachen Ober-Emir, nahmen ihn zwar gefangen, ließen ihn jedoch wieder laufen, und schlugen auch das Heer der Maroniten zurück, das der Patriarch durch Aufforderung zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen nach der Hauptstadt in Bewegung gesetzt hatte. Es waren an 4,000 bis 5,000 Mann der Maroniten, die überall beim Durchzuge die Druzendörfer verbrannt hatten, aber bald aus dem Felde geschlagen und aus dem Lande der Druzen zurückgejagt wurden. Die Unruhen dauerten indeß fort.

Der unfähige neue Emir wurde abgesetzt und nach Constantinopel geschickt; die türkische Regierung, die sich bisher in diesen Händeln neutral verhalten hatte, denn ihre Politik sah es gern, wenn die beiden Hauptparteien im Libanon sich unter einander selbst schwächten und zerfleischten, schickte nun 1842 den Seraskier Pascha nach Beirut zur Beilegung der Fehden. Neue Vorschläge

wurden den Druzen von der Pforte gemacht, sie gegen die Maroniten in Schutz zu nehmen, wenn sie sich als Mohammedaner erklären und mohammedanische Schulen einrichten wollten. Einige Scheichs lösten in Folge darauf zwei protestantische Schulen auf, andere behielten die ihrigen bei, und verwarfen die Proposition. Der Patriarch selbst, der seinen Einfluß verloren sah, zog sich, um nicht von den Türken aufgehoben zu werden, in seinen Gebirgssitz zurück; die Furcht vor einem neuen Bürgerkriege war allgemein.

Da drangen die europäischen Gesandtschaften bei der Pforte auf Theilung der Macht, jeder der Parteien ihre eigene Verwaltung unter türkischer Oberhoheit zu gestatten, und die Pforte willigte ein, im Jahre 1843. Die Maroniten wählten einen eigenen christlichen Scheich aus den ihrigen, und die Druzen einen moslemischen Scheich aus den ihrigen, wobei aber die Familie der früheren Schehabiden ausgeschlossen bleiben sollte, beide unter dem Titel: Kaimakâm, d. i. Lieutenant, zur Verwaltung ihrer gesonderten Angelegenheiten, welche dem Pascha von Saida responsabel sein sollten. Beide Bestandtheile müssen schon früher[36]) einmal gesondert gewesen sein, da der eine Emir Beschir für den einen nördlichen Bestandtheil vom Pascha von Tripoli installirt zu werden pflegte, für den südlichen aber von dem Pascha von Saida, der nun dem ganzen Gebiete unter seinen zwei verschiedenen Verwaltungen vorsteht. Auch war es früher wol schon vorgekommen, daß in jeder der beiden Abtheilungen ein eigener Emir eingesetzt war.

Mit dieser Spaltung der Macht der Fürsten des Libanon und den gesonderten Interessen seiner Bewohner scheint die Bedeutung der ganzen Bevölkerung dieses Gebirgslandes einer andern Zukunft entgegen zu gehen.

---

[236]) H. Guys, Relat. l. c. I. p. 278.

Anmerkung. Zu obiger Angabe, S. 741, wegen der englischen Aufnahme des Landes, ist hier zu bemerken, daß ein Theil dieses Vorwurfes beseitigt ist durch die so eben erschienene, dem Werke des Colonel Churchill: Mount Lebanon, a ten Years Residence 1842—1852. London, 1853, beigegebene Karte: Mountain Range of the Lebanon as surveyed by the Staff Officers in the British Expedition to Syria, 1840.

§. 30.

Eilftes Kapitel.

Der Libanon der Maroniten zwischen dem Nahr el-Kelb mit Kesrawân im Süd, nordwärts bis zum Stromgebiet des Tripolis-Flusses zum Libanon der Cedern.

Der Libanon der Maroniten erstreckt sich vom Nahr el-Kelb-Flusse bis zu dem Flusse von Tripoli, vom District Kesrawân, oder Kesruan, bis zu den vom untern Abu Aly getheilten Küstendistricten Kûra und ez-Zâwieh, im innern Hochgebirg vom Dschebel Sannin (s. oben S. 190 u. 206) bis zum Dschebel Machmel und Arneto (s. oben S. 294 u. 297). Doch ist hier beiläufig zu bemerken, daß der Name Arneto wol einheimisch sein mag, der Name Machmel (wol richtiger Mahmil, einen Kameelrücken bezeichnend, nach v. Hammer) schwerlich als einheimischer Name des Gebirgrückens im weiten Sinne gelten kann, wie er von Ehrenberg, Russegger und Roth gebraucht worden (s. ob. S. 294), wo er, nach v. Hammers Berichtigung, nur als Localbezeichnung einer Bergkuppe am Gebirgspasse beigelegt sein mag [37]). Nach E. Smith soll jedoch Mûkhmel richtig sein.

Die Küstenstrecke haben wir durchwandert, auch zum Hochlande sind wir an den Küstenflüssen bis zu den Quellgebieten hinaufgestiegen, und haben die Hochgebirgspfade entlang den Hauptketten von Quellgebiet zu Quellgebiet von Süd gegen Nord durchzogen; aber die zwischenliegende Strecke des vordern Libanon gegen die Meeresseite trägt noch viele von uns unbesuchte Ortschaften auf seinen Höhen. Hier daher die topische Aufzählung derselben nach den zu dieser nördlichen Abtheilung des Libanon gehörigen zwischenliegenden 7 oder 8 Aklîm, oder Districten, als Fortsetzung des oben abgebrochenen doppelten Ortsverzeichnisses (Burckhardt macht nur 13 Orte im Kesrawan namhaft) [38]), nach Eli Smith, Robinson [39]) und Schultz nach den

[237]) v. Hammer, Wiener Jahrb. 1843. CIII. S. 43.
[38]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 310.
[39]) Robinson, Pal. III. S. 951—954.

schon genannten einheimischen Quellen, die in einigen ihrer Unterabtheilungen von einander abweichen. Die Reihenfolge ist wiederum, wie zuvor, von Süd nach Nord. Hiermit ist Niebuhrs Verzeichniß in seiner Reise, Th. II. S. 464 bis 468, zu vergleichen. Volney's topographische Angaben der Provinzen sind ganz falsch und darin auch seine statistischen[40]).

Erläuterung 1.

Ortsverzeichniß im Libanon der Maroniten.

Bei Robinson, nach Bird und Eli Smith.	Bei Schultz, nach Scheich Beschara el-Churi.
I. Aklîm el-Kesrawân, in N.O. von Beirût, Hauptsitz der Maroniten.	I. District Kisrawân, zwischen Nahr el-Kelb und dem Maamiltain-Fluß.
(28 Ortschaften.)	(45 Ortschaften.)
1) Zûk Müsbah.	Suk Musbih, Dorf, berühmt durch seinen Wein.
2) Zûk Mekâyil.	Suk Mikâjîl.
3) Ghâdîr.	Gadir.
4) Tabürja.	
5) Serba.	Sarba, kleines Dorf.
6) 'Ain Tûrah ('Antûrah).	Ain Thûra, Dorf mit 2 Klöstern, ein maronitisches Nonnenkloster und ein lateinisches.
7) Ja'îta.	Dschuita.
8) Der'ûn.	Dar'ûn, Dorf in der Nähe von Schalischa.
9) Kefr Dhibyân.	
10) Feitirûn.	
11) 'Aramûn.	Aramûn, Dorf, in der Nähe von Dschudeideh.
12) Ghüzîr.	Gazîr, Hauptort, nahe dabei
13) Shenen'îr.	Schanan'îr.

[40]) G. Brocchi l. c. III. p. 383.

14) Ghusta.	Gusta, Dorf.
15) Sahl 'Alma.	Sahil Almâ.
16) Deir el-Luweizeh.	Deir Aluwaizah.
17) 'Ajeltûn.	Adschaltûn.
18) Kefr Akkâb.	
19) Bkirky.	Deir Bkurka, Sitz d. Patriarchen.
20) Harîsah.	Deir Harâsch, maronitisch. Nonnenkloster.
21) Bzummâr.	Deir Bezummâr, katholische Armenier.
22) 'Ain Warkah.	Ain Waraka, maronitisches Kloster mit einer Schule.
23) Kureim.	Deir Kureim, katholische Armenier.
24) Jûneh.	Mina Dschuniah, Hafenort.
25) Deir 'Alma.	
26) Judeideh.	Dschudeideh, Dorf mit Klosterschule, Mar Abda der Maroniten.
27) Kefûr.	
28) Jebel Shebrûh.	

Zu diesen 21 identischen Ortschaften fügt Schulz noch 24 andere hinzu, welche bei Robinson fehlen:

22) Deir Beit Chaschbuh, zwischen 12 und 13 gelegen.
23) Meiruba der Maroniten.
24) Farajja, ebenso.
25) Reifûn, mit einem Maroniten-Kloster.
26) Mezraath.
27) Bikâta.
28) Dulubta, Dorf.
29) Deir Sajjideh el-Haklah.
30) Deir Mâr Jûsuf el-Hosn, Maroniten.
31) Deir Mâr Dschurdschis, Maroniten.

32) Deir Harissa, oberhalb 15, lateinisches Kloster.
33) Deir Mar Schaltha, Maroniten.
34) Deir el-Scharfa, syrische Katholiken.
35) Deir Mar Mikâjil, griechisch-pastische Mönche.
36) Deir Sajjideth el-Beschârrah, gr.-papistische Nonnen.
37) Deir Mar Elyâs el-Râs, maronitisches Nonnenkloster.
38) Harâdschil, Dorf.
39) Deir Mar Ruhana, maronitisches Nonnenkloster.
40) Aschkût, Dorf.
41) Deir Baklûsch, in der Nähe von 15, Maroniten.
42) Bathha, Dorf, nahe bei 32.
43) Deir Mar Dschurdschis el-Harf, nahe bei 32, Maroniten.
44) El-Kobaiât, Dorf, nahe dab.
45) Medresch el-rumijjeh.

II. el-Fetûh, nördlich von Kesrawân, Küstendistrict.	II. el-Fütûh, zwischen den Flüssen Ibrahim u. Maamiltein.
(2 Ortschaften.)	(6 Ortschaften.)
1) el-Bawâr.	el-Buwâr.
2) el-Ghineh.	el-Gini.
u. a. m.	

Zu diesen 2 identificirten Ortschaften führt Schultz noch 4 andere an, die bei Robinson fehlen:
3) Kafr Jasin.
4) Deir Dumith, Kloster.
5) Gubâli.
6) Safra.

III. Belâd Jebeil, um Jebeil (Byblos), Küstendistrict.	III. Belâd Dschubail, District, vom Fluß Medfûn bis zum Fluß Ibrahim (Adonis).
(25 Ortschaften.)	(10 Ortschaften.)
1) Jebeil.	Dschubail (Byblos), Hauptstadt.
2) 'âm Shît.	Amschût.
3) Habâlîn.	Hubalin.
4) Hâmât.	
5) Mabâdât.	
6) Hŭsârât.	
7) Wâdy 'Alamât.[1]	
8) Hŭmâr Sŭghîr.	
9) Hŭmâr Kebîr.	
10) el-Bŭrbârah.	
11) Nejefât.	
12) el-Munsif.	
13) Ghŭbâleh.	
14) Fŭghâl.	
15) Wâdy Fedâr.	
16) Deir el-Benât.	Deir el-Banâh, Nonnenkloster.
17) Bmŭlsa.	
18) Wâdy 'Ain Jedîd.	
19) Bhadîdât.	
20) Kefûn.	
21) 'Abîdât.	
22) Hâkil.	Hâkil.
23) Meifûk.	
24) Burj er-Rîhân.	
25) Ghŭrzŭz.	

Zu diesen 5 identischen fügt Schultz noch 5 andere Ortschaften hinzu, die bei Robinson fehlen:

6) Lihfid (wird von Robinson zu el-Batrûn gezogen).
7) Simâr Dschubail (bei Robinson zu el-Batrûn gezogen).
8) Garfîn.

	9) Ain el-Jasinûn, kleine Quelle.
	10) Burdsch Muhaisch, Thurm am Meere.
	Eine Unterabtheilung dieses Districts bildet Ard el-Laklûk in dem Hochlande Dschubail, wo das Dorf Akurah liegt, das bei Robinson zu Muneitirah gezogen ist.
IV. Belâd el-Batrûn, nordwärts von III., Küstendistrict.	IV. Bilad el-Batrûn, District.
(39 Ortschaften.)	(4 Ortschaften.)
1) el-Batrûn (Botrys).	el-Batrûn, Hauptstadt.
2) Tehûm.	
3) Semâr Jebeil (bei Schultz zu Dschebail gezogen).	
4) Bijjeh.	
5) Jâj.	
6) Terrataj.	
7) Dûma.	
8) el-'âkûrah.	
9) Tennûrîn.	Tannurin, großes Dorf.
10) Kefr Hay.	
11) 'Abrîn.	
12) Bjederfil.	
13) Sûrât.	
14) Halta.	
15) Asia.	
16) Bkŭsmeiya.	
17) Kefr Halda.	
18) Beshtûdâr.	
19) Yârîta.	
20) Haradîn.	
21) 'Abd Allah.	
22) Kefr Suleimân.	
23) Addeh.	
24) Reis Kiddeh.	
25) Kefr Khullus.	

26) 'Arnan.
27) Ma'd.
28) Museilihah. — Kalaat el-Museilihat.
29) Mâr Elyâs.
30) Bshâleh.
31) Lahfit (bei Schulz zu Dschebail gezogen).
32) en-Nûrîyeh (bei Schulz zu Kurah gezogen).
33) Kefr Hata.
34) Keftûn.
35) Shelâla.
36) Btahûrah.
37) el-Hardîn.
38) K[illegible]ûr.
39) Deir Hûb (Deir Antonius?)

Zu diesen 3 identischen Ortschaften fügt Schulz nur noch eine Localität hinzu, die Robinson nicht erwähnt:

4) Medfün, Dorf, an der Brücke über den Medfun; er nennt eine hinzugehörige Unterabtheilung, aber ohne andere Ortsnamen beizufügen.

V. Jibbet el-Muneitirah, östlich von Jebeil, im Hochgebirg.

V. Dieser höchste Gebirgsdistrict ist von Emir Haidar ganz übergangen oder zu Dschubail gezogen.

(7 Ortschaften.)

1) Meirûba.
2) Afka (Apheca).
3) el-'äkûrah.
4) Hajûla.
5) Bîda.
6) Aklûk.
7) el-Muneitirah.

VI. el-Kûrah, südlich von Tarâbulus, längs der Küste und auf dem Berge, daher das untere (et-Tahta) und das obere (el-Fôka).	VI. District Kurah.
(Im Ganzen 35 Ortschaften).	(13 Ortschaften.)
a. el-Kûrah et-Tahta. (21 Ortschaften.)	
1) Bjûrah.	
2) Keftîn.	Keftin (ob in Kurah liegend ist zweifelhaft).
3) Kŭsr Kâhil.	
4) Nŭkhleh.	
5) Bturrân.	
6) 'Ansadik.	
7) Dilleh.	
8) Btermerîn.	
9) el-Kalhât.	Kilbatah.
10) Bŭrghûneh.	
11) Enfeh.	Anfi, Dorf, hart am Meere.
12) el-Kŭlmôn.	Kalamûn, islamitisches Dorf.
13) Bdibhôn.	
14) Bersa.	
15) Râs Meska.	
16) Deir Natûr.	Deir en-Nâthûr, orthodoxes griechisches Kloster.
17) Mâr Sarkîs.	
18) Fî'a.	
19) Belmend.	Deir Balamand, orthodoxes gr. Kloster.
20) Deir Mâr Ya'kôb.	Deir Mâr Jakûb, desgl.
21) Deir Bekeftîn.	
b. el-Kûrah el-Fôka, Gebirgsdistrict (14 Ortschaften).	
22) Kesba.	
23) Kefr 'Aka.	
24) Kefr Sarûn.	
25) 'Amyûn.	Amyun.

26) Kefr Hazir.	
27) Bserma.	Beschärma.
28) 'âba.	
29) Bâba.	
30) Bezîza.	
31) Dar Ba'ashtâr.	Beaschtar.
32) el-Mejdel.	
33) Dar Bshemzîn.	
34) Sheka.	
35) el-Mejdâyil.	
	Außer diesen 10 identischen Ortschaften fügt Schultz noch 3 andere hinzu, die bei Robinson fehlen:
	11) Deir Mar Dimitri, Mönchskloster, orthodoxe Griechen.
	12) Keniseh Sajjideh el-Nûrijeh, was bei Robinson zu Batrûn gezogen ist, Nr. 32.
	13) Kafr Hilda, zweifelhaft ob hierhergehörig.

VII. Jibbet Bsherreh, südöstlich von Tarâbulus, am Gipfel des Berges der Cedern.	VII. District el-Dschubbah, davon die Unterabtheilung in die Ebene ez-Zâriah und in die Gebirgsprovinz Ober-Dschubbah; welche dem Bscherreh entspricht.
(19 Ortschaften.)	(17 Ortschaften.)
1) Tirza.	Turza, Sitz des Scheich Gander el-Chûri, unterhalb Hadath gelegen.
2) el-Hadith.	Hadath.
3) Hasrôn.	Haßrûn.
4) Bez'ûn.	
5) Bsherreh.	Bischerri.

6) Kerm Seddeh.	
7) Ehden.	Iheden.
8) Zügharta.	Zagarta.
9) Nlha.	
10) Mezra'at Abu Sa'b.	
11) el-Met'ûl.	
12) Künât.	Kinâth.
13) Dlmân.	
14) Deir Kanôbln (*Κοινόβιον*).	Kanubln.
15) Bükâ'a Keffa.	
16) Deir Hantûra.	Deir Hima Thurâ, gewöhnlich Hanthûra.
17) Sib'll.	Sib'il.
18) Kasheiya.	Kizheia.
19) Mâr Tadrus.	

Zu diesen 11 identificirten Ortschaften führt Schultz noch 6 andere von Robinson nicht genannte an:

12) Bkirkaschah.
13) Sir'in oder Sir'il.
14) Deir Thursina.
15) Tuwalâ, nördlich von Iheden.
16) Mizzârah.
17) Beaschi.

Zum Schluß bemerkt das Ortsverzeichniß von Schultz, daß der District el-Dinnijjah, östlich von Tripoli (el-Dannye auf Berghaus Karte viel zu weit südlich gezogen, und bei Bird ed-Dunniyyeh geschrieben, auf dem rechten oder Ostufer des Abu Aly, oder Stromgebiets von Tripoli) gelegen, niemals zu dem Gouvernement des Libanon gehört hat. Eben so wenig scheint ez-Zâwieh, nördlich von Tripolis, dazu gehört zu haben. Darin sollen folgende Ortschaften liegen:

VIII. ez-Zâwieh, östlich von Tarâbulus, am Dschebel Turbul auf dem rechten Ufer des Abu Aly.

1) Kafar Zaina.
2) Kafar Yâschih.
3) Ardschis.
4) Bschimun.

Erläuterung 2.

Der District Kesrawân (Kesruan) mit seinen Klöstern.

Von allen diesen genannten Districten ist der südlichste, Kesrawân, der bevölkertste, der reichste[41]), der Hauptsitz der Maroniten, ihrer Geistlichkeit, ihrer Convente und ihres Patriarchen. Schon Volney sagte, daß ganz Italien nicht mehr Bischöfe zähle, als dieser kleine Landstrich, und daß es darin mehr als 200 Mönchs- und Nonnenklöster gebe. Den Namen dieses Districtes schrieben Maundrell und Pococke Castravan[42]), davon sollte nach Brocchi die Schreibart Kesrawân nur eine Verdrehung sein; aber schon De Guignes, der Orientalist, schrieb Kesrouan, und v. Hammer Kesrewân. Der Ursprung des Namens ist unbekannt, und ward wol nur hypothetisch mit Castra, wegen der vielen Burgen des Landes, combinirt. Zwar hat sich schon im vorigen Jahrhundert Volney[43]) in diesem Districte längere Zeit aufgehalten, jedoch meist nur von den Klöstern und den politischen Zuständen gesprochen, vom Lande selbst gewinnen wir erst durch Burckhardt angemessenere Nachricht[44]). Er betrat es zuerst von der Nordwestseite her, von Byblus, und nannte es ein höchst interessantes Ländergebiet. Auf einer Seite zeigt es hohe Berge, voll Dörfer und Klöster, auf den Terrassen und Felswänden erbaut; auf der andern, der Westseite, eine schöne Bucht mit meilenbreiter Ebene zwischen den Vorbergen und dem Meere. Kaum giebt es in Syrien, sagt Burckhardt, eine Gegend, die der Cultur weniger günstig erscheint, und doch ist sie der volkreichste Theil des Landes. Freudigkeit, in der Nähe heiliger Orte zu wohnen, Glocken zu hören, die es kaum in andern Theilen Syriens giebt, und die Freiheit, sich ihren religiösen Gefühlen überlassen, unabhängig von den Muselmännern, mit ihnen in Fanatismus wetteifern zu können, das sind Hauptgründe, welche die Ansiedelung so vieler Katholiken gerade in diesen Gegenden bedingt haben, in denen fast keine Druzen oder Muselmänner sich niederlassen konnten. Der gegenwärtige Zustand dieses Districtes bot, bemerkte Burckhardt, wenigstens keine anderen politischen Vortheile dar. In

---

[41]) H. Guys, Relat. l. c. I. p. 278.
[42]) Maundrell p. 35; Pococke, Reise. II. S. 138; Brocchi, Giorn. III. p. 117. [43]) Volney, Reise a. a. O. II. S. 17, 23, 132 u. f.
[44]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 300—312.

Gegentheil hatten die Erpressungen des Druzenregiments den Landmann im Kesrawan in die kläglichste Armuth versetzt, die er hier größer fand, als im übrigen Syrien. Die Hauptaxe des Miri war auf das Laub der Maulbeerbäume gelegt, weil Seidenzucht der Haupterwerb des Districtes ist. Nur die größere religiöse Freiheit bestimmte die Christen, sich diesen Erpressungen zu unterwerfen, obwol sie auch zeitweise mit fanatischer Wuth gegen ihre Unterdrücker sich auflehnten, und bis in die neueste Zeit blutige Kriege gegen ihre ungläubigen Gebirgsnachbaren geführt haben. Dazu kam vielleicht noch, sagt derselbe Beobachter, der Genuß der Leidenschaft, den leider die katholischen, dort so fanatischen Christen in der Verfolgung ihrer Brüder von der griechischen Kirche finden: denn die wenigen griechischen Christen, die sich hier unter ihnen niedergelassen haben, werden von den Maroniten nicht besser behandelt, als die Christen in Damaskus von den Türken (s. oben S. 196). Sie bewohnen daher ihnen ausweichend nur die Küstendistricte von Kura und Batrûn[45]). Aber auch die Metâwileh wurden von ihnen früher fanatisch verfolgt und vertilgt[46]).

Von der Ebene der Bay Kesrawan (oder Dschuneh, s. oben S. 547) steigt das Land gegen N.O. das ganze mächtige Terrassenland entlang dem Laufe des Nahr el-Kelb empor, bis zu dessen Quellgebieten um Abscheltun (Ajeltûn), el-Mezraa, el-Fakra, Meiruba, Haradjeh, von denen schon früher die Rede war, bis zu den Doppelgipfeln des schneeigen Sannin. Ohne Cultur, meinte Brocchi[47]), würde diese Gruppe des Gebirges eine der sterilsten der Erde sein, und vielleicht gar nicht einmal mit Bäumen bewachsen, während jetzt herrliche Wälder, Maulbeerbaumplantagen und Rebengelände überall seine Oberfläche bedecken, was nur der Terrassenbau bewirken konnte. Vor der Cultur der Seide, welche den Hauptertrag im Gebirg giebt, also vor den Zeiten Kaiser Justinians, hielt Brocchi dafür, konnte das Gebirg nur sehr wenig Menschen ernähren, und nur sehr gering bevölkert gewesen sein, worin er den Grund wenig antiker Monumente in demselben zu finden glaubte.

Burckhardt stieg aus dieser Küstenebene von Dschuneh südwärts fast 6 Stunden Wegs das Gebirge empor, um einige Kloster-

---

[45]) H. Guys, Relation. II. p. 277.
[46]) Niebuhr, Reise. II. S. 473—479.
[47]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 117.

orte des Gebirgslandes zu besuchen. Nach 5¾ Stunden Wegs erreichte er bei einem Nadelholzwalde das Dorf Haret el-Bottun, und eine Stunde weiter den Marktflecken Zuk oder Suk Mikâyil, welcher dem St. Michaël[48]) geweiht ist, dessen meiste Bewohner Krämer und Handwerker waren, welche die Gebirgler mit Schlosserarbeiten, Kleidungsstücken aller Art, auch mit Stiefeln, Schuhen, Sattelzeug und mit Luxusartikeln versorgten. Hier wohnte damals, im Hauptorte des Gebirgslandes, der Scheich Beschera, aus der Familie der Khâzen, welcher Statthalter des Districtes war, und daselbst seine meisten Güter hatte. Die politisch nie sichere Stellung eines solchen Scheichs, selbst in seinem eigenen Districte, ergiebt sich recht sichtbar aus O. v. Richters Besuch[49]) bei ihm, im J. 1816, der bei ihm mit dem östreichischen Consul Laurella zum Mittagsessen geladen, an seinem Wirthe eben so viel gute Laune als Appetit wahrnahm. Sein ganzes Haus, das er sich neu gebaut hatte, war eigentlich eine kleine Festung, ohne sich von außen als solche anzukündigen. Alle Mauern hatten Schießlöcher, die in Schränken oder sonst verborgen waren. Ein Schrank verbarg die heimliche Thür zur Treppe einer Gallerie, welche gleich einer Zugbrücke von dem zur Gallerie Gelangten aufgezogen werden konnte. Viele ähnliche Vorkehrungen waren getroffen gegen unvorhergesehenen Ueberfall oder Volksaufruhr. Dieser war so eben zu befürchten, da der Pascha eine sehr starke Geldforderung an den Scheich gemacht hatte, die dieser von seinen Unterthanen zu erpressen gedachte, was selten ohne Gewaltstreiche abzulaufen pflegt. Die Menge und der Reichthum des habsüchtigen Greises an europäischen Kostbarkeiten, an Waffen, an zahllosen Luxusgegenständen setzte v. Richter in Verwunderung.

Zu Brocchi's Zeit (1824)[50]) war Suk Mikâyil der Stapelort für die aus den Kohlengruben im Libanon gewonnenen Steinkohlen geworden, die von da aus über Dschuneh nach Kairo verschifft wurden, wodurch ein neuer, einträglicher Gewerbszweig in Aufnahme kam. Nicht weniger als 3,000 Centner Steinkohlen lagen in den dortigen Magazinen in Vorrath; schon waren 354 Ctr. (Cantar) nach Kairo eingeschifft. Der Transport des Centners aus den Gruben von Mairuba wurde mit 11 Piaster 10 Para

---

[48]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 301 u. 311.
[49]) O. v. Richter, Wallf. S. 122.
[50]) Brocchi, Giorn. III. p. 312.

bezahlt; die Arbeiter erhielten 1 Piaster Constantinopels an Werth zum Tagelohn.

Von dem Suk Mikâyil liegt der Suk Mesbeh gegen N.W., das Deir Mar Elias aber ostwärts, nur eine halbe Stunde fern; der Weg über das Nonnenkloster Deir Bescham führt nach Antûrah.

Antûrah, eigentlich Ain Tûrah, wo zu Ende des 17ten Jahrhunderts das Jesuitenhaus gegründet war, das seiner bescheidenen Anlage nach eher einer Einsiedelei glich. In dieser Stiftung hielt sich De La Roque[51]) 8 Monate lang auf, und sammelte daselbst den größten Theil seiner Nachrichten über den Libanon. Die Herrschaft der Jesuiten griff aber bald weiter[52]), sie vertrieben aus einem benachbarten Nonnenkloster die Griechen, und bauten an dessen Stelle ein anderes Haus, das sie die Visitation nannten. Nur ein paar hundert Schritte weiter legten sie ein Seminarium für maronitische, lateinische und auch griechische Studenten an, und würden, wenn ihr Orden nicht (im Jahre 1750) aufgehoben worden wäre, wahrscheinlich eine große Herrschaft im Gebirge gewonnen haben, auf die sie es sowol hier wie zu Mar Hanna und anderwärts mit großer Klugheit anlegten. An ihre Stelle traten dann Lazaristenmissionen ein, welche Volney als ehrlich und achtbar rühmte.

Zur Zeit Burckhardts lebte zu Antûrah als Lazarist der Abbate Gandolfi, ein Bevollmächtigter des Pabstes, der seit 12 Jahren dort die Angelegenheiten der orientalen Kirche bis hinauf nach Kanôbîn und dem höchsten Libanon zu leiten hatte. Er fand an ihm einen sehr unterrichteten, mit den Zuständen seines Landes vertrauten Mann, dessen Mittheilungen ihm sehr lehrreich waren. Im Jahre 1830 fand G. Robinson einen solchen päbstlichen Delegaten, einen Monsignor Losanna, zu Deir el-Kamr[53]), der daselbst die Messe in syrischer Sprache in einem Kloster las, die Epistel und das Evangelium aber laut in arabischer, dem Volke verständlicher Sprache. Robinson fand in Antûrah nichts Beachtenswerthes als die schönste Aussicht auf die Bay Kesrawans, die herrlichste Lage, in den Gärten schöne Orangenbäume und umher viele Pflanzungen von Jasmin, die man zu Pfeifenröhren ver-

[51]) De La Roque, Voy. en Syrie. Amsterdam. 8. 1823. p. 181.
[52]) Volney, Reise. II. S. 133; G. Robinson, Trav. I. p. 42.
[53]) G. Robinson, Trav. I. p. 20.

wendete. Denselben[54]) geistlichen Herrn traf Brocchi (1823) als katholischen Beichtvater des Emir Beschir, welcher sich jährlich einen Monat bei ihm zu Bteddin aufhielt; doch wußte der Emir nicht, wo Rom lag, und nahm keinen Antheil an dem Todesfall des Pabstes, ließ aber doch einen Theil seiner ägyptischen Sclavenkinder in der katholischen Religion unterrichten. Einen andern maronitischen Bischof, Giov. Marun, der lange in Rom gewesen war, hatte er in Kesrawan zum Kadi eingesetzt, welcher die Justizpflege daselbst nach türkischem Gesetz des Koran übte, aber dabei vorgab, der Koran habe seine Gesetze aus dem Justinian gezogen. Später traf Brocchi jenen Delegato Apostolico Monsignor Gandolfi auch in seinem Sitze zu Antûra, der im Jahre 1823 schon 37 Jahre unter dem Titel Vescovo di Mauritania im Amte und der erste seines Standes in ganz Syrien und Aegypten war, wo er mit der Schlichtung der Streitigkeiten des Clerus, welcher vorzüglich dem Geldgeize, zumal dem Laster der Simonie sehr ergeben ist, sehr Vieles zu thun hatte. Selbst dem Patriarchen wurde damals der Prozeß gemacht, doch der christliche Kadi, oder Civilrichter, war bestechlich, und Alles war ihm verkäuflich. Die Unsittlichkeit des Volks, erfährt Brocchi, sei hier trotz der vielen Klöster sehr groß, die Tödtung der Frucht im Mutterleibe und Ermordungen der Säuglinge, versicherte selbst Gandolfi, seien sehr häufig im Libanon; der Ehebruch käme selten vor, und werde vom Gouvernement bestraft. Den aufwachsenden Kindern hänge man ein silbernes Kettchen (gleich der Bulla bei römischen Kindern) um den Hals, das im Convent zu St. Antonio, in Kascheya, bei Eden der Cedern, erst geweiht werde, wofür diesem Kloster, da alle Stände, arm und reich, diesen Schmuck tragen, ein bedeutendes Einkommen zufließe. Bei Antûra sah Brocchi die berühmte, so giftige officinelle Zauberpflanze mit der Alraunwurzel, die Atropa mandragora, am Ende December in voller violetter Blüthe. Sie heißt bei den Einwohnern Tefah el-Dschin, auch Jabrûh.

Nordwärts, Antûra gegenüber, liegt ein großes Maroniten-Kloster, Deir Bkerke, scheinbar ganz nahe, aber durch tiefe Schluchten und Zwischenketten doch so fern, daß man mehre Stunden Zeit auf Umwegen verwenden muß, um dahin oft über

[54]) G. Brocchi, Giornale. III. p. 157, 304; O. v. Richter, Wallf. S. 122.

Steilwände und sehr beschwerliche Pässe zu gelangen. Burckhardt besuchte dieses Kloster von Antûra aus auf geradestem Wege durch die tiefe Schlucht des Wadi Kheredsch, und erreichte dies verfallene Nonnenkloster, das nach späterm Wiederaufbau (im Jahr 1830) gelegentlich dem Patriarchen der Maroniten zum Wohnsitze dient. In der Nachbarschaft der Jesuitenmission lebte hier gegen das Jahr 1755 eine maronitische Nonne, Hendie[55]), eine gottlose Dirne, die durch einen unbegrenzten Ehrgeiz getrieben ward, für eine Heilige gelten zu wollen, der es auch gelang, viele Anbeter zu finden, durch welche sie die Mittel erhielt, auf einer benachbarten Anhöhe in N.W. von Antûrah, zu Kurket, zwei Mönchs- und Nonnenklöster zu bauen, und sich an die Spitze eines neuen Ordens zu stellen, der aber bald durch das frühe Hinwegsterben vieler Novizen, durch Grausamkeiten aller Art und Aneignung der Erbschaften von Mißhandelten, wie durch Lüderlichkeiten berüchtigt und ein Gegenstand der Anklagen und Verurtheilungen wurde, die bis zu dem Emir Beschir und nach Rom vor den Pabst kamen, von wo sie im Jahre 1783 mit Einsperrung der Verbrecherin und Aufhebung des Klosters endigten, worüber Volney und Burckhardt nachzusehen sind. 1830 wurde das Kloster wieder hergestellt. Die Erzählung Volney's, gegen die man Zweifel erhoben hatte, wurde von Barker und Thomson für der Wahrheit gemäß bestätigt angesehen[56]).

Anderthalb Stunden von Antûrah, gegen N.O., liegt auf dem Gipfel eines Berges das Kloster Harissa[57]), den Franciscanern des Klosters Terra Santa gehörig, was zu Burckhardts Zeit nur von einem piemontesischen Mönche bewohnt ward. Hier wohnte der englische Consul Barker von Aleppo im Asyl, das ihm der Emir Beschir angewiesen hatte, 2½ Jahr, während des Krieges der Pforte mit England, in welcher Frankreich wiederholt die Verjagung des Consuls vom Emir Beschir verlangte, dessen Verlockungen der Emir widerstand, eine Zeit, in welcher durch Barkers treffliches Benehmen das Gebirgsvolk seine Vorliebe für die Engländer gewann. Später, 1830, traf G. Robinson drei Mönche im Kloster an, das in einer reizenden Gebirgsumgebung liegt, von der die Aussicht weit über die ganze Bai von Kesrawân

---

[55]) Volney, Reise. II. S. 17—23; Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 302; O. v. Richter, Wallf. S. 121.
[56]) Thomson, Missionary Herald. XXXVII. 1841. p. 31.
[57]) Burckhardt a. a. O. S. 303.

sich verbreitet. Harissa, dem St. Peter und Paulus gewidmet, ist sehr groß und schön gebaut[58]), und hat nach O. v. Richter eine so schöne Bibliothek, wie wenige andere Klöster in Syrien; O. v. Richter traf dort nur einen Mönch an, Carlo, der Dolmetscher des General Desaix in Aegypten gewesen war.

Von Harissa ging Burckhardt weiter nordwärts bis nach Ain Warka, über ein ungemein schwieriges, felsiges, auf- und absteigendes Klippenland, wo auf den Spitzen der Berge jede Spur von Fläche fehlt, und jede Anhöhe einzeln steht, so daß man um einen Ort, der nur 10 Minuten in gerader Linie fern steht, einen Umweg durch Berg und Thal von ein paar Stunden zurücklegen muß, um ihn zu erreichen. Von Harissa wurde in der nächsten halben Stunde Ghosta (auch Husta)[59]), oder Gusta erreicht, in dessen Nähe die beiden Klöster Kereim und Baklus liegen. Kereim ist ein reiches armenisches Kloster mit 20 Mönchen; die Seide dieses Ortes gilt für die beste im Kesrawân. Brocchi nannte es abgekürzt Kren, und sagt, es sei früher der Sitz des armenischen Patriarchen gewesen, der nach Bezummar übersiedelte; auch die Mönche von Kereim wären gern nach einem andern, eine Stunde entfernten, neuerbauten Kloster, Bet-gaspo, übergesiedelt, das eine viel gesundere Lage habe, wenn sie dort nur gutes Quellwasser gefunden hätten[60]). Ein wenig unterhalb liegt das Dorf el-Basha. Dieses Ghosta[61]) ist der Geburtsort eines berühmten maronitischen Gelehrten in Rom, des Petrus Benedictus, Herausgebers von Ephraims Werken. Die Maroniten-Scheichs in Ghosta schlossen sich in neuerer Zeit, im Jahre 1842, besonders an die protestantische Mission in Beirut an. Sie waren mit ihrem Patriarchen sehr unzufrieden geworden, seine Lehre befriedigte sie nicht mehr; sie lasen eifrig die von der Mission verbreiteten arabischen Schriften und Tractate, welche der Patriarch zwar dem gemeinen Volke, aber nicht ihnen entreißen konnte. Einer ihrer Scheichs vom Hause Istafan, welcher Bibeln auf dem Gebirge besaß, hielt sich in Beirut auf, um dem Gefängniß auszuweichen, mit dem er von seinem Clerus bedroht war. Er versicherte, im Dorfe Ghusta[62])

[58]) O. v. Richter, Wallf. S. 121. [59]) Burckhardt, Reise. S. 304; Ansichten der Klöster Warka, Marhanna u. a., s. Léon de Laborde, Voy. en Orient. Paris, 1838. Livr. 12. Tableaux.

[60]) Brocchi, Giorn. III. p. 302. [61]) Gesenius, Note b. Burckhardt. I. S. 522. [62]) Thomson, Letter in Mission. Herald. 20. April 1842. XXXIX. 1843. p. 73.

hätten sich 75 Männer zum Bibellesen, was bei den Maroniten wie bei den Katholiken verpönt ist, vereinigt; sie ständen unter sich im Bunde, um, wenn dem einen wegen des Lesens in der heiligen Schrift Verfolgung drohe, ihm von allen Seiten beizustehen. Solche Zustände waren an vielen anderen Orten im Maronitenlande erweckt, welche die größte Verfolgungssucht des Patriarchen und des Clerus erzeugte, da sie durch die letzten Begebenheiten so sehr von ihrem beherrschenden Einflusse verloren hatten.

Ganz neuerlich, 1850, hat F. Walpole[63]) diesen Ort (Husta) besucht, und ihn als einen Centralsitz einiger 30 Scheichfamilien von dem edelsten Blut kennen lernen, die ihn als Engländer mit größter Gastlichkeit aufnahmen. Sie rühmten sich, als Schehabiden, der Abstammung aus den frühesten Geschlechtern Mohammeds; von ihnen waren viele frühzeitig zu den Christen übergegangen. Die Väter der anderen Familien waren zwar Muselmänner geblieben, ließen aber ihre Kinder als Maroniten erziehen. Die feine arabische Physiognomie dieses Gebirgsadels fand Walpole durch die Vermischung mit Maronitenblut vergröbert. Der Respect vor dem hohen Adel der Schehab war hier noch so groß, daß selbst die ältesten Scheichs dem kleinsten Söhnchen der Schehab die Hand küßten. Das Dorf Housta, das aber Ghusta ausgesprochen wird, ist bedeutend, obwol die Scheichfamilien meist arm sind; es hat 1,000 Häuser, 6 Convente und 6 Kirchen; wer nur Geld aufbringen kann, sucht eine Kirche zu bauen. Der Ort ist durch seine Gebirgslage sehr gesichert.

Nur 1¼ Stunden weiter nordwärts liegt Ain Warka[64]), ein Maronitenkloster, mit einem Collegium, das wir schon früher einmal (s. ob. S. 551) wegen der Fischabdrücke genannt haben, die in den dortigen Thongebirgsarten in so ausgezeichneter Menge vorkommen. Burckhardt besuchte den Ort, die Schule, die seit Kurzem dort errichtet war, zu sehen, sowie eine Bibliothek von syrischen Büchern, die sich daselbst befinden sollte. Der Bischof nahm ihn zwar wohlwollend auf, ließ ihm aber das Bibliothekzimmer nicht öffnen; doch sah er dort ein schönes syrisches Wörterbuch in groß Folio im Manuscript, das von einem Dschordschios el-Kerem Seddany im Jahre 1619 geschrieben war, und an

---

[63]) Fr. Walpole, L. R. N., The Ansayrii. London, 1851. Vol. III. p. 10—20. [64]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 304; Note von Gesenius S. 522.

1,000 Piaster an Werth hatte, das dem Kloster aber nicht für 2,000 Piaster feil sein würde. Kerem Seddany ist der Name eines Dorfes bei Bscherreh. Gesenius bemerkt, daß dieses Werk in Europa noch unbekannt sei, aber daß es von O. v. Richter auch gesehen wurde, und daß die Maroniten wol am besten in der syrischen Sprache orientirt sein möchten. An 15 Jahre vor Burckhardt, also etwa zu Anfang des Jahrhunderts, war von Yussuf, dem Vorgänger des Kloster-Bischofs, eine Schule für 16 arme maronitische Kinder errichtet, um sie für den geistlichen Stand zu erziehen. Sie wurden dort 6 bis 7 Jahre auf Kosten des Klosters verpflegt, gekleidet und literarisch, außer für ihre religiösen Obliegenheiten, auch in der Grammatik, Logik und Philosophie nach Landesart unterrichtet. Damals war nur ein Lehrer mit ihnen beschäftigt; außer dem Arabischen lernten sie auch das Syrische sprechen, schreiben und lesen. Ihre Bibliothek hatte vorzüglich theologische Schriften; zu den vorzüglichsten derselben gehörten auch die des Ibn el-Ebre, bei den Europäern Bar Hebräus und Abulpharadsch bei den Arabern, der als Chronikenschreiber berühmt ist. Seine syrische Chronik ist von Kirsch und Bruns, 1789, 4, die arabische von E. Pococke (Historia Dynastiarum autore Gregorio Abul-Pharajio Malatiensi Medico etc. Oxoniae, 1663) edirt. Das Kloster hatte beträchtliche Ländereien und auch Almoseneinkommen von den Katholiken in Syrien; man hatte besondere Schlafgemächer für die einzelnen Knaben erbaut, hatte angefangen, Pensionaire gegen Zahlung aus allen Gegenden Syriens aufzunehmen, und verpflichtete beim Austritt aus dem Kloster die Jünglinge, in den geistlichen Stand zu treten. Von dieser strengen Verpflichtung scheint man in neuerer Zeit aber wol abgewichen zu sein; wenigstens erfahren wir, daß die amerikanischen Missionare in ihren Schulen in Syrien auch sehr brave in Ain Warka[65]) gebildete Lehrer angestellt hatten, die gute Grammatiker und in den arabischen und syrischen Sprachen bewandert waren.

O. v. Richter (1816)[66]) fand in diesem Kloster 2 Lehrer und 27 Schüler, die jüngeren im Lesen und Schreiben, die älteren im Syrischen, Arabischen und in der Theologie unterrichtet. Ihre Bücher vermehrten sie sich selbst durch Abschriften der Schüler; ihre Schulzimmer wurden erst gebaut, ihre Wohnzimmer waren

[65]) Thomson, in Missionary Herald. XXXVI. 1841. p. 27.
[66]) O. v. Richter, Wallf. S. 120.

fertig. Der Unterricht wurde mit abwechselnden Betäubungen während 3 bis 4 Stunden Vormittags und eben so Nachmittags ertheilt. Ein Bischof leitete das Ganze. Man hatte noch ein Pensionat gegen jährliche Zahlung von 300 Piastern für jeden Schüler, der Laie bleiben wollte, hinzugefügt; nur für Kleidung mußten die Eltern sorgen; dagegen trug das Kloster die Kosten derjenigen Schüler, die als Geistliche aus dem Kloster hervorgingen, das von seinen eigenen Ländereien jährlich an 30 Beutel Einkünfte besaß.

Auch Brocchi besuchte dieses Seminar, das vorzüglich viele gelehrte Schüler im Arabischen und Syrischen für die Propaganda in Rom lieferte, in dem er einen sehr gelehrten Padre, Mansur Stephan, besonders hervorhebt; doch fand er bei ihm nur ein einziges syrisches Lexicon, das im Jahre 1717 bearbeitet war. Nur eine Stunde fern von da liegt ein Dorf Delifta, bei dessen maronitischem Priester Brocchi über die Diöcesen der Maroniten lehrreiche Aufschlüsse erhielt (s. unten).

Bei der geringen gelehrten Kenntniß, welche unter den Maroniten verbreitet ist, erscheint eine solche Schule besonders verdienstlich, wenn nur nicht die Haupttendenz des höhern Unterrichts in Abrichtung zu Controversen in theologischen Streitigkeiten gegen andere ketzerisch genannte christliche Secten bestände. Doch gesteht man ihnen im Allgemeinen einen moralischen und erbaulichen Lebenswandel in ihren Kreisen und Sorge für ihre Gemeinden zu, sowie, daß sie selbst in ihren reicheren Klöstern bei einer strengen Lebensart verbleiben. Die griechischen Mönche sind gegen sie viel unwissender, auch stolz und hochmüthig, nach Brocchi[67]).

Am westlichen Gebirgsfuße von Ain Warka liegt Deir Alma mit seinem Reichthum an Ichthyolithen (s. ob. S. 551 u. 580), weiter nordostwärts das größere Dorf Ghuzir (Ghadsir bei Burckhardt[68]), das er schon zum District el-Fetuh rechnet), wo G. Robinson 2 wohlwollende Lazaristenmönche und viel Handel vorfand. Von da über dem obern Laufe des Flusses Ma'miltein liegt jenes Ghuzir, wo früher ein Jesuitencollegium war, und später große Seidenmanufacturen in Gang kamen. Von da stieg Burckhardt bergan gegen Südost, und erreichte in fünf Viertelstunden das hoch gelegene Kloster der katholischen Armenier, Deir

[67]) G. Brocchi, Giornale III. p. 261, 295.
[68]) Burckhardt, bei Gesenius S. 299; G. Robinson, Trav. p. 48.

Bezummâr (Bzummâr)[69]). Es ist auf der höchsten Spitze des Berges Kesrawans erbaut, der ein niedriger Arm des Libanon ist, das schönste und reichste Kloster in Kesrawan, der Sitz des armenischen Patriarchen, oder des päbstlichen Hauptes aller katholisch-unirten Armenier im Morgenlande. Burckhardt fand dort den greisen Patriarchen Hussuf mit 4 Bischöfen, 12 Mönchen und 17 Priestern, die im Kloster wohnen, das der Patriarch mit einem Aufwande von 15,000 Pfd. Sterl. selbst erbaut hatte. Dessen Einkünfte sind bedeutend, und fließen aus dem großen Länderbesitze desselben und theils aus den Wohlthaten einzelner armenischer Glaubensgenossen in Constantinopel, Kleinasien und Syrien. Der ehrwürdige Patriarch war schon sehr hinfällig. Die Priester waren gesellig, zuvorkommend, und hatten, sagt Burckhardt, wenig von dem Stolze und der Heuchelei der Maroniten; einige derselben hatten in Rom ihre Studien gemacht, 18 Knaben (im Jahre 1830 fand G. Robinson 12 Knaben dort) wurden daselbst erzogen, die, zum geistlichen Stande bestimmt, und aus allen Theilen der Levante zugeschickt waren, frei beköstigt und gekleidet wurden. Armenische Bücher, erfuhr Burckhardt, waren keine in Manuscripten vorhanden, sondern nur aus der Venetianer Presse gedruckte, also wahrscheinlich die der dortigen gelehrten Mechitaristen.

Auch Brocchi besuchte 1823 diesen Sitz des armenischen Oberhauptes, der sich Patriarch von Cilicien[70]) (d. i. einst Klein-Armenien) titulirt, und stets an seinem Hofe 4 geistliche Bischöfe in partibus infidelium herbergt, die sich Episcopen von Damaskus, Aleppo, Tocat und Sebaste tituliren. Ehe dieses schöne Kloster erbaut ward, war das weit unansehnlichere, nur 1½ Stunden von da entfernte Kren (wol Deir el-Kurein) der Sitz des armenischen Patriarchen, in einem viel mildern, auf allen Seiten von Bergen geschützten und nur gegen das Meer offenen Thale, dem man aber den höher gelegenen Ort wegen der größern Sicherheit vorzog. Dieses Kloster war schon Ende des 17ten Jahrhunderts gestiftet, und war ein Noviziat für junge armenische Geistliche aus Aleppo, Angora und Constantinopel, wo Armenisch, Türkisch und Arabisch gesprochen, auch Latein und Italienisch gelehrt, und in Wissenschaften Unterricht ertheilt wurde.

---

[269]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 306; vergl. G. Robinson, Trav. II. p. 44. [70]) G. Brocchi, Giorn. T. III. p. 291.

wie noch heute zu Bezummâr, wo Brocchi die Schriften der Mechitaristen von St. Lazaro in Venedig in Gebrauch fand, und auch ihre in armenischer Sprache bearbeiteten Landkarten. Hier herrschte eine ganz andere Bildung als in den Klöstern der Griechen oder Maroniten.

Nur eine halbe Stunde unter diesem Kloster Bezummâr liegt das Kloster esch-Scharfa, das der orthodoxen syrischen Kirche angehört, und noch weiter abwärts, immer auf Zickzackwegen cultivirter Gartenterrassen, von denen man zuweilen an 50 übereinander zählen kann, die nur durch hinaufgetragene Erde culturbar wurden, das bedeutende Dorf Deir Aun, über ihm das maronitische Kloster Mar Schalleita, welches dem Abscheltun (siehe oben S. 512) gegen Ost, Mar Harissa gegen West, auf dem Rückwege gegen Antûra 2½ Stunden von demselben entfernt liegt. Dieses Mar Schalleita, dem St. Antonius geweiht, hörte Brocchi, sollte das älteste Kloster im Kesrawan des Libanon sein; es war zuerst ein Hospital, dann wurde es zu einem Kloster[71]); Hospitaliter-Klöster giebt es gegenwärtig keine im Libanon.

Antûra nach Südost gegenüber, auf dem hohen linken Ufer des Nahr el-Kelb, also eigentlich schon im District el-Metn, doch dem Kesrawan ganz nahe, liegt das Kloster Mar Johanna esch-Schuweir (s. oben S. 469), dem St. Johannes geweiht, und kurzweg Mar Johanna genannt, das bedeutendste der griechischen Priesterhäuser, das berühmteste von allen durch seine Druckerei, über welche schon Volney[72]) die erste genauere Nachricht gegeben hat. Die Druzen hatten in früheren Zeiten auch griechische Christen und Maroniten in ihrem Gebirgslande aufgenommen, und ihnen zur Erbauung ihrer Klöster Plätze angewiesen, welche ihnen diese Gastlichkeit doch eigentlich schlecht durch ihre gehässige Feindschaft vergolten haben. Die katholischen Griechen, sagt Volney, hatten sich dieser Erlaubniß bedient, und seit 70 Jahren, also im Verlauf des 18ten Jahrhunderts, an zwölf ihrer Convente angelegt, unter denen Mar-hanna, dem Dorfe esch-Schuweir gegenüber, das vornehmste ist. Doch ist es meist nur von Schlossern und Hüttenarbeitern bewohnt, da hier in neuerer Zeit Schmelzversuche mit den eisensteinreichen

---

[71]) Brocchi, Giorn. III. p. 332.
[72]) Volney, Reise. II. S. 141—155.

Erzen gemacht wurden, aus den Gruben, in deren Mitte dieses Dorf liegt. Ueberall ist es Brauneisenstein, der mehr oder weniger auf gelben Ocher reducirt ist, und sich überall in größeren oder keineren Vorräthen im Quarzsande vorfindet. Brocchi[73]) führt die zu seiner Zeit bestehenden in dem Umkreise liegenden Eisenschmelzen unter folgenden Ortsnamen nach seiner italienischen Schreibweise auf, von denen die eine in Dschubb oder District Bscherreh zu Tannurin (s. oben S. 560) wol die nördlichste sein mag, die südlichsten aber die zu Rascheya im Wadi et-Teim und zu Berta im District Dschezzin. Eine befindet sich zu Margeba, ein paar Stunden von Schuweir entfernt, und die fünfte 3 Stunden fern von Afûra am obern Adonisfluß im Dschebel Dschugi (?), eine zu Kafr Hune, eine zu Niha im esch-Schûf (s. oben S. 100) und die achte zu Ainata im Thal Tainfoka, in der Provinz el-Metn.

Im Kloster zu Mar-hanna hatte Volney sich mehrere Monate aufgehalten. Es liegt auf einem steilen Felsabhange, an dessen Fuß ein Bach nordwärts zum Nahr el-Kelb fließt, und ist selbst zwischen wilde Felsklippen hineingebaut, groß genug zur Aufnahme von einigen 40 Mönchen, ohne andere Merkwürdigkeiten als die Druckerei, welche damals die einzige arabische im türkischen Reiche in Asien war, und etwa ein halbes Jahrhundert bestanden hatte, als Volney sie kennen lernte. Die Veranlassung ihrer merkwürdigen Errichtung waren ketzerische Verfolgungen einer Jesuitenmission in Aleppo gegen alle Andersgläubigen, zumal auch gegen die schismatischen Griechen daselbst, gegen welche sie die zur römischen Kirche übergegangenen Griechen aufwiegelten, die ihnen in wissenschaftlichen Kenntnissen bei allen Dispositionen und theologischen Streitigkeiten zwar überlegen waren, aber denen doch die arabische Büchersprache und Grammatik fehlte, um die schismatischen Griechen völlig zu besiegen, welche nur die arabische Sprache in Kirchen und Schulen in Syrien im Gebrauch haben. Nur bei stolzen und ungläubigen muselmännischen Gelehrten in Aleppo konnten sie diese Kenntniß erlernen. Diese forderten für ihre Weisheit große Geldsummen, um sie im Arabischen, in der Grammatik, in ihrer Philosophie und dem Nahou, ihrer Disputirkunst, zu unterrichten; die Gelder wurden ihnen auch dargebracht. Einer ihrer Schüler, der sich am meisten in seinen Fortschritten

---

[273]) Brocchi, Giorn. l. c. III. p. 284.

auszeichnete, war Abdallah Zaker, der zugleich großen Bekehrungseifer für seine Partei mit seinen erworbenen Kenntnissen besaß, wodurch er den mächtigeren schismatischen Griechen in Aleppo, die sich von ihm bald überflügelt und gefährlich für ihre Partei bedroht sahen, ein Gegenstand der Verfolgung wurde. Der Griechen-Patriarch stellte ihn dem Vezier in Constantinopel als einen gefährlichen Menschen vor, der Aufwiegelungen des Volks veranlassen würde, wenn man ihn nicht aus dem Wege räume, und unterstützte seine Petition mit einigen Beuteln Geld. Dieser Bestechung folgte bald ein Hatischerif, oder Oberbefehl, mit der Unterschrift des Sultans, dem Aufwiegeler den Kopf abzuschlagen. Abdallah entschlüpfte aber der Gefahr, und fand sein Asyl auf dem Libanon, wo er seinen Bekehrungseifer gegen die Schismatiker am besten durch gedruckte Bücher durchzusetzen hoffte. Er war früher Juwelier gewesen, verstand zu graviren, hatte die Vortheile der Buchdruckerei kennen gelernt, und faßte nun den Entschluß, auf dreifache Weise seine Bekämpfung der Schismatiker zu beginnen, durch Entwerfen von Streitschriften in arabischer oder syrischer Sprache, zu denen er zugleich die Lettern gießen und sie drucken wollte. Talent und Glück begünstigten ihn, da er an einem Bruder, der Superior im Kloster Mar Hanna war, einen Gehülfen und eine bedeutende Stütze fand. Seitdem lebte er gesichert im Kloster Mar Hanna, unablässig mit Ausführung seiner Projecte beschäftigt; schon im Jahre 1733 ließ er das erste Buch, die Psalmen Davids, in arabischer Sprache erscheinen. Sein Druck war so schön und correct, daß seine Feinde selbst den Band kauften. Seitdem hat dies Buch zehn Auflagen erlebt; seine Drucke blieben musterhaft, und einige 20 Jahre hindurch erschienen von ihm viele Uebersetzungen und Andachtsbücher, die sich allgemeiner Verbreitung erfreuten. Die Jesuiten hatten zuvor zwar schon manche Werke arabisch übersetzt und bearbeitet, aber so stümperhaft, daß Abdallahs Bearbeitungen derselben, da er auch Meister der Sprache war, weit schwunghafter und als Muster der Reinheit des arabischen Styls angesehen wurden. Er starb 1755 und hinterließ Schüler, so daß die Schriftgießerei und Druckerei ein Erbtheil des Klosters und dauernde Beschäftigung der Mönche geblieben ist. Die große Schwierigkeit des Druckes arabischer Bücher und die schlechte Auswahl der gedruckten Bücher, die statt wissenschaftlicher Werke oder solcher von practischem Nutzen, meist nur geschmacklose Streitschriften, theologische unverdauliche Ascetik oder Mystik und feindliche

Controversen enthalten, hatte zu Volney's Zeiten nur wenig wahren Gewinn für die orientalische Literatur gebracht, obwol derselbe in seinem Verzeichniß der dortigen Druckschriften schon vierzehn Nummern von Christen und fünfzehn von Muselmännern geschriebene und gedruckte arabische Werke aufführen konnte, aus welchem die Bibliothek des Klosters bestand, von denen aber, nach Volney's Urtheil, kein einziges Werth genug hatte, um in eine europäische Sprache übersetzt zu werden.

Der Orden dieses Klosters folgt der Regel des St. Basilius, der bei den Orientalen das ist, was im Occident der Orden der Benedictiner; ihre Abänderungen von dem letztern sind in der Mitte des 18ten Jahrhunderts von den Päbsten gut geheißen. Die Aufnahme in den Orden geschieht schon vom 16ten Jahre an mit den Gelübden der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, welche hier weit strenger als im Abendlande beobachtet werden. Von 7 Stunden täglichem Gebet in der Kirche ist kein Glied des Ordens ausgeschlossen; schon um 4 Uhr am Morgen müssen sie aufstehen, Abends 9 Uhr zu Bett gehen, nur 2 Mal des Tages wird gegessen, um 9 und um 5 Uhr, aber höchst kärgliche Speisen genießen sie, Fleisch selbst kaum in Krankheiten, und dabei haben sie sehr viele Fasttage und drei große Fastenzeiten im Jahre, wo sie weder Eier, Milch, Butter, noch Käse essen dürfen. Das ganze Jahr leben sie von Linsen mit Oel, Bohnen, Reis mit Butter, geronnener Milch, Oliven und einigen eingesalzenen Fischen. Ihr Brot ist ein grober Zwieback, der den zweiten Tag schon hart wird, und den man die Woche nur einmal frisch bäckt. Sie sollen weniger an Krankheit leiden als die Bauern im Gebirgslande, die häufig Geschwüre und Brüche haben, was Volney ihrem vielen Genuß des Oels zuschreibt. Die Mönche schlafen in den Zellen in ihren Kleidern ohne Betttücher, nur auf einem Polster oder auf Matten unter einer Decke, das ist ihr ganzes Geräth. Ihre Mönchskutte ist von so grobem, steifem braunen Tuche, daß man es nicht in Falten legen kann, ihr Haar lassen sie lang hängen, ihre Kopfbedeckung ist eine hohe Filzkappe. Jeder Mönch betreibt dabei ein Handwerk für das Kloster; sie besorgen die Küche, die Bäckerei; vier derselben sind mit der Druckerei beschäftigt, einer bindet die Bücher u. s. w. Die ganze Oeconomie der 40 bis 50 Mönche muß jährlich mit der ungemein geringen Summe von nicht mehr als 12 Beutel (15,000 Livres) bestritten werden, worin auch die Beköstigung der durchreisenden Gäste begriffen ist, deren Zahl

bedeutend genug ist. Lassen dieselben auch ein Geschenk oder Almosen zurück, so muß doch das Uebrige durch die Feldarbeit bestritten werden. Von ihren gepachteten Aeckern müssen sie an die Emire einen jährlichen Zins von 400 Piastern zahlen. Früher besorgten die Mönche den Feldbau selbst, später haben sie diesen den Bauern überlassen, gegen Ablieferung des halben Ertrags. Die Haupterzeugnisse sind weiße und gelbe Seide, die nach Beirut zu Markte gebracht wird, etwas Getreide und Weine, die früher nur an Fremde gegeben wurden. Zu Volney's Zeit hatte man aber von der zu großen Strenge nachgelassen, die Mönche tranken ihre eigenen Weine, gestatteten den Kaffee und die Tabackspfeife, wenn auch die alten Herren sehr dagegen bei der Jugend eiferten.

Alle Convente dieses Ordens, deren Volney im Libanon 12 zählte, mit 150 Mönchen, hatten dieselbe Verfassung; dazu 5 Nonnenklöster, die von jenen abhängig sind. Obwol manche Beschwerde sich gegen diese Convente erhoben haben, und das Leben der Mönche zwischen Türken seine Gefahren mit sich bringt, konnte man sie doch nicht eingehen lassen, weil sie von den reichsten griechischen Kaufleuten in Aleppo, Damask und Kairo unterhalten werden, die eine Aussteuer bezahlen, und ihre Töchter in diese Klöster schicken. Auch zahlen die reichen Kaufleute wol jährlich 100 Pistolen bis 1,000 Thaler, ohne etwas anderes im Kloster dafür zu verlangen, als daß sie Gott bitten sollen, die Forderungen der Paschas von ihnen abzuwenden; dabei treiben sie aber daheim ihren Luxus fort, der die Paschas immer zu neuen Contributionen von ihnen veranlaßt. —

Nach Mar Hanna führte Volney, als das zweite merkwürdigste Kloster dieses Ordens, das Deir Mokalles (Haus unsers Heilandes)[74]) mit einem reichen Manuscriptenschatz auf, der aber von Dschezzars Soldaten geplündert wurde. Es liegt drei Stunden im N.O. von Saida, doch ebenfalls außerhalb des Kesrawan; von ihm ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 112).

1823 hat Brocchi dasselbe Kloster Mar Hanna besucht[75]), wo er 36 Mönche vorfand, und von der großen Strenge ihrer Ordensregeln, sowie von ihrer großen Unwissenheit überrascht wurde, ungeachtet der Druckerei, die nach Volney's Zeiten noch ein Dutzend anderer ascetischer Bücher publicirte, deren Titel

---

[274]) Volney, Reise. II. S. 155. [75]) Brocchi, Giorn. III. p. 269 etc; O. v. Richter, Wallf. S. 98.

Brochi, p. 276—281, aufgeführt hat, wobei er bemerkt, daß diesen Druckwerken zur christlichen Autorität stets beigefügt sei: „Gedruckt in Kesrawan.“ Zu den früheren Ausgaben sind nun noch arabische Schriften hinzugekommen, die Evangelien, Prophezeiungen und anderes, deren Druck aber keineswegs die Presse der europäischen Propaganda an Schönheit übertreffe. In ihrer Bibliothek fand Brochi außer den gedruckten Büchern auch eine Sammlung von 150 Manuscripten in arabischer und syrischer Sprache, darunter auch ein Druzenbuch in arabischer Sprache mit rothen und schwarzen Buchstaben geschrieben.

Die strenge Observanz der Novizen, die zwei ganze Jahre stumm sein müssen, und nicht sprechen dürfen, kann freilich wenig zu ihrer geistigen Ausbildung beitragen. Nur wenn sie in das Ausland gehen, und ihre Studien in Italien machen, können sie sich mit Kenntnissen bereichern, hier im Kloster nicht. Die hiesigen Geistlichen sind insgesammt Araber, welche die Messe nach ihrem griechischen Rituale zwar lesen, aber dasselbe nicht verstehen, nur die Psalmen werden von ihnen arabisch gesungen. Das Klostergebäude hat nichts Großartiges, die Kirche liegt in einer Felsgrotte, Gastzimmer sind Zellen, wie die der Mönche, das Bibliothekzimmer, die Apotheke; aber die Kirche ist, nach Brochi, eine der am schönsten geschmückten im Libanon, auch gut gemalt; auffallend war ihm, daß zwischen den dabei angebrachten Arabesken sich auch das Enblem des östreichischen Adlers mit ausgebreiteten Flügeln oft wiederholte. Das Dorf Sciver (Schuweir) liegt nur ¾ Stunden von dem Kloster, das zuweilen auch nach ihm genannt wird.

Mar Hanna hat guten Weinbau und in der Nähe auch einige Oelbäume, da es viel geschützter liegt, als seine hochgelegenen Nachbarorte gegen den hohen Sannin hin, der sich mit weiten Schneefeldern bedeckt, und meist 4 Monate lang einen harten Winter über seine Umgebungen verbreitet, welche in dieser Zeit oft furchtbaren Meteoren ausgesetzt sind. Gegen Beides ist man in den dortigen Wohnungen schlecht geschützt, da sie ohne Fenster sind, die dann mit Brettern zugesetzt werden, wobei man im Dunkel der Stuben im Rauch ersticken könnte. Selbst im Kloster Mar Hanna sind nur wenige Glasfenster, oder höchstens sind die Oeffnungen wie in Calabrien mit Papier zugeklebt. In den tiefer liegenden Ortschaften, nur ein paar Stunden fern, wie zu Suk Mikayil, ist schon ein ganz anderes, mildes Clima, wo

selbst schon eine Palme aufwachsen kann. Hier fand Brocchi[76]) die Garten-Anemone, Anemone hortensis, am 17. December in voller, schönster Blüthe.

Brocchi zählt 17 Klöster desselben St. Basilius-Ordens der katholischen Griechen im Libanon auf, worunter wol die 5 Nonnenklöster mit den 12 Mönchsklöstern mitbegriffen sind. Er giebt folgende Namen an: 1) Mar Hanna; 2) Mar Isakia; 3) Mar Michail; 4) Mar Michail Amek; 5) Mar Giorgios; 6) Mar Antonius; 7) Mar Elias; 8) Mar Elias Ruzmèiah; 9) Mar Demetrios; 10) Mar Jusef; 11) Mar Bisciara; 12) Deir Eniah; 13) Deir Seidi (im Gebiet von Ba'albek); 14) Deir Mokallas, oder St. Salvator; 15) Deir Seidi Rubat; 16) Deir Angiosi (im Gebiet des Bekâ'a); 17) Mar Seman[77]).

Erläuterung 3.

Die Maroniten.

Diese Maroniten im Libanon machen unter den christlichen Bewohnern des Orients die einzige mit der katholischen Kirche unirte Nationalkirche aus, die ein ganzes Volk umfaßt. Die Union der ganzen Ecclesia orientalis mit der römischen Kirche ist ein fortdauerndes Bestreben der Päbste gewesen, das aber nicht mit den anderen Secten so gelungen erscheint, wie mit dem Gesammtvolke der Maroniten. Der Grundsatz, sagt O. Mejer[78]), bei diesem Bestreben wurde von den Päbsten festgehalten, daß die orientalischen Kirchen das römisch-katholische Dogma annehmen sollten, ihr Ritus hingegen ihnen unverändert verbleiben könne. In diesem Sinne suchte man die Kopten und Armenier zum katholischen Glauben zu bekehren, was aber nur mit letzteren theilweise gelang (seit 1623). Nur die Ketzereien der Lehre sind

---

[76]) Brocchi, Giorn. III. p. 286. [77]) Brocchi, Giorn. III. p. 274.
[78]) O. Mejer, Die Propaganda und ihre Provinzen. Göttingen, 1852. Th. I. S. 418 u. f.; Gesenius, Note bei Burckhardt. I. S. 65, Note S. 492; vergl. F. Perrier, La Syrie sous le Gouvernement de Mehemet Ali. Paris, 1842. Chap. XX. p. 289 etc.

verdammt, nicht die Abweichungen von den Gebräuchen; die katholische Mission muß sich daher nur auf dem dogmatischen Gebiete bewegen, um die verschiedenen Secten zur Einheit zu bringen. Der abweichenden Ritus der christlichen Kirchen im Orient sind vorzüglich 6, nämlich 4 unter der sogenannten Ecclesia graeca sive orientalis, nämlich der griechischen, armenischen, syrischen und koptischen Kirche und dann des chaldäischen und maronitischen Ritus.

Jede dieser Kirchen, außer der koptischen, bildet ein Patriarchat; unter dem Patriarchen stehen Bischöfe, auch einige Erzbischöfe, wenigstens den Titeln nach. Mehrere dieser Patriarchen nennen sich nach dem alten Patriarchensitze von Antiochia; fast in allen stehen sich aber katholische und nicht-katholische Patriarchen ihrer Kirchen gegenüber. Die Päbste, zumal Pabst Benedict XIV., haben sich sehr viel Mühe gegeben, die entgegenstehenden Verhältnisse dieser Kirchen und ihrer Patriarchen mit der katholisch-römischen Kirche in Uebereinstimmung zu bringen. Die Gemeinden der anderen dieser Secten leben nicht als nationales zusammengehöriges Volk beisammen, sondern im Orient unter vielen anderen zerstreut; nur die Maroniten im Libanon, zumal im District Kesrawan, bilden eine compacte, nationale Volksmasse, zwischen welcher nur sehr wenige andere Glaubensgenossen angesiedelt sind, die nicht etwa durch besondere Umstände bei ihnen geduldet wurden, denn fast alle zwischen ihnen eingedrungenen sogenannten Druzengeschlechter halten sich zur maronitischen Kirche.

Das Maroniten-Volk, ein athletischer[779]), sehr schön gebildeter Menschenschlag, voll Intelligenz, kühnen, unternehmenden Geistes, den arabischen unverkümmerten Stämmen ganz gleichstehend, voll Arbeitsamkeit, ganz der Gegensatz türkischer Fanatisten, nicht türkisch, sondern allgemein arabisch redend, lebt dem Ackerbau im Libanon-Gebirge, und hat sich dort durch tapfere Vertheidigung seiner Gebirgssitze lange Jahrhunderte hindurch ziemlich unabhängig von türkischer Oberherrschaft zu erhalten gewußt, bis auf die Beisteuer zu den Abgaben an den Emir des Libanon. Ein Theil der Maroniten hat sich aber auch außerhalb des Libanon verbreitet; in den statistischen Angaben der katholischen Missionen wird ihre Ge-

---

[779]) Russegger, Reise. III. S. 155; Robinson, Bibl. Sacra. I. 1843. p. 210.

sammtzahl auf 500,000 bis 525,000 angeben[80]), von denen aber nur 82,000 im Libanon selbst wohnen sollen, die übrige noch sehr bedeutende Zahl in Aleppo, Damaskus, Cairo und anderen Gegenden Afrikas, vorzüglich aber auf der Insel Cypern und in Constantinopel; doch mag diese Zahl wol etwas übertrieben sein. Dr. Bowring[81]) gab 1840 nur 260,000 Katholiken und Maroniten in Syrien an, und Thomson wie v. Wildenbruch (1843)[82]) zwar 220,000, aber davon höchstens 180,000 Maroniten im Libanon, was Letzterer für der Wahrheit am nächsten kommend bezeichnet. Volney und Corancez schätzten ihre Anzahl auf 105,000 bis 106,000 Seelen.

Die Grundlage ihrer politischen Selbständigkeit ist ihre kirchliche Absonderung und deren innerer Zusammenhalt gewesen, der auf das Kirchenconcil zu Constantinopel (680) zurückgeführt wird, wo sie, nach Cedrenus, unter dem Namen der Mardaiti (was schon Anquetil[83]) zu widerlegen sucht) als Monotheleten zusammengehalten, und also der orthodoxen katholischen Lehre wie auch die Nestorianer und andere widerstrebt haben sollen; eine Ansicht der frühern Kirchenhistoriker, wie Mosheims, denen aber die späteren maronitischen Vertheidiger ihrer Kirche als einer von Anfang an gut katholischen, keineswegs häretischen Secte, um sich in der Gunst der Päbste nach ihrer Unterwerfung unter den römischen Stuhl festzusetzen, auf das lebhafteste widersprochen haben. Wir folgen aber der wahrheitsliebenden Darstellung unsers gründlichen Kirchenhistorikers A. Neander[84]), der sehr einfach sagt, daß, wie der Nestorianismus und der Monophysitismus aus dem römischen Reiche im Orient verdrängt ward, es nur dem Monotheletismus gelang, unter einer kleinen von dem Reiche unabhängigen Völkerschaft sich fortzupflanzen; nämlich unter den Bewohnern des Libanon und Anti-Libanon, unter welchen wahr-

---

[80]) Notizia Statistica delle Missioni Cattoliche in tutta il mondo. Roma, 1843. p. 170; Monsignor Nicolas Murad, Archevêque Maronite de Laodicée, Représentant de sa Nation près le Saint Siège, Notice historique sur l'Origine de la Nation Maronite etc. Paris. 8. 1844. p. 16. [81]) Dr. J. Bowring, Report. London. fol. 1840. p. 3. [82]) v. Wildenbruch, in Berl. Mon.-Berichten der Geogr. Gesellsch. Neue Folge. I. 1843. S. 90; Corancez, Itin. Paris, 1816. p. 188. [83]) Anquetil Duperron, in Mém. de l'Acad. d'Inscr. Paris, 1808. T. L.: Les Mardes dans le Libanon. p. 1—47. [84]) A. Neander, Allgem. Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Bd. III. 1834. S. 398.

scheinlich durch einen Abt Marun (*Μαρῶν*) diese Lehre herrschend gemacht wurde. Nach diesem Abt wurde die ganze Völkerschaft genannt, weil die Aebte dieses Maronsklosters bei denselben im größten Ansehen standen, und ihre Regierung wie alle ihre Unternehmungen leiteten. Durch ihre gebirgigen Wohnsitze geschützt, wußten sich diese Maroniten von dem griechischen Reiche und nachher von den Saracenen unabhängig zu machen und zu erhalten. Die Legende verlegt nun diesen Stifter der Maroniten in das 5te Jahrhundert und ostwärts in die Nähe von Homs zu den Orontesquellen, wo schon zu Justinians Zeiten das Kloster eines Mar Maro bestand (s. oben S. 160), und in dem Jahre 686 wird ein Patriarch Maro, der 701 gestorben sein soll, genannt. Erst nach seinem Tode wuchs die Zahl seiner Anhänger und ihr Einfluß am Orontes, weshalb sie von den ersten Khalifen[85]), wie von den byzantinischen Kaisern öfter wegen ihrer räuberischen Ueberfälle verfolgt wurden, so daß sie nur zuletzt noch in den wilden Gebirgen des Libanon ihr Asyl finden und sich dort selbständig erhalten konnten.

In der Periode der Kreuzzüge sollen diese Maroniten sich mit der römischen Kirche in Berührung gesetzt und an sie angeschlossen haben; so sagt Willermus Tyr., daß ihrer 40,000, die 500 Jahre lang der falschen Lehre des Maro gefolgt waren, im Jahre 1180[86]) dieselbe abgeschworen, sich dem lateinischen Patriarchen Aimeric unterworfen und mit den Kreuzfahrern unter König Balduin IV. verbunden hätten. Dies ist wol der entschiedenste Beweis, daß sie früher einer nicht katholischen Secte anhingen, gegen ihre so oft wiederholten Betheuerungen, daß sie stets ächte römisch-katholische Christen gewesen. Nach der Eroberung von Antiochia durch die Saracenen, 1243, als die fränkischen Christen dort vernichtet oder von dort vertrieben, im Libanon Zuflucht suchten, und von Simon, dem Patriarchen der Maroniten im Libanon, liebreich aufgenommen wurden, und dort Ländereien von ihm erhielten, soll Pabst Alexander IV. diesem Simon[87]) dafür gedankt, und auf ihn das Patriarchat von Antiochia übertragen haben, was auch die späteren Päbste, wie Eugen IV., 1438, und andere bis auf Leo X. fortgesetzt. Diese Patriarchen

[285]) J. Wilson, The Lands of the Bible. II. p. 547 etc.
[86]) Willermus Tyriensis, Hist. XXII. 8. fol. 1022; Robinson, in Bibl. Sacra. I. 1843. p. 212.
[87]) Nicolas Murad, Notic. hist. l. c. p. 12.

sollen deshalb neben ihren Namen auch den des Petrus geführt haben. Im Jahre 1517 konnte Sultan Selim I. weder die Druzen noch die Maroniten im Libanon bändigen; erst 1584 drang ein Pascha des Sultan Mur'ad III. von Cairo aus in ihre Gebirgssitze ein, benutzte die Parteiungen, die zwischen Christen und Druzen vorherrschten, und legte beiden Tribut auf, der bis in die neueren Zeiten erhoben werden konnte.

Indeß waren gegen Ende des 16ten Jahrhunders doch der römischen Hierarchie allerlei Zweifel gegen die Rechtgläubigkeit der Maroniten im Libanon aufgestiegen, auch entstanden daselbst Kirchenstreitigkeiten, die dem Cardinalscollegium in Rom zu Ohren kamen, weshalb der Pabst Clemens VIII. im Jahre 1599 den Pater Jerome Dandini, einen gelehrten Jesuiten, der große Gewandtheit besaß, als seinen apostolischen Legaten auf den Libanon schickte, die Angelegenheiten der Maroniten zu revidiren und auszugleichen.

Der Jesuiten-Legat kehrte nach der im Libanon unter den Maroniten abgehaltenen Synode zu Kanôbîn[88]), unter dem Vorsitz des Patriarchen, der Bischöfe und Diaconen, mit der Ansicht nach Rom zurück, daß sie im Glauben mit der römischen Kirche übereinstimmten, nur im Ritus von ihr abwichen, und daß einige Puncte wegen der Verstoßung der Weiber aus der Ehe und über die Fasten zu berichtigen, die vielen gemachten Vorwürfe meist nur Verläumdungen seien. Die Hauptsache war, daß sich Patriarch und Clerus mit größer scheinbarer Demuth und Enthusiasmus den Anordnungen des Legaten unterwarf, um alle Vortheile des päbstlichen Protectorats und der katholischen Könige von Frankreich fortan genießen zu können. Der schlaue[89]) Jesuit kehrte mit seinem Resultat, wobei er nur gewisse äußere Gebrechen rügte, den dogmatischen Kern aber unerforscht ließ, zurück, und der römische Hof triumphirte, das Supremat der Päbste in der Maroniten-Kirche, die seitdem für eine orthodoxe, ächt katholische angenommen wurde, anerkannt zu sehen. Die Verfassung und der Ritus der Maroniten-Kirche wurde durch die große

[88]) P. Jérome Dandini, Voyage du Mont Liban avec Remarques par R. S. P. Paris, 1685. chap. 26, des Abus p. 109; chap. 27, des Erreurs p. 116; chap. 28, du Synode et de la profession de Foi; chap. 29 des Canons faits pour réformer les Abus. p. 129—146. [89]) Préface und Remarques zu Dandini. p. 199 bis 356.

Hartnäckigkeit des seinem Clerus blind gehorsamen Volks trotz der Unterwerfungserklärung dennoch mit großer Selbständigkeit bewahrt, ganz verschieden von der römischen Kirche. So in der Beibehaltung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, der Messe nach eigener Liturgie, nicht in lateinischer, sondern altsyrischer, dem Volke unverständlicher Sprache (nur das Evangelium wird arabisch, der gegenwärtigen Landessprache, verlesen), der eigentlichen Fasten, der Priesterehe, doch nur einmalige mit einer Jungfrau. Bei der ungemein eifrigen Anhänglichkeit an den päbstlichen Stuhl sind sie ihm doch keineswegs gehorsam; die Unterwürfigkeit ist nur eine scheinbare, äußerliche, denn nicht sowol gegen den Pabst findet diese unbedingte Unterwürfigkeit statt, sondern gegen ihre eigenen Priester, die aber, wenn sie schon den römischen Kalender angenommen haben, doch ihre besoderen Heiligen und ihren Schutzpatron, Mar Mârôn, beibehalten, die bei der römischen Kirche gar keine Geltung haben. Ihre Pfarrgeistlichen sind trotz dem Cölibat der römischen Kirche doch fast alle verheirathet; sie sind zwar auf ihre Orthodoxie sehr stolz, dabei aber hartnäckig in ihren selbständigen Einrichtungen. Sie wollen abgeschlossen bleiben, sind engherzig, fanatisch gegen Andersgläubige, und von ihren sogenannten römisch katholischen Brüdern keinesweges wohlgelitten. Um diesen andauernden Widerstrebungen zu begegnen, bestand schon seit längeren Zeiten in der Propaganda zu Rom auch ein Seminarium zur Ausbildung maronitischer Geistlichen, für welches schon Dandini[90]) wenigstens die Sorge trug, daß man nicht stupide Schüler einschieben sollte, und solche, die wenigstens schon lesen könnten, um ihre weitere Bildung zu Geistlichen mit Frucht verfolgen zu können.

Indeß blieb in der geistlichen Disciplin der Maroniten noch Vieles zu regeln übrig, und ihr Patriarch Joseph rief selbst gegen seine oft widerspenstigen Bischöfe den Pabst Clemens XII. im Jahre 1734 zu Hülfe. Als Legat wurde diesmal, 1735, der gelehrte Maronit von Geburt, Jos. Simonis Assemani, Vorstand der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, „in negotiis orientalium nationum expediendis" in den Libanon abgesandt, zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche. Die Versammlung des National- und Provinzial-Concils wurde 1736 im Kloster

[90]) J. Dandini, Voy. l. c. chap. 31. p. 141.

St. Mariae de Louéize[91]) des Patriarchen (oder el-Luweizeh in der Diöcese von Damaskus im Gebirge Kesrawans gelegen) vom 28. September bis 3. October abgehalten, Assemani aber als Landeseingeborner mit Enthusiasmus empfangen. Es bestand aus dem Patriarchen, 14 maronitischen Bischöfen, 2 syrischen und 2 armenischen; aus 2 General-Aebten der Antonianer Congregationen des Montis Libani und Sti. Isaiae, jeder mit Begleitern ihrer Orden, dann einem Pater Custos Terrae Sanctae und Missionaren von sämmtlichen in Syrien und Palästina beschäftigten geistlichen Orden der Franciscaner, Capuciner, Carmeliter-Barfüßer und Jesuiten. Auch nahmen an ihm der Archipresbyter, viele Pfarrer, Priester, Theologen, Mönche, Fürsten und Magnaten des Libanon und Anti-Libanon Theil. Doch nur gewisse Glieder der Versammlung wurden als Stimmberechtigte anerkannt, diese nahmen die vorgeschriebenen Decrete der Propaganda an, unterschrieben sie und vereinten sich in der Bitte an den Pabst, diese Beschlüsse zu bestätigen und in der Propaganda drucken zu lassen. Aber bei der Ausführung kam es noch zu Differenzen zwischen dem Patriarchen und dem päbstlichen Legaten, und nicht alle Puncte wurden ausgeglichen, die bis heute streitig geblieben. Denn Pabst Clemens starb; erst unter seinem Nachfolger Pabst Benedict XIV. wurde diese Synodal-Constitution, nicht zu Rom, sondern im Libanon, auf Kosten der maronitischen Familie Khazen, die damals im Besitze des französischen Consulates in Beirut und des Patriarchates auf dem Libanon war, in der griechisch-katholischen Druckerei des Klosters zu Mar Hanna bei esch-Schuweir (s. oben S. 469) in arabischer Schrift gedruckt, und von da aus 1737 veröffentlicht. Dennoch bildet sie die Grundlage des heutigen Rechtszustandes der maronitischen Kirche, die sich in allen politischen und finanziellen Nöthen, Hoffnungen und Angelegenheiten an die katholischen Könige von Frankreich um Beistand gewendet hat, da sie von Louis dem Heiligen an, dem sie wesentliche Dienste in Cypern durch kriegerischen Beistand geleistet[92]) hatte, bis auf Louis XIV., der ein förmliches Protectorat durch sie in Syrien zu errichten bemüht war (1649), von dorther ihr Heil erwartete (auch schon unter ihrem Fürsten

[91]) D. Mejer a. a. D. S. 423; H. Guys, Relat. hist. d. Maronites. T. II. p. 55. [92]) Nicolas Murad, Notic. histor. l. c. p. 23, 27, 29, 36, 37.

Fachreddin, oben S. 396), und zu allen Zeiten, von Louis XV. bis Napoleon Buonaparte durch seinen Secretair Amedée Jaubert aus St. Jean d'Acre, und selbst vom Prinzen Joinville (1836) bei seinem Besuche der Cedern im Hause des Maroniten-Scheichs (s. oben S. 651) Botros Karam, mit ähnlichen Hoffnungen eines Protectorats gegen ihre Unterdrücker, die Druzen und Türken, genährt wurde.

Die Einsetzung des Patriarchen der Maroniten durch die Wahl sämmtlicher Erzbischöfe und Bischöfe der Nation, die dazu in einem Kloster des Libanon einen Convent hatten, wurde durch die Synodalconstitution festgestellt, sowie das Recht des Patriarchen, die vacanten Bisthümer zu besetzen; er selbst konnte nur durch Verletzung der canonischen Gesetze und Regeln von seiner Stelle abgesetzt werden; ihm wurde der Zehnte zu Einkünften angewiesen, die Annahme frommer Legaten gestattet, die Vertheilung des geweihten Oels vorbehalten, und die Visitation aller Diöcesen in seiner Jurisdiction alle 3 Jahre zur Pflicht gemacht; alle übrigen herkömmlichen Prärogative wurden ihm bestätigt. Die bisherige scandalöse Cohabitation der Mönche und Nonnen, sowie der Zusammenhang der Klostergebäude zweierlei Geschlechter wurde untersagt, und fernerhin jede Gemeinschaft derselben verboten. Jeder Bischof erhielt Befehl, regelmäßig im Kreise seiner Diöcese zu wohnen, und sie nur in nothwendigen Fällen mit Erlaubniß des Patriarchen verlassen zu dürfen. Schon dies reicht hin, auf die vielen Gebrechen hinzuweisen, die zu reformiren waren. Wie wenig aber dadurch allen inneren Mißhelligkeiten vorgebeugt war, zeigte schon 1743 beim Tode des alten Patriarchen Joseph Khazen das Schisma in der Erwählung zweier Patriarchen statt eines, eine Doppelwahl, die nur durch die weisen Maßregeln des Pabstes und seines Gesandten, des Giacomo di Lucca, Alters-Präsident zu Jerusalem, vernichtet werden konnte, um durch die neue rechtliche Wahl den Erzbischof Simon von Damaskus auf den Patriarchenstuhl der Maroniten zu erheben, wobei der Fürst der Druzen und der Consul der Franzosen zu Saida in einer Generalversammlung des maronitischen Clerus im Convent zu Harissa jedoch erst den Ausschlag geben mußte.

Von einem maronitischen Priester im Dorfe Delifta im Kesrawan, D. Giovanni Rafaello, einem Schüler der Propaganda in Rom, erhielt Brocchi im Jahre 1823 die Liste von 8 maro-

nitischen Episcopen[93]), die sich alle nach alten syrischen Städten mit pompösen Namen titulirten, welche aber, den von Aleppo ausgenommen, ihre Diöcesen im Libanon hatten, wo sie auch residiren mußten und ihre Güter hatten, während ihr Patriarch in Kanôbin wohnte. Ihre Titulaturen waren: „Episcopus von Damaskus, Heliopolis, Sidon, Byblos, Tripolis, Berytus, Aleppo und Cyprus." Außer ihnen sind noch andere Titulatur-Bischöfe, die schon mit dem Titel „Monsignore" zufrieden zu stellen sind: Eitelkeit und Hochmuth ist ihnen eigen. Ihr eigener Glaubensgenosse, Brocchi, schildert diese Christen keineswegs sehr christlich gesinnt, trotz ihrer zelotischen Devotion gegen den Pabst, gegen ihren Clerus, und trotz ihres eifrigsten Kirchenmechanismus; sie sind, sagt er, verkäuflich, bestechbar, treulos, geldgierig mit Recht und Unrecht, sehr starke Heuchler; und vom Laster der Hypocrisie sind auch ihre Stadtbewohner befleckt; nur noch zwischen Druzen gemischt zu wohnen gezwungen und von diesen doch in etwas gezügelt, würden sie von den einzelnen im Gebirge lebenden Katholiken, die sie als Häretiker haßten, noch in Betrügereien und Bösartigkeit übertroffen.

Im Jahre 1843 führt die Propaganda in ihren Verzeichnissen 9 Episcopen auf, nämlich außer den oben genannten und dem Patriarchen auch noch einen zu Eden bei den Cedern, dann 1000 Priester, davon 600 Regulares genannt werden, und in den Conventen 1000 Mönche, die keine Priester sind. Im Ganzen werden 329 Kirchen, 109 Klöster mit 5 Patriarchalseminarien und 9 Diöcesancollegien, d. i. Schulen, angeführt, sowie das maronitische Collegium in Rom. Etwas abweichend hiervon ist die Angabe des maronitischen Erzbischofs von Laodicea, Nicolaus Murad, der sich „Repräsentant seiner Nation beim Heiligen Stuhl zu Rom" nannte, und seinen Patriarchen als Sr. Heiligkeit dem Pabst zunächst als geistliches Oberhaupt aller Maroniten in allen Landen aufzählt; dann aber von 15 Erzbischöfen[94]) und Bischöfen spricht, zu deren ersteren er sich selbst zählt. Er zählt 1205 Priester, 82 Klöster mit 1410 Mönchen und 330 Nonnen und 4 öffentlichen Collegien, in deren jedem 20 bis 25 Schüler, und ein Haus der Nationalmissionare. An äußerlichen Kirchen-

[93]) Brocchi, Giorn. III. p. 300, 303.
[94]) Nicolas Murad, Notic. hist. l. c. p. 46.

einrichtungen fehlt es also keineswegs, aber die innere Mission ist freilich sehr schlecht bestellt.

Ueber die Schicksale der Maroniten seit dem Sturze Fachreddins giebt H. Guys aus langer Erfahrung unter ihnen noch einige beachtenswerthe Daten[95]). Nach dessen Untergange setzten die damals noch wenig geachteten Maroniten ihre Hoffnung auf Frankreich, zumal als es von Louis XIV. regiert wurde, und erlangten es auch, daß im Jahre 1662, unter Colberts Betrieb, nur auf ein Glied einer ihrer angesehensten fürstlichen christlichen Familien, nämlich der Khazen, das Consulat des Königs von Frankreich übertragen wurde, um den Maroniten dadurch eine gewisse Ehre und Autorität zu verschaffen: denn damals standen sie noch bei sehr geringer Zahl unter dem drückenden Einfluß ihrer selbst noch im Kesrawan viel zahlreicheren räuberischen Nachbarn, der Metâwileh, die erst viel später von ihnen vertrieben werden konnten. Noch hatten sie keine Religionsfreiheit gegen die fanatische Verfolgungswuth der Metâwileh und der diese begünstigenden Türken, so daß ihre erste maronitische Capelle nur im Schutze des Consulatshauses des Khazen eingerichtet werden konnte, der seinen Sommersitz im Gebirgslande des Kesrawan hatte. Seit dem Jahre 1543 hatte sich die Familie der Khazen im Gebirgslande zu großem Ansehen unter dem Schutz der Drusen erhoben, weil es einem Archidiaconus, Seskis Khazen, geglückt war, einem der Prinzen aus dem Hause der Ma'ân das Leben zu retten, der dann Ober-Emir wurde, und seinem Retter und Erzieher so dankbar blieb, daß er ihn, als regierender Fürst, zu seinem Minister erhob. Dieselbe Familie der Khazen wußte sich nun über 200 Jahre in gleicher Würde bei den Fürsten des Libanon zu erhalten, und als sie mit deren Untergange ihren Einfluß einbüßten, hob sie sich doch wieder durch das Consulat empor, durch welches ihnen sowol von Frankreich (1708 und noch 1721), wie von der Pforte (1663 und 1704) die Patente als Emire zugefertigt wurden. Aber auch diese Stellen gingen ihnen unter Dschezzar Pascha's Regiment verloren. Das allgemeine Loos des Libanon unter den Aegyptern und Türken hat auch die Maroniten in der Folgezeit getroffen; in den letzten Kriegen der türkischen Restauration führt Bischof Nicolaus Murad[96]) an, daß außer den un-

[95]) H. Guys, Relat. II. p. 47—53.
[96]) Nic. Murad, Notice hist. l. c. p. 39.

zähligen Niedermetzelungen und Verheerungen im Kesrawan 22 Klöster verbrannt, 65 Kirchen zerstört und viele ihrer Priester, Weiber und Bewohner des Landes beraubt, massacrirt und über 20,000 ihrer Wohnhäuser niedergerissen wurden, wodurch grenzenlose Noth, Hunger, Krankheit und Elend entstehen mußte.

Früher hatte H. Guys in seiner Stellung als erster Consul von Frankreich in Beirut, so viel an ihm lag, seine Patronatschaft für ihr Wohl geltend zu machen gesucht, zumal für ihre weltliche Stellung gegen den Druck der Muselmänner, die sich nur um diese bekümmern, um geistliche Dinge gar nicht, und sie darin auch gewähren lassen. Aber Guys gesteht, daß er oft Undank und Mißbrauch seiner Begünstigungen, die er ihnen angedeihen ließ, erfahren mußte. Ihren Conventen, die in gefährlichen Localitäten gegen Raubüberfälle sich befanden, verschaffte er bei der allgemeinen Entwaffnung des Volks das Ausnahmerecht, Feuerwaffen zu führen; ihren Transportthieren und Maulthiertreibern, die durch türkische oder ägyptische Willkür der Truppen oft requirirt und gepreßt zu werden pflegten, stellte er Freipässe aus, die ihnen gestatteten, Lebensmittel und andere Waaren auf allen Märkten einzukaufen und unbelästigt heimzuführen. In Zeiten der Theuerung und Hungersnoth verschaffte er den Conventen Freiheiten von den drückenden Zollabgaben, in bösen Jahren Geldvorschüsse, um nicht Capitalien zu drückenden Zinsen von Wucherern annehmen zu müssen, u. dgl. mehr. Aber der Mißbrauch von diesem und anderm aus Eigennutz und niedrigster Habgier führte meist die Undankbaren nur zu Zank und Streit und dauernden Prozessen, und zeigte nur zu sehr die Verderbtheit der Volksgesinnung, und doch blieb fortwährend der Anspruch auf Protection von Frankreich.

Durch zwei geistvolle Beobachter, die vor und nach H. Guys lange Zeit in Syrien gelebt und viele Erfahrungen unter den Maroniten gesammelt haben, durch Corancez, den französischen Consul in Aleppo (vor 1816), und den Amerikaner Thomson, den Missionar in Beirut (1845), werden wir noch specieller in die Characteristik dieses merkwürdigen Volks eingeführt, das bei seinen Schatten- und Lichtseiten wol seiner bedeutenden Stellung nach in den gegenwärtigen Zuständen der Levante einer genaueren Beachtung werth ist, deren verkehrte oder einseitige Beurtheilung in der immer näher herandrängenden Beantwortung der orientalischen Frage nur höchst nachtheilig für die daselbst sich vorbereitenden Wechselverhältnisse werden dürfte.

Als eine zusammengehörige Nation, sagte Corancez[297]), stehen die Maroniten unter ihren eigenen Häuptlingen, den Scheichs und 4 Ober-Scheichs, die ein patriarchalisches Ansehen über sie ausüben; deshalb sind sie aber nicht independent, denn als Gebirgsbewohner stehen sie unter der Oberhoheit des Emirs (seitdem ihres Kaimakans unter den Türken), dem die Druzen als ihrem Fürsten gehorchten, die Maroniten aber nur als einem fremden Prinzen, der sich ihnen durch äußerliche Annahme ihres Glaubens geneigt zu machen suchte. Man hat sie oft ein freies Gebirgsvolk genannt, was sie nicht sind, da sie keine politische Verfassung haben, sondern nur eine Priesterherrschaft, die sie im Religionshaß gegen ihre Nachbarn und politischen Gewalten der Druzen wie der Türken als ein widerspenstiges Corps zusammenhält. Der Geist der Independenz des Volks, der sonst zur Anarchie führen würde, ist blos durch die Noth des gemeinsamen Zusammenhaltens und Widerstandes nach Außen zur kirchlichen Einheit gebracht, und dadurch ein gemäßigtes Regiment bei ihnen während der Druzenherrschaft bedingt, das einzige unter den Agriculturvölkern Vorderasiens. Dieser Zustand war aber sehr unsicher; bald wurden sie unterdrückt, bald erhoben sich ihre maronitischen Scheichs rebellisch, und wurden dann herrschend, schlau, kriechend, übermüthig, allgewaltig, je nachdem die Druzen-Emire schwach oder stark sich zeigten, die ihnen zuweilen Alles überließen, mit deren Ermordungen und Sturz sie dann auch Alles wieder aus den Händen verloren.

Die Maroniten sind in ihren isolirten Dörfern und Häusern, die sie auf dem Gebirge bewohnen, tapfer und gastfrei wie die Druzen, mit denen sie in vielen Dingen übereinstimmen, als gehörten sie zu einer und derselben Nation, in Sprache, Sitten, Menschenschlag, aber mit dem großen Unterschiede, daß sie, wie jene in religiösen Dingen ganz indifferent erscheinen, sie dagegen im höchsten Grade zelotisch und selbst fanatisch sich für diese sogenannte katholische Religion, d. i. ihren maronitischen Kirchencult, zeigen. Ihr Gebirgsland, mit Klöstern bedeckt, hat in seinen Bewohnern die gehorsamsten Diener der Kirchenregeln, des Gottesdienstes, der Gebete, der Buße, der Fasten, der größten Entbehrungen mit einem Eifer unter den Mönchen, unter dem gemeinen Volke, der dem der primitiven Kirche in den ersten Jahrhunderten gleich ist; in ihrer hohen Geistlichkeit hat sich aber

---

[297]) (Corancez), Itinéraire etc. Paris, 1816. p. 185—189.

eben so ein turbulenter Geist, eine Manie der dogmatischen Disputir-, Streit- und Zanksucht erhalten, wie er in den byzantinischen Zeiten vorherrschend war, und auch hier wie dort zeigen sich gegenseitige Angriffe, Excommunicationen, Verfolgungen, Denunciationen zwischen Patriarchen, Bischöfen und Priestern, die nur zu häufig in Scandale ausarten, welche die Parteigänger des römischen Hofes nicht zu unterdrücken vermögen.

Ihr Haß gegen die Türken, ihre Unterdrücker, das Kirchenregiment ihres scheinbar demüthigen und doch trotzigen und stolzen Clerus, dem ihre Heerde blind gehorsam folgt, ihr Streben, das Loos nur ihrer Glaubensgenossen in den übrigen Städten Syriens zu verbessern, alles dies vereint sich zu ihrem lebhaften Wunsche politischer Revolutionen, zu denen sie unter Türken, Druzen und Aegyptern stets sehr geneigt waren, und dabei tapfer losschlugen, um Rache zu üben an ihren Unterdrückern, von denen sie tief verachtet werden. Wo sie den Sieg davon getragen, da ist ihr Joch weit schwerer als jedes andere zu tragen gewesen, und sollten sie zur Obermacht gelangen durch europäischen Beistand, so würde, nach Corancé's Ansicht, ein europäischer Sieger durch sie weit mehr tyrannisirt werden, als von irgend Jemand anders.

Ein Unterschied zwischen Druzen und Maroniten liegt darin, daß jene nur im Gebirge des Libanon ihr Asyl gefunden, diese aber auch in vielen anderen Landsitzen und Städten Syriens ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, und daselbst den Osmanli in weltlicher Hinsicht ganz unterworfen sind, während sie in geistlicher Abhängigkeit von ihrem Patriarchen im Libanon geblieben. Eine ihrer zahlreichsten Colonien außer Damaskus ist auch Aleppo, wo sie ihren Bischof und eine Kirche haben, die von den reichen maronitischen Kaufleuten daselbst unterhalten wird. Diese sind seit den frühesten Zeiten die Geschäftsführer in den Waarenmagazinen der europäischen Großhändler, zumal der Franzosen, wobei sie bedeutenden Profit machen, wenn auch die Besitzer bei diesem Gewerbe sich eben nicht sehr bereichern, oft sogar schlechte Geschäfte machen. Corancez sagt, daß die jüdischen europäischen Kaufleute in Aleppo fast alle reich geworden, weil sie die maronitischen Mäkler bei ihrem Commerz nicht dulden, sondern durch eigene Commis, denen sie feste Salarien geben, ihre Geschäfte betreiben, was auf die Redlichkeit der Maroniten kein günstiges Licht wirft. Corancez nennt sie ungemein schlau, gewandt, geschickt in den verwickeltsten Unterhandlungen, sehr fein,

aber auch gefährlich, wenn man sie in vollem Vertrauen gewähren lasse. Als Magaziniers der christlichen Consule und Kaufleute genießen sie unter deren Schutz die Vortheile, welche unter dem türkischen Regiment überhaupt den Europäern zugestanden sind, als Glieder ihrer Corporationen, aber meist zum Nachtheile der Europäer.

Vom Jahre 1845 geben die Mitglieder der amerikanischen Mission in Beirut folgende Uebersicht[98]) der Maronitenzustände, die aus unmittelbarer eigener Beobachtung seit einer Reihe von einigen Jahrzehenden hervorgingen.

Genauere Beobachtung unterscheidet zwischen Maroniten und dem andern Gebirgsvolke des Libanon keinen physischen oder ethnologischen Nationalunterschied, sondern nur den einer Religionssecte, die darum für syrischen Ursprunges gehalten wird, weil ihre Sprache und Liturgie eigentlich syrisch ist, obgleich sie heutzutage nur arabisch sprechen. Das Syrische in der Kirche wird ihnen erst ins Arabische übersetzt; ihre syrische Schrift nennen sie Karschûry (richtiger el-Aschury, d. i. assyrisch, syrisch, siehe Erdk. XVI. 1. S. 649), ihr Kirchenarabisch wird aber auch mit demselben syrischen Karschûry geschrieben. Zu ihrem hohen Adel rechnen sie zweierlei Geschlechter von verschiedenen Graden: die Emirs der Familie Schehab in den Druzen-Districten des Libanon, in sofern sie sich auch zu ihrer Secte bekannt haben, und die Scheichs von dem Geschlechte der Abi el-Lema (Abulemma, s. oben S. 470, 699) im el-Metn, und die von dem Geschlechte der Khazen Habeisch und der Dehdâh, im Kesrawan und el-Futûh. Die maronitischen Bauern sind überall im Libanon verbreitet, vom Norden bei Tripolis südwärts bis Safed, auch im Anti-Libanon, obwol ihre Hauptmasse im Bescherreh, im Dschebeil und zumal im Kesrawan ist. Nach Schätzung leben von den 220,000 Maroniten etwa 140,000 außerhalb des Libanon, aber 80,000 im Innern des Gebirgslandes des Libanon. Hiermit stimmt auch F. Perriers Angabe[99]) ziemlich überein, der in den Jahren 1838 bis 1840 als Adjutant Soliman Pascha's in jenen Gegenden Gelegenheit zu genaueren Beobachtungen fand. Nach ihm betrug der Ferdeh, d. i. die Kopftaxe, in den Jahren 1839 bis 1840 im

---

[298]) Missionary Herald. Boston, 1845. Vol. XLI. p. 314—319.
[99]) F. Perrier, La Syrie sous le Gouvernement de Mehemet-Ali jusqu'en 1840. Paris, 1842.

Libanon von den männlichen Bewohnern über 15 bis zum 60sten Jahre: von Maroniten 77,589, von Druzen 18,321, von Griechisch-Katholischen und Schismatikern 8,029, von Muselmännern 2,917, von Metâwileh 2,311, von Juden 575, von Zigeunern 360; so daß die ganze männliche steuerbare Bevölkerung des Libanon 110,112 Individuen betrug. Die Maroniten also nahe an 85,000, da noch an 7—8,000 Scheichs, Priester und Geistliche, die keine Taxe bezahlen, hinzuzufügen sind. Die Maroniten machen also eine Population von 210—220,000 Seelen aus, deren Zahl sich fortwährend mehrt.

Der Patriarch der Maroniten, der im Sommer zu Kanôbin (s. oben S. 664), im Winter zu Bkerke residirt, und sich Patriarch von Antiochia und dem ganzen Orient titulirt, vom Pabst bestätigt sein muß, und mit seinem Beirath der oberste Leiter des Volkes ist, hat keinen Firman vom Sultan und keinen Agenten bei der Hohen Pforte, also nur eine locale Toleranz von Seiten der Türken zu genießen. Die beiden genannten Residenzorte und das Kloster Dimân gehören ihm vermöge seiner Patriarchenwürde, und geben ihm ein jährliches Einkommen von 100,000 Piastern. Das jährliche, ihm zukommende Kopfgeld (2 Piaster vom Kopf jedes Erwachsenen seiner Gesammtgemeinde) ist an seine Bischöfe verpachtet, die einen Theil desselben behalten, und ihm nur den Rest übermachen, wozu noch jeder Priester ihm 5 Piaster schuldet. Sein Haupteinkommen besteht in Messen, deren jede mit 6 Piastern bezahlt werden muß, so daß sein Gesammteinkommen auf 200,000 Piaster, oder 8,500 Pfund Sterling, berechnet wird. Der Patriarch, im Jahre 1845 Jûsuf Boutros (d. i. Petrus) Habeisch, dem diese Einkünfte zukamen, war aus dem Scheichgeschlechte der Khazen Habeisch. Ihm zur Seite standen 13 Bischöfe, von denen 9 den Vorsitz in den 9 Diöcesen hatten, in welche die Secte der Maroniten getheilt ist.

1) Der Bischof von Sidon hat seinen Sitz zu Mischmûschy, nahe Dschezzin (s. oben S. 103), mit einem Einkommen von 12,000 Piastern; seine Diöcese reicht von Akka in Süd bis zum Damur-Fluß in Nord und zum Anti-Libanon hinüber.

2) Der Bischof von Beirut residirt in dieser Stadt, hat 20,000 Piaster Einkünfte, seine Diöcese reicht vom Damur-Fluß bis Antelias (s. oben S. 508).

3) Der Bischof von Cyprus begreift auch diese Insel in seiner Diöcese, die im Libanon von Antelias bis zum Nahr

el-Kelb reicht, und ihm 12,000 Piaster einbringt; er residirt in Kati'a, im Collegium zu Kurnet Schehwân.

4) Der Bischof von Damaskus, im Zuk-Mikâd residirend, mit 10,000 Piastern, hat seine Diöcese theils in Damaskus, theils vom Nahr el-Kelb bis in die Mitte des Kesrawan.

5) Der Bischof von Ba'albek, in der Diöcese des mittlern Kesrawan bis zum District Dscheil, residirt im Nonnenkloster Bûklusch, und hat 24,000 Piaster Einkünfte. Diese beiden letzteren Bischöfe waren 1843 Glieder des Hauses Khazen.

6) Der Bischof von Dschebeil, Sim'ân Zuwein, der Vicar des Patriarchen, hatte 15,000 Piaster Einkünfte; seine Diöcese reichte von dem Distrirt Futûh bis in die Nähe von Tripoli; seine Residenz ist das Collegium Mar Johanna Marûn. Eigentlich ist der Patriarch zugleich Bischof von Dschebeil, er läßt aber seine Diöcese durch den Vicar verwalten.

7) Der Bischof von Tripoli hat seine Diöcese in und um Tripoli; sie soll bis Akkar reichen.

8) Die Diöcese des Bischofs von Eden umfaßt nur dies einzige Dorf mit seiner Umgebung.

9) Der Bischof von Aleppo residirt in dieser Stadt seiner Diöcese.

Die Wahl der Diöcesanbischöfe steht dem Volke der Diöcese zu; diese Wahl hat der Patriarch nur zu bestätigen; auch bei Stimmenspaltung gilt seine Entscheidung. Das Einkommen der Bischöfe besteht in den Ländereien, den Messen, die jede mit 4 Piastern bezahlt werden muß, im Zehnten des Patriarchen, von dem sie einen Theil zurückbehalten, in Geschenken, die ihnen bei Todtenbestattungen, Taufen und Hochzeiten dargebracht werden, zumal für Erlaubniß der Ehen zwischen verbotenen Graden der Verwandtschaft.

Vier andere Bischöfe ohne Diöcesen haben ihr Einkommen von Conventen oder sonst vom Patriarchen, und einer ist dessen Agent in Rom, den er für sich schickt, da jeder Patriarch nach der Constitution sich eigentlich jede 10 Jahr in Rom einmal stellen sollte. Durch seine Handauflegung geschieht die Confirmation der neuen Bischöfe.

Die Priester, etwa 1,000 an der Zahl, oder etwas mehr, haben Pfarreien mit Gemeinden, doch keineswegs alle; jene sind meist zuvor schon verheirathet, denn nach der Ordination ist keine Heirath erlaubt, auch keine zweite Ehe. Sie haben eine eigene

Tracht, werden von ihren Gemeinden erwählt, denen der Bischof keinen Pfarrer aufdrängen kann; doch entscheidet der Bischof bei der Wahl mehrerer gewählten Candidaten, und in streitigen Fällen der Patriarch. Der Priester kann aber vom Volk und von dem Bischof wegen canonischer Verbrechen abgesetzt werden. Jeder Candidat muß arabisch und syrisch lesen können, und ein Examen über Moral und Theologie bestehen. Er hat alle Geschäfte des Priesters zu verrichten, zu taufen, Ehen zu schließen, Krankenbesuche zu machen, die letzte Oelung zu geben, täglich Messe zu lesen, Kirchengebete, Sonnabends und Sonntags die Beichte und Kirche abzuhalten; er hat die Abgaben an den Bischof einzusammeln, Streitigkeiten zu schlichten, durchreisende Geistliche zu bewirthen u. a. m. Sein Einkommen besteht in Naturalien, wie Korn, Oel, Seide, von den Gemeindegliedern, in Sporteln u. s. w., es ist meist nur gering, von 2,000, höchstens 9,000 Piastern. Sie sind größtentheils sehr arm, denn außer dem Landbau ist ihnen der Betrieb jedes Handwerkes oder Handels verboten. Die Priester ohne Gemeinden sind nicht verheirathet, und stehen meist in Diensten des Patriarchen; dieselben werden bei Krankheiten von ihm unterstützt. Die ganze Clerisei der Maroniten ist frei vom Kharadsch und den Zolltaxen der Moslemen.

Der Convente ist bei den Maroniten eine große Zahl, sie ist selbst Erstaunen erregend, und das Mönchsthum[300]), das in allen andern Ländern veraltete, ist hier in seiner ursprünglichen Stärke, wenn auch nicht in seinem ursprünglichen Geiste geblieben. Für Mönche und Nonnen sind dreierlei Classen der Klöster: auf dem Lande, im Gebirge und vom Aleppiner Orden; der letzteren sind die wenigsten; jede dieser Arten hat ihre eigenen Regeln. Jedem Kloster steht ein Superior, jeder Ordensart ein Superior-General vor. Dieser der ersten, zahlreichsten Classe hat 4 Gehülfen zur Controlle des Einkommens; seine Autorität ist vom Patriarchen unabhängig; sein Einkommen, wöchentlich 800 Piaster für Messen, 130,000 Piaster jährlich von den Ländereien und die Hälfte des Convents von Kascheya, ist beträchtlicher als das des Patriarchen. Er hat den Rang des Bischofs mit Mitra und Stab, doch kann er keinen Priester ordiniren, hat aber die Controlle aller Convente seiner Classe, in ihnen die Jurisdiction, kann durch Gefängniß bestrafen, wird aber alle 3 Jahre von

[300]) Robinson, Pal. III. S. 749.

Neuem durch Ballotage von den Superiors erwählt, wobei die Mönche keine Stimme haben. Die Superiors haben das Gouvernement über die Mönche in ihrem Kloster und die Sorge für dessen Observanzen, Reinlichkeit u. a. m.

Die Mönche legen das Gelübde der Keuschheit, Armuth und Obedienz ab, nachdem sie 1 oder 2 Jahre als Novizen die Prüfungszeit überstanden. Armuth wie Indolenz zeichnet sie aus, wie Unwissenheit, die schwarze Kutte, der lederne Gürtel; keiner darf Seide tragen, über 10 Piaster im Beutel haben, Fleisch essen und Taback rauchen, nur schnupfen. Sie treiben Ackerbau, Handwerk, und sind zumal Weber. Selten können sie lesen und schreiben, sind meist sehr stupid, halten höchstens ein Dutzend gemeiner Schulen und sind den Gemeinden nicht von dem geringsten Nutzen.

Diese Mönche durchziehen als die schamlosesten Bettler das Land, oft stehlen sie sich aus den Häusern etwas mit; wer ihnen Almosen giebt, wird durch Messelesen für seine Seele am Freitag belohnt. Damals bestand ein großes Schisma zwischen den Mönchen, die seit zwei Jahren, insgesammt im Norden des Ibrahim-Flusses, in Rebellion gegen ihren Superior-General standen, und alle Superioren und Mönche, die dem Süden angehörten, fortgejagt, sich bewaffnet und Besitz von ihren Klöstern genommen hatten. Der Patriarch, welcher dem Superior-General beistand, zog sich ihren Haß zu; der Emir hatte gegen sie Soldaten geschickt, der Pabst Befehle. Alles war vergeblich, da das Volk ihrer Convente sie unterstützte; man fürchtete einen Abfall vom Patriarchen und seiner Kirche.

Von jenen drei Ordensclassen unabhängig sind die irregulären Convente, die von devoten Familien aus Privatinteressen gestiftet sind, mit der Bedingung, daß ein Glied der Familie des Stifters darin Superior sein muß; doch stehen sie unter der Inspection des Bischofs der Diöcese.

Die Nonnenklöster bestehen in derselben Art wie jene Mönchsklöster, doch müssen sie in bestimmten Distanzen von ihnen entfernt stehen, und die Novizen müssen, um darin aufgenommen werden zu können, Geldsummen von 500 bis 10,000 Piastern einzahlen, je nachdem ihre Geschicklichkeit für die Bedürfnisse des Klosters sich eignet. Am Gottesdienst nehmen sie nur durch Gesang Antheil; ihr Geschäft ist Nähen und Sticken. Das Nonnenkloster zu Antûra wird vom Auslande unterhalten nach einer europäischen Ordensregel, obgleich die Nonnen einheimische Maronitinnen sind.

Das Gesammteinkommen aller Convente berechnet man auf 7,000,000 Piaster, davon 1,000,000 für Messelesen, Gelübde und anderes eingeht, das Uebrige von den Ländereien, Häusern, Mühlen u. s. w. Die Ländereien der Convente sind unermeßlich: der Emir Beschir soll dem Patriarchen und den Mönchen allein jährlich 600,000 Piaster zu Seelenmessen für das Heil der ganzen Schehab-Familie zu verdienen gegeben haben. Die Ländereien der Klöster waren früherhin fortwährend im Anwachsen, denn sie waren vor den letzten Kriegen taxenfrei. Das jetzige türkische Gouvernement hat sie seit 1840 ganz gleichen Taxen wie andere Ländereien unterworfen.

Die Amerikaner haben sich eine Liste der maronitischen Convente für Mönche und Nonnen zu verschaffen gewußt, die zwar nicht vollständig, aber nach Diöcesen geordnet, und dadurch für die Topographie des Landes lehrreich ist, die bis jetzt sehr mangelhaft blieb. Berggren gab zwar eine vollständigere Liste von 85 Klöstern, ohne daß er ihre Lage angegeben hatte [1]), wodurch es schwer wird, sie zu orientiren, zumal da er sie nach französischer Schreibart mittheilt, während die Amerikaner ihre Aussprache geben, wodurch sie öfter gegenseitig schwierig zu identificiren sind. Wo dies uns gelungen ist, werden wir zuerst die verschiedenen Schreibarten zusammenstellen, diejenigen überzähligen Klosternamen aber, welche Berggren mehr aufführt, in seiner Schreibweise nebenbei folgen lassen. Die Zahlen I, II, III bezeichnen die drei Classen der Land-, Libanon- und Aleppin-Klöster, IV bezeichnet die irregulairen Klöster, nämlich das M die Mönchs-, das N die Nonnenklöster, und die Zahlen die Anzahl beider Individuen im Kloster.

---

[301]) J. Berggren, Guide Franç.-Arabe vulg. d. Voy. Upsala. 4. 1844. p. 245.

Zahl der Klöster nach Diöcesen mit der Anzahl ihrer Bewohner.

Nach Miss. Herald. XLI. p. 317. — Nach Berggren's französischer Schreibart.

I. Diöcese Sidon.

1) Mischmûscheh	I	M.	120	Notre Dame de Meschmousché.
2) Kûltin.	II	M.	16	(?)
3) Jezzin	II	N.	15	Djezzin.
4) Mar Antônios	I	M.	7	(?)
5) Mar Yûsuf	II	(?)	(?)	(?)
5 Klöster.			158 Individuen.	

II. Diöcese Beirut.

1) En-Nâ'imeh	I	M.	25	En-Na'aame.
2) Mar Yohanna Neschmeiya	I	M.	19	St. Jean de Rischmeyya.
3) Mar Antônios Sir	I	M.	20	St. Anton Sir.
4) Bir Suneih	I	M.	15	St. Maron Bir-Sneyn (Mönchsschule).
5) En-Neba'	I	M.	12	St. Anton En-Neba'.
6) Mar Mûsa el-Mutein	I	M.	15	(?)
7) El-Kahlûnîyeh	I	M.	20	El-Ka'hlouniyye.
8) Mar Rûkus	II	M.	35	St. Roch de Dhahr el-Hoeuseyn (?).
9) Mar Antônios B'abda	II	M.	15	St. Anton d'Abda.
10) Mar Jirjis el-Harf	I	M.	22	Mar Djirdjis de-Hoeurdq (?).
10 Klöster.			198 Mönche.	

III. Diöcese von Cyprus.

1) Mar Jirjis 'Aukar	II	M.	25	St. Georg d'Aoukar.
2) Mar Ischaia	II	M.	20	(?)
3) Mar 'Abda el-Muschemmar	IV	M.	8	St. Abda el-Mschâmmar.
4) Mar Elia Bukfeiya	III	M.	13	(?)
5) Mar Yohanna	II	M.	12	(?)
6) Mar Tâmîsch	I	M.	120	Notre Dame de Thamisch.
7) Mar Yûsuf el-Burj	I	M.	21	St. Joseph el-Burdj.
8) En-Nûrîyeh	II	M.	40	(?)
8 Klöster.			260 Individuen.	

IV. Diöcese von Damaskus.

1)	El-Luweizeh	III	M.	30	Seyyid Loueize.
2)	Mar Elias er Râs	I	N.	60	St. Elias er-Râs.
3)	El-Beschâreh	IV	N.	8	St. Elisaeus Beschaeri.
4)	Herâsch	IV	N.	80	St. Jean de Harrasch.
5)	Aintûrah	IV	N.	39	N. Dame d'Aynthoura.
6)	Mar Elias Belluny	IV	N.	9	St. Elias de Beloune.
7)	Mar Musa 'Ajeltûn	IV	N.	5	(?)
8)	Reifûn	IV	M.	3	Reyfûn.
9)	Mar Schaltta	IV	N.	50	Mar Schalitha.
10)	Mar Mikhail Kefr 'Akâb	I	M.	10	(?)
11)	Mar Sâsîn Biskinta	I	M.	8	(?)
12)	(?)	I	N.	30	(?)
12	Klöster.			238	Individuen.

V. Diöcese von Ba'albek.

1)	Seidet el-Bezâz	IV	N.	8	Notre Dame el-Bezzaz.
2)	Mar Jirjis 'Alma	IV	N.	30	St. George d'Alma.
3)	Mar Antônios Ghûzir	I	N.	35	(?)
4)	St. Elias Ghûzir	I	M.	8	St. Elias Ghazir.
5)	(?)	II	M.	12	(?)
6)	El-'Afs	IV	M.	2	St. Salvador El-Afs.
7)	Seidet el-Hakleh	IV	N.	40	Notre Dame el-Haglé.
8)	Mar Rau'âna	IV	N.	25	St. Rouhana.
9)	Mar Jirjis	I	M.	25	(?)
10)	Seidet Bûklûsch	IV	N.	25	N. Dame de Baglousch.
11)	Mar Yûsuf el-Harf	IV	N.	8	St. Joseph el-Harf.
12)	Dômit el-Buwâr	II	M.	15	St. Doumith el-Bouwâr.
12	Klöster.			223	Individuen.

VI. Diöcese el-Jibeil.

1)	Deir el-Benât	I	N.	40	El-Benât.
2)	Mestita	IV	M.	3	Mastita.
3)	Keftfân	I	M.	15	Keftfan, Residenz d. Bisch. v. Ba'albek; Schule mit 40 Schülern.
4)	Hûb	I	M.	80	Houb.
5)	Meifûk	I	M.	70	Notre Dame de Meyfouq.
6)	Mar Serkis	I	M.	39	St. Sergius zu Eden.
7)	Künnobîn	IV	M.	5	Notre Dame de Qanoubin, Sitz des Patriarchen d. Maroniten.
8)	Ed-Diman	IV	M.	5	(?)
9)	Kefr Zeina	I	M.	16	(?)
10)	Küzheia	I	M.	120	St. Anton de Qozhayya.
10	Klöster.			393	Individuen.

Außer diesen genannten gehören zu ihnen noch viele Coenobien. Auch Häuser in Orten und Städten, die zum Unterhalt von Mönchen dienen, wenn sie in Geschäften oder von Kloster zu Kloster reisen, wo ihre Zeche dann auf Rechnung ihres Ordens geht. Die vorzüglichsten dieser Coenobien und Häuser finden sich in folgenden Städten, zu denen aber auch noch 10 bis 15 mehr hinzuzurechnen wären: in Hasbeiya, Sidon, Akka, Tyrus, Deir el-Kamr, in Muallahkat, Zahleh, Kub Elias, Beirût, Abeih, Damask, Jibeil, Batrûn. Die obige angeführte Zahl der Klöster ist 57, der Coenobien noch 14 mit den ungenannten und mehr; die Zahl der Mönche und Nonnen 1470, also nahe an 1500; unter ihnen mögen 600 vom Priesterstande sein, die anderen sind Layenbrüder. Diese vom Priesterstande sind bei der obigen Angabe von 1000 Priestern nicht mitgerechnet.

Außer diesen geistlichen Stiftungen führt Berggren noch einige 40 andere mit Namen an, die entweder Deyr (d. i. Kloster, Plur. Douyour), Tekiye (Derwischklöster), oder maronitische Collegia auf dem Libanon sind, sie heißen:

Das Collegium St. Anton zu Ain Warka, das des St. Maron zu Er-Roumiyye, des St. Johan Maronites zu Kefr hayya; dann die Klöster St. Abda der Dominikaner zu Ma'dd, des St. Sergius zu Qartheba, des St. Peter zu Er-Ras, des St. Abda zu Herhereyya, des St. Johann zu Baqaâta, der Mari Maassessin (die heiligen Begründer) zu Beskinta, St. Simeon zu Ain el-Qabon, das Kloster St. Moses zu Balouné, der Visitation zu Ainthûra, St. Joseph zu Ainthûra Li-l Moursalin, des St. Jeau zu Zakrit, das Collegium Qornet-Schehuân, der Notre Dame zu Schouweyya, des St. Elias ebendaselbst; das Kloster St. Moses zu ed-Douwar, des St. Schadayya, des Mari Elyas Anthlyâs, St. Michael Be Nabi, El-Qala, St. Doumith zu Roumé, St. Peter zu Qaytoule, das Deir be Zammar, die Residenz des armenischen Patriarchen, die armenischen Klöster El-Kreym und Beit Haschboua; das Kloster Notre Dame esch-Scherfè, die Residenz des syrischen Patriarchen. Es folgen dann noch die Klöster St. Michael in Zouq, der Annunziation zu Zouq el-Bschâra, St. Johann zu Thabschè, El-Qarqafé, St. Georg el-Gharb, Deyr el-Moukhallef, Anuq, St. Elias zu Rischmeyya, Mari Edna, Er-Riyadh, Harisa, St. Franciscus zu Ghazir, Esulima, Abeyyi,

St. Sergius in Bscherri, St. Peter zu Kreym et-Tin, Deyr es-Seyyidat be-Kirke, das ehemals von der entlarvten Betrügerin Heddiyye bewohnte Kloster. —

Wol kein Land der Erde ist auf so kleinem Raume mit so vielen Klöstern gespickt, wie das Land der Maroniten, daher es den Durchreisenden auch hierdurch, wie durch seine Naturverhältnisse, voll Romantik aus mittelalterlichen Zeiten erscheint, durch die überall in ihnen geübte Hospitalität für die gleichgesinnten Glaubensgenossen und durch die einfältige kirchliche Frömmigkeit des armen Volks in seinen patriarchalischen Zuständen und Entbehrungen, voll Devotion gegen seine Priester und doch voll ritterlicher Tapferkeit gegen seine ungläubigen Unterdrücker auch von jeher große Theilnahme gewonnen hat.

Man sollte unter solchen Umständen meinen, hier das geistliche Predigtamt in seiner ausgezeichnetesten Weise verwaltet zu sehen; doch ist dies keinesweges der Fall, nur in die Fesseln der Kirche ist das Volk geschlagen, nicht in ihren hohen Dombau eingeführt. Im Jahre 1841 waren nur 8 gute Prediger [2]) unter den Maroniten bekannt; der Clerus hält das Predigtamt nicht für seinen Beruf; das Predigen gilt nur als eine besondere Gabe, und steht auch in hoher Achtung. Der groben Unwissenheit der Geistlichkeit entgegen zu arbeiten, gelang es damals dem Patriarchen, von den Lazaristen das Collegium von Mar Yusuf Aintûra zu reclamiren, das er mit 30,000 Piastern Einkünften dotirte, und zum Sitz einer Prediger-Societät erhob; doch scheint dieses Project durch viele eingetretene Kriege und Hemmungen nicht zur vollen Ausführung gelangt zu sein. Außer den wenigen Maroniten-Predigern treten auch noch Mönche der Lateiner, Jesuiten, Capuziner, Franciscaner und Andere als Missionare des Pabstes und ihrer Orden hie und da als Prädicanten auf, freilich nach ihrer Art. Da sie meist eine sehr unvollkommene Kenntniß der Sprache ihrer Zuhörer haben, so sind sie eher Gegenstand des Gespöttes bei ihnen als der Erbauung.

In den Städten und größern Ortschaften der Maroniten sind von den Ortsobristen zwar Gemeindeschulen mit Lehrern eingesetzt, die jedoch meist nur 600 bis 1,000 Piaster, selten einmal bis 5,000 Piaster Einkünfte haben. Sie lernen nichts weiter als

---

[302]) Missionary Herald. XLI. 1845. p. 317—320; vergl. Robinson, Pal. III. S. 744—746.

höchstens syrisch und arabisch lesen und schreiben, und es geht in ihnen sehr tumultuarisch zu. Im Kesrawan, wo doch die größte Zahl der Maroniten, kann höchstens nur ein Drittheil der Erwachsenen lesen. Töchterschulen fehlen noch ganz.

Man zählt im Lande 8 hohe Schulen oder Collegien, 3 General-Collegien, 3 Diöcesanen und 2 für Mönche. Die 3 ersteren nehmen Schüler aus allen Gliedern der Maroniten, auch von anderen Secten zur Erziehung und zum Unterricht auf. Sie sind durch Ländereien, Mühlen u. a. fundirt.

So das schon genannte Ain Warkah im Kesrawan östlich von Ghusta, mit einem Einkommen von 100,000—150,000 Piaster (s. oben S. 761); 2) das Collegium Rûmieh im hohen Kesrawan, erst 15 Jahre zuvor aus einem Nonnenkloster entstanden, das von der Familie Sufeir gestiftet ward, für 10—15 Schüler, mit 40,000 Piaster Einkünften; 3) das Collegium Mar Abda Herhereiya, in Futûh gelegen, nahe an der Grenze von Kesrawan, seit 12 Jahren aus einem Nonnenkloster durch die Familie 'Asâf gestiftet, für 20—25 Schüler, mit 150—200,000 Piaster Einkünften. Alle Schüler dieser Collegien vom 16ten Jahre an legen ihren Eid der Obedienz an den Patriarchen ab, und sind dann dessen Befehlen Gehorsam schuldig; für sie wird in Allem gesorgt. Sie leben streng abgeschieden von Andern, fremde Schüler von Maroniten und Papalen zahlen Pensionen; Häretikern wird aber der Zutritt verweigert. Der Eintretende muß arabisch und syrisch lesen können, zwischen 12 und 20 Jahre alt sein; er kann 5—8 Jahre in der Anstalt bleiben, Unterricht wird ertheilt in syrischer und arabischer Grammatik, in Logik, Moral, Theologie und im Predigen. Zu Ain Warkah ward auch Latein, Italienisch, Rhetorik, Physik, Philosophie und eine Zeitlang Dogmatik gelehrt, da dies aber die Schüler zu Disputationen veranlaßte und zum Protestantismus geführt haben soll, wurde die letztere Disciplin wieder eingestellt (s. oben S. 766).

Der Patriarch hatte die Inspection alljährlicher Examina eingeführt, er stellte Testimonia aus, die mit dem Insiegel an der Hausthür des Collegiums öffentlich angeschlagen wurden. Die Obedienz der Schüler verpflichtet sie auf Lebenszeit; der Patriarch hat für ihren Lebensunterhalt zu sorgen; die meisten bleiben unverheirathet, dienen zu Priestern und Professoren in den Collegien, zu Richtern, zu Superioren in den Conventen, zu Agenten des

Patriarchen und der Bischöfe. Ihre Zahl als Schullehrer in den Gemeinden ist sehr gering; die Zahl der Graduirten in diesen Collegien, unter den Bischöfen und in den Umgebungen des Patriarchen betragen 105. Unter den Scolaren zu Ain Warka waren sehr erleuchtete Männer, auch Befreundete der Protestanten (s. ob. S. 762), und ihren Mittheilungen werden größtentheils diese Nachrichten über die kirchlichen Zustände der Maroniten verdankt. Auch die Mißbräuche verschwiegen sie nicht, die sich bei ihrer Verfassung noch einzuschleichen im Stande sind. Asoad esch-Schidiak war einst Beneficiat zu Ain Warka; sein Gelübde der Obedienz machte ihn so abhängig vom Patriarchen, daß dieser ihn verfolgen, gefangen nehmen und endlich martyrisiren konnte.

Die Diöcesan-Collegien erhalten nur aus ihren Diöcesen Schüler zur Aufnahme zugeschickt, so z. B. das zu Mischmuscheh seit 12 Jahren, das unter den Auspicien des Emir Beschir gestanden. Das zu Mar Yohanna Marôm, der Sitz des Bischofs von Dschebeil, mit 12—18 Schülern, war auch erst seit 12 Jahren entstanden. Das zu Kurnet Schehwân, im Kati'a, der Sitz des Bischofs von Cyprus, erst seit einem Jahre.

Die beiden Mönchs-Collegien befinden sich in den Conventen zu Bir Suneih und Kefifân, mit etwa 60 Schülern, wo jedoch nichts weiter gelehrt wird, als Syrisch, Arabisch, Moral und Theologie (eigentlich Casuistik).

Auch haben die Maroniten das Recht, 6 Scholaren in das Collegium de Propaganda Fide nach Rom gratis zu schicken.

Vom Kloster Kascheya ist schon angeführt (s. oben S. 655), daß seine Mönche Drucker sind, deren Publicationen fast alle Arabisch mit syrischer Schrift (Karschûny) enthalten; doch haben sie auch arabische Typen erhalten zu ihren geistlichen Schriften, die nichts enthalten als Officiale der Priester, Exercitienbücher für den Clerus, Gebetbücher, Missale, Sprüche, die Evangelien, Episteln und Bücher der Propheten, die aber in viel zu hohen Preisen verkauft werden, so daß nur die Kirche und die höhere Geistlichkeit etwa sie kaufen kann. Die meisten Bücher der gelehrten Maroniten werden in Rom gedruckt.

Die Restauration der Türkenherrschaft hat die Verwirrungen im Gebirgslande des Libanon nur gesteigert; im Mai des Jahres 1845 brach sie zu einer völligen Rebellion und einem verheerenden Kriege zwischen Maroniten und Druzen aus; von ihren Gebieten vertrieben die Druzen alle Maroniten und verbrannten ihre Dörfer;

in einigen Grenzdistricten, zumal in el-Metn, blieben beide Parteien in der Gewalt, und diese plünderten, verheerten und verbrannten nun gegenseitig ihr Besitzthum, daher in dieser, einer der schönsten Provinzen des Gebirgslandes, die Verödung allgemeiner ward, und fast kein Haus mehr stehen blieb (s. oben S. 742). Es traf die Maroniten dieselbe Schmach, die sie ein Jahrhundert früher durch Verfolgung mit den Druzen an den Metäwileh verübt hatten (s. ob. S. 560) [3]). Das größte Elend hat sich über das ganze Gebirgsland verbreitet, in welchem die Bevölkerung der Druzen und Maroniten gemischt war. Im September desselben Jahres, 1845, bei der letzten nothwendig gewordenen Wahl [4]) eines Patriarchen der Maroniten zu Meifuk im District Dschebeil fiel diese durch Ballotage auf den Bischof Yusuf el-Khazin; aber das Volk zu Bscherreh prügelte dessen Anhang und ihn selbst fort aus ihrem Gebirgslande nach Kesrawan. Sie zogen dann zum Patriarchensitz nach Kanôbin, wo Asaad Schidiak gemartert worden war, und plünderten ihn, obwol der dort residirende französische Consul den Ort zu vertheidigen suchte, aber mit seinen Leuten zur Flucht genöthigt wurde. Welchen Einfluß die neueingerichtete Scheidung und Verwaltung des Gebirgslandes unter zwei Kaimakanen ausüben wird, kann erst die Folgezeit lehren.

Zu Burckhardts Zeiten [5]) lastete ein sehr schwerer Druck durch die Emir-Erpressungen auf den Maronitenbauern, denen statt eines oft fünf und sechs Miri im Jahre abgepreßt wurden, so daß das Volk selbst nur schlecht leben konnte, oft das Hausgeräth verkaufen mußte, um nur die übermäßigen Abgaben zahlen zu können; schlechtes Brot, Oel, Suppen und wilde Kräuter waren ihre Hauptnahrung, Seidenzucht ihr einziger Erwerb; der Miri (Grundsteuer) wurde nach Maulthierladungen der Maulthierblätter gefordert, deren 8 bis 10 Bäume als eine Ladung galten. Dazu hatten sie noch ihre Priester und Mönche zu ernähren, denen sie aber mit Freudigkeit Alles hingeben, und nur froh sind, in der Nähe ihrer Kirchen und Klöster leben zu können, wogegen sie gern Alles erdulden. Den Klöstern ward damals noch keine Contribution auferlegt, aber von ihren Ländereien der Miri gefordert. Nur

---

[303]) Eine Geschichte dieser Verjagung der Metawileh aus ihrem Eigenthum im Norden Syriens giebt Niebuhr, Reise. Th. II. S. 473 bis 479. [4]) Missionary Herald. XLI., p. 342—349, u. p. 418. [5]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 309.

wenige der Klöster sind wohlhabend genug, sich selbst zu erhalten; der arme Bauer erhält die meisten, sieht die Mönche, die noch am bequemsten ohne Sorge des Unterhaltes im Lande leben, für Wesen höherer Art an, und ist enthusiastisch für seine Kircheneinrichtungen, denen zu Liebe er sich allen anderen Plagen des zeitlichen Regiments unterwirft.

Erläuterung 4.

Die übrigen christlichen Confessionen in Syrien, zumal im Libanon.

Auch andere Kirchen [6]) außer der maronitischen sind im Libanongebirge von jeher durch ihre Sendboten zur Bekehrung der dortigen Bewohner zu ihren Confessionen thätig gewesen, ohne jedoch mit gleichem Glück ganze Volksmassen für dieselben gewonnen zu haben. Doch haben auch sie viele Stiftungen, Gemeinden und Gemeindeglieder daselbst, deren zerstreutes Vorkommen etwa aus Folgendem sich übersichtlich bei armenischen und syrischen Katholiken, Lateinern, Franken, Capuzinern, Carmelitern, Lazaristen, Franciscanern und Jesuiten in ihren Hauptlocalitäten übersehen lassen möchte.

1) Armenische Katholiken sind nur sehr wenige in Syrien, in denselben Verhältnissen zu den orthodoxen Armeniern, wie die Griechisch-Katholischen sich zur griechischen Kirche verhalten. Sie haben einen Patriarchen, drei Bischöfe und drei Convente im Libanon: zu Beit Khaschbôh, el-Kureim und Bzummâr, alle drei im Kesrawan, mit nur 50 Mönchen; in Bzummâr residirt der Patriarch. Die Armenier sind hier nur als Ausländer zu betrachten, als Kaufleute und Handwerker in den Marktflecken und größeren Städten, Ackerbauer sind sie nirgends; ihre Zahl ist nur gering. Auch sie halten am armenischen Ritus fest, und haben an ihren Dogmen wenig geändert, obwol sie zu dem römischen Stuhl übergetreten sind, wodurch sie sich von den orthodoxen Armeniern getrennt haben, deren Patriarchen in Jerusalem und Constantinopel residiren. Robinson hebt hervor, daß der Patriarch

[6]) Mission. Herald. Vol. XLI. 1845. p. 355—357; vergl. H. Guys, Relation. II. ch. 38 u. 39.

im Libanongebirg schon lange vor dem Patriarchen in Constantinopel existirte, unter dem Schutze der Gebirgsfürsten [7]).

2) Die syrischen Katholiken sind nur wenig verschieden von den Maroniten, nur haben sie nicht den römischen Kalender angenommen, sondern den orientalischen beibehalten. Unter dem Volk im Libanon haben sie keine Anhänger, aber doch zwei Convente, zu er-Rughm in el-Metn und zu Scharfêh im Kesrawan. Das syrische Volk lebt weiter im Osten von Syrien, um Damaskus und Aleppo (s. oben S. 254—268), wo sie Suriân heißen, und auch der Zahl nach nur gering sind, wo noch die syrische Sprache, obwol in großer Verderbniß, wie zu Ma'lûla, zu Yebrûd und Südüd (Sedada, das alte Zedada, bei Mose 4. 34, 8, s. Erdk. XVI. 1. S. 7) [8]), in Gebrauch und sie selbst unter dem Namen der Jakobiten weiterhin noch einheimisch geblieben (s. Erdk. XVI. 1. S. 496 u. 498). Auch die Maroniten, die bis heute noch die syrische Schrift für ihre arabischen Kirchenbücher beibehalten haben, sind unstreitig von ihnen ausgegangen.

Die syrischen Katholiken verhalten sich als bekehrte Fraction zu jenen monophysitischen Jakobiten, wie die griechischen Katholiken zur orthodoxen griechischen Kirche. Es sind römische Convertiten, die erst seit 70 Jahren (seit 1781) fester mit der römischen Kirche in Verbindung getreten sind. Die Gemeinde zu Aleppo hat schon lange Zeit in ihrem unterwürfigen Verhältniß zum Pabst bestanden, aber die zerstreuten Glieder dieser Secte zu Damaskus, in Rascheiya und im Dschebel Scheich haben sich erst neuerlich an denselben angeschlossen. Nach der Vorschrift des Pabstes sollte der Patriarch, der sich auch von Antiochia titulirt [9]), auf dem Libanon residiren, er ist aber in Aleppo sitzen geblieben, wo er etwa 5,000 Seelen zu seiner Diöcese zählt; sein Territorium geht aber auch nach Syrien und Mesopotamien, wozu 30,000 seiner Gemeindeglieder angegeben werden.

3) Der zu den Lateinern gehörigen Eingeborenen vom occidentalen Ritus im Lande ist eine so geringe Zahl, daß sie gar nicht in Betracht kommen, da ihrer nur wenige Hundert und diese von den Einrichtungen der Terra Santa mehr oder weniger abhängig sind, aber keine eigenen geistlichen Institute haben, sondern von Franken, das heißt von den Europäern der fünf

---

[307]) Robinson, Pal. III. S. 748. [8]) Robinson, Pal. III. S. 746.
[9]) Notizia Statist. l. c. bei Mejer a. a. O. S. 431.

geistlichen Orden bedient werden, die im Libanon ihre Stiftungen erhalten haben, wie von Capuzinern, Carmelitern, Lazaristen, Franciscanern und Jesuiten. Diese haben Klöster und Stiftungen verschiedener Art im Libanongebirge gewonnen.

Die Capuciner haben 4 Klöster: in Beirut, mit 7 bis 8 Mönchen, in Sulima (s. oben S. 465) in el-Metn, mit 2 bis 3 Mönchen, eines zu Ghazir, welches leer steht, und zu Abeih, wo nur ein Mönch drin wohnt. Sie predigen nie Arabisch, der dort einzig verständlichen Landessprache, thun nichts für den Unterricht; erst seitdem die Amerikaner Mission zu Abeih eine Schule einrichtete, haben sie dort auch eine Schule für 20 Schüler begonnen. Sie leben meist als Eremiten, hören nur die Beichte von denen, die zu ihnen kommen, für welche sie auch Messen lesen; ihr Orden ernährt sie.

Die Carmeliter sind meist nur auf ihr Gasthaus auf dem Berge Karmel beschränkt, von dem früher die Rede war; im Libanon scheinen sie nicht ansässig zu sein.

Die Lazaristen haben zu Aintûra ihr Convent, mit 3 bis 4 Mönchen und einem guten Pensionat mit 30 bis 40 Schülern; die Familie der Schehab und der Khazen, ihre Gönner, haben das Recht, jede 2 Schüler darin unentgeltlich zu halten. Die Kosten werden, die Pensionskosten abgerechnet, von Frankreich getragen. Schon oben ist von dieser Anstalt die Rede gewesen, die Schüler aus jeder Religion aufnimmt, und ihnen in der heißen Jahreszeit 2 Monate Vacanzen giebt. Die Lazaristen arbeiten blos für die Schule, sie predigen dem Volke nicht.

Die Franciscaner gehören der Corporation ihres Ordens in Terra Santa an, die ihre Klöster in Jerusalem, Bethlehem, Jafa und Nazareth hat, auch in Damaskus und eines im Libanon zu Harisa mit einigen untergeordneten Stationen. In Damaskus lernen sie Arabisch, aber nur schlecht, daher sie als Prediger nicht beliebt sind, obwol sie um Harisa in dort einheimischen Kirchen den Gottesdienst versehen. Ihr Einfluß ist gering, wie ihre Zahl nur unbedeutend, nämlich 8 bis 9.

4) Die Jesuiten zeigen auch hier wie überall durch ihre höhere Ausbildung eine geistige Ueberlegenheit über die anderen geistlichen Orden, obwol sie kein besonderes Glück im Libanon zu machen scheinen. Die älteren Jesuiten hatten ihre Stiftungen in Sulima, Bukfeiya (s. oben S. 548), Aintûra, Zagharta (s. oben S. 631). Diese kamen in andere Hände, z. B. der Laza-

risten, bei der Auflösung des Ordens, oder standen leer, bis die Jesuiten im Jahre 1836 sich hier wieder zeigten, wenn auch nur in geringer Zahl, aber mit bedeutenden Mitteln und großen Plänen. In Beirut erhielten sie ein Eigenthum von 100,000 Piastern an Werth, und erbauten eine Capelle mit Glocke; dem Unternehmen wurde aber von den Türken Stillstand geboten, weil sie als Societät keine Protection von einem europäischen Souverain aufzeigen konnten. Kein Consul trat für sie ein, sie mußten ihre Glocke abnehmen, ihre Schule dauerte aber fort, auch ihre Predigt in der Capelle, die von vielen Maroniten besucht wurde. Ihre Schule gewann über 100 Schüler aus Maroniten, Druzen und selbst Moslemen, darin hauptsächlich nur Schreiben und Lesen, doch auch arabische Grammatik, Italienisch und Französisch gelehrt wurde. Der Unterricht wurde unentgeltlich gegeben, und von einheimischen Lehrern besorgt; die Jesuiten selbst bedienten die Capelle, studirten die arabische Sprache und gaben Unterricht. In Ghazir (s. oben S. 763) haben die Jesuiten den Emir-Palast für 165,000 Piaster erkauft, und ihn zu einem Pensionat eingerichtet; vorläufig hält ihre dortige Schule 30 bis 35 Schüler. Auch im Convent zu Sulima, das bis dahin im Besitz der Capuciner war, haben sie eine Gemeindeschule errichtet, eben so zu Bukfeiya. In Mu'allaka Zahleh hatten sie ein Wohnhaus und wollten eine Anstalt gründen, wurden aber von den Bewohnern Zahle's ausgewiesen (vergl. oben S. 193 u. f.). Außerhalb des Libanon sind keine Besitzungen derselben bekannt, und diese neueren Bestrebungen innerhalb des Gebirges sollen vorzüglich beabsichtigen, den protestantischen Missionen ein Gegengewicht zu bieten. Der Patriarch der Maroniten war ihnen nicht günstig, sie galten für die Vorkämpfer der päpstlichen Partei, und erregten Argwohn durch ihre Einmischung in Politik; übrigens wurden sie als gelehrte Männer geachtet, die sehr klug, von tadellosem Wandel, mild, einnehmend in ihrem Wesen und anspruchslos auftretend, eine Art von Zauber ausübten auf Alle, die mit ihnen in Verkehr traten. Dennoch waren ihre Erfolge gering, und die Katholiken selbst erhoben Klagen gegen ihre Schulen. Ihr Haupteinkommen sollten sie aus einer französischen Missionsgesellschaft in Lyon erhalten.

Außer diesen lebt stets ein Legat des Pabstes, vom Range eines Bischofs, in Syrien, der zu Antûra seine Residenz hat (s. oben S. 757). Er ist zu jährlichen Inspectionsreisen unter den Römisch-Katholischen verpflichtet, um ihre Irrungen und Zwistig-

keiten mit allen anderen Secten, dem Patriarchen, den Bischöfen und Anderen auszugleichen. Findet er häretische Bücher, so werden diese verbrannt; er kann auch bei Volksstreitigkeiten entscheiden, nur zwischen dem Patriarchen und den Bischöfen nicht. Er kann beim Pabste verklagt werden; in Syrien hat er kein Einkommen, aber Geistliche, Klöster und Stiftungen machen ihm Geschenke, und der Pabst zahlt ihm ein Gehalt von 60,000 Piastern. Jeder katholische Geistliche kann sich durch ihn direct an den Pabst wenden, aber zu einer Reise desselben nach Rom bedarf es zuvor stets päbstlicher Erlaubniß.

4) Die griechischen Christen zerfallen verfassungsmäßig in 3 unter sich selbständige Kreise, in die Dioecesis Orientalis, die Italo-Graeci und in die slavischen Griechen. Diejenigen, welche sich auf dem Concil zu Chalcedon (451 n. Chr. Geb.) dem besonderen Schutze des Kaisers Marcian unterwarfen, wurden Melchites, d. i. die Kaiserlichen, genannt; es sind die orthodoxen Griechen, die von den Katholiken Schismatici genannt werden. Ihre bedeutende Zahl ist in Syrien und Palästina (von ihnen siehe schon Erdk. XVI. 1. S. 490—493) durch alle Theile der Landschaften verbreitet, sie stehen daselbst aber in gar keiner Nationalverwandtschaft mit den eigentlichen Griechen, sprechen auch nicht die griechische Sprache, sondern die arabische, wie die anderen Bewohner des Libanon. Nur wenn ihre hohen Geistlichen in ihren Kirchen administriren, wird gelegentlich auch das Griechische mit in den arabischen Kirchencultus eingemischt, zumal da fast alle ihre Bischöfe Griechen von Geburt und Fremde im Lande sind, was ihrem Patriarchen zu Constantinopel einen großen Einfluß in allen kirchlichen Angelegenheiten Syriens giebt. Selten lernen diese Griechen das Arabische gut genug, um darin predigen und mit dem Volke in seiner Muttersprache reden zu können; daher sie auch gar keinen Einfluß auf die Erziehung ausüben können. Die Griechen sehen das Arabische noch obenein als eine barbarische Sprache an, und studiren sie daher nicht; legt der Bischof eine Schule an, so geschieht es, um darin das Griechische zu lehren, und um griechische Gehülfen beim Gottesdienst zu haben. Zur Bildung der griechischen Geistlichkeit ist daher keine Schule im Lande; die von den Gemeinden erwählten Geistlichen sind ohne alle Bildung; sie erhalten nur die Ordination, wenn sie auch vorher nur Handwerker waren. Um die Dorfschulen muß es also sehr schlecht stehen, das halbe oder ganze Dutzend Knaben schreit seine

Lectionen in unregelmäßigem Zusammensein, während der Meister der Schule bei seinem Handwerk sitzt. — Jerusalem und Antiochia bestehen seit dem 5ten Jahrhundert als die beiden Patriarchaldiöcesen neben einander, unabhängig von einander, aber unter der Oberaufsicht des Patriarchen in Constantinopel, der jedoch nie seine Diöcesen besucht. Vom Patriarchen zu Jerusalem war früher die Rede (Erdk. XVI. 1. S. 491). Vom Patriarchen zu Antiochia und dem ganzen Orient, wie sein Titel heißt, der auch Syrien, Cilicien u. a. O. einfaßt, sind 8 syrische Bisthümer abhängig: nämlich die von Beirut (das größte, dessen Vorstand sich „Bischof von Phönicien an der Küste" titulirt), Tarâbulus, Akkâr, el-Ladikiyeh, Hamah, Hums (Emessa), Saidanaya und Ma'lûla, und von Tyrus, mit Einschluß von Hasbeiya und Rascheiya. Aleppo gehörte früher auch zum Patriarchat von Antiochia, aber bei einem Streit zwischen Griechen und griechischen Katholiken wurde diese Stadt davon getrennt, und ist seitdem unmittelbar unter dem Patriarchen von Constantinopel geblieben. Der Patriarch von Antiochia, ein Grieche von Geburt, residirt in Damaskus, und heißt daher beim Volk auch Patriarch von Damaskus.

Die Trennung der griechischen Katholiken in Syrien von der griechisch-orthodoxen Kirche geschah erst vor etwa hundert Jahren durch römisch-katholischen Einfluß; bis in die jüngste Zeit existirte diese abgespaltene Secte nur in Syrien. In Jerusalem war sie 1664, zu des Jesuiten-Pater Nau's Zeit, bei den dortigen Griechen noch so verabscheut[10]), daß diese erklärten, sie würden ihre Glaubensgenossen lieber zum Koran übergehen sehen, als zur katholischen Kirche. Zwischen Druzen und Maroniten wohnen diese griechischen Schismatici, wie sie verächtlich von den Katholischen genannt werden, in einem sehr gedrückten Verhältniß, nach Brocchi[11]) nur zu Beskinta, Schuweir, Ain Anub, Aineb und Aramun.

In neuester Zeit haben sich die griechischen Katholiken auch bis nach Aegypten[12]) verbreitet. Zum Unterschiede von den melchitischen Griechen nennen sie sich unirte Griechen oder Griechisch-Katholische. Im Jahre 1843 soll ihre Zahl nach der Propaganda[13]) 50,000 Seelen stark gewesen sein, mit

[310]) P. Nau, Voyage l. c. Paris, 1757. p. 356. [11]) G. Brocchi, Giorn. III. p. 302. [12]) Robinson, Pal. III. S. 742.
[13]) Notizia Statistic. p. 171, bei Mejer a. a. O. S. 432.

180 Priestern und einem Patriarchen an ihrer Spitze, der sich eben so wie der maronitische titulirt. Nach Robinson residirte er bis auf die Aegypter Zeit auf dem Berge Libanon, wo seine Localbehörden viele Jahre unter päbstlichem Einfluß standen; später in Damaskus, wo er von der ägyptischen Regierung anerkannt wurde, und seine Diöcese auch bis Aegypten ausdehnen konnte. Unter ihm giebt die Propaganda in Rom 12 Diöcesen an, deren eine, zu Damaskus, von ihm selbst verwaltet wird; darin werden noch 6 Erzbischöfe und 5 Bischöfe als seine Suffragane aufgeführt: zu Acre, Aleppo, Beirut, Ba'albek, Bosra, Damaskus, Ferzul, Homs, Saida, Tyrus; nur Diarbekir ist ausgeschlossen. Diese unirten Griechen haben sich, wie die Maroniten, vieles Eigenthümliche in ihrer Kirche, von der römisch-katholischen Verschiedene, vorbehalten. Sie nehmen zwar die occidentalische Ansicht von dem Ausgehen des heiligen Geistes an, glauben an das Fegefeuer und den Pabst, essen Fische in den Fasten und halten eine geringere Anzahl von Fasttagen als die Melchiten, aber in anderer Hinsicht unterwerfen sie sich wenigen Veränderungen bei dem Uebergang von einer zur andern Jurisdiction. Sie haben ebenfalls ihren religiösen Cultus in ihrer arabischen Landessprache beibehalten, richten sich nach dem orientalischen, nicht nach dem römischen Kalender, empfangen das Sacrament des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalten wie früher, und ihren Priestern ist es gestattet, sich zu verheirathen, doch geschieht dies nicht so allgemein, wie unter der griechischen Geistlichkeit. Die höhere Geistlichkeit bei ihnen besteht meist aus geborenen Arabern, die gewöhnlich in Rom ihre Ausbildung erhalten haben; sie vereinigen, sagt Robinson, eine natürliche Anhänglichkeit an ihre Landsleute mit einem gewissen Grade von europäischer Bildung, was ihrer Secte eine Art von Superiorität giebt. Eine hohe Schule für Sprachen, welche der Patriarch angelegt hatte, sollte nach Robinsons Bemerkung nur geringen Erfolg gehabt haben. Ihrer Druckerei zu Mar Johanna ist schon oben erwähnt.

§. 31.

Zwölftes Kapitel.

Das nördliche phönicische Küstenland von Tripolis bis zum Nahr el-Kebir (Eleutherus) und dessen Stromsystem.

Erläuterung 1.

Der Küstenweg von Tripolis über die Küstenflüsse Nahr el-Barid, Nahr el-'Arka, am Tell Arka vorüber; über den Nahr Akkâr, und der Gebirgsweg über die Ruine Akkâr zur Brücke Dschisr el-Abyad, oder Dschedid, über den untern Nahr el-Kebir (Eleutherus).

Verläßt man Tripolis nordwärts, so biegt sich die Meeresküste gegen N.O. unter den immer mehr an Höhe abnehmenden Vorbergen der Libanonhöhen um eine mäßig ausgeschweifte Bucht, in welche sich nach drittehalb Stunden Weges der erste wasserreiche, aber sehr kurze Küstenfluß, der Nahr el-Barid, ergießt, der schon einen mehr nördlichen Lauf nimmt als alle vorhergehenden Küstenflüsse, weil nun die Libanonkette hier sich als Dschebel Akkâr ihrem Nordende nähert, und immer dichter zum Ufer herantritt (s. oben S. 28), von dessen Westgehänge nur noch kurze vordere Küstenflüsse ablaufen können.

Es folgen daher in fast gleichen Abständen von einander nur noch einige solche kurze Küstenflüßchen, wie der Nahr 'Arka, der Nahr Akkâr und ein noch nördlicherer Nahr 'Arka (wahrscheinlich Nahr Abrasch, der Aussätzige, bei De la Roque, Nehrol-Ebresch[14]) im Dschihannüma), ein auf den Karten kaum genannter kurzer Küstenbach, mit ein paar noch untergeordneteren, welche die türkische Geographie aufzeichnet, die einzigen, die sich noch als vordere Gebirgswasser von den Gestadebergen direct zum Meere ergießen, bis auf sie die Ausladung des mächtigeren Nahr el-Kebir, (d. h. der große Fluß, s. ob.

---

[14]) v. Hammer-Purgstall, nach Hadschi Chalfa, in Wiener Jahrb. 1836. Bd. LXXIV. S. 42.

S. 29), oder el-Akkâr, der Eleutherus der Alten, erfolgt, welcher, wie wir oben sahen, zu den wenigen hintern Stromgebieten gehört, weil er dem Ostgehänge des Libanon, dem tiefen Coele und dem großen Längenthale des Orontes genäherter entspringt, und darum hier als Nordbegrenzung des alten Phöniciens im engern Sinne gelten konnte, weil seine breite Thalsenkung den ganzen Küstengebirgszug vom innern Syrien aus Ost gegen West durchbricht, und nun ein ganz anderes physikalisches Ländergebiet mit anderen Natur- und Völkerverhältnissen beginnt, welches wir in Obigem das zweite hydrographische Quartier, die nördliche phönicische Gruppe mit dem Gebirge der Nasairi genannt haben (s. oben S. 28).

Die nächste Küsten-Ebene von Tripolis aus bis zum Nahr el-Barid, sagt Thomson, der sie 1840 durchwanderte[15]), ist fruchtbar und gut bewässert, aber ohne großes historisches Interesse; östlich vom Wege bleibt der Berg Turbul mit dem gleichnamigen Orte liegen, an welchem Robinson (1852)[16]) vom gewöhnlichen Küstenwege südostwärts abwich, um direct über Zagharta zu den Libanon-Cedern über Eden hinaufzusteigen. Ehe Thomson von Süd her die Brücke am Nahr el-Barid erreichte, traf er wenige Minuten von ihr entfernt einen Hügel mit einer sehr alten Ruine auf ihrem Gipfel, die man ihm Burdsch Hakmone el-Yehudy nannte; er hielt sie für alt-phönicisch oder aus jüdischer Zeit, und fragte sich, wer dieser Hakmone sein möchte. Ob dies noch die Spur einer frühern jüdischen Herrschaft geblieben, die sich einst bis zu dem Nasairi-Berge ausdehnte? Am Hügel lagen mehrere Sarkophage von antiker, primitiver Form, und im Norden des Khan, der am Fluß steht, Reste einer großen Stadt, deren Quadern aber alle fortgebracht, wahrscheinlich zum Bau von Tripolis oder des Mons Pellegrinus benutzt wurden, so daß jetzt nur noch Schutthaufen, Terra cotta's, Cisternen und in Fels gehauene Brunnen von einer nicht unbedeutenden Niederlassung übrig geblieben, deren Namen aber gänzlich vergessen scheint. Wir halten sie mit Thomson für die antike Orthosia des Ptolemäus, die dieser südwärts des Eleutherus zwischen Simyra und Tripolis ansetzt, eben so wie Plinius, 5, 17, der von Tripolis an erst

[15]) Thomson, in Bibl. Sacra. V. 1848. p. 14.
[16]) E. Robinson, Abriß u. s. w. in Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. VII. 1. S. 76.

Orthosia, dann den Eleutherus folgen läßt, nicht wie Strabo (XVI. 754), der wol nur aus Nachlässigkeit an dieser Stelle den Eleutherus südlicher von Orthosia angiebt, was von keinem andern Autor unterstützt wird. Im Itin. Hierosol.[17]) werden die Küstenstationen von Tripolis bis Laodicea in folgenden Distanzen angegeben: Ladica bis Gavala, XIV. Mill.; Balaneas XIII. (fines Syriae et Foenices); Mutatio Maraccas X.; Mansio Antaradus XVI.; Mut. Spiclin XII.; Basiliscum XII.; Mansio Areas VIII.; Mutatio Bruttus IV.; Civitas Tripolis XII.

Die Distanz der Stadt Tripolis bis Mutatio Bruttus von 12 Mill. entspricht der Lage dieser Ruinenstadt, und Bruttus ist offenbar der Name des Nahr el-Barid (d. h. kalter Fluß)[18]), der vielleicht nur erst eine Umdeutung von Bruttus (Berytus nennt das Itin. eine Bruttus alia), wegen des kalten Wasser aus den Schneebergen des nahen Libanon, sein mag, was schon Maundrell[19]) als characteristisch für den Fluß angab, und v. Hammer etymologisch bestätigte. Nun ist es interessant, wie schon Th. Shaw (1721)[20]) in Tripolis erfuhr, daß der dortige Pascha von der Umgegend der genannten Stadtruine an der Nordseite des Flusses einen jährlichen Tribut unter dem Namen Ortosa einforderte, was auch Pococke erfuhr, womit ferner übereinstimmt, daß die Tabula Peuting. (Sect. X. D.) in dieselbe Entfernung nordwärts von Tripolis XII. Mill. weit den Ort Ortosias als Station einschreibt, von wo Andarado noch XXX. Mill. fern angegeben ist, was mit dem Itin. Hierosol. (nur 2 Mill. mehr oder XXXII.) gut übereinstimmt. Nur die Lautähnlichkeit mit dem nördlichern Tortosa, welches aus Antaradus, contrahirt im Antardus und Tartûs, hervorging, hat die Verwechselung der der Insel Aradus gegenübergelegenen Stadt, nördlich vom Eleutherus, mit dieser südlichen Stadtruine in neueren Zeiten (der auch wir oben, S. 30, gefolgt waren) veranlaßt, denn schon Willermus Tyr. (VII. 15, Antaradon, quae vulgari appellatione Tortosa dicitur) wie auch Phocas, im Jahr 1185, sagen dies ganz bestimmt vom Castell Antaradus, welches auch Tortosa genannt werde (τὸ κάστρον ἡ Ἀντάραδα ἡ Τορτοῦσα). Strabo,

[17]) Itin. Antonin. Aug. et Hierosol. ed. Parthey. 1848. p. 274.
[18]) v. Hammer-Purgstall, im Dschühannüma a. a. O.
[19]) Maundrell, Journey l. c. p. 24. [20]) Th. Shaw, Reisen in der Levante. Leipzig, 1765. 4. S. 235; R. Pococke, Beschreibung d. Morgenlandes. Th. II. S. 298.

der an der ersten Stelle seiner Beschreibung, von Nord nach Süd gehend, die Stadt Simyra, Orthosias und den nahen Eleutherus aneinanderreiht (XVI. 754), dann an der zweiten Stelle Orthosias noch einmal mit dem Eleutherus nach Tripolis hinweiset, hat sicher das nördliche Antaradus mit dem Namen Orthosias belegt, da er Antaradus gar nicht nennt, wol aber gleich nach der Insel Aradus diese Orthosias folgen läßt, und den Eleutherus ganz richtig (nämlich den Nahr el-Kebir) als den Grenzstrom (was er 760 noch einmal wiederholt) zwischen Phönicien und Coelesyrien anerkennt. Dies konnte aber nicht von dem Nahr el-Barid gesagt werden, denn dieser hat gar nichts mit Coelesyrien zu thun.

Der Nahr el-Barid kommt aus dem Hochgebirg des Libanon, nordwärts des Dschebel Machmel und Arneto (s. oben S. 297), dem Orte Hermel (s. oben S. 160) westwärts gegenüber; nahe seiner obern Quelle muß in dem District ed-Dünnlyeh, nordöstlich von Tripoli, der Ort Husn es-Sufiry[21]) liegen, wo, nach Bird, sich die Ruine eines Tempels, wie der zu Deir el-Kala'at (s. oben S. 460), befindet, welchen auch Thomson besucht hat. Er zeigte an einer Seite 3 Thüren, deren mittlere wenigstens 25 Fuß hoch und 8 Fuß breit ist; eine Stufentreppe führt zum Dach des Tempels. Noch steht ein großer Theil der Mauer, daran bis 22 Fuß lange Quadersteine. Die Säulen sind alle umgestürzt. Eine griechische Inscription von 4 Zeilen befindet sich daselbst (unter Nr. 3), die ein Freund Thomsons copirt hat. Robinson, der bei seinem jüngsten Durchmarsche den Nahr el-Barid auf seinem Wege nach Zagharta an einer Stelle seines mittlern Laufes übersetzte, wo er aus 2 Armen zusammenfließt, hat in der Spitze dieser Gabelung den Ort Dirhela angegeben, der uns aus keiner der frühern Reisen bekannt ist.

Zwei Stunden weiter nordwärts von diesem Fluß entfernt, nannte schon Maundrell den Nahr Achar[22]), den er auf einer schönen Steinbrücke übersetzte. Thomson erreichte von den Ruinen der alten Orthosia schon in 25 Minuten die Ruinen von Arka, der einstigen Capitale der Arkiter (s. oben S. 64—66).

Robinson übersetzte auf dem Wege dahin zwei kleine Wadis, die er Wadi Dschâmus und Wadi Burkail nennt, ehe er den

---

[21]) Robinson, Pal. III. S. 725; s. auf Kieperts Karte vom nördlichen Libanon nach Bird eingetragen, u. III. S. 942; Thomson, Bibl. Sacra l. c. p. 13. [22]) Maundrell l. c. p. 24.

Fluß erreichte, an dessen Nordufer der Tell 'Arka sich erhebt, an dessen östlichem Fuße das Dorf 'Arka[23]) liegt. Es ist unstreitig der Fluß 'Arka (irrig Aarsa im Dschihannüma), verschieden vom nördlichern Nahr Acchar (Nehr ol-Akkar im Dschihannüma), der mit diesem öfter verwechselt wird. Auf dem Wege von Tripoli nach 'Arka nennt Edrisi[24]) ein Ras el-Hisn als kleine Stadt, die am Ende eines Golfes 15 Mill. direct entfernt, und wenn man die Krümmung rechne, doppelt so weit abliege, welcher der Golf von 'Arka heiße (jetzt noch Bay Dschûn 'Akkar)[25]), in dessen Mitte drei Festen nicht weit auseinander lägen. Diese heißen, sagt er, zunächst nach Tripoli zu, Loteros (was Schultz für einen Schreibfehler Jomards statt Leonurus hält); dann folgt Babié an einem gleichnamigen Flusse (nach Schultz verschrieben für Banina) und dann Hisn el-Hamâm, d. i. das Fort der Tauben. Von diesen drei Castellen Edrisi's konnte Thomson keine Spur mehr wahrnehmen, außer etwa an einem vierseitigen, seltsamen Gebäu, das einsam unter Weiden allein in der Ebene des Dorfes Mineh liegt, das er B'hunnin nennen hörte, was die berichtigte Lesart des Edrisi bei Schultz in Banina bestätigen könnte.

Auf dem Wege nach 'Arka, das 5 engl. Mil. vom Meere abliegt, sah Thomson viele Reste einer Via Romana, welche die schöne Plaine durchzieht, und nordöstlich allmälig zu den Berghöhen hinansteigt. Auf diesen Wegen führte unstreitig Titus nach der Zerstörung Jerusalems seine siegreichen Legionen, um in dem prachtvollen Tempel der Venus Arcitis, in welchem die Arkäer viele Opfer darbrachten (Macrob. Saturn. I. 21), von Berytus aus auf dem Wege zum Sabbaticus, zu 'Arka seine Feste zu feiern (Joseph. de Bell. VII. 5).

'Arka ist der Ort (1. Mose 10, 17), von welchem der Name der Arkiter kommt[26]), eine uralte Ansiedelung der Canaaniter (1. Buch Chronik. 1, 15), die ihren gräcisirten Namen Ἄρκη und Ἄρκαι (Steph. Byz. s. v.) bis heute behalten hat, auch bei Arabern beibehielt. Edrisi[27]) sagt, 'Arka, 3 Mill. vom Meere fern, habe eine starke Feste, reiche Producte und Häuser aus Erde und

---

[23]) Robinson, Abriß a. a. O. Zeitschrift. VII. 1. S. 76, und auf Kieperts Routier. Mscr. [24]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 357.
[25]) Robinson, Pal. III. S. 939. [26]) Winer, Bibl. Realw. I. S. 86, Art. Arkiter. [27]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 357; Abulfeda, Tab. Syriae ed. Koehler. p. 113.

Gyps erbaut; Abulfeda nennt Aarkat, ein Städtchen mit kleiner Burg, an einem Fluß mit Gärten, es sei der äußerste nordwestliche zur Präfectur von Damaskus gehörige District, der aber heute Akkâr[28]) nach der nördlichern Ortschaft dieses Namens heißt. Phönicische Münzen giebt es keine mehr, welche die Localität dieses Ortes bezeichneten, wol aber römische aus den Cäsarenzeiten, da schon unter Vespasian Caesarea Libani diese Stadt bezeichnet. Sie hat also nicht erst von Alexander Severus, der daselbst an einer Festtagsfeier in einem Tempel geboren ward, welcher Alexander M. geweiht war, daher er auch dessen Namen erhielt (Aelii Lampridii Alex. Severus. V. p. 260 ed. Bip.), den Titel einer Arcae regiae Caesareae erhalten. Aurelius Victor de Caes. 24 nennt sie ebenfalls mit beiden Namen (cui duplex Caesarea et Arca nomen est). — Ein Ort mit Grabstätten, die ganz einsam zwischen der Stadt und dem Meere liegen, B'ragief oder Büragief genannt, ohne Bewohner, aber mit einem arabischen Zeltlager zur Seite, das hier von Thomson erwähnt wird, könnte vielleicht die Necropolis der alten Arca sein. Noch fehlt nähere Untersuchung.

Nach den Ruinen zu urtheilen, kann die Stadt nicht unbedeutend gewesen sein. Th. Shaw[29]) sagt, sie liege der nördlichen Spitze des hohen Libanon gegenüber, in einer angenehmen Gegend, die man gegen Norden als weite Ebene, voller Thürme, Dörfer, Teiche und Flüsse, besäet, überschaue, westwärts zum Meere, ostwärts den Blick zur Hochkette des Libanon gewendet. Er fand hier noch viele ägyptische Granitsäulen und kostbare Gesimse, Zeugnisse von der Pracht und dem Reichthum ihrer ehemaligen Besitzer. Die benachbarte Citadelle auf einem Kegelberge, zu dem 50 bis 60 Stufen hinaufgingen, schien ihm einst sehr fest und der Bergkegel künstlich erhöht gewesen zu sein. Vom Libanon war ein Aquäduct mit mächtigen Bogen von 100 Fuß im Durchmesser herbeigeführt, obwol der vorbeiziehende Fluß nicht wasserarm genannt werden konnte.

Diese 'Arka (auch Archis, Arachis und Schelestrate in Notiz. Eccles.) spielt in der Periode der Kreuzzüge durch ihre Festigkeit eine wichtige Rolle. Alb. Aquensis. V. 31 nennt sie: Praesidium quoddam ingeniis et humanis viribus insuperabile

---

[28]) Robinson, Pal. III. S. 939; Gesen. Monum. Phoen. II. 285, und in Note zu Burckhardt, Reise. S. 520.
[29]) Th. Shaw a. a. O. S. 235.

nomine Archas, Willermus Tyr. VII. 14 nennt sie die uralte Stadt, 4,000 Schritt fern vom Meere gelegen, reich an Quellen, Bächen, Weideland und Früchten. Hier vereinten sich im ersten Kreuzzug beide Heere von Antiochia, die nach Jerusalem auszogen, das Heer Gottfrieds von Bouillon und Raimunds von Tolosa samt dem des Herzogs der Normannen, der aus dem Vallis Camelorum (Dschebili) ausgezogen war (Gibello relicto Archas profecti sunt et de duobus unus exercitus factus est). Diese Archis wurde später nach einem Erdbeben den Rittern von Jerusalem zur Restauration übergeben[30]).

Burckhardt[31]), vom Norden herkommend, sah neben einer Moschee (el-Dschamaa) nahe einer gegen Norden auslaufenden Bergspitze, einen Hügel Tell Arka, den er wegen seiner regelmäßig kegelförmigen, oben abgeplatteten Gestalt und der glatten Seiten wegen für ein Kunstwerk halten mußte, auf. dessen Höhe sich einige Trümmer von Wohnungen und Mauern befinden sollten (Castrum Arachas bei Brocardus, s. oben S. 610). Von einer Erhöhung der östlichen und westlichen Seite, die viele Ueberreste vom Schutt alter Wohnungen zeigten, breitete sich die herrlichste Aussicht über Meer und Land bis in die nördlichen Gebirge der Nasairi aus. Viele Granitsäulen lagen zwischen den zubehauenen Steinblöcken und Mauerresten, 8 der Säulen waren vom schönsten grauen und rothen Granit. An der Westseite des Hügels führte eine Brücke über den Wadi Arka an einer Mühle vorüber, die nach Tripolis führt.

Thomson hat dem Orte bei seinem zweiten Besuche (1845) mehr Aufmerksamkeit[32]) gewidmet als seine Vorgänger; wahrscheinlich wird E. Robinson (1852) noch genauere Beobachtungen gemacht haben. Nach Thomson stürzt der Fluß von Arka aus dem östlichen Felsgebirge durch dunkele Felsspalten herab, wo ein einziger Brückenbogen von nur 10 Fuß Spann über ihn hinführt. Das ärmliche Dorf, jetzt nur von 21 Familien der Griechen und 7 der Mohammedaner bewohnt, an der Ostseite des Kegels, liegt in der Mitte der Trümmer der einst prächtigen Stadt, deren Akropole auf dem Bergkegel mit seinem Venustempel lag, 200 Fuß über dem Niveau des Flusses. Seine Basis ist solider Fels, aber

---

[330]) Sebast. Pauli, Codic. diplom. I. p. 429.

[31]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 272.

[32]) Thomson, Bibl. Sacra. Vol. V. 1848. p. 15—17.

seine obere Hälfte künstlicher Aufbau. Der Tempel stand an der Südostseite über dem senkrechten Felsabsturz, zu dem die Säulen hinabstürzten, von denen Thomson am Fuße des Berges noch 64 meist zerbrochene Colonnen zählte, davon ein Dritttheil aus dem schönsten ägyptischen Granit. Unter den Quadern sah er auch fugenumränderte, welche der alten Arkiter Sculptur angehörten. Die Stadt lag an der N.O.- und Westseite einer Acropolis, wie ihre zahlreichen Ueberreste zeigen. Doch sind die Bekleidungen und großen Quadern der meisten ihrer antiken Bauwerke weggeführt, und wahrscheinlich viele der in Tripoli altscheinenden Bauten damit frühzeitig aufgeführt worden. Vom Fuß der Acropole soll ein Tunnel zum Fuß des Brückenüberganges führen; ein dortiger enger Eingang war mit Steinen zugedämmt. Hoch über der Façade des senkrechten Felsens, über welchem der Tempel steht, zeigt sich noch ein anderer offener Tunnel, der zu dem Tempel führte, und ein dritter Tunnel führte einen Wassercanal zum Tempel, der eine halbe Stunde aufwärts durch den Felsen geführt sein sollte. An der Südseite des Flusses, unfern der Brücke, fand Thomson eine senkrechte, kalkige Sandsteinklippe mit unglaublicher Menge frischer Seemuschelpetrefacten, meist aus Pecten, Cordia, Venus und anderen Arten bestehend. Die Burg von Arka wurde zur Kreuzfahrer-Zeit im Jahre 1099 belagert, ehe noch Tripolis erobert werden konnte, und im Lager vor dieser Burg fand der lange Hader wegen der Aechtheit der „heiligen Lanze" statt, und das Gottesurtheil des Mönches Peter durch die Feuerflamme [33]). Diesmal konnte diese Arka aber nicht erobert werden (Willermus Tyr. VII. 21, fol. 741). Arka soll später von Mameluken bei ihrem Ueberfall in Syrien zerstört worden sein.

Verschieden vom Fluß 'Arka, an dem der Tell 'Arka und seine Stadtruine, welche das Itin. Hierosol. als Mansio Arcas, 8 Mill. fern vom Nahr el-Barid, anführte, ist der mehr nordwärts gelegene Fluß von Akkâr, den das Dschihannüma als Nehr-ol Akkâr, zwischen jenem 'Arkafluß in Süd und dem Nehr-ol-Ebresch (Fluß der Aussätzigen) aufzählt. Auf mehrern Karten ist der Fluß, an welchem der Tel 'Arka liegt, irrig Fluß Akkâr genannt; auf Berghaus Karte ist der 'Arka-Fluß Akka genannt, der nördlichere Akkâr aber bei Burckhardt [34]), nach einem daran

[33]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. I. S. 255—266.
[34]) Burckhardt, bei Gesenius S. 271.

liegenden gleichnamigen Castell, Nahr Kherebe. Den richtigen Namen Akkâr führt er aber unstreitig, weil seine Quelle vom Nordabfall des Gebirges Dschebel Akkâr, der das wilde Nordufer des hohen Libanon bildet, herabkommt und nordwärts strömt, ehe er sich an dem Orte Akkâr vorüber westwärts zur Küstenebene und zur Meeresmündung wendet. Diese Gegend wird schon vorherrschend von Ismaëliern, den nördlich zurückgebliebenen Metâwileh und von Muselmännern bewohnt; Christen finden sich hier nur noch sehr wenige [35]) vor; die Landschaft wird schon viel unsicherer für den Reisenden und ist daher auch weiterhin nur wenig besucht. Burckhardt kam vom Norden her vom Khan Ayâsch, der am Dschisr el-Abyad, der Brücke, liegt, die ihn über den untern Lauf des Nahr el-Kebir (Eleutherus) führte. Er brauchte 2½ Stunden, um, an dem verfallenen Gebäude Kella und dem Tell Aarus, wie dem Dorfe Haytha vorüber, den Wadi zu erreichen, aus welchem der wilde Akkâr-Strom aus dem Gebirg hervortritt, wo nahe am Wege das Castell und Dorf Kherebe liegt, nach welchem hier der Fluß auch genannt ward. Nur eine halbe Stunde von da kam er am Dorf Halbe vorüber, das am Abhange des Berges liegt, dann in 1½ Stunden an einer Moschee (Dschamaa) vorüber zum Tell 'Arka. Er blieb also auf dem directen Küstenwege, den auch Robinson (1852) verfolgte, und von ihm die erste genauere Route [36]) über die Orte gegeben hat, die er vom Nahr el-Akkâr folgender Weise namhaft macht: Khureibet el-Dschundy, am Südufer des Akkârflusses; dann Scheich Muhammed, Halba, Scheich Tâba, ez-Zawarib und Menyâreh nach Tell 'Arka. Es ist sehr zu bedauern, daß Robinsons Zeit bei seiner Rückkehr (1852) von Damaskus zu beschränkt war, um statt des directeren, schon bekannten Küstenweges von der Nordseite des Nahr el-Kebir seinem Wunsche gemäß die unbekanntere Gebirgsroute über den Nordabfall des Dschebel Akkâr und des Nordendes der ganzen Libanonkette zurückzulegen, die freilich manche Schwierigkeit zur genaueren Untersuchung darbot, und wol mehr Zeit erfordert haben würde. Er sagt darüber selbst [37]): er hätte es gewünscht, von el-Husn (Kalaat el-Hösn, s. ob. S. 29) nach Eden und den Cedern des Libanon auf irgend einem directen Wege durch

---

[335]) Fr. Walpole, The Ansayrii. London, 1851. Vol. III. p. 47.
[36]) Siehe Robinsons Route, 1852, nach Kieperts Entwurf. Mscr.
[37]) Robinson, Abriß u. s. w. 1852, in Zeitschrift a. a. O. VII. 1. S. 76.

den nördlichen Theil des Gebirges zu reisen, allein er war nicht im Stande, einen Weg zu ermitteln, auf welchem die dazwischen liegenden scharfen Bergrücken und tiefen Schluchten überschritten werden konnten. Selbst um nach dem Orte Akkâr zu gelangen, mußte der große Umweg über Dschisr el-Aswad gegen S.W. gemacht werden; da die Zeit zu beschränkt war, mußte selbst diese Route aufgegeben werden. Es blieb also nichts übrig, als die directe Straße von Tripoli zu verfolgen, und dann ostwärts von ihr zu den Cedern emporzusteigen.

Der einzige Reisende, der diese Route von dem Tel 'Arka aus über den Ort Akkâr durch das wilde Gebirg bis zum Nahr el-Kebir bei der Brücke Dschisr el-Abyad und dem Khan Ayâsch zurückgelegt, und uns über diese Terra incognita kurzen Bericht gegeben hat, ist der Missionar Thomson, im Jahre 1845, den wir daher hier, allein ohne seinen Inhalt mit andern verglei- chen oder vervollständigen zu können, mittheilen, um zu künftigen neuen Forschungen auf diesem Gebiete, das nicht ohne Interesse zu sein scheint, zu ermuthigen. Auf den bisherigen Karten wird man jedoch alle hier gegebenen Daten[38]) bis jetzt noch vermissen.

Ein Ritt von $2\frac{1}{2}$ Stunden vom Tell 'Arka ostwärts durch wilde Gebirge brachte Thomson nach Dschibrâil. Obwol in der Küstenebene keine Dörfer liegen, so sind doch die Berge damit ganz besetzt, und von Moslemen, Metâwileh, Griechen und Maro- niten bewohnt. Der Weg geht über kreidige Mergelhügel, von denen liebliche Blicke auf Meer und Berge fielen. In der letzten Stunde wurden sehr viele Trappgänge (Dykes) überschritten, welche die Mergel- und Kalksteinschichten durchbrochen und in allen Richtungen und Winkeln emporgerückt und verschoben hatten. Diese Trappgänge schienen an vielen Stellen wie gewaltige Keile aus unbekannten Tiefen durchgestoßen worden zu sein, und Alles mit sich in der Richtung ihrer Bewegung fortgerissen zu haben, so daß man Grundursache und Wirkung zugleich in dem Resultat der um- gewühlten Schichten erkennen mochte. Die meisten Dörfer sind hier aus schwarzem Basalt erbaut, was ihnen ein düsteres An- sehen giebt. Das Land ist ungemein fruchtbar, und selbst in der trockenen Jahreszeit sind Thal und Hügelland mit Grün bekleidet. Indisches Korn ist das Hauptproduct von Akkâr, Menschen und Vieh leben davon.

---

38) Thomson, in Bibliotheca Sacra. Vol. V. 1848. p. 17—22.

Am 23. October verließ Thomson Dschibrâil mit Sonnenuntergang und durchzog nun ein noch ganz unbekanntes Gebiet. Niemals sahen zuvor die Dörfler zu Dschibrâil einen Franken, daher wir, sagt Thomson, uns in der letzten Nacht in unsern Zelten der Peitsche bedienen mußten, um uns ihrer Zudringlichkeit zu erwehren, um nur schlafen zu können. Nur eine halbe Stunde von Dschibrâil liegt das Dorf Beit Millat mit Maroniten; 10 Minuten weiter folgt el-Aiyune, woselbst eine Mühle, und nahe dabei ein großes Dorf der Griechen, Bainow. Nur 7 Minuten weiter liegt Cubbûla mit schöner Waldumkränzung und reizender Landschaft. Nur 12 Minuten weiter liegt Burdsch el-Kurayeh, wo der Palast Mohammed Begs, des Metâwileh-Gouverneurs dieses Districts, der vom Hause Miriab, einem alten mächtigen Feudalgeschlechte, stammte. Ein früherer Vorsteher dieses Begs, oder Fürsten, war Ali Pascha, der durch Kriegs-Thaten und Weisheit sich im Lande einen großen Ruhm erworben hatte. Der Beg rief die Vorbeireitenden durch seine Leute zurück, um ihnen ein gastliches Frühstück vorzusetzen, und sie bei sich zu beherbergen; da ihm dies letztere nicht gelang, gab er den eiligen Wanderern einen Reiter zum Schutz und Führer mit nach Akkar, denn ohne diesen, sagt Thomson, würden sie in jener Wildniß zehnmal den Weg verloren haben und sicher beraubt worden sein: denn sie hätten keine Vorstellung von dieser Landschaft und ihren Gefahren durch die zügellose Bevölkerung gehabt.

Nach einer Viertelstunde vom Palast des gastlichen Beg wurde Aiyât passirt, wo sich die Reste eines sehr antiken Tempels zeigten, den man Mar Maros nannte. Seine viereckigen Säulen waren von sehr roher, alterthümlicher Art, von unbekannter Ordnung; der begleitende Officier des Beg, ein ganz achtbarer Mann, versicherte, man finde daselbst häufig bronzene Kalbbilder in den Trümmern. Nach seiner Beschreibung glichen sie genau solchen, deren auch Thomson einige im Libanon gefunden, gesehen und untersucht hatte. Wahrscheinlich hatte man diese irrig für Idole der Druzen gehalten, da sie vielmehr einer weit ältern Zeit angehörten.

Von Aiyat hatte man eine halbe Stunde einen sehr beschwerlichen Trappberg zu ersteigen, dessen Gipfel man Dahar, auch Tel el-Kous nannte. Die Winkelmessungen der Boussole gaben noch zu wenig genauere Bestimmungen, um sie hier zu specialisiren. Eine kaum noch erkennbare, in der Ferne gegen N.O. liegende

Anhöhe sollte, nach dem Führer, die Lage von Hamath bezeichnen. Der Umblick von diesem Tell war weit und prachtvoll; denn er umfaßte das Nordende des Libanon, Tripoli und weit gegen Süd, von da nordwärts die Südküste von Ruad und Tortosa, somit die Insel Cyprus, dann am äußersten Horizont der Nasairier, die Ebenen und Berge gegen Hama und Homs.

Akkâr, das Ziel der Wanderung, lag noch eine Stunde fern, am Ausgang einer Schlucht in gerader Entfernung gegen Ost; der Hinabweg war nicht ohne Gefahr, aber durch prachtvolle Waldung von Pinien und anderen Bäumen. Der Maulthiertreiber warf uns, sagt Thomson, vor, daß wir ihn auf Pfade geführt, aus denen er seine Thiere nicht ganzbeinig herausbringen würde, wir aber hielten ihm seine Unwissenheit als Führer vor, da er nichts mehr als seine Maulthiere über den Weg, den er uns führen wollte, gewußt habe. Die Ruinenhaufen von Akkâr nannte man el-Medîneh, d. i. Stadt, die wol einst eine bedeutende Rolle gespielt haben mochten, doch sind sie nicht von hohem Alter. Wahrscheinlich ist es die Burg Akkâr, die unter Fürst Boemund von Tripoli, im Jahre 1271, vom Sultan Bibars zerstört ward[39]). Die Ruinen bedecken den Nordwestabhang eines steilen Berges, sind in endloser Verwirrung übereinander gehäuft und mit Dornen, Ranken, Büschen und Bäumen überwachsen. Eine alte Moschee, mit dem Datum des Jahres 720, scheint erst aus einer ältern Kirche umgeformt zu sein. Die Mauern vieler gut gebauter Paläste und Schlösser stehen noch, mit großen Quadern, aber ohne Säulenschmuck. Der et-Tekiyeh (Justizpalast?) ist das ansehnlichste Gebäu, mit hohen Thoren, aus polirten Trappgesteinquadern in abwechselnden Lagen aufgeführt. Mehrere dieser Mauern sind mit den prachtvollsten Epheugewinden überwachsen. Große Wallnuß-, Eichen- und andere Bäume, von undurchdringlichen Rebengehängen, Rankengeflechten und Dickichten umgeben, machen die zahlreichen Gassen und Straßen, in die man sich leicht verirren kann, zu einem wahren, oft undurchdringlichen Labyrinth. Das Castell steht auf einem isolirten Fels im Süden der Stadt, die von ihm durch eine furchtbare Schlucht abgeschieden ist. Der Fels steigt senkrecht sehr hoch empor, und ist von Thürmen und Ringmauern dicht am Felsrande vertheidigt. Nur durch diese tiefe, dunkele Schlucht kann man Zugang zu ihm gewinnen. Diese

[39]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. VII. 2. S. 592.

wildzerrissene Dschurd Akkâr mit ihren überhängenden Wäldern und der grausigen Schlucht des Nahr Akkâr, der mit seinen hundert Felsenbächen, die ihm zustürzen, durch seine Felsklüfte in der Tiefe hindurchschäumt und hindurchtoset durch die schauerliche, menschenleere Wildniß, gehört zu den seltsamsten Scenen; sie würde ohne den Aufenthalt der Räuber und Latronen, wie zu den Zeiten Pompejus und noch heute (s. oben S. 15, 65), ein Paradies sein.

Lange Zeit ward Akkâr durch Emire vom Hause Beit Seifa beherrscht, die aber längst ausstarben. Der Emir hatte Fachreddins (s. oben S. 104) Schwester zur Gemahlin, verhöhnte aber seinen Schwager, der ihm Rache schwur, und aus den Ruinen Akkârs sein Schloß zu Deir el-Kamr zu erbauen gelobte. Nach einer andern Sage soll der Emir als Rebell von Tripoli und Ba'albek aus überfallen, mit den Einwohnern niedergemetzelt und der Ort verbrannt sein, die übrig gebliebenen Flüchtlinge sollen sich nach Tripoli übergesiedelt haben. Gegenwärtig sah man nur daselbst noch einige 30 Hütten, die dem Beg von Kuraiyeh eine Taxe zu zahlen haben; es waren 3 griechische, 2 maronitische und 20 moslemische Familien. Die Population soll sehr wechselnd sein. Die vielen Gebirgswasser, die sich unter dem Castell von dem wilden Dschurd herab vereinen, bilden den Fluß Akkâr, der gegen N.W. zur Ebene abfließt, und dann das Meer erreicht. Seine Ufer sind so zerrüttet, emporgerichtet und überstürzt, daß nur vulcanische oder plutonische Gewalten solche Gebilde, wie die hiesigen, erzeugen konnten. Das Gebirg, das man hier Dschord oder Dschurd Akkâr nennt, ist das Nordende des hohen Libanon, zu dessen Schneehöhen es hier durch dichte Waldrücken steil und wild emporsteigt, dessen Felsklüfte voll Jagdwild sind, von denen man vorzüglich Hyänen, Bären, Leoparden und wilde Eber vorfindet. Nach v. Hammer liegt in der Nähe dieses Akkâr der Ghabesch-Schuara[40]), d. i. der Wald der Dichter, und daselbst auch das Thal der Dschinnen (Dämonen), von dessen 3 Schlössern das eine das Taubenschloß heißt.

Nach dem Herausklettern aus diesen Felsklüften und Ruinen von Akkâr, durch Dornen und Dickichte über gefährliche Pfade, erreichte man in 2 Stunden Ritt ziemlich gegen Nord das zerstreut liegende Dorf Külaiât, wo auch einige Ueberreste alter christlicher Kirchen aus frühesten Jahrhunderten stehen. Die Bewohner des

[340]) v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 63.

Dorfes nannten sich zu unserer Verwunderung Franken, und waren so aufsässig gegen die Reisenden, die sie für Engländer und Protestanten hielten, daß sie ihnen keine Speise und ihren Pferden kein Futter verabreichen wollten. Man glaubte in einem Jesuiten-Pater, der sich kürzlich bei ihnen niederließ, die Ursache dieser im Lande so seltenen Ungastlichkeit aufgefunden zu haben, vielleicht aber auch in dem Nationalhaß der hier angesiedelten Maroniten gegen die amerikanischen Protestanten.

Am 24. October, nachdem man von Kulaiât mit Sonnenaufgang den Weg weiter verfolgte, erreichte man nach 44 Minuten Alt-Kulaiât in Ruinen, meist aus Basalt erbaut; der dortige Bach fällt in den Nahr Akkâr. Bei diesem Orte, Kuleiât bei Bird, trifft dieser Gebirgsweg, den Thomson nahm, mit dem gewöhnlichen Küstenwege von Tripoli bald wieder zusammen. Bei Ersteigung eines solchen Trappberges, nahe dieser alten Ruine, gegen N.W., sah man, daß das Wasser von dessen Nordseite in den Nahr el-Kebir fließt. Ein steiler, schneller Hinabweg führte von ihm in 25 Minuten nach Beri, einem Hauptdorf im District Draib, dessen Gouverneur, auch aus dem Hause der Beit Miriab, Abud Beg hieß. Sein Wohnhaus sollte ehedem ein Kloster gewesen sein, in dessen Gewölbe sie bei Aufräumungen des Schutts allerlei Seltsamkeiten, auch eben solche Bronzebilder von Kälbern gefunden hatten, wie zu Mar Marôn bei Aiyât. Dieser Cultus muß sich also einst hier weithin verbreitet gehabt haben (s. Erdk. XVI. 1. S. 15).

Der Beg gab uns einen Reiter zur Begleitung durch sein Gebiet, das nordwärts über den Nahr el-Kebir bis Safita reichte, mit (s. unten Szaffyta bei Burckhardt). Zu unserer Verwunderung, sagt Thomson, führte uns dieser 2½ Stunden weit ganz gegen West, da doch das Castell Safita vor unseren Augen direct gegen Nord sichtbar war. Aber wir mußten fortwährend über wilde Trappblöcke hinüber, die in Haufen die ganze Oberfläche des Landes bedecken, zwischen denen dicke, kurze, ungemein knorrige Eichen wachsen, ein Eichenwald eigenthümlicher Art, der von S.W. gegen N.O. an 20—30 Mil., also 8—12 Stunden, weit die Landschaft characterisirt. Bei einem Dorfe von einigem Umfange, Amar Beg-kat, 1½ Stunden von Beri, lagen einige Sarcophage aus Basalt gehauen, die jetzt zu Wassertrögen an Quellen dienten. Von diesem Dorfe stiegen wir einen sehr steilen Trappfelsberg hinab, und gelangten so nach zweimaliger Wiederholung

solcher Steilabstiege zum Ufer des Nahr el-Kebir und zu der über ihn führenden Brücke Scheich Aiyâsch (Dschisr el-Abyad oder Aiyâsch bei Robinson), die auch Dschadid d. i. die neue, el-Jedid bei Robinson) genannt wird. Ali Pascha, aus dem Geschlecht der Miriab, der vor 70 Jahren gestorben war, hatte sie in einem großen Bogen sehr schön erbaut. Sie liegt auf der großen Heerstraße, die von Hamah durch den Paß des Nahr el-Kebir-Thales zur Meeresküste und nach Tripolis führt.

Solch weiten westlichen Weg mußten die Reiter nehmen, um alle jene großen Felsspalten und senkrechten Abstürze zu vermeiden, welche hier das Land in der breiten Einsenkung und großen Lücke zwischen dem südlichen und dem nördlichen Libanonzuge (s. oben S. 30) von Osten nach Westen durchsetzen und jeden Durchgang unmöglich machen sollen. Der Nahr el-Kebir (Eleutherus oder el-Akkâr, s. oben S. 29) bildet hier die Nordgrenze des Districtes Draib. Der südlich von ihm liegende District heißt Junia oder Jumeh (wol Dschunia, die Ebene, bei G. Robinson)[41]), und wird von Mohammed Beg beherrscht: ein dritter, noch südlicherer District, Katteh, oder Kaitah, steht unter Mustafa Beg, die alle drei zum Hause Beit Miriab gehören. Diese drei Districte bilden die Provinz Akkâr, in welcher sich 141 Dörfer, 1,415 steuergebende Moslemen von der Secte der Metâwileh befinden, außerdem noch 710 Nasairier, 1,775 Griechen und 910 Maroniten: also im Ganzen 4,810 Steuerpflichtige, die, jede Familie zu 5 Gliedern gerechnet, eine Bevölkerung von 24,000 Einwohnern abgeben würden.

Die Gouverneure sind hier insgesammt Metâwileh, die also keinesweges so vollständig aus dem Norden des Libanon verdrängt worden sind, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt (siehe oben S. 314—320). Ihre Unterthanen sind wahre glebae adscripti (Serfs), und das Feudalwesen des Mittelalters mit seinem ganzen Pomp, seiner Parade und seiner Armseligkeit ist hier noch in vollem Gange. Nach E. Smith (1848) sind sie noch Halbwilde.

---

[341]) G. Robinson, Trav. II. p. 69.

Erläuterung 2.

Das Stromgebiet des Nahr el-Kebir (Eleutherus); sein unterer Lauf an der Hauptpassage über die Dschisr el-Abyad, oder Aiyâsch, auf dem großen Karawanenwege, nach Burckhardt; die Querroute zu dem Burdsch es-Safîtah, nach Thomson.

1) Der untere Lauf des Nahr el-Kebir.

Mit dem Nahr el-Kebir (el-Akkâr, s. oben S. 29) beginnt nun das zweite, oben schon bezeichnete hydrographische Quartier des nördlichen Phöniciens bis zum Ladikieh-Strom (Laodicea), welcher auch der nördliche Nahr el-Kebir genannt wird. Mit dem breiten Thale seiner Einsenkung, die wir auch schon die große Paß-Lücke genannt haben, welches den ganzen syrischen Küstengebirgszug aus dem mittlern Orontesthale und dem Coele bei Ribla (s. oben S. 30, 160) in die Quere von Ost gegen West aus der Ebene Innersyriens bei Homs (Emesa) und des Sees von Kedes (s. oben S. 175) bis zum Meere hin durchsetzt, wird auch der südliche hohe Libanon mit seinem nördlichen Absturze des Dschebel Akkâr gänzlich verlassen, und es steigt nun aus dieser Depression des Nahr el-Kebir der nördliche Libanonzug, der Dschebel Ismaëli, oder das Gebirg der Assassinen bei Abulfeda, auch Dschebel Nasairieh genannt, mit seinem südlichsten Vorberge dem Dschebel Schara empor.

Dieser Nahr el-Kebir verdient also mit Recht den Namen eines Grenzstromes, für den er von jeher gegolten, da er Gebirge und Bevölkerungen auf das bestimmteste scheidet, wie er von jeher zu einer politischen Grenzlinie zwischen dem innern Syrien und den maritimen phönicischen Küstenlandschaften geeignet war. Zwar ist uns der älteste Name der Phönicier dieses auch für sie gewiß nicht gleichgültigen Stromes, der auf Alexanders Kriegsmarsche vom Orontes gegen Phönicien in seiner ganzen Bedeutung hervortritt (s. ob. S. 53), nicht bekannt, doch hält es Movers[42]) bei der Heilighaltung fast aller phönicischen Ströme nicht für unwahrscheinlich, daß er seinen Namen, den

---

[42]) Movers, Phönicier. I. S. 666.

man gewöhnlich erst aus dem Arabischen: „el-Kebir", d. i. „der Große", herzuleiten pflegt, von der phönicischen Gottheit El-Kabir erhalten und beibehalten habe, da eben hier der Hauptsitz des Cultus der Kabiren als Stammgötter des Landes seit ältester Zeit einheimisch gewesen (s. ob. S. 57), und der griechische Name: Ἐλευθερός, d. i. der Freie, der Edle, jener Herleitung keineswegs entgegen ist. So wird er von Strabo[43]) als Grenzstrom Eleutherus zwischen dem Seleucidischen Reiche gegen Phönicien und Coelesyrien mit größter Bestimmtheit (Strabo XVI. 753) in Verbindung mit Simyra und Orthosias bezeichnet, und Plinius hat ihn keineswegs, wie Mannert sagt, ausgelassen, sondern vielmehr seine Lage noch richtiger angegeben als Strabo, da er ihn von Tripolis erst nordwärts nach Orthosia (die Ruine am Nahr el-Barid gelegen, s. ob. S. 807) folgen läßt (Plin. H. N. V. 17: Tripolis, Orthosia, Eleutheros flumen, oppida Simyra, Marathos etc.). Aus der Geschichte der Makkabäer ist bekannt, daß in der Fehde des hohen Priester Jonas gegen Demetrius des letzteren Heer, um eine Schlacht der siegreichen und tapferen Makkabäer zu vermeiden, sich hinter seine Landesgrenze, das Wasser Eleutherus, zurückzog (1. Makkabäer 12, 30); auch wird Orthosia's bald darauf als einer Grenzfeste des Landes daselbst erwähnt (ebendas. 15, 37).

Wir haben schon in Obigem (S. 29—34) die allgemeinen orographischen und hydrographischen Verhältnisse dieses hier einzigen hintern, die vordere Libanonkette gänzlich durchbrechenden Stromsystems so übersichtlich im Zusammenhange mit seinen unmittelbaren Umgebungen bezeichnet, daß wir diese Angaben hier nicht zu wiederholen brauchen, sondern es liegt uns nur ob, nach den bisher sehr unklaren und unvollständigen Berichten der Augenzeugen uns in den Einzelnheiten dieser Gebiete, soweit sie uns bisher nur durch wenige aufmerksame Reisende zugängig werden konnten, zu orientiren.

Maundrell setzte, vom Norden her kommend, auf einer Brücke von 3 Bogen über den dortigen größten Strom, den er Nahr el-Kibber[44]) nannte, von dem er nach einer halben Stunde südwärts von ihm den Nahr Abrosch (der Leprosen) und drei

---

[343]) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. VII. 1. S. 383.
[44]) Maundrell, Journ. p. 24; v. Hammer-Purgstall a. a. O. S. 42: De La Roque, Voy. I. p. 265.

Viertelstunden weiter südwärts den Nahr el-Akkâr durchschreiten mußte, welchen letztern wir in Obigem kennen gelernt. Der zwischen liegende Abrosch, nach dem Dschihannüma eben so genannt, was nach v. Hammer soviel als der Gesprenkelte, dann der Aussätzige (Rivière des lépreux bei De La Roque) bezeichnet, ist eine Benennung, deren Grund uns unbekannt geblieben. Auch ist dessen Lage wol irrig, da ihn Eli Smith auch auf die Nordseite des Nahr el-Kebir zu versetzt (vergl. auch auf Berghaus Karte, wo er Nahr Abasch genannt ist, bei J. Wyld[45]) Arbasch, bei verschiedenen Autoren noch anders). Maundrell, der noch einige Zweifel hatte, ob der Nahr el-Kebir auch der Eleutherus der Alten sei, sagt, von Simyra bis zu ihm beginne die dortige große Küstenebene, welche die Eingeborenen vorzugsweise Dschunia (Junia), d. i. die Ebene, nännten, welche trefflich bewässert und sehr fruchtbar sei, und 6 Stunden nordwärts von Tripolis an der Nordseite des Nahr el-Kebir liege. Auch Th. Shaw[46]), des Maundrell unmittelbarer Nachfolger, nennt die Ebene Jeune, die bei Sumra (Simyra) ende, und zuweilen 5 bis 7 Seemeilen Breite habe, ostwärts bis zur Bergkette des Mons Bargylus (bei Plinius, s. oben S. 31) reichend, eine Strecke, die Plinius nicht unbeachtet gelassen (Plin. H. N. V. 15: Regio in qua supradicti desinunt montes, Libanus scil. et interjacentibus campis mons Bargylus incipit). Damit stimmen auch wir überein, aber nicht für Shaws willkürliche Annahme, als sei der Nahr el-Berd der Eleutherus der Alten, was eben so wenig Gründe für sich hat, als die noch ältere Meinung, sogar den Kasimieh dafür zu halten (s. oben S. 122).

Burckhardt, der von der Nordseite über das Kalaat el-Hösn und das benachbarte griechische Kloster St. Georgs (s. oben S. 29) südwärts zum Nahr el-Kebir-Thale herabstieg, giebt von diesem Wege[47]), den kein Anderer vor ihm genauer bezeichnet hat, folgende Nachricht.

Er verließ[48]) das genannte Kloster Mâr Dschordschos bei heftigem Regen, und stieg in dessen gleichnamigem Wadi zwei Stunden weit sanft abwärts, bis er die Ebene in der Nähe einer

---

[45]) Map of Syria by J. Wyld. London. [46]) Th. Shaw, Reisen a. a. O. 1765. S. 233. [47]) Auf Berghaus Karte ist derselbe hypothetisch eingetragen nach Leake's Kartenentwurf zu Burckhardt, Travels. [48]) Burckhardts Reise, bei Gesenius S. 269—271.

Quelle, Reba el-Khalife genannt, erreichte, die ringsum mit einigen alten Mauern umgeben ist. Von da aus eröffnete sich ihm die weite Ebene westlich bis zum Meere (wol jene Dschunia, deren Namen er aber nicht anführt), das jedoch noch nicht zu erkennen war. Nördlich war diese Ebene von den Bergen von Tartus begrenzt, östlich vom Gebirge der Anzeyrys, d. i. der Nasairier, und südlich vom Dschebel Schara, der die niedrige nördliche Fortsetzung des Dschebel Libnan und Dschebel Akkär ist. Zur Rechten, d. i. gegen N.W. (nach Tartus zu), erblickte man das Castell von Szaffyta, den Hauptsitz der Nasairier, wo ihr oberster Häuptling, El-Fakker, residirt, am Abhange des Nasairier-Gebirges. R. Pococke[49]) erfuhr hier nur den Namen der Landschaft Sapheta, ohne den Ort selbst kennen zu lernen. Nahe dabei steht ein alter Thurm, Berdsch Mar Mykhael, der St. Michaelis-Thurm, genannt, den auch Walpole[50]) als Sitz eines Eremiten dieses Namens nennen hörte. Etwa 7 Stunden von Szaffyta (gegen N.O.), nach Kalaat Maszyad zu, finden sich die Ruinen eines Tempels, jetzt Hössn-Soleiman genannt, der nach allen Erzählungen in hohem Grade die Beachtung der Reisenden verdienen soll, wie überhaupt alle Berge von Szaffyta und das ganze Gebiet der Anzeyrys, oder Nasairier, wo die Schlösser Merkab, Khowabe, Kadmus, El-Aleyka, El-Kohf, Berdsch Tokhli, Yahmur, Berdsch Miar, Areyme und verschiedene andere sich befinden, zu deren Besuche aber wenigstens 14 Tage Zeit nöthig sein würden. Auch Ebn el-Batuta (1326 n. Chr. Geb.)[51]) nennt auf seiner Wanderung in Syrien durch diese Gebiete der Ismaily 9 feste Orte mit Namen, welche das Kalaat Maszyad umgeben, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Diese Zeit konnte aber damals Burckhardt leider nicht auf ihre Untersuchung verwenden.

Burckhardt ging damals längs dem Fuße der Hügel fort, welche den Dschebel Schara bilden, und von Turkmanen und Kurden bewohnt werden; er passirte mehrere Ströme, und hatte Noth, durch den sumpfigen Boden hindurch zu kommen. Nach einem Marsch von 6 Stunden erreichte er einen Bach, der durch

---

[349]) R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. II. S. 296.
[50]) Walpole, The Ansayriyeh. III. p. 386.
[51]) Ibn Batuta ed. S. Lee. London, 1829, 4. p. 27.

den Regen der vorigen Nacht am selbigen Tage (2. März) so angeschwollen war, daß er nicht wagen konnte, denselben zu passiren, und darum die Nacht auf eine sehr unbehagliche Weise am Ufer verweilen mußte. Beim Anbruch des folgenden Morgens (3. März) war das Wasser schon wieder so sehr gefallen, daß man ohne Unfall hindurch kommen konnte. Auf der entgegengesetzten Seite traf man auf einen andern, noch größern Arm desselben Stromes, und fünf Viertelstunden später wurde bei einer damals verfallenen Brücke, Dschisr el-Abyad, der Nahr el-Kebir erreicht, den auch Burckhardt als den Eleutherus der Alten erkannte. Dieses Wasser, sagt Burckhardt, ist ein großer Strom, der in dieser Frühlingszeit wegen seiner reißenden Schnelligkeit gefährlich ist. Karawanen, die von Hamah kamen, haben öfter Wochen lang an seinen Ufern zubringen müssen, ohne hinüber kommen zu können (ganz irrig ist es aber, wenn Mannert[52]) durch die Zeichnung der Tabula Peuting. verführt, behauptet, die Reisenden im innern Lande hätten ihn passiren müssen, wenn sie von Heliopolis nach Emesa ziehen wollten; dieser Weg, der auf der Ostseite des Orontes bleibt, ist schon in Obigem nachgewiesen, S. 158 u. f., zumal S. 173—175). Die Tab. Peut. hat hier den obern Lauf des Nahr el-Kebir (Eleuter fluv.) von der Station Heliopolis (Ba'albek) über Heldo mit dem obern Laufe des Orontes verwechselt; nur der Weg nordwestwärts von Ribla zum Meere hätte über den obern Eleutherus, jetzt Wadi Khalid (siehe oben S. 171), führen müssen, wie dieser neuerlich von Robinson (1852) zurückgelegt wurde, aber keineswegs der Weg nach Emesa gegen Nord-Ost.

Auf der entgegengesetzten Seite der Brücke Dschisr el-Abyad steht der Khan Ayâsch, mit dem Grabe des heiligen Scheich Ayâsch, gewöhnlich die dritte Tagesstation der Karawanen von Hamah nach Tripoli, daher auch die Brücke den Namen Ayâsch zu führen pflegt. Von ihr folgte Burckhardt den nördlichen Anhöhen des Berges Akkâr in südwestlicher Richtung, indem er dabei den ganzen Weg über die Küstenebene rechter Hand liegen ließ. In fünf Viertelstunden vom Khan der Brücke aus kam er vor einem eine halbe Stunde weit nach Süd hinabgelegenen, einzeln stehenden Hügel vorbei, an welchem einzelne verfallene Gebäude Namens Kella sich befinden. Eine halbe Stunde

[52]) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. VI. 1. S. 304.

östlich von ihm ist ein anderer Hügel, Tel Aarus, und eben so weit von dem letztern südöstlich das Dorf Haytha. Nach 2½ Stunden von dem Ufer des Nahr el-Kebir, bei dem Khan Ayâsch, wurde das Castell und Dorf Kthereybe am gleichnamigen Strome erreicht, den wir zuvor schon als identisch mit dem Nahr Akkâr anerkannt haben.

Thomson, der, wie wir oben sahen (S. 817), durch die Gegend wilder Felsblöcke und des knorrigen Eichenwaldes von seinem Führer aus Beri an dieselbe Brücke des Nahr el-Kebir geführt ward, die er Dschisr Dschedid nennen hörte, verfolgte nun nordwärts derselben seinen Weg bis nach Sâfitah (so schreibt es Robinson, Szaffyta bei Burckhardt, Sâfetâ bei Thomson). Nach der ersten halben Stunde gegen N.O. durch eine fruchtbare Ebene setzte er bei dem Dorfe Medheleh[53]) über einen bedeutenden Strom, Mschahir, wo ein stationaires Lager der Araber am Fuße des Berges Dschamus (Jamus, d. h. Büffel). Der Ort Medheleh liegt auf der Westgrenze des Districtes esch-Schaarah, der sich ostwärts bis zu den Bergen von el-Hösn ausdehnt.

Nach einer halben Stunde übersetzte Thomson einen andern Arm des Nahr el-Kebir an seiner Nordseite, Nahr et-Tell el-Khalifeh genannt, an dessen Ufer das Dorf Arzuneh liegt, das von Nasairiern bewohnt wird. Burckhardt[54]) sagt, diese Quelle Nebâ el-Khalifeh liege 2 Stunden südlich vom Kloster St. Georg, am Fuß der Berge in der Ebene. Von diesem Dorf zum Nahr Arûs sind 25 Meilen. Dann folgt der letzte Arm des Nahr el-Kebir, der aus einer intermittirenden Quelle unter dem Convent St. Georg hervortrete, und Nebou' el-Fuar heiße; diesen hielt Thomson für den Sabbaticus des Flav. Josephus[55]).

2) Thomsons Querweg von el-Hösn gegen Nord-West über Yesdiyeh nach dem Burdsch Safitah.

Alle hier genannten Flüsse, bemerkt Thomson, sind Arme des Nahr el-Kebir, die aber auf allen Karten fehlen, oder irrthümlich eingetragen sind. Arzun und der el-Khalifeh ist als

---

[353]) Thomson, in Bibliotheca Sacra. V. 1848. p. 22.
[54]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 268.
[55]) Silliman, The American Journ. of Science and Arts. New Haven, 1846. Sec. Ser. Vol. XI. p. 305—310.

Nebou', d. i. Quelle, auf Berghaus und J. Wylds-Karten nur hypothetisch eingetragen, eine Zeichnung, die wahrscheinlich durch Robinsons neueste Tour (1852) eine Berichtigung erhalten wird. Der Hauptarm des Nahr el-Kebir, sagt Thomson, entspringe in den Trappgebirgen, in N.O. von Kalaat el-Hösn, durchziehe die hohe Plateauebene in S. und S.O. des Kalaat, etwa 2 Stunden im Süden desselben, vorüber, und durchbreche dann gegen West die großen Trappstufen hinab gegen das Mittelmeer, wo er zuvor jene weite Küstenebene erreicht. Am Nahr Arûs verschwindet der Trappfels, und der Weg steigt nun einen bedeutenden Berg aus halbcrystallinischem Kalkstein hinauf, am Tel Türmûs und et-Tulaiyeh vorüber, einem Dorfe, wo damals der Gouverneur mit seiner Truppe wahrscheinlich auf eine Caif (ob Razzia?) ausging. Noch hatte kein Franke in diesem Dorfe sich blicken lassen, die Fremdlinge erregten daher keinen geringen Argwohn. Indeß setzten sie doch ihren Weg von Tulaiyeh weiter fort, von wo das Wasser des Nahr Abrosch (Aussatzfluß) gegen Nord abfließt, wo eine Brücke auf 4 Bogen hinüberführt. Dieser Fluß ist, nach Thomson irrig auf Arrowsmiths Karte von Syrien auf der Südseite des Nahr el-Kebir eingetragen. Die Distanz zwischen beiden ist wenigstens 12 Mil., die in 3 Stunden schnellen Reitens zurückgelegt wurde.

Von da 25 Minuten weiter gegen N. vom Abrosch geht es auf den abscheulichsten Wegen zur ersten Abtheilung (harah) des Yesdiyeh genannten Dorfes; 25 Minuten weiter brachten zur zweiten Abtheilung des Dorfes Yesdiyeh, dessen Bewohner Griechen sind, die eine merkwürdige, alte Kirche haben, die ganz von großen Eichen umgeben ist. In der dritten Abtheilung desselben Dorfes, 15 Minuten weiter, wohnte der Scheich des Gebietes, ein ganz bestialisch aussehender Nasairier, der die Reisenden, die hier ihr Zelt aufschlagen mußten, da es schon dunkel geworden war, mit großer Kälte empfing. Von hier nach Tripolis rechnete man 12 Stunden Wegs, nach Burdsch Safitah nur eine Stunde, nach Tortosa 6 und eben so viel nach Kalaat Hösn.

Im Norden des Dorfes Tulaiyeh hatte man überall Blöcke von gelbem Kieselstein zerstreut gefunden, darin sehr seltsame Fossile eingeschlossen waren, die, nach Thomson, eine überraschende Aehnlichkeit mit Kuhzungen haben sollen. Eine, die er einsammelte, hatte 1 Fuß Länge, und war nichts Anderm zu vergleichen. Diese Kieselblöcke, die von dem dortigen Kalkgestein so gänzlich

verschieden sind, meinte der Reisende, könnten wol erst Trachten aus der Fremde sein, doch bedürfte dies erst nähere Ermittelung.

In der Nacht, welche Thomson im Dorfe Yesdiyeh[56]) zubrachte, wurde er mit seinen Begleitern plötzlich durch einige Reiter des benachbarten Castells Safitah aus dem Schlafe geweckt, die wol aus Mißtrauen ihres Gouverneurs auf Erkundigung der Fremdlinge als Spione ausgeschickt waren; bei aller Rohheit ihres Anlaufens aber doch ohne Excesse sich durch Geld abfinden ließen. Die Bewohner des Dorfes zeigten am folgenden Morgen (25. October) ebenfalls das größte Mißtrauen; sie verweigerten anfänglich jede Antwort, jede Ablieferung von Speise; erst nach und nach, als sie sahen, daß man ihnen Bezahlung bot, brachten sie Alles herbei; sie waren sehr arm, und schienen unter großem Drucke zu leben, der bei ihrem geheimnißvollen Sectenwesen sie so furchtsam machte; sahen sie die Reisenden ihre Tagebücher schreiben, so liefen sie aus Angst davon; es mochte ihnen nicht geheuer sein.

Glücklicher Weise war man am vorigen Abend in der Nacht nicht weiter geritten, denn am hellen Tage des folgenden Morgens war es dem Führer noch schwer, den Weg zum vorliegenden Castell Safitah zu finden, das doch nur 1 Stunde entfernt lag, und hoch auf einer Höhe hervorragte. Nur durch ein wildes Labyrinth von Trappblöcken, voll undurchsetzbarer Felsschluchten und beschwerlicher Uebergänge mußte man hindurch, und tiefe Felsspalten und Risse, wie auf dem Südufer des Nahr el-Kebir, zogen auch hier an dessen Nordufer von Ost nach West, und machten den Durchmarsch des Landes von Süd nach Nord ungemein beschwerlich.

Safitah ist, nach Thomson, ein bedeutendes Dorf, nach Burckhardt[57]) ein Hauptsitz der Nasairier, besser als gewöhnlich gebaut, mit einer Bevölkerung von 101 steuerpflichtigen Griechen und 58 Moslemen; es ist der Hauptort eines Districtes Safitah, mit 332 Dorfschaften, darin man 310 steuerpflichtige Moslemen, 5,820 Nasairier, 815 Griechen und 81 Maroniten, im Ganzen 7,026 Männer zählt, also mit ihren Familien auf eine Bevölkerung von 35,000 Seelen zurückschließen kann.

Niebuhr[58]) hörte (1766) nur von Safitah, daß es ein ansehnlicher District der Nasairier sei, in welchem viele Galläpfel

---

[356]) Thomson l. c. Bibliotheca Sacra. V. p. 243—247.
[57]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 269.
[58]) Niebuhr, Reise. Th. III. S. 93.

gesammelt würden, und daß dieser District gewöhnlich dem Pascha von einem nasairischen M'kadden, d. i. einem Häuptling, abgepachtet werde.

Der Burdsch, d. i. das Castell von Safitah, das man seit 2 Tagemärschen vor Augen gehabt, erhebt sich auf einem Kegelberge, der ganz von ihm bedeckt wird. Dessen Seiten sind bis zur Höhe von 40 Fuß mit schwerem römischen Mauerwerk umzogen, um den obern Raum zu vergrößern, und ihm eine gewisse Symmetrie zu geben. So ward es zu einem länglichen Octogon von 172 Schritten in seiner längsten Seite von O. nach W., und 140 von N. nach S., ein Umfang von 564 Schritt. Die Außenmauer ist nach innen unter einem Winkel von 75 Grad geneigt, dann aber, nahe dem Gipfel, steigt sie senkrecht empor, hatte ursprünglich vorspringende Parapets und war durch einen 35 Fuß breiten Graben geschützt. Zwischen dieser großen Umfangsmauer und dem Trappfels, der nach innen liegt, wurden Gewölbe fast um das ganze Castell geführt, wodurch der obere Theil zu einer stattlichen Terrasse sich gestaltete, an deren Ostende der eigentliche Burdsch oder der Thurm sich emporhebt, bis 82½ Fuß in einer Länge von 102 Fuß von O. nach W. und 59 Fuß 3 Zoll Breite. Er ist aus einem weichen Stein aufgeführt, dessen sehr große Quadern noch im obersten Thurmkranze einen Vorsprung von 10 Fuß Länge und 2 Fuß Breite bilden. Die Quadern der untern Mauerschichten sind weit größer. Die Mauer ist 12 Fuß mächtig, ganz solid, nach oben noch 8½ Fuß breit. Der Burdsch, in mehrere Stockwerke getheilt, hat im untersten die Mar Mekhial, d. i. St. Michaelis-Kirche (vom Burdsch Mar Mykhael[59]), auch bei Burckhardt), die von starken Gesellschaftssäulen mit Halbpfeilern in den Ecken ihrer hohen Gewölbe getragen wird. Das ganze Ostende des kreisrunden Schiffs dieser Kirche ist kühn, einfach und großartig. Die einzige Pforte zum Burdsch ist der niedrige Eingang zu dieser Kirche an ihrem Westende, das durch schmale, lancetförmige Fenster erleuchtet wird. Den Aufstieg zum zweiten Stock bildet eine treffliche Treppenflucht, die in dem Gewölbe der südlichen Mauer angebracht ist; sie führt zu einem großen Saale, der von 3 Gesellschaftssäulen und in den Winkeln wie unten in der Kirche nur nicht von Pfeilern, sondern von gerundeten Colonnen getragen wird; Alles ist hier schmuckvoller ausgearbeitet, und die Säulen

[59]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 269.

mit Piedestals versehen. Thomson sieht den Bau für eine Burg, zum Asyl und zur Vertheidigung errichtet, an, nicht blos für eine Kirche, sondern auch für die Feste etwa eines Ritterordens, gegen den Andrang des Feindes von außen aufgebaut. Und wirklich war ja das letzte Asyl der unglücklichen Kreuzfahrer und ihrer Ordensritter diese äußerste Nordgegend, wo Tortosa[60]) zuletzt nur noch Stand halten konnte. Nahe der Kirchthür ist eine Cisterne, 60 Fuß lang, 30 Fuß breit und 30 Fuß tief in den soliden Felsen gehauen, zu der eine Treppenflucht hinabführt; sie lag gegenwärtig trocken. Die Außenseite des octogonalen Baues ist von besonderm Interesse, da hier hohe, mächtige Mauern in demselben colossalen Styl antiker phönicischer oder hebräischer Baukunst aufgeführt sind, wie an den Tempelmauern zu Jerusalem, mit derselben Fugenumrändung der colossalen Quadern. Man nennt diesen Theil Kasr Bint el-Melek. Ueber diesen Grundbau stand einst ein jüngeres Gebäude mit elegant geschwungenen Bogen. Das Ganze war wol in frühester Zeit ein antiker Bau der Arvaditen, deren Inselstadt Arvad direct gegen West darunter liegt und von diesem dominirt wird, das die Küste und die Küstenstraße beherrscht, wie die von Arvad landein nach Hamah. Das Octogon scheint auf dem colossalen Grundbau als Prachtbau der Römer zur Beherrschung des Landes errichtet zu sein. Der Burdsch selbst, halb Kirche, halb Feste und Castell, ward wol aus den Trümmern der Unterlagen in den ersten christlichen Jahrhunderten gegen Ueberfälle der Barbaren und der ersten Moslemen aufgeführt, späterhin, zur Zeit der Kreuzzüge, gegen die Saracenen weiter ausgebaut, zum Schutz der christlichen Tortosa und Balania, die der Mönch Brocardus[61]) als Sitze der Johanniter-Ritter erwähnt, welche hier den Tempelrittern gefolgt sind. Die später aufgesetzten arabischen Gemäuer sind unbedeutend. Das Mauerwerk ist aus weißem, crystallinischem, sehr muschelreichem Kalkstein aufgeführt, in dem Thomson sehr viele Petrefacten von Pecten, Connus, Venus-Muscheln und anderen wahrnahm. Von der Höhe des Baues breitete sich eine weite, prachtvolle Aussicht über Land und Meer bis zur fernen Insel Cyprus aus, südwärts 12½ Stunden bis Tripolis, 7 Stunden bis Arka, nordwärts

[360]) Reinaud, Extr. des Histor. Arabes relat. aux Guerres des Croisades. 1829. 8. p. 573; Wilken, Gesch. der Kreuzz. VII. 2. S. 773 u. a. O. [61]) Brocardus, Descr. Terrae Sanctae. fol. 301, bei Grynaeus Nov. Orbis.

Stunden bis Tortosa und landein 5 Stunden bis zum Kalaat l-Hösn.

Der jüngste Besucher[62]) von Säfitah, der von einer ganz ndern Seite als Thomson, nämlich von der Nordseite, zu dieser elten besuchten Localität gelangte, fügte Nichts zu ihrer besondern Ortskunde hinzu. Er kam aber auf dem früher ganz unbekannt gebliebenen Wege vom nördlicher gelegenen Kadmûs, und brauchte 2 Tagereisen, um Safitah auf sehr bösen Wegen zu erreichen, nachdem er es hatte aufgeben müssen, das noch unwegsamere Khawäby (er schreibt Castel Khowailby), das gegen S.W. von Safitah liegt, zu erreichen. Von Kadmûs brachte ihn sein Führer südwärts über einen sehr hohen Berg, Neby Shit, der als das Grab des Propheten Seth von den Nasairiern verehrt wird; er fand die Berghöhe mit vielen Farrnkräutern bewachsen, und auf ihr eine sehr weite Aussicht auf mehrere Castelle; auch auf das el-Kehf (Khaf Castell bei Lyde), das noch tiefer im Gebirgslande gegen S.O. liegt, und, nach Aussage des Führers, prächtige Ruinen haben soll. Die ganze Berggegend zeigte sich jetzt als weite Einöde. Doch traf er bald darauf ein Ismaëlier-Dorf mit einem Scheich, wo er noch Trauben und Eier erhalten konnte. Da ihn hier sein Führer verließ, so überließ ihn der Scheich Hirtenjungen, deren jeder ihn von Dorf zu Dorf weiter führte, aber in jedem einem andern Hirtenjungen als Führer übergab, wodurch der Weg sehr in die Länge gedehnt wurde. Durch manche dieser Dörfer mit Gärten und Weinbergen, Wallnuß- und Feigenbaumpflanzen erreichte er das Dorf eines Scheich Mohammed Yusuf, der ihn, als Verwandter des Scheich zu Safitah, etwas höflicher aufnahm, aber doch auch nur auf gleiche Art weiter förderte, bis zu einem Dorf der Nasairier, in dem er bei einem sehr rohen Menschenschlage herbergen mußte. Unverantwortlich nachlässig ist der Caplan Lyde in der Angabe der Namen der von ihm durchwanderten Ortschaften, Wadis, Berge u. s. w., wodurch er wahrlich seinem Project, das Land zugänglicher zu machen, keinen großen Vorschub geleistet hat. Er beklagt sich, daß sein Führer ihn in die abscheulichsten Wege geführt, und sich wegen seiner Umwege, die er genommen, damit entschuldigte, daß ihn die bequemeren Wege nur durch das Gebiet

[62]) Rev. Sam. Lyde, The Ansyreeh and 'Ismaeleeh, a Visit to the Secret Sects of Northern Syria. London, 1853. 8. p. 238—249.

„der Verfluchten" geführt haben würde. An diesen südlichen Nasairiern fand er einen viel rohern, wildern Menschenschlag als an den nördlichern in der Umgebung von Ladikieh.

Erst am zweiten Tage erreichte er durch ein wildes Wadi Layoon (offenbar el-Ayûn, das Thal der Quellen), wo kurz zuvor ein blutiges Gefecht vorgefallen, in dem sein Führer ihm die Blutstellen der Gefallenen mit wilder Theilnahme zeigte, von Dorf zu Dorf fortschreitend, den Gipfel der Höhe, auf der Safitah gelegen, zu der die Weiber mit schweren Wasser-Thongefäßen beladen hinaufstiegen. Caplan Lyde hatte den Ort nur aufgesucht, um seine Bewohner zu einer Annahme einer Missionsschule zu bewegen. Aber er fand oben nur einen rohen Scheich, der eben zu Gericht saß, drohend und fluchend mit Härte seinem Amte oblag. Er protestirte gegen eine Missionsschule, obgleich er die amerikanische Mission in Tripoli wohl kannte und auch gegen den Caplan als Engländer sich höflich zeigte. Eine solche würde allerdings für seinen Ruhm sehr nachtheilig geworden sein, da das Gerücht ihn als einen großen Gelehrten bezeichnete, der in der Astronomie und Astrologie Meister sei und alle Länder der Welt kenne. Diesen Ruhm verdankte er indeß nur einem geographischen Compendium, das in jenen Bergen freilich eine Seltenheit sein mag, und ihn bei seinen Unwissenden den Schein des Allwissenden gab, als kenne er die ganze Erde. Von Tripoli aus, das 12 Stunden fern liege, wurde dieser Ort öfter vom französischen Consul besucht, um der Jagd auf Rebhühner und Eichhörnchen, die ein gutes Pelzwerk geben, obzuliegen.

Der Burdsch Hösn Soliman, welcher 6 Stunden nordwärts von Safitah im Nasairier-Gebirge liegen soll, war von Safitah aus nicht sichtbar. Gern hätte Thomson auch dieses Castell besucht, von dem die Einwohner sagten, dort gebe es Quadersteine von 30 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, auf dem sich lange Inscriptionen befänden; aber seine Zeit erlaubte ihm leider nicht, in dieser Richtung die Angaben als Augenzeuge zu prüfen, die zum Theil neuerlich von Walpole bestätigt worden sind (s. unten). Schon Burckhardt hatte[63]) von den Ruinen eines Tempels zu Hösn Suleiman gehört, die sehenswerth sein sollten, aber sie nicht besuchen können. Der britische Consul von Damaskus, Mr. Farren, sagte zu Lord Lindsay[64]), daß sich von Safitah aus eine

[363]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 269.
[64]) Lord Lindsay, Letters l. c. II. p. 206.

Linie solcher Burgen aus den feudalen Zeiten des Mittelalters über el-Hösn bis zur Ebene von Homs (Emesa) verfolgen lasse, die offenbar von den Kreuzfahrern gebaut sei zur Vertheidigung ihrer Verbindung zwischen beiden Orten, welche hier den Libanon vollständig dominiren; daß die Nordgrenze der Grafschaft Tripoli zur Zeit der Kreuzfahrer nordwärts bis Maraklea und Balanea ostwärts bis Heliopolis, Emissene Civitas und Hama reichte, die tributpflichtig wurden, geht aus den Urkunden[65]) jener Zeit hervor.

Ueber die Berge um Safitah sind sehr viele Castelle und Thürme verbreitet, die meistens aus alter Zeit datiren, und in Ruinen liegen; aber auch fast jede bemerkbare Spitze ist außerdem mit dem weißen Grabgebäu eines Nasairier-Heiligen ausgezeichnet, wohin Wallfahrt und Gebet dieselben hinführt. Je weniger ihrer Secte die kirchliche Erbauung zu Theil geworden, um desto mehr hat sich die Zahl dieser Gebetorte für das geistige Bedürfniß, das doch den Menschen einwohnt, bei diesem unglücklichen und rohen Volke vermehrt. Jede dieser Capellen ist von einigen grünen Bäumen umpflanzt, und diese weiß angetünchten Häuschen im frischen Grün sind für das Land sehr characteristisch.

Der Weg nach dem 6 Stunden von hier entfernten (gegen W.N.W.) liegenden Tortosa geht fortwährend bergab, längs dem Bette des Nahr Ghünkeh bei Eli Smith, oder Ghumkeh bei Thomson, der in N.O. von Safitah entspringt, und eine Viertelstunde in S. von Tortosa neben einem großen, künstlichen Hügel in das Meer fällt. Im Dschihannüma[66]) wird er Ma-ol-Umka, das Wasser der Tiefe, genannt (Nehr-ol-Umka, bei Andern verstümmelt in Nehr-ol-rumtra); er ergießt sich der Insel Ruad gegenüber zum Meere.

Nur wenige Dörfer liegen auf diesem Wege, denn in der Sommerzeit fehlt hier das fließende Wasser. Ain el-Kesm liegt fünf Viertelstunden von Safitah, Ain es-Siffâfeh eine Stunde weiterhin; noch eine Viertelstunde weiter die Ruine Rehaneah, wo ein Tempel mit Säulen gestanden, dessen Geschichte unbekannt ist; dessen umgebende Berghöhen haben wie künstlich gerundete Formen, sind aber dicht bewaldet. Das vorherrschende Gebirgsland ist Kalkstein,

---

[65]) Sebast. Pauli, Codice diplomatico etc. l. c. I. fol. 427 etc.; Wilken, Gesch. der Kreuzz. VI. S. 558. [66]) v. Hammer-Purgstall, in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 41.

hie und da mit hervortretendem Pudding- oder Conglomeratgestein, dessen Zertrümmerung noch die vielen Kiesel, Chalcedonen, Jaspis und andere mitunter sehr schöne Geoden geliefert haben, welche Thomson im Thale des Nahr Ghumkeh zerstreut in Menge umherliegen sah. In 5¼ Stunde scharfen Rittes wurde von ihm Tortosa auf diesem Wege erreicht, den kein anderer Reisender vor ihm kennen gelernt hatte.

Auf einer frühern Wanderung (1839)[67] hatte Thomson den Weg von Tripoli dicht an der Küste bis Ruad verfolgt, doch nur flüchtigen Bericht darüber, weil er sehr eilig war, hinterlassen, dem wir Folgendes entnehmen.

Längs der Küste bis zum Akkärfluß war das Land voll Schakalheerden, die in den Nächten ein furchtbares Geheul erhoben, so daß hier ein Simson ihrer leicht an dreihundert hätte zusammen bringen können; auch Hyänen zeigten sich hier nicht wenige. Nach Ueberschreitung des Nahr el-Kebir wurde längs der Küste in einer Stunde der Nahr Abrosch (Fluß der Aussätzigen, el-Abrasch) erreicht; in den dortigen Dörfern der Ebene wohnten nur Ackerbauer, auf den anliegenden Bergen die ärmere Volksclasse. Die Wohnungen der Dörfler, ganz verschieden von allen zuvorgesehenen, standen alle unter einem und demselben Dache dicht beisammen, ganz niedrig, kaum hinreichend für die Familien, voll Schmutz und Unsauberkeit, zusammengedrängt, wie ein menschlicher Bienenkorb. Dahinter zwei arabische Zeltlager vom Stamme der Jekaisch, in der Nähe einer Gruppe von Eichenbäumen, wo eine sehr große Grabstätte und eine alte Moschee in Ruinen lag, aber kein Haus, kein Wasser in der Nähe. Erst eine gute Stunde weiter traf man wieder auf gutes Wasser, bei einigen Ueberresten alter römischer Bauwerke, und von da noch ein paar Stunden weit bis Tortosa war Alles voll zerstreuter Ruinen auf dem Küstenpfade, die wir in den Umgebungen von Tortosa näher bezeichnen werden, denn hier kehren wir für jetzt noch zum Stromgebiet des Nahr el-Kebir zurück, an dessen obern Laufe wir uns noch zu orientiren haben, da wir ihn bisher nur in seinem untern Laufe an der Dschisr Scheich-Ayâsch überschreiten konnten.

---

[367]) Thomson, in Oriental. Herald. 1840. Vol. XXXVII. p. 97.

3) Der obere Lauf des Nahr el-Kebir und seine zwei Quellströme, Wadi Ruweid und Wadi Khalid; Kalaat el-Hösn und der Sabbath-Fluß, Σαββατικός, nach Burckhardt, Robinson, Thomson und Buckingham.

Das Küstengebiet, in welchem der Nahr el-Kebir sich zum Meere ergießt, ist durch den hier unterbrochenen Gebirgszug, den Dschebel Akkâr und Libanon im Süden, den Dschebel Ansariyeh, oder der Nasâirier im Norden, ganz abgeschieden vom innern Syrien, welches der Stromlauf des Orontes aus dem Coele zwischen Libanon und Anti-Libanon nordwärts über Ribla, Homs (Emesa), Hamah (Hamath, s. ob. S. 177) vom Süden direct nach Norden durchströmt. Da aber der Nahr el-Kebir zu den hintern, durchbrechenden Küstenströmen gehört (s. oben S. 29), so hat er seinen Ursprung auf der Rückseite oder am Ostabhange des Gebirgssystems, und zwar aus zwei Quellströmen, die im Parallelismus mit dem Orontes derselben Richtung seiner Normaldirection von Süd nach Nord folgen, doch so, daß sie in entgegengesetzter Richtung aus Süd- und aus Nordquellen ihren Lauf erst gegeneinander richten, in der Breite des Sees von Kedes südwärts von Homs sich in der gemeinsamen Fläche und Ebene el-Bukeia[68]) an der Ostseite des syrischen Gebirgszuges begegnen, daselbst erst zu einem einzigen Hauptstrom sich vereinen, und dann gemeinschaftlich die parallelen Richtungen verlassen, und in einem vollständigen Querthale von Ost gegen West die Paßlücke durchsetzen, und so zum Mittelmeere unter der Brücke Aiyâsch einmünden. Diese eigenthümliche Bildung der beiden Quellströme von der Rückseite des Gebirges, dem der Hauptstrom erst seine Größe und Wasserfülle im mittlern und untern Laufe verdankt, weshalb er auch seinen Namen el-Kebir, d. h. der Große, führt, ist erst ein Ergebniß der Entdeckungen von Burckhardt, Thomson und neuerlich Robinson (1852). Selbst auf Berghaus Karte von Syrien (1835) konnte diese hydrographische Bildung des Stromsystems nur erst ganz hypothetisch angedeutet werden, obgleich diese doch schon nach Burckhardts Berichten gezeichnet werden konnte; auf J. Wylds neuester Karte von Syrien ist sie auch irrig eingetragen, und

[68]) Robinson, Abriß a. a. O. VII. 1. S. 75.

Robinsons neuestes Routier wird zuerst eine bessere Berichtigung darbieten.

Zwei Hauptarme sind es, aus denen der Nahr el-Kebir zusammenfließt: der nördliche, welcher nordwestwärts von Homs (Emesa) im südlichen Vorgebirge des Dschebel en-Nasairijeh, zwischen Schennin im Osten und dem Höön Suleiman im Westen, südwärts von Masiyâd, entspringt, und unter dem Namen Wadi Ruweid gegen Süd fließt, an dem südlichen Fuße des Felsschlosses Kalaat el-Höön vorüberzieht, und gegen S.W. dem schönen, ovalen Becken, el-Bukeia genannt, zueilt, um sich daselbst unter dem Namen Wadi el-Höön mit seinem zweiten Hauptarme zu vereinen.

Dieser zweite Hauptarm, Wady Khâlid genannt (s. oben S. 29, 171), der früher für den Sabbathicus des Josephus gehalten wurde, entspringt im Süden, wahrscheinlich unweit Hermel, in einem der uns noch unbekannten Zwischenthäler des Libanon, und fließt westwärts, von Riblah direct gegen den Norden, ebenfalls zur Ebene el-Bukeia, wo Robinson seiner Thalschlucht bis zum Zusammenfluß mit dem Wadi el-Höön gefolgt ist.

Den Nordfluß Wadi el-Höön lernen wir zuerst durch Burckhardt näher kennen auf seiner Wanderung von Hamah über Masiyâd durch die Anzeiriyeh-Berge nach Kalaat el-Höön und nach Tripoli (1812). Auf einer der südlichen Vorhöhen des letztgenannten Bergzuges zu Schennin (unter 35° n. Br.) brachte er die Nacht zu, und setzte am Morgen des 1. März seine Wanderung[69]) südwärts über den vorliegenden Bergrücken fort, der den Namen Thaheret Hadhûr, auch Merdsch edh-Dhuleib, als eine gute Bergweide, führt, und zur linken oder östlichen Seite, eine halbe Stunde fern des Uebergangspasses, den höchsten Gipfel, Thaheret Kuseir, mit einem zertrümmerten Castell, zeigt, den Burckhardt überhaupt für die höchste Höhe des südlichern Gebirges der Nasairier hielt, die er nach der dortigen Vulgairsprache meist Anzeirijeh nannte. Von der Paßhöhe erblickte er gegen O.N.O. die Stadt Hamah, gegen N. gen O. das Kalaat Masiyâd und gegen S.S.W. das Kalaat el-Höön und das ganze südlich vorliegende Libanongebirge. Auf dem Gipfel des westlichen Abhanges liegt eine reiche Quelle, Rear Ain Kydrih genannt. Zwei Stunden weiter abwärts

---

[69]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 264.

wurde das Dorf Hadhur, auf der Westseite des Berges gelegen, erreicht, das schon zum District el-Hösn gehört; dann steigt man hinab in das romantische Thal des Wadi Ruweid, mit dem Bergstrom, der hier Maulbeerbaumpflanzungen und Obstgärten bewässert, und nach $2^3/_4$ Stunden zum Dorfe Duweir el-Lin, auf der Ostseite des Wadi, führt, an dessen Westseite etwas höher bergan el-Keimeh gelegen ist. Eine Stunde weiter südwärts demselben Thale folgend wird ed-Daghleh auf westlicher Anhöhe erreicht, und diesem nach weiter westwärts auf dem Westgehänge des dortigen Gebirgsrückens mag etwa die Lage des oben genannten Burdsch es-Säfitah sein.

Am Fuße des dortigen Berges angekommen, sagt Burckhardt, ging er auf der Westseite des Wadi Ruweid dessen Ufer entlang, am Abhange des Berges durch Gärten und Felder hin, bis zum Fuß des Berges, auf welchem das Bergschloß Kalaat el-Hösn erbaut ist. Seine Pferde schickte er nach dem nahen Kloster St. Georgs, Deir Mâr Dschirdschis, voraus; er selbst stieg nach $6^1/_2$ Stunde Wegs von Schennin zum Castell hinauf. Es steht auf der Spitze des Berges, der nur auf seiner westlichen Seite mit dem Gebirge zusammenhängt, über das man bis hieher den Weg genommen. Unter den Mauern des Castells auf dessen östlicher Seite liegt die Stadt Hösn mit 150 Häusern.

Das Bergschloß, sagt Burckhardt, sei eine der schönsten Burgen des Mittelalters, die er je gesehen, und offenbar von europäischer Bauart, was schon die Löwen über dem Thore verkünden, das Wappen der Grafen von Toulouse (s. oben S. 619). Von einem tiefen, ausgemauerten Graben ist es umgeben, an dessen Rande eine Bastion mit Thürmen sich hinzieht. Die Mauern des Castells sind sehr regelmäßig construirt, an vielen Stellen mit hohen gothischen Bogen verziert, die mehrere Fuß weit aus den Mauern als Ornamente hervortreten. Das Innere der Burg, 120 Fuß lang und 70 Fuß breit, ist durch Bastionen geschützt; eine breite Treppe unter hochgewölbtem Gange ist auch für Reiter zugängig. Ein sehr großer Saal, bewundernswürdig in seinen Bogen, die sich an der Decke durchkreuzen, liegt am Eingang. Im Hof ist eine runde Pflastererhöhung von $1^1/_2$ Fuß, el-Sofra genannt. Mehrere kleine gothische Zimmer haben sich noch vollkommen erhalten. An der Außenseite des Castells nimmt man mehrere Canäle und Wasserleitungen wahr, an den Mauerwänden mehrere Sculpturen von Figuren, z. B. Löwen, auch arabische In-

scriptionen, die aber zu hoch zum Copiren standen; andere mehr unterhalb angebrachte, aber schon zum Theil verwischte Inschriften ließen den Namen el-Melek el-Dhaher, den Fürsten Dhaher, erkennen, den dritten Sohn Sultan Saladins, der hier Herr war; doch blieb, nach v. Hammer, diese Inscription noch unentziffert[70]. Von griechischer Architectur war keine Spur vorhanden. Neben dem Eingange verschiedener Thüren waren in Stein gehauene Kreisen wahrzunehmen. Im Castell fand Burckhardt einen Aga mit ein paar türkischen Soldaten als Garnison; als Hauptort des zu Hamah gehörigen Districtes war die Eintreibung des Miri von dem Pascha zu Damaskus an die griechische Familie eines el-Dris verpachtet, die hier residirt. Die militairische Position dieses Castells ist von großer Bedeutung, da es die große Landstraße vom Orontes nach Tripolis beherrscht.

Es ist das Hösn el-Akrad (Cheszn al-Akrad bei Koehler) des Abulfeda[71]), das er eine arx munitissima, in West von Emesa auf einem Berge gelegen, nennt, der dem Libanon gegenüberliegt, eine Burg, in welcher zuvor, ehe Tripolis von den Gläubigen erobert ward, eine eigene Herrschaft saß, nämlich die der Kurden. Es hieß daher auch das Schloß der Kurden (Curdorum castrum bei Golius ad Alfergan. p. 284 und Schultens in Indice), wurde bei den Kreuzfahrern auch Castrum Cordanae, auch Crac[72]) oder Crach statt Ecrad oder Acrad, genannt, und war im Besitz der Hospitaliter. Abulfaradsch führt vom Jahre 1157 ein fürchterliches Erdbeben an, das durch ganz Syrien Städte und Schlösser zerstörte, worunter auch das Kurdenschloß Hösn el-Akrad[73]) litt. Sultan Saladin, selbst ein Kurde, fand dieses Schloß[74]) schon im Jahre 1188 in der Gewalt der Kreuzfahrer, lagerte sich in dessen Nähe und bedrängte es gewaltig, sowie alle Besitzungen der Christen in der Umgebung; doch blieb es noch lange in dem Besitz der Kreuzfahrer, die mit ihren Rittern und Reisigen sich oft in der anliegenden schönen Ebene sammelten, welche von ihnen la Bokeia[75]) (la Boquee dessus le Crac, wie el-Bekâ'a, s. ob. S. 156, 217 u. a. O.) genannt wurde, und machten

---

[370]) v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. S. 65.
[71]) Abulfedae Tab. Syr. ed. Koehler. p. 102.
[72]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. VII. S. 593, Note.
[73]) Abulfaragii Historia Dynastiarum ed. Ed. Pococke. Oxon. 1663. p. 257. [74]) Wilken, Gesch. der Kreuzz. Th. IV. S. 234.
[75]) Wilken a. a. O. VI. S. 556, 557, Note 12.

von da aus häufige Ueberfälle gegen die Saracenen, zumal nordwärts gegen Rafanea (s. oben S. 55, jetzt Rafineh) und Mons ferrandus, bei Abulfeda Barin[76]), genannt, wie es noch heute heißt, nur eine Parasange im Süd des heutigen Masiyâd, von da auf dem Wege nach Schennin.

Nach Sultan Saladins Tode war das Schloß der Kurden, das vor der Besitznahme der Kurden, wie Ibn-ferat sagt[77]), Schloß von Safah, oder Sefah, d. h. des Blutvergießers nach v. Hammer, geheißen hatte, und nur erst von der kurdischen Besatzung jenen Namen erhielt, von den fränkischen Autoren, zumal Marin Sanutus, auch Crach oder Crac, irrig statt Ecrad, genannt (daher öfter mit Kerac im Süden des Todten Meeres verwechselt), noch im Besitz des Ritterordens der Hospitaliter. Saladin hatte nicht gewagt, es zu berennen; Sultan Bibars aber, der im Jahre 1270 von Neuem ganz Syrien mit Feuer und Schwert verwüstete, suchte sich an dieser Burg und an ihren Rittern zu rächen, die ihn früher verhöhnt hatten. Die erste Attacke, die er in Wuth mit nur 40 Mann unternahm, mißlang, und er mußte abziehen. Die Burg war durch ihre Lage und den trefflichen Bau ihrer Mauern sehr fest; als nun aber der Sultan sein ganzes Heer versammelt hatte, und sie belagerte, mußte sie in wenigen Tagen fallen; die Hospitaliter übergaben sie am 7. April 1271, nach 15tägiger Belagerung und sehr tapferer Vertheidigung, durch Contract an Bibars, oder, nach Abulfaradschs Angabe, durch Sturm. In Folge des höhnenden Briefes, den Bibars hierauf dem Meister der Johanniter, Hugo von Reval, schrieb, wurde dieser in Angst gesetzt, und erbat für die anderen benachbarten Festen Markab und Tortosa, die noch in seinem Besitz waren, Waffenstillstand, der aber nur ein temporairer sein konnte.

Die reichen Waldungen im Gebirgsgebiete der Burg dienten unter Sultan Kelavun vorzüglich zur Erbauung seiner Kriegsmaschinen zu Hösn Acrad (s. ob. S. 608), mit denen er die Stadt Tripolis erstürmte.

Auch Thomson hat im Jahre 1840 und wiederholt 1846 die Gegend des Kalaat el-Hösn bereist, von Ost und Nordost kommend, und giebt darüber einige lehrreiche Winke, die wol genauere

---

[76]) Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 20.

[77]) Reinaud, Extr. des Historiens Arabes. Ed. 1829. p. 525; Wilken a. a. O. III. 2. S. 199, VII. 2. S. 589.

Erforschung dieser merkwürdigen Localitäten des Querdurchbruchs wünschen lassen.

Er ritt von Hamath aus[78]), und erreichte nach einem Ritt von 9 Stunden Wegs gegen West den östlichen Fuß der Anseiriyeh-Berge, bei einem Dorfe, das er Tyaby schreibt. Die letzten 6 Stunden war er immer über Lavagebiet, mit Grünsteinstrecken unterbrochen, gekommen; alle Dörfer waren aus diesem plutonischen oder vulcanischen Gestein gebaut; er erstaunte über die Millionen nach allen Seiten von den Bauern, um Land zu gewinnen, aufgehäufter loser Steinblöcke dieser Art, die hier zerstreut umherliegen. Am zweiten Tagemarsche, den 2. Juni, fing sogleich das Ansteigen über die vorliegende Berghöhe an, die er Dahar Kusaia nennt, und die keine andere ist, als dieselbe, welche Burckhardt von Schennin aus unter dem wol richtigeren Namen Thaheret Hadhûr überstieg, deren höchsten Gipfel man er Thaharet Kuseir nannte (s. oben S. 834). Auch bei Abulfeda ist hier der Bergname al-Koszair gebräuchlich[79]).

Den Blick von diesem Höhepaß hinab in das Thal von Hösn (richtiger hier noch Wadi Ruweid bei Burckhardt) fand Thomson sehr romantisch. Ueberall erscheint die Oberfläche des Bodens von den Gewalten Vulcans und Neptuns zerrissen und umgestaltet; plutonische Emporhebungen verkünden sich durch ihre barocken Gestaltungen und Umfärbungen nach allen Hitzgraden der Schmelzungsprocesse und Röstungen der Gesteinsarten: in Dunkelschwarz, Grau, Aschfarbig, Roth, Orange, Braun, Purpur, je nach den verschiedenen Oxydationen, auch ins Schieferblaue, Rothgelbe und Weiße oft an einem und demselben Bergabhange übergehend. Kugelbasalte liegen in größter Menge abgelöst umher, mit innerm geschmolzenem Kern und schaalig umkreisenden, lavaartigen Ringen, die sich nach Verwitterung zwiebelartig ablösen und zerfallen, wie Baumringe. Manche dieser Basaltkugeln haben bis 3 Fuß im Durchmesser. Viele Dörfer liegen umher, und schon in weiter Ferne erkennt man das Kalaat el-Hösn. Die westlichen und südlichen dem Meere zugewandten Berggehänge sind viel besser bewaldet, bewachsen und bebaut, wie die entgegengesetzten nach der innern Landseite zu, eben so wie auf dem südlichern Libanongehänge. Man sagte, unter dem Gouverneur von el-Hösn ständen 366 Dörfer,

---

[78]) Thomson, in Missionary Herald. 1841. XXXVII. p. 365.
[79]) Abulfedae Tabul. Syr. ed. Koehler. p. 165.

viele von Nasairiern bewohnt, die meisten aber von Griechen; in el-Höšn selbst wohnten auch Moslemen. Von diesem Orte wurde in 3 Stunden Zeit der Rand der großen Küstenebene Dschunia an dem Brückenübergange des Nahr el-Kebir erreicht, 3 Stunden weiter in der Ebene der Fluß Akkâr, wo das plutonische Revier, zu dem auch noch das ganze Akkâr-Gebirge, das Thomson vulcanisch nannte, gehört, sowie ein großer Theil der Ansariyehberge nordwärts bis zum Nahr Baniâs (wo Balaneae) und weiter gegen Ladikiyeh hin. Thomson sagt, daß er 20 Stunden lang hier fortwährend auf Lavaboden geritten sei; ihm sei daher die hier so häufig zerrüttende Erdbebenregion Nordsyriens wohl erklärlich. Obwol der Libanon vorherrschend aus Kalk- und Sandstein in abwechselnden, oft mehrere 100 Fuß hohen Schichten und Lagerungen sich emporbaue, so treten doch plutonische Gesteine, wie Grünsteine, Basalte und Laven, an unzähligen Stellen wie dazwischen geschobene Keile und Hebel hervor. Ganze Berge, auf denen Kehaby, Arayon und andere Dörfer erbaut wurden, lagen auf mächtigen Schichten von Grünstein; Shweet (vielleicht Neby-Schit?) liege auf dem Gipfel eines Vulcans, ebenso Abadia, das bei den letzten Erdbebenstößen furchtbar geschüttelt ward, und diese Bildung ziehe sich weiter süd- und südostwärts durch das Coele, Wadi et-Teim und Galiläa zum Jordanthal. Kein Jahr gehe in Nordsyrien vorüber, ohne irgendwo heftige Erdbeben und Zerstörungen zu hinterlassen.

Bei einer neuen Excursion (1846), auf welcher Thomson weiter ostwärts der Ebene Bukeia vom Norden gegen Süden in der syrischen Ebene längs dem Orontes hinritt bis Raiyim[80]), das an der Südwestecke des Sees von Kedes (oder Kades, s. oben S. 30 u. 160) liegt, aber noch auf keiner Karte eingetragen ist, machte er die Bemerkungen über die dortige merkwürdige Depression des Landes und die Paßlücke, welche der Nahr el-Kebir durchbricht, von welcher schon oben (S. 31) die Rede war. Er kannte den Namen der ausgebreiteten Ebene Bukeia noch nicht, die wir erst Robinson verdanken, aber er sprach von dem einstigen Wasserstande dieser Gegenden am Kedes-See, und meinte sogar[81]), daß es möglich sein möchte, die Wasser des obern Orontes von diesem See aus durch Canalisation gegen West hinab in die

---

[80]) Bibliotheca Sacra. 1848. V. p. 689.
[81]) Ebendas. p. 22, Note 2.

Ebene von Dschunia zum Mittelländischen Meere zu leiten. Auf jeden Fall würde hier der Boden zur Durchführung einer Eisenbahn geeignet sein.

Raiyim steht unter dem Gouvernement von el-Hösn, und ist von dessen Kalaat gegen S.O. nur 5 Stunden, von Homs in N.O. aber 7 Stunden entfernt gelegen; direct gegen W. trifft der Blick gar keine vorliegenden Berghöhen, sondern nur auf die Berglücke. Nur eine Stunde in S.O. von Raiyim liegt der Tel Neby Min Dhû, mit dem weißen Grabmal eines Heiligen der Nasairier, die letzte nordöstlichste Vorhöhe am Nordende des Libanon, dessen Hochgipfel man von da gegen S.W. und das Kalaat el-Hösn erblickt, zwischen beiden Höhen aber die große Lücke, die Einsenkung aus dem innern Syrien zum Küstenmeere von Tripolis. Nahe jenem Tel gegen Süd liegt die Ain et-Tannûr, ein großer Wasserquell, an dessen Südwestseite die Straße von Riblah vom obern Orontes (s. ob. S. 163, 167) nordwestwärts nach Kalaat el-Hösn vorüberführt, ein Weg, den Robinson, 1852, zurückgelegt hat.

Durch diesen Weg und sein Routier in dieser Richtung wird diese interessante und bisher sehr vernachlässigte Landschaft neue positive Aufschlüsse erhalten, wie eben hier durch ihn der bisher unbekannt gebliebene südliche Zufluß des Nahr el-Kebir, der Wadi Khalid (s. oben S. 29, 171), seine genauere Bestimmung erhalten wird. In seinem Abriß theilt der Reisende vorläufig hierüber Folgendes mit.

Von Riblah, quer durch die große Ebene gegen N.W. gezogen, sagt Robinson, erstieg er ganz allmälig den niedrigen, breiten Landabfall[82]), der sich hier am Nordende des Libanon nach Norden herunterzieht. Weiter nördlich, ziemlich dem See von Homs (Kedes) gegenüber, senkt sich die Gegend noch tiefer. Wir gelangten endlich auf die rechte Uferwand des Wadi Khâlid, einer tiefen Schlucht, die uns zur Linken von S.O. herabkam, und von einem Bache, dem entlegensten Quellflusse des Nahr el-Kebir, durchströmt wird. Indem wir diesem Thale abwärts (nämlich gegen Nord) folgten, gelangten wir in den südöstlichen Theil des schönen, ovalen Beckens, el-Bukeia genannt, welches von N.O. gegen N.W. 3 Stunden oder darüber lag, und

---

[82]) E. Robinson, Abriß, in Zeitschr. der Deutschen Morgenl. Gesellsch. 1853. VII. 1. S. 75.

1½ Stunden breit ist. Auf der Südostseite ist es von den letzten niedrigen Bergen des Libanon und von der Westseite des großen Landabfalls, über den wir gegangen, begrenzt. Auf der Nordwestseite ist es von einem Rücken eingeschlossen, der sich in südwestlicher Richtung von dem Ansariyeh-Gebirge herabzieht, und an einem südwestlichen Ende in niedrige Hügel ausgeht. Dort bricht der Fluß el-Kebir in die westliche Ebene durch. Im nördlichen Theile dieses Rückens ist eine Spalte durch 2 Wadis gebildet, die nach verschiedenen Seiten abfallen, mit einer niedrigen Wasserscheide dazwischen. Diese Spalte bietet einen sehr bequemen Weg durch die Berge. Noch jetzt führt der Weg von Hamah nach Tripoli durch dieselbe, und hier muß von jeher ein sehr wichtiger Paß gewesen sein. Ueber demselben steht auf der Südseite die ihn vollständig beherrschende Festung el-Hußn. Sie bietet keine sicheren Kennzeichen eines hohen Alters dar; doch läßt sich kaum bezweifeln, daß ein so wichtiger Punct früh besetzt worden sei. Von dieser Burg sieht man das Wasser auf beiden Seiten, den See von Homs (Emesa, den Kedes) im Osten, das Mittelmeer im Westen. Daß sie sehr wahrscheinlich schon in ältester Zeit Bestand hatte, und zu Alexanders M. Zeit unter dem Namen Mariamme (*Μαριαμμία* bei Steph. Byz. und Arrian. de Exp. Al. II. 13) vorkommt, ist schon früher angegeben (s. oben S. 53, 55).

Der Graf L. Laborde[83]) hat auf seinem Wege von Homs durch die Ebene der Bukeia nach dem Kalaat el-Hösn eine lehrreiche Abbildung seiner Architectur gegeben, von der er sagt, es sei eine der schönsten befestigten Burgen, die man sehen könne. Sie sei auf einer isolirten Anhöhe erbaut, die ein Thalgrund mit Fluß von der Gebirgskette trennt, aus der er selbst hervortritt. Von einem großen Graben umgeben, ist sie mit einer Mauer von Thürmen und Basteien flankirt. Im Innern sieht man große Treppenfluchten, die zu weiten Sälen und zahlreichen Gemächern führen, deren feste und treffliche Bauart in Erstaunen setze. Der gothische Styl macht hier einen reizenden Eindruck. Ein Canal giebt im Graben das Wasser, und dieser dient zur Vertheidigung wie zur Erhaltung der Besatzung. Im Innern sahe er nur arabische, keine anderen Inschriften, aber Löwensculpturen über den Thoren,

---

[83]) Léon de Laborde, Voyage en Orient. Paris, Firmin Didot Fr. 1835. Folio. Livrais. IV. Table El-Hossn.

wahrscheinlich aus den Zeiten der Grafen von Tripolis; in der Mitte der Burg stehen jetzt nur elende Bauernhütten.

Etwas über eine Stunde abwärts im westlichen Thale steht das große griechische Kloster Mâr Girgis (St. Georg; Deir Mar Dschirdschis), wo Robinson sehr höflich aufgenommen wurde, aber nur wenige Minuten verweilte. Zwanzig Minuten thalabwärts liegt die große, aussetzende oder intermittirende Quelle; dies ist unstreitig der von Fl. Josephus beschriebene Sabbath-Fluß, welchen Titus auf seinem Siegeszuge von Arca nach Raphanea gegen Hamath besuchte. Der römische Feldherr führte seine Armee natürlich durch diesen Paß. Dem Josephus zu Folge hörte die Quelle am jüdischen Sabbath auf zu fließen (ὁ Σαββατικός bei Fl. Joseph. de Bello. VII. 5, ed. Haverc. II. 411) und fing darnach wieder an. Nach dem heutigen Volksglauben der Moslems setzt sie am Freitage, als an dem mohammedanischen Sabbath, aus.

Nach Caplan Sam. Lyde[84]) bricht die Quelle unter einem Kalksteinfels hervor, zuweilen mit solcher Gewalt, daß sie abwärts einen starken Strom bildet, der dann nicht selten die Maulbeerbäume, die an seinem Thale gepflanzt sind, entwurzelt und mit fortreißt. Seine Ausbrüche sind jetzt irregulair, sollen aber in den Sommermonaten häufiger als in der Winterzeit sein. Die Heilighaltung des Stroms zieht auch viele Pilger herbei, deren Gaben dem Kloster zu Gute kommen, das auch durch andere Legenden sich bei dem dummen, abergläubischen Volke gute Einkünfte zu sichern weiß. In West der Quelle passirte Caplan Lyde, als er den Weg von Sâfitah zum St. Georgs-Kloster (1851) zurücklegte, 2 christliche Dörfer, ehe er dieses erreichte. Die größte Furcht der dortigen Gebirgsbewohner vor der türkischen Conscription machte, daß der Reisende keinen Führer erhalten konnte, der es gewagt hätte, sich über die Grenze seines Dorfes hinaus zu begeben. In diesem Kloster fand Lyde, wie auch in andern syrischen Klöstern (s. ob. S. 283, 655), dieselbe gräßliche Methode, die Verrückten zu curiren, die man hier wie wilde Thiere an eisernen Ketten, um den Hals gefesselt, heilt. Bei Besteigung der höchsten Gebäude der Burg el-Hösn versichert Lyde den Spiegel des Westmeeres durch die tiefe Einsenkung hindurch erblickt zu haben. Der rohe türkische Commandeur der Feste erzählte ihm, die Engländer

---

[384]) Caplan Sam. Lyde, The Ansaryeeh and Ism. l. c. p. 230.

hätten in Babylon eine Statue von 60 Fuß Höhe in purem Golde aufgefunden; so sehr hatte die Fama die Funde der Briten vergrößert.

Robinson hätte von hier gern den directen Gebirgsweg nach Eden oder den über Akkâr genommen; er war genöthigt, dem gewöhnlichen Küstenwege über die Brücke des Khans 'Aiyâsch zu folgen, aus Gründen, welche schon oben (s. S. 812) angegeben wurden. —

Mehr ist uns vom Nahr el-Kebir bis jetzt nicht bekannt geworden, bis auf eine flüchtige Durchreise Buckinghams (1816) quer durch diese Gegenden von Homs (Emesa) über Kalaat el-Hösn und von da nach Yamûra und Antaradus, auf welcher wieder einige andere Wege als die zuvor angeführten betreten wurden, daher wir sie hier zur Vervollständigung nachfolgen lassen.

Abreise von Homs am Orontes am 1. Mai 1816 gegen West nach el-Hösn[85]). Die ersten drei Stunden vom Westufer des Orontes trabt der Reiter durch einen sehr sanft sich erhebenden Boden mit vollkommen öder Oberfläche, die nur überall mit großen, schwarzen, porösen lava- oder basaltartigen Blöcken übersäet ist, welche von hier an südwärts durch das ganze Coele und den Jordanspalt eine characteristische Begleitung dieser Thaleinsenkung bis zum Todten Meere hin bilden, und uns auch schon an dessen Ostseite durch den ganzen Haurân eine bekannte Erscheinung sind. Nur wenige holzige Pflanzen wachsen dazwischen auf, von denen eine, mit olivenartigen braunen Beeren bedeckt, fußhoch, und auch weit verzweigte Distelarten sich besonders bemerkbar machen.

Nach 3 Stunden Ritt gegen West kommt man an dem Dorfe Tenûn vorüber, dem zur Rechten (d. i. gegen Nord) einige ärmliche Aecker auf einer Anhöhe liegen. Noch 2 Stunden weiter gegen West gemach aufsteigend erblickte man in N.W. das Kalaat el-Hösn, bis zu dessen Fuße die porösen schwarzen Blöcke anhalten, zwischen denen mehrere schwefelichte Wasser- und Sumpfstellen sich ausbreiten, die mit einer Schwefelkruste bedeckt waren. Diese Ebene nannte man Wadi Hösn, es ist offenbar die von Robinson richtiger bezeichnete Bukeia. Sie ward im Süden vom Libanon überragt, dehnt sich südostwärts bis zum Tiefthale des Orontes

[85]) Buckingham, Travels among the Arabs. 4. Chap. XXIV. p. 501—516.

aus, und wird im Norden nur von dem sanftern Gebirge des Gebirgs der Nasairier begrenzt, das, mit Aeckern und Olivenpflanzungen bedeckt, einen sehr lieblichen Anblick gewährt. Von ihnen fallen einige Bergwasser ostwärts zum Orontes und andere westwärts ab zum Mittelländischen Meere. Buckingham durchritt diese Ebene 2 Stunden weiter nordwärts, unter dem Kalaat el Hösn vorüber, das ihm, wie ein saracenisches Schloß aus der Ferne gesehen, zur Linken liegen blieb. Aus dessen Mitte ragte ein Thurm hervor, den einige Mannschaft der moslemischen Besatzung bewohnte. In der Nähe des Städtchens Hösn, das an der nordöstlichen Seite der Burg liegt, sollen meist Nasairier wohnen, aber auch Christen unter ihnen; nahe in W. wurde im Kloster St. Georgs Halt gemacht, das mit seiner berühmten Wallfahrtskirche sehr romantisch, castellartig in einem Olivenwalde gelegen ist, am Südabhange eines Berges, dem steile Bergwände gegenüber sich erheben. Da am folgenden Tage, den 2. Mai, das St. Georgsfest gefeiert ward, so hatte sich schon viel Volks umher versammelt, und für den folgenden Tag erwartete man aus der ganzen Umgegend, selbst von Aleppo, Damask und andern Orten zahlreiche Wallfahrer, deren sich hier an solchen Tagen zu 10,000 einzufinden pflegten. Eine große Messe ward hier gelesen; nur durch eine kleine Thür, 3 Fuß im Quadrat und ganz aus Stein gehauen (wie dergleichen im Haurân gewöhnlich sind, um vor den Ueberfällen plündernder Reiterei abzuhalten), konnte man in das Kloster eingelassen werden. Wer den Glauben habe, erklärte der Superior, könne doch durch den engen Weg in das Heiligthum gelangen. Von Buckinghams Wege vom Kloster weiter gegen N.W. nach Tortosa wird weiter unten die Rede sein.

Schon zur Byzantiner Zeit gehörte das Kloster zu den berühmtesten der Griechen in Syrien, von dem der arabische Autor al-Wakidi eine Anecdote aus der Zeit Omars und Abu Caleds mittheilt, die auch Lord Lindsay[86]) angeführt hat. Es soll dies das Kloster Abi 'l Kodos, in der Verschanzungslinie zwischen Sasitah und Emesa gelegen, sein, zu welchem zur Zeit eines dort hochverehrten Priesters in der Periode der ersten Araberüberfälle viele Wallfahrer zogen, und auch häufig von ihm Ehebündnisse geschlossen wurden, die man für besonders heilig ge-

---

[386]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 206 und Note p. 365—369, nach Ockley, History of the Saracens. I. p. 138.

halten haben mag. Als einer der Präfecten von Tripolis im Begriff war, seine Tochter, eine große Schönheit, daselbst durch solches Bündniß unter großem Pomp und zahlreicher Versammlung einem seiner Großen zu vermählen, wurde dieser Wallfahrtsort, in dem zugleich eine große Messe gehalten würde, durch Verrath von einer Reiterschaar der Saracenen aus Damaskus, in welcher Abu Obeidäh herrschte, überfallen, mit allen Schätzen geplündert, alle Vertheidiger niedergehauen, und die schöne Braut in das Harem Abdallah's entführt.

Die Wallfahrten haben sich hier also nach einem Jahrtausend bis heute erhalten. Der englische Consul Farren[87]) glaubte, es würden in der Umgegend dieses Klosters im Gebirg wahrscheinlich noch manche christlichen Ueberreste ältester Abstammung der Kreuzfahrer aufzufinden sein, deren Besitzungen ihnen freilich meist von dem Stamme der Sejuli-Araber entrissen wurden; die ihm bekannt gewordenen umher wohnenden Christen des Gebirges seien, sagte er, ein ungemein kriegerisch gerüsteter Volksschlag geblieben.

Burckhardt sah im Wadi des St. Georg-Klosters wildwachsende Kastanienbäume, die er in keinem andern Theile Syriens gesehen hatte; bei den Arabern heißen sie Shah Belut (Bakoui in Not. et Extr. II. p. 510); hier aber hörte man sie „Abu Ferue", d. h. die einen Pelz haben, nennen. Der Prior und seine drei Mönche, die Burckhardt hier vorfand, lebten in Ueberfluß von einem reichen Einkommen, das ihnen durch die Mirakel ihres Sanctus aus ganz Syrien, Anadoli und den griechischen Inseln einkommt, wo sie durch einen Firman von allen Verbindlichkeiten gegen die Paschas befreit sind. Dennoch hatte ihnen Yussuf Pascha als Strafe 40,000 Piaster abgepreßt, weil sie ohne seine Erlaubniß einen Khan für arme Reisende erbaut hatten. Die Karawanen rasten in diesem Khan, nur die reicheren und vornehmen Reisenden, an denen es hier nie fehlt, werden im Kloster beherbergt. Burgul, d. i. Reis, und Brot wird nebst Oliven allen Gästen gespendet, den Vornehmen auch Wein; große Weinberge und Olivenwälder sind Eigenthum des Klosters. Der Prior sagte: dieses Kloster sei zu gleicher Zeit mit dem Castell el-Hösn erbaut worden. Burckhardt hörte von einer Quelle in der Nähe des Klosters, die nur in Zwischenräumen von 2 oder 3 Tagen zu fließen pflege, unstreitig die Sabbathquelle des

---

[87]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 206.

Josephus, die er aber nicht näher kennen lernte[88]). Thomson stieg in die Felsgrotte hinein, aus der sie, nach Aussage des Priesters, der heilige Georg, der alle 3 Tage zu ihr hinabsteige, zwinge mit großem Getöse hervorzubrechen, um die reichen Gefilde seines ihm theuren Klosters zu bewässern. Das Gebirg, aus dem sie hervortritt, ist Kalkstein; sie gehört unstreitig zu den vielen reichen Quellen des Libanongebirges, die aus tiefen Kalksteinschlotten hervortreten, die nicht alle continuirlich fließen, sondern unter denen auch intermittirende sind, deren Intervalle ihres Hervorbrechens sehr verschieden sein können (siehe bei el-Andschar, oben S. 183 u. a. O.). Diese Intervalle wurden von den Juden zu ihrem Vortheil auf die Feier des Sabbaths gedeutet, von den griechischen Christen auf den Seegen ihres Patrons. Plinius faßte die Ansicht der Juden auf (in Judaea rivus sabbatis omnibus siccatur H. N. XXXI. 18). Daß dieser Sabbaticus nicht von Palästina gegen Aegypten gesucht werden könne, sondern im Norden gegen Syrien zu, hat Thomson nachgewiesen[89]). Ein alter Scheich nannte den Fluß der Quelle, der von Zeit zu Zeit trocken liegt, Nehr Sebty, der Siebentagsfluß; er erklärte nun als guter Moslem, daß er nur den Freitag fließe. Capt. Newbold, der später diese Quelle genauer erforscht hat, hörte von den Mönchen des Klosters, wie auch S. Lyde, daß die Wechsel der Quelle in der trockenen und nassen Jahreszeit sich veränderten, was sehr begreiflich ist, und jene verschiedenen Meinungen erläutert.

---

[388]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 267—268.

[89]) Silliman, The American Journ. of Sc. and Arts l. c. 1848. Vol. XI. p. 307.

§. 32.

Dreizehntes Kapitel.

Das Gestadeland des nördlichen Syriens vom südlichen Nahr el-Kebir (Eleutherus) bis zum Strom von Ladikieh (Laodicea) oder bis zum nördlichen Nahr el-Kebir.

Daß dieser Küstenstrich am Meere entlang an seiner ganzen Ostseite von dem Gebirge der Nusairier, dem Bargylus der Alten, von einem bis zum andern Kebirflusse begleitet und begrenzt wird, ist in Obigem (S. 30—34) schon hinreichend auseinandergesetzt, sowie, daß eben dieser mäßig hohe, in seinen innern Verhältnissen sehr wenig bekannt gewordene Gebirgszug es ist, der gegen Ost seine Wasser zum Orontes, gegen West in kurzen Küstenflüssen zum Meere sendet, in deren Aufzählung noch manche Verwirrung herrscht, da von jeher nur wenige Augenzeugen das Gebirge mit Aufmerksamkeit durchzogen und überstiegen haben, weil es durch seine ungebändigte Gebirgsbevölkerung von jeher (durch Ituräer, Assassinen, Sicarier, Ismaëlier, Nasairier und andere, s. oben S. 15) zu große Gefahren darbot, und daher auch der nur flüchtig hindurchgehenden reisenden Beobachter nur sehr wenige gewesen sind. Hierzu kommt, daß die Landkarte dieses Gebietes noch wenig Zuverlässiges darbietet, und eine große Berichtigung derselben durch einstige Vermessung zu erwarten steht, daher wir uns hier nur mit einzelnen bekannter gewordenen Localitäten begnügen müssen, auf welche meistentheils erst in den letzten Jahrzehenden ein richtigeres Licht fällt als zuvor, die Erforschung der Monumente, an die sich allein die ältere Kenntniß des Landes mit Sicherheit anschließen und ausweisen kann, aber noch sehr Vieles zu wünschen übrig läßt.

Erläuterung 1.

Die Küstenstrecke vom Nahr el-Kebir bis nach Tortosa, mit ihren zahlreichen Denkmälern der Vorzeit.

Außer dem schon oben angeführten Gebirgswege vom Sabbathfluß in der Nähe des St. Georgsklosters und der merkwürdigen Felsburg Säfitah, von welcher Thomson auf directem Wege gegen W.N.W. in 6 Stunden Zeit (s. oben S. 831) nach Tortosa gelangte, ist uns nur noch eine einzige Route aus dem innern Berglande bekannt geworden, die ebenfalls nach Tortosa, aber auf einem mehr südlichen Wege durch sonst gänzlich unbekannt gebliebenes Gebirgsland führt, nämlich Buckinghams Weg vom St. Georgskloster über Yamûra nach Tortosa, während fast alle anderen Reisenden nur an der Küstenebene entlang nach Ladikieh ihre Wege verfolgten, und, außer Eli Smith und Lyde, nur noch ein einziger abentheuerlicher, kühner Wanderer, der Engländer Lieutenant Fr. Walpole von der englischen Marine, es gewagt hat, durch die Mitte des ganzen Gebirgslandes vom Norden nach Süden in die Kreuz und Quere hindurch zu ziehen. Nach ihm[90]) wandern gegenwärtig in der Winterszeit arabische Hirtenstämme der Jahisch aus dem innern Berglande mit ihren Heerden in die westliche Küstenebene nordwärts des Nahr el-Kebir ein, während einige turkomanische Stämme sich in Dörfern in dem Thalgebiete des untern Nahr el-Kebir angesiedelt haben, wo sie als Meister in der Fabrikation von schönen Teppichen bekannt sind. Das Gebirgsland wird von einer gemischten Population, von Ismaëliern, Nasairiern und Muselmännern, bewohnt.

Buckinghams Gebirgsweg von Kalaat el-Hösn und dem St. Georgskloster über Yamûra nach Tortosa[91]).

Am 2. Mai 1816 zog Buckingham westwärts vom Kloster das sich windende Thal hinab; der Gebirgszug fällt hier gegen West in steilen waldigen Vorketten bergab in diesen, Belad el-Hösn genannten, Gebirgsdistrict, der für einen der fruchtbarsten und angebautesten gehalten wird, und ganz von Nasairiern (oder Ansariyeh) bevölkert ist. Ein großer Strom, der in N.O. ent-

[390]) Fr. Walpole, Ansarieh. III. p. 413. [91]) Buckingham, Trav. among the Arabs l. c. p. 505—515.

springt, und sich durch das ganze Thal hindurch windet, hat ein so weites und tiefes Bette, daß man es für ein einst viel wasserreicheres Thal halten mußte. Seine beiden Uferseiten waren noch fortwährend mit jenen schwarzen, porösen Felsblöcken belagert, so weit man es, 3 Stunden lang, in einer Richtung gegen W. und W.N.W. durchschritt (es muß also ein von dem Nahr el-Kebir verschiedener Fluß gewesen sein). Aus diesem Thale wandte man sich bei einem alten quadratischen Thurmbaue gegen Süd heraus, kam an schön bewaldeten Bergen vorüber und in die breite Ebene, aus welcher man gegen Süd in weiter Ferne die Schneeberge des Libanon emporsteigen, im West aber das dunkelblaue Meer sich weithin ausbreiten sah, bis zum äußersten Meereshorizont. Man machte Mittags Halt bei dem Dorfe Arzun, woselbst ein arabisches Lager. Da man aber merkte, daß man zu weit gegen den Süden abgewichen war, wandte man sich wieder nordwärts zwischen Bergen hin, Bab el-Howa (das Thor der Winde) genannt, jenseit welchen sich ein noch schönerer Anblick eröffnete. Von diesem Bergpaß gegen W.N.W. erreichte man nach einer Stunde einen breiten, seichten Strom, dessen Namen man nicht erfahren konnte. Er mochte einst ein breiteres Bette ausgefüllt haben. Hier trat man in das Gebiet feindlich gesinnter Nasairier ein. Die Männer trugen sich noch wie die Araber, aber die Weiber, in weiße Zeuge gehüllt, hatten eine Art Hutbedeckung, mit Silbermünzen behängt; ihre und ihrer Kinder Hemden waren auf der Brust mit Silberschnallen zusammengeheftet, was man zuvor bei keinem der syrischen Bewohner gesehen hatte. Das Land hatte fortwährend ein reizendes, parkähnliches Ansehen, sanfte Höhen, viele bewässernde Flüsse, trefflichen Anbau von Gerste und anderen Kornarten, zahlreiche Viehheerden, pflügende Ochsen, hie und da Büffel, Alles war in Thätigkeit und Ueberfluß; aber größere Dorfschaften fehlten, überall sah man nur zerstreute Wohnungen und Landhäuser. Erst um 3 Uhr Nachmittags traf man das erste große Dorf, Yamûra, neben den Ruinen einer weit größern, ältern Ortschaft, die sich durch viele Granitsäulen, behauene Quadern, Sarcophage mit Deckeln in römischem Styl kenntlich machte. Daneben war ein modernes Castell mit Graben errichtet und gut unterhalten, von Nasairiern bewohnt. Jenseit dieses Dorfes stieg man wieder die Höhen gegen N.N.W. hinab zu einem arabischen Zeltlager, wo Milch und Durra gereicht wurde; man rieth hier, die zu große Unsicherheit der Bergwege fernerhin zu meiden, und links in die

große Hauptstraße längs der Küste nach der Ebene einzulenken. Dieser Weg führte aus den Nasairierbergen hinaus durch Kornfelder, durch Steingefilde, durch Buschdickichte, und nach der ersten Stunde an weitläuftigen Steinbrüchen vorüber.

In diesen zeigte sich ein Denkmal eigner Art, eine isolirte cubische Masse aus dem Felsen gehauen, auf allen Seiten mit senkrechten, gegen N.W. gen N. und S.O. gen O. gerichteten Wänden, 12 bis 15 Fuß hoch und 12 Schritt in jeder Front lang, an 3 Seiten ganz eben, an der S.O.-Seite mit einem Eingange in der Mitte, der auf 4 oder 5 Stufen zur Höhe des Steinwürfels führte. Unter diesem Eingange lief eine Reihe von roh ausgehauenen Nischen hin. Die Oberfläche des isolirten, mächtigen Quaderblocks war, die Stufen hinauf ausgenommen, ganz einförmig, ohne alle Sculptur; das Ganze schien dem Alterthum anzugehören, und etwa einst als ein Opferaltar zu einem Gebetort gedient zu haben, eher als zu einem Grabdenkmale.

In Westen, an 200 Schritt fern davon, stand ein altes Gemäuer, und in N.W. davon waren noch zwei Thürme in Ruinen. Nur an 2 Stunden fern gegen N.W. sah man die Insel Ruad, die alte Arvad.

Jenes Gemäuer war ganz von Dickicht umwachsen, ein quadratischer Bau, 15 Schritt an den Seiten lang und 30 Fuß hoch, aus so colossalen Quadern aufgeführt, daß nur 2 Steine für die ganze Länge und in 2 Lagen übereinander zu seinem Baue hinreichten. Die Dicke der Mauern betrug 10 Fuß, ihren obern Rand umlief ein überhängendes Carnies. Im Innern fanden sich nur 2 Kammern und an der Nordseite Eingänge zu einer jeden derselben, die einst mit Steinthüren von 4 bis 5 Fuß Breite, gleich denen im Haurân (s. Erdk. XVI. 1. S. 380, 2. S. 813, 842, 858, 871 u. a. O.), geschlossen gewesen zu sein schienen. Im Innern dieser an 20 Fuß hohen Kammern waren Nischen in den Wänden angebracht, an den Eingängen Spuren von ehemaligen, jetzt ganz verwischten Inscriptionen übrig, und das Ganze machte den Eindruck einer Grabkammer, vielleicht der alten Aradier, die hier in der Nähe gehauset haben mögen. Nur eine Viertelstunde weiter hin zeigen sich an den Anhöhen viele Reste ausgehauener Steinbrüche, weiter hin ein Felsblock im Quadrat, an der Basis zu 7 Schritt Länge ausgehauen, zu dem 15 Fuß hoch zwei Stufenabsätze führen, als sei er zu einem andern, vierseitigen Aufsatze, etwa einer Pyramide, bestimmt gewesen. An seiner Westseite war

eine roh ausgehauene Inschrift nur noch in wenigen Zügen erkennbar, in denen noch die 5 Zeichen *YAKON* zusammenhingen. Von da sah man ein paar Thürme und die Insel Arad in N.W.; die zwei Thürme schienen nur 200 Schritt auseinander zu stehen. Nur 20 Schritt von dem genannten Piedestal gegen N.O. war der Eingang zu den unterirdischen Grabstätten, die schon Maundrell beschrieben hatte. Die ganze Strecke von hier an bis Tartus ist voll ähnlicher, noch unverständlich gebliebener Felssculpturen und Denkmale.

In N.O. gen N. von jenen Grabeingängen sah man wiederum Mauerwände 4 Fuß dick und 12 Fuß hoch, aus solidem Fels gehauen, eine Art offenen Tempelraums, zu welchem die Eingänge bald gerundet, bald viereckig eingehauen waren; die Eingangsthüren schienen von Stein oder Metall gewesen zu sein. Im Innern sah man wieder Nischen, etwa zu Opfergaben (?), an den Außenseiten einige Stellen, wo wahrscheinlich zerstörte Statuen gestanden haben. Der ganze Bau hatte wol an 100 Fuß im Quadrat.

Nur eine Viertelstunde weiter, in N.O. von ihm, stand ein ganz ähnliches Denkmal, nur größer, mit einem innern Hofraum von 150 Fuß Umfang im Viereck, ganz aus solidem Fels gehauen, mit einem 12 Fuß hohen, altarähnlichen Felsblock in der Mitte, den Maundrell für den Thron eines Idols hielt; der dem ägyptischen genäherte Sculpturstyl schien der Vorstellung eines offenen Sonnentempels zu entsprechen.

Der untere, an der Küste herziehende, gewöhnlicher begangene Weg lag etwa eine kleine Viertelstunde fern; Buckingham setzte seinen Weg auf dem höher liegenden Pfade fort, auf dem er bald zu einem in Fels gehauenen Graben kam, der 400 bis 500 Schritt weit von O. nach W. und etwa 500 Schritt in N. jenes offenen Tempels vorüber zieht. Der Zweck seiner mühsamen Anlage ist völlig unbekannt; zu ihm konnte man nur auf Stufen hinabsteigen. Der obere Bergweg führte weiter noch gen Tartus, an vielen Steinbrüchen und Grabstätten vorüber, die der antiken Aradus gegenüber wol zu ihrer Necropolis dienen mochten. Den Bach, der hier nach einer halben Stunde an 25 Fuß breit und 3 Fuß tief in festem harten Flußbette zu durchsetzen war, nennt Buckingham Nahr el-Rumtra; es war wol kein anderer als der von Thomson schon genannte Nahr Gumkeh. Die Quelle dieses Nahr Gumkeh (bei Eli Smith Nahr Ghünkah) soll ausgezeichnet groß sein, und daher Ain et-

Tahûn[92]) heißen; sie breche aus einem großen Kessel, wie kochend, so stark hervor, daß sie sogleich eine Mühle treiben kann, daher sie ihren Namen erhalten haben soll. Es wird also auch der Ma-ol Umka des Dschihannüma, oder der Nehr-ol-rumtre anderer Reisenden sein, der sich der Insel Arvad gegenüber zum Meere ergießt (s. oben S. 831). Diese Insel soll von seiner Mündung gegen W.S.W. nur 2 bis 3 Miles entfernt liegen.

Eine halbe Stunde nach Durchsetzung dieses Maol Umka (tiefes Wasser) wird die Stadt Tartus erreicht, deren große gothische Kirche man auf diesem Wege schon aus der Ferne erblickt hat[93]).

Die Küstenstraße bis Tortosa, nach Edrisi, Maundrell, Pococke und Thomson, und die Necropolis der Arvaditen.

Ehe wir weiter in die Stadt Tartûs, oder Tortosa, einschreiten, wird es nothwendig sein, uns erst noch nach anderen Beobachtern über den Küstenweg durch dieselbe Strecke bis zum Mündungslande des Eleutherus zu orientiren, da wir bisher nur dem Bergwege gefolgt sind. Leider haben wir unter den genauern Beobachtern der spätern Zeit fast keinen Reisenden, der diese Strecke mit einiger Sorgfalt durchwandert hätte: denn Burckhardt lenkte erst aus dem innern Orontesgebiete von Hama über Kalaat el-Hösn zum südlichen Gebiet von Tripolis ein, und E. Robinson rückte nicht weiter nordwärts über das Küstengebiet des Eleutherus vor; G. Robinson (1830)[94]) durchzog es nur auf eine zu flüchtige Weise, und sein Gefährte, Colonel Chesney, giebt nicht viel eigene Beobachtung über diesen Küstenstrich. Unser verehrter Freund Russegger[95]) schiffte von Beirut nur an der Küste von Tripolis und Ruad vorüber bis Suedieh, ohne in dem Lande zu verweilen; auch Thomson auf seiner Reise schiffte hier nur vorüber, und litt an der Orontesmündung Schiff-

---

[392]) Thomson, in Orient. Herald. 1840. XXXVII. p. 98.

[93]) Diese Ansicht von der Südseite siehe bei Léon de Laborde, Voy. en Orient. Paris, 1838. Livrais. 7; ebendas. die Ansicht Tortosa's von der Nordseite, mit der vorliegenden Insel Aradus.

[94]) G. Robinson, Trav. II. p. 69—71; Col. Chesney, Expedition for the Survey of the Rivers Euphrates and Tigris 1835—37. London, 1850. 4. Vol. I. p. 385—388, 449—452.

[95]) Russegger, Reisen. Bd. I. 1. S. 352.

bruch[96]); doch hatte er die Küste schon früher bereist (1840), und flüchtige Bemerkungen mitgetheilt[97]), die im Jahre 1845 durch wiederholte Reisen in denselben Gegenden zu sehr lehrreichen Beobachtungen Veranlassung gegeben haben[98]). Thomsons Nachrichten sind in diesem Gebiete, bei der Gefährlichkeit dortiger Beobachtung und ihrer Seltenheit in neuester Zeit, um so verdienstlicher; sie schließen sich den verdienstvollen Berichten der älteren Beobachter, eines trefflichen Maundrell (1697)[99]), Th. Shaw (1721) und R. Pococke (1737) zunächst an. Auch Fr. Walpole (1851)[400]), der den Nahr el-Kebir durchschwimmen mußte, weil er ihn zu angeschwollen fand, eilte nur schnell von ihm auf dem Küstenwege nach Tortosa, weil er die hiesigen Araber in beständiger Fehde mit den Gebirgsanwohnern der Nasairier fand, daher zwischen beiden hier gar keine Verbindung stattfindet. Die von ihm hier durchzogenen Waldungen waren so reich an Wildgeflügel, daß er in einer einzigen Stunde über 200 Auerhähne vor sich auffliegen sah.

Bei Edrisi im dritten Clima wird Tortosa unter dem Namen Antarsus[1]) wiederholt genannt, aber bald Antartus, Antarsus oder Antarchus geschrieben, woraus denn die heutige gewöhnliche Abbreviatur in Tartûs und selbst in Tarsus sich von selbst erklärt. Nach Edrisi liegt Tortosa von Homs (Emesa) 2 Tagemärsche entfernt, wie noch heute, wobei das Kalaat el-Hösn die Mittelstation sein mochte.

Um von Arca (s. oben S. 808) nach dieser Antarsus zu gelangen, sagt Edrisi, müsse man an einer großen Feste vorüber, die er Sendj nennt, die uns unbekannt geblieben; dann komme man nach Antarsus. Diese Stadt liege im Hintergrund eines Golfes, der eine directe Breite von 15 Mill. oder 3 Stunden einnehme, und fast überall von Bergen umgeben sei. Die Stadt sei der Hafenort von Homs, sie sei nicht groß, aber gut befestigt, und unfern von ihr im Meere liege die gut bewohnte und bedeutende Insel Arvad, woselbst eine sehr große Kirche, die hoch und

---

[396]) Letter in Oriental Herald. 1846. Vol. XLII. p. 416.
[97]) Oriental Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 97—107.
[98]) Bibliotheca Sacra. Vol. V. 1848. p. 247—260.
[99]) H. Maundrell, Trav. p. 13—24; Th. Shaw, Reise. S. 233—237; R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes. Th. II. S. 289—293.
[400]) Fr. Walpole, The Ansayrii and the Assassins. London, 1851. Vol. III. p. 47. [1]) Edrisi bei Jomard. I. p. 358—359.

befestigt und mit eisernen Thoren versehen sei, so daß sie als Feste dienen könne. Von Antarsus gegen Süd erreiche man auf dem Gipfel eines Berges in 3 Stunden Ferne (15 Milles) das Fort el-Khowabi (das auch Eli Smith schon im Jahre 1843 besucht hat); es sei von Haschischi's (Assassinen nach Sylv. de Sacy; Eli Smith sagt noch heute von Ismaëliern) bewohnt, eine Secte, die keine Moslemen sind, die, wie Edrisi bemerkt, an „keine Offenbarung und an keine Auferstehung glauben, die verflucht seien."

Die Nachricht, daß Antarsus der Hafenort von Homs sei, hat auch schon vor Edrisi Istakhri [2]) gegeben, der aber die Stadt Tartus ein Castell von Homs nennt, wo sich der Koran des Ben Affan befinde.

Noch hat kein Reisender der neuern Zeit den Umstand beim Eleutherus näher erforscht, den Plinius, Hist. N. IX. 12, als characteristisch von dessen Mündung angiebt, daß nämlich zu einer gewissen Zeit im Jahre sich große Schaaren von Schildkröten in ihm zeigen sollen, die man dann leicht fangen könne. Es wäre wol möglich, daß dies auch heute noch der Fall wäre, da nach De Salle [3]) längs der ganzen Küste von Ladikieh, Ruad bis Beirut, bei stiller Meeresfläche viele große Schildkröten daselbst gesehen werden, die umherschwimmen, zuweilen ihren Kopf aus dem Wasser herausrecken, um sich nach Feinden umzusehen, dann aber sogleich wieder in die Tiefe tauchen und in großen Kreisen umherschwimmen. Th. Shaw [4]) erwähnt schon dieser Angabe bei seiner so vortheilhaften Beschreibung der fruchtbaren Dschunia-Ebene an der Nordseite der Mündung des Nahr el-Kebir. Dieselbe Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Küstenstrichs, der jetzt verödet liegt, aber einst so sehr bewohnt war, bestätigt auch Thomson [5]), der hier eine der schönsten Ebenen Syriens am Meeresufer entlang ausgebreitet liegen sah, und einmal durchwandert hatte. Sie sei, sagt er, überall mit dem herrlichsten grünen Wiesenteppich überzogen, und voll Blumenpracht; weite Felder mit dem blutrothen Mohn, mit schönen Lilien, den prächtigsten Lupinien, Malven, Convolvulusarten und buntfarbigsten Disteln aller Art überdeckt, und dazwischen die unabsehbaren Breiten

[402]) Das Buch der Länder von Istakhri, übersetzt von Mordtmann. Hamburg. 1845. S. 37. [3]) De Salle, Pérégrinat. I. p. 252.
[4]) Thom. Shaw, Reise. S. 234. [5]) Thomson, in Missionary Herald. 1840. Vol. XXXVII. p. 48.

von rothen, weißen und gelben Kleearten überzogen, die den süßesten aromatischen Duft verbreiteten, welche den Amerikaner an die Schönheit seiner Heimath erinnerten.

Maundrell kam vom Norden her über Tortosa [6]), das er am 7. Mai 1697 verließ, und an der Küste entlang gegen Süden zum Eleutherus fortschritt. Nur eine Viertelstunde im Süden der Stadt traf er einen damals trocken liegenden Wadi, den er für einen früherhin breiten Fluß erkannte, über den eine Steinbrücke führte; er nennt seinen Namen nicht; wir zweifeln nicht, daß er den schon oben angeführten Ma-ol Umka, das sonst tiefe Wasser, dadurch bezeichnete. Nur eine Stunde südlich von Tortosa, etwas südlich von der vorliegenden Insel Arvad, oder Ruad, hielt er an einem grünen Platze, 10 Minuten vom Meere entfernt, wo er eine gute Quelle fand, die Schlangenquelle genannt. G. Robinson nennt sie Ain el-Hye (sprich Hajeh), die er irrig für die Ἔνυδρα (bei Strabo XVI. 753) hielt, da diese von Strabo nördlich von Marathus angegeben ist. In der Nähe der Schlangenquelle bemerkte Maundrell auch jenes von Buckingham angeführte lange, von O. nach W. in Fels gehauene Werk, dessen Bestimmung ihm räthselhaft blieb. Er beschreibt es da, wo er hindurch zog, wahrscheinlich weiter abwärts nach dem Meere zu, denn die Schlangenquelle blieb Buckingham unbekannt, nicht wie dieses als einen Graben, sondern als einen Damm (dyke), der in einer Breite von 30 Schritt in den Fels gehauen von O. nach W. mehr als 40 Ruthen weit immer gleichartig mit Treppenstiegen zur Seite fortziehe, dann aber in einem Sumpfe, der sich bis zum Meere doppelt so weit ausbreite, aufhöre. Der Zweck dieser Anlage blieb unermittelt. Dieser Damm lag noch im Norden jener Quelle, an dessen Südseite aber stand der in Fels gehauene quadratische Hofraum von 55 Schritt im Gevierte (100 Fuß, sagte Buckingham), dessen Felswände 6 Fuß hoch, dessen Nordseite den offenen Eingang mit dem eben so hohen Felswürfel in der Mitte, der 11 Fuß im Quadrat maß, und wie das Fußgestell eines Throns aussah. Wie ein hoher, aus colossalen Quadersteinen aufgerichteter Sitz von 20 Fuß Höhe stand er da, und mit der Fronte nach der offenen Seite des Hofraums gerichtet, so daß der Hereintretende von der Nordseite das Angesicht des darauf Sitzenden vor Augen hatte. Maundrell hielt dies für einen antiken Tempel des Melkart

[6]) Maundrell, Trav. p. 19.

oder des Sol (Adonis), dem nur offene Tempel geweiht gewesen. An den Eingängen und in den innern Winkeln dieses Tempelraums hatte man natürliche Felspfeiler stehen lassen. Nach Walpole sollen die Anwohner dieses Monument den Palast Marbit nennen.

Nur ¼ Stunde weiter südwärts sah man zwei Thürme hervorragen, die erst am folgenden Morgen näher untersucht werden konnten, am 8. März. Es waren Sepulcraldenkmale, thurmartige Mausoleen, die, 10 Schritt auseinander, über zwei antiken Grabstätten errichtet waren. Ihre Zeichnung gab zuerst Maundrell; eine pittoreskere Darstellung hat Leon de Laborde gegeben [7]). Nach Walpole soll es außer diesen noch viele solcher Sepulcralthürme dort geben, die aber zerstört und von den Ansarieh ausgeplündert sind, welche sie Margavil [8]) nennen sollten.

Der eine Thurm, 30 Fuß hoch, steht auf einem Piedestal, 10 Fuß hoch und 15 Fuß im Viereck, das aus Fels gehauen, darauf ein hoher, runder Cylinder errichtet, und auf diesem eine pyramidale Spitze. Der zweite Thurm, noch graziöser, nur 2 Zoll höher, mit 6 Fuß hohem Fußblock, hat 16½ Fuß im Viereck; die Sculptur, an sich roh, sowie Löwenfiguren an den Ecken der Fußgestelle, war sehr verwittert; statt des Cylinders war auf diesem Fußblock ein Kegel mit Zurundung, daher Maguzzel [9]), d. i. die Spindeln, bei den Einwohnern genannt, nach oben errichtet, und dessen oberes Ende mit einigen Ornamenten verziert. Unter jedem der Thürme befanden sich in dem Felsen Catacomben, deren Eingänge [10]) auf der Südseite lagen. Sie waren mit Schutt gefüllt und mit Dornen überwuchert; beim Vordringen in die erste Catacombe fand man, nachdem man 8 Stufen in Fels gehauen hinabgestiegen war, 3 große Felskammern, eine in der Mitte und zwei zu beiden Seiten, die eine mit 8, die andere mit 11 großen in den härtesten Fels ausgehauenen, 8 Fuß langen Grabnischen zur Einlegung der Leichen; also unstreitig das Familiengrab eines angesehenen Geschlechtes alter Arvaditen, denn die Ausarbeitung des

[407]) Maundrell, Trav. p. 21 et Tab.; Léon de Laborde, Voy. en Orient. Paris, 1838. Livr. H. Tombeaux taillés dans le roc près Tartous. Tartous excavations de la Plaine.

[8]) Fr. Walpole, The Ansarieh. Vol. III. p. 410—411.

[9]) Bei Thom. Shaw, Reise. S. 233; in Oriental Herald. 1848. Vol. XXXVII. p. 98. [10]) Ihre Zeichnung nebst drei andern Ansichten dieser Ruinengruppe mit den Blicken auf die Thürme und die Aradus-Insel in der Ferne, bei Laborde Livr. 10.

Ganzen der 6 Fuß hohen Kammern, an welche sich eine vierte mit Sitzbänken umher aus Fels gehauen anschloß, war eine großartige Arbeit. Unter dem zweiten Thurm bestand die Catacombe aus 2 Kammern, mit 6 Grabnischen, und über der Mitte dieser Grabkammern war jedesmal der Thurm aufgerichtet. In der Ferne von 10 Minuten sah man noch einen dritten Thurm mit dergleichen 2 Grabkammern, in denen aber die Grabnischen in der ungeheuren Länge von 18 Fuß im Fels ausgehauen waren, und also wahrscheinlich jede derselben für die Ruhe von 2 oder 3 Leichen hintereinander bestimmt gewesen sein mochte. Walpole, der viele der hiesigen Ueberreste in den letzten Jahren durchsuchte, fand nichts als Schutt darin, und wurde überall von Schaaren von Fledermäusen, die darin ihre Wohnungen haben, umflattert.

Leider drängte die Zeit, und man mußte Manches hier noch unbeachtet liegen lassen. Kaum war man in aller Eile eine Meile weiter gegen Süd geritten, sagt Maundrell, so bot sich schon wieder ein neues Denkmal aus dem Alterthum zur Betrachtung dar. Ein Thurm erhob sich unfern vom Wege aus einem Buschdickicht 33½ Fuß hoch, 13 Fuß an der viereckigen Basis lang, mit schönen Cornischen auf der Spitze. Er enthielt, aus colossalen Quadern zusammengesetzt, zwei Kammern, eine über der andern; zu beiden führten von der Nordseite viereckige Eingänge; die Dachdecken der Kammern waren nicht gewölbt, sondern mächtige Steinplatten, 4 Fuß dick, und so groß, daß jedesmal nur 2 von ihnen hinreichten, die Decke zu bilden. Wahrscheinlich ebenfalls ein uraltes Grabgebäude. Von der Schlangenquelle (Ain-ol-Hajeh) bis zu diesem Mausoleum war die ganze Umgegend voll antiker Grabmäler, voll alter Grundmauern und anderer Bauwerke, so daß hier entweder eine große Necropolis der Arvaditen oder noch eine eigene Stadt, vielleicht Simyra, lag, die Plinius (V. 17) hier nennt, wie auch Strabo, jetzt Sumra bei Shaw[11]), unstreitig der Wohnsitz der alten Zemariten, die im 1. Buch Mose 10, 18 zugleich mit den Arvi, Zemari und Hamathi am Schlusse der Canaanitergeschlechter angeführt werden; doch ist uns über diese Localitäten von der alten Geschichte nicht mehr aufbewahrt worden, als was schon im Obigen (S. 55 u. 64—66) angegeben werden konnte. Wie Vieles mag von diesen Monumenten vor und seit der Kreuzfahrer Zeiten ganz vernichtet, oder doch zerstört und

---

[11]) Th. Shaw, Reise. II. S. 233.

zerfallen sein: denn zur Zeit des Mönches Brocardus standen die obengenannten Mausoleen noch in ihrer bewunderten Schönheit da (Brocardus Monachus[12]) Terrae Sanctae descr. fol. 301 sagt: Hier sehe man noch Pyramides atque mirabile sepulcrum stupendae magnitudinis habens XX. cubitos in longitudine. Cernuntur autem istae pyramides una leuca ab Antherado, et sunt compactae ex maximis lapidibus, quorum multi excedunt staturam hominis. A latere Antheradi orientem versus sunt parva quaedam montana, vocaturque illa terra Asinorum).

Wo die im ältern Itinerarium Hierosolym.[13]) erwähnten, zwischen Antaradus und südwärts von 'Arka gelegenen Stationen Mutatio Spiclin, 12 Mil. fern von Antaradus, und Basiliscum, eben so fern von da, also in der Nähe der Mündung des Nahr el-Kebir angegebenen, in neuerer Zeit wieder aufzusuchen sein werden, ist genaueren Forschungen an Ort und Stelle vorbehalten. Schon Wesseling zweifelte an ihrer Erklärung (hanc et sequentem, nämlich Spiclin und Basiliscum, qui explicet et illustret, alius erit.)[14]).

Schon Pococke[15]) hatte, nach Maundrell, dieselben Trümmerstellen im Süden von Tortosa beschrieben, in denen er die Richtigkeit der Angaben seines Vorgängers vollkommen bestätigt, und hie und da nur noch Einiges mehr von den vorhandenen Ueberresten hinzufügt, und das Ganze für die Necropolis von Aradus und Antaradus hält, dessen Lage er an der Südseite von Tortosa und des dortigen, jetzt trockenen Flußufers mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthet, von wo aus dann die offenen, in Fels gehauenen Tempelmauern gleich einem Temenos und die vielen Steinbrüche folgen. Eben so stimmen auch Thomsons Beobachtungen (1845), der 4 Stunden lang in diesen Ruinen und den anliegenden mehr als hundert Steinbrüchen umherritt[16]), mit den frühern Angaben im Wesentlichen überein; er findet, daß diese Steinbrüche die Bausteine eher für noch 10 andere Städte, als nur für Aradus, Antaradus und Tortosa hätten liefern können, und staunt über die

[12]) Novus Orbis ed. Grynaeus. fol. Basil. 1532. fol. 301. [13]) Itin. Hierosol. ed. G. Parthey et M. Pinder. Berol. 1848. p. 275. [14]) Wesseling, Itin. Anton. Aug. et Itin. Hierosol. p. 582, Nota. [15]) R. Pococke, Beschr. des Morgenlandes. II. S. 294—298. [16]) Thomson, Letter in Bibliotheca Sacra. Vol. V. 1845. p. 249—251.

Menge und das Gigantische der Sepulcralformen, über das Colossale der Quadersteine, mit denen man so viele von allen anderen Formen verschiedenartige Denkmale errichtete, die freilich fast alle nur noch in ihren Trümmerresten zu erkennen sind. Nur mit gewissen, in der Nähe der alten Laodicea vorkommenden Grabstätten scheinen die hiesigen verwandte Formen zu haben; ehe aber nicht eine genaue Vermessung und ein Situationsplan dieser großen Necropolis zu Stande gekommen, wird es schwer sein, ihren Zusammenhang und ihren Plan näher zu bestimmen. Das Verweilen [17]) zwischen diesen Trümmerstätten ist bis in die neueste Zeit wegen dortiger Raubbanden der Nasairier aber immer gefahrvoll gewesen.

Mit Sandwehen und Schuttmassen überworfen, von Buschdickichten und Dornen überwuchert, in tausend Blöcke und Trümmer zerfallen, macht sie nur in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit von aller menschlichen Belebung und Thätigkeit den tiefsten und ernstesten Trauereindruck einer verschwundenen Völkergröße und eines zerrütteten Völkerlebens.

Der weichere Sandstein, der hier leichter zu bearbeiten war als andere Arten, die Nähe des Meeres, welche den Transport sehr erleichtern mußte, die große Gewandtheit der Aradier in der Seeschifffahrt (s. oben S. 52) und ihr Handelsverkehr nach Außen, alles dies giebt wol einigen Aufschluß über diese zahlreichen Lapidicinen, die auch in manchen Gegenden Griechenlands in Erstaunen setzen. Aus demselben Baustein dieser Steinbrüche findet man aber in vielen Küstenstädten Syriens edle Bauwerke aufgeführt. Die Araber nennen, nach Thomson, heutzutage diese Lapidicinen-Gegend mit dem gemeinsamen Namen Amrid oder Ma'bad Amrid (nach Rödigers Rechtschreibung), was so viel als Tempel Amrid bedeuten soll, darin Thomson die Verstümmelung des antiken Namens Marathus vermuthet, das nordwärts von Tortosa in demselben Revier der Maroniten angegeben wird, obwol wir in Obigem schon gezeigt haben, daß die ältere Marathus mit der erst spätern Benennung Antaradus zusammenfällt, daß aber spätere Zeiten diese Localitäten auseinander geschoben haben, wie Antaradus, Tortosa und Marathus (s. oben S. 52—54). Marathus nennt Strabo schon zu seiner Zeit, südwärts Enydra (wahrscheinlich die Schlangenquelle Ain el-Haiyeh), eine antike, zerstörte

[17]) Fr. Walpole, The Ansarieh. III. p. 413.

Stadt der Phönicier (*Μάραθος, πόλις Φοινίκων ἀρχαία κατεσπασμένη*, Strabo XVI. 753).

Entschieden ist es wol, daß die Arvaditen seit den ältesten Zeiten ihrer Ansiedelung auf der Insel ihre Landungsplätze und Wasseranfuhrten auf der Strecke des gegenüberliegenden Festlandes eingerichtet und befestigt haben müssen, da bei dem eigenen Quellenmangel der Insel ihre Existenz, und bei der Nähe des Gegengestades nur ihr Landverkehr dadurch gesichert werden, und die Erweiterung ihres Staatsgebietes nur von da ausgehen konnte. Die Mündungen des Nahr Gumkeh (Ma-ol Umka), der Ain el-Haijeh (oder el-Hiyeh b. Thomson, Ainol Hai b. v. Hammer), die Ufer von Tortosa und des Marathias (s. oben S. 54) mit Marathus gehörten also wol im Zusammenhange, ja selbst bis zu dem noch ferneren Karnos hin, zu dem, was Strabo unter dem Hafenorte, dem Aradiorum navale (*τὸ ἐπίνειον τῆς Ἀράδου*, Strabo XVI. 753) verstanden wissen wollte.

Manche Aufklärung wird hierüber wol die demnächst zu erwartende Küstenaufnahme der englischen Admiralität in dieser Gegend gewähren, der wir mit Sehnsucht entgegen sehen. So führt Mr. Beadle[18]) im Jahre 1840 bei seiner Vorüberreise in der Nähe der Ain el-Haijeh mehrere Quellen an, die aus der Erde hervorspringen sollen, und an einer Stelle, nur 2 Ruthen vom Ufer entfernt, auch eine im Meere selbst hervortretende Süßwasserquelle, von der wir bisher nichts wußten, ein Phänomen, das schon Strabo bei der Insel Aradus erwähnt hatte (vergl. unten).

---

[18]) Mr. Beadle, Journal in Northern Syria. May, 1840, in Missionary Herald. 1841. XXXVII. p. 205.

Erläuterung 2.

Die Stadt Antaradus (Antartus, Antarsus), Tortosa, Tarsûs der heutigen Araber; die Insel Ruad, Aradus der Alten.

1) Antaradus, Tortosa.

Tortosa ist erst der spätere Name für Antaradus, Antartus oder Antarsus; aus Antardo der Manuscripte konnte auch das spätere Tartus und selbst Tarsus, eine ganz moderne Bezeichnung der fränkischen Schiffer, Italiener und Araber, hervorgehen. Phocas, im 12ten Jahrhundert, bezeugt noch die Identität beider Benennungen (s. oben S. 54). Willermus Tyr. VII. 17 nennt: „Antaradum quae vulgari appellatione Tortosa dicitur", und dasselbe geht, nach Wilken, aus der Chronologia Roberti Altissiodorensis hervor, welche bei dem großen Erdbeben, das im Jahre 1202 ganz Syrien so furchtbar traf, bemerkt, daß die einige „Antaradus civitas, quae et Tortosa dicitur", unzerstört geblieben [19]).

Strabo nennt nur die Insel Aradus, aber keine Antaradus, wol aber Karnos und das Aradiorum navale cum portu (*καὶ Κάρνος, τὸ ἐπίνειον τῆς Ἀράδου λιμένιον ἔχον*) [20]), wodurch offenbar die Localität von Antaradus als Hafenort der Aradier bezeichnet ist, da die Küstengebiete der Aradier (*ἡ τῶν Ἀραδίων παραλία*) schon weiter nordwärts mit Paltos, Balanea und Karnos beginnen. Plinius, V. 17, nennt nur Simyra, Marathos und die gegenüberliegende Stadt und Insel Aradus, 7 Stadien im Umfang und 200 Schritt (vielleicht 2,200) fern vom Ufer liegend: denn Strabo giebt die Distanz von 20 Stadien an, welche die Insel fern liege von ihrem gegenüberliegenden genannten Hafenorte (dem *ἐπίνειον*) und von Marathus. Erst Ptolemäus, V. 15, führt nach den Griechen den Namen *Ἀντάραδος* ein; das Itinerar. Provinc. nennt die Station zwischen Balanea und Arcas Antarado; vom erstern 24, vom zweiten 32 Mill. fern, und das Itinerar. Hierosolym. [21]) behält den Namen ebenfalls

---

[19]) Wilken, Gesch. d. Kreuzz. VI. S. 7, Note. [20]) Strabo ed. Kramer, XVI. 753. p. 291. [21]) Itin. Antonini Aug. et Hierosolym. ed. Parthey. p. 68, 274.

bei, der nun erst ganz gewöhnlich wird; von Balaneas (an der Grenze Phöniciens) 13 Mill., nach Mutatio Maraccas 10, nach Mansio Antaradus 16 Mill., eine Stadt, die 2 Mill. vom Meere abliegt, von welcher Mutatio Spicilin 12 Mill., Mutatio Basiliscum 12 Mill. und Arcas 8 Mill. fern liegen, welche letztere uns am unbekanntesten geblieben.

Der Synecdemos des Hierocles[22]) führt Aradus und Antaradus auf, sowie den Namen Constantina, weil Kaiser Constantinus, nach Theophanes Chronogr. p. 31, die früher genannte Antaradus wieder aufbaute (im Jahre 346 n. Chr. Geb.)[23]), und nach seinem Namen benannte, daher ein Atticus sich Episcopus Aradiae Constantinae[24]) nennen konnte. Doch dauerte diese Benennung Constantina nicht lange; Hieronymus im Ezechiel, Cap. 27, nennt Antaradus als 30 Stadien (nicht 20, wie Strabo sagt) von der Insel Aradus abstehend. Ein anderer Episcopus unterschrieb sich *Μουσαῖος Ἀρyάδου καὶ Ἀνταράδου*, wol nur ein Schreibfehler. Jede der beiden Städte, wenn sie auch früher zusammengehörten, hatte doch nach Constantins Zeiten ihren eigenen Bischof, später aber, zur Zeit der Kreuzfahrer (1139), waren unter dem Bischof von Antaradus, oder Tortosa[25]), auch die Diöcesen von Aradus und Maraklea (d. i. Maracia) mit begriffen, nach Willermus Tyr. XIV. 12. In der Notit. Eccles. heißt Antaradus auch Anthedon, und Marin Sanuto nennt sie Anteradon[26]).

In der Geschichte der Kreuzzüge wird Antaradus mit dem vulgairen Namen Tortosa oft genannt. Gleich nach des Grafen Raimund von Tripolis Tode wurde sie seinen nächsten Verwandten als Lehen zugetheilt (s. oben S. 604), aber sie stand anfangs eine lange Zeit leer[27]), erhob sich indeß bald zu einer bedeutenden Ortschaft, die 100 Jahre später von Saladin (im J. 1188) belagert wurde. Er erstürmte zwar die Stadt, zerstörte ihre Mauern und Kirchen, aber von den zwei schützenden Castellen konnte er nur eines einnehmen, das andere ward von dem Großmeister der Johanniter zu gut vertheidigt. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts

---

[22]) Ed. Wesseling. p. 716. [23]) Cedren. Hist. p. 246.
[24]) Ebendas. in Itin. Antonin. Aug. p. 148 Note.
[25]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. II. S. 699.
[26]) Sebast. Pauli, Codic. dipl. l. c. I. p. 428.
[27]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. II. S. 260, IV. S. 237, und Nachtrag, Beil. S. 76.

wird eines berühmten Marienbildes in Tortosa erwähnt, das sehr viele Wallfahrer dahin zog, weil ihm große Mirakel zugeschrieben wurden. Auch der Seneschal Ludwig des IX., Joinville[28]), pilgerte dahin, im Jahre 1254; aber schon 37 Jahre später, nach der Eroberung von Berytus (s. oben S. 439) wurde Tortosa, bis dahin unter den Tempelherren der letzte Haltpunct der Christen in ganz Syrien, im Jahre 1291 von den Kreuzfahrern für immer verlassen. Welche der verschiedenen Kirchenreste in Tortosa die berühmte Wallfahrtskirche „unserer lieben Frau von Tortosa" gewesen, scheint noch ziemlich unsicher zu sein.

Noch zu Edrisi's[29]) Zeit hieß Antarsus eine kleine Stadt, die aber eine starke Feste hatte, und der Hafen von Homs sei. Abulfeda nennt sie Antaradus, und sagt, sie liege von Tripolis 30 Mill. fern. Der Mönch Brocardus nennt sie Antherado, und sagt, hier habe der Apostel Petrus auf seinem Wege nach Antiochia das Evangelium verkündet, was jedoch nicht historisch ermittelt ist[30]). Von da liege das Castell Margath 7 Leuken entfernt. Th. Shaw wollte den modernen Namen Tortosa von einem in früheren Zeiten mit der Cathedrale verbundenen Kloster Deir, das der Virgo Maria geweiht gewesen, und vielleicht Duse (?) geheißen habe, ableiten, daher Deir Duse in Tortosa verhärtet sei, worin ihm aber Niemand nachgefolgt.

Als Maundrell (1697) Tortosa[31]) besuchte, fand er das Castell der Stadt noch fest und bewohnt, an einer Seite vom Meere bespült, an der andern Seite von einer doppelten Mauer in rustikem Styl umgeben, und zwischen beiden war ein Graben geführt. An einer andern Seite war nur eine Mauer vorhanden. Man trat von der Nordseite auf einer Zugbrücke in dieses Castell und seinen weiten Vorhof ein, der früher überwölbt war, wo auch die Kirche des Castells gestanden, deren eine Seite mit dem Altar man noch erkannte, wenn schon Schießscharten in ihren Mauern aus späterer Zeit angebracht waren. De Salle[32]) nennt diese Ummauerung des Castells fast cyclopisch, und vergleicht sie mit den ältesten Grundmauern von Ba'albek.

---

[28]) Wilken, ebendaselbst. VII. S. 340 und 773.

[29]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 359, II. p. 130; Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 102.

[30]) Brocardi Mon, Terrae Sanctae Descr. l. c. p. 301; Th. Shaw, Reise. S. 232.

[31]) Maundrell, Journ. p. 18.

[32]) De Salle, Pérégrinations. I. p. 250.

Rund um dieses Castell stand einst die alte Stadt, die auch mit Wall und Graben umgeben war, aber gegenwärtig kein Gebäude von Bedeutung enthielt, als im Osten die einst berühmte Hauptkirche, die, zwar verfallen und einst in ein Fort verwandelt, noch immer als ansehnlicher Bau sich zeigte. Ihre Länge maß Maundrell 130 Fuß, ihre Breite 90 und ihre Höhe 60 Fuß. Pococke schätzte die Mauern des Castells, die von enormer Höhe erschienen, auf 50 Fuß[33]). Die schöne Kirchenruine hielt er aber für aus dem 6ten Jahrhundert stammend, weil er darin corinthische Säulencapitale zu sehen wähnte, die es aber nicht sind, sondern in einem mehr gothischen Styl der edelsten Art ist dieses noch in seinen Ruinen ungemein schön erhaltene Bauwerk aufgeführt[34]), eben so wie das Castell nach der Meeresseite zu eine der schönsten Ritterburgen aus der Zeit der Kreuzfahrer in ganz Syrien ist[35]). 1830 fand Colonel Chesney das Castell noch in gutem Vertheidigungszustande.

Im Jahre 1816, als Buckingham[36]) die Stadt Tortosa besuchte, hatte sie nur ein Thor zum Eingang an der Nordostseite, und davor lag ein Kaffee, woselbst sich sehr viele Maulthiertreiber von Ladikieh, Schifferleute aus der Insel Ruad, Derwische, Gaukler und allerlei Volk versammelten, so daß der dortige Verkehr ihm ziemlich belebt zu sein schien, obgleich man nur 500 moslemische Einwohner angab, und die Umgegend sehr unsicher war, da eben hier kurz zuvor der französische Colonel Boutin[37]) auf seiner Durchreise durch Meuchelmord sein Ende gefunden hatte (s. oben S. 102). Das Innere des Castells, wo der Hofraum sich befindet, den Maundrell erwähnt, schildert Buckingham als den Ueberrest eines großen Rittersaales, zwischen dessen Fensteröffnungen er noch antike Sculpturen von Köpfen mit Kronen und Ornamenten von Kleeblättern und Lilien als Erinnerungen fränkischer Ritterbesitzer wahrnahm. In der Stadt lagen viele Granitsäulen aus früheren Zeiten umher; an ihrem großen Platze steht ein venetianischer Palastbau mit dauerhaften Ornamenten, zumal mit guten

---

[33]) Pococke, Beschreibung a. a. O. II. S. 292.
[34]) J. Carné, La Syrie ed. Fisher. Vol. II. p. 60, und Tabul. Christian Church at Tortosa. [35]) Ebendas. Vol. II. p. 34: Tortosa from the Island of Ruad; Col. Chesney, Expedition for the Survey of the Rivers Euphrates and Tigris. 1835—37. London, 1850. 4. Vol. I. p. 451. [36]) Buckingham, Travels among Arabs l. c. p. 520. [37]) Jrby and Mangles, Trav. p. 221.

Löwenfiguren, nach De Salle[38]). Die genaueren Nachrichten von Tortosa hat uns der Amerikaner Thomson von seinem Besuche 1845 daselbst hinterlassen. Der District dieser Stadt, zu welcher nur 4 Dörfer gehören, wird von den heutigen Arabern Tartûs genannt; darin zählte man 439 moslemische und 116 christliche, also zusammen 555 steuerbare Familien, also etwa 2,775 Einwohner. In der Stadt wohnen die dortigen Familien nur innerhalb des doppelt ummauerten Castells, das auch durch doppelte in Fels gehauene Gräben geschützt ist; der zwischen den beiden Mauern hinziehende hat eine Breite von 63 Fuß, der äußere Graben außerhalb der äußern Mauern 40 Fuß und 12 Fuß Tiefe[39]). Beide Mauern aus umränderten Quadern ruhen auch auf der primitiven Felsunterlage; an einer Stelle ist die äußere Mauer noch bis zu 60 bis 70 Fuß Höhe stehen geblieben, und dies ist entschieden noch der imponirendste Ueberrest uralter phönicischer Befestigungsarbeit in Syrien. Die Mauer der Seeseite ist auch gut erhalten, aber nur einfach; die Basis dieser Grundanlagen, unstreitig der Aradier-Periode, wurde durch spätere, zumal Römerarbeit wol hie und da verstärkt durch ebenfalls mächtige Mauern, aber immer nur aus kleinen Mauersteinen, und meist nur in Böschungswinkeln von 60 Grad angelehnt; nur an wenigen Stellen ist die römische Mauer in die phönicische hineingebaut, und könnte da, allein betrachtet, zu chronologischen Irrthümern führen, die aber durch die Hauptmauern völlig widerlegt werden: denn hier ist der entschiedenste Beweis für das phönicische Alterthum des fugenumränderten (bevelled) Quaderbaues, auf welchem hier erst griechische und römische Architecturen aufgesetzt sind, eben so wie in Jerusalem und andern Orten. Das ganze Castell hat von Nord nach Süd eine Ausdehnung von 200 Schritt. Die Form der Stadt ist ein Rectangel, fast ein gleichseitiges Parallelogramm, dessen östliche Mauer, die etwas irregulair, vielleicht nie ganz vollendet wurde. Diese Mauern aus weichen, behauenen Steinen sind mehr nach römischer Art an der Nord- und Ostseite, die an der Südseite wol am spätesten angebaut, um der gleichzeitig aufgeführten Cathedrale zum Schutz zu dienen, und hier ist ein gut gemauerter Graben umhergezogen.

---

[38]) De Salle, Pérégrinations. I. p. 250.
[39]) Thomson, Bibliotheca Sacra. 1845. V. p. 247; vergl. Oriental Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 99.

Der Umfang der Stadtmauer ergab bei Messung an 2,000 Schritt. Der Haupteingang zum Castell ist an der Nord-West-Ecke dicht am Meere, so daß ein Angriff von dieser Seite sehr schwer sein mußte; der Eingang der Zugbrücke zu Maundrells Zeit ist jetzt aber zugemauert. Der Eintritt durch das Thor in die große Halle, deren Gewölbe von schönen Gesellschaftssäulen getragen wird, besteht noch; der Schlußstein über dem Thor des Gewölbes läßt nur Spuren tief in den Stein eingehauener symbolischer Zeichen und Sentenzen erkennen, aber keine bestimmte Inschrift.

Schreitet man über den innern Graben, so tritt man in die zweite Mauer und aus dieser in den innern Hofraum des Castells, dem zur Linken die von Maundrell genannte große Halle, der Divan, 156 Fuß lang und 56 Fuß breit, liegt, deren Mauern 7 Fuß dick, deren Dachgewölbe von 5 rothen Granitsäulen getragen wird, von denen viele Gewölbbogen in die Seitenmauern überspringen. Die Capitäle sind in einem gemischten Styl und an der Basis der Säulen sind Spuren von abgebildeten Menschenköpfen. Die Fronte dieser großen Halle hat 6 große Fenster, das mittlere mit einer dem corinthischen Styl ähnlichen Verzierung, darüber das „Lamm" in Relief ausgehauen. Eine Kirche, meint Thomson, sei diese Halle doch eigentlich nicht zu nennen, dazu fehle das Schiff, die Erhellung durch die Fenster sei zu groß, die Ornamente seien nicht im kirchlichen Style gehalten. Auch stehe in geringer Entfernung von ihr eine wirkliche, kleine, aber nette Kirche. Die Sage erzählt, ein König Dokeanos (Δοκιανῆς? s. unten) habe vor alten Zeiten hier seine Audienzen gegeben. Wer aber dieser gewesen, ob ein Jude, ein Hâkim, eine Duca oder ein Doge der Venetianer? darüber weiß man nichts; er soll auch jene Cathedrale und dann diese Halle und kleine Kirche gebaut haben. In den tiefen Kellergefängnissen des Castells zeigt man auch eins, von welchem die Sage geht, daß die Kreuzfahrer daselbst einen Melek ed-Dâher auf eisernem Sattel festgebunden, der aber von seinem Freunde Schikâ durch einen Tunnel aus dieser schmählichen Gefangenschaft befreit wurde. Vieles Blut mag zwischen den alten Trümmerbauten dieser Landschaften vergossen worden, viele Seufzer daraus verhallt sein.

Zuletzt hatten die ägyptischen Truppen Ibrahim Pascha's dieses Castell im Besitz, wurden aber bei dem Bombardement der englischen Flotte, im Jahre 1840, durch mehrere Kanonen-Kugeln, die hier Manches zertrümmerten, daraus verjagt.

Auch Thomson nennt die Cathedrale[40]), an der Südseite der Stadt gelegen, als den besten Kirchenbau in Syrien, der aber, voll Schutt und Zerstörung, gegenwärtig nur zum Schutzort der Ziegen und Schaafe der Umgegend dient, in welchem die Hirten bei annähernder Gefahr von Raubüberfällen und Plünderungen des Gebirgsvolkes ihre Viehheerden zusammentreiben. Einen solchen Ueberfall von 15 Reitern und 80—100 Mann bewaffneter Nasairi zu Fuß erlebte der Reisende dort, der, sobald die Stadtbewohner sich nur gegen den Feind zur Abwehr gesammelt hatten, von der flüchtig gewordenen Bande zwei der gefangenen Räuber und das von ihnen entwendete Vieh zurücktreiben sah.

Die Cathedrale, wie das Castell aus dem einheimischen Kalkstein aufgebaut, ist mit ihren Bogenfenstern, zum Theil eingestürzten Gewölben, aber noch stehenden schönen doppelten Reihen von Säulengebilden und vom Bombardement durchbrochenen Mauern, mit dem Durchblick aus dem großen Fenster der Façade auf das Meer und die Insel Ruad, eine der großartigsten und malerischsten Architecturen des Landes. Nach einer arabischen Ueberschrift über der Kanzel wurde sie im Jahre 1257 (655 der Hedschra) durch Muhammed es-Sultan in eine Moschee umgewandelt. Wieder in christlichen Besitz gekommen, wurde sie jedoch erst im Jahre 1291 gänzlich von Christen verlassen, und auch nach dieser spätern Zeit findet sich eine arabische Inschrift vom J. 1380 (782 der Hedschra), nach welcher sie von einem unbekannten Fuary el-Halaby von Neuem purificirt, und zum moslemischen Cultus benutzt werden sollte. Ihren ersten Aufbau glaubt Thomson noch der glücklichen Regierungsperiode der byzantinischen Kaiser in Syrien zuschreiben zu müssen, von denen die Capitäle der Säulen schon nicht mehr im reinsten Style ausgeführt sein mögen. Die Könige der Lusignans von Cypern haben Tortosa im Jahre 1367 mit Beistand der Johanniter-Ritter erobert und verbrannt, und daher mag wol die Ruine der Cathedrale datiren.

Die meisten heutigen Bewohner von Tortosa oder Tartus sind Nasairier, denen Käffee und Taback über Alles geht, die voll Haß gegen die Moslemen sind, und jetzt hier ihre Haupthafenstelle haben. Sie bewohnen die benachbarten höheren Gebirge im Osten; Christen wohnen am Fuß der Westgehänge, Griechen im Süden, Maroniten noch im Norden der Stadt.

[440]) Thomson l. c. V. p. 250.

Nur 10 Minuten nordwärts von der Stadt ist ihr Hafenort, la Mina, wo kleine Boote vor Anker zu liegen pflegen, obgleich auch unmittelbar bei der Stadt ebenfalls sich ein Schutzort für Boote befindet. Hier in la Mina steht ein großes Gebäude, das zu Töpfereien benutzt wird, und ein Salzmagazin des Gouvernements; beide sind Gebäude von einem sehr hohen Alter.

Lieutenant Walpole[41]) fand hier einen jetzt ruinirten, aber einst durch die Kunst gebauten Hafen. Er wird durch ein Riff gebildet, welches in das Meer ausläuft, und dann eine parallele Richtung mit dem Ufer nimmt, wodurch sich eine Bucht für Küstenschiffe bildet. Auf dem Riff stehen die Reste eines einstigen großen, gewölbten Baues, eine große Menge Granitsäulen liegen umher. Am Ufer steht ein Khan, und hier sind die Hütten der Töpfer, in denen die Wasserkrüge geformt werden, die hier in Gebrauch sind. Auch Thomson bestätigt diese Angaben von Mina Tortosa, dessen kleiner Hafen durch eine natürliche Felsreihe in West geschützt sei. Sein Eingang ist von der Nordseite, der einst durch ein großes gewölbtes Thor geschlossen werden konnte. Die Tiefe des Wassers an diesem Gewölbe beträgt nur 7 Fuß, daher jetzt hier nur kleine Schiffe einlaufen können, die großen haben ihre Station auf Ruad. Th. Shaw nennt diese kleine Bucht mit dem karthagischen Namen einen kleinen Cothon, und sagt, daß dabei eine Thongrube liege, die unstreitig zu jenen Töpfereien Veranlassung gab.

2) Die Insel Ruad, Aradus der Alten, türkisch Awret Dschesireßi, d. i. die Weiberinsel, im Dschihannüma.

In einer Stunde rudert man bequem von Tarsus, d. i. Tortosa, nach Ruad, d. i. die antike Insel Aradus, oder Arvad (auch Ruwadde der Schiffer), hinüber, von deren Colonialbegründung durch die Sidonier (im Jahre 761 v. Chr. Geb.), denen die Arvaditen aber längst vorhergegangen waren (1. Buch Mose 10, 18), und von dem aradischen Staatengebiete als dritten Bundesstaat der Phönicier schon früher die Rede war (s. oben S. 50—55, 384—385 u. 598). Das bei ihnen hoch-

[41]) Fr. Walpole, The Ansayrii. Vol. III. p. 410; Thomson l. c. V. p. 253.

geachtete Asylrecht[42]), dem er einen Theil seiner Macht und seines Ansehens verdankte, ist von den Aradiern auf die Druzen übergegangen (s. oben S. 51 u. 718).

Strabo beschreibt Aradus als einen meerumspülten, hervorragenden Felsen von 7 Stadien Umfang, ganz mit Wohnungen besetzt, und überfüllt von Menschen, die ihr Wasser aus Cisternen oder von dem Gegengestade und in Kriegszeiten, wenn ihnen dieses unzugänglich ist, aus einer süßen Wasserquelle der Meerenge selbst schöpfen müssen (Strabo XVI. 753).

Der erste Reisende, welcher einige Aufmerksamkeit auf diese Insel verwendete, an der die meisten anderen der früheren Zeit vorübergingen, von der auch die Kreuzfahrer, sowie die nachfolgenden moslemischen Herren fast gar keine Nachricht gaben, ist R. Pococke[43]), der auch einen kleinen Grundriß der Insel aufgezeichnet hat, welcher uns durch Hoopers spätern ersetzt worden ist. Leider schiffte Niebuhr nur an der Insel vorüber, an der zu landen seine Schiffer sich weigerten, weil sie sich vor Plünderung der dortigen Janitscharen-Besatzung fürchteten, sonst hätten wir von ihm wol einen bessern Grundriß der Insel erhalten[44]). Sie ist von Süd nach Nord gestreckter als von Ost nach West. Gegen Ost hat sie einen sichern Ankerplatz für ihre Schiffe, der durch ein paar vorspringende Bollwerke geschützt ist. Ihre Südseite umgiebt eine einfache Mauer, ihre Nord- und Nordwestseite aber eine doppelte Mauer, von denen die eine von der andern an 50 Schritt weit absteht, so daß zwischen ihnen ein geschützter Raum als innerer Hafen gebildet wurde, in welchem ihre Flotten vor Anker liegen konnten. Von der einen dieser Mauern sind noch viele Reste übrig; sie hatte 15 Fuß Mächtigkeit, und war aus colossalen Quadern von 15 Fuß Länge, ein ächtes, großartiges phönicisches Bauwerk, aufgeführt. Die noch übrige West- und ein Theil der Südseite des Inselfelsens ist zu einer steilen Felswand nach dem Meere zu abgeböscht, und von dieser Seite unzugänglich gemacht. An dieser Felswand befindet sich, unstreitig aus den spätern christlichen Zeiten ein Kreuz und ein Bischofsstab erhaben ausgehauen. Zu Pococke's Zeit standen nur wenige Häuser außerhalb zweier Castelle auf der Insel, die durch einige Kanonen gegen die Ueberfälle der Corsaren

[42]) Corancez, Itinéraire l. c. p. 48. [43]) R. Pococke, Beschr. des Morgenl. II. S. 292—294, Tab. 30; besser ist B. J. Hoopers Admiralitätskarte 1850: Ruad Island, ancient Aradus.

[44]) Niebuhr, Reisen. Th. III. S. 92.

geschützt waren, deren Räubereien damals wol die Ursache der geringen Bevölkerung der Insel gewesen sein mögen. Ueberreste von zwei großen castellartigen Gebäuden, die im Styl von Tortosa, der aber nicht näher angegeben wird, gebaut sein sollten, hat der Grundriß verzeichnet; unter allen Häusern der Insel, sagt Pococke, lägen Keller und Felscisternen, aus denen die Bewohner ihr Wasser heraufzuziehen pflegten, da die Insel ohne Quelle sei. Taback sei das Hauptproduct, das ihnen von der gegenüberliegenden Küste zugeführt werde, und welches sie an die Schiffer von Ruad nebst Holz nach Aegypten ausführten.

Zur Zeit, da Buckingham die Insel besuchte (1816), schätzte man ihre Einwohnerzahl auf 2,000; sie stand unter keinem Gouvernement des Festlandes, sondern direct unter den Befehlen des Kapudan Pascha[45]). De Salle, der durch widrige Winde bei seiner Vorüberfahrt hier aufgehalten wurde (1838)[46]), fand die Insel halb bedeckt mit Häusern, von Türken bewohnt, kaum 2 oder 3 christliche Familien daselbst, welche die Zahl der Einwohner auf 2,500 schätzten. Hauptbeschäftigung gab der Schiffswerft und die Schiffahrt. Die Matrosen und der Reis, ihr Capitain, senden, wenn sie zu Schiffe gehen, ihre Weiber und Kinder in das Castell, das die übrige Stadt dominirt, weil dieses jeden Abend regelmäßig zugeschlossen wird, wo sie vor Ueberfällen sicher gestellt sind. Dieses Castell, dasselbe, das Pococke sah, soll erst in der Zeit der Ajubiden, d. i. nach der Kreuzfahrerperiode, erbaut sein. In dem frühern Jahrhundert machten Piraten aus den verschiedensten Nationen die Insel sehr unsicher, bis der Groß-Sultan eine türkische Garnison hierher verlegte. Auch im Mittelalter mögen dieselben Gefahren diese Insulaner bedroht haben, da Abulfeda, vom Jahre 1303, von einer Niederlassung der Franken auf dieser Insel spricht, welche durch den Ueberfall einer Flotte der Aegypter alle niedergehauen wurden.

Die Ummauerung der Insel nennt auch De Salle wahrhaft cyclopisch; die Quadern haben meist 12, 15 und selbst 20 Fuß im Quadrat; sie sind aus dem Inselfels selbst gebrochen, auf dem sie wieder aufgebaut sind. Dadurch mußten nach dem Innern der Insel viele Steinbrüche, Hypogäen, Cisternen entstehen, aus deren Eingeweiden der Schutz nach außen gegen die Wogen aufgeführt

[445]) Buckingham, Trav. among the Arabs. p. 522.
[46]) De Salle, Pérégrinations. I. p. 157.

wurde. Zwischen den Außenmauern und dem innern Raume blieben einzelne Felsmassen, Plattformen, Gewölbe oder Casematten stehen, die, von Pfeilern getragen, zu Waarenmagazinen dienen konnten. An mehreren Stellen sind in diese Vertiefungen Arme des Meeres eingedrungen, die zu Canälen dienen konnten. Auf dem Kai der Hafenseite stehen mehrere Tafeln mit Votivinscriptionen, auf einem Basaltblock oder einer porösen Lava eine griechische. Die Insel Arad, von kleinem Umfange, nöthigte in ältesten Zeiten bei heranwachsender Bevölkerung zu Ummauerungen und Erweiterungen wie zu Sicherungen des Bodens, und als auch diese nicht hinreichten, zu Erwerb von Küstenstrecken. Höchst wahrscheinlich sind die colossalen Ummauerungen, die durch die Größe ihrer Blöcke fast an Ba'albek erinnern, aus ältester Phönicier=Zeit. Die Sage geht auch hier bei den Schiffern zu Ruad von einem Könige Dokianos el=Dschebbar des Küstenlandes um, der diese Feste zum Schatzhause für sich und seine Tochter erbaut haben soll, daher wol das Castell auch den Namen: das Schloß der Tochter erhalten haben wird; deshalb auch Palast der Königstochter genannt, das nur eine Verschönerung des türkischen Namens, den Hadschi Chalfa angiebt, nämlich Awret (verstümmelt von Aradus) Dschesireßi, d. i. die Weiberinsel, sein soll[47]).

Nur wenige Palmbäume stehen im Umkreise der Insel, desto mehr ist sie, wie die gegenüberliegende Küste, mit der Aloe bewachsen, von der vulcanischen Insel Socotora des erythräischen Meeres, in der die alten Phönicier einheimisch waren, und von welcher sie vielleicht diese Pflanze zur Verwendung ihrer Industrie zu Seilen, Tauen und Segelbedarf mit hieher verpflanzt haben konnten.

Thomson, der die Insel 1841 und 1845 ein paar Mal besucht hat, fand nur einen kleinen Theil ihrer Ostküste angebaut, und giebt ihr 2,000 Bewohner, die vorzüglich das saracenische Castell zu ihrem Aufenthalt haben. Die äußeren, hie und da noch bis zu 40 Fuß hoch aufgethürmten doppelten Mauern gegen die Meeresseite sind, nach ihm, entschieden phönicisch, da ihre ursprüngliche Mächtigkeit von 15 bis 20 Fuß, die Größe ihrer Quadern und ihre so characteristische Fugenumrändung übereinstimmend mit allen andern antiken Baustätten der Phönicier=Ueberreste sich zeigt. Die Stadt, einst wol viel fester gewesen als Tyrus, hätte wegen der größern Entfernung vom Festlande und wegen der

[47]) v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 68.

größern Tiefe des zwischenliegenden Canals niemals wie jene durch Alexander in eine Halbinsel verwandelt und vom Continent zugängig gemacht werden können; sie blieb deshalb unabhängiger. Daher ist es kaum zu begreifen, wenn in dem Codice diplomatico[48]) von der Insel Arad, die 20 Miglien im Süd von Balania gelegen, und 10 Minuten von Tortosa abstehen soll, gesagt wird, daß sie zur Zeit der Kreuzfahrer durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden gewesen sei.

Die colossalen, zu Mauern aufgethürmten Quadern, deren jeder auch heutzutage kaum durch Maschinerien an diese Stellen, wo sie noch heute liegen, zu bringen wäre, sind die augenscheinlichsten Beweise für die Macht der Aradier im sidonischen Zeitalter, die Alles daran setzten, ihre Flotten, auf denen ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit, ihr Handelsreichthum beruhte, im innern Hafen in Sicherheit zu stellen. Einige griechische Inschriften[49]), die sich auf Basalttafeln befinden (5 auf Säulen und 2 auf viereckigen Basaltblöcken), müssen erst vom Festlande herübergebracht sein auf die Insel, da auf ihr kein Basaltgestein einheimisch ist. Auf einer der griechischen Inschriften ist von einem Decimus Laelius[50]), einem Präfecten auf Cn. Pompejus Flotte, die Rede; die anderen geben wenig Aufschluß über die alte Aradus zur Römer Zeit, doch ist ein Name darauf befindlich, Δεκιανῆς (wol nach Kaiser Decius?), der in manche jener Sagen der Einwohner als König Dokeanos auch in Tortosa (s. oben) verflochten sein mag.

In den 2 Castellen der Insel sah Thomson zwar auch Saracenenbau, doch auch Baureste aus den Kreuzritter-Zeiten. Die Insel hat etwa die Größe wie Tyrus, sie steigt aber in der Mitte höher auf; ohne Quellen hat sie doch Wasser die Fülle, da die Cisternen unter allen Häusern bis zu einer Tiefe von 30 Fuß hinabgehen, sehr gutes Wasser haben, und ihre Zahl an 300 betragen soll, von denen einige Hundert immer in gutem Stande erhalten werden. Der merkwürdigste Bau auf der ganzen Insel ist eine Cisterne, die das ganze Jahr hindurch Wasservorrath enthält; das grobe Gebäude nimmt einen Quadratraum von je 50 Schritten ein, und ist so ingeniös eingerichtet, daß das Wasser

[448]) Sebastiano Pauli, Codice diplom. del Sacro Milit. Ordin. Gerosolim. Lucca, 1773. fol. I. Not. Contea di Tripoli. p. 428.
[49]) Thomson, in Bibl. Sacra. 1848. V. p. 252—253.
[50]) T. D. Woolsey, Remarks on Inscriptions, ebendas. 1848. Vol. V. p. 586—587.

keinen Augenblick in Ruhe verbleibt. An dessen einer Seite ist eine Mahlmühle erbaut, die durch eine Wassermühle getrieben wird. Diese Mahlmühle liegt 20 Fuß tiefer als die Cisterne, aber das Schaufelrad der Wassermühle liegt mit dem Theile der Cisternenwand in Niveau, aus welcher sich das Wasser hervordrängt, und die Mühle treibt; das Schaufelrad der Mahlmühle wirft aber die Wasser immer wieder in den oberschlächtigen Canal zurück, so daß kein Tropfen Wasser verloren geht, und es doch, immer in Bewegung, keiner Fäulniß unterworfen ist. Im Winter bringen Felucken auch Wasser und Zimmerholz vom Festlande auf die Insel, das auf ihr gänzlich fehlt, und doch zu ihrem Schiffbau unentbehrlich ist. Die in Ruad gebauten Schiffe sollen die besten Transportschiffe an der ganzen syrischen Küste sein. Sie haben also seit Jahrtausenden den alten Ruhm, den ihnen schon die Tyrier als ihren Schiffsleuten zugestanden, bis heute bewährt (Ezech. 27, 8). Die heutigen Bewohner von Ruad sind fast alle Schiffbauer, Matrosen oder Taucher nach Seeschwämmen, deren Geschäft an diesen Küsten einen Haupterwerb ausmacht, von wo aus ganz Europa mit Badeschwämmen versehen wird. Auch wächst auf der Insel gar nichts, wovon ihre Bewohner sich ernähren könnten; nur viele Granit- und Marmorsäulen liegen auf der Insel zerstreut, ein Zeichen ihrer frühern allgemeinern Bewohnung, von der Strabo sagte, daß die Insel zu eng für ihre Wohnungen sei, die sie darum in vielen Stockwerken hinaufbauten. Gegenwärtig ist zwar im östlichen Theil der Insel eine Grabstätte, aber zur Zeit ihrer Königsmacht mußte ihre Necropolis auf das gegenüberliegende Gestade verlegt werden, wo wir die vielen Ruinen finden, die auch von den Eingeborenen Amrid genannt werden sollen. In den letzten Jahren (1851) hat man hier an einigen Stellen Ausgrabungen[51]) gemacht, und dabei viele Bronzen und Glasgefäße, vorzüglich aber viele Venusstatuetten, wol kleine Idole der Astarte, gefunden, die eben von keiner besondern Schönheit waren; aber auch an Schildbuckeln, Knöpfen, Lampen, schönen Glastassen und anderen Dingen in den Graborten keine geringe Zahl, und viele aus gebranntem Thon gefertigte Sarcophage. In neuerer Zeit, 1850, fand der englische Geschäftsträger Neale[52]), der sich

---

[51]) Fr. Walpole, The Ansayrii etc. Lond. 1851. Vol. III. p. 410.
[52]) F. A. Neale, Eight Years in Syria etc. London, 1851. 8. Vol. II. p. 266.

längere Zeit dort aufgehalten, die Insel weit bevölkerter als zuvor; er giebt ihr 4,000 Einwohner, und sagt, sie sei in der That dicht bevölkert, wie ein Ameisenhaufen, voller Leben. Er fand dort viele reiche Leute, aber keine angebaute Stelle auf der ganzen Insel; die Bewohner, nur von der Schiffahrt lebend, keine Taxe an das Gouvernement zahlend, als das, was ihr eigener Gouverneur ihnen abforderte. Dieser ward, wie ein Präsident einer freien Republik, von den Insulanern selbst erwählt, die dann ihre Wahl nur nach Ladikieh, dem sie untergeben waren, zu melden hatten, was eine bloße Formalität war. Es war ein alter Seemann; die Insel ist daher so frei und unabhängig, wie eine Republik nur sein kann. Die Männer sind aber meist auf dem Meere, daher sieht man viel mehr Weiber als Männer auf der Insel, darunter keinen einzigen Christen. Die Frauen gehen ohne Schleier, ganz gegen die Sitte des Orients, und sind sehr gesprächig gegen den Fremden. Es ist ein eigenthümliches Schiffervolk.

Von la Mina, an der Mündung des nur kleinen Flüßchens Rumkak gelegen, pflegt man gewöhnlicher als direct von Tortosa, wo nur ein unsicherer Stand für die Schiffe am Ufer sich befindet, nach der Insel überzuschiffen, die in einer kleinen Stunde erreicht wird. Fr. Walpole[53]) hielt sich einen Monat lang auf der Insel auf, wo er sich in einem gut gelegenen Hause an der Westküste einquartirte, und einen frischen Blick auf das Meer und guten Seewind hatte, auch die Bekanntschaft mit mehreren der intelligenten Muselmänner machte, und viele vom Volk kennen lernte, da er durch einiges Glück bei seinen Patienten vielen Zulauf bekam. Ein Italiener war der einzige Franke, der auf der Insel lebte. Er fand die ganze Insel, ausgenommen ganz dicht am Meere, vollständig mit niedrigen Häusermassen bedeckt. Die in die Länge von Süd nach Nord gestreckte Insel zeigte im Innern eine geringe Anhöhe, auf welcher das Castell auf einem Felsen, woraus auch die ganze Insel besteht, auf die man nur vom Festlande her von Zeit zu Zeit etwas Erde herüber gebracht hat, um in den Höfen kleine Hausgärtchen anzulegen, in denen man etwa Blumen und einige Trauben zieht.

Walpole giebt auch zu, daß es scheine, die Insel sei einst mit einer Mauer umzogen gewesen, obgleich nur noch an der nordöstlichen und südöstlichen Seite der Insel davon die

[453]) Fr. Walpole, The Ansayrii l. c. Vol. III. p. 389—410.

großen, bis 15 Fuß langen Quadern übrig sind. An manchen Stellen sei die Mauer doppelt und müsse sehr mächtig gewesen sein, denn an Stellen ihrer Ruinen liegen die Steinblöcke noch immer bis auf 30 Fuß Höhe aufgethürmt, und selbst oben noch in einer Breite von 9 Fuß. An manchen Stellen zieht diese Mauer ganz dicht am Meere vorüber, und wo es nöthig ward, wurde der Fels selbst zu ihrer Errichtung weggehauen; an anderen Stellen erhielt sie eine künstliche Grundmauer.

Nur an der Ostseite hat die Insel keine Mauer gehabt. In Halbmondsgestalt ist die hier liegende Bucht der Insel nur durch vorspringende Steinmauern gegen die Stürme geschützt, so daß in dieser Bucht, die eine bedeutende Tiefe hat, Schiffe von 40 bis 80 Tonnen Gehalt einen sichern Ankerplatz finden. In der Mitte der Bucht sind die Ueberreste eines Molo aus großen Steinblöcken, die noch übereinander liegen, sichtbar. Obwol die Bucht sehr frei liegt, ist sie doch durch die nahe vorliegende Küste des Festlandes geschützt. Eine andere Bucht dringt von der Nordseite zwischen den Doppelmauern in die Insel ein, an deren Uferseite die Boote auf die vorliegenden Felsplatten zwischen dem Meer und den Wohnhäusern aufs Trockene gezogen werden können. Daher hier die dazu nöthigen Winden stehen. Innerhalb der umlaufenden Mauern, an der Ostseite der Insel ausgenommen, sind die Wohnhäuser auf einem etwas höhern Niveau aufgebaut, bald auf den Felsplatten selbst, bald, wo diese weggehauen sind, auf Schutt von Kieselsteinen, mit denen man die Vertiefungen ausgefüllt hat. Ein meist offen gebliebener Raum von 50 bis 100 Fuß Tiefe ist zwischen dem Meer und dem Fuß der Felsplatten übrig geblieben, in welchem eine Menge von Felskammern, Felswohnungen, Höhlen und Magazinen, auch in doppelten Stockwerken übereinander, ausgehauen sind, die in langen Reihen von großer Ausdehnung sich hinziehen, und einst zu Wohnungen (Reiha Saltza genannt?) gedient haben sollen. Einem Orkan, der 3 oder 9 Tage lang von S.S.O. gestürmt, hier Alles verheert, Häuser und Bäume von der Insel fortgefegt habe, wird die Zerstörung dieser Strecke zugeschrieben, wovon an einer Stelle im Koran die Rede sein soll. In S.O. sieht man allerdings, daß hier einst Wohnungen gestanden haben müssen, von denen jene Souterrains vielleicht nur als die Kellergeschosse übrig blieben.

An der Nordostseite der Insel, wo noch Doppelmauern stehen, liegen viele umgestürzte Granitsäulen, auch soll die erhöhte Platt-

form eines antiken Tempels daselbst noch sichtbar sein, von dem wahrscheinlich die umherliegenden Säulen die Reste sind. Walpole sagt, der Tempel liege jetzt halb im Wasser; er habe einen Grundriß von ihm aufnehmen wollen. Auch an anderen Orten sah Walpole mehrere kleine Marmorsäulen, Reste von schlecht gearbeiteten Sarcophagen, und an einer Felswand eine Figur mit geschlossenen Flügeln, deren Kopf erst kürzlich weggenommen war, aus einem schönen Marmor gehauen.

Die Insel hat sieben militairisch befestigte Stellen, von denen aber nur zwei antike Forts sind, die andern wurden erst in neuerer Zeit auf Sultan Mahmuds Befehl während des Griechenkrieges angelegt, wahrscheinlich um die Insel vor den Ueberfällen der Hydrioten zu schützen, und die Contribution eintreiben zu können. Die jetzige Gräberstätte soll auf der Südseite der Insel auf einem Fels- und Sandboden liegen, wo man auch Pflanzungen angelegt hat.

Walpole schätzte die Bewohner Ruads auf 3,000 Seelen; an 100 Christen waren daselbst mit dem Küstenhandel beschäftigt. Die Bewohner der Insel besitzen 300 Boote verschiedener Größe, von den kleinsten bis zu Schiffen von 40 bis 50 Tonnen Gehalt; diese werden alle auf dem eigenen Schiffswerfte gebaut, vom Zimmerholz, das sie aus den waldreichen Gebirgen des nördlichen Dschebel Akrah (Mons Casius) und dem Dschiaur Dagh (Amanus- und Tarsus-Gebirge), zu beiden Seiten der Orontesmündung, zugeführt erhalten. Schiffbau und Schiffahrt ist wol das einheimische Hauptgewerbe; die Maurer, welche ihre Häuser bauen, kommen dagegen alle vom Festlande. Walpole fand viele sehr bequem gebaute Wohnungen bei ihnen vor, unter denen weitläuftige Keller, meist antike Magazine oder Cisternen, aus denen man durch ein Loch nach oben heraussteigt.

Die Insulaner, sagt derselbe Beobachter, sind ein schöngebildetes, sehr fröhliches Volk, das manche Freiheiten auf seiner Insel genießt, zwar wol seinen Miri zahlt, aber nie einer Conscription unterworfen war. Das Volk schöpft sein Wasser aus den zahlreichen Cisternen, die Reichen kaufen sich das Quellwasser, das ihnen täglich in Krügen vom Festlande zugeführt wird, die in la Mina gearbeitet werden. Sowol hierdurch wie durch Holzzufuhr und Lebensmittel sind die Insulaner sehr vom Festlande abhängig, und können bei stürmischen Zeiten selbst Mangel leiden. Im letzten syrischen Kriege traten die Insulaner auf die Seite der Türken,

dafür sollten alle Ruader, die auf dem Festlande sich befanden, nach Ibrahim Pascha's Befehl den Kopf verlieren; vor einem Plünderungsüberfall durch die Aegypter wurde die Insel durch die englische Flotte geschützt. Die Kanonen der verschiedenen Forts auf der Insel hatte Ibrahim Pascha schon früher wegführen lassen. Walpole fand in Ruad einen Antiquariensammler, Abcelbaky mit Namen, der sich einen Agenten aller Potentaten nannte; er hatte ganz artige Sammlungen von Antiken und Münzen zusammengebracht, die von ihm auf der Insel gefunden waren.

Mancherlei Sagen und Erzählungen haben die Bewohner von Ruad auch von einer kranken Königstochter, die in der Zeit der Unwissenheit (Dschabilijyah, d. i. vor Mohammed) auf dieser Insel ihre Gesundheit wieder gefunden habe, dafür eine Colonie hierher geführt und einen schönen Palast gebaut haben sollte. Andere sprechen von Fariss-Rittern (vielleicht von Maltha?), die zur Zeit der Einnahme von Constantinopel hierher öfter Raubzüge gemacht haben sollen, bis ein Sultan die Insel mit Garnison und Officieren besetzte, von denen die jetzigen Insulaner abstammen wollen, da zuvor der Schrecken vor den Galeeren der Seefahrer (vielleicht der Maltheser-Ritter?) alle Bewohner der Insel verscheucht hatte, so daß sie eine Zeitlang ganz leer gestanden. Eine andere Sage, wahrscheinlich wie so manche anderen confusen Erinnerungen aus den früheren Zeiten der Kreuzfahrer, spricht von einem Buche, darin vom Jahre 1289 bei der Eroberung von Tripolis von Muselmännern, die früher Christen gewesen, die Rede ist, welche, wieder vom Koran abgefallen, bei der Besitznahme der Insel keinen Pardon gefunden, und darum nach Maltha geflohen seien u. a. m.

Gegenwärtig herrscht auf Ruad großer Haß gegen die Christen, die sie Kafer, d. i. Ungläubige, nennen. Sie selbst sind der Schlangenzauberei sehr ergeben; eine Familie, Phace genannt, soll diese Zauberkunst, die selbst schon auf achtjährige Knaben übergeht, unter sich vererben, vom Vater auf den Sohn; Weiber, die gern Kinder bekommen wollen, hängen sich Schlangen um die Brüste. Hunde fehlen auf der ganzen Insel, Katzen sind die einzigen Hausthiere; auch Tauben, Hühner, Schaafe würden hier schon gedeihen, da sie Nahrung finden, und hier selbst das Seegras fressen; aber man zieht sie nur für die Festzeit des Ramadan, und füttert sie mit Korn auf, um sie dann zu opfern.

Das Schifferleben ist hier Hauptgeschäft; das Tauchen nach

Seeschwämmen ist ein starkes Gewerbe, die Jugend verlebt ihre Mußezeit halb im Wasser. Als Walpole die Insel verließ, lagen 50 Schwammböte in den Häfen der Insel, deren Matrosen als Taucher nach Schwämmen ihrem Gewerbe nachgingen. Von einer süßen Quelle im salzigen Meere, nahe ihrer Insel, hatten die Insulaner keine Tradition mehr aus den Zeiten Strabo's, der von der künstlichen Vorrichtung eines Hebers und Lederschlauches spricht, vermittelst deren die Arvadier die süßen Wasser aus der Tiefe ihres Salzmeeres schöpften (Strabo XVI. 754); aber entfernter hin, in der Nähe des Festlandes, nordwärts von Tortosa, befinden sich dergleichen Quellen allerdings, zu denen Walpole auch hinschiffte. Es sollen, nach Aussage der Schiffer, dort 4 süße submarine Quellen in einer Linie liegen, von denen Walpole jedoch nur zwei auffinden konnte, die sehr kaltes, süßes Wasser hatten. An der Oberfläche des Meeres war hier das Wasser brackisch; seine Taucher brachten an derselben Stelle weiße, runde Kiesel aus der Quelle mit herauf; er selbst tauchte hinab, ihm schien die Quelle aus einer Sandstelle hervorzutreten, und keineswegs aus Löchern eines frühern submarinen Aquäducts, wie dies die Hypothese eines früher dort gewesenen französischen Reisenden den Insulanern in den Kopf gesetzt hatte. Das Phänomen dieser Quellenbildung schließt sich an die allgemeiner verbreiteten Verhältnisse der Libanonabfälle zu beiden Seiten der syrischen Gebirgsbildung an (s. oben S. 164, 183, 354, 551), und ist hier von besonderem Interesse, da um diese brackischen Wasserstellen vorzüglich der Seeschwamm in Menge gefischt wird, und ein starkes Gewerbe der Taucher nach ihnen veranlaßt. Die 50 Taucherboote nach Seeschwämmen, die Walpole im Hafen von Ruad vorfand, alles Einmaster mit gutem Seegelwerk, waren von Griechen bemannt, welche auch im Archipelagus, wie wir aus Roß Inselreisen[54]) wissen, dieses Gewerbe ausschließlich mit etwa 400 Taucherbarken betreiben. Die Taucher von Ruad reißen die Schwämme auf dem Meeresgrunde von den Steinen los; der Mann rafft so viel zusammen, als er unter der Brust festhalten kann, und läßt sich dann an dem Seile hinaufziehen. Jeder der Taucher hat seinen Antheil an dem Fange. Sie tauchen sehr tief hinab, bleiben aber nicht so lange in der Tiefe, wie die

---

[454]) Dr. L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln. 1840. I. S. 175, II. S. 104.

Perltaucher in Ceylon oder Polynesien. Walpole[55]) sah ihrem Tauchen 2 Tage lang zu, keiner blieb länger als 27 Secunden unter dem Wasser. De Salle[56]) will nach seiner Uhr mehrere über eine Minute lang (?) unter dem Wasser beobachtet haben. Der Gewinn der einzelnen Taucher kann sehr verschieden sein, bisweilen bis zu 100 Piastern gehen, aber auch zuweilen ganz fruchtlos ausfallen. Das Geschäft bleibt immer nur ärmlich und angreifend; trotz der großen Stärke und Muskelkraft der Taucher sollen viele derselben dieses Gewerbe nur ein einziges Jahr aushalten, nur wenige es mehrere Jahre betreiben können. Nicht nur hier, sondern auch an der Küste im Norden über Dschebili[57]) und Ladikieh hinaus bis zur Bucht von Basit gegen Antiochia hin ist das Schwammfischen ein herkömmliches Gewerbe, das aber nur in den Sommermonaten betrieben werden kann, sondern auch südwärts über Tripolis hinaus, von wo zu Burckhardts Zeit[58]) jährlich etwa 50 Ballen Badeschwämme, jeder zu 12,000 Stück (1,000 Stück zu 25 bis 40 Piaster), in den Handel kamen. De Salle nennt auf dem Markt zu Tripoli dreierlei Sorten der Schwämme, die auf diese Weise für den dortigen Markt gewonnen werden, davon die gröbere Sorte, die Oka, 40 bis 50 Piaster gilt, die zweite Sorte 100 bis 105 und die dritte, beste Qualität zu 130 bis 150 Piastern die Oka im Preise steht. Als Thomson an der Mina Tortosa[59]), nur eine Viertelstunde von dem Stadtthor von Tortosa entfernt, vorüberkam, wo das Ufer eine starke Einbucht in das Land bildet, und ein kleiner Wadi, Aiyûn, mit mehreren Quellen, davon auch eine Harûn heißt, sich mündet, sah er, nur wenige Ruthen vom Ufer entfernt, eine sehr große Quelle, die man ihm Ain Ibrahim nannte, aus dem Meere aufkochen, die er für diejenige hielt, von der Strabo redet; ob sie zu derjenigen Reihe gehört, von der Walpole Kenntniß erhielt, ist nicht deutlich zu ersehen. Ihr starkes Aufkochen ist wol nur ein Zeichen des starken hydrostatischen Druckes, dem diese Quellen im Meerboden ihr Dasein verdanken[60]).

---

[55]) Fr. Walpole, The Ansayrii. III. p. 408. [56]) De Salle, Pérégrinations. Vol. I. p. 159. [57]) W. Burckhardt Barker, Notes im Journ. of R. Geogr. Soc. London, 1837. Vol. VII. p. 96. [58]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 280.
[59]) Thomson, in Bibliotheca Sacra. V. 1848. p. 254.
[60]) Alexander v. Humboldt, Ansichten der Natur. 3te Aufl. 1849. I. S. 254, 288.

Erläuterung 3.

Der Küstenweg von Tortosa nach Ladikieh und zum nördlichen Nahr el-Kebir. Das Castell Merkab, Banias (Balanias), Beldeh (Paltos) am Nahr es-Sin; Dschebleh (Gabala) zum Strom von Ladikieh.

Die nächste Tagereise von Tortosa auf der Küstenstraße führt in 6½ Stunden zu dem hohen Berg-Castell Merkab, auf welcher Thomson (1845) folgende Entfernungen, auf seinem Ritt dahin zurücklegend, angiebt. Bis zum Nahr el-Husein (Hussein bei Thomson) 1 Stunde 10 Minuten, bis Ain et-Tiny 10 Minuten, bis Khirbet Nasif 25 Minuten (Burdsch Nasib bei Pococke), wo unterhalb am Meeresufer viele Ruinen liegen. Zum Tell Busireh 30 Minuten, nach Zemrin (bei Eli Smith, Zemrih bei Thomson) 20 Minuten, eine alte ruinirte Stadt, aber nicht der Sitz der Zemari (1. Buch Mose 10, 18), die unstreitig dem Eleutherus ganz nahe zu Simyra wohnten, wo Plinius (V. 17) diesen Ort zuerst folgen läßt. Der District heißt Zimrin, dessen Hauptort, dieses Dorf, auf einem Hügel liegt. Es folgt der Nahr Markea (richtiger Marakia nach der dort zertrümmerten alten Stadt Marakia genannt) 35 Minuten (den auch das Dschihannüma angiebt: Nehr-ol-Merkia), dann Ain el-Frary 1 Stunde 10 Minuten und der Nahr Bos (wol Nehr ol-Banias im Dschihannüma) 30 Minuten, von dem man die Uferebene verläßt, um den anliegenden Berg zum Castell Merkab bei Eli Smith, Markûb bei Thomson, hinaufzureiten. — Wir bemerken hier beiläufig, daß nördlich, unfern von Zimrin, ein von Thomson und allen früheren Reisenden ungenannt gebliebener Küstenstrom sich bei einem Tell Mulky zum Meere ergießt, der aus ziemlich weiter nordöstlicher Ferne aus dem Gebirgsdistrict Kadmûs gegen S.W. herabzieht, und zuerst durch Eli Smiths Routiers in die Karte eingetragen werden konnte, daß nahe der Quelle dieses Flusses in demselben Gebirge ein anderer Fluß, der Nahr Jobar, am Kalaat Aleikah, entspringt, aber gegen N.W. zum Meere fällt, und daß zwischen beiden Stromesmündungen das Castell Merkab liegt. Von diesen Gebirgswegen siehe unten Smiths Routier. —

Vor dem Nahr Bos, oder Banias, liegen die weitläuftigen

Ruinen einer Stadt Karnûn, die nicht berührt wurden, dicht an einem kleinen, einst befestigten Meereshafen, der häufig von den Schiffern von Ruad besucht wird, um Bausteine aus den Ruinen dieser Trümmerstadt zu holen, die unstreitig *Κάρνη* (Steph. Byz.), Carne bei Plinius, V. 18, der sie mit Balanea, Paltos und Gabale an die Nordgrenze Phöniciens setzt, *Κάρνος* bei Strabo, XVI. 753, Caranos der Alten war.

Aus einer frühern Küstenroute (1840)[61]) erfahren wir, daß der Nahr Husein seinen Namen, d. i. der Schöne (nicht Hussein nach v. Hammer)[62]), verdient, aber nur ein kleiner Fluß ist; die Ain et-Tiny oder Ettein, d. i. die Feigenquelle, erhielt ihren Namen von einigen um sie her stehenden sehr alten Feigenbäumen. Um Zimrin, in der Nähe der Mühlen B'Siry, waren große Felder mit Zwiebeln bebaut, das Land sehr fruchtbar, gut bewässert, und der oberhalb der Mühlen liegende Ort war von Nasairiern bewohnt, die ganz mittheilend und gesprächig waren, nur blieb ihr Mund wie versiegelt, sobald die Rede auf Religion kam; sie nahmen den Kaffee und Taback gern an, der ihnen angeboten wurde.

Nur ein Stündchen weiter wurde der bedeutende Strom bei den Ruinen von Marakia (auch Marakkia) erreicht, dessen Wasser im Herbst, wenn es seicht ist, brakisch sein soll. Von da wurde nach 4 Stunden an al-Markab vorüber, das diesmal rechter Hand auf dem Berge liegen blieb, Banias erreicht. Schon Maundrell nannte diesen Ort Merakiah, der damals von Türken und Christen bewohnt war, wo er sein Nachtlager (6. März)[63]) aufschlug, dann aber nur flüchtig weiter zog.

1) Das Castell Markûb (Margath) und das Castell Marakia.

Nur das etwa 2 Stunden von den Ruinen Merakia's nördlicher liegende Berg-Castell Markûb, oder Merkâb, ist uns näher bekannt geworden. Schon Abulfeda[64]) nennt es Markab, das mit Zucker und Feigen einen Handel treibe. Es ist, nach ihm, dieses al-Merkab (auch Margath genannt, aber verschieden von

[61]) Oriental Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 100.
[62]) Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 67. [63]) Maundrell, Journ. p. 17. [64]) Abulfedae Tab. Syr. ed. Koehler. p. 19, 107 und Note p. 144, 145; Pococke, Beschr. II. S. 291.

Merakia, Maraclea, oder Marachea, mit dem es öfter verwechselt worden) eine an Festigkeit und Pracht ganz ausgezeichnete Burg, welche den Küstenweg beherrscht, und im Süd von Balanias (Banias) liegt, das eine Parasange von ihm entfernt ist, von wo das Episcopat, nachdem diese Banias zerstört war, erst nach Markûb in die Feste verlegt ward. Edrisi sagte[65]), daß dieses el-Merkab 8 Mill. fern von Antarsus oder Tortosa liege, und auf unzugänglichem Berge erbaut sei. Von el-Mercab sei Banias nur 8 Mill. im Nord, vom Meere 4 Mill. entfernt, mit reichen Kornfeldern, Obstgärten, und stark bevölkert. Jenes el-Mercab heißt im Mittelalter auch Castrum Merghatum.

Pococke besuchte dieses Castell, das eine Triangelspitze des Gebirges einnimmt, und einen bedeutenden Umfang hat, und von den Rittern von Jerusalem besessen ward, aber nach ihm wahrscheinlich schon von den Byzantinern erbaut war. Genauere Nachricht giebt Thomson[66]). Das Castell bedeckt die ganze Höhe des Trappkegels, der wol an 1,000 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebt, von allen Seiten steil, fast senkrecht abfällt, außer gegen Süd, wo er sich durch eine enge, niedrige Fortsetzung an den allgemeinen Gebirgszug anlehnt. Hier zieht quer durch den Hals ein tiefer Graben hindurch und ein sehr mächtiger, 70 Fuß hoher Thurm erhebt sich daselbst, mit 16 Fuß dicken Mauern von harten schwarzen Basaltblöcken. Darin sind Magazinräume, groß genug, um Korn für die größte Besatzung aufzubewahren, so wie an Ställen und Cisternen Ueberfluß ist.

Caplan S. Lyde (1851)[67]) brauchte von Banias zur Ersteigung des Castells Merkab durch das Dorf hindurch, das meist von Nasairiern bewohnt war, 2 Stunden Zeit, um die größte Höhe des Castells zu erreichen. Er fand dort einen erst seit einigen Monaten eingesetzten türkischen Gouverneur, der sich am Ende der Castellarea aus den Trümmern dortiger Ruinen eine Wohnung erbaut hatte. Sein Secretair war hülfreich zur Besichtigung des Castells, das durch die Bomben der englischen Schiffe im letzten Kriege von der Küste aus hatte erreicht werden können, und manchen Schaden gelitten hatte, doch 30 Jahre zuvor schon durch ein heftiges Erdbeben viel gelitten hatte. Von diesem Castell braucht man 3 bis

[465]) Edrisi bei Jaubert. II. p. 130. [66]) Bibliotheca Sacra. Vol. V. p. 255. [67]) S. Lyde, The Ansariyeeh and Ismaelieeh. London, 1853. 8. p. 230.

5 Stunden über sehr beschwerliche Wege, um das gegen S.O. liegende Castell Kadmûs im Gebirgsdistrict desselben Namens zu erreichen. Zum District Merkab werden 77 Dörfer gezählt, die fast alle von Nasairiern bewohnt werden.

Außerhalb des Castells liegt auf dem Halse eine sehr große Cisterne, zu welcher vordem von den östlichen Bergen das Wasser herabgeleitet ward, dabei auch jetzt verfallene Bäder. Die Castellmauer umläuft den ganzen Bergrand, und ein tiefer Graben in soliden Trappfels gehauen, wo dieser nothwendig war. Thomson erklärt diese Merkab für die größte, natürlich stärkste Burg, die er je gesehen, in der wol 2,000 Familien recht gut wohnen, und 1,000 Pferde ihre Stallungen finden könnten, welche auch heute noch, durch eine Zugbrücke geschlossen und im Uebrigen restaurirt, kaum einzunehmen sein würde. Dieser heutige Zustand entspricht vollkommen der Wichtigkeit dieser Feste, welche sie noch in den letzten Jahren der Kreuzfahrer für die Ritter des Hospitals von Jerusalem hatte, denen sie endlich im J. 1285 durch den Sultan Kalavun entrissen wurde, worüber wir durch die arabischen Autoren selbst die vollständigste Belehrung erhalten haben[68]). Schon längst hätten Saladin und andere der Sultane durch List oder Verrath sich gern im Besitz dieser dominirenden Burg gesehen, welche auf der Grenze des Küstenlandes und des innern Syriens ihren kriegerischen Unternehmungen sehr oft durch Ausfälle und Streifzüge die größten Hindernisse in den Weg legte, aber immer mißlangen die Pläne. Endlich, als die Hospitaliter, die im Besitz von Markûb waren, einen mit Kalavun abgeschlossenen Waffenstillstand wiederholt gebrochen hatten, beschloß der Sultan, an ihnen Rache zu nehmen, und schaffte im Stillen Kriegsmaschinen, Naphtha, Waffen und alles Nöthige herbei, um plötzlich die Feste zu überfallen, die vor ihm Niemand, selbst der kühne Saladin nicht, zu belagern gewagt hatte. Als sein gesammeltes syrisches und ägyptisches Kriegsheer hier am 17. April vor der Feste zusammentraf, begann auch sogleich der heftigste Angriff. Die Mauer der Burg wurde bei der tapfersten Gegenwehr der Ritter gegen die Kriegsmaschinen des Feindes dennoch von allen Seiten untergraben und erschüttert, und an einer Stelle ein so großer Theil der Mauer

[68]) Extraits des Historiens Arabes etc. p. Reinaud. Nouv. Edit. 1829. §. CI. Prise de Marcab par Kélaoun. p. 548—552; vgl. Wilken, Gesch. d. Kreuzz. Th. VII. 2. S. 688—692.

niedergeworfen, daß man hier nun eben im Begriff war, die Stadt selbst unter dem Gebete der Fakirn und der Devoten zu erstürmen, als das dort gesammelte Holzwerk in hellen Flammen aufloderte, und ein mächtiger Thurm der Burg (Abulfeda nennt ihn Josperon), der über den Minen stand, zusammenstürzte, und die schon entstandene Bresche selbst wieder mit seinen Trümmern ausfüllte. Dies geschah am 23. Mai, und der Sultan verzweifelte schon an dem Gelingen seines Unternehmens, als zwei Tage darauf eine seiner Minen so weit unter den Mauern in das Innere der Stadt vordrang, daß die Besatzung allen Muth verlor, sich im Besitz der Feste zu erhalten, und die Hospitaliter diesen letzten festen Platz ihres Ordens dem Feinde zur Uebergabe anboten, falls er ihnen und den übrigen christlichen Einwohnern freien Abzug gestattete. Da dem Sultan die Erhaltung dieser trefflichen Feste, deren bisherige Beschädigung leicht ausgebessert werden konnte, von größtem Werthe war, so ging er den Vorschlag ein, und ließ 25 der Ritter in ihrer vollen Waffenrüstung zu Pferd abziehen, die anderen konnten ihnen aber, während die Fahne Mohammeds (Sangiak-Scherif) unter dem Siegesgeschrei der Moslemen auf die Mauerzinne gepflanzt ward, nur zu Fuß, ohne Waffen und ohne Habe folgen. Siegestrunken über diesen glänzenden Erfolg schrieb der damals nur 12jährige Abulfeda, der dieser Eroberung beiwohnte, an den damaligen Fürsten von Hama, daß die Erzengel den Moslemen selbst bei diesem Siege über die Ungläubigen beigestanden, um eine Feste zu gewinnen, die nur der Teufel habe bauen können, deren Säulen so hoch und die Quadern so groß, daß sie die von Ba'albek noch überträfen, daß sie kaum in Gedanken zu erreichen gewesen, wie viel weniger mit der Faust, und daß nur Adler und Geier über ihre Zinnen sich hätten erheben können.

Dieselbe Feste wird von den späteren christlichen Autoren statt Mercab auch Margat genannt, zumal in der Geschichte der Maltheser. Die Eroberung wurde von den muselmännischen Autoren als einer der glänzendsten Siege des Gottes des Koran über den dreieinigen Gott der Ungläubigen dargestellt.

Nach diesem Siege stieg der Sultan Kalavun, nachdem er in Mercab eine Besatzung zurückgelassen, wieder hinab zur Ebene, gegen das südlicher gelegene Castell Marakia (Merakije, Maraclea)[69]), um auch dieses sich zu unterwerfen, was bei dem

[467]) v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 67; in Sebast. Pauli, Codice Diplom. p. 423.

großen Verfall der christlichen Macht in jenen Gegenden sogar durch bloße Drohung und Unterhandlung gelang. Dieses Castell gehörte den Grafen von Tripoli; sein Commandant war Bartholomäus, ein Feind des ältern Sultan Bibars von Aegypten, den dieser schon im Jahre 1271 durch Meuchelmörder (Fúdaïs) des Alten vom Berge (der Assassinen) hatte aus dem Wege räumen wollen; dem Tode war er aber entgangen [70]) durch die Flucht zu den Tartaren, die damals ihren wüthenden Ueberfall über den Euphrat zum Orontes bis Damask und Aleppo gemacht hatten. Nach Bibars Tode kehrte er als Herr von Marakia zurück, und errichtete mit dem Beistande der Fürsten von Antiochien, der Grafen von Tripoli und der Johanniter auf einem künstlich gelegten Grunde im Meere, zwei Bogenschußweiten vom Ufer, der Stadt Marakia gegenüber, einen gewaltigen Thurmbau [71]) aus 7 Stockwerken. Er war viereckig, fast so breit als lang, mit großer Sorgfalt und Kunst eingerichtet. Die Mauern sollen 7 Ellen (coudées, nicht Klafter, wie bei Wilken steht) Dicke gehabt haben, die Quadern der Außenwerke waren durch eiserne Klammern zusammen gehalten, und jede Lage mit einem Aufgusse von Blei bedeckt; eine Cisterne im Innern des Thurmes reichte für die Besatzung aus. Hinter dem Hauptthurm war ein zweiter Thurm erbaut, um im Nothfall der Besatzung zur Zuflucht zu dienen, die nur aus 100 Mann bestehen konnte. Ohne Flotte war die Einnahme dieses Werkes unmöglich, deshalb schrieb der Sultan, der die Feigheit seiner Feinde wohl kannte, einen Drohbrief an den damaligen Grafen von Tripoli: „Ich habe erreicht, was ich mir „vorgesetzt hatte; thue, was du willst; du hast diesen Thurm erbaut, „du sollst dafür büßen; ich verlange, daß dieser Thurm geschleift „werde, wo nicht, so komme ich selbst in dein Land."

Und wirklich jagte dies dem feigen Fürsten Boemund solchen Schrecken ein, daß er den Ritter Bartholomäus mit Versprechungen und Drohungen zur Schleifung der Burg von Marakia aufforderte. Zwar widersetzte sich der Ritter anfänglich dieser Zumuthung hartnäckig, und als sein Sohn von ihm abfiel (er soll den Plan gehabt haben, die Feste durch Verrath an den Sultan zu verkaufen), eilte er ihm nach, und erdolchte ihn mit eigener Hand; endlich aber sah er sich genöthigt, nachzugeben und seine

[70]) Reinaud, Extraits des Histor. etc. l. c. p. 529.
[71]) Reinaud l. c. p. 551; Wilken a. a. O. VII. 2. S. 692.

Feste zu räumen. Fürst Boemund soll darauf zur Schleifung der Feste selbst die nöthigen Werkzeuge geliefert und seine Leute den Moslemen beigestanden haben, so daß diese die Worte des Korans zum Schimpf der Christen anwenden konnten: „Sie werden ihre Häuser mit ihren eigenen Händen zerstören."

Ob heute noch von dieser Marakia sichtbare Spuren übrig geblieben, ist uns unbekannt; auf jeden Fall hat sich die Oertlichkeit im nahen Flußnamen erhalten.

2) Banias, Balaneas, Balinas, Valania im Mittelalter[72]).

Vom Castell Merkâb steigt man nur fünf Viertelstunden hinab, und erreicht die nordwärts am gleichnamigen Flusse gelegene Banias, Balinas bei Edrisi, oder Balanea der Alten (auch Apollonia Syriae), in Balneis der Tab. Peuting. Der Bergabhang dahinwärts hat ein sehr merkwürdiges Ansehen; es ist ein Trappfels von frischer Eisenrostfarbe[73]), seltsam zerrissen und emporgestoßen. Zum District von Merkâb gehören 87 Dörfer; sein Gouverneur war (1845) Achmet Aga es-Swaidon, aus dem Geschlecht der Beit Adra, einer alten, zurückgekommenen Familie, davon ein untergeordneter Zweig den District von Zimri, ein anderer den noch südlichern, gebirgigen District Khawâby in S.O. mit 56 Dörfern befehligte. Diese Herrscherfamilie ist moslemisch, das Volk besteht aber größtentheils aus Nasairiern. Schon der ganze Küstenboden[74]), auf welchem der Weg von Maraḱea 4½ Stunden bis Banias hinwegführt, ist eine auffallend plutonische Region, ja selbst eine erloschene vulcanische, wo sich zahllose, durch amorphe Laven emporgestoßene Berge in wilder Unordnung erheben, dazwischen hie und da große Bergmassen vulcanischer Conglomerate, und daneben wie backsteingebrannte Erden und Aschen, die, von ganz verbrannten und gelbbraunen Färbungen, die Feuerwirkungen bestätigen. An manchen Stellen sah man ganz augenscheinlich, wie geschmolzene Laven sich über andere Massen hingegossen, nach Art von geschmolzenem Bleiüberzuge. Ehe man zu diesem vulkanischen Boden gelangte, hatte

---

[72]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. I. S. 255, II. S. 596 u. III. 2. S. 257; vergl. Sebast. Pauli, Codice diplom. p. 423.
[73]) Thomson, in Bibl. Sacra. Vol. V. p. 255. [74]) Thomson, im Oriental Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 100.

der Reitweg mehrere Stunden lang zwischen den schönsten Jaspis-, Achat- und Chalcedonkieseln hingeführt, welche gewöhnlich die Verkündiger solcher plutonischen Gebiete sind, die sich aus den geschmolzenen Lavaflüssen und Conglomeraten selbständig abgelöst haben, und weit umher zerstreut wurden. Sie sollen sich in großer Menge, auch in den schönsten Chalcedon- und Achatdrüsen, bei vielen der Bergströme an ihren Ufern finden, die sie von den Höhen nach den Tiefen hinabschwemmten. Sie kamen hier in solcher Menge vor, sagt Thomson, daß man sogleich eine ganze Flotte damit hätte beladen können.

Auch Mr. Beadle (1840)[75]) bestätigt diese Kieselstrecken, die schon in kleinsten Kugeln in der Nähe von Beirut anfangen den Boden zu bedecken, aber weiter nordwärts, sowie man sich dem Fundorte ihres Ursprunges nähert, immer zahlreicher, größer und schöner werden. Er bemerkte diese Massen auch hier als Mandel- und Puddingsteine mit Lavenstrecken und anderen Schuttmassen in höchst phantastischen Formen, zu vielen Berghöhen aufgethürmt, in einer Strecke, die 3 Stunden lang bis in die Nähe von Banias anhielt. Auf diesem Boden wurde viel Ricinus zum Oelertrag gebaut.

Auch De Salle[76]) wurde bei seiner Anlandung am kleinen Fluß Banias, dessen Einfahrt durch eine Sandbarre versperrt wird, von dem seltsamen Bergstrome im Binnenlande überrascht. Hinter der Sandbarre wandert der Fluß in vielen Windungen zwischen schönem Oleandergebüsch hin, bis zu Mühlen, hinter deren Wasserfällen er einige braune Bergkegel emporsteigen sah, die er Vulcankegel nannte, deren größter mit dem Castrum Merghatum, wie el-Merkâb so häufig im Mittelalter hieß, gekrönt sich zeigt, hier an der einstigen Nordgrenze der Grafschaft Tripoli.

Der Mönch Brocardus[77]) sah diese Gegenden, als sie noch in den Händen der Kreuzfahrer waren, denen sie aber bald darauf entrissen wurden. Von Antheradus (Antaradus), sagt er, sind 7 Leugen nach dem Castrum Margath, das eine Leuge vom Meere absteht, und auf hohem Berge sehr fest ist; ihm nahe liegt die Stadt Valania, wo die St. Johanniter-Ritter vom Hospital in Jerusalem wohnen; das dortige Episcopat wurde wegen der

---

[75]) Beadle, Journal in Mission. Herald. XXXVII. 1841. p. 205.
[76]) De Salle, Pérégrinat. I. p. 248. [77]) Brocardus, Terrae Sanctae Descript. ed. Nov. Orb. Gryn. l. c. p. 301.

beständigen Bedrohungen und Störungen durch die Saracenen in das Castrum Margath verlegt. Bis hieher reichte damals das Königreich Jerusalem, und das Fürstenthum Antiochia nahm hier seinen Anfang: denn der Valania-Fluß, der hier aus dem Gebirge hervorbricht, machte damals die Nordgrenze der Terra Sancta, wie schon seit älterer römischer Zeit, nach dem Itinerar. Hierosol., hier die Grenze lag (Civitas Balanias, finis Syriae Coelis et Foenicis ed. Parthey. p. 274)[78]), wo, nach Evagrius und Malalas, die Phoenice maritima anfing. Von Acco bis hierher vollendete ich meine erste Reise, sagt Brocardus, die sich in 8 mäßigen Tagemärschen zurücklegen läßt; vom Valania-Fluß braucht man nur 4 Tagemärsche bis Antiochia. — So weit Brocardus, nach dessen Rückkehr, kaum 10 Jahre später, die gänzliche Ueberfluthung dieser Landschaften durch die Saracenen gefolgt ist. Aus Abulfeda[79]) ergiebt sich, daß auch nach der Besitznahme der Saracenen der Ort Balanias wie vorher seine schönen Gärten mit wohlschmeckenden Früchten und Oelwaldungen behalten hatte, wo auch noch das Zuckerrohr gepflanzt wurde, und dessen Citronen berühmt waren; die Gegend war quellenreich. Balania verräth schon in seinem Namen die phönicische Stiftung einer Ortschaft, deren Einwohner den Ba'al als ihren Herrn anerkannten[80]).

Schon Strabo nannte Balanea neben Paltus (*Πάλτος καὶ Βαλαναία καὶ Κάρνος*, Strabo XVI. 753); zur Zeit des nicäischen Conciliums bestand daselbst eine christliche Gemeinde, deren Bischof „Euphration[81]) Balaneorum Episcopus" sich unterzeichnete; im Synecd. Hierocl. ist dieses Episcopat zur Eparchie Syriens gezählt.

Die heutige Stadt ist lieblich gelegen an der Nordseite des Flusses, der gegen S.W. fließt[82]); die Grundmauern einer alten Kirche dieses Episcopalsitzes sind noch zu sehen, und weitläuftige römische Ruinen bedecken die Ebene. Nahe am Meere sieht man viele Granitsäulen zerstreut, wo wahrscheinlich ein Tempel oder ein

---

[78]) Itin. Provinc. ebendas. p. 68; Wesseling ed. Itin. Anton. Aug. p. 582. [79]) Abulfedae Tab. Syr. ed. Koehler. p. 19, 107. [80]) Movers, Phönicier. I. S. 171, II. 1. S. 116, Note 142 u. S. 11. [81]) Itin. Antonini Aug. ed. Wesseling. p. 148; ebend. Hierocl. Syn. p. 712. [82]) Thomson, in Bibl. Sacra. 1845. Vol. V. p. 257; R. Pococke, Beschreibung. II. S. 290; Oriental Herald. 1841. XXXVII. p. 101; v. Hammer, Recension in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 67.

Zollhaus gestanden, und ostwärts auf niederer Berghöhe stehen noch die Reste eines Castells, das die Stadt wie eine Acropolis überragt. Die Stadt ist heutzutage verödet, ein paar große Gewölbe nach der Meeresseite zu dienen als Salzmagazine, und an der Südseite der Stadt liegt eine Mühle. Die heutigen Araber kennen nur den zusammengezogenen Namen Banias; das von hier gegen Süd sichtbare Bergschloß nannten sie auch mit dem verstümmelten Namen Kalaat Malcub.

3) Beldeh, Paltos, am Nahr es-Sin (Nahr el-Milk).

Eine Stunde weiter nordwärts von Banias erreicht man auf dem Küstenwege eine zerbrochene Brücke, die über einen Fluß Dschobar (Nehr ol-Burdsch des Dschihannüma, Fluß des Bollwerks)[83]) führt, davon einige römische Baureste in Ruinen liegen. Dieser Dschobar oder Jobar ist es, welcher in S.O. im Gebirgsdistrict Kadmûs in den Bergen von Kalaat Aleikah und bei Kaukeh entspringt, in diesem obern Laufe aber erst durch Eli Smiths Gebirgsroute kartographisch niedergelegt werden konnte, und auf allen früheren unbestimmt eingetragen war (s. unten E. Smiths Gebirgsroute). Nur 20 Minuten vom untern Dschobar weiter folgt ein kleines Flüßchen, Nahr Huseisân, der Abfluß eines östlich liegenden Sumpfes (Heuschun bei Thomson) mit weitläuftigen gegen O. liegenden, alten Bauresten, und 45 Minuten, also etwa 2 Stunden nordwärts von Banias, ein Nahr es-Sin, an dessen Mündung Beldeh liegt, das Paltos der Griechen. Der Fluß soll, nach dem Dschihannüma, auch Melek heißen (bei Maundrell[84]) Nahr el-Melech), was aber nur von einem Lager der el-Melek-Araber oder el-Milk abgeleitet zu sein scheint, die hier eine dauernde Niederlassung haben.

Der es-Sin-Fluß ist niemals furthbar, seine Ufer sind sumpfig, sein Wasser etwa 8 bis 10 Fuß tief; er ist wasserreicher, als alle bisher von Beirut an durchsetzten Küstenflüsse, stets klar und kühl, aber nicht rasch fließend; seine Quelle soll ungemein reichhaltig sein und in der Ebene liegen, aus dem Gebirge soll er sein Wasser nicht bekommen. Eine gute Brücke führt

[83]) Thomson, in Bibl. Sacra l. c.; Dschih. bei v. Hammer, in Wiener Jahrbücher. 1836. Bd. LXXIV. S. 41; Oriental Herald. 1841. XXXVII. p. 102. [84]) Maundrell, Journ. p. 14; Th. Shaw S. 231.

über ihn hin, und an deren Nordseite steht ein großer Khan. Eli Smith nennt die Stelle Tell Beldeh am Nahr Sin, auch ein einziges Haus wird Tahun Beldeh genannt, darin der antike Name (Mühle von Paltos) sich noch erhalten hat. Diese Brücke hat Caplan Lyde 1851[85]) ganz sicher passirt, obgleich man ihn wegen der dort gefährlichen Raubanwohner davon abhalten wollte, und er auch in dem benachbarten Banias Schmuggler und Räuber vorgefunden hatte. Etwas nördlich von da liegt der alte Hafen, der künstlich geschützt war; ein Canal, vom Flusse gegen Ost aus gegraben, machte die Stelle der Tahun Beldeh oder Baldeh zur Insel. Eine Meile im N. jenes Hafens liegen viele Schuttreste alter Bauten, die aber wenig Interesse gewähren. Gegen die Mündung im untern Laufe des Flusses sieht man ebenfalls bedeutende Ruinenhaufen, darunter auch Granitsäulen wahrzunehmen; die Araber wußten für sie keinen andern Namen als Beldy, oder Baldeh, anzugeben. Also ist hier unstreitig die alte Paltos, die zwar von Strabo, Plinius und Steph. Byz. noch genannt wird, auch in Epist. Lentuli ad Ciceron. L. XII. Ep. 13 als ein Lager der Legionen des Cassius zu *Παλτοί* noch erwähnt[86]), aber dann gänzlich in den Itinerarien vergessen wird, obwol doch daselbst ein Episcopat Bestand hatte, da im Concil. Constantini sich ein Episcopus Severus Patrensis, d. i. Paltensis, unterschrieben hatte (Steph. Byz. ed. Abr. Berkelii fol. 621, Note 22)[87]). Dieser später verschollene Ort Paltus, dessen Name sich kaum erhalten hat, reicht bis in die phönicische Urgeschichte zurück, in welcher canaanitische Stämme sich vom aradischen Gebiete auch noch bis in die Nähe von Posidium (s. ob. S. 40) verbreitet haben müssen: die Arkiter zu Arka, die Semariter zu Simyra hatten ihre Stammsitze in den oben angegebenen Localitäten; hier hat der Nahr es-Sin offenbar den Namen der dritten dieser antiken canaanitischen Völkerschaften, der Siniter (s. oben S. 65), aufbewahrt. Noch weiter nordwärts aber rückten ihnen andere Stämme, die unter dem gemeinsamen Namen der Pholetäer oder Paltäer[88]) auch hier im Ortsnamen Paltus ihr Andenken zurückließen. In

---

[85]) Sam. Lyde, The Ansariyeeh and Ismaeleeh. Lond., 1853. 8. p. 229. [86]) Holstenii Notae et Castigat. in Steph. Byz. Lugd. Batav. 1684. fol. 240, s. v. *Παλτός*. [87]) Wesseling, Itin. Anton. Aug. p. 147, s. v. Platanos, i. e. Paltos.
[88]) Movers, Geschichte der Phönicier. II. 1. S. 115—117; vergl. S. 11 u. a. O.

diesem Küstenstriche sind die Städtenamen Paltus, Baldus, Pelleta, Platanus, Plotus, Paltiochis und andere, von Ort, Fluß, Landschaft u. s. w. sehr häufig vorkommend, noch Zeichen ihrer antiken Verbreitung. An die Localität von Paltos, wie an die Landschaft Paltiochis schließen sich die uralten Sagen dortiger Memnons-Denkmale (die Memnonien, Memnonsstraßen und Denkmale, Grabmale, vergl. Erdk. XVI. 1. S. 727), dieses ältesten Eroberers oder einziehenden Sonnengottes aus dem Orient, an, der später, mit dem Ba'al als Sonnengott, mit dem Adonis als Frühlingssonne, zu vielen nachher verschollenen Sagen Veranlassung gegeben[89]).

Thomson stellte die Hypothese[90]) auf, daß die Nachfolger jener kleinen, hier stets zügellos gebliebenen Küstenstämme der Arkiter, Arvaditer, Zimriter, Siniter und Jebiliter sich wol in den ungebändigten Gebirgsstämmen der dortigen, in 24 Stämme sich theilenden Bevölkerung erhalten haben könnten, die, bei ihrem alten Raubleben verharrend, unter dem gemeinsamen Namen der Nasairier, oder Ansariyeh, zusammengefaßt werden, die von sich selbst aber sagen, daß sie „kaddim eszeman", d. i. schon „vor dem Alterthum" hier ansässig gewesen (siehe unten Nasairier). Die hiesigen arabischen Stämme am Nahr-el-Milk (Nahr es-Sin), der von ihnen den Namen trägt, sind jedoch erst eingewanderte Hirten; ihre Büffelheerden gedeihen in den hiesigen Schlammufern und ihren Schilfwäldern vortrefflich; diese sind ganz dunkelschwarz, mit ganz kurzem, struppigem Haar, mit kurzen, rückwärtsgebogenen, breiten Hörnern und sehr starrer, hoher Mähne. Die Araber beschäftigen sich mit der Falkenjagd auf antike Weise; nur auf kleinere Vögel, wie Wachteln, fällt der Falke, so bald der Jäger in den Busch klopft, und so wie der Vogel auffliegt, ist er auch schon gepackt; in den Klauen seinem Herrn überbracht, dreht dieser dem kleinen Vogel den Hals um, giebt das Blut dem Fänger, und dieser läßt sogleich seine Beute fahren und fliegt auf den zweiten Fang fort. Es ist dieselbe Lieblingsjagd, welche Abulfeda bei den ägyptischen Khalifen beschreibt, die er auf ihren Wallfahrten nach Mekka begleitete, wo die Falken jedoch auf größere Thiere abgerichtet waren.

---

[89]) Movers, Gesch. der Phön. I. S. 227; II. 1. S. 276, 279, 281.
[90]) Biblioth. Sacra. V. l. c. p. 258.

Th. Shaw spricht bei Paltus von einem gegen O.N.O. mehrere Feldwegs[91]) weit fortziehenden, unterirdischen, breiten Gang mit mehreren davon abgesonderten kleineren, deren Bestimmung ihm unbekannt geblieben; er hielt sie für die Ueberreste einer Wasserleitung, von welcher aber spätere Reisende nichts Näheres berichten. Nur Walpole[92]) spricht bei Balanas von einem sichern Hafen, den er Minat el-Bos nennt, der mit einem gewölbten Raume die Südseite des Hafens schloß. Mit diesem, sagte man ihm, sollte ein unterirdischer Gang 2 Mil. landein gegen S.W. bis Merkab in Verbindung stehen; doch schien er ihm eher mit einem Castell in Verbindung gestanden zu haben; mit welchem, ist jedoch nicht ganz deutlich.

4) Dscheblah, Dschebili, Gabala (Dschablat).

Vom Nahr es-Sin führt ein schneller Ritt in einer kleinen halben Stunde zum Nahr Muwaileh (nicht Moileh wie bei Thomson); nahe nordwärts desselben zieht sich noch ein kleiner Küstenfluß zum Meere, der Nahr Sukas, mit einer zerbrochenen Brücke; an seiner Nordostseite erhebt sich ein großer Berg, Tell Sukât bei Eli Smith. Dieser Fluß ergießt sich in eine kleine hübsche Bay, an welcher sehr weitläuftige Ruinen einer alten Vorzeit liegen, deren Namen unbekannt, wenn sie nicht Sukât heißen. Der einst befestigte Berg wurde, nach Thomson, auch Daher Sukas genannt. Schöne Weizenfluren umgaben ihn, als Eli Smith im März 1848 diese Gegend besuchte. Von ihm zum Nahr Ain Burghûz (Ibn Burghal bei Thomson) ist eine Stunde Wegs, und eine halbe Stunde weiter wird der Ort Dschebili oder Dschebleh (Jebleh) erreicht, vor dessen Nordseite das Dschihannüma ein kleines vorüberziehendes Flüßchen, Besatin, angiebt, wahrscheinlich von den durch dasselbe bewässerten Gärten genannt. Die ganze Küstenstrecke ist ein sehr fruchtbares, obwol wenig angebautes Land.

Diese Dschebili (Gabala bei Strabo und Plinius, Gibellum, Gibel, Gabulo[93]) der Kreuzfahrer, Dschablat bei Abulfeda) ist nicht mit der südlichen Dschebeil (Byblos) zu verwechseln (s. oben S. 571), was von den früheren Autoren

[91]) Th. Shaw, Reise. S. 231. [92]) Walpole, The Ansayrii. III. p. 385. [93]) Sebast. Pauli, Codice Diplomatico. p. 422.

häufig geschehen ist. Wir wissen sehr wenig von ihr; zur Phönicier Zeit verehrten ihre Begründer eine Localgottheit, Dotho[94]), die auf Münzen im Costüm einer syrischen Göttin dargestellt wurde, weil sie von Syriern abstammte, deren Namen aber im Phönicischen Thuro lautete. Gabala war also eine ursprünglich syrische Stadt, wie Hamath, die erst später phönicisch ward; aber ihre Geschichte bleibt unbekannt. Die Römer erzählen uns nichts Besonderes von ihr; Kaiser Justinian, sagt uns der Chronograph J. Malalas[95]), bildete aus den Städten der antiochischen Provinz Syria Prima, nämlich aus den Städten Laodicea, Gabala und Paltus mit der Stadt Balanea, die er von der Provinz Apamea Syria Secunda hinzufügte, eine neue Provinzial-Abtheilung, die er Theodoriades nannte, aber dieselbe unter der Diöcese des Patriarchen von Antiochia fortbestehen ließ.

Ob die Reiterei der Besatzung von Osrhoene aus Gabala (im Text steht Ganaba) war, wie sie die Notitia Dignitatum nach E. Böckings[96]) Vermuthung angiebt, bleibt noch zweifelhaft, auch giebt dies keinen näheren Aufschluß über den Ort selbst.

Zu Edrisi's Zeit war diese von ihm genannte Dschebili (Djebelè bei Jaubert) eine kleine, aber hübsche am Meere gebaute Stadt, 10 Mill. von Balinas (Banias) entfernt[97]). Als solche fanden sie die Kreuzfahrer, die sie mit dem vulgairen Namen Gibellum[98]) nannten, 12 Mill. fern von Laodicea. Sie stand damals, als erste Stadt der ägyptischen Seestädte, unter einem Kadi des Khalifen, der, als man Anstalten zur Belagerung machte, 6,000 Goldstücke und viele Geschenke zur Abwendung derselben anbot, die sich der Graf Raimund von Toulouse auch zu eigen machte, und seine Mitgefährten durch List zur Aufhebung der Belagerung vermochte. Aus derselben Begebenheit, die Albertus Aquensis V. 31, p. 268 beschreibt, geht deutlich hervor, daß dieses Gibello nicht identisch ist mit der Vallis Camelorum, wie Sebast. Pauli[99]) sagt, sondern daß dieses weiter im Süden gesucht

[94]) Movers, Phön. II. 1. S. 117. [95]) Joannis Malalae Chronographia. L. XVIII. p. 183, in Ed. L. Dindorfii. Bonn, 1831. p. 449.
[96]) Notitia Dignitatum etc. in Partibus Orientis ed. E. Böcking. Bonnae, 1839. 8. Cap. XXXIII. p. 89 und Note 396.
[97]) Edrisi bei Jaubert. II. p. 131. [98]) Willerm. Tyr. Histor. VII. 17. fol. 738; Wilken, Geschichte der Kreuzz. Th. I. S. 254.
[99]) Sebastiano Pauli, Codice Diplom. l. c. T. I. fol. 428, s. v. Vallum Camelorum.

werden muß. Unstreitig ging Dschebili schon einmal 1188 an Saladin, dann später mit der allgemeinen Niederlage der Kreuzfahrer in die Gewalt der Saracenen über; nach der Angabe des Abulfeda scheint aber die dortige feste Burg schon vor den Kreuzzügen, im Jahre 1059 (451 der Hedschra)[500]), von den Moslemen von Grund auf erbaut worden zu sein.

Zu Maundrells Zeit war Dschebili[1]) nur ein elender Ort, der aber noch stolze Reste aus der Römerzeit aufzuweisen hatte, und in einer weiten, fruchtbaren Ebene liegt. Sein kleiner Hafen war durch mehrere Mauerdämme mit colossalen Quadern, die bis 12 Fuß Länge haben, geschützt, in dem Meere sieht man, sagt Thomson, einige vierzig hinabgestürzte und auch noch einige oben stehende Granitsäulen, die wahrscheinlich früher einen Tempel oder sonst einen Prachtbau am Hafen schmückten, dessen Uferfels aus Coralliten besteht, die versteinerten, das erste Beispiel dieses Gesteins, das Thomson an der syrischen Küste bemerkte. Der Ueberrest des hiesigen römischen Theaters an der Außenseite des Nordthors, von den Moslemen das Castell genannt, das zur Hälfte zersprengt ward, bekundet die Bedeutung und den Luxus der Stadt in früheren Zeiten. Noch standen die gewölbten Thore, die zur Arena einführten, und die Mauersitze der Westseite waren erhalten. Es zeigte sich in seinen Ruinen ein Halbkreis im Radius 150 Fuß und ein Umkreis, den man auf 450 Fuß an den äußern Widerlagmauern der Sitze schätzen konnte. Von dem äußern Schmuck fehlte jedoch Alles: denn mit den weggeschleppten Bausteinen hat man die Moschee, ein Bad und Anderes in benachbarten Ortschaften aufgeführt; nur die Gewölbe, auf denen die Sitzbänke der Zuschauer ruhten, und die Gefängnißgrotten der wilden Bestien, die zu den Kämpfen dienten, bestanden noch, die von den Hirten zu Ställen für ihre Heerden benutzt wurden. Dennoch konnte Eli Smith bei seinem Besuche dieses Theaters, im März 1848, sagen, er habe außer dem Theater in Verona kein anderes gesehen, das so trefflich erhalten sei wie dieses. Die Hütten, welche früher in der Mitte der Area standen, als Maundrell hindurchzog, wurden später verlassen, dagegen statt ihrer über den Sitzmauern ein paar große Häuser aufgebaut. Die große Moschee

[500]) Abulfedae Tab. Syriae ed. Koehler. p. 107.

[1]) Maundrell, Journ. p. 13—16; Thomson, in Bibl. Sacra. V. p. 259, und Oriental Herald. XXXVII. p. 102; Beadle, Journ., ebendas. p. 206.

Sultan Ibrahims ist einem gleichnamigen Heiligen geweiht, sie wird von Derwischen bedient, und hat allein 7 Muezzin, welche das tägliche Gebet ausrufen [2]), da die Moschee von sehr vielen Pilgern besucht und beschenkt wird. Seit Maundrells Zeiten hat sie einen Neubau erhalten, und ist mit mehr als hundert Silberlampen beschenkt. Sie war früher eine christliche Kirche, und soll vom Kaiser Heraklius erbaut sein. Die Legende nennt Sultan Ibrahim Edhem [3]), einen Prinzen der Könige von Ghasan, der als einer der ersten Scheichs des Islams hier als Einsiedler und Wunderthäter gelebt, und 778 gestorben sein soll. Er wird als Heiliger verehrt, dem die Fische selbst seine Nähnadel, die er aus seiner Uferhöhle als Eremit hatte ins Meer fallen lassen, zurückbrachten, und dem bis heute noch viele Mirakel zugeschrieben werden. Zu Ebn Batuta's Zeit (1326) war sein Ruf in hohem Flor [4]); dieser Wanderer besuchte als Pilger seine Grabstätte.

Der Ort blieb lange Zeit ärmlich, voll Schmutz und Ungeziefer, mit etwa 800 Moslemen, die in elenden Hütten wohnten. Eli Smith giebt der Stadt, 1848, etwa 200 Wohnhäuser. In den letzten Rebellionskriegen der Nasairier ist die Umgegend durch Ibrahim Pascha's Verfolgungen ungemein entvölkert, und, seiner großen Fruchtbarkeit ungeachtet, verödet. Gegen die Meeresseite hin schienen viele Felsgrüfte die antike Necropolis gebildet zu haben. Nach Neale's neueren Angaben (1842—1850) [5]) hat dieser Ort große Veränderungen zu seinem Vortheile erfahren. Zwar ist das Theater vieler seiner Quadern beraubt, dafür sind aber schöne Wohnhäuser gebaut, und die Stadt zu ziemlicher Größe herangewachsen. Ihr kleiner, aber sehr geschützter Hafen wird neuerlich von vielen Schiffern besucht; der Ort ist sehr malerisch gelegen. Von der Seeseite aus konnte der Reisende von seiner Barke aus wegen der schwarzen, düsteren Felswände keine Spur der Stadt entdecken; sowie er aber durch die Felsen den Eingang in den Hafen erreicht, und die heftige Brandung überwunden hatte, breitete sich ein liebliches, stilles Hafenbecken voll Barken und Schiffe aus, die vorzüglich den trefflichsten Taback, der hier gebaut wird, in weite Fernen verführen. Es ist der feinste, mit dem aromatischen Geschmack, Abu Reah, d. i. Vater der

[2]) Walpole, The Ans. l. c. III. p. 377. [3]) v. Hammer, Rec. in Wiener Jahrb. 1836. LXXIV. S. 67. [4]) Ebn Batuta, Trav. ed. S. Lee. 4. p. 27. [5]) F. A. Neale, Eight Years in Syria. Vol. I. p. 270—272.

Essenzen, genannt, der durch die eigenthümliche Durchräucherung seiner Blätter gesteigert wird, und der beliebteste, zumal für den ägyptischen Markt, ist. Dem Ziegendünger und der reichlichen Bewässerung soll er seine vorzügliche Güte verdanken. Seine gut getrockneten Ballen gehen meist nach Ladikieh, von wo sie durch die Kaufleute weiter versendet werden. Bei gutem Wetter schwärmt die Küste von Dschebleh bis Ladikieh von Feluken, die diesen Transport in Menge besorgen. Die Lage der Stadt ist sehr gesund, wasserreich; mit geringen Kosten könnte ihr Hafen auch für große Schiffe zu einem der sichersten an der ganzen syrischen Küste eingerichtet werden. Dennoch bemerkte Walpole[6]) während seines 10tägigen Aufenthaltes in dieser Stadt, daß sie gar oft von der Landseite durch die Ueberfälle der benachbarten Bergbevölkerung beunruhigt wird. Zweimal sah er ganze Eselladungen in der Stadt stehlen und zum Thore hinaustreiben mit den Lastthieren, so daß der türkische Kaimakan, der in der Stadt commandirte, dies zu hindern nicht vermochte.

Dieselbe Einöde, Verwüstung und Unsicherheit dauert auf dem Lande auch nordwärts von Dschebleh fort, wie im Süden, bis zur Hauptstadt Ladikieh, eine Strecke von 5 bis 6 Stunden Wegs (20 Mil.), auf der kein Khan, fast kein einziges Haus wahrzunehmen ist[7]). Dagegen hat man 4 bis 5 Küstenflüsse zu übersetzen, die nur sehr kurzen Lauf und in der Regel auch wenig Wasser haben, aber bei Regengüssen plötzlich sehr hoch anschwellen, und den Fortschritt des Wanderers auf dem Küstenwege sehr hemmen können[8]), während das Durchschreiten an ihrem mäßigern Laufe auf den Bergwegen durch die räuberischen Gebirgsbewohner, die Nasairier (Receres nennt sie Maundrell), meist gefährlich ist. Das Verzeichniß dieser Küstenflüsse ist selbst im Dschihannüma sehr unvollständig; nur Thomson führt folgende Namen mit ihren Distanzen auf. Nach der ersten halben Stunde von Dschebleh wird der Bach Rumaileh unter dem Schatten eines großen Felsens überschritten. Eine Stunde weiter erreicht man den Bach Nahr er-Rûs, oberhalb einer antiken Brücke, die in Ruinen liegt; er bespült den südlichen Fuß eines Schutthügels, der einst eine befestigte Stadt trug, die mit einer Mauer und einem tiefen

---

[606]) Walpole, Mem. l. c. III. p. 377. [7]) Thomson, in Biblioth. Sacra. V. p. 259; ders. in Oriental Herald l. c.
[8]) Maundrell, Journ. p. 11—12.

Graben umzogen war. Der Graben, meist 100 Fuß breit, ist an vielen Stellen ausgefüllt, der Stadtberg, der an 40 Fuß hoch ist, bietet doch einen schönen Ueberblick über Land und Meer. Seine Kuppe ist ganz mit Ruinen bedeckt; nach der Seeseite zu steigen noch große Mauerverschanzungen aus dem Graben bis zur Kuppe empor, und die ganze Anlage gehört zu den großartigsten der künstlichen Festungsberge in Syrien; sein Name blieb unbekannt. Der Nahr Rûs kommt aus dem Gebirge in Nordost, südwärts von Külmon, von dem Orte Kûrdâhah herab, und stürzt durch ein enges, bisher unbekanntes Gebirgsthal, das erst von Eli Smith [9]) über Btembûl, Ruweiseh, Seferkityeh und das südlich gegenüberliegende Ischtiyelluh bis nach Bakherdâmo und el-Hidschreh gen Dschebleh besucht ward (1848, s. unten).

Fast eine Stunde von da führt der Weg, der durch Räuber sehr berüchtigt ist, zu einem Bache mit sumpfigen Ufern, und zu einer Brücke, Nahr Mudiyuke (?) genannt; 30 Minuten weiter folgt der Nahr Snubar bei Thomson, Schebar oder Jebar bei Walpole, mit einer Brücke über ein trockenes Flußbett, weil dessen Wasser seine Bahn zum Meere sich verändert hat. Noch eine Stunde weiter wird der Nahr el-Kebir, oder der große Strom von Ladikieh, erreicht; das größte Wasser, das durch seine Anschwellungen, wie bei Maundrells Uebergangsversuche, nicht selten die Karawanen in ihrem Laufe aufhält, und seine Brücken öfter zerstört, wenn sie auch neu erbaut sind, wie zur Winterzeit 1844, da sie Ende October, als Thomson sie passiren wollte, noch nicht wieder hergestellt war, daher die Stadt Ladikieh, die noch eine Stunde weiter nordwärts liegt, hierdurch nicht selten in ihren Verbindungen mit dem Süden Syriens und Phöniciens auf längere Zeit ganz abgeschnitten werden kann.

---

[9]) Eli Smith, Mscr. Routier. 1848.

§. 33.

Vierzehntes Kapitel.

Der nördliche Nahr el-Kebir, oder Strom von Ladikieh; die Stadt Ladikieh, Laodicea; der Ostabhang des Gebirges der Nasairier mit den Castellen Masyâd, Rasnuch, Barin und andern; Eli Smiths, Caplan Lyde's und Fr. Walpole's Streifzüge in bisher unbekannte Gebirgszüge der Nasairier (1850—51). Die Secten der Ismaëlier und der Nasairier.

Erläuterung 1.

Der Strom von Ladikieh oder der nördliche Nahr el-Kebir, und dessen Gebirgspassage von Dschisr esch-Schogr bis zur Mündung bei Ladikieh, nach Maundrell, Pococke, Corancez, de Salle, Walpole und Eli Smith.

Der Strom von Ladikieh, oder der nördliche Nahr el-Kebir, der nur der Große, der Gewaltige genannt wird, von seiner oft hoch anschwellenden Wasserfülle, ist der bedeutendste westablaufende vordere Landstrom in der nördlichen phönicischen Gebirgsgruppe (s. ob. S. 32—33), welcher keineswegs gleich seinem namensverwandten südlichen Nahr el-Kebir, dem Eleutherus, zu den hintern Stromsystemen (s. ob. S. 26) gehört, aber doch nahe daran grenzt, da seine Quelle nur ein paar Stunden im West des mittlern Stromthales des Orontes auf geringen Höhen in der Breite der dortigen Stadt Schogr ihren Ursprung nimmt, und daher hier die Gebirgsscheide des Libanonsystems schon zu einem Minimum herabgesunken ist. Dies giebt dem Strom seinen vermittelnden hydrographischen Character, der das Küstenland Phönicen an seinem Nordende mit dem innern Syrien auf das kürzeste und natürlichste verbindet, und auf diesem Wege von jeher das Ost-Orontesland samt Aleppo und dem Euphrat und also das Seleucidenreich mit Laodicea, mit Aradus; Tripolis, Sidon und Tyrus in gegenseitige Berührung und Verkehr gesetzt hat.

Da wir schon im Obigen die geographische Stellung dieses Ladikieh-Stroms hinreichend besprochen haben (s. ob. S. 29—34), so können wir hier sogleich sein Thalgebiet selbst von der Quelle bis zur Mündung durchwandern. Dasselbe von der Mündung bis zur Quellhöhe aufwärts zu steigen, brauchte C. Niebuhr auf seinem Wege nach Aleppo (1766) 2 Tagemärsche[10]); den ersten von Ladikieh bis zur Station Ghafâr Awenâd, 5 deutsche Meilen, den zweiten von da bis Dschisr esch-Schogr am Orontes, 3½ Meile.

Allerdings liegt die eigentliche, fernste Hauptquelle dieses Stroms weiter im Norden von diesem Wege ab, wo sie erst aus einem Längenthale zwischen dem Dschebel el-Akrâd[11]) und dem Dschebel el-Kuseir gegen Süden herabfließt, und mehrere Zubäche von der Orontesseite aufnimmt, um von da in der Nähe der Station des Wachtpostens Ghafâr Awenâd in Querthälern westwärts die vorliegenden Bergketten nach der Meeresseite hin zu durchbrechen; aber dieser nördlichste Quellarm des Stromes ist noch von keinem Wanderer besucht worden.

Auf diese Quellgegend mag es sich wol beziehen, wenn man Eli Smith sagte, der Strom komme aus Urdeh', das er besuchte, sonst aber nur wenig bekannt ist, obwol neuerlich Caplan Lyde den Ort selbst (er schreibt ihn Ourdi) auf seinem Gebirgswege von Antiochia nach Ladikieh berührt hat, und ihn wegen seiner reichen Quellen rühmt, aber dessen Lage nicht näher anders angiebt, als daß er zwischen beiden Hauptstädten die Mittelstation[12]) bilde; daß man von ihm den Mons Casius (Dschebel Okrah) gegen West erblicke, und daß von ihm südwärts bis Ladikieh 14 Stunden Wegs zurückzulegen sein. Wir müssen daher auf der Hauptpassage der großen Landstraße von Aleppo nach Ladikieh an den Seitenarmen des Stroms bleiben. Bei dem Dschisr esch-Schogr, dem Hauptübergange über den Strom, übersetzt man diesen mittlern Lauf des Orontes, und steigt dann unmittelbar zum Gebirgsgebiet in das obere Quellgebiet des Ladikieh-Stroms hinauf. Dieser Uebergang ist in dem hier gefährlichen Gebirgszuge der Nasairier-Bevölkerung der einzige

---

[510]) Niebuhr, Reise. Th. III. S. 94—95; von dieser Route die beste Kartenskizze siehe Niebuhr, Reise. Th. II. Tab. LII. Wegroute von Haleb nach Antakiah und Ladakiah, wonach die Berichtignng der Ortsnamen. [11]) S. Lyde, The Ansyreeh etc. p. 67.
[12]) Lyde l. c. p. 96.

uns näher bekannt gewordene. Ihn hat schon Maundrell zuerst näher beschrieben.

Maundrell ging am 1. März 1697 am frühen Morgen von esch-Schogr (er nennt es Schogle)[13]) von der Westseite des Orontes aus, die erste Stunde in dessen Thalebene entlang, bis zum ersten Ansteigen sehr klippiger Bergreihen, die 2 Stunden lang zu übersteigen waren, bis er das erste gegen West absinkende Thal mit dem Dorfe Bedame erreichte. Die nächsten 2 Stunden Wegs führten ihn zu den Waldbergen, welche die Grenze zwischen den beiden Paschaliks, Aleppo im Ost und Tripoli im West, bezeichneten. Der Karawanenweg blieb stets ungemein klippig, unter dichtesten Schattenwäldern, durch enge Thalklüfte mit murmelnden Bächen erreichte man dann öfter sehr steile Felsabstürze und Berggründe, die von der üppigsten Vegetation überdeckt waren. Der Reisende nennt viele Blumen, Myrthen, Oleander, Cyclamen, Anemonen, Tulpen und viele aromatische Kräuter, die ihm großen Genuß in der Betrachtung bereiteten. Nach 2 Stunden also zurückgelegten Wegs stieg man ein sehr tiefes Thal hinauf, in welchem eine so enge Felskluft sich öffnete, daß man den Grund, über 100 Fuß tief, nicht absehen konnte, obgleich man lange vorher schon das starke Rauschen eines unterirdischen Stroms wahrgenommen hatte. Ein schmaler Bogen, keine 8 Schritte breit, führte über den engen Spalt hinüber, den man „des Scheichs Weib" nannte, weil ein solches dort hinabgestürzt sein sollte. Nur mit Schaudern, sagt Maundrell, passirt man diese enge, senkrecht hinabstürzende Felskluft. Eine Stunde weiter abwärts erreichte man nach 7½ Std. Wegs eine ebene Stelle im Gebirg, Hadschar ib Sultane, der Sultansstein genannt, wo bei einer Zollstation das erste Nachtlager genommen wurde.

Der zweite Tagemarsch (2. März) führte nach 1 Stunde zum Khane, am Ghafâr Awenâd (bei Niebuhr, Crusia bei Maundrell) vorüber, zu einer beschwerlichen Berghöhe hinauf (Occaby genannt, wol richtiger el-'Akabah), die von dem schweren Aufstieg ihren Namen haben soll; auf der Höhe blieb nordwärts das Dorf Citte Galla (?) liegen, das von Maroniten bewohnt ward. Nach dem Hinabstieg von 1 Stunde wurde das Dorf Bahlulîyeh (Bellulca bei Maundrell) erreicht, wo wenige Christen in ärmlichen Hütten von Seidenzucht sich nähren, und ihr

---

[13]) Maundrell, Journ. p. 5—12.

Vertrauen auch damals schon auf die Weihe der Raupeneier in den Säckchen setzten, die sie in ihrer Kirche aufhängen (s. oben S. 654, 666).

Der dritte Tagemarsch (3. März) gestattete, unter heftigen Regengüssen, nur bis zum Ort Schilfâtiyeh (Scholfatia bei Maundrell) am Kebirstrome vorzudringen, der durch Anschwellung unfurthbar war.

Am 4. März war das Wasser so gefallen, daß man es durchsetzen konnte; auf seinem Südufer erblickte man von dem nächsten Hügel das Meer, und an der Nordwindung des Stroms in der Ferne von etwa 2 Stunden die Stadt Ladikieh, die aber diesmal nicht besucht wurde, da Maundrell seinen Weg weiter südwärts nach Tripoli verfolgte.

Pococke[14]) hat den Strom nur auf seinem Wege, von Ladikieh kommend, südwärts gesehen, und auf einer Brücke übersetzt, die nur 2 Mil. vom Meere entfernt liegt; er vermuthet aber, daß die antike Römerstraße näher am Meere den Strom übersetzte, als die moderne Route, und daß daselbst auch eine alte Brücke lag; man sagte ihm, vom obern Laufe des Stroms sei in alter Zeit eine künstliche Wasserleitung nach Ladikieh geführt worden, von der noch ansehnliche Ueberbleibsel vorhanden seien; aber von keinem der neueren Reisenden ist uns die Auffindung von solchen bekannt geworden. Sie wird des Königs Herodes Baulust zugeschrieben, von dem Josephus (de Bello I. 21, 11) allerdings sagt, daß er seinen Freunden, den Laodiceern, einen Aquäduct erbaut habe.

Auch Corancez (1808), de Salle in neuerer Zeit (1838) und einige Andere haben diesen seltener betretenen Weg durch das unsichere Gebiet der Nasairier zurückgelegt, aber nur flüchtige Notizen darüber mitgetheilt; andere Wanderer nahmen den südlichern Weg von Tripolis nach dem innern Syrien durch die Einsenkung des Eleutherus nach Hamath, die meisten aber zogen den nördlichern, bequemern und begangeneren Querweg über Antiochia nach Aleppo und Inner-Syrien vor.

Corancez jedoch bestätigt[15]) und vervollständigt zugleich die Angaben Maundrells, dem er auf demselben Wege gefolgt ist, denn es gab durch diese Gebirgsgegend damals nur eine einzige

[14]) Pococke, Beschr. des Morgenl. II. S. 285.
[15]) Corancez, Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie Mineure etc. Paris, 1816. p. 44—52.

gangbare Hauptstraße, die überall dieselben Orte berührte. Die Stadt Schogr am Orontes, welche Corancez mit D'Anville für Seleucia ad Belum (Plin. H. N. V. 19) hielt, liegt im engsten Theile des Orontesthales, welches hier durch das dichte Herandrängen der unmittelbar steil und hoch aufsteigenden Gebirgskette der Nasairier so eng zusammengeschnürt wird, daß schon die Strombreite des Orontes es ausfüllt, über den hier die Hauptbrücke geschlagen werden konnte, die von allen Karawanen zwischen Aleppo und Ladikieh überschritten werden muß. Daher der Name des Ortes selbst Dschisr esch-Schogr am Eingang dieses Gebirgspasses von Inner-Syrien zum Küstenlande Phöniciens. Abulfeda[16]) nennt dieses vom Westufer des Orontes emporsteigende Gebirge Lokham, das er nordwärts als al-Koszair, Dschebel el-Kuseir genannt, über Darkûsch (Deir Kûsch, türkisch, bei Eli Smith) fortsetzen läßt, bis es steil gegen das Querthal des Orontes und Antiochia abfällt. Steile Aufstiege führen auf nach türkischer Art schlecht gepflasterten Bergpfaden nach mehreren Stunden über Berge und Engpässe zu dem höchsten Gebirgspaß des Gebirgsrückens hin, von dem man rückwärts in das Thal des Orontes noch einmal in weite Fernen hinüberschaut, und fast senkrecht unter sich esch-Schogr zu sehen glaubt. Gegen Süd verbreitet sich der Blick über das fruchtbare Thal bis Apamea und weiter hinaus, und dahinter über die grünen, niederen, sanfteren Bergzüge von Schehsâbu (Schachschabu bei Abulfeda a. a. O. S. 165) und Dschebel er-Riha, über welche die Wege nach Aleppo hinüberführen. Mit diesem höchsten Gebirgspaß ändert sich die Vegetation des innern Trockenclima's von Syrien, wo die allgemeine Cultur des Gerberbaums (Sumach)[17]) ihre Grenze gegen West findet; dagegen fangen westwärts die mannigfaltigen Waldvegetationen des feuchtern, mediterranen Küstenclimas an, in denen die gummireichen Storaxbäume, die Lorbeer- und Myrthenarten, die Platanen, Keuschbäume (Vitex agnus castus), die Erdbeerbäume (Arbutus unedo), die Caruben (Ceratonia), die Asphodelenarten und andere Gewächse mit knolligen Wurzeln allgemeiner vorherrschend werden, sowie man von der höhern, mehr alpinen Flora nach der Tiefe zu hinabsteigt. —

---

[16]) Abulfeda Tab. Syr. ed. Koehler. p. 20 u. Suppl. 165.
[17]) De Salle, Pérégrination. I. p. 228.

In 6 Lieues (7 Stunden nach Niebuhr) Ferne von Schogr liegt die Station Awenâd, ein großes Dorf, wichtig durch seine Baumwollencultur, unterhalb welchem schon mehrere linke Zusammenflüsse der Gebirgswasser den el-Kebir zu einem großen Gebirgsstrom anschwellen. Er bildet hier zwischen engen Felsklüften mehrere rauschende, pittoreske Wasserfälle; über einen derselben, der zu Maundrells Zeit wahrscheinlich sehr wasserarm sein mochte, wölbt sich die hoch übergebaute Brücke, die zu beiden Seiten auf Kalkstein und Tuffels aufruht, während im Flußbette unter dem Wasserfalle gewälzte Flußkiesel bemerkt werden, die, nach Corancez, aus ganz anderm Gestein bestehen, wie Schiefer- und Granitmassen, die aus weiter, hoher Ferne herbeigewälzt sein mögen (wol vom Norden her, wo im Casius solche Urgebirgsarten erst auftreten). Bei dem Ghafâr, etwas im West von Awenâd, einem bloßen Zoll- und Wachtposten ägyptischer Soldaten zu Ibrahim Pascha's Zeit zur Sicherung des Gebirgsweges, liegen über die Bergwiesen und anliegenden Berge nur einige zerstreute Hütten der Nasairier umher, ein sehr armes, aber raublustiges, rüstiges Volk, das noch zur Türkenzeit unter dem Gouvernement Yusuf Pascha's von Damaskus (1807 und 1808) durch furchtbare Verheerungskriege gegen dieses von ihm Götzendiener genannte Volk ungemein geschwächt war, und sich daher hier für Moslemin auszugeben bemühte, um ihren Schutz genießen zu können.

Diese Gebirgslandschaft zeigt ungemein reizende Umgebungen, nur wenige der Hütten sind fester Art, aus Luftbacksteinen errichtet; ihre Bewohner fand Corancez viel milder uud zuvorkommender, als er dies bei den so berüchtigten Bergtribus erwartet hatte, die sich in einige 20 Stämme in diesem Gebirge zertheilen, deren jeder durch seine eigenen Häuptlinge unabhängig von den andern beherrscht wird. Sie waren allerdings durch den kaum vorübergegangenen, sehr grausamen Verfolgungskrieg in den größten Schrecken gejagt, und auch später, als de Salle hindurchzog (1838), durch Ibrahim Pascha gezügelt.

Abwärts vom Ghafâr windet sich der Strom in vielen Krümmungen durch Wiesen und Felsgründe, wo er mehrmals von der Karawane durchschritten werden muß, und den Pferden in gewöhnlichem Stande bis an den Bauch geht; wenn angeschwollen, aber die Verbindung mit Ladikieh auf viele Tage und selbst Wochen lang unterbrechen kann, und in dem größten Theile der nassen Winterzeit diese Küstenstadt ganz vom Binnenlande abschneidet.

De Salle sah hier schöne Kieselgeschiebe, Agathkugeln, große Spalten in den Kalksteinschichten, mit Kieselmassen gefüllt, und schöne Gypscrystalle von Marienglas, die, pyramidalisch sich erhebend, im Sonnenschein seltsame Spiegel-Reflexe bildeten. Weiter im West, auf sehr steilen Berghöhen, die bei schlüpfrigem Wege nur sehr mühsam zu ersteigen ist, liegt das Dorf Saffûn (es wird von Eli Smith Sahyûn geschrieben, wenn dies nicht ein anderes benachbartes ist), von ärmlichen Nasairiern bewohnt; es ist der letzte bedeutende Bergpaß, der zu übersteigen ist, und den bepackten Lastthieren oft sehr gefährlich werden kann; Maulthiere erreichen nur zitternd und erschöpft seine Höhe. Von oben erblickt man zuerst das Meer. Schon hier und in dem 2 Stunden etwas abwärts, aber nördlicher liegenden Bahlulyeh ist in der heißen Sommerzeit der Küste ein kühles, liebliches Frühlingsclima, wo Myrthengebüsche, wilde Rosen und der schönste Blumenflor den Aufenthalt verschönern, den die Franken zu Ladikieh öfter hier in ihren Sommerwohnungen genießen.

Die Menge der Vögelarten, wie Francolinen, die rothen Rebhühner (Bartavelle) und andere, das Wild, zumal die Gazellen, geben hier Unterhaltung zu Fang und Jagd; die Gemüsegärten und Parkanlagen, mit bequemen Wohnungen und der gesundesten Luft, bieten vielfache Reize, welche so manche Bewohner der Hauptstadt der Meeresküste, die von hier in 4 Stunden leicht erreicht werden kann, herbeizieht. Zu Niebuhrs Zeit (1766)[18]) residirte noch ein großer Scheich der Nasairier, ein M'kaddem, an diesem Orte, dem zugleich die Stadt Schogr gehörte, der also Herr der Gebirgspassage war.

Dieser ganze Gebirgsweg von Ladikieh bis zum Orontes ist zwar länger, um Aleppo zu erreichen, als der von Antiochia eben dahin, aber er hat, zumal in der Herbstzeit, große Vorzüge vor jenem Wüstenwege durch seine malerischen Gebirgsgegenden, und scheint in neueren Zeiten auch jenem öfter vorgezogen zu werden. Neale[19]) sagt, man treffe auf ihm ununterbrochen Weinberge an, reichliches Obst, von Stunde zu Stunde Krambuden, in denen man stets Erfrischungen, wie Melonen, Gurken, Wassermelonen, frische Ziegenmilch, vorfinde, auch sei der Scheich des Gebirgspasses responsabel für die Sicherheit der Reisenden gemacht (1842—50). Auch Thomson[20]), der aber nur bis zur ersten Tagesstation, bis

[18]) Niebuhr, Reise. Th. II. S. 439 und Th. III. S. 95.
[19]) Neale, Eight Years in Syria l. c. II. p. 100.
[20]) Thomson, in Bibl. Sacra. V. 1845. p. 261—262.

Bahlulijeh, vordringen konnte, weil ihn dort Krankheit zur Rückkehr nöthigte, bestätigte es (1845), daß dieser Aufweg schon viel Anziehendes habe. Von Ladikieh erreichte er nach der ersten Stunde das Dorf Skin bei Eli Smith, Sküllin bei Thomson, in 1½ Stunden Jendiyeh, in 1 Stunde, bei Damat, den Nahr el-Kebir, dann über Bestin in ½ Stunde Bahlulljeh. Der Weg führte über weiße Mergelebene und niedere Höhen, durch welche von Zeit zu Zeit blaugrüne Serpentindämme hervorstoßen, auch wol Jaspis und andere Kieseldykes. Gegen Bahlulljeh wird der Kalkstein vorherrschend, Selenite in mächtigen Lagen mit großen, wie Glas durchsichtigen Crystallen geben dem Boden ein fremdartiges Ansehen. Im Nahr el-Kebir mußte man wol eine Stunde lang durch sein Bett reiten, das voll Blöcke poröser Lavastücke, voll Mandelsteine, Kugelbasalte und Chalcedonspathe liegt, Zeichen plutonischer Hebungen in den Umgebungen; der Mergelboden ist dagegen sehr reich an petrificirten Muschellagern. Das Land ist ungemein lieblich, aber menschenleer. Der politische Zustand hatte sich damals unter erneuertem türkischen Regimente gegen das ägyptische um Nichts gebessert. Der Scheich von Balulljeh versicherte, er werde keinen Baum pflanzen, da er dessen Früchte nicht genießen könne, sein verfallenes Haus nicht herstellen, weil man ihm dann doppelte Abgaben abfordern werde; nur so viel Korn bauten sie Alle im Gebirge, als sie in ihren Brunnen und Cisternen vor der Reiterei verstecken könnten, die sie in großen Schwärmen so oft überfalle, und dann Alles verzehre. Heute fordere man Geld, morgen Gerste, dann Weizen, dann Taback, Butter, Honig, Nichts bleibe zurück, Alles nehmen sie in Gutem oder mit Gewalt weg, und wenn sie Nichts mehr finden, prügeln sie die Weiber und Kinder. Gar manche werden dadurch zur Verzweifelung getrieben, und entfliehen ins Gebirg, werden zu Raubbanden im wilden Dschurd (Gebirg); das ist noch schlimmer für die Zurückbleibenden. Der Zustand ist fürchterlich; der Fluch Allahs, sagte der bekümmerte Scheich (von den dortigen Nasairiern), ruhe auf den Vätern; wir können das nicht länger ertragen; viele unserer Leute sind entflohen gegen Nord in die Ebene von Adana, viele in die Berge von Sindschar (die Heimath der Sindscharli oder Yeziden, s. Erdk. IX. 630, 749—760 u. a. O.) in Mesopotamien.

So traurig sind die Zustände in dem herrlichen Thale des Stroms von Ladikieh, das überall fruchtbar und weizenreich ist,

wo es bebaut wird, wo der weiße Klee so üppig wächst, daß er den Pferden bis an die Brust reicht, wo aber das Nordfeld der Nasairier[21]) in früheren Zeiten, als sie noch mächtiger waren, gefürchtet war.

1) Walpole's Ausflug von Ladikieh nach Dschisr esch-Schogr (1850).

Denselben Landstrich zwischen Ladikieh und Dschisr esch-Schogr hat F. Walpole, aber nicht auf der großen Landstraße, die wir zuvor bewanderten, sondern mehr auf bergigen Seitenwegen durch die Districte der Nasairier zurückgelegt, um diese näher kennen zu lernen[22]). Er ging von Ladikieh gegen Ost durch den bergigen District Beit Shilf, der wild zu hohen Bergen emporsteigt, wo Kornebenen mit steilen Höhen wechseln, bis er das sehr zerstreut liegende Dorf Melbet (wahrscheinlich bei Kinin an einem linken Zuflusse des Nahr el-Kebir) erreichte, die Residenz des Scheich Schemsin Sultan, den er den mächtigsten Häuptling der Nasairier nennt. In dessen Fremdenhause fand er gastlichen Empfang von dessen Brüdern und Neffen, die mit dem größten Wohlwollen ihren Gast persönlich bei dem Abendessen bedienten. Sie erklärten laut, daß sie sich nie zum Nizam (der Conscription) der Türken stellen würden, sie würden sich lieber in ihre Bergschluchten zurückziehen und als Räuber leben. Häuser, sagten sie, brauchen wir nicht. Jede der Familien hatte von den Türken erschossene oder ermordete Opfer derselben aufzuweisen. Schon vor der Wechselherrschaft der Aegypter hatten sie alle Angriffe der Türken zurückgeschlagen und auch gegen Ibrahim Pascha sich stets tapfer vertheidigt. Ihre Felder, zwischen denen ihr zerstreutes Dorf liegt, sind sehr fruchtbar; ihnen im Osten liegt der schöne Dschebel Tütün, d. h. der Tabacksberg, der die feinste Sorte Taback giebt. Scheich Schemsins Familie gehört zu dem ältesten Gebirgsadel im Lande; er selbst ist Weinsäufer, wozu sich Scheich Hassan, Walpole's Begleiter, aus religiöser Scheu nie erniedrigte.

Eine Escorte von 20 Reitern gab Walpole für den nächsten Tag durch den District Beit-Shilf gegen N.O. zum District

[21]) Thomson, in Oriental Herald. 1841. XXXVII. p. 103.
[22]) Fr. Walpole, The Ansayrii l. c. III. p. 154.

Sahyûn, die beide im Süden des Hauptarms des Nahr el-Kebir, an seinem linken Zuflusse, liegen, ein sicheres Geleit. Man kam durch die wildeste Gebirgslandschaft, Schluchten, höhlenreiche Thäler, Walddickichte, zwischen Wasserfällen hin, wo die Bewohner ihr Asyl gegen die Türkenüberfälle finden. Hier ist auch reiches Weideland für ihre Heerden. Sein Schießpulver bereitet sich jeder Nasairier selbst, und an Bleivorrath fehlte es nicht. An den Gräbern mehrerer Scheichs vorüber erreichte man nach 2 Stunden das Kalaat es-Sahyûn (el-Sion bei Walpole), ob dieselbe Station Saffûn bei Corancez, auf dem steilen Bergpaß? (s. ob. S. 904).

Ueber einem Graben steigt das Cästell furchtbar empor, auf allen Seiten vom Berge getrennt, auf einem Felskegel isolirt gelegen, der an 200 bis 300 Fuß hoch und in einer Breite von 100 Fuß emporragt. Eine Zugbrücke mit einem Kreuz, an der Nordwand eingehauen, wo wol einst ein Ritterschloß stand, führt zu ihm. Es wurde in der letzten Zeit den Türken durch Ibrahim Pascha's Erstürmung entrissen. Das Castell ist gut gebaut, mit 2 bis 3 Stock hohen Thürmen versehen, die große, breite mit Eisenstangen verwahrte Fenster und im Innern mehrere gewölbte Gemächer haben. Viele andere Bastionen, Gewölbe, Mauern und Reste von frühern Kirchen, jetzt mit einer Moschee, mit Brunnen und einem Bad, sind mit vielen losen Steinen und Felsblöcken überstreut. Ueber dem Castell liegt noch höher hinauf ein Dorf mit zerstörter Kirche und ruinirten Wohngebäuden, deren jedes seine Cisterne hat. Dieses Castell ist entschieden die berühmte Feste Sehjun (Sehjounum in Schult. Ind. Geogr.)[23]), die, eine Tagereise von Laodicea entlegen, vom Sultan Saladin belagert und erobert ward, welcher dann die andern Burgen Alaid, Phaiha und Platanos folgten. Diese Burg, die also wol richtiger wie bei Abulfeda Sehjun und Sahyûn bei Eli Smith, als Saffûn, heißen muß, liegt nicht nördlich von der Station Bahlulyeh (s. oben S. 904), sondern vielmehr südöstlich. In der Umgebung sind längs der großen Straße viele Muselmänner angesiedelt, die viel weniger Taxen zu zahlen haben, als die armen verfolgten Nasairier. Ibrahim Pascha stellte alle unter gleiche Abgabe. Das türkische Gouvernement hat die alten Taxen wieder hergestellt. Ein paar von Christen bewohnte Dörfer liegen hier, die ebenfalls sehr

---

[23]) Vita Saladini autore Bohadino ed. Alb. Schultens. Lugd Bat. 1732. p. 82.

gedrückt sind. Der von Muselmännern meist bebaute hier liegende District, der nach Walpole Ballidas heißen soll (Eli Smith führt ihn nicht an), hat treffliche Weinberge und Feigenwälder. Auf dem Süduſer, beim Uebersetzen des obern Nahr el-Kebir, schreitet man in den Dschebel Kradi, richtiger Dschebel Akrâd, Kerad oder el-Krâd, wie schon Niebuhr ihn geschrieben hat[24]), weiter gegen Nord-Ost vor, an vielen Nasairier-Dörfern vorüber, immer im Thale des nobeln Stroms entlang, durch die schönsten Waldgefilde voll Blumen und Kräuter, bis zum Khan Hurschi (wahrscheinlich Harschiyeh?) nach Walpole, wol in der Nähe des obengenannten Ghafâr Awenâd, denn hier, sagt Walpole, wende sich bei einem Dorfe der Kurden, Bedama genannt, das Thal des Kebir mehr gegen den Norden. Der Ritt verließ nun den Hauptstrom und wandte sich gegen den Osten durch wilde Berggegenden über die Paßhöhe, bis man zum Orontes-Thale nach dem Dschisr esch-Schogr hinabstieg (das Elsjugre bei Bohaedd. Vita Saladini c. 44, fol. 83).

2) Caplan S. Lyde's Ausflug von Ladikieh in die Gebirgsdistricte der Nasairier auf der Nord- und Südseite des mittlern Nahr el-Kebir nach Bahlûlîyeh, Castell Sahyûn und von da südwärts über Muhailibeh, das Tafelland Kûrdâhah am Nahr Rûs bis Kadmûs und Safitah (1850 u. 1851); mit theilweisen Zusätzen von Eli Smith (1848).

S. Lyde, Caplan der anglicanischen Kirche in Beirut, verwendete mehre Monate Zeit, in den Jahren 1850 und 1851, darauf, die Zustände der Nasairier im Gebirgslande näher kennen zu lernen, da er von dem Gedanken ausging, daß es bei den großen Fortschritten, welche die amerikanische Mission im Gebirgslande machte, auch für die englische Mission eine Aufgabe sei, Schulen zum Unterricht unter dem noch ganz unwissenden und so sehr gedrückten Volke der Nasairier zu begründen, bei denen bisher noch keine einzige vorhanden war. Ob seine Methode, zu solchem Ziele zu gelangen, die richtige war, lassen wir dahin gestellt sein, und nehmen nur den ethnographischen Gewinn auf, der aus seinen deshalb öfter auf wenig besuchten Pfaden angestellten Wanderungen hervorgeht, der freilich für geogra-

[524]) Niebuhr, Reise. II. S. 424.

phische Situation der durchzogenen Landschaften meist ganz nutzlos geblieben sein würde, da er unverantwortlich nachlässig in dieser Beziehung das selbst kartographisch noch in Bergen, Flüssen, Ortschaften und Distanzen ganz unbekannt gebliebene Ländergebiet durchzieht, ohne die Richtungen seiner Wege, oder die Distanzen, oder die Namen der durchsetzten Flüsse oder überstiegenen Bergpässe anzugeben, so daß es ganz unmöglich sein würde, ihm nachzureisen, wenn uns nicht das vortreffliche Routier des besonnenen und topographisch so unschätzbar gewordenen und erfahrenen Eli Smith durch Robinsons gütige Mittheilung im Manuscript zu Gebote stände, das viele derselben Orte berührt, die Walpole in politischer, Lyde in missionarischer Absicht fast nur als Vagabonden durchzogen, wodurch erst eine richtigere Auffassung jener nur dahin geworfenen Angaben und ihre Beurtheilung, wie ihre Anordnung möglich geworden, wie sie erst durch Dr. Kieperts mühsam construirte Karte von Nordsyrien, der uns hier so wesentlich durch deren gütige Mittheilung unterstützte, auf dem Gebiet einer vollkommenen Terra incognita möglich geworden.

3) Weg von Ladikieh über Bahlûlîyeh nach Sahyûn, nach Lyde und Eli Smith.

S. Lyde[25]) ging Ende Juli von Ladikieh zunächst zu der 4 bis 5 Stunden von da nordöstlich entfernten, kühlern Bergstation Bahlûlîyeh, um daselbst an 14 Tage im Umgange einiger gebildeten Nasairier-Häuptlinge zu verweilen, und von ihnen nähere Erkundigungen für seine weitere Wanderung in die unwirthbaren Districte ihrer Glaubensgenossen einzuziehen. Durch ihre Nähe und Bekanntschaft mit den Consuln in Ladikieh waren sie dort weit zugänglicher geworden als anderwärts. Auf dem Dach eines ihrer gastlichen Häuser schlug der Caplan sein Zelt auf, und fand alsbald auch bei dem obersten ihrer Häuptlinge, dem dortigen Mokaddam Ibrahim Said, eine zwar sehr ceremoniöse, aber doch wohlwollende Aufnahme und bald freundschaftlichen, selbst vertraulichen Umgang mit mehreren ihrer angesehensten Scheichs. Ihre Häuser, aus Stein gearbeitet, hatten sie immer auf Anhöhen erbaut, die stets von Grabstätten ihrer ältern, heilig gehaltenen Verstorbenen umgeben sind. Ihre Fragen nach England und der Fremde fehlten

[25]) S. Lyde, The Ansyreeh etc. London, 1853. 8. p. 95—145.

nicht; sobald vom Lesen und von Schulen die Rede war, wünschten sie dergleichen auch bei sich zu haben und gingen auf die Vorschläge des Caplans ein. Sie zeigten gleichen Respect vor der Bibel wie vor dem Koran, die sie beide küßten und mit der Stirn berührten: ein Christ, der in seinem Gewerbe als Schuhflicker unter den dortigen Nasairiern gute Beschäftigung fand und manche Kapitel aus der Bibel las, hatte unter ihnen wohlwollende Aufnahme gefunden. Sobald aber ein paar türkische Reiter im Orte sich sehen ließen und man ihre Trommelschläger hörte, zog sich Alles zurück: denn von ihnen war bald Streit und Erpressung zu erwarten. Die türkische Conscription ist das Aergste, was von den Nasairiern gefürchtet wird, da die Söhne mit Gewalt ihren Eltern entrissen werden, wenn ihnen schon versprochen wird, nach 5 Jahren wieder heimkehren zu können. Aber sie sehen die Armee als ihr lebendiges Grab an, die ihnen in den Tod verhaßt bleibt. Wenn auch einige unter ihnen dem Evangelium den Vorrang vor dem Koran zugestanden, so beruht dies meist nur auf absurden Fabeln und Legenden von sogenannten Wundern Christi, oder sie sprachen nur so aus Höflichkeit bei ganz anderer Sinnesart, da ihnen Verstellung und Lüge eigen ist. Ihre religiösen Geheimnisse behielten sie für sich, wie ihr Gebet, und rechtfertigten sich deshalb damit, daß dies auch des Messias Gebot gewesen (Matth. Ev. 6, 6); wenn die Engländer Herren des Landes würden, wollten sie ihre Geheimnisse schon mittheilen. Aber Andere fürchteten auch Nachtheile von Einführung einer Schule, weil dann der Schein ihrer Weisheit zu Falle kommen müßte. Auch war es ihnen allgemein zuwider, daß Weiber, die bei ihnen alle Last der Arbeit tragen, auch lesen lernen sollten; sie warfen ernstlich die Frage auf, ob die Weiber überhaupt auch eine Seele hätten und nach dem Tode fortdauern könnten, was die Meisten verneinten. Die arme Frau des Mukaddam selbst kam in ihrer Angst zu dem Caplan, und fragte ihn: was soll aus uns Weibern werden? man lehrt uns nicht lesen, wir können nicht beten, man darf uns nicht belehren. Sie rieth dem Caplan, der im Begriff war, am folgenden Tage in den Gebirgsdistrict Dâriyûs, ostwärts von Sahyûn, abzureisen, doch vorsichtig zu sein, weil es da viele Diebe und Mörder gebe; Andere versicherten ihm indeß, dort habe er nichts zu fürchten.

Bei der Abreise nach dem höhern östlichen Gebirgs-

zuge[26]) führten die zwei ersten Stunden über sehr schlechte Bergwege zum Dorfe Scherifah und dann durch Walddickichte zur Wohnung eines der angesehensten Nasairier-Häuptlinge, die durch die wilde Steilheit ihrer Lage gegen jeden Türkenüberfall gesichert war. Dieser Mukaddam hatte in Beirut den amerikanischen Missionar Eli Smith gesehen, und wünschte in seinem Districte die Anlegung einer Schule; unter so manchem Andern erzählte er auch die im Orient so oft wiederholte Sage, in den dortigen Bergen wachse ein Gras, von dem die Schaafe, wenn sie es fräßen, goldene Zähne bekommen, was Seetzen bestätigt hat. Das Hauptproduct des Districts ist Taback. Noch drei Stunden Wegs weiter (auf der Südseite des Nahr el-Kebir gegen S.O.) wurde das schon oben erwähnte gewaltige Castell Sahyûn mit hohen Thürmen, Zugbrücke, Gewölben, Cisternen erreicht und die Nacht daselbst zugebracht.

Auch Eli Smith[27]) auf seinen Wanderungen durch die Gebirgsdistricte der Näsairier hat von Ladikieh am 22. September 1848 dasselbe Castell Sahyûn erreicht, aber auf einem mehr südlichen Wege durch mehrere linke Seitenthäler des Nahr el-Kebir aus dem District Beit Shilf gegen N.O. in den District Sahyûn übergehend. Sein Routier, das die Karte von Nordsyrien bereichern konnte, giebt folgende Daten.

Nach 2 Stunden Ritt von Ladikieh nach O. gen S. wurde der Nahr el-Kebir im Verein mit einem südlichen linken, von Kinin kommenden Bergstrome, bei dem Dorfe Schilfâtiyeh durchsetzt, das auf dessen Südufer gelegen ist und den Anfang des Districtes Beit Shilf bezeichnet. Von hier wurde das Hauptthal des vereinten Stroms aufwärts eine Strecke weit begleitet, bis zu dem Einfluß eines zweiten linken Zustromes, des Wadi el-Kûsch, den man in seinem wilden Gebirgsthale gegen N.O. auf dessen Nordufer bis zu den Bergdörfern el-Hulteh und Eschtebgho, das von Christen bewohnt wird, verfolgte, wo um 12 Uhr das Zelt aufgeschlagen wurde. Hier wohnten keine Nasairier; im N. liegt der District Bahlûliyeh mit seinem Nasairier-Scheich; in N.O. von da liegt der Dschebel el-Akrâd mit einem uns sonst noch unbekannt gebliebenen Castell el-Kuleia; gegen S.O. aber, auf der Felshöhe über dem wilden Felsthale des Wadi el-Kûsch, das schon öfter genannte Castell Sahyûn, das einen Moslemen

[526]) S. Lyde l. c. p. 145—191.
[27]) Eli Smith, Manuscript, Routier. 1848.

zu seinem Gouverneur hatte. Nachmittags ritt Eli Smith auf dem schmalen Rücken einer zu beiden Seiten steil abfallenden Bergwand zu diesem nahen Castell, das durch einen sehr tiefen Felsspalt von dem Zusammenhange mit der nördlichen Fortsetzung des Bergzuges ganz abgeschnitten und isolirt ist. Rings umgeben von furchtbaren Felshöhen ragt dieses verödete Bergschloß mit seinen hohen Thürmen, starken Gewölben und mit Spitzbogen, seit der Zeit der Kreuzfahrer aufgebaut, aus dieser Gebirgswildniß empor, die gegen das noch östlichere Hochgebirge, türkisch Deir Küsch genannt, wovon die ganze Gegend den Namen erhielt, nur von Nasairiern bewohnt wird, aber bisher allen Europäern unzugänglich geblieben ist. Von der Castellruine ritt Eli Smith am Abend zu seinem Zeltlager nach Eschtebgho zurück. Diese Sahiyûn (Sehjounum im Index Geogr. Vita Saladini) war zu Saladins und Abulfeda's Zeit eins der festesten Bergschlösser, mit Felsgraben und Thürmen auf dem Gebirge im Ost von Laodicea, 1 Tagereise fern, und wird von Letzterm eine der berühmtesten Festen auf abgerissenem Felsrücken genannt.

4) Weg von Sahyûn südwärts über Muheilibeh nach Kurdahâh am Nahr Rûs, nach S. Lyde und Eli Smith.

Von Sahyûn rückte Caplan Lyde[28]) am 15. August südwärts über Schemsin (?) zu dem dortigen Mukaddam der Nasairier vor, der ein gefürchteter Räuber war, sich aber gegen seinen Gast höflich zeigte. Er und seine Leute rühmten sich, lesen zu können; sie sprachen von Bibel und Koran, als wären sie mit beiden bewandert, und setzten einen Ehrgeiz in ihre Lesekunst, um allerlei alberne Märchen daraus anzubringen, wobei man aber wol sahe, daß einer den andern dabei zu überbieten und zu betrügen suchte. Schätze, Goldsuchen und ihr Wissen davon war Hauptgegenstand des Gesprächs. Den reisenden Franken hält der Nasairier, weil er seine Taschen voll Gold wähnt, entweder für einen Unersättlichen, der noch mehr sucht, oder für einen Thoren, der sich bei den Schätzen, die er zu Hause aufgehäuft hat, noch den Beschwerden und Gefahren der Reise aus Dummheit zu unterziehen wagt. Hier war keine Aussicht zur Gründung einer Schule, eher in einem etwas südlichern, von Griechen bewohnten Dorfe, das Lyde

---

[528]) Lyde l. c. p. 163.

Muzairaäh nennt. Von dem dortigen Hause des Mukaddam, bei dem er übernachtete, konnte er 2 Stunden fern das Castell Muheilibeh erblicken, das er auch am folgenden Tage auf einem Umwege besuchte. Um des Mukaddam Hause erhoben sich viele Scheichsgräber mit ihren weißen Capellen; Taback war die Hauptcultur. Der Mukaddam sagte seinem Gaste: wenn Du hier eine Schule anlegen willst, so werde ich, wenn Andere die Söhne zu Dir schicken, auch meinen Sohn zur Schule gehen lassen. Auf solche Zusagen ist freilich bei Nasairiern nur sehr wenig zu bauen.

Am folgenden Tage ritt Lyde an 3 Stunden weit über ein hohes Tafelland nach Kürdâheh (am obern Laufe des Nahr Rûs), wo er meinte der erste Europäer zu sein, der diesen Ort erreicht habe, worin er aber irrte, da vor ihm schon Eli Smith weit genauer als er diese Gegend bereist hatte. Aus Lyde lernt man nichts weiter, als daß er dort einem Beschneidungsfeste[29]) der Nasairier, die gern äußerlich den Schein der Mohammedaner annehmen, beiwohnte.

Eli Smith[30]) hatte am 23. September 1848 ebenfalls seinen Weg von Eschtebgho südwärts über der Quelle des Wadi el-Kûsch durch die Dörfer Bekâs, Tefil und Derbâschtyeh fortgesetzt, welches, 2¾ Stunden vom Ausgange entfernt, noch im Tiefthale des el-Kûsch liegt, der auch Wadi Sahyûn heißt. Nun aber weiter südwärts über das Dorf Habbât trat man in den östlichen Theil des Districts Beit Shilf ein, doch sind die dortigen Berghöhen sehr steil und schwierig zu übersteigen, bis man in das obere tiefe Thal des zum Nahr el-Kebir westwärts hinablaufenden Bergstroms hinabstieg, an welchem das schon oben genannte Dorf Kimin an dem Südufer des Wadi liegt, den man weiter abwärts Wadi Debid nannte. Kimins Mukaddam, der hier residirt, ein Nasairier, kam seinem Gaste mit einem religiösen Scheich seines Glaubens entgegen, der sich der Deutung der Zukunft rühmte, aber in cabbalistischen Figuren einen sehr unbestimmten Ausspruch über des Missionars Reiseziel gab, die er so interpretirte:

„Euer Zweck wird nicht erreicht werden, auch wirst Du
„nichts erringen als Noth und Unruh."

Dies konnte den Reisenden freilich nicht abhalten, seinen Weg weiter südwärts durch den District Beit Shilf fortzusetzen, der hier auch

---

[29]) Lyde l. c. p. 177. [30]) Eli Smith Mscr. a. a. O.

el-Mezraah heißt, und gegen Dibâsch aufsteigend über die nicht felsigen, aber von tief eingerissenen Thälern durchfurchten untern Abhänge des mergelreichen Gebirges führt, auf dem der beste Taback für den ägyptischen Markt gebaut wird. Nur wenige Christen wohnen in dieser Umgegend, deren Zahl in den südlichen Districten Kürdâhah und Beni Aly größer ist. Die hiesigen Nasairier theilen sich in 4 Secten: die Ghaiby, die Schemâliyeh, die Kelâzy und die Bukhüzzi, die alle höchst unwissend, abergläubisch und sehr roh sind, von denen Einige mit einem Christen zu essen verabscheuen. Aus diesem Districte soll das ägyptische Gouvernement, als es noch Ladikieh beherrschte, 1,800 Recruten zu Soldaten ausgehoben haben, oder nach Angabe jeden zehnten Mann (was eine Bevölkerung von 18—20,000 männlichen Individuen voraussetzen würde). Von Kimin über Beit Jebra am Nahr Jebra (sprich Dschebra), über Dibâsch, wurde das Castell Muheilibeh, ehemals der Hauptort des Districts, erreicht, das mit seinem Graben und seinen Bauten mit Spitzbögen aber gegenwärtig ganz zerstört ist; eine arabische Inschrift konnte Eli Smith über dem Thoreingange noch wahrnehmen. Gegen S.O. von hier lief eine ebene Strecke Landes, el-Bukâ'a genannt. Die Berge umher waren bis zu ihren Gipfeln angebaut.

Der nächste Tag, der 24. Sptbr., führte von Muheilibeh über die dort am höchsten aufsteigende südliche Gebirgskette über Külmon auf sehr bösen, steilen Wegen, auf denen die beladenen Maulthiere nicht selten in die Tiefe hinabstürzten, zu dem tiefen Gebirgsthale des Nahr Nûs, an dessen Norduser Kürdâhah liegt, in dessen District man schon bei Külmon eintritt.

Von Eli Smiths Wanderung abwärts an diesem Strom bis Dschebleh, wie an der Küste hin, von da über Tell Beldeh am Nahr es-Sin und zu Huseisân in die Nähe von Kalaat Merkab fort, das er aber nicht erreichte, sondern zuvor den Gebirgsweg aufwärts gegen S.O. nach Kadmûs nahm (s. unten).

5) Caplan Lyde's Ausflug von Kürdâhah südwärts nach Ain es-Sukkâr und Matwar zu Scheich Habib und bis Beit Yaschut.

Von Kürdâhah drang Caplan Lyde[31]) südwärts in ein von Eli Smith unbesucht gebliebenes Gebirgsland ein, in den

[531]) Lyde l. c. p. 188—210.

District Ain es-Sukkâr, der nur kurz vor ihm einmal schon von Walpole besucht war. Da aber beide Reisende zu nachlässig in ihren Ortsangaben waren, so sind die Resultate dieser Wanderungen kartographisch sehr unsicher geblieben. Lyde nennt den District auch den der Beni Ali, den man auch Eli Smith als Beni Aly in dieser Gegend genannt hatte. Lyde, der auf seinen bisherigen Wanderungen durch die Gebiete der Nasairier, wo er über Gründung von Schulen bei ihnen gesprochen, fast überall gefragt war, ob auch Scheich Habib seine Zustimmung gebe, merkte bald, daß dieser eine Art geistlichen Oberhauptes der Nasairier sei, dessen Beifall er erst gewinnen müsse. Ain es-Sukkâr (er schreibt Ain Sukkur) aber, erfuhr er, sei der Aufenthalt des angesehensten ihrer Scheichs, der unter dem Namen Habib hoch geehrt ist. Der Weg zu ihm ging durch zahreiche Dörfer, die alle auf den Gipfeln der Berge liegen, und durch viele sehr gut bebaute Felder, deren Besitzer und Bewohner, wie die nördlichern im District Bahlûliyeh, zu den gebildetsten der Bergvölker unter den Nasairiern gehören. Matwar (richtiger Meta oder Matta, s. unten), die Residenz des Scheich Habib, nur vier Stunden von Kürdâhah südwärts (wol etwas südöstlich) zwischen vielen Olivenpflanzungen und Weinbergen gelegen, wurde am 28. August erreicht. Habib, ein Mann von mittlern Jahren, corpulent, wohlgenährt und sehr elegant gekleidet, kam seinem Gaste mit großer Höflichkeit entgegen, nicht ohne Absicht. Zwei seiner Freunde, sagte er, habe man zu Beirut in das Gefängniß gesteckt, der Caplan möge sogleich dem dortigen englischen Consul einen Brief zu ihrer Freigebung schreiben, er werde dafür 50 Pfd. Sterl. zahlen. Am Abend führte er den Gast zu der nahen Berghöhe, wo die Grabcapelle seines Vaters sich befand, von wo der Fernblick sich bis Ladikieh erstreckte. Er nannte sich Habib Isa (Geliebter Jesu), wünschte Schulen, in denen nicht der Koran, sondern das alte Testament, die Evangelien und die Psalmen gelesen würden. Er hatte einige gedruckte Bücher der Bibelgesellschaften, sprach gern über theologische Gegenstände, vorzüglich über die Mirakel der Moslemen. In der Nähe sollte ein Castell Beni Israel liegen; seine Leute sagten, sie seien Kinder Israel, die aus Jerusalem nach Bagdad und Persien gekommen (vielleicht eine dunkele Sage von den zerstreuten Stämmen Israels?); der Scheich selbst hinderte seinen Gast, dahin zu gehen; die Wege dahin, meinte er, seien zu schlecht, auch sei da nichts zu sehen (Walpole hat es besucht,

s. unten). Er war sehr gesprächig, brachte ein in rothes Leder gebundenes Buch zum Vorschein, das er selbst voll geschrieben, darin allerlei durcheinander, Märchen, Poesie, Lob schöner Weiber, und doch kam er immer darauf zurück, daß darin nur von Gott die Rede sei. Die thörichtsten Anwendungen von Sentenzen aus der heiligen Schrift, die man citirte, wurden wiederholt gemacht, zumal von Heilighaltung des Gebets im Verborgenen als Geheimniß; das Kameel, das nicht durch das Nadelöhr gehe, sei eine Pflanze, die um das Castell Merkab wachse u. a. m. Das Leben im Hause des Scheich zeugte von Ueberfluß; man ließ sich nichts abgehen, Gastfreiheit war herkömmlich; der Caplan sollte sich ein Haus neben dem des Scheich bauen, er wolle ihm eine gute Frau schaffen, er solle ihn den europäischen Consuls empfehlen u. dgl. m. Gegen Habib Isa war sein Vetter, Scheich Ibrahim Said in Balûliyeh, nur ein armer Mann.

Die Residenz des Scheich Habib, Metwar bei Lyde, ist unstreitig dieselbe, welche Walpole Metua (sonst auch Mettâ) nennt, wo er länger verweilen konnte. Schon Burckhardt hatte sie richtiger Kubbet Neby Meta und Matta, von Matthäus (s. unten), genannt.

Unfern von Metwar, in dem nächsten District Sinit Kubli der Nasairier, die sich selbst Fellahîn (Bauern) nennen, wurde das Dorf Beit Yaschut[32]) besucht, weil daselbst zwei Mukaddam residirten, die den Gast mit Herzlichkeit empfingen. Bei ihnen waren eben Gäste aus Kadmûs, die früher mit Ibrahim Pascha in Aegypten gewesen und dort eine gute Meinung von den Engländern gewonnen hatten. Daher der wohlwollende Empfang und die Bereitwilligkeit Aller, Schulen der Engländer bei sich aufzunehmen, wogegen sich nur eine einzige Stimme aussprach. Einige der jungen Leute konnten gut lesen im alten Testament, im Evangelio und im Koran, sie schienen zur Aufnahme von Schulen gut vorbereitet und danach begierig zu sein; wie gewöhnlich gingen sie Alle gern in Disputation über theologische Gegenstände nach ihrer Art ein, ohne ihren eigenen Glauben zu offenbaren. — Mit diesen Erfahrungen bereichert, ritt Lyde von Beit Yaschut in vier Stunden Zeit durch herrlich bebaute Landschaften und die schönsten Fruchtgärten nach Ain Sukkur zurück und nahm von da seine Rückreise nach Ladikieh.

---

[532]) Lyde l. c. p. 209—220.

6) Eli Smiths Wanderung von Kürdâhah am Nahr Rûs zur Küste über Dschebleh und Tell Beldeh; dann am Nahr Dschobar landein in das Gebirge nach Kadmûs, und von da wieder abwärts im Thale des Nahr Maltakah zur Küste über es-Sauda und Tartûs nach Tripolis (1848).

Eli Smith[33]) setzte seinen Weg von Kürdâhah zwar gegen Südwest fort, stieg aber erst zur Küste nach Dschebleh und Tell Baldeh (Paltos) zum Nahr es-Sin und Huseisân hinab, um von da im Thale des Nahr Dschobar erst wieder gegen S.O. in das Gebirgsland hinaufzusteigen und auf diese Weise Kadmûs zu erreichen.

Der Nahr es-Sin entspringt vom Meere nur drei Viertelstunden fern aus einer Quelle, die sogleich 6 Fuß tief, 20 bis 30 Fuß breit ist und auch gleich Mühlen treibt. Hier ist gegen N. die Grenze des Districts Merkab. Eine Stunde weiter gegen S. fließt der Nahr Huseisân, der aus einem Sumpf hervortritt. Bald endet die Küstenebene mit Merkab und mit dem Fluß Dschobar, der am Orte Deir Bischel zum Meere abfließt; da beginnt der Gebirgsdistrict Kadmûs. Diese Stelle ward am Nachmittag 2 Uhr 35 Minuten, oder in 8 Stunden Wegs südwärts vom Ausgangsorte Dschebleh (Jebal) vom Morgen an, erreicht.

Der Weg im Thal des Wadi Dschobar führte über sehr steile Berge voll Wald und dichtes Gebüsch aufwärts gegen S.O.; der Dschobar wurde auf seinem Südufer überschritten, wo die Dörfer Bullûtiyeh und Kirbet Kissth im wilden Gebirge erreicht wurden. Das Volk, sehr ungastlich, wollte in letzterem durchaus keine Auskunft geben; es war kalt und zu unsicher, die Nacht da zu verweilen. Nahe gegenüber ist das Kalaat 'Aleikah, ein Castell, das von 50 Ismaëlier-Familien bewohnt wird, auf einem senkrechten Felsen im Norden des Wadi liegt und von einem Ismaëlier commandirt wird. Benachbart liegt ein Castell Munihah, das erst einen Monat zuvor zerstört worden war, und ein anderes, Kalaat Beni Israil, beide im Districte Seramtta; wahrscheinlich dasselbe, von dessen Besuche Caplan Lyde durch den Scheich Habib abgehalten wurde (s. oben S. 915).

---

[33]) Eli Smith Mscr. 1848.

Der District von Kadmûs, der ganz von Nasairiern bewohnt ist, zeigte dieselbe, schon aus Früherem bekannte Characteristik der vielen weißen Grabcapellen auf den Berghöhen, mit den grünen Baumgruppen umgeben.

Nur die Stadt Kadmûs, welche von Aleikah aus in 3 Std. erreicht wurde, ist von Ismaëliern bewohnt; sie liegt auf bedeutender Höhe, umgeben von hohen Steinmauern, darüber ein Castell auf senkrechten Felsen, das von Ibrahim Pascha zerstört wurde. Die Marktstadt hat ihre Kaufläden, Handwerker, Kaffeehäuser, eine Moschee, höfliche und thätige Einwohner, der Zahl nach etwa 250 Familien. Das Schloß fand Eli Smith von 3 Emirn, Muhammed, Asa'ad und Abdalla, bewohnt, von ganz intelligenten Leuten, die ihn freundlich aufnahmen und sehr mittheilend waren. Sie erzählten, daß sie sich hier vor 864 Jahren, also etwa 1½ Jahrhundert früher, als S. de Sacy dies annahm (s. unten Ismaëlier), das wäre etwa gegen Ende des 10ten Jahrhunderts, mit 24,000 Damascenern niedergelassen hätten, und daß ihr Emirat in ihren Familien forterbe. Sie waren mit der Wirksamkeit der amerikanischen Missionare nicht unbekannt, und nannten die Nasairier ihre Todfeinde, vor denen sie sich in Respect setzten. Ihr District sei sehr gedrückt; vor Ibrahim Pascha's Zeit hätten sie 60 Beutel Abgabe zu zahlen gehabt, jetzt 700. In Masiyâd wohnten mehr Ismaëlier als hier um Kadmûs; in Khawâby seien alle Einwohner Ismaëlier, nur der Gouverneur sei ein Mosleme. Nur eine halbe Stunde im Süd von der Stadt Kadmûs erhob sich auf der Berghöhe das Neby Schit, ein Wely des Propheten Seth, hoch verehrt; umher waren alle Berge nackt und öde.

Aus des gelehrten Scheich Abd-ol-Ghanidsch en-Nâbulusi's Pilgerwanderung, der von Damaskus aus ganz Syrien bewallfahrtete (im J. 1693), erfahren wir, daß er seinen Weg auch von Masiyâd nach Kadmûs nahm, dessen Schloßcommandant ein Bruder desjenigen zu Masiyâd war; beide waren Ismaëlier, vom Stamme der Benu Tenûch (s. oben S. 733); daß aber auch Merkab, wohin der Scheich ging, in jener Zeit dieser ketzerischen Secte angehörte. Die Stadt Kadmûs war damals schon sehr verödet, das Schloß aber noch sehr groß und fest. Außerhalb des Schlosses stand auch eine große Moschee, deren Muessim oder Gebetrufer aber nur die Worte Allâho Ekber, statt des ächten Ausrufes erschallen ließen. Von Merkab ging der Scheich nach Tartûs,

das nach ihm ein Lieblingsaufenthalt des Khalifen Harun al-Raschid gewesen[34]).

Von Kadmûs, worüber wir Eli Smith die sichersten Nachrichten verdanken, nahm derselbe seinen Rückweg gegen N.W. zum obern Thale des Nahr Maltaka, der sich im Norden von Tartûs und des dortigen nächsten Nahr Husein, als dessen nächster Küstenfluß, der aber bisher ganz unbekannt geblieben, zum Meere ergießt (s. oben S. 880). Von Kadmûs ritt er in nordwestlicher Richtung erst 3 Stunden über unangebaute Plateaurücken weiter, und verlor während der ganzen Zeit das gegen Süd weithin sichtbar bleibende Castell Khawâby nicht aus dem Auge. Dann erreichte er in 1¼ Stunden das erste Nasairier-Dorf im Districte Merkab, Sereidîn, das nördlich auf der Höhe über dem Ursprung des Nahr Maltaka liegt. Hier hörte er von den Bewohnern bestätigt, daß die Ismaëlier sich der türkischen Regierung unterwürfig zeigten, von ihnen aber fortwährend befehdet würden. Sie selbst aber zerfielen in 14 Unterabtheilungen, die sich in 2 Hauptsecten zerspalten, welche sich ebenfalls tödtlich hassen und dadurch unterscheiden, daß die eine Sonne und Mond anbetet, die andere aber nicht.

Am folgenden zweiten Tage, den 27. September, wurde der Weg gegen S.W. den Nahr Maltaka-Strom abwärts bis zur Küste fortgesetzt. Nach einer halben Stunde von Sereidîn kam man an der rechten Thalseite des Stroms nach 'Ain esch-Scherkiyeh, umgeben von vulcanischen Felsen, an welchen der Weg abwärts zur Thalsole führend dieselbe in 1¼ Stunden erreicht. Eine halbe Stunde weiter im Thal abwärts bei Kürküfteh wird der Zusammenfluß der Gebirgswasser erreicht, welche unterhalb Sereidîn durch den Wadi von Kadmûs und von el-Kehf den gemeinsamen Küstenfluß bilden. Hier wurde auf einer Brücke das Südufer des Flusses zum Dorfe Sâyo emporgestiegen, dessen Bewohner, durch die kürzliche Ausplünderung von Seiten türkischer Officiere erschreckt, aus dem Orte bei der Annäherung der Reisenden entflohen. Westlicher nach dem Meere zu, aber hoch über der Thalseite, liegt das Maroniten-Dorf Dâher Safrà, das auch Walpole nannte (s. unten).

[534]) v. Kremer, dessen Reise, im Sitzungsberichte der Kaiserl. Akadem. d. Wissensch. Wien, 1850. 2. Oct. S. 330—332.

Zwei Stunden weiter abwärts von da erreicht man die Mündung des Flusses zum Meere, auf dessen Süduser der Hügel Tell Mulkiyeh sich erhebt.

Eli Smiths Weg verließ aber die schmale Küstenebene wieder im Süd des Flusses und stieg die begrenzende Bergreihe ostwärts hinauf, die nicht sehr steil ist, aber nur rauhe Wege hat, bis zur hohen Spitze einer vielleicht alten Ortslage, der zur Seite Zimrin liegt, weiter südwärts auf einer andern Höhe es-Sauda, das in 1½ Stunden von jenem Flußufer erreicht wird. Dieser Ort, ganz von Christen bewohnt, gehört zum District Khawâby, der sich von da gegen S.O. in das Gebirgsland ausbreitet. Dessen Abgaben betrugen zur ägyptischen Zeit 25 Beutel, gegenwärtig 300; das ist der Gewinn der gegenwärtigen türkischen Verwaltung.

Alle Christen und Moslemen dieser Gegend sind Eingewanderte; nur Nasairier und Ismaëlier sind die Ureinwohner; nur diese dürfen ihr Landeigenthum als freien Besitz verkaufen, die andern dürfen ihn nur vererben. Die Ismaëlier fand E. Smith weniger diebisch und gewaltthätig als die Nasairier; sie hielten auch ihre Weiber in Ehren, zerfielen aber in 2 Secten: die Hedschanijeh, deren Scheich zu Khawâby residirt, welche den Gebräuchen der Moslemen anhängen, und die Suweidâniyeh, zumal in Kadmûs und der Umgegend, die nur Scheinmoslems sind und an Seelenwanderung glauben. Sie alle haben keine regelmäßigen Festtage; einer von ihnen muß jährlich eine Pilgerreise zum Groß-Scheich in Yemen (?) machen (ob etwa nach Sinjar?).

Die Nasairier machen häufige Wallfahrten in die Nähe zu ihren Scheichscapellen und heiligen Plätzen, wo sie opfern; sie trinken Wein, zumal am Neujahrsfest, wobei ein Götzenbild in ein großes Gefäß voll Wein versenkt wird. Sie werden, nach Eli Smith, aber nicht, wie die Ismaëlier, des unzüchtigen Cultus der Naturgottheit beschuldigt. Die Bewohner des Districts Sâfitah, äußerlich Moslemen, sind durchaus heimliche Nasairier. — Diese Angaben sammelte Eli Smith, der so gründliche und erfahrene Kenner Syriens, auf seiner Wanderung ein.

Am 28. September verweilte Eli Smith in es-Sauda, woselbst er seinen Sabbath in gewohnter Weise in aller Stille in seinem Zelte feierte.

Den 29. September setzte derselbe seinen Küstenweg über

Tartûs nach Tripoli zwar auf bekanntem Wege fort, doch kann sein Routier auch hier noch zu mancher Vervollständigung früherer Angaben dienen. Es-Sauda ist von vulcanischen Felsen umgeben; von ihm geht der Weg gegen S.W. in wenig angebautem Terrain immer bergab; in einer halben Stunde ist Bureidsch erreicht; nach 1 Stunde die schmale Küstenebene, wo man den Nahr Hussein kreuzt, um in 1 Stunde Tartûs zu erreichen, wo außerhalb desselben die wohlerhaltene alte Kirche steht. Es wohnen hier an 20 bis 30 griechische christliche Familien; ½ Stunde in Süd des Ortes fließt der Fluß Ghumkeh (s. ob. S. 831, 860). Eine halbe Stunde weiter beginnt vom Norden her der ausgedehnte, durch Räuber oft unsichere Wald Hischeh. Eine Viertelstunde weiter folgen bei Ain el-Haiyeh (Schlangenquelle) die im Obigen schon beschriebenen altphönicischen Ruinen.

Zwei Stunden weiter kommt man zum Ausgang des Waldes; wird von den nun zwei durch die sehr wenig angebaute Ebene nach Tripolis führenden Wegen der östlichste am Fuß der Hügel eingeschlagen, so kommt man nach 1½ Stunden über den Fluß Nahr Abrasch, ¾ Stunden weiter über den Nahr el-Kebir, nach 1 Stunde über den Nahr Akkâr, nach 1 Stunde über den Nahr 'Arka, in 1 Stunde über den Nahr el-Barid (der kalte Fluß). Hier endet die Ebene, um über leichte Hügel in 1½ Stunden zur Moschee el-Beddâwy und dann in 1 Stunde zum Hafen von Tripoli zu gelangen.

7) Caplan Lyde's Ausflug von Merkab nach Kadmûs, Safitah und Masiyâd.

Auch Caplan Lyde hat bei einem zweiten Ausflug von Ladikieh die Küste entlang südwärts über das Castell Merkab von da den Gebirgsweg nach Kadmûs eingeschlagen, das er über offenes, hohes Tafelland in etwa 5 Stunden Zeit erreichte[35]). Er fand auf dem durch Ibrahim Pascha zerstörten Raume des Felscastells nur ein paar neue Häuser aufgebaut. Der Gouverneur und die Bewohner des untern Marktortes, Ismaëlier, waren sehr gedrückt durch das türkische Gouvernement in Beirut. Sie nannten sich Emirn, d. i. Prinzen, wol als erbliche Häuptlinge, wie sie es E. Smith mitgetheilt hatten; sie hatten sich besonders

[35]) Lyde l. c. p. 234.

prächtig angekleidet. Ihr District sollte 177 Dorfschaften enthalten, davon aber die meisten von Nasairiern bewohnt sind, und die Zahl der Ismaëlier, nach der Aussage eines Dieners des Emir, nicht über 1,000 Individuen betragen (was den 250 Familien nach obiger Angabe, s. oben S. 918, zu entsprechen scheint; davon sollten jedoch nur 100 in Kadmûs selbst wohnen, 500 aber im Kalaat Masiyâd, das gegen N.O. 6 Stunden von hier entfernt liegen sollte, sowie in noch ein paar Dörfern). Diese Ismaëlier machten auf Caplan Lyde den Eindruck eines sehr heruntergekommenen Geschlechts; ihre Umgebung war viel weniger angebaut als andere Gebirgsgegenden der Nasairier; nur wenige Aecker waren mit Korn besäet, Obstgärten waren in den Thälern sehr sparsam. Den Weg nach dem südlichen District des Castells Khawâby (Lyde schreibt Khowailby), der jetzt in Besitz einer moslemischen Familie gekommen war, die bis dahin in Merkab geherrscht hatte, verfehlten seine Wegweiser. Aus der Verirrung, in die sie gerathen waren, zog er es vor, den Weg nach Safitah durch das Wadi el-Ayûn einzuschlagen, wovon schon oben (S. 826) die Rede war. Von da aber überstieg er die Ostseite des Gebirges nach dem Kalaat el-Hösn (s. oben S. 836).

Das Kalaat el-Khawâby, das noch von keinem neuern Reisenden wieder erreicht wurde, kannte schon Edrisi als einen festen Sitz der Haschischi (Assassinen), die keine Muselmänner waren, an keine Offenbarung oder Auferstehung der Todten glaubten, und darum verflucht wurden. Von Antarsus (Tortosa), sagt Edrisi, liege ihr Schloß 15 Mill. (6 Stunden) fern auf dem Gipfel eines Berges [36]).

Erläuterung 2.

Die alte Stadt Laodicea (Ramantha, Mazabda), die heutige Ladikieh der Moslemen.

Die heutige Ladakieh, oder Ladikieh der Moslemen, die alte Laodicea (*Λαοδίκεια*), hat ihren spätern Namen, den die Seleucidischen Erbauer ihr gaben, bis in die spätesten Zeiten erhalten, obgleich dieselben Namen bei vielen der anderen von ihnen gebau-

[536]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 359.

ten untergegangen sind. Daß sie schon früher als Ramitha oder Ramantha vorhanden und auch wahrscheinlich die Gründung eines sehr alten phönicischen Stammes gewesen, geht aus der etymologischen Bedeutung dieses Namens wol von selbst hervor (s. oben S. 6), da Baal Ram bei den Phöniciern der Name des Saturn war, und *Ραμᾶς ὁ ὕψιστος θεός* auch *ὑψουράνιος*, der höchste Gott, bei Sanchuniathon[37]) ist, eine Benennung, die wol in der phönicischen Mythologie ganz passend in der Nähe des alt-phönicischen Gottesbergs des Casius (Hor der Hebräer, s. Erdk. XVI. 1. S. 5—6) zu suchen sein möchte, dessen Landschaft von ihm den ehrenwerthen Namen Cassiotis bis in die späteren Zeiten beibehalten hat. Aber auch Inscriptionen und der philonische Sanchuniathon beweisen ihr hohes phönicisches Alterthum[38]), obwol die Landschaft Phönicien selbst nicht bis dahin ausgedehnt wurde, und die Bevölkerung, wie bei allen nördlichern Ansiedelungen, eine Mischung canaanitischer Stämme Phöniciens mit der einheimischen syrischen Bevölkerung gewesen sein wird.

Erst nach Alexanders Zeit wird diese Stadt durch die Stiftung des Seleukos I. Nikator bekannter, der seiner Mutter zu Ehren 6 Laodikeien nach ihrem Namen gründete (nach Appian. de Bell. Syr. ed. H. Steph. Amst. 1670. 124, p. 201), von denen diese, zur Unterscheidung anderer (s. oben S. 170) gleichnamiger Schwestern, auf ihren Münzen[39]) den Beinamen *τῶν πρὸς θάλασσαν*, die am Meere gelegene, erhielt. Strabo nennt sie *Λαοδίκεια ἐπὶ τῇ θαλάττῃ*, XVI. 751, Plin. Hist. N. V. 19, Laodicea libera). Die günstige Lage der Hafenstelle, welche nach Malalas (Chronogr. VIII. ed. Dind. p. 203) Mazabda hieß, und bei den Griechen mit *ἡ λευκὴ ἀκτή*, d. i. die weiße Küste, bezeichnet wurde, gab dem Seleukos die Veranlassung zur Anlage so vieler und auch dieser Hafenstadt, der er das einst von Xerxes dem attischen Boden geraubte Standbild der Brauronischen Artemis aus Susa zurücksandte, wo auch späterhin zu den Kaiserzeiten die Diana Laodicea besonders verehrt ward (Aelii Lamprid. Antonius Heliogabalus 7). Nicht nur der gute Hafen, sondern auch dessen günstige Lage gegen die Insel Cyprus und die reichen Weinberge der Stadt, die bis zu be-

---

[37]) Movers, Phön. I. S. 173. [38]) Ebendas. Th. II. S. 5, Anm. 19 und S. 11, Anm. 31 u. 36. [39]) Droysen, Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger. 1843. S. 105.

deutender Berghöhe hinaufsteigen und starken Absatz nach Alexandria in Aegypten fanden, gaben ihr, nach Strabo (XVI. 751), große Vorzüge, die noch durch die gesunde und angenehme Lage sehr erhöht wurden. Schon Mannert[40]) hat die mancherlei Wechsel der Zerstörung und der Ausschmückung, welche die Stadt unter den Cäsaren erlebte, nachgewiesen, wovon noch einige Trümmer übrig geblieben, unter denen zumal nach der Zerstörung Laodicea's durch seinen Vorgänger und Nebenbuhler Pescennius Niger der Triumphbogenrest wahrscheinlich des Kaisers Severus das Merkwürdigste ist, welcher Cäsar Vieles zur Verschönerung der ihm sehr ergebenen Laodicea beigetragen hatte. Er liegt auf einem quadratischen Platze[41]), ist auch 20 bis 30 Fuß hoch, mit schönem Gebälke, und hat 4 Bogen; die Ecken sind mit schönen Pilastern geziert; an der Fronte ist ein Basrelief mit Waffen und martialischen Instrumenten.

Unter den christlichen Kaisern blühte Laodicea als Hafenort neben Antiochia auf; Kaiser Justinian baute daselbst die St. Johanneskirche (Procop. de Aedif. Just. V. 9. p. 328); die Stadt blieb bis zur Zeit des Anfangs der Kreuzfahrer, nachdem Antiochia schon unter türkische Herrschaft gekommen war, das letzte Besitzthum der christlichen Kaiser zu Constantinopel in der Syria maritima[42]). Daher die Wallfahrer sich dort im Jahre 1099 versammelten und zu ihrem Weitermarsch gen Jerusalem rüsten konnten. Pisaner- und Genueserflotten liefen zur Unterstützung der Kreuzfahrer in den guten Hafen der Sadt ein, brachten ihr aber manches Unheil. 1102 wurde sie von Tancred erobert und dem Fürstenthum Antiochia hinzugefügt[43]). Ein Erdbeben, das 1170 während der drei Sommermonate furchtbar in Syrien wüthete, zerstörte, wie Antiochia und Tripolis, so auch fast ganz Laodicea, das sich jedoch wieder erholt hatte und zur blühenden Hauptstadt geworden war, als der siegreiche Saladin von Dschabala mit gewaltiger Macht heranzog (im J. 1288) und mit fanatischem Eifer seines Kriegesheeres in einem Tage die Stadt erstürmte, plünderte, verheerte und die Besatzungen zweier Burgen, die zur Seite der Stadt auf den Anhöhen standen, so in Verzweif-

---

[540]) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. VI. 1. S. 350—351.
[41]) J. Macd. Kinnear, Journ. thr. Asia Minor etc. Lond. 4. 1818. p. 165. [42]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. I. S. 254; II. S. 21; III. 2. S. 134; IV. S. 238 u. Beil. S. 77. [43]) Willerm. Tyr. Hist. Lib. X. c. 23. fol. 789.

lung setzte, daß ihre Ritter capitulirten und mit Weib und Kind und fahrender Habe abzogen, alle Kriegsvorräthe dem Feinde zurücklassend. Die schön gebaute Laodicea wurde ihrer vielen Marmore beraubt, ihre Kirchen wurden zerstört und ihr reicher Schmuck geplündert; die beiden Burgen aber wurden von Saladins Neffen aufs neue bewundernswürdig befestigt, und großmüthig gestattete der Sultan den Franken-Bewohnern der Stadt, daselbst gegen Zahlung eines Tributs zu verbleiben. Bei den Kreuzfahrern kommt sie mit vielfacher Verstümmelung ihres Namens als Ladaechia, wie bei Edrisi, als Laliche, Liche, Ladoysa, Licea u. a. vor[44]). Ein mohammedanischer Zeitgenoß giebt aus jener Periode folgende Schilderung von der Stadt: Die Säle der dortigen Häuser waren groß, alle Gebäude aneinander gereiht, einander gleich; jedes Haus hat seinen Garten, die Dächer sind hoch, die Straßen nach der Schnur gezogen, mit Marmor gepflastert; bei den öffentlichen Plätzen und an den Seiten der Stadt sieht man Weinberge und Obstgärten; die Luft ist rein, aber das Heer hat die Gebäude verdorben und deren Schönheit zerstört. Die Emire haben daselbst die Marmore weggenommen und in ihre Heimath nach Syrien geschickt. Außerhalb der Stadt war eine große Kirche, die mit Marmor von verschiedenen Farben geziert war; Gold, Edelsteine und schöne Gemälde waren darin, sie war vollkommen viereckig und von ungewöhnlicher Größe. Diese Kirche war für die Brüder des Teufels also geziert und zum Gebrauche der Anbeter der Götzen und Kreuze. Als unsere Leute hinein gekommen waren, hatten sie die Marmore weggenommen, die Zierrathen zerstört, die reiche Kirche war in eine arme verwandelt, aber die Priester in der Stadt kehrten, nachdem sie sicheres Geleit erhalten, zu ihrer verwüsteten Kirche dennoch zurück.

Doch noch einmal raffte sich die Stadt unter den schützenden Tractaten der Grafen von Tripoli mit den Sultanen auf, und fing sogar an durch ihren Wohlstand und blühenden Handel die Eifersucht der Kaufleute in Alexandria zu erregen. Gern hätte Sultan Kelavun sie gedemüthigt, aber es fehlte ihm eine Flotte, ohne welche die wohlbefestigte Hafenstadt nicht einzunehmen war. Als aber im Jahre 1287 ein heftiges Erdbeben[45]) den sehr festen

[44]) Seb. Pauli, Codice Diplom. fol. 422.
[45]) Reinaud, Extraits des Histor. Arab. l. c. p. 560—561; vergl. Wilken. VII. 698—699.

Thurm, der in der Mitte des Meeres den Hafen von Laodicea schützte, zum vierten Theile einstürzen machte, auch der Leuchtthurm, der des Nachts die Einfahrt in den Hafen sicherte, und die Landfeste, Thurm der Tauben genannt, gesunken war, säumte der Sultan keinen Augenblick mehr, sein Unternehmen auszuführen. Durch den Emir Husameddin legte er einen Steindamm im Meere an, darauf seine Kriegsmaschinen zu errichten, die durch ihre Schleudermassen bald die letzten Reste des Festungsthurmes im Meere niederwarfen und nun auch die Stadt so bedrohten, daß die Christen sich zum Vertrag verstanden, der ihnen freien Abzug gestattete. Die Burg auf der Insel wurde völlig geschleift, und die Stadt erhielt nun ihre muselmännische Besatzung; später erst fiel Tripolis.

Abulfeda[46]) rühmt noch Laodicea wegen ihrer Cisternen, des netten Hafens und der sonstigen Bauwerke; auch sei da ein sehr großes Kloster von schönem Unterbaue, Farus genannt; auch sagt er, der Hafen sei sehr geräumig. Zu Ebn Batuta's Zeit (1326)[47]) scheint ein raublustiger Fürst den Ort besessen zu haben, denn dieser Reisende sagt, daß derselbe alle Schiffe, die in seinen Hafen einlaufen, als gute Beute für sich zurückbehalte. Auch im Jahre 1693, da der Scheich Abdol Schanij als frommer Pilger die Stadt besuchte, hatte sie noch ihren eigenen, von Haleb unabhängigen Stadtgouverneur behalten, und scheint bis dahin sehr selbständig geblieben zu sein.

Die Polhöhe der Stadt, welche schon Niebuhr (1766) mit ziemlicher Genauigkeit im Abstande einer Viertelmeile vom Hafen an der Anhöhe auf 35° 31′ bestimmt hatte (s. oben S. 18), ist leider fast das einzige über diesen Ort von ihm Mitgetheilte, da er zu bescheiden bemerkt, daß schon Andere ihm in der Beschreibung vorangegangen[48]), womit er nur Pococke meinen kann, der etwa 30 Jahre vor ihm dort war und einen kleinen Plan von Ladikieh gegeben hat, den Niebuhr vielfach hätte berichtigen können.

Pococke[49]) nennt die Lage der Stadt sehr angenehm, auf fruchtbarem Boden. Auf seinem Grundriß derselben sind im Süden

---

[46]) Abulfeda, Tab. Syr. ed. Koehler. p. 112—113.
[47]) Ebn Batuta, Trav. ed. S. Lee. p. 27; v. Kremer, Des Scheichs Abdol Schanij Reise, im Wiener Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. 1850. 2te Abth. Oct. S. 332. [48]) Niebuhr, Reise. Th. III. S. 94. [49]) R. Pococke, Beschr. des Morgenl. a. a. O. II. S. 284—287 und Tab. XXVI. Plan von Laodicea.

niedrige Hügel bezeichnet, auf denen, nach ihm, die alten Stadtmauern hinzogen, und innerhalb derselben ist der Boden überall mit Backsteinen und Marmortrümmern bedeckt, so daß man sicher schließen kann, daß hier einst ein bedeutendster Theil der antiken Stadt gelegen. Zwischen den Hügeln an der Ostseite erhebt sich einer derselben, welcher wol das Castell trug; gegen Nord laufen noch alle städtischen Mauern quer durch von ihm bis zum Meere, und außerhalb mit ihnen parallel noch andere Mauerreste, die vielleicht diejenigen der Vorstadt waren, weil in diesem Theile sich Grabhöhlen finden, die nicht innerhalb der eigentlichen Stadt liegen konnten. Diese Nordseite scheint, als die schwächste, verwundbarste Seite, mit doppelt vorgezogenen Mauern versehen worden zu sein. Der Hafen drang in den innern Stadttheil ein; von seinem Bau zeigen sich noch Ueberreste, aber er war durch Verschlämmung zu seicht für die Einfahrt der Schiffe geworden. Noch immer bestand, sagt Pococke, an dessen Nordeinfahrt auf einer Insel ein Castell, zu welchem eine Brücke (sie war zu Niebuhrs Zeit zerstört) von der nordwestlichen Ecke der Stadt hinüberführte, eine Architectur, welche so viele Hafenorte der syrischen Küste characterisirt (wie in Sidon, s. ob. S. 393, Beirut, S. 442, Tripolis, S. 608 u. a. m.). Der innere Hafenraum ist für die Schiffe sehr verengt. Die neuere Stadt nimmt nur einen sehr geringen Theil des antiken Stadtraums ein, darin einige alterthümliche Baureste von vorzüglicher Schönheit übrig geblieben, die, wie der Triumphbogen an der südöstlichen Ecke der Stadt, andere auf dem Wege von der Stadt zum Hafen noch sichtbar sich erheben. Viele Gärten liegen innerhalb der heutigen Stadt. Mit der Aufnahme des Handels, durch Ausfuhr von Taback, Seide, Baumwolle hatte sie in der letzten Zeit einigen Wohlstand gewonnen; doch hält Niebuhr die Angabe von 1,200 Häusern der Stadt für übertrieben. Die Ueberbleibsel einer großen Kirche auf einer Anhöhe im Norden der Stadt, die Abulfeda rühmte, hat ihren Namen Pharous, den ihr Abulfeda gab, beibehalten, obwol sie meist in Trümmern zerfallen war, als Pococke sie besuchte, der nur noch die Stufen zu einem Portico wahrnahm, und sie für einen Bau aus dem 6ten Jahrhundert hielt.

Die wichtigsten Nachrichten verdanken wir dem Amerikaner Thomson über die neuere Ladakieh, der sie wiederholt (1841 und 1845) besuchte, um dort einen neuen Sitz seiner Mission zu be-

gründen. Nach ihm springt die Ladakiehspitze (Ladakia Point)[580] weit in das Meer vor, und nur in geringer Ferne davon gegen Nord setzt ein niedriges Felsriff noch 2 englische Meilen weiter fort, gegen welches die Schiffe leicht getrieben und zerschellt werden können, was sich öfter bei unwissenden Schiffern wiederholt, daher schon zu der Kreuzfahrer Zeiten dort ein Leuchtthurm errichtet war. Die Stadt selbst liegt tiefer landein in einer Ebene, die sich nordwärts gegen das Meer neigt, 1 Mil. fern von jener nördlichen Landspitze. Der Hafen ist klein, aber sicherer als irgend ein anderer an der Küste; er trug Vieles zur Hebung der antiken Blüthe der Stadt bei, und könnte leicht von Neuem zu einem der trefflichsten Häfen von ganz Syrien erhoben werden. Das einst den Hafen dominirende Castell, sowie der Damm, der es mit dem Festlande verband, ist zerstört; die einzigen Gebäude an diesem Hafen, la Mina, sind Magazine, die aber in viel zu colossalem Maaßstabe für das Handelsbedürfniß der Stadt erbaut wurden, und daher fast alle unbenutzt in Verfall gerathen sind. Der Hafen ist rund und weit genug, um an 20 Brigs zu beherbergen; in den noch übrigen Hafenmauern und Thurmresten an ihm sieht man unzählige Granitsäulen eingemauert, Reste der einstigen Prachtstadt der Römer. Neale hält dafür, daß zwar 30 Schiffe zu 250—300 Tonnen Gehalt darin ankern können, doch sei der Grund durch die vielen Trümmer oft gefährlich und die Einfahrt zu eng, nur für ein einziges Schiff breit genug. An Kaffees, einem Zollhaus und Posthaus, sowie einer Quarantaine und an Promenaden für Geschäftslose fehlte es nicht. Die Küste sei durch Haifische für die Taucher nach Seeschwämmen gefährlich, die sich mit ihren Flotten hier im Herbst einzufinden pflegen, weil vor dem Hafen der beste Seeschwamm gefischt wird.

Vom Hafen bis zur Stadt ist ein weiter Raum mit Olivenwäldern im besten Zustande bepflanzt, ein reizender Spazierweg, an dem sich zu beiden Seiten gegen West und bis zur Südseite der Ladakiehspitze weitläuftige Gärten anreihen, welche sehr Vieles zur Schönheit der Stadtlage beitragen. Gegen Ost breitet sich der üppige Grund der großen Stromebene aus; gegen Nord setzt die wellige Ebene mit wechselnden Anhöhen fort, bis zum

580) Oriental Herald. 1841. Vol. XXXVII. p. 103—105; Bibliotheca Sacra. 1845. Vol. V. p. 260—261.

Fuß des Dschebel Akra' (Mons Casius). Der Boden, meist Mergel, eignet sich ganz vorzüglich zur üppigsten Cerealiencultur; das Obst giebt die köstlichsten Granaten, Aprikosen, Pfirsiche und Trauben; Wassermelonen sind häufig, auch Maulbeerbaumpflanzungen sind angefangen, aber nicht weit gediehen. Hie und da ist der Boden von Serpentinsteinfelsen und Talken, wie kalkreichen Gebirgsarten durchstoßen. Das Wasser ist zwar auf diesem Boden weder gut noch im Ueberfluß, aber in geringer Tiefe findet man das beste Brunnenwasser und hinreichend zur Bewässerung der Gärten, deren Anlagen sich in neueren Zeiten sehr erweitert haben. Wer gutes Quellwasser haben will, muß es täglich 1½ Stunden weit von Bisnada in Thonkrügen holen lassen, womit man die Esel belastet; der Ort liegt nördlich von der Stadt.

Für die Eingebornen ist das Clima gesund, und die Malaria der Flußmündung und ihrer Stagnationen wird durch vorherrschende West- und Südwinde unschädlich gemacht. In der Stadt selbst ist Unreinlichkeit vorherrschend, wie in allen türkischen Städten; nichts geschieht für die Reinigung. Von der Pest ist die Stadt nicht frei geblieben, auch nicht von Erdbeben, welche, wie Browne[51]) berichtet, noch im Jahre 1796 dort wütheten. Die Einwohner schlafen ohne alle Gefahr im Freien auf den Terrassen ihrer Dächer; nur große Hitze kann hier beschwerlich werden; der Mangel an Thoren der Stadt trägt zur Annehmlichkeit des Aufenthalts in derselben bei.

Viele Spuren alter römischer Zeit haben sich in Bruchstücken aller Art erhalten, vielleicht auch ältere aus viel früheren Zeiten, aus denen noch Gräber geblieben, die in unzähliger Menge an der Nord- und Westseite der Stadt in die Felsen als Kammern, Crypten, Sarcophage von den verschiedensten Formen, oft mit zierlichen Sculpturen eingearbeitet sind. Schon Shaw beschrieb sie[52]). Man findet sie von allen Größen, von den größten Gemächern bis zu kleinen Kindergrüften von ein paar Fuß Länge. Manche sind von dem Umfange, daß ganze Generationen darin Platz finden konnten. In eins derselben steigt man 22 Fuß lang durch einen Felsgang hinein, bis zu einer Kammer von fast 20 Fuß langen Seiten, in deren rechten Winkeln jedesmal zwei Leichen liegen konnten. Die ungezählte Menge und die Kostbarkeit der Arbeit

---

[51]) W. G. Browne, Reise. S. 376.
[52]) Th. Shaw, Reise. S. 227.

dieser Grüfte ist Beweis für eine einst sehr starke Population, da diese Necropolis diente, die vielleicht später auch von den christlichen Gemeinden benutzt wurden. Gebeine findet man nirgends mehr darin. Eine der größten dieser Grüfte nannte man Mar Tukleh, nach der Sta. Thekla genannt, eine fromme Frau und Märtyrin, die ihre Zuflucht darin gefunden haben soll. Ihr Namenstag wird noch heute von den Christen der Stadt darin gefeiert. Diese Grüfte konnten den primitiven Christen in den ersten Jahrhunderten der Verfolgungen zu Asylen und Wohnungen dienen, da sie sehr verborgen liegen, ganz trocken und viele sehr groß sind, und auch Brunnen sich in ihnen befinden.

Die Einwohnerzahl sollte nach Thomson im Jahre 1840 an 5,000—6,000 betragen, darunter etwas weniger als 1,000 Christen, 4,000 Moslemen, die 10 Moscheen, darunter mehrere sehr schön gebaute, in der Stadt und eine am Hafen haben, und auf dem Castellberge im Ost der Stadt kürzlich auf dessen steiler Höhe eine sehr elegante Moschee erbaut haben, zu der eine große und schöne Treppenflucht hinaufführt. Diese hat viele Bogen, zahlreiche Fenster mit bunten Glasscheiben; jeden Donnerstag wird von ihrem ersten Mullah darin gepredigt, von einer Kanzel, zu der die schöne Marmortreppe zu beiden Seiten derselben hinaufführt. Sie ist über dem Grabe eines heilig gehaltenen Scheich Mügreby erbaut. Die griechischen Christen haben 5 Kirchen und 1 Bischof; in einer derselben fand Thomson ein schönes Manuscript des Neuen Testaments mit einer von einem Unwissenden beigefügten arabischen Randglosse (sie ist aber erst von einem Bischof Nicephorus im Jahre 1727 hinzugefügt); diese Glosse, sagt das Manuscript, sei von einem Theodosius, Reis (Superior) aller syrischen Convente im J. 492 mit eigener Hand geschrieben; doch ist es offenbar keine 200 Jahre alt und wahrscheinlich von einem Moslemen aus einem Kloster geraubt und hieher verkauft worden. Dieselbe Nachricht giebt Walpole[53]), der hinzufügt, daß noch ein zweites Bibelmanuscript vom Jahre 495 sich daselbst befinde. Auch eine lateinische Capelle wird von der Familie des französischen Consuls unterhalten und eine armenische von einem einzigen Armenier, der hier residirt. Nach Eli Smiths neuern Besuch, 1848, leben in der Stadt Ladikieh an 10,000 Einwohner, von denen ein Sechstheil Christen sind, dann ein Fünftheil Maroniten und Armenier,

[53]) Fr. Walpole, The Ansayrii etc. Vol. III. p. 85.

die übrigen Moslemen. Sie haben noch keine Schule. Einige der benachbarten Dörfer gehören den Moslemen, das Uebrige dem türkischen Gouvernement. Nasairier wagen sich aus der Nachbarschaft nur unter Verstellung als Moslemen in diese Stadt, denn sie werden, wenn man sie erkennt, häufig auf das Bösartigste mißhandelt [64]).

Die Stadt hat gut gebaute Häuser, zumal die Consulate, auf ihren Terrassen mit den Flaggen von England, Frankreich, Italien, Rußland, Spanien und selbst von Schweden und Dänemark, auf welche die Christen stolz sind, zum Aerger der Türken. Neale [55]) sah 1850 den Hafen voll europäischer Schiffe, die Stadt voll Reisender; die einheimischen Türken sind intolerant, verfolgerisch geblieben und gehören zu den fanatischsten Syrern, denen öfter die Christen ausweichen mußten, die dann nach der Insel Ruad zu fliehen pflegten, wo bis heute stets noch das antike gastliche Asylrecht von den Insulanern ausgeübt wird, wie zur Seleuciden Zeit. Das Volk hat sich oft gegen das katholische Kloster in Verfolgung vergangen, die Agas und Effendis sind kaum toleranter geworden. Die Christen in Ladikieh sind feige, unterwürfig, unwissend, aber sehr fleißig in ihrer Feldarbeit, sehr mäßig in ihrer Lebensweise; sie sollen unter türkischem Druck oft darben. Die Moslemen sind ihnen in Unwissenheit gleich; noch wähnen sie, daß alle Franken zu ihnen von ein paar Inseln kommen, oder aus Constantinopel und Alexandria; die verschiedenen Flaggen der Consulate halten sie nur für Geschmackssache.

Die europäische Gesellschaft ist in Ladikieh weit beschränkter als in Beirut, Tripoli und andern syrischen Küstenstädten; die directe Einfuhr besorgen meist die Kaufleute aus Beirut und Aleppo; die directe Einfuhr englischer Waaren ist sehr unbedeutend. Eine bequemere Handelsstraße zwischen der Stadt und Aleppo würde ihren Handel sehr in Aufnahme bringen, der meist nur in Versendung des einheimischen rohen Tabacks nach Aegypten besteht, wo er der beliebteste ist. Da alle näheren statistischen Angaben über den Handel von Ladikieh fehlen, der fortwährend in Abnahme begriffen zu sein scheint, so ist die Liste der Exporten vom Jahr 1845, welche der britische Consularagent, der selbst Kaufmann war, an Thomson übergab, interessant, da man daraus auf den dor-

---

[54]) Eli Smith, Mscr. 1848; S. Lyde l. c. p. 2—9.
[55]) Neale, Eight Years in Syria. I. p. 276.

tigen Zustand des Marktes, der für Taback, Seide, Weizen, Baumwolle u. a. nicht ganz unbedeutend erscheint, zurückschließen kann: Taback 2,500 Cantar, an Werth 2,050,000 Piaster; Seide 20 Cantar, 1,500,000 Piaster; Baumwolle 400 Cantar, 320,000 Piaster; Sesam 1,500 Cantar, 360,000 Piaster; Weizen 3,000 Schimbuls (?), 600,000 Piast.; Gerste 1,500 Sch., 150,000 Piaster; Indisch Korn 300 Schimbuls, 30,000 Piaster; Oel 800 Cantar, 240,000 P.; Honig 20 Cantar, 60,000 Piast.; Butter 100 Cantar, 120,000 Piaster; Wolle 30 Cantar, 25,000 Piaster; Bienenwachs 20 Cantar, 60,000 Piaster.

Die Winterwege durch das nahe Gebirge sind so beschwerlich, daß sie darum selten begangen werden und man den Küstentransport auf weiten Umwegen vorzieht; Suedia hat viel von dem frühern Verkehr von Ladikieh an sich gerissen.

Mit Landesproducten ist der Bazar der Stadt gut versehen, daher das Leben dort wohlfeil, doch einfach ist. Die Abgaben sind gering, ein ganzes Haus, das man für 500 Piaster haben kann, würde in Beirut fünfmal mehr kosten. Für eine Missionsstation würde Ladikieh ein wichtiger Mittelpunct werden können, da außer für die Christen in der Stadt ihre Wirksamkeit sich auch auf viele armenische Dörfer der Umgegend ausbreiten könnte, deren Zahl größer sein soll, als man erwartete. Die Jurisdiction der Stadt breitet sich weit über eine Tagereise um dieselbe aus, und reicht südwärts bis Banias. Es gehören 14 Districte zur Stadt; die Zahl der Dörfer, welche ihre Taxen nach der Stadt zu liefern haben, beträgt 790. Der Secretair des Gouvernements gab Thomson die Liste der Districte mit der Zahl der taxirten Personen nach den verschiedenen Secten in den Dorfschaften; danach sind es volle 20,000 Personen, die Taxen zu zahlen haben; die Bevölkerung daselbst steigt also auf 80,000 Individuen und vielleicht mehr, da sich Viele den Abgaben zu entziehen pflegen.

An 550 Dörfer sind unter diesen von Nasairiern bewohnt, die also eine Population von 50,000 Seelen ausmachen. Diese Dorfschaften sind alle von Ladikieh aus zugänglich, wenn schon viele auf dem Gebirge liegen, aber in einem gesunden Clima und in fast unbekannt gebliebenen Gebieten, in denen noch nie eine christliche Mission Eingang gefunden hatte.

Erläuterung 3.

Ostabhang der Nasairier-Kette nach der Orontes-Seite; Burckhardts Gebirgspassage von Hama und dem Orontes-Thal am Sarudsch-Flusse aufwärts über das Castell Masiyâd der Ismaëlier und die alten Bergschlösser von Rafineh (Raphanea), Rusâfa, Barin (Barinum, Mons Ferrand der Kreuzfahrer), bis zum Gebirgspaß über Schennîn zum Wadi Ruweid und el-Hösn.

Auf dem Gebirgszuge zwischen beiden el-Kebir-Strömen, nicht nur auf der westlichen maritimen Seite desselben, an dessen Fuße wir bisher nur vorübergingen, wie in Yamura, Safitah, Baltos, um Dschebili, Ladikieh, zu Bahlulyeh und an andern Orten, sondern auch auf der östlichen orontischen Seite der Gebirgshöhen nach dem syrischen Binnenlande zu, wie zu el-Hösn, Schennîn, Masiyâd u. a. (s. ob. S. 834), sind die Sitze der Nasairier seit Jahrhunderten bis heute unter mancherlei Wechseln verbreitet geblieben. So unbekannt und schwer zugänglich auch dieses Ländergebiet zu allen Zeiten war, so haben doch in neuern Zeiten einige der Durchgänge uns wenigstens theilweise mit den dortigen Oertlichkeiten und selbst mit einzelnen Strecken der innern Gebirgsgegenden bekannter gemacht, die zuvor völlig unbesucht geblieben; diese werden wir zuvor zu durchwandern haben, ehe wir an das Wenige erinnern, was uns von dieser seltsamen Bevölkerung noch außerdem etwa bekannt geworden ist.

Schon Burckhardt hat zuerst auf seinem Wege (1812) aus dem Orontes-Thale von Hamah südwestwärts über den linken Zufluß des Orontes, den Nahr Sarudsch, nach Masiyâd und von da durch das Thal des Wadi Ruweid nach dem Castell el-Hösn zum Eleutherus, den südöstlichen Theil dieser Landschaft (siehe oben S. 834) von seinem Dunkel befreit. Nur Thomson ist einigen dieser Pfade gefolgt; am tiefsten aber ist Lieutenant Fr. Walpole (1850—51)[56]) durch verschiedene Strecken, auch der nördlichern und innern Gebirgsdistricte dieser Terra incognita,

---

[556]) Lieutnant Fr. Walpole, Roy. Navy, The Ansayrii and the Assasins, with Travels in further East. 1850—51. Lond. 1851. 8. 3. Voll.

mit Kühnheit und Scharfblick eingedrungen, doch nur als Dilettant, nicht dem Mustervorbilde eines Burckhardt folgend, ohne sich den geographischen klaren Zusammenhang seiner Wanderungen durch Richtungs- und Distanz-Angaben, die doch zur Orientirung so unentbehrlich sind, zur Aufgabe zu stellen; daher seine Berichte zwar viel Lehrreiches und zuvor Unbekanntes bieten, aber auch an Klarheit und Bestimmtheit Vieles zu wünschen übrig lassen: denn nicht einmal ein skizzirtes Routier hat er seinen drei Bänden der Wanderungen beigefügt, was von einem Officier der R. N. zu bedauern ist. Dagegen haben wir schon in Obigem aus Eli Smiths lehrreichen, genauesten Routiers von 1848, die er gütigst handschriftlich an E. Robinson mitgetheilt hatte, den größten Nutzen zur kartographischen Orientirung, auch in vielen dieser Gegenden zur wahren Bereicherung unserer Arbeit ziehen können, wofür wir ihm auf das Dankbarste verpflichtet sind: denn nur erst durch die genaueste Sprachkenntniß dieses in Syrien seit so Langem ganz einheimischen Missionars war es möglich, die vielen falschen Namengebungen zu berichtigen, durch welche die englischen modernen Touristen meist ihre Berichte oft bis zum Unkenntlichen auf die unverantwortlichste Weise verunstaltet und dadurch ihre sonstigen guten Beobachtungen ohne solche critische Zugabe eines E. Smith unbrauchbar gemacht haben. Des Letzteren Routiers werden in H. Kieperts Karte vom Libanon und von Nordsyrien construirt erscheinen, und ihr einen großen Vorzug vor allen früheren geben.

1) Burckhardts Weg von Hamah durch das Seitenthal des Nahr Sarudsch über Masiyâd und die Berge der Nasairier zum Wadi Ruweid nach el-Hösn[57]).

Erster Tag (27. Februar 1812). In der Mittagsstunde wurde nach längerem Aufenthalte in Hamah diese Stadt verlassen, das Dorf Kefr Behun, von Christen bewohnt, nach 1½ Stunde und dann in 2 Stunden der Hügel Tell Afiyûn (Opiumhügel) mit einem alten Brunnen erreicht. Es ist nur eine von den zahllosen vereinzelten Felshöhen, die durch einen großen Theil Innersyriens zerstreut liegen, öfter doppelt dicht beisammen, und sehr häufig künstlich geformt. Wo sie sich zeigen, kann man sicher sein,

[57]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 253—264.

in ihrer Nähe den Rest eines Dorfes, einer Quelle oder eines Brunnens zu finden. Nur 2½ Stunde von Hamah liegt dicht an der Straße ed-Dubbah, ein kleines Dorf, wo der Boden uneben, wenig culturbar wird, und anfängt, sich mit losen Steinen zu bedecken, die bald allgemeinere Trümmerbedeckung des Landes werden. So wird nach 3¾ Stunden, schon auf hohem Trümmerboden gelegen, der Tell Muwah erreicht, dem Hamah gegen O.N.O. und Homs gegen O.S.O. liegt. Nach 4½ Stunden kam Burckhardt zu einigen Kurdenzelten, bei einem bedeutenden Haufen großer behauener Quadern und verfallener Wohnungen, el-Feiruni genannt, vorüber, denen zur Seite ein großer, geschickt aus dem Fels gehauener Brunnen liegt. Die Landschaft ist hügelig, felsig und nur noch hie und da angebaut.

Nach 5½ Stunden wurde Bisin erreicht, von Nasairiern bewohnt, wo Nachtherberge genommen wurde.

Zweiter Marschtag (27. Februar). Der Weg von da bergan durch felsige Gegend, mit Bäumen und Gesträuch überwachsen, führt in 1½ Stunden nach Schigâteh und in 2½ Stunden hinab zu dem Winterstrome el-Sarudsch, der gegen N.O. zum Orontes fließt. Im Sommer trocknet er aus, jetzt war er sehr angeschwollen und durchaus schwierig, eine Furth hindurchzufinden, denn eine Brücke in Ruinen war unbrauchbar. Mehrere linke Zuströme desselben mußten eben so durchsetzt werden, um, nachdem man den ganzen Weg gegen West fortgeritten war, nun in etwas westnordwestlicher Richtung nach 1¾ Stunden die Stadt und das Castell Masiyâd (auch Masiaf bei Quatremère nach andern Autoren[58]), und Masiyâf bei Abulfeda geschrieben) zu erreichen, welche auf zwei Seiten von Mooren und Sümpfen umgeben ist. Masiyâd ist nach de Sacy und v. Hammer die richtigere Schreibart; Eli Smith schreibt Masyât.

Im Norden steigen die Spitzen des Berges Masiyâd, eine der größten Höhen des Gebirges der Nasairier, empor, welche Abulfeda hier speciell al-Lokkam nennt, aber auch as-Sekkhin (s. oben S. 30). An seinem Fuß, auf hohen, fast senkrechten Felsen von düsterromantischem Aussehen ist die Burg erbaut, die weite Moorgegend beherrschend, Jahrhunderte hindurch die Resi-

---

[58]) Quatremère, Notice historique sur les Ismaëliens, in Fundgr. des Orients. T. IV. p. 340, Nota; v. Hammer, ebend. Appendice p. 378; Silvestre de Sacy, Note 2, in Rousseau, Mém. sur les Ismaelis, in Annal. de Voy. Cahier XLII. p. 17.

denz der Fürsten der Ismaëlier[59]), oder Assassini der Kreuzfahrer[60]), welche einst nach Jacob von Vitry über 40,000 Meuchelmörder in ihrem Dienste zur Verfolgung der Christen wie der Moslemen zu gebieten hatten. Abulfeda sagt, sie sei eine ausgezeichnete Stadt mit Festung und der rechte Sitz der Ismaëlier-Secte. Sie liege mit Hama im Osten und Emesa im Süden in einem (fast gleichschenklichen) Triangel.

Im Westen der Burg ist ein Thal, in welchem Gerste und Weizen gebaut wird. Die Stadt Masiyâd liegt zwischen der Burg und dem Berge, ist an dessen Abhange erbaut und hat über eine halbe Stunde im Umfang, ist aber so verfallen, daß kein einziges gutes Haus mehr übrig war. In neueren Zeiten hatte man sie mit einer Mauer umgeben, darin aber 3 steinerne Thore von älterer Bauart, auf deren einem eine Inschrift, in deren letzter Zeile sich die Namen einiger Gottheiten der Ismaëlier befinden sollen (?). Eine Moschee liegt in Trümmern. Arabische Inschriften, die man hie und da in der Stadt wahrnimmt, sind alle aus der Zeit des Melek edh-Dhaher, der dritte Sohn des Sultan Saladin, welcher bei der Zersplitterung des großen Reichs Haleb erhielt und sich noch ganz Syrien dazu eroberte[61]) (nach Abulf. Ann. IV. 140).

Die Burg Masiyâd ist mit einer mächtigen, dicken Mauer umgeben, hat einige Privatwohnungen. Nahe an dem gewölbten Eingange steht ein korinthisches Kapitäl von unbedeutender Arbeit, der einzige Ueberrest griechischer (?) Architectur, den Burckhardt hier wahrnahm. Innerhalb des Thores ist ein gewölbter Gang, durch welchen der Weg zu den innern und höchsten Theilen des Castells hinaufführt; auf dem Gewölbe las Burckhardt in großen arabischen Schriftzügen die Worte: Werk des Mamlucken Kosta, ein Name, der in der Reihenfolge der Baheridischen Mameluken, welche Syrien eine Zeitlang beherrschten, nicht näher bekannt ist. Auf dem Gipfel der Felsen sind einige zu dem Castell gehörige Gemächer, die mehrere Stockwerke gehabt zu haben scheinen. Aus einem Kiosk, das von dem letzten Gouverneur der Burg erbaut ward, hatte man eine schöne Aussicht hinab in das westliche Thal.

---

[559]) Abulfedae Tab. Syriae ed. Koehler. p. 19, 20.
[60]) Jacob. de Vitry, Histor. Hierosolym. c. 14.
[61]) Burckhardt, Reise. S. 255, bei Gesenius S. 519, Note.

Schon Burckhardt bemühte sich, über die Ismaëlier, deren Geschichte damals noch mit denen der Nasairier und Druzen sehr verborgen war, genauere Nachrichten einzuziehen, was ihm aber bei der großen Unwissenheit der Bewohner selbst sehr schwierig ward, da nur Auserwählte eine Kenntniß ihrer Geheimlehre haben, ihre Bücher nur den Eingeweihten verständlich sein sollen. Ein heiliges Buch der Nasairier war von einem Officier der Armee Yussuf Pascha's aus einer der festen Burgen, die von ihm im Jahre 1808 geplündert wurden, denselben geraubt und Burckhardt als Geschenk zugedacht, aber an Consul Rousseau gekommen, der es französisch bekannt machen wollte[62]). Die Geheimhaltung der Religionslehren jener Bevölkerung hat alle Erforschung erschwert. Erzählt wurde Burckhardt, wie schon Niebuhr[63]) und Andern, daß sie das pudendum muliebre verehren und an gewissen Tagen des Jahres in wilder Geschlechtslust sich fleischlich unter einander vermischen; aber diesen, wie vielen andern sehr allgemein, aber doch nur durch Hörensagen ihrer Feinde verbreiteten Gerüchten legten beide ernste Forscher keinen Glauben bei. Thatsache dagegen ist es, was Burckhardt bestätigen konnte, daß, wenn sie nach Hamah kommen, so halten sie ihr Gebet in der Moschee, was sie nie in Kalaat Maßyâd thun. Von den heutigen Ismaëliern im Castell behauptete einer gegen Burckhardt, daß seine Religion von Ismaël, dem Sohn Abrahams, stamme, und daß die Ismaëlier seit der Zeit des el-Melek edh-Dhaher im Besitz des Castells gewesen und dieser Besitz durch Firmans der Pforte anerkannt sei. Vor wenigen Jahren wurden sie durch einen verwegenen, verrätherischen Streich der Nasairier aus demselben vertrieben.

Beide Secten hatten immerfort in Haß und Feindschaft gestanden. Im Jahre 1807 verließ ein Stamm der Nasairier, der Streit mit seinem Oberhaupt gehabt zu haben vorgab, den Aufenthalt auf seinen Bergen und bat den ismaëlischen Emir von Maßyâd um Schutz und Beistand. Dieser, in Hoffnung, seinen alten Gebirgsfeind durch getheilte Macht zu schwächen, gestattete 300 Familien dieser Nasairier, unter ihrem Scheich

[62]) J. B. L. J. Rousseau, Mémoire sur les Ismaëlis et les Nosaïris de la Syrie, avec des Notes de Silv. de Sacy. 8. in Annales de Voy. Cah. XLII. p. 1—33.

[63]) Niebuhr, Reise. S. 444.

Mahmud sich in Masiyâd niederzulassen, und gebot sogar einigen im Orte Angesessenen, den neuen Einwanderern Platz zu machen. Mehrere Monate hindurch war Alles ruhig; allein eines Tages, als der größere Theil der Bewohner auf dem Felde bei der Arbeit war, tödteten die aufgenommenen Nasairier auf ein gegebenes Zeichen hinterlistig den Emir und seinen Sohn, fielen dann über die Ismaëlier her, welche in ihren Häusern geblieben waren, schonten Keinen, den sie finden konnten, und plünderten zugleich die ganze Stadt. Am folgenden Tage fanden sich bei ihnen eine große Menge von ihren Landsleuten ein, zum Beweise, daß ihre angegebene Auswanderung ein tief angelegtes Complott war. Daß aber dasselbe 3 Monate lang von einer so großen Zahl geheim gehalten wurde, sagt Burckhardt, setzt den Character dieses Volks in sein wahres Licht. Etwa 300 Ismaëlier kamen bei dieser Gelegenheit um; die Familien, welche bei der Plünderung der Stadt entkommen waren, flüchteten nach Hamah, Homs und Tripoli; ihre verrätherischen Feinde griffen noch 3 andere Castelle der Ismaëlier auf den Bergen an. Diese baten nun Yussuf Pascha, damals Statthalter von Damaskus, um Hülfe, der mit 4,000 bis 5,000 Mann gegen die Nasairier zu Felde zog, die den Ismaëliern gehörigen Castelle wieder eroberte, aber die ganze den Nasairiern abgenommene Beute für sich behielt. Das Castell von Masiyâd widerstand, bei einer Besatzung von nur 40 Mann der Nasairier, der Armee des Pascha 3 Monate lang (dies geschah nach Rousseau im J. 1809).

Im Jahre 1810, nachdem Yussuf Pascha von der Pforte ins Exil geschickt worden war, kehrten die nach Hamah, Homs und Tripoli geflüchteteten Ismaëlier zurück, und Masiyâd ward, als Burckhardt hindurchkam (1812), von etwa 250 Ismaëlier-Familien und 30 christlichen bewohnt. Ihr Oberhaupt, im Castell wohnhaft und Emir titulirt, hieß Zogheby, aus dem Geschlechte des Soleiman stammend (ein Neffe des Emir, der von den Nasairiern erschlagen wurde). Einige seiner Verwandten herrschten in den Ismaëlier-Schlössern el-Kadmûs, el-Kehf, el-Aleyka und el-Merkab (s. oben S. 822). Auf den Bergen, die nach Ladikieh zu liegen, bei dem scheinbar äußerlichen Frieden dieser beiden Secten, sagt Burckhardt, war ihr bitterer Haß unausgerottet, und viel heimliche Mordthaten wurden ausgeübt. Meint ihr, sagte ein junger, hübscher Mann zu Burckhardt, wobei seine Augen vor Zorn funkelten, daß dieser Bart

grau werden soll, ehe ich meine Rache genommen für ein gemordetes Weib und für zwei gemordete zarte Kinder?

Die Ismaëlier erschienen damals nur schwach, kaum konnten sie, meinte Burckhardt, 800 Mann mit Feuergewehr aufstellen, während die Nasairier dreimal so stark waren.

Dies ein grausiger Blick in die damaligen Zustände dieser Gebirgsbewohner, die seit Jahrhunderten keine anderen gewesen und auch bis heute dieselben, alle Civilisation zerrüttend, geblieben sind, welche selbst durch die politischen Zerwürfnisse seit der Kreuzfahrer Zeiten fortwährend gesteigert werden mußten.

Das Hauptproduct der Umgegend von Masiyâd ist Seide; große Pflanzungen von Maulbeerbäumen auf allen Seiten, von zahlreichen Bergströmen bewässert, deren nur wenige während des Sommers austrocknen, mögen hier in der heißen Jahreszeit einen lieblichen Aufenthalt gewähren. Schon Abulfeda rühmt diese ausgezeichnete Lage der bewässerten Umgebung [64]). In der Nähe liegen noch 3 bis 4 Dörfer der Ismaëlier. Vom Castell aus sollten in einer Ferne von $2^1/_2$ Stunden zu Deir Szoleib große, von ungeheueren Steinblöcken erbaute Gebäude mit Inschriften von Ungläubigen liegen, was Burckhardt jedoch zweifelhaft bleiben mußte, da solchen Aussagen der Eingeborenen selten zu trauen ist.

Nach einem Tage Aufenthalt verfolgte Burckhardt am vierten Tage (29. Febr.) [65]) seinen Weg weiter südwärts nach Kalaat el-Hösn. Heftige Regengüsse schwellten auf allen Seiten die Bergwasser so an, daß man Gefahr laufen konnte, nicht durch die oberen Zuflüsse des Nahr Sarudsch hindurchzukommen, die man doch südwärts durchsetzen mußte, um die Paßhöhe bei Schennîn (s. oben S. 834) zu erreichen. Ein Führer des Emir diente als Wegweiser; $1^1/_2$ Stunden ging man quer über den Moor und längs dem obern Bergrücken von Masiyâd fort bis zum Dorfe Suweideh, in dessen Nähe der Mezar Scheich Mohammeds nebst einigen Maulbeeranpflanzungen liegt, und eine halbe Stunde davon gegen Ost zwei verfallene Dörfer, Rafineh (Raphanea) und Khirbet Maynyn, westwärts über demselben aber zwei verfallene Castelle, Reszafa und Kalaat Kaher, oder el-Kâhir.

---

[864]) Abulfedae Tab. Syr. ed. Koehler. p. 20.

[65]) Burckhardt, Reise. S. 261; vergl. Thomson, in Bibl. Sacra. T. VII. 1847, May. p. 409.

Es giebt in dieser Gegend mehrere andere verfallene Burgen, die Burckhardt alle etwa im 12ten Jahrhundert erbaut zu sein schienen. 2½ Stunden weiter erreichte er das Dorf Beyâdhin, das von Turkomanen bewohnt wird; ½ Stunde von ihm östlich erhebt sich aus der Ebene ein Hügel mit einem gewölbten Gebäude auf demselben, Kubbet el-Aadera, d. i. die Kuppel der Jungfrau Maria, genannt, dessen Erbauung der Kaiserin Helena zugeschrieben wird.

Eine Stunde südlich vom Dorfe ist das verfallene Castell Barin. Nahe bei jenem Turkomanen-Dorfe durchsetzte man zum zweiten Male den Sarudsch-Fluß, hier in seinem mehr obern Laufe, dessen verschiedene Arme die ganze Ebene überschwemmten.

Wir haben schon im Obigen (S. 55, 844 u. a.) bei Angabe der Lage von Kalaat el-Hösn, dieser für die ältesten Aradier-, wie für die Kreuzfahrer-Zeiten wichtigen Localitäten auf den natürlichen Grenzgebieten des innern und des maritimen Syriens gedacht, welche von jeher ein Feld der Schlachten und der Kämpfe wie der Befestigungen, Burgen und Schlösser aller Art sein mußten, um den Schlüssel zu dem einen oder dem andern Gebiete in den Händen der jedesmaligen Herrscher zu bewahren. Hier ist wirklich die Linie der Reihe von festen Schlössern vorhanden, von welcher Consul Farren (s. oben S. 845) nur durch eine allgemeine Sage Kunde gehabt zu haben scheint; manche derselben sind noch in ihren Namen erkenntlich, wie sie Burckhardt in ihren Architecturresten aus der Ferne erkannte; die meisten sind in Trümmer zerfallen.

Rafineh, Raphanea.

Die Ruinen zu Rafineh, die Burckhardt zur Seite seines Weges nicht besuchte, bezeichnen die sehr alte Raphanea (Ῥαφάνεια bei Steph. Byz.), welche schon Josephus zu Zeiten der Römer als eine Station ihrer Legionen gegen den Euphrat hin bezeichnete (Joseph. de Bello. VII. 1, 3, fol. 405); und als Titus den Sabbaticus-Strom besuchte, war er mit seinen Truppen auf der großen Heerstraße, die ihn von Arca direct gegen Nordost nach dieser Station Raphanea führte. Ptolemäus nennt sie mit Epiphania, d. i. Hamah, Raphanea mit Antaradus, eine Stadt der Cassiotis (Ptol. V. 15, 139), und auch Hierocl. Synecd. erwähnt noch dieselbe Stadt, in der Eparchie von Syrien gelegen,

mit Epiphania, Balanea und den benachbarten Bischofssitzen. Raphanis nennt sie die Tabul. Peuting. X. D. Diese Stadt lag auf der Ostgrenze der Grafschaft Tripoli, welche die Kreuzfahrer in Besitz genommen hatten, und zwar auf dem Wege, der von ihr nordwärts nach Apamea zum Orontes führte, wodurch die Verbindung dahin unterbrochen werden konnte. Deshalb lag dem Grafen Pontius von Tripoli sehr Viel daran, sie durch eine förmliche Belagerung in Besitz zu nehmen, zu welcher er auch den König von Jerusalem im Jahre 1126 zu Hülfe rief.

Willermus Tyr. (XIII. 19, fol. 844) nennt diese Stadt Rasanea, welche die große Straße beherrschte, aber weder durch ihre natürliche Lage, noch wegen der Armuth ihrer Bewohner besonders befestigt war, um einen längern Widerstand als 18 Tage hindurch gegen die Belagerungsmaschinen des Kreuzheeres auszuhalten, worauf ihre Bewohner capitulirten und mit Weibern und Kindern einen freien Abzug nehmen konnten. Vom Grafen Raimund wurde diese Feste samt der Stadt den Rittern von Jerusalem[66]), denen schon zuvor mehrere Güter dort zugefallen waren, vollends zum Geschenke gemacht. Abulfeda[67]) nennt diese Stadt Rafianiat und rühmt sie wegen ihres Alters; neuere Reisende haben ihre Localität noch nicht wieder besucht.

Rusâfa, Reszafa, ar-Roszafat.

Auch Reszafa gehört in die Reihe dieser Bergfesten, in welcher sie gegenwärtig Rusâfa heißt; schon Burckhardt bemerkt, nach Jakuti, daß viele Ortschaften diesen Namen führten; aber Abulfeda bezeichnet eine von diesen als dieselbe, von der hier die Rede ist, denn er sagt, diese Feste ar-Roszafat liege bei Masiyâf[68]) (Masiyâd).

Barin, Barinum, Mons Ferrandus, *Μουντάφαρα*.

Auch das Castell Barin, jetzt verfallen, hat seine Glanzperiode gehabt. Es ist die berühmte Burg Mons Ferrandus, über Raphanea gegen S.W. liegend (Willermus Tyr. Hist. XIV. 25, fol. 866), der Kreuzfahrer gewesen, welche durch ihre dasige Besatzung und wegen ihrer festen Lage zwischen Hamah und Haleb

---

[66]) Sebast. Pauli, Codice Diplom. l. c. I. fol. 428.
[67]) Abulfedae Tabul. Syr. ed. Koehler. p. 107.
[68]) Ebendas. p. 119.

den Moslemen den größten Schaden zufügen konnte, durch fortwährende Verheerungen in deren Gebiete, bis sie im Jahre 1137 durch den türkischen Athabeken Zenki nach langer Belagerung dem schon bejahrten Könige Fulco von Jerusalem, der nach einer verunglückten Schlacht darin mit seinen Rittern ein Asyl gesucht hatte, entrissen ward. Die Burg hieß bei den griechischen Autoren (bei Giov. Cinnano, I. 8) *Μουντάφαρα*, die Kreuzfahrer nannten sie Mons Ferrandus[69]). Die Burg und die Stadt wurden durch die Moslemen so schrecklich beschossen und alle Häuser durch die Steinwürfe der Maschinen so zerschmettert, daß weder die Kranken noch die Gesunden länger ein sicheres Unterkommen hatten, und auch die Hungersnoth griff so gewaltig um sich, daß ein Vertrag des Zenki, der den Fürsten, ungeachtet ihrer hohen Geburt, nicht zu schimpflich erschien, angenommen wurde, da ihnen doch freier Abzug und den Christen zuvor gestattet wurde, die Feste Mons Ferrandus niederzureißen, ehe sie dem Feinde übergeben wurde. Viele Christen hatten dort ihr Grab oder ihre Gefangenschaft gefunden; die Ueberlebenden wußten noch nicht, daß die Hülfe des Entsatzes durch ein neues heranziehendes Kreuzheer ganz nahe war; sie priesen sich glücklich, noch ihre Ehre und ihr Leben gerettet zu haben. Die Hülfe kam zu spät. Die Burg war zuvor von dem Könige von Jerusalem den Rittern von Jerusalem zum Geschenke gegeben worden[70]).

Zu Abulfeda's Zeit[71]) war die Feste von Barin noch in ihrer Zerstörung geblieben; Masiyâd, sagt er, liege 1 Parasange von ihr gegen Nord, Hamah einen Tagemarsch von ihr in Ost; Barin ist heute nur noch eine unbedeutende Ortschaft. Nach einer Angabe soll die Erbauung von Barin durch Franken schon im Jahre 480 d. Heg., d. i. 1087 n. Chr. Geb., vor dem ersten Kreuzzuge, also wol noch durch Byzantiner, geschehen sein (Schultens Index Geogr. in Vita Saladini, s. v. Barinum, u. Abulf. Ann. IV. 18)[72]).

Burckhardt hat Barin nicht selbst besucht, wol aber Thomson 1840 und 1846[73]), der es als ein elendes Dorf bezeichnet; aber nur eine Stunde von ihm lernte er zu Faradeis

[69]) Wilken, Geschichte der Kreuzz. Th. II. S. 605—653.
[70]) Sebast. Pauli, Codice Diplomatico. I. p. 428.
[71]) Abulfedae Tab. Syr. ed. Koehler. p. 20, 107.
[72]) Gesenius Note zu Burckhardts Reise. I. S. 520.
[73]) Thomson, in Bibl. Sacra. Nov. 1848. Vol. V. p. 689.

noch eine andere antike Ortslage kennen, die er für das von Ptolemäus genannte Παράδεισος (V. 14, 139, zwischen Laodicea Scabiosa und Jabruda gelegen) anerkannte.

Von dieser Barin, Barein bei Burckhardt geschrieben, nachdem der Sarudsch-Fluß durchschritten war, setzte der kühne Wanderer seinen Weg weiter gegen Süden fort, und erreichte nach 2½ Stunde das Dorf Kurtûmân, das Turkomanen bewohnten, welches direct im Süd von Masiyâd liegt. Ein anderer Feldstrom mit einer Mühle folgte; der Weg bog sich nun mehr gegen S.W., und nach 3¾ Stunden wurde unter Gewitterstürmen und Regengüssen das ziemlich große Dorf Nifâf erreicht, das von Türken und Nasairiern bewohnt wird und zwischen ziemlich großen Maulbeerpflanzungen liegt. Nach Osten hin ist der Berg, an dessen Abhange es erbaut ist, der Sitz der Turkomanen, die meist kein Arabisch sprechen. Nachdem beim Scheich die Kleider getrocknet waren und man dort einen Imbiß genommen hatte, stieg Burckhardt den nahen Berg mit Weinreben bedeckt hinauf, an dessen halber Höhe das Dorf Schennin erbaut ist. Da die Passage über den Bergpaß für den Abend noch zu gefahrvoll schien, so übernachtete Burckhardt in diesem Bergdorfe bei gutmüthigen Bauerleuten der Nasairier, die aus ihren Trauben Dibs bereiteten (aus 3 Centner Trauben 1 Centner Dibs), welchen sie nach Hamah, den Centner zu 1 Pfd. Sterl. an Werth, verkauften.

Am folgenden Tage (1. März) erstieg Burckhardt in 1½ Stunden den Gipfel des Berges, über welchen der Paß südwärts zum Stromgebiet des Eleutherus hinabführt und einen weiten Südblick gen Kalaat el-Hösn gestattet, worüber wir schon aus Obigem (S. 841) orientirt sind. Zu Schennin ließ sich Burckhardt nach dem Abendessen mit seinen gutmüthigen Nasairier-Wirthen [74] in Gespräche ein, in der Absicht, Etwas von ihren religiösen Meinungen zu erfahren, allein sie waren in dieser Beziehung ungemein zurückhaltend. Er hatte gehört, daß ihre Glaubensgenossen von Zeit zu Zeit einige Verbindung mit Ostindien unterhielten, und daß dort ein ihrer Secte angehöriger Tempel wäre, dem sie bisweilen Abgeordnete schickten, und im Laufe des Gesprächs erklärte er, wie er wisse, daß einige Nasairier in Ostindien lebten. Sie waren bei dieser Aeußerung höchlichst erstaunt, und fragten, woher er das wisse? Ihr Benehmen, sagt

[74]) Burckhardt a. a. O. S. 263—264.

Burckhardt, schien anzudeuten, daß in seiner Behauptung etwas Wahres liege. Sie theilten sich in verschiedene Secten, von denen aber nichts weiter bekannt ist, als ihre Namen: Kelbye, Schamsye, Mokladschye. Die beiden ersten sollen Sonne und Gestirne anbeten, die Mokladschye tragen in ihrem Gürtel einen kleinen eisernen Haken, dessen sie sich beim Wasserabschlagen bedienen. Noch führt Burckhardt andere Sagen, die er selbst für unbegründet hält, an; aber ausgemacht sei es, daß sie den seltsamen Glauben hegen, die Seele eines Sterbenden verlasse den Körper durch den Mund. Sie sind deshalb äußerst vorsichtig, jeden Zufall abzuwenden, der die Seele verhindern könnte, diesen Weg zu nehmen. So oft daher die Regierungen von Ladikieh oder Tripoli einen Nasairier, was ihrer Räubereien wegen nicht selten der Fall ist, zum Tode verurtheilen, bieten seine Verwandten denselben beträchtliche Summen an, daß er möge gespießt und nicht gehangen werden. Dies, sagt Burckhardt, könne er verbürgen; es sei wenigstens Beweis, daß sie einige Vorstellung von einem künftigen Leben haben. Vor einigen Jahren war hier ein vornehmer Nasairier gestorben, bei dessen Leichenbegängniß das Wasser, mit welchem er abgewaschen war, sorgfältig in Flaschen gethan und nach Constantinopel geschickt wurde, wo also auch, wie in Anatolien, Männer von der Secte der Nasairier wol im Verborgenen oder unter der Verstellung von Moslemen leben mögen, von denen sonst Nichts bekannt geworden.

Erläuterung 4.

Fr. Walpole's Streifzüge durch die bisher weniger bekannten Gebirgszüge der Nasairier (1850 u. 51).

Der Schiffslieutenant Fr. Walpole[75]) lernte während seiner abenteuerlichen Wanderungen durch Syrien in den Jahren 1850 bis 1851 auf verschiedenen Ausflügen, zumal von Ladikieh aus, gleichfalls mehrere, bis dahin noch von europäischen Beobachtern weniger besucht gebliebene Gebirgspartien der Nasairier kennen, deren Eigenthümlichkeiten er ein besonderes politisches oder

[575]) Fr. Walpole, The Ansayrii and the Assasins. Lond. 1851. 8. Vol. I—III.

romantisches Interesse näher zu erforschen sich bemühte; er konnte daher über das innere Leben und die gegenwärtigen, ungemein aufgeregten Zustände ihrer obwol sehr abgeschwächten, aber doch immer noch sehr energischen und hoffnungsschwangeren Bevölkerungen meist neuere Erfahrungen und Thatsachen einsammeln, die er in seinen drei ziemlich sorglos geschriebenen Bänden mitzutheilen versucht hat. Auch in dem unvollkommenen Zustande seiner Berichterstattung über diese Ausflüge, deren meisten sogar die topographische Orientirung gänzlich fehlt, um sie auf das Genaueste verfolgen zu können, enthalten sie doch auf dieser Terra incognita noch manches Lehrreiche, daß wir die erforschten Thatsachen, so gut diese für jetzt geographisch sich anordnen lassen, hier nicht übergehen können. Walpole ist in dem Irrthum befangen, als sei er der einzige kühne Wanderer durch diese Gebiete, in denen wir jedoch schon durch die im Obigem mitgetheilten Angaben eines Burckhardt, Eli Smith und Caplan Lyde viel genauer orientirt wurden, als durch ihn; doch bleibt auch ihm das Verdienst, einige neue Wegstrecken gebahnt und manche neue Thatsachen erforscht zu haben. Zugleich bemerken wir, daß die völlige Unkenntniß der einheimischen Sprachen den Verfasser zu der fast allgemeinsten Verstümmelung der Ortsnamen und Benennungen überhaupt geführt hat, wodurch seine Angaben oft unkenntlich werden mußten; wo wir sie entziffern konnten, haben wir überall die nach Eli Smith berichtigte Schreibart gebraucht, jedoch, weil Manches unsicher blieb, die Schreibart Walpole's in Klammern daneben gesetzt.

1) Fr. Walpole's Streifzüge von Ladikieh gegen O. und S.O. über Bisnada, Schilfâtîyeh (Schulfadieh), Kürdâhah (Caldahha), Mettâ (Metua) zum Sitz Scheich Habibs, des religiösen Oberhauptes der Nasairier.

Die politischen Wechsel des Ueberganges von dem ägyptischen zum türkischen Regiment in Syrien und die Theilnahme der Briten an jenen Veränderungen erfüllten die stets zum Widerstande geneigten einheimischen Gebirgsbewohner dortiger Gegenden mit sanguinischen Hoffnungen einer Hülfe von Außen gegen ihre Unterdrücker von Innen, und so gaben sie sich in Erwartung besserer Zustände, so vielfältiger Täuschungen ungeachtet, durch den Einfluß der Franken diesmal von Neuem leichter als zuvor dem ritterlichen

Fremdling hin, der ihnen als britischer Seeofficier in Ladikieh mit vieler Theilnahme an ihren innern Angelegenheiten entgegen kam. Von den Häuptlingen der Nasairier erhielt er während seines längern Aufenthaltes daselbst viele vertrauliche Besuche, da diese sich mit der Aussicht noch täuschten, in den Engländern ein Protectorat für ihre eigene Selbständigkeit zu gewinnen, und deshalb bei der Verachtung, in der sie als Heiden und Götzendiener bei Türken und Moslemen stehen, auch besonders darauf bedacht waren, in religiöser Hinsicht eine bessere Meinung von sich zu erregen. Auf Walpole's Fragen über ihre Lehrmeinungen gingen sie aber eben so wenig ein, wie auf die seiner Vorgänger. Ihre Antwort war stets: „Unser Glaube ist der Eurige, Lord Firmasun“[76]); denn der Name der Freimaurer scheint auch bei ihnen, wie bei manchen Secten im Orient, zu spuken.

Ein Häuptling dieser Nasairier, Ismael el-Osman, der Scheich des Districts Kürdâhah (Caldahhah), welcher unter dem türkischen Kaimakán steht, lud Walpole ein, bei ihm seinen Sitz aufzuschlagen: denn sie würden sonst von den Türken „aufgefressen.“ Er versprach sicheres Geleit, und von nun an wurde Walpole's Wohnung zu Ladikieh ein Sammelplatz vieler Nasairier, die alle Schutz gegen ihre Verfolger suchten; Alle wünschten, England möge nur Besitz von ihrem Lande nehmen; Einer versprach sogar, seinem Protector 600 Piaster dafür zu zahlen. Dies veranlaßte nun den ersten Ausflug ostwärts in das Gebirge der Nasairier zum Gebirgssitz des Scheich Ismael el-Osman, über Bisnada, Schilfatiyeh, Kurdâhah, Mettâ und wieder zurück nach Ladikieh.

Nur eine Stunde nordwärts von der Stadt Ladikieh liegt das Bergdorf Bisnada, am Fuß der Nasairier-Berge, das erste ihrer Dörfer mit einem schönem Quell, der die Stadt mit seinem besten Trinkwasser versorgt. Große Steinbrüche umgeben es; die Ruinen eines vor 100 Jahren dort erbauten englischen Consulathauses und mehrere Landsitze europäischer Consuln machen diesen gesunden Bergort zu einem angenehmen Sommer-Aufenthalte der fränkischen Stadtbewohner. In der Nähe liegt das Grab eines Scheich Ibn Hani, das von den Nasairiern bewallfahrtet wird; nicht weit von diesem Grabe liegt das Dorf Demserkoff, dessen Bewohner wiederholt bei Walpole während seines dortigen

[876]) Walpole l. c. III. p. 61.

Aufenthaltes anfragen ließen, ob er wirklich ein Nasairier sei. Sie überschütteten ihn während seines Dortseins mit Geschenken an frischer Butter, Käse, Eiern, Gemüse, mit Lämmern, Ziegen, Gazellen, Rebhühnern, Frankolinen, mit saurer Milch, Taback, selbst mit Filzen und Baumwolle, ohne irgend wie Geld dafür annehmen zu wollen.

Bei einem Ausfluge von Ladikieh[77]) gegen Ost, den der nordamerikanische Consul von da zu den Nasairiern machte, um eine ihm geraubte Stute wieder zu erhalten, auf welcher Walpole ihn begleitete, ließ man Bisnada zur Linken liegen, und kam an einer schönen Gruppe von Feigenbäumen vorüber, die einst ein Heiligthum der Nasairier, ein Gemeingut gewesen, deren Bewässerung aber gegenwärtig vernachlässigt, daher sie im Absterben war. An einem Felswege vorüber kam man zu einem schönen Sarkophage, an eine bequeme Stelle, Hadschr el-atrasch, d. h. der Todtenstein, genannt, deren Nähe die türkischen Paschas gewöhnlich dazu ausersehen hatten, solcher Nasairier-Chefs durch ihre Mörder sich zu entledigen, die sie gern los sein wollten. Ihre Scheichs können daher nur selten einmal bewogen werden, diese Gegend zu überschreiten, und selbst wenn man ihnen einen Sicherheitspaß gegeben, bis zur Stadt Ladikieh zu kommen. Denn, wenn die Türken auch die Christen und Juden Giaur und Kafir, d. i. Ungläubige, nennen, so haben sie doch gegen sie, da sie die Autorität eines heiligen Buches, der Bibel, anerkennen, noch einige Treue und Toleranz; gegen die Secten ohne heilige Bücher, die sie Immami nennen, d. i. ohne Religion, wie die Nasairier, erkennen sie aber gar keine Verpflichtung, sondern halten es geradezu für verdienstlich, sie wie Bestien zu vertilgen. Daher ihr Sprichwort: „Einen Imam dieser Nasairier zu ermorden, ist verdienstlicher, als einen ganzen Tag zu beten." Dieser Todtenstein liegt am Nahr el-Kebir, und eben hier massacrirte Ibrahim Pascha mit seinen Aegyptern so Viele der Nasairier im Kriege gegen sie, als Rebellen. Der Strom ist hier, an 4 Stunden (10 Mil.) fern von seiner Mündung, so breit und tief, selbst an der einzigen furthbaren Stelle des Durchzuges der Karawanen auf der Straße nach dem südlichern Dschebleh, daß man jährlich über ein Dutzend Menschen rechnet, die hier beim Durchmarsch ersaufen. Von einer Brücke sind nur

---

[77]) Walpole l. c. III. p. 112—154.

noch ein paar Bogen in Ruinen stehen geblieben. Die Pforte schickte 50,000 Piaster (450 Pfd. Sterl.) zur Herstellung der so nothwendigen Brücke; für 30,000 Piaster wurden zwei Bogen reparirt, die übrigen 20,000 behielten die Rechnungsführer für sich; die älteren Bogen wurden bei der nächsten Fluth des Stroms alle eingerissen und nur die zwei reparirten sind stehen geblieben, die Passage blieb daher eben so gefahrvoll wie zuvor.

Auf dem Südufer liegt am Zufluß Wadi el-Kûsch (Nahr el-Isch) zum Hauptstrom das Dörfchen Schilfatiyeh (Schulfadiyeh bei Walpole), dem Sultan gehörig, der es mit seinen Saaten und Heerden verpachtet; es werden von seinen Bewohnern viermal im Jahre Taxen erhoben. Walpole brachte hier eine Nacht zu, während der Scheich Hassan mit Austreiben von Teufeln aus einigen seiner Glaubensgenossen beschäftigt war.

Am folgenden Morgen, von diesem Scheich begleitet, ritt Walpole weiter gegen Süd und Ost über den el-Kûsch; dann durch eine wellige, sehr klippige Ebene und direct südostwärts, um die Vorsprünge der dortigen Nasairier-Berge zu erreichen, deren untere Theile den District Muheilibeh (Mehalbi) bilden, wo die Aecker nur theilweise angebaut, mehrere Dörfer in Ruinen liegen und Alles menschenleer war, da die Bauern, um der Contribution zu entgehen, in ihre Gebirge geflohen waren. In dem fruchtbaren Districte Saluerim(?), den man durchritten hatte (bei Eli Smith heißt er Beit Shilf), standen von 60 Häusern 50 ganz leer; alle Bäume waren von den Türken umgehauen und das Land von ihnen, nach dem dortigen Sprachgebrauch, „ganz aufgefressen."

Ein zweiter Bergstrom, Nahr Jebra, sprich Dschebra (Schebar, auch Stama) genannt, auf Karten auch Schobar, wurde erreicht, der direct gegen S.W. mit dem Nahr el-Kebir im Parallellauf zum Meere fließt; das ostseitige Bergland ist der District Kürdâhah (Caldahha bei Walpole), der unter dem Nasairier-Scheich Ismael el-Osman, damals einem Beamten des Gouvernements, stand. Man ritt zwischen gerundeten Bergen mit Myrthen- und Rhododendron-Buschwerk hin. Dieses abzuhauen, war bei den Nasairiern verboten, weil dieses Buschdickicht als treffliches Bollwerk zum Schutz ihrer Dörfer gegen die Ueberfälle der türkischen Reiterei diente. Der Scheich sagte: „Diese Büsche sind das Haar auf unserm Kopf und die Zähne in unsern Kinnbacken."

Man ritt an vielen Dorfruinen vorüber, die Verwüstung war allgemein, aber auch an vielen Grabstätten der Nasairier-Scheichs: kleine gemauerte Wände mit einem Eingang gegen W. und einer Fensteröffnung gegen O., mit niedriger Kuppel überwölbt, ganz weiß mit Gyps übertüncht, und über der Thür eine Inschrift. Bei jeder dieser Kubbeh wurde Halt gemacht, gebetet und der Heilige um Fürsprache bei Ali für den Gast angerufen. Vor 5 Jahren, sagte Scheich Osman, standen hier blühende Dörfer, Kinder spielten an den Abhängen, weise Männer standen an den Thüren ihrer Häuser, wo jetzt Alles wüste ist, weil ihr Glaube ein anderer war, als der ihrer Nachbaren; die Bewohner sind in die Gebirge entflohen. Jedem Scheich der Nasairier, der die Tugend der Gastfreundschaft übt, wird nach seinem Tode, als einem Schutzheiligen, ein Kubbeh errichtet, mit denen das Gebirgland ganz überfüllt ist. Ueber das Grab wird meist nur ein Stein gelegt, selten wird dieser mit einer Inschrift aufrecht hingestellt; auf manchen derselben sieht man einen sechsstrahligen Stern; die Seele eines guten Mannes, glaubt man, werde in einen Stern versetzt.

Der District Kürdâhah (Caldahha) heißt nach Walpole auch Kelbie; er erklärt daraus den Irrthum bei Volney[78]), der irrig unter den Kelbie eine besondere Secte der Nasairier verstanden habe. Einen Berg Dschebel Kâlbie nannte auch Niebuhr[79]) in der Nähe von Ladikieh, und meinte wahrscheinlich diese Gegend damit. Eben so irrig war die Bezeichnung der Kadmusieh als einer Secte, oder Kadomusi, was nach v. Hammer[80]) nur die Bewohner des Districtes Kadmûs, aber keine Secte bezeichnet. Vor dem Dorfe Kürdâhah sah Walpole ein kleines, wohl unterhaltenes Monument, das an jeder Seite eine Nische zur Aufstellung einer Lampe hatte. Im Innern soll in der Nacht ein ewiges Licht schimmern. Man sagte ihm, es sei das Grab eines christlichen Priesters; doch wol nur ein verstelltes Vorgeben.

Das zerstreut liegende Dorf Kürdâhah ist der Wohnsitz des Scheich Ismael el-Osman; sein Bauerhaus ist nur etwas geräumiger als das der andern Nasairier-Fellahin; sein Saal war

---

[78]) Volney, Reise in Syrien. Th. I. S. 284.
[79]) Niebuhr, Reise. II. S. 444.
[80]) v. Hammer, Recension in Wiener Jahrbücher. 1843. CIII. S. 47; Gesenius, Note zu Burckhardts Reise. I. S. 519, in der Note zu S. 263.

mit Teppichen belegt, sein Dach mit Balkensäulen gestützt, in der Mitte der Hausflur lag ein vertiefter Feuerheerd. Die von Ibrahim Pascha, dem Aegypter, eingeführte Conscription war das Aergste, was alle Nasairier fürchteten; sie gingen lieber in den Tod, als unter die regulairen Truppen. Viele des gemeinen Volks sind hier so arm, daß sie sich nur von Kräutern nähren, die sie in Milch abkochen. Zahlen sie ihre Taxen, die ihnen vom Kaimakan abgepreßt werden, so bleiben diese meist in den Händen ihrer Erpresser und kommen gar nicht einmal in die Casse des Gouvernements, das daher immer wieder neue Executionen ihnen über den Hals schickt, so daß nicht selten noch die Taxen als Schulden von 7 Jahren beigetrieben werden sollen. Da die Nasairier alle gut bewaffnet zu sein pflegten, so mußte Ibrahim Pascha erst auf ihre Entwaffnung sinnen, ehe er ihnen Taxen abfordern konnte. Walpole vermuthet, daß es in dieser Gegend war, wo der französische Capitain Boutin ermordet wurde (s. oben S. 102), für den sich Lady Hester Stanhope so sehr interessirte, daß sie das Gouvernement zur Bestrafung gegen die Nasairier-Mörder aufforderte, und diese Gelegenheit wurde aus Rache zu einem Ueberfall über dieses Bergvolk benutzt, dasselbe zu vernichten, von dem es sich zu Walpole's Zeit noch nicht hatte erholen können: denn alle Anpflanzungen von Bäumen waren von den Türken, bis wohin sie hatten vordringen können, umgehauen, alle Dörfer lagen noch in Ruinen. Man zeigte ihm ein Buch, das ein Reisender bei ihnen zurückgelassen, der bei ihnen gestorben sei; es war ein italienischer Petrarca; sicher ein Nachlaß aus der Beute des ermordeten Boutin.

Tiefer in das Gebirgsland eingedrungen, ritt man von Kürdâhah in einen andern District, Beni Aly (Bene Ali), der beste der untern Thalgebiete, der, durch Buschdickichte gut geschützt, noch viele gut erhaltene Dörfer und angebautes Land zeigte. Aus ihm wurde das hohe Gebirge erstiegen, dem Orte Dschebleh (nordostwärts?) gegenüber, von dessen Höhe man das Meer erblickte. Dies Gebirge scheint den Namen Dschebel Akrâd zu führen, Walpole nennt es Dschebl Kraudee, d. i. Kurdengebirg. Nach einem Ritt von 7½ St. von Scheich Osmans Dorfe wurde das Dorf Ain es-Sukkar (Ain el-Sekarr) erreicht, wo der Scheich Sukkar(?) den ihm empfohlenen Gast wohlwollend empfing. Aus einem obern Zimmer seines Hauses zeigte sich eine reizende, weite Aussicht über die lange Küste von Tripoli bis zum Dschebel Okal (wol Akra',

Lasius?). Auf dieser Höhe war es sehr kalt. Des Scheichs Vater, zuvor ein Mann von großem Einfluß unter den Nasairiern, war durch Ibrahim Pascha in Ladikieh erschossen worden.

Der Plan war, von hier das wahrscheinlich mehr westwärts liegende Dorf Zama zu vermeiden, weil da Rebellion gegen das Gouvernement war, dagegen das Dorf Metua (wol richtiger Kubbet Neby Metta oder Matta? das bei Caplan Lyde irrig Matwar genannt ward) auf dem Hochgebirge, die Residenz des Scheich Habib, zu erreichen. Dahin führte wahrscheinlich der nächstfolgende Tagemarsch, der dritte des Ausfluges.

Scheich Habib ist seit Langem das religiöse Haupt der Nasairier; ihr politischer Chef residirte früher zu Safitah, das weiter gegen Süd liegt, östlich der Ruad-Insel, wo Thomson ihn el-Fakker nennen hörte (siehe oben S. 826); zur Zeit von Walpole's Wanderung sollte er nach Erzerum in die Verbannung geschickt sein. Scheich Habib hat, nach Walpole, ein jährliches Einkommen von etwa 1,000 Pfd. Sterl. an Werth, davon sehr Vieles als frommes Legat von seinen Vorfahren stammt, und wovon er bedeutende Almosen abzugeben hat. Seine Haupteinkünfte bestehen in Geschenken und Ertrag von Wallfahrten und Processionen. Er besitzt einige Gärten und Kornmühlen; wer zu ihm kommt, wird gastlich gespeist, und findet seine Herberge, so lange es ihm beliebt: denn nach dem Tode als der gastfreieste Schutzpatron verehrt zu werden, ist das höchste Ziel, das der lebende Scheich erreichen kann. Sein Leben ist dabei ganz patriarchalisch, seine Wohnung ein einfaches, ganz schlichtes Haus, aus Stein und Erde aufgeführt, ohne Fenster, nur mit 3 bis 4 kleinen Löchern versehen, und das Dach mit Erde und Buschwerk bedeckt. Das Innere des Hauses ist mit vielen Balken gestützt, durch Rauch geschwärzt, ein großer Saal wird von rohen Balken getragen, in der Mitte der thonharten Flur ist der gemeinsame Feuerheerd; umher liegen Kissen, gepolsterte Bänke und Lager zum Schlafen, dazwischen und an den Seiten stehen Körbe mit Thonwänden umgeben, darin die Vorräthe an Mehl, Korn und anderen Speisen aufzubewahren; an einem der Tragbalken hing ein Korb voll Holzlöffel für die Gäste, die hier Tag für Tag abgespeist werden; meist mit Korn in Fett, oder mit Korn und Mehl in Milch gekocht. Der Hausherr war abwesend auf einer Geschäftsreise.

Daher brach Walpole den nächsten Tag mit einer Escorte von 15 Reitern auf, um das benachbarte Castell Beni Isra'il

zu besuchen, das zwischen den Bergen auf einem sehr hohen Kegel sich in der Mitte einer tiefen Schlucht erhebt. Er fand sehr starke Mauern, keinen Thurmrest, aber noch stehende schöne Spitzbogen ohne Inschriften, wahrscheinlich ein Saracenenschloß; darin sollten noch Schätze verborgen liegen, und ein Gefängniß, die Blutgrotte, ward gezeigt. Am Abend kehrte er nach Mettâ (Metna oder Matwar) zurück, wo auch Scheich Habib eingetroffen war und ihn sehr wohlwollend aufnahm. Er ging sogar auf die Vorschläge des amerikanischen Consuls, Walpole's Reisegefährten, ein, und versprach, ein Haus und eine Schule der Mission unter seine Aufsicht zu nehmen, doch verwahrte er sich dagegen, die Knaben, ehe sie eigene Einsicht gewonnen hätten, durch den Unterricht zu einer andern Religion zu verführen, wie er sich ausdrückte. Dies war der Erfolg eines Ausfluges, sagt Walpole, bei dessen Ausgang von Ladikieh seine Freunde ihn schon für ein Kind des Todes gehalten hatten, da er sich unter Götzendiener, Räuber und Mörder begeben wollte. Und nun war der Weg zu 60,000 bis 100,000 Nasairiern gebahnt, ihnen Lehre und Bildung zuzuführen. Freundschaft war mit dem Scheich Habib geschlossen; beim Abschied umarmte er die ihm lieb gewordenen Gäste. Die Lage von Mettâ wird weder von Walpole, noch vom Capitain Lyde näher beschrieben, und E. Smith hat es nicht besucht. Wahrscheinlich liegt der Ort in gleicher Breite mit dem Kalaat el-Medik (Apamea), westwärts auf der dominirenden Gebirgshöhe, welche das linke Ufer des Orontes überragt, und ist identisch mit dem von Burckhardt genannten Kubbet Neby Metta, d. i. das Heiligthum des Propheten Matta bei den Arabern, nämlich des Evangelisten Matthäus, der bei Druzen und Nasairiern verehrt ist, da es in dem Druzen-Katechismus heißt: „Welches sind die weisen Männer?" Antwort: „Die drei Apostel." „Wie heißen sie?" „Johannes, Marcus und Matthäus." Dieser Matthäus (Matta) kommt bei den Nasairiern als eine Person vor, in welcher sich Ali zum sechsten Male verkörpert habe (Niebuhr, Reise. II. S. 442, siehe Gesenius Note zu Burckhardts Reise. I. S. 513).

Im Osten von Mettâ liegen auf den Vorhöhen derselben Gebirgskette 6 Castelle der Nasairier, die wahrscheinlich eine zusammenhängende Gruppe mit jenem Sitze ihres religiösen Oberhauptes bilden, und vom Norden nach Süden in folgender Ordnung alle der antiken Apamea gegenüber liegen, um das Neby Mettâ

herum, das nach Leake auf Burckhardts Karte eingetragen ist. Diese Castelle nennt Burckhardt[81]) in folgender Ordnung von Norden nach Süden:

1) esch-Schat-ha; südlich davon
2) Merdâdsch; südlicher
3) 'Aanâb; westlich von Kalaat el-Medyk folgt dann
4) 'Ain el-Kerûm, ein Dorf mit rebellischen Bewohnern; westlich von Ain Dschubar.
5) Fakrû, über Tell el-Kottra hinaus; dann
6) Kalaat el-Kubeis.

Der Berg, auf dem sie liegen, gehört zu der Statthalterschaft Ladikieh, und steht unmittelbar unter dem Häuptling der Nasairier, el-Fakker, der zu Safitah residirt. Dasselbe hatte auch Thomson noch im Jahre 1840 gehört (s. oben S. 826). Der Scheich Habib mag seitdem sich wol erst in sein höheres, unzugänglicheres Gebirgsasyl zurückgezogen haben.

Am Morgen des Abschiedstages von Mettâ war es sehr kalt, ein Zeichen der sehr hohen Lage des Ortes; bergab gegen West durch das Thal des Nahr Dschebar (wol irrig Sneibar, der Fluß der Pinien, nach Walpole, s. oben S. 674) erreichte man das kleine Dörfchen Kefr Debin (?), wo man frühstückte; es ist Eigenthum der Sultans-Moschee zu Dschebili, daher der Scheich, der mit seiner Tributablieferung an dieses Heiligthum rückständig geblieben war, dort in Fesseln zurückgehalten wurde. Am Abend wurde das gastliche Obdach des Scheich Osman in Kürdâhah wieder erreicht. Von hier aus wurde am nächsten Tage durch sehr beschwerliche Wege und wilde Waldgebirge ein Ritt zum Kalaat Mahali (der ältere Name soll Blacknīis, bei Eli Smith wahrscheinlich Blatmûs, heißen?) ausgeführt. Dies, aus großen Steinen erbaut, soll früher mit 4 Stockwerk hohen Thürmen versehen gewesen sein, die erst durch ein Erdbeben um das Jahr 1830 zerstört seien. Der Scheich des Castells sagte, es sei von Juden erbaut worden, von Christen bewohnt gewesen, aber diesen (im J. 1181 n. Chr. Geb.) durch el-Melek ed-Daher entrissen; auch Eli Smith sagt, daß dieser Ort in der Geschichte der Kreuzfahrer genannt werde. Von uns ist er jedoch nicht aufgefunden worden. Von Mahali kehrte Walpole, durch Fieber genöthigt, über Schilfatiyeh nach Ladikieh zurück.

---

[581]) Burckhardt, Reise, bei Gesenius S. 242.

2) Fr. Walpole's Streifzug von Ladikieh südwärts über das Gebirge der Nasairier und der Ismaëlier bis Tortosa; über Merkâb, Kalaat el Muskab und Kadmûs, Hauptsitz der Ismaëlier, nach Safitah in Brumana, Hauptsitz der Nasairier; von da über Husn Suleiman (Hassan Sulieman) nach Meeklayer, Kalaat el-Khaou und Brumani, Sitz des türkischen Mutesellim, nach Tortosa.

Auf einer Südreise von Ladikieh nach Tortosa streifte Walpole[82]) von Neuem, nicht auf dem uns schon bekannten Küstenwege, sondern mehr durch das innere Bergland auf- und absteigend, mehrere neue Districte der Nasairier besuchend, die bisher weniger, wie z. B. Kadmûs, oder wie Husn Suleiman, ganz unbesucht geblieben waren, bis er das uns schon durch Thomson bekanntere Safitah erreichte. So wenig auch seine Berichte in geographischer Hinsicht vollkommen befriedigend genannt werden können, da sie fast alle Orientirung übergehen, so geben sie doch von den einzelnen besuchten Ortschaften (deren Namen auch hier öfter zu berichtigen sind) und von ihren Bewohnern Nachrichten, die uns bisher gefehlt haben, und hier mit Auswahl des Verständlicheren nicht übersehen werden können, auf einem Gebiete, in dem wir sonst fast völlig rathlos geblieben waren.

Am ersten Tagemarsch von Ladikieh wurde Baniâs erreicht, am zweiten Morgen die Meeresküste verlassen und jenseit des Flusses Nahr Baniâs der landeinwärts liegende Berg mit dem Bergschloß des Städtchens Muskab (?) erstiegen. Das Kalaat el-Muskab (sonst unbekannter Name, sollte er identisch mit Merkab sein, das auch Mulcub genannt wird?) ist aus abwechselnd weißen und schwarzen Quadern sehr fest erbaut, nur theilweis, wie es schien, durch ein Erdbeben zusammengestürzt. Es ist von großem Umfang, hat noch starke Mauern, Thürme mit Resten einer großen, hohen Kirche mit corinthischen Säulen. Im Castell standen an 70 Wohnhäuser; der Festungsgraben war mit Maulbeerbäumen bepflanzt; der dortige Mutesellim behauptete, seit 500 Jahren mit seiner Familie im Besitz dieses Castells und des dazu gehörigen Districts gewesen zu sein, der sich südwärts bis Dahr

[82]) Walpole, The Ansayrii. III. p. 287—328.

Safra (Deir Sufran) und zum Nahr Merhehe, im Norden des Nahr Sin (oder el-Milk, s. oben S. 889) landein bis zu den Berghöhen ausdehne und vorzüglich von Muselmännern bewohnt werde, darin nur wenig Dörfer der Christen und Nasairier liegen.

Von da ging Walpole über Merkab (Margath, vergl. oben S. 881) südwärts an einem großen Bau nahe der Mina oder dessen Hafenorte vorüber, und trat wieder zwischen mehreren hohen Burgen und christlichen Dörfern in die Berglandschaft ein, wo ihm der mit rother Aschenerde (cinders) bedeckte Boden auffiel, womit er wol jene plutonische Gesteinsarten bezeichnet, von denen oben (S. 886) die Rede war. Die niederen Vorhöhen des Küstenlandes in einer Breite von 3 bis 4 Stunden bis zu den aufsteigenden größern Berghöhen waren gut bebaut, und ein reiches Kornland, wo auch Feigen- und Maulbeerbäume in Ueberfluß vorhanden waren. Der dortige Aga war sehr wohlhabend und wohlwollend gegen die christlichen Bewohner. Ein sehr steil und beschwerlich zu ersteigender Berg, dessen Seite gut mit Gärten und Bäumen bepflanzt war, führte zu der schönen Plateauhöhe, auf welcher das große Maroniten-Dorf Dahr Safra erbaut ist, das an 1,000 Einwohner zählt, die, von schönem Menschenschlage, mit großer Tapferkeit ihre Selbständigkeit sich in fortwährenden Kämpfen mit den Türken und den benachbarten Nasairiern zu erhalten wußten, aber ganz von Priestern beherrscht sind. Ihr Scheich, ein Christ, war durch Raub und Mord in der Umgegend gefürchtet; die Freimüthigkeit der Weiber, die bei den Nasairiern auch gegen Fremde unbefangen geblieben, hörte hier und weiter im Süden schon auf, wo wieder alle sich nur verschleiert zeigen und ganz zurückgezogen leben, was weiter nordwärts, wie in Ladikieh, nicht der Fall ist. Ein Fernblick von Dahr Safra über das Meer zeigt noch seine zur Gestadeseite gehörige Lage. Walpole drang von hier aus wieder ostwärts tiefer in das Gebirgsland ein, durch wenig angebaute Stellen, durch wildes Buschwerk, tiefe Schründe, auf beschwerlichem Wege zum Dorfe Sereidin (Saradin), an der Nordseite des Nahr Maltakah gelegen, wo Mittag gehalten wurde. Er fand hier das Volk kleiner und dunkler von Farbe als weiter im Norden; ihre hageren Glieder waren nur mit Lumpen umhängt; Alles war ärmlich bei ihnen. Von da wurde noch durch wilde Berghöhen voll Myrthen und Eichengehölz (holly, wol ilex?) in 4½ Stunde das Dorf Tanita

(Tanete), auf der Südseite im Thale, mit Kornfeldern umgeben, und am Abend das Kalaat el-Kadmûs erreicht, ein im uralten Phönicien einheimischer berühmter Name.

Kadmûs ist der Hauptsitz der Ismaëlier[83]). Das Castell liegt zwischen hohen Gebirgswänden auf dem durch Natur und Kunst befestigten Gipfel; das Dorf gleichen Namens ist an der Südostseite desselben dicht unter dem Fels erbaut. Der Amir (oder Emir) empfing seinen Gast sehr wohlwollend; die Weiber waren fast alle in Seide gekleidet, in Zeugen, roth punctirt und schwarz, in schwarzen, blauen und weißen Unterkleidern und der syrischen Jacke mit gestickten Aermeln. Schon Burckhardt (s. ob. S. 822) hatte den Namen unter den beachtenswerthen Bergorten angeführt, ohne etwas von ihm erfahren zu können; ein Amerikaner, sagte man, sei 2 Jahre vor Walpole bei ihnen gewesen, sein Name blieb ungenannt, wahrscheinlich Eli Smith. Zum Dorfe führen 2 Thore mit Inschriften; es fehlt ihm nicht an Moscheen und Bädern. Man war dort in beständiger Sorge einer Attacke des Orts durch die rings umher wohnenden Nasairier, die ärgsten Feinde der Ismaëlier, wie dies schon aus den blutigen Kämpfen im Kalaat el-Hösn hervorgeht (s. oben S. 937).

Der Amir behauptete, über 20,000 bewaffnete Männer seiner Ismaëlier gegen die Nasairier commandiren zu können, selbst über 27,000. Wenn dies auch übertrieben sein mag, so schien man doch kampfgerüstet zu sein. Der Amir behauptete ferner, daß seine Ismaëlier im Jahre 1010 von Damaskus als Krieger hierhergekommen (ähnlich wie oben gegen E. Smith, s. S. 920) und die Nasairier aus ihren Burgen verjagt hätten; er nannte sie: Kalaat Kadmûs, el-Kehf (el-Kohf), Kalaat Aleikah (el-Aleyka), in Nord von Kadmûs, el-Masiyâd, el-Hösn, el-Merkab, welche wir nun schon aus Obigem näher kennen gelernt haben, dann auch el-Muheilibeh (el-Mehalbi), Sahyûn (el-Sion, offenbar Sehjunum, Vita Salad., jetzt Sehgun, s. oben S. 909) und andere, von denen mehrere auf kurze Zeit vom Melek ed-Daher (Sohn Saladins, s. oben S. 912) in Besitz genommen seien. In Kadmûs fand Walpole zwei Mutesellims als Regenten: den Amir Assad Heisin Habil im Castell und den Amir Selim Assad, seinen Vetter; ein anderer ihrer Vettern, den Burckhardt

[83]) Walpole l. c. III. p. 300.

Zogheby nannte (Zogherty bei Walpole), war nach Verjagung der Nasairier aus Masyâd wieder Commandant in dieser alten Burg geworden, die stets als Sitz der Assassinen gegolten. Auch die Castelle el-Kehf und el-Aleikah, wie el-Merkab., sagte schon Burckhardt, seien im Besitz dieser mächtigen Familie, die sich von Damaskus herschrieb und sich Beni Ismaëli, als Abkömmlinge von Abrahams Sohne Ismael, nannte (eigentlich nur von spätern Ismaëls aus kurdischem Geschlechte), und daher stets Ismaëlier genannt wurden, gegenwärtig aber Salléha Hireb, d. i. die Gerechten von Job (Hiob), als Nachkommen der Ajubiden (s. Herbelot, Bibl. Or. s. v. Ismaël, Ismaéliens), weil diese in jenen Zeiten vom Osten her ihre Führer waren. Daß sie keine Secte der Nasairier sind, die sich, wie Volney und seine Nachfolger sagten, Kadmusieh nannten, ist also so wenig der Fall, wie, daß die Kelbje eine ihrer andern Secte bilden sollen (s. oben S. 949); die ismaëlischen Bewohner von Kadmûs sind vielmehr Todfeinde der Nasairier. Auch Hhodansi und Mokledjye, d. i. Räuber, werden sie von den Türken als Rebellen genannt, was eben so wenig als Sectenname mißbraucht werden darf. Walpole lernte ihren gegenseitigen Haß bestimmt genug kennen, da beide Parteien ihn versicherten, daß sie es für verdienstlich hielten, ihre Gegner todt zu schlagen. Der Todhaß, den ihre Blutfehde mit sich bringt, sagten die Nasairier, gehe davon aus, daß die in Kadmûs einst einen ihrer großen Religionshäuptlinge getödtet hätten, und dieser Mord durch kein Geld und kein Blut je gesühnt werden könne. Ist ein Besuch in Geschäften beim Amir oder sonst von einem Nasairier im District Kadmûs nothwendig, so müssen die Waffen vor den Thoren des Ortes zuvor abgelegt werden, ehe man den Boten einläßt.

Der Amir zu Kadmûs, bei dem Walpole 10 Tage als Gast verblieb, sagte ihm, daß auch in den Städten zu Killis (im Aintab) und zu Mosul Ismaëlier wohnten, wo man sie Kurden oder Turkomanen nenne; um nicht verfolgt zu werden, nähmen sie in den Städten die Sitten der Mohammedaner an. Er selbst schien äußerlich ein Muselmann zu sein, verfluchte aber doch deren Propheten. Ein Hr. Badger, der in Mosul Beobachtungen über die dortigen Secten gemacht, stimmte in seinen Mittheilungen an Walpole mit dessen Erfahrungen unter den Ismaëliern und den Aussagen Amir Assads überein. Allerdings, sagt Walpole, bestehen auch unter ihnen manche Abweichungen.

und Secten, und es ist dies bei dem zerstreuten Leben derselben nicht zu verwundern. Wahrscheinlich stammten die Secten der Druzen, Nasairier und Ismaëlier aus gleichzeitigen Irrlehren und Sectirereien des 9ten und 10ten Jahrhunderts her, die aber mit dem Verlauf der Jahrhunderte und unter politischen Zuständen besondere Verzweigungen gebildet, die gegenwärtig in ihren Dogmen und Gebräuchen schwer zu unterscheiden sein mögen. Der Amir zu Kadmûs zeigte ein ihm heiliges Buch vor, in welchem die Geschichte ihrer ersten Verfolgungen verzeichnet sein sollte, und welches das Beste des Korans und des Christenthums vereinigt enthalte.

3) Von Kadmûs nach Safitah und Hassan Sulieman, oder Husn Suleiman[84]).

Schon Burckhardt und auch Thomson hatten einen Dschebel Schara genannt (s. oben S. 824), der Safitah hinwärts liegen müßte, aber ihnen nicht näher bekannt wurde. Walpole umritt von Kadmûs aus dessen südliche Vorhöhe, den Dschebel Seth genannt, und stieg den steilen Berg selbst zu Fuß hinauf, der auch von Merkab und von Dahr Safrâ am Meere aus der Ferne schon sichtbar ist, und hier auch Neby Schit oder Dschebel Schara, d. i. der haarige Berg, genannt wurde. An seiner sehr steil aufsteigenden Bergwand liegen Thongruben, aus denen Geschirr gemacht wird; seltsame Höhlen und vulcanische Auswürflinge scheinen seine Abhänge zu characterisiren; doch auch einige Aecker werden an ihm bebaut. Auf zwei Drittheile seiner Höhe steht das Grab eines Tubal, mit roher Kuppel, weiß angestrichen, ohne Inschrift, ein Erdgrab, 20 Fuß lang, und auf dem Gipfel ist das 20 Fuß lange Grab Seths, davon der Berg den Namen hat. Es ist mit Teppichen belegt, geflochtene Holzkörbe umher stehen mit Weihrauch als Opfergabe gefüllt, und unter demselben Dach ein Grab des Uschâ, d. i. Josuas oder Hoseas, daneben, mit einer Gebetkammer; dabei ein gutes Wasserbassin und Pflanzungen in der Umgebung, wo auch einzelne Dörfer liegen; sonst ist der größte Theil der Berghöhe öde. Dann kam man an einem Tell Hassien (?) vorüber, mit einem zerfallenen Castell; dieses und noch andere auf jenem Gebiete, das noch weiter

[84]) Fr. Walpole, The Ansayrii. III. ch. 13, p. 308—328.

südwärts den Kadmusieh gehört, zeigten großen Verfall. Die Zerstörung in dieser Berggegend schrieben sie alle dem Ismael Pascha zu, diejenigen längs der Küste aber den Engländern. Noch wurde an dem Grabe eines Scheich Bedder (?) vorübergeritten, der durch Wunder alle vorübergehende Kranken wieder gesund machen soll, und dann trat man aus dem District oder Mokatta von Kadmûs in den Mokatta Mowary (?) ein, in dem man nach 16 Stunden Ritt auf sehr beschwerlichem Wege wieder ein Nasairier-Dorf Borkah erreichte. Man war an mehreren Grabstätten vorübergekommen, an denen man Abbildungen von Schwert, Messer und Tabackspfeifen wahrgenommen. Im Orte war das Haus des verstorbenen Scheich zu einem Gasthause für Fremde bestimmt.

Borkah ist ein großes Dorf, in einem schönen fruchtbaren Thale voll Fruchtfelder, Feigenbäume und Maulbeerpflanzungen gelegen, mit einem breiten Strome, der diese trefflich bewässert; sein Name blieb ungekannt; mehrere Flüsse sollen die dort ungemein fruchtbare Ebene durchziehen, aus der man schon (wol gegen Süd?) in der Ferne von 4 Stunden Wegs über viele Dörfer hinaus den quadratischen Thurmbau von Safitah emporsteigen sah, von dem in Obigem schon einmal (S. 827) nach Thomsons Besuche die Rede war, der aber den Ort von der Südseite her besuchte, und eine genauere Beschreibung der Bauwerke gab.

Walpole nennt den District oder Mokatta, in welchem dieser Hauptsitz der Nasairier liegt, Brumana (?) oder Safitah, und sagt, daß er unter dem Mutesellim stehe, der von Beirut aus hier eingesetzt werde; dieser residire in Toglea oder dem Dorfe von Brumana oder Doagis (?), was eine Art Gebirgscapitale mit einer Garnison sei, die von 250 irregulairen Soldaten[85]) gebildet werde. Dieses Toglea blieb mit seinen verfallenen Thürmen weit zur Linken liegen, man ritt am Burdsch el-Jemasch (Dschemasch) vorüber, einem kleinen verfallenen Thurme mit niederer Spitzbogenthür und einer gewölbten Kammer, und durchsetzte dann ein breites, tiefes Thal, um dann den Berg zu ersteigen, auf welchem Safitah steht. Alle jene Namen bleiben nach Walpole's Schreibart jedoch problematisch, da dieselbe Gegend von anderen Reisenden unbesucht geblieben.

---

[85]) Walpole l. c. III. p. 312.

Wir ritten, sagt Walpole, durch Maulbeerpflanzungen und fanden unser Gepäck bei einem Thurm, dahin es durch die Ebene auf dem Küstenwege vorausgeschickt war. In dem Steinhause des Schreibers des Districts fanden wir 3 bis 4 Zimmer bereit; es liegt auf der Spitze eines Berges, dicht unter dem Burdsch Safitah, oder der Stadt Safitah. Alle christlichen Bewohner empfingen uns feierlich, und nie sah ich so reiche Trachten, wie bei ihnen: seidene Kleider, Goldstickereien und Scharlachzeuge. Das Haus war eine reizende Sommerresidenz, mit Annehmlichkeit von Fenstern und Steinwänden, wie man sie nur selten im Gebirge findet. Hier residirte noch vor einiger Zeit ein Nasairier-Scheich zu Safitah, der, nebst dem andern zuvor besuchten Scheich Habib zu Mettâ, zu den angesehensten ihrer Secte gehörte. Er hieß Scheich Abdul Hamyd, und war, was Walpole bei keinem andern seines Geschlechtes vorgefunden, ein Fanatiker geworden, der die Nasairier gegen die Christen aufhetzte. Wahrscheinlich hatte ihn der Hochmuth der Christen beleidigt; bei einem Privatstreit rief er 5,000 der Anhänger Ali zu den Waffen gegen die Christen in Safitah, deren Wohnungen, nach der Erzählung, vollständig geplündert wurden. Doch hatten diese wol, wie sich aus ihrer Kleidung wenigstens ergab, das Beste schon in Sicherheit gebracht, in den Häusern vielleicht nur Wenig zurückgelassen. Auch waren Manche durchgeprügelt, doch Niemand getödtet worden. Das türkische Gouvernement von Tortosa versprach Genugthuung, doch erhielten die Christen keine Entschädigung; durch List wurde der Scheich Abdul Hamyd aber gefangen und nach Tortosa entführt, ehe noch 15,000 bereit stehende Nasairier zu den Waffen greifen konnten, um ihn zu retten. Sie boten 60,000 Piaster Lösegeld für seine Befreiung, das sogleich gezahlt werden sollte, wenn er zu Safitah in sein Haus zurückgeführt werde. Da das türkische Gouvernement gern diese Summe genommen hätte, aber die Clausel bei der Auszahlung zu Safitah zu gefährlich schien, so schlugen die Unterhändler vor, einen Theil der Summe lieber voraus zu bezahlen, um ihres Gewinns sicher zu sein: denn an eine Auslieferung war nicht zu denken, da der Scheich erst nach Constantinopel abgeführt war, und dann in das Exil nach Erzerum geschickt wurde.

Safitah besteht, nach Walpole, aus 3 Dorfschaften; die eine, zunächst dem Burdsch, oder Castell (dem eigentlichen

Thurm), auf dem Gipfel des Berges, ist türkisch. Dicht darunter wohnen die Christen, und wieder in einiger Ferne tiefer im Thal ist die größere Stadt fast ganz von Nasairiern bewohnt. Auch ein Theil von ihnen hat seine Wohnungen im Nord unter dem Burdsch. Diese sehen arm und lumpig aus, während die christlichen Weiber stattlich gekleidet einhergingen, und zumal große goldene Geschmeide trugen.

Der Burdsch ist ein großer, quadratischer Thurmbau, der an einer Ecke von einem Pascha unterminirt sein soll, oder vielmehr wol durch ein Erdbeben zum Theil eingestürzt ward und nun ganz im Verfall ist. Ueber dem Eingang gegen West ist ein griechisches Kreuz. Klettert man durch eine andere, 6 Fuß über dem Boden erhöhte, niedere und engere Pforte in das Gemäuer hinein, so tritt man in eine große Kirche, mit schönen Verhältnissen, doch ohne alle Ornamente, die noch den Christen zu ihren Versammlungen dient. Eine Treppenflucht führt zu einem großen Gemache, mit Bogen und Vorsprüngen, die einfach, jedoch zierlich ornamentirt sind; von da eröffnet sich, wenn man noch eine Treppe zum höhern Stock steigt, eine ungemein weite Aussicht über die umgebende Wildniß und die ganze Meeresküste vom Theuprosopon-Vorgebirge im Süden von Tripoli über diese Stadt hinaus nordwärts bis zu den Berghöhen von Ladikieh. Gegen Süd mehr landein erblickt man über dem Nordende des Dschebel Akka die dahinter liegenden Schneehöhen des Libanon und im Norden und Osten das Gebirge der Nasairier mit dem hohen Kalaat el-Hösn, das von hier sichtbar hervorragt. Auch der nähere Dschebel Seth Nemir (ob Neby Seth?) und viele andere Piks steigen hier in ihrer Wildniß empor. Unten breitet sich dem Blick ein weites Thal aus, und ein schmaler Bergrücken knüpft den Burgberg an das dahinterliegende Gebirge an; alles ist voll Dorfschaften in den Thälern, voll hoher Waldungen, dazwischen die Spiegel der Bergströme und hie und da die weißen Grabstätten der Scheichs hervorleuchten, eine wild romantische Scenerie. An 20 Männer begleiteten Walpole auf die größte Höhe, aber Keiner konnte ihm die Namen der Berghöhen angeben. Nur der Thurm selbst ist das einzige noch einigermaßen stehen gebliebene Gebäu; früher scheint der ganze Berg mit einer doppelten Ummauerung versehen gewesen zu sein, wie dies auch bei Aleppo und Homs der Fall war. Ein Theil der westlichen Mauern und der Thore besteht noch, ähnlich wie die zu Nelhalba (? es ist uns völlig unbekannt);

auch an der Ostseite sind einige Gewölbe und Bogen geblieben. Alles schien Saracenenbau zu sein, doch das Kreuz zeigte ein höheres Alter.

Ungern verließ Walpole diese merkwürdigen Ruinen, um sich noch einmal durch andere Wildnisse hindurchzuwagen, die von Türken, Ungläubigen und Götzendienern bewohnt werden und unbekannt blieben, nämlich durch den District gegen Süd, der zu Kalaat el-Hösn gehört, und mehr mit Dorfschaften bevölkert schien als das bisher durchzogene Gebiet. Nach 4½ Stunden erreichte er das Dorf Ain el-Morara (?), wo er unter den Schatten der Bäume eines Scheich-Grabes rastete. Nur eine Mile von da gegen N.O. erreichte er die Ruinen von Hassan Sulieman, oder Husein Suliem (Schönheit Salomo's), wo er sein Nachtquartier nahm (diese Benennungen bleiben problematisch). Schon Burckhardt hatte ihrer erwähnt (s. oben S. 298), aber nichts Genaueres über sie erfahren. Walpole ist der erste Augenzeuge, der über sie berichtet hat.

Husn Suleiman (Hassan Sulieman)[86]) liegt, nach ihm, am Eingang einer wilden Schlucht und zeigt einen großen Ruinenhaufen, dazwischen mehrere Nasairier-Wohnungen zerstreut liegen. Das erste Gebäu, ein Parallelogramm, dessen Façaden nach N. und S., nach O. und W. gerichtet sind, hat eine Länge von 300 und eine Breite von 150 Fuß, und ist aus colossalen Quadern, einige von 18 Fuß Länge, aufgeführt, zwischen welchen Steine von 6 bis 7 Fuß Breite und Höhe ohne Cement eingefügt sind. Diese hohen Mauern sind noch vollkommen erhalten, ausgenommen an der Ostseite, wo sie wahrscheinlich durch ein Erdbeben umgestürzt wurden. Vier Thore führen in der Mitte jeder Seite in das Innere, davon gegen Nord das Hauptthor, gegen Süd das kleinste. An dem Westthor liegt die Schwelle des Eintritts, 8 Fuß über dem Boden, ohne weitere Ornamente, nur an jedem Ende des Architravs ist ein Engel mit gefalteten Flügeln in Hochrelief ausgehauen, dazwischen Rosen und Köpfe, an einem andern Theile ein Adler mit dem Caduceus, die Bänder, die aus seinem Schnabel gehen, werden zu beiden Seiten von Männern gehalten: Alles gut ausgehauen. An jeder Seite dieses Thores sind Nischen in einer Höhe von 15 Fuß über dem Boden. Noch sind die Angeln

[86]) Walpole l. c. III. p. 310—323.

für die Thorflügel oben und unten vorhanden. An jedem Ende der Ostfaçade ist ein Löwe in Relief zu sehen, an der Wand nahe dessen Kopf eine Cypresse (dies erinnert fast an persischen oder assyrischen Styl). Ueber dem Hauptthor der Nordseite sind Reste eines Giebelfeldes vom Dach, zu beiden Seiten kleine Thoreingänge und bis zum Boden herabgehende Nischen; auf einer Tafel befand sich eine lange Inschrift, die sogleich gereinigt wurde. Ueber dem Thor waren dieselben Figuren mit dem Adler, wie am Westthore. Das Osthor hat nur an jeder Seite eine Nische von 15 Fuß Höhe und Engel an jedem Ende des Architravs, auch eine kleine Figur, wie eine Büste, über der Mitte, ein Ornament, das sich mit jenen Rosetten und anderm wiederholt. Das Südthor ist ganz einfach, mit einem großen Querbalken, aber zum Theil eingefallen. Tritt man von ihm in das Innere des Gemäuers ein, so kommt man zur Rückseite eines kleinen Tempels mit 4 großen Säulen an jeder Front und 6 Säulen zu beiden Seiten, auf einer Steinplatte 10 Fuß über dem Boden und 20 Fuß hoch errichtet; die Intervallen sind ausgefüllt mit Mauerwand. Die Säulen selbst sind nicht aus einem Stein, sondern aufgemauert. Vom nördlichen Thore gingen Stufen hinab zu einem Wege; innerhalb der Pforte stehen corinthische Halbpfeiler und eben dergleichen an der innern Seite des Osthores. Von diesem Bau an 50 Schritt gegen N.O. stehen 2 andere Bauten nebeneinander, deren Westseiten zerstört, doch die Ostseiten meist erhalten sind. Auch da wiederholten sich die Pilaster und die Ornamente der Adler. Als sich Walpole am nächsten Morgen in der Frühe aufmachte, die obengenannte große Inschrift zu copiren, wurde er von einem Scheich fast gewaltsam davon abgehalten, der ihn zu dem Hause des Scheich Achmed mit fortzog, das etwa 2 Miles von Hösn Suleiman entfernt liegt. So ist leider der Inhalt dieser Inschrift unbekannt geblieben. Ueber dem Abhang des Berges öffneten sich drei enge Schluchten, in deren jeder eine Quelle; die bedeutendste derselben, Ain esch-Schems, ist sehr groß, die sich 1 Mile fern über einen Fels als großer Wasserfall hinabstürzt. Auf dem Gipfel eines Piks in der Mitte der Schluchten stand das Kalaat el-Khaou und unter ihm am Fuße desselben das große, aber zerstreut liegende Dorf Macklayer (?), wonach auch das Thal genannt ist, das aber in einiger Entfernung schon wieder einen andern Namen trägt. Dies ist hier ein herkömmlicher Gebrauch, denselben Thälern in ihrem Verlaufe verschiedene Namen zu geben,

ein Uebelstand, der in diesen Gegenden durch die stets wechselnden Namen der Orientirung in denselben sehr hinderlich ist, die auch noch durch die verschiedene Benennung bei den verschiedenen Secten doppelt schwierig wird.

Bei Betretung des Hauses des Scheich Achmed entstand beim Empfang ein wahrer Tumult vor Freude; sie warfen sich nieder, mir die Füße zu küssen, sagt Walpole, und die Scheichs ließen von ihrer Céremonie des Küssens aller Theile sich nicht zurückhalten. Als er seinen Wunsch äußerte, weiter nordwärts durch die Gebirgsdistricte bis zum Mokatta von Mettâ (Metua) zu seinem Freunde, dem Scheich Habib, vorzudringen, berichtete man ihm, dies sei unmöglich. Als er aber seinen ernsten Vorsatz, dahin zu gehen, durchzusetzen bereit war, betheuerte der Scheich, ihn mit seiner ganzen bewaffneten Mannschaft begleiten zu müssen, und gab ihm am Abend ein großes Fest, bei welchem alle Theilnehmer als Gäste ehrenvoll aufgenommen wurden.

Als Walpole am folgenden Morgen seinen Nordmarsch beginnen wollte, staunte er nicht wenig, an 300 Mann Bewaffnete zur Escorte bereit zu sehen, und noch Andere, die nachfolgen sollten. Sie riefen ihm wie ihrem Feldherrn entgegen; sie hätten unter seinem Commando so gern die Türken aus dem District Brumana zurückgeschlagen und ihn zum Bey von Brumana erhoben, unter ihm sich von dem Joche der Türken zu befreien. Aber die Folgen dieser Gebirgsfehde würden für Walpole doch bei der Rückkehr zur Küste nachtheilig ausgeschlagen sein, er gab daher für jetzt seinen Plan auf und lenkte seitwärts über ein Dorf im Wadi Schaluf ein, wo heftige Regengüsse einfielen, und mit der Zusage, zurückzukehren, rilt er nach dem Türkendorfe Brumana (oder Blackneß (?), wie er sagt), der Residenz des Moutesellim von Safitah, wo 300 türkische Soldaten zur Zügelung des Gebirgsvolks in Garnison und gefangene Nasairier in Fesseln lagen, ihre Strafe abzuhalten. Von da konnte in 8 St. die Stadt Tortosa an der Küste erreicht werden. — Diese letztgenannte Ruine Husn Suleiman ist noch von keinem andern europäischen Reisenden gesehen worden und verdiente wol eine nähere Erforschung.

Erläuterung 5.

Die Secten der Ismaëlier und der Nasairier.

Zweierlei Namen, welche öfter mit einander verwechselt wurden, bezeichnen die Bewohner dieser nördlichen Fortsetzung des Libanongebirges zwischen den beiden Nahr el-Kebir, die, von Muselmännern und christlichen Bevölkerungen umgeben, doch von ihnen völlig verschieden sind, und Ismaëlier (Ismailiten) und Nasairier, oder richtiger Nusairier (Ansartyeh), heißen; nicht sowol verschiedene Völker als vielmehr nur verschiedene religiöse Secten[87]), die beide aus dem Schooße des Islams, aber gegen Mohammed hervorgingen (s. oben S. 726), beide unter dem gemeinsamen Namen der Batenier. Dieses bezeichnet Anhänger der innern Doctrin, oder, wie Gesenius erklärt, solche: welche einen innern mystischen oder allegorischen Sinn des Gesetzes des Islam annehmen, was zur Quelle unzähliger Spaltungen der Meinungen werden und zum Fanatismus führen mußte. Beide, als Widersacher der Gebote Mohammeds, werden daher von den Mohammedanern als Götzendiener verdammt und verfolgt, obwol sie unter sich verschieden, doch auch wieder manches Gemeinsame haben, wie die Anbetung Ali's und die Verfluchung Mohammeds. Beide aber sind untereinander verfeindet, und seit Jahrhunderten ihre Macht gegenseitig durch ihren Todhaß zerstörend, machten sie es durch diese Selbstschwächung den Muselmännern möglich, sie fortwährend ihrer Zucht unterworfen zu erhalten, wenn schon mit fortdauernden Fehden. Durch beider wildes Raubleben und gegenseitige Ueberfälle; durch beiderseitiger Widerspenstigkeit und Empörungen gegen die drückende türkische Uebermacht, der sie Tribut zu zahlen oder Kriegsdienste zu leisten haben; durch beider religiöse Verstellungskünste, Treulosigkeit und Fanatismus für ihre Lehren und ihren Aberglauben und dadurch fortdauernd erregtes gegenseitiges Mißtrauen sind ihre Wohnsitze stets gefahrvoll für den Besuchenden geblieben. Nur Wenigen sind sie zugänglich geworden, und daher auch fast gänzlich, bis auf einige Streifzüge der jüngsten

---

[587]) Silvester de Sacy, in Rousseau, Mém. sur les Ismaélites et les Nosaïris de Syrie, in Annal. de Voy. Cah. XLII. Note, p. 2; Gesenius, Note bei Burckhardt, Reise. I. S. 516.

Zeit, noch ein unbekanntes Land. Was wir über ihre Zustände in neuerer Zeit mit einiger Sicherheit erfahren, besteht in Folgendem. Von ihren Wohnsitzen ist im Vorhergehenden die Rede gewesen.

1) Die Ismaëlier, Ismaeliten (Batenier, Haschischi, Assassinen); ihre Secten der Kedhrewi und der Soueidani.

Sie sind Nachfolger der Secte Hassans, des Alten vom Berge (Senex de Montanis bei M. Polo, Vieil de la Montagne bei Joinville, Vetulus de Monte und Senex bei Willermus Tyr., J. de Vitry und anderen Kreuzfahrern), von deren Entstehen und Fürstensitz zu Alamut in Dilem und Mazenderan in Persien, am Südrande des Kaspischen Sees, schon früher vollständig die Rede war (s. Erdk. Th. VIII. 1838, S. 579—586). Von da gingen seit dem 10ten und 11ten Jahrhundert die furchtbaren Banden der Assassinen im Dienste ihres Oberhauptes aus, und übten, durch Fanatismus, Berauschung und Trunkenheit aller Art bethört, mit unerhörter Frechheit und Dreistigkeit den Meuchelmord, wo er ihnen geboten war, und wozu sie sich durch Geldsummen dingen ließen. Nicht nur in Persien und Vorderasien, sondern auch in Aegypten und selbst bis zu den Franken in Europa ließen sie sich senden, um unter allen Formen und Arten von Verstellungen als Moslemen oder Christen, als Hofleute, Pilger, Mönche, die Fürsten auf den Thronen, die Khalifen selbst, wie die Ritter und Führer der Kreuzfahrer durch ihren Dolch zu vernichten. Ihre Geschichte ist aus Feidawi durch Quatremère[88]), aus Mirchond durch Silv. de Sacy[89]), aus Abulfeda und Elmacin durch Wilken hinreichend erörtert, und durch v. Hammers Geschichte der Assassinen[90]) bekannt, sowie ihr Name, der aus dem berauschenden, ja dämonisch bezaubernden Schlaftrunke des Hanfkrautes, Haschisch der Araber (Erdk. Th. XII. Arabien,

[88]) Quatremère, Notice historique sur les Ismaëliens, in Fundgr. des Orients. Th. IV. 1814. S. 339—373; ebendas. v. Hammer, Appendice p. 375—379. [89]) Silv. de Sacy, Sur la Dynastie des Assassins. 8. 1809. [90]) v. Hammer, Geschichte der Assassinen. Stuttgardt, 1818; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. II. S. 238 bis 253; Gesenius, bei Burckhardt, Reise. I. Note S. 514—517.

1te Abth. S. 336—338), hervorgegangen ist, und die Benennung der Ismaeliten, die sie bis heute beibehielten, von dem ersten fanatischen Stifter ihrer Secte, Hassan, der sich von einem spätern Ismaël ableitete, der mit Ismaël, dem Sohne Abrahams, in phantastischen Zusammenhang gebracht wurde. Mit dem Namen der Assassinen wurden diese Ismaëlier von den Kreuzfahrern bezeichnet (Willermus Tyr. XX. 31 und Jac. de Vitry, Hist. Hierosol. c. 13, 14), ein Name, der in ihrer Heimath vergessen wurde, während ihre Benennung der Ismaëlier in Syrien einheimisch geblieben. Haschisch bezeichnet nach Silv. de Sacy eigentlich einen Mann, der durch Genuß eines Trankes in Begeisterung und Entzückung geräth, und dieser Gebrauch des Trankes wird aus Indien abgeleitet[91]), wo die, welche Umgang mit den Göttern haben, Haschischi genießen. Der Name erhielt also die blutige Bedeutung eines Assassinen als Meuchelmörder erst durch Ableitung von ihrem Berufe. Diese Bande Hassans begnügte sich nicht mit ihrer Herrschaft auf persischem Boden, sondern rückte auch westwärts vor, und erwarb während der großen Wirren in Syrien auf dem Gebirge zwischen dem Orontes von Hamah bis Tortosa am Meere und südwärts Ladikieh ein ansehnliches Gebiet mit vielen unersteiglichen und anmuthig gelegenen Bergschlössern; in deren Mitte Masiyâd als der Sitz ihres Oberhauptes genannt wird, das einst als Statthalter diese Westprovinz zur Verwaltung erhielt (s. ob. S. 937).

Die Dogmen Hassans, des Alten vom Berge, sind nicht genau bekannt; er deutete aber, wie alle schiitischen Secten, die Sätze des Islam als eine verborgene göttliche Weisheit, vermischte damit die aus Indien stammende Lehre von der Metempsychose und den Incarnationen Ali's in die nachfolgenden Imams, als dessen geistige Repräsentanten, wie dies auch bei den Druzen und andern Sectirern der Fall war, welche die abassidischen Khalifen nicht als die rechtmäßigen Nachfolger der Propheten ansahen, sondern die Aliden. Durch willkürliche und mystische Deutung wurde die Unterlegung jedes verborgenen Sinnes, welcher die Phantasie, den Eigennutz, die Wollust fesselte, möglich, und die Erhaltung der Anhänger in Unwissenheit und Sinnenrausch das Mittel ihrer Unterwerfung in blindem Gehorsam mit der Bereitung eines irdisch wollüstigen Paradieses und der Verheißung eines noch viel

---

[91]) Wilken, Gesch. d. Kreuzz. Th. II. S. 252.

herrlichern nach dem Tode. Nur den verruchtetsten Theil von Hassan's Geknechteten bildeten wol die Dolchmörder, die nach allen Seiten zumal gegen die Abassiden, die orthodoxen Moslemen, ausgeschickt wurden, sie auf den Thronen niederzustoßen, während sie die Fatimitischen Khalifen in Aegypten, die aus ihrer Abstammung von Ali ihre Rechte auf den Thron als Stellvertreter Gottes herleiteten, zu beschützen hatten. Nach den furchtbarsten, Jahrhunderte lang dauernden Kämpfen der orthodoxen moslemischen Herrscher gegen diese ketzerische Secte der Meuchlerfürsten gelang es dem orthodoxen Dschingiskhaniden *Hulaku Khan* im Jahre 1256, diese Rotte der Ismaëlier aus ihren Felsennestern in Persien zu vertilgen, über 40 ihrer festen Schlösser dort zu schleifen (vergl. Erdk. VIII. S. 585) und die Dynastie des Alten vom Berge in dem letzten seiner Nachfolger, *Rokneddin*, auszurotten.

Die Ueberreste dieser *Ismaëlier* finden wir nun von da an bis heute in *Syrien* wieder, wo sie, nach S. de Sacy[92]), *zuerst* sich im Jahre 1128 festgesetzt haben sollen, und im Jahre 1271, also nach einer Dauer von etwa *anderthalb Jahrhunderten* ihrer dortigen Herrschaft, durch *Sultan Bibars*, den rechtgläubigen Sunniten, ihren Untergang fanden.

Aus *Quatremère's* Forschungen orientalischer Autoren ergiebt sich, daß im Jahre 1127 die Feste *Masiyâd*, das erste Besitzthum der Ismaëlier, im Besitz einer Emir-Familie der *Mardas* gewesen, welche sie an einen andern Fürsten verkauften, der dort seinen Commandanten *Sonkor* einsetzte, welcher im Jahre 1140 von den *Ismaëliern* erdolcht wurde, die nun seitdem im Besitz dieser Feste blieben. Statt des persischen Oberhauptes wird nun der Statthalter dieser syrischen Feste als Scheich, was zugleich *Greis* und *Fürst*[93]) heißt, von den Abendländern der *Scheich al-Dschebal*, der *Fürst vom Berge*, genannt. Unter den beständigen Kämpfen, in welche in dieser Periode die Kreuzfahrer mit den Muselmännern verwickelt wurden, konnte sich unvermerkt die *Herrschaft der Ismaëlier* immer mehr in diesem Gebirgslande befestigen, wenn schon die Anhänger Mohammeds auch ihre offenen oder versteckten Feinde waren, obwol die *Ismaëlier*, ihnen sich gleichstellend, sich selbst hier *Seïds*, d. h. Nachkom-

[592]) Rousseau, Mém. l. c. Note von S. de Sacy. p. 10.
[93]) Wilken a. a. O. II. S. 244.

men der Familie Mohammeds (nämlich Ali's, ihres Heiligen), nannten.

Makrizi giebt in dieser Periode von den festen Burgen der Ismaëlier in Syrien folgende[94]) 7 Namen an: 1) Kalaat Kehf (die Grotte Kehf bei Walpole); 2) Kalaat Khawâbi (Khowabe hörte auch Burckhardt nennen, s. ob. S. 829); 3) Kalaat Munifah; 4) Kalaat Olaikah (Aleika); 5) Rusafah; 6) Kalaat Kulei'ah (vielleicht Caldahha b. Walpole, richtiger Kürdâhah, s. oben S. 953); 7) Kalaat Kadmûs, die auch Benj. v. Tudela (1173) als den Sitz der Assassinen und ihres Alten, den er noch Scheich al-Haschischim nennt, kannte und irrig für die alte Kedemoth hielt[95]). Daß diese Feste Kadmûs auch heute noch ein Hauptsitz der Ismaëlier geblieben, haben wir schon oben nachgewiesen. Sie wurde, nach Makrizi, erst im Jahre 1131 von ihrem damaligen Gebieter durch die Ismaëlier erkauft[96]); 1126 hatten diese die Burg und Stadt Banias eingenommen, wodurch ihre Macht im Gebirge sehr wuchs; auch die Festung Schizar am Orontes hatten sie 1123 überrumpelt, waren aber daraus von den Muselmännern wieder verjagt worden. In derselben Zeit wurden sie im obern Jordanthale, dem Wadi et-Teim (s. ob. S. 306), mächtig, wo sie, wie in Ba'albek, in fortwährende Kämpfe mit den dortigen Anhängern Mohammeds und wahrscheinlich auch mit den Druzen geriethen. Vorzüglich suchten sie auch in den Städten Damaskus und Aleppo Herren zu werden, wo sie die furchtbarsten Verheerungen veranlaßten, aber doch stets von den orthodoxen Moslemen wieder massacrirt oder verjagt wurden.

Der Erzbischof Willermus Tyr. (Hist. XX. 31, fol. 994) spricht von 10 solchen Schlössern in dem Gebirge bei Antaradus, d. i. Tortosa, in welchen mit ihren davon abhängigen Districten 60,000 Ismaëlier wohnen sollten, deren Oberhaupt, das er ebenfalls den Alten vom Berge der Assassinen nennt, damals geneigt gewesen sein soll, im Jahre 1173 die Taufe anzunehmen, wenn ihm der Tribut von 2,000 Goldstücken, welche er damals den noch mächtigen Tempelrittern zu zahlen hatte, erlassen würde. Doch war dies wol nur List und Verstellung, denn im Jahr 1148

---

[94]) Quatremère l. c. in Fundgr. IV. p. 341.
[95]) Benjam. Tudel. ed. Asher. I. p. 59.
[96]) Quatremère l. c. IV. p. 350.

hatten sie durch ihre Meuchelmörder den Grafen Raimund von Tripoli in der Kirche zu Antartus erdolcht, worauf die Tempelritter, Rache an ihnen zu nehmen, gegen sie zu Felde gezogen waren, und ihnen den jährlichen Tribut von 2,000 Goldstücken, oder 3,000 Byzantien, sagt Jac. de Vitry, erst auferlegt hatten. Im Jahre 1192 erdolchten zwei Ismaëlier, welche sich in der Kutte als Mönche verkleidet hatten, den Marquis Conrad von Montferat. Aber eben so wenig wurden von ihnen die orthodoxen Moslemen verschont. Sultan Saladin[97]) wurde nur wie durch ein Wunder zu drei verschiedenen Malen von den durch sie schon über ihn gezückten Dolchen gerettet, und fortwährend wurde seinem Leben von ihnen nachgestellt.

Sultan Saladin belagerte ihre Burg Masiyâd, wo ihr damaliges Oberhaupt Sinan residirte, vergeblich im Jahre 1176. Später, als die Franken im Jahre 1214 die Ismaëlier-Feste Khawaby, in S.W. von Kadmûs, die bis heute noch unbesucht geblieben ist, belagerten, trat ein Enkel Saladins, Melik Dâher, Fürst von Aleppo, zu ihrem Schutz auf, und bedrohte die Franken mit Krieg, wenn sie die Belagerung nicht aufhöben. Ja im Jahre 1236 hatten die Ismaëlier sich so sehr bei den Franken beliebt zu machen gewußt, daß Louis IX. ihnen sogar eine Embassade mit Geschenken zusandte, und, ungeachtet ihre verruchten, geheimen Erdolchungen nicht aufhörten, blieben die Templer in gutem Benehmen mit ihnen, zogen ihren regelmäßigen jährlichen Tribut von 2,000 Goldstücken von ihnen ein, und ließen sie in ihrem blutigen Gewerbe ungestört; denn so wurde im Jahre 1272 der Prinz Eduard, Sohn Heinrichs III., Königs von England, in der Stadt St. Jean d'Acre von ihren Dolchen verwundet, blieb aber am Leben, da er noch zu rechter Zeit den Mördern entrissen wurde und der Stich nicht tödtlich war.

Diesen Verwirrungen der ketzerischen Ismaëlier setzte auch der orthodoxe und kriegerische Sultan Bibars ein Ziel; in einem Friedenstractat mit den Hospitalrittern mußten diese ihren schändlichen, bisher bezogenen Tribut von diesen Ketzern fahren lassen, die nun fortwährend verfolgt wurden, bis im Jahre 1269 alle ihre Festen von Bibars erobert und mit seinen Commandanten besetzt waren. Sich selbst hatte er die Burg Masiyâd[98]) mit ihren

[97]) Quatremère l. c. IV. p. 354.
[98]) Quatremère l. c. p. 364.

Gebiete als eigenen Besitz vorbehalten; die letzte von ihm erst im Jahre 1270 eingenommene Burg dieser Secte war Oleïkah (el-Aleika bei Eli Smith). Kalaat Kehf wehrte sich lange und tapfer während der Belagerung; Khawâby unterwarf sich bald, eben so Lolaïah (?), Munifah (?) und Kadmûs. Die politische Existenz der Ismaëlier in Syrien war seitdem völlig gebrochen, wie sie kurz zuvor in Persien vernichtet war; die Secte aber überlebte ihre selbständige politische Existenz; Masiyâd blieb noch lange Zeit die geheime Schule der Meuchler, und Makrizi führt als Beispiel des Fanatismus dieser verruchten Schule an, daß sie nicht ermüdete, nacheinander gegen einen ihrer gehaßtesten Widersacher, Kara Sonkor[99]), der am Mongholenhofe sein Asyl gefunden, 124 Meuchelmörder auszusenden, die alle ertappt und unter den grausamsten Qualen der Henker ihr freches und tollkühnes Unternehmen zu büßen hatten, deren Secte aber doch nicht von der Verfolgung nachließ. Endlich traf die größte Verfolgung die Ismaëlier durch den gewaltigsten Verheerer, den Schlächter der Völker, Tamerlan, im J. 1391.

Aus Ibn Khaldun und Hadschi Chalfa's türkischer Geographie giebt v. Hammer[600]) noch folgende Daten.

Der Berg Legam zieht sich zwischen dem Meer und dem Ende des vierten Climas hin; im Süd ist das Schloß al-Khawabi gegen West der Ort der Ismaëlier, die man auch Fedavié (die Geweihten, die ihr Leben daran setzen) nennt; das Schloß Masiyâd liegt Antaradus gegenüber im Ost; E. Smith sagt es, daß man Kalaat Khawabi auf der Westseite des Gebirges zu suchen hat. Dieses ist das einzige Bergschloß der Ismaëlier, das auch schon Edrisi (1151)[1]) genannt hat, das also sehr frühzeitig in ihren Besitz gekommen sein muß. Er sagt, es liege die Feste el-Khawâbi gegen Süd von Antarsus (Antaradus) 15 Mill. fern auf dem Gipfel eines Berges, sei sehr fest gebaut und von Haschischis bewohnt, die keine Muselmänner sind, weder an eine Offenbarung, noch an eine Auferstehung der Todten glauben.

Das Schloß Sahyûn der Ismaëlier (obiges Sehjun) liegt sehr fest auf Felsen, und war sehr bedrohend für Sultan Bibars. Ueberhaupt hatten sie zwischen Saida und Tripolis am Meere entlang und landein bis Aleppo und Haurân

[599]) Ebendas. p. 368. [600]) v. Hammer, in Fundgr. des Orients, Appendice IV. p. 376. [1]) Edrisi bei Jaubert. I. p. 359.

im Ganzen an 70 feste Schlösser, deren jedem ein Commandant vorstand; ihr Oberhaupt residirte aber zu Bibars Zeit in Sahyûn und hieß Ibn Hamza, ein Scheich, berühmt durch Schlauheit, Lug und Trug. Masiyâd war der Hauptsitz der Ismaëlier an dem Ostabhange des Gebirges Legam (Lokham bei Abulfeda); ihnen gehörte auch Akkar (s. oben S. 808), Hosn el-Akrad (Kurdenschloß), Safiet (wol Safitah, s. ob. S. 831), Alika (sonst Aleika), Hosn Karnain u. a.

Noch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, als Ebn Batuta [2]) von 1326 bis 1351 auf seiner Weltwanderung auch Syrien bereiste, führte er noch 9 Festen der Ismaëlier auf, die er Fidawia (Fedavié, s. oben S. 971) nannte. Er besuchte von Antiochia aus folgende, die er der Ordnung nach also aufzählte: 1) die Feste Bugras; 2) el-Kosair; 3) el-Schaghar (esch-Schogr); dann kam er 4) zur Stadt Sahyûn (Sehjun, vergleiche oben S. 911); dann 5) zur Feste el-Kadmus; 6) nach el-Aalikat (el-Aleika); 7) el-Manikat (?); 8) nach Masyaf (richtiger Masiyâd) und dann 9) nach el-Kahf (richtiger wol Kehf). Kein Fremder, fügt er hinzu, kann sich zwischen sie wagen, es sei denn, einer ihrer Geleitsmänner führte ihn. Sie sind die Bogenschützen (s. oben S. 15) des Fürsten el-Nasir (Mameluken-Sultan der Dynastie der Bahariden in Aegypten; er stirbt im Jahre 1340) [3]); durch sie erreicht er auch seine fernsten Feinde in Irak und in anderen Orten. Sie haben ihre verschiedenen Aemter; will der Sultan Jemand aus dem Wege räumen, so accordirt er mit ihnen um den Blutpreis. Kommt der Mörder nach vollbrachter That glücklich zurück, so erhält er den Lohn; wird er hingerichtet, so erhalten seine Erben denselben. Sie tragen vergiftete Messer, mit denen sie ihre Opfer erdolchen. — Von diesen Festungen der Fidawia ging Ebn Batuta nach Dschebili (Gabala), Ladikieh und Damaskus.

Aus späterer Zeit fehlt alle genauere Nachricht über die seitdem mehr und mehr auf ihr Gebirgsland beschränkt gebliebenen Ismaëlier, und selbst der scharf forschende Niebuhr [4]) konnte in der Mitte des 18ten Jahrhunderts nur Unbedeutendes von ihnen erfahren. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte der französische

---

[602]) Ebn Batuta, Trav. ed. S. Lee. p. 27.
[3]) Herbelot, Bibl. Or. s. v. Nasser Ben Caloun.
[4]) Niebuhr, Reise. Th. II. S. 444.

Consul Rousseau, der so lange Jahre in Aleppo residirte, zuerst wieder Einiges über ihre gegenwärtigen Zustände bekannt gemacht, was S. de Sacy veröffentlichte [5]). Ihre Hauptdogmen, sagt er, sind noch heute die Gottheit Ali's, wie ihre Incarnationen und die Seelenwanderung, die sie wol von anderen Häretikern ihrer Nachbaren annahmen; sie leugneten Mohammeds Paradies wie die Hölle, und hielten den Koran nicht für ein göttliches Buch, sondern nur für ein Machwerk Mohammeds, den sie verfluchten, und mit seinen Ketzereien auch seine Gebote der Ablutionen, Fasten, Pilgerfahrten nach Mekka verwarfen, wie die Druzen. Dazu kamen noch eine Menge absurder Gebräuche, unsinnige Erklärungen und Aberglauben, die von mancherlei Betrügern zu ihrem eigenen Vortheile ihnen um so leichter aufgebürdet werden konnten. Sie haben keine Tempel und bleiben stets schweigsam über ihre Religion. Sie vermeiden jeden Verkehr mit den Türken, sind gegen ihre eigenen Häuptlinge sehr gehorsam, im Allgemeinen gastfreundlich und mild im Umgang gegen ihre Gäste.

Rousseau giebt zwei Parteien oder Classen an, in die sie sich theilen sollen: die Sueidani, richtiger Suweidântyeh nach Eli Smith, und die Kedhrewi, welche letztern, die zahlreichsten, ihren Hauptsitz in Masiyâd (Mesiade bei Rousseau) haben, und sich nach einem ihrer Heiligen, Khedr, nennen. Sie wurden von ihrem Häuptling Emir Ali Zoghbi, dem Nachfolger des ermordeten Emir Mustafa Edris, beherrscht, demselben, den Burckhardt in der Feste Masiyâd traf, und von ihm die Geschichte des Verraths durch den Ueberfall der Nasairier erfuhr (s. oben S. 937), die Rousseau's Erzählung [6]) gleichmäßig bestätigt. Nach ihm sollten damals zum Gebiete von Masiyâd noch 18 Dörfer der Ismaëlier gehören, die alle abhängig vom Gouvernement zu Hamah waren, da dieses seit jener Begebenheit den Scheich oder Emir der Secte der Ismaëlier einzusetzen sich vorbehalten hatte, und diese Investitur durch den Ehrenpelz bezeichnete, wogegen ihm ein jährlicher Tribut von 16,500 Piastern gezahlt werden muß, den aber der neue Emir leicht aus den reichen Producten seines Gebietes aufbringen kann, weil dieser Ueberfluß an Korn, Obst, Baumwolle, Honig, Seide und Oel hat, und das Landvolk ungemein fleißig ist.

---

[5]) Rousseau, Mém. in Ann. des Voy. l. c. Cah. XLII. p. 11.
[6]) Rousseau l. c. p. 21—22.

Nach Rousseau's Erkundigungen heißt das Gebirge, welches sich westwärts von Masyâd nach dem Meere zu ausdehnt, Schara, und dieses stößt gegen S.W. an den in vielen Krümmen und Wendungen fortlaufenden Gebirgszug, der viele Namen hat, bis er an der Küste von Tripoli dem Meere genäherter Kusseir heißt (Kuseir? s. oben); in dieser südlichen Fortsetzung liegt der zweite Hauptort der Ismaëlier, den Rousseau Kalamous nennt (wol richtiger Kadmûs, s. oben S. 822). Die zweite Classe der Suweidaniyeh soll sich nach einem alten Scheich Suweid nennen oder auch nach der bei ihnen vorherrschenden schwarzen Kleidung; ihre Zahl soll weit geringer und nur auf ein Dorf Fendara beschränkt sein, welches eines der achtzehn ist, die zum District von Masyâd gehören. Diese sind arm, von ihrer Nebensecte der Ismaëlier verachtet; ihr Oberhaupt hieß zu Rousseau's Zeit Scheich Suleiman. Seit der Ermordung des Emir Mustafa Edris und der Verheerungen Masyâds durch ihre Todfeinde, die Nasairier, ist die Secte der Ismaëlier in immer größere Schwäche und Abhängigkeit versunken.

Auch Thomson konnte in neuerer Zeit (1846) nur Wenig [7]) über sie erfahren; er hörte, sie seien nicht mehr zahlreich, hätten sich neuerlich aus dem Gebirg nach den Städten gezogen, und zumal in Hamah, Homs, Damaskus und Aleppo angesiedelt; doch sind von diesen auch Viele nach Masyâd zurückgekehrt. Ihr Haß gegen die Nasairier ist seitdem noch gestiegen, und dieser macht es jedem Andern gefahrvoll, zwischen beiden Secten sich aufzuhalten, oder zu wohnen. Ihr politischer Einfluß auf das Land soll völlig vernichtet sein, aber ihre Fehden dauern fort. Er sagt, eine ihrer Secten nenne man Kuddamosy (sicher von ihrem Wohnort Kadmûs), von deren obscönen Gebräuchen man in ganz Syrien sprechen höre. Auch Walpole (1851) hat außerdem, was er bei seinem Aufenthalte in Kadmûs [8]) von ihnen mittheilt, nichts Näheres erfahren.

---

[7]) Thomson, im Missionary Herald. 1841. XXXVII. p. 107.
[8]) Walpole, The Ansayrii. III. p. 334.

2) Die Nasairier (Sing. Nusairi), in syrischer Vulgairsprache Ansairi; Collective Ansairieh (Anzeiriyeh bei Burckhardt).

Die Nasairier sind früher öfter mit den Ismaëliern verwechselt worden, wozu auch ihre ähnlichen religiösen Meinungen Veranlassung geben konnten, und beide in ihren wesentlichen Eigenthümlichkeiten von einander zu unterscheiden mag auch heute noch schwer sein: denn auch sie[9]) weichen, wie jene, von den orthodoxen Moslemen darin ab, daß sie die Gottheit Ali's annehmen und an die Metempsychose glauben, die Lehre vom Paradies und der künftigen Glückseligkeit nach dem Koran als Fabel verwerfen, nur die bloße Existenz in der Welt zugeben, die Gebote des Koran, die Fasten, Ablutionen und die Wallfahrten nach Mekka verwerfen, und sonst nach eigener Weise Alles interpretiren. Sie ergeben sich leidenschaftlich dem Genusse des Weins, haben dabei mysteriöse Libationen, keine Gebete, nur Anrufungen an Ali, Begrüßungen von Mond und Sonne, verfluchen Mohammed und seine drei Nachfolger, Abubeker, Omar und Othman, die ersten Khalifen, und überlassen sich an gewissen Festfeiern im Dunkel der gegenseitigen Vermischung der Geschlechter, sind übrigens im höchsten Grade schweigsam über Religionsgegenstände.

Bei all' diesen Uebereinstimmungen oder doch größeren Annäherungen an die Gebräuche der Ismaëlier, sind beide Secten sich gegenseitig todfeind und in fortgehender blutiger Fehde und gegenseitiger Verfolgung begriffen. Auch mit den Druzen hegen die Nasairier so manchen gemeinsamen Irrwahn, ohne darum aus gleicher Quelle, wie noch Niebuhr[10]) wähnte, ihre verwirrten Vorstellungen geschöpft zu haben, die diesen erst über Aegypten zugeführt wurden, während ihr Ursprung vielmehr auf Innerasien nach Persien und Arabien hinweiset, da ihre trübselige Lehre, nach S. de Sacy's Forschungen, in nichts Wesentlichem von derjenigen der Secte der Karmaten verschieden ist, von der schon früher die Rede war (Erdk. XII. S. 148, 400, 600 und XIII. S. 95, 471). Auch ihr Name führt darauf hin, da nach einem bestimmten histo-

[9]) Rousseau, Mém. sur les Ismaélites et les Nosaïris de la Syrie, éd. p. Silv. de Sacy l. c. p. 23—33, woselbst zugleich die Quellenschriften nachzusehen sind, und bei Gesenius zu Burckhardts Reise. I. S. 517—519. [10]) Niebuhr, Reise. II. S. 439.

rischen Datum orientaler Autoren, deren Schrift Niebuhr mit aus der Levante nach Europa brachte, um das Jahr 890 (277 d. Heg.) in der Gegend von Kufa am Euphrat die Secte der Karmaten sich zeigte, die man Nasairier (Nosairis) nannte, weil ihr Anführer ein Mann aus der Stadt Nasrana[11]) gebürtig war (also insofern in keiner Beziehung zu der Tetrarchia Nazerinorum bei Plinius stehend, s. oben S. 15), die sich nach Syrien verbreitetete, wohin ihr Stifter floh, der nun seinen Unsinn auch in den Libanon auf die Westseite des Orontes einführte. Niebuhr brachte die Nachricht[12]) mit aus dem Orient, daß in der Nähe von Ladikieh zu Bahlulíyeh ihr mächtigster Häuptling residire, mit dem Titel eines M'kaddem, was mehr als Scheich, aber weniger als Emir bedeute, und daß auch zu Sümrin, Zimrin bei Eli Smith, im Districte Safitah ein solcher sich befinde, was auch neuerlich bestätigt ist. Nach Rousseau's Angaben übertrifft die Zahl der Nasairier weit die der Ismaëlier, auch sind sie viel wohlhabender, haben eine Menge von Grabcapellen und Bildgerstellen, die meist von Gebüschdickicht umgeben sind. Sie sollen zu gewissen Zeiten in diesen Capellen eine Eselskinnbacke als Opfer darbringen, weil der Esel die Kolkaspflanze (Arum colocasia)[13]) gefressen, auf deren Blättern ihre ersten Religionsgesetze geschrieben waren. Sie zerfallen in mehrere Stämme: die Reslan (nicht Restan, welches ein syrischer Ort ist, den S. de Sacy nach Abulfeda's Angabe als verschieden von diesem Tribus bestätigt), die Melih, die Schemsin (vielleicht Sonnenanbeter, nach Rousseau, viel eher nach einem Abkömmling Schems-eddin, nach S. de Sacy genannt). Diese sind aber unter sich in Blut und Religion verwandt. Das zu Safitah, einem ihrer Hauptsitze, gehörige Gebirg nennen sie Semmak. Dieser Ort, mit 200 Häusern, 9 Lieues von Tripoli fern, ist der Sitz ihres Ober-Scheichs (wol M'kaddem?), der zu Rousseau's Zeit Sakr el-Mafoudh hieß, und von Tripoli anerkannt war, wohin er seinen Tribut zahlte, und bei seinen Untergebenen sehr beliebt, liberal und einflußreich war.

Das Land der Nasairier ist in viele Districte getheilt, die wenig fruchtbar sind, aber sehr fleißig angebaut wurden; die Thäler

[11]) S. de Sacy, in Rousseau, Mém. l. c. p. 33, Note.
[12]) Niebuhr, Reise. II. S. 439. [13]) S. de Sacy, ebendas. p. 27 und in Abdallatif, Relat. de l'Egypte über die Colocasia. p. 22 bis 98.

sind gut bepflanzt mit Obstbäumen, Maulbeerbäumen, Orangen, Weinreben, mit Baumwolle und Färberröthe. Die Eichenwälder liefern treffliche Galläpfel, die Kräuter Soda. An Heerden sind sie arm, was sie brauchen, wird ihnen von Kurden und Arabern erst zugeführt; nur Büffel halten sie viele zum Pflügen ihrer Aecker und zur Milchspeise.

Vordem gehörten die Gebiete der Nasairier zu 4 verschiedenen Jurisdictionen, zu Damaskus, Hamah, Tripoli und Ladikieh, woraus für sie viel Noth entstand, während sie später zu dem einen Paschalik geschlagen wurden, und jetzt einem Kaimakan untergeben sind. Es sollen 800 Dörfer von ihnen an den Abhängen und in den Thälern ihrer Berge, zwischen Felsen und Waldwildnissen bewohnt sein. Ihr M'kaddem genießt nur eine weltliche Obermacht, aber ein Scheich Khalil (Habib bei Walpole und Lyde) ist ihr geistliches Oberhaupt, der erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts als Prophet zu dieser Würde erhoben war, und nach den ersten 15 Jahren seiner Erhebung noch keinen festen Wohnsitz hatte, sondern, mit seinem spirituellen Einfluß begnügt, von Ort zu Ort wanderte und das dumme Volk durch seine Sermone und seinen oft heiligan Betrug an sich zu fesseln wußte (Walpole fand zu Mettâ die Residenz dieses religiösen Hauptes, des Scheich Habib, der, nach ihm, dort schon lange angesiedelt gewesen, s. oben S. 951).

Rousseau fand die Nasairier von Character sanft, mild, sehr arbeitsam, dabei aber sehr scheu gegen Fremde, voll Aberglauben und Unwissenheit, ihren Bergen treu, die sie nie verlassen, so wenig wie ihren Glauben. Sie verabscheuen die Muselmänner, hassen die Ismaëlier als ihre ärgsten Feinde; sie sind den Christen weit geneigter; die Ismaëlier werfen ihnen vor, sie hätten die Gottheit Christi nur angenommen, um sie auf Ali zu übertragen. Christen und Türken wagen sich in ihre Berge nur, um dort Seide, Baumwolle, Oel, dürres Obst u. a. zu verhandeln; sie selbst gehen des Einkaufes ihrer Bedürfnisse wegen höchstens bis nach Tripoli, Hamah, Ladikieh, aber nur mit Vorsicht, immer verstellt, mit dem äußern Schein als fromme Moslemen; werden sie erkannt, so benutzen die Türken gewöhnlich die sich darbietende Gelegenheit zu Erpressungen von ihnen. Bei Bestrafungen ihrer Verbrechen werden sie von den Türken stets zum Hängen verurtheilt, weil dies für sie die fürchterlichste Strafe und für die Türken die einträglichste ist. Ihr Wahn ist nämlich, daß im Tode die Seele durch

den Mund davon gehe, was schon Burckhardt erfuhr, die nun aber, da dieser geschlossen, den Weg durch den After nehmen müsse, daher die Verwandten und Freunde den Türken stets große Summen bieten, damit die Unglücklichen vielmehr gespießt als gehängt werden, bei welcher fürchterlichen Todesart sie sich eher beruhigen.

Des Despotismus und des fortdauernden Druckes der Türken ungeachtet, haben die Nasairier in ihren Bergen eine merkwürdige Energie des Characters und ritterliche Freiheitsliebe sich erhalten, die, so oft sie auch verunglücken, sie immer wieder zu neuen Empörungen gegen ihre Unterdrücker aufstacheln. Bei ihrer Bestrafung wegen der Ermordungen, die sie in Masyâd verübten, zeigten sie so tapfern Widerstand, daß die türkische Armee sich bald aus ihren Bergen zurückziehen mußte, nachdem es ihr kaum gelungen war, 3 oder 4 der Nasairier-Dörfer in Rauch und Flammen aufgehen zu lassen. Sie scheinen in ihren Gebirgsfesten unvertilgbar zu sein; sie zahlen auch ihren Tribut regelmäßig, wenn die Paschas sie nur in Ruhe lassen. Die Meinung, welche Rousseau aussprach, sie dächten nicht daran, sich der türkischen Herrschaft ganz zu entziehen, hat sich, wie wir aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehende und aus Eli Smiths, Lyde's und Walpole's Streifzügen unter ihnen hinreichend erfahren, nicht bestätigt.

Durch den englischen Consul Barker, der so viele Jahre in Syrien der vertrauteste Kenner dortiger Völkerzustände geworden war, erfuhr Thomson[14]), daß die Verbreitung der Nasairier von der Küstenebene an der Mündung des Eleutherus und schon von Akkar an nordwärts bis Adana an dem Fuß der Tauruskette in Klein-Asien reiche, wo die Bewohner von Tarsus vorzüglich zu ihrer Secte gehören, und in den Bergen von Beilan, ostwärts der Bai von Scanderun, ihre Zahl sehr groß sei. Sie selbst sagen, ihre Verbreitung gehe ostwärts bis zu den Bergen von Sindschar (Erdk. IX. 680 u. f., wo die Sitze der Yeziden). Sie sind zahlreicher als die Druzen, aber viel weitläuftiger zerstreut, und ihre Zahl ist wenigstens auf 200,000 zu schätzen; sie selbst geben noch eine viel größere Summe an. Ein Drittheil der Einwohner von Antiochia soll zu ihrer Secte gehören; Ladikieh liegt in ihrer Mitte und ist der Haupt-

---

[14]) Thomson, in Missionary Herald. 1841. XXXVII. p. 104—107 u. XLIII. 1847, p. 121; vergl. Robinson, Pal. III. S. 754.

Seehafen, den sie noch besuchen. Ihre Geheimnißthuerei über ihre Religion ist unüberwindbar; der britische Consul Barker hatte 40 Jahre unter ihnen gelebt, seine eifrigsten Bemühungen, darüber Nachrichten einzuziehen, waren mißglückt; seine treuesten Diener waren meist Nasairier, sie waren brav, in jeder andern Art offen und mittheilend, aber kam es auf Religionsangelegenheiten zu sprechen, so war ihr Mund wie versiegelt. Thomson behandelte sie, als Missionar, auch ihre Fraüen und Kinder mit größter Achtung, sie nahmen Theil an seinem Essen, tranken mit ihm Kaffee, rauchten mit ihm Taback, aber von Keinem konnte weder er, noch der amerikanische Consul, der selbst bei Verbrechern gelegentlich Gewalt dazu versuchte, das Geringste herausbringen. Sie sagten dem Missionar nur: wir lieben die Christen. Der Scheich des Gebirges nannte seine Unterthanen in den Dörfern stets nur Fellahin (Bauern), um den gehässigen Namen der Nasairier zu vermeiden. Wenn ihnen vorgeworfen wurde, sie seien ihrer geäußerten Liebe ungeachtet doch keine Christen, so antworteten sie stets: O ja, wir lieben Christus und Moses; eure Religion ist die unsere. Sobald aber bei diesen Gesprächen der eigennützige Zweck derselben von ihrer Seite erreicht war, zumal Medicamente für ihre Krankheit zu erhalten, bestiegen sie sogleich ihre Pferde und ritten davon und in ihre Berge zurück. Ein anderer Führer im Gebirge von Hamah, der mit Gewalt dazu von den Türken gezwungen war, und den Fragen Thomsons, der mit ihm vertraulich eine Pfeife rauchte, nicht ausweichen konnte, antwortete nur, er sei ein Fellah, einen Glauben habe er nicht, und so wich er jeder Frage aus.

Thomson meinte, soweit er sie außer ihrer Heimath erforschte, daß ihnen das Gebet fehle, daß sie keine Priester, keine Eingeweihte hätten, wie die Druzen, keine Versammlungsorte; nur bei Begräbnissen folgten sie zuweilen den Gebräuchen der Moslemen, aber von einer Fortdauer der Seele schienen sie ihm keine Vorstellung zu haben. Doch muß diese Ansicht, nach den Beobachtungen, die Caplan Lyde und Walpole in der Mitte ihrer Gebirgsheimath, wo sie offener und zugänglicher sich zeigten, machen konnten, sehr modificirt werden. Sie stehen im schlimmsten Rufe bei ihren Nachbaren, wegen Falschheit, Betrug, Schurkerei aller Art, als Diebe, Wegelagerer, Räuber und Mörder; die Araber sagen: „die Nasairier vergießen Blut wie Wasser." An vielen Orten hört man die Erzählungen von ihren Mordgeschichten, und vor

der Züchtigung durch Ibrahim Pascha, versicherten die Consuln in Lâdikieh, soll es in Syrien noch kein einzelner Reisender ihretwegen gewagt haben, den kurzen Weg von Ladikieh bis Dschebili selbst nicht bei Tage zurückzulegen, obwol man den einen Ort vom andern erblicken kann. Christen wie Moslemen behaupten, sie hätten so viele Weiber, als sie wollten, und könnten ihre nächsten Verwandten heirathen. Und doch leben sie auch mild und friedlich; sind gegen die Reisenden ungemein zuvorkommend und höflich; sie versicherten den Franken, wenn man sie in ihren Bergen besuchen wolle, würde man die Missionare auf Händen tragen (daß Scheich Habib zu Mettâ eine Schule derselben beschützen wollte, hatten Lyde und Walpole mitgetheilt, s. oben S. 952).

Consul Barker versichert, daß er seine Nasairier-Diener eben so treu und redlich befunden, wie die der Christen und Moslemen. Und doch schwören sie in dem einen Augenblicke, wie die orthodoxen Moslemen, bei Mohammed, während sie ihn in dem andern Augenblick verfluchen. Sie haben offenbar nur sehr verworrene Vorstellungen von Religion, nur Meinungen, dunkele Ueberlieferungen, an denen sie hängen; sie sind ohne eigentliche Schulen, ohne Bücher, ohne Glauben, nur von phantastischem Aberglauben und Irrwahn eingenommen, nur blos äußerlich in Allem, was sie sagen und thun, und dabei ihren Leidenschaften fröhnend, fanatisch, voll Haß gegen ihre wirklichen oder eingebildeten Feinde. Nur an manche moslemische Ceremonien, an manchen christlich äußerlichen Gebrauch haben sie sich hie und da gewöhnt. In Suweidieh, an der Mündung des Orontes, fand Thomson, der dort als Kranker eine längere Zeit darniederlag, sehr Viele dieser Secte, und lernte von ihnen die Namen ihrer Häuptlinge von 16 Districten und von 2,000 Dörfern kennen, die ihre Secte bewohnen sollte; er erfuhr, daß sie den ganzen Kranz jenes syrischen Meereswinkels in Cilicien und Syrien umwohnen, und dort Alle arabisch sprechen.

Von einem Nasairier-Catechismus[15]), den neuerlich Catafago aufgefunden, giebt Consul E. G. Schultz die erste Nachricht; er soll ihn nach Berlin gesandt haben.

Im Jahre 1845 hat Thomson während seiner wiederholten Wanderung durch die Küstengebiete der Nasairier folgende statistische Angaben über dieselben mitgetheilt, und mit den schon oben genannten zwei Districten Merkâbs, nämlich Zemry und

---

[15]) Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Th. I. S. 353.

Rhowaly (oder Rhowâby?) mit 143 Dörfern (s. ob. S. 922), 14 dieser Districte auf folgende Weise mit der Anzahl ihrer Dorfschaften verzeichnet, die wir hier wiederholen, da uns sonst gar keine früheren Angaben gleicher Art bekannt geworden[16]). Sie scheinen von dem amerikanischen Consul in Ladikieh aufgezeichnet zu sein, und sind daher von Interesse.

3) Im Osten jener 2 Districte liegt der große District Kadmûs mit 177 Dörfern; ihre Gouverneure sind Ismaëlier, die im Castell Kadmûs wohnen und Emirs sind, von dem Geschlecht der Hejawieh und Swaidonea (Suweidânîyeh).

4) Der nächste District ist in N. Sumt Kubleh mit 71 Dörfern, die in 3 Unterabtheilungen stehen, unter dem Beit Mutrad, dem Beit Athman und dem Beit Abu Asy; dieselben sind Nasairier und ihr Titel ist M'kaddem.

5) Der District Bini Aly mit 42 Dörfern, mit der Residenz Ain esch-Schukâk, darin Nasairier wohnen und die Abu Scheleh herrschen.

6) District Kürdâhah mit 77 Dörfern, vielen kleinen Unterdistricten und verschiedenen Häuptlingen.

Oberhalb der beiden letzten Districte liegt ein langer Bergstrich mit Ruinen bedeckt und reichhaltigen Quellen; er ist aber gegenwärtig ganz verödet und verlassen; er verdient näher erforscht zu werden.

7) Der District Mehabebeh (richtiger Muheilibeh) mit 47 Dörfern, deren Scheichs von dem Beit Ghusn in el-Leddiyeh residiren.

8) District el-Muzeiri'ah, in einen Bergstrich und eine ebene Landschaft getheilt, von dessen 113 Dörfern mehr als die Hälfte zu letzterer gehören. Mehrere Scheichs beherrschen ihn.

9) Der District Sahiyûn, dessen Einwohner Nasairier sind, ihr Statthalter aber Mosleme, mit dem Titel Jenab; doch ist er jetzt verwüstet (obiges Sahjun).

10) Der District Ladikieh mit 51 Dörfern.

11) Der District Bahlulîyeh mit 44 Dörfern, gedrückt durch viele Scheichs.

12) District Dschebel Krâd (Akrad) mit 177 Dörfern, in fünf Unterdistricten, jeder mit moslemischen Scheichs, die man Aga titulirt.

---

[16]) Thomson, in Bibl. Sacra. 1848. May. Vol. V. p. 255—256.

13) el-Batr (?), klein, die Zahl der Dörfer ungewiß (?), es sind nur 12 davon genannt; er liegt in Nord-Ost von Ladikieh.

14) District Budschâk mit 175 Dörfern, mit moslemischen Agas vom Beit Tubukma el-Kschisch und vom Beit 'Arbany Dally Kurally-Geschlechte. Dieser ist der nördlichste District, der noch zu Ladikieh gehört.

Außer diesen 1,123 Dörfern sind noch viele kleine Meiereien, Tschiftliks genannt, die nicht aufgeführt wurden, sowie auch die Angabe des 13. Districtes unvollkommen bleibt, so daß man wol an 1,200 Dörfer annehmen kann, die unter dem Commandanten von Ladikieh stehen.

Die Bewohner derselben schätzte der amerikanische Consul daselbst auf folgende Weise:

Nasairier	70,000	
Moslemen	25,000	
Christen	6,000	(meist Griechen)
Ismaëlier	2,000 bis 3,000	(in Kadmûs).

Diese Schätzung stimmt gut mit der Gouvernementsliste in Tripoli, nach welcher die Zahl der Einwohner jedes Dorfes durch Ibrahim Pascha zu seiner Conscription verpachtet ward.

Nach diesen Listen beträgt die Bevölkerung der Dörfer im Durchschnitt 104 Männer; die Gesammt-Population in der Provinz Ladikieh, die wandernden Araber und Kurden mit eingerechnet, mag an 120,000 betragen.

Die Provinz Ladikieh ist sehr groß und sehr fruchtbar, aber das Volk arm und unwissend und weit mehr in Verfall als der größere Theil der syrischen Bevölkerung. Eine genauere Erforschung derselben wäre wünschenswerth.

Nach der neuesten Verwaltung des Kaimakan zu Ladikieh gehörten zu dessen ihm zugehörigen Gebiete, für welches er der Hohen Pforte wegen der Taxeneintreibung verantwortlich ist, 14 Mukattas (s. oben S. 698), oder Districte, deren jeder wieder seinen Taxeneintreiber hat, denn von eigentlicher Verwaltung ist kaum die Rede. Da hier aber nicht das Gesetz, sondern nur die Gewalt gilt, wo sie geübt werden kann, diese aber im Gebirgslande fehlt, so kann nur in dem Küstenstriche von einem einigermaßen patriarchalen Verwaltungssystem die Rede sein, weshalb das Türkenregiment von seinen Anhängern nicht selten gerühmt wird.

Diese 14 Mukattas, welche theils mit den vorigen zusammenzufallen scheinen, aber auch wieder in Anordnung, Namen und Häuptern von der zuvorgenannten Reihe abweichen, beziehen sich auf den Zustand des Jahres 1851 [17]), und werden hier, nach Walpole's unstreitig mehrfach zu berichtigender Schreibart aufgeführt; so lange aber eine Landesaufnahme fehlt, wie hier, wird vieles Topographische unsicher bleiben müssen. Leider geht die von Colonel Churchill jüngst mitgetheilte Karte der Aufnahme des britischen Generalstabes [18]) nicht nordwärts über Tripolis hinaus. Diese Districte sind nach Walpole's Schreibweise:

1) Kalaat el-Howaby (Ovawi), bewohnt von Muselmännern, Christen und Nasairiern, mit einem Türken als Mutesellim, Achmet Aga Abd-el-Kader, dessen Familie seit Langem im Besitz des Castells war (wahrscheinlich das südliche el-Khowabe bei Burckhardt, s. oben S. 822, 922).

2) Kalaat el-Kadmûs; Gouverneure sind Emir Assad und Mahomed.

3) Hodamsi, Ismaëlier, Kalaat el-Merkab; der Mutesellim ein Türke, dessen Familie seit Langem im Besitz des Castells war. Die Einwohner sind Muselmänner, Christen, Nasairier (Hodansi heißen bei den Türken Rebellen, Räuber).

4) Simt el-Koble-Morkadem (?), eine wilde, gesetzlose Provinz, unter Ali Jajar und Abdallah Mutrid, Gouverneurs aus dem Hause Ya Shoul. Die Einwohner sind Nasairier, welche auf dem hohen Gebirge sich den Türken nie unterwarfen und nie Taxen zahlten.

5) Beni Ali-Morkadam; der Gouverneur Succar (ob zu Ain es-Sukkâr?); er ist, wie auch sein Volk, welches eine wilde Race ist, ein Nasairier.

6) Kelbia, oder Cahdahha (auch Caldahha, Kürdâhah, vergl. oben S. 914); die Gouverneure Ismael Osman und Achmet Jebour sind Nasairier.

7) Kalaat el-Muheilibeh (am Wadi el-Kûsch, vergl. oben S. 914); Ibn Hair Bey ist ein Muselmann; bewohnt von Moslemen und Nasairiern.

---

[17]) Fr. Walpole, The Ansayrii. Vol. III. p. 366 etc.

[18]) Mountain Range of the Lebanon as surveyed by the Staff Officers in the British Expedition to Syria. 1840. Erst im J. 1853 publicirt.

8) Beit Shilf mit den Gouverneuren Schemsin Sultan und Ibn Ismael Nasur Ali. Nasairier.
9) Kalaat el-Sahyûn (Sioun, vergl. oben Sehjun, Sastun, S. 904); Gouverneure sind Dschindar Achmet und Said Mussulman; fast nur, außer einigen Nasairiern, von Moslemen bewohnt.
10) Dschebel Kraud (Akrâd, d. i. Kurdengebirge, vergl. oben S. 908), regiert von Mohamed Aga Ibn Yousu; sämmtlich Moslemen.
11) el-Bair, mit dem Gouverneur Kara Mohammed, hat nur Moslemen zu Einwohnern.
12) el-Budschack, regiert von Hafiz Aga, nur von Moslemen bewohnt.
13) el-Balluli (richtiger Bahlûlyeh, s. oben S. 905); Gouv. Achmed Sullab; von Nasairiern und Moslemen bewohnt.
14) el-Drusi, eine wilde Secte der Nasairier, ihr Gouverneur ist Mahomed el-Bedur.

Diese Districte bereichern sich durch ihren Tabacksbau, der hier der beste in Syrien ist; die ausgezeichnetste Sorte heißt Abu Eicha, im 8. und 14. District, und ist durch Einräucherung geschwärzt und pikant gemacht. Geringere Sorten heißen Jjedar, ein gelbes Blatt, im Dschebel Eracodi (der kurdische) und Amamra-District; der Scheich el-Bint, ein rothes und gelbes Blatt; der Baïrli oder el-Baïr, ein langes Blatt; dieser wird vom gemeinen Volk am liebsten geraucht. —

Man sieht aus Obigem, wie es Plan der Türken ist, fast in jedem Districte zwei Gouverneure einzusetzen, um einen durch den andern zu zügeln und zu controlliren, und doch ist hier der schändlichste Druck, Tyrannei und Fanatismus; Räuberei ist an der Tagesordnung, Mord und Todtschlag unter ihnen alltäglich[19]).

Die Resultate von meist eigenen Erfahrungen und Beobachtungen von Walpole's jüngsten Streifzügen in diesen Gebieten, auf denen wir ihn im Obigen begleitet haben, sind über das eigenthümliche Volksleben der Nasairier etwa folgende:

Die Nasairier werden gewöhnlich im Lande selbst von ihren Gouverneuren Fellahin, d. i. Bauersleute, genannt, die den Acker bearbeiten; sie haben sich in zwei Parteien getheilt: die

---

[19]) Fr. Walpole, The Ansayrii. III. p. 369.

Clausi(?) und Schemsie, die schon seit 200 Jahren bestehen, und da auf beiden Seiten keine festen Rechte und Gesetze vorhanden sind, ihre gegenseitigen Anforderungen zu schlichten, so kann ihr Streit nie zu Ende kommen; er beginnt immer von Neuem; fortdauernde Fehden sind ihr Loos.

Die Clausi erkennen Scheich Habib, Scheich Abbas und Scheich Ibrahim Saide als ihre geistlichen Oberhäupter an, deren Würde bei ihren Familien erblich ist; sie wohnen südwärts des Nahr el-Kebir, längs dem Gebirge und der Ebene des Districts Kelbia, daher sie von Volney irrig als eine Secte Kelbie genannt wurden; auch Kamari heißen sie; die Kadmusie sind aber keine Nasairier, sondern Ismaëlier. Die Schemsie bewohnen vorzüglich die Districte im Norden von Antiochia, sie sind ansässig an dem Küstenrande bis Adana in Cilicien, sie haben Scheich Abdallah von Damaskus, Scheich Suliman und noch einen Dritten, der in Antiochia residirt, zu ihren Oberhäuptern.

Einer solchen Stammesfehde[20]), die zwischen verschiedenen Parteien entbrannt war und schon 4 Menschen das Leben gekostet hatte, die auf dem Kampfplatz todt darniederlagen, wohnte Walpole während eines seiner Besuche bei, und es gelang ihm, den Frieden zwischen den beiden Parteien des unter sich ganz gleichen Volksstammes herzustellen; die Worte, die er ihnen zurief: „Wollt Ihr Eure Brüder ermorden? frißt auch der Wolf den Wolf?" blieben, sagt er, bei ihnen nicht ohne Eindruck. Walpole hörte von ihnen die Tradition, daß zur Zeit der Khalifen zu Damaskus ihre Vorfahren einst unter einem Scheich Hassan (also derselbe Name, wie der Stifter bei den Ismaëliern) in Sindschar gewohnt, und dieser seine Anhänger nach dem Westen geführt habe. Doch konnte sich Walpole auch nicht des Gedankens erwehren, daß sie oder wenigstens ihr Name (auf Plinius Stelle in Obigem sich beziehend, s. S. 15) weit älter in Syrien einheimisch gewesen sei, als sie selbst es wähnten, und auch Maundrell schien durch den Namen Neceres, dieses, wie er sagt, chamäleongleichen Volks darauf hinzudeuten[21]).

Die Nasairier[22]) sind ein großer, schöner Menschenschlag, mit stärkerm Knochenbau und Muskeln, als sie im Orient gewöhn-

[20]) Walpole l. c. III. p. 335—340. [21]) Walpole l. c. III. p. 342; Maundrell, Trav. p. 12. [22]) Walpole l. c. III. p. 345.

lich sind, brauner als die Osmanli, aber mit hellfarbigerer, schönerer Haut als die Araber, öfter mit braunen Haaren. Die Weiber sind in der Jugend als Mädchen schön, haben oft schönes helles Haar und schwarze Augen, seltener sind die mit schönen Augen, kohlschwarzem Haar und Augenbrauen. Durch die Arbeit der Sonne viel ausgesetzt, verlieren sie oft frühzeitig ihre Reize und krümmen sich unter schweren Holzlasten, die kaum ein Pferd forttragen würde. Dabei säugen sie die Kinder 2 bis 3, ja selbst 4 Jahre lang, wodurch die Mütter frühzeitig erschöpft werden müssen, wenn sie mehrere Kinder zu ernähren haben.

Ihre Kleidung unterscheidet sie wenig von den Türken; weiß ist ihre heilige Farbe, sagen sie, mit der sie bekleidet sein müssen; ihr Kopf trägt den weißen Turban, oder wird mit einem weißen Tuche um den Tarbusch gewickelt, den sie Alle tragen; ihr weißes Baumwollenhemd mit langen herabhängenden Aermeln ist mit Roth und Schwarz umgürtet, doch bleibt das Hemd auf der Brust offen, weil Zuknöpfen, wie sie sagen, eine Sünde gegen Gott sei, da der Schöpfer zu allen Zeiten das Recht habe, in das Herz zu schauen. Eine syrische Jacke und weite kurze Hosen von Baumwollenzeug vollendet den Anzug. Die Weiber sind ähnlich gekleidet, tragen aber Pantalons und keine Schleier, obwol sie im Hause sich stets zurückgezogen halten, doch die Unterhaltung mit Männern nicht scheuen.

Sie sollen 40,000 Bewaffnete ins Feld stellen können. Sie bestehen aus 2 Classen, dem Volk (Fellahin) und den Scheichs, die sich wieder in 2 Abtheilungen unterscheiden: die religiösen Häuptlinge, Scheich el-Maalem, und die weltlichen Häuptlinge, welche gewöhnlich Scheich ez-Zohn, d. i. Scheichs der Bedrückung, heißen, zu den Angesehenen im Lande gehören und theils von Alters her diese Würde behaupten, wie Scheich Sumar, Schemsin Sultan u. A., theils erst von den Türken eingesetzt wurden und von ihnen Gehalte genießen.

Das geistliche Scheichs-Oberhaupt gilt für unfehlbar, wie ein Pabst, und genießt die größte Verehrung; über ihre Nachfolge besteht kein strenges Gesetz, der ältere Bruder übt die Herrschaft über den jüngern aus; zuweilen kann auch der Sohn der Familie das Oberhaupt sein, wenn auch der Vater noch lebt. Dieses geistliche Oberhaupt hat große Privilegien; als Knabe lehrt man ihn Schreiben und Lesen; verschieden von allen anderen Knaben trägt er ein weißes Tuch um den Kopf, und wird früh in die

Glaubenslehre eingeweiht und vollkommen in alle Gebräuche eingeschult. Tod und Martyrium, lehrt man ihn, sei seine ruhmvolle Belohnung; ohne ein Wort zu verlieren, muß er alle Torturen ertragen lernen, sein Geheimniß zu bewahren. „Versuche mich, schneide mein Herz aus dem Leibe," ist seine Antwort, „und siehe zu, ob Du was darin findest."

Als Mann herangewachsen, darf er nicht zu allen Zeiten Alles essen, und nur mit dem geistlichen Oberhaupt zur Tafel gehen. Er darf Nichts essen, was mit unreinem Gelde erkauft ist. Im höchsten Gebirgslande essen sie nur von ihren einheimischen Producten, sie rühren kein unreines Wasser an. Unbegrenzte Gastfreundschaft ist eine ihrer Hauptpflichten. Nach dem Tode baut ihm das Volk ein Grabmal, eine kleine viereckige Capelle mit einem Dom, in dem er als Heiliger verehrt wird.

Die niederen Classen, sagt Walpole, werden auch in ihren Dogmen unterrichtet, aber nicht über deren mystischen Sinn, wie die höhere Classe, aufgeklärt (also Vieles erinnernd an die Druzenlehre). Sie müssen ihren Vorgesetzten blind, ohne Frage und augenblicklich gehorchen (wie bei den Assassinen), und bei religiösen Ceremonien und Festen haben sie die reichlichsten Gaben zu spenden, und auch sie müßten vielfachen Todes sterben, ehe sie die Geheimnisse ihrer Race verriethen.

Ihre Häuser sind ärmlich und schmutzig, sie bringen darin stets zwei kleine Fenster über dem Eingange an, damit, wenn etwa eine Geburt und der Tod zu gleicher Zeit vorkommen, die kommende und die entfliehende Seele sich nicht begegnen. In jeder Gaststube läßt man noch mehrere viereckige Löcher offen, damit die Geister kommen und gehen können, ohne sich zu begegnen.

Sie haben die Beschneidung, wie bei den Mohammedanern; sie geschieht in verschiedenen Altersstufen, wie bei jenen mit Musik und Festen; es sei ein alter Brauch, sagen sie, ohne ihn würden sie Christen sein. Ob die Namengebung immer mit einem Feste gefeiert wird, ist zweifelhaft; ist aber der Candidat dazu vorbereitet, so wird ihm der Tarbusch abgenommen und ein weißes Tuch um den Kopf gebunden. Dann wird er vor den geistlichen Obern geführt, der ihm eine Vorlesung hält, und ihn vor der Aussage des Geheimnisses verwarnt. „Bist Du unter dem Schwert, unter dem Strick, auf der Tortur, lächle und stirb, dann wirst Du selig." Der Candidat küßt dann vor dem Scheich dreimal die Erde, der ihm ferner die Glaubensartikel

vorhält, ihn dann, wenn er sich erhoben hat, ein Zeichen und drei Worte des Geheimnisses lehrt, womit die Ceremonie beendigt ist. Die Leichen der Verstorbenen werden mit warmem Seifenwasser abgewaschen, in weiße Zeuge gewickelt und in ihr Grab gelegt; am Kopf, zu den Füßen und in der Mitte werden Steine aufgerichtet: die in der Mitte sind für jeden Todten unerläßlich.

Ihre Blutfehden heißen Hack el-Dum; im Krieg wird der Todtschlag nicht angerechnet, wie bei der Blutrache; wenn ein Mann den Andern von verschiedenem Stamme tödtet, so hat jedes Glied des Mörderstammes eine gleiche Summe an den Stamm des Ermordeten zur Sühne zahlen; meist beträgt dies an 1,600 Piast. (15 Pfd. Sterl.).

Ihre Verheirathung ist seltsam; bestimmte Preise muß der Mann für die Frau zahlen, einen Theil für den Vater der Braut, einen Theil zu ihrer Kleidung; meist von 100, 700—1,000 Piast. (von 1½ bis zu 9⅓ Pfd. Sterl.); zuweilen giebt der Bräutigam auch eine Stute, eine Kuh, einen Esel für die Braut; dann muß der Bräutigam noch dem Hirce, d. i. dem Dorfeigenthümer, ein Abstandsgeld geben, um die Erlaubniß zur Hochzeit zu erlangen; meist verlangt dieser 500 Piaster als gute Einnahme. Ist der Handel geschlossen, so besteigen die Freunde des Bräutigams das Hausdach der Braut mit Stöcken, während ihre Freunde ebenfalls mit Stöcken so schnell in das Haus dringen, um sie vor Schlägen zu hüten. Dringt aber der Bräutigam mit Stock oder Schwert doch bis zu ihr vor, so schlägt er sie, bis sie so laut schreit, daß ihr Schrei von außen gehört wird. Dann zieht sich Alles in Stille zurück, und die Verlobung ist geschehen. Die Hochzeitsfeier ist einfach. Die Scheidung ist unerlaubt, aber die Polygamie bis zu 4 Weibern erlaubt. Stirbt die eine von ihnen, so kann sie ersetzt werden. Meist fehlt die Liebe im Hause, das Weib wird wie ein nützliches Vieh behandelt. Nie theilen sie den Weibern das Geringste von ihrem Glauben mit, sie schließen sie von allen religiösen Feiern aus, gestehen ihnen gar keinen Glauben, kein Gebet, ja keine Seele zu. Viele versicherten Walpole, dies wüßten die Weiber sehr wohl, und murrten nicht dagegen. Doch hatte Caplan Lyde das Gegentheil erfahren.

In Bezahlung ihrer Schulden sind die Nasairier redlich; sie sind ungemein fleißig, arbeiten von Jugend auf bis in das hohe Alter, und bleiben doch ohne Gewinn, arm, wohnen in elenden Löchern, leben von der geringsten, härtesten Speise. Ob sie ihre Schätze

etwa verbergen? Die Taxeneintreiber müssen sie oft bis auf das Blut pressen.

Zur Aegypter Zeit unter Ibrahim Pascha wurden die Nasairier entwaffnet; obwol des Pascha's Truppen in mehrere ihrer Districte nicht eindringen konnten, war doch der Schrecken so allgemein unter ihnen verbreitet, daß sie ihre Taxen regelmäßig bezahlten. Vor jener Zeit war ihr Gebiet an 3 oder 4 ihrer Häuptlinge verpachtet, welche die Taxen, die sie selbst vertheilten, an das türkische Gouvernement einlieferten; damals waren nie fremde Truppen in ihre Berge eingedrungen, sie hatten keine Recruten zu stellen, und zahlten ihre Abgaben regelmäßig; man ließ sie unter sich gewähren.

Ibrahim Pascha wußte durch Geld den Araber gegen den Araber, den Druzen gegen den Druzen, so auch den Nasairier gegen den Nasairier in Parteikämpfen aufzuhetzen; nach der Vertreibung der Aegypter griffen die Nasairier wieder zu den Waffen, die Türken benutzten dies gegen ihren ägyptischen Feind; wie diese Bewaffnung gegen sie selbst ausfallen werde, konnte Walpole noch nicht beurtheilen. Neuere Nachrichten über ihre Zustände fehlen uns.

Sie erkennen sich unter einander durch bestimmte Zeichen, wie die Druzen im Haurân, wie die Freimaurer; die Häuptlinge sind alle bekannt. Diese zeichnen sich vor ihren Fallahin auch durch ihre Nahrung aus. Sie essen kein Schweinefleisch, kein Fleisch von einem lahmen Rind oder Schaaf; Vögel essen sie, aber kein auf der Jagd todtgeschossenes Wild, das nicht zuvor abgeschlachtet wäre. Von Gazellen essen sie nur die Böcke; Hasen und alle Thiere mit gespaltenem Huf sind ihnen verboten. Wein und Branntwein sind erlaubt, aber im Angesicht eines Christen oder Türken zu trinken, ist Sünde. Die Chefs trinken nur Wein, wenn sie unter einander sind, aber in Gegenwart ihrer Fellahin auch Branntwein. Das Tabackrauchen erklären die Schemsie für thöricht und unrecht; sie rauchen daher nicht. Die Clausi dagegen mit ihren obersten Scheichs rauchen nach Wohlgefallen.

Ueber ihre religiösen Zustände hat Walpole doch Manches mehr bei ihnen wahrgenommen, als seine Vorgänger, die aus der Geheimnißthuerei keinen Aufschluß erhalten konnten, daher völligen Mangel supponirten, während Walpole's längerer, vertrauterer Umgang mit ihnen doch gelegentlich Manches von ihren Gebräuchen offenbar werden ließ, wenn auch meist nur Aeußer-

liches daraus hervorgeht, was bei einem sonst so begabten Volke doch den Christen mit wahrem Jammer erfüllen muß, da die Brücke zu ihrem Innern so schwer zu betreten ist.

Sie haben allerdings Gebete; sie verehren Ali; in einem ihrer Gebete heißt es: „Ich erkläre es, ich verehre Ali; Ibn Abu Taleb (Ali Mohammeds); er ist über Alles ein allmächtiger Gott." Sie sehen Mohammed el-Hamyd als einen Propheten Gottes auch an, und gebrauchen deshalb die muselmännische, aber mit einem Zusatz versehene Glaubensformel: „Es ist kein Gott als Ali, und Muhamed el-Hamyd, der Geliebte, ist der Prophet von Gott." Vor den Muselmännern lassen sie aber Ali aus ihrem Spruche weg, und sagen nur mit ihnen: „Es ist kein Gott als Gott und Mohammed der Prophet von Gott." Sie sind voll confuser Aussagen in ihren Dogmen, schwatzen von Einheit, Trinität, Gottheit; bald sind ihrer fünf, und diese wieder drei; diese drei sind zwei, und diese zwei sind drei, fünf und eins. Sie glauben an eine Seelenwanderung; die Guten und Gastfreien auf Erden werden zu Sternen, die Seelen der Anderen kehren zur Erde zurück und werden wieder Nasairier, bis sie gereinigter zu jenen fliegen. Die Seelen böser Menschen werden zu Juden, Christen und Türken; die Seelen derer, die ohne Glauben sind, werden zu Schweinen und anderen Thieren. Sterne ihrer Verstorbenen laden die Greise in den Nächten ein, zu ihnen zu kommen; dies hörte Walpole selbst aus dem Munde eines ihrer greisen Scheichs.

Sie beten fünf Mal des Tages mit mehreren Gebeten, indem sie sich dabei bald nach der einen und bald nach der andern Seite wenden, da sie keine Kiblah, wie die nach Mekka, haben. Sieht ein Christ oder Türke ihren Gebeten zu, so haben diese keine Kraft, keinen Erfolg. Bei ihren Festen beten sie in geschlossenen Zimmern, die vor fremden Blicken durch Aufseher bewacht werden.

Walpole gewann in langem und freundlichem, ja vertraulichem Umgang mit ihnen diese Ueberzeugungen, und hörte jeden Tag bei ihnen Neues. Nur eigentliche Horcher und Auskundschafter sind ihnen höchst verhaßt, wenn sie schon voll Wohlwollen und Zuvorkommenheit gegen ihren Gast waren. Ein Ausforscher, der ihnen ihre Geheimnisse entlocken oder stehlen wollte, würde ihrer Rachsucht nicht entgehen. Solchen zu ermorden, und wenn er auf dem Divan der Sultane säße, ist eines ihrer ersten Gebote. Walpole war so glücklich, jeder Gefahr, in der er bei seinen

Wanderungen schwebte, zu entgehen; hätte man nur Verdacht von Verrath in ihn gesetzt, er würde ihrer Rache nicht entgangen sein. Er schied mit der Ansicht von ihnen, daß einst, als Zweig der Moslemen, auch ihre Secte, wie so viele andern, sich aus den phantasiereichen, aber confusen und mystischen Sätzen des Koran herausbildete, daß die Verfolgung gegen ihre Scheichs als Abtrünnige und Ketzerische sie veranlaßte, sich ganz von den Dogmen ihrer tyrannischen Verfolger loszusagen, daß sie nun, in ihrer gesteigerten Unwissenheit und Verblendung durch Unsinn die entstehenden Lücken ihrer Lehre auszufüllen suchten, in dem Mysticismus auf Mysticismus gehäuft, sie in die größte Verwirrung versetzte, in der sie nur durch Heuchelei, Selbsttäuschung und Betrug gegen sich und Andere fortbestehen konnten, und der Fanatismus ihrer Verfolger sie selbst erst zu fanatischen Anhängern ihrer unsinnigen Ketzereien gemacht habe.

Die wenigen Bemerkungen, welche Eli Smith gelegentlich über die Nasairier mittheilte, von dem wir unstreitig die sichersten Nachrichten erwarten dürften, haben wir schon in Obigem angeführt, deshalb fügen wir hier zum Schluß noch die Resultate des Caplan Lyde[23]) hinzu, die er durch eigene Anschauung sich unter diesem in seinem Gebirgsleben noch wenig gekannten Volke durch eifriges Forschen in ihrer Mitte zu erwerben wußte, und dieselben in einem eigenen Sendschreiben an den anglicanischen Bischof Dr. Gobat in Jerusalem mittheilt, um diesem seinen Plan annehmbar zu machen, durch die englische Mission Schulen unter diesem Gebirgsvolke anzulegen.

Ihre Physiognomie und ihre religiösen Meinungen, sagt der Caplan, beweisen, daß sie ein von den anderen Racen Syriens verschiedenes Geschlecht sind. Sie sollen Aboriginer Nordsyriens, aus der Gebirgskette zwischen Mons Casius und dem Libanon herstammen und daselbst auch geblieben sein, indeß die aufeinander folgenden Völkerbewegungen in den tiefern Landschaften zu beiden Seiten die andern Urbevölkerungen des Landes wegschwemmten oder verdrängten und durch andere ersetzten.

Sie sind zu keiner Zeit so berüchtigt worden, wie ihre Nachbaren, die Ismaëlier, oder Assassinen, die gegenwärtig fast ver-

---

[623]) Rev. S. Lyde, The Ansyreeh and Ismaeleeh etc. Lond. 1853. Chapt. IX. Report to H. L. Dr. Gobat, Anglic. Bish. in Jerusalem, 24. Oct. 1852, p. 282—296.

schollen oder doch als Völkerschaft auf ein Minimum zurückgekommen sind, während die Nasairier eine beträchtliche Volkszahl ausmachen. Von ihrer Religion ist nur wenig zu sagen: denn einmal bewahren sie das Wenige, was sie darüber besitzen, als Geheimniß, und dann so haben nur Wenige unter ihnen einige Kenntniß davon. Aber was sie allgemein verbindet, sind gemeinsame Gebete, die jedem Knaben als ein Geheimniß zu bewahren gelehrt werden. In einem gewissen Alter und zu gewissen Zeiten, an bestimmten, ihnen heiligen Plätzen und mit religiösen Gebräuchen wiederholt, sind sie ihnen unter sich gleichsam ihre freimäuerlichen Erkennungszeichen, ein Vergleich, der ihnen nicht ganz unbekannt geblieben, da sie das Wort Firmasun öfter im Munde führen.

Was man von ihrer Religion in Erfahrung gebracht, ist ein Gemisch von Mohammedanismus, Christenthum, Judenthum, Magismus und Heidenthum. Von allen diesen, wo sie damit in Contact kamen, nahmen sie Etwas auf, ohne es sich selbständig auszubilden; am stärksten nahmen sie die mohammedanische Färbung an, mit der sie zuletzt in die genaueste Verbindung kamen. Diese Färbung schreibt man dem Nusairi zu, der aus Irak nach Syrien einzog. Zunächst stehen sie als Verehrer Ali's den Schiiten; sie sind aber ohne deren Gebete, ohne Moscheen, lassen ihre Söhne nur im dritten Theile des Koran lesen, und geben dessen Text willkürliche Auslegungen.

Sie nennen Jesus einen großen Propheten, einen Geist Gottes, und feiern das Weihnachtsfest, sie verehren die Bibel als Gesetz, das Alte Testament, die Psalmen und Evangelien, und drücken sie an Mund und Stirn, als Zeichen ihrer Hochachtung. Mit den Juden haben sie die Beschneidung und das Verbot der unreinen Speisen nach dem Levitengesetz gemein; sie vermeiden nicht nur, wie die Mohammedaner, das Schweinefleisch, sondern essen auch keine Hasen, keinen Fisch mit Schuppen u. dgl. m. Von den Magiern, oder Sabäern, scheinen sie ihre Doppeltheilung der Secten in Schemsieh und Kamrieh, d. i. Anbeter der Sonne und des Mondes, angenommen zu haben. Mit den Heiden haben sie den Glauben an die Seelenwanderung beibehalten, und mit den Cananäern die Heilighaltung hoher Berge und Walddickichte, wohin sie ihre Anbetungsorte verlegen und die Gräber ihrer Todten errichten, die sie nach dem Tode als Heilige verehren, welche, unter

die Sterne versetzt, die guten Greise von der Erde in den Nächten zu sich rufen.

Seit Jahrhunderten unter dem Druck ihrer Feinde, aller Moslemen, insbesondere aber der Türken, sind sie zu wiederholten Malen auf das Blutigste verfolgt und auszurotten versucht worden, daher sie voll Haß und in fortwährender Rebellion gegen ihre Despoten; nur ihre Geheimnißkrämerei hält sie zusammen, und ihr schwer zugängliches Gebirgsland schützt sie, wie ihre Tapferkeit.

Die Verbreitung ihrer Glaubensgenossen geht bis an den Fuß der Tauruskette in Kleinasien nach Tarsus, wo ihrer eine sehr große Zahl unter der Maske der Mohammedaner lebt; sie bilden die Hauptbevölkerung um den Golf von Alexandrette. Sehr Viele wohnen in Antiochia, zu Hamah am Orantes, südwärts in Syrien bis Tripoli; ihre größte Summe nimmt die Ebene und die Berge um Ladikieh ein; man rechnet ihre Zahl auf 200,000. Sie sind weit zahlreicher als die Druzen, aber von geringerem Einfluß; beide hassen sich gegenseitig, nennen ihre Religionsbücher albern und verspotten sie, sind aber beide in ihren Meinungen gleich verwirrt und abgeschmackt.

Sie nennen sich selbst Fellahin, d. i. Bauern, und werden auch so von ihren eigenen Häuptlingen genannt, welche den Namen Nasairier gern vermeiden, weil er bei ihren Nachbaren immer zu Spott und Hohn Veranlassung giebt. In ihren Gebirgsdistricten nennen sie ihre Häuptlinge, was schon Niebuhr angab, mit dem eigenthümlichen Namen M'kaddem (s. oben S. 904), welche denselben Einfluß ausüben, wie arabische Häuptlinge. Diese sind ungemein gastfrei, aber ihr Einfluß ist zu gering, um Friede, Ordnung und Sicherheit zu erhalten; kein religiöses Gesetz zügelt sie. Eine besondere Classe unter ihnen, die sich Scheichs nennen, kleidet sich etwas anders und trägt keine Waffen; Jeder, der lesen und schreiben kann, trägt diesen Titel; aber nur Solche, deren Väter und Großväter schon Scheichs waren, genießen unter ihnen eine große Verehrung. Bei Krankheiten geben sie Zaubermittel zur Genesung, prophezeien, sind Astrologen. Man bringt ihnen Geschenke, küßt ihnen Hände und Füße; sie lehren die Knaben lesen, und weihen sie in ihre Geheimnisse ein. Sie theilen Rath aus, der aber nur selten befolgt wird.

Im nördlichen Syrien ist Nasairi ein Schreckenswort für Diebe und Räuber; auch ziehen sie oft weit weg auf Raub aus;

sie berauben sich auch unter einander. Das Sprüchwort ist: „im Gebirge beraubt der Mann seinen Bruder und seine Mutter." Immerfort sind Schwüre auf ihren Lippen, Lüge und Verstellung allgemein. Die Knaben wachsen ohne alle Erziehung auf, tragen frühzeitig Waffen; der Respect, wie bei den Araben, gegen die Väter fehlt, und mancher Vater wird von seinem Sohne erschossen. Den Weibern spricht man ihre Seele und ihr Leben nach dem Tode ab; Alle sind gegen die Belehrung der Weiber, die sich selbst beklagen, daß man sie keine Gebete lehre. Sie sind durch schwere Arbeit niedergedrückt. Oft reitet der Mann auf seinem Esel, wenn sein Weib hinterher die schwerste Last schleppt. Sie kaufen ihre Weiber, wie ein Stück Vieh, und leben in Polygamie, oft mit 4 Weibern. Diese erliegen der Rohheit ihrer gedrückten Verhältnisse. Die rohesten Nasairier fand Lyde in den südlichen Gegenden um Safitah, die gebildeteren und zugänglicheren in den Urgebirgen von Ladikieh, weshalb er vorzüglich dort ihre M'kaddems und Scheichs besuchte, und auch fast überall für seinen Vorschlag eine günstige Annahme fand. Er hoffte sich durch die Kinderschulen den Weg zu den Herzen der Eltern zu bahnen.

Nur diese Scheichs schienen das Project scheel anzusehen, weil ihr Einfluß und ihre Einkünfte unter den Unwissenden, als deren weise Rathgeber sie bis dahin galten, nothwendig dadurch geschmälert werden würde. Doch wurde die Zustimmung des Haupt-Scheichs, wenn auch nur die äußerliche, dazu eingeholt. Die Hoffnung, durch solche Schulen die Sprache der Engländer zu lernen, und dadurch im Stande zu sein, ihre eigenen Rechte gegen die Türken zu vertheidigen und größern Einfluß bei den europäischen Consulaten gegen die Verfolgungen der Türken und mehr politische Freiheit zu gewinnen, mag ihren Antheil an der Zusage mancher unter ihnen gehabt haben. Aber die Gebildeteren sahen den Vortheil, aus ihrer Unwissenheit heraus zu kommen, auch ein, und meist waren sie stolz darauf, wenn sie schon lesen konnten.

Der Plan war nun, in der Umgebung von Ladikieh die erste Schule unter den Nasairiern, die bisher keine einzige besaßen, zu gründen. Zu einem Schulhause würde der Bau mit 300 Pfund Sterling bestritten werden können, die Aufnahme eines Knaben jährlich für Wohnung, Kleidung und Speisung 5 Pfund, für 50 Knaben 250 Pfund Sterl.; deren Versammlung an einem Orte werde bei der Zerstreuung der Nasairier-Wohnungen aber

nothwendig. Ein Lehrer könne für 100 Pfd. Sterling gewonnen werden, um im Arabischen, Englischen, Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Astronomie hinreichend zu unterrichten; ein Scheich sei für 50 Pfund Sterling zur Aufsicht nothwendig. Eine Summe von 400 Pfund Sterling jährlich sei zu solcher Stiftung hinreichend, und dieselbe mit dem Beistande Englands bald ins Werk gerichtet. Sie solle der Anfang einer Mission unter dem begabten, aber höchst verwahrlosten Volke der Nasairier bilden, der aller Seegen von Oben Gedeihen geben möge.

